Germ. sp. Havemann, W.,
ec

<36613898090016

<36613898090016

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte

der Lande

Braunſchweig und Lüneburg

für

Schule und Haus,

von

Wilhelm Havemann,

Lehrer am Königl. Pädagogio zu Ilfeld.

Erſter Band.

Lüneburg.

Verlag von Herold und Wahlſtab.

1837.

513. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunſchweig.

Seiner Königlichen Hoheit

Adolphus,

Herzog von Cambridge, Vicekönig von Hannover,

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet.

Vorwort.

Der geſchichtliche Unterricht auf Schulen hat in der neueren Zeit eine um ſo größere Ausdehnung erhalten, je mehr man die Ueberzeugung gewonnen, daß ein weſentlicher Theil der Geſammtbildung des Jünglings zunächſt nur in der möglichſt treuen Bekanntſchaft mit der Durchbildung, dem Streben und Ringen, den Leiſtungen und den verfehlten Richtungen verſchiedener Völker in verſchiedenen Zeiten zu erwarten ſtehe. Lange Zeit blieb die Wichtigkeit des hiſtoriſchen Vortrags für Schulen völlig unbeachtet. Ihm war ein kleines, kümmerliches Feld angewieſen, und auch dieſes nicht immer ohne eine gewiſſe Aengſtlichkeit, daß das Studium der claſſiſchen Sprachen dadurch in ſeinen Rechten verkürzt werden möge. Man beſchränkte ſich zunächſt auf die Erzählungen der alten Geſchichte, auf die Erſcheinungen im römiſchen und griechiſchen Staatsleben, und reihte aus dem Mittelalter und der neueren Zeit dürftig die Begebenheiten aneinander, die mit ihren runden Zahlen gebührend auswendig gelernt werden mußten. Die

Berückſichtigung der Entwickelung der Verfaſſung, der Rechte und Sitten eines Volkes, ſeines innerſten Lebens, wie es ſich in der Literatur und im äußeren Verkehr abſpiegelt, hielt man für Schüler nicht geeignet und ſparte ſie für academiſche Vorträge auf.

So kam es, daß die nach der Univerſität ziehenden Jünglinge größtentheils die feineren Schattirungen des römiſchen Lebens kannten, ohne von dem Bildungsgange, welchen ihr Volk genommen, unterrichtet zu ſein, daß ſie mit den untergegangenen Formen eines untergegangenen Staats vertraut waren, ohne die Elemente zu beachten, aus denen ſich die verſchiedenartigſten Erſcheinungen der Gegenwart geſtaltet hatten. Vom Tode des Leonidas und dem Sprunge des Curtius wußte jedermann zu erzählen, aber die Großthaten der Vorfahren, ihre Entſchloſſenheit und Todesverachtung, wenn es der Erhaltung deutſcher Ehre galt, ihre Ausdauer und freudige Hingebung, wenn gekränkte Rechte ſie zur Rache aufriefen, — ſie friſteten in der Erinnerung, gleich einer halberloſchenen Sage, ein hinſterbendes Leben.

Seitdem iſt vieles anders geworden! Durch tiefes, ſchmerzliches Unglück lernte der Deutſche den Standpunct begreifen, der ihm angewieſen iſt und bleiben ſoll; die alte Zeit der Freiheit ſprach mahnend zu den Söhnen, und mit Entrüſtung über ihre eigene Verblendung vertrieben ſie die ſchlauen, trügeriſchen Gäſte, die mit breiter Bequemlichkeit in Stadt und Dorf ſich gelagert hatten. Da regte ſich im neuen, fröhlichen Leben die Liebe zur Heimath, das freudige Vollgefühl der deutſchen Ehre. Eine ſolche Zeit mußte ihre Segnungen nach allen Seiten verbreiten.

Die ängſtlich beſchränkten Grenzen des Unterrichts auf Schulen wurden erweitert. Eine möglichſt gemeingültige Bildung ſollte den Jünglingen zu Theil werden, welche berufen waren, dereinſt mit der Kraft des Geiſtes dem Lande zu dienen, dem ſie angehörten.

Unter dieſen Umſtänden mußte das Studium der vaterländiſchen Geſchichte einen belebenden Schwung erhalten. In ihm zunächſt iſt der Talismann gegen die blöde Nachäfferei fremder Formen und Tagesſprüche von jenſeits des Rheins, in ihm die Bürgſchaft für die bleibende Liebe zur Heimath zu ſuchen. Neben der Kenntniß des Alterthums ſollen den Jünglingen die inneren und äußeren Ereigniſſe des deutſchen Mittelalters und der jüngeren Zeit bekannt werden. Ja, der Lehrer muß noch einen Schritt weiter gehen und die enger abgeſteckte Geſchichte ſeines Landes oder ſeiner Stadt mit Wärme und Treue den Schülern mittheilen.

Ich hoffe nicht, den Einwurf zu hören, daß die Geſchichte manches deutſchen Ländchens zu dürftig ſei, um einen erquickenden Stoff zu Erzählungen abzugeben. Es iſt keines ſo klein, daß es nicht den echtdeutſchen Sinn in der Geſchichte ſeiner Regenten und ſeiner Bürger uns vorführe, keines ſo gering, daß es nicht einen richtigen Blick in die Geſchichte des geſammten deutſchen Vaterlandes verſtatte. Vor allen aber bieten die Ereigniſſe, welche die braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande trafen, einen unerſchöpflich reichen Stoff zu Mittheilungen für unſere Jugend, die mit reger Aufmerkſamkeit am liebſten dem Gange der Begebenheiten zu folgen pflegt, welche auf bekannte Grenzen beſchränkt ſind.

In den Königreichen Preußen und Baiern wird ſeit ge-

raumer Zeit die Unterweiſung in der Landesgeſchichte mit Eifer und Erfolg auf Schulen betrieben. Man glaubte, nicht ohne Grund, ein innigeres Zuſammenleben, eine engere Verbindung zwiſchen Volk und Regierung zu erwecken, wenn der Jüngling aus den Erzählungen früherer Tage lernte, daß nur durch Gemeinſinn, treues Anſchließen an das Wort des Geſetzes und opfernde Hingebung das Wohl und die Ehre des Vaterlandes gehoben werden könne. Das gegebene Beiſpiel mußte die Nachbarländer ſtillſchweigend zu ähnlichen Leiſtungen auffordern.

Ich weiß es, daß die Behörde, welcher die höhere Leitung des Schulunterrichts im Königreich Hannover übertragen iſt, bereits ſeit geraumer Zeit den Wunſch hegte, die Landesgeſchichte auf hieſigen Schulen gelehrt zu ſehen. Ein bedeutendes Hinderniß gab hierbei der Mangel eines brauchbaren Handbuchs ab, nach welchem der Lehrer ſeinen Vortrag abzumeſſen habe. Ich habe verſucht, dieſem Uebelſtande zu begegnen, und die Geſchichten der braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande auf eine den Anſprüchen der höher gebildeten Schuljugend und den Forderungen der Zeit genügende Weiſe zuſammenzuſtellen.

Das Schwierige dieſes Unternehmens durfte mir um ſo weniger verborgen bleiben, als ich mich von dem Wunſche nicht losſagen konnte, in dieſem Handbuche zugleich dem größeren leſenden Publicum Unterhaltung und theilweiſe Belehrung zu bieten.

Möge es mir erlaubt ſein, in Betreff der Anordnung und der Principien, welche mich bei der Abfaſſung dieſer Arbeit leiteten, die nachfolgenden Erörterungen zu bieten.

Ein Compendium mit dürrer Aufzählung von Facten und

Daten konnte keinerlei Nutzen gewähren; wäre es noch ſo tüchtig abgefaßt, ſo fehlte jedenfalls dem Vortragenden das Mittel der genaueren Erörterung; wollte er dieſe geben, ſo mußte er entweder die Quellen nachſchlagen, wozu der Schulmann in der Regel weder Zeit noch Gelegenheit beſitzt, oder er mußte unbedingt nach ſolchen Werken dociren, denen es zu ſehr an Leben und Friſche fehlt, als daß ſie ein geſteigertes Intereſſe wecken könnten. Ich mußte deshalb bemüht ſein, die Geſchichte unſeres Landes in eine zuſammenhängende Erzählung zu faſſen, welche ergötzt, ſpannt, die Neigung zum Weiterleſen erweckt, ohne die Treue zu verletzen. Dieſe Erzählung mußte dem gebildeten Bürger verſtändlich ſein, ohne für den an Wiſſen reicheren Jüngling breit und wiederholend in ihren Auseinanderſetzungen geſcholten zu werden. Es herrſcht viel Sinn und viel Liebe für die Heimath bei dem Hannoveraner; ſollte ſich nicht die Geſchichte ſeines Landes in einem Haus- und Schulbuche erzählen laſſen? Meine höchſte Aufgabe mußte hierbei ſein, die Thatſachen in ihrem inneren Zuſammenhange möglichſt ſchlicht zu erörtern, die Richtigkeit der Angaben genau zu begründen und durch Farbe und Darſtellung jenes Intereſſe zu erwecken, ohne welches das Studium der Geſchichte immer ein eitles bleiben wird.

Es war bei meiner Arbeit erforderlich, mich faſt lediglich auf Quellen und Monographien zu beſchränken. Mit Ausnahme von Koch, Selchow und Pfeffinger hat mich kein Handbuch leiten können, da der unerreichbare Spittler die äußere Geſchichte von Calenberg-Göttingen nur vorübergehend berührt. Dadurch mußte meine Mühe erheblich wachſen, und manches bereits abgeſchloſſene Kapitel erforderte eine

völlig neue Umarbeitung, weil ich zu ſpät auf die lautere Quelle ſtieß. Hierin möchte ein Hauptgrund für Nachſicht gegen ein Buch liegen, welches ich, ohne meine laufenden Geſchäfte verkürzt zu haben, in abgeriſſenen Mußeſtunden vollendete. Ich werde mehr als nöthig geirrt haben; daß ich aber mit Fleiß und Treue zu fördern ſtrebte, mögen die faſt jede Thatſache der Abhandlung verbürgenden Citate beweiſen, welche ſich neben der erſten Schrift befinden und von denen ich auf Verlangen augenblicklich Rechenſchaft zu geben im Stande bin.

Der gefälligeren Ueberſicht halber habe ich die Erzählung in Abſchnitte und Kapitel getheilt, und bei dieſen nicht ſowohl auf die gewöhnliche Unterſcheidung des älteren, mittleren Hauſes ꝛc., als auf Ereigniſſe Rückſicht genommen, welche für das Geſammtleben jener Zeiten von Bedeutung waren, oder auf ſolche, welche weniger den einzelnen Regenten, als das ganze Land trafen. Nebenbei hielt ich die Rubricirung jeder Seite für ein erwünſchtes Hülfsmittel zur raſcheren Ueberſicht.

Die Noten haben ſich zahlreicher eingefunden, als ich es anfangs beabſichtigte. Es ſind dieſelben aus verſchiedenen Gründen aufgenommen. Theils wollte ich dadurch für jeden Zeitraum eine Ueberſicht der bedeutendſten Quellen gewähren, ſo wie einzelne Erörterungen, welche des Beleges zu bedürfen ſchienen, begründen, oder gewiſſe Zuſätze und Ausführungen geben, welche durch Aufnahme in den Text geſtört haben würden; theils hielt ich es nicht für unwichtig, von manchen niederdeutſchen Mundarten und der Latinität in den verſchiedenen Zeiten Proben zu liefern, und alſo durch Mittheilungen aus der kräftigen, reichen Sprache der Chroniſten zum Nachleſen derſelben aufzumuntern.

Die Geſchichte des Herzogthums Braunſchweig mußte jedenfalls mit der Hannovers verſchmolzen werden. Die Trennung iſt neu; auf beiden Thronen erkennen wir die nämlichen Welfen, beider Länder Gegenwart und Zukunft ruht auf derſelben ſtaatsrechtlichen Grundlage.

Die ältere Geſchichte von Osnabrück und der nach der Reſtauration erworbenen Länder anbetreffend, ſo hielt ich für zweckgemäß, dieſelbe erſt bei Gelegenheiten der Erwerbung der genannten Provinzen abzuhandeln.

Noch vor dem Erſcheinen des zweiten Bandes, mit welchem das Werk als geſchloſſen anzuſehen iſt, werde ich dem Publicum in Form eines Compendii eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte unſeres Landes bieten, von der ich wünſche, daß ſie als Leitfaden den Schülern in die Hände gegeben werden möge, um dem Lehrer das eben ſo trockene als zeitraubende Geſchäft des Dictirens zu erſparen.

Endlich kann ich nicht umhin, gegen die Männer, welche mich mit Rath und That in meiner Arbeit unterſtützten, öffentlich den wärmſten Dank auszuſprechen. Ohne die Bereitwilligkeit, mit welcher der Herr Archivrath Pertz die an ihn, behufs der Aufklärung einzelner Thatſachen der Geſchichte, gerichteten Fragen zu beantworten die Güte hatte, ohne die Liberalität, mit welcher derſelbe mir ſämmtliche erbetene Bücher der königl. Bibliothek zu Hannover ſofort zukommen ließ und mich, nach erhaltener Erlaubniß des königl. Cabinets-Miniſterii, einen Theil der handſchriftlichen Schätze der Bibliothek einzuſehen, mit einigen der wichtigſten Manuſcripte bekannt machte, würde ich an der Vollendung meines Unternehmens haben verzweifeln

müſſen. Andrerſeits unterzog ſich der Herr Ober-Schulrath Kohlrauſch mit aufopfernder Geduld der Durchſicht meines Manuſcripts, und verminderte durch Angabe vorzunehmender Veränderungen deſſen Mängel und Schwächen.

Ilfeld, am Johannistage 1836.

Wilhelm Havemann.

Inhalts=Ueberſicht.

Erſter Abſchnitt.

Von der älteſten Zeit bis zur Uebertragung des Herzogsamtes in Sachſen an das Haus der Welfen (1127).

Erſtes Kapitel.

Von der älteſten Zeit bis zur Begründung der herzoglichen Würde in Sachſen.

Seite

Cherusker, Foſen, Longobarden, Chauken. Ankunft der Sachſen. Franken und Sachſen im Bunde gegen Thüringer. Der Sachſen Kämpfe gegen Karl den Großen. Endlicher Friede. Verbreitung des Chriſtenthums. Ausführung ſächſiſcher Coloniſten. Errichtung von Bisthümern. Götterlehre. Der Sachſen Kriege unter den Söhnen Kaiſer Ludwigs des Frommen 1

Zweites Kapitel.

Von der Begründung der herzoglichen Würde in Sachſen bis zur Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus der Billingen (971).

Verheerungen normänniſcher Seeräuber in ſächſiſchen Gauen. Slaviſche Nachbarn und deren Eigenthümlichkeiten. Der heilige Anſchar. Ludolph erhält das Herzogsamt. Seines Nachfolgers Bruno Niederlage bei Eppendorf (880). Herzog Otto der Erlauchte als Vormund Ludwigs IV. Einfälle der Ungarn. Otto ſchlägt die nach dem Tode des letzten Karolingers in Deutſchland ihm angebotene Krone aus. König Konrad verſucht, die herzogliche Gewalt Heinrichs zu ſchwächen. Heinrich erwirbt die Krone des Reiches (919). Waffenſtillſtand mit den Ungarn; während deſſen beſiegt Heinrich die Slaven und Dänen, führt den Reiterdienſt ein und baut Burgen. Niederlage der Ungarn bei Merſeburg (933). Ein Ungarnheer vor Steterburg geſchlagen und darauf im Drömling vernichtet (938) 11

Seite

Drittes Kapitel.

Von der Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus Billing bis zum Tode Bernhards II. 961 — 1059.

Hermann Billing von Otto I. zum Markgrafen über Sachſen beſtellt (951), dann zum Herzoge erhoben (961). Tod des Grafen Wigmann. Herzog Bernhard I.; ſeine Treue gegen den jungen Otto III. Landung der Normannen bei Stade; ihre Niederlage dort und im Glinſter Moor (994). Markgraf Ekkard von Meißen wird von den Grafen von Nordheim zu Poelde erſchlagen (1002). Herzog Bernhard II. in Fehde mit Kaiſer Heinrich II. Die Slaven unter Miſtewoi vertilgen das Chriſtenthum in ihren Ländern 25

Viertes Kapitel.

Vom Tode Bernhard's II. bis zum Ausſterben des billingſchen Mannsſtammes. 1059 — 1106.

Die ſaliſchen Kaiſer. Adalberts von Bremen Gewalt über Heinrich IV. Characteriſtik des Erzbiſchofs. Herzog Ordulph gegen Adalbert. Aufſtand der Obotriten (1066). Tod Gottſchalks; Verfolgung der Chriſten. Holſteiniſche Anbauer auf dem Harze. Graf Otto von Nordheim, des Herzogthums Baiern beraubt, (1071) flieht zu Herzog Magnus. Beide übergeben ſich dem Könige. Haft von Magnus auf der Harzburg. Heinrichs IV. Zuſammenkunft mit Suen von Dänemark zu Bardewik. Beſetzung des Schloſſes Lüneburg; Eroberung deſſelben durch Graf Hermann. Bau kaiſerlicher Burgen in Sachſen. Aufſtand der Sachſen unter Otto von Nordheim (1073). Belagerung der Harzburg; Flucht Heinrichs IV. Befreiung von Herzog Magnus. Einigung. Vernichtung der Harzburg. Des Reiches Aufgebot gegen die Sachſen, welche beim Kloſter Hohenburg an der Unſtrut unterliegen (1075). Bau der Harzburg. Unterwerfung der Sachſen zu Spier. Heinrichs Treubruch verurſacht den abermaligen Aufſtand. Canoſſa. Friedrich von Staufen erwirbt Schwaben (1080). Schlachten bei Melrichſtadt, Mühlhauſen und an der Elſter. Otto von Nordheim ſchlägt die Krone aus; ſein Tod (1083). Mord Buko's von Halberſtadt zu Goslar. Die Brunonen. Ekberts II. Tod zu Eiſenbüttel (1090). Seine Schweſter Gertrud. Kämpfe gegen die Slaven 35

Fünftes Kapitel.

Sachſen unter dem Hauſe Supplingenburg. 1106 — 1127.

Lothar von Supplingenburg, Herzog zu Sachſen. Vereinigung der bruniſchen, nordheimiſchen und ſupplingenburgiſchen Erblande. Graf Adolph von Schaumburg mit Holſtein belehnt. Die Acht Lothars. Schlacht am Welfesholze (1114). Lothars Königswahl (1125). Ver=

Seite

bindung Heinrichs des Stolzen mit Gertrud. Bekehrungsgeſchäft des Vicelin. Pribislaus und Niclot ... 56

Zweiter Abſchnitt.

Von Uebertragung des Herzogsamtes in Sachſen an das Haus der Welfen, bis zur Errichtung des Herzogthums Braunſchweig=Lüneburg. Von 1127 bis 1235.

Erſtes Kapitel.

Geſchichte der Welfen bis zum Tode Heinrichs des Stolzen (1139).

Urgeſchichte der Welfen. Eticho und Welf. Odoaker. Schwäbiſche Erbbeſitzungen. Heinrich mit dem goldenen Wagen. Die Klöſter Altomünſter, Altorf (Weingarten) und Ettal. Welf III., Herzog zu Kärnthen (1047). Die italieniſchen Welfen. Welf IV. erhält das Herzogthum Baiern (1071). Sein Tod (1101). Heinrich der Schwarze. Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachſen. Grund der Feindſchaft zwiſchen den Welfen und Staufen. Vereinigung der ſächſiſchen Fürſtengüter unter Heinrich dem Stolzen; deſſen Hoffnung auf die Kaiſerkrone. Kaiſerhaus der Staufen (1138). Heinrich in des Reiches Acht; Sachſen an Albrecht den Bären verliehen (1138). Heinrichs Tod (1139) ... 64

Zweites Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen bis zur Erwerbung des Herzogthums Baiern. 1139 — 1156.

Welfs VI. fortgeſetzter Kampf mit den Staufen. Gertrud mit Heinrich von Oeſterreich vermählt (1142). Heinrich der Löwe, Herzog zu Sachſen. Holſtein unter Graf Adolph. Auf dem Fürſtentage zu Ramelsloh erwirbt Heinrich die Grafſchaft Stade. Pilgerfahrt Welfs VI. Heinrich und Albrecht der Bär gegen den Obotriten Niclot (1147). Heinrichs Verbindung mit Clementia von Zähringen; ſein Streben nach Unabhängigkeit und Vermehrung ſeiner Macht im nördlichen Deutſchland. Reibungen mit Hartwig von Bremen. Heinrichs Inveſtiturrecht der überelbiſchen Bisthümer. Konrad III. gegen Braunſchweig. Heinrich im Beſitze von halb Lübeck. Stiftung des Bisthums Ratzeburg. Der Herzog begleitet Friedrich I. nach Italien (1154). Heinrichs Kampf auf der Tiberbrücke (1155); er erwirbt das Herzogthum Baiern (1156)......

Seite

Drittes Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen von der Zeit der Erwerbung des Herzogthums Baiern bis zur Pilgerfahrt nach Jeruſalem. 1156 — 1172.

Heinrichs Heerfahrt nach Italien; Belagerung von Crema. Seine Kämpfe mit Niclot (1160). Niclots Tod. Belehnungen ſächſiſcher Ritter in Mecklenburg. Pribislaus und Wratislaus. Das Bisthum Aldenburg nach Lübeck verlegt. Aufſtand der Obotriten (1163); Wratislaus in Werla gefangen. Pribislaus. Gegen ihn Heinrich im Bunde mit Albrecht dem Bären und König Waldemar (1164). Tod Adolphs von Holſtein. Heinrichs Macht erregt den Neid ſeiner Nachbarn. Pribislaus verſöhnt. Heinrichs Vermählung mit Mathilde von England (1168) 87

Viertes Kapitel.

Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen im Jahre 1172.

Der Deutſchen Begeiſterung für das heilige Grab. Heinrichs Aufbruch von Braunſchweig. Donaufahrt und Schiffbruch. Zug durch den Bulgarenwald. Empfang der Waller am Kaiſerhofe zu Conſtantinopel. Meerreiſe nach Paläſtina. Rückkehr. Gaſtfreundſchaft des Sultans von Iconium. Zweiter Beſuch in Conſtantinopel. Rückkehr nach Braunſchweig (1173). Ein Meiſtergeſang 97

Fünftes Kapitel.

Blüthe und Sturz der Macht Heinrichs des Löwen. Von 1173 bis 1181.

Lombarden und Papſt zwingen Kaiſer Friedrich I. bei Heinrich Hülfe zu ſuchen. Grund der Spannung zwiſchen beiden. Zuſammenkunft in Tyrol. Heinrichs Trotz (1176). Schlacht bei Lignano; Friede zu Venedig (1177). Bund der deutſchen Fürſten wider Heinrich; deſſen Klage zu Speier (1178); Bannfluch. Erfolgloſes Geſpräch mit dem Kaiſer zu Neuhaldensleben. Heinrich in des Reiches Acht (1180) und ſeiner Lehen verluſtig erklärt. Untergang des Nationalherzogthums Sachſen. Bernhard von Anhalt wird mit Sachſen, Philipp von Cöln mit Weſtphalen, Otto von Wittelsbach mit Baiern belehnt. Befehdung des Geächteten; Belagerung von Neuhaldensleben. Sieg Heinrichs über Landgraf Ludwig bei Weißenſee und über die weſtphäliſchen Grafen auf dem Hallerfelde bei Osnabrück; ſein Zerwürfniß mit Adolph II. von Holſtein. Einnahme und Brand von Halberſtadt; Gefangenſchaft von Biſchof Ulrich. Kaiſer Friedrich vor Lüneburg (1181), Heinrich in Nordalbingien. Bernhard von Ratzeburg vertrieben. Heinrich in Stade; der Kaiſer nimmt Lübeck;

Seite

ſein Geſpräch mit dem Herzoge. Heinrichs Urtheil auf dem Tage zu Erfurt (1181); er begiebt ſich nach England (1182)........................ 104

Sechstes Kapitel.

Heinrich der Löwe nach ſeinem Sturze; die Geſchichte ſeiner Söhne.

Erbauung von Lauenburg. Unruhen in Sachſen. Heinrichs Betfahrt nach St. Yago. Geburt Wilhelms von Lüneburg (1184). Heinrichs Rückkehr nach Braunſchweig (1185). Kreuzzug Friedrichs I. Tag zu Goslar. Heinrichs abermalige Verbannung und Rückkehr (1189). Er erwirbt die Grafſchaft Stade, erobert Holſtein, zerſtört Bardewik (1189). König Heinrich belagert das vom jüngeren Heinrich vertheidigte Braunſchweig. Zerſtörung Hannovers (1189). Verſöhnung Leo's mit König Heinrich in Fulda (1190). Die Flucht des jüngeren Heinrich; der zürnende Kaiſer nimmt das Erbe Welfs VI. (1191). Rückkehr Adolphs II. nach Holſtein. Otto und Wilhelm, die Söhne Heinrichs, in Geißelſchaft für Richard Löwenherz. Heinrich der Jüngere verbindet ſich mit der Pfalzgräfin Agnes, bewirkt die Verſöhnung der Welfen und Staufen zu Tilleda (1194) und wird mit der Pfalz belehnt. Letzte Tage und Tod Heinrichs des Löwen (1195). Regierung ſeiner Söhne; Pfalzgraf Heinrich nach Paläſtina. Tod Heinrichs VII. (1197). Königswahl Otto's und Philipps von Schwaben (1198). Kämpfe zwiſchen beiden. Vertheidigung Braunſchweigs (1201). Theilung zwiſchen Otto IV., Heinrich und Wilhelm zu Paderborn (1203). Einnahme von Goslar. König Philipp gemordet (1208). Otto's Verlobung mit Beatrix von Schwaben; ſein Zug nach Italien (1209). Kaiſer Otto IV. im Banne; die Fürſten treten zu Friedrich II. über. Schlacht bei Bouvines (1214). Tod Kaiſer Otto's auf der Harzburg (1218)....... 118

Siebentes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Aelteſter Zuſtand der Sachſen. Markgenoſſenſchaften; Wehrgeld; Gaue; Ethelinge, Frilinge, Laſſen. Herzog. Einführung der fränkiſchen Verfaſſung. Grafen, Schöffen, Malplatz. Sendgrafen. Lehensweſen. Verminderung der Freien. Verbreitung des Chriſtenthums, Stiftung von Klöſtern. Der Herzöge Freigebigkeit gegen Gotteshäuſer. Reliquien. Verderbtheit der Geiſtlichkeit. Geiſtliche Ritterorden. Das Bisthum Hildesheim. Chorherren. St. Bernward; ſeine Kunſtfertigkeit. St. Godehard. Biſchof Hezilo und Abt Widerad auf dem Tage zu Goslar (1063). Gewalt der Herzöge. Erblichkeit der Lehen. Die wendiſchen Grafen zu Lüchow und Dannenberg. Die Pfalzen Grone und Werla. Städte.......................... 138

Seite

Dritter Abſchnitt.

Von Errichtung des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg bis zur Erbtheilung zwiſchen den Söhnen Magnus II. Von 1235 — 1409.

Erſtes Kapitel.

Von Otto dem Kinde bis auf die Theilung zwiſchen ſeinen Söhnen (1267).

Otto das Kind im Beſitze der welfiſchen Erblande in Sachſen. Haft Waldemars zu Dannenberg. Otto in der Schlacht bei Bornhöved gefangen (1227). Braunſchweig für die Welfen gewonnen (1228). Die Stedinger gegen Bremen. Errichtung des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg auf dem Tage zu Mainz (1235). Otto wird von Quedlinburg mit Duderſtadt belehnt. Sein Tod (1152). Gemeinſame Regierung von Albrecht und Johann. Die Sage vom hamelnſchen Kinderraube. Hameln kommt an's Herzogthum. Zeit des Interregni. Graf Konrad von Everſtein auf der Aſſe aufgeknüpft (1256); Erzbiſchof Gerhard von Mainz, in Braunſchweig gefangen, tritt Giſelwerder ab. Albrechts Theilnahme an dem thüringiſchen Erbfolgekriege. Hildesheim erwirbt die Grafſchaft Peina. Albrecht mit den Rittern des Turniers zu Lüneburg gegen Thüringen, wird bei Wettin geſchlagen und gefangen (1263), und büßt mit dem Werrathale von Witzenhauſen bis Wanfried. Landestheilung zwiſchen Albrecht und Johann auf dem Tage zu Quedlinburg (1267). 154

Zweites Kapitel.

Albrecht der Große und die Theilung der braunſchweigiſchen Lande zwiſchen ſeinen Söhnen. Grubenhagenſche Linie; von deren Stiftung bis zum Tode Albrechts zum Salze. 1267 — 1384.

Albrecht gewinnt Eimbeck (1272). Sein Tod (1279). Heinrich der Wunderliche, Albrecht der Feiſte und Wilhelm theilen ſich in das Land Braunſchweig. Heinrich mirabilis von Grubenhagen beſetzt den Herlingsberg (1290), kämpft mit Hildesheim, ſucht ſich nach dem Tode Wilhelms (1292) in den Beſitz von deſſen Erbe zu ſetzen. Seine Verbindung mit den Zünften zu Braunſchweig. Albrecht der Feiſte bemächtigt ſich dieſer Stadt und züchtigt die Aufrührer (1293). Landestheilung zwiſchen Heinrich II., Ernſt und Wilhelm. Duderſtadt und Gieboldehauſen an Mainz veräußert. Otto Tarentinus,

Seite

Sohn Heinrichs II., ſtreitet für Johanna von Neapel, mit welcher er ſich verbindet (1376). Abermalige Theilung von Grubenhagen unter den Söhnen von Ernſt. Albrechts II., des Herzogs zum Salze, Kriege mit Landgraf Friedrich von Thüringen. Albrechts II. Tod (1384) 168

Drittes Kapitel.

Göttingiſche Linie. Von Albrecht dem Feiſten bis zum Tode Otto des Quaden. 1279 — 1394.

Tod Albrechts des Feiſten (1318). Die Regierung ſeiner Söhne Otto, Magnus und Ernſt. Theilung zwiſchen Otto und Ernſt (1344). Otto der Quade (1367). Seine Waffenluſt und Turniere, Raubzüge und Fehden. Bann der Kirche. Einnahme der Harzburg und dadurch Fehde mit Hildesheim (1369). Die Edlen von Schwicheldt erwerben die Harzburg. Otto an der Spitze der Sterner (1372) im Kampfe gegen Hermann von Heſſen; Letzterer gewinnt die Grafſchaft Sichelſtein (1373). Otto in Wolfenbüttel. Die Edlen von Roſtorf aus Hardegſen vertrieben (1380). Span mit Göttingen. Belagerung der Stadt. Vergleich (1387). Heinrich Kiphut, Voigt auf dem Vollruz, erregt neue Fehde. Die Bürger ſtürmen Harſte (1390) und ſchlagen den Herzog bei Roſtorf. Werner Roden rächt an dem Voigte den verletzten Hausfrieden. Schloß Vollruz gebrochen. Otto's Reue. Landfrieden. Des Herzogs Tod (1394). Die fromme Herzogin Margaretha 178

Viertes Kapitel.

Lüneburgiſche Linie. Von Herzog Johann bis auf den Tod Wilhelms. Von 1267 bis 1369.

Tod Johanns zu Dalenburg (1277). Otto's des Strengen Zwiſt mit ſeiner Ritterſchaft; ſeine Fehden mit Lübeck und Bremen; er erwirbt die Grafſchaften Dannenberg, Lüchow und Welpe. Gemeinſame Regierung ſeiner Söhne Otto und Wilhelm (1330). Letzterer erlangt bei Kaiſer Karl IV., daß Albrecht von Sachſen mit Lüneburg belehnt wird (1355), ſetzt aber ſpäter Magnus von Braunſchweig zum Erben ein 191

Fünftes Kapitel.

Braunſchweigiſche Linie. Von Herzog Magnus I. bis auf den Tod ſeines Sohnes Magnus II. 1345 — 1373.

Magnus I. Erwerbungen durch ſeine Gemahlin. Aufſtand zu Helmſtädt (1340), Fehde mit Bremen. Magnus II., bei Dinckler von Biſchof Gerhard von Hildesheim geſchlagen und gefangen (1367), muß Sangerhauſen an Meißen verkaufen. Die goldene Domkuppel zu

Seite

Hildesheim. Die Herzöge von Sachſen erheben ihre Anſprüche auf Lüneburg. Magnus II. Zwiſt mit dieſer Stadt. Die Bürger erſtürmen und brechen die Burg auf dem Kalkberge (1371). Albrecht von Sachſen empfängt in Lüneburg die Huldigung. Lauenrode von den Bürgern zu Hannover gebrochen (1371). Ueberfall Lüneburgs durch die Braunſchweiger; Sieg der Bürger (1371). Kämpfe zwiſchen Magnus II. und Albrecht. Belehnung der ſächſiſchen Herzöge und Acht von Magnus II. auf dem Tage zu Pirna (1373). Magnus fällt im Kampfe bei Leveſte (1373) ... 196

Sechstes Kapitel.

Braunſchweigiſche Linie. Die Söhne Magnus II. bis zur Schlacht bei Winſen an der Aller. 1373 — 1388.

Friede zu Hildesheim zwiſchen den Söhnen von Magnus II. und den Sachſen (1373). Kaiſer Karl IV. in Lübeck (1375). Zerſtörung von Raubburgen. Albrecht fällt vor Ricklingen (1385). Heinrich proteſtirt gegen den zwiſchen ſeinen Brüdern und Wenceslaus abgeſchloſſenen Vertrag. Bernhards Gefangenſchaft in Bodenburg. Kampf gegen Celle. Tod von Wenceslaus (1388). Die Lüneburger bei Winſen an der Aller geſchlagen (1388). Friede zu Uelzen. Theilung zwiſchen Friedrich, Bernhard und Heinrich ... 212

Siebentes Kapitel.

Braunſchweigiſche Linie. Von dem Tode Magnus II. bis zur abermaligen Theilung der Lande Braunſchweig und Lüneburg unter ſeinen Söhnen. Von 1373 bis 1409.

Aufſtand der Gemeine zu Braunſchweig gegen die Geſchlechter (1374). Blutgericht über die Rathsherren. Zunftregiment. Die Hanſe bannt Braunſchweig. Otto's des Quaden Feindſchaft gegen die Stadt. Braunſchweigs Buße zu Lübeck; das Zunftregiment geſtürzt. Friedrich vertreibt Otto aus Wolfenbüttel (1381). Der lüneburgiſche Satebrief (1392). Bernhards und Heinrichs Spannung mit den Sateleuten. Heinrich bemächtigt ſich Uelzens (1396). Kampf mit Lüneburg. Einigung (1398). Niederlage der Junker bei Beinum (1393). Friedrichs Anſehn im Reiche. Sein Mord bei Fritzlar (1400). Gemeinſchaftliche Regierung von Bernhard und Heinrich. Ihre Kriege gegen die Mörder Friedrichs. Heinrich durch Bernhard von Lippe gefangen (1404). Theilung der Brüder (1409). 219

Achtes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Geiſtlichkeit. Reichthum und Anſehn, Stolz und weltlicher Sinn der Prieſterſchaft. Das Autorfeſt zu Braunſchweig. Die Secte der Flagellanten.

Seite

Herrenſtand. Kampfluſt und Wegelagerung der Ritter. Fürſten und Städte wachen über den Landfrieden. Die heilige Vehme.
Städte. Kampfbereitſchaft der Bürger; offene Flecken werden ummauert und erhalten ſtädtiſche Gerechtſame. Stadtrechte. Erwerbung der Voigtei. Die Bildung der Hanſe. Handel. Die Sülze zu Lüneburg. Geſetze gegen die ſteigende Ueppigkeit der Bürger. Macht der Geſchlechter. Die Lilien-Vente. Die lüneburgiſche Sate..... 232

Vierter Abſchnitt.

Von der Theilung der Lande Braunſchweig und Lüneburg unter den Herzögen Bernhard und Heinrich bis zur Beendigung der hildesheimiſchen Stiftsfehde. 1409 — 1523.

Erſtes Kapitel.

Von der Landestheilung zwiſchen Bernhard und Heinrich, bis zur Theilung des braunſchweigiſchen Landes zwiſchen Heinrich und Wilhelm. 1409 — 1432.

Das Geſetz der Untheilbarkeit des Landes und der Erſtgeburt (1415). Heinrichs Tod (1416). Bernhard erwirbt Homburg und Everſtein. Fehde gegen die von Schwicheldt und die bremiſchen Wegelagerer (1419). Bernhard und Wilhelm gegen Johann von Hildesheim (1420.) Ländertauſch zwiſchen Bernhard und Wilhelm (1428). Während Wilhelm im Auslande ſtreitet, bemächtigt ſich ſein Bruder Heinrich des Herzogthums. Bruderkrieg. Einigung zu Schöningen (1432). Wilhelm erhält Calenberg, Heinrich Braunſchweig-Wolfenbüttel.... ... 249

Zweites Kapitel.

Von der Trennung der Lande Braunſchweig und Calenberg bis zur Wiedervereinigung derſelben. 1432 — 1473.

Kriegerleben Wilhelms I.; ſeine Fehde mit den hildesheimiſchen Stiftsjunkern (1447). Das Heer der Böhmen. Otto Cocles von Göttingen übergiebt ſein Fürſtenthum an Wilhelm I. (1450). Die göttingiſche Linie ſtirbt aus (1463). Wilhelms I. Sieg über Graf Moritz von Oldenburg bei Siderförde (1462). Seines Sohnes Friedrich Haft in Münſter. Rache der Hanſe (1466). Nach dem Tode des friedfertigen Heinrich von Braunſchweig (1473) vereinigt Wilhelm I. die getrennten Lande. Sein Tod (1482).. 254

Seite

Drittes Kapitel.

Das Land Lüneburg von Otto von der Haide bis auf die Abdankung Heinrichs des Mittleren. 1434 — 1520.

Otto wacht mit Strenge über den Landfrieden. Zwiſt mit den Städten. Friedrich der Fromme (1445). Der lüneburgiſche Prälatenkrieg. Der Papſt belegt die Stadt mit dem Banne und gebietet die Abſetzung der alten Obrigkeit (1454). Der patriciſche Rath dankt ab; Gewalt der Sechsziger. Johann Springinsgut. Der neue Rath muß den zurückkehrenden Geſchlechtern weichen. Strafe der Schuldigen (1457). Herzog Friedrich geht in's Kloſter (1458), muß aber nach dem Tode ſeiner Söhne Bernhard und Otto abermals die Regierung übernehmen (1471). Heinrich der Mittlere (1478) 262

Viertes Kapitel.

Die Herzöge von Grubenhagen. Vom Jahre 1420 bis zur Zeit der Reformation.

Erichs Kampf bei Oſterhagen mit den Grafen von Hohnſtein. Heinrich von Grubenhagen gegen Landgraf Wilhelm von Heſſen (1447). Belagerung des Grubenhagen. Philipp I. vereinigt das getheilte Fürſtenthum (1526) 271

Fünftes Kapitel.

Braunſchweig=Wolfenbüttel bis zu der Landestheilung unter den Söhnen Wilhelms III. 1473 — 1495.

Wilhelms II. Fehde mit Eimbeck (1477). Das Schickſal Herzog Friedrichs. Wilhelm II. und Biſchof Barthold gegen das durch die Hanſe unterſtützte Hildesheim. Sturm auf Sarſtedt. Friede (1486). Wilhelm II. wird vom Abt zu Werden mit Helmſtädt belehnt (1490). Er theilt ſein Land unter die Söhne. Erich I. erwirbt Göttingen und Calenberg, Heinrich I. Braunſchweig=Wolfenbüttel (1495) 274

Sechstes Kapitel.

Braunſchweig=Wolfenbüttel unter Heinrich dem Aelteren.

Heinrichs I. erfolgloſer Ueberfall von Hannover; der Thurm zu Dören (1490). Der Herzog im Unwillen mit Braunſchweig. Krieg (1492). Gegenſeitige Verbündete. Belagerung der Stadt. Sieg der Bürger von Hildesheim und Braunſchweig über Herzog Heinrich bei Bleckenſtädt (1493). Einigung zu Braunſchweig (1494). Heinrichs Kämpfe in Friesland; ſein Tod vor Leerort (1514) 278

Seite

Siebentes Kapitel.

Göttingen-Calenberg unter Erich I. bis zur Beendigung der hildesheimiſchen Stiftsfehde.

Jugendleben Erichs I. Reiſen; Kämpfe mit den Osmanen. Des Herzogs Theilnahme am baierſchen Erbfolgekriege, in welchem er bei Regensburg Kaiſer Maximilian I. das Leben rettet (1504). Erichs Kriege mit Venedig (1508). Rückkehr nach Göttingen. Aufſtand der Gemeine daſelbſt gegen den Rath. Zunftregiment (1513)........ 285

Achtes Kapitel.

Hildesheimiſche Stiftsfehde.

Biſchof Johann ſucht ſein verarmtes Stift durch Einlöſung der verpfändeten Aemter zu heben. Unmuth des Adels. Bund der Stiftsjunker mit Heinrich I. von Braunſchweig (1516). Burkard von Saldern. Johann mit Heinrich von Lüneburg gegen Heinrich I. von Braunſchweig, Erich I. von Göttingen und Franz von Minden. Ausbruch der Fehde durch Friedrich von Diepholz (1519). Das Bisthum Minden überzogen. Kampf im Deiſterlande. Brand von Daſſel. Erfolgloſe Vermittelung des Reichsvicariats. Erſte Belagerung von Peina. Verheerung des Lüneburgiſchen. Schlacht bei Soltau (29. Junius 1519). Erich und Wilhelm gefangen. Heinrich von Lüneburg will Braunſchweigs ſchonen. Einzug der Sieger in Hildesheim. Das Reichsvicariat bewirkt einen Aufſtand. Herzog Erich I. frei. Fürſtentag zu Zerbſt. Heinrich von Braunſchweig in der Gunſt Karls V. (1520). Heinrich der Mittlere reſignirt. Reichstag zu Worms (1521). Biſchof Johann und Heinrich von Lüneburg geächtet (1521). Neuer Kampf gegen den Biſchof. Verſöhnung mit Heinrich dem Mittleren (1522). Dritte Belagerung von Peina, dann von Hildesheim (1522). Vierte Belagerung von Peina. Biſchof Johann durch Münſter geſtärkt. Endlicher Friede auf dem Tage zu Quedlinburg (1523). Biſchof Johann verliert ſeine Aemter bis auf das ſ. g. kleine Stift. Seine letzten Lebensjahre........ 293

Neuntes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Fürſten. Ihre Theilnahme an den Feſten und Luſtbarkeiten der Bürger. Fürſtentag zu Göttingen (1500). Gaſtfreiheit der Herzöge. Hofämter. Hofordnung Heinrichs von Lüneburg (1510). Hofhaltung von Otto Cocles.

Städteweſen. Wachſende Macht der Städte. Kriegsverfaſſung; Zunftweſen. Kurd Breyhan (1526). Gemeinſinn. Fromme Stiftungen. Das Graelfeſt zu Braunſchweig. Faſtnachtsſchwänke. Erſcheinung des Johann Capiſtranus zu Göttingen.

Seit

Adel und Kriegsweſen. Fortdauer des Fehdeweſens. Fürſten und Städte gegen die Landfriedenbrecher. Die Landsknechte. Der Adel dient nicht mehr ausſchließlich zu Roß. Die große Guardia im Bremiſchen (1498)........ 315

Fünfter Abſchnitt.

Von der Beendigung der hildesheimiſchen Stiftsfehde bis zum Ausſterben des grubenhagenſchen Herzogshauſes. Von 1523 bis 1596.

Erſtes Kapitel.

Lüneburgiſche Linie. Die Reformation.

Theilung des Herzogthums zwiſchen Ernſt und Otto (1524). Die Herzöge von Harburg und Gifhorn. Jugendleben von Ernſt dem Frommen. Gründe des Verfalls der römiſchen Kirchenmacht. Die Bursfelder Congregation. Reformation der Klöſter in Braunſchweig=Lüneburg. Martin Luther. Herzog Ernſt betreibt die Verbreitung der lutheriſchen Lehre in ſeinem Fürſtenthum. Heinrich der Mittlere ſucht dem entgegen zu wirken. Auf dem Landtage zu Scharnebeck wird die Annahme der evangeliſchen Lehre beſchloſſen (1527). Reichstag zu Augsburg (1530). Schmalkaldiſcher Bund. Urbanus Regius in Celle und Lüneburg. Tod von Ernſt dem Frommen (1546). Die Reformation in den Hochſtiftern Bremen und Verden........ 328

Zweites Kapitel.

Fortſetzung der Reformationsgeſchichte.

Verbreitung der Reformation in Braunſchweig (Johann Bugenhagen); dann in Hildesheim; heftiges Auftreten der Prädicanten. Annahme des Evangeliums in den Landen Calenberg und Oberwald. Verhalten der Städte Göttingen, Nordheim, Hannover. Eliſabeths, der Gemahlin Erichs I., Bemühen für die junge Kirche; durch ſie wird Anton Corvinus zum Generalſuperintendenten von Pattenſen beſtellt. Leben deſſelben. Vormundſchaftliche Regierung Eliſabeths. Landtag zu Pattenſen (1540)........ 342

Drittes Kapitel.

Braunſchweigiſche Linie. Heinrich der Jüngere.

Aufſtand der Bauern in Thüringen, dann im Grubenhagenſchen. Plünderung Walkenrieds (1525). Heinrich II. bei Frankenhauſen. Thomas

Seite

Münzer. Des Herzogs unglücklicher Zug nach Italien (1528). Evangeliſcher Fürſtentag zu Braunſchweig (1538). Heinrichs Theilnahme an der katholiſchen Ligue; ſein Streben wird den Proteſtanten verrathen. Heinrich zu Regensburg angeklagt. Mordbrenner; Geſchichte der Eva von Trott. Des Herzogs Fehde mit Braunſchweig (1542). Wolfenbüttel wird von den Evangeliſchen erſtürmt. Belagerung deſſelben durch Heinrich, der bei Nordheim zur Ergebung gezwungen wird. Heinrichs Freiheit in Folge der Schlacht bei Mühlberg (1547). Buße der proteſtantiſchen Städte. Kurfürſt Moritz. Markgraf Albrecht von Culmbach. Schlacht bei Sieversbauſen (9. Julius 1553). Kurfürſt Moritz, Karl Victor und Philipp fallen. Heinrichs Vertrag mit Braunſchweig; ſein Tod (1568) 352

Viertes Kapitel.

Calenberg=Göttingen. Von Beendigung der hildesheimiſchen Stiftsfehde bis zu dem 1584 erfolgten Tode Herzog Erichs II.

Die letzten Tage Erichs I. Sein Tod zu Hagenau (1540). Vormundſchaftliche Regierung Eliſabeths. Erichs II. Uebertritt zur katholiſchen Religion. Chriſtoph von Wrisberg und Erich II. vor Bremen. Der Herzog unterliegt in der Schlacht bei Drakenburg (29. Mai 1547). Seine Gegenreformation in Calenberg=Göttingen. Gefangenſchaft von Corvinus zu Calenberg (1549). Zuſammenkunft Erichs II. und Albrechts von Culmbach zu Hannover. Freiheit und Tod des Corvinus (1553). Erichs II. Duldung gegen die Anhänger Luthers. Die Unterthanen von Calenberg=Göttingen huldigen Erich II. und Heinrich II. gemeinſchaftlich (1554). Des Herzogs Aufenthalt am Hofe Philipps II. von Spanien. Seine Theilnahme an der Schlacht bei St. Quentin (1557). Unglücklicher Zuſtand des Fürſtenthums während der fortdauernden Abweſenheit Erichs. Ausſterben der Dynaſten von Pleſſe (1571). Erichs Vermählung mit Dorothea von Lothringen. Ausſterben der Grafen von Hoya (1582); Theilung der Grafſchaft. Mit Erich erliſcht der Stamm der Herzöge von Calenberg=Göttingen (1584)........................ 370

Fünftes Kapitel.

Die Lande Braunſchweig unter der Regierung des Herzogs Julius. 1568 — 1589.

Harte Jugendzeit von Herzog Julius; ſein Uebertritt zur proteſtantiſchen Religion. Heinrichs II. Zürnen. Julius, Regent (1568). Abfaſſung einer Kirchenordnung, Beſetzung des Conſiſtorii, Erlaſſung der Hofgerichtsordnung. Des Herzogs treue und thätige Regierung hebt das verarmte Land. Allgemeine Landesbewaffnung (Landwehr). Gründung von Schulen. Die Univerſität zu Helmſtädt (1576). Julius tritt die Erbſchaft Erichs II. an (1585). Dadurch wird der

Seite

Segen des Landes Wolfenbüttel auch auf Göttingen und Calenberg übertragen. Hofhaltung und letzte Tage von Julius 387

Sechstes Kapitel.

Lüneburgiſche Linie. Vom Tode Ernſts des Frommen bis zum Tode von Herzog Wilhelm 1546 — 1592.

Vormundſchaftliche Regierung nach dem Tode von Ernſt. Kanzler Clammer. Tod von Franz Otto (1559). Gemeinſame Regierung von deſſen jüngeren Brüdern Heinrich und Wilhelm; Theilung. Heinrich erhält Dannenberg (1562). Ausſterben der Grafen von Diepholz (1585). Wilhelms Krankheit und Ende 396

Siebentes Kapitel.

Grubenhagenſche Linie. Von Philipp I. bis zum Erlöſchen des grubenhagenſchen Herzogshauſes (1596).

Philipps I. Uebertritt zur evangeliſchen Lehre; Theilnahme am ſchmalkaldiſchen Bunde. Sein Sohn Ernſt bei Rochlitz und Mühlberg (1547). Deſſen Regierungsantritt (1551). Wolfgang und Philipp. Kirchenordnung. Ausſterben der Herzogslinie 401

Achtes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit. Folgen der Reformation.

Fürſten; deren gemehrte Macht; Glanz der Hofhaltungen; der Adel drängt ſich nach den Reſidenzen. Die Zahl der Hofdienerſchaft wächſt; die Gerichte werden mit Rechtsgelehrten beſetzt.

Geiſtlichkeit. Hochmuth der Prediger. Dogmatiſche Streitigkeiten. Verfolgungsſucht. Hexenproceſſe.

Städte ſinken durch Reichthum und Verweichlichung der Bürgerſchaft. Nur Braunſchweig bewahrt ſeine alte Stellung zum Landesherrn. Lähmung der Hanſe durch die veränderte Handelsrichtung und die Seemacht der Oſtſeeſtaaten. Huldigungsfeier von Herzog Julius zu Braunſchweig.

Adel. Untergang des Ritterweſens. Landfehden während der vormundſchaftlichen Regierung Eliſabeths von Göttingen. Solddienſt.

Landsknechte und ihre Durchbildung 406

Erſter Abſchnitt.

Von der älteſten Zeit bis zur Uebertragung des Herzogsamtes in Sachſen an das Haus der Welfen (1127).

Erſtes Kapitel.

Von der älteſten Zeit bis zur Begründung der herzoglichen Würde in Sachſen.

In der Zeit, in welcher wir durch römiſche Schriftſteller die erſten dürftigen Nachrichten von den Völkern des nördlichen Deutſchland erhalten, finden wir in dem Landſtriche von der Werra bis da, wo die Höhenzüge an der Weſer ſich verlieren, an beiden Seiten dieſes Stromes die Cherusker. An ſie ſchloſſen ſich die Angrarier und Foſen, welche letztere den öſtlichen Theil des hildesheimiſchen und braunſchweigiſchen Landes, von den nördlichen Abhängen des Harzgebirges bis zum Beginn der großen Haidefläche, inne hatten; an dieſe reihten ſich in den großen Ebenen des Lüneburgiſchen und der Altmark die Langobarden, an dieſe die Chauken, bis zu den Moorgegenden von Bremen und Verden, dann bis zur Nordſee ſich erſtreckend, ein ſtarker, weit verzweigter Stamm, welcher ſich weſtlich bis zur Ems ausdehnte. Während die erſtgenannten Völker ſpärlich das Feld bauten, oder die Heerden weideten und in freier Jagdluſt die weiten Forſten durchſtrichen, rangen die nördlichen Chauken mit den Fluthen der See, denen kein Damm wehrte, und ſahen ihre auf kleinen Hügeln liegenden Hütten häufig von den Wogen umſpült. Ihnen fehlten die Hausthiere; mit Netzen, aus Binſen geflochten, gingen ſie dem Fiſchfange nach; aufgefangenes Regenwaſſer ſtillte ihren Durſt und Torf diente zur Erwärmung und Bereitung der Speiſen.

Glücklicher als die ſüdlichen und weſtlichen Deutſchen beſtanden dieſe Völker den Kampf mit dem römiſchen Weltreiche. Ihnen erlagen die römiſchen Legionen in mehr als einer Schlacht und ſelbſt wenn Liſt und Kriegskunſt und Einheit im Befehl den Fremden den Sieg erringen half, blieben ſie dieſen durch Todesverachtung und Liebe zur Unabhängigkeit furchtbar. So kam es, daß die Länder zwiſchen der Weſer und Elbe wohl von einem römiſchen Heere durchzogen, nie aber behauptet werden konnten und die Freiheit ihrer Bewohner ungebeugt blieb.

Als dann die Kraft des römiſchen Reiches erſchlaffte und ſtatt der Bürger der Miethling für die Kaiſer focht, da hörten die Eroberungszüge in's nördliche Deutſchland auf, und mühſam ſuchten die Legionen die römiſche Grenze gegen die anſtürmenden Deutſchen zu ſchirmen.

Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt verſchwindet der Name der Cherusker, Foſen, Chauken und Langobarden allmälig aus den Gegenden zwiſchen Weſer und Elbe, und finden wir ſeitdem die Bewohner dieſes Landes unter dem Namen der Sachſen. Ein römiſcher Geograph *), welcher zuerſt dieſes Volkes Erwähnung thut, verſetzt daſſelbe auf den Süden der cimbriſchen Halbinſel (Holſtein und Schleswig) und die zunächſt gelegenen däniſchen Inſeln. Ohnſtreitig waren ſie es, welche die Langobarden nöthigten, ihre heimiſchen Sitze mit den Ländern an der Donau zu vertauſchen. Beim Lande Hadeln, ſo erzählt die Sage, verſuchten die Sachſen den Uebergang über die Elbe, welcher ihnen von den Thüringern gewehrt wurde. Als die fortgeſetzten Kämpfe keine Entſcheidung boten, kaufte ein Sachſenjüngling von einem Thüringer einen Mantel voll Erde, überſtreute mit derſelben eine möglichſt große Landſtrecke an der linken Elbküſte und behauptete jetzt, daß Grund und Boden ihm gehöre. In großen Schaaren geſellten ſeine Genoſſen ſich ihm zu und trieben die Thüringer vor ſich her. Endlich entſchloſſen ſich beide Völker, den Streit durch einen Vergleich zu beenden. Bei der Zuſammenkunft aber ſtießen die Sachſen ihre Gegner mit den Meſſern nieder, die ſie an der Seite zu führen gewohnt waren. Von dieſen Meſſern, nach ihrer Sprache Sachs genannt, ſollen ſie den Namen bekommen haben **). Bald war das Land bis zum Harze ihnen unterworfen und die nämlichen Gegenden an der Weſer, wo ſich früher Cherusker und Chatten begegnet waren, bildeten jetzt zwiſchen den Sachſen und Franken die Grenze.

---

*) Ptolemäus.

**) Cultelli autem nostra lingua *sahs* dicuntur, ideoque Saxones nuncupatos, quia cultellis tantam multitudinem fudissent, sunt qui tradant. *Witti-*

Seitdem finden wir die ſtreitfertigen Sachſen im unaufhörlichen Vordringen nach dem Weſten begriffen, während ſie zu gleicher Zeit mit Flotten von kleinen, ſchwach bemannten Fahrzeugen die römiſchen Provinzen in Britannien und Gallien befehdeten. Ueberall waren ſie die wegen ihrer Verwegenheit und Beuteluſt Gefürchteten. Bald erlag das von den Römern aufgegebene Britannien ihren liſtigen Angriffen (449), und ſtreiften ſie weit über die Weſer bis zum Rheinſtrom.

Wir nehmen um dieſe Zeit jene wunderbare Bewegung unter faſt ſämmtlichen Bewohnern des nördlichen Feſtlandes wahr, die wir mit dem Namen der Völkerwanderung bezeichnen. Die Franken, vielleicht aus einer Vereinigung der Chatten und Cherusker entſtanden, überſchritten den Rhein und kämpften gegen die nur kraftlos ſich vertheidigenden Römer um den Beſitz des nordöſtlichen Galliens, bis es ihnen gelang, jenes große Land zu gewinnen, das ſeitdem von ihnen den Namen erhielt. Mit Alboin, dem Langobarden, gingen 20,000 Sachſen nach Italien, wo die Oſtrömer noch ein Mal nach Beſiegung der Oſtgothen die Herrſchaft an ſich geriſſen hatten. Als aber der Langobarde ſeinen Genoſſen nicht geſtatten wollte, nach altheimiſchen Sitten und Rechten in den eroberten Gegenden zu wohnen, verſchmähten dieſe den Beſitz des reichen Südlandes und wandten ſich dem Norden wieder zu, mit der Gewalt des Schwertes ſich den Weg bahnend.

Neben dem Staate der Franken zeichnete ſich das im Herzen Deutſchlands gebildete Reich der Thüringer durch Umfang und innere Kraft aus. Bald begegneten ſich beide Völker feindlich. Aber vor dem feſten Schidungen an der Unſtrut lagerte ſich der Frankenkönig Dietrich vergeblich, bis 9000 Sachſen auf ſeine Bitte ſein Heer verſtärkten. Mit Staunen ſahen die Franken auf dieſe ſtarken, kühnen Männer, denen das Haar über die Schultern herabflatterte und die mit der Lanze und dem langen Meſſer an der Seite, geſchützt durch den Schild, muthig dem Feinde die Stirn boten*). Vor ihnen erlag Burg Schidungen, und das Land der Thüringer

---

chind, bei *Meibom*, scriptt. rer. germanicar. I. p. 630. — Andere leiten den Namen von Saſſen, ſitzen, ab, weil dies Volk ſpäter ſeinen Wohnſitz nie veränderte; andere von den aſiatiſchen Sacen, oder — ganz dem Geiſte des Mittelalters gemäß, welches ſo gern und ſinnig von den Helden Nimrod, Alexander und Cäſar erzählt — von einem Könige Saxo, der, nachdem er unter dem großen Alexander gekämpft, einen Theil ſeiner Macedonier in Aſien eingeſchifft habe und nach achtjähriger Irrfahrt im nördlichen Deutſchland gelandet ſei.

*) Mirati sunt Franci praestantes corpore et animo viros et novum habitum, arma quoque et diffusas scapulas caesarie et supra omnia ingentem animi constantiam; nam vestiti erant sagis et armati longis lanceis et sub-

vom Harze bis zur Unſtrut wurde ihnen abgetreten. Aber viele der Franken zürnten, daß ſie durch dieſen Sieg zu Nachbarn eines Volkes geworden ſeien, deſſen trotzige Kraft ſchwerer zu bändigen ſein werde, als die der Thüringer. Von der Elbe bis zum Rheine und von der Nordſee bis zur Unſtrut dehnten ſich jetzt die Sachſen aus, welche in die drei großen Stämme der Weſtphalen, der Angrarier oder Engern, welche an beiden Seiten der Weſer, weſtlich von der Leine, bis nach Minden hinab wohnten, und der Oſtphalen oder Oſterliude zerfielen, die ſich von den Engern bis zur Elbe und nach Holſtein hinein ausdehnten*). Bald geriethen ſie in feindliche Berührung mit den anwohnenden Franken. Oft geſchlagen, weil ſelten die ganze Macht ihres Landes den Widerſachern entgegenzog, erſtarb die Liebe zur Freiheit nicht. Von dem ſchmählichen Tribut von 500 Kühen, welchen ſie an Chlotar I. entrichten ſollten, machten ſie ſich ſchnell wieder frei; derſelbe Karl Martell, welcher die in Frankreich eingedrungenen Araber Spaniens an dem großen Tage bei Tours vernichtete, kämpfte lange und ohne erheblichen Erfolg gegen die Sachſen; kaum daß es ſeinem Sohne Pipin gelang, dieſe unverdroſſenen Nachbarn zu einer jährlichen Abgabe von 300 Pferden zu zwingen.

Blutiger und dauernder waren die Kriege unter Karl dem Großen, dem Sohne Pipins; 33 Jahre lang rangen die Franken mit aller ihnen zu Gebote ſtehenden Macht, geführt von einem Manne, der mit der Tapferkeit Weisheit und Umſicht verband, nach der Unterwerfung Sachſens. Als bereits das mittlere und ſüdliche Deutſchland ſich vor dem Sieger gebeugt hatte, als das Reich der Langobarden zertrümmert; im Oſten die Avaren, im Weſten die ſpaniſchen Araber durch ſeine Waffen zurückgeſchreckt waren, gaben nur die Sachſen einen Kampf nicht auf, durch den allein ſie die Freiheit vom Königsjoche, von Abgaben an Prieſter und dem Spruche beſtellter Richter und den von den Vätern vererbten Gottesdienſt erretten zu können glaubten. Als Karl, weil er nur in der Elbe eine ge-

---

nixi stabant parvis scutis, habentes ad renes cultellos magnos. *Wittichind*, p. 632.

*) Denique *Westfalos* vocitant in parte manentes
Occidua, quorum non longe terminus amne
A Rheno distat. Regionem solis ad ortum
Inhabitant *Osterliudi*, quos nomine quidam
Ostfalos alio vocitant, confinia quorum
Infestant conjuncta suis gens perfida Slavi.
Inter praedictos media regione morantur
Angarii, populus Saxonum tertius. —
Poeta Saxo, Leibnitz scriptt. rer. bruns. I, p. 121.

nügende Grenze für ſein Reich im Oſten erkannte, dann, weil der Eifer ihn trieb, die Lehre Chriſti auch in den Ländern des nördlichen Deutſchlands zu verbreiten, im Jahre 772 mit dem Aufgebote ſeiner Franken gegen die Sachſen vordrang, waren es zunächſt nur die Weſtphalen, die ſich zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit ihm entgegenſtellten. Als ihre Burgen vor ihm gefallen waren und das Volk ſich zur Stellung von Geißeln bequemt hatte, wähnte er den Sieg errungen und ſandte Prieſter, um den Unterworfenen das Evangelium zu verkündigen. War es die Strenge, mit welcher dieſe Apoſtel die ſächſiſchen Sitten, welche ſie nicht begriffen, ſtraften und die alte Gottesverehrung zu tilgen ſuchten, oder die Härte, mit welcher ſie den Zehnten einforderten, oder das Gefühl der Kraft, welches die Sachſen zum muthigen Wiederbeginn und Ausharren im Kampfe begeiſterte — in immer neuen Aufſtänden verjagten ſie die fränkiſchen Krieger, ſchleiften deren Burgen und verheerten die chriſtlichen Gotteshäuſer, welche ſpärlich bis zur Weſer gegründet waren. Um ſo heftiger war das Zürnen Karls über den Widerſtand dieſes einzigen Volkes, das er mit ſeinen Franken völlig zu verſchmelzen trachtete. Da endlich erhoben ſich die drei großen Stämme der Weſtphalen, Engern und Oſtphalen zu gemeinſamer Gegenwehr. Unter Wittekind ſammelten ſich die Männer; ein entſetzlicher Kampf entſpann ſich, der jedes Mitleid bannte und von der einen Seite mit dem Verlangen nach Rache für die erſchlagenen Brüder und die geſchändeten Altäre, von der andern mit dem Muthe der Verzweiflung und der begeiſterten Liebe für Freiheit und Recht geführt wurde. Ob auch des Feindes Uebermacht die Sachſen zur Unterwerfung zwang, nach jeder Entfernung der Gefürchteten ſtanden ſie ſchlagfertig wieder da, und der Segen des Chriſtenthums mußte da fremd bleiben, wo man die Männer durch die roheſten Mittel der Gewalt zur Annahme deſſelben zu zwingen ſuchte. Deshalb konnte das Wort der Prieſter in Oſtphalen nicht haften, ob auch die Bewohner der Gegend zwiſchen Weſer und Elbe bei dem ſiegreichen Vordringen Karls im Jahre 775 in großer Zahl ſich an der Oker hatten taufen laſſen.

Auf dem Tage, welchen Karl nach Paderborn ausgeſchrieben hatte, ſtellten ſich viele der vornehmſten Sachſen, gelobten Gehorſam, und beugten ſich vor der Gottheit, von welcher fränkiſche Prieſter ihnen predigten. Nur Wittekind erſchien nicht. Im fernen Norden hatte er bei Siegfried, dem Dänen, Schutz geſucht und gefunden, bis ſeinen Gegner der Kampf mit den Arabern nach den Pyrenäen rief. Dann ſtellte er ſich wiederum an die Spitze ſeines Volkes und vertilgte bis zum Rheinſtrom die letzten Spuren fränkiſcher Herrſchaft. Das hörte der Frankenkönig, wandte ſich

zum Oſten zurück und durchzog das Sachſenland verheerend bis zur Elbe an deren Ufern das ſtarke, kühne Volk der Slaven den Boden bebaute*). Dann wieder augenblickliche Ruhe in dem unglücklichen Lande, bis ſlaviſche Stämme daſſelbe vom Oſten her zu berauben ſuchten. Deshalb ſandte Karl, die Sachſen gegen dieſe Anwohner zu ſchützen, ein Frankenheer nach Oſtphalen, das, mit den dortigen Männern vereint, den Feind über die Elbe zurückdrängen ſollte. Aber kaum hatten Karls Gewaffnete die Weſer überſchritten, als Wittekind die Sorgloſen einſchloß und überfiel. Am Süntel, unfern des Städtchens Münder, erfolgte 783 dieſe Niederlage der Franken, in welcher Adalgis und Geilo, die Feldherrn Karls, mit ihrem Gefolge unterlagen. Dies entflammte den König zur Rache; bis in die Gegend des heutigen Lauenburg durchzog er verheerend das Land und 4500 Sachſen büßten zu Verden mit dem Tode, weil ſie die Freiheit mehr geliebt hatten, als ein Leben ohne Ehre. Mit dem folgenden Jahre wurde der nämliche Rachekrieg wiederholt. Als aber 785 Wittekind und Alboin, an Rettung verzweifelnd, ſich den Händen des Siegers übergaben und in Attigny die Taufe empfingen, da war der Widerſtand der Sachſen gebrochen, ob ſie auch noch achtzehn lange Jahre ſich den eindringenden Fremden ſtandhaft entgegenſetzten. Das Band der Einigkeit war zerriſſen, Weſtphalen und Engern, weil ſie dem Schwerte des Feindes zunächſt blos gegeben waren, hatten die Oſtphalen in ihrer letzten Todesnoth verlaſſen; kein großer, in Führung des Krieges erfahrener Mann ſtand an ihrer Spitze; man kämpfte für Haus und Hof, für Gau und Mark, nicht mehr für die Freiheit des großen Sachſenbundes, der bis dahin in Eintracht und Gerechtigkeit unbeſiegbar geweſen war. Deshalb unterwarf ſich das Volk der Macht des großen Karl und in dem im Jahre 804 abgeſchloſſenen Frieden gelobten die Sachſen die Annahme der chriſtlichen Religion und die Entrichtung des Zehnten an die Prieſter, verſprachen, die Gerichtsbarkeit ſolcher Beamte, welche man zu ihnen ſchicken werde, ſtatt der bis dahin aus der Mitte des Volkes gewählten Richter anzuerkennen, und wurden dafür als freie Unterthanen des großen fränkiſchen Reichs, ohne Verpflichtung zu Abgaben irgend einer Art, anerkannt, mit der Vergünſtigung, nur nach den bei ihnen geltenden Rechten gerichtet werden zu können*).

---

*) Citra Saxones degunt, in litore vero
Slavorum pagana manet gens ulteriori.
Poeta Saxo, p. 129.

**) Tum sub judicibus, quos rex imponeret ipsis,

So hart dieſe Bedingungen den Sachſen von der einen Seite ſcheinen mochten, ſo milde waren ſie von der andern im Verhältniſſe zu den Völkern, welche nach weniger hartem Widerſtande ſich der Gewalt der Franken hatten beugen müſſen. Denn Karl war groß genug, um das innere Leben eines Volkes zu achten, dem Recht und Unabhängigkeit als das höchſte Gut galt. Um aber in dem unterworfenen Lande jedem Verſuche, die neue Herrſchaft abzuſchütteln, zeitig vorzubeugen, gebot er, daß aus den Gegenden, deren Bewohner ſich als die erbittertſten Feinde der Franken bewieſen hatten, ein Theil der ſtreitbaren Männer entfernt würde. So geſchah es, daß im Jahre 804 aus dem Sachſenlande jenſeits der Elbe (Nordalbingien, — Lauenburg und Holſtein) und aus den Nordgegenden des Herzogthums Bremen *) 10,000 Männer mit ihren Weibern und Kindern auswandern und ihre Heimath mit Belgien und der Umgegend von Frankfurt vertauſchen mußten **). Damals wurde ein Theil von Nordalbingien den mit Karl befreundeten Obotriten — den ſlaviſchen Bewohnern Mecklenburgs — abgetreten, die menſchenleeren Stätten im Bremiſchen aber mit fränkiſchen Anbauern bevölkert.

Hierdurch, ſo wie durch die Errichtung der Bisthümer Münſter, Osnabrück, Minden, Paderborn, Bremen, Verden, Elze (ſpäter Hildesheim) und Halberſtadt und die, wenn ſchon nur langſam ſich hebende Macht der Geiſtlichkeit, wurde das Volk der Sachſen immer enger an den großen Reichsverband gekettet, der durch Karl in's Leben gerufen war. Solchergeſtalt gehorchte ganz Deutſchland, Frankreich und Italien dieſem großen Manne, der im Jahre 800 aus den Händen von Papſt Leo III. zu Rom die Kaiſerkrone empfangen hatte. Die deutſchen Stämme, welche bis dahin geſondert, nicht immer in Freundſchaft, faſt immer einander entfremdet, gelebt hatten, ſahen ſich jetzt zu einem großen Ganzen vereinigt, unter einem Herrſcher, der es werth war, über das ſtarke, ſchöne Volk zu gebieten. In ihm glaubte man den weltlichen Machthaber der geſammten

---

Legatisque suis permissi legibus uti
Saxones patriis et libertatis honore.
Poeta Saxo, p. 153.

*) Et deinde misit imperator scaras (Schaaren) suas in Wimodia (nach der Wumme genannt, das Land von dieſem Fluße bis Stotel) et in Hastingabi (die Umgegend der Oſte) et in Rosogavi (Umgegend von Stade), ut illam gentem foris patriam transduceret. *Chron.* Moissiacense, (du Chesne, tom III) ad annum 804.

**) Erſt unter der Regierung Ludwigs des Frommen durften die Unglücklichen in ihre Heimath zurückkehren.

Chriſtenheit zu erblicken, wie der heilige Vater in Rom die geiſtliche Gewalt über die Völker ſeines Glaubens ausübte.

Mit feſter Hand wußte Karl das Errungene zu erhalten. Daß ſich die Sachſen durch ihn gegen Slaven und Normannen geſchützt ſahen, weckte ihr Vertrauen zu dem Manne, deſſen Kühnheit, Treue und Gerechtigkeit in Liedern und Sagen bis auf die ſpäteſte Zeit ſich vererbt hat. Die Slaven an der Mittelelbe fürchteten ſeine Strenge; an der Nordelbe baute er gegen ſie und die wilden Normannen das feſte Hochbuchi (vielleicht Boitzenburg oder Hamburg), das, wenn ſchon zwei Jahre nach ſeiner Gründung (810) von den Feinden zerſtört, bald ſtärker erſtand und mit ſächſiſchen Wehrmännern beſetzt wurde. Bis zur Eider dehnte er die nördlichen Grenzen ſeines Reichs aus, um, da die Normannen ſeine Freundſchaft verſchmähten, ihnen die plötzlichen Einfälle in ſein Sachſen zu wehren.

Bei dem im Jahre 814 erfolgten Tode Karls des Großen hatten die Sachſen, beruhigt dnrch die Beibehaltung ihrer Geſetze, durch ihre Entſchloſſenheit und Kriegsbereitſchaft vor Unbilden kaiſerlicher Richter geſichert, ſich bereits dergeſtalt unter die Herrſchaft der Franken zu fügen gelernt, daß wir ſeitdem die früheren Aufſtände nicht wiederholt ſehen. Durch ihre Berührung mit dem kunſtfertigen, an Wiſſenſchaft nie völlig verarmten Italien und den gelehrigen Arabern hatten die Franken an jener Bildung gewonnen, die mit dem Streben nach dem Wahren und Bleibenden auch die feineren Genüſſe des Lebens verbindet. Von ihnen entlehnten die einfacheren Sachſen den Gebrauch glänzender Kleider und Waffenſtücke, den Genuß des Weins, die größere Behaglichkeit des Lebens. Mochte auch bei dieſem derben, geſunden Volke die Verfeinerung ſich nur langſam einſchleichen, jedenfalls wurden die Großen von ihr gewonnen, und wie dieſe das Gebotene ergriffen und ſich dadurch inniger zu den Franken hingezogen fühlten, verlernte das Volk, welches nur auf ſie zu ſehen gewohnt war, den Groll der Väter gegen die Sitte der verhaßten Fremden. Aber eingreifender als dieſes wirkte dahin die allmälige Verbreitung der Lehre Chriſti.

Bis zu dieſer Zeit finden wir bei den Sachſen eine Verehrung von Göttern, die mit denen der Bewohner des ſkandinaviſchen Nordens eine nahe Verwandtſchaft verrathen. In hohen Wäldern, die keine Menſchenhand berührte, oder an heiligen, eingefriedigten Stätten, in keinen durch menſchliche Kunſt erbauten Tempeln, waren die Altäre errichtet und wurden den Göttern als Opfer Pferde geſchlachtet, deren Fleiſch man aß, während das geheiligte Haupt in der Nähe des Males aufgeſteckt wurde*). Als

*) J. Grimm, deutſche Mythologie.

der weltenlenkende, in Kriegen und Schlachten gebietende Gott galt Wuodan, der den im ehrlichen Kampfe verbluteten Helden ſeine ewige Behauſung aufſchloß. Er, der ewig Schaffende, Leitende, Gebietende, verlieh den Sieg, förderte das Gedeihen der Fluren, kannte die Geheimniſſe in der Bruſt des Menſchen. Ihm ſpendete der Opfernde den Trank und ließ in der Zeit der Ernte dankbar ihm, dem Unſichtbaren, einen Theil der Früchte ſtehen, um nicht durch Habgier den Milden, Gnadenvollen zu erzürnen. Dem Menſchengeſchlechte zürnend, ſtrafend, wenn es gefehlt, ſchleuderte Donar (Donner) im Unwetter ſeine keilförmigen Steine auf die Erde oder vernichtete die Frevelnden mit ſeinem gewaltigen Hammer. Milde, verſöhnend, nur dann finſter blickend, wenn Ordnung und Thätigkeit vom Menſchen verſäumt wurde, webte Frau Holda in dem Blau des Himmels, von dem ſie Regen und Schnee zur Erde hinabſchüttete. In klaren Seen und kühlen Brunnen weilte ſie gern. Da ſah man ſie oft als ein ſchönes, glänzendes Weib aus der Tiefe auftauchen und raſch ſich wieder den Blicken entziehen. Immer geſchäftig, ſtrafte ſie träge, belohnte ſie fleißige Mädchen; eine ſtille, liebliche Gottheit. Als des leuchtenden Morgens früheſtes Licht, das die Nacht verſcheucht und des Menſchen Herz erfreut, verehrte man Oſtara durch fröhliche Feuer und Tänze auf den Höhen der Berge. Wie ſie war Frikka (Freya) die ſchöne, ſchmerzbannende Göttin, durch Anmuth und Liebe feſſelnd, während Hellia mit unerbittlicher Strenge die Seelen der Verſtorbenen in ihrer Behauſung verſchloſſen hielt. Weiſe Frauen verkündeten in göttlichen Ausſprüchen die Zukunft. Elben und Wichte, ſchwarz und mißgebildet, oder glänzend hell und von lieblicher Geſtalt, in ſtrahlendes Gewand gekleidet, mit blitzenden Steinen geziert, wohnten in den Spalten von Felſen und den Klüften der Berge, an köſtlichen Schätzen und zierlichen Waffen, die ſie ſelbſt ſchmiedeten, ſich erfreuend. Tief im Schooße der Erde war ihr wunderbares Reich; da ſtanden die hellen Gemächer ihrer Könige, von da aus erſchienen ſie den Menſchen, oft die Zukunft entſchleiernd, oder neckend, tändelnd, oder mit dem Blicke unlösbaren Zauber wirkend. In den Fluthen hauſ'te der ernſte, tiefſinnige Waſſermann; auf Bergen und Felſenmauern wohnte das Rieſengeſchlecht, deren harter Fuß ſich tief in das Geſtein einprägte und deren Gewalt die Felsblöcke zu unerſteiglichen Burgen aufthürmte. Vor allen Dingen erkannte man die Gottheit in dem kryſtallhell quellenden Waſſer, dem leuchtenden und erſterbenden Feuer, in der um die Baumwipfel ſäuſelnden Luft und in der heiligen Muttererde, die ſo liebreich dem Menſchen alles bietet, bis ſie den Müden ſelbſt in ihren dunkeln Schooß zieht. Das waren die Gottheiten der Sachſen, die ſelten, oder vielleicht nie, in einem,

von Menſchenhand gefertigten, Bilde dargeſtellt wurden, aber überall aus der Natur zu deren Kindern ſprachen und ſegneten oder ſtraften.

Da nahten die fränkiſchen Prieſter und verkündeten die Göttlichkeit Chriſti und den Segen ſeiner Lehre; an den gottgeweihten Hollunder und die heilige Eiche legten ſie die Axt; die ſchauerlichen Haine wurden gelichtet, die Altäre gebrochen, die kindlich heitern Geſtalten der Götter verkehrten ſich in unheimliche, arge Geiſter und Spukerſcheinungen. „Zu Wuodan fahren“ galt bald im Munde des Volks für einen Fluch; der ſchaffende, ſegnende Gott war in ein Schreckweſen umgewandelt, das in finſterer Tiefe throne. Der ſtrafende Dunar ward dem Teufel gleichgeſtellt, Frau Holda ihrer lichten Schönheit beraubt und als ein ſtruppiger Unhold geſchildert, der mit dem wüthenden Heere die Lüfte durchziehe; aus Hellia bildete ſich die Hölle. Das Volk dem alten Irrthum zu entfremden und um ſo leichter für die neue Lehre zu gewinnen, wurden Kapellen und Kirchen vorzugsweiſe an den ſchon früher im Glauben der Sachſen geheiligten Stätten gegründet; manche Vorſtellung des Heidenthums läuterte ſich und verſchmolz mit den Erzählungen des Evangelii und leicht vereinigte man die Mythe von der leuchtenden, aus der Nacht ſich erhebenden Oſtara mit der Auferſtehung Chriſti. So lebte der Name der Göttin in der Bezeichnung des Oſterfeſtes und den üblichen Oſterfeuern noch lange fort, ohne daß ihrer ſpäter gedacht worden wäre.

Von den biſchöflichen Sitzen aus verbreitete ſich das reine Wort; muthige Frankenprieſter verkündeten es in allen Gauen, drangen in die geweihten Haine, lehrten vor den Altären des Heidenthums, wo ſich das Volk zu verſammeln pflegte und gewannen die Zuhörer durch die Sicherheit und Ueberzeugung, mit welcher ſie von dem Gott ſprachen, der am Kreuze für die Menſchen geſtorben. Dem Beiſpiele der vornehmen Sachſen kamen bald die geringeren nach; vor der Taufe und dem Segen der Prieſter verſchwanden die Opfer und Gebete, die man den alten Göttern zu bringen gewohnt war, und gläubig horchte die Menge auf die heilbringende Lehre. Das war es, was fortan die Sachſen ganz mit den übrigen Stämmen Deutſchlands und den Franken verknüpfte, daß ſie ſich mit dieſen als eine einzige große Gemeinde betrachteten, über die ein Prieſter des Herrn als Seelenhirt, ein Kaiſer als weltlicher Machthaber gebot.

Unter Ludwig dem Frommen, dem Sohne und Nachfolger Karls des Großen, fing das fränkiſche Reich bereits an, von der Höhe zu ſinken, zu welcher es ſeit der Regierung der Karolinger geſtiegen war. Ohne die Einſicht und Willenskraft ſeines Vaters ererbt zu haben, genügte ihm ein thatenloſes Leben ohne Ernſt und Streben. Immer bereit, die Bit-

ten der Geiſtlichkeit um Verleihung von Gütern zu gewähren, ſchwächte er die königliche Hausmacht und vermehrte das Anſehn ehrgeiziger Großen. Nur die Herzen der Sachſen wußte er zu gewinnen, vornehmlich weil er den auf Geheiß ſeines Vaters verpflanzten Familien in ihre Heimath zurückzukehren erlaubte. Nach der bereits im Jahre 817 durch ihn veranſtalteten Theilung des fränkiſchen Reichs unter ſeine Söhne Lothar, Pipin und Ludwig war dieſes Volk dem letzteren zugefallen. Eine neue Theilung des Vaters, vermöge welcher auch Karl der Kahle, ſein Sohn zweiter Ehe, bedacht werden ſollte, führte zu den unſeligſten Kriegen der älteren Brüder gegen den Vater, dann unter einander. Ein Theil der Sachſen war für Lothar durch das Verſprechen, den Stand der Unfreien zu heben und die Erlaubniß, in den geweihten Hainen den Göttern ihr Opfer darbringen zu dürfen, gewonnen; der größere und edlere Theil des Volks aber hielt treu mit Ludwig dem Deutſchen, der mit offener Gewalt die Hinterliſt des Bruders bekämpfte. Ludwig der Fromme büßte ſeine Schwäche in der unedlen Begegnung, welche ihm die Söhne widerfahren ließen, die nach dem Tode des Vaters ſich in ſtets erneuten Schlachten begegneten, bis Ludwig der Deutſche im Bunde mit Karl dem Kahlen den entſcheidenden Sieg bei Fontenay (841) über Lothar errang. Da erſt konnten ſich die Brüder zu einer Uebereinkunft und abermaligen Theilung vereinigen. Slaven und Normannen verheerten die Grenzen; das Reich Karls des Großen ſchien der Auflöſung nahe, als durch den Vertrag zu Verdün (843) das weſtliche Frankreich an Karl den Kahlen, Aquitanien an Pipin, den Sohn Pipins, ein langer Landſtrich zwiſchen Frankreich und dem Rhein, ſo wie Italien und der Beſitz der Kaiſerkrone an Lothar fiel; über Deutſchland aber, im Weſten bis auf ſchmale Beſitzungen am linken Rheinufer durch dieſen Strom begrenzt, gebot ſeit dieſer Zeit Ludwig der Deutſche, ſchlagfertig gegen ſeine Nachbarn, bemüht, die Wunden zu heilen, welche der verderbliche Bruderzwiſt dem Lande geſchlagen hatte.

Zweites Kapitel.

Von der Begründung der herzoglichen Würde in Sachſen, bis zur Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus Billing.

Von zwei Feinden, den Normannen und Slaven, waren die ſächſiſchen Gegenden zwiſchen der Weſer und Elbe vornehmlich bedroht.

In den erſteren erblicken wir ein Gemiſch nordiſcher Stämme. Schweden, Norweger und Dänen vereinte die gleiche kriegeriſche Luſt, das gleiche Verlangen nach Beute, welches ſie in die weite Ferne zu unabläſſigen Kämpfen trieb. Wie ſie die Küſten von Schottland und England befehdeten und gegen ihre Angriffe die Nordgrenze Frankreichs in ſteter Kriegsbereitſchaft gehalten werden mußte, ſo umſchwärmten ſie das Geſtade von Sachſen. Im Norden ward es ihnen zu enge; die Fehden unter den Königen ihres Landes hatten ihnen einen kriegeriſchen Geiſt eingeſtößt, der ſie daheim keine Ruhe finden ließ. Vielen Edlen unter ihnen galt das Schiff als Reich und Erbe; überall waren ſie die Gefürchteten, den Chriſten Verderben bringend, die Ufer der Ströme verheerend. Mit kleinen Flotten fuhren ſie Elbe, Weſer und Rhein hinauf, überfielen die Anwohner der Geſtade, beraubten die Weiler, erſchlugen, wer ihnen die Stirn bot, und führten Frauen und Kinder mit ſich, um reiches Löſegeld für deren Freiheit zu gewinnen. Als Hamburg von ihnen zerſtört war, wurde der dortige biſchöfliche Sitz mit dem zu Bremen vereinigt, um leichter die Mittel zur gemeinſamen Vertheidigung zu bieten. Seitdem gebot der heilige Anſchar als Erzbiſchof über beide Diöceſen und arbeitete für den Wiederaufbau des eingeäſcherten Hamburg. Seine vorzüglichſten Gegner aber blieben die Normannen. Es war ein Heldenvolk mit Jünglingsfeuer, dem der Schlachtentod nur als das Eingehen in die leuchtende Walhalla galt, wie ſie ſpäter für die Lehre des Chriſtenthums in Italien und Sicilien gegen die Araber ſtritten. Bis in's Herz von Deutſchland erſtreckte ſich der Schrecken bei der Kunde von dem Nahen einer normänniſchen Flotte. Mußten nun ſchon die häufigen Einfälle dieſer kühnen Raubgenoſſen den Sachſen zur Beſchirmung ſeines Landes wach erhalten, ſo galt dieſes noch ungleich mehr von den Slaven, einem kühnen Grenzvolke im Oſten, welches nicht, gleich den Normannen, raſch nahte, ſchlug und raſch wieder verſchwand, ſondern in nachdrücklichen Kriegen die Grenze verödete und ſich immer weiter nach Weſten auszudehnen trachtete.

Seit dem ſechſten Jahrhundert finden wir die Gegenden zwiſchen der Weichſel und Elbe, welche unfehlbar früher von Deutſchen bewohnt geweſen waren, von Slaven beſetzt. In dem Zuge der Völker von Oſten nach Weſten, jenem Drängen, das von den Steppenhorden des mittleren Aſiens ausging, hatten deutſche Stämme ihre öſtlichen Beſitzungen aufgegeben, um im Süden oder Weſten eine neue Heimath zu gründen. Alsbald drangen die Slaven oder Wenden in die von Menſchen leeren oder nur dünn beſetzten Gegenden ein, und zu der oben angegebenen Zeit finden wir ſie von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meere und von der Elbe

und Saale bis in den ungemeſſenen Oſten als ein ſtarkes, in viele Stämme geſchiedenes, aber durch Sprache, Gleichheit der Sitten und des Gottesdienſtes verbundenes Volk. Vom Fichtelgebirge bis da, wo ſich die Saale in die Elbe ergießt, erkennen wir ſie unter dem Namen der Soraben, Sorben, die dann wieder in die Stämme der Daleminzer (in der Mark Meißen) und der Milzener und Luſizer (in der Lauſitz) zerfielen. Nördlich von ihnen, zwiſchen Elbe und Oder, ſaßen die Leutizen, unter welchen die Heveller und Uker in mehr als einer Schlacht mit den Sachſen ſtritten. In Mecklenburg führte das nämliche Volk den Namen der Obotriten, in Lauenburg der Polaben, zwiſchen Mecklenburg und der Odermündung und über dieſe hinaus am Geſtade hießen ſie Pommern (Meerbewohner). Mit Leichtigkeit ertrugen ſie Hunger und Durſt, und der nicht große aber kräftige und gedrungene Körper zeigte ſich ausdauernd gegen Hitze und Kälte; es war ein kühnes, unverdroſſenes Volk, genügſam in Nahrung und Kleidung*). In großen Volksverſammlungen wurde durch die Mehrzahl der Freien der Beſchluß gefaßt, welcher das gemeine Weſen betraf; das Amt des Richters lag in den Händen der Reichen (Bojaren), die zugleich als Woiwoden an der Spitze des Gefolges die Schlachten ſchlugen. Der Gefangene diente als Leibeigener im Hauſe oder auf dem Felde. Zu Kriegszügen vereinten ſich einzelne Stämme, wenn Beute lockte, oder Gefahr drohte; aber die große Ausdehnung des Volkes und deſſen getheiltes Intereſſe verhinderte zum Heile Deutſchlands, daß nie alle Männer ſlaviſchen Urſprungs zu einem großen Kampfe gegen die Nachbarn zuſammentraten.

Als höchſte Gottheit galt ihnen Belbog, der weiße, ſtrahlende, lichtſendende Gott; als zerſtörendes, ſtrafendes Weſen verehrten ſie Czernibog, den Schwarzen, Finſteren. Gleich den Sachſen beteten ſie in heiligen Hainen, die aber hier mit Götterbildern gefüllt waren, denen, außer dem Ertrage der Heerden und der Saaten, auch Menſchen zum Opfer geſchlachtet wurden. Prieſter übten ein ungetheiltes Anſehn, weil zu ihnen allein die Gottheit ſprach und ihren Willen enthüllte. Mit den Bildern der Götter zogen ſie in die Schlacht, mit Keulen und Bogen, Speeren und Streithämmern, geſchützt durch Harniſch und Helm. Viehzucht, Ackerbau und Fiſchfang gaben ihre Hauptbeſchäftigung ab; in der Beſtellung der Felder waren ſie den Sachſen überlegen. Ihr Flachs und ihre Lein=

*) Et hujuscemodi genus hominum durum et laboris patiens, victu levissimo assuetum et quod nostris gravi oneri esse solet, Sclavi pro quadam voluptate deducunt. *Wittichind*, p. 647.

wand wurde nach dem fernen Rußland geführt und gegen Peltereien vertauſcht. Zu einer Zeit, da das innere Deutſchland faſt leer an größeren Städten war und außer den von den Römern gegründeten man wenig große und ummauerte Oerter kannte, trieben die Slaven von Wineta aus (auf Wollin) einen einträglichen Handel über die Oſtſee und bereicherten ſich mit den Kunſterzeugniſſen der entfernteſten Länder. Da ſah man prachtvolle Tempel, mit metallenen Götterbildern geziert, ein reges, bewegtes Leben auf Straßen und Märkten, das Zuſtrömen fremder Handelsherren, den Austauſch der im Lande gewonnenen Erzeugniſſe.

Die Gaſtfreundſchaft galt dieſem Volke heilig; wer ſie verletzte, deſſen Hütte wurde niedergebrannt, er ſelbſt mit dem Tode beſtraft. Das Eigenthum wurde geachtet, den Prieſtern freudig der Ertrag des Feldes dargebracht. So war das Volk, welches im Oſten die Sachſen begränzte und im Gefühl der Kraft ſeine Wohnſitze bis über die Elbe auszudehnen trachtete.

Um ſo mehr that es Noth, daß in Sachſen für eine angemeſſene Rüſtung geſorgt werde, um den Angriffen der Feinde zu begegnen. Die Gewalt der von dem Kaiſer angeordneten Grafen war nicht ausgedehnt genug, um eine ernſtliche Gegenwehr zu leiten. Wie nun in Zeiten drohender Kriegsgefahr über die Grafen eines Landes ein Herzog geſetzt zu werden pflegte, deſſen freilich nur für die Dauer des Kampfes verliehene Macht mit größerem Nachdruck für die Sicherheit des Landes ſorgen konnte, als die nicht immer unter ſich einigen Grafen, ſo begabte Ludwig der Deutſche Ludolph mit der herzoglichen Gewalt in Sachſen. Aus einem reichen ſächſiſchen Hauſe entſproſſen, hatte Ludolph bereits unter Kaiſer Ludwig dem Frommen das Grafenamt in Sachſen ausgeübt *). Vielleicht war er ein Nachkomme eben jenes Wittekind, welcher ſo lange an der Spitze ſeines Volkes gegen Karl den Großen gekämpft hatte. Die landenden Normannen ſchlug er zurück, vor den Slaven ſchützte er die Länder an der Elbe. Ihm wird der Bau des Kloſters Brunshauſen zugeſchrieben, ſo wie er der Gründer der nachmals ſo berühmten Abtei Gandersheim iſt. Mit ſeiner Gemahlin Ute (Oda), der Tochter des Grafen Billing, pilgerte er nach Rom, um am Grabe der Apoſtel Petrus und Paulus ſein Gebet zu verrichten, und brachte von dort die vom heiligen Vater ihm geſchenkten Gebeine der Märtyrer Anaſtaſius und Innocentius

---

*) Gentis Saxonum mox suscepit comitatum,
Ac cito majoris donatus munere juris
Principibus fit par, ducibus sed nec fuit impar.
Hroswitha, Leibnitz II. p. 319.

mit zurück. Er ſtarb im Jahre 864, geehrt von ſeinen Sachſen, der Stammvater eines Kaiſerhauſes, unter welchem Deutſchland zuerſt zu ſeiner wahren Größe erhoben wurde.

Von drei Söhnen, Bruno, Dankwart und Otto, die er hinterlaſſen hatte, folgte der ältere dem Vater in dem Amte des Heerbannsherzogs. Der Sage zufolge iſt er der Erbauer des nach ihm benannten Braunſchweig, ſo wie die dortige Burg Dankwarderode von dem jüngern Bruder den Namen erhalten haben ſoll.

Verheerender als zuvor hatten ſeit dem Tode Ludolphs die Normannen ihre Raubzüge durch Sachſen fortgeſetzt. Deshalb beſchloß Bruno, als er von einem neuen Ueberfalle der gefürchteten Dänen hörte, welche ganz Nordalbingien und die Umgegend von Lüneburg überſchwemmt hatten, mit dem Aufgebote ſeines Landes ihnen entgegenzuziehen. Eilf Grafen ſah man in ſeinem Gefolge; die Biſchöfe von Paderborn, Osnabrück, Utrecht, Verden, Münſter, Halberſtadt und Minden mehrten mit dem Aufgebot ihrer Vaſallen ſein Herr. So zog er im Jahre 880 gegen den an beiden Ufern der Elbe plündernden Feind. Bei Eppendorf, unweit Hamburg, ereignete ſich die Schlacht, in welcher die Dänen vor den rächenden Sachſen erlagen. Noch weilten die Sieger auf der Wahlſtatt, als rings die Niederungen von gewaltigen Fluthen der Elbe überſchwemmt wurden; mit ſeinem Bruder Dankwart, mit vielen Biſchöfen und Grafen fand Bruno ſein Grab in den Wogen; wen der Strom nicht mit ſich fortriß, der fiel in die Hände der jubelnden Feinde. Eine ſolche Niederlage hatte Sachſen ſeit den Tagen Karls des Großen nicht erlebt. Ein gleicher Schmerz durchdrang das ganze Land, und Biſchof Rembert von Bremen, der Nachfolger des heiligen Anſchar, verkaufte die Kirchengefäße ſeines Stifts, um die gefangenen Chriſten aus den Händen der Dänen frei zu kaufen. Die Gebeine der Gefallenen aber wurden ſpäter nach dem Kloſter Ebſtorf, in der Nähe von Lüneburg, gebracht. Seitdem erſtreckten ſich die Züge der Normannen tiefer und verderblicher in's Land hinein. Utrecht wurde von ihnen geplündert, Trier abgebrannt; in der kaiſerlichen Pfalz zu Aachen ſtampften ihre Roſſe; ſogar Mainz wurde aus Angſt vor den Siegern mit neuen Thürmen und Mauern verſehen.

Nach dem Tode ſeines Bruders erhielt Otto aus den Händen König Ludwigs III. das Herzogsamt in Sachſen, nicht als Erbe Ludolphs, denn noch erſcheint die Erbfolge in dem Herzogthume des nördlichen Deutſchlands nicht als üblich, ſondern weil ſeine Hausbeſitzungen die ausgedehnteſten in jenen Gegenden waren und ſeiner Umſicht der König vertraute. Mit Nachdruck begegnete er den Einfällen der Normannen und Slaven;

gerecht im Gerichte, ſtrenge gegen den Fehlenden, freigebig, prächtig, erwarb er bei der Nachwelt den Namen des Erlauchten, illustris *). Von ihm wurde im Jahre 904 der erſte Grund zu dem Benedictinerkloſter auf dem Kalkberge zu Lüneburg gelegt und der von Ludolph begonnene Bau von Gandersheim beendigt. So feſt gegründet war ſein Anſehn, ſo weit geprieſen ſein Name, daß bei der Unmündigkeit des deutſchen Königs Ludwig IV. ſeiner Hand zunächſt von den Fürſten die Sorge für das Wohl des Reiches übergeben wurde.

Nach dem Tode Ludwigs des Deutſchen hatten ſich deſſen drei Söhne, Karlmann, Ludwig III. und Karl der Dicke in Deutſchland getheilt. Der letzte überlebte beide Brüder und ſah ſich ſpäter ſogar im Beſitze der Herrſchaft Karls des Großen, ohne die Kraft des Geiſtes zu beſitzen, die weiten Landſchaften zu regieren. Als er im unthätigen, ſchwelgeriſchen Leben erſtarrte, dann ſogar — was der Deutſche am wenigſten vergeben konnte — die in die Niederlande einfallenden Normannen nicht mit dem Schwerte vertrieb, ſondern durch knechtiſche Zahlung von Gold zum Rückzuge bewog, als endlich ſeine feige Sorgloſigkeit in Blödſinn ausartete, da erklärten ihn die deutſchen Fürſten der Krone für unwürdig und übertrugen ſolche im Jahre 887 an Arnulph, einen natürlichen Sohn Karlmanns. Ohne im eitlen Verlangen nach Größe die Herrſchaft behaupten zu wollen, unter welcher Karl der Dicke erlegen war, ließ er Frankreich ſchwinden und nahm ſich mit Eifer und Treue Deutſchlands an, das er vor Mähren und Normannen ſchützte. Bei ſeinem im Jahre 900 erfolgten Tode wurde die Krone ſeinem Sohne Ludwig IV. **), einem zarten Kinde, übertragen. Als Vormünder ſtanden ihm Erzbiſchof Hatto von Mainz und Otto der Erlauchte zur Seite, erſterer als der vornehmſte Geiſtliche des Reiches, letzterer als Verwandter des Königs, als ein Mann, welcher durch Tüchtigkeit der Geſinnung und durch übertragene und erworbene Macht ***) zu dieſem Amte vorzugsweiſe geeignet ſchien. Aber auch Otto vermochte nicht das Verderben von Deutſchland abzuwenden, welches durch des Königs Unmündigkeit, durch der Fürſten Trotz, der

*) Do hertoge Brun erſtorven was,
Do behelt an dogenthafftiger hant
Dat hertochdom an Saſſenlant
Hertoge Otte ſin Broder,
Der eren ſtür und roder,
He was aller forſten eyn blome.
Chron. rhythm. Leibnitz II, p. 14.

**) Otto's Schweſter Luidgarde war mit dem 882 geſtorbenen Ludwig dem Jüngern vermählt.

***) Der mächtige Heinrich von Babenberg war ein Schwiegerſohn Otto's.

Prieſter Hochmuth und Rachſucht und durch wilde, anſtürmende Völker zerriſſen wurde.

Auf ihren Wanderungen von Oſten nach Weſten waren die Madſcharen oder Ungarn zur Zeit der Regierung Arnulphs bis in die Moldau und Wallachei vorgedrungen, wo ſie in den dortigen Niederungen für ihre Pferde reichliche Weide gefunden hatten und, fern von Deutſchland, mit Nachbarvölkern ſtritten, die ihnen weniger an Tapferkeit, als an Rohheit und Sucht nach Beute gleich waren. Da wandte ſich Arnulph an dieſe muthigen Reuter und lud ſie ein, mit ihm zugleich den Staat der Mähren zu überziehen und neue und reichere Länder dadurch zu gewinnen. Die Gerufenen erſchienen, die Mähren wurden geworfen, aber ſeitdem ſaßen die Madſcharen in dem heutigen Ungarn, hart an der Grenze der Deutſchen, deren innerliche Fehden nach dem Tode Arnulphs ſie zu benutzen beſchloſſen. Seitdem ergoſſen ſich ihre Reuterſchaaren über die benachbarten Länder. Mit der Blüthe des Adels von Oeſterreich und Baiern erlag vor ihnen Markgraf Lippold. Dann durchſchwärmten ſie Baiern, Franken, Schwaben, Thüringen und Sachſen. Es ſchien den größtentheils zu Fuße kämpfenden Deutſchen unmöglich, dieſen wilden, ungeſtümen Gäſten zu widerſtehen. Durch den Inn und die Donau ſchwammen ſie mit ihren leichten Pferden. Nur die einzelnen ummauerten Plätze konnten ihnen Gegenwehr bieten, denn der Belagerungskunſt waren die Ungarn unkundig. Die Goldgefäße der Kirchen wurden ihre Beute; Männer, Weiber und Kinder wurden in zahlloſer Menge von ihnen fortgeſchleppt, um auf den Sklavenmärkten am ſchwarzen Meere und im Innern Aſiens verkauft zu werden. Das Volk in Deutſchland verzweifelte. Der junge König wurde in einer mörderiſchen Schlacht geſchlagen; Herzog Burkard von Thüringen fiel gegen ſie im Kampfe; die reiche Abtei zu Fulda wurde verheert, die Kirchen um Bremen niedergebrannt und vor den Unwiderſtehlichen flohen die Mönche von St. Gallen auf die höchſten Spitzen ihrer Alpen. Dann hielt auch der Rhein die Plündernden nicht mehr auf; ganz Burgund wurde von ihnen durchzogen und über die Alpen, welche Frankreich von Italien trennen, auf ihren ſchnellen Roſſen ſich einen Weg bahnend, wütheten ſie in der Lombardei wie in Deutſchland und kehrten durch die Gebirge von Friaul beuteſchwer in ihre Heimath zurück.

In dieſer Noth ſtarb im Jahre 911 König Ludwig, der letzte Sproß der Karolinger in Deutſchland, und die Fürſten boten Otto dem Erlauchten von Sachſen, als dem Einzigen, der vor dem rohen Feinde zu ſchir-

men vermöge, die Krone an. Aber Otto war alt und ſchwach *), ſein Haar gebleicht, die Kraft erlahmt; er fühlte, daß er dem Kampfe gegen Fürſten und Ungarn nicht gewachſen ſei und ſchlug die Herrſchaft aus. Da erkor man ſtatt ſeiner Konrad I., den Salier; aber des Ludolphingers Anſehn wurde dadurch wenig geſchwächt und nach wie vor galt er für den einflußreichſten Mann im Reiche **). Im Jahre 912 ſtarb Otto der Erlauchte und wurde neben ſeinem Vater Ludolph in Gandersheim beigeſetzt.

Obgleich Konrad vornehmlich durch die Begünſtigung und den Vorſchlag Otto's die königliche Würde empfangen hatte, ſchien ihm doch die Gewalt, welche die Ludolphinger bisher über Sachſen und einen großen Theil von Thüringen ausgeübt hatten, der königlichen Würde ſo nachtheilig, daß er Bedenken trug, Heinrich, den Sohn Otto's, mit der ganzen Macht des Vaters zu bekleiden. Als Jüngling hatte dieſer bereits an der Spitze ſeiner Sachſen gegen die Sorben geſtritten, hatte, als von dieſen die Ungarn gerufen wurden, auch mit dieſen den Kampf nicht geſcheut. Aber dem Reuterheere derſelben vermochte er nicht zu widerſtehen und bekümmert ſah er der Verwüſtung ſeines Landes zu, aus welchem die freien Männer zum Theil zu den Slaven flohen, um durch harte Knechtsarbeit ihr Leben zu friſten. Jetzt war er Mann geworden, als er in das Amt ſeines Vaters eintrat. Aber Konrad ſcheute den unternehmenden Geiſt Heinrich's, ſein Anſehn im ganzen Norden Deutſchlands, die Gewalt, welche er ſelbſt über die benachbarten Slavenſtämme übte. Deshalb verweigerte er ihm die Belehnung mit dem Amte und den Gütern des Vaters. Das ſchmerzte Heinrich tief und der Bitte ſeiner Sachſen nachkommend war er bereit, dem Willen des Königs mit den Waffen Trotz zu bieten ***). Noch zögerte Konrad, den letzten Schritt zu thun; ihn ſchreckte der Kampf mit einem Volke, das ſich von der Elbe bis zum Rhein ausdehnte; überdies forderten unbändige Vaſallen und die drohenden Ungarn im Süden ſeine Gegenwart. Deshalb ſuchte er ſich des Gefürchteten durch Liſt zu entledigen. Aber Heinrich entging den Nachſtel-

*) He ſprak, he hadde doch herſchop noch;
Witfar har he droch.
Chron. rhythm. p. 13.

**) Penes Ottonem tamen summum semper et ubique vigebat imperium. *Wittichind*, p. 634.

***) Rex vero Conradus, Henrici virtutem saepe expertus, veritus est ei tradere omnem potestatem patris, ficte tamen pro laude optimi ducis multa loquutus, majora promisit. Saxones vero suadebant duci suo, ut si eum paterno honore sponte rex non honoraret, invito eo quod vellet obtinere posset. — *Annalista Saxo* bei Eccard, corpus historicum medii aevi, tom. I. p. 241.

lungen des Königs und bemächtigte ſich der Güter und Einkünfte, welche Erzbiſchof Hatto von Mainz, der Rathgeber Konrad's, in Sachſen und Thüringen beſaß. Darum ſandte Konrad ſeinen Bruder Eberhard mit dem Aufgebote der Franken gegen Eresburg, wo Heinrich ſich aufhielt. Schon ſpottete er des Eingeſchloſſenen, als dieſer plötzlich ausfiel und ſeinen Gegner dergeſtalt vernichtete, daß noch ſpätere Sänger von der Niederlage der Franken erzählten *); kaum daß Eberhard mit wenigen Getreuen ſich durch die Flucht dem Morden entzog. Nachdem ein zweiter Verſuch des Königs, Heinrich in Grona zu überwältigen, gleichfalls fehlgeſchlagen war, verzichtete er auf die Hoffnung, ſeinen Gegner zu beugen und wandte ſeine Aufmerkſamkeit auf die ſüdlichen Länder des Reiches. Erkanger und Berthold, welche als königliche Kammerboten das herzogliche Amt in Schwaben ausübten, büßten auf ſeinen Befehl mit dem Tode, weil ſie in frecher Willkür ſich an Biſchof Salomo von Conſtanz vergriffen hatten. Arnulph von Baiern entwich vor der Rache des Königs zu den Ungarn, die auf ſeine Ermunterung von neuem Deutſchland durchzogen. Da erkrankte Konrad. Auf dem Todbette gebot er ſeinem Bruder Eberhard, die Inſignien des Reiches an Heinrich, als den Würdigſten, von Gott Geliebten, unter den Fürſten, zu überbringen; nur dieſer, ſtark durch die Liebe ſeiner Sachſen, werde das Land vor den Ungarn retten können **). —

Es war im Jahre 919, als Eberhard, dem Willen des ſterbenden Bruders nachkommend, dem Herzoge der Sachſen Scepter und Krone überbrachte und ihn nach Fritzlar geleitete, wo er von den Fürſten und Edlen der Franken, Thüringer und Sachſen zum Könige erkoren würde. Beſcheiden verſchmähte er, vom Erzbiſchofe Heriger von Mainz geſalbt zu werden. Ein ſolcher Herrſcher that dem Lande Noth. Kein deutſcher Volksſtamm war durch ſeine Ausdehnung, durch einigende Geſetze, durch ſtete Kriegsbereitſchaft gegen die Ueberfälle der Anwohner im Oſten, und durch derbe, ſchlichte Sitte ſo mächtig wie die Sachſen. Ueber ſie gebot jetzt Heinrich als wahrer Herzog ***); durch ſie allein konnte er ſeinem königlichen Willen den erforderlichen Nachdruck geben. Die Herzöge der Schwaben und Baiern, Berthold und Arnulph, welche auf dem Tage zu

*) Ut a *mimis* declamaretur, ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multidudinem caesorum capere posset. *Wittichind.*

**) Fortuna cum nobilissimis moribus Henrico cedit; rerum publicarum penes Saxones summa est. Derſelbe.

***) Hic (Henricus) primus libera potestate regnavit in Saxonia. Derſelbe S. 654.

Fritzlar nicht gegenwärtig geweſen waren und ſich deshalb weigerten, die Wahl Heinrichs anzuerkennen, wurden durch die Waffen zur Huldigung gezwungen; Lothringen wurde den ihrem Untergange raſch entgegen eilenden Karolingern in Frankreich entriſſen und durch die Verheirathung von Giſelbert, dem Herzoge dieſes Landes, mit der Tochter Heinrichs, feſter an Deutſchland geknüpft. Die Hauptaufgabe des Königs aber blieb, das ſeinem Schirm anvertraute Reich vor den räuberiſchen Ungarn ſicher zu ſtellen. Nach alter Sitte waren ſie in großen Reuterſchwärmen in Baiern und Schwaben eingedrungen; kaum daß der heilige Biſchof Ulrich ſich in Augsburg vor ihnen retten konnte. Dann hatten ſich die rohen Horden nach dem Norden ergoſſen, hatten Weſtphalen verheert, Hervord in Aſche gelegt und waren bis zur Nordſee vorgedrungen, während gleichzeitig die Obotriten und Polaben, in Verbindung mit dem Dänenkönige Gorm, das kaum wieder erſtandene Hamburg niederbrannten.

Heinrich, welcher einſah, daß ſeine mit der Kampfweiſe dieſer Gegner nicht vertrauten, an kriegeriſche Zucht ſchlecht gewöhnten Streiter in jeder offenen Schlacht unterliegen würden, hatte ſich bei ſeiner Pfalz Werla verſchanzt, wo er die gewaffneten Haufen ſeiner Sachſen an ſich zog. Da begab ſich, daß im Jahre 924 durch ſeine Streifſchaaren ein Ungarfürſt gefangen wurde. Vergebens ſuchten dieſem die Seinigen durch Anerbieten einer bedeutenden Löſeſumme die Freiheit zu verſchaffen. Erſt als Heinrich von den Horden das feierliche Verſprechen eines neunjährigen Friedens erwirkt hatte, entließ er den Gefangenen. Dieſe Zeit der Muße beſchloß der König zu benutzen, um nach Ablauf derſelben dem Feinde muthig die Bruſt bieten zu können. Deshalb mußte er zunächſt bedacht ſein, ſeine öſtliche Grenze, zu deren Vertheidigung eine bedeutende Zahl kühner Sachſen erforderlich war, zu ſichern. Raſch brach er gegen die ſorabiſchen Slaven vor, zwang ſie zur Unterwerfung, drang dann in Böhmen vor und nöthigte den Herzog dieſes Landes, Boleslav, zur Uebergabe ſeiner Hauptſtadt Prag. Da überzogen die nördlich von den Sorben geſeſſenen Elbſlaven Sachſen; gegen ſie wandte ſich der König; 200,000 Feinde ſollen vor ſeinem Heere in der Schlacht bei Lenzen (Lunkini) gefallen ſein; das feſte Brandenburg (Brannibor) gerieth in ſeine Gewalt, während er zugleich im Kampfe gegen Gorm den Alten, König von Dännemark, ſeine Macht im Norden bis zur Eider ausdehnte und dort die Mark Schleswig ſtiftete. Durch ſolche Kämpfe ſtählte er ſeine Krieger, gewöhnte ſie an kriegeriſche Zucht und flößte ihnen ein Vertrauen auf eigene Kraft ein, das durch die ungariſchen Niederlagen erſtorben zu ſein ſchien *). Zu-

*) Alſo worden gemalet unde geövet an der riderſchap de düdiſchen wider de Un-

gleich aber ſah er ein, daß weder hierdurch, noch durch die Durchbildung des Reuterdienſtes, welchen auf ſeinen Betrieb die vornehmen Deutſchen mit dem bisher üblichen Fußdienſte vertauſchten, den ferneren Verwüſtungen der Ungarn vorgebeugt werden könne. Der Erfolg hatte gelehrt, daß dieſen flüchtigen, mit Blitzesſchnelle vorbrechenden, über das ganze Land ſich zerſtreuenden Reuterſchaaren nur die ummauerten Plätze mit Nachdruck zu widerſtehen vermochten, daß von dieſen die Angriffe der Ungarn faſt immer mit Erfolg zurückgewieſen wurden. Aus ſolchen Urſachen baute er thätig an Burgen und Schlöſſern, ſorgte dafür, daß Kirchen, Abteien und Städte mit ſtarken Mauern und Thürmen umzogen wurden, um, wie er die Sorben durch den auf das Schloß zu Meißen geſetzten Markgrafen zügelte, durch feſte Oerter den erſten Andrang der Feinde zu hemmen und zugleich für die Krieger Sammelplätze, für die Wehrloſen eine Zufluchtsſtätte zu gewinnen. Zugleich beſtimmte er, daß, während die freien Grundbeſitzer auf den Fall der Gefahr zum Roßdienſt bereit ſeien, die minder wohlhabenden Ackerbauer je den neunten Mann aus ihrer Mitte in die Burgen oder Städte ſchicken ſollten, um dort die Beſatzung zu bilden und für die in der Zeit des feindlichen Ueberfalls fliehenden Genoſſen Wohnungen zu errichten. Ebendaſelbſt wurde in geräumigen Vorrathshäuſern der dritte Theil der auf dem Lande gewonnenen Früchte aufgeſchüttet. Um aber den freien Deutſchen, welcher dem eingeengten Leben in den Städten den Aufenthalt auf dem Lande vorzog, mehr an Stadt und Burg zu gewöhnen, verfügte der König, daß Zuſammenkünfte jeglicher Art, Feſtgelage und Freudenſpiele nur in den feſten Wehrſtätten begangen werden ſollten *). Auf ſolche Weiſe entſtanden im nordweſtlichen Deutſchland eine Menge Burgen, und wurden Städte und Klöſter durch Mauern vor den plündernden Ungarn geſchützt.

So erſchien das Jahr 932, in welchem die Ungarn, nachdem ihnen der König die Forderung eines zu entrichtenden Tributs abgeſchlagen hatte, mit ihrer gewohnten Schnelligkeit in zahlloſer Menge durch das Land der Sorben in Thüringen einfielen. Hier theilten ſie ihre Macht, und während der eine Reuterhaufe derſelben ſich vor Wittenberg (castrum Widonis)

---

gere in diſſen orlogen. *Chronicon luneburgicum*, Eccard, corp. hist. medii aevi.

*) Ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit, ut caeteris confamiliaribus suis octo habitacula exstrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque, caeteri vero octo seminarent et meterent frugesque colligerent nono et suis eas locis reconderent. *Wittichind*, p. 639.

lagerte, um die Stadt zur Uebergabe zu zwingen, ſchwärmte der andere dem Weſten zu, um von da aus in Sachſen einzudringen. Faſt ſchienen des Königs weiſe Maßregeln bei dem unbeſiegbaren Schrecken, welcher dem raſchen Feinde voranging, ohne Wirkſamkeit zu ſein. Das Landvolk floh voll Entſetzen in die Schluchten und verſteckten Tiefthäler der Gebirge und mit ihren Kloſterſchätzen verbargen ſich die Mönche der Abtei von Corvey in dem Dickicht des Sollinger Waldes *). Dieſer eine Theil der Ungarn erlitt freilich unlange darauf eine entſchiedene Niederlage durch ſächſiſche und thüringiſche Streiter; aber größer noch war die Zahl der Feinde, welche im Jahre 933, den Tod ihrer Brüder zu rächen, von der Elbe nach Thüringen aufbrachen.

Als im Jahre zuvor ungariſche Abgeordnete von Heinrich die Zahlung eines beſtimmten Tributs forderten, hatte der König ſeine Sachſen zuſammenberufen und ihnen vorgeſtellt, daß man entweder mit vereinter Macht dem Erbfeinde entgegenziehen müſſe, oder daß er gezwungen ſei, Kirchen und Klöſter ihrer Schätze und heiligen Altargefäße zu berauben, um ſich damit von den übermüthigen Gegnern frei zu kaufen. Damals hatte das Volk, im Vertrauen auf ſeine Kraft, die Hände in die Höhe geſtreckt und einmüthig gerufen, wie es nur von Gott erlöſ't ſein wolle und bereit ſei, ſeinem Könige treu in der Noth zur Seite zu ſtehen. An dieſe Verheißung ermahnte jetzt Heinrich die Sachſen. Eilig ſammelte ſich im Bremiſchen (im Amte Harſefeld) auf der Reither Haide die kampfluſtige Jugend um den König, der in dem nämlichen Jahre den Sieg bei Merſeburg erfocht, alſo daß während ſeiner Regierung die Ungarn keinen zweiten Einfall verſuchten. Jubelnd kehrte das Heer der Deutſchen zurück, während Heinrich, dankbar gegen den, der allein den Sieg zu verleihen vermag, den Armen ſpendete und Kirchen und Klöſter begabte. Seit dieſer Zeit erſcholl Heinrich's Name durch die ganze Chriſtenheit; Burgund, Helvetien, das nördliche Italien erkannten in ihm den Retter vor dem ſchonungsloſen Schwerte der Ungläubigen. Stolz ſahen die Sachſen auf ihren König, der ſie zum geprieſenſten Stamme in Deutſchland erhoben hatte, während dieſer wiederum ſeine treuen Streitern durch

---

*) Simulac autem Ungarii appropinquare dicebantur, tantus terror invadit Hassorum provinciae et toti Saxoniae, ut paene omnes, fuga salutem quaerentes, domicilia sua relinquerent et se in saltus, nemora et speluncas abderent. Ex nostris quoque multi, recordantes, olim Ungarios diurnis nocturnisque itineribus contendisse, cum omni supellectili se in saltu *Soligo* absconderunt. *Annales Corveienses* bei Wedekind, Noten, I. S. 387.

Ertheilung von Lehen zu belohnen ſuchte und die wichtigſten Stellen im Reiche nur durch Männer aus ihrer Mitte beſetzte*). Seitdem er auf dieſe Weiſe das Reich vor Dänen, Slaven und Ungarn geſchirmt hatte, lebte Heinrich nach außen im Frieden, für die Wohlfahrt und den Glanz ſeines Sachſens bemüht, wo er, da auch die herzogliche Gewalt daſelbſt in ſeinen Händen war, mit ungehinderter Kraft ſchaffen und wirken konnte, während im Süden Deutſchlands mächtige Herzöge ſich neidiſch den Verfügungen des Königs widerſetzten.

Als Jüngling, zur Zeit da König Konrad noch über Deutſchland gebot, hatte ſich Heinrich mit Mathilde, der ſchönen und reichen Tochter des Grafen Dietrich in Weſtphalen, verlobt, dann zu Wallhauſen, in Gegenwart der Fürſten aus Sachſen und Thüringen, vermählt. Während nun er als Herzog und König unermüdet baute und gründete, lebte Mathilde in ſtiller Häuslichkeit im Gebet und Kirchendienſt und für die Erziehung ihrer Söhne Otto, Bruno und Heinrich. Durch ſie erſtand jene herrliche Abtei zu Quedlinburg, der ſie ſpäter auch ihre Beſitzungen in und um Duderſtadt ſchenkte.

Drei Jahre nach dem Siege bei Merſeburg, als er ernſtlich mit dem Gedanken umging, eine Pilgerreiſe nach Rom anzutreten, um an geheiligter Stätte ſein Gebet zu verrichten, erkrankte Heinrich zu Memleben. Deßhalb ließ er, weil er das Vorzeichen des Todes fühlte, die Edelſten im Volke ſich um ſein Lager verſammeln und erhielt von ihnen die Zuſage, nach ſeinem Tode ſeinen älteſten Sohn, Otto, zum Nachfolger im Reiche zu erwählen. Dann nahm er Abſchied von Mathilde, dankte ihr für die treue Liebe, die ſie im Leben ihm bewieſen und wie ſie durch ſanfte Bitte ſo oft ſeinen raſchen Zorn gehemmt habe. Vom Schmerz ergriffen hatte ſich Mathilde vom Krankenbette Heinrichs losgeriſſen und war in das nahe Gotteshaus geeilt, um Troſt für ihre bekümmerte Seele zu finden. Da verkündete ihr des Volkes Klageruf von draußen, daß der König geſtorben ſei. Seitdem lebte ſie nur in der Liebe für ihre Kinder und für das Gedeihen frommer Stiftungen in der Abtei zu Quedlinburg.

Nachdem Heinrichs Leiche zu Quedlinburg beigeſetzt war, wurde ſein erſtgeborner Sohn Otto im Dom zu Aachen feierlich zum Könige geſalbt. Unter ihm zuerſt erhob ſich Deutſchland zur Einheit und nahm dadurch eine Stellung gegen die benachbarten Staaten an, wie ſie ihm vermöge ſeiner Lage und ſeines Umfanges angewieſen iſt. Nicht, gleich dem Vater,

*) Cumque esset in exaltando gentem suam, rarus fuit aut nullus nominatorum virorum in omni Saxonia, quem praeclaro munere, aut officio vel aliqua quaestura non promoveret. *Wittichind.*

beſchränkte ſich Otto zunächſt darauf, Sachſen zu heben; ſeine Sorge erſtreckte ſich auf das ganze Reich und drüber hinaus. Er war ein würdiger Nachfolger jenes großen Karl, welcher zuerſt die deutſchen Stämme zu vereinigen verſtand. Beharrlich im Kampfe, unerbittlich ſtreng im Gericht, leitete Otto ſelbſt die Geſchäfte des Reiches, in deſſen verſchiedenſten Theilen er abwechſelnd ſein Hoflager zu halten pflegte. Mit Härte ſtrafte er den Aufſtand der Fürſten, weil die harte Zeit es nicht anders wollte; wenn die Würde und Ruhe des Landes es erheiſchte, ſchonte er auch des eigenen Blutes nicht. Aber dem Reuigen wußte er zu verzeihen, und ſein jüngerer Bruder Heinrich, den Herrſchſucht verblendete, alſo daß er im Streben nach der Krone mit ſeinem Anhange in Sachſen und Thüringen wiederholt die Waffen ergriff, fand des Bruders Herz nicht verſchloſſen, als er Gnade ſuchte.

Zwei Jahre nach der Thronbeſteigung Otto's fielen die Ungarn wieder in Sachſen ein. Von der Bode aus, wo ſie ſich gelagert hatten, wurde das braunſchweigiſche Land von ihnen verheert. Da begab ſich, daß, als ſie auf den vom Regen ſchlüpfrigen Straßen gegen das feſte Steterburg aufbrachen — das dortige Kloſter wurde erſt 70 Jahre ſpäter gegründet — die Bürger des Städtchens ſich auf die ermüdeten Feinde ſtürzten, die Vorderſten derſelben niederhieben, die Nachfolgenden in die Flucht jagten. Als die ſächſiſchen Gewaffneten in Heſſen (Hebesheim) und Werla die wilde Flucht der Ungarn erſahen, ſetzten auch ſie ihnen nach; ein Ungarfürſt verſank im Moraſt; um ihn erlagen viele der Kämpfenden; der große Haufen aber wurde durch einen ſchlauen Slaven in den tiefen, ſumpfigen Drömling (Thrimmening) geführt, wo er durch die Beſchaffenheit der Gegend und das Schwert der Feinde vernichtet wurde. Im Jahre 955 erfolgte der letzte Einfall der Gefürchteten. Nach ihrer damals auf dem Lechfelde bei Augsburg erfolgten Niederlage wagten ſie ſo wenig, das Reich zu überziehen, daß ſie vielmehr nur auf Abwehr der ſie bekämpfenden Deutſchen bedacht ſein mußten. Otto I. aber erblicken wir nach dieſer Zeit im rüſtigen Fortſchreiten zur Einigung Deutſchlands und der Ausdehnung ſeiner Macht. Weil ſeine Sachſen, geehrt durch ihn und den Vater, hauptſächlich zur Bekämpfung der Slaven und der Unterdrückung widerſpenſtiſcher Großen im Reiche bereit waren, dann, weil ſein Herz ihn zunächſt zu dem Stamme hinzog, welchem er ſelbſt angehörte und in deſſen Mitte er ſeine Jugend verlebt hatte, ſah er ſie am liebſten um ſich und gab ihnen unbedenklich vor Franken, Schwaben und Baiern den Vorzug*).

---

*) Saxones, imperio regis facti glorioſi, dedignabantur aliis ſervire nationi-

König Harold von Dännemark wurde von Otto, der bis zur Nordſpitze Jütlands vorgedrungen war, bezwungen und zur Annahme des Chriſtenthums genöthigt. Seitdem predigte Adaldag von Bremen auf den däniſchen Inſeln, und zogen ſächſiſche Mönche zur Bekehrung der Heiden nach dem Norden; vier neue Bisthümer, welche zu Schleswig, Aarhus, Ripen und Aldenburg entſtanden, wurden unter das Erzſtift Hamburg geſtellt. Dadurch war zugleich die früher ſo oft gefährdete Grenze von Nordalbingien geſichert. Auf ähnliche Weiſe wurde für die größere Sicherheit Sachſens vor den Slaven geſorgt, indem das durch Otto vergrößerte Magdeburg zum Sitze eines Erzbiſchofs erhoben wurde, deſſen Diöceſe ſich bis nach der Peene erſtreckte.

Drittes Kapitel.

Von der Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus der Billingen, bis zum Tode Bernhards II.

Seit Kaiſer Arnulph war kein deutſcher König über die Alpen gezogen. Da war es Otto I., welcher dem Rufe dahin folgte und (951) an der Spitze ſeiner gerüſteten Deutſchen in das Südland hinabſtieg. Hier war die Verwirrung nicht minder groß als in Deutſchland zur Zeit Ludwigs des Kindes. Ueberall nach Unabhängigkeit verlangende Vaſallen, ein raſches Wechſeln der Regenten, welche Gift oder Meuchelmord hinraffte, das Anſehen der Päpſte durch deren unheiliges Leben geſunken. Es bedurfte eines Mannes wie Otto, der mit unerbittlicher Strenge den Frevel zu hemmen und mit Nachdruck den Feind zu beſtehen vermochte, um dem zerriſſenen Lande den Frieden zu geben. Ehe der König die Fahrt nach Italien antrat, waren weiſe Vorkehrungen vonnöthen, um ſein Sachſen, welches noch immer den Angriffen der Slaven bloß gegeben war, während der Zeit ſeiner Abweſenheit zu ſchützen. Zu dem Ende beſtellte er Hermann Billing zum Markgrafen über dieſes Land *).

Hermann war aus einem alten, reichen Grafengeſchlechte in Sachſen

---

bus, quaesturasque, quas habuere ullius alius, nisi solius regis gratia habere contempserunt. *Wittichind*, p. 644.

*) Wedekind, Herzog Hermann, S. 37.

entſproſſen, deſſen frühere Geſchichte uns unbekannt iſt*). In Thüringen und Oſtphalen lagen ſeine großen Beſitzungen zerſtreut, ſo wie er im nördlichen Holſtein und am Rhein Güter inne hatte**). Klugheit, Kühnheit in Gefahren, Schönheit des Körpers, vor allen Dingen die unbeugſamſte Gerechtigkeit hatten ihn dem Könige lieb gemacht, alſo daß er ihm die Erziehung ſeines älteſten Sohnes Ludolph übertrug. Als Markgraf wachte Hermann durch Vorſicht gegen die Nachbarn und Gerechtigkeit im Gerichte über das ihm anbefohlene Land. Damals war es, daß er auf ſteilem Kalkfelſen die Burg zu Lüneburg erbaute, um der Umgegend einen ſichern Schutz wider die Slaven zu gewähren. Dankbar verlieh der König, als er im Jahre 961 wiederum den Zug nach Rom übernahm, wo er wenige Jahre darauf aus den Händen des heiligen Vaters die Kaiſerkrone empfing, die jenſeits der Elbe gelegenen, von der Stecknitz, Schwartau, Bille und Trave begrenzten Sachſenlande, ſo wie die Umgegend von Lüneburg und Bardewik dem edlen Hermann zum erblichen Eigenthum und erhob ihn zum Herzoge über das öſtliche Sachſen***). Auf dieſe Weiſe entſtand jenes im Hauſe der Billingen erbliche Herzogthum Sachſen, welches ſpäter, da die Alloden der Nachkommen Hermanns mit den bedeutenden Beſitzungen der Herrn von Supplingenburg und Nordheim im Braunſchweigiſchen und dem Weſerlande vereinigt wurden, den Grund und die Stütze der welfiſchen Macht abgab.

Nach dem Tode des Markgrafen Gero erhielt Hermann vom Kaiſer auch das Burggrafenamt über Magdeburg, demzufolge er als Schutzvoigt der dortigen erzbiſchöflichen Kirche und als kaiſerlicher Richter das höchſte Gericht in der Stadt und deren nächſten Umgebung zu halten verbunden war. Dieſe ungewöhnliche Bevorzugung von Seiten ſeines Kaiſers machte Neid und Eiferſucht bei vielen ſeiner Genoſſen, vornehmlich bei ſeinen Neffen Wigmann und Ekbert rege. Mit Ruhe ertrug Hermann die Aeußerungen des bittern Unmuths ſeiner Verwandten, bis dieſe im offenen Aufſtande die Waffen ergriffen und von dem Urtheilsſpruche des

---

*) Sin Fader Billing was genand.
Nigt mer ek van ſime kunne fand,
Wan dat he van Adames geſlägte
Were.
Chron. rhythm. bei Leibnitz, oder Kromika fan Saſſen von Scheller S. 37.

**) Unfehlbar gehörte auch jenes lüneburgiſche Stübeckshorn zu ſeinen Beſitzungen, welches mit ſechs andern Höfen, nach der verdächtigen Ausſage einzelner Chroniſten, ſein ganzes Eigenthum ausgemacht haben ſoll.

***) Dat oſterhertogdom, wie die alte ſächſiſche Reimchronik dieſen kleinen Theil des großen Sachſenlandes nennt.

Kaiſers getroffen, zum Herzoge Hugo von Paris entwichen. Durch die Vermittelung ſeiner Freunde ſuchte und fand Ekbert die Gnade des Kaiſers. Nur Wigmann beugte ſich nicht. Er war der gefürchtetſte Streiter unter den Sachſen; durch ſeine Mutter Fredegunde ſtand er mit dem Kaiſerhauſe in Verwandtſchaft — ſie ſoll eine Schweſter des erſten Heinrichs geweſen ſein — und ſo zog er Kampf und Elend in der Fremde dem Unterwerfen unter den kaiſerlichen Spruch vor. Heimlich ritt er noch ein Mal nach Sachſen, um Weib und Kind zum letzten Male zu begrüßen und begab ſich dann zu den Slaven, um an ihrer Spitze den verhaßten Oheim zu befehden. Hier ſah er ſich von den Herzögen Boleslav von Böhmen und Miesko von Polen, welche beide mit dem Kaiſer in freundlichem Vernehmen ſtanden, angegriffen. Als die um ihn kämpfenden Slaven zur Flucht gezwungen wurden und Wigmann nach verzweifelter Gegenwehr den fliehenden Genoſſen folgen mußte, beſchuldigten ihn dieſe des Verraths und umringten den Vereinzelten. Da ſtieg Wigmann vom Roß, durchbrach die tobende Schaar und fand Rettung. Die ganze Nacht hindurch wanderte er ohne Speiſe und Trank auf ungebahnten Pfaden, bis er am Morgen mit wenigen Getreuen die Hütte eines Landmanns erreichte. Hier umringten ihn die Feinde; ſeine glänzenden Waffenſtücke machten ſie betroffen, und als ſie neugierig nach ſeinem Stande und Namen gefragt, und Wigmann, hervortretend, ihnen unverzagt geantwortet, da forderten ſie ihn auf, das Schwert von ſich zu werfen und ſich ihnen zu ergeben, um zum Kaiſer geführt zu werden. Aber in Wigmann lebte das Andenken an ſeinen hohen Stand und ſeine Thaten. Nur dem Polenherzoge Miesko wollte er die Waffe übergeben. Boten ſprengten fort, dieſen zu ſuchen. Während deſſen warf ſich der Schwarm der Verfolger auf den Sachſen, der lange widerſtand und viele der Gegner erlegte, bis er todtmüde einem der Slaven ſein Schwert mit den Worten einhändigte: »Nimm es und gieb es deinem Herzoge, daß er es dem Kaiſer ſende, der »über den gefallenen Feind jubeln, aber über den gemordeten Verwandten »weinen mag.« Dann ſank er ermattet nieder, wandte ſich nach dem Aufgange der Sonne, ſprach in deutſcher Sprache ſein Todesgebet und verſchied unter den ihn umſtehenden Feinden. Der Kaiſer aber theilte die Erbſchaft Wigmanns und verlieh deren eine Hälfte dem von Otto dem Erlauchten gegründeten, durch Hermann fortgebauten Kloſter auf dem Kalkberge zu Lüneburg, die andere dem an der Weſer gelegenen Kloſter Kemnaden.

Hermann verwaltete indeſſen ſein Sachſen mit Kraft und Gerechtigkeit; die umwohnenden Slaven zwang er zur Entrichtung eines Tributs

und fröhlich las er vor ſeinem Volke die aus Rom geſchriebenen Briefe des Kaiſers, in welchen dieſer von der Mehrung des Reiches und von dem erhöhten Ruhme ſeines ſächſiſchen Stammes ſprach.

In dem nämlichen Jahre (973), in welchem Otto I. zu Memleben vom Tode ereilt wurde, verſchied Hermann, erſter Herzog von Sachſen aus dem Hauſe Billing, auf dem Tage zu Quedlinburg. Seine Leiche wurde nach Lüneburg gebracht und in der auf dem Kalkberge gelegenen Benedictinerabtei, trotz der Widerſprüche des Biſchofs Bruno von Verden, welcher ihn mit dem Banne belegt hatte, beſtattet.

Ihm folgte in der herzoglichen Würde ſein Sohn Bernhard I. (Benno), ein tapferer, klüger Mann, der das vom Vater ererbte Anſehen dergeſtalt zu mehren wußte, daß man ihn nächſt dem Kaiſer als den gewichtigſten Herrn im Reiche betrachtete. Ihn ehrte das Vertrauen Otto's II., des Sohnes und Nachfolgers des großen Otto I. An ſeiner Seite ſtritt er auf einem Zuge nach Schleswig gegen den Dänen Harald, überſtieg die feindlichen, unter dem Namen des Danewirk bekannten Verſchanzungen, und als der Kaiſer, um ſeine Anſprüche auf das ſüdliche Italien geltend zu machen und ſich in Rom mit der Krone ſchmücken zu laſſen, über die Alpen zog, übergab er ſeiner und des Biſchofs Bernward von Hildesheim Obhut den unmündigen Sohn *). Gegen die mit den Arabern verbündeten Griechen ſtritt Otto II. in Italien ſo unglücklich, daß nur übergroße Kühnheit ihn den Händen ſeiner Verfolger entziehen konnte. Seitdem zehrte Schmerz über die Niederlage an ſeinem Leben; noch ein Mal wollte er den Kampf gegen die vereinten Feinde beſtehen und berief zu dem Ende die Sachſenfürſten auf den Tag nach Verona. Aber nur einzelne von ihnen konnten ſich einſtellen; mit dem größeren Theile der ſchlagfertigen Männer mußte Bernhard in ſeiner Heimath bleiben, weil Dänen und Slaven ſeine Gegenwart an der Grenze erforderten.

Dieſelbe Treue, mit welcher er an Kaiſer Otto II. gehangen hatte, bewies Bernhard auch deſſen Sohn Otto III., da dieſer als zartes Kind dem 984 verſtorbenen Vater in der Regierung folgte. Heinrich der Zänkiſche von Baiern, der Sohn jenes Heinrich, welcher im Anfange der Regierung ſeines Bruders Otto I. gegen dieſen die Waffen ergriffen hatte, war wegen wiederholter Aufſtände und einer mit den feindlichen Böhmen und Polen eingegangenen Verbindung ſeines Herzogthums beraubt, dann als Gefangener unter die Aufſicht des Biſchofs von Utrecht geſtellt. Kaum hatte er

*) De keiſer beval deme hertoge Hermanne ſime ſone, den jungen koning Otten und anderen herren. *Chron. luneburg*, bei Eccard, tom. I. p. 1336. — *Chron. episcopor. Verdensium*, Leibnitz, p. 215.

hier den Tod Otto's II. erfahren, als er durch Ueberredung den Biſchof Poppo für ſich gewann, ſich nach Magdeburg begab, eben dahin die ſächſiſchen Großen entbot und ihnen vortrug, wie, der Billigkeit gemäß, ihm, nicht der Adelheid und Theophano, der Großmutter und Mutter des jungen Otto III., die vormundſchaftliche Regierung gebühre. Daß nur einzelne der ſächſiſchen Fürſten ſeiner Erklärung beiſtimmten, beunruhigte den herrſchſüchtigen Heinrich ſo wenig, daß er ſich in Quedlinburg, wohin er von Magdeburg eilte, als König begrüßen ließ.

Ein ſolches Verfahren empörte die Treugeſinnten; unter Herzog Bernhard verſammelten ſie ſich auf der Aſſeburg, um die Rechte des jungen Otto gegen den ehrgeizigen Thronbewerber zu wahren. Noch glaubte Heinrich dieſe Gegner durch die Kraft ſeines Anſehens beugen zu können und zog ihnen von Quedlinburg nach der kaiſerlichen Pfalz Werla entgegen. Aber ſeine Unterhandlungen blieben fruchtlos, und als endlich Bernhard ſich bereit erklärte, auf einem zu Seeſen zu haltenden Tage die Streitigkeiten wegen der Nachfolge im Reiche ausgleichen zu laſſen, ſah ſich Heinrich gezwungen, zur Erhaltung von Baiern nach dem Süden aufzubrechen. Aber auch hier ſcheiterte das Unternehmen Heinrichs an der *Feſtigkeit*, mit welcher die Fürſten, vornehmlich der Erzbiſchof Willegis von Mainz, an dem Großſohne Otto's I. hingen, der bald ohne Widerſpruch über das Reich gebot, welches ihm zunächſt durch Bernhard erhalten war. Deshalb ehrte er den Billingen hoch, der bei dem 985 gehaltenen feierlichen Tage zu Quedlinburg vor ſeinem Kaiſer das Amt des Reichsmarſchalls ausübte.

Im Oſten und Norden ſeines Herzogthums mit unausgeſetzten Kämpfen gegen Slaven und Dänen beſchäftigt, finden wir Bernhard I. ſeitdem ohne Theilnahme an den Römerzügen Otto's III. Es war im Jahre 994 als der däniſche König Suen Tueskiäg mit einer bedeutenden Flotte an der Küſte von Hadeln landete und weit und breit das ſächſiſche Geſtade verheerte. Dann fuhr er mit ſeinen von Schweden und Dänen — man nannte dieſe Seeräuber Ascomannen *) — bemannten Fahrzeugen die Elbe hinauf und landete bei Stade. In möglichſter Eile hatten die Markgrafen Heinrich, Udo und Siegfried von Stade ein kleines Heer ſtreitluſtiger Sachſen zuſammengebracht, mit welchem ſie dem Feinde entgegenzogen. Aber das Glück war nicht mit den Tapfern; Udo wurde erſchlagen, ſeine Brüder Heinrich und Siegfried mit vielen Edlen gefangen. Gefeſſelt an

*) Piratae, quos nostri *Ascomannos* vocant. *Adami Bremensis* historia ecclesiastica, lib. II., cap. 22.

Händen und Füßen wurden die Unglücklichen nach den Schiffen geſchleppt, während die Räuber ungeſtört die Verheerung des Landes begannen. Herzog Bernhard, welchem die Rüſtung der Seinigen in der Schnelligkeit unmöglich fiel, ſandte Boten zu den Dänen, um wegen des Löſegeldes der Gefangenen zu unterhandeln. Schon hatte ſich für Heinrich deſſen Sohn Siegfried den Händen der Räuber übergeben, und machte der nachmalige Biſchof von Merſeburg, der bekannte Chroniſt Ditmar, ſich auf, um bis zur Zahlung des Löſegeldes für ſeinen Oheim, den älteren Siegfried, die Feſſeln zu tragen *), als der jüngere Siegfried in der Nacht durch Hülfe eines Fiſchers ſeinen Wächtern entſprang und glücklich das feſte Harſefeld (Roſſeveld) erreichte. Jetzt kannte die Rache der Ascomannen keine Grenzen mehr; mit unmenſchlicher Grauſamkeit hieben ſie den Gefangenen Hände und Füße ab und warfen die Halbtodten an den Strand **); Ditmar aber, nachdem er ſeinen Oheim Heinrich begrüßt, kehrte voll Dank gegen Gott, der ihn von den Händen der Unerbittlichen gerettet hatte, in ſein väterliches Haus zurück ***).

Indeſſen hatte ſich Herzog Bernhard gerüſtet: ihn trieben Rache und Schmerz gegen den Feind, denn ſeine Gemahlin Hildegard war eine Schweſter der Markgrafen. Bei Stade fielen von ſeinem Schwerte die Räuber. Es war das letzte Mal, daß ſie auf dieſe Weiſe die ſächſiſche Küſte zu bekriegen gewagt hatten.

Zu der nämlichen Zeit war eine andere Abtheilung der Flotte der Ascomannen in die Weſermündung eingelaufen und hatte beide Küſten dieſes Stromes vom Lande Hadeln bis nach Leeſum hinauf verheert. Der Bannfluch, welchen Erzbiſchof Libentius von Bremen auf ſie geſchleudert hatte, konnte ſie nicht ſchrecken, und erſt als ſie mit Beute ſchwer beladen waren, kehrten ſie aus dem Inneren des Landes zu ihren Schiffen zurück. Der Gegend unkundig, wählten ſie in Heriward, einem der gefangenen ſächſiſchen Ritter, einen Führer. Statt aber den Normannen den Weg

---

*) Die mit dem Grafen Siegfried von Walbeck vermählte Kunigunde, Mutter des Biſchof Ditmar von Merſeburg, war eine Schweſter der Markgrafen Heinrich, Udo und Siegfried von Stade. Wedekind, Noten. I, S. 250.

**) Sed cum ex captivis solus marchio Sigafridus, cujusdam auxilio piscatoris furtim noctu sublatus, evaderet, piratae, mox in furorem versi, omnes, quos in vinculis tenuerunt, meliores ludibrio habentes, manibus pedibusque truncaverunt, ac nare praecisa deformantes ad terram semianimes projecerunt. *Adamus Bremensis*, lib. II., cap. 22.

***) Ego autem, visitatis meimet avunculis, remeavi, Christo largiente, incolumis, caritative a familiaribus meis susceptus. *Ditmarus restitutus*, Leibnitz, I, p. 353.

Küſte zu zeigen, leitete ſie dieſer in die unwegſamen Sümpfe des Glin=Moores bei Leeſum, wo ſie von dem nachfolgenden Heere der Sachſen umzingelt und erſchlagen wurden. 20,000 der kühnen Räuber fanden an dieſer Stelle ihren Tod, und Heriward wurde noch lange als der Retter des Landes von ſeinen Genoſſen geprieſen*).

Im Jahre 1002 ſtarb Otto III. kinderlos in Italien. Kaum daß eine kleine Schaar ſeiner Ritter die geliebte Leiche vor der Wuth der Römer und Lombarden ſchützen konnte. Glücklich gelangten ſie mit dem todten Kaiſer und den Reichsinſignien nach Augsburg, wo Herzog Heinrich von Baiern, der Sohn Heinrichs des Zänkiſchen, ſie weinend empfing und als nächſter Erbe des Reiches ſeine Anſprüche geltend machte. Aber gegen ihn erhoben ſich im gleichen Streben Herzog Hermann von Schwaben und der vor kurzem mit dem Herzogthum Thüringen belohnte Markgraf Ekkard von Meißen. Bernhard, welchem es, vermöge ſeiner Stellung im Reiche, vielleicht am ſchnellſten gelungen ſein möchte, die Krone auf ſein Haupt zu ſetzen, unterdrückte weiſe jede Regung des Ehrgeizes und war bereit, ſich dem rechtmäßigen Herrſcher anzuſchließen. Um ſo ſicherer glaubte Ekkard ſeinem Verlangen nachgehen zu dürfen, da er überdies durch ſeine Vermählung mit Swanhilde, der Tochter von Hermann Billing, auf einen bedeutenden Anhang in Sachſen rechnen konnte. In früheren Jahren hatte er ſeine Luidgarde mit Wernher, dem Sohne des Markgrafen Lothar von Walbeck, verlobt; wie er darauf, durch die Gunſt des Kaiſers geſtiegen, für ſeine Tochter eine glänzendere Verbindung, als mit dem Hauſe Walbeck, anknüpfen zu können vermeinte und deshalb ſein Verſprechen zurücknahm, entführte Wernher ſeine Verlobte aus dem Jungfrauenkloſter zu Quedlinburg, woſelbſt ſie erzogen wurde. Mußte nun auch der Markgraf auf Geheiß von Kaiſer Otto III. die Geraubte dem Vater zurückſenden, ſo blieb doch ſeit dieſer Zeit im markgräflichen Hauſe eine tödtliche Feindſchaft gegen Ekkard, und voll Haß gegen den Kronbewerber berief jetzt Lothar die ſächſiſchen Großen nach Werla, um dort zu Gunſten Heinrichs von Baiern die Stimmen ſeiner Freunde zu ſammeln. Umſonſt ſuchte Ekkard den Gegner durch Ueberredung auf ſeine Seite zu ziehen*) und begab ſich, getäuſcht in ſeinen Erwartungen, in Begleitung des Biſchofs Bernward über Hildesheim nach Paderborn, um von hier nach Duisburg zu eilen und mit den dort

---

*) Qui Heriward perenni Saxonum laude celebratur. *Adamus Bremensis*, lib. II., cap. 23.

**) Eccardus ſe paullulum a regni ſaſtigio dilatum graviter ferens, erupit: „O Lothari comes, quid adverſaris?“ et ille: „num currui tuo quartam deesse non sentis rotam?“ *Ditmarus restitutus*, Leibnitz, I., p. 358.

ſich verſammelnden Lothringern ſeinen Plan zu verfolgen. Dann jedoch, weil auch der Fürſtentag zu Duisburg ſeine Hoffnungen nicht fördern konnte, trat er den Rückweg nach ſeiner Heimath an.

So gelangte er nach Nordheim, wo er in der Behauſung des dortigen Grafen Siegfried gaſtliche Aufnahme fand. Hier aber eröffnete ihm die Gräfin Ethelinde, wie ihre Stiefſöhne, Siegfried der Jüngere und Benno, ſo wie deren Brüder, die Grafen Heinrich und Udo von Catlenburg, heimliche Anſchläge wider ſein Leben hegten und bat ihn deshalb auf's dringendſte, entweder die Nacht beim älteren Siegfried zuzubringen, oder einen anderen Weg einzuſchlagen, als er ſich vorgenommen habe. Freundlich dankte Eckard der beſorgten Frau, ſetzte aber gleichwohl, weil Furcht ihm fremd war, noch an dem nämlichen Abend ſeine Reiſe fort. Vorſichtig ritt er mit ſeinem kleinen Gefolge am Rande des Harzwaldes entlang zur Gegenwehr gerüſtet, falls Verrath ihm drohe. Alſo gelangte er am Abend des 30. April 1002 nach Pölde (Paliti) bei Herzberg, wo er ſich mit wenigen Getreuen in einem Bretterſtübchen zur Ruhe legte, während ſeine Gefährten in einem größeren benachbarten Gemache raſteten *). Plötzlich ſtürzten die gräflichen Brüder über die Sorgloſen her. Bei dem Gewimmer der Getroffenen trat Eckard, halbbekleidet, mit ſeinen Freunden heraus; bald lagen letztere erſchlagen; die Lanze des Grafen Siegfried fuhr dem kämpfenden Eckard durch den Hals; er ſtürzte; die Räuber ſchnitten dem Entſeelten den Kopf vom Rumpfe und beraubten ihn ſeiner Habe. Traurig hob der Abt von Pölde die Leiche auf und las mit ſeinen Chorbrüdern für die Seelenruhe des Erſchlagenen Meſſen. In Jena, ſpäter im Dom zu Naumburg wurde der Markgraf Eckard beigeſetzt.

Im Jahre 1011 ſtarb Bernhard I. zu Corvey und überließ das Herzogthum Sachſen ſeinem Sohne Bernhard II. Tapfer gleich ſeinem Vater, zog er mit Kaiſer Heinrich II. in die Kriege gegen Miesko von Polen und Boleslav von Böhmen; aber die Weisheit ſeines Großvaters Hermann leitete ihn nicht in der Behandlung der benachbarten Slavenſtämme. Nur für Vergrößerung der eigenen Macht ſorgend, trieb er mit Härte die Abgaben ein, behandelte die Slaven gleich leibeigenen Knechten und verkürzte die Kirchen zu Bremen und Hamburg in ihren Einkünften und Gerechtſamen. Deshalb bietet ſein Leben das Bild eines ſteten Kampfes gegen

---

*) Pervenit ergo marchio ad locum destinatum, qui Paliti dicitur, et facto vespere comedit et in lignea caminata cum paucis dormitum ivit. Caeteri vero quam plurimi in proximo solorio quiescebant. *Annalista Saxo* ad annum 1002.

die Nachbarn und den Kaiſer. Sogar der ſanfte Unvan, Erzbiſchof von Bremen, mußte zu den Waffen greifen und neue Schanzen um Bremen aufführen, um ſich vor Bernhards II. Habgier zu ſchützen. Muthig ſtritt der Erzbiſchof für die Rechte ſeiner Kirche und die kaiſerliche Oberhoheit, bis er durch Milde und Sanftmuth ſeine Widerſacher bezwang. Gegen Bernhard II., welcher, auf ſeine Anhänger trotzend, des kaiſerlichen Anſehens zu ſpotten wagte, zog Heinrich II. mit der Kraft des ſüdlichen Deutſchlands. In Schalksburg*) wurde 1019 der Herzog umlagert und durch die Vermittelung Unvans von Bremen vermocht, ſich dem Kaiſer zu ergeben und fußfällig um Gnade zu flehen.

Trotz dieſer Demüthigung blieb das harte, ungeſtüme Weſen Bernhards II. ſich gleich. Mit Unwillen ertrugen die Slaven, welche ſich unter Bernhard I. der mildeſten Behandlung zu erfreuen hatten und gern das Chriſtenthum in ihrer Mitte ſich verbreiten ſahen, das ſchwere Joch des Herzogs. Aber ſie hielt ihr Fürſt Miſtewoi vom Aufſtande ab, weil Bernhard II. ihm ſeine Nichte zur Gemahlin zugeſagt hatte. Dankbar war der Slave mit 1000 Reitern dem Herzoge nach Italien gefolgt, um Kaiſer Heinrich II. im Kampfe gegen Arduin von Ivrea, der ſich zum Könige der Lombardei aufgeworfen hatte, zu unterſtützen. Als aber nach der Rückkehr vom Süden die Umgebung Bernhards II., namentlich Markgraf Dietrich von Brandenburg, mit Unwillen den Gedanken ertrug, daß ein edles Fräulein einem heidniſchen Herrn zur Ehe gegeben werden ſolle**), und Bernhard ſeine geſchehene Zuſage zurücknahm, da trieben Rache und beleidigtes Ehrgefühl den Miſtewoi gleich ſtark, alſo daß er die vornehmſten Slaven vor ſich nach Rethra berief, ſie aufforderte, den unleidlichen Hochmuth der Sachſen zu züchtigen und mit ihm gegen den wortbrüchigen Herzog das Schwert zu ergreifen***). Nur hin und wieder hatte das Chriſtenthum unter den Slaven Anklang gefunden; die Abgabe des Zehnten, der ſchonungsloſe Eifer, mit welchem zum Theil die Prieſter gegen Sitte und Herkommen im Volke eiferten, hatten ſie mit Unwillen ertragen. Jetzt erging der Ruf des Aufſtandes an ſie und fröhlich ſchaarten ſie ſich unter ihrem Fürſten, um die ſächſiſchen Bedrücker zu vertilgen. Von der Mündung der Saale bis nach Wagrien erhob ſich das Volk, riß die chriſtlichen Kirchen zu Boden und erſchlug deren Prieſter. Der Bi=

---

*) Hausberge an der Weſer.

**) Wente manich ſprac darume, dat men de edele frowen wolde geven eneme wendeſchen hunde. *Chronicon luneburgicum*, p, 1339.

***) Miſtewoi ſagte nach dem *Chron. luneburg*: »Nu ic en hunt bin, ic ſol biten als en hunt.«

ſchofsſitz Aldenburg in Wagrien wurde von ihnen zerſtört, deſſen Bewohner gemordet, ſechszig Prieſter, denen man tief in die Stirne ein Kreuz geſchnitten hatte, zum Spott in's Innere des Obotritenlandes abgeführt. Was ſeit 70 Jahren fromme Männer für die Lehre des Evangelii in den Gegenden zwiſchen der Elbe und Oder geſchaffen hatten, war mit einem Schlage vernichtet. Markgraf Dietrich wurde verjagt, Brandenburg und Havelberg erobert. Selbſt Miſtewoi wurde von Entſetzen über das ſchonungsloſe Morden ſeines Volkes ergriffen. Als er, voll Reue über die Verläugnung des Chriſtenthums, die Slaven zum Frieden zu ſtimmen ſuchte, wurde er von ihnen vertrieben. In Bardewik, der feſten Stadt Bernhards II., fand er Schutz; dort beklagte er das Geſchehene bis zu ſeinem 1025 erfolgten Tode.

Mit der Hülfe des Kaiſers und des Erzbiſchofs Unwan von Bremen konnte endlich der Herzog ſeine Widerſacher mit Nachdruck beſtehen, ſo daß ſich die Fürſten derſelben auf einem Tage zu Werben an der Elbe einſtellten, dem Reiche wiederum huldigten und die herkömmlichen Abgaben zu entrichten gelobten. Von Neuem mußte jetzt das große Werk der Bekehrung in Slavien begonnen werden, oft durch die Habſucht und den Haß des Herzogs gegen die Geiſtlichkeit gehemmt*), oft durch den wieder aufglühenden Haß der Nachbarvölker ſcheinbar völlig vernichtet. Nach dem Tode ſeines Vaters Miſtewoi war Gottſchalk, welcher auf der Kloſterſchule von St. Michaelis zu Lüneburg bis dahin erzogen war, zu ſeinem Volke zurückgekehrt. Erbitterung gegen die Sachſen bewog ihn, den heidniſchen Göttern ſeine Opfer darzubringen und an der Spitze der Obotriten ganz Nordalbingien zu verheeren, bis er, gefangen, noch ein Mal ſich dem Chriſtenthume wieder zuwandte.

Aus der Haft zu ſeinem Volke zurückgekehrt und voll Vertrauen, durch Verbreitung des göttlichen Worts ſeine Abtrünnigkeit zu ſühnen, berief Gottſchalk ſächſiſche Prieſter in ſein Land, gründete Kirchen und baute Klöſter. Bernhard II. aber, durch Alter und Unglück zur Einſicht gefördert, ſuchte die Unterworfenen durch Gerechtigkeit an ſich und ſein Haus zu feſſeln. Durch ihn erſtand das eingeäſcherte Hamburg aus ſeinen Trümmern und wurde in Lübeck die erſte Kirche gebaut. Er ſtarb im Jahre 1059 und hinterließ das Herzogthum Sachſen ſeinem ältern Sohne Ordulph (auch Otto genannt), wogegen der jüngere Bruder, Hermann, die nordalbingiſchen Lande erhielt.

---

*) Dux Bernardus in armis quidem strenuus, sed totus avaritia infectus. *Helmoldi* chronicon Slavorum lib. I, cap. 18.

Viertes Kapitel.

Vom Tode Bernhards II. bis zum Ausſterben des billingiſchen Mannsſtammes.

Mit Heinrich II. war im Jahre 1024 das Haus der ſächſiſchen Kaiſer erloſchen, welches mit dem erſten Heinrich begonnen hatte. Deshalb kamen die deutſchen Fürſten, Edlen und Freien in Wehr auf dem Blachfelde bei Oppenheim zur Königswahl zuſammen. Am linken Ufer des Rheinſtromes hatten ſich, gefolgt von den Slaven, die Sachſen unter Herzog Bernhard II. gelagert, nicht ohne Schmerz, des Vorzugs beraubt zu werden, daß während eines Zeitraums von mehr als 100 Jahren aus ihrer Mitte die Kaiſer hervorgegangen waren. Dort kor man Konrad II., den Salier, Herzog in Franken, einen klugen, beſonnenen Mann, einen Mehrer des Reiches, für das er Burgund gewann, auf die Gründung ſeiner Hausmacht bedacht, ohne im Streben darnach die Würde des Reiches aus den Augen zu verlieren. Deshalb wählte man bei Konrads Tode (1039) ohne Bedenken in ſeinem Sohne Heinrich III. den Nachfolger. Wir haben wenige Kaiſer zu nennen, welche, gleich ihm, mit ſolcher durchgreifenden Kraft die Ehre der Krone rein erhielten, ſo kaiſerlich groß nach außen, ſo väterlich ſtrenge gegen Fürſten und Städte ſich zeigten. Die Böhmen und Ungarn beugten ſich vor ihm, Italien zitterte und noch ein Mal — es ſollte für lange Zeit zum letzten Male ſein — übte ein Deutſcher ſeine kaiſerliche Gewalt über den hoffärtigen Sinn der Geiſtlichkeit zu Rom. Aber ſchon im Jahre 1056 verſchied der große Heinrich III. zu Bothfeld unfern Elbingerode *) und ließ als Erben des Reiches ſeinen gleichnamigen ſechsjährigen Sohn zurück.

Mit Bewilligung der Großen übernahm die Kaiſerin Mutter Agnes die Regierung. Die Fürſten hofften unter dem Regimente einer Frau ungehindert ihren ehrgeizigen Plänen nachgehen zu dürfen und ungeſcheut zu der alten Freiheit von der kaiſerlichen Obergewalt, welche Konrad II. und Heinrich III. mit ſtarker Hand geübt hatten, zurückkehren zu

---

* Decessit autem in Saxonia in silva, quae dicitur Harz, in loco *Botvelde* nominato, ubi autumnali tempore exercitandi gratia venationem agens morabatur. *Annalista Saxo* p. 488.

dürfen. Umſonſt ſuchte die Kaiſerin Agnes, unterſtützt vom Biſchofe Heinrich von Augsburg, ihre hohe Stellung geltend zu machen. Immer anmaßender traten die unzufriedenen Großen ihren Anordnungen entgegen, und in der Pfingſtzeit des Jahres 1062 mußte ſie dulden, daß der ſtolze, herriſche Anno, Erzbiſchof von Cöln, den jungen Heinrich ihr entführte, um unter deſſen Namen die Regierung in Händen zu haben.

Eine ſolche That, von dem erſten Geiſtlichen in Deutſchland verübt, mußte in ihren Folgen unberechenbar ſein; an ſie knüpfte ſich das namenloſe Unglück der folgenden Jahre, welches man nur zu ſehr auf Rechnung Heinrichs IV. zu ſetzen gewohnt iſt *). Um den Neid der Fürſten nicht ausſchließlich auf ſich zu wenden, hatte Anno den Erzbiſchof Adalbert von Bremen zum Miterzieher des kaiſerlichen Jünglings und dadurch zum Mitregenten ſich erwählt.

Adalbert hatte den Biſchofsſtab aus den Händen Heinrichs III. empfangen. Er war ein ſchöner Mann, keuſch, beredt, mäßig, von adliger Geburt; mit Emſigkeit ſtand er ſeinem Sprengel vor; jegliches Beginnen mußte ihm glücken. Aber eben dieſes Glück und dieſe hohen Gaben, vermöge welcher ihm die Herrſchaft über Andere ſo leicht wurde, ſchufen ſein Verderben, indem ſie ſeine Seele in Eitelkeit verſenkten. Ihm ſei göttliche Kraft beſchieden und im Gebete verkehre er mit Engeln, machte er das Volk glauben **). Schon als Propſt zu Halberſtadt hatten ihn Scharfſinn und Kenntniſſe berühmt gemacht; als Biſchof wollte er glänzen; ein ungemeſſener Stolz bemächtigte ſich ſeines Herzens, und er, der den Armen mit voller Hand ſpendete und oft dreißig Bettlern knieend die Füße wuſch, ehe er ſich zur Ruhe legte, erhob ſich übermüthig über Fürſten und Herrn und duldete keinen Großen neben ſich. Seine Tugenden erſtarben in eitler Ruhmſucht. Ihm war es unleidlich, daß Bernhard II. in ſeiner Diöceſe die herzoglichen Rechte ausübte; er wollte keinen Grafen, keinen weltlichen Machthaber im Gebiete der erzbiſchöflichen Kirche von Bremen wiſſen. Deshalb bewog er Hermann, um ihn von ſeinem Bruder Ordulph zu trennen und dadurch zu ſchwächen, mit ihm gegen König Salomo von Ungarn zu ziehen. Dort kämpfte Hermann ſeines

---

*) Indignantes principes, aut muliebri potestate constringi, aut infantuli ditione regis, primo quidem communiter vendicarunt se in pristinam libertatem, ut non servirent; deinde contentionem moverunt inter se, quis eorum videretur esse major, postremo, armis audacter sumtis, regem et dominum deponere moliti sunt. *Alberti Stadensis* chronicon. Helmstad. 1587. 4to. p. 127.

**) *Brunonis* bellum saxonicum. Marq. Freher, I. p. 101.

Namens würdig; als er aber zurückkehrte und der Erzbiſchof ihm den bedungenen Lohn verweigerte, verwüſtete er deſſen Schlöſſer und ſah ſich dafür durch den Spruch des jungen Kaiſers aus dem Reiche verwieſen, bis er durch Schenkung von funfzig Landgütern an die Kirche von Bremen ſeinen Gegner verſöhnte. Dieſelbe Macht, welche der heilige Vater zu Rom über die europäiſche Chriſtenheit ausübte, wollte Adalbert für ſich als Patriarch des Nordens erwerben und von Bremen aus über zwölf Bisthümer unbeſchränkt gebieten *).

Kaum ſah ſich Adalbert in der nächſten Umgebung Heinrichs, als er durch blinde Nachgiebigkeit und zuvorkommendes Eingehen in die Wünſche des kaiſerlichen Knaben dieſen völlig an ſich zu feſſeln ſuchte, um durch ihn ſeinem Ehrgeize ungehindert fröhnen zu können. Wie eine Schlange ſog er an der Seele des jungen Heinrich und tränkte ſie mit dem Gifte der Schmeichelei. Es ſei thöricht, pflegte er zu dem ſeiner Hut anvertrauten Knaben zu ſagen, wenn er dem Verlangen der Jugend wehren wolle. So zog er ſeinen Pflegling in alle Lüſte und erfreute ſich der Herrſchaft über denſelben. Bald ſah ſich Anno von Cöln von dieſem gefährlichen Nebenbuhler zurückgeſetzt, und zu ſpät begriff er, wie er kurzſichtig in Adalbert das Werkzeug ſeines eigenen Sturzes gewählt habe. Unbeſchränkt gebot dieſer über den Willen Heinrichs IV.; Bisthümer und Abteien bot er öffentlich feil; nur durch ſeine Gunſt war der Herrſcher zugänglich; nur von ihm hing Gnade und Leben und Tod ab. Er, der die Abteien von Lorſch und Corvey gleich einem Kammergute an ſich brachte, ſchenkte Klöſter und Stifter an adelige Genoſſen und Ritter, um ſich durch deren Liebe in ſeiner Stellung zu befeſtigen. Durch die Mündigkeit Heinrichs IV. verlor der Erzbiſchof nichts an ſeinem Anſehn. Mit dem Könige weilte er am liebſten in Sachſen und ſah es nicht nur, er beförderte es, wenn Heinrich die Fürſten und Edlen des Landes mit Geringſchätzung behandelte und in Jagd und Würfelſpiel die Jugend hinſterben ließ. Vor allen Dingen aber war er befliſſen, den Adel Sachſens durch unwürdige Begegnung jeglicher Art ſeinen Haß fühlen zu laſſen **).

Vom Anfange des Herbſtes bis zum Weihnachtsfeſte 1065 finden

---

*) Patriarchatus honorem assequi voluit atque infra terminos suae parochiae duodecim statuere episcopatus disposuit. *Alberti Stadensis* chron. p. 128.

**) Henricus rex, adolescentiae usus libertate, Saxoniam solam ex omni romano imperio coepit incolere, principes despicere, nobiles opprimere, inferiores sustollere, venatui, lusibus, caeterisque hujuscemodi exercitiis plus quam justitiis faciundis, ut incusatus est, operam dare, filias illustrium quibuslibet obscure natis conjungare, private praesidia, nimirum potentibus regni non satis fidens, instituere. *Albertus Stadensis* p. 133.

wir den Kaiſer *) in Goslar. So allgemein war bereits damals die Erbitterung gegen Adalbert und Heinrich IV., daß die üblichen Geſchenke an den Herrſcher von Seiten der umwohnenden Großen ausblieben, und der Hof ſich dürftig von den kaiſerlichen Einkünften und den Leiſtungen der nächſten Abteien erhalten mußte. Im folgenden Jahre bereits ſah ſich Heinrich auf dem von den Erzbiſchöfen von Cöln und Mainz nach Tribur ausgeſchriebenen Tage gezwungen, dem Willen des Volks nachzugeben und in die Entlaſſung des verhaßten Adalberts zu willigen. Unter dem Schutze der kaiſerlichen Trabanten begab ſich der Erzbiſchof traurig nach Bremen zurück, wo ihn unlange darauf ein nicht minder harter Schlag traf, welcher ihn jeder Hoffnung auf das nordiſche Patriarchat beraubte. Sobald Adalbert von ſeiner Höhe geſtürzt war, beſchloſſen Herzog Ordulph und deſſen Sohn Magnus, in Verbindung mit Hermann den Verhaßten zu züchtigen. Mit vereinter Macht beſtürmten ſie Bremen; die Einnahme der Stadt ſchien nahe, und Adalbert, welcher nirgends Rettung, nirgends Liebe ſah, weil er überall durch Hochmuth Bürger und Ritter gekränkt hatte, entwich nach Goslar. Tauſend Höfe ſeiner Kirche mußte er dem Herzoge Magnus zu Lehen geben, um vor den Billingen in gutem Frieden zu leben. Auf ſolche Weiſe wurde das ganze Erzbisthum Bremen in drei Theile getheilt, deren einen Udo von Stade, den andern Magnus erhielt, während nur der dritte Theil ſeinem ehemaligen Beſitzer verblieb. —

Zu eben der Zeit erhoben ſich die obotritiſchen Slaven gegen den Druck der Sachſen und Prieſter, welche Gottſchalk in ſein Land gerufen hatte. Von der Elbe bis zur Peene erſtreckte ſich ſeine Herrſchaft; überall glänzten Kirchen und waren Klöſter geſtiftet. Zu Aldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg**) ſah man Bisthümer errichtet, und das Chriſtenthum ſchien endlich in den überelbiſchen Gegenden feſt gegründet zu ſein, als der Haß gegen die Sachſen und die unedle Strenge, mit welcher die Geiſtlichen die Einforderung des Zehnten betrieben, das Volk der Obotriten im Jahre 1066 in die Waffen rief. Mit einem alten Prieſter wurde Fürſt Gottſchalk auf den Altären der Götter zu Lenzen gemordet, überall wurden die chriſtlichen Prieſter unter entſetzlichen Martern hingerichtet. Zum Tode vorbereitet, flehte der heilige Answar die ihn umſtehenden

---

*) Richtiger König. Ich hoffe Entſchuldigung zu finden, wenn ich, der leichteren Behandlung halber, mich künftig bei jedem Regenten Deutſchlands des kaiſerlichen Namens bediene, ohne auf die Krönung in Rom Rückſicht zu nehmen.

**) Späterhin wurde der biſchöfliche Sitz von Mecklenburg nach dem feſtern Schwerin verlegt.

Feinde, vor ihm ſeine mit ihm ergriffenen Chriſtenbrüder zu tödten, damit keiner von ihnen durch Abfall vom Glauben ſein armes Leben zu erkaufen ſchwach genug ſein könne; dann ſank auch er auf der Georgshöhe vor Ratzeburg in den Tod. Biſchof Johann von Mecklenburg, ein lebensmüder Greis, wurde, weil er ſeinem Gott nicht untreu werden wollte, zu Rethra dem Radegaſt geopfert. Von Hamburg bis Schleswig wurde die Landſchaft verwüſtet; beide Städte fraß die Gluth; mehr als 600 Familien verließen flüchtend ihre Höfe und fanden im Harzgebirge eine neue Heimath.

Herzog Ordulph ſtritt ohne Glück gegen dieſe unbändigen Widerſacher, über welche Buthue, der Sohn des gemordeten Gottſchalk, die Herrſchaft zu behaupten ſuchte. Aber das Volk beſorgte, daß er einſt den Tod des Vaters rächen werde und zwang ihn zur Flucht nach Bardewik. Von hier kehrte er, unterſtützt von den Sachſen Ordulphs, in ſein Vaterland zurück; doch gewann ſeine Herrſchaft nie feſten Grund bei einem Volke, welches in ihm nur den Verräther der gemeinen Freiheit zu erblicken gewohnt war. Mit dieſer Vertilgung des Chriſtenthums im Norden mußten die großartigen Pläne Adalberts ſchwinden. Er ſah ſich von ſeinem Glücke verlaſſen, verſpottet von den Feinden, ohne jene innere Beruhigung, die allein Muth im Leiden zu verleihen vermag. Einſam lebte er in Bremen und bejammerte in ſelbſtgedichteten Pſalmen das Weh ſeiner Zeit.

Während deſſen eilte Heinrich IV. mit raſchen Schritten ſeinem Verderben entgegen. Daß er auf Scheidung von ſeiner edlen Gemahlin Bertha antrug, empörte Laien und Geiſtliche auf gleiche Weiſe, und mit Scheu ſahen die Völker auf einen Mann, der ſich gleichgültig über menſchliche und göttliche Rechte hinwegſetzte.

Unter allen Großen am Hofe und im Reiche leuchtete Herzog Otto von Baiern, Graf von Nordheim, durch Kühnheit, raſches Benutzen der Umſtände, durch Waffenthaten und Macht hervor. Sein Vater Benno war der Bruder jenes Grafen Siegfried von Nordheim, durch deſſen Hand Markgraf Ekkard von Meißen zu Pölde erſtochen war. Von ſeinem Vater waren ihm die nordheimiſchen Erbgüter übertragen, ſchöne, fruchtreiche Landſchaften am ſüdlichen und weſtlichen Abhange des Harzes, an beiden Ufern der oberen Weſer und an der Werra; von Agnes, der Kaiſerin Mutter war er im Jahre 1061 mit dem erledigten Herzogthume Baiern belehnt. Ihm konnte kein Fürſt in Deutſchland an Reichthum und Ruf ſich gleichſtellen. Deshalb verfolgte ihn der Neid kleinlicher Seelen des Hofgeſindes, und gern horchte der argwöhniſche Heinrich IV. auf die verläumderiſchen Zuflüſterungen ſeiner Umgebung. Wie nun

Egeno, ein Herr von Adel, aber durch Schandthaten gebrandmarkt *), ausſagte, daß ihn Otto zum Kaiſermorde habe bewegen wollen und daß er bereit ſei, durch den Zweikampf die Wahrheit ſeiner Behauptung zu erhärten, da wurde beſtimmt, daß im Auguſt 1070 der Herzog ſich durch ein Ordal zu Goslar von der geſchehenen Anſchuldigung reinigen ſolle. An dem beſtimmten Tage erſchien Otto mit einem zahlreichen Gefolge von Bewaffneten vor der kaiſerlichen Pfalz und bat, weil des Kaiſers Argwohn und Groll ihm nicht unbekannt geblieben war, um freies Geleit, damit er ſeine Ehre gegen den Ankläger vertheidige. Dieſes billige Geſuch wurde dem Herzoge abgeſchlagen, der alsbald mit ſeiner Begleitung die Kaiſerſtadt verließ. Darauf beſetzte Heinrich IV. ein Gericht und verurtheilte — es waren nur wenige ſächſiſche Große gegenwärtig — Otto von Nordheim, durch beabſichtigten Meuchelmord Herzogthum und Leben verwirkt zu haben. Von allen Seiten fiel man jetzt über die Güter des Geächteten her, mordete, verſtümmelte ſeine Bauern und ſchonte keines Alters und Geſchlechts. Vor dem hohen Schloſſe Hanſtein (Haninſten) auf dem Eichsfelde lagerte ſich Heinrich, nahm und ſchleifte die Burg und umſchloß den Deſenberg, bis er ſich ergab.

Von Verzweiflung getrieben, um den letzten Beſitz ſeines Vaters ringend und voll Rache wegen des ſchnöden Gewaltſpruches ſeines Herrn, ſammelte Otto 3000 Männer, verwüſtete und plünderte die Königsgüter in Thüringen und lohnte mit der Beute ſeine verarmten Mitſtreiter. Auf der Rückkehr begegneten ihm bei Eſchwege (Eskeneweg) Schaaren ſeiner vertriebenen Bauern, welche weinend den Verluſt ihrer Habe beklagten; ihnen gab Otto, was ihm an Gut geblieben war, daß ſie für ihn zu Gott beten möchten. Ebendaſelbſt beſiegte er den Grafen Rüdiger von Bielſtein, welcher ihm mit den erbitterten Thüringern nachgezogen war, und begab ſich dann nach dem Lüneburgiſchen, um bei ſeinem Freunde Magnus Rettung zu finden.

Seit dem Jahre 1071 war Magnus, »ein junger, freudiger Herr, groß von Gemüth und Tugenden«, ſeinem Vater Ordulph (Otto) in der Regierung des Herzogthums Sachſen gefolgt **), tapfer, unternehmend, von größerer Weisheit und Mäßigung, als man von ſeinen Jahren hätte erwarten ſollen ***). In derſelben Zeit übergab Kaiſer Heinrich IV. auf

*) Egeno, nomine homo ingenuus, sed omni flagitiorum genere infamatus. *Lambertus Schafnaburgensis*, Eccardi corp. hist. med. aevi, tom. I. p. 390.

**) Er hatte ſeinen Namen von dem Bruder ſeiner Mutter Giſela, einer Tochter Olavs des Heiligen von Norwegen, bekommen.

***) Is filius erat Ottonis, egregius adolescens, aequi et boni in pace supra

Fürbitte Rudolphs von Schwaben das Herzogthum Baiern an Welf, den Schwiegerſohn des Geächteten. Jetzt ſchickte Welf ſeine Gemahlin Ethelinde dem Vater zurück und Heinrich eilte, nachdem er einige ſächſiſche Fürſten zum Schutze Goslars zurückgelaſſen hatte, nach dem Süden des Reiches. Da beſchloß Otto, deſſen Güter in Flammen aufgegangen, deſſen Herzogthum vergeben war, ohne Hoffnung auf Erſatz und Wiederherſtellung ſeiner Ehre, den letzten Kampf gegen die Uebermacht, ſammelte, was ihm an ergebener Mannſchaft geblieben war und befeſtigte Burg Haſungen bei Caſſel. Dennoch gelang es dem Grafen Eberhard von Nellenburg, den Frieden zu vermitteln und unter der Zuſage, von der Anklage frei geſprochen und in den Beſitz der verlorenen Güter wieder eingeſetzt zu werden, begab ſich Otto in Begleitung ſeines Freundes Magnus nach Halberſtadt, woſelbſt ſich beide am erſten Pfingſttage des Jahres 1071 den Händen des Kaiſers überlieferten. Alsbald wurde Herzog Magnus nach der feſten Harzburg abgeführt, Otto aber einigen Reichsfürſten zur Bewachung übergeben.

Zu dieſer Zeit finden wir Erzbiſchof Adalbert von Bremen zum zweiten Male in der Umgebung des Kaiſers, deſſen kraftloſen Willen er dergeſtalt zu lenken wußte, daß jedes Geſchäft von Wichtigkeit nur durch ihn betrieben werden konnte *). Von ihm begleitet begab ſich Heinrich IV. zur Zuſammenkunft mit König Suen III. von Dänemark nach Bardewik. Hier war es, wo der Kaiſer zuerſt ſeine Abſicht ausſprach, ganz Sachſen zu unterwerfen, die Billingen ihres Erbes zu berauben, das ganze Land als ein Kammergut zu erwerben. Eidlich gelobte damals Suen ſeinen Beiſtand zu dieſem Beginnen und erhielt dagegen das Verſprechen, daß ihm die zunächſt an das däniſche Reich ſtoßenden ſächſiſchen Landſchaften abgetreten werden ſollten. Nachdem die Herrſcher ſich in Bardewik getrennt hatten, ließ Heinrich das Schloß auf dem Kalkberge zu Lüneburg durch 70 ſchwäbiſche Mannen unter Anführung des Grafen Eberhard von Nellenburg beſetzen, um durch die Behauptung dieſes wichtigen Platzes ſeine Abſicht, ganz Sachſen an ſein Haus zu bringen, um ſo ſchneller zu erreichen **).

---

annos suos servantissimus et in bello audacia et virtute militari nulli secundus. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 391.

*) Solus nunc rege fruebatur, receptus non modo in gratiam et familiaritatem, sed paene in regni consortium. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 395.

**) Qui (die Schwaben) etiam ipsum castellum totamque regionem circa compellerent, regio parere serviliter imperio. *Brunonis* bellum saxonicum, p. 106.

Wie mußte dieſe pflichtvergeſſene That des Kaiſers das Volk empören! Durch Treubruch war Magnus gefangen und während er auf der Harzburg ſchmachtete, beſetzten kaiſerliche Söldner das Stammſchloß ſeines Hauſes. Da erſchien im Grafen Hermann, dem Oheim von Herzog Magnus, ein Retter. Kaum hatte der König Nordſachſen verlaſſen, als der Billinge das Schloß auf dem Kalkberge umlagerte. Die Benedictiner, deren Kloſter innerhalb der Befeſtigungen lag, entwichen; die Beſatzung war, bis auf weniges Brot, welches die Mönche ihnen zurückgelaſſen hatten, ohne Lebensmittel, des Angriffs nicht gewärtig, und ſo ergab ſich Graf Eberhard an Hermann, welcher, durch dieſes Gelingen ſeiner erſten Unternehmung ermuthigt, zur Errettung ſeines Neffen die letzte Kraft aufzubieten beſchloß.

Nach dem zu Goslar erfolgten Tode Adalberts von Bremen, warf ſich Heinrich IV., welcher fühlte, daß er des Leiters nicht entbehren könne, noch ein Mal dem Anno von Cöln in die Arme, welcher mit größerer Strenge und Reinheit als ſein Vorgänger die Geſchäfte der Regierung beſorgte und ohne Unterſchied der Perſon ſeinen richterlichen Spruch erließ. Durch ihn wurde auch Herzog Otto ſeiner Haft ledig, nachdem er dem Kaiſer einen Theil ſeiner Allodien hatte übergeben müſſen, während Magnus nach wie vor auf der Harzburg in Gefangenſchaft gehalten wurde. Aber bald verließ auch der Erzbiſchof von Cöln, mißmüthig über die vielen Gewaltſtreiche des Herrſchers, den Hof. Von dem Augenblicke an ſtand Heinrich IV. allein, ohne Stütze, ohne Willenskraft, nur den Leidenſchaften fröhnend, welche Adalbert von Bremen mit arger Liſt in ihm rege gemacht hatte. Ihn freute es, des harten, ſtrengen Anno entledigt zu ſein, der wie ein mürriſcher, aber ehrlicher Zuchtmeiſter keinen Tadel zu ſparen pflegte *). Täglich wechſelte Heinrich in ſeiner Liebe; kein ſchönes Weib entging ſeinen Nachſtellungen. Jeglicher Widerſpruch reizte ſeinen Zorn; wer ihn wagte, den traf Verderben; nur der Schmeichler fand Zugang und Gehör; die Verkäuflichkeit der kirchlichen Würden fand offen und ohne Scham Statt; die Beſſeren klagten, ohne gehört zu werden. Die Sachſen ſahen ſich vom Kaiſer mit Beleidigungen überhäuft, zurückgeſetzt, gekränkt **), und eine Erbitterung wurde rege, die ſchon jetzt durch keinen

---

*) Rex, tanquam severissimo paedagogo liberatus, statim in omnia genera flagitiorum, ruptis omnibus modestiae et temperantiae fraenis, praecipitem se dedit. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 396.

**) Heinrich lewede in deme lande to Saſſen na ſineme willen; he hogede de unedelen unde nederete de edelen; he lewede ſwe ſo he wolde; darumme geſcha ime dat he nicht en wolde; he ſprak uppe de vorſten honlike unde helt ſe kranklike. *Chronicon. lunebg.* bei Eccard, I, p. 1345.

Vermittler hätte beſchwichtigt werden können. Stolze Burgen und Thürme erhoben ſich auf des Kaiſers Befehl auf beiden Seiten des Harzwaldes; ſo jene Harzburg in der Nähe von Goslar, prächtig gleich einer königlichen Reſidenz und mit einem Chorherrnſtifte verſehen, größer und ſchöner, als es in den meiſten biſchöflichen Städten angetroffen wurde *). Gleich den Sachſen wurden die Thüringer gedrückt, denen auf Zurathen Heinrichs der Erzbiſchof von Mainz auf der Synode zu Erfurt, allen Widerſpruchs ungeachtet, den Zehnten abforderte.

So verbreitete ſich die mißmüthige Stimmung über Sachſen hinaus bis zu den Grenzen des fränkiſchen Herzogthums. Ueberall empörte der freche Uebermuth der Burgmannen; ihnen mußte der ſächſiſche Edle ſchmählich dienen, von ihnen jeglichen Schimpf erdulden. Wer zu klagen wagte, büßte im Kerker, aus dem er nur durch ſchwere Löſeſummen Rettung finden konnte. Noch trug das Volk ſein Joch anſcheinend mit Geduld; aber Heinrich erblickte darin nur knechtiſchen Sinn und glaubte alles wagen zu dürfen. Uns wird erzählt, wie er, von der Höhe der Harzburg herab die geſegnete Landſchaft überblickend, verächtlich geſprochen habe: »Es iſt ein ſchönes Land, das Sachſen, aber ſeine Bewohner *ſind* verworfene Knechte **).«

Schon zwei volle Jahre hatte Herzog Magnus als Gefangener auf der Harzburg verlebt; er wollte der Forderung, ſeinem Herzogthume zu entſagen, nicht nachkommen und wenn er Zeit ſeines Lebens der Freiheit beraubt ſein ſollte. Voll Schmerz über das durch ihn herbeigeführte Unglück des Freundes, erbot ſich Otto von Nordheim, für den Freund in Haft zu treten. Als ſein Geſuch höhniſch zurückgewieſen wurde, ſah er die Zeit gekommen, zu Mitteln der Gewalt zu ſchreiten. Ueberall fand er gleichgeſtimmte Seelen, dieſelbe Erbitterung, dieſelbe Kampfluſt. Es konnte nicht fehlen, daß die nach Rache dürſtenden Männer ſich zu dem gleichen Zwecke bald vereinigten. Nur Heinrich IV. ahnete den nahen Sturm nicht. Es war im Anfange des Jahres 1073, daß er die vornehmſten Sachſen zu ſich nach Goslar beſchieden hatte. Als die Fürſten

---

*) Hartesburh tanto muro, turribus et portis exterius munivit, ita regalibus aedificibus intus munivit, tale monasterium in eo construxit, in quo ejusmodi ornatus locavit, tales et tot clericos illuc undique aggregavit, ut aliquot episcopales locos apparatu suo aequipararet, alios etiam transcenderet. *Annalista Saxo* p. 497.

**) Post haec quadam die in eminenti loco ejusdem castri consistens et elegantiam patriae undique bene possessae respiciens, fertur dixisse: »Saxonia regio pulcherrima, sed servi nequissimi.« *Mariani Scoti* chronicon. Pistorius, tom. I. p. 454.

ihm angemeldet wurden, ſaß er unbekümmert beim Brettſpiel, ohne die Harrenden vor ſich zu laſſen. Da begaben ſich die getäuſchten Männer, welche bei dieſer Gelegenheit gehofft hatten, durch milde Vorſtellungen das Herz des Kaiſers zur Einſicht leiten zu können, in der Nacht des nämlichen Tages (30. Junius) in eine Kapelle zu Goslar, wo ſie ſich zum engen Bunde auf Leben und Tod vereinigten.

Im Julius des nämlichen Jahres vereinigten ſich 60,000 Sachſen zu Haldensleben, an ihrer Spitze der zürnende Otto von Nordheim, Biſchof Buko (Burkard) von Halberſtadt, ein Schweſterſohn Anno's von Cöln, Graf Hermann von Sachſen, der Bruder des verſtorbenen Herzogs Ordulph, Erzbiſchof Wezel von Magdeburg, ein Vetter Buko's, die Biſchöfe Hezilo (Heinrich) von Hildesheim, Wernher von Merſeburg, Eilbert von Minden, Imad von Paderborn und Friedrich von Münſter; ſodann die Markgrafen Udo von Nordſachſen (Salzwedel) und Dedo von Landsberg, Ekbert von Thüringen, Pfalzgraf Friedrich, die Grafen Konrad von Hohnſtein, Dietrich von Catlenburg und Konrad und Heinrich von Reinhauſen bei Göttingen. Weil der Herzog von Sachſen fehlte, ſtellte ſich Otto an die Spitze der Bewegung, die er mit Nachdruck leitete. Auf ſeinen Betrieb ſchickten die Verſchworenen im Anfange des Auguſt zum Kaiſer, der ſich in Goslar, ſcheinbar zum Kampfe mit Polen, in der That aber um Sachſen zu unterwerfen, rüſtete. Er möge, ſo baten die Abgeordneten, den beabſichtigten Polenkrieg aufgeben, ſeine Burgen niederreißen, den ſächſiſchen Großen das Geraubte zurückgeben, Herzog Magnus aus ſeiner Haft befreien, die verworfenen Buben aus ſeiner Umgebung thun und auf den Rath der Edlen achten. Er möge um Gott ſie nicht zum äußerſten treiben; wenn er in Billigkeit nachgäbe, ſo würden ſie ihm als freie Männer gehorchen.

Für einen Augenblick war Heinrich tief ergriffen. Dann faßten ihn Stolz und Uebermuth, und auf die Stimme ſeiner Umgebung achtend, welche meinte, daß dieſe drohende Gluth in Sachſen bald in ſich zuſammenſinken werde, gab er den Abgeordneten höhniſchen Beſcheid. Es ſchwuren alle Sachſen Rache; kaum daß Buko's Bitten ſie zurückhielt, ſofort auf Goslar zu ſtürmen; doch lagerten ſie ſich vor der Stadt, aus welcher der Kaiſer mit ſeinen Schätzen und den Reichsinſignien, begleitet von den Biſchöfen Eppo von Zeiz und Benno von Osnabrück, nach der benachbarten Harzburg entwich. Alsbald wurde der einzige Zugang zu dieſem Schloſſe von den verfolgenden Sachſen beſetzt.

Rings um die Burg erſtreckte ſich ein dichtverwachſener Wald, der, von nur ſpärlichen Brachfeldern unterbrochen, ſich bis nach Thüringen

ausdehnte. Ein Entkommen des Kaiſers ſchien unmöglich, und als dieſer ſich in Unterhandlungen einließ, da jubelten die Sachſen, überzeugt, daß er ihren billigen Forderungen nachgeben werde, und achteten weniger denn zuvor auf die enge Einſchließung der Burg. Kaum daß Heinrich ſeinen Zweck erreicht ſah, als er heimlich die Reichsinſignien und ſeine Schätze aus dem Schloſſe ſandte und dann in Begleitung der beiden Biſchöfe und einiger Getreuen die Flucht antrat, während die zurückgebliebene Beſatzung von 300 Mann den Feind glauben machte, daß der Kaiſer noch in ihrer Mitte weile. Drei Tage lang zog Heinrich IV., von einem der Gegend kundigen Jäger geleitet, ohne Speiſe, im Walde auf engen, beſchwerlichen Fußpfaden fort, bei jedem Geräuſche zuſammenzitternd, überall nachſetzende Feinde im Geiſte gewahrend. So gelangte er am vierten Tage todtmüde in Eſchwege an, wo er durch Schlaf und Speiſe ſich erquickte und durch einige ſich ſammelnde Vaſallen verſtärkt wurde. Von da brach er nach dem Kloſter Hersfeld auf, wo er die Vereinigung des gegen die Polen ausgeſchriebenen Heeres abzuwarten beſchloß. Hier klagte er vor den Fürſten, welche ſich mit ihrem Aufgebot um ihn eingefunden hatten, wie er, und in ihm das Reich, beſchimpft ſei. Viele der Anweſenden waren über die gekränkte Würde des Kaiſers bis zu Thränen ergriffen und verlangten, ungeſäumt gegen die Sachſen geführt zu werden; andere dagegen fürchteten die ſtarken Widerſacher und riethen zu einer umfaſſenderen Rüſtung. Ihr Wort drang durch, und zu Michaelis wurde die Vereinigung des Heeres zu Breitungen an der Werra feſtgeſetzt. Die Zeit bis dahin ſuchte Heinrich klüglich zu nutzen, um durch Schenkungen, Verſprechungen, Erſatz des ihnen Genommenen die Fürſten des Reiches wieder für ſich zu gewinnen.

Wie erſchracken die Sachſen, als ſie des Kaiſers Flucht vernahmen Sie begriffen die Zukunft, begriffen, daß ſie alles aufbieten müßten, um das begonnene Unternehmen ehrlich zu Ende zu führen. Deshalb ſandten ſie Boten zu den Thüringern und baten und erhielten die Zuſage der Hülfe und eines feſten Bündniſſes. So erbittert war auch hier das Volk auf die Umgebung Heinrichs IV., daß die kaiſerlichen Diener mit Mühe durch Edle des Landes gerettet werden konnten, und der zu Erfurt ſich aufhaltende Erzbiſchof von Mainz erſt dann die Stadt verlaſſen durfte, als er feierlich gelobt hatte, weder gegen Sachſen, noch gegen Thüringen zu kämpfen. Sodann zogen die Verbündeten auf die Schlöſſer des Kaiſers und begannen die Belagerung von Harzburg, Wigantenſtein, dem bei Sachſa, unfern Walkenried, gelegenen Sachſenſtein, Aſenburg (Schloß Haſungen bei Bodungen), Spatenberg bei Sondershauſen und anderer.

Zu eben der Zeit ſandte Graf Hermann, welcher die 70 ſchwäbiſchen Mannen, welche unter dem Grafen Eberhard von Nellenburg die Beſatzung auf dem Kalkberge gebildet hatten und ſeit ihrer Uebergabe bei Waſſer und Brot in Lüneburg gefangen gehalten waren, Abgeordnete an Heinrich und drohte, falls dieſer nicht ſeinem Neffen Magnus die Freiheil ſchenke, an den Gefangenen, gleich Friedensbrechern, eine blutige Rache zu nehmen. Lange ſchwankte der Kaiſer in ſeinem Entſchluſſe. Als aber die Fürſten des Reiches mit Ungeſtüm die Freiheit der Ritter forderten, entließ er durch einen Befehl von Hersfeld aus den Herzog Magnus ſeiner Haft und jubelnd rühmten die Sachſen, daß 70 Schwaben ſo viel wögen, wie e i n Mann aus ihrer Mitte.

Indeſſen erlag eine Kaiſerburg nach der andern den Angriffen des erbitterten Volks. Der Erzbiſchof von Cöln, welcher ſich nach Corvey begeben hatte, um durch ſein Erſcheinen den Aufſtand der Sachſen, an deren Spitze ſich jetzt Magnus geſtellt hatte, zu dämpfen, konnte keine weitere Zugeſtändniſſe erreichen, als daß auf einer zu Kloſter Hohenburg in Thüringen zu haltenden Reichsverſammlung der Zwiſt vertragen werden ſolle. Deſſenungeachtet ſetzten die Sachſen ihre Rüſtung und Belagerung der Burgen fort. Auch des Kaiſers Umgebung hielt die Ausgleichung mit der empörten Menge für entehrend und ſuchte durch Geld und Verſprechungen die Slaven zu einem Einfalle in Sachſen zu bewegen. Aber Herzog Magnus gelobte den Nachbarſtämmen noch größere Vortheile, als ſein Gegner und ſo kam es, daß ganz Slavien in zwei große Parteien geſpalten wurde, welche ſich unter einander zerfleiſchten. Ein unberechenbarer Segen für Sachſen, welches dem zwiefachen Feinde ſchwerlich hätte widerſtehen können.

In der Mitte Septembers des Jahres 1073 begaben ſich die ſächſiſchen Fürſten mit 14,000 Gewaffneten — die übrigen waren zur Belagerung der oben genannten Schlöſſer zurückgeblieben — zum Vertrage nach Gerſtungen, wo ſie die erſten weltlichen und geiſtlichen Großen des Reiches verſammelt fanden, denen ſie die lange Reihe ihrer Beſchwerden vortrugen. Die Fürſten ſtaunten bei der Erzählung der Schandthaten, ſo daß man nach dreitägiger Berathung übereinkam, ein neues Reichsoberhaupt zu wählen, die Sachſen aber zum Scheine dem Könige die verlangte Abbitte nicht verweigern ſollten. Zeigte ſich ſchon auf dieſe Weiſe die Stimmung des geſammten Deutſchlands gegen Heinrich IV., ſo mußte dieſes noch entſchiedener der Fall ſein, als Ritter Reginger, ein unbeſcholtener Edler *),

*) Homo haud obscuri nominis in palatio et apud suos inviolatae existimationis. *Lambertus Schafnaburgenis*, p. 403.

auftrat und behauptete, daß er vom Kaiſer zum Morde Rudolphs, des Herzogs von Schwaben, gedungen ſei. Empört über dieſes Geſtändniß, erklärten die Fürſten dem Kaiſer, daß ſie fortan ihm nicht dienen könnten, falls er ſich nicht von der geſchehenen Beſchuldigung reinige. Umſonſt betheuerte der Verlaſſene ſeine Unſchuld und erbot ſich zum Kampfe auf Leben und Tod mit dem Verläumder. Allen verhaßt, allen verdächtig, voll Argwohn und Bitterkeit gegen Gott und Menſchen *), begab ſich Heinrich IV. nach dem Süden Deutſchlands, während der Erzbiſchof von Mainz, auf Antrieb der Sachſen, die Fürſten zur Königswahl Rudolphs von Schwaben nach Mainz berief. Nur die treue Bürgerſchaft von Worms wollte vom Oberherrn nicht laſſen, holte ihn in ihre Stadt und bat, in ihrer Mitte den Angriffen der Feinde Trotz zu bieten. Dieſes, ſowie daß Ritter Reginger unlange darnach in Wahnſinn ſtarb und dadurch den Glauben rege machte, daß er wegen meineidiger Anklage von Gott gefordert ſei, erſchreckte die Fürſten in Mainz, alſo daß ſie noch ein Mal das bereits begonnene Geſchäft der Königswahl aufſchoben. Flehend wandte ſich Heinrich an ſie und bat um ein Geſpräch in Oppenheim, und als ſeine Bitte Erhörung fand, warf er ſich ihnen weinend zu Füßen und gelobte voll Reue und Schmerz Beſſerung.

Noch immer vertheidigte ſich die Beſatzung der Harzburg gegen alle Angriffe der Sachſen und verheerte die Umgegend von Goslar in ſteten Ausfällen. Dagegen ergab ſich Aſenburg den Thüringern, und Heinrich, welcher fühlte, daß er durch träge Ruhe in Worms die letzten ſeiner Freunde einbüßen werde, beſchloß den Kampf. Es hatte nur eine kleine Zahl von Fürſten ihm Zuzug geleiſtet, als er im Januar 1074 in bitterer Kälte nach Hersfeld kam. Ihm gegenüber hielten am andern Ufer der Werra 40,000 gerüſtete Sachſen unter Otto und Magnus. Gern bewilligten dieſe die Bitte des Abtes von Hersfeld um freies Geleit und Unterhandlung für den Kaiſer. Bevollmächtigte Biſchöfe begaben ſich in's Lager der Sachſen und vernahmen deren Forderungen. Vernichtung der neuaufgeführten Burgen, Erſtattung des genommenen Eigenthums und Rückgabe des Herzogthums Baiern an Otto von Nordheim — das ſchien dem Kaiſer zu viel; lieber wollte er eine Schlacht über ſein Recht entſcheiden laſſen. Da traten noch ein Mal die Biſchöfe beſänftigend zu ihm und er gab nach und zog mit den Sachſen in gutem Frieden nach Goslar.

---

*) Omnibus invisus, omnibus suspectus, nec ipse jam cuiquam hominum satis fidei habens, cum hi quoque, quos intima familiaritate sibi devinxerat, ad primam ingruentis tempestatis nubeculam a se desecissent. *Ibidem.*

Hier wurde indeſſen der unbeſtändige Mann durch die Beſatzung der Harzburg dergeſtalt ungeſtimmt, daß er der Forderung, das geliebte Schloß zu zerſtören, auswich und die Wiedereinſetzung Otto's in ſeine herzogliche Würde aufſchob. Unlange darauf hörte er, daß die zürnenden Sachſen gegen ſeine Pfalz in Goslar im Anzuge ſeien und von Beſorgniß getrieben, alles zu verlieren, ließ er einige Schlöſſer brechen, von der Harzburg jedoch nur die äußeren Mauern niederreißen. Rache im Herzen verließ er ein Land, wo nur traurige Erinnerungen ihn mahnten und begab ſich nach Worms zurück.

Drei Tage nach dem Abzuge Heinrichs IV. von Goslar ſtürmten die Bauern der Umgegend zornentbrannt gegen die Harzburg, riſſen das Schloß ein, ſchleuderten Feuer in die Kirche, zerbrachen die Altäre und Glocken, ſtreuten die Gebeine eines dort beſtatteten Bruders und Sohnes des Kaiſers im wilden Haß umher*) und nahmen Kirchen= und Kaiſergut mit ſich. Mühſam rettete der Abt von Ilſenburg die Reliquien der Heiligen aus dem Brande.

Die Fürſten und Edlen Sachſens erſchracken über das Geſchehene und von Unwillen über die ſchnöde That erfüllt, zugleich des Kaiſers gerechte Rache beſorgend, ſtraften ſie die Anſtifter der Verwüſtung und reinigten ſich durch eine Geſandtſchaft nach Worms von jeder ſie treffenden Beſchuldigung. Aber ihre Worte fanden bei Heinrich kein Gehör; ein tiefer Schmerz hatte ſich ſeiner Seele bemächtigt, der nur durch den Gedanken an Züchtigung der Verhaßten verdrängt werden konnte. Der gleiche Unwillen über den Frevel gegen des Kaiſers Haus, die Kirche Gottes, die Ruhe der Todten lebte in den Fürſten und Geiſtlichen des ſüdlichen Deutſchlands. Die Städte am Rhein begannen ihre Rüſtungen; durch das ganze Reich wurde eine Heeresfolge gegen Sachſen ausgeſchrieben; in Breitungen ſollte das Aufgebot ſich vereinigen. Die Sachſen und Thüringer, nachdem ſie jedes Mittel verſucht hatten, den König zu beſänftigen, beſchloſſen in ehrlicher Schlacht zu ſchlagen und die Entſcheidung auf Gott zu verſtellen. Ein allgemeines Faſten wurde bei ihnen ausgeſchrieben; das Volk betete, legte Trauerkleider an und that Bußübungen, um in der allgemeinen Noth von oben Rettung zu erflehen. An dem beſtimmten Tage ſah ſich Heinrich in Breitungen von einem größeren Heere umgeben, als man es bis dahin in Deutſchland geſehen hatte. Alle weltlichen und geiſtlichen Großen waren in ſeinem Gefolge, und ruhmredneriſch vermaß ſich

*) Dat was van biderven lüden en ſchentlik wrake an eneme doden kinde. *Chron. luneb.*, p. 1345.

der Herzog von Böhmen, mit ſeinen Mannen allein die Sachſen zu beſtehen. Sogar der kranke Biſchof von Lüttich und der hinkende Abt Widerad von Fulda hatten ſich an der Spitze ihrer Vaſallen eingeſtellt.

Ruhig warteten beim Kloſter Hohenburg an der Unſtrut die trefflich gerüſteten Sachſen der Feinde. Dahin brach Heinrich auf und langte am Ende des zweiten Tages hart vor dem Lager der Sachſen an. Schon wollte er dem ermüdeten Heere die Ruhe verſtatten, als Rudolph von Schwaben rieth, die ſorgloſen Gegner ſogleich zu überfallen. In voller Schlachtordnung, voran die Schwaben, um, nach altem Rechte, unter Rudolph den Vorſtreit zu haben, die fünfte Schlachtreihe aus den edelſten Rittern unter der Leitung des Kaiſers beſtehend, nahete man dem Lager der Sachſen, welche den Feind noch fern wähnten. Als ſie den aufſteigenden Staub und die Geſchwader der Kaiſerlichen erblickten, ſprangen ſie raſch zu den Waffen. Einzeln, je nachdem ſie ſich gerüſtet hatten, ſtürzten ſie auf die Gegner; manche, welche jenſeits der Unſtrut lagerten, erfuhren erſt nach der Schlacht die Gegenwart der Feinde. Es war zu ſpät, um ſich zu ordnen, und ohne die Befehle der Führer zu erwarten, ſpornten die ſächſiſchen Edlen ihre Pferde gegen die heranziehende Schlachtreihe. Schon begannen die Schwaben zu weichen, als Herzog Welf mit den Baiern herbeieilte und die Geſchwächten unterſtützte. Im erſten Kampfe wurden die Lanzen zerbrochen; alsbald griffen die Sachſen zu den Schwertern, deren ſie zwei bis drei an ihrer Seite führten; das war ihre liebſte Waffe, weil ſie mit ihr dem Gegner am nächſten ſtanden *). Da fiel vor ihnen Markgraf Ernſt von Oeſtreich, der ſo oft ruhmreich gegen die Ungarn geſtritten hatte; es ſanken Graf Engelbert und zwei Söhne des Grafen Eberhard von Nellenburg; mit ihnen die edelſten Ritter aus Schwaben und Baiern. Herzog Rudolph von Schwaben war im Schlachtgedränge nur durch die Härte ſeines Helmes dem Tode entronnen, als Markgraf Udo von Stade mit ſchweren Streichen ihm das Haupt traf. Aber auch die Sachſen betrauerten einen vielgeliebten Todten in dem Grafen Gebhard von Querfurt, dem Vater des nachmaligen Kaiſers Lothar II. Unter allen Streitern leuchtete Otto von Nordheim hervor; überall war er an der Spitze einer muthigen Schaar von Jünglingen Ritter, Soldat, Feldherr. Im Drange der Schlacht verließ ihn die beſonnene Ueberlegung nicht und blieb ſein Blick ruhig und feſt. Schon flohen Baiern und

*) Reliquam partem certaminis gladiis, qua pugnandi arte plurimum excellit miles saxonicus, peragunt, praecincti singuli duobus vel tribus gladiis. *Lambertus Schafnaburgensis*, p. 418.

Schwaben vor ihm, als von der einen Seite Graf Hermann von Glizberg, von der andern Seite die Bamberger Stiftsmannen vordrangen und zugleich mit dem Herzoge von Böhmen Gozilo von Lothringen mit ſeinen Reitern erſchien. Da wichen die Sachſen ermüdet zurück. Otto bat, beſchwor, ſtritt umſonſt; die Kraft ſeines Volkes war dahin. Schrecklich wüthete der Feind; drei Meilen weit war das Feld mit Leichen beſäet: mehr als 20,000 Männer ſollen an dieſem Tage ihr Leben eingebüßt haben. Nur den ſächſiſchen Edlen gelang es, durch die Schnelligkeit ihrer Roſſe dem Tode zu entkommen; die Fußknechte erlagen faſt alle, oder wurden von der Unſtrut verſchlungen. Erſt die Nacht endete das Morden. Ueber die Unſtrut hinaus wollten die Sieger die Verfolgung nicht fortſetzen; ermüdet kehrten ſie zurück und wandten ſich zum feindlichen Lager, wo ihnen reiche Beute zu Theil wurde. So endigte die Schlacht beim Kloſter Hohenburg, am 9. Juni 1075. Erſt nach Sonnenuntergang kehrte der ſiegesfrohe Kaiſer in ſein Lager zurück. Am folgenden Tage wurden die Erſchlagenen beſtattet, die Leichen der Edlen in ihre Heimath abgeführt. Nur daß die Sachſenfürſten entronnen waren, kümmerte Heinrich IV. Deshalb zog er verheerend durch Thüringen nach dem Harze und ließ die Gegner zur Ergebung auffordern. Aber nur Einzelne kamen ſeinen Worten nach. Darum bewegte er ſich weiter mit dem Heere. Gnädig ſchonte er Goslars, weil ſein Vater die Stadt über Alles geliebt hatte. Auf ſein Geheiß wurde die Harzburg wieder hergeſtellt, der Steinberg vor Goslar aufgeführt; ergebene Mannen beſetzten die umliegenden ſächſiſchen Schlöſſer. Gern wäre er weiter in das Land der Billingen gezogen, aber in den verödeten Provinzen ſtellte ſich Hungersnoth ein, und gegen die Zuſage, ſich im September in Gerſtungen wieder einzufinden, entließ Heinrich die Fürſten des Reiches und begab ſich nach Worms zurück.

Es war ein troſtloſer Zuſtand in Sachſen. Die Kraft des Volkes ſchien gebrochen, Slaven drohten Verderben; die Felder lagen unangebaut. Deshalb riethen Buko von Halberſtadt und Otto von Nordheim zum Frieden. Das Volk ſtimmte unverzüglich bei, und die ſächſiſchen Abgeordneten begaben ſich nach Worms. Es ſei, erwiederte Heinrich den Klagenden, des Reiches Würde durch die Sachſen beſchimpft, und nur ein Fürſtentag könne über ſie entſcheiden. Traurig kehrten die Männer zurück und verkündigten des Königs Worte. Da ergriff Verzweiflung die Edlen, alſo daß viele riethen, lieber das Land zu verwüſten und hinter der Elbe eine Freiſtätte zu ſuchen, als ſich dem Könige zu unterwerfen; andere wünſchten Wiederaufbau und Bemannung der zerſtörten Burgen, um mit Nachdruck

zu widerſtehen. Aber das Volk verlangte unter jeder Bedingung nach Frieden.

Keiner der zur anberaumten Zeit in Gerſtungen ſich einfindenden Fürſten wagte es, beim erbitterten Kaiſer zu Gunſten der Sachſen zu ſprechen. Endlich ſchickte dieſer den durch Mißgeſtalt nicht weniger als durch Weisheit und muthigen Sinn ausgezeichneten Herzog Gozilo von Lothringen — er war ein Oheim des nachmals ſo berühmten Gottfried von Bouillon — in Begleitung einiger Biſchöfe zu den Sachſen, um gegen die verbürgte Aufrechterhaltung ſeiner Rechte den ſchuldigen Gehorſam dieſes Volks zu fordern. In der großen Ebene bei Spier an der Helme, unfern Sondershauſen, erfolgte die Unterwerfung. Da erſchienen, nachdem ihnen die Erhaltung von Freiheit und Eigenthum zugeſagt war, Erzbiſchof Wezel von Magdeburg, Biſchof Buko von Halberſtadt, Otto von Nordheim, Magnus von Sachſen und deſſen Oheim Graf Hermann, Pfalzgraf Friedrich, Graf Dietrich von Catlenburg und andere Große und gaben ſich in die Gewalt des Kaiſers, welcher die Aufſicht über dieſelben einzelnen Fürſten ſeiner Umgebung anvertraute, dann aber ſie als Gefangene nach dem ſüdlichen Deutſchland abzuführen gebot und ihre Lehen unter ſeine Ritter vertheilte. Seitdem lebte Graf Hermann unter der Hut des Biſchofs von Metz, und mit dem Pfalzgrafen Friedrich betrauerte Herzog Magnus die verlorene Freiheit in Pavia.

Dieſer abermalige Treubruch erfüllte auch die feſteſten Anhänger des Kaiſers mit Unwillen und ließ ſie mit Bangigkeit auf ihre eigene gefährdete Lage zurückblicken. Nur wenige Fürſten erſchienen auf dem Tage, welchen Heinrich zu Weihnachten nach Goslar ausgeſchrieben hatte, um über die Sachſen Gericht zu halten. Da war es, wo Otto von Nordheim gegen die Geißelſchaft von zweien ſeiner Söhne die Freiheit wieder erhielt, und vom Kaiſer, der in ihm allein den Mann zu erblicken glaubte, welcher den Norden Deutſchlands vermöge ſeines Anſehens und ſeiner Perſönlichkeit für ihn im Gehorſam zu halten vermöge, zum Statthalter über ganz Sachſen ernannt wurde. Fortan lebte Otto als kaiſerlicher Vicedominus auf der Harzburg, ſprach Recht und ſuchte das durch den Krieg verarmte Land zu heben. Der Sieg bei Hohenburg, die erfolgte Demüthigung der Sachſen und Thüringer hatte jedes Gefühl für das Beſſere, welches in der Zeit der Noth in ihm rege geworden war, in Heinrichs Bruſt wieder erſtickt. Die Fürſten fühlten, daß ſie umſonſt für ihn geſtritten und geblutet, daß von dem ſchwankenden, leidenſchaftlichen Heinrich kein feſtes, edles Wollen zu erwarten ſtehe, und ſo beſchloſſen Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern, Bertold von Kärnthen und viele geiſtliche Machthaber den Sturz eines Mannes, der ihnen allen gleiches

Verderben drohte. In dieſer Zeit kam die Kunde über die Alpen, wie der Kaiſer wegen ſeines Ungehorſams gegen den römiſchen Stuhl, wegen Simonie und Kirchenraub vom heiligen Vater mit dem Banne belegt ſei. Das gab den Verſchworenen Muth und Kraft zu dem beſprochenen Unternehmen, ſo daß ſie die ihnen anvertrauten Sachſenfürſten frei ließen.

Unbekümmert um Bann und Abfall der Großen, verfolgte Heinrich IV. ſeinen Plan, Sachſen zu unterwerfen. Stärker als je drückten ſeine Mannen von den Burgen aus das Land. Schon ſprach ſich die höchſte Erbitterung bei dem ſo unwürdig behandelten Volke aus, als die freigelaſſenen Fürſten erſchienen und ſich an die Spitze der Ihrigen ſtellten. Nur Otto von Nordheim hing noch feſt an dem Kaiſer; als aber die Freunde ihn baten, nicht zum Verräther an ſeinem Lande zu werden, als ſeine Vorſtellungen, durch Schonung das ſtarke Volk für ſich zu gewinnen, bei Heinrich kein Gehör fanden, da ſagte auch er ihm ab und beſorgte den Schutz des Landes. Eiligſt hatte ſich der Kaiſer nach Worms begeben; keiner der Fürſten folgte ſeinem Rufe. Als auch Biſchof Buko, den er, als den Gefürchtetſten ſeiner Widerſacher, ſeiner mit Salomo von Ungarn vermählten Schweſter übergeben hatte, um ihn mit ſich in ihr Reich zu nehmen, der Gefangenſchaft entkam und jubelnd von den Seinigen in Halberſtadt begrüßt wurde, da begriff Heinrich zu ſpät, daß ein härterer Kampf ihm bevorſtehe, als zuvor.

In Tribur verſammelten ſich die deutſchen Fürſten, um die Abſetzung Heinrichs und die Wahl eines Nachfolgers im Reiche zu berathen. Es hätte der dringenden Ermahnung des päpſtlichen Legaten nicht bedurft, um jede Gemeinſchaft mit Heinrich abzubrechen. Umſonſt ſchickte dieſer ſeine Abgeſandte an das andere Ufer des Rheins, bat um Gehör, gelobte Beſſerung. In derber Sprache antworteten die Fürſten, daß man mit einem von der Gemeinſchaft der Kirche Ausgeſchloſſenen auf keine Weiſe unterhandeln könne*). Alles, was er erreichte, war die Zuſage, binnen Jahresfriſt keinen König zu wählen, und falls es ihm gelinge, bis dahin die Abſolution des heiligen Vaters zu erwerben, auf einem Tage zu Augsburg über die Zukunft entſcheiden zu laſſen. Hiermit war jeder Widerſtand von Seiten Heinrichs gebrochen, und von ſeiner Bertha, welche die früher ihr widerfahrene Schmach mit treuer Liebe zu vergelten wußte, und ſeinem kleinen Sohne begleitet, verließ er wenige Tage vor Weihnachten Speier

*) „Nunc vero, cum ab ecclesiae corpore propter flagitia sua apostolici anathematis mucrone praecisus sit, cum eo communicare non possumus.“ *Lambertus Schafnabg.*, p. 435.

und trat die Wanderung nach Rom an. Der ganze Schwarm jener Höflinge, die durch ihn aus dem Staube erhoben waren und deren Trotz und Frevel er büßen ſollte, ſagte ſich von ihm los; nur ein einziger Diener aus niedrigem Stande wollte von dem Herrn nicht laſſen. Es war ſo kalt, daß man vom Martinstage bis zum April über den gefrorenen Rhein gehen konnte. Hülflos, weil er kaum von denen, die er bereichert, eine kleine Unterſtützung an Geld hatte erhalten können, zog er durch Burgund den Alpen entgegen, nicht ohne Grund vor den Nachſtellungen ſeiner zahlreichen und mächtigen Feinde beſorgt. Dann ſtieg er über das Eis der Gebirge; gedungene Männer leiteten ihn; ihre Schultern dienten ihm zur Stütze; oft glitten die Wandernden lange Strecken hinab; auf einer Kuhhaut ſchleifte man die Kaiſerin hinunter; nur wenige der Pferde, denen man die Füße gefeſſelt hatte, um ſie über den Schnee die Tiefe hinabgleiten zu laſſen, erreichten lebend die Ebene. Freudig empfingen die Italiäner den Kaiſer, um von ihm gegen den verhaßten Gregor VII. geführt zu werden. Aber in Heinrich lebte das Verlangen nach Buße und allen Verſuchungen, ſich mit Gewalt den Weg nach Rom zu bahnen, trotzend, ſetzte er bekümmert die Reiſe fort, bis er nach Canoſſa gelangte. Dort unterzog er ſich jener unwürdigen Züchtigung, welche der empörende Uebermuth Gregors ihm auferlegte.

Während deſſen hatten die deutſchen Fürſten zu Forchheim in Herzog Rudolph von Schwaben ein neues Reichsoberhaupt erkoren. Heinrich ſah ſeine Buße vor dem Papſte ohne Erfolg, warb, unterſtützt von den rheiniſchen Städten, und ſuchte noch ein Mal durch das Schwert ſein Recht zu behaupten. Mit Rudolph einten ſich die Sachſen, welche Cardinal Bernard in Goslar zur Ausdauer im Kampfe mit dem Verfluchten aufgefordert hatte. Bei Melrichſtadt (1078) ſtießen die Heere auf einander, und trieb Otto von Nordheim den König vor ſich her, während mit den Biſchöfen Rudolphs Herzog Magnus von Sachſen in die Hände der Gegner gerieth. In Friedrich von Hohenſtaufen, dem er das durch Rudolphs Felonie verwirkte Herzogthum Schwaben übertrug, gewann Heinrich einen treuen Freund und Waffengenoſſen. Aber gegen ihn war das Geſchick und das Machtwort Gregors VII., welcher die Sachſen zum Widerſtande ermuthigte und allen gegen den Gebannten Streitenden ſeinen Segen verhieß. Begeiſtert ſtürzten ſie ſich bei Mühlhauſen auf den König, und Otto's Tapferkeit und Feldherrnblick gewann den andern großen Sieg. Eine dritte Niederlage des kaiſerlichen Heeres bei Mölſen an der Elſter gewährte Heinrich wenigſtens den Troſt, daß der Gehaßteſte ſeiner Feinde zu den Todten gehöre. Als die Sachſen in der Freude des Sieges ſich nach ihrem

Lager zurückwandten, fanden ſie Rudolph von Schwaben mit dem Tode ringend; ihn hatte das Schwert eben jenes Gottfried von Bouillon getroffen, der ſpäter die Krone von Jeruſalem trug. Klagend zeigte Rudolph den Umſtehenden den verſtümmelten Arm und ſprach: »Es iſt die Hand, mit welcher ich meinem Herrn und Kaiſer Treue gelobte!«*).

Ob auch des Feindes Tod Heinrich IV. mit friſcher Hoffnung beſeelte, ſo drang doch der Jammer des Volkes ihm zu Herzen, und das Blutvergießen zu beenden, ſchlug er den Sachſen vor, ſeinen Sohn Heinrich ſtatt ſeiner als König anzuerkennen. Aber Otto von Nordheim ſprach in bitterm Hohne: »Ein ſchlechtes Rind gebiert nur ein ſchlechtes Kalb!« und die gegenſeitigen Verheerungen dauerten fort, bis Heinrich IV. mit ſeinen Anhängern nach Italien zog, wo er zu St. Peter mit der Kaiſerkrone geſchmückt wurde. Während deſſen wählten die zu Bamberg ſich einfinden- Fürſten der Sachſen und Schwaben den Grafen Hermann von Salm zum Herrſcher*), nachdem Otto von Nordheim die ihm angebotene Krone ausgeſchlagen hatte. Ein Sturz vom Roſſe hatte ihm das Bein zerſchmettert; darin glaubte er die Rache Gottes zu erkennen, weil er gegen ſeinen Kaiſer aufgeſtanden. Um ſich mit Gott zu verſöhnen, ſtiftete er die Benedictiner-Abtei zu Nordheim; dort wurde er im Jahre 1083 beerdigt. Mit ihm war die Seele des ernſten Widerſtandes aus Sachſen gewichen. Wie nun auch Gregor VII. im Jahre 1085 ſtarb, ſtark und ungebeugt im Tode wie im Leben, waren es nur noch Biſchof Buko von Halberſtadt und Markgraf Ekbert von Braunſchweig, welche den Norden Deutſchlands gegen den Kaiſer in Rüſtung zu erhalten ſuchten.

Heimlich hatte ſich der Biſchof nach Goslar, der kaiſerlich geſinnten Stadt, begeben, um ſich dort mit dem Markgrafen zu berathen. Zufällig hörte die Bürgerſchaft von der Gegenwart des Verhaßten, waffnete ſich, erſchlug das adlige Gefolge des Biſchofs und ſtürmte gegen das Haus, in welchem dieſer abgeſtiegen war. Unerſchrocken trat Buko vor das Fenſter, die tobende Menge zu beruhigen. Seine Worte fanden kein Gehör, die Thür des Hauſes wurde geſprengt, die Chorknaben gemordet, und als man das Gemach, in welchem der Biſchof ſich aufhielt, verſperrt fand, brach man die Decke des Zimmers auf und durchbohrte mit einem herab-

*) Dit is de hant, mit dere ic mineme herren deme koninge Heinrike hulde ſwor; mit wesme rade ſatte ic mic an ſinen koniglikeu ſtol? nu ſed; wo je mic hebbet gelet! Nu mut ic laten dat rike unde darto dat lif. *Chron. lunebg.* p. 1347.

**) Er iſt bekannt unter dem Namen des Knoblauchkönigs. — Herman was gekoren to Isleve, dar dat clufloc wazzet; he was oc koning clufloc geheten. *Chron. lunebg.* p. 1349.

geſchleuderten Speer die Bruſt des Knieenden. Unter Klagepſalmen ließ der Abt von Ilſeburg den Sterbenden aufheben und nach ſeinem Kloſter tragen *).

Immer lebendiger regte ſich bei den Sachſen das Verlangen nach Frieden; nur Markgraf Ekbert ſuchte die erloſchene Kampfluſt wieder anzufachen.

Uns wird erzählt, wie Bruno, der jüngere Sohn Heinrichs I. von Baiern, des Bruders von Kaiſer Otto I., von dem letztgenannten mit der Gegend an der Oker nebſt den Burgen Melverode und Hohenwort beſchenkt ſei. Sein Sohn Bruno II. vererbte das Gebiet des Vaters ſeinem Sohne Ekbert, welcher überdies im Jahre 1067 von Heinrich IV. mit der erledigten Markgrafſchaft Meißen und Thüringen beſchenkt wurde und im Jahre darauf mit Hinterlaſſung zweier Kinder, Ekberts II. und der Gertrudis, ſtarb. Der letztere war es, welcher nach dem Tode von Biſchof Buko an der Spitze der Sachſen den Kampf gegen Heinrich IV. fortſetzte, von heimlicher Hoffnung getrieben, die Königskrone von Deutſchland einſt auf ſeinem Haupte zu erblicken. Nach einer langen Belagerung Quedlinburgs, woſelbſt ſich die Kaiſerin befand, brach er zum Entſatze der von Heinrich eingeſchloſſenen Burgen Gleichen nach Thüringen auf und ſchlug den Gegner. Unter ihm kämpfte damals der junge Lothar von Supplingenburg, der Sohn des bei Hohenburg gefallenenen Grafen Gebhard, ſo ruhmvoll, daß durch ihn der Erzbiſchof Liemar von Bremen gefangen wurde, der ſich durch Ueberlaſſung der Advocatie von Bremen und 300 Mark löthigen Silbers aus der Haft löſen mußte. Als im Jahre 1090 Ekbert II. auf der Mühle zu Iſenbüttel, hart vor Braunſchweig, erſchlagen wurde, erbte ſeine Schweſter Gertrud deſſen Güter. Aber der Kaiſer, von Haß gegen das Haus ſeines Widerſachers entbrannt, nahm Stadt und Schloß Braunſchweig und legte in das letztere eine ſtarke Beſatzung von bairiſchen Mannen. Solche Schmach vermochten die Bewohner von Braunſchweig nicht zu ertragen. In der Zeit der Nacht ſchleuderten ſie Feuer in die Burg (1093), erſchlugen die kaiſerlichen Streiter und führten die geflüchtete Gertrud in ihr Erbe zurück. Durch die darauf erfolgte Vermählung der Jungfrau mit dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim, dem Sohne von Herzog Otto, wurden die brunoniſchen Gütern mit den nordheimiſchen verſchmolzen und Graf Heinrich auf ſolche Weiſe der mächtigſte Fürſt in Sachſen.

*) Dieſer Biſchof Burkard oder Buko iſt derſelbe, von dem im ganzen nördlichen Deutſchland noch jetzt das bekannte Kinderlied geſungen wird: Buköken van Halberſtadt ꝛc.

Ohne einen ſo lebhaften Antheil wie früher an den Fehden zu nehmen, welche das Reich zerriſſen, und in denen der alte Heinrich männlich gegen die Treuloſigkeit der Fürſten und Unſittlichkeit der Päpſte ſtritt, wandten die Sachſen jetzt ihre Aufmerkſamkeit auf die öſtliche Grenze. Daß Herzog Ordulph im zwölfjährigen Kampfe keinen Sieg über die Slaven hatte erfechten können, galt in den Augen des Volks als eine Strafe Gottes für die Habſucht ſeines Vaters Bernhard II. Aus ſeiner Herrſchaft vertrieben, floh Buthue, der Sohn Gottſchalks, zu Herzog Magnus nach Lüneburg und bat um Hülfe. Mit 600 Gerüſteten aus dem Bardengau ging er über die Elbe zurück und drang in Wagrien ein, auf den Anhang vertrauend, welcher ſich im Reiche ſeines Vaters für ihn waffnen werde. In dieſer Zuverſicht zog er bis nach Ploen. Hier wurde er von der Ueberzahl ſeiner Gegner eingeſchloſſen, belagert, dann zur Ergebung gezwungen und treulos ſammt den mitgezogenen Sachſen gemordet. Seitdem ſtritten die obotritiſchen Großen mit einander um die Herrſchaft, bis Heinrich, der zweite Sohn Gottſchalks, ſich in der Gewalt behauptete, und, des Schutzes eines kräftigen Nachbars ſich zu verſichern, dem Herzoge Magnus huldigte. Nicht lange darauf ſah ſich Heinrich bereits genöthigt, die Unterſtützung des Herzogs gegen die aufgeſtandenen Slaven zu erbitten. Magnus folgte mit ſeinen Rittern dem Rufe, erfocht im Lauenburgiſchen einen entſcheidenden Sieg über die Widerſacher Heinrichs und nahm ihnen vierzehn feſte Häuſer.

Im Jahre 1106, dem nämlichen, in welchem der unglückliche Kaiſer Heinrich IV. endete und Markgraf Udo von Stade in der von ihm geſtifteten Abtei zu Harſefeld begraben wurde, ſtarb Herzog Magnus, der letzte männliche Sproß des billingiſchen Herzogshauſes, mit Hinterlaſſung von zwei Töchtern, von denen die ältere Eilike, mit Otto dem Reichen, Grafen von Ballenſtedt, die jüngere, Wulfhilde, mit Herzog Heinrich dem Schwarzen von Baiern, dem Welfen, vermählt war. In der Gruft des Michaeliskloſters zu Lüneburg, wo ſeine Vorfahren ruhten, wurde der letzte Billinge beſtattet.

Fünftes Kapitel.

Sachſen unter dem Hauſe Supplingenburg.

Nach dem Tode von Kaiſer Heinrich IV. beſtieg ſein Sohn Heinrich V. den Kaiſerthron. Als Jüngling, von der Argliſt der römiſchen

Partei umſtrickt, zum Theil von Ehrgeiz verblendet, hatte er ſich gegen den eigenen Vater erhoben. Könnte ſein fluchwürdiges Betragen vergeſſen werden, wie er durch die Schande des Vaters ſich zu heben ſuchte, wir würden in ihm einen der thatenreichen, kraftvollen Kaiſer preiſen, welche die ihnen geſtellte Aufgabe vollkommen begriffen. Feſt entſchloſſen, ſein Anſehn gegen den Uebermuth der Fürſten und die Herrſchſucht der Geiſtlichkeit zu behaupten, ſtrafte er die Zügelloſigkeit der erſteren und trat mit einer Sprache, wie man ſie ſeit Heinrich III. in Rom nicht gehört hatte, gegen die letztere auf. Nachdem er Mähren, Ungarn und Polen zur Entrichtung des Tributs gezwungen hatte, unternahm er an der Spitze der deutſchen Ritter den Heereszug über die Alpen. Die lombardiſchen Städte, welche Widerſtand verſuchten, büßten ſolchen durch ernſte Züchtigung, und ſelbſt die gefürchteten Normannen wagten nicht, dem Hülferufe des heiligen Vaters zu folgen und Rom gegen die Deutſchen zu ſchützen. Deſſenungeachtet wollte Papſt Paſchalis nicht eher an Heinrich V. die verlangte Krönung vollziehen, als bis dieſer durch einen Eidſchwur gelobt habe, die Rechte und Freiheiten der römiſchen Kirche aufrecht zu erhalten. Deſſen weigerte ſich der Kaiſer und gebot ſeinem Gefolge, ſich des Papſtes und ſeiner Cardinäle zu bemächtigen. Bei der Nachricht hiervon ſammelten ſich die zürnenden Römer; zwei Tage und Nächte wurde in den Straßen gekämpft, bis Paſchalis nachgab und das Recht der Belehnung mit Ring und Stab, wegen deſſen Behauptung Heinrich IV. auch nach dem Tode noch keine Ruhe hatte finden können, feierlich dem Kaiſer zugeſprochen wurde. Siegreich zog dieſer nach Deutſchland zurück, wo während deſſen die Geſchäftigtigkeit der erbitterten Geiſtlichen und die Strenge, mit welcher er gegen die Großen zu verfahren pflegte, den Grund zu langwierigen Fehden gelegt hatte.

Dankbar wegen des Beiſtandes, welchen er ihm im Kampfe gegen den Vater gewährt, hatte Heinrich V. das im Jahre 1106 durch das Ausſterben des ſächſiſchen Mannsſtammes eröffnete ſächſiſche Herzogthum an Lothar von Supplingenburg verliehen. Schon durch den Beſitz der Grafſchaft Querfurt, ſo wie der Umgegend von Schöningen und Helmſtädt, gehörte Lothar, der Sohn des bei Hohenburg an der Unſtrut gefallenen Grafen Gebhard, zu den begütertſten Herrn in Sachſen. Durch die Vermählung mit Richeza, der Erbtochter Heinrichs des Fetten von Nordheim, mußte ſein Anſehn bedeutend wachſen. Wie nun der von Kaiſer Heinrich IV. zum Markgrafen über Friesland beſtellte Heinrich von Nordheim im Jahre 1101 von den Frieſen am Strande erſchlagen

wurde *), fielen auch die reichen nordheimiſchen und durch Gertrud, die Schweſter Ekberts II. von Braunſchweig, Gemahlin des ermordeten Grafen Heinrich, die brunoniſchen Güter an Lothar von Supplingenburg **). Sachſen und Slaven erfreuten ſich unter ihm einer weiſen, milden Regierung. Ueber die nordalbingiſchen Lande, welche in früheren Zeiten einem Gliede des billingiſchen Fürſtenhauſes übergeben zu werden pflegten, von Herzog Magnus aber, nach dem Tode ſeines Oheims Hermann, unter die Aufſicht eines Grafen Gottfried, welcher zu Hamburg wohnte, geſtellt waren, ſetzte er nach dem gewaltſamen Tode des letztern den Grafen Adolph von Schaumburg. Es bedurfte dieſes überelbiſche Sachſen, wegen der Nähe der Feinde, einer allezeit geordneten Rüſtung; hierher pflegte der erſte Stoß der Obotriten zu treffen, welche ungern die verhaßten Sachſen auch an dem rechten Ufer des Stromes erblickten. Geſchwächt durch die früheren Kämpfe und die innerliche Zwietracht, waren die Slaven nicht mehr im Stande, die früheren Einfälle in das Herzogthum fortzuſetzen. War doch überdies der Obotrite Heinrich ein treuer Verbündeter Lothars, ohne deſſen Unterſtützung er ſich ſchwerlich auf dem Throne ſeines Vaters behauptet haben würde.

Die Kühnheit, mit welcher Kaiſer Heinrich V. nach ſeinem Siege über die geiſtliche Gewalt im Reiche auftrat, mußte den Fürſten um ſo läſtiger fallen, als ſie unter der Regierung ſeines Vorgängers der unbeſchränkteſten Gewalt in ihren Ländern genoſſen hatten. Als nun gar Heinrich in den Verdacht gerieth, den Lieblingsplan ſeines Hauſes, die Macht der Sachſen zu ſchwächen, auf jedwede Weiſe zu verfolgen, da bedurfte es nur der leichtgefundenen Veranlaſſung, um Herzog Lothar gegen ſeinen Oberherrn in die Waffen zu rufen. Nach dem kinderloſen Tode des Grafen Ulrich von Weimar, erhob deſſen Verwandter, der rheiniſche Pfalzgraf Siegfried, Anſprüche an die Erbſchaft. Dieſe war jedoch bereits vom Kaiſer als eröffnetes Lehen eingezogen. Deshalb wandte ſich Siegfried an Herzog Lothar, um durch deſſen Unterſtützung ſeine Anſprüche mit dem Schwerte geltend zu machen. Mit dem Grafen Wiprecht von Groitzſch ***) und Ludwig II. von Thüringen, ſo wie mit dem Biſchofe Reinhard von Halberſtadt, traten Lothar und Pfalzgraf Siegfried in ein Bündniß; es regte ſich wieder jener alte Haß der Sachſen und Thüringer

*) Die Leiche dieſes letzten nordheimiſchen Grafen wurde im Kloſter Bursfelde beigeſetzt.

**) Der Sage nach hat Lothar zu Lutterloh bei Celle das Licht der Welt erblickt.

***) Die Burg Groitzſch lag in der Nähe von Pegau an der Elſter.

gegen das Kaiſerhaus der Salier. Heinrich V. kannte die Kraft ſeiner Gegner und beſchloß deshalb, den Weg der Güte einzuſchlagen, ehe er den gewagten Kampf beginne. Zu dieſem Zwecke berief er (1112) die verbündeten Fürſten vor ſich nach Goslar. Darauf, als die Geladenen ſich nicht ſtellten, ſprach er über Lothar und deſſen Schwiegermutter Gertrud die Acht aus, eroberte Braunſchweig, zerſtörte Hornburg und nöthigte den Biſchof Reinhard durch die Einnahme Halberſtadts zur Unterwerfung.

Noch berieth ſich ein Theil der ſächſiſchen Großen zu Warnſtädt, unfern Quedlinburg, über die Fortſetzung des Krieges, als ſie hier von dem Grafen Hoyer von Mansfeld, dem Freunde des Kaiſers überfallen wurden. Graf Wiprecht von Groitzſch gerieth in Gefangenſchaft und Pfalzgraf Siegfried, welcher die Veranlaſſung zum Aufſtande geboten hatte, wurde von dem Speere des Hoyer von Mansfeld durchbohrt. Darnach verließ Heinrich V. als Sieger Sachſen und begab ſich nach dem Rhein, um in Mainz mit Mathilde von England ſeine Vermählung zu feiern. Dort ſtellte auch Lothar ſich ein; er hielt den Widerſtand gegen des Reiches Oberhaupt für unmöglich und im Büßergewande warf er ſich zu des Kaiſers Füßen und ſuchte Gnade *). —

Trotz der Verſöhnlichkeit, welche Heinrich V. bei dieſer Gelegenheit bewies, führte die auf ſeinen Befehl plötzlich verfügte Verhaftung des Grafen Ludwig II. von Thüringen die ſächſiſchen Fürſten wieder zuſammen, und unterſtützt von den meiſten Großen des Reiches, die vor der wachſenden Macht und Dreiſtigkeit des Kaiſers erbebten, ſchloſſen ſie ein zweites Bündniß auf gemeinſame Vertheidigung. Raſch brach Heinrich gegen ſeine Feinde auf, die er um Weihnachten 1114 nach Goslar beſchied, um über ſie Gericht zu halten, und als Lothar, welcher während deſſen die Sachſen nach Walbeck zuſammen berief, dem Gebote nicht nachkam, verſprach er ſeinem Waffenfreunde Hoyer von Mansfeld das Herzogthum Sachſen, falls es ihm gelingen ſollte, den Bund der Gegner zu vernichten. Am Welfesholze, in der Grafſchaft Mansfeld, begegneten ſich die feindlichen Heere. Ein heftiger Kampf entſpann ſich **). Unter allen Rittern des kaiſerlichen Haufens, in deſſen Reihen man Slaven und Lombarden neben den Deutſchen erblickte, ſtrahlte Graf Hoyer durch Muth

*) In ipsa nuptiarum solennitate Lotharius, dux Saxonum, nudis pedibus, sago indutus, coram omnibus ad pedes ejus venit seque sibi tradidit. *Ottonis episcopi Frisingensis* chron. (Urstisius) p. 147.

**) Dar wart en michel volkwich. *Chron. lunebg.* S. 1359.

und keckes Wagen hervor. Er war ein großer, ſtarker Mann; er wollte Sachſen mit dem Herzogsnamen gewinnen, wie ihm ſein Kaiſer verheißen hatte. Mitten im Kampfgewühle erkannte ihn der junge Wiprecht, Graf von Groitzſch, nach Rache wegen der Gefangenſchaft und harten Einkerkerung ſeines Vaters dürſtend, ſprengte auf ihn ein, durchſtach den Harniſch des Gegners mit dem Speer und ſchlug ihn mit dem Schwerte vom Streitroß. Noch ſuchte ſich Hoyer nach dem harten Schlage wieder aufzurichten, als ihm Graf Wiprecht das Schwert tief in den Verſchluß des Panzers bohrte. So endete Hoyer. Die Kaiſerlichen ſtürmten noch ein Mal muthig vor *); bis zum ſinkenden Tage wurde geſtritten. Endlich ſah ſich der Kaiſer zur Flucht genöthigt; die Blüthe ſeines Heeres war vernichtet **). Voll Freude über den Sieg erbaute Herzog Lothar auf der Wahlſtatt eine Kapelle, um für die Seelen der abgeſchiedenen Freunde Meſſen leſen zu laſſen, während die gefallenen Kaiſerlichen weil Biſchof Reinhard von Halberſtadt ſie mit dem Banne belegt hatte, nicht eingeſcharrt werden durften, ſondern den Wölfen und Raben zur Beute dienten.

An dem nämlichen Tage, an welchem die Schlacht am Welfesholze geſchlagen wurde, trieb Graf Otto von Anhalt mit einer kleinen Schaar muthiger Sachſen die ungleich ſtärkeren Slaven, welche dem Kaiſer zu Hülfe ziehen wollten, bei Köthen in die Flucht. Siegreich drang Lothar vor und zerſtörte die kaiſerlichen Schlöſſer Kyffhauſen und Wallhauſen.

Dieſen Zeitpunct hatte der heilige Vater abgewartet, um den, ſeiner Meinung nach, vernichteten Kaiſer mit dem Banne zu belegen. Heinrichs Anhänger waren tief erſchüttert; nur er verzagte nicht. In ſeinem Freunde Friedrich von Schwaben, aus dem Hauſe Hohenſtaufen, ernannte er einen Reichsverweſer, ſtritt und ſiegte in Italien und kehrte mit neuer Kraft nach Deutſchland zurück, wo er endlich (1121) auf dem Tage zu Würzburg ſich mit Herzog Lothar verſöhnte und einen Landfrieden aufrichtete, zu deſſen Haltung ein jeder bei Verluſt des Lebens gezwungen ſein ſollte.

Im Jahre 1125 ſtarb Heinrich V., der letzte Kaiſer aus dem Hauſe

---

*) Und da gab es noch erſt recht blutröte kappen und weret die ſchlacht den gantzen tag. Bünting, S. 58.

**) Unde togen uth myt frygen mode deme kayſer in de möde vor dat Welppesholt, unde ſlogen dar eynen ſtryt, dat dar man'ch Swabe unde Mansvelter dot bleven unde de nighe hertoghe Hoyger bleff ok dar dot myt vertich Förſten Unde riddere, unde dar bleven ſo vele dot der lüde, dat me moste graven roden, dar dat blot in leyp, dat yt konde enwach fleten. Abel, Sammlung ꝛc. S. 126.

der Salier. Deshalb kamen die vier großen Völker Deutſchlands, die Schwaben, Franken, Baiern und Sachſen, an beiden Seiten des Rheins in der Nähe von Mainz zuſammen, um zur Königswahl zu ſchreiten. Um dieſe nun vereinfacht und raſcher gefördert zu ſehen, kam man auf Vorſchlag des päpſtlichen Legaten und des Erzbiſchofs Adalbert von Mainz überein, daß nach der Entſcheidung von zehn zu ernennenden Fürſten der angeführten vier deutſchen Hauptſtämme der Regent erkoren werden ſolle. In Mainz traten die Fürſten zur Berathung zuſammen. Vier Männer waren es, gleich ausgezeichnet durch Anſehen und die Größe ihrer Beſitzungen, welche die meiſten Anſprüche am Reiche zu haben ſchienen, Herzog Friedrich von Schwaben, der Schweſterſohn des letzten saliſchen Kaiſers und deshalb von allen Anhängern Heinrichs V. begünſtigt, Markgraf Leopold von Oeſtreich, Graf Karl von Flandern und Herzog Lothar von Sachſen. Für den letzten entſchieden ſich, wegen ſeiner Gerechtigkeit und Milde, ſeiner Erfahrenheit im Kriege und Treue gegen die römiſche Kirche*), die meiſten Stimmen. Nur er ſelbſt widerſtrebte lange, die Regierung ſeines Herzogthums mit der Krone des Reiches zu vertauſchen, bis er den dringenden Bitten der Fürſten nachgab und dem Volke als Herrſcher vorgeſtellt wurde**).

Seit dieſem Tage herrſchte zwiſchen Lothar II. und ſeinem Nebenbuhler, Herzog Friedrich von Schwaben, eine Spannung, die nothwendig bald zu offener Feindſeligkeit führen mußte. Aus dieſem Grunde ſuchte der Kaiſer in Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, dem Sohne des 1126 verſtorbenen Heinrichs des Schwarzen, einen treuen Genoſſen zu erwerben. Aber der mächtige Welfe war ein Schwager Friedrichs von Hohenſtaufen, der gerade in ihm bei ſeiner Feindſchaft gegen des Reiches Oberhaupt die ſicherſte Stütze zu finden hoffte. Dennoch wußte Lothar II. den Welfen zu gewinnen, indem er ihm ſeine Erbtochter Gertrud zuſagte und damit die Ausſicht auf die Erwerbung ſämmtlicher ſächſiſchen Fürſtengüter, ſo weit ſolche, mit Ausnahme der geringen Beſitzungen von Eilike, durch Wulſchilde, die Tochter von Herzog Magnus, noch nicht in des Welfen Händen waren. Mit ungewöhnlicher Pracht erſchienen die bairiſchen Ritter in Sachſen, führten die kaum erwachſene Gertrud im Jahre

---

*) Erat enim vir totius prudentiae, sacerdotii et regni fidelissimus coadjutor, apud Deum summae devotionis, providus in consilio, strenuitate bellorum fortissimus et nullius umquam timore periculi perterritus, ita ut eisdem temporibus ad regni gubernacula videretur esse decentissimus. *Annalista Saxo,* p. 658.

**) Tandem Lotharius, natione Saxo, voto omnium, renitens valde ac reclamans, ad regnum tractus est. *Otto Frisingensis,* p. 148.

1127 nach Augsburg, wo Herzog Heinrich ſie empfing und in dem benachbarten Gunzinlech die Vermählung feierte. Noch in dem nämlichen Jahre belehnte Lothar, dem alten Reichsgeſetze nachkommend, daß ein Kaiſer nicht auch zugleich ein Herzogthum beſitzen dürfe, ſeinen Schwiegerſohn mit Sachſen.

Seitdem entbrannte jene Todfeindſchaft zwiſchen den Häuſern Welf und Staufen, welche länger als ein Jahrhundert Italien und Deutſchland den ſchrecklichſten Verheerungen preisgab. Konrad, der Bruder von Herzog Friedrich, hatte, aufgemuntert von ſeinen zahlreichen Anhängern, den Königstitel angenommen und ſich dann nach Italien begeben, theils um die Lombarden für ſich zu gewinnen, theils um noch vor Lothar aus den Händen des heiligen Vaters die Kaiſerkrone zu empfangen. Glücklicher als Konrad, welcher von Honorius II. mit dem Banne belegt wurde und in dem nördlichen Italien keinesweges eine unbedingte Anerkennung fand, kämpfte ſein Bruder Friedrich gegen Lothar in Schwaben und am Rhein, bis endlich durch die Vermittelung des heiligen Bernhards, Abtes zu Clairvaux, die Verſöhnung der Staufen mit dem Kaiſer erfolgte.

Während dieſer Kriege im ſüdlichen Deutſchland hatte ſich Sachſen der glücklichſten Zeiten zu erfreuen. Ueberall Friede und Segen, Eintracht zwiſchen Fürſten und Prieſtern, Reichthum, reger Verkehr. Anders war es in den ſlaviſchen Landen. Ganz Mecklenburg, Wagrien und einen Theil von Pommern hatte Heinrich, der Sohn Gottſchalks, unter ſeine Gewalt gebracht; man nannte ihn König, und er war es, wenn freier Gebrauch einer bedeutenden Macht zu dieſem Titel berechtigt. In Lübeck war ſein liebſter Aufenthalt; eben dort ſtand die einzige chriſtliche Kirche in ſeinem Reiche. Dahin begab ſich Vicelin und bat bei Heinrich um die Vergünſtigung, in ſeinen Landen das Wort Chriſti predigen zu dürfen.

Vicelin war der Sohn eines ſchlichten Bürgers zu Hameln; als ſeine Eltern geſtorben, nahm ſich ſeiner die Mutter des Grafen Konrad von Everſtein an, auf deren Burg er lebte, bis er ſich von hier nach dem durch Liebe zu den Wiſſenſchaften ausgezeichneten Biſchofsſitze zu Paderborn begab, wo er durch Fleiß und eifrigen Dienſt am Altare die Zuneigung der Prieſter gewann. Dann als Lehrer nach der erzbiſchöflichen Schule zu Bremen berufen, trieb ihn der Drang nach Bereicherung des Geiſtes, alſo daß er nach einigen Jahren ſein Amt niederlegte und nach Frankreich wanderte, wo in Rheims, Paris und Orleans die berühmteſten Schulen der Theologie blühten. Von hier zurückgekehrt, fühlte er ſich zur Verbreitung des Evangeliums unter den Slaven berufen, legte ſeinen Plan dem Erzbiſchof Adalbero von Hamburg vor und begab ſich, als die-

ſer ſeinen Vorſatz billigte, zu Heinrich nach Lübeck. Von dieſem liebevoll aufgenommen und ſeiner Bitte gewährt, ließ er ſich zu Neumünſter in Holſtein nieder und bald bewog der Ruf ſeiner Heiligkeit die mit ihm bekannt gewordenen Wagrier zur Annahme der chriſtlichen Lehre. Als aber Heinrich ſtarb (1121), ſeine Söhne Zuentepolch und Kanut mit einander kriegten, bis letzterer fiel und Zuentepolch, vom Grafen Adolph von Holſtein unterſtützt, die mecklenburgiſche Feſte Werla belagerte, dann eines gewaltſamen Todes ſtarb und ſein Sohn auf ähnliche Weiſe zu Artlenburg erlag, da ſchien die junge Schöpfung Vicelins dem Verderben nahe, und es gehörte die ganze Kraft und die feſte, innige Ueberzeugung dieſes Mannes, von Gott zum Apoſtel der Heiden berufen zu ſein, dazu, um nicht an dem Gelingen ſeines Unternehmens zu verzweifeln. Mit dem Sohne Zuentepolchs war der alte obotritiſche Fürſtenſtamm erloſchen und durch Pribislaus, welcher bei den Wagriern und Polaben, ſo wie durch Niclot, welcher bei den Obotriten ſich die höchſte Gewalt anmaßte, wurde noch ein Mal die chriſtliche Kirche durch den Götzendienſt verdrängt. Bekümmert begab ſich Vicelin nach Bardewik, wo eben damals Lothar einen Fürſtentag hielt, bat beim Kaiſer um Unterſtützung und rieth ihm, durch Erbauung eines Schloſſes zu Segeberg die am Fuße dieſer Höhe wohnenden Chriſten zu ſchützen. Lothar billigte den Vorſchlag, zog über die Elbe, befeſtigte Segeberg und baute dort ein Kloſter, deſſen dem Vicelin untergebene Bewohner den benachbarten Slaven das Evangelium verkündigen ſollten. Darnach, als auch Pribislaus vom Kaiſer gezwungen war, die Verbreitung der göttlichen Lehre in ſeinen Landen zu geſtatten, begann Vicelin von Neuem und nicht ohne Erfolg den Heiden zu predigen.

Auf der Rückkehr von einem zweiten Zuge nach Italien ſtarb Kaiſer Lothar II. im Jahre 1137 in den Alpen Tyrols, in einer kleinen Hütte, unfern Trident *), auf dem Gebiete ſeines Schwiegerſohnes, Heinrichs des Stolzen, der die geliebte Leiche durch Schwaben und Franken nach Sachſen geleitete, wo ſie zu Königslutter beigeſetzt wurde. Das Kloſter war von Lothar erbaut und reich begabt. Mit ſeiner Leiche wurden bleierne Tafeln, auf denen ſeine Thaten verzeichnet waren, in die Gruft geſenkt. Der Erbe ſeiner großen Beſitzungen war der Welfe Heinrich. Nur Supplingenburg, ſeinen Stammſitz, hatte Lothar dem Orden der Templer vermacht. Die Sachſen beklagten in ihm den milden, väterlichen Herrn

*) Apud Tridentum, in ipsis montibus, in vilissima casa imperator potentissimus plenus dierum obiit. *Otto Frising.*, p. 150.

das Reich einen ernſten, gerechten Kaiſer, der mit Nachdruck deſſen Ehre zu verfechten wußte, wie er durch Liebe zu den Wiſſenſchaften, durch angeordnete Ueberſetzung mediciniſcher Schriften der ſpaniſchen Mauren ſein Volk auch geiſtig zu haben befliſſen war.

Zweiter Abſchnitt.

Von Uebertragung des Herzogsamtes in Sachſen an das Haus der Welfen, bis zur Errichtung des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg. Von 1127 bis 1235.

Erſtes Kapitel.

Geſchichte der Welfen bis zum Tode Heinrichs des Stolzen 1139.

Die Geſchichte der Welfen verliert ſich in die älteſten Zeiten der deutſchen Geſchichte*). Unter den Fürſtennamen der Scyren, eines germaniſchen Volkes, welches während der Bewegungen der großen Völkerwanderung den Strand der Oſtſee mit den Donauländern vertauſchte, ſtoßen wir mehrfach auf einen Eticho und Welf (Ulf). Der Scyre Eticho lebte in Freundſchaft mit dem gewaltigen Attila, deſſen Zügen er ſich angeſchloſſen hatte und in deſſen Namen er mit dem griechiſchen Kaiſer Theodoſius II. zu Conſtantinopel unterhandelte (449). Treu ſeinem Herrn, verſchmähte er den Lohn, welchen man ihm für die Ermordung des Gefürchteten anbot. Als mit Attila's Tode das große Hunnenreich zerfiel und die germaniſchen Stämme die verlorne Freiheit wieder gewannen, ſetzte Eticho mit ſeinen Scyren, denen ſich Schaaren von Herulern und Rugiern angeſchloſſen hatten, über die Donau, vielleicht weil wandernde Völker vom Norden her auf ihn drückten. Mit einem Theile der Waffengefährten ging

---

*) Eichhorn, Urgeſchichte des erlauchten Hauſes der Welfen.

Odoaker, der Sohn Eticho's, über die Alpen nach Italien und ſtürzte, ein Welfe, die römiſche Kaiſerherrſchaft, während ſein Bruder Welf über die zurückgebliebenen Stämme gebot, welche ſich vom Bodenſee bis zur Mündung der Ens, nördlich von der Donau, ſüdlich von dem Zuge der Alpen begrenzt, ausdehnten. In dieſem großen Gebiete zerſtreut finden wir ſpäter die älteſten Stammgüter des welfiſchen Hauſes. — Seitdem kämpfte Welf im Oſten mit den Gothen, im Weſten mit den Sueven, bis nach dem Tode Odoakers ſich die Rugier den nach Italien einwandernden Oſtgothen anſchloſſen.

Von nun an wurde der entvölkerte öſtliche Theil der Herrſchaft Welfs von Langobarden und Baiern beſetzt; die Scyren ſahen ſich auf einen beſcheideneren Beſitz an Land angewieſen, und ſtatt des mächtigen Fürſten erkennen wir bald in Welf einen hochfreien Mann, der, jeglichen Dienſt des Höheren verſchmähend, über ſeine Waffengenoſſen nördlich und öſtlich vom Bodenſee und in Tyrol herrſchte. Seine Nachkommen waren angeſehene Herren im Gebirge, welche ſich vom Drucke der Langobarden eben ſo frei zu erhalten wußten, als ſie den Waffen der Franken widerſtanden; oder Dynaſten im Elſaß und Schwaben, deren Töchter edel genug ſchienen, um von fränkiſchen Königen zu Gemahlinnen erkoren zu werden. Fünf Welfen geboten hintereinander als Herzöge über den Elſaß. Dankbar verzeichneten von ihnen die Kloſterbewohner eine Menge von Gotteshäuſern, welche ſie geſtiftet oder begabt. Die Tochter eines derſelben war jene heilige Odilia, deren an Wundern reiches Leben noch jetzt geprieſen wird.

Als Grafen von Altorf, unfern Ravensburg im ſüdlichen Schwaben, finden wir ſchon frühzeitig den einen Zweig dieſes hochberühmten Geſchlechts wieder. Das Kloſter Altomünſter, öſtlich von Augsburg, erſtand durch ſie. Häufig übten ſie als Kammerboten (camerae nuncii) das herzogliche Amt über Schwaben aus. Die ſchöne Kaiſerin Judith, Gemahlin Ludwigs des Frommen, war eine Tochter des Grafen Welf zu Altorf. Ihr älterer Bruder Eticho verſchmähte des Kaiſers Dienſt und lebte ungebeugt auf ſeinen Alloden; der jüngere, Konrad, folgte der Schweſter und ward der Stammvater der burgundiſchen Könige. Judiths Sohn war eben jener Karl der Kahle, mit welchem ſeine Halbbrüder raſtlos ſtritten, bis der Vertrag von Verdün das Reich Karls des Großen theilte. Der Großſohn Eticho's, welcher mit ihm denſelben Namen führte, war der Vater jenes Grafen Heinrich, welcher zuerſt durch Annahme von Lehen den Stolz der Familie opferte, keinen weltlichen Machthaber über ſich zu erkennen. Durch ſeine Schweſter Luidgarde, die Gemahlin des Kaiſers Arnulph, welche gern den Bruder mit größerem Güterbeſitze begabt und

in die Händel des Reiches eingreifen geſehen hätte, wurde er endlich vermocht, als Vaſall in des Kaiſers Dienſt zu treten. Dagegen forderte Graf Heinrich, ſo erzählt die Sage, daß ſo viel Land er an einem Sommertage mit einem Wagen werde umkreiſen können, ihm als erb und eigen verbleiben ſolle. Der Kaiſer gewährte die Bitte, und einen kleinen, künſtlich von Gold geſchmiedeten, Wagen vor ſich auf dem Sattel, umſchrieb Heinrich mit immer gewechſelten Pferden eine große, weite Landſtrecke, welche fortan ſein eigen blieb *). Seitdem hieß er Heinrich mit dem goldenen Wagen (cum aureo curru).

Der Verluſt der ſo lange geretteten Freiheit, die Abhängigkeit ſeines Hauſes von einem Höheren, ſchmerzte den alten Eticho dergeſtalt, daß er die Blicke der Menſchen mied und, ſein gräfliches Schloß zu Altorf verlaſſend, mit zwölf treuen Gefährten in den Voralpen Tyrols, ſüdlich vom Ammerſee, ſich Hütten erbaute, um in tiefſter Einſamkeit Gott zu dienen. Er konnte ſich nie entſchließen, den Sohn wieder zu ſehen, welcher das ſchönſte Erbe ſeines Geſchlechts, die Freiheit, um ſchnöden Gewinnſt dahin gegeben habe **). Erſt nach dem Tode des Vaters wagte Heinrich deſſen in der Wildniß verſteckte Klauſe aufzuſuchen; er konnte den edlen Verſtorbenen nur noch in deſſen Freunden ehren. Deshalb wies er den zwölf Trauergefährten Eticho's in dem Kloſter zu Altomünſter Cellen an und begann den Bau einer prächtigen Abtei zu Altorf. Eticho aber blieb wegen ſeines hohen Sinnes bei ſeinen Nachkommen geehrt, ſo daß zwei Jahrhunderte ſpäter Herzog Heinrich der Schwarze die Waldſtätte, wo ſein Ahnherr gebetet hatte, beſuchte und über ſeinem Grabe ein Gotteshaus erbaute und im vierzehnten Jahrhundert Ludwig der Baier ebendaſelbſt das Kloſter Ettal (Etichonis vallis) für einen Prior und zwölf Mönche von ritterbürtigem Stande gründete.

---

*) Facto aureo aratro (curru) et apud se recondito infra meridiem, cum imperator dormiret, dispositis in via equis festinanter per girum praedicta praedia circumivit. — Interea imperator de somno surrexit et Henricus cum aratro suo ei se praesentavit, rogans ut promissa compleret et auctoritate imperiali confirmaret. Qui licet aliquantulum indignaretur, quod sic callide circumventus esset, tamen memor promissionis suae omnia, quae circuerat, ex integro adquirens tradidit ei. *Annalista Saxo.*, p. 660.

**) Quod cum pater Henrici percepisset, ratus, nobilitatem suam et libertatem nimis esse declinatam, ultra quam credi potest contristatus animo, dolorem suum omnibus caris suis exposuit et assumtis duodecim ex illis infra montana ad villam, quae dicitur *Ambrigow*, regalibus edificiis et possessionibus ditissimis relictis secessit, et ibi non amodo visurus filium suum consenuit. Cepit et ibidem, collectis monachis, cellam construere, in qua etiam postmodum humatus est. *Chronicon Weingartense*, (Leibnitz I.) cap. 3.

Der Sohn Heinrichs mit dem goldenen Wagen war der durch ſeine Gelehrtheit ausgezeichnete Biſchof Konrad von Conſtanz, welcher ſpäter in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde; ſein Großſohn trat durch die Vermählung mit Ida, der Tochter Ludolphs von Schwaben, in die nächſte Verwandtſchaft mit dem ſächſiſchen Kaiſerhauſe. Welf II., Graf zu Altorf, ein Sohn Rudolphs, war der Jugendfreund von Herzog Ernſt von Schwaben, dem Stiefſohne Kaiſer Konrads II. Daß ihm der Vater das Herzogthum Burgund entzogen, konnte der raſche, ruhmbegierige Jüngling nicht verſchmerzen. Deshalb waffnete er ſich, und während er des Kaiſers Macht im Elſaß bekämpfte, warf ſich Welf auf Biſchof Bruno von Augsburg und erſtürmte deſſen Stadt. Durch ganz Schwaben und Baiern ſchienen die Anhänger des Kaiſers unterliegen zu müſſen, als dieſer von Italien zurückkehrte, die Widerſacher zwang, ſich zu Ulm in ſeine Hände zu geben, Herzog Ernſt nach dem Giebichenſtein in Gewahrſam ſchickte und Welf II. zur Erſetzung des dem Biſchofe von Augsburg verurſachten Schadens und zur Abtretung einer Grafſchaft in Tyrol an das Bisthum Brixen anhielt, um der beleidigten Kirche die geforderte Genugthuung zu bieten. Schmerz über das Verlorene, vielleicht auch Reue über die Gewalt, welche er den Geiſtlichen zugefügt, bewog den Grafen Welf, ſeine meiſten Güter in Baiern den Kirchen zu Augsburg und Freiſingen zu überlaſſen und ſich mit ſeinen ſchwäbiſchen Beſitzungen um Altorf zu begnügen.

Trotz der dadurch erfolgten Schwächung des welfiſchen Hauſes wußte doch Kaiſer Heinrich III. den muthigen Sinn von Welf III., dem Sohne Welfs II.*), ſo ſehr zu ſchätzen, daß er ihm im Jahre 1047 das Herzogthum Kärnthen übergab, welches, weil es auch die Mark Verona und die nördlichen Provinzen Venedigs einſchloß, als der Schlüſſel von Italien angeſehen wurde und als Grenzland eines tapfern, gewichtigen Vorſtehers bedurfte. Welf III. nahm das Herzogthum, ohne deshalb des freien, ſtolzen Muthes ſeines Ahnherrn Eticho zu vergeſſen. Als er, dem Gebote Heinrichs III. gemäß, ſeine Vaſallen nach den roncaliſchen Feldern führte und drei Tage daſelbſt vergebens des Kaiſers geharrt hatte, befahl er, zur Rückkehr aufzubrechen. Nicht die Geſchenke, nicht die Verſprechungen und Drohungen des Reichsoberhauptes, welcher ihm unterwegs begegnete, konnten ihn beſtimmen, ſich nach dem Verſammlungsorte zurückzubegeben**). Ja,

*) Welf II. war mit Irenengard von Luxemburg, einer Enkelin der frommen Kaiſerin Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., verbunden.

**) Dicitur de Guelfo, duce Carinthiae, quod cum in procinctu esset et imperatorem Henricum III. per triduum ultra statutum tempus in loco, qui

als ſpäter der Kaiſer die Bürger von Verona zur Zahlung einer bedeutenden Summe gezwungen hatte, mußte er auf Welfs Verlangen das Empfangene zurückerſtatten*). So bitter dieſe Kränkung auch für Heinrich III. ſein mochte, ſo wußte er doch die Feſtigkeit eines Mannes zu achten, der für ſeine und des Reiches Ehre Gut und Blut zu opfern immer bereit war. Welf III. pflegte auf dem Schloſſe Ravensburg, unfern der alten Stammburg Altorf ſeinen Hof zu halten. Um die von ſeinen Vorfahren zu Altomünſter geſtiftete Abtei mehr in ſeiner Nähe zu wiſſen, verlegte er ſie nach Altorf und als hier unlange darnach die weitläufigen Kloſtergebäude ein Raub der Flammen wurden, erbaute er für die Benedictiner die prächtige Abtei zu Weingarten.

Als Welf III. im Jahre 1055 ſtarb, fielen ſeine großen in Tyrol, dem ſüdlichen Baiern und Schwaben zerſtreuten Alloden an ſeinen Neffen Welf IV., Sohn des Markgrafen Azzo von Eſte.

Im Anfange des neunten Jahrhunderts war Bonifacius, zum Hauſe der Welfen gehörig, von Karl dem Großen zum Grafen über Lucca beſtellt. Die von den Söhnen erſter Ehe Ludwigs des Frommen in Tortona gefangen gehaltene Judith befreite er, weil ſie ſeinem Geſchlechte angehörte, mit Gewalt und geleitete ſie über die Alpen nach Frankreich zurück. Sein gleichnamiger Sohn kämpfte mit ſo entſchiedenem Glücke gegen die Araber, welche von der nordafrikaniſchen Küſte aus die Strandgegenden Italiens beunruhigten, daß er mit einer Schaar kühner Gefährten ſich einſchiffte und die Ungläubigen in ihrer eigenen Heimath bekriegte. Seitdem gab man ihm den Titel eines Markgrafen von Tuscien, ſo wie die von ihm gegründete Stadt St. Bonifacio auf dem ſeiner Sorge anvertrauten Corſika den Namen erhielt. Seine Nachkommen verſchenkten mehr als ein Mal die lombardiſche Königskrone und kämpften für das ſinkende Anſehen der Karolinger gegen ehrgeizige Dynaſten. Von Berengar, dem Mörder König Lothars, bedrängt, wandte ſich Otbert, ein Ur-

---

Rungalle (Roncaglia), ubi totus exercitus convenire solet, quo et se venturum juramento constrinxerat, praestolaretur et nec nuncium quidem, qui causam more illius exponeret, haberet, erecto signo convocatis suis reversionis iter arripuit. Cui tandem imperator occurrens nec muneribus nec promissionibus vel saltem minis ab incepta repatriatione removere potuit. *Chronicon Weingartense*, p. 6.

*) Quodam etiam tempore, cum imperator Veronensibus civibus exactionem inferens mille marchas ab eis extorsisset, ipse (Guelfus) ex improviso superveniens tanta eum suosque severitate et contumelia afflixit, ut vix imperator, pecunia ex integro reddita, securitatem exeundi obtineret. *Idem*, p. 7.

enkel von Bonifacius, an Otto I. nach Deutſchland und erlangte, daß der Kaiſer zur Rettung Adelheids über die Alpen zog. Voll Dank ernannte ihn der Sieger zum Pfalzgrafen in Italien und ſtellte damit die mächtigen Großen dieſes Landes unter ſeine Aufſicht. Vom Verlangen nach Ruhe getrieben, vertauſchte Otbert ſpäter den Glanz des Hofes mit der Celle des Kloſters, in welchem er 975 als Mönch ſein Leben beſchloß. Sein Großſohn Azzo (Adelbert) verlegte im Anfange des eilften Jahrhunderts ſein Hoflager nach dem Schloſſe Eſte, nach welchem ſeitdem ſeine Familie den Namen führte. Durch die von Irmengard, der Gemahlin Welfs II., veranſtaltete Verbindung ſeines Sohnes Azzo II. mit Kunigunde, der Erbſchweſter Welfs III., Herzogs von Kärnthen, wurden endlich die lange getrennten Häuſer der ſchwäbiſchen und italieniſchen Welfen wieder vereinigt.

Aus dieſer Ehe ging Welf IV. hervor, welchem, wie wir oben geſehen haben, während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. von der Kaiſerin Mutter Agnes das erledigte Herzogthum Baiern im Jahre 1071 verliehen wurde. Hierdurch glaubte man Welf eben ſo feſt an die kaiſerliche Partei gebunden, als er ſich durch die Trennung von ſeiner Gemahlin Ethelinde, der Tochter Otto's von Nordheim, von jeder Verbindung mit den Sachſen losſagte. Während der erſten Zeit der Kämpfe Heinrichs IV. mit den Herzögen Otto und Magnus war allerdings Welf ein treuer Gefährte ſeines Lehnsherrn, zu deſſen Gunſten er die Schlacht bei Hohenburg erringen half. Bald jedoch änderten ſich die Verhältniſſe. Sei es, daß der Kaiſer die in Welf gefundene Stütze ſo wenig zu achten verſtand, daß er, wie Einige erzählen, ihm heimlich nach dem Leben trachtete, oder daß der Herzog von Baiern von dem Machtſpruche Roms ergriffen wurde, oder feige genug dachte, ſeinen Herrn in der Stunde der Noth zu verlaſſen — er ſöhnte ſich mit dem ſchwer beleidigten Otto aus und ſtimmte mit dieſem für die Königswahl Rudolphs von Schwaben. Daß letzterer durch den von Italien zurückkehrenden Kaiſer ſeines Herzogthums beraubt und dieſes dem Grafen Friedrich von Staufen übertragen wurde, mußte um ſo nothwendiger zwiſchen dieſem und Welf den Kampf hervorrufen, als, wie wir bereits gezeigt haben, des letzteren Stammgüter im Bereiche des ſchwäbiſchen Herzogthums gelegen waren. Endlich erfolgte ſeine Ausſöhnung mit Heinrich IV. und gleichzeitig wuchs ſeine Macht durch den Tod Azzo's von Eſte (1097), deſſen Erbe er, trotz der erhobenen Anſprüche ſeiner Halbbrüder, zum größeren Theile zu behaupten wußte. Hiernach begab ſich der bejahrte Welf auf die Pilgerſchaft nach Jeruſalem, welches ſoeben durch Gottfried von Bouillon den Händen der Ungläubigen entriſſen war.

Auf dem Rückwege traf ihn 1101 zu Cypern der Tod. Seine Gebeine wurden nach Altorf geſandt, während die Begleiter der Betfahrt, unter ihnen der Erzbiſchof Ditmar von Salzburg, durch den Verrath des griechiſchen Kaiſers Alexius in die Gewalt der Saracenen fielen und ihre Treue für den Glauben mit dem Blute beſiegelten

Die beiden Söhne Welfs IV.*), Heinrich der Schwarze und Welf V., von denen der letztere auf kurze Zeit mit Mathilde von Tuscien, der großen Gräfin (magna comitissa), vermählt geweſen war, theilten ſich in die väterlichen Alloden. Mit dem letzten ſaliſchen Kaiſer ſtritt Herzog Welf V. von Baiern gegen die Römer und war nicht ohne bedeutenden Antheil an der endlich erfolgten Ausſöhnung zwiſchen Heinrich V. und dem päpſtlichen Stuhle. Er ſtarb im Jahre 1120 und überließ die ſchwäbiſchen Stammgüter ſammt dem Herzogthum Baiern ſeinem Bruder Heinrich dem Schwarzen, welcher die ſpäteren Jahre ſeines Lebens als Laienbruder in dem von ſeinen Vorfahren geſtifteten Kloſter Weingarten zubrachte, woſelbſt er 1126 die letzte Ruhe fand. Sein Sohn und Erbe, Heinrich der Stolze (superbus, magnanimus) war 1122 zu Worms in einer ſtattlichen Verſammlung von Fürſten und Rittern mit dem Schwerte umgürtet. Durch die Vermählung mit Gertrud, die Tochter Lothars II., durch Verleihung des Herzogthums Sachſen und die eröffnete Ausſicht, die Erbgüter des Hauſes Supplingenburg mit ſeinen ſchwäbiſchen Beſitzungen zu vereinigen, war Heinrich wider die Staufen gewonnen, wiewohl ſeine Schweſter Judith mit Herzog Friedrich von Schwaben verbunden war. In offenen Schlachten und Belagerungen feſter Burgen und Städte kämpfte ſeitdem Heinrich gegen die ſchwäbiſchen Brüder, nahm ihnen Speier und Nürnberg, die wichtigſten Waffenplätze und beſorgte, als im Jahre 1132 Lothar II., von nur 1500 Rittern begleitet, die Romfahrt unternahm, um den Streit zu ſchlichten, welcher aus einer zwieſpältigen Papſtwahl hervorgegangen war, mit Nachdruck die ihm vom Schwiegervater übertragene Verwaltung des Reiches.

Als die Leiche Lothars vom Grafen Wittekind von Waldeck aus den Alpen Tyrols nach Deutſchland geführt wurde, um in Lutter beigeſetzt zu werden, fand ſich kein deutſcher Fürſt, der an Macht mit dem Welfen Heinrich ſich hätte meſſen können. Außer dem Herzogthum Baiern und den ſchwäbiſchen und tyroliſchen Stammgütern ſeines Hauſes, war er durch

*) Nach Verſtoßung der Ethelinde halte ſich Welf IV. zum zweiten Male mit Judith, der Tochter des Grafen Balduin von Flandern, Wittwe des auf dem Felde bei Haſtings gegen Wilhelm den Eroberer gefallenen engliſchen Königs Harald vermählt. Durch ſie erwarb er die Schätze Eduards des Heiligen. *Annalista Saxo*, p. 496.

Lothar II. mit Garda, Guaſtalla und der Mark Tuscien belehnt und beſaß faſt alle jene Beſitzungen, im Vertrauen auf welche in früheren Tagen die einzelnen ſächſiſchen Großen ſelbſt mit dem Oberhaupte des Reiches die Fehde nicht geſcheut hatten. Durch ſeine Mutter Wulfhilde war er, mit Ausnahme der geringen Beſitzungen, welche als Mitgift von Eilike in die Hände des Grafen Otto von Ballenſtädt gekommen waren, Herr der billingiſchen Güter; durch ſeine Gemahlin Gertrud wurde er Erbe Lothars II. und da dieſer durch Richeza die brunoniſchen und nordheimiſchen Länder zu ſeinen ſupplingenburgiſchen Alloden erworben hatte, ſo vereinigte Heinrich der Stolze in Sachſen die Stammgüter der Billingen, Brunonen, Nordheimer und Supplingenburger *). Dürfen wir uns deshalb wundern, wenn man faſt allgemein in Heinrich den Nachfolger im Reiche erblicken zu müſſen glaubte und dieſer ſelbſt mit Sicherheit der Uebertragung der deutſchen Krone entgegen ſah? Von der Nord- und Oſtſee bis nach dem Strande von Trieſt galt nur ſein Wille; nur ein mit ähnlicher Hausmacht begabter Kaiſer werde, ſo urtheilte man, im Stande ſein, den Frieden in Deutſchland aufrecht zu erhalten, gegen die Anmaßungen des Papſtes in die Schranken zu treten, die Willkür deutſcher Großen zu unterdrücken. Ueberdies waren die Kleinodien des Reiches in Heinrichs Händen; er war der Schwiegerſohn des jüngſt verſtorbenen Kaiſers und dadurch, wenn ſchon durch kein Geſetz, doch nach dem Herkommen, welchem gemäß man ungern bei einer Königswahl das alte

---

*) Dieſe wichtige Vereinigung von ſächſiſchen Gütern im Hauſe der Welfen anſchaulicher zu machen, möge die nachfolgende genealogiſche Ueberſicht hier Raum finden.

Herzog Magnus † 1106 der letzte Billinge.

Eilika vermählt mit dem Grafen Otto von Ballenſtädt.

Wulfhilde, Erbin der billingiſchen Lande. Vermählt mit Herzog Heinrich dem Schwarzen von Baiern † 1226.

Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachſen † 1139.

Ekbert I.

Ekbert II. † 1090.

Gertrud, Erbin der brunoniſchen Güter. Vermählt mit Heinrich dem Fetten von Nordheim.

Richeza, Erbin der brunoniſchen und nordheimiſchen Güter. Vermählt mit Kaiſer Lothar II. † 1137.

Gertrud, Erbin der brunoniſchen, nordheimiſchen und ſupplingenburgiſchen Beſitzungen.

Heinrich der Löwe.

Regentenhaus verließ, dem Throne am nächſten. Endlich hatte er durch männliches Auftreten in Fehden wie im Gerichte ſich als einen Herrn von Kraft und Einſicht bewieſen, durch welchen die Ehre der deutſchen Nation nicht geſchmälert werden würde.

Dagegen konnten ſich viele Große der Beſorgniß nicht erwehren, daß Heinrich als König, vermöge ſeiner Hausmacht, die fürſtliche Gewalt brechen oder doch beſchränken, die Krone in ſeinem Geſchlechte erblich machen werde. Des Mannes unbeugſames, entſchiedenes Weſen, mitunter die Kälte, mit welcher er, des Kaiſers Schwiegerſohn, ſeine Genoſſen behandelte, hatte die Machthaber Deutſchlands in gleichem Grade von ihm abgewandt, als ſie ſich zu den im Kampfe mit der Uebermacht, im Unglück durchgebildeten Staufen hingezogen fühlten, deren Beſitzthum gering und deren Perſönlichkeit viel verheißend war.

Vornehmlich widerſetzte ſich Markgraf Albrecht der Bär den Bewerbungen Heinrichs. Als Sohn der Eilike, der älteren Tochter des billingiſchen Magnus, glaubte er ein Näherrecht auf das Herzogthum Sachſen vor dem Sohne der jüngeren Erbtochter Wulfhilde geltend machen zu können. Sein Vater Otto hatte ſich von Heinrich V. getäuſcht geſehn, als dieſer das erledigte Lehen an Lothar verlieh; er ſelbſt fühlte ſich tief gekränkt, als Lothar ihm den Schwiegerſohn vorzog. Jetzt wähnte er die Zeit der Entſcheidung gekommen, und nicht zum dritten Male ſollte ein Land, auf welches er unbezweifelte Anſprüche habe, ſeinem Hauſe verloren gehen.

So geſchah es, daß die Königswahl, welche Anfangs zu Pfingſten 1138 in Mainz vor ſich gehen ſollte, durch Erzbiſchof Adalbero von Trier, einen entſchiedenen Freund Konrads von Staufen — der erzbiſchöfliche Stuhl zu Mainz war in dem Augenblicke unbeſetzt — bereits im Februar zu Coblenz gehalten wurde und zwar mit ſolcher Haſt, daß die von dieſer Beſtimmung kaum in Kenntniß geſetzten Sachſen und Baiern nicht im Stande waren, ſich zu dem anberaumten Tage am Rhein einzufinfinden. Hier wurde Konrad von Schwaben einhellig von den verſammelten Fürſten auf den deutſchen Thron erhoben, nicht ohne heimliche Mitwirkung des Papſtes, der vor dem auch in Italien begüterten Welfen vielfache Beſorgniſſe hegte. Die ſächſiſchen und baieriſchen Fürſten erhoben laute Klage über dieſe Wahl, und Heinrich ſprach unverholen ſeinen Groll über ein ſo argliſtiges Verfahren der Gegner aus. Dennoch griff er nicht zum Schwerte, und als die verwittwete Kaiſerin Richeza, die Mutter ſeiner Gertrud, ſich mit den ſächſiſchen Großen zu Bamberg vor dem neuen Könige beugte und ihm den Eid der Huldigung ablegte, bewei-

ſterte auch Heinrich ſeinen Zorn und übergab die heiligen Inſignien des Reiches zu Regensburg den Händen Konrads III. Alsbald erklärte dieſer, in welchem der alte Haß gegen den Erben Lothars wieder lebendig wurde, wie es gegen Geſetz und Herkommen ſei, daß zwei große deutſche Herzogthümer ſich in der Gewalt eines Mannes befänden *) und deshalb Heinrich gehalten ſei, auf das eine derſelben zu verzichten.

Mit edlem Unwillen verwarf der Welfe dieſe Forderung; noch fühlte er ſich ſtark genug, einem ſo unwürdigen Anſinnen zu widerſprechen. Konrad III. erſchrak über die Feſtigkeit des Gegners, ſah ſich von deſſen zahlreichem Gefolge in Augsburg, wo dieſe Unterhandlung Statt fand, umgeben, und beſorgt, daß derſelbe ihn ſeiner Freiheit berauben werde, entwich er heimlich aus der Stadt und begab ſich nach Würzburg, wo er über Heinrich den Stolzen die Acht des Reiches ausſprach und ihn des Herzogthums Sachſen verluſtig erklärte. Den nämlichen Spruch wiederholte der Kaiſer gegen Ende des Jahres 1138 in Goslar und verlieh daſelbſt Sachſen an Albrecht den Bären, den Sohn Otto's von Ballenſtädt, Baiern an den Markgrafen Leopold von Oeſtereich.

Schon 1134 hatte Kaiſer Lothar II. nach dem Tode Konrads von Plötzkau die Mark Nordſachſen (Altmark) an Albrecht übertragen, um deſſen wiederholte Klagen über den Verluſt von Sachſen zu beſchwichtigen. Durch dieſen Erwerb war jedoch der Markgraf ſo wenig zufrieden geſtellt, daß er, von ſeinem Hoflager zu Soltwedel aufbrechend, ſofort nach Lothars Tode die ſächſiſchen Großen mit Gewalt verhindert hatte, in Quedlinburg zur Königswahl Heinrichs zuſammenzukommen. Jetzt fiel er, von des Königs Mannen unterſtützt, in die Alloden Heinrichs ein, nahm Lüneburg und Bardowik, beſetzte Bremen, zog über die Elbe gegen Adolph von Holſtein und gab, nachdem er denſelben vertrieben, Nordalbingien an Heinrich von Badewide, aus dem Geſchlechte der Grafen von Orlamünde, den Stammherrn der Grafen von Ratzeburg.

Zur Zeit der Acht befand ſich Herzog Heinrich in Baiern. Sobald des Kaiſers ungerechter Spruch über ihn ergangen war, übergab er die Vertheidigung dieſes Landes ſeinem Bruder Welf VI. und floh in Begleitung von nur vier Rittern verkleidet nach Sachſen, wohin ihm in Pilgertracht viele der Treuen aus Schwaben und Baiern, trotz der Nachſtellungen der Feinde, muthig folgten. Dadurch erſtarkt, begann Heinrich den Kampf gegen Albrecht den Bären und eroberte, während Rudolph

*) Injustum esse perhibens, quemquam principum duos tenere ducatus. *Helmoldi* chron. Slavorum, lib. I. cap. 54.

von Stade die Burgen der Altmark erſtürmte und brach, bald die verlorenen Erblande zurück. Heinrich von Badewide mußte vor dem Grafen Adolph entweichen, nachdem er das durch deſſen Mutter befeſtigte Hamburg und die Burg von Segeberg in Aſche gelegt und die Slavenfürſten, welche, dieſe Zeit der Kriege im Innern Sachſens wahrnehmend, das Kloſter zu Segeberg, die Stiftung Vicelins und das raſch aufblühende Lübeck verwüſtet hatten, zogen ſich ſcheu von den Grenzen Nordalbingiens zurück. Gerufen von Albrecht dem Bären, folgte Kaiſer Konrad III. mit den Rittern von Schwaben, Franken und dem Rheinſtrom und zog auf Thüringen. Ihm entgegen Heinrich, der ſich bei Kreuzburg an der Werra lagerte. Eine blutige Entſcheidung der Streitigkeiten ſchien unvermeidlich, als Erzbiſchof Adalbero von Trier einen Stillſtand vermittelte, bis auf dem Tage zu Quedlinburg der Hader ausgeglichen werden möge. Aber noch ehe daſelbſt ein friedlicher Vertrag abgeſchloſſen war, ſtarb Herzog Heinrich der Stolze in einem Alter von 37 Jahren am 20. October 1139 zu Quedlinburg, nicht ohne Verdacht der Vergiftung. Neben den Gebeinen von Kaiſer Lothar II. wurde ſeine Leiche in der Gruft der Kloſterkirche zu Königslutter beigeſetzt.

Zweites Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen bis zur Erwerbung des Herzogthums Baiern. — Von 1139 bis 1156.

Heinrich der Löwe war bei dem Tode ſeines Vaters, Heinrichs des Stolzen, ein Knabe von zehn Jahren *). Es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß bei der Macht und Erbitterung ſeiner Widerſacher ihm die welfiſchen Lehen verbleiben würden. Die Sachſen und Baiern ſchreckte des Kaiſers Zorn; nur einzelne Edle wagten, in der Treue für das fürſtliche Kind zu beharren. Vor allen Anderen zeigte ſich Welf VI. bereit, den Neffen vor Gewalt zu ſchirmen. Unverzagt rüſtete er, ermuthigte die Anhänger ſeines Hauſes in Schwaben und Baiern; von hier aus ſtritt er gegen die kaiſerlich geſinnten Biſchöfe und gegen Markgraf Leopold von Oeſtereich, der mit der Hauptſtadt Regensburg auch das Herzogthum als gewonnen be-

*) Böttiger, Heinrich der Löwe, Herzog der Sachſen und Baiern.

trachtete. Daß er bei Weinsberg 1140 den Staufen unterlag, daß eben dieſe Stadt ihm verloren ging, ſchwächte ſeinen Widerſtand ſo wenig, daß er unlange darauf ſich in den Beſitz von Regensburg ſetzte.

In Sachſen ſammelten ſich die Freunde des welfiſchen Hauſes um die Kaiſerin-Wittwe Richeza und um Gertrud, die Mutter Heinrichs des Löwen. Beide edle Frauen beſeelten ihre Vaſallen zum Kampfe für die Ehre des Landes, alſo daß die Grafen Friedrich von Sommerſchenburg und Rudolph von Stade Albrecht den Bären fern hielten und deſſen Stammſchlöſſer Anhalt und Bernburg bis auf den Grund zerſtörten. Deshalb ſuchte Kaiſer Konrad III., was er mit dem Schwerte nicht vermocht, durch Worte der Liebe auszugleichen. So geſchah es, daß die junge und ſchöne Gertrud, Wittwe Heinrichs des Stolzen, Tochter Kaiſer Lothars II., ſich mit Heinrich Jaſomirgott, dem Bruder des kinderlos verſtorbenen Heinrich von Oeſtreich, verlobte. Mit ungewöhnlicher Pracht feierte der Kaiſer die Hochzeit ſeines Verwandten um Pfingſten 1142 zu Frankfurt und belehnte, nachdem Gertrud als Vormund im Namen ihres Sohnes auf das Herzogthum verzichtet hatte, Heinrich den Löwen mit dem ſeinem Vater abgeſprochenen Sachſen. Als nun auch Albrecht der Bär ſeine Anſprüche auf das letztgenannte Land aufgab und ſich mit der Rückgabe ſeiner ascaniſchen Güter und den überelbiſchen Eroberungen, welche ihm vom Kaiſer als Markgrafen von Brandenburg übertragen wurden, begnügte, da ſchien der Frieden geſichert, die Macht der Staufen bleibend begründet, das Haus der Welfen auf einen mäßigen Beſitz für immer angewieſen zu ſein.

Nur Welf VI. beugte ſich nicht. Habe ſein Neffe, ſprach er, auf Baiern verzichtet, ſo könne das Wort des Kindes keine Anerkennung finden und müſſe der Mann für den Unmündigen handeln. Zu ihm traten alle die Männer, welche ſich von der Macht der Staufen gedrückt fühlten, oder gern der Tage unter Lothar II. gedachten, der ſie gehoben und bereichert hatte. Daß Papſt Innocenz II. Apulien und Calabrien als Lehen der Kirche dem Normannen II. übertrug, mußte den Kaiſer kränken, weil dieſe Vergabung ohne ſeine Einwilligung geſchehen war. Deshalb beſorgte der heilige Vater die Rache Konrads und unterſtützte den Welfen mit Rath und That, um das Anſehn der Staufen im Reiche zu untergraben. Aehnlich handelte König Geiſa von Ungarn, welchem die vergrößerte Macht des benachbarten Oeſtreichs Beſorgniſſe einflößte. Auf ſolche Weiſe ſah ſich Welf VI. im Stande, trotz ſeiner Niederlagen mit immer erneuerter Kraft die Fehde fortzuſetzen.

Noch vor ihrer Vermählung mit Heinrich von Oeſtreich hatte Ger-

trud ihrem Günſtlinge, Heinrich von Badewide, das Land Wagrien übergeben und ihm die Mittel verliehen, ſich gegen die Angriffe des ihr gehäſſigen Adolph von Holſtein zu behaupten. Sobald jedoch die Tochter Lothars die ſächſiſche Heimath mit Oeſtereich vertauſcht hatte, war es dem Grafen Adolph gelungen, den ihm entriſſenen Theil von Nordalbingien wieder zu gewinnen und ſeinen Gegner auf den Beſitz von Lauenburg und Ratzeburg zu beſchränken. Seitdem war Adolphs Streben darauf gerichtet, das verheerte Holſtein durch weiſe Pflege zu heben. Burg und Kloſter von Segeberg erſtanden durch ſeine Pflege von Neuem, und dem entvölkerten Lande rüſtige Anbauer zu verſchaffen, berief er Schaaren von Männern aus Flandern, Holland, Utrecht, Friesland und Weſtphalen, welche bald durch Gründung von Dörfern, durch aufgeführte Deiche gegen die Ueberſchwemmungen der Elbe und durch Erbauung von feſten Häuſern gegen die Slaven die Blüthe von Holſtein förderten. In Folge deſſen griff die Lehre des Chriſtenthums auch in Wagrien mit Schnelligkeit um ſich; ein reger Verkehr verbreitete ſich über die ſo lange und ſchwer verödeten Gegenden; Lübeck ſtieg raſch durch Handel und Thätigkeit ſeiner Einwohner, und ein mit dem Obotritenfürſten Niclot abgeſchloſſener Vertrag ſicherte die junge Schöpfung vor plötzlichem Ueberfall. So gedieh das ſächſiſche Erbe Heinrichs des Löwen in den Segnungen des Friedens, während der junge Herzog, in Waffenübungen und der Unterweiſung durch Geiſtliche aufwachſend, allmälig jene Größe der Seele zu entwickeln begann, die ihn, nächſt ſeinem kaiſerlichen Freunde, als die bedeutendſte Erſcheinung des zwölften Jahrhunderts auftreten ließ. Als zarter Knabe war er ein Feind weichlicher Ruhe; im Schwingen der Lanze und im Tummeln wilder Roſſe keiner ſeiner Jugendgefährten ihm gleich; er war ein ſchönes, ernſtes Kind, von ungewöhnlicher Körperkraft, voll Lernbegierde, ſtrenge gegen ſich *).

Im Jahre 1144 begab ſich, daß Graf Rudolph von Stade in dem zu ſeiner Grafſchaft gehörigen Lande der Ditmarſen erſchlagen wurde. Alsbald ſuchte ſein Bruder, der bremiſche Dompropſt Hartwig — vier Jahre ſpäter wurde er zum Erzbiſchofe von Bremen erhoben — das herrnloſe Land ſeiner Kirche zuzuwenden, indem er es zu einem Lehen derſelben erklärte. Voll Unwillen hierüber, weil Erzbiſchof Adalbert der Mutter

*) Qui (Heinricus) a primis cunabulis patre et matre orbatus, ubi primum adolevit, pollens viribus, decora facie, sed multo maxime ingenio validus, non se luxui neque inertiae corrumpendum, sed, uti mos Saxonum est, equitare, jaculari, cursu cum aequalibus certare. *Radevicus*, de gestis Friderici I. Urstisius, p. 529.

Heinrichs des Löwen die ſichere Zuſage gegeben hatte, daß letzterer nach dem ſöhneloſen Tode Rudolphs in den Beſitz der Grafſchaft Stade eintreten ſolle, beklagten ſich die Vormünder des Herzogs beim Kaiſer wegen des Geſchehenen. Ein Fürſtentag wurde zu Rammelsloh im Lüneburgiſchen zur Entſcheidung angeſagt. Dort trafen Biſchof Ditmar von Verden, Markgraf Albrecht der Bär und Graf Hermann von Winzenburg mit vielen Edlen zuſammen. Vor ihnen trugen Erzbiſchof Adalbert und Propſt Hartwig von der einen, der junge Heinrich von der andern Seite ihre Anſprüche vor. Bald mögen die gegenſeitigen Erörterungen heftig und bitter geworden ſein, denn plötzlich ſprangen die Vaſallen Heinrichs zu den Waffen, ergriffen den Erzbiſchof und führten ihn nach dem Bergſchloſſe zu Lüneburg, um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen; Propſt Hartwig aber, deſſen ſich Graf Hermann von Lüchow bemächtigt hatte, wurde ſeiner Sicherheit halber dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg übergeben, weil die ſächſiſchen Ritter ihm den Tod geſchworen hatten *). Beide Gefangene ſahen ſich unlange darnach in Freiheit geſetzt; die Grafſchaft Stade aber galt ſeit dieſer Zeit für ein Lehen des Herzogthums Sachſen.

Weniger Erfolg hatten Heinrichs dringende Vorſtellungen beim Kaiſer, in das ſeinem Vater genommene Herzogthum Baiern wieder eingeſetzt zu werden. Auf dem Reichstage zu Frankfurt (1147), woſelbſt dem unmündigen Sohne Konrads III. die Nachfolge im Reiche von den deutſchen Fürſten zugeſichert wurde, ſah ſich Heinrich mit dem Beſcheide zurückgewieſen, daß bei dem bevorſtehenden Römerzuge jeder Schritt, durch welchen Mißhelligkeiten unter den Großen erzeugt werden können, vermieden werden müſſe.

Die Nachricht von der Einnahme Edeſſa's, der Vorburg Jeruſalems, durch die Türken und von der Gefahr, in welcher ſich die Gottesſtadt ſelbſt befinde, von den Ungläubigen überwältigt zu werden, hatte das Abendland mit Schmerz und dem Verlangen nach Kampf gegen die Schänder des heiligen Grabes erfüllt. Da trat 1146 Abt Bernhard von Clairvaux auf dem Reichstage zu Speier auf und zwang durch die Glut ſeiner

*) Ibi in litis contestatione homines ducis arma rapuerunt et seditione facta archiepiscopum captivaverunt et aliquamdiu Lunenburch in captivitate detinuerunt, ut aliquid extorquerent ab eo. Tandem videntes, quod moveri poenis vel minis non posset, liberum abire permiserunt. Praepositus Hartvicus ab Hermanno de Luchowe captus, cum sperarent homines ducis, quod ipsis esset praesentandus et cum jam intentarent ei mortem adductus est ad marchionem Albertum et sic liberatus. *Alberti Stadensis* chronicon, Helmstadii 1587. 4to. p. 163.

Worte die Zuhörer zur Annahme des Kreuzes. Kaiſer Konrad III. fühlte ſich tief ergriffen; er konnte der Aufforderung des heiligen Mannes nicht widerſtehen, und mit dem Herzoge Friedrich, dem Sohne ſeines Bruders, ſchwur er, die Stätte Chriſti an den Heiden zu räche. Auf ſeinen Armen mußte der Kaiſer den Abt aus dem Dome zu Speier tragen, damit er nicht vom Volke erdrückt werde. Mit ſeinem Widerſacher, dem Herzoge Heinrich von Baiern, nahm Welf VI. das Kreuz; die Grafen und Biſchöfe von Schwaben, Baiern, Franken und am Rhein folgten mit ihren Vaſallen; es war ein Zug von 70,000 geharniſchten Männern, der von Regensburg nach dem Oſten aufbrach. Gleichzeitig ſetzten ſich die Wallbrüder von Flandern, Weſtphalen und dem Niederrhein in Bewegung und beſtiegen an der niederländiſchen Küſte die Schiffe, um durch die Meerenge von Gibraltar nach Paläſtina zu ſegeln. Aber vor Liſſabon bat König Alfons die Gelandeten um ihre Hülfe gegen die Ungläubigen. Die Kreuzfahrer glaubten, hier wie in der Levante gottgefällig gegen die Bekenner Mahomets zu ſtreiten, kamen dem Rufe Alfons nach, eroberten Liſſabon und begnügten ſich mit dieſem Kampfe.

Die ſtreitluſtigen Ritter des nördlichen und mittleren Deutſchlands hatten ſich während deſſen zu einem Kreuzzuge gegen die Slaven zuſammengefunden. Sie brauchten ſich nicht nach dem entlegenen Oſten zu wenden, um Völkern zu begegnen, welche das Wort Chriſti verachteten; hart in ihrer Nachbarſchaft, zum Theil unter ihnen, lebten die ſlaviſchen Stämme, auf deren Altären noch blutige Opfer den Göttern gebracht wurden. Gegen ſie war die Vereinigung der Sachſen und Thüringer gerichtet. Dem Ruf des Erzbiſchofs Adalbert von Bremen folgend, erſchienen die ſächſiſchen Biſchöfe mit ihren Mannen; dann ſah man Heinrich den Löwen, der jetzt erſt die Ritterrüſtung verdient hatte und Konrad von Zähringen unter den Gewaffneten; die märkiſchen Vaſallen folgten dem Markgrafen Albrecht dem Bären *), die meißniſchen dem edlen Konrad von Wettin; eine Menge von Rittern ſtrömte aus Weſtphalen herbei, um unter dem Zeichen des Kreuzes Vergebung der Sünden zu erkämpfen.

Fürſt Niclot, der Obotrite, vernahm von dieſen Zurüſtungen und deren Zweck; er durchſchaute die Gefahr, welche ihm drohe, ohne feige zu

---

*) Die Sachſenchronik bei Abel, Sammlung alter Chroniken, S. 135, erzählt, wie Heinrich der Löwe den Markgrafen Albrecht aufgefordert habe, mit ihm gegen die Slaven zu ziehen: de hertoghe ſprak: »du heteſt eyn bar (Bär) »unde eck eyn Lauwe, me lat uns dat wagen, wat uns Got geven wil um des »Kriſtenloven willen.«

verzagen. Den Feinden zu begegnen, ſammelte er die ſtreitbaren Männer ſeines Volkes um ſich, befeſtigte Dobbin und bat bei Adolph von Holſtein um den vertragsmäßigen Beiſtand. Der Graf aber ſchlug des Fürſten Begehren ab, der voll Unwillen erwiederte: »Ich wollte dein Ohr ſein und dein Auge im Lande der Slaven, — warum läßt du den Freund in der Noth?« Dann fiel er voll Rache in Adolphs Beſitzungen ein, erſchlug die Bewohner von Lübeck, welche ſorglos der Feier des Johannisfeſtes ſich überlaſſen hatten und verheerte die Höfe der Coloniſten; nur die Friesländer in ihrer Burg zu Eutin retteten Gut und Blut; innerhalb weniger Tage wurde der reiche Fruchtgarten Holſteins in eine Einöde verwandelt. Endlich ſetzte ſich das große Kreuzheer in Bewegung; Malchow mit ſeinem prächtigen Tempel wurde von ihm genommen, die Feſten Dobbin und Demmin belagert; eine däniſche Flotte uneerſtützte an dem erſteren Orte die Sachſen. Aber beide Burgen widerſtanden; die Slaven kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung für die Freiheit des Landes; Niclot war überall thätig, und das Volk kam mit Begeiſterung ſeinem Gebote nach und verödete Fluren und Dörfer, um den Feind der Mittel zum Unterhalte zu berauben. So geſchah es, daß die chriſtlichen Streiter im Jahre 1147 ermüdet heimzogen, nachdem ihnen die Gegner die Annahme des Chriſtenthums zugeſagt hatten.

Nach der Rückkehr von dieſem Kreuzzuge vermählte ſich Heinrich mit Clementia, der Tochter Konrad's von Zähringen; außer dem Schloſſe von Baden brachte ſie dem Herzoge 110 Lehensmänner zur Mitgift. Hierdurch und durch die Verwandtſchaft mit einem der mächtigſten Fürſten des ſüdlichen Deutſchlands mehrte ſich das Anſehen Heinrichs von Sachſen im Reiche, und unverholen durfte er behaupten, wie er nur des Kaiſers Zurückkunft vom gelobten Lande erwarte, um ſeine Forderung in Betreff Baierns mit Nachdruck zu wiederholen. Um ſo feſter ſuchte er bis dahin ſeine Macht im Norden zu begründen. Ueber die billingiſchen, nordheimiſchen, brunoniſchen und ſupplingenburgiſchen Länder gebot er als unbeſchränkter Herr, denn ſie waren ſein durch Erbrecht, nicht durch des Kaiſers Verleihung. Durch ihren Beſitz nur fühlte er ſich ſtark, und wie er ſchon jetzt den Plan hegte, durch Eroberungen in Slavien den Umfang ſeines vollen Eigenthums zu mehren, ſo war er feſt entſchloſſen, jeden Eingriff irgend einer Art in ſeine Hoheitsrechte mit Ernſt zurückzuweiſen. Die Slaven ſicherer an ſich zu feſſeln, drang er nicht mit ſtörendem Ungeſtüm auf die Vernichtung der Tempel und Götter und die Annahme der Taufe; es ſollte das Volk ſich von ſelbſt zu der Wahrheit des Chriſtenthums mächtig hingezogen fühlen und dazu genügte die Verkündigung

der Lehre durch Kloſtergeiſtliche und Weltprieſter; aber mit Strenge forderte er von den unterworfenen Stämmen den bedungenen Tribut, weil ohne dieſen ſeine Rüſtungen ſtockten*).

Seit dem Tode des Obotriten Gottſchalk waren die Bisthümer Aldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg eingegangen. Sie zu ihrem ehemaligen Glanze wieder zu erheben und von ihnen aus die Herrſchaft ſeiner Kirche über Slavien und den Norden zu verbreiten, war der Lieblingsgedanke des Erzbiſchofs Hartwig von Bremen. Er, der gleich Adalbert I., dem unglücklichen Freunde Heinrichs IV., den Traum von einem nordiſchen Patriarchate in ſich nährte, mußte ſich durch den Herzog von Sachſen eingeengt, in ſeinen Unternehmungen gehemmt fühlen. Faſſen wir damit zuſammen, daß Hartwig, als geborener Graf von Stade und Bruder Rudolphs, auf die Dankbarkeit Heinrichs ein Anrecht erworben zu haben glaubte, daß er eben dieſe Anſprüche auf dem Tage zu Rammelsloh, da er als bremiſcher Dompropſt gefangen nach Lüneburg geführt wurde, ſo ſchlecht gelohnt fand, ſo ergiebt ſich, wie der ſtolze Prieſter mit Unwillen dem kecken, jugendlichen Heldenleben Heinrichs des Löwen zuſehen mußte. Unbekümmert um die Genehmigung des Herzogs richtete Hartwig die genannten Bisthümer wieder auf und ernannte den frommen Vicelin zum Biſchofe über Aldenburg. Ein ſo eigenmächtiges Verfahren, die Beſetzung biſchöflicher Sitze in einem Lande, welches ſeine Ahnen mit Blut erworben hatten, reizte den Zorn Heinrichs, und voll Schmerz über die widerfahrene Kränkung beraubte Graf Adolph von Holſtein die Kirche zu Aldenburg aller aus ſeinem Lande zu beziehenden Zehnten. Klagend wandte ſich der Prieſter an den Herzog, um durch dieſen die Rückgabe der genommenen Einkünfte beim Grafen zu erwirken. Aber Heinrich ſprach: »Meine Vorfahren haben mit Schild und Schwert das Land gewonnen, drum gebührt ſich's, daß der Biſchof bei mir die Inveſtitur ſuche.« Das ſchien dem Vicelin eine harte, ſtolze Antwort, denn nur dem Kaiſer war es verſtattet, die Belehnung mit Ring und Stab zu ertheilen. Deshalb ging er nach Bremen, um ſich bei Hartwig in dieſer Angelegenheit Rath und Troſt zu erbitten. Mit der dortigen Geiſtlichkeit eiferte der Erzbiſchof über des Herzogs Trotz und Gewalt; es möge ſein graues Haar, ſo baten ſie den Vicelin, nicht der heiligen Kirche den Schimpf bereiten, ſich von dem Welfen mit dem Bisthum begaben zu laſſen. Dennoch wanderte der Prieſter abermals zum Herzoge nach Lüneburg; nur durch des letzteren

*) Wohl zu hart ſagt *Helmold*, lib. I. cap. 68: nulla de christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia.

Beſtätigung konnte ihm der langgenährte Wunſch, als Vorſteher einer großen Diöceſe für die Erhaltung und Verbreitung des Chriſtenthums Sorge zu tragen, erfüllt werden; war doch überdies ſeine Seele frei von dem Hochmuthe Hartwigs, der bitter grollte, als Vicelin ſich durch den Herzog in das Bisthum Aldenburg einſetzen ließ.

Es war allerdings ein keckes Handeln Heinrichs! Kein deutſcher Fürſt hatte das Aehnliche gewagt; denn noch ſtand der Bau der römiſchen Kirche unerſchüttert, und viele der Lebenden wußten zu erzählen, wie einſt der vierte Heinrich durch ein Wort des heiligen Vaters vernichtet war. Aber Heinrich der Löwe blickte mit der Feſtigkeit des Mannes in's Leben; er wollte kühnen Schrittes hindurchgehen, und der jugendliche Drang in ſeiner Bruſt ließ ihn keine Gefahr erkennen, vor welcher graue Männer erbebten. Erzbiſchof Hartwig durchſchaute des Jünglings Seele und ſchwieg; aber auf allen Wegen verfolgte ihn ſein Späherblick, um ſich auf den Beleidiger zu ſtürzen, ſobald die Stunde es erlaube. Er verſtand es, das Andenken an Beleidigungen durch viele Jahre zu bewahren, während Heinrich eben ſo ſchnell vergab, als glühender Zorn in ihm aufſtieg.

Noch ehe Kaiſer Konrad III. das deutſche Land wieder betreten, war Welf VI. dahin zurückgekehrt und hatte den Kampf gegen die verhaßten Staufen fortgeſetzt, bis eine Niederlage an der Jaxt, in Folge welcher 300 ſeiner Ritter in die Hände der Feinde geriethen, ihn zu einem Vergleiche zwang. Ohne ſich durch dieſes Mißgeſchick ſeines Oheims abhalten zu laſſen, nahm Herzog Heinrich in Lüneburg von ſeiner Clementia Abſchied, empfahl die Sorge für das Land und die Gemahlin ſeinem Freunde Adolph von Holſtein und brach mit einem ſtarken Gefolge von Rittern nach Schwaben auf, um von dort aus, in Vereinigung mit Konrad von Zähringen, die Fehde um Baiern mit ſeinem Stiefvater Heinrich Jaſomirgott zu beginnen. Kaiſer Konrad III. ſah mit Unwillen den kaum beigelegten Zwiſt durch Heinrich von Sachſen wieder hervorgerufen, und nachdem er dieſen vergeblich auf einen Tag nach Regensburg vorgefordert hatte, nöthigte er ihn, vermöge ſeiner Uebermacht, ſtatt des Angriffs nur auf Vertheidigung bedacht zu ſein. Dadurch ermuthigt, konnte Markgraf Albrecht von Brandenburg dem Verlangen nicht widerſtehen, den ſo oft fehlgeſchlagenen Verſuch, ſich Sachſens zu bemächtigen, zu erneuern. Auf ſein Erſuchen begab ſich Konrad in möglichſter Schnelligkeit mit den Schwaben nach Goslar, um von hier aus die Erblande Heinrichs einzunehmen. Solches hörte der letztere, verließ vermummt, in Begleitung von drei Gefährten, die welfiſchen Güter in Schwaben, wo er von ſeinem Widerſacher umſtellt war, und gönnte ſich nicht Tag noch

Nacht Ruhe, bis er am Abend des fünften Tages vor Braunſchweig anlangte, in deſſen Nähe (zu Heiningen) der Kaiſer ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Ein allgemeiner Jubel verbreitete ſich unter den Bewohnern der ſchlecht verwahrten Stadt, als ſie die Gegenwart ihres Herzogs erfuhren, und voll Beſorgniß vor dem entſchloſſenen Widerſtande deſſelben begab ſich der Kaiſer über Goslar nach Schwaben zurück. Er ſtarb im Anfange des Jahres 1152, gemeiner Erzählung zufolge, durch italiäniſche Aerzte vergiftet.

Nicht lange darnach wurde Friedrich von Schwaben, der Neffe Konrads III., von den Fürſten zu Frankfurt zum Oberhaupte des Reiches erkoren. Kaiſer Friedrich I. war ein ſchöner, kühner Mann, herablaſſend, unternehmend, ein Freund des Rechts und der Wiſſenſchaften, des Anſtandes und der edlen Ritterſitte, des Minnegeſanges kundig. Durch ſeine Mutter Judith, die Schweſter Heinrichs des Stolzen, gehörte er dem Hauſe der Welfen an. Aus dieſem Grunde blickten die Fürſten voll Vertrauen auf ihn, daß er im Stande ſein werde, die vererbte Feindſchaft der Geſchlechter der Welfen und Staufen (Ghibellinen), denen beiden er gleich nahe angehörte, für immer beizulegen *). Mit Weisheit ſchlichtete er den Streit zwiſchen Herzog Heinrich von Sachſen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Beide glaubten auf die Erbſchaft der kinderlos verſtorbenen Grafen Hermann von Winzenburg **) und Bernhard von Plötzke ***) gleiche Anſprüche zu beſitzen und raſch zum Schwerte bereit hatten ſie ſich in gegenſeitigen Raubzügen befehdet †). Jetzt fügten ſie ſich dem Spruche des Kaiſers zu Würzburg, welchem gemäß die Grafſchaft Winzenburg bei Heinrich verblieben, Albrecht aber in den Beſitz von Plötzke geſetzt werden ſolle. Zwei Jahre ſpäter ſollte auch der Streit

---

*) Duae in romano orbe apud Galliae Germaniaeve fines famoſae familiae hactenus fuere; una Henricorum de Gueibelinga, alia Guelforum de Altdorfio; altera imperatores, altera magnos duces producere ſolita. Nutu vero Dei, ut creditur, paci populi ſui in poſterum providenti, ſub Henrico quinto factum eſt, ut Fridericus, pater hujus (Friedrichs I.), qui de altera, h. e. de regum familia deſcenderat, de altera, Henrici ſcilicet Noricorum ducis, filiam in uxorem acciperet, ex eaque Fridericum imperatorem generaret. *Ottonis Friſing.* chron. p. 447.

**) Graf Hermann von Winzenburg, Schirmvoigt der Abtei zu Gandersheim, wurde nebſt ſeiner Gemahlin Luidgarde von einem ſeiner Lehensmänner, deſſen Weib er zur Untreue verleitet hatte, ermordet. *Annales Boſovienſes,* Eccard I, p. 1014.

***) Plötzke liegt im Anhaltiniſchen.

†) Damals wurde auch Oſterode von Albrecht niedergebrannt und der für Heinrich kämpfende Graf von Werningerode erſchlagen; ſeine Leiche wurde im Kloſter zu Poelde beigeſetzt.

über das Herzogthum Baiern geſchlichtet werden. Als nun der Babenberger Heinrich, vielleicht weil er fürchtete, daß der gerechte Kaiſer zu Gunſten des Welfen ſprechen werde, ſich auf dem Tage zu Goslar nicht ſtellte, wurde er im Jahre 1154 Baierns verluſtig erklärt und Heinrich der Löwe mit dem ſeinem Vater entriſſenen Herzogthume belohnt. Dennoch blieb Heinrich Jaſomirgott noch eine Zeitlang im Beſitze Baierns; es ſollte der Welfe zuvor noch ſeine Treue für den Kaiſer erhärten, ehe das Urtheil von Goslar in Erfüllung ging.

Trotz dieſer Ausſicht auf den Erwerb eines Landes, das dem von Sachſen an Umfang gleich kam, verſäumte Heinrich nicht, dem Wohle eines jeden Theiles ſeiner Erbgüter die ſtrengſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Lange Zeit hindurch hatte keine Stadt ſich an Reichthum und Lebhaftigkeit des Verkehrs mit dem billingiſchen Bardewik meſſen können. Hierher erſtreckte ſich der Handelszug von Erfurt, Magdeburg und Frankfurt, und wie die Waaren des ſüdlichen Deutſchlands hier zu Waſſer verladen, oder von den angrenzenden Slavenſtämmen in Empfang genommen wurden, ſo fand man ebendaſelbſt den Stapel des nördlichen Europas für den Verkehr mit Sachſen. Seitdem jedoch Lübeck durch die Sorgfalt des Grafen Adolph von Holſtein an Umfang gewonnen, wandte ſich der Handel der Slaven und Normannen vorzugsweiſe dieſer günſtig gelegenen, durch die Trave in bequemer Verbindung mit der See ſtehenden Stadt zu und der Markt von Bardewik wurde von Jahr zu Jahr matter beſucht. Da nun auf ähnliche Weiſe die Ausbeute des Salzwerkes zu Lüneburg durch die vom Grafen Adolph zu Oldesloh angelegte Saline einen geringeren Abſatz fand als vorher, ſo verlangte Heinrich mit Strenge von ſeinem Dienſtmanne die Abtretung von halb Lübeck und Oldesloh. Der Graf trug Bedenken, einer ſo unbilligen Forderung nachzukommen. Als aber Heinrich die Salzquellen zu Oldesloh verſchütten und die durch Sachſen ziehenden, nach Lübeck beſtimmten Waaren zu Gunſten Bardewiks in der letztern Stadt aufſtapeln ließ, dann ſogar ſeinen Unterthanen jeden Verkehr mit der Stadt des Grafen unterſagte, da mußte der Lehensmann nachgeben und neben dem gräflichen wurde fortan ein herzoglicher Zoll in Lübeck erhoben.

Hiernach rüſtete ſich Herzog Heinrich, den Kaiſer auf ſeiner Fahrt nach Italien zu begleiten. Die Slaven erregten nicht mehr jene Beſorgniſſe, wie in früheren Zeiten; das ascaniſche Haus hatte ſeit der Thronbeſteigung des den Welfen ſo geneigten Friedrich I. keine Verſuche gemacht, mit ſeinen Anſprüchen an Sachſen hervorzutreten; nur der ehrgeizige Erzbiſchof Hartwig von Bremen war es, welcher während der Dauer der

Abweſenheit des Herzogs ſorgfältig beachtet ſein wollte. Um nun auch von dieſer Seite jeder Gelegenheit zum Bruche mit einem Nachbar vorzubeugen, erhielt Heinrich auf ſeine Bitte vom Kaiſer die beſondere Vergünſtigung, in den überelbiſchen Landen nach Gefallen Bisthümer zu errichten und zu beſetzen *). Hiermit war jeder Vorwand zum Bruche von Seiten Hartwigs abgebrochen; freudig ſtiftete Heinrich das Bisthum Ratzeburg, begabte die Kirche mit ſtattlichen Gütern und ernannte für ſie in Evermodus einen würdigen Vorſteher. Dann berief er die obotritiſchen Fürſten Nicot und Pribislaus zu ſich nach Artlenburg und empfahl ihnen die Sorge für den Frieden und die Verbreitung des Chriſtenthums. Da ſprach der alte Niclot zum Herzoge: »Gott, der im Himmel ſitzt, »ſei dein Gott; du aber ſei unſer Gott, ſo ſind wir zufrieden; bete du »jenen an, ſo wollen wir dich anbeten.« Solche Rede ſchalt Heinrich mit ſtrengen Worten. Er fühlte ſich ſtark gegen Menſchen, aber demüthig gegen Gott; er wollte nicht dienende Sklaven zu Unterthanen haben, ſondern freie, fröhliche Männer, die mit ihm zu demſelben Gott der Gnade ihre Hände aufhöben.

Auf dem Lechfelde bei Augsburg ſah man 1154 die deutſchen Fürſten und Edlen geſchaart, um dem Kaiſer auf der Romfahrt zu folgen. Unter ihnen zeichnete ſich Heinrich der Löwe durch die Zahl ſeiner Gerüſteten aus, welche faſt den kaiſerlichen Mannen gleich kamen. Durch das Etſchthal ſtieg das Heer in die Lombardei hinab. Bei Ronçaglia, hart an Placentia, hing Friedrich I. nach Kaiſerſitte ſeinen Schild auf und ließ durch einen Herold den Fürſten gebieten, nach Herkommen, als Vaſallen vor dem Schilde Wache zu halten. Zu den Fehlenden zählte man Markgraf Heinrich von Oeſtereich, dem der Spruch zu Goslar Baiern genommen hatte, ſo wie den Erzbiſchof Hartwig von Bremen; alsbald wurden beide ihrer Reichslehen verluſtig erklärt. Langſam bewegte ſich das Heer der Deutſchen an Mailand vorüber; die Stadt war groß und feſt; zu ihrer Vertheidigung konnte der Klang der Sturmglocke 60,000 gewaffnete Bürger aufbieten. Die glückliche Lage in dem geſegneten Blüthengarten Lombardiens, der Verkehr mit Venedig und Genua und weiſe Geſetze hatten der Stadt dieſe Macht verliehen, mit welcher ſie auch dem Kaiſer trotzen zu dürfen glaubte. Noch fühlte Friedrich I. ſich nicht zum

*) Obtinuit apud Caesarem autoritatem episcopatus suscitare, dare et confirmare in omni terra Slavorum, quam vel ipse, vel progenitores sui subjugaverint, in clypeo suo et jure belli. *Helmoldi* chron. Slavor. lib. I. cap. 87.

Kampfe mit den Uebermüthigen berufen. Sein Ziel war Rom. Tortona, auf Felſen gebaut, im Bunde mit Mailand, verſchloß ihm die Thore; dafür büßte es mit ſeinem völligen Untergange; mit der beweglichen Habe abzuziehen, wurde den Bürgern vergönnt, die Stadt gebrochen. Erſchrocken über den Fall der Nachbarſtadt nahm Pavia den Kaiſer auf, der hier die lombardiſche Krone auf ſein Haupt ſetzte. Mit Unwillen wies er die römiſchen Geſandten zurück, welche den Einzug in ihre Stadt durch Gold erkauft wiſſen wollten, verſtändigte ſich mit dem bis Viterbo ihm entgegeneilenden Papſte Adrian IV., ließ in der Nacht die Vorſtadt Roms und die Peterskirche mit 12,000 gewaffneten Deutſchen beſetzen und empfing am andern Tage, es war der 18te Junius des Jahres 1155, im Dom von St. Peter die Kaiſerkrone. Erſt nach Vollendung dieſer Feierlichkeit, nachdem ſich Friedrich I. bereits in ſein Lager vor der Stadt zurückbegeben hatte, wurde das Geſchehene in den entfernteren Quartieren Roms kund. Alsbald waffneten ſich die Bürger, mordeten die einzelnen deutſchen Ritter, welche die Andacht in dem Gotteshauſe zurückgehalten hatte, bemächtigten ſich der Tiberbrücke und eilten nach dem Sammelplatze der Deutſchen.

Zunächſt der Stadt hatte Heinrich der Löwe mit ſeinen Vaſallen aus Sachſen und Schwaben ſich gelagert. Bei dem erſten Waffenlärm hatte er die Seinigen in Rüſtung gebracht. Jetzt drang er an der Spitze der Sachſen den Feinden entgegen *), die er warf und bis in die Stadt hinein verfolgte. Gegen tauſend Römer fielen vor ihm an der Tiberbrücke; viele fanden ihren Tod in den Fluthen des Stromes, wo ſie Rettung geſucht hatten. Statt des geforderten Goldes wurde den Römern deutſches Eiſen geboten **) Der Kaiſer ſah ſich durch des Herzogs Muth vor plötzlichem Ueberfall geſchirmt, auf der Tiberbrücke durch den Freund vor dem Tode bewahrt ***), das Heer der Deutſchen durch ihn gerettet. Gerührt nahm er dem Freunde den Helm vom blutenden Haupte und trock-

---

*) Illic dux noster fortiter dimicavit in capite. *Helmoldi* chron. Slavor. lib. I. cap. 80.

**) Accipe nunc, Roma, pro auro arabico ferrum
Teutonicum.
Otto Frising. p. 464.

***) Der keyſer kam unter des pferdes füße zu ligen und were erſchlagen worden, hette in hertzog Heinrich der Lew mit eigner Fauſt nicht gerettet; denn derſelbige ſetzet als ein Held in die feinde, griff und hawet umb ſich wie ein wilder Lew, ſchlug zuſampt ſeinen Braunſchweichern, die im trewlich beyſtunden, auff der Tiberbrüken 1166 Nömer todt. Bünting, Blatt 65.

nete das aus tiefen Wunden ſtrömende Blut *). Seit dieſem Tage galten der Barbaroſſa und Heinrich für Freunde und Waffenbrüder. Der ſchöne, blonde Ghibelline und der Welfe, ein ſtarker, großer Mann, deſſen dunkles Haar und ſchwarze, durchdringende Augen verriethen, daß ſein Verfahren dem ſüdlichen Lande angehörten, hatten den Haß, welcher ihre Geſchlechter trennte, vertilgt und boten einander die Hand. Der Staufe vergaß, daß ſeines Hauſes Glanz durch den Welfen unter Lothar II. geſchmälert, der Welfe, daß ſein Vater an Ehre und Anſehn durch den Ghibellinen gekränkt worden. Es geſchieht nicht oft, daß zwei große Männer, von gleichem Streben nach Macht und Thaten beſeelt, ſich ſo brüderlich an einander ſchließen; wo wir es finden, fühlen wir das Herz erwärmt und gehoben und der Blick wendet ſich ungern von dem Bunde ab, den Liebe geſchloſſen.

Nach der Rückkehr von Italien ſetzte Heinrich die über Hartwig zu Ronçaglia ausgeſprochene Acht in Vollziehung, indem er ihn der Schlöſſer und Güter beraubte, welche er vom Reiche zu Lehen beſaß. Während des Aufenthalts Heinrichs im Süden war der fromme Vicelin geſtorben. Zum Nachfolger deſſelben beſtimmte Clementia, kraft der vom Kaiſer ihrem Gemahl ertheilten Bewilligungen, den Gerold zum Biſchof von Altenburg. Aber der Erzbiſchof von Bremen, voll Haß gegen Heinrich, durch den er ſich in ſeinen prieſterlichen Vorrechten beleidigt fühlte**), weigerte ſich, dem von der Herzogin ernannten Diener der Kirche die Weihe zu ertheilen. Daß Gerold damals ſeinem Herrn nach Italien folgte und aus den Händen des heiligen Vaters die Weihe empfing, konnte den Erzbiſchof nicht zur Anerkennung deſſelben bewegen und im Vorgefühle des bevorſtehenden Kampfes mit dem Herzoge befeſtigte er ſeine Schlöſſer zu Stade, Bremervörde, Freiburg und Horneburg. Als aber jetzt Heinrich zurückkehrte, ſtark durch die Freundſchaft ſeines Kaiſers, wagte der Erzbiſchof keinen Widerſtand und duldete die Wegnahme der durch die Macht ihm abgeſprochenen Lehen.

---

*) De keyſer ſulven mit der hant
Vorleit den knop unde den bant
Sines helmes blotvar;
He nam der wonden gude war,
Unde weſede öme mit flite
Dat blot van deme antlitze.
Chron. rhythmicum; Leibnitz I, p. 51.

**) Nam archiepiscopus et dux minus sibi faventes erant ad invicem, quia dux bona episcopalia ad libitum occupans, quasi *pro capellano* archiepiscopum reputabat. *Alberti Stadensis* chronicon, p. 189.

Bis zu dieſem Augenblicke hatte ſich Markgraf Heinrich von Oeſtereich in dem Beſitze von Baiern behauptet. Der Kaiſer ſcheute ſich, gegen ſeinen Oheim mit Gewalt zu verfahren und zog den Weg friedlicher Vermittelung vor. Endlich zeigte ſich der Markgraf bereit, gegen eine angemeſſene Entſchädigung dem Willen des Reichsoberhauptes nachzukommen. Es war im Herbſte 1156, daß Heinrich Jaſomirgott auf dem Fürſtentage zu Regensburg die öſtliche Mark von Baiern, das Land um die Ens, als ein Herzogthum zu Lehen erhielt und dagegen Baiern an Heinrich den Löwen abtrat, welcher ſolchergeſtalt, gleich ſeinem Vater, über die zwei größten Herzogthümer Deutſchlands gebot *).

Drittes Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen von der Zeit der Erwerbung des Herzogthums Baiern bis zur Pilgerfahrt nach Jeruſalem. — Von 1156 bis 1172.

Heinrichs des Löwen Hauptſtärke lag in dem Beſitze ſeiner ſächſiſchen Güter; daher ein raſtloſes Beſtreben, im Norden Deutſchlands ſeine Macht zu mehren und hier durch Tauſch und Kauf in Sachſen, durch Eroberungen in Slavien ein Reich zu gründen, wegen deſſen er in keiner Art von Lehensabhängigkeit zum Reiche ſtehe. Aus dieſem Grunde ſehen wir Heinrich mit ungleich größerer Thätigkeit für Sachſen, als für Baiern ſorgen. In Betreff des letztgenannten Landes genügte ihm, mit Strenge den Landfrieden aufrecht zu erhalten und in dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach einen kräftigen Verweſer gefunden zu haben. Aus den Händen Friedrichs I. empfing Heinrich den Forſt auf dem Harzgebirge, welcher bis dahin zu der kaiſerlichen Pfalz in Werla gehört hatte; ſeine durch Clementia erworbenen zähringiſchen Beſitzungen vertauſchte er gegen die Reichsgüter Scharzfels, Herzberg und Poelde; durch die Pfalzgrafen von Sommerſchenburg hatte er die Voigtei über Helmſtädt erworben, durch die Grafen von Peina das Amt Lichtenberg. Aus der Erbſchaft Hermanns von Winzenburg waren Seeſen, die Grafſchaft Homburg und die Voigtei

*) Et creatum est ei nomen novum, Henricus Leo, dux Bavariae et Saxoniae. *Helmoldi* chron. lib. I. cap. 84.

über Gandersheim in ſeine Hände gekommen; Oldenburg gerieth durch innerlichen Zwieſpalt zum größeren Theile in ſeine Gewalt. Nur Goslar, die Kaiſerſtadt, an deren Beſitz ihm um ſo mehr gelegen war, als von hier aus ſein Braunſchweig immer am nächſten bedroht wurde, konnte er durch keine Vorſtellungen, durch kein Anerbieten zum Tauſche von Friedrich erwerben.

Um Pfingſten des Jahres 1159 rüſtete ſich Heinrich, dem bereits vorangezogenen Kaiſer nach Italien zu folgen. 160 Geharniſchte begleiteten ihn; unter dieſen Graf Adolph von Holſtein und Burggraf Heinrich von Regensburg. Unter ſeinem Schutze folgte die Kaiſerin Beatrix dem Gemahl, den ſie mit der Belagerung von Crema beſchäftigt fand Den Uebermuth der lombardiſchen Städte, beſonders Mailands, zu züchtigen, hatte ſich der Kaiſer mit der Kraft des Reiches nach Italien begeben. Dort fielen Schlöſſer und Burgen vor ſeinen Rittern; nur Mailand trotzte, bis, vom Hunger beſiegt, die Vorſteher der Stadt baarfuß, das blanke Schwert um den Hals, ſich zu des Kaiſers Füßen warfen und um Gnade flehten. Seitdem ſchien der Ghibellinen Gewalt in Lombardien begründet; Friedrich gebot als wahrer Herr über Italien; er verſchenkte die Lehen, wählte Obrigkeiten in den Städten, und die chriſtlichen Könige Europas verehrten in ihm den Nachfolger in der kaiſerlichen Gewalt Karls des Großen. Der Papſt zitterte; ſo drohend war noch kein Kaiſer ihm entgegen getreten. Die Lombarden beriethen den Widerſtand; Crema weigerte ſich, ſeine Mauern zu brechen und kaiſerliche Knechte in ſeine Thore einziehen zu laſſen und aus Mailand entwichen des Kaiſers Anhänger vor dem Zorn der Bürgerſchaft, die ihrer Freiheiten und durch jahrelanges Streben errungenen Rechte ſich beraubt ſah. —

In dieſer Zeit erſchien Heinrich mit ſeinen Vaſallen im kaiſerlichen Lager vor Crema. Außer dem Serio ſchützten ſtarke Mauern und Thürme die Stadt, in welcher, neben den Bürgern, Männer aus Mailand und Brescia, weil es der Freiheit von ganz Lombardien galt, mit Entſchloſſenheit Widerſtand leiſteten. Von allen Seiten wurde die Stadt beſtürmt; mit Heinrich vereint kämpfte Otto von Wittelsbach; ein anderer Theil der Mauern mußte gegen Welf VI. vertheidigt werden. Ohne durch die Zahl und Rüſtung des Feindes entmuthigt zu ſein, verſuchten die Bürger, in ſteten Ausfällen der Deutſchen Schanzen und Sturmgeräth zu vernichten. Keines Gefangenen wurde geſchont; daß der Kaiſer die ergriffenen Cremenſer an ſeine von den Wurfgeſchoſſen der Stadt bedrohten Thürme feſtbinden ließ, konnte die Belagerten nicht abhalten, auf die feindlichen Werkzeuge ihre Angriffe zu richten. Aus Rache wegen

der durch ihre Hand gefallenen Brüder, hieben ſie den gefangenen deutſchen Rittern Arme und Füße ab und ließen die Unglücklichen alſo langſam verbluten *). Endlich ſahen ſich die tapfern Vertheidiger nach einjähriger Belagerung zur Uebergabe gezwungen; mit weniger Habe durften ſie die geliebte Stadt verlaſſen, welche hinter ihnen von den Deutſchen in Schutt gelegt wurde.

Nach dieſem Siege begab ſich Heinrich der Löwe nach Sachſen zurück wo ſeiner neue Kämpfe warteten. Während der Zeit ſeiner Abweſenheit hatten die Slaven den beſchworenen Frieden gebrochen, gegen Waldemar von Dänemark die Waffen geführt und das Bisthum Aldenburg der Verheerung preisgegeben. Jetzt erſchien Biſchof Gerold klagend vor Heinrich zu Artlenburg, der, da die Slavenfürſten dem Befehle, auf einer Zuſammenkunft ſich zu verantworten, nicht nachkamen, ſie mit der Acht belegte. Sorgſam hatte Niclot ſeine Burgen und Thürme mit Mannſchaft und Speiſe verſehen, dann ſeine Söhne Pribislaus und Wratislaus zum Ueberfalle Lübecks ausgeſchickt. Kaum daß die Stadt durch die Entſchloſſenheit eines Prieſters, der raſch die Zugbrücke über die Wackenitz aufzog, vor den in der Stille herbeigeſchlichenen Slaven gerettet werden konnte. Mit ſeinen kriegsfertigen Vaſallen zog Heinrich im Jahre 1160 über die Elbe; überall wich Niclot vor ihm zurück; alle Burgen, weil er ihrer Haltbarkeit nicht hinlänglich vertraute, wurden von ihm verbrannt, um dem Feinde in ihnen keinen Waffenplatz zu bieten. Das einzige Werla an der Warnow, welches er mit großem Fleiße befeſtigt hatte, ſchien zum dauernden Widerſtande geeignet. Von hier aus ſuchte er durch fortgeſetzte Streifereien ſeiner Söhne die Chriſten zu ermüden. Wie nun einſt Pribislaus und Wratislaus ſiegelos in die Burg zurückkehrten und den Verluſt der Gefangenen beklagten, welche Heinrich als Treubrüchige vor den Mauern des Schloſſes aufknüpfen ließ, da ſprach der alte Niclot im Zorn: »Ich glaubte Männer gezeugt zu haben, aber dieſe da ſind furchtſamer

---

*) Hirunder (während der Belagerung von Crema) reyth der Hertzoghe van Sayſſen myth virtzich rittern vur Meylane uph aventure; unde do her dar kumen was, her ſach dat de plughe gyngen uph den velde vur der ſtat, unde dat by yn reden gewaphende lüde ſy zo höden; unde do eme des dochte, dat her ſy hebben muchte, her quam myth groſen ruphen dar ſy waren unde ſtreyth myth yn; unde do ſy dat ſaghen, ſy vluwen zo der ſtat unde de dar binnen waren, de ſlozen de porthen zo unde leſen ere veynde da erſlagen; unde eyn deil wart der da gevanghen. Do vynch och derſelbe hertzoghe den ſconſten ritter, den man e geſach und myth den ſconſten waphen, de weſen muchten und all myth ſyden gewande overdechket, unde do voyr der hertzoghe weder zu Cremuye zu deme keyſer und antworde eme den vurſprochenen ritter myth den anderen, de dar och gevangen waren. *Chronica regia*, Eccard I. p. 999.

als Weiber, ſo muß ich ſelbſt hinaus!« und eilte den Rittern entgegen. Umzingelt, ſtürzte er vom Roß und jubelnd trugen die Chriſten den Kopf des Verhaßten in ihr Lager zurück. Da faßte Schrecken die Slaven. Pribislaus und Wratislaus brachten ihre Habe zu Schiff, zündeten Werla an und retteten ſich in die undurchdringlichen Wälder, welche ſich bis zur Peene ausdehnten. Raſch drang Heinrich der Löwe in dem unvertheidigten Lande vor; in Roſtock vereinigte er ſich mit den dort gelandeten Dänen; ihm gehörte ganz Obotritien. Das gewonnene Land zu ſchirmen und ſeinen Edlen zu lohnen, verlieh er das von ihm erbaute Schloß zu Schwerin an den von ihm zum Grafen erhobenen Gunzel von Hagen; mit Malchow beſchenkte er den Grafen Ludolph von Peina, mit Kiſſin den Voigt Ludolph von Braunſchweig, mit dem Schloſſe Mecklenburg den tapfern Heinrich von Schaten, welcher flämiſche Anbauer in ſeine neuen Beſitzungen rief. Eine Menge von Sachſen vertauſchten ihre Heimath mit den ihnen angebotenen Grundſtücken in Slavien und dienten dazu, das eroberte Land feſter an Heinrich zu knüpfen. Endlich erhielten die Söhne Niclots den erbetenen Frieden. Heinrich zog es vor, Vaſallen und Verbündete in ihnen zu gewinnen, als ſie durch Beraubung des ganzen väterlichen Erbes zur Verzweiflung zu treiben. Deshalb gab er ihnen Schloß Werla mit dem öſtlichen Lande der Obotriten zurück und erhielt von ihnen das Verſprechen, den Frieden aufrecht zu erhalten und für die Annahme des Chriſtenthums in Slavien Sorge zu tragen.

Seitdem finden wir Heinrich vorübergehend in Baiern, wo er eifrig über die Beobachtung des Landfriedens wachte, die Uebertreter deſſelben mit Strenge ſtrafte, die Biſchöfe beaufſichtigte, daß ſie nicht im Haſchen nach weltlichem Prunke der höheren Aufgabe vergäßen. Mit ſeinen Mannen kämpfte er dann für den Kaiſer in Italien, bis das ſtolze Mailand ſich beugte (1162) und der Zorn Barbaroſſa's die prächtige Stadt bis auf den Grund vernichtete. Von hier begab ſich der Herzog nach Sachſen zurück, wo er abwechſelnd auf dem Bergſchloſſe zu Lüneburg und in Braunſchweig Hof hielt. Die Schnelligkeit, mit welcher, in Folge des gehobenen Verkehrs, Lübeck an Umfang und Reichthum erwuchs, das Bewußtſein, dieſe fröhliche Schöpfung ſelbſt hervorgerufen, durch ſie dem Handelszuge durch Sachſen eine ſichere Richtung angewieſen zu haben, machte ihm dieſe Stadt vor allen andern lieb. Deshalb kam er gern den Bitten des Biſchofs Gerold nach und verlegte das Bisthum Aldenburg nach Lübeck Mit fürſtlicher Freigebigkeit beſchenkte er die junge Kirche; zwölf Chorherrn lebten unter einem Probſte in dem prächtigen Stiftsgebäude;

Gotteshäuſer entſtanden; ein kräftiges Bürgerleben begann ſich unter dem Schutze des Herzogs zu regen.

Nur das ſlaviſche Land ſollte der Segnungen des Friedens noch nicht theihaftig werden, auf die Heinrich nach dem Tode Niclots ſo ſicher gehofft hatte. Mit Unwillen ſahen die Edlen und das Volk der Obotriten die Macht der Deutſchen durch Aufführung feſter Burgen, durch Ueberſiedelung von Rittern und Landleuten ſich mehren. Ueberall bis nach Rügen verſtummte die Stimme der heidniſchen Opferdiener und hörte man nur den Geſang der Meßprieſter in den rach geförderten Kirchen. Die Entrichtung des Zehnten laſtete um ſo drückender auf den Obotriten, als ſie bis dahin nur eine mäßige Abgabe von jedem Pfluge an ihre Fürſten zu entrichten gewohnt geweſen waren; jetzt erblickten ſie häufig eine in Genüſſen ſchwelgende, auf ihre Koſten ſich brüſtende Geiſtlichkeit, welche ohne Nachſicht die Zehnten einforderte und durch des Herzogs Voigte die Saumſeligen züchtigen ließ. Dieſe Stimmung im Volke beſchloſſen Pribislaus und Wratislaus zu benutzen, um den Verſuch zur Wiedererlangung der verlorenen Beſitzungen ihres Vaters zu wagen. Noch betrieben die Brüder ihre Rüſtung mit möglichſter Heimlichkeit, als Heinrich, durch Günzel von Schwerin von den Anſchlägen der Fürſten in Kenntniß geſetzt, im Anfange des Jahres 1163 gegen das von Wratislaus vertheidigte Werla aufbrach. Mit den ihm anhängenden Genoſſen irrte Pribislaus durch Wälder und Sümpfe, überraſchte die vereinzelten Schaaren der Deutſchen und ſuchte die Zufuhr des größeren Heeres abzuſchneiden, welches ſich unter dem Befehle des Herzogs vor Werla gelagert hatte. Die Seinigen in erfolgloſen Stürmen auf die hohe Burg zu ſchonen, hatte dieſer bereits die Erbauung von Thürmen und Belagerungswerk jeder Art angeordnet. Der Dienſt im Heere des Kaiſers vor Mailand hatte ihn mit dieſer Art Kriegskunſt bekannt gemacht. War es denkbar, daß die Slavenburg den Mauerbrechern und Pfeilballiſten widerſtehen konnte, vor denen die ſtärkſte Stadt der Lombardei gefallen war? So ergab ſich Wratislaus gegen die Zuſage der Erhaltung des Lebens. Gefeſſelt wurde er nach Braunſchweig abgeführt*), die mit ihm gefangenen Edlen aber den deutſchen Rittern zur Verwahrung übergeben, bis ſie durch Zahlung des Löſeſchillings ihre Freiheit erkauft haben würden. Pribislaus demüthigte ſich, und als der Herzog Werla den Händen eines ihm ergebenen Fürſten der Obotriten überwieſen hatte, verließ er ein Land, in welchem,

*) He (Heinrich) leyt öne beſmeden yn yſeren keden unde voren to Brunswick, dar lach he gevangen boven dat jar. Abel, Sammlung alter Chroniken, S. 141.

troß ſo manchen heißen Kampfes für die Kirche und Oberherrſchaft der Sachſen, die Liebe für die alten Götter und die angeſtammte Herrſcherfamilie nicht erloſchen war.

In ſeiner Gefangenſchaft zu Braunſchweig gelang es dem Wratislaus, durch einen treuen Boten ſeinem Bruder von ſich Kunde zukommen zu laſſen. »Ich bin in Ketten, ließ er ihm ſagen, und du lebſt frei und ohne Sorge? Ich zähle Tage und Stunden in meinem Jammer und du thuſt prächtig und haſt meiner nicht gedacht? Wäre dir wie mir geſchehen, ich fände keine Ruhe, bis ich dich errettet. Als unſer Vater Niclot in Lüneburg gefangen ſaß, da konnte ihn kein Bitten befreien; aber er ward erlöſ't, als wir für ihn zu den Waffen griffen.« Des Bruders Worte drangen dem Pribislaus an's Herz: der alte Stolz flammte wieder in ihm auf; mit ſeinen Genoſſen warf er ſich auf Mecklenburg, als gerade Heinrich von Schaten abweſend war, erſtürmte die Burg, würgte die Männer, ließ Weiber und Kinder zu den Pommern abführen und brannte die Feſte aus. Erſt fünf Tage ſpäter wagte es Biſchof Bernhard von Schwerin, ſich nach den Trümmern von Mecklenburg zu begeben, wo er die gemordeten Chriſten klagend begrub. Durch einen ähnlichen raſchen Ueberfall gewann der Obotrite Kiſſin; das in der Nähe von Wismar gelegene Ilow wurde nur durch die Entſchloſſenheit des Grafen Günzel gerettet, der mit ſeinen Rittern von Schwerin nach dem gefährdeten Orte ſprengte; die deutſchen Anbauer flüchteten über die Elbe, oder ſuchten in den einzelnen, noch vertheidigten Burgen Schutz.

Heinrich der Löwe ſah ein, daß Pribislaus die Waffen nicht ergriffen haben würde, ohne in Bogislaus von Pommern einen ſichern Rückhalt gefunden zu haben; er überblickte die Gefahr, welche ſeinen überelbiſchen Landen drohte, und in dem feſten Entſchluſſe, dieſes Mal die Untreue der Slaven mit gebührender Strenge zu ahnden, traf er mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg die Uebereinkunft, daß dieſer vom Süden, er ſelbſt vom Weſten aus die Ungläubigen überziehen ſolle. Um jedoch den Feind auch von der Küſtenſeite einzuſchließen, lud er den König Waldemar von Dänemark ein, gleichzeitig mit der Unternehmung zu Lande, mit einer Flotte vor Pommern zu erſcheinen. Vereinigt mit Albrecht dem Bären und dem Grafen Adolph von Holſtein, drang Herzog Heinrich im Jahre 1164 in das Land der Obotriten ein, ließ vor Malchow den in ſeinem Gefolge mitgeführten Wratislaus aufknüpfen, um dem Gegner zu zeigen, daß er den Bruch beſchworener Verträge zu ſtrafen verſtehe und lagerte ſich vor Demmin. Ihm gegenüber ſtanden mit dem racheglühenden Pribislaus die Pommernfürſten Bogislaus und Kaſimir. Die Vor-

hut des Herzogs befehligte Graf Adolph von Holſtein. Es verachtete dieſer einen Feind, über welchen er ſo oft geſiegt, und ohne die üblichen Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen, überließ er ſich in ſeinem Lager ſorgloſer Ruhe. Da weckte ihn Waffenlärm; es hatte Pribislaus einen Theil der ſächſiſchen Troßknechte überfallen. Raſch warf der Graf die Waffen um ſich, und die Fahne in der Linken, in der Rechten das Schwert, ſtürzte er auf den übermächtigen Feind. Seine Gefährten beſchworen ihn, des Herzogs Hülfe abzuwarten. Graf Adolph verachtete jeden Rath, deſſen Befolgung für Feigheit gelten konnte. So ſank er; er hatte ſein Gebet nicht ausſprechen können; mit ihm fielen Graf Reinhold von Ditmarſen und viele Edle. Glücklich wurde das kleine Lager der Chriſten durch Günzel und Chriſtian von Oldenburg gerettet, durch deren Gefolge 2500 Slaven ihr Leben einbüßten. Heinrich, der ſtarke, ernſte Mann, konnte ſich des Weinens nicht enthalten, als er den Freund und Rather ſeiner Jugend im Tode ſah. Auf ſeinen Befehl wurde die Leiche des Grafen Adolph nach Minden geführt und in dem dortigen Dom neben den Särgen ſeiner Ahnen beſtattet. Nach dieſen Ereigniſſen flohen die Slaven von Demmin, deſſen Befeſtigungen ſie niedergeriſſen hatten, und zerſtreuten ſich in die Wälder Pommerns. Ihnen nach der Herzog, während König Waldemar vom Norden her das Land verwüſtete. Selbſt Wolgaſt wurde von den Sachſen eingenommen. Inmitten dieſer Siege rüſtete ſich Heinrich zur Rückkehr. Vielleicht fürchtete er die Vergrößerung der Macht von Albrecht und Waldemar, die ſich mit ihm in die gewonnenen Lande theilten. Die Obotriten und Pommern waren zu ſehr geſchwächt, um ihm für die Zukunft ernſte Beſorgniſſe einzuflößen. Aber konnte ihm gleichgültig ſein, wenn der Markgraf und der rüſtige Däne in eben jenen Landen, wo er ſeine wahre Macht zu gründen beſchloſſen hatte, ſchlagfertig ihm zur Seite ſtanden?

Kaum daß Heinrich in Lübeck einen neuen Vertrag auf gegenſeitige Vertheidigung mit König Waldemar abgeſchloſſen und die Grafſchaft Holſtein dem Sohne des gefallenen Grafen Adolph verliehen hatte, für welchen die Mutter das Land verwaltete, als Pribislaus das geſchleifte Demmin wieder befeſtigte und die Höfe der Sachſen bis in die Grafſchaften Schwerin und Ratzeburg verheerte. Erſt als die Pommern, des raſtloſen Fehdelebens müde und vor einem zweiten Rachezuge des Herzogs erbangend, ſich von Pribislaus losſagten, legte er unmuthig die Waffen nieder und wartete der Zeit, die ihm Gelegenheit zur Rache an dem Mörder ſeines Vaters und Bruders bieten werde.

So mächtig wie Heinrich hatte noch kein Fürſt in Deutſchland ge=

ſtanden *). In Holſtein, Mecklenburg und Lauenburg gebot er wie ein unbeſchränkter Gebieter, nicht minder in dem größeren Theile von Sachſen; ihm gehörte Baiern, und ſeine Vaſallen in Schwaben freuten ſich des kriegsluſtigen Lehensheern. Die Liebe ſeines Kaiſers und eigene Thatkraft hatten den Herzog gehoben; wie ein König ſtand er unter den Fürſten des Reiches; es war keiner, der ihm den Vortritt verſagt hätte. Aber die Nachbarn drückte ſolche Größe. Markgraf Albrecht ſah den Welfen in eben jenen Gegenden ſich mächtig ausdehnen, auf deren Erwerbung für das eigene Haus er im Kampf und in Waffenruhe ſann; die Dynaſten in Sachſen fühlten ſich durch des Mannes Strenge beengt, der wie ein Kaiſer ſie zu Schlachten rief und unerbittlich ihre kleinen Befehdungen ſtrafte; es ſchmerzte ſie, nicht anders als jeder Edle von dem Herzoge behandelt zu werden und ſie mochten es ahnen, daß er nur dann ſich frei und ſtark wiſſen könne, wenn jede Möglichkeit zum Widerſtande in ſeinen eigenen Landen vernichtet ſei. Vor allen Dingen aber zürnten die geiſtlichen Machthaber dem Herzoge. Das Unerhörte, daß ein weltlicher Fürſt, ein Lehensmann des Kaiſers, Bisthümer errichte und beſetze, war den Erzbiſchöfen von Bremen, Magdeburg und Cöln unerträglich. Die Kirche war gewohnt, den Kaiſern den Fuß auf den Nacken zu ſetzen, und hier mußten ſich ihre Diener vor einem Vaſallen des Kaiſers beugen! Ueberdies grollte der Erzbiſchof von Bremen und Hamburg, daß ſeine Lehen ihm genommen, daß Beſitzungen der Kirche ſich in den Händen eines Mannes befänden, der, unbekümmert um Drohung und Segen der Kirche nur ſeinem Kaiſer und der Vergrößerung des eigenen Hauſes zu dienen pflegte. Heinrich der Löwe hing im Glauben und mit Wärme an den Verheißungen des Chriſtenthums; aber der Pfaffen Hochmuth wollte er nicht um ſich dulden, und er, der für den Barbaroſſa in Italien ungeſcheut gegen den heiligen Vater auftrat, kümmerte ſich nicht um des Erzbiſchofs heimliches Grollen. Dafür ſollte er die Rache der Diener der Kirche empfinden, die ihren Zorn wohl zu verbergen, nicht aber mit Liebe Kränkungen aufzuwägen verſtanden.

Sobald Friedrich I. ſich im Herbſte 1166 mit einem Heere nach Italien begeben hatte, traten die Abſichten der Feinde Heinrichs deutlicher hervor; bis dahin hatte ſie Furcht vor dem Kaiſer in Schranken gehalten, deſſen Freundſchaft zum Herzoge durch keine Verläumdung hatte geſchwächt werden können **); jetzt ſuchten ſie die Gewalt eines Mannes zu brechen,

*) Et increvit ducis potestas super omnes, qui fuerunt ante eum et factus est princeps principum terrae. *Helmoldi* chron. lib. II. cap. 6.

**) Manus principum formido Caesaris continuit. *Helmold* II. cap. 7.

der ihnen allen gleich läſtig war. Erzbiſchof Reinhold von Cöln, des Reiches Erzkanzler, ein geborener Graf von Daſſel, wiewohl er dem Kaiſer nach Italien gefolgt war, ließ durch ſeine Vaſallen dem Erzbiſchofe Wigmann von Magdeburg Hülfe zuſagen; mitten in dem Lande Heinrichs rüſtete ſich der kriegsluſtige Biſchof Hermann von Hildesheim, auf die Unterſtützung Albrecht des Bären von Brandenburg und des Pfalzgrafen von Sommerſchenburg vertrauend. Landgraf Ludwig von Thüringen hatte ſich den Unzufriedenen beigeſellt; mit Wedekind von Daſenberg waffnete ſich Graf Otto von Daſſel; Chriſtian von Oldenburg warb frieſiſche Knechte Erzbiſchof Hartwig von Bremen ſtärkte ſeine Schlöſſer und bot die Lehensmannen des Hochſtifts auf; das mächtige Goslar rief ſeine Bürger in die Waffen.

Der Feinde Bündniß war dem Herzoge nicht fremd geblieben. Zunächſt ſein Braunſchweig vor Goslar zu ſichern, umzog er die Stadt mit Wall und Graben. Damals war es, daß er, den Feinden anzudeuten, wie er vor ihren Streichen ſich zu ſchirmen wiſſen werde und furchtlos den Verbündeten in's Auge blicke, vor der Burg Dankwarderode den ehernen Löwen aufrichten ließ, deſſen geöffneter Rachen nach Oſten gewandt war, von wo im Markgrafen von Brandenburg die meiſte Gefahr drohte. Vorſichtig beſtellte er in dem Grafen Heinrich von Orlamünde, dem Schwager des gefallenen Grafen Adolph, einen Vormund für den unmündigen Adolph von Holſtein, weil er der Mutter deſſelben in der Stunde der Entſcheidung nicht jene Entſchloſſenheit und rüſtige Kraft zutrauen konnte, welcher die Gegenwart bedurfte. Um endlich während der Fehde mit den Fürſten ſein Nordalbingien vor den Slaven geſchützt zu wiſſen, ſchloß er mit dem vertriebenen Pribislaus einen Frieden, gab ihm ſein väterliches Land, mit Ausnahme der Grafſchaft Schwerin, zurück und gewann dadurch den kühnen Obotriten zum Streitgefährten.

Sobald Landgraf Ludwig von Thüringen ſich mit dem Markgrafen von Brandenburg und den übrigen Unzufriedenen im öſtlichen Sachſen vereinigt hatte, bewegte ſich das Heer der Verbündeten gegen Haldensleben bei Magdeburg, während Graf Chriſtian von Oldenburg mit einem Haufen frieſiſcher Söldlinge vor Bremen erſchien, in die ohne Verweilen geöffneten Thore einzog und von der Bürgerſchaft den Eid der Huldigung empfing. Mit ſeinen Mannen aus Braunſchweig und Lüneburg drang Heinrich der Löwe zuerſt nach Weſten vor, um ſich der gefährlichſten Widerſacher zu entledigen, trieb den Markgrafen in die Flucht, ſtürmte die Schlöſſer der Altmark und verheerte die Nordgrenze von Thüringen. Dann wandte er ſich gegen Bremen, aus welchem Graf Chriſtian mit ſeinen

Frieſen entwich und in den Moräſten des Nordlandes Schutz ſuchte. Gegen die Zahlung von tauſend Mark Silbers fanden die Bürger auf Verwendung des Erzbiſchofs Hartwig, welcher den offenen Kampf gegen Heinrich noch nicht begonnen hatte, bei dieſem Gnade wegen des Abfalls. Das Schloß zu Oldenburg fiel, die Grafſchaft Chriſtians wurde beſetzt.

In Hamburg hielt ſich Erzbiſchof Hartwig eingeſchloſſen; er wollte nicht muthwillig ſich der Rache des Löwen bloßſtellen, der mit unbegreiflicher Schnelligkeit den Bund ſeiner Feinde zertrümmert hatte; aber um ihn waren die Boten Reinholds von Cöln und Biſchof Konrad von Lübeck*) und beſchworen ihn, der früheren Kränkungen, welche er von Heinrich erduldet hatte, nicht zu vergeſſen. Deshalb forderte der Herzog den Konrad vor ſich nach Erteneburg. Noch ſäumte der Biſchof, als eine zweite Vorladung ihn traf und er ſich zu Heinrich nach Stade begab. Mit Betheurungen jedweder Art verſicherte er hier den Aufgebrachten ſeiner Unſchuld. Als aber dieſer von ihm die Huldigung und das Geſtändniß verlangte, das Bisthum Lübeck als Lehen vom Herzoge zu beſitzen, da weigerte ſich Konrad deſſen und behauptete, nur die Oberhoheit der heiligen Kirche und des Kaiſers anerkennen zu können. Empört über den Undank eines Mannes, der nur durch ihn mit der Infula beſchenkt war, gebot Heinrich ſeinen Vaſallen, dem Biſchofe den Weg nach Lübeck zu verlegen. Dennoch entkam dieſer nach Hamburg, von wo er ſich mit dem Erzbiſchofe Hartwig, der ſeine Abſichten von Heinrich enthüllt ſah, zu Wigmann nach Magdeburg begab. Zu der nämlichen Zeit begannen auch die bremiſchen Stiftsgenoſſen von den Schlöſſern Horneburg und Freiburg aus die Beſitzungen Heinrichs zu überfallen. Aber bald mußte ſich Freiburg ergeben und Horneburg widerſtand nur vermöge der tiefen Sümpfe, welche ringsum das Schloß umgeben. Darnach, als auch Goslar ſeine Feindſchaft durch Verlegung ſeiner Straßen und Hemmung alles Verkehrs geſtraft ſah, als die Burg Wedekinds von Daſenberg, welche bis dahin allen Stürmen Trotz geboten hatte, durch die Bergleute des Harzes, welche einen Stollen unter das Schloß trieben, zur Ergebung gezwungen war, ſtand kein mächtiger Feind mehr in Rüſtung dem Herzoge gegenüber und die Widerſacher begnügten ſich mit kleinen Streifzügen in das welfiſche Gebiet.

Während deſſen hatte Friedrich Barbaroſſa ſiegreich die Lombardei und die Romagna durchzogen, als ein peſtartiges Sommerfieber mit vernichtender Gewalt ſein Heer ergriff. Mit Reinhold von Cöln, dem Erz=

*) Konrad war ein Bruder des verſtorbenen Biſchof Gerold. Früher Abt im Kloſter Riddagshauſen bei Braunſchweig, war der wegen ſeiner Gelehrſamkeit geſchätzte Mann vom Herzoge zum Biſchofe über Lübeck ernannt.

kanzler, dem unverſöhnlichen Feinde Heinrichs, erlagen der Biſchof von Verden und Herzog Welf der Jüngere, der einzige Sohn Welfs VI., der Krankheit. Kaum daß der Kaiſer mit der geringen Zahl ſeiner Deutſchen, welche dem Tode entronnen waren, ſich vor den anſtürmenden Lombarden den Rückweg nach den Alpen Savoyens bahnen konnte. Sobald er Deutſchland betreten, ließ er in ſtrengen Worten den thüringiſchen und ſächſiſchen Großen ankündigen, vom Kampfe gegen Heinrich abzuſtehen.

Bereits im Jahre 1162 hatte ſich Heinrich der Löwe von Clementia von Zähringen ſcheiden laſſen. Den Vorwand hierzu lieh die nahe Verwandtſchaft mit der Herzogstochter, während der eigentliche Grund darin zu ſuchen ſein mag, daß Heinrich in dieſer Ehe ſöhnelos blieb. Drei Jahre ſpäter warb der Herzog um die Hand von Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England, mit welcher er ſich 1168 zu Minden vermählte und dadurch den Grund zu der nahen Verbindung mit einem Königshauſe legte, das in den Tagen der Trauer mit Treue ſich des Unglücklichen annahm. In dem nämlichen Jahre ſchlichtete der Kaiſer auf dem Reichstage zu Würzburg den Zwiſt zwiſchen Heinrich und deſſen Gegnern, demzufolge die eroberten Schlöſſer den alten Beſitzern wieder zuerkannt wurden.

Viertes Kapitel.

Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen.

Im Jahre 1172.

Der unglückliche Ausgang des Kreuzzuges von Kaiſer Konrad III. konnte die Fürſten und Edlen Deutſchlands von der Fahrt »über die wilde See« nicht abſchrecken. Es beſeelte ſie der Gedanke, in dem Lande zu beten, wo Chriſtus im Fleiſch gewandelt, wo er geblutet, wo in unzähligen Oertern heilige Erinnerungen lebten. Begeiſterte Sänger mahnten, das Leben für den zu wagen, der Aller Seelen durch ſeinen Tod gerettet; Biſchöfe pilgerten im Meßgewande dem Orient zu, Prieſter boten Vergebung der Sünden, falls man für das Kreuz ſich waffne. Da war keiner, den nicht nach hohen Thaten zur Ehre Gottes gelüſtete; manchen lockte das Geheimniß der Ferne, das Wunderland mit ſeinen Palmen, oder die

Hoffnung auf Erkämpfung eines Fürſtenthums; manchen trieb der Drang des Herzens, ſeinem Gott zu dienen. Es war ein Leben voll Jugendfriſche und Phantaſie, das in der Heimath kein Genüge fand. Der Jüngling horchte auf der Alten Erzählung von dem gelobten Lande, von ihren Kämpfen mit den Arabern und Türken, von den Irrfahrten und Stürmen auf der See, von der Pflege, die ſchöner Frauen Hand zu Jeruſalem ihnen angedeihen laſſen. So trieb's auch ihn, daß er das Land ſeiner Väter verließ und zu St. Marco in Venedig die letzte Meſſe hörte, ehe er die Galeere beſtieg. Selbſt den Landmann ergriff die gleiche Begeiſterung, Mönche verließen ihre Clauſuren, um ſich den Abziehenden anzuſchließen und Weiber gürteten ſich mit Stahl und ſtritten unerkannt in dem begeiſterten Heere der Chriſten *).

Dieſer Ruf der Zeit war auch in die Seele Heinrichs des Löwen gedrungen. Daß er in Slavien für die Ausbreitung der chriſtlichen Lehre gerungen, daß neue Bisthümer durch ihn erſtanden, Klöſter gegründet waren, daß unter ſeinem Schutze Mönche über die Elbe zogen und das Wort verkündeten, konnte ihn nicht befriedigen. Es müſſe eine andere Feier ſein, dachte er, in Jeruſalem beten, als in der von ihm begüterten Kloſterkirche zu St. Michaelis auf der Höhe vor Lüneburg zu knieen. Er fühlte, daß Gott ihn geſegnet, daß ſein Name bei Freunden geehrt, bei Feinden gefürchtet ſtand; deshalb trieb es ihn, was Gott in ihn gelegt, zu deſſen Ehre zu gebrauchen. Alſo beredete er mit ſeinen Edlen die Fahrt nach dem gelobten Lande. Auf dem Tage zu Erteneburg gelobten Pribislaus von Obotritien und Kaſimir von Pommern Sorge zu tragen, daß ihr Volk den Gottesfrieden halte; eben daſelbſt erſchienen die Biſchöfe von Mecklenburg und Holſtein und ſchwuren, ihrer Pflicht als Vaſallen eingedenk zu ſein und jeden Zwiſt in Güte zu ſtillen. Dann überwies der Herzog ſeiner Gemahlin Mathilde für die Zeit ſeiner Abweſenheit Stadt und Burg zu Braunſchweig und gab ihr in Heinrich und Ekbert, Voigten zu Lüneburg und Wolfenbüttel, zwei erprobte Männer zur Seite. Ueber das Land aber ſetzte er als Verweſer den Erzbiſchof Wigmann von Magdeburg. Er hatte des Mannes Tüchtigkeit im Kampfe erfahren, hatte ihn als vorſichtig, feſt in der Freundſchaft, ernſt gegen Friedbrecher kennen gelernt. Er wußte ihn feſt an ſich zu ſchließen, indem er es wagte, ſeiner Treue alles anzuvertrauen. Mit Thränen ſchied Heinrich von Braunſchweig, wo er ſeine Mathilde ſchwanger zurückließ. Ein prächtiges Ge-

*) De man let den ploch ſtan uppe deme velde, de herde dat ve; dat wief liep mit der wige, de monik ut deme cloſtere, de nunnen voren oc darmidde. *Chron. lunebg.* p. 1350.

folge von Rittern ſchloß ſich ihm an, Biſchof Konrad von Lübeck, der nach dem Spruche des Kaiſers ſich mit dem Herzoge verſöhnt hatte, Heinrich, Abt von St. Aegidien in Braunſchweig, welcher nach Konrad mit der Iful von Lübeck beſchenkt wurde, Abt Berthold von St. Michaelis zu Lüneburg nahmen das Kreuz. So auch Pribislaus, der Obotrite, einſt der Todfeind des Welfen, durch den ſein Haus verödet war; jetzt befliſſen, dem Herzoge zu zeigen, wie er dankbar das auf ihn geſetzte Vertrauen zu ehren wiſſe. Die Grafen Hoyer von Mansfeld, Günzel von Schwerin und Siegfried von Blankenburg folgten mit ihren Vaſallen der Mahnung Heinrichs. Es blieben wenige Edle in dem Lande um Braunſchweig und Lüneburg zurück *).

Im Anfange des Jahres 1172 brachen die Kreuzbrüder von Braunſchweig auf und gelangte um Mariä Reinigung nach Regensburg, wo ſich manche bairiſche Großen ihrem Herzoge anſchloſſen. So erwuchs das Gefolge Heinrichs des Löwen auf 1200 Gerüſtete, mit denen er, dem Laufe der Donau folgend, nach Wien gelangte, wo er von ſeinem Stiefvater, dem Herzoge Heinrich von Oeſterreich, prächtig empfangen wurde. Nachdem er daſelbſt im Schottenkloſter die kunſtvolle Grabſtätte ſeiner Mutter Gertrud beſucht, beſtieg er, in Begleitung Heinrichs von Oeſterreich, der ihn mit Wein und Lebensbedarf verſorgt hatte, die Schiffe und fuhr die Donau hinab, während ſein reiſiger Zug am Strande des Stromes folgte und ſich immer bei einbrechender Dämmerung an dem Landungsplatze mit ihm vereinigte. Alſo gelangte man nach Gran in Ungarn, wo Heinrich von Oeſterreich bekümmert die Wallbrüder verließ, weil ſein Schwager, König Stephan von Ungarn, ſo eben durch den eigenen Bruder Bela vergiftet worden war. Dennoch fand Herzog Heinrich auch in dieſem Lande gaſtliche Aufnahme. Immer gefährlicher wurde die Waſſerfahrt; Klippen und Stromſchnellen drohten den ungelenken Schiffen Verderben; das Fahrzeug des Herzogs zertrümmerte an Felſen, gegen welche ſich die Gewalt der Fluthen brach; ſchwimmend erreichten Graf Günzel von Schwerin und der Truchſeß Jordan von Peina das Ufer; Heinrich wurde durch das Wrack gerettet. Dennoch ſetzte man die Waſſerreiſe fort bis da, wo die Sau in die Donau mündet und man unfern Brandeis die griechiſche Grenze erreichte. Langſam, wegen der mit Speiſe beladenen Wagen, welche nur ſchwer durch die Sümpfe und ſpurloſe Wild-

*) Rehtmeier, S. 336, nennt bei dieſer Gelegenheit auch noch den Meinhard von Adelepſen, Heidenreich von Einem, zwei Edle von Roden aus Göttingen und manche andere Ritter unſeres Landes, welche mit Heinrich die Heimath verließen.

niß folgen konnten, zog man durch den Bulgarenwald. Wilde, kriegeriſche Stämme der Servier umſchwärmten beuteluſtig das kleine Heer. Es bedurfte der höchſten Eile, wenn man den ſich mehrenden Schaaren der Feinde entkommen wollte. Deshalb gebot Heinrich, daß ein jeder die nothdürftige Speiſe vor ſich aufs Roß nähme und hieß dann die Wagen zertrümmern. Alſo gelangte er zu einer Stadt in Servien, inmitten dichter Waldungen. Der Bewohner feindliche Abſicht war unverkennbar. Die Worte des griechiſchen Geſandten, welcher, den Herzog zu geleiten, von ſeinem Kaiſer geſandt war, wurden von den trotzigen Waldſöhnen verlacht; es galt, mit Kühnheit den Gewaffneten zu begegnen. Heinrich ermunterte ſeine Genoſſen zum ritterlichen Streiten; ſtolz zog er an den Gerüſteten vorüber, welche den Angriff auf die mit Stahl bedeckten Roſſe und Reiter ſcheuten und ſich mit dem Ueberfall der Nachzügler begnügten *).

In Niſſa wurden die Kreuzfahrer im Namen des griechiſchen Kaiſers ſtattlich empfangen und nach Conſtantinopel geleitet, woſelbſt ſie am Charfreitage 1172 anlangten. Prächtig aufgeſchirrte Pferde, Panzerhemde und Helme, Scharlachröcke und feine Leinwand, welche ſchon damals Sachſen vor allen andern Ländern zu bereiten verſtand, ſchickte der Herzog in das Schloß von Kaiſer Emanuel. Dann feierte er das Feſt der Auferſtehung in einer der vielen gänzenden Kirchen Conſtantinopels und begab ſich in die kaiſerliche Hofburg. In blendender Pracht ſaß der Kaiſer auf ſeinem Throne **), umgeben von den Vaſallen des Reiches. Mit Golddecken war der Boden überkleidet, Goldlampen ſtrahlten tauſendfachen Schimmer. Freundlich bot der Kaiſer dem Herzoge die Hand und ehrte in ihm des Reiches der Deutſchen mächtigſten Fürſten. Neben Heinrich nahmen deſſen Ritter und Geiſtliche an der Tafel Platz und mit Staunen horchten die Griechen auf die tiefe Gelehrſamkeit, mit welcher Abt Heinrich von

---

*) Sie zogen hinfort zu lande durch den Bülgerwald mit auffgerichten fehnlein und ob wohl das tyranniſche und raubiſche volck zu Ravenel in Sirffen mit vier hauffen inen hefftig zugeſetzet, haben ſie doch dieſelbigen, nachdem ir fürſte erſchoſſen, in die flucht getrieben. Bünting, Blatt 68.

**) Der keyſer hette ſich angelegt in ſeinem keyſerlichen habit, der von gold, perlin und eddelſteinen leuchtet. Er empfieng hertzog Heinrichen den künen Lewen in einem wunderſchönen thiergarten; darin ſtunden viel ſchöner, köſtlicher gezelt, die waren mit vielen güldenen knöpffen gezieret; da höret man die drommeten und heerpaucken gen himel klingen, die pferde ſchrien. Der keyſer nam den hertzogen an ſeine ſeiten unter einen köſtlichen himel, der von lauterem golde und eddelgeſteinen ſchimmert, und war das erdreich auch köſtlich gezieret und bedecket; viel biſchoffe und prieſter giengen in einer proceſſion geſchmücket für inen her und der keyſer führt alſo hertzog Heinrichen, den freudigen Lewen, zu einem gülden gezelt, das von gold und eddelgeſteinen leuchtet. Derſelbe, Blatt 69.

Braunſchweig die Lehren der römiſch-katholiſchen Kirche gegen die Behauptungen der griechiſchen Prieſterſchaft in Schutz nahm. Schimmernde Gewänder, wie man ſie nur ſelten auf großen Fürſtentagen in Deutſchland zu ſehen pflegte, Mäntel von Sammet und feines Pelzwerk ſchenkte Emanuel ſeinen von ihm ſcheidenden Gäſten. Dem Herzoge aber verehrte er ein großes, mit Mundvorrath verſehenes Schiff, auf welchem er mit ſeinen Genoſſen durch die Propontis in's Mittelmeer ſegelte, um die beſchwerliche Fahrt durch die Wüſten und Gebirge Natoliens zu vermeiden. Alſo gelangte er, nicht ohne wiederholte Gefahren, von den aufbrauſenden Wellen verſchlungen zu werden, zur Küſte des alten Phöniciens, ſtieg bei Accon an's Land und eilte mit den Seinigen zu Pferde über dürre Kreidehöhen und durch enge, geſegnete Thäler der geprieſenen Gottesſtadt entgegen. Von den Rittern des Ordens vom Tempel eingeholt, von der Geiſtlichkeit mit Hymnen begrüßt, betrat er Jeruſalem und beſuchte hintereinander die heiligen Oerter, wo Chriſtus geboren, gelehrt, Wunder gethan und gelitten. Ueberall ließ er Spuren königlicher Freigebigkeit zurück. Die Thür der Kirche zum heiligen Kreuze ließ er mit feinem Silber belegen und ſtiftete eine ewige Lampe am heiligen Grabe; Templer und Johanniter prieſen ſeine milde Hand; tauſend Mark Silbers reichte er dieſem ritterlichen Mönchsorden, dem geprieſenſten in der Chriſtenheit, zum Geſchenk.

Alſo weilte Heinrich der Löwe mit ſeinem Gefolge zwei Monate in Jeruſalem, gaſtlich vom Könige Amalrich bewirthet. Dann brach er auf, von Templern geleitet, um Antiochia, die Perle des Orients, zu beſuchen. In Tyrus wurde Biſchof Konrad von Lübeck vom Grafen Günzel von Schwerin beſtattet; in Accon verſchied Abt Berthold von Lüneburg. In Antiochia, wo Fürſt Boemund, der Normanne, den Helden bewirthet hatte, beſtiegen die Wallbrüder die Schiffe und ließen ſich nach Tarſus in Cilicien überſetzen. Dort ſtellten ſich türkiſche Reiter ein, vom Sultan von Iconium geſandt, um den Herzog durch die Wüſte zu führen und gegen Ueberfälle zu ſichern. Drei Tage lang führte die Straße durch eine waſſerloſe Einöde, bis die Wandernden nach Erekli (Heraklea) gelangten, wo ſie vom Sultan von Iconium freundlich empfangen wurden. Dreißig Roſſe mit Goldſätteln ließ er dem Herzoge zum Gaſtgeſchenke vorführen und 1800 Pferde unter deſſen Gefolge vertheilen; Kameele, Leoparden mit deren Wärtern, köſtliche Seidenſtoffe bot er ſeinen abziehenden Gäſten. Es war der Geiſt des Ritterthums auch durch die Wüſten Aſiens gedrungen, und wie die Frankenpilger die Geſetze des Ehrenkampfes, Tur-

niere und Galanterie nach dem Orient übertrugen, ſo lernten ſie großartige Gaſtlichkeit von den Bewohnern Arabiens uud Vorderaſiens.

Von Erekli gelangte der Herzog über Iconium und die Hochſteppe, auf der das Kreuzheer Kaiſer Konrads III. einſt zum größeren Theile vernichtet wurde, nach Nicäa, dann nach Conſtantinopel. Wie früher, ſo nahm auch jetzt Kaiſer Emanuel den hohen Fremden ſeiner Würde gemäß auf und ſandte ihm vierzehn mit ſeltenen Seidenſtoffen beladene Maulthiere in die Herberge. »Aber der Herzog hat ſich gar züchtig und ſchamhaftig ſolches zu nehmen geweigert« und als der Kaiſer in ihn drang, die Geſchenke nicht zu verſchmähen, erbat ſich Heinrich ſtatt ihrer einige jener Reliquien, an denen die Kirchen der griechiſchen Hauptſtadt ſo überreich waren. Von hier aufbrechend, erreichte er ungefährdet die Grenze von Ungarn, deſſen König, Bela, ihm bis nach Oeſtereich das Geleit gab.

Es war im Anfange des Jahres 1173, daß Heinrich der Löwe nach Braunſchweig zurückkehrte. Mit Staunen und heiliger Scheu betrachtete das Volk die vom Herzoge mitgebrachten Reliquien, welche in dem gleich darauf gegründeten Dom zu St. Blaſius niedergelegt wurden *). Er aber dankte Gott für den gnädigen Schutz auf der Fahrt und begrüßte voll Liebe ſeine Mathilde und das nach der Mutter benannte, während der Zeit ſeiner Abweſenheit geborene Töchterlein.

Dieſe Betfahrt Heinrichs des Löwen gab für die geſangreiche Zeit wie für ſpätere Tage einen reichhaltigen Stoff für phantaſtiſche Erzählungen und Dichtungen ab, in welchen der Held des Liedes mit Drachen und Gewürmen kämpft, an den Saracenen ſeine Tapferkeit bewährt, dann in einem Vertrage mit dem Teufel, ähnlich wie jener im Geſange gefeierte Thedel von Walmoden, den ſchlauen »Hellenmor« überliſtet. Noch jetzt iſt »Heinrich der Löwe» eines der beliebteſten und geleſenſten Volksbücher in Deutſchland. Wie man ſich Karl den Großen nicht als den gefeierten Kaiſer der Chriſtenheit denken konnte, ohne ihn für das heilige Grab ſtreiten und über die Zauberkünſte ſeiner, den unheimlichen Mächten ergebenen Widerſacher triumphiren zu laſſen, ſo wurde Herzog Heinrich in den bunten Sagenkreis des Mittelalters hineingezogen und die Erzählung von ſeiner Liebe zu dem Löwen und des edlen Thieres

*) Unter der Regierung von Rudolph Auguſt von Braunſchweig kamen im Jahre 1671 dieſe Heiligthümer, welche aus einem Daumen des Evangeliſten Marcus, aus einem Zahn Johannis des Täufers u. ſ. w. beſtanden, als ein Geſchenk für den Herzog Johann Friedrich nach Hannover.

Treue für den Herrn, dem es das Leben verdankt, wandert noch jetzt von Mund zu Mund. Ein Meiſtergeſang aus dem ſechszehnten Jahrhundert über unſeren Helden möge deshalb hier Raum finden *).

Von Chriſti Geburt eilfhundert und vierzehen Jahr
Herzog Heinrich von Kunig Konrad vertrieben war,
Daß ihm allein belieb Braunſchweig die Stadte.
Nachdem zug er mit ſeim Adel zum heilling Grab.
Sein Weib zuletzt ein halb güldens Ringlein gab,
Das ander Halbtheil er behalten hatte.
Auf dem Meer ihn der Wind verſchlug,
In's Kläber-Meer thät ſich das Schiff einheften;
Ein Greif her in den Luften flug
Und zucht ein Mann aus ſeinem Schiff mit Kräften.

Bald ließ der Fürſt ſich nähen ein
In ein Roßhaut, mit ſeim ſtählen Gewande,
Zu erretten das Leben fein.
Der Greif kam wieder, führt ihn auch zu Lande
Auf ein Hochgebirg in ſein Neſt,
Zur Speis ſein Jungen wieder.
Der alt Greif von dem Neſte floch,
Der Fürſt auszog
Sein Schwert, die Jungen ſchlug zu Tod,
Stieg eilend vom Fels nieder. —

Ging um in dem Holz, fund weder Weg noch Straß,
Wurzel und Kräuter da in ſeinem Hunger aß,
Sah, wie ein Löw mit einem Drachen fachte.
Der Fürſt dem Löwen half und den Drachen erſchlug;
Der Löw darnach mit dem Fürſten im Holze umzug
Kam nimmer von ihm weder Tag noch Nachte.
Das wahrt bis auf das ſiebent Jahr,
Daß er kein Menſchenbilde konnt erſehen,
Der Fürſt wurd hart betrübet gar.
Eins Nachts kam der bös Geiſt, thut zu ihm jehen:
»Herzog Heinrich, auf morgen Tag
»Hat ein ander Hochzeit mit deinem Weibe;
»Heint ich dich wohl heimbringen mag,
»Wo du mein willt ſein mit Seel und mit Leibe.«
Er ſprach: »bringſt du den Löwen und mich
»Schlafend hin vor die Stadte
»Braunſchweig, geſund und ſchadlos fein.

*) Vaterländiſches Archiv, Band III. S. 235 ꝛc.

»So bin ich dein.«
Zu Nacht führt ſie der Teufel beid
Hin ſchlafend alſo ſpatte.

Für die Stadt Braunſchweig der Löw fing zu ſchreien an
Mit lauter Stimm, daß der Herzog erwacht davon.
Der Teufel ſatzt ſie beid in Zoren.
Der Fürſt ging auf die Burg, da man die Hochzeit hat,
Um Herzog Heinrichs Willen ein Trunk er bat;
Ein Scheuren ſchickt ihm die Braut hochgeboren.
Der Fürſt ſein halbes Fingerlein
Ließ heimlich in die gulden Scheuren ſinken,
Schickt der Braut wiederum den Wein;
Die ſah das Ringlein, alsbald ſie thät trinken,
Bei dem der Fürſte wurd erkennt.
Sie umfing ihn, Freud war im ganzen Lande,
Daß der Fürſt kam aus dem Elend,
Und ward Herzog Heinrich der Leu genannte.
Seim Leuen baut er Leuenburg
Zu Gedächtniß der Liebe.
Als nun der Fürſt mit Tod ging ab,
Auf ſeinem Grab
Der Leu blieb liegen bis er ſtarb,
Die Chronika beſchriebe.

Fünftes Kapitel.

Blüthe und Sturz der Macht Heinrichs des Löwen. — Von 1173 bis 1181.

Nach der Rückkehr von Jeruſalem beſchäftigte ſich Heinrich mit Verſchönerung und Erweiterung ſeiner Städte, mit Bauten von prächtigen Gotteshäuſern und der Pflege des Rechts. Das große Sachſenland mit ſeinem ſlaviſchen Zubehör erforderte einen klugen, vorſichtigen Herrn, um vor Beleidigungen benachbarter Großen und vor plötzlich entbrennendem Zwiſt im Innern geſchirmt zu werden. Deshalb hatte er ſich dem Zuge des Kaiſers nicht angeſchloſſen, der abermals mit ungewöhnlicher Macht zur Bekämpfung der lombardiſchen Städte über die Alpen gegangen war. In ihrer Begeiſterung für Freiheit und Unabhängigkeit hatten ſich die lombardiſchen Bürger zu einem großen Bunde vereint, an deſſen Spitze ſich der heilige Vater geſtellt hatte. Es galt, die Frucht jahrelanger An-

ſtrengungen, die unverkürzte Wahl eigener Obrigkeiten, der Gebrauch heimiſcher Rechte gegen Friedrich Barbaroſſa zu vertheidigen, der nicht geſonnen war, ſich mit dem leeren Namen des Königs der Lombardei zu begnügen, ſondern Abgaben einzutreiben, Hofrichter in den Städten einzuſetzen verlangte, wie er es im Reiche gewohnt war. Die früheren Kämpfe in Italien, die immer erneuten Aufſtände der Mailänder, der ſtarre Hochmuth von Kirche und Bürgerſchaft zu Rom hatte eine unbegrenzte Erbitterung in der Bruſt der deutſchen Ritter gegen die Bewohner des Landes jenſeit der Alpen hervorgerufen. Biſchöfe, und Prieſter fochten unter dem Kaiſer zu Roß und im Stahlharniſch und Erzbiſchof Chriſtian von Mainz konnte ſich rühmen, an einem Tage dreißig Gegner mit ſeinem Morgenſtern erſchlagen zu haben. Dagegen war der Bund der Lombarden furchtbar durch Zahl und Rüſtung, durch ſtarke Städte und kühne Hauptleute, durch die Hingebung, mit welcher Papſt Alexander ſich ihm angeſchloſſen, durch die alles opfernde Liebe zur Freiheit. In unbegreiflich kurzer Zeit war durch ihn Aleſſandria erbaut, welches nach dem heiligen Vater benannt wurde. Aus allen Städten hatten ſich die Werkmeiſter dort zuſammengefunden und viele tauſend rüſtige Arme ließen die hohen Mauern und Wälle erſtehen, ehe noch der Kaiſer von dem Geſchehenen in Kenntniß geſetzt war. Dahin war jetzt ſein Ziel. Die Stadt, welche ihm zum Trotz gegründet, nach ſeinem Todfeinde benannt war, ſollte in ihrem Schutt den Bürgern eine bittere Warnung geben, des Reiches Gebot nicht zu verſpotten. Um ſo mehr ſtrengte ſich der Bund der Lombarden an, des Kaiſers Bemühungen zu vereiteln. Aleſſandria widerſtand; ein mailändiſches Entſatzheer beunruhigte die Deutſchen, unermüdlich wirkte Papſt Alexander durch Söldner und den Fluch der Kirche gegen den hohen Kaiſer. So geſchah es, daß im Anfange des Jahres 1176 Friedrich I. ſich nach den ſüdlichen Alpen Tyrols begab, um den mächtigſten Vaſallen des Reiches, Heinrich den Löwen, zu vermögen, mit ſeinen Vaſallen das geſchwächte, entmuthigte Heer der Deutſchen in Italien zu verſtärken.

Bereits ſeit längerer Zeit war die alte Liebe Heinrichs gegen den Kaiſer erkaltet. Umſtände der verſchiedenſten Art hatten dazu mitgewirkt, die beiden Männer einander zu entfremden, welche beide auf gleiche Weiſe nicht frei von Ehrgeiz waren, und ſo lange gleiches Streben ſie einte, mit Freude, dann nicht ohne Bedenklichkeit, endlich mit Argwohn das Wachsthum ihrer gegenſeitigen Häuſer verfolgt hatten. Beſonders mag die nachfolgende Begebenheit auf die Stimmung des Herzogs gegen ſeinen Kaiſer einen lebhaften Einfluß ausgeübt haben. Als Welf VI., der

Oheim Heinrichs, 1167 ſeinen einzigen Sohn verloren, für welchen er raſtlos geſorgt und geſchaffen hatte, gab er das Ringen nach Vergrößerung eines Erbes auf, das nur in der Liebe zu ſeinem Sohne für ihn Bedeutung gehabt hatte. Seitdem füllte ein Schwarm von Gäſten ſein Schloß zu Ravensburg; zu ihm ſtrömten die Ritter Schwabens; keiner, der bei ihm eingetreten, wurde ohne Geſchenk entlaſſen; Abteien und Biſchofsſitze ſegnete ſeine milde Hand; er war der freigebigſte, geprieſenſte Herr in ganz Schwaben und Baiern. Weil ihm zur Beſtreitung der Feſtlichkeiten und Turniere, welche er veranlaßte, der Erbauung von Klöſtern, die er betrieb, oft die laufenden Einkünfte nicht hinreichten, that er Herzog Heinrich dem Löwen den Antrag, gegen Einſetzung in die Erbſchaft ihm eine bedeutende Summe verabfolgen zu laſſen. Der Herzog, in der feſteſten Ueberzeugung, daß der Nachlaß des Oheims auch ohne dieſes Opfer ſein werden müſſe, verwarf den Vorſchlag, und erbittert über dieſe Täuſchung trug Welf VI. ſeinem Neffen, dem Kaiſer, die Erblande in Tuscien, Baiern und Schwaben unter ähnlicher Bedingung an. Friedrich ſäumte nicht, von dieſer Gelegenheit zur Vermehrung ſeiner Hausmacht Gebrauch zu machen, gab dem Welf das Verlangte und wurde von ihn zum alleinigen Erben eingeſetzt.

Seitdem trat Heinrich der Löwe kalt vom Kaiſer zurück, deſſen wachſende Gewalt er mit Mißtrauen und Eiferſucht verfolgte. Kam nun dazu, daß er ſich ungern von Sachſen trennte, daß er eben daſelbſt ſeine Gegenwart wegen der Menge der Feinde für unentbehrlich erachtete, ſo finden wir darin den Grund, aus welchem er Bedenken getragen hatte, mit ſeinem Kaiſer die Reiſe nach dem Süden zu unternehmen.

Unter dieſen Verhältniſſen begab ſich Friedrich zu Heinrich, um deſſen Unterſtützung gegen die Lombarden in Anſpruch zu nehmen. Er ſei durch ſtete Kriege, die er ſeit ſeinen Jünglingsjahren geführt, frühzeitig gealtert, erwiederte der Herzog; er ſei bereit, mit Geld und Gut und Volk ſeiner Pflicht zu genügen, nur ihn ſelbſt möge man mit dem Zumuthen, perſönlich in Italien zu erſcheinen, verſchonen. »Es hat dich Gott im Himmel«, erwiederte hierauf der Kaiſer, »über andere Fürſten »erhoben, daß alle Macht des Reiches allein auf dir beruht. Darum iſt »es billig, daß du, den andern zur Stärke und zum Troſt, mit uns zie»heſt. Sind wir Feind gegen deine Feinde geweſen, ſo mahnen wir dich »jetzt an Eid und Pflicht, und daß du die Ehre des Reiches nicht vergeſ»ſeſt.« — Dennoch konnte der Herzog kalt bleiben, er konnte berechnen, konnte fordern, wo Pflicht und Ehre ihn zum unbedingten Gehorſam aufforderten. Er ſei bereit, erklärte er endlich, dem Willen des Kaiſers

nachzukommen, falls ihm dieſer dafür Goslar mit ſeinen Bergwerken einräume. Das war dem Staufen zu viel! Sollte er die freien Bürger unter einem Herrn ſich beugen laſſen? denſelben Mann, der jetzt, von unbegreiflichem Trotze verblendet, ſeiner Bitten nicht achtete, an Macht und Anſehn mehren? Mit Beſtimmtheit ſchlug er die Forderung ab *). Aber zugleich ergriff es ihn mit entſetzlicher Angſt; er ſah ſein kleines Heer übermannt, vernichtet, die Lombarden ſiegreich, das Reich beſchimpft, den alten Ruhm ſeines Hauſes dahin und vom Gedanken an dieſe Schande überwältigt, warf er ſich — es konnte der hinzuſpringende Heinrich den Verzweifelnden nicht halten — auf die Knie, nannte Heinrich den vielgeliebten Verwandten ſeines Hauſes und beſchwor ihn, in dieſer Noth ihn nicht zu verlaſſen. Die Umſtehenden erblaßten bei dieſem Anblicke; der tief erſchütterte Heinrich neigte ſich zu dem vor ihm knienden Kaiſer der Chriſtenheit, aber ſeine Seele blieb ſtarr **); es konnte keine Thräne den Löwen beugen. »Laß immerhin die Krone da zu deinen Füßen ruhen,« ſoll in dieſem Augenblicke der Truchſeß Jordan gerufen haben, »einſt wird »ſie dein Haupt ſchmücken ***)!« Die Kaiſerin Beatrix aber erhob ſich mit Würde, richtete den Gemahl auf und ſprach: »Stehe auf, Herr, »und gedenke dieſer Stunde, wie Gott ihrer gedenken wird †)!«

---

*) Dux igitur Henricus, utpote solus ad subveniendum imperio hoc tempore potentia et opulentia idoneus, Goslariam, ditissimam Saxoniae civitatem, jure beneficii pro donativo ad hoc expetiit. Caesar autem, tale beneficium sibi invito extorquere ignominiosum existimans, minime consentit. *Otto de St. Blasio* bei Urstisius I. p. 209.

**) Cumque dux adhuc renueret et ad omne obsequium se paratum offerret, se tamen in propria persona venire negaret, imperator, assurgens de solio, utpote quem angustiae tenebant, ad pedes ejus corruit. Dux autem, vehementer deturbatus de re tam inaudita, quod humiliatus in terra jaceret, sub quo curvatur orbis, quantocyus eum a terra levat, nec tamen ejus consensui animum inclinat. *Arnoldi Lubecensis* chronicon lib. II. cap. 15.

***) Quod (das Knien) recusante duce, familiarium ejus unus, nomine Jordanus, dicit: »permitte, domine, ut corona imperialis veniat ad pedes »tuos, veniet et ad caput tuum.« *Chronicon* de gestis Germanorum. II, 155.

†) Sed imperatrix imperatorem levavit, dicens: »Surge, mi Domine! me»mor esto casus hujus et memor sit Deus.« *Alberti Stadensis* chron. p. 195.

Die von einzelnen Chroniſten gemachte Beſchuldigung, daß Heinrich durch das Gold der Mailänder beſtochen ſei, dem Kaiſer jede Hülfe abzuſchlagen, verträgt ſich ſo wenig mit dem Character des Welfen, daß ſie keine Widerlegung verdient. Begründeter dürfte die Anſicht erſcheinen, daß, außer den oben angeführten Gründen, die Scheu vor Alexander dem geiſtlichen Oberhaupte der Chriſtenheit, welcher an der Spitze des Lombardenbundes ſtand, den Herzog abhielt, die Bitte des Kaiſers zu gewähren.

Hiermit war der Bruch zwiſchen den Häuſern der Welfen und Staufen unheilbar erfolgt. »Weh, daß der Herzog nicht ſein Roß erſchlug, »das ihn von dannen trug, ehe er dem Kaiſer gewährt hatte!« ruft im Schmerz ein ſächſiſcher Chroniſt *). Heinrich der Löwe war zu einer ungewöhnlichen Höhe geſtiegen; das Gefühl der Macht, das bisherige Glück verblendete ihn, er begriff ſeine Stellung nicht mehr, und im Uebermuth ſtieß er den von ſich, dem er einen großen Theil ſeiner Erhebung verdankte, verachtete des Reiches Gebot, verſchmähte des Freundes Bitte. Es konnte nicht anders kommen, ſein Sturz mußte erfolgen!

Verſtärkt durch die Erzbiſchöfe von Cöln und Trier und viele Edle des Reiches wandte ſich der Kaiſer nach Italien zurück. In dem nämlichen Jahre (1176) erfolgte die denkwürdige Schlacht bei Lignano. Schon wähnten die Deutſchen, trotz der Uebermacht der Lombarden, den Sieg erfochten, als die Todesſchaar der Mailänder, geführt von Alberto Giuſſano, ſich auf die vom Kampfe Ermatteten warf, des Kaiſers Bannerträger niederhieb, ihn ſelbſt vom Roſſe ſtürzte. Die zerſtreuten, noch mit der Verfolgung begriffenen, Deutſchen vermochten ſich nicht wieder zu ſammeln; die Kunde, daß der Barbaroſſa gefallen, lähmte ihren Muth. Viele von ihnen erlagen, viele verſchlang der Ticino; andere, unter ihnen Herzog Berthold von Zähringen, geriethen in Gefangenſchaft. Als ſchon die Kaiſerin Beatrix Wittwentrauer angelegt hatte, erſchien Friedrich vor ſeinen überraſchten Rittern in Pavia. Im folgenden Jahre (1177) ſchloß er zu Venedig durch die Vermittelung von Papſt Alexander III. einen Frieden mit den Lombarden. Hiermit war das mühevolle Ringen Friedrichs I. und ſeines Vorgängers, Konrads III., zum großen Theile vereitelt; die Lombarden rühmten ſich laut der erſtrittenen Freiheit. Der Kaiſer trug ſeinen Schmerz wie ein Mann; aber dürfen wir ihn ſchelten, wenn in Erinnerung des Tages, an welchem er vergeblich zu Heinrich gefleht hatte, der Zorn ſich auf ſeinen Wangen malte? Wenn er der Treuloſigkeit des Freundes allein die Schuld ſeiner Niederlage beimaß und den Einflüſterungen der vielen erbitterten Feinde Heinrichs, beſonders der Biſchöfe, nicht mehr ſein Ohr verſchloß?

Noch war Heinrich der Löwe mit der Belagerung von Demmin beſchäftigt, als ihm angeſagt wurde, daß Biſchof Ulrich von Halberſtadt ſeine Erblande bekriege. Noch an dem nämlichen Tage nahm der Herzog

---

*) We deme roſſe, dat van dar truk,
Den forſten, dat he dat nicht erſluk!
Chron. rhythm. p. 53.

Abſchied vom Markgrafen Otto von Brandenburg, mit welchem er gemeinſchaftlich gegen die Slaven um die Peene geſtritten hatte, und ſchlug den Weg nach der Elbe ein. Es ſagte ihm das Vorgefühl, daß eine harte Zeit für ihn beginnen werde; er verhehlte ſich nicht, daß der Biſchof von Halberſtadt nicht wagen könne, alſo gegen ihn aufzutreten, falls er nicht an den mächtigſten Fürſten des Reiches, vielleicht an dem Kaiſer ſelbſt, einen ſichern Rückhalt gefunden hätte. Heinrich hatte ſich nicht getäuſcht. Mit dem Biſchofe von Halberſtadt ſtanden die Markgrafen Otto von Meißen und Dietrich von Landsberg und der Landgraf Ludwig von Thüringen; Erzbiſchof Philipp von Cöln durchſchwärmte mit geworbenen Haufen ganz Weſtphalen bis vor Hameln und ſchonte weder der Kirchen, noch Klöſter. Eben jetzt, es war im Herbſte des Jahres 118, kehrte Kaiſer Friedrich I über Burgund in's Reich zurück. Als er Speier erreicht hatte, traf er daſelbſt den Herzog von Sachſen, welcher um die Schlichtung ſeiner Fehde mit Cöln und Halberſtadt vermöge eines richterlichen Spruches bat. Es mochte Heinrich erwartet haben, daß der Kaiſer auf der Stelle die widerrechtlich in Sachſen eingefallenen Fürſten als Brecher des Landfriedens ſtrafen werde. Als dieſes nicht der Fall war, als vielmehr ein Tag zu Worms anberaumt wurde, auf welchem ſich Heinrich gegen die Anklagen ſeiner Widerſacher reinigen ſolle, da erkannte er, daß ſich der Kaiſer völlig von ihm abgewendet habe, daß von dem Grollenden kein billiger Spruch zu erwarten ſtehe, und ohne Rückſicht auf die an ihn ergangene Vorladung nach Worms zu nehmen, erſchien er auch nicht auf dem zu Magdeburg angeſagten Tage. An dem letzteren Orte erbot ſich ſogar Markgraf Dietrich von Landsberg, in deſſen Gebiet, ſo wie in den Erzſprengel Magdeburg, auf Anreizung der ſächſiſchen Vaſallen in Obotritien die Slaven eingefallen waren, durch das Ordal des Zweikampfs zu erhärten, daß Heinrich der Löwe verrätheriſch gegen Kaiſer und Reich gehandelt habe. Noch rüſtete ſich der Herzog, um dem gegen ihn anziehenden Sturme männlich zu begegnen, als Biſchof Ulrich von Halberſtandt den Bann der Kirche auf ihn ſchleuderte. Die Thüren der Gotteshäuſer ſchloſſen ſich, wo der Gebannte erſchien, die Glocken ſchwiegen, mit leiſer Stimme wurde die Meſſe geſungen, der Todte ohne Geſang und prieſterliches Gefolge beſtattet, das Kind trat ohne die Weihe des Chriſtenthums in's Leben. Es ſollte der Zorn des Ewigen auf einem Volke und Lande ruhen, welches ſich von dem Verfluchten, aus der Gemeinſchaft der Kirche Ausgeſtoßenen, nicht losſage.

In dieſer Noth erwartete Heinrich alles von einem Zwiegeſpräche mit dem Kaiſer; er konnte es nicht glauben, daß die alte Liebe in der

Bruſt des Freundes ſo völlig verglommen ſei, daß nicht durch perſönliches Begegnen der Zwiſt vertragen werden könne; er wähnte, daß des Kaiſers Groll nur durch die Fürſten hervorgerufen ſei, daß, wenn dieſe ſein Herz nicht umſtrickten, es wieder für den ehemaligen Freund gewonnen werden könne. In ſolcher Hoffnung ſchickte er Boten nach Magdeburg und ließ um Beſtimmung von Ort und Zeit anhalten, in welcher er mit dem Kaiſer reden könne. Gnädig bewilligte dieſer des Herzogs Geſuch, und in Neuhaldensleben trafen ſich der Welfe und Staufe. Es erſcheint als keine unbillige Forderung, wenn der letztere von ſeinem Gegner eine Buße von 5000 Mark wegen der Beleidigung kaiſerlicher Würde verlangte und ſich dagegen erbot, die Vermittelung für den Herzog von Sachſen und Baiern bei den Fürſten zu übernehmen. Aber Heinrich glaubte in dieſem Anſinnen eine bittere Kränkung zu erkennen, und zu dem äußerſten bereit, ehe er ſich durch Zahlung einer Buße vor Reich und Fürſten als ſchuldig bekenne, verließ er den Ort der Zuſammenkunft und begab ſich nach Braunſchweig. Ein dritter Reichstag wurde im September 1179 nach Goslar ausgeſchrieben, und als auch hier der Herzog nicht erſchien, frug der Kaiſer bei den Fürſten an, welcher Spruch deſſen warte, der einer dreimaligen Vorladung nicht Folge geleiſtet habe? Es verdiene der Welfe des Reiches Acht und die Beraubung alles deſſen, was er vom Reiche zu Lehen beſitze, lautete die Antwort. Dennoch richtete Friedrich noch nicht, ſondern gab gern den Bitten einiger Freunde des Bedrängten nach, einen vierten Gerichtstag anzuberaumen, damit der Beklagte ſich vor ſeinem Richter verantworte. Aber auch in Würzburg harrten die Fürſten vergebens auf den Vorgeladenen und ſo wurde eben daſelbſt im Jahre 1180 die Acht des Reiches über Heinrich den Löwen ausgeſprochen.

In Folge dieſes Urtheils wurde der Herzog ſeiner Lehen wie ſeiner Erbgüter verluſtig erklärt*); er war jeglichen Schutzes beraubt; ihn durfte erſchlagen, wer die Gewalt beſaß. Hiermit ging das große Nationalherzogthum Sachſen zu Grunde, welches zu ſchmälern lange und vergeblich die Kaiſer geſtrebt hatten. Die Länder zwiſchen Weſer und Rhein wurden dem Erzbiſchofe von Cöln und dem Biſchofe von Paderborn zugetheilt; die Erzbiſchöfe von Bremen und Magdeburg, die Biſchöfe von Minden, Hildesheim, Verden und Halberſtadt zogen die an Heinrich verliehenen Lehen ein und ſuchten ſich auf Koſten des Geächteten zu bereichern. Das ſolchergeſtalt geſchwächte Herzogthum Sachſen wurde an Bernhard von Anhalt, Sohn

*) Reus majestatis adjudicatur, praeterea omnis haereditas ejus et omnia beneficia abjudicantur. *Annales Bosovienses,* p. 1019.

des Markgrafen Albrecht des Bären, Großſohn der billingiſchen Eilike übertragen, das Herzogthum Baiern, über welches die Welfen ſeit 111 Jahren geherrſcht hatten, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verliehen.

Sobald der Spruch des Kaiſers bekannt geworden war, ſetzten ſich alle Feinde Heinrichs in Bewegung. Sie, die in früheren Tagen ein drohender Blick des Fürſten zurückgeſcheucht hatte, fühlten ſich jetzt ſtark genug, ſich auf den mit dem Fluche der Kirche beladenen, geächteten Helden zu ſtürzen. Mit Knechten vom Rhein und aus den Niederlanden drang Philipp von Cöln in Weſtphalen vor; ſein Haufen brannte, raubte, nahm den Schmuck von den Altären, ſchonte der geweihten Kloſterjungfrauen nicht und ſuchte bei Leichen nach vergrabenen Schätzen. Erzbiſchof Wigmann von Magdeburg zog mit den Vaſallen ſeines Stifts, mit Landgraf Ludwig von Thüringen, dem die oberſächſiſchen Fürſten folgten und Markgraf Dietrich von Landsberg vor die Feſte Neuhaldensleben; als auch der ſchreckliche Philipp von Cöln ſich mit acht Grafen und 4000 Knechten mit ihm vereinigt, zählte das Heer 1500 geharniſchte Ritter*). Dennoch ſchlug Graf Bernhard von Lippe, der Freund Heinrichs die Stürmenden zurück. Aber bei einer zweiten Belagerung von 81 Tagen, bei welcher die Fürſten die Ohre dergeſtalt abgedämmt hatten, daß das Waſſer die Straßen des Städtchens hoch überſchwemmte und nur von den Dächern herab die Bürger den Kampf noch fortſetzen konnten, trieb Noth die entſchloſſenen Vertheidiger zur Verzweiflung. Auf Nachen mußten ſie zum Gotteshauſe fahren; den Todten konnte die letzte Ruhe in geweihter Erde nicht gegeben werden, ſondern ſie mußten auf Balken in der Kirche niedergelegt werden**).

*) Sich, wer komet darher gevaren?
Sin banner ſwebet alſe eyn arn (Adler)
Wit, mit eynen ſwarten crüze;
He is eyn eyn Rynner (Rheinländer) unn nicht eyn Prüſe,
To Colne is her eyn bishop genant.
Wat deit he hir an Saſſenlant?
Or ſchal duncket mek ſo wide;
Ek ſe wol, dar komen mede
Varen de Borgonier
Unde mannich werde Frantzoſer.

Chron. rhythm. p. 58.

**) Tunc milites et cives, tectis omnium domorum suarum avulsis, in trabibus ipsis mansiones et receptacula cibariorum faciebant. Denique tanta inundatione afflicti sunt, ut nullius defuncti corpus terrae commendari posset, sed, imposito navi, navigio peterent ecclesiam, super cujus trabes corpora defunctorum jaciebant. *Annales Bosovienses*, p. 1021.

So ergab ſich endlich die Feſte gegen die Bedingung des freien Abzuges der Beſatzung.

Jetzt brach auch Heinrich der Löwe vor. Das verhaßte Goslar ſollte die Theilnahme am Bunde ſeiner Feinde büßen. Aber der entſcheidende Schlag mißglückte und Heinrich zog, nachdem er die kaiſerlichen Hüttenwerke rings um die Stadt zerſtört hatte, ſtolz vor den Mauern vorüber *), überſtieg den Harz, brannte Mühlhauſen und Nordhauſen, die Kaiſerſtädte, nieder und verheerte voll Rache die Dörfer und Weiler der goldenen Aue. Ihm entgegen der Landgraf Ludwig von Thüringen mit ſeinem Bruder Hermann; auch Bernhard, der neue Herzog von Sachſen, eilte herbei. Aber im Kampfe bei Weißenſee erlagen die Verbündeten vor dem Zorn des Löwen, welcher ſich des Landgrafen und ſeines Bruders bemächtigte und mit 400 Gefangenen nach Braunſchweig zurückkehrte. Die Freude über dieſen Sieg trübte der Bann der Kirche, welcher auf ihm ruhte; kein Altar konnte dem Geängſtigten Segen ſpenden, kein Prieſter Gnade verheißen. So wagte er das Letzte, warf ſich zu den Füßen des Biſchofs von Halberſtadt und flehte um Abſolution. Biſchof Ulrich nahm den Fluch von ihm, aber ſein Herz blieb dem Welfen abgewandt und unmittelbar darauf, nachdem er ihn in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufgenommen hatte, ſetzte er ſeine Einfälle in Heinrichs Erblande wieder fort. Dieſer glaubte jedoch, ehe er ſich an dem Biſchofe räche, die von Philipp von Cöln gewonnenen, in Weſtphalen aufgeſtandenen Großen züchtigen zu müſſen. Mit dem Grafen Adolph II. von Schaumburg-Holſtein, Bernhard von Ratzeburg, Günzel von Schwerin, Bernhard von Welpe, Konrad von Lauenrode und den Gebrüdern Ludolph und Wulbrand von Halbermund, den einzigen ſeiner größeren Vaſallen, welche von der Treue gegen ihren Lehensherrn nicht gelaſſen hatten, ſtieß er auf dem Hallerfelde bei Osnabrück auf die Grafen Simon von Tecklenburg, Hermann von Ravensberg, Heinrich von Arnsberg und Wedekind von Schwalenberg, ſchlug die Gegner auf's Haupt**) und führte den Grafen von Tecklenburg, welchen er gefangen, in Ketten mit ſich fort. Keiner hatte, außer dem Herzoge, geſtritten, wie Graf Adolph II.; ihm und ſeinen Holſteinern verdankte man den blutig errungenen Sieg; dennoch drang Heinrich darauf, daß der Graf,

---

*) He trockede mit groten ſchalle,
Mit pipen, baſunen, de man dar horte.
Chron rythm. p. 59.

**) Der hertzog erzeiget ſich als ein Lew, ſo brüllet und fras er um ſich, daß jederman für im grawet. Bünting, Blatt 72.

gleich wie die übrigen Lehensmänner gethan hatten, die im Streite gemachten Gefangenen ihm überlaſſe. Dieſe Forderung erachtete Adolph für unbillig und als Günzel von Schwerin und Konrad von Lauenrode ihn mit bittern Worten lieblos und eigennützig ſchalten und ſeine Treue in Zweifel zu ziehen wagten, erwiederte er: »Ich habe beim Herzoge ein ewiges Pfand der Treue und das iſt mein Vater, der ſich für ſeinen Herrn hat erſchlagen laſſen; gebe ich aber die Gefangenen hin, welche ich mir erſtritten, ſo bin ich völlig habelos, denn ich habe Gut und Land daran geſetzt, um mich für den Herzog zu rüſten.« Traurig verließ er das Heer Heinrichs und eilte nach Holſtein zurück. Die Strenge ſeines Herrn, der Freunde Schelten hatte ihn tief gekränkt; er glaubte, einem Manne nicht fürder dienen zu können, der ſeine Ehre geſchmälert hatte, und ſo ſagte er ſich los von der Pflicht als Vaſall und rüſtete ſich gegen den, unter deſſen Augen er zuerſt Kampf und Sieg gelernt hatte.

Von Weſtphalen wandte ſich Heinrich mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit gegen den Biſchof von Halberſtadt. Weder die neuaufgeführten Schlöſſer Ulrichs, noch die Stiftsmannen konnten ihn aufhalten. Mit den Geſchlagenen drang er in die Stadt ein. Gewaffnete und Wehrloſe fielen unter den Streichen der Braunſchweiger, die, nachdem ſie ſich an der Plünderung geſättigt hatten, Fackeln in die Gebäude ſchleuderten. Mit unwiderſtehlicher Gewalt fraß die Flamme von Straße zu Straße; es war keine Rettung möglich, weil faſt alle Gebäude von Holz aufgeführt waren. Ueber die hohe Stiftskirche ſchlug die Lohe zuſammen; mehr als tauſend Menſchen, welche ſich in das Heiligthum geflüchtet hatten, wurden unter dem einſtürzenden Gemäuer begraben. Kein Kloſter, keine Kirche blieb verſchont. Inmitten dieſer gräßlichen Verheerung drangen die Sieger in den Petershof — die biſchöfliche Burg — ein. Da ſahen ſie, von den Flammen umſpielt, den alten Biſchof ſtehen; ſein ſchneeweißes Haar war halb verſengt; wie eine übermenſchliche Erſcheinung ſtand er in der Gluth, das Heiligthum von St. Stephan hoch in der Hand haltend. So wurde er ergriffen und nach Braunſchweig abgeführt. Heinrich der Löwe jammerte über die geſchehene Verwüſtung; er konnte ſich der Thränen nicht enthalten und vom Pferde ſteigend gelobte er, zur Büßung ſeiner Sünden auf der Brandſtätte der heiligen Jungfrau eine Kirche zu erbauen. Klagend empfing Mathilde den Biſchof, flehte bei ihm für ihren Heinrich um Vergebung und beſchenkte den Prieſter mit neuen Gewändern. Sodann wurde Ulrich, weil man ihn in Braunſchweig nicht für geborgen hielt, nach Erteneburg geleitet.

Ueberzeugt, daß er gezwungen ſei, vor ſeinen mächtigen Feinden die

ſüdlichen Erblande aufzugeben, und daß er nur am rechten Ufer der Elbe auf eine ernſte Gegenwehr denken könne, zog ſich der Herzog nach Lüneburg zurück, wo er nach einem Verweiſe, den Krummſtab mit dem Schwerte vertauſcht zu haben, dem Biſchofe Ulrich die Freiheit ſchenkte. Dann begab er ſich nach Holſtein, nahm Ploen, belagerte Segeberg, bis ſich die Beſatzung wegen Mangels an Waſſer ergab. So wurde Graf Adolph aus ſeinem holſteiniſchen Lande vertrieben; mit der Mutter, welche lange den Widerſtand ſeiner Vaſallen betrieben hatte, entwich er nach Schaumburg und begann von hier eine bittere Fehde gegen den Grafen Konrad von Lauenrode.

Die Niederlage der weſtphäliſchen Grafen auf dem Hallerfelde, der Brand von Halberſtadt, das Unvermögen des neuernannten Herzogs von Sachſen, gegen den Welfen die Acht zu vollziehen, bewog endlich den Kaiſer, mit der Ritterſchaft des Reiches gegen die Erblande Heinrichs aufzubrechen. Es war im Sommer des Jahres 1181. Die Gegenwart des Reichsoberhauptes entſchied die ſächſiſchen Vaſallen Heinrichs zum offenen Abfall *). Schloß Lichtenberg bei Goslar wurde genommen; es fielen die Heimenburg, Reinſtein (Regenſtein), Staufenburg, Herzberg und die bei Staklenberg gelegene Feſte Lauenburg. Die Grafen von Scharzfels, Hohnſtein und Peina traten zum Kaiſer über, welcher, ſeinen Gegner um ſo ſicherer zu zügeln, die Harzburg wieder aufführte **) und die Burg Biſchofsheim (der ſpätere Langenſtein im Halberſtädtiſchen) erbaute. Während dann die Erzbiſchöfe von Cöln und Trier, die Biſchöfe von Münſter, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück, in Begleitung des Abtes von Corvey, ſich vor Braunſchweig lagerten, um die Stadt zur Ergebung zu zwingen und Ulrich von Halberſtadt Blankenburg eingeſchloſſen hielt, folgte Friedrich I. mit ſeinem Heere dem Herzoge nach der Elbe.

Das harte Mißgeſchick, welches ihn verfolgte, hatte in der Seele Heinrichs einen Argwohn gegen ſeine Freunde hervorgerufen, von welchem ſich in dem früheren Leben des Helden keine Spur findet. Verlaſſen von denen, die er bereichert, mit denen er ſo häufig im Kampfe wider die Obotriten muthig dem Tode entgegengeblickt hatte, verfolgt von Männern,

---

*) Repentina calamitate vir, quo nihil habuit Germania clarius, subito circumventus fraude suorum, quorum fidei tam castella quam munitiones suas commiserat, absque obsidione, sine congressione, singulis quaque decedentibus, ingentibus oppiis brevi privatur. *Chron. Sampetrinum Erfurtense*, Meneken III. p. 22».

**) Seit dieſer Zeit wurde die Harzburg eine Reichsburg, mit welcher damals die Grafen von Weldenberg belohnt wurden. Delius, Geſch. der Harzburg, S. 121.

die nur auf ſeine Blicke zu achten gewohnt geweſen waren und die ſich jetzt gierig auf den Beſitz des Geächteten warfen, erloſch in ihm der Glaube an die Treue der Menſchen, und mißtrauiſch ſah er auf die kleine Zahl derer, die ihn im Unglücke nicht verlaſſen. Aus dieſem Grunde hatte er in Adolph von Holſtein einen treuen Gefährten eingebüßt; eben deshalb führte er jetzt die Seinigen gegen Ratzeburg, weil Graf Bernhard ihm ohne Urſache des Einverſtändniſſes mit dem Feinde verdächtig ſchien. Die Bürger von Lübeck boten Schiffe und Sturmzeug, um die auf kleiner Inſel im See gebaute Burg zu gewinnen. Vor der Einnahme entwich Graf Bernhard nach Gadebuſch; als er auch hier ſich bedroht ſah, eilte er zum Herzoge Bernhard von Sachſen.

Mit den Reichsfürſten war Kaiſer Friedrich I. über die Haide nach Lüneburg gezogen. Das dortige Bergſchloß, von wo Landgraf Ludwig von Thüringen nach Segeberg gebracht worden war, ſpottete des Angriffs. Ohne ſich bei der Belagerung dieſer einzigen Feſte aufzuhalten, ließ der Kaiſer den Herzog Bernhard von Sachſen in Bardewik zurück und bewegte ſich in Begleitung des Erzbiſchofs Wigmann von Magdeburg, der Aebte von Fulda, Corvey und Hersfeld, des Markgrafen Otto von Meißen und ſeiner Ritter aus Schwaben und Baiern gegen die Elbe. Feſt entſchloſſen, ſein Nordalbingien zu ſchützen, hatte Heinrich der Löwe die Bürger von Lübeck zur Treue ermuntert, die Stadt mit allem Nothbedarf zur Ertragung einer Belagerung verſehen, Söldner hineingeworfen, Mauern und Thürme verſtärkt. Von hier eilte er über Ratzeburg nach dem Süden, um dem Kaiſer den Uebergang über die Elbe zu wehren. Kaum in Erteneburg angelangt, erfuhr er, wie die Beſatzung von Ratzeburg, treu ihrem vertriebenen Grafen Bernhard anhängend, die herzoglichen Diener verjagt, die Thore geſchloſſen habe. Da flammte das Verlangen nach Rache im Herzen Heinrichs auf, aber er war zur Züchtigung zu ſchwach, der Kaiſer ſtand ihm drohend gegenüber, um ihn ſchmolz die Schaar der Getreuen, es ſchlich ſich einer nach dem andern aus der Nähe des Geächteten hinweg; nur wenige Ritter dachten großherzig genug, um von dem Unglücklichen nicht zu laſſen. Noch verzweifelte Heinrich nicht; ihn ſollte das Jahrhundert nicht der Feigheit beſchuldigen, und ſo fuhr er, nachdem er das unhaltbare Erteneburg den Flammen übergeben hatte, auf einem kleinen Nachen die Elbe hinab und gelangte alſo nach Stade.

Ungeſäumt war der Kaiſer, ſobald ſein Gegner die Vertheidigung der Elbe aufgegeben hatte, über dieſen Strom gezogen und hatte ſich vor Lübeck gelagert. Die Grafen Simon von Tecklenburg, früher Heinrichs Todfeind, jetzt ſein Genoſſe in der Noth, Bernhard von Oldenburg, Mar=

quard von Ploen und der bis zum Tode getreue Bernhard von Welpe ſtanden an der Spitze der Ritter und der ſtarken Bürgerſchaft, bereit, durch männliche Vertheidigung das ihrem Herrn gegebene Wort zu ehren. Um ſo vorſichtiger begann der Kaiſer die Belagerung. König Waldemar von Dänemark, früher im Bunde mit Heinrich, wandte ſich dem Sieger zu, erſchien im Lager vor Lübeck, gelobte Hülfe gegen die Stadt und einte ſich eng mit dem Hauſe der Staufen, indem er ſeine Tochter mit Friedrich von Schwaben, dem Sohne des Kaiſers, verlobte. Auch Bogislaus von Pommern vergaß der beſchworenen Einigung; er konnte dem Anerbieten des Kaiſers, zum Herzoge über ſein Land ernannt zu werden, nicht widerſtehen und ſagte ſich von Heinrich los. Durch Waldemar von der See abgeſchnitten, vom Kaiſer von der Landſeite bedrängt, fühlten die Lübecker, daß ſie den doppelten Angriffen würden unterliegen müſſen. Deshalb ging der Biſchof der Stadt im Namen der Bürger in's Lager Friedrichs und bat um Vergünſtigung, bei Heinrich in Stade anfragen zu dürfen, ob Entſatz zu erwarten ſtehe; werde eine verneinende Antwort zu Theil, ſo ſei man bereit, ſich dem Reichsoberhaupte zu unterwerfen. Friedrich gewährte das Erbetene; Männer aus Lübeck eilten nach Stade; aber Heinrich konnte ſie nicht tröſten; er rieth ihnen, die Thore zu erſchließen, ehe die Mauern mit Gewalt erſtiegen würden. So geſchah es. In Lübeck hielt der Kaiſer ſeinen Einzug, gab dem Grafen Adolph von Holſtein ſein entriſſenes Land zurück und ſchenkte ihm überdies die Hälfte des Zolles von Lübeck, welche Stadt für reichsfrei erklärt und mit dem Stadtrechte von Soeſt begabt wurde.

Nicht auf Stade führte der Kaiſer von Lübeck ſein ſiegreiches Heer, ſondern zurück nach Lüneburg. Dort wohnte Mathilde, die Herzogin, auf dem Bergſchloſſe; fiel dieſes, war endlich auch Braunſchweig genommen, ſo ſchien Heinrich der Löwe unerrettbar verloren, und er mußte ſich von ſelbſt zur Räumung Stade's bequemen. Das fühlte der Verfolgte, und von leiſer Hoffnung beſeelt, daß der Kaiſer in ihm den Unglücklichen ehren, daß er in dem Kaiſer einen gnädigeren Herrn finden werde, als auf dem Tage zu Speier, daß die Liebe der alten, beſſeren Zeit wieder in die Bruſt des Gegners zurückkehren könne, bat er von Stade aus um ſicheres Geleit, damit er zum Kaiſer reden könne. Unter dem Schutze ſchwäbiſcher Ritter verließ der Geächtete ſeine Feſte. »Sonſt war es anders!« rief er voll tiefen Schmerzes, »ſonſt pflegte ich Geleit in dieſem Lande zu geben und muß es nun erbitten!« Den Kaiſer zu verſöhnen, hatte er den Landgrafen Ludwig von Thüringen, ſo wie deſſen Bruder Hermann, der Haft entlaſſen. Es war jedoch zu ſpät, daß er ſich vor dem beugte, dem von

Gott die Gewalt über ihn verliehen war. Zwiſchen Bardewik und Artlenburg ſprach er den Kaiſer. Friedrich I. zeigte ſich ernſt und ſtrenge. Hätte er den Jugendfreund an ſein Herz ſchließen wollen und den Trotz verzeihen, mit dem er ihn gekränkt, er hätte es nicht geburft, denn ihn bewachten die Augen der Reichsfürſten, durch deren Hülfe er den Leo bezwungen, und die jetzt auf die letzte Theilung des Beſitzthums des Verfolgten hofften. Deshalb beſtimmte er ihm einen Tag zu Quedlinburg, wo ein Fürſtengericht über ihn entſcheiden ſolle. Weil aber hier die Bitterkeit, mit welcher Herzog Bernhard von Sachſen gegen Heinrich auftrat, jeden Spruch lähmte, wurde auf die Mitte des November 1181 ein zweiter Tag nach Erfurt ausgeſchrieben. Schon waren beide Herzogthümer dem Hauſe der Welfen entriſſen; Erzbiſchof Siegfried von Bremen hatte ſich in den Beſitz von Stade geſetzt; Graf Adolph II. war mit Holſtein, Graf Bernhard mit Ratzeburg belehnt; die obotritiſchen Lande waren unter die Herrſchaft ihrer einheimiſchen Fürſten zurückgekehrt; Weſtphalen wurde mit herzoglicher Gewalt vom Erzbiſchofe von Cöln beherrſcht, die Biſchöfe hatten die nächſten Grenzländer beſetzt und die an Heinrich verliehenen Lehen eingezogen. Nur für den Beſitz ſeiner Erbgüter Braunſchweig und Lüneburg konnte er noch hoffen; denn auch ihrer war er durch die Reichsacht verluſtig erklärt. Alſo begab er ſich nach Erfurt.

Der alte Stolz des Löwen war hin, ſeine Kraft gebrochen und von Schmerz überwältigt, warf er ſich zu des Kaiſers Füßen und flehte um Gnade. Wer hätte da nicht jenes Tages in den Alpen von Tyrol gedacht, da Friedrich ſich vor dem Vaſallen demüthigte, der ſtarre Herzog den Kaiſer vor ſich knieen ließ, und Truchſeß Jordan den Gebeugten verhöhnte? Aber den edlen Staufen erfaßte Weh über des Freundes Noth; ihm traten die Tage des Glücks vor Augen, da er ohne Heinrich nicht ſtritt und Heinrich ihn auf der Tiberbrücke zu Rom mit dem Schilde geſchirmt und er ihm dafür ewigen Dank zugeſagt. Deshalb hob er den Knieenden auf, küßte ihn und weinte heiße Thränen über die gebrochene Freundſchaft. Aber Friedrich hatte mit der Fürſten Willen den Herzog abgeſetzt und geächtet; er konnte ihn ohne der Fürſten Gericht nicht wieder begaben und von der Acht frei ſprechen. Doch tröſtete er den Bekümmerten; er möge nicht verzagen, ſondern ſich in den Spruch ergeben; nur ſo könnten die Herzen der Fürſten zur Milderung geſtimmt werden, daß nicht alles verloren gehe. Da erging der Beſcheid des Gerichts, daß Heinrich der Löwe, einſtiger Herzog zu Sachſen und Baiern, auf drei Jahre das Reich meiden und vor dieſer Friſt nicht ohne Einwilligung des Kaiſers zurückkehren ſolle, daß ihm dagegen die Ausſicht verbleibe, nach der Erfüllung dieſer

Bedingungen in ſeine Erblande Braunſchweig und Lüneburg wieder einge=ſetzt zu werden.

Heinrich ſchwur. Voll Gram verließ er Erfurt und wurde als ein Unbekannter, von nur geringem Geſinde begleitet, im Kloſter Volkerode beherbergt. Am Abend des folgenden Tages langte er in Poelde an, deſſen Abt den hohen Gaſt wohl erkannte, aber weil er dem Biſchofe von Mainz ergeben war, ſich weigerte, mit ihm an einem Tiſche zu ſitzen. Von hier begab ſich Heinrich nach Eimbeck, wo ihm die Gräfin von Daſſel heimlich Unterhalt gewährte; dort ſtieß auch Mathilde mit ihren Kindern zu ihm. So gelangte der Unglückliche über Schloß Ottenſtein an der Weſer, wo der Graf von Everſtein ſeinem einſt ſo mächtigen Gebieter ver=ſtohlen die Aufnahme geſtattete, nach Bremen, wo er um die Oſterzeit 1182 mit Weib und Kind die geliebte Heimath verließ, und ſich zu ſeinem Schwiegervater, König Heinrich II. von England, begab.

So ging in kurzer Zeit verloren, was durch die Liſt von Welf von Baiern, durch die Thätigkeit Lothars II., die Ausdauer Heinrichs des Schwarzen, die Tapferkeit Heinrichs des Stolzen, das planmäßige Ringen Heinrichs des Löwen für das Haus der Welfen in Sorge und Kämpfen erſtrebt war. Es ging verloren, weil ſein Beſitzer der Pflicht gegen das Reich, der Treue gegen den Kaiſer nicht eingedenk war, weil Stolz und Hochmuth ſeine Seele blendeten, weil er vergaß, daß der deutſche Fürſt nur in und mit dem deutſchen Reiche groß ſein könne. Daß aber die Stammlande Braunſchweig und Lüneburg im Laufe der Jahrhunderte den Mittelpunct königlicher Beſitzungen abgeben, daß die Enkel Heinrichs des Löwen die Kronen von zwei europäiſchen Reichen tragen würden, während der kühne Ahnherr im Streben nach unbeſchränkter Herzogsgewalt zu Grunde ging — wer hätte es ahnen können, als Heinrich den Tag zu Erfurt verließ?

Sechstes Kapitel.

Heinrich der Löwe nach ſeinem Sturze. — Die Geſchichte ſeiner Söhne.

Sobald Herzog Heinrich Sachſen verlaſſen, offenbarte ſich, wie nur ſeine Perſönlichkeit den Frieden im Lande aufrecht zu erhalten, die wider=

ſtrebenden Großen zur Beobachtung ihrer Verpflichtungen zu zwingen im Stande geweſen war. Umſonſt beſtrebte ſich Bernhard von Anhalt, ſein herzogliches Anſehen geltend zu machen; ſaumſelig und verdroſſen kamen die Dynaſten ſeinem Gebote nach. Es war eine trübe Zeit; Geſetz und Sitte wurden hintangeſetzt. Der Vorladung Bernhards an alle Ritter und Mannen, in Erteneburg vor ihm zu erſcheinen, und ihre Lehne aus ſeinen Händen zu empfangen, kamen nur einzelne nach; die Grafen von Dannenberg, Lüchow und Schwerin gehorchten der Anweiſung, aber nicht ſo der Graf Adolph II. von Holſtein. Dieſer war gewohnt, einen Herrn über ſich zu erkennen, deſſen Thatkraft und Ernſt ihm Achtung einflößte. Stark durch den Beſitz von Holſtein und die Verſchwägerung mit dem mächtigen Erzbiſchofe Philipp von Cöln *), trotzte er den Befehlen Bernhards. Deshalb ließ dieſer aus den Steinen des wüſten Erteneburg das Schloß zu Lauenburg aufführen, um dadurch den Elbhandel des mit Adolph einverſtandenen Lübeck zu hemmen. Damit glaubte der Herzog jeden Widerſtand des Grafen beſeitigt zu haben; er wähnte ſich ſicher in dem Beſitze eines Herzogthumes, nach welchem bereits ſein Großvater geſtrebt hatte. Aber ſeine hohen Schatzungen erbitterten die Unterthanen; Bernhard von Ratzeburg und Günzel von Schwerin, welche ſich durch den Oberherrn in ihren Rechten beeinträchtigt ſahen, griffen zum Schwerte, brachen Lauenburg und vertrieben die herzoglichen Söldner, während der Erzbiſchof von Bremen von Stade aus die Grafſchaft Ditmarſen dem Adolph von Holſtein zu entreißen trachtete.

Während ſolchergeſtalt Sachſen wie ein herrenloſes Land durch innere Fehden geſchwächt wurde, hatte ſich Heinrich der Löwe an den Hof ſeines Schwiegervaters, Heinrichs II. von England, nach der Normandie begeben. Hier wurde er fürſtlich geehrt; 50 edle Roſſe aus Anjou ſtanden täglich zu ſeinem Dienſte bereit. Aber die Genüſſe des glänzenden Königshofes befriedigten den Verbannten nicht; ſeine bekümmerte Seele fand nur im Gotteshauſe Troſt. Mit wenigen Gefährten trat er die Pilgerreiſe nach St. Jago de Compoſtella an, betete bei den Gebeinen der Heiligen und kehrte von hier nach England zurück, woſelbſt ihm im Jahre 1184 ſeine Mathilde zu Wincheſter den jüngſten Sohn, Wilhelm, gebar, den Ahnherrn der Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg.

Um Michaelis 1185 kehrte Heinrich, nachdem die Zeit ſeiner Verbannung abgelaufen, nach Deutſchland zurück. In der Burg zu Braun-

---

*) Adolph von Holſtein hatte ſich mit der Tochter des Grafen Otto von Daſſel, des Bruders Philipps von Cöln, vermählt. *Crantzii* Saxonia, lib. VI. cap. 44.

ſchweig ſann er der untergegangenen Größe nach; viele ſeiner heftigſtne Widerſacher, unter ihnen König Waldemar von Dänemark und Markgraf Dietrich von Landsberg, waren geſtorben; ſtatt des erbitterten Siegfried fand er Hartwig II. auf dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Bremen. Er hoffte um ſo ſicherer, mit dieſem in ein freundliches Vernehmen zu treten, als der Prieſter in früheren Tagen Notar am Hofe zu Braunſchweig geweſen und durch die von dort ausgegangen Empfehlungen zum Stiftsherrn in Bremen geſtiegen war. Dennoch verſchmähte der Erzbiſchof das Anerbieten Heinrichs, ſich in einer Zuſammenkunft mit ihm zu beſprechen.

Im Jahre 1187 war Jeruſalem durch Sultan Saladin erobert. Der Ruf des Schreckens drang durch ganz Europa. Templer und Johanniter verließen ihre Commenden und eilten, ſich zur Errettung des heilgen Grabes zu waffnen; König Wilhelm, der letzte Normannenfürſt in beiden Sicilien, rüſtete ſich; die italiäniſchen Seeſtädte bemannten ihre Flotten, durch alle Chriſtenſtaaten drang das Wort Gregors VIII., die heilige Fahrt zur Ehre Gottes nicht aufzuſchieben. Da ließ ſich auch der Barbaroſſa 1188 zu Mainz mit dem Kreuze bezeichnen. Habe er mit Gottes Segen bisher für die Krone und des Hauſes Ruhm geſtritten, ſo wolle er jetzt für den Herrn das Schwert ziehen, ſprach der Staufe. Die erſten weltlichen und geiſtlichen Fürſten des Reiches folgten ſeinem Beiſpiele; auch der Biſchof von Verden blieb nicht zurück, und eine Menge ſächſiſcher Edlen ſchloſſen ſich den Grafen Ludolph und Wulbrand von Hallermund, Chriſtian von Oldenburg und Adolph II. von Holſtein an, und nahmen von der Burg der Väter Abſchied. Aber ehe Friedrich I. das Reich verließ, lag ihm die Sorge ob, Sachſen zu befrieden. Es war vorauszuſehen, daß der Löwe nicht immer unthätig in Dankwarderode zu Braunſchweig harren werde; ſchon erhoben ſich viele Stimmen ſeiner alten Freunde für ihn, welche die Regierung der Welfen mit der des Askaniers verglichen. Zu dem Behufe beſchied der Kaiſer beide Fürſten vor ſich nach Goslar. Unter drei Vorſchlägen wurde hier dem Welfen die Wahl gelaſſen, entweder auf das Verlorene für immer zu verzichten und ſich mit geringem Erſatze zu begnügen, oder auf des Kaiſers Koſten mit dieſem zum heiligen Grabe zu wallen, und dafür der demnächſtigen Wiedereinſetzung in das Herzogthum entgegenzuſehen, oder mit ſeinem älteſten Sohne zum zweiten Male auf drei Jahre das Reich zu verſchwören *).

*) Duci Henrico trium optionem dedit, ut aut dispensationem in particulari quadam restitutione pristini honoris pateretur, aut secum peregrinatum

Heinrich wählte die letzte Bedingung, und um Oſtern 1189 kehrte er mit ſeinem Sohne Heinrich nach England zurück, während ſeine Gemahlin Mathilde mit den übrigen Kindern in Braunſchweig blieb. In dem nämlichen Jahre verließ der Kaiſer das Reich, als deſſen Verweſer er ſeinen mit Conſtantia, der Schweſter Wilhelms von beiden Sicilien, vermählten Sohn Heinrich zurückließ.

In Goslar, wo Heinrich der Löwe das Reich verſchworen hatte, war ſeinen Erblanden ein ſicherer Friede verbürgt. Als nun dieſer von den Nachbarn gebrochen wurde, als weltliche und geiſtliche Fürſten habgierig den letzten kleinen Theil des welfiſchen Erbes noch an ſich zu reißen trachteten, da hielt ſich auch Heinrich nicht länger durch ſeinen Eid gebunden, und im Jahre 1189, demſelben, in welchem ſeine Mathilde in der Gruft zu Braunſchweig beigeſetzt, ſein königlicher Schwiegervater Heinrich II. in Frankreich geſtorben war, kehrte der Verbannte nach Deutſchland zurück. Zuvorkommend wurde er von dem Erzbiſchofe Hartwig II. von Bremen empfangen. Der Prieſter bedurfte des Helden, deſſen Arm er überdies bei der Abweſenheit des Kaiſers fürchtete. Deshalb räumte er ihm die Grafſchaft Stade mit der Bedingung ein, zur Unterwerfung der Ditmarſen unter die Hoheit des bremiſchen Erzſtiftes beizutragen. Kaum war die Nachricht von der Landung Heinrichs durch Sachſen verbreitet, als ſich die alte Liebe zu den Welfen regte, und von nah und fern die mächtigen Vaſallen nach Stade zogen, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Verſtärkt durch holſteiniſche Edle drang er in die Grafſchaft Adolphs II. vor, über welche, während der Kreuzfahrt ſeines Schwagers, Graf Adolph von Daſſel die Regierung führte. Die Schlöſſer von Hamburg, Itzehoe und Ploen huldigten dem ehemaligen Oberherrn, und mit der Gattin und Mutter Adolphs von Holſtein entwich der Graf von Daſſel nach Lübeck. Die Grafen Bernhard von Ratzeburg, Helmold von Schwerin und der edle Bernhard von Welpe, der wie ein getreuer Eckard ſeinem Herrn zu folgen pflegte, ſtießen mit ihren Rittern zu Heinrich, welcher zunächſt die lange aufgeſchobene Rache an Bardewik zu vollziehen beſchloß. Die reiche, mächtige Stadt, das alte Erbtheil der Billingen, war die einzige in den Stammgütern Heinrichs geweſen, welche ihn bei ſeiner Aechtung verlaſſen, und mit gemeinem Schimpfe ihm den Eintritt ins Thor verweigert hatte. Vielleicht war es Haß, weil das durch die Gunſt des Herzogs gehobene

---

in expensa imperatoris iret, postea plenarie restituendus, aut terram per triennium tam pro se quam pro filio suo aequivoco abjuraret. *Arnoldus Lubecensis*, lib, III. cap. 28.

Lůbeck den Handelszug durch Sachſen an ſich gebracht hatte. Die erduldete Schmach, der Hohn, mit welchem ihm im Unglůcke die Bůrger einer Stadt begegnet waren, die er mit Rechten und Privilegien beſchenkt hatte, war in Heinrichs Gedåchtniſſe nicht getilgt. Die Bůrger kannten des Lòwen Zorn, und waren zum entſchloſſenſten Widerſtande bereit. Zwei Tage hindurch wurde die Stadt von allen Seiten und ohne Erfolg beſtůrmt. Am dritten Tage *) zeigte ein flůchtiger Stier den Rittern eine bis dahin unbekannte Furth durch die Ilmenau. So drangen die Belagerer in die Stadt; ein entſetzliches Morden begann, in welchem keines Menſchen geſchont wurde; die gewaltige Stadt ſank in Gluth zuſammen, das pråchtige Altargeråth wurde in den Dom zu Ratzeburg getragen **). Nur der neun grôßeren Kirchen wurde geſchont Die Trůmmer der Stadt dienten zur Vergrößerung Lůneburgs und Hamburgs. Seitdem finden ſich nur noch im Dom und mehreren Friedhôfen die Spuren von der ehemaligen Größe Bardewiks. Wo einſt die Waaren des nôrdlichen Deutſchlands aufgeſtapelt waren, findet das Auge jetzt nur grůnende Gårten, und ſtatt der ſtolzen Gebåude der Bůrger und Kaufherren die beſcheidenen Wohnungen der Landleute. Am Dom redet das Wappen Heinrichs, ein aufgerichteter Lôwe mit der Unterſchrift: vestigia Leonis, von dem Zorn des Welfen.

Ein åhnliches Geſchick befůrchtend, ergab ſich Lůbeck, nachdem dem Grafen Adolph von Daſſel und der Mutter und Gemahlin des noch in Palåſtina ſich aufhaltenden Adolph II. von Holſtein ein freier Abzug zugeſichert war. Bald darauf ôffnete auch die Feſte Lauenburg ihre Thore fůr Heinrich, deſſen Macht durch den Zuzug friſcher Schaaren tåglich erhôht wurde. Noch weilte der Sieger am rechten Ufer der Elbe, von wo er ſeinen ålteſten Sohn Heinrich nach Braunſchweig geſchickt hatte, um die dortige Bůrgerſchaft in Růſtung zu bringen, als Kônig Heinrich, der Sohn Friedrichs I., die Reichsfůrſten auf einen Tag nach Goslar beſchied. Bei Horneburg im Halberſtådtiſchen vereinigten ſich ſeine Ritter mit den Vaſallen Bernhards von Sachſen, Adelhogs von Hildesheim und Konrads von Mainz. Mit ihnen brach er zur Belagerung Braunſchweigs auf, wo

*) Es war am Tage Simonis und Judae (28ſten October) des Jahres 1189. Schlöpke, Chronik von Bardewick. S. 207.

*) Do wart he (Heinrich) dovendich, unde ſwor to den hiligen, dat Bardewick nümmermer ſcholde eyne ſtad blyven, effte wedder werden, unde gingk to ſtorme unde wun de ſtad unde leyt ſe breken in de gront; de riken lüde warden gedödet unde de armen vorjaget. Alſo wart de ſtad Bardewic verſtöret, unde is noch ſo ſchinbar; de bur hebbet de ſtidde, de van Verden kreghen de goyder, de von Luneborch hebben di neringk. Abel, S. 146.

der junge Heinrich muthig des Gegners wartete. Als alle Angriffe ſcheiterten, rächten ſich die Kaiſerlichen durch die Verheerung der Umgegend. Keiner wüthete gleich Erzbiſchof Konrad von Mainz. Er war ein Bruder Otto's von Wittelsbach, des Herzogs über Baiern. Auf ſchnaubendem Roſſe, das Haupt mit dem Stahlhelm bedeckt, in der Hand die ſchwere Streitkolbe, führte er die Seinigen zu Raub und Brand, unerbittlich gegen das hülfloſe Landvolk, am feigen Morden ſich erfreuend *). Erbittert über den Widerſtand Braunſchweigs zog das kaiſerliche Heer gegen Hannover und brannte das aufblühende Städtchen nieder **); aber gegen Limmer, das Schloß des Grafen Konrad von Lauenrode, fruchteten die Angriffe nicht. Hiernach zerſtreuten ſich die Vaſallen des Kaiſers, nachdem ihnen die Weiſung gegeben war, ſich mit dem Frühjahr 1190 zur ferneren Bekämpfung Heinrichs wieder zuſammen zu finden.

Nach dieſen Ereigniſſen konnte Heinrich der Löwe um ſo ſicherer darauf denken, ſich mit König Heinrich zu verſöhnen, als er vermöge ſeines Waffenglücks auf eine ehrenwerthe Behandlung Anſpruch machen durfte, und andrerſeits der König durch den Tod Wilhelms II. von Neapel und Sicilien zu einem Zuge nach Italien gegen die aufrühriſchen normänniſchen Großen gezwungen war. Zu Fulda geſchah im Jahre 1190 zwiſchen dem Welfen und Staufen die Vereinigung dahin, daß Heinrich gelobte, die Mauern von Braunſchweig abzubrechen, Lauenburg zu ſchleifen, dem Grafen Adolph das entriſſene Holſtein und halb Lübeck zurückzugeben, ſeinen jüngern Sohn Lothar als Geißel an das kaiſerliche Hoflager zu ſchicken, und den ältern, Heinrich, mit 50 Lanzen ſich dem Zuge nach Italien anſchließen zu laſſen. Da erſcholl die Nachricht, wie Kaiſer Friedrich I., der große Staufe, zu Cilicien im Seleph ſein Ende gefunden habe. Um ſo mehr beſchleunigte der König ſeine Unternehmung gegen das ſüdliche Italien. Papſt Coeleſtin III. aus dem Hauſe Eſte und alſo den Welfen befreundet, ſetzte dem Sohn Friedrichs I. nur auf die dringenden Bitten des jungen Heinrichs und gegen die Zuſage, den Vater des Letztgenannten mit ſämmtlichen entriſſenen Landen wieder zu belehnen, die Kaiſerkrone

*) Nam non pacem, sed facem, non inſulam, sed galeam ostendebat; clavam vel fustem, quo feriret, non virgam, qua regeret vel sustentaret, manu gerebat; caligis ferreis, quibus conculcaret, non purpureis, in quibus torcular solus calcaret, tilias circumdedit; tunica ferrea, non cilicina utebatur. *Gerhardi*, praepositi Stederburgensis narratio de Henrico Leone. *Meibom*, I. pag. 431.

**) He verdörvede vele ſtede u bleke unde wan Hanover, dat zuchgede he unde brende da uth Abel, S. 144.

auf. Von Rom begab ſich Kaiſer Heinrich VI. nach Apulien; es ſtand ihm ein harter Kampf mit dem Normannen Tancred bevor. Unmuthig war der junge Heinrich dem Heere des Kaiſers gefolgt; er hatte den Tod ſeines jüngeren Bruders Lothar erfahren, welcher in Augsburg zurückgeblieben war; er begriff, daß von dem habſüchtigen, argwöhniſchen Kaiſer keine Erfüllung der geſchehenen Verſprechungen erwartet werden dürfe, und ſo verließ er heimlich bei Sangermano das deutſche Lager, gelangte glücklich nach Rom und entkam von hier verkleidet, das Geſicht entſtellt, nach Griechenland, von wo er über Ungarn zu ſeinem Vater nach Braunſchweig zurückkehrte.

Des Kaiſers Unternehmungen gegen Tancred war fehlgeſchlagen; ſeine eigene Gattin Conſtantia befand ſich in den Händen des Gegners. Voll Zorn eilte er im Jahre 1191 nach Deutſchland zu neuen Rüſtungen und zur Rache gegen den Welfen, weil er in der Flucht des jungen Heinrich heimliche Pläne des Vaters gegen das Haus Staufen zu erkennen vermeinte. In Baiern begegnete er der Leiche des alten Welf, die nach dem Kloſter zu Steingaden geführt wurde; alsbald bemächtigte er ſich des Nachlaſſes deſſelben. Heinrich der Löwe hatte verlieren gelernt; ſo ertrug er mit Ruhe auch dieſen Verluſt; aber daß der Kaiſer das Anerbieten, für ihn Apulien zu unterjochen, ſchnöde zurückwies, daß ſich der alte Feind ſeines Hauſes abermals mit den Fürſten rüſtete, um Braunſchweig zu überziehen, darüber härmte ſich der alternde, nach Ruhe begierige Welfe. Noch ehe der Kaiſer in Sachſen erſchienen war, hatten die Biſchöfe Berno von Hildesheim, Dietrich von Halberſtadt und der kriegeriſche Abt Wedekind von Corvey ihre Ritterſchaft verſammelt. Vereinigt bezogen ſie im Sommer 1192 bei Lafferde ein verſchanztes Lager, von welchem aus ſie Braunſchweig bedrohten. Aber kein Gehorſam, keine Zucht, noch Liebe zum Kampfe zeigte ſich unter den Stiftsmannen; gleich ihren Herren diente ihnen das Fehdeleben nur dazu, ungeſcheut ihren wilden Gelüſten nachzugehen *) und ſich auf Koſten der Landleute um Braunſchweig zu bereichern, bis es dem Probſte Gerhard von Steterburg gelang, zwiſchen Heinrich und den in ihrer Hoffnung auf das Nahen des Kaiſers getäuſchten Fürſten einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. In dieſen war jedoch Ludolph von Wenden, Voigt zu Braunſchweig, nicht mit begriffen. Er hatte ſich mit Ekbert von Wolfenbüttel durch Uebergang zum Feinde der Felonie ſchuldig gemacht; jetzt mußten beide dulden, daß ihre Burgen zu Wenden

*) Non jaculis, sed epulis, non militiae, sed crapulae studebant. *Gerhardus Stederburgensis*, p. 433.

und Wolfenbüttel von dem jüngeren Heinrich und dem Grafen Bernhard von Welpe gebrochen wurden. In Voigtsdalem belagert, ſah ſich Ludolph von Wenden zur Ergebung gezwungen; wie dieſe Burg, ſo ward auch Peine geſchleift, weil deſſen Beſitzer, ein Neffe des Voigts zu Braunſchweig, dem Beiſpiele deſſelben gefolgt war.

Auf der Rückkehr von der heiligen Gottesſtadt begriffen, hörte Graf Adolph II. von Holſtein zu Tyrus den Verluſt ſeines Landes. Um ſo raſcher betrieb er ſeine Reiſe, freute ſich, im Reiche angelangt, in Schwaben der Verheißungen Heinrichs VI., welcher ihm die thätigſte Hülfe gegen das Haus der Welfen zuſagte, und begab ſich von hier nach ſeinem Stammſchloſſe Schaumburg. Von hier aus nach Holſtein zu gelangen, war mit den verſchiedenſten Schwierigkeiten verknüpft; die Straßen dahin verlegt; es mußte ein weites, vom Feinde behauptetes Land durchzogen werden; dadurch, daß Heinrich der Löwe die Schlöſſer zu Stade, Lauenburg, Boitzenburg und Schwerin inne hatte, konnte er von faſt allen Seiten dem Eindringen Adolphs von Holſtein wehren. Gleichwohl drängte Noth den Grafen; er mußte eilen, ſich ſeinen im Kampfe ermüdeten Anhängern zu zeigen, oder der Beſitz von Holſtein war unwiederbringlich verloren.

In dieſer Abſicht eilte er zum Herzoge Bernhard, welcher, vereinigt mit ſeinem Neffen, dem Markgrafen Otto II. von Brandenburg, den Grafen bis nach Erteneburg geleitete, woſelbſt er 1193 von ſeiner Mutter und Gattin, ſo wie von Adolph von Daſſel, ſeinem Verweſer, und einer zahlreichen Ritterſchaft aus Holſtein freudig empfangen wurde. Mit ſeiner Erſcheinung gewann der Widerſtand gegen Leo an Nachdruck und Planmäßigkeit. Der jüngere Bernhard von Ratzeburg, welcher auf dringendes Verwenden Heinrichs ſeines bereits geleiſteten geiſtlichen Gelübdes vom Papſte entbunden worden, weil er der einzige Sohn des älteren Bernhard war, fiel von Heinrich ab, während der Vater unerſchütterlich in der Treue gegen ſeinen alten Lehensherrn verharrte. Verſtärkt durch den Abtrünnigen, belagerte Graf Adolph Lübeck. Daß er die Stadt unausgeſetzt beſtürmen ließ, daß er ſie ihres Seehandels durch Sperrung der Trave vermöge eingeſenkter Steine und queer über den Fluß zuſammengefügter Balken beraubte, konnte die Bürgerſchaft nicht entmuthigen, welche unter Ludhard (Lothar) vom Berge im unverdroſſenen Eifer für den Welfen ſtritt. Dennoch ſchien der Fall der Stadt nahe, als Heinrich unter Anführung der Grafen Konrad von Lauenrode und Bernhard des Aelteren von Ratzeburg ein Entſatzheer ſchickte. Bei der Zuſammenziehung ſeiner Kräfte um Braunſchweig hatte der Welfe nur eine geringe Anzahl Streiter den Gra-

ſen überweiſen können; ſo geſchah es, daß beide unſern Boitzenburg unterlagen, und Adolph von Holſtein, durch dieſen Sieg ermuthigt, ſich zur Einnahme von Stade rüſtete. Durch liebevolle Behandlung dortiger Bürger, welche in ſeine Hände gefallen waren, war es ihm gelungen, in der Stadt Einverſtändniſſe anzuknüpfen, im Vertrauen auf welche er ſich mit ſeinen Holſteinern vor den Thoren zeigte. Ohne Verſäumen fand er Einlaß, und Heinrich der Jüngere, der Sohn des Löwen, ſuchte vergeblich das wichtige Bollwerk an der Elbe wieder für den Vater zu gewinnen. Unlange darnach ſah ſich auch Lübeck zur Huldigung an Adolph genöthigt. In ganz Nordalbingien befand ſich nur noch Lauenburg in den Händen Heinrichs. Unterſtützt von Bernhard dem Aelteren von Ratzeburg und Adolph von Holſtein, belagerte Herzog Bernhard von Sachſen dieſe Burg, bis die Grafen Bernhard von Welpe und Helmold von Schwerin den Sorgloſen überfielen. Kaum daß der Herzog der Gefangenſchaft entrann. Mit ihrem Gefolge flüchtete ſich ſeine Gemahlin nach Ratzeburg.

So waren Braunſchweig, Lüneburg und Lauenburg mit ihrer nächſten Umgegend das einzige Beſitzthum eines Mannes, um deſſen Freundſchaft einſt der griechiſche Kaiſer buhlte und ohne deſſen Beiſtand Kaiſer Friedrich I. keine Schlacht ſchlagen zu können glaubte. Zu Dankwarderode gedachte Heinrich mit Schmerz des früheren Glückes ſeines Hauſes; ſein Auge war trübe geworden, ſein Haar gebleicht; nur bei dem Anblick der kräftig aufblühenden Söhne ſah man ihn wie in den Tagen der Jugend freudig um ſich blicken. Aber auch dieſer Troſt ſollte ihm verkümmert werden. König Richard von England, der Sohn Heinrichs II., hatte in Vereinigung mit dem treuloſen Philipp Auguſt von Frankreich für die Wiedergewinnung des durch Sultan Saladin verlorenen heiligen Landes gekämpft. Er wurde mit Recht als die Krone der Ritterſchaft geprieſen. Ihm war kein Feind zu ſtark, er rannte ihn an; keine Mauer zu hoch, er ſcheute den Sturm nicht. Im dichteſten Schlachtgedränge erkannte man den ſchönen, blonden König, deſſen Rieſenkraft ſich Bahn zu brechen wußte. Die kleine Schaar der engliſchen Ritter hielt ſich für unüberwindlich, wenn Richard ſie führte, und die Saracenen wichen wie vor einem höheren Weſen zurück, wenn das glühende Auge des Königs ſie traf. Saladin ehrte einen ſolchen Gegner und Sultan Adel ſchenkte, von Bewunderung hingeriſſen über die Todesverachtung Richards, dieſem ſein liebſtes Schlachtroß. Als die Treuloſigkeit ſeines Bruders Johann den König nach England zurückrief, ſchwankte er lange, auf welchem Wege er die Heimkehr wagen ſolle. Die Straße von Gibraltar bot für die Schifffahrt der damaligen Zeit eine endloſe, gefährliche Fahrt; die Reiſe durch

Frankreich war mit den unvermeidlichſten Gefahren verbunden, ſeitdem Philipp Auguſt ſich im Zorn von Richard in Paläſtina getrennt hatte; Deutſchland gewährte keine Sicherheit, weil Heinrich VI. es dem Engländer nicht verzeihen konnte, den normänniſchen Tancred von Sicilien gegen ihn unterſtützt zu haben. Ueberdies war Herzog Leopold von Oeſterreich der Todfeind des Königs, weil dieſer bei der Erſtürmung von Accon das Banner von Oeſterreich vor dem Heere der Kreuzfahrer beſchimpft hatte. So kam es, daß Richard, der bei Aquileja gelandet und in der Hoffnung, durch Entäußerung ſeines königlichen Schmuckes unerkannt zu bleiben, bis vor Wien gelangt war, dort entdeckt und vom Herzoge Leopold auf das Schloß Dürrenſtein an der Donau abgeführt wurde. Von hier wurde er den Händen von Kaiſer Heinrich übergeben, welcher, erfreut über den leichten Fang, den König auf dem Reichsſchloſſe Trifels (in Rheinbaiern) bewachen ließ. Erſt zwei Jahre darauf wurde der habſüchtige Kaiſer durch die Worte des heiligen Vaters und den lauten Unwillen der deutſchen Ritter bewogen, den König gegen die bedeutende Summe von 150,000 Mark Silbers unter der Bedingung frei zu geben, daß bis zur Abtragung des Löſegeldes eine Anzahl vornehmer Männer als Geißeln ihm und dem Herzoge von Oeſterreich überantwortet würden. Unter dieſen Bürgen befanden ſich zwei Söhne Heinrichs des Löwen. So ſchwer dem Vater die Trennung von ſeinem Otto und Wilhelm, dem Jüngſtgeborenen der Mathilde, werden mußte, zeigte er ſich doch zu dieſem Opfer bereit, weil Dankbarkeit ihn an das Haus Heinrichs II. feſſelte, der zwei Mal ihn, den aus dem Reiche Verſtoßenen, aufgenommen hatte. So wurde Otto dem Kaiſer übergeben, während der junge Wilhelm, der Ahnherr der Herzöge von Braunſchweig und Lüneburg, unter die Aufſicht von Herzog Leopold bis zur Abbezahlung des Löſegeldes in Wien ſeine Tage verlebte.

In dem nämlichen Jahre ſollte endlich die Ausſöhnung zwiſchen Heinrich und dem gefürchteten Sohn Kaiſer Friedrichs I. erfolgen. Jedes Mittel zur Beilegung der Feindſchaft zwiſchen den Geſchlechtern Welf und Hohenſtaufen war bisher fruchtlos geblieben, und Heinrich VI. ſchien die völlige Vernichtung ſeiner Gegners beſchloſſen zu haben. Da begab ſich, daß der Kampf der Parteien, den kein Vergleich hatte beendigen können, durch die Liebe geſchlichtet wurde. Pfalzgraf Konrad am Rhein, der Bruder Friedrich Barbaroſſa's, hatte aus ſeiner Ehe mit Irmgard, Gräfin von Henneberg, eine Tochter, Agnes, gewonnen, welche als die Erbin ſeiner ausgedehnten Beſitzungen in Schwaben und am Rhein galt. Daß dieſe in früheren Jahren mit Heinrich, dem älteſten Sohne des Löwen ver=

lobt worden, ſchien ſeit dem Sturze des letzteren völlig vergeſſen, und eine Menge von Bewerbern drängten ſich um die pfälziſche Erbtochter. Keinem derſelben war Kaiſer Heinrich VI. geneigter, die Hand ſeiner ſchönen Baſe zu bieten, als dem mächtigen Philipp Auguſt von Frankreich Aber dem Mädchen graute vor der Verbindung mit einem Manne, welcher ſeine erſte Gemahlin Ingeburg, die däniſche Königstochter, verſtoßen, dann ſich von Agnes, der Tochter Bertholds von Meran, hatte ſcheiden laſſen. Weinend klagte die junge Pfalzgräfin der Mutter Irmgard ihren Schmerz und erklärte, wie ſie von dem Welfen Heinrich, dem ſie ſeit früher Jugend verlobt, nie werde laſſen können. Pfalggraf Konrad kannte der Tochter Liebe, und voll Beſorgniß, daß die Klagen derſelben das Herz der Mutter erweichen würden, ſchloß er beide in den Pfalzgrafenthurm ein, den er auf einer Klippe inmitten des Rheins, unfern Bacharach, erbaut hatte. Aber Irmgard, von ihrer Agnes Klagen gerührt, ſandte heimlich Boten zum jungen Heinrich, der dem Rufe folgte und im Dunkel der Nacht auf einem Nachen zum Inſelthurm überſetzte. Noch in der nämlichen Stunde ſegnete ein Prieſter die Ehe zwiſchen dem Welfen und der Staufin ein. Mit der Frühe des kommenden Tages erſchien Pfalzgraf Konrad und rief nach der Tochter. Erſchrocken eilte Irmgard zur Pforte, gürtete dem Gemahl das Schwert ab und ihn mit ſüßen Worten beſänftigend, ſprach ſie: »Es kam ein Falke über's Feld geflogen, gar »ſchön und ſtark, auf hohem Aſt geboren, mit kräftigen Schwingen; den »fing ich ein, nun weilt er in der Burg *). Dann ihren Herrn bei der Hand erfaſſend, geleitete ſie ihn in's Gemach, wo das junge Paar am Schachbrett ſaß und ſprach: »Es iſt des Fürſten Sohn, des edlen Löwen »aus Braunſchweig, und iſt er unſeres Kindes Ehgemahl, ſo mög' es »nimmer euch verdrießen!« Eine Weile ſchwieg der Pfalzgraf; dann ward ihm weich; er wollte dem nicht fluchen, was die Kirche geſegnet hatte. So eilte er nach Trifels zum Kaiſer und verkündete das Geſchehene. Heinrich VI. zürnte, aber er begriff die Unmöglichkeit, das Band der Ehe zu trennen.

Sobald es dem Pfalzgrafen gelungen war, ſeinen Schwiegerſohn mit dem Kaiſer auszuſöhnen, verſucht er daſſelbe in Betreff Heinrichs des

---

*) Ek hebbe eynen valken uterwelt,
Der quam hergeflogen over velt,
Gefangen unde behalden;
Sin hövet brun, ſine fele blank,
To öme ſtan alle myne gedank.
Chron. rhythm. p. 79.

Löwen. Der Umſtand, daß der Staufe ſich zu einer abermaligen Fahrt nach dem Erblande ſeiner Gemahlin Conſtantia rüſtete, kam ihm dabei trefflich zu ſtatten. Heinrich VI. ſcheute ſich, das Reich zu verlaſſen, ohne den Welfen vernichtet, oder mit ſeinem Hauſe ausgeſöhnt zu haben. Jetzt zog er das Letztere vor und berief ſeinen Gegner auf einen Fürſtentag nach Saalfeld. Alsbald brach Heinrich auf; ihn trieb das Verlangen nach Ruhe, die Hoffnung, ſeine noch immer als Geißeln von ihm getrennten Söhne wieder zu erblicken. Auf der Höhe des Harzwaldes, unfern von Elbingerode, in eben jenem Bothfeld, wo der zweite Kaiſer aus dem Hauſe der Salier, der große Heinrich III., ſeinen Geiſt aufgegeben hatte, ſtürzte er mit dem Roſſe und zerſchmetterte ſich ein Bein. Unter unleidlichen Schmerzen wurde er nach der Abtei zu Walkenried getragen und ein Bote nach Saalfeld abgefertigt, um die dort verſammelten Fürſten von dem hindernden Unfalle in Kenntniß zu ſetzen. Anfangs bezweifelte der Kaiſer die Wahrheit dieſer Nachricht; er glaubte in ihr nur eine Ausflucht des auf Feindſeligkeiten ſinnenden Gegners zu erblicken. Als er aber die Ueberzeugung gewonnen hatte, wie dieſer im Kloſter zu Walkenried von der Hand der Mönche in ſeiner Krankheit gepflegt werde, da ſchrieb er einen zweiten Tag nach Tilleda, am Fuße des Kyffhäuſers gelegen, aus, um die Schmerzen der Reiſe dem Welfen zu verkürzen. Daſelbſt erſchien der letztere, und erfolgte im Jahre 1194 die endliche Verſöhnung. Aber die entriſſenen Lehen wurden dem alten Heinrich nicht wieder zu Theil; ihm blieb nur das ſächſiſche Erbe und die Ausſicht, auf der Burg zu Braunſchweig im Frieden ſeinem Gott dienen zu können. Der junge Heinrich aber folgte, nachdem er die Mitbelehnung der Pfalzgrafſchaft Konrads erhalten hatte, dem Kaiſer nach Italien.

So kehrte Heinrich der Löwe nach Dankwarderode zurück. Einſam und in Kummer ſaß er in der hohen Burg; keiner der Söhne war um ihn, gebrochene Hoffnungen und der Glanz eines thatenreichen Lebens ſtanden in Schmerz und Freude vor ihm. Nur bei Gott fand er Erquickung und Troſt; er hatte ſeine Tage »im Harniſch« verlebt, jetzt verlangte er nach Ruhe, und kehrte ſich ganz nach oben. Deshalb ſchenkte er dem Blaſienſtifte ein goldenes, mit Edelſteinen beſetztes Kreuz, das man auf 1500 Mark Silbers ſchätzte, baute Altäre und ſchmückte den Dom mit prächtigen Fenſtern. Vor der Burg hielt er Gericht, hörte auf die Klagen ſeiner Bürger und gab den Räthen Beſcheid. Sommers im kühlen Schatten, Winters am Heerde, ſaß er, oft die Nächte hindurch, wenn bei des Alters Schwäche der Schlaf ihn floh, und horchte auf die Erzählungen alter Chroniken, aus denen er ſich vorleſen ließ. Immer entſchiedener ſchwanden

ſeine Kräfte, mehrten ſich die Schmerzen; er fühlte ſein Ende nahen; deshalb verſchmähte er jede Arznei; er war des Lebens müde und ſatt. Da ſetzte der Blitz das Gotteshaus von St. Blaſien in Gluth; bis in das Gemach des Sterbenden ſchlug die Lohe. Alle Anweſenden ſprangen erſchrocken auf; nur der alte Löwe ſah feſt und ruhig zum Himmel; er hatte nicht gebebt, als er in der Fülle des Lebens ſtand, drum konnte der Tod den nicht ſchrecken, der nach ihm verlangte. Nur ein Wunſch regte ſich noch in ſeiner Bruſt; er wollte bei Isfried, dem Biſchofe von Ratzeburg, den er immer geliebt und nach dem Ewigen zu trachten ermahnt hatte, die Beichte ablegen und ſeinen Sohn Heinrich noch ein Mal ſehen. Nach beiden wurden Boten geſandt. Am 6. Auguſt des Jahres 1195 verſchied Heinrich der Löwe in den Armen des Biſchofs. Kein Seufzer, keine Klage wurde von ihm vernommen; ſein letztes Wort blieb: »Gott ſei mir Sünder gnädig!« Sechs und ſechszig Jahre hatte der Held durchlebt, als zartes Kind von mächtigen Feinden umſtellt, als Jüngling kühn ſich die Bahn des Sieges bezeichnend, groß und geehrt als Mann, bis er in unſeliger Verblendung an ſeinem Kaiſer ſündigte. Im Dom von St. Blaſius zu Braunſchweig wurde ſeine Leiche neben der Mathildens beigeſetzt*).

Die drei Söhne, welche Heinrich der Löwe hinterlaſſen hatte, Heinrich, Otto und Wilhelm, beherrſchten gemeinſam das welfiſche Erbe. Nur kurze Zeit hielt ſie die Heimath beiſammen, und während Otto ſich nach Frankreich begab, um die dortigen Herrſchaften Poitou und Guienne, welche König Richard Löwenherz, der Bruder Mathildens, ihm verliehen, einzunehmen, rüſtete ſich 1197 Pfalzgraf Heinrich zu einem Zuge in's gelobte Land. Mit ihm waffneten ſich Herzog Heinrich von Brabant, Landgraf Hermann von Thüringen, die Grafen von Limburg und Schaumburg, Herzog Wilhelm von Oeſterreich, Erzbiſchof Hartwig von Bremen und Biſchof Rudolph von Verden; 400 Bürger von Lübeck nahmen mit ihnen das Kreuz. Langſam bewegte ſich die Schaar der Gottesſtreiter durch Deutſchland bis nach der Südſpitze Italiens, wo Kaiſer Heinrich VI. mit den widerſpenſtigen Baronen Apuliens ſtritt. Hier beſtieg man die Schiffe, um in Accon zu landen. Bei Joppe erlagen die Saracenen vor dem

---

*) Seine und der Mathilde Grabſchrift lautet:

Hic jacet Henricus, quondam dux, conditor hujus
  Ecclesiae dignus, nobilitate pius.
Moribus ornata sibi conjunx est sociata,
  Pauperibus larga, simplicitate bona.
Inclyta Mechthildis, Anglorum filia regis.
  Nutriat angelicis hos Deus ipse cibis.

Bünting, Blatt 76.

Pfalzgrafen, deſſen Harzknappen geſchickt die Felſenburgen der Ungläubigen untergruben und dadurch zur Ergebung zwangen.

Als der Pfalzgraf nach Deutſchland heimkehrte, war Kaiſer Heinrich VI. nicht mehr. Mit unmenſchlicher Grauſamkeit hatte er in Sicilien gewüthet; wen Stand und Talente verdächtig machten, weſſen Reichthum den kaiſerlichen Wucherer reizte, fand unerbittlich einen qualvollen Tod. Deshalb dürfen wir den Erzählern glauben, welche berichten, daß Heinrich VI. zu Meſſina in Folge empfangenen Giftes verſchieden ſei (1197). Für Friedrich, den unmündigen Sohn Heinrichs, übernahm Philipp von Schwaben, der jüngſte Sohn Friedrich Barbaroſſa's, die vormundſchaftliche Regierung. Anfangs zum Prieſterſtande beſtimmt und in der Kloſterſchule zu Cöln erzogen, hatte er nach dem Tode des Vaters den geiſtlichen Ornat mit der Ritterrüſtung vertauſcht und an der Seite Heinrichs gegen die ſicilianiſchen Normannen geſtritten. Jetzt eilte er nach Deutſchland, um für ſeinen Neffen die Krone des Reiches zu retten. Durch lange Herrſchaft und unverwandtes Beſtreben, die Macht des deutſchen Volkes in ihrem Hauſe zuſammenzuhalten, hatten die Staufen den Neid und die Beſorgniſſe der Fürſten rege gemacht. Selbſt der Papſt Innocenz III., welchem der Sohn Heinrichs VI. verdankte, daß ihm Sicilien erhalten wurde, und er unter der Aufſicht weiſer Lehrer frühzeitig jene Liebe für Künſte und Wiſſenſchaften nährte, in welcher er alle ſeine Vorgänger übertraf, ſah ungern die Staufen im bleibenden Beſitze des vererbten Anſehns. Aus dieſem Grunde bewirkten die Erzbiſchöfe von Cöln und Trier auf dem durch ſie nach Cöln ausgeſchriebenen Fürſtentage, daß Otto der Welfe, der Sohn Heinrichs des Löwen, zum Oberhaupte des Reiches erkoren wurde. Als Otto durch die Grafen Emicho von Leiningen und Albert von Dachsburg zu Poitiers, wo er für ſeinen Oheim Richard Löwenherz gegen Frankreich ſtritt, von der ihn getroffenen Wahl benachrichtigt wurde, machte er ſich auf, die Krone über Deutſchland in Empfang zu nehmen. Unter dem Geleite vieler Edlen aus England und mit dem Gefolge ſeiner Ritter aus Poitou zog er nach Cöln, wo ihn die Prieſterſchaft unter Abſingung von Pſalmen einholte. Hier empfing er im Jahre 1198 durch Adolph von Cöln die Krone, während gleichzeitig Philipp von Schwaben, welcher auf den Rath ſeiner Freunde nicht mehr für den jungen Friedrich, ſondern für ſich die Nachfolge auf den Thron zu behaupten entſchloſſen war, in Mainz gekrönt wurde. Aachen, wohin ſich Otto IV. von Cöln begeben, verſchloß ihm die Thore, erſt nach harten Drohungen fügte ſich die Bürgerſchaft dem welfiſchen Herrſcher, der auf dem Stuhle Kaiſer Karls des Großen im Dom zur Schau ſaß, der Sohn des Mannes, der vor weni-

gen Jahren hülflos und verlaſſen im fremden Lande Rettung ſuchen mußte. Aber noch galt es für Otto IV. ein männliches Streiten, wenn er den Thron gegen die Uebermacht der Staufen behaupten wollte. Nur in Weſtphalen und am Niederrhein ehrte man ſeinen königlichen Namen; in faſt allen übrigen Theilen des Reiches wandten ſich die Fürſten zu dem Sohne des Barbaroſſa *). Aber wider dieſen war der Kirche Haß, weil er dem Hauſe Staufen angehörte. Innocenz III. erklärte die Königswahl Otto's für allein gültig und dem Beiſpiele des heiligen Vaters kamen viele der geiſtlichen Fürſten in Deutſchland nach. Ohne ſich hierdurch einſchüchtern zu laſſen, berief Philipp ſeine Anhänger zu ſich, um ſeinem Widerſacher in offener Schlacht zu begegnen. An der Moſel trafen ſich beide Heere. Otto IV., ein großer, ſtarker Mann, nach Kampf begierig, weil in ihm der Muth ſeines Vaters brannte, wollte raſche Entſcheidung; Philipp, deſſen Mannen denen des Welfen überlegen waren, ſuchte durch Liſt und gewandtes Benutzen der Umſtände des Feindes Kraft zu lähmen **). Dennoch gelang ihm der Uebergang über die Moſel nicht und nach bedeutendem Verluſte war er gezwungen, ſich aus den Rheinlanden zurückzuziehen.

Hiernach finden wir Otto IV. in ſeinen Erbbeſitzungen. Benachrichtigt, daß Erzbiſchof Ludolph von Magdeburg ſich zur Belagerung Braunſchweigs rüſte, ſandte er zu ſeinem Bruder Heinrich die Kunde hievon und bat um Hülfe. Heinrich von Doerfelden, genannt Uslar, Voigt auf dem Harze, war es, der dieſe Nachricht dem Pfalzgrafen überbrachte. Raſch griff dieſer zum Schwerte, fiel in's Erzſtift Magdeburg ein, eroberte Sommerſchenburg und eilte von hier zu ſeinem königlichen Bruder nach Braunſchweig, die Stadt gegen einen drohenderen Angriff zu beſchützen.

Es war um die Weihnachtszeit des Jahres 1200, als König Philipp einen prächtigen Hof zu Magdeburg hielt***), woſelbſt die um ihn

*) In Philipps Händen waren die Reichskleinodien; deshalb ſang der für das Haus Staufen glühende Walther von der Vogelweide:
Swer nu des riches irre ge,
Der ſchouwe wem der weiſe (Edelſtein in der Krone) ob ſime nacke ſte;
Der ſtein iſt aller fürſten leiteſterne.

**) Qui (Otto), quoniam potens erat viribus, audax animo, rugiens ut catulus Leonis, suscitatus ad praedam, ad bella paratus, aut vincere aut vinci affectabat. Philippus vero, cui plus roboris erat, astutia magis quam congressionibus vincere studebat. *Arnoldus Lubecensis*, lib. VI, cap. 2.

***) Hierauf bezieht ſich das ſchöne Lied Walthers:
Es gienk eins tages als unſer herre wart geborn
Von einer magt, die er im ze muoter hat erkorn,
Ze Megdeburk kunik Philippes ſchone.

verſammelte Ritterſchaft einen feierlichen Schwur that, noch vor Johannistag vor Braunſchweig zu ziehen. Während ſich die Schwaben zu dieſer Fehde rüſteten, brannte Pfalzgraf Heinrich das magdeburgiſche Calbe nieder, trieb die Stiftsmannen von Hildesheim in des Biſchofs Stadt zurück und verheerte deſſen Diöceſe, weil er zu Magdeburg dem Philipp gehuldigt hatte. Endlich nahten die Schwaben; ganz Helmſtädt wurde von ihnen in Aſche gelegt, das Haus Warberg gebrochen. Ueber Halberſtadt begab ſich Philipp gegen Braunſchweig. Bei der Altenwik, welche damals noch von keiner Mauer umſchloſſen war, lagerte er ſich, einen Bogenſchuß vor der Burg Dankwarderode. Aber kein Stürmen konnte die vom Pfalzgrafen begeiſterten Vertheidiger entmuthigen. Schon waren die ſtaufenſchen Ritter beim Aegidienthore in die Stadt eingedrungen, als ſie mit hartem Verluſte ſich zurückgeworfen ſahen. Mitten im Morden glaubte man den heiligen Autor im faltigen Chorrocke, das blanke Schwert in der Hand, auf den Mauern für ſeine Stadt kämpfen zu ſehen. In der folgenden Nacht erſchien der Heilige dem Erzbiſchofe Johann von Trier, welcher die Partei der Welfen mit der der Staufen vertauſcht hatte und ſprach: »Ich bin vor dir ein Biſchof geweſen zu Trier, ſo laß mich hier nun meine Ruhe finden und ſage dem Könige, daß er von der Stadt laſſen möge, falls er nicht eines böſen Todes zu ſterben begehre.« Deß erſchrack der Erzbiſchof Johann und ſagte dem Könige ſein Geſicht. Weil nun überdies die dem Pfalzgrafen freundlich geſinnten Markgrafen von Brandenburg und Meißen, ſo wie Biſchof Gardolph von Halberſtadt, den Abzug riethen, hob König Philipp die Belagerung von Braunſchweig auf und ſchloß einen ſiebenwöchigen Stillſtand mit ſeinem Gegner. Dafür gelobten Otto IV. und Pfalzgraf Heinrich dankbar dem Heiligen jährlich vier Kerzen an ſeinem Namenstage zu opfern. Zwei Jahre ſpäter (1202) lagerten ſich die beiden älteren welfiſchen Brüder, in Begleitung des Grafen Simon von Tecklenburg, vor Stade, nahmen die Stadt und bemächtigten ſich in derſelben des Erzbiſchofs Hartwig; Bremen ergab ſich; alle Lehen, welche Heinrich der Löwe einſt vom Erzſtifte beſeſſen hatte, erhielten deſſen Söhne jetzt von Hartwig zurück.

Bis zu dieſem Augenblicke hatten Otto IV., Pfalzgraf Heinrich und Wilhelm — man nannte ihn Langſchwert (longa spatha) — die welfiſchen Erblande gemeinſchaftlich beſeſſen. Die genauere Verwaltung der Güter, die größere Leichtigkeit, mit welcher die Beſitzungen, falls ſie einem einzigen Herrn angewieſen wurden, vertheidigt werden konnten, mochte die Brüder bewegen, im Jahre 1203 ſich zu einer Theilung in Paderborn zu vereinigen. Bei dieſer Gelegenheit erhielt Pfalzgraf Heinrich Ditmarſen,

Hadeln und Wurſten, Stadt und Grafſchaft Stade, ſeines Vaters Beſitzungen in den Hochſtiftern Bremen und Verden, Hannover mit dem Lande jenſeits der Leine von dieſer Stadt bis Göttingen, den weſtlichen Theil des Lüneburgiſchen mit Celle, Eimbeck und das Eichsfeld, ſo weit ſich ſolches in den Händen der Welfen befand. Dagegen erwarb König Otto IV. Braunſchweig mit der Umgegend bis nach Hannover, den Unterharz und die Beſitzungen an dem, dem Antheile Heinrichs gegenüber liegenden Ufer der Leine; er war Herr über die Schlöſſer Lichtenberg, Schildberg bei Seeſen, Staufenburg, Herzberg, Scharzfels, Lauterberg, Hohnſtein und der in der goldenen Aue, unweit des Kyffhäuſers, gelegenen Rothenburg. Wilhelm endlich bekam die überelbiſchen Lande, den öſtlichen Theil vom Lüneburgiſchen mit der gleichnamigen Stadt und den Oberharz; ihm gehorchten die Vaſallen auf den Schlöſſern Lauenburg bei Staklenberg, Blankenburg, Reinſtein, Homburg, Hitzacker, Lüchow ꝛc.

Gleich dem Erzbiſchofe von Trier hatte auch Adolph von Cöln ſeine Treue gegen den Welfen gebrochen, und er, der einſt Otto die Krone von Deutſchland zu Aachen auf's Haupt geſetzt hatte, ſcheute ſich nicht, jetzt ebendaſelbſt Philipp von Schwaben als rechtmäßigen Herrn dem Volke zu zeigen; aber die Bürger der Stadt verachteten den meineidigen Prieſter, der vor ihnen aus den Mauern entweichen mußte. Seitdem mehrte ſich der Anhang des Schwaben im Reiche; ganz Thüringen wurde von ihm verwüſtet, weil Landgraf Hermann, im Vereine mit Ottokar von Böhmen, feſt an Otto hing; es fand kein Alter noch Geſchlecht Schonung vor dem erbitterten Philipp; die Klöſter wurden erbrochen, die heiligen Jungfrauen, deren Schleier die Ritter an ihre Speere knüpften, fortgeſchleppt; mit den geraubten Altardecken umhüllte man die Roſſe. Dagegen berannte der Truchſeß Günzel, während Otto IV. am Rhein ſtritt, das feſte, ſchwäbiſch geſinnte Goslar, gegen welches kurz zuvor von dem Welfen der Herlingsberg aufgeführt war. Was die Stärke nicht vermochte, gelang der Liſt. Während der Nacht wurde Goslar beim Kloſter Neuwerk erſtiegen, die Wächter erwürgt, die zu den Waffen eilenden Bürger in den Straßen niedergeſchlagen. Acht Tage hindurch wurde der Raub auf Wagen aus der Stadt geführt.*). Die Freude über dieſen Sieg wurde für Otto IV. unlange darnach (1204) durch einen Zwiſt mit ſeinem Bruder Heinrich ge-

*) De van Brunswick wunnen Goſſeler unde ſtegen by dem Nigenwarcke inne unde kreghen dar vel gudes inne to rovende, alſe blyſülver unde der borger ingedome unde ſmede, ſo alſo ſe konden in dren daghen myt wagen affaren unde dar worden de förſten wedder mechligh aff. Abel, S. 153.

trübt. Von Philipp ſeiner Pfalzgrafſchaft beraubt, verlangte er von Otto als Entſchädigung des für ihn Verlorenen den Beſitz von Braunſchweig und des Schloſſes Lichtenberg, und trat, als ſeine Forderung abgeſchlagen wurde, zu dem Staufen über, welcher ihn mit der Voigtei über Goslar belehnte. In ihm verlor Otto die wichtigſte Stütze; unmuthig zog er zum Rhein; die Treue der Cölner konnte ihm keinen Erſatz für den Bruder gewähren; es war, als ob mit dieſem ſein Glück gewichen wäre, als er am Rhein von Philipp beſiegt wurde und mit nur drei Gefährten der Gefangenſchaft entrann.

Zu eben der Zeit, als Otto IV. ſich von dem mächtigen Gegner dergeſtalt bedrängt ſah, daß er kaum auf die Vertheidigung ſeiner Erblande hoffen konnte, geſchah es, daß König Philipp durch Mörderhand fiel. Es war um Johannis des Jahres 1208, als dieſer in das oberhalb Bamberg liegende und dem Biſchofe dieſer Stadt gehörige Schloß Altenburg einritt, um der Ruhe zu pflegen. Da trat Otto von Wittelsbach, deſſen Vater einſt von Barbaroſſa mit dem Herzogthum Baiern belehnt war, in's Gemach, einſt der Freund und Waffenbruder Philipps, jetzt deſſen heimlicher Feind, weil der König das Verſprechen der Verlobung mit ſeiner Tochter zurückgenommen. Nur der Biſchof von Speier und Truchſeß Heinrich von Waldburg weilten um den König, als der Wittelsbacher dieſen mit einem gewaltigen Schlage ſeines Schwertes zu Boden ſtürzte.

Nach dem Morde ſeines Gegners wurde Otto IV. auf den Tagen zu Frankfurt und Halberſtadt einmüthig als das Oberhaupt des Reiches anerkannt; ſelbſt die Schwaben vergaßen auf eine kurze Zeit, daß in Sicilien noch ein Großſohn ihres Friedrichs I. lebe. Wie nun Otto einen glänzenden Fürſtentag zu Mainz hielt, geſchmückt mit der Kaiſerkrone, umgeben von den Großen des Reiches, trat der Biſchof von Speier in die Verſammlung, an ſeiner Hand Beatrix führend, des gemordeten Philipps Kind. Im Trauergewande ſchritt die jugendlich ſchöne Königstochter zu Otto und bat um Schutz, weil ſie verwaiſ't, allein im Leben ſtehe, während der Biſchof von Speier Fürſten und Herren zur Rache gegen Otto von Wittelsbach, den ſchnöden Königsmörder, aufrief. Otto war tief bewegt; es war die Tochter ſeines Siegers, die zu ihm flehte, die Enkelin eben jenes Kaiſers, der einſt das Haus der Welfen geſtürzt hatte. Voll Rührung beugte er ſich zu Beatrix, gab ihr den Kuß des Friedens, verlobte ſich ihr in der Herren Gegenwart mit Hand und Wort und ſprach über den Wittelsbacher des Reiches Acht aus. Beim Kloſter Ebrach traf Heinrich von Kallenthin (Pappenheim), des Reiches Marſchall, den Mörder, erſchlug ihn und warf ſeine Leiche in die Donau. Otto aber geleitete

ſeine Beatrix nach Braunſchweig. Der Friede im Reiche ſchien geſichert; die ehemaligen Feinde Heinrichs des Löwen, welche bei der Thronbeſteigung Otto's IV. in gerechter Beſorgniß geſchwebt hatten, daß dieſer die ſeinem Vater entriſſenen Güter mit Gewalt zurückfordern würde, genoſſen in Ruhe ihres Beſitzes, ſeit Otto, reich durch die Verlobung mit der ſtaufenſchen Erbtochter, auf die Wiedererwerbung deſſelben verzichtet hatte. So glaubte der König nicht anſtehen zu dürfen, 1209 den Zug über die Alpen anzutreten. 6000 Männer »im Panzer und Harniſch« begleiteten ihn dahin. Das mächtige Mailand nahm ihn als Welfen ehrenvoll auf; aus faſt allen Städten der Lombardei kamen mit Geſchenken für den König beladene Geſandte; ſogar Innocenz III., der ſtolze, nach Erneuerung jener Allgewalt ſtrebende Prieſter, wie ſie Gregor VII. ausgeübt hatte, kam dem Heere der Deutſchen bis Viterbo entgegen. Aber unlange nach der zu St. Peter erfolgten Kaiſerkrönung entſpann ſich Zwiſt zwiſchen Otto IV. und dem Papſte. Als Welfe ſtand der Kaiſer an der Spitze jener mächtigen Partei in Italien, vor welcher einſt Barbaroſſa unterlegen war: es hatte kein Staufe vor ihm mit ähnlicher Gewalt über die Lombardei geherrſcht. Wie nun gar der Kaiſer ſich gegen Neapel wandte, um dieſes Reich dem jungen Friedrich, dem Sohne Heinrichs VI. zu entreißen, da entbrannte der Zorn des Papſtes. Er ſah den Kaiſersſohn, deſſen Vormundſchaft er übernommen hatte, in Gefahr, aus dem letzten Beſitzthume verdrängt zu werden, ſah das Gleichgewicht zwiſchen Welfen und Ghibellinen, über deſſen Erhaltung er ſo ängſtlich gewacht hatte, vernichtet und belegte Otto IV mit dem Banne.

Alsbald erhoben ſich, dem Beiſpiele des Erzbiſchofs von Mainz folgend, alle heimlichen Anhänger des ſtaufenſchen Hauſes in Deutſchland. Otto ſah ſich 1211 gezwungen, von Süditalien nach dem Reiche zurückzukehren, wo er ſich in dem darauf folgenden Jahre zu Nordhauſen mit Beatrix verband. Daß wenige Tage darauf die junge Kaiſerin ſtarb, zerriß vollends die Bande, welche die beiden großen Parteien in Deutſchland bisher verknüpft hatten. Zwei edle Ritter aus Schwaben gingen im Auftrage des Mainzers nach Palermo, um den jungen Friedrich einzuladen, die Krone des Reiches, welche ihm als einjähriges Kind zugeſagt war, auf ſein Haupt zu ſetzen. Papſt Innocenz III. ſprach für den Staufen, der voll hohen Sinnes, von nur wenigen Getreuen begleitet, die gefährliche Reiſe durch die ſeinem Hauſe größtentheils feindliche Lombardei antrat. Alſo gelangte er nach Verona; dann über Chur nach Schwaben. Mit jedem Tage mehrte ſich der Anhang Friedrichs, während Fürſten und Bi=

ſchöfe von der Partei des Welfen zurücktraten, deſſen unbeugſame Strenge ſie ſchreckte.

Zu eben der Zeit beabſichtigte Philipp Auguſt von Frankreich eine Landung in England, um Johann, des edlen Richard unwürdigen Bruder, in ſeinem eigenen Lande zu bekämpfen. Zuvor aber mußte er ſich gegen das Reich zu ſchirmen ſuchen, weil Kaiſer Otto IV. im Bunde mit ſeinem Vetter Johann lebte. Deshalb ſtützte er mit Rath und That die Partei Friedrichs II., alſo daß dieſer bald ſich ſtark genug fühlte, ſeinem Gegner die Spitze zu bieten.

Theils um ſeinem an Johann von England gegebenen Verſprechen nachzukommen, theils um den Verbündeten des ſtaufenſchen Gegenkaiſers zu bekämpfen, begab ſich Otto mit dem Aufgebote der ſächſiſchen Ritter und den Vaſallen des Reiches, welche ſeine kaiſerliche Würde anerkannten, nach Tournay *). Bei Bouvines ſtießen 1214 die feindlichen Heere auf einander. Auf einer großen Ebene ſtellten ſich die Franzoſen unter der Fahne von St. Denys, die Deutſchen unter dem Adlerbanner des Reiches auf. Drei Stunden dauerte die Schlacht Mann gegen Mann. Kaiſer Otto durchbrach mit Ungeſtüm die Schaaren der franzöſiſchen Ritter und ſpähte mit blitzendem Auge nach dem Könige, um ſich mit ihm zu meſſen. Die Schlacht ſchien für Frankreich verloren, als eine Rotte deutſcher Knechte bis auf Philipp Auguſt vorſtürmte, ſeine nächſten Begleiter erſchlug und den mit Partiſanen vom Pferde geriſſenen König zu erſchlagen ſuchte. Da rief der Bannerträger Galon de Montigny, welcher ſeines Herrn Todesnoth erſehen, mit der ganzen Kraft ſeines Lebens um Hülfe. Gerüſtete ſprengten heran, hieben den Bedrängten frei und halfen ihm auf ein Roß. Zu eben der Zeit erfaßte Pierre de Mauvoiſin den Zügel vom Schlachthengſte Otto's und ſtieß Gerard Stropha ſein breites Schwert mit aller Gewalt auf die Bruſt des Gekrönten. Am Panzer brach ſich die Kraft des Stahles, aber ein zweiter Hieb des Ritters traf das Auge des Roſſes, welches, ſich hoch aufbäumend, im Todesſchmerz ſeinen Reiter aus den

---

*) Die Sage giebt noch einen dritten Grund der Unternehmung Otto's gegen Frankreich an. Am Hofe von Richard Löwenherz, ſo erzählt ſie, hatte Otto feine Sitte und alle jene Künſte und ritterlichen Uebungen gelernt, welche den Edlen des dreizehnten Jahrhunderts zierten. Wie nun einſt der König von England mit Philipp Auguſt eine Zuſammenkunft hielt, begab ſich, daß der letztere, auf Otto deutend, nach dem Namen des ſchönen Reiters fragte, und auf die Antwort Richards: »Es iſt Otto von Braunſchweig, der noch einſt des Reiches Krone tragen ſoll« lachend erwiederte: wenn ſolches jemals in Erfüllung gehe, ſo wolle er dem Jüngling ſeine drei beſten Städte, Paris, Orleans und Estampes, ſchenken. Dieſe Worte, heißt es weiter, habe Otto nie vergeſſen, und ſo habe er jetzt die Ueberweiſung der genannten Städte vom Könige gefordert. *Chron, rhythm.* p. 87.

Reihen des Vorderkampfes trug und dann todt zuſammenſtürzte. Nun entſtand Verwirrung unter den Deutſchen. Die Franzoſen, welche die wunderbare Rettung ihres Königs einem höheren Weſen zuſchrieben, ſprengten in die durch den Sturz ihres Kaiſers betäubten Ritter aus Braunſchweig und Weſtphalen; die Grafen von Teklenburg und Dortmund, welche den Andrang der Feinde zu hemmen ſuchten, wurden gefangen, die Rotten löſ'ten ſich, und mit nur wenigen Begleitern entrann der Kaiſer vom Schlachtfelde.

Durch dieſe Niederlage wurde die Macht Otto's IV. völlig gebrochen. Heimlich verließ er Cöln, um von der dortigen Bürgerſchaft nicht wegen ſeiner Schulden feſtgehalten zu werden, während Kaiſer Friedrich II. Schloß Trifels in ſeine Gewalt bekam und im Jahre darauf (1215) zu Aachen gekrönt wurde. Seit dieſer Zeit finden wir Otto nur in ſeinen Erblanden, vornehmlich gegen den Erzbiſchof von Bremen kämpfend. Im Jahre 1218 fühlte er ſich ſchwer erkrankt auf der Harzburg; erſt nachdem er gelobt hatte, den Befehlen des heiligen Vaters nachzukommen und ſeine gegen die Kirche begangenen Vergehungen bereute, ſprach der Biſchof von Halberſtadt ihn vom Banne frei und durfte er vor dem Abte von Walkenried ſeine Beichte ablegen. So ſtarb, ohne Hinterlaſſung männlicher Erben, Otto IV., der Sohn Heinrichs des Löwen, des Reiches verluſtig, verlaſſen von den meiſten ſeiner Vaſallen, am 19. Mai 1218 auf der Harzburg und wurde in prächtiger Kaiſerkleidung im Dom zu Braunſchweig beigeſetzt. Im folgenden Jahre übergab Pfalzgraf Heinrich auf dem Tage zu Goslar die Inſignien des Reichs den Händen Friedrichs II.

Siebentes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

In den älteſten Zeiten finden wir ſächſiſche Familien zur gemeinſchaftlichen Benutzung von Wald und Anger, Berg und Weide als Markgenoſſen vereinigt. Ein gebotener und ſtreng aufrecht erhaltener Frieden ſicherte den ungeſtörten Genuß der einem jeden an der Gemeinheit zuſtehenden Rechte. Wer dieſen Frieden brach, wer, ſtatt ſich an den Spruch gewählter Richter zu binden, Selbſtrache übte und ſeinen Gegner verwundete oder erſchlug, büßte nach überlieferten Geſetzen durch Zahlung von

Geld oder Geldeswerth (Wehrgeld). Aus dieſer Markgenoſſenſchaft gingen die Gaue hervor, große Landſtrecken durch Stammverwandtſchaft vereinigter Volksgemeinden, denen ein Landrichter vorſtand. Nach und nach wurde ein ſolches Amt erblich; die Würde deſſelben haftete auf einem Hofe, deſſen Inhaber als Etheling galt. Ihm ſtand der freie Mann (Friling) an Ehre und Rechten nicht nach, nur daß ihm der Vorſitz auf der Landgemeine verwehrt war. Geringer geachtet waren die Unfreien (Hörige, Laſſen, Leute). Jährlich kamen aus jedem Gaue zwölf Männer in der Mitte des großen Sachſenlandes zu Markloh an der Weſer zuſammen, um ſich über das gemeine Weſen zu beſprechen. Hier wurde über Krieg und Frieden beſchloſſen und der obwaltende Zwiſt zwiſchen einzelnen Stämmen beigelegt. Zog das Volk in den Streit, ſo wählte man ebendaſelbſt einen Anführer (Herzog), deſſen Anſehn mit dem Kriege endete. Ein ſolcher Herzog war Wittekind, welcher während der Dauer der fränkiſchen Kämpfe mit königlicher Gewalt gebot.

Das Volk war ſchlicht und unverderbt. Es hing mit Liebe an den alten Sitten und Geſetzen, weil es in ihnen ſeine Freiheit geſichert fand. Weil ihm Kampf über Alles galt, achtete es Tapferkeit als des Mannes erſte Tugend. Wer die Treue brach, wurde als Meineidiger aus der Verſammlung ehrenwerther Männer geſtoßen; wer die Achtung vor dem Weibe vergaß, fand keine Gnade, und über dem Grabe der Verführten, welche gezwungen war, ſich ſelbſt den Tod zu geben, wurde der Schuldige aufgeknüpft. Nur ein ſolches Volk, das Tugend und Kraft zu achten verſtand und fröhlich ſeiner Ehre ſich rühmte, konnte dem großen Karl jenen ernſten Widerſtand entgegenſetzen, von welchem wir oben geſprochen haben.

Durch Karl den Großen wurde die fränkiſche Verfaſſung in Sachſen eingeführt. Demgemäß verſchwanden die Gaue, und traten Biſthümer und Grafſchaften an deren Stelle, ohne jedoch auf die früheren Grenzen Rückſicht zu nehmen. Häufig ſchloß eine Grafſchaft mehrere Gaue in ſich; es mußte nothwendig jene alte Stamm- und Familienverbindung getilgt werden, welche durch ihr Fortbeſtehen unaufhörlich an die verlorene Unabhängigkeit gemahnt haben würde. Statt der Gaurichter finden wir jetzt Grafen, welche aber nicht gleich jenen von der freien Volksgemeine gewählt, ſondern vom Könige eingeſetzt wurden, an deſſen Intereſſe ſie deshalb um ſo inniger hingen. Das Amt des Grafen ging nicht auf ſeine Söhne über, ohne ihm, falls nicht erhebliche Gründe es erheiſchten, vor dem Tode genommen zu werden. Ihn lohnten die vom Könige ertheilten Lehen (feuda, beneficia) und gewiſſe Abgaben an Früchten von den Erb-

beſitzern in ſeiner Grafſchaft. Das Recht ſprach der König ſelbſt, oder ſtatt ſeiner der Graf. An geheiligter Malſtätte (mallus) hielt er zwei bis dreimal im Jahre die Gauverſammlung (Echteding), wo er, von ſeinen erwählten Schöffen (scabini) umgeben, auf die Beſchwerden der Unterthanen hörte und deren Streitigkeiten ſchlichtete *). Unter ihm ſtanden Voigte (advocati) den einzelnen Bezirken vor. Jährlich bereiſ'ten vom Könige abgeordnete Grafen (Sendgrafen, missi) eine jede Provinz, wo auf den von ihnen angeſagten Landtagen (placita) die Klagen der Bewohner über ihren Grafen vorgebracht wurden. Glaubten die Beſchwerten auch hier kein Recht zu finden, ſo ſtand ihnen die Berufung an den König frei, in deſſen Gericht Barone und Prälaten die Stelle der Schöffen verſahen. Später erhielt der Herzog das Amt des Sendgrafen, ſchrieb Landtage aus, führte das Heer an und wachte über den Landfrieden. So ging die alte Gauverfaſſung verloren.

Kriegeriſcher Sinn trieb die edlen Sachſen, ſich rüſtigen Männern anzuſchließen, in deren Gefolge ſie ſtritten. Für Dienſte, welche ſie dem Könige oder einem hochbegüterten Edlen geleiſtet hatten, wurden ſie mit Gütern (Lehen) beſchenkt, und verpflichteten ſich dagegen, zur Zeit der Vorladung kampfbereit zu erſcheinen. Erging der Aufruf des Heerbanns (heribannus), ſo mußte jeder freie Mann unter ſeinem Grafen oder Lehensherrn in voller Rüſtung ſich an einem beſtimmten Orte einfinden; wer vermißt wurde, büßte mit Geld oder dem Verluſte des Lehens. Weil der Freie dem Heerbann auf eigene Koſten folgte, während der Lehensmann (vassus, vasallus, ministerialis) von ſeinem Lehensherrn (dominus, senior) durch Ertheilung von Grundſtücken entſchädigt wurde, beſonders weil ſeit der Einführung des Reiterheeres durch Heinrich I. der Kriegsdienſt ſchwerer und koſtbarer wurde als zuvor, verzichtete der freie Mann gern auf ſeine Freiheit, indem er weltlichen und geiſtlichen Großen ſeine Grundſtücke übergab, um ſie von dieſen als Lehen zurückzuerhalten. Auf ſolche Weiſe wurde der Freie zum Hinterſaſſen. Seitdem verſah vorzugsweiſe der kriegsgeübte Adel mit ſeinen Mannen den Dienſt und wurde dafür von den Pflichtigen entſchädigt. Er war der eigentliche Reiter, Ritter

---

*) Die einzelnen Rechtsſprüche des Richters und ſeiner Schöffen (Weisthümer), ſo wie die Verträge von Genoſſenſchaften über die ihnen gemeinſchaftlich zuſtehenden Rechte (Willküren), wurden geſammelt und aufgezeichnet, um dem Richter das Finden des Rechts zu erleichtern. Auf ſolche Weiſe entſtanden die Geſetzbücher, unter welchen der im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßte Sachſenſpiegel in faſt allen Theilen unſeres Landes den Schöffen zur Richtſchnur für ihre Sprüche diente.

(eques, miles), und nur beim Aufgebot der allgemeinen Landwehr ſah man jeden nicht unfreien Mann in Waffen. Der gemeine Freie verließ ungern ſeine Grundſtücke, welche er mit Fleiß beſtellte. Durch ihn wurden die Wälder gelichtet, der Acker künſtlich bewäſſert, den Ueberſchwemmungen der größeren Ströme und der See durch Deiche gewehrt. Aus den einzelnen Höfen bildeten ſich Dörfer, die Wildniſſe verſchwanden, der Sachſe wurde Herr ſeines Landes *).

Die bedeutendſte Veränderung in den Sitten und Gebräuchen des ſächſiſchen Volks wurde durch die Verbreitung der chriſtlichen Lehre hervorgerufen. Fränkiſche und engliſche Miſſionarien zogen in dem Lande zwiſchen Weſer und Elbe von Hof zu Hof und verkündeten die Erlöſung des Menſchengeſchlechts. Es waren fromme, ernſte Männer, glühend für ihre Ueberzeugung, die ſie mit dem Tode zu beſiegeln bereit waren. Die Ethelinge folgten dem Beiſpiele Wittekinds, empfingen die Taufe und hatten ſich dafür der Beſtätigung ihrer Rechte von Kaiſer Karl zu erfreuen. Der freie Wehrmann verließ die Opferſtätte, um vor dem Marienbilde einer Waldkapelle zu knien, und der Hörige horchte begeiſtert auf die Verheißungen einer Lehre, welche Reiche und Arme mit gleichem Segen umfaßt. Mochte auch in den weniger angebauten Gegenden des Bremiſchen die Verehrung heiliger Haine bis ins eilfte Jahrhundert fortdauern **), und mancher dem Heidenthum angehörige Brauch ſich bei den Sachſen noch lange, häufig ohne Kenntniß ſeiner Bedeutung, erhalten, ſo war doch das Evangelium in der kürzeſten Zeit von einem Volke angenommen, welches bis dahin den Kampf auf Tod und Leben gegen daſſelbe geführt hatte. Mit der politiſchen Unabhängigkeit ſchwand auch jeder Widerſtand gegen die Einführung des Chriſtenthums. In den ſüdlichen Bezirken unſeres Landes, in der Umgegend von Eimbeck, Duderſtadt und Göttingen, welche bis zu den ſpäteren Zeiten zur Diöceſe von Mainz gehörten, war vielleicht ſchon durch Winfrid (Bonifacius) das Kreuz gepredigt. In den nördlichen und öſtlichen Landſchaften waren es vornehmlich die Mönche

---

*) Noch im zwölften Jahrhundert begegnete man im Solling Schaaren von Wölfen und Bären, und es wird uns erzählt, wie 1230 ein Wolf durch die Weſer ſchwamm und in die mit Menſchen gefüllte Kloſterkirche zu Corvey eindrang. *Annales Corveienses*, Leibn. II. p. 307 u. 310.

**) Ille (Erzbiſchof Unwan von Bremen) omnes ritus paganicos, quorum adhuc superstitio viguit, in hac regione praecepit funditus amoveri, ita ut ex lucis, quos nostri paludicolae stulta frequentabant reverentia, faceret ecclesias duodecim renovari, ex quibus etiam basilicam S. Viti extra oppidum exstrui et capellam S. Willehadi combustam fecit reparari. *Adami Bremensis* hist. ecclesiast. lib, II. cap. 33.

von Corvey, welche für die Verbreitung des Glaubens Sorge trugen. Noch war die Geiſtlichkeit arm, ohne jenen Einfluß, den ihr ſpäter der von allen Seiten zuſtrömende Reichthum und das ſtarre Verfolgen eines einigen, unverrückten Zieles gewährte. Mit Strenge wachten die Biſchöfe über die vorgeſchriebenen Ordnungen und Satzungen der Kirche und über die Entrichtung der Zehnten; wo ſie des weltlichen Armes bedurften, gehorchte der Graf ihren Befehlen, bis ſie ſelbſt von dem Kaiſer die gräfliche Gerichtsbarkeit erwarben und ein Voigt ſtatt ihrer richtete und die zahlreichen Dienſtmannen der Kirche in die Schlacht führte.

Getrieben von dem Verlangen, durch fromme Spenden die Huld des Höchſten zu gewinnen, boten Edle und Freie einen Theil ihrer Habe den predigenden Gottesleuten, ſtifteten Altäre, erbauten Klöſter, beſchenkten die Stiftskirche. Schon 789 wurde von St. Lüdger das nach ihm benannte Kloſter zu Helmſtädt geſtiftet, und da derſelbe Heilige zugleich die Abtei Werden in Weſtphalen ins Leben rief, ſo veranlaßte dieſes eine Verbindung zwiſchen beiden Stiftern, welche fortan unter der Verwaltung eines Abtes ſtanden. Ein Jahr zuvor war St. Willehad als erſter Biſchof von Karl dem Großen nach Bremen geſandt; dort baute er für ſeine kleine Gemeine eine hölzerne Kirche, die jedoch ſchon von dem ihm nachfolgenden Willerich in größerem Umfange von Stein aufgeführt wurde. Im neunten Jahrhundert ſtiftete Ludwig der Fromme Corvey. Als 845 König Erich von Jütland Hamburg verbrannte, erhielt der flüchtende Erzbiſchof Anſchar von einer adligen Wittwe den Meyerhof Ramelsloh (im Lüneburgiſchen); dort erbaute er ein Kloſter, dem er die aus dem Brande vom Hamburg geretteten Reliquien übergab; von hieraus förderte er das Chriſtenthum in Nordalbingien, bis er, nach der Vereinigung der Kirchen von Bremen und Hamburg, ſich nach dem erſtgenannten Orte begab, in deſſen Nähe er das Jungfraunkloſter Baſſum ſtiftete, ſo wie das Kloſter Bücken in der Grafſchaft Hoya durch ſeinen Schüler Rembert entſtand. Unlange darnach gründete Biſchof Dietrich von Minden den Heiligen Cosmas und Damian zu Ehren das Stift Wunſtorf; Graf Riddag von Winzenburg ließ Lammſpringe, Walbert, ein Enkel Wittekinds, das Gotteshaus zu Wildeshauſen entſtehen, wo er den Leib des heil. Alexander niederlegte, den er auf ſeiner Betfahrt nach Rom vom Papſt Leo zum Geſchenk erhalten hatte. Schon im zehnten Jahrhundert ſoll auf den öden Höfen des Harzwaldes das Kloſter Cellerfeld bewohnt geweſen ſein. Zu der nämlichen Zeit gründete Walo Walsrode, und Biſchof Bruno von Verden, ein Billinge, das Frauenkloſter zu Oldenſtadt bei Uelzen, welches er mit ſeinen dortigen Erbgütern begabte. Im eilften

Jahrhundert entſtanden die Klöſter zu Steterburg und Heiningen, baute der große Nordheimer Otto das St. Blaſienſtift zu Nordheim und gründete ſein Nachfolger Heinrich der Fette die Benedictinerabtei zu Bursfelde, woſelbſt er die letzte Ruheſtätte fand, als er im Kampfe gegen die Frieſen erſchlagen worden war. Der fromme Bernward von Hildesheim gründete das Michaeliskloſter, ſein Nachfolger Godehard das Gotteshaus auf der Sulte. Im zwölften Jahrhundert erhoben ſich die Klöſter Lüne, Riddagshauſen, Clus bei Eimbeck, Reinhauſen und Steina; Pfalzgraf Friedrich von Sommerſchenburg gründete Marienthal bei Helmſtädt, die Gräfin Adelheid von Clettenberg das Kloſter Walkenried, welches ſie mit Mönchen aus dem an der niederländiſchen Grenze gelegenen Alten-Campen beſetzte*), Biſchof Bernhard von Hildesheim das Godehardiſtift. Durch die Freigebigkeit der Grafen von Hallermund **) ſah man Loccum und Schinna, durch die Grafen von Wunſtorf das Fräuleinſtift Marienwerder bei Hannover, durch den Edlen Siegfried von Homburg Amelunxborn entſtehen.

Graf Adolph von Daſſel ***) war mit Adelheid von Pleſſe verlobt, deren Vater Konrad gewiſſe Güter, wie er meinte auf Wiederkauf, wie aber gegneriſcher Seits ihm bewieſen wurde für immer an das Stift zu Nordheim veräußert. Aus dieſem Zwiſt entſpann ſich eine Fehde, in welcher Graf Adolf Nordheim verbrannte. Mit Mühe retteten 15 der vornehmſten Stiftsherren, unter ihnen die von Hardenberg, Schwanring, Medem und Oldershauſen, unterſtützt von 30 Knechten, die bedeutendſten Urkunden und Kirchenſchätze von St. Blaſius. Mit der höchſten Erbitterung kriegte der beleidigte Adel gegen den Grafen; der göttingiſche Land-

---

*) Von den Mönchen zu Walkenried wurde 1137 das ſächſiſche Kloſter Pforta bei Naumburg geſtiftet.

**) Zwiſchen Eldagſen und Hallerſpring lag das nach dem Bache Haller benannte Schloß Hallermund. Die Städte Eldagſen und Springe gehörten zu den Beſitzthümern dieſer Grafen, welche ſeit dem zwölften Jahrhundert häufig auf der Burg zu Eldagſen wohnten. Als Burgmänner daſelbſt finden wir ſchon früh die ritterbürtigen Geſchlechter der Jeinſen, Stemmen und Wedemeyer. Wolf, Geſchichte der Grafen von Hallermund, S. 1 u. 62.

***) Die Grafſchaft Daſſel grenzte öſtlich an die Leine und die Grafſchaft Nordheim, erſtreckte ſich ſüdlich bis nach Hardegſen, weſtlich bis Uslar und an die Weſer und ſtieß im Norden an die Grafſchaft Everſtein. Sie umſchloß die rauheſte Gegend des Sollinger Waldes mit den Schlöſſern Lauenberg, Nienover, Lauenförde, Fürſtenberg und Hundsrück, den Städten Daſſel und Eimbeck und dem Marktflecken Markoldendorf. Die Grafen waren als Voigte des Stifts zu Corvey gehalten, an Feſttagen dem Abte einen ſilbernen Stab vorzutragen und alljährlich an den Vigilien von St. Vitus, dem Schutzpatrone von Corvey, einen Hirſch in die Küche des Kloſters zu liefern. In der früheſten Zeit gab Daſſel, darauf Eimbeck, endlich der hochgelegene Hundsrück die Reſidenz der Grafen von Daſſel ab. Letzner, Geſchichte der Grafſchaft Daſſel.

voigt Herzog Heinrichs des Stolzen nahm ihm das Haus Lauenberg als ein verwirktes Lehen, und auf Betrieb des Propſtes von Nordheim, Moritz von Hardenberg, wurde der Befehdete vom Erzbiſchofe von Mainz mit dem Banne belegt. Nur der Graf von Everſtein wankte in der Treue gegen den Verlaſſenen nicht, welcher endlich unter den Bedingungen, ein Kloſter für 24 Jungfrauen zu bauen und zu begaben, auf ſeine Braut zu verzichten und die von ihm eingeäſcherte Stiftskirche zu Nordheim wieder aufbauen zu laſſen, von dem Kirchenfluche befreit wurde. Nach dieſem Vergleiche, welcher 1130 in der Martinikirche zu Moringen geſchloſſen wurde, verkaufte Graf Adolph, mit Bewilligung ſeines Lehensherrn, des Abtes von Corvey, Haus und Amt Fürſtenberg an den Grafen Otto von Everſtein, und pilgerte mit dem daraus gelöſ'ten Gelde zum heiligen Vater nach Rom, um dort Vergebung ſeiner Sünden zu finden. Nach ſeiner Rückkehr ſtiftete er das Kloſter Fredelsloh, in welches ſeine Verlobte, Adelheid von Pleſſe, als Aebtiſſin eintrat.

Ungefähr zu der nämlichen Zeit wurde das Kloſter Frankenberg zu Goslar und das von den Grafen Wittekind von Schwalenberg und Gottſchalk von Pyrmont dotirte Barſinghauſen gerichtet. Ilger I., aus dem Hauſe der edlen von Bielſtein, ſchenkte, um den an Konrad von Beichlingen, einen Sohn des bairiſchen Herzogs Otto von Nordheim, 1103 begangenen Todſchlag zu ſühnen, 24 Mark Silber zur Stiftung einer ewigen Lampe. In einem engen, klippenreichen Harzthale brannte ſeitdem die Gottesleuchte in einem Hohlſtein. Vor ihr verrichteten Hirten und Wanderer ihr Gebet, und fromme Männer, welche ihr Leben in Andacht zu beſchließen wünſchten, bauten ſich um die heilige Stätte an. Der gleichnamige Sohn Ilgers, der Erbauer der Ilburg, erhielt 1178 von Heinrich dem Löwen die Belehnung mit der erledigten Grafſchaft Hohnſtein, wogegen er ſich verbindlich machte, da wo ſein Vater die ewige Lampe geſtiftet hatte, zu Ehren der Jungfrau Maria ein Kloſter zu gründen und Burg und Gebiet von Ilburg dem Gotteshauſe einzuräumen. Auf ſolche Weiſe entſtand das von Mönchen des Prämonſtratenſer Ordens bewohnte Ilfeld, deſſen Einweihung im Jahre 1190 unter Graf Ilger III. erfolgte.

Wie das Volk, ſo boten ſeine Fürſten freudig ihre Schätze zum Aufbau und zur Bereicherung von Gotteshäuſern. Ludolf, der erſte Herzog von Sachſen, baute das nachmals ſo mächtige Stift Gandersheim, und das im Anfange des zehnten Jahrhunderts von Otto dem Erlauchten auf dem Kalkberge bei Lüneburg gegründete Michaeliskloſter wurde von deſſen Großſohn, dem Kaiſer Otto I., 965 mit einem Theile des kaiſer-

lichen Zolles zu Bardewik beſchenkt. Die fromme Mathilde, Gemahlin Heinrichs I., bezeichnete zu Ringelheim und Pölde, welches ihr als Leibgedinge verſchrieben war, die Stätten zum Aufbau prächtiger Abteien, und Heinrich der Löwe ſchenkte dem nach ſeiner Rückkehr von Jeruſalem gebauten Dom St. Blaſii zu Braunſchweig, außer den Stoffen von Sammet und Seide und den ſilbernen Altargefäßen, das köſtliche Goldgewand, welches er vom Sultan von Iconium erhalten hatte. Nur der Prieſter, ſprach er, ſei würdig, ſich mit ſo ſchimmernder Pracht zu bekleiden.

Auf dieſe Weiſe mehrten ſich die Klöſter an Zahl und Beſitzthum. Der Glaube der Zeit, welchem ſie ihr Daſein verdankten, ſpendete ihnen koſtbare Altargefäße und was zum Kirchendienſte erforderlich ſchien oder zum Unterhalte der Beter diente *). Die Gebeine eines Heiligen zur Verehrung auf dem Hochaltare ausſetzen zu können, achteten die Prieſter nicht Liſt noch Diebſtahl geringe **); es trieb ſie dazu die Ueberzeugung von der beſeligenden Kraft der Reliquien und die Hoffnung, durch dieſe Beter herangezogen zu ſehen, welche ungern die Stätte verließen, wo ſie Erhörung ihres Flehens gefunden zu haben glaubten, ohne den Heiligen und deſſen Diener mit frommen Gaben zu bedenken. Durch die ſolchergeſtalt geſteigerten Einkünfte verlor das Leben der Geiſtlichen jene Strenge und Reinheit der Sitten, welche ihnen im Anfange des neunten Jahrhunderts die Herzen der heidniſchen Sachſen erſchloſſen hatten. Statt in der Einſamkeit des Waldes ihrem Herrn mit Gebet zu dienen, die Hütten der Armen zu beſuchen, die Verzagenden zu ermuthigen, den Kranken unvergänglichen Troſt zu bringen, oder, gleich den emſigen Bewohnern von Walkenried, durch Kanalbau und Austrocknung verpeſtender Sümpfe ein ergiebiges Fruchtland zu gewinnen, ſannen ſie auf Genuß und bargen ihre Lüſte in feiger Verſchmitztheit hinter dem geweihten Gewande. Biſchöfe und Aebte legten Harniſch und Helm an, und ihre Prieſter ließen

---

*) Der Graf von Sichelſtein ſchenkte dem Kloſter Corvey (1094) für die Erſtehung ſeines Sohnes vom Siechbette drei fette Ochſen (*Annales Corveienses*, Leibnitz II, 306.), und Herzog Bernhard II. ließ, voll Dank, daß er aus ſchwerer Krankheit geneſen, für die Gebeine der Heiligen Vitus und Juſtinus der nämlichen Abtei, denen er ſein Leben zu verdanken glaubte, zwei ſilberne Schreine verfertigen. *Chronicon Corveiense*, Wedekinds Noten, I, 394.

**) Biſchof Otwin von Hildesheim ließ im zehnten Jahrhundert durch einen verſchmitzten Prieſter das Grab des heiligen Epiphanias in Pavia erbrechen und deſſen Gebeine verſtohlener Weiſe nach Hildesheim bringen; ja, der heilige Bernward ſcheute ſich nicht, während ſeines Aufenthalts mit Kaiſer Otto III. in Rom, aus dem Sarge des Märtyrers Timotheus in der Paulskirche einen Arm zu entwenden, obgleich der Kaiſer zur Beſchützung der Heiligthümer durch ausgeſtellte Wachen Sorge getragen hatte. *Vita S. Bernwardi*, Leibnitz I, 453.

durch untergeordnete Geiſtliche den Dienſt am Altare verſehen. Deshalb ſahen ſich Kaiſer und Oberhirten, welche mit Kraft über Ehrbarkeit und Zucht in Klöſtern und Biſchofsſitzen wachten, oft gezwungen, eine durchgreifende Reformation vorzunehmen. So jener heilige Norbert, welcher im Jahre 1126 vom Kaiſer Lothar zum Erzbiſchofe über Magdeburg ernannt war. Geboren zu Santen am Rhein, hatte er die Jugend als frecher Lüſtling durchſchwelgt, bis tiefe Reue ihn erfaßte und er, die begangenen Sünden zu büßen, den ſtrengen Orden der Prämonſtratenſer ſtiftete. Von Magdeburg aus rügte er das wüſte Leben der Benedictiner zu Pölde, und zwang endlich, als ſeine Strafreden unbeachtet blieben, die geſammte Brüderſchaar, das Kloſter zu verlaſſen, welches er mit Gottesleuten des von ihm geſtifteten Bußordens bevölkerte. Aehnlich wie die Brüderſchaften der Klöſter erlangten die geiſtlichen Ritterorden der Johanniter und Tempelherrn vielfache Schenkungen in den braunſchweig-lüneburgiſchen Landen. Dieſe ganz aus dem Geiſte des Mittelalters hervorgegangenen Verbindungen von Männern, welche ſich zum Kriegs- wie zum Altardienſte verpflichteten, zählten nur die Söhne ritterbürtiger Geſchlechter als Mitglieder. Schon aus dieſem Grunde konnten Vergabungen und Erbſchaften den Orden nicht fehlen. Der heiligen Pflicht, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, glaubte man durch Verleihungen an die Vorſtreiter des Chriſtenthums im Morgenlande ſich zu entledigen. Wie Kaiſer Lothar 1130 den Templern ſeinen Stammſitz Supplingenburg einräumte, ſo wurde der nämliche Orden im Hildesheimiſchen, der der Johanniter im Göttingiſchen bereichert.

Ueber das im Jahre 815 von Elze nach Hildesheim verlegte Bisthum war Günther der erſte Vorſteher. Noch lebten die Biſchöfe gleich heiligen Einſiedlern, oder mit ernſten Studien der heiligen Schrift, mit Kirchendienſt, oder der Abfaſſung ſauberer Handſchriften beſchäftigt *). Schon Biſchof Walbert von Hildesheim (903 bis 920) theilte die Einkünfte ſeines Stifts in drei Theile, von denen er zwei den Biſchöfen, zum Unterhalt der Stiftsgeiſtlichkeit den dritten beſtimmte, deſſen Verwaltung einem von ihm zuerſt ernannten Stiftspropſte übertragen wurde. Dadurch bildeten ſich die Chorherrn (Domherrn), welche bis dahin nach Mönchsart in einem Gebäude gewohnt, an einem Tiſche ihre Sättigung gefunden hatten, die erſt durch eine Stiftung Otwins in Stand

---

*) Wichbertus episcopus (gewählt 880) bibliothecam, quae adhuc in monasterio S. Michaelis servatur, propria manu elaboravit. *Chronicon episcoporum hildes.* Leibnitz II, 786.

geſetzt wurden, ſich an Feſttagen mit dem Genuſſe des Weins zu erquicken, bald zu einer ziemlich unabhängigen und hochbegüterten Corporation aus, die nicht ſelten dem Biſchofe die Spitze zu bieten wagte. Zu keiner Zeit floſſen die Schenkungen für das Stift reichlicher, als unter dem heiligen Bernward (993 bis 1022). Dieſer, ein geborner Graf von Sommerſchenburg, war der Erzieher Otto's III., ſein Begleiter auf den Zügen nach Italien. Mit kindlicher Liebe hing der junge Kaiſer an dem würdigen Mann, den er jedes Geheimniſſes würdigte und deſſen Rath ihm höher galt, als das Wort mächtiger Reichsfürſten *). Aus dieſem Grunde und wegen ſeiner geachteten Perſönlichkeit war während der Verweſung Bernwards die Zeit der ungewöhnlichſten Erwerbungen für das Stift, deſſen Cleriſei von Abgaben jedes Namens an Laien befreit wurde. Achtete es doch Kaiſer Heinrich II., welcher den Chorherrn, ſtatt der ſchlichten Mönchsgewänder, welche ſie bis dahin getragen hatten, ſtattliche Mäntel verehrte, nicht gering, unter die geiſtliche Brüderſchaft zu Hildesheim aufgenommen zu werden. Trotz ſeiner adligen Geburt und ſeiner hohen Stellung am Kaiſerhofe, lebte Bernward ſchlicht und mäßig, gleich einem Kloſterbruder; oft ſah man ihn in der Mitte der Nacht vor dem Altare im Gebet. Auf dem Domplatze ſaß er zu Gericht und ſchlichtete die vorgebrachten Streitigkeiten, theilte ſeine Habe unter die Armen und hörte den Bericht ſeiner Voigte. Ihn, der mit unermüdetem Fleiße die Erzählungen der heiligen Schrift und die Bücher der Väter durchlas, machte der Brand der Stiftskirche **) und der in derſelben aufbewahrten Meßgewänder weniger Schmerzen, als der dadurch herbeigeführte Verluſt einer koſtbaren Bibliothek. Edle Knaben weilten in ſeiner Umgebung, um feine Sitte zu lernen und in die Geheimniſſe ſeiner Künſte eingeweiht zu werden, und wie nach Paderborn, ſo zogen Wißbegierige nach Hildesheim, um auf die Lehren des Mannes zu achten. Seine Erholung gab die Beſchäftigung mit der Verfertigung von Metallarbeiten ab; kein Goldſchmied ſeiner Zeit wußte ſo edle und reine Formen zu bilden, wie er, keiner ſo künſtlich den Guß der gemiſchten Metalle zu beherrſchen, oder den Farben herrlichen Glanz zu verleihen ***). Der Dom von Hildesheim wurde

---

*) Mitissimus imperator, quae stylo vel legatario intimari dubitaverat, fido magistro in arcanum mentis secretarium, sapienti trutina libranda, commendat. Illius (Bernwards) namque consilio cuncti parebant, quia quantum ab imperatore diligeretur, sciebant. *Vita S. Bernwardi.* Leibnitz I. cap. 26.

**) Nach *Annalista Saxo* im Jahre 1013, während andrerſeits dieſes Ereigniß in das Jahr 1040 geſetzt wird.

***) Scriptoriae namque non in monasterio tantum, sed in diversis locis stu-

mit ſeiner Hände Arbeit geziert, welche bis auf die heutige Zeit durch ihre Reinheit und Einfachheit Bewunderung erregt.

Des edlen Vorgängers würdig, beſtieg der Baier Godehard, in der Kloſterſchule zu Altaich gebildet, den biſchöflichen Stuhl, den er durch Gerechtigkeit und ſtrenges Wachen über Gottesdienſt, Sitten und Wandel der ihm untergebenen Geiſtlichkeit ehrte. Anders wurde es unter ſeinen nächſten Nachfolgern. Die Domherren wurden aus Mönchen völlig weltliche Cleriker, Pfründner, welche von dem Ertrage ihrer reichen Praebenden ſchwelgten, ohne des Kirchendienſtes zu gedenken. Wie früher der Propſt, ſo verwaltete jetzt der Kellner die Güter derſelben; der Küſter hatte die Aufſicht über das Innere der Kirche, der Cantor leitete den Geſang. Aber beſoldete Prieſter beſorgten dieſe Geſchäfte für die Domherren, welche bald ausſchließlich nur aus ritterlichen Geſchlechtern gewählt werden durften.

Vom Jahre 1054 bis 1079 ſtand Hezilo (Heinrich) dem Bisthume vor. Als Jüngling war er heftig, ungeſtüm aufgetreten; als Mann zeigte er ſich kraftvoll, thätig, entſchloſſen, reich an Kenntniſſen. Durch ihn erſtand innerhalb ſechs Jahren der Dom aus der Aſche, und wurde die Anzahl der Chorherren auf funfzig feſtgeſetzt. Er hätte viel ſchaffen können für ſein Stift, wenn nicht die ungezügeltſte Herrſchſucht die hohen Gaben, welche ihm verliehen waren, zurückgedrängt hätte. Die Macht und Bedeutung, welche das Bisthum erlangt hatte, das Bewußtſein, ſieben Grafen zum Dienſte ſeiner Kirche aufbieten zu können *), mehrte ſeinen Stolz dergeſtalt, daß er mit Unwillen die Bevorzugung eines Dritten am Kaiſerhofe ertrug. Es begab ſich, daß, als bei der Vesper des Pfingſtfeſtes 1063 Heinrich IV. mit ſeinen Fürſten und Biſchöfen im Dom zu Goslar verſammelt war, zwiſchen Hezilo und Widerad, dem Abte zu Fulda, ein Streit über den Vorrang in Betreff der Sitze entſtand. Der Biſchof, welcher ſolches vorausgeſehen, und feſt entſchloſſen war, den Prälaten mit

---

debat, unde et copiosissimam bibliothecam tam divinorum quam philosophicorum codicum comparavit. Picturam vero et fabrilem atque clusoriam artem et quidquid elegantius in hujuscemodi arte excogitari, vel ab aliquo investigari poterat, nunquam neglectum patiebatur, adeo, ut ex transmarinis et scoticis vasis, quae regali majestati singulari dono deferebantur, quicquam rarum vel eximium reperiret, incultum transire non sineret. Ingenuosos namque pueros et eximiae indolis secum vel ad curtes ducebat, vel quocunque longius commeabat; quos, quidquid dignius in illa arte occurrebat, ad exercitium impellebat. Musivum praeterea in pavimentis exornandis studium, nec non lateres ad tegulam propria industria, nullo monstrante composuit. *Vita Bernwardi*, cap. 6.

*) Es waren die Grafen von Ringelheim, Winzenburg, Peina, Woldenberg, Wöltingerode, Schladen und Daſſel.

Gewalt zu zwingen, von ſeinen Anſprüchen abzuſtehen, hatte ſeinen Voigt, Ekbert von Braunſchweig, mit Bewaffneten hinter dem Hochaltare verſteckt. Als der Wortwechſel beider Geiſtlichen laut wurde, brach Ekbert mit ſeinen Knechten hervor und verjagte den Abt ſammt den fuldaiſchen Dienſtmannen mit Schlägen aus dem Dom. Entrüſtet über dieſe Beſchimpfung drangen die Ritter Widerads gewaffnet in's Gotteshaus; ein blutiger Kampf entſpann ſich; der Geſang der Mönche verſtummte vor dem Zornesrufen der Streitenden; die heiligen Kreuze wurden mit Füßen getreten, die Altäre mit Blut benetzt. Von einer erhöhten Stelle herab ermunterte Hezilo ſeine Mannen zum muthigen Widerſtande, und verhieß ihnen wegen der Schändung des Gotteshauſes im voraus Abſolution; kaum daß Heinrich IV., welcher vergeblich bei ſeiner kaiſerlichen Würde Ruhe geboten hatte, ſich vor den Schwertern der Erbitterten rettete. Endlich überwältigten die hildesheimiſchen Vaſallen ihre Gegner und behaupteten ſich im Beſitz der Kirche, deren Thüren ſie verſchloſſen. Bis zur Nacht hatte der Kampf gewährt, und mit ſchwerer Buße belegt, mußte Abt Widerad — er war der Schwächere — nach Fulda zurückwandern.

Wie früh bereits die Herzöge von Sachſen, vermöge der Ausdehnung ihrer Beſitzungen und der eigenthümlichen Kraft des Volkes, über welches ſie geboten, der Gewalt des Reichsoberhauptes Trotz zu bieten wagten, haben wir aus der Geſchichte Heinrichs, des Sohnes Otto's des Erlauchten, geſehen. Die Kämpfe unter den Saliern mehrten dieſe drohende Oppoſition der hohen Reichsfürſten, welche erſt unter den Staufen eine beſcheidene Stellung einzunehmen lernten. Dagegen hob ſich das Anſehen des Adels, ſeitdem durch den ſaliſchen Konrad die Erblichkeit der Lehen ausgeſprochen war *). Die Zahl der Freien ſchmolz immer mehr, weil ſie die Laſt des Heerbannes zwang, ſich in den Dienſt eines Stiftes oder eines Dynaſten zu begeben; die letzteren nahmen oft willkürlich den Namen der Grafen an, und zählten neben den ehemaligen Freien manchen Etheling unter ihren Mannen, ohne trotz dieſes dadurch geſteigerten Anſehens es zu verſchmähen, als Burgmann in die Dienſte eines Mächtigern zu treten **). Andrerſeits wurden durch Verleihung der Statthalterſchaft in von Feinden bedrohten Gegenden von Seiten der Herzöge einzelne Familien mit dem

*) Erſt ſeit dieſer Zeit legten ſich die edlen Familien nach ihren Gütern, Schlöſſern oder Aemtern einen beſtimmten Namen bei; bis dahin hatten ſie ſich mit dem Taufnamen begnügt.

**) Die Grafen Dietrich von Hohnſtein, Albrecht von Klettenberg, Burkard von Scharzfels und Burkard von Lauterberg waren Burgmannen (castellani, milites castrenses) auf der Reichsfeſte Harzburg.

erblichen Grafenamte bekleidet. Dieſes war namentlich in Lüchow und Dannenberg der Fall. In den Erblanden von Hermann Billing wohnten, den Strand der Elbe entlang, verſchiedene wendiſche Stämme, deren Wohnſitze ſich bis nahe vor Lüneburg erſtreckten. Obgleich ſie den Sachſen unterworfen waren, ſah man ſie doch nur allzuhäufig in Verbindung mit ihren überelbiſchen Brüdern die Länder der chriſtlichen Anwohner verheeren. Sie waren es, gegen welche Bernward von Hildesheim ſeinen Sprengel durch Anlegung von Burgen zu ſchützen ſuchte. Erſt nachdem Heinrich der Löwe in die Feſten Lüchow und Dannenberg Grafen mit Erbrecht eingeſetzt und ihnen die Mittel verliehen hatte, mit Nachdruck über die Beobachtung des Landfriedens in ihren Gauen zu wachen, verloren ſich jene kriegeriſchen Streifzüge der Wenden, die noch Jahrhunderte lang ſich durch Sitte und Sprache von ihren ſächſiſchen Nachbarn auszeichneten.

Ihrer Regentenpflicht getreu reiſ'ten die Kaiſer von einer Provinz zur andern, um Recht zu ſprechen und die Unterthanen vor unrechtmäßiger Gewalt der Grafen und Herzöge zu ſchützen. In Sachſen weilten die ſächſiſchen Kaiſer am liebſten. In dieſem Lande, wo ſie bis zur Zeit der Belehnung von Herrman Billing auch als Herzöge geboten, lag der eigentliche Grund ihrer Macht. Durch Sprache und Verwandtſchaft der Denkungsweiſe gehörten ſie einem Stamme an, der ſich von Schwaben, Franken und Baiern in mehr als einer Hinſicht weſentlich unterſchied. Dort lagen die fünf großen Pfalzen, von denen zwei, Grone und Werla, zu den ſpäteren Beſitzungen der Welfen gezählt wurden. Die erſtgenannte lag, einer hohen Wahrſcheinlichkeit gemäß, unfern Göttingen; die letztere in älterer Zeit bei dem Dorfe Burgdorf im Amte Schladen, bis ſie darauf nach Goslar verlegt wurde. So drückend auch der Aufenthalt des Kaiſers daſelbſt für die Umgegend und beſonders den in derſelben wohnenden Adel ſein mochte, weil die Bedürfniſſe des kaiſerlichen Hofes nicht ſowohl aus den Reichsgütern, als aus freiwilligen aber unerläßlichen Schenkungen des Adels und der Prälaten beſtritten wurden *), ſo hatten doch eben dieſe Stände dafür vielfache Gelegenheit, durch kaiſerliche Geſchenke und Privilegien ſich zu heben. Beſonders war das reiche, reizend gelegene Poelde der Lieblingsaufenthalt ſächſiſcher und ſaliſcher Kaiſer, weil ſie ſich hier in der Nähe der Pfalz und Kaiſerſtadt Goslar befanden. Das Bewußtſein,

*) Nach *Annalista Saxo* (Eccard. I. 318) gebrauchte Kaiſer Otto I. täglich 1000 Schweine und Schaafe, 10 Karren (carradas) Wein und Bier, 1000 Malter Korn, 8 Ochſen und eine Menge von Hühnern, Fiſchen, Eiern und Hülſenfrüchten. Mag immerhin dieſe Angabe übertrieben ſein, ſo mußte doch der Verbrauch von Seiten des kaiſerlichen Gefolges ſehr bedeutend ſein.

daß aus ihrer Mitte das Oberhaupt des Reiches hervorgegangen ſei, erfüllte im zehnten Jahrhundert die Sachſen mit edlem Stolze; ſie betrachteten ſich als den bevorzugten Stamm in Deutſchland. Ohnſtreitig gingen ſie den Süddeutſchen an Kraft der Einheit und Zahl der Gerüſteten vor, während dieſe durch die Berührung mit Italien und dem ſüdlichen Frankreich auf eine größere Bildung Anſpruch machen durften.

Durch die Aechtung Heinrich des Löwen ging das große Nationalherzogthum Sachſen zu Grunde. In Weſtphalen ſuchte der Erzbiſchof von Cöln, in einem Theile von Oſtphalen der Ascanier Bernhard erfolglos die herzogliche Gewalt zu behaupten. Dadurch verlor der Norden Deutſchlands den ſichern Stützpunkt gegen die Nachbarn, und wurde es den Dänen möglich, ſich auf Koſten des Reiches auszudehnen; es büßte ein großer, ſtarker Volksſtamm, der treuer als irgend ein anderer die deutſche Eigenthümlichkeit zu wahren wußte, ſeine Einheit ein, und der Name des Herzogthums Sachſen wurde einem Lande zu Theil, welches, außer ſeinen nördlichen Provinzen niemals von Sachſen bewohnt geweſen war.

Zu einer Zeit, in welcher das Lehensweſen des Adels die gemeine Freiheit zu untergraben drohte, ward ſie durch die aufblühenden Städte geborgen. Es iſt eine höchſt irrige Anſicht, daß es vor dem zehnten Jahrhundert in unſerm Vaterlande an größeren ummauerten Oertern gefehlt habe. Bereits im Jahre 805 wird in einem Capitulare Karls des Großen Bardewik neben Magdeburg und Erfurt als ein wichtiger Handelsort namhaft gemacht *). Hier war der Mittelpunkt des Verkehrs zwiſchen Wenden und Sachſen, hier der Stapel der ſüdeuropäiſchen Waaren, welche nach Schleswig und Wineta, der ſkandinaviſchen Erzeugniſſe, welche ins Innere Deutſchlands geführt wurden. Unter Hermann Billing entfaltete ſich die Blüthe der Stadt, welche damals zu den größten Marktplätzen im Reiche gezählt wurde. Die Gründung und erſte Erweiterung faſt aller Städte unſers Landes liegt völlig im Dunkeln. Als einen der älteſten Oerter darf man Stade bezeichnen. Göttingen, deſſen ſchon im achten

---

*) Die Sage räumt nur der Stadt Trier den Vorzug des Alters vor Bardewick ein, welche letztere 235 Jahre vor der Gründung Roms erbaut ſein ſoll. Es ſtützt ſich dieſe der Originalität halber angeführte Erzählung auf folgende am Dom zu Bardewik befindliche Inſchrift:

Abram dum natus mox Treveris incipit ortus,
Hinc annis Bardewick mille sex quoque quinque.
Post Bardewick Roma duo C. cum quinque triginta.
M. C. post nat. junctis octaginta novemque
Dum dux Brunsvicensis Henricus Leo dictus
Simonis in festo Bardewick subvertit ab alto.

Schlöpke, Chronik von Bardewik, S. 11.

Jahrhundert als einer villa Goddinga Erwähnung geſchieht, wurde wahrſcheinlich durch Heinrich I. Stadt und Feſtung. Die während der Kämpfe Heinrichs des Löwen zerſtörte Kaiſerpfalz Grone ließ Otto IV. wieder aufbauen, und durch eine gepflaſterte Straße (Kaiſerſtieg) mit der Stadt Göttingen verbinden, weil er an beiden Orten häufig Hof hielt. In Münden (Munda) hatte ſich 798 Karl der Große auf ſeiner Unternehmung gegen die Sachſen gelagert; Schöningen (Sceninga) tritt uns noch früher entgegen; daß Verden (Ferda, Phardium) frühzeitig befeſtigt war, erſehen wir aus der Stiftung des dortigen Bisthums; Elze (Aulica regia) wurde von Karl dem Großen zum Biſchofsſitze erkohren, weil frieſiſche Schiffer, welche bis dahin die Leine hinauffuhren, dort einen lebhaften Verkehr trieben *). Bremen wurde 994 beim Einfalle der Dänen durch Erzbiſchof Libentius zuerſt mit Mauern umgeben; Lüneburgs — abgeſehen von der gleichnamigen Burg — geſchieht zuerſt 956 Erwähnung; ſchon damals beſaß der Ort, welcher drei Jahre ſpäter urbs genannt wird, einen Salzzoll. Geſchützt von der Felſenburg, begünſtigt durch die ſchiffbare Ilmenau gewann die Stadt bald an Bedeutung, bis ſie durch die Zerſtörung Bardewiks den Handelszug dieſer Schweſterſtadt völlig an ſich riß und raſch eine Macht erlangte, die in ſpäteren Tagen nur der von Braunſchweig in den welfiſchen Landen nachſtand **). Goslar verdankt unſtreitig dem erſten Heinrich ſeine Entſtehung. Doch kannte man damals den Inhalt des Rammelsberges noch nicht. Als gegen das Ende der Regierung Otto's des Großen die Adern edler Metalle entdeckt ***) und zum Behufe des Bergbaues Franken aus dem Fichtelgebirge nach Goslar gezogen wurden, da regte ſich bald ein fröhliches, geſchäftiges Leben in der Stadt, und bildeten ſich rings um dieſelbe Gewerke und Hüttenbetrieb. Deshalb hielt Kaiſer Heinrich II. ebendaſelbſt ſo gern ſeinen Hof und wurde die prächſ

---

*) Karl wählte Elze, tum propter delicatam ipsius loci amoenitatem, tum propter confluam negotiandi commoditatem, quippe cum naves Fresiae, de Wisara per Leinam ascendentes, eundem locum locupletare, publicus etiam usitatissimusque viarum transitus celeberrimum possint reddere. *Annalista Saxo*, p. 182.

**) Hertoge Hinrick gingk to rade unde wart des eynich, dat he wolde eyne nige ſtad leggen. So lach eyn torpp twiſchen der borch unde der Elmenauw, dat Moygerstorp (Modeſtorf), dat lach up de ſtidde, dat nu up den Sande het to Luneborch, dat torp brack he up unde leyt de ſtad buwen van der borch an bet up de Elmenauwe unde leyt alle dat to der ſtad vören, dat to Berdewick noch was, holt, ſteyne, iſerwarck unde de ſtad krech den namen van der borch, de boven der ſtad lach, dat nu de Kalkberch het, unde Luneborch is dat hovet in dem lande to Luneborch unde hefft van Godde eynen ſchonen born in der ſülten. Abel, S. 147.

***) Temporibus suis (Otto's I.) aureum illuxit saeculum apud nos, inventa primum argenti vena. *Ditmar*. p. 340.

tige Pfalz aufgeführt, deren Trümmer zum Theil noch jetzt vorhanden ſind. Seitdem hieß Goslar die Kaiſerſtadt (villa regia, curtis regia), und der von Heinrich III. gebaute Dom war nur unter dem Namen der Reichskirche (capella imperii) bekannt.

Braunſchweig, deſſen Name uns (als Stadt) zuerſt beim Jahre 1039 begegnet, wurde durch Heinrich den Löwen mit Mauern und Thürmen umgeben, und durch Hinzuziehung des Hagen, einer mit Gärten und Hecken durſchnittenen Landſtrecke, bedeutend vergrößert. Auf ähnliche Weiſe gewann (1200) die Stadt durch Kaiſer Otto IV. an Ausdehnung, indem dieſer auch die Altewik in die Ringmauer einſchloß. Huldvoll ertheilte der nämliche Kaiſer ſeinen Bürgern für die Tapferkeit, mit welcher ſie unter Pfalzgraf Heinrich die Stürme des ſtaufenſchen Heeres abgeſchlagen hatten, die Zollfreiheit durch das ganze römiſche Reich. In wie kurzer Zeit Braunſchweig zu einer beträchtlichen Bevölkerung gelangte, geht daraus hervor, daß 350 wohlgerüſtete Bürger aus Braunſchweig ihren Otto begleiteten, als dieſer zur Erlangung der Kaiſerkrone in Rom einritt. Helmſtädt verdankte dem Kloſter St. Ludgeri, um welches ſich bald eine Anzahl von Gewerbetreibenden anbaute, ſein Daſein. Daher ſtand der Ort auch noch als Stadt unter der Gerichtsbarkeit des Abts von St. Ludgeri und Werden. — Hannovers geſchieht bereits in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts Erwähnung *). Ebendaſelbſt hielt Heinrich der Löwe 1163 mit mehren Biſchöfen, Grafen und Herren eine Zuſammenkunft. Im Jahre 1182 war ohnſtreitig der Ort ſchon befeſtigt, als er von dem Heere der Staufen eingenommen wurde. Auch noch als Stadt ſtand Hannover **) unter der Herrſchaft der Grafen von Roden ***), deren Burg Lauenrode in der jetzt »auf dem Berge« genannten Straße in Hannover lag, und die abwechſelnd hier oder auf dem Schloſſe Limmer (Limbere) Hof zu hal-

---

*) *Vita Bernwardi*, Leibn. I. p. 465.

**) Die gewöhnliche Erklärung, daß die Stadt von dem hohen, abſchüſſigen Ufer der Stadt ihren Namen erhalten habe, gewinnt dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß ſich die Grafen von Lauenrode mitunter comites de alta Ripa nennen. Die Ueberſetzung des deutſchen Namens ins Lateiniſche war im Mittelalter ſehr gebräuchlich. So nannten ſich in unſeren Landen die edlen Steinberg häufig de Monte lapideo, die von dem Berge de Monte, die von Hagen de Indagine, die von Hohenbüchen de Alta fago ꝛc. — Auffallend iſt die Erzählung des *Saxo Grammaticus*, wo es nach der Mittheilung, wie der Sachſe Hanef gegen den Dänen Frotho aufgeſtanden ſei, heißt: quem Frotho, trajectis per Albiam copiis, apud vicum *Hanofra*, taliter ab eo nuncupatum, occidit.

***) Die Grafſchaft Lauenrode umfaßte Wunſtorf, Hagenburg, Blumenau, Neuſtadt am Rübenberge, Ricklingen, Limmer und Lauenrode. — Rode, das alte Stammſchloß der Grafen, bei Cronsboſtel gelegen, wurde in den Aechtungskriegen Heinrichs des Löwen vom Grafen Adolph von Schaumburg-Holſtein geſchleift.

ten pflegten. Daß endlich Hildesheim im Anfange des neunten Jahrhunderts ein feſter und nicht völlig unerheblicher Platz war, geht daraus hervor, daß dahin der in Elze gegründete Biſchofsſitz übertragen wurde, weil durch Beſchlüſſe von Concilien beſtimmt war, den Mittelpunct des Bisthums nicht nach einem offenen Flecken zu verlegen. Als ein älterer Name für Hildesheim wird Bennoburg genannt, welchen die Stadt von einer in der Nähe der Stadt gelegenen Burg erhielt.

Eine Menge von feſten Schlöſſern, welche während dieſes Zeitraums von den ſächſiſchen Herzögen und deren hohen Vaſallen angelegt wurden, geben ſpäterhin den Grund zu den mit ihnen gleichnamigen Städten oder Marktflecken ab *).

Dritter Abſchnitt.

Von Errichtung des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg bis zur Erbtheilung zwiſchen den Söhnen Magnus II. Von 1235 bis 1409.

Erſtes Kapitel.

Von Otto dem Kinde bis auf die Theilung zwiſchen ſeinen Söhnen (1267).

Als 1213 Wilhelm von Lüneburg, der Sohn Heinrichs des Löwen, zu St. Michaelis beerdigt wurde, folgte ihm ſein Sohn Otto das Kind (puer). Weil er ein unmündiger Knabe war, verſahen die Stände des Landes **) die Regierung. Daß 1219 Pfalzgraf Heinrich die Grafſchaft

---

*) Dahin gehört das ums Jahr 1112 vom Herzoge Lothar von Supplingenburg erbaute Bremervörde (castrum Vörde).

**) De undersaten. *Chron. lunebg.* apud Leibnitz. III. p. 174.

Stade, die Propſtei Wildeshauſen, ſowie Zoll, Münze und Voigtei von Bremen dem dortigen Erzſtifte unter der Bedingung übergab, die erſtgenannte Grafſchaft als Lehen zu beſitzen, erregte den Unwillen ſeines muthmaßlichen Erben, Otto's des Kindes. Als ſein Freund, Graf Bernhard von Welpe, bei Hoya geſchlagen, ſeinen Verbündeten, den Stedingern, 1221 Ottersberg vom Erzbiſchofe Gerd II. genommen wurde, zerſtörte er Harburg, ſeines Gegners feſtes Schloß, und verwüſtete das Stift.

Im Jahre 1227 verſchied Pfalzgraf Heinrich, nachdem er zuvor ſeinem Neffen Otto die Erblande übergeben, und ihn zum Wahrzeichen deſſen mit ſeinem Helmhute bekleidet hatte. Dadurch geriethen die Allodien von Braunſchweig-Lüneburg wieder in den Beſitz Eines Herrſchers, des einzigen Stammhalters des welfiſchen Hauſes. Aber ehe er zu dem Beſitze ſeines Erbes gelangte, galt es ein hartes Kämpfen.

Waldemar von Dänemark, deſſen Name bis nach Eſthland hin gefürchtet war, wo er Reval erbaut, hatte (1200) auch Lübeck unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen gewußt. Zu ſeinen bitterſten Feinden gehörten die Grafen von Schwerin, deren Lande er vielfach verwüſtet hatte. Lange ſannen ſie auf Rache, bis ſich dieſe im Jahre 1223 bot. Mit wenigen Getreuen weilte der König auf der Inſel Lyoe, nicht fern von Fünen, um des Frühſommers zu genießen. Ermüdet vom Jagen hatte er ſich dem Schlummer in ſeinem Zelte überlaſſen, als er in nächtlicher Zeit *) vom Grafen Heinrich von Schwerin überraſcht und gefangen nach Dannenberg abgeführt wurde. Sobald dieſes geſchehen, wandten ſich die Bürger von Lübeck an Kaiſer Friedrich II., und wünſchten wieder zum Reiche zu kommen. Auf Befehl deſſelben rüſteten ſich Herzog Albrecht von Sachſen, Erzbiſchof Gerd von Bremen und die Herren von Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg zu Gunſten der Stadt. Dort wurde die verlorene Freiheit bald wieder errungen, als die kräftigen Bürger, die Schwerter unter den weiten Mänteln verbergend, die in ihrer Stadt gelegene Burg des Königs überraſchten, und die däniſche Beſatzung vertrieben. Kaum war Waldemar aus ſeiner Haft befreit, als er ſich vom Papſte des beſchworenen Eides, keine Rache an ſeinen Widerſachern zu nehmen, entbinden ließ. Mit 2000 Pferden zog Otto das Kind, welcher Heinrichs des Löwen verlorene Beſitzungen jenſeits der Elbe wieder zu erwerben hoffte, ſeinem königlichen Oheim zu Hülfe. Bei Bornhöved (22. Juli 1227) ſtieß er auf die gewaffneten Bürger von Lübeck, mit denen ſich Herzog Albrecht von Sach-

*) Under synem pawelune (pavillon) in gudem frede. *Bothonis* chron. picturatum. Leibnitz, III. 360.

ſen, Erzbiſchof Gerd von Bremen ſowie die Grafen Adolph von Holſtein und Heinrich von Schwerin vereinigt hatten. Ehe er auszog, hatte Alexander von Soltwedel, Burgemeiſter von Lübeck, der heiligen Maria Magdalena gelobt, falls ſie den Sieg ihm gewähren wolle, da, wo einſt die Burg der Dänen geſtanden hatte, ein Kloſter zu ſtiften. Als die Schlacht geſchlagen wurde, feierte man das Feſt dieſer Heiligen, welche die Bürger inmitten des Kampfes für ſich ſtreiten zu ſehen wähnten. In der Hitze des Gefechtes ſchwur Graf Adolph dem Herrn, ſich in das Gewand des heiligen Franciscus zu kleiden, ſobald ſeine Söhne zur Uebernahme der Regierung geſchickt ſeien. Otto ſtritt wie ein ritterlicher Fürſt; als aber die verrätheriſchen Ditmarſen, welche heimlich eine Einigung mit dem Grafen von Holſtein eingegangen waren, in der Schlacht ſich auf die Seite der Gegner ſtellten, war Otto's Kämpfen umſonſt. Gefangen wurde er mit Graf Albrecht von Orlamünde nach Schwerin abgeführt, während Waldemar, nachdem 4000 ſeiner Dänen gefallen, er ſelbſt durch einen Hieb ins Auge bewußtlos zu Boden geſtürzt war, von einem deutſchen Ritter aufs Pferd gehoben und alſo gerettet wurde. Die Lübecker aber, voll Freude, jetzt wieder kaiſerfrei geworden zu ſein, feierten den Siegestag Mariä Magdalenä durch Spenden und Opfer zur Ehre Gottes. Bis zum Jahre 1228 blieb Otto in der Haft zu Schwerin. Erſt als Graf Heinrich geſtorben war, ſein Sohn Gunzelin, weniger hart als der Vater, ſich bereit erklärte, ſeinem hohen Gefangenen die Freiheit zu ſchenken, und Herzog Albrecht von Sachſen durch die Uebergabe des Schloſſes Hitzacker gewonnen war, durfte Otto in ſeine Lande zurückkehren.

Erſt jetzt konnte Otto an die Einnahme des noch immer ihm vorenthaltenen Braunſchweig denken. Wiewohl nämlich Pfalzgraf Heinrich das braunſchweigiſche Erbe ſeinem Neffen Otto abgetreten hatte, behaupteten doch ſeine an den Markgrafen Hermann von Baden und Herzog Otto von Baiern verheiratheten Töchter die nächſten Anſprüche an dem Nachlaſſe des Vaters zu haben. Dieſen Zwieſpalt glaubte Kaiſer Friedrich benutzen zu müſſen, theils um das noch immer verhaßte Geſchlecht der Welfen zu demüthigen, theils um den eigenen Beſitz zu mehren, und mit den beiden Frauen ſich verſtändigend, kaufte er ihnen ihre Anſprüche an Braunſchweig ab, und beſetzte die Stadt mit ergebenen Knechten. Da machte ſich 1228 Otto mit 2000 Pferden auf, lagerte die Nacht in dem hart vor dem Thore liegenden Kloſter Riddagshauſen, ſtieg, im Einverſtändniſſe mit einigen braunſchweigiſchen Bürgern, welche von ihrem rechtmäßigen Herrn nicht laſſen wollten, beim Fallerslebenſchen Thore über die Mauer, drang über den Hagenmarkt vor, trieb die Kaiſerlichen im wilden Gedränge vor

ſich her und gewann ihnen die Burg ab *). Darnach huldigten ihm die Bürger, und erhielten dafür große Privilegien, Freiheiten und Gerechtſame **). Das gleichfalls vom Kaiſer in Beſitz genommene Göttingen folgte den Worten Bernhards von Hardenberg, und erkannte die Hoheit Otto's an.

Bei ſeinen geſpannten Verhältniſſen zum Kaiſer hatte Otto keinen neuen Verſuch gewagt, die durch Pfalzgraf Heinrich dem Erzſtifte Bremen überwieſene Grafſchaft Stade wieder zu gewinnen. Jetzt aber bot ſich eine zu günſtige Gelegenheit, den Erzbiſchof ſeinen Unwillen fühlen zu laſſen, als daß Otto dieſe hätte verſäumen ſollen. An beiden Ufern der Weſer, in Osterſtade und der gegenüberliegenden oldenburgiſchen Küſte, wohnten die Stedinger, ein frieſiſcher Stamm, und, wie alle ihre Verwandte, die Freiheit als ihr höchſtes Gut erachtend. Zur Leiſtung gewiſſer Dienſte und Abgaben und zur Anerkennung der Hoheit des Stifts zu Bremen hatten ſich die Bewohner des weſtlichen Stromufers friedlich verſtanden. Wie ſie aber jetzt in den Burgen des Adels und Kapitels die drohenden Werkzeuge entſtehen ſahen, ſie zu Leibeigenen herabzuwürdigen, als die erzbiſchöflichen Voigte in frechem Hochmuthe ſich über die Rechte des Volks hinwegſetzten, die freien Frieſen ihre Ehre durch die Willkür der Burgmänner geſchändet ſahen, da erhoben ſie ſich 1187, und vertrieben die Verhaßten. Umſonſt kämpfte Graf Johann von Oldenburg gegen dieſe kräftigen Männer in den Marſchen. Keine Härte — er verbrannte die Gefangenen — konnte ſie beugen. Als der Erzbiſchof die Widerſpenſtigen mit dem Interdict belegte, dieſe dagegen jedwede Abgabe an das Stift weigerten, und, auf keine Vermittelung hörend, keine Hoheit als die des Kaiſers über ſich erkannten (1204), da mehrte ſich mit dem Wohlſtande ihre Kraft, und einmüthig beſchloſſen ſie, keine Herrſchaft ferner zu dulden.

---

*) Die *Kronika fan Sassen* ſagt p. 245:

Fan Luneborg Otte dat Kind,
Unde de mid ome dâr kwemen ſind,
De mogten ſin deil dâr ſtrides han;
De borgere unde de dênſtman (ministeriales)
To ſtride weren ôk gereid.
Islik hadde an ſek gelaid
Dat harnſche unde ore wapen.
Fan ridderen unde fan knapen
Ward dâr ſtrides fil geplegen,
Unde hurte (Lanzenrennen) mit hurte wederlegen
Na manlikem Priſe.

**) Auch Waldemar von Dänemark verlich den tapfern Bürgern von Braunſchweig die Zollfreiheit in ſeinen Landen.

Nachdem nun im Jahre 1232 Erzbiſchof Gerd von Bremen den Kampf wider die abtrünnigen Unterthanen des Stifts begann, und das feſte Schloß Schlüter aufführen ließ, ſtellte ſich Otto auf die Seite der freien Frieſen *). Umſonſt ſtritt Graf Hermann von Lippe, der Bruder des Erzbiſchofs; er fiel und mit ihm Graf Burkard von Oldenburg mit 200 der Seinigen. Die Stedinger glaubten die Freiheit errungen. Als ſie aber, voll Haß gegen die Diener der Kirche, einen Prieſter erſchlugen, in Folge deſſen Reichsacht und Bann über ſie erkannt wurde, die Biſchöfe in Sachſen und Weſtphalen ſich gegen die Ketzer rüſteten, da wagte Otto nicht länger, für die Gebannten zu ſtreiten. Nur ſie gaben ſich und ihre Freiheit nicht auf. Ein großes Kreuzheer ſammelte ſich 1233 zu Bremen, und zog zu Waſſer und Lande den Marſchen von Oſterſtade zu. Seiner Uebermacht erlag die kleine Schaar; 400 Männer fielen, die Waffen in der Hand; die Gefangenen wurden als Ketzer verbrannt. Noch härter war im folgenden Jahre die Niederlage der Stedinger bei Elsfleth. Als von 11,000 ihrer Streiter 6000 dem Tode nicht ungerochen erlagen, Graf Wilhelm von Holland mit dem Grafen von Cleve, vielen Rittern und 40,000 Knechten die Gebannten umſtellte, da beugte ſich das Völkchen, zur weitern Gegenwehr zu ſchwach. Das vom Banne befreite Land wurde neuen Coloniſten zu Meierrecht übergeben, und edle Herrn, mit den reichen Gütern der Unterworfenen belehnt, bauten Thürme und Burgen zur Erhaltung des neuen Beſitzes.

Indeſſen hatte das entſchloſſene Auſtreten Otto's in Betreff ſeines braunſchweigiſchen Erbes, ſowie ſeine Theilnahme an dem Kampfe für die Stedinger den Zorn des Reichsoberhaupts dermaßen aufgeregt, daß er das eigenmächtige Handeln des Fürſten zu ahnen beſchloß. So geachtet war die Tapferkeit Otto's, daß Papſt Gregor IX., der heftige Gegner des Hauſes Staufen, in ihm den Mann gefunden zu haben wähnte, um ihn an die Spitze der Bewegung in Deutſchland zu ſtellen, vielleicht ihm die Kaiſerkrone anzubieten. Aber Otto dachte an die harten Tage ſeines gleichnamigen Oheims und folgte der verlockenden Stimme nicht. Dennoch blieb Friedrichs II. Erbitterung ſich gleich. Es war auf dem glänzenden Tage zu Mainz 1235, wo der Kaiſer ſein Beilager mit Iſabella, der Tochter König Johanns von England, hielt, daß er den Kampf gegen Otto gebot. Dieſer, der den kräftigen Ernſt des Kaiſers fürchtete, und über-

*) Dur den hat, den he hadde to deme bischoppe dur dat eigen, dat sin veddere, de hertoge heinrich, gaf to Bremen. *Chron. lunebg.* apud Eccard. Tom. II. p. 1405.

dies in ihm, vermöge der neuen Verbindung mit dem engliſchen Königshauſe, einen Verwandten erkannte, glaubte die letzte Entſcheidung nicht abwarten zu dürfen. Mit den erſten Herren ſeines Landes brach er nach dem Süden auf. Als er in die Pfalz zu Mainz eintritt, wo 75 Fürſten ſich eingefunden hatten, und in einem prächtigen Zelte, welches ihm der Sultan von Egypten geſchenkt hatte, Kanzler und Räthe um das Reichsoberhaupt ſtanden, vor dem Kaiſer ein Knie beugte, und das Schloß zu Lüneburg mit ſeiner Herrſchaft dem Kaiſer und Reich zu eigen gab, dann auf dem Kreuze einen Eid der Treue ablegte, da war dem Staufen ein Genüge geſchehen. Er gedachte der Fürbitte des heiligen Vaters und der Wünſche der deutſchen Fürſten, welche bereits 1234 den Albrecht von Arnſtein zu ihm nach Italien geſchickt hatten, um die Verſöhnung mit dem Herzoge zu betreiben. Ueberdies bewog ihn die durch ſeine Vermählung mit Iſabella von England entſtandene Verwandtſchaft mit Otto, ſowie die Beſorgniß vor der offenen Empörung ſeines Sohnes Heinrich zur Nachgiebigkeit. Mit dem Rathe der hohen Fürſten des Reichs ſchuf er aus der Stadt Braunſchweig und deren Zubehör, dem Bergſchloſſe zu Lüneburg mit ſeinen Landen, Burgen und Leuten ein Herzogthum, belehnte mit dieſem den edlen Otto und erhob ihn zum Reichsfürſten, alſo daß ſeine Söhne und Töchter ihm im Lehen folgen ſollten. Außerdem verlieh ihm der Kaiſer den Zehnten und Zins von Goslar, machte die Dienſtleute des genannten Herzogthums zu des Reiches Dienſtleuten, ſchenkte ihnen Rechte, Gnaden und Freiheiten und übergab dem Herzoge das mit goldnem Inſiegel beglaubigte Diplom ſeiner Beſtallung.

Seit dieſem Tage nannte ſich Otto Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg. Das Herzogsamt über Sachſen aber wurde dem Grafen Albrecht von Anhalt übergeben. In Gegenwart der Erzbiſchöfe von Mainz Trier, Cöln, Salzburg und Magdeburg, der Biſchöfe von Bamberg, Hildesheim, Lübeck, Münſter, Osnabrück und Verden, der Herzöge von Brabant, Baiern, Sachſen und Lothringen, des Pfalzgrafen am Rhein, des Landgrafen von Thüringen, ſowie der Markgrafen von Meißen, Baden und Brandenburg und ungezählter Edlen des Reichs erfolgte Otto's feierliche Belehnung.

Nach dem Tage zu Mainz kehrte Otto in ſein Land zurück, friedlicher Ruhe und der Sorge um ſeine Unterthanen ſich hingebend. Mit weiſer Umſicht hob er der Bürger Gewerbe, gründete und beſſerte Städte und Schlöſſer, und ertheilte gnädig den Bewohnern von Lüneburg Freiheiten und Privilegien. Er war ein ſchöner, ſtattlicher Herr, keuſch und rein, und zu einer Zeit, wo Fürſten und Ritter nur nach Kriegsfahrten und blutigen Schlach-

ten ihre Tage zählten, auf Erhaltung des Eworbenen und ruhigen Genuß der Gegenwart bedacht; aber erlittenes Unrecht zu ſtrafen war er eben ſo raſch bereit, als er für bedrängte Freunde allezeit gerüſtet ſtand. So ſtritt er mit ſeinem Schwager, dem Markgrafen von Brandenburg, gegen den Erzbiſchof von Magdeburg, vollführte ſeine gegen die heidniſchen Preußen gelobte Heerfahrt, und half den bereits verzagenden Rittern des deutſchen Ordens den Sieg erfechten (im Sommer 1238), zwang die Stadt Bremen durch enge Einſchließung *) zur Zahlung einer bedeutenden Geldſumme, und nöthigte den Erzbiſchof Gerd, das feſte Schloß zu Ottersberg wüſt zu legen, wogegen er den Thurm zu Horneburg ſchleifte **), weil die Beſatzungen beider Burgen durch gegenſeitige Raubzüge den Hader nicht ſchlummern ließen. Erſt als Gerd gedemüthigt war, als Graf Adolph von Holſtein ſein unruhiges Ritterleben mit der abgeſchloſſenen Stille einer klöſterlichen Celle vertauſcht, und ſeine erſte Meſſe in einer Kapelle eben jenes Bornhöved geleſen hatte, wo er einſt den ruhmreichen Sieg erſtritten, konnte Otto in Ruhe ſeinen Landen vorſtehen, die er durch den Beſitz des von der Aebtiſſin zu Quedlinburg zu Lehen erhaltenen Duderſtadt vermehrte.

Fünf Söhne und eben ſo viele Töchter hatte Otto aus ſeiner Ehe mit Mathilde, der Tochter Albrechts von Brandenburg, gewonnen. Von den erſteren ſtarb Ulrich als Kind, und waren Otto und Konrad zum geiſtlichen Stande beſtimmt, während die älteren Brüder, Albrecht und Johann, ſich früh dem Dienſte der Waffen gewidmet hatten. Von den Töchtern feierte die jüngſte, Eliſabeth, mit Graf Wilhelm von Holland, dem Gegenkaiſer des großen Staufen, zu Braunſchweig ihre Verbindung. In der Brautnacht ergriff Feuer die Burg. Kaum daß der Graf aus den ſich kreuzenden, von der Flamme erfaßten Gängen des Schloſſes durch Eliſabeth gerettet wurde. Die Krone, welche ein Theil der deutſchen Reichsfürſten ihm zuerkannt hatte, wurde ein Raub des Feuers.

Im Jahre 1252 ſtarb Otto das Kind, erſter Herzog zu Braunſchweig-Lüneburg, 48 Jahr alt, und wurde in der Kloſterkirche St. Michaelis auf dem Kalkberge zu Lüneburg beigeſetzt.

---

*) Mit 1200 Rittern und Knappen auf hohen Orſen (Roſſen, Streithengſten) war Otto gegen Bremen gezogen. *Chron. rythmicum* p. 144.

**) Horneburg wurde von den Herren von Schulte, die dort Burgmannsgerechtigkeit gehabt hatten, bereits 1250 wieder aufgebaut. Im Jahre 1307 kam das Schloß wieder unter das Hochſtift. Von dieſer Zeit an ſetzten die Herren von Schulte und von Borgh ihre Raubzüge wieder fort, bis ſie 1375 durch den ſächſiſchen Herzog Albrecht von Lüneburg gezüchtigt wurden. cf. Annalen der braunſchweig-lüneburg. Kurlande, IX. 1. p. 220 ꝛc.

Nach dem Tode Otto's kam das Herzogthum an ſeine Söhne, Albrecht und Johann. Der erſtere, ein ſtarker, ſchön gewachſener Jüngling, daher der Große genannt, wohlberedt, kriegsluſtig, gnädig gegen Herren und Bürger, ſtand während der Minderjährigkeit ſeines Bruders allein der Regierung vor, die ſpäter beide gemeinſam übernahmen. Den Bitten ſeines Verwandten, des Markgrafen Otto von Brandenburg, folgend, der ſeinen Schwiegervater, Ottokar von Böhmen, von den kriegeriſchen Ungarn bedrängt ſah, zog Albrecht 1252 mit dieſem dem Süden zu. In dem neuntägigen Kampfe an der March, wo König Bela, der heil. Eliſabeth Bruder, den Böhmen unterlag, ſtritt der Jüngling mit ritterlichem Muthe an der Seite jenes Ottokar, der ſpäter an eben jenem Grenzſtrome den Waffen Rudolphs von Habsburg unterlag.

1254 hielt Albrecht der Große ſeine Verlobung mit Eliſabeth, der Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant. Acht Tage dauerte die feſtliche Feier in Braunſchweig, zu welcher ſich, außer ſeinem Bruder Johann, eine große Anzahl fremder Fürſten und Herren eingefunden hatte. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß der Herzog von der Hand des Markgrafen Otto von Brandenburg den Ritterſchlag erhielt.

Als im Jahre 1259 Heinrich von Erthal, Abt zu Fulda, ſein Patronat über die Kirche in Hameln ſammt deren Miniſterialen und Leibeigenen an Biſchof Wittechind zu Minden, einen gebornen Grafen von Hoya, um 500 Mark löthigen Silbers verkaufte, wollten die Grafen von Everſtein *) welche die Advocatie über die Stadt hatten, ſich ſo wenig in die Veränderung finden, als die Bürger von Hameln. Herzog Albrecht, an welchen ſich in dieſer Angelegenheit erſtere, als an ihren Lehensherrn, wandten, lieh ihnen geneigtes Gehör, und zog mit ihnen, den Grafen von Wunſtorf und den Bürgern von Hameln gegen den Biſchof. Aber bei Sedemünder erlag er am 25. Julius 1259 den Rittern des Hochſtifts. Vier Fahnen, welche ſeinen Mannen entriſſen wurden, zierten fortan als Siegeszeichen den Dom zu Minden, und die Gefangenſchaft einer großen Anzahl hamelnſcher Bürger gab die erſte Veranlaſſung zu der ſpäter ſo verbreiteten und vielfach ausgeſchmückten Sage vom Kinderraube. Dieſen Schimpf zu rächen, lagerte ſich Albrecht mit neuen Kräften vor Minden und zwang

*) Der älteſte Sitz der Grafen von Everſtein, deren im Anfange des XII. Jahrhunderts zuerſt Erwähnung geſchieht, war die gleichnamige Burg bei Holzminden. Die ebengenannte Stadt gehörte dieſen mächtigen Dynaſten, welche an beiden Ufern der Weſer und an der Diemel bedeutende Beſitzungen hatten. Die Edlen von Adelepſen und Berlepſch, Bodenhauſen, Bovenden, Friedland, Gladebeck, Hardenberg, Kerſtlingeroda, Schnehen, Stockhauſen und Uslar gingen bei ihnen zu Lehen. cf. von Spilker, Geſchichte der Grafen von Everſtein.

den Biſchof zu einem Vergleiche, in Folge deſſen die gefangenen Bürger ihre Freiheit wiedererhielten, und er die Hälfte von Hameln dem Herzoge übergab. Als unlange darnach das Stift auch den letzten Antheil an der Stadt verlor, die Grafen von Everſtein aber ihr Voigteirecht dem Herzoge übertrugen, blieb Hameln ungeſtört im Beſitze der Herren von Braunſchweig, die einen erfahrenen Dienſtmann dahin zu ſchicken pflegten, um die herzoglichen Gerechtſame wahrzunehmen.

Es war dazumal eine trübe Zeit im Reiche. Seit dem Tode des großen Friedrich II. ſtand kein kräftiger, ſelbſtſtändiger, mit Umſicht gebietender Herr der Regierung vor. Konrad IV. und Wilhelm von Holland herrſchten nur kurze Zeit und nicht mit Zuſtimmung aller Fürſten. Als dann Richard von Cornwallis und Alfonſo von Caſtilien um die Krone haderten, die Herren, durch deren Stimme des Reiches Oberhaupt ernannt zu werden pflegte, nicht hochherzig genug dachten, um dem allgemeinen Wohl das eigene unterzuordnen, und von Habſucht und Haß, von Neid und Uebermuth getrieben, nur nach Vergrößerung ihrer Hausmacht ſtrebten, da band auch den untern Adel keine Scheu vor dem Geſetz, und wie er mit verderblicher Wuth gegen die aufblühende Macht der Städte kämpfte, ſcheute er ſich nicht, gegen ſeinen eigenen Fürſten und Lehensherren das Schwert zu ziehen. In allen Theilen Deutſchlands finden wir in dieſer Zeit des großen Interregnums daſſelbe Ringen des höhern Adels nach Unabhängigkeit, des untern nach Beſitz, bei beiden ein gänzliches Verkennen der ihnen angewieſenen Stellung. Das Recht ſchwieg vor der rohen Gewalt; in der Ebene und auf Höhen erſtanden ſtarke, mächtige Schlöſſer, deren trotzige Beſitzer gegen den im ſichern Gefühle ſeiner Kraft auf die geſchenkten Freiheiten ſich ſtützenden Bürger einen vernichtenden Krieg führten. Es war eine eiſerne Zeit, die eines eiſernen Arms wartete, um in die billigen Schranken zurückgeführt zu werden. Derſelbe Uebermuth, der die Ritterſchaft in Schwaben und Franken, am Rhein und an der Donau zu mächtigen Verbrüderungen trieb, welche den Landesherren ebenſo gefährlich zu werden drohten, wie den Städten, gab ſich auch bei einigen hohen Vaſallen Albrechts des Großen kund. Seit ſeiner Niederlage durch Wittechind von Minden wähnten viele vom Adel die Gelegenheit günſtig, eine unabhängigere Stellung zum Herzoge zu gewinnen, deſſen Jugend ſie kein nachdrückliches Einſchreiten befürchten ließ. So weit ging ihr Trotz, daß Buſſo von der Aſſeburg, auf das Bündniß mit dem mächtigen Herrn von Wolfenbüttel und Peina und dem Biſchofe von Hildesheim vertrauend, dem Herzoge zum Trotz, einen Wolf im Wappen führte, welcher den braunſchweigiſchen Löwen mit ſeinen Tatzen umfaßt hielt. Da

brach der entrüſtete Albrecht mit ſeinen Rittern auf, ſtürmte und ſchleifte Wolfenbüttel und bemächtigte ſich der ſtiftiſchen Schlöſſer zu Sarſtedt, Reden und Roſenthal. Aber das feſte Peina bot allen ſeinen Angriffen Trotz. Dann zog er 1256 gegen die auf ſteiler Höhe an der Oker gelegene Aſſeburg, ließ ihr gegenüber zwei ſtarke Thürme, Rockesberg und Lurenberg, aufführen und ſchloß die Feſte von allen Seiten ein.

Ihn von der Aſſeburg abzuziehn, fiel Graf Konrad von Everſtein mit dem Grafen von Beichlingen und dem Erzbiſchofe Gerhard von Mainz, einem geborenen Wildgrafen von Eppingen, in das Gebiet von Göttingen ein, plünderte den ſorgloſen Landmann und trieb ſein Vieh hinweg. Da ſammelte der Voigt des dortigen Landes, Willike von Kerſtlingeroda, Ritter, was er an Reitern, Knechten und gewaffneten Bauern zuſammenbringen konnte, und zu ſchwach, den Eingedrungenen im offenen Kampfe zu widerſtehen, eilte er behutſam den mit reicher Beute Abziehenden nach. Darauf, als dieſe ungehindert das unter mainziſcher Hoheit ſtehende Erfurt erreicht hatten, verwüſtete Willike rächend das nächſte Gebiet der Stadt und kehrte mit Habe beladen von dem Eichsfelde zurück. Solches zu ſtrafen, fiel Erzbiſchof Gerhard mit ſeinen Genoſſen aus der Stadt. Als er dann bei einem Mönchhofe unfern Vollſtädt, dem Kloſter Volkerode zugehörig, ſich gelagert, wurde er in der Stunde der Nacht von dem Voigte des Landes zu Göttingen überfallen und ſammt ſeinen Freunden zu Albrecht vor die Aſſeburg geführt. Den Frevel der Gefangenen, von denen der Erzbiſchof ohne vorhergehende Verwahrung ſeiner Ehre, Graf Konrad als meineidiger Vaſall und Unterthan den guten Frieden gebrochen hatte, beſchloß der Herzog mit gebührender Strenge zu ahnden. Ein volles Jahr blieb des Reiches Erzkanzler in gefänglicher Haft zu Braunſchweig und erhielt erſt dann gegen die bedeutende Summe von 10,000 Mark Silber und die Abtretung des Amtes Giſelwerder ſeine Freiheit wieder *). Konrad von Everſtein aber, der treubrüchige Lehensmann, wurde vor dem Walde, die Aſſe genannt, an den Füßen aufgehängt. Bis zum dritten Tage rang der Unglückliche mit dem Tode. Zwei Jahre darauf (1258) erlag auch die Aſſeburg den Angriffen des Herzogs und zogen ſich die Junker zu ihren Vettern in der zum Stifte Paderborn gehörigen Grafſchaft Brakel zurück **).

*) *Kronika fan Sassen*, p. 265. — *Johannis Latomi* catalogus archiepiscopor. mogunt. apud Mencken, III, p. 520. — Der Erzbiſchof ließ den nach dem Reiche ſtrebenden Richard von Cornwallis die Löſeſumme gegen das Verſprechen, ihm ſeine Stimme zu ſchenken, für ſich zahlen.

**) Beſſen, Geſchichte von Paderborn, I. S. 208, erzählt, daß ſeit dieſer Zei die Aſſeburgs einen gebeugten Wolf im Wappen geführt hätten.

Gefährlicher als dieſe inneren Fehden, waren die Kämpfe, in welche ſich Albrecht der Große unlange darnach mit dem Landgrafen von Thüringen einließ.

Als Heinrich Raspe, Landgraf zu Thüringen, und von der dem zweiten Friedrich feindlichen Geiſtlichkeit zum Gegenkaiſer erwählt, im Jahre 1247 kinderlos ſtarb, bewarben ſich um die Lande Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, von Seiten der Mutter ein Großſohn des Landgrafen Hermann I., und Sophia, Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant, eine Tochter der heil. Eliſabeth, für ihren dreijährigen Sohn Heinrich. In Thüringen begünſtigte man den Markgrafen, während die Heſſen das Kind von Brabant riefen. Wie nun alsbald der offene Kampf zwiſchen beiden Parteien ausbrach, der Markgraf von der Wartburg herab das für Sophia ſich waffnende Eiſenach bedrohte, rieth man der Herzogin, bei Albrecht von Braunſchweig, »einem gar freudigen, mächtigen Herrn«, der erſt jüngſt den ſtolzen Erzbiſchof von Mainz gefangen habe, Hülfe zu ſuchen. Dieſen Worten folgte Sophia, begab ſich nach Braunſchweig und verlobte dort ihre Tochter Eliſabeth mit Albrecht. Seit dieſer Zeit ſandte Letzterer Schaaren von Söldnern nach Eiſenach, verheerte das Land in Thüringen, brannte die Schlöſſer nieder und ſuchte durch Feſten, welche er um die Wartburg aufführen ließ, dieſe zur Uebergabe zu zwingen.

In ſeinen Landen fühlte ſich der Herzog ſtark und frei; ihm gefiel das gefährliche, raſche Spiel des Krieges, und die Hoffnung auf den Erwerb des reichen Thüringen ließ ihn ſo wenig Ruhe finden, daß er im Jahre 1259 mit ſeinen Rittern und den an Sophia hängenden Heſſen plötzlich ſich auf Kreuzburg an der Werra warf, die Stadt gewann und dieſe, weil er der Burg nicht mächtig werden konnte, in Flammen aufgehen ließ. Weil indeß der Herzog nur auf kurze Zeit von ſeinen Landen abweſend ſein konnte, griff der Markgraf von Meißen weiter und weiter um ſich, nahm eine feſte Burg nach der andern, erſtieg, im Einverſtändniſſe mit einzelnen Bürgern der Stadt, Eiſenach und ſtrafte die Rathsleute, welche das Volk gegen ihn in Rüſtung gebracht hatten, mit dem Leben *).

Während ſolchergeſtalt Sophia von Brabant das von ihr in An-

*) Unde do begreif hey eynen borger, der under der mechtigiste waz, der hiez van Welspeche (Heinrich von Welsbach), der konde vele rechtis unde hatte eme sere abgelegit; den liez her in dy blidin (Blide, Wurfgeſchoß), dy vor Warberg (Wartburg) stunt, legin unde en yn dy stad Isenache werffin. Dannoch riff her dy wile, daz lant were des kindes van Hessin. Johann Rothe, thüringiſche Chronik, bei Mencken, tom. III. S. 1741.

ſpruch genommene Erbe in des Gegners Händen erblicken mußte, hatte Herzog Albrecht, auf die bittern Klagen der Städte Braunſchweig, Goslar, Halberſtadt, Hildesheim, Hannover und Lüneburg über den Grafen Gunzel von Peina *) hörend, welcher durch Wegelagerung den freien Handel der Bürger hemme, ſich mit dem Biſchofe Johann von Hildesheim vor dem feſten Schloſſe gelagert. Graf Gunzel, alt und ohne Erben, zum Widerſtande zu ſchwach und dem Biſchofe geneigter als dem Herzoge, ließ, der Sage zufolge, bei jenem um Gehör bitten, und verſprach, falls er Albrecht zum Abzuge bewege, ſeine Grafſchaft um ein Geringes dem Stifte zu verkaufen. Da ging der ſchlaue Prieſter zum Herzoge, klagte ihm, wie er von der Stärke der gräflichen Dienerſchaft unterrichtet ſei und die Briefe vieler Herren erſehen habe, welche dieſem ihren Zuzug verhießen, und bewog durch ſolche Vorſtellungen ſeinen Kampfgenoſſen, eine Belagerung aufzugeben, die, ſeiner Ueberzeugung zufolge, mit keinem Erfolge gekrönt werden könne. Zu ſpät zürnte Albrecht über den ihm geſpielten Betrug. Mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit rüſtete er ſich von neuem, an dem verrätheriſchen Biſchofe Rache zu nehmen, als ihm 1261 die Nachricht wurde, daß Johann geſtorben ſei und das Kapitel ſeinen Bruder Otto zum Biſchofe erkohren habe, um auf dieſe Weiſe den drohenden Krieg abzuwenden und Peina beim Stifte zu behalten. Aber auch hierdurch konnte Albrechts Zorn nicht beſchwichtigt werden. Erſt als ſein Bruder Otto mit wiederholten Bitten in ihn drang, ihm den erworbenen Beſitz bis an ſein Ende zu laſſen, gab er nach. Daß Otto auf ſolche Weiſe die Grafſchaft behielt, überdies Burgdorf und Hallermund an's Stift brachte und die Schlöſſer zu Poppenburg und Winzenburg mit neuen Befeſtigungen verſah, läßt ihn in der Reihe der Biſchöfe von Hildesheim, die vornehmlich darauf bedacht waren, ihre Macht auf Koſten benachbarter weltlicher Herrn zu mehren, einen ehrenvollen Platz einnehmen.

Nach dieſen Begebenheiten ſehen wir Albrecht den Großen im äußerſten Norden beſchäftigt. Aus der Gefangenſchaft des Herzogs Erich von Schleswig befreit, zog Erich Glipping, der däniſche König, ſammt ſeiner Mutter auf die Tage zu Quedlinburg und Soltwedel, um bei Herzog Albrecht und Markgraf Johann von Brandenburg gegen ſeinen Vaſallen Hülfe zu ſuchen. Dem Rufe folgend, weil ſein ritterlicher Sinn ihn trieb und weil er zum Vormunde des jungen Königs ernannt worden war, zog Albrecht nach Holſtein, nahm Ploen und zwang den Gegner zu einem billigen Frieden. Dankbar übertrug ihm die Königin Margarethe die

*) Früher war er Truchſeß bei Kaiſer Otto IV. geweſen. Rehtmeier, S. 498.

Verwaltung von Laland, Schonen, Femern, Fünen und Falſter. Dort weilte der Herzog eine geraume Zeit mit ſeinem Bruder Johann, der hier in den Orden der Ritterſchaft aufgenommen wurde.

Von den däniſchen Inſeln begaben ſich 1263 beide Brüder nach Lüneburg, wohin ſie ein herrliches Turnier ausgeſchrieben hatten. Aus fernen Landen ſtrömten die nach Ehre ſtrebenden Ritter herbei; man zählte 500 Herrn und Knappen unter Helmen *). Zu den Verſammelten wandte ſich der Herzog und ſprach ſie um die Begleitung auf die Heerfahrt gegen den Markgrafen von Meißen an, der ſich bereits in den Beſitz ſämmtlicher thüringiſchen Lande geſetzt hatte. Freudig ſtimmten Alle bei; keiner mochte den Reiterdienſt abſchlagen. Mit ihnen brach Albrecht 1263 nach Thüringen auf, errang den Beſitz deſſelben, ſetzte ſich dann, in der Abſicht, den Gegner in ſeiner Markgrafſchaft Meißen aufzuſuchen, gegen Naumburg und Merſeburg in Bewegung und verheerte die Stifter mit Feuer und Schwert. Solches erfuhr Herr Rudolph, der Schenke von Vargyla, beſandte ſeine Freunde, ſammelte 100 Lanzen auf ſeinem Schloſſe und zog mit ihnen in das Oſterland, mit ſeinem Herrn, dem Markgrafen, ſich zu vereinigen. Als er nun hörte, daß dieſer nach Böhmen gegangen ſei, um friſche Knechte zu werben, ritt er ſofort nach Leipzig, wo er die zwei jungen Söhne des Markgrafen fand und bat ſie, ihre Dienſtmannen ſo ſchnell als thunlich zu verſammeln, um ſich auf den Feind zu werfen, ehe noch dieſer von ihrer Nähe unterrichtet ſei. Am Tage Simonis und Judä 1263, noch ehe es tagte, zogen die Markgräflichen unter Rudolph von Vargyla aus der Pleißenburg, ſtürzten ſich bei Wettin auf die Braunſchweiger und ſtritten, bis gegen Mittag ihnen der Sieg zu Theil wurde. Da fiel verwundet Herzog Albrecht in die Hände ſeiner Gegner und mit

---

*) *Kronika fan Sassen*, p. 274:

Einen tornei leit he fraien (ausrufen)
Forſten, greven unde freien
To Luneborg up deme gefilde,
Dâr de riddere under or ſchilde
Kwemen riddersamt to oven.
Werde knapen ſek ôk hoven
Fil to deme fordeſten.
Dâr kwemen werder gaſten
Wol fyfhunderd ridder unde knapen.
Do ward ein hêrfard geſchapen,
De ôk ſind der tyd erging.
De tornei alumbe (um) den ring (Stechbahn)
Gefloret (geziert) ſtund mit priſe.
De junge unde ôk de griſe
Dâr na wêrden love rang;
Den einen manheid, den andern minne dwang.

ihm die Grafen Heinrich von Anhalt, Heinrich von Schwerin und Hans von Everſtein, ſo wie neun Bannerherren *) und 550 Ritter und Knappen in vollem Harniſch. Gegen 1000 erbeutete Pferde führten die Sieger mit ſich. Ein volles Jahr verlebte Albrecht in Haft, bis die Sühne dahin geſchah, daß Herzog Johann, der während dieſer Zeit die braunſchweigiſchen Lande allein regierte, acht Schlöſſer an der Werra, als Eſchwege, Allendorf, Witzenhauſen, Fürſtenſtein, Arnſtein, Bielſtein, Wanfried und eine Burg bei Allendorf für die Freiheit ſeines Bruders den Gegnern einräumte und für 18,000 Mark Silbers die Mitgefangenen einlöſ'te. Alſo wurde der ſchöne Landſtrich an der Werra, reich an anmuthigen Hügeln und fruchtreichen Thälern, durch Handel und aufblühende Städte belebt, dem Hauſe Braunſchweig für immer entriſſen. Gegen die Uebergabe deſſelben und die Abtretung von Heſſen an das Kind von Brabant mußte dieſes für alle Folgezeit auf ſeine Anſprüche an Thüringen verzichten. Albrecht aber, nachdem er dem Herrn ſein Opfer zu St. Blaſius in Braunſchweig gebracht hatte, vollführte eine gelobte Heerfahrt nach Preußen, ging dann nach England und verlobte ſich dort zum zweiten Male mit Adelheid von Montferrat.

Bis zu dieſem Augenblicke war die Regierung der Lande von Braunſchweig-Lüneburg gemeinſchaftlich in den Händen der Herzöge Albrecht und Johann geweſen, nur daß der letztgenannte während der Zeit ſeiner Unmündigkeit ſo wenig handelnd auftreten konnte, als die zum geiſtlichen Stande beſtimmten Brüder Otto und Konrad. Als aber Johann zur Volljährigkeit herangereift war, die ebengenannten Brüder auf eine Ausgleichung ihres Antheils an dem Erbe Otto's des Kindes drangen, ſchien nach den damaligen Rechtsbegriffen eine Theilung des Herzogthums nicht länger hinausgeſchoben werden zu dürfen. Auf dem großen 1267 zu Quedlinburg gehaltenen Fürſtentage, um bei der Fortdauer des Interregni und dem in alle Verhältniſſe des öffentlichen Lebens verderblich eingreifenden Zwieſpalt der Kronbewerber, Richard von Cornwallis und Alfonſo des Weiſen von Caſtilien, einen gemeinen und beſtändigen Landfrieden aufzurichten und die wachſende Macht der Städter zu demüthigen, fanden ſich mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg und Heinrich von Meißen, den Grafen Gerhard und Johann von Holſtein, den Grafen des Harzwaldes und einer großen Zahl freier Herren aus dem Reiche, auch die beiden regierenden Brüder von Braunſchweig ein. Hier war es, wo durch Unterhandlung Otto's von Brandenburg und anderer Edlen, Albrecht und

*) »Beslozte herrin« nennt ſie die thüringiſche Chronik von Johann Rothe.

Johann ihr Erbe dermaßen theilten *), daß letzterem außer dem Herzogthum Lüneburg die Stadt Hannover und die Schlöſſer Lichtenberg und Twiflingen zufielen, erſterer dagegen das Herzogthum Braunſchweig, das Land zwiſchen Deiſter und Leine, das Fürſtenthum Oberwald, den Weſerdiſtrict und den Harz erhielt. Die Stadt Braunſchweig, die dortigen Präbenden, das von Mainz abgetretene Giſelwerder und die Gerechtigkeit an Hameln blieben beiden Brüdern gemeinſchaftlich. Herzog Otto, Biſchof zu Hildesheim, wurde mit der Grafſchaft Peina, Herzog Konrad, damals Dompropſt zu Bremen, mit einer Rente abgefunden.

Zweites Kapitel.

Albrecht der Große und die Theilung der braunſchweigiſchen Lande zwiſchen ſeinen Söhnen. Grubenhagen'ſche Linie, von deren Stiftung bis zum Tode Albrechts zum Salze. Von 1267 — 1384.

Seit der Theilung zwiſchen den Söhnen Otto's des Kindes finden wir eine zwiefache herzogliche Hofhaltung in unſern Landen. Auf der Burg Dankwarderode zu Braunſchweig ſaß Herzog Albrecht; von dem Bergſchloſſe zu Lüneburg herab regierte Johann ſein Herzogthum, vermehrt durch die Lehen, welche Graf Gunzel von Schwerin am linken Elbufer beſeſſen hatte, und die Albrecht, welchem die Execution des vom Grafen an den Kaufleuten von Lübeck und Hamburg gebrochenen Landfriedens von den vereinigten Fürſten übertragen war, für ſeinen jüngern Bruder erworben hatte.

Seit dieſer Zeit ſehen wir Albrecht weniger im Felde, als mit der Aufrechterhaltung des Friedens im Innern, mit ſtrenger Wahrnehmung ſeiner Gerechtſame und mit der Sorge beſchäftigt, ſeine Unterthanen vor dem allzuharten Drucke des Herrnſtandes zu ſchirmen. Dem Kuno von

---

*) Die beiden Brüder würfelten, wer von ihnen die Theilung feſtſetzen, wer die erſte Wahl haben ſolle. Der Wurf entſchied alſo, daß Albrecht theilte, Johann wählte. Cf. Zeit- und Geſchichtbeſchreibung von Göttingen. Tom. I, lib. II, p. 59.

Gruben *), Burgmann zu Daſſel und Grubenhagen, nahm er ſein durch Felonie verwirktes Burghaus zum Grubenhagen, und verlegte dorthin ſeinen Hof. Als unlange darnach Graf Bernhard III. von Daſſel, um eine Schuld von 12,000 Mark löthigen Silbers den Junkern von Gittelde abzutragen, die unter ſeiner Hoheit ſtehenden Bürger von Eimbeck mit hohen Schatzungen belaſtete, rannten dieſe gewaffnet auf den Marktplatz, und in der Meinung, daß der Rath mehr zum Vortheile des Herrn als der Gemeinde handele, drohten ſie ihm mit dem Tode, falls er das Joch des Grafen nicht abſchüttele. Erſchrocken gab der Rath nach und trug die Stadt dem Herzoge Albrecht an, welcher ſich alsbald (1272) von der verſammelten Bürgerſchaft die Huldigung leiſten ließ. Dann rächte er die Treuloſigkeit ſeines Bruders, des Biſchofs Otto von Hildesheim, der, während Albrecht gegen Graf Gunzel von Schwerin ſtritt, in das Land von Braunſchweig einen Einfall gethan hatte, ſtürmte Sarſtedt, äſcherte das Städtchen ein und kehrte mit einer Menge gefangener Edlen aus dem Stifte zurück.

Am 15. Auguſt 1279, in dem nämlichen Jahre, in welchem Biſchof Otto aus Schmerz über die Niederlage ſeiner Stiftsgenoſſen ſtarb, wurde Herzog Albrecht zu Braunſchweig in der Gruft ſeiner Väter beigeſetzt.

Sechs Söhne und die mit Erich VII. von Dänemark vermählte Mathilde hatte Albrecht der Große aus ſeiner zweiten Ehe gewonnen. Die drei jüngern Brüder hatten ſich dem geiſtlichen Ritterſtande geweiht, und finden wir Konrad und Lothar als Mitglieder des deutſchen Ordens, Otto mit dem weißen Mantel der Tempelherrn bekleidet. Die drei ältern Brüder aber, Heinrich, Albrecht und Wilhelm, theilten ſich in das Land ihres Vaters auf folgende Weiſe.

Heinrich erhielt Grubenhagen, Salz der Helden, Eimbeck, halb Hameln, die Grafſchaften Catlenburg und Lauterburg mit den Schlöſſern und Städten Herzberg, Scharzfels, Bodenſtein, Gieboldehauſen, Lindau, Seeburg, Oſterode und Duderſtadt; ferner den dritten Theil der geiſtlichen Lehen zu Braunſchweig und der Einkünfte des Rammelsberges, ſo wie das Bergwerk und den Forſt zu Clausthal. Abwechſelnd pflegte er auf dem Grubenhagen, auf Salz der Helden, in Oſterode, Herzberg, Catlen-

---

*) Schon im zehnten Jahrhundert finden wir die Edlen von Gruben, Helden und andere Familien mit Burglehen zu Grubenhagen begabt. Der älteſte von ihnen erhielt immer von den Herzögen zu Sachſen, dann von den Fürſten zu Braunſchweig die freie Burg Grubenhagen zu Lehen, während ſie in Betreff ihrer übrigen Güter die Oberhoheit der Grafen von Daſſel anerkennen mußten. Dies dauerte, bis der zu Daſſenhauſen wohnende Kuno von Gruben ſein Lehen verwirkte. 1305 ſtarb dieſe Familie aus. Rehtmeier, S. 405.

burg und Rothenkirchen Hof zu halten. In ihm erblicken wir den Stifter der grubenhagenſchen Linie.

Herzog Albrecht der Feiſte (pinguis), welcher den Gründer der göttingiſchen Linie abgiebt, bekam zu ſeinem Antheile das Land Oberwald mit den Städten Göttingen und Münden und den Schlöſſern zu Niedeck, Friedland, Brakenberg, Sichelſtein *) und Bramborg (ſonſt Ottensburg genannt); ſodann Uslar, Lauenberg am Solling, halb Moringen, die Grafſchaft Nordheim, das Land zwiſchen Deiſter und Leine, den dritten Theil der geiſtlichen Lehen zu Braunſchweig und der Einkünfte des Rammelsberges und Bergwerk und Forſt zu Cellerfeld. In ſeiner Burg Bollruz zu Göttingen, ſpäter auf den Schlöſſern zu Hardegſen, Münden, Uslar, Calenberg und Neuſtadt ſehen wir ihn Hof halten.

Der dritte Erbe, Herzog Wilhelm, erhielt die Burgen und Städte Braunſchweig und Wolfenbüttel, Aſſeburg, Schöningen, Harzburg, Gebbershagen, Gandersheim, Stauffenburg und Seeſen, den letzten Drittheil des Rammelberges und der geiſtlichen Lehen zu Braunſchweig und den Forſt zum Wildenmann.

Grubenhagenſche Linie.

Herzog Heinrich der Wunderliche (mirabilis), der Sohn Albrechts des Großen, Herr der Lande zu Grubenhagen, hatte nur den kriegeriſchen Sinn, der ihn ſelten Ruhe finden ließ, nicht aber die Umſicht, die ſtrenge Gerechtigkeit, das großartige Streben ſeines Vaters ererbt. Im planloſen Ringen nach Vergrößerung ſeines Hauſes büßte er mehr ein als er gewann, und mußte, um ſeine gegen die nächſten Angehörigen, gegen Städte und Biſchöfe durchgeführten Fehden zu beſtreiten, zur Veräußerung von Landestheilen ſchreiten **), deren friedliche Verwaltung ihn mächtiger gemacht haben würde, als das ungeſtüme Eindrängen in die Rechte Anderer.

Während der erſten Jahre ſeiner Regierung finden wir ihn faſt im-

*) Im Oberamte Münden.

**) So verſetzte er Hameln, welches ihm 1279 gehuldigt hatte, und die Voigtei über dieſe Stadt an Herzog Otto den Strengen von Lüneburg. Sein Sohn Ernſt gewann freilich durch Rückerſtattung des Kaufſchillings den Beſitz der Stadt wieder, veräußerte aber 1334 die Voigtei und die Abgabe von 40 Pfund Silber, welche der Rath ihm jährlich zahlen mußte, gegen 300 Mark löthigen Silbers an die Edlen Friedrich Schulte und Arnold von Hake. Neues vaterländiſches Archiv, IV, S. 78.

mer in Braunſchweig um ſeinen jüngern Bruder Wilhelm. Wie er den unerfahrenen Jüngling völlig nach ſeinem Willen leitete, ſo war ſein Streben dahin gerichtet, nach dem Tode deſſelben ſeine Herrſchaft, mit Ausſchließung Albrechts, an ſich zu bringen. Ohnſtreitig zu dem Behufe, frühzeitig ſich im Beſitze des Braunſchweigiſchen zu befeſtigen, nebenbei den Biſchof Siegfried von Hildesheim in Schranken zu halten und die nach Freiheit ringenden Bürger von Braunſchweig zum Gehorſam zu zwingen, baute er das zerſtörte Schloß zu Wolfenbüttel wieder auf und verſah es mit genügender Beſatzung. Sodann ſchloß er mit Wilhelm eine Vereinigung dahin ab, daß Keiner ohne des Andern Willen ſeine Güter veräußern ſolle.

In Geſellſchaft ſeiner Brüder Wilhelm und Albrecht, ſo wie des Herzogs Otto von Lüneburg, nahm er an dem Reichstage Theil, welchen Kaiſer Rudolph 1289 nach Erfurt ausgeſchrieben hatte, um durch Handhabung ſtrenger Gerechtigkeit den frechen Raubzügen des deutſchen Herrnſtandes zu Gunſten des ſtädtiſchen Handels ein Ziel zu ſetzen. Wie wenig jedoch Heinrich dem Willen des großen Rudolph nachkam, zeigte ſich bereits 1290, da er die auf einer Höhe, den Amtshäuſern Vienenburg und Wiedelah gegenüberliegende Burg Herlingsberg einnahm, welche Kaiſer Otto IV. gegen die kriegeriſchen Bürger von Goslar hatte aufführen laſſen. Als nun ſeine hier zurückgelaſſenen Knechte in das Stift Hildesheim plündernd einfielen und die Güter der Kaufherren von Goslar, Braunſchweig, Hildesheim, Halberſtadt und Magdeburg raubten, die Bürger der genannten Städte aber vergeblich beim Herzoge über die erlittene Kränkung geklagt hatten, da verbanden ſich dieſe mit einer großen Zahl der umwohnenden Grafen und zogen, verſtärkt durch den Erzbiſchof von Magdeburg und die Biſchöfe von Halberſtadt und Hildesheim, zur Belagerung des feſten Schloſſes aus *). Schnell eilte Heinrich herbei, ſchlug die Belagernden zurück, nahm den Erzbiſchof von Magdeburg und den Biſchof von Halberſtadt gefangen, beſetzte den Herlingsberg noch ſtärker als zuvor und übergab ihn der Bewachung eines Grafen von Waldeck. Aber bereits im folgenden Jahre (1291) wurde das Schloß durch die Verbündeten von neuem beſtürmt, eingenommen, geſchleift und die Stätte dem Biſchofe Siegfried von Hildesheim übergeben, der aus den Trümmern das Schloß Liebenburg erbaute. Vergeblich lagerte ſich der zürnende Heinrich, unterſtützt von ſeinen Brüdern, vor der Burg des Biſchofs. Daß er, von

*) Wir beſitzen über dieſe Fehde in der *Herlingsberga* des *Henricus de Rosla* ein eigenes kleines Epos.

Liebenburg zurückgetrieben, mit Albrecht von Göttingen das Stift verwüſtete, hatte die Folge, daß beide Brüder, nachdem die Häuſer zu Uslar, Gieboldehauſen und Echte von den Stiftsgenoſſen eingenommen waren, mit dieſen ſich zu einem Frieden bequemen mußte.

Nachdem im Jahre 1292 Herzog Wilhelm geſtorben war, fand Heinrich der Wunderliche, welcher ſich des Erbes ſeines Bruders zu bemächtigen ſuchte, von Seiten des Raths von Braunſchweig, der eine rechtmäßige Theilung zwiſchen ihm und Albrecht von Göttingen wünſchte, den entſchiedenſten Widerſtand.

Bis zu dieſen Zeiten finden wir in allen größeren Städten Deutſchlands gewiſſe Familien, Patricier genannt, auf eine Weiſe bevorzugt, welche allerdings den übrigen Bürgern, die dieſen an Reichthum, vielleicht auch an Bildung, wenig nachſtanden, höchſt drückend erſcheinen mußte. Von den Patriciern allein wurden die Stellen im Rath beſetzt, aus ihrer Mitte die Schöffen gewählt, in ihren Händen befand ſich die Verwaltung der Kämmereigüter; ſie waren es mitunter allein, welche Steuern ausſchrieben, denen ſie ſelbſt nicht immer unterworfen waren. Daß dieſe Patricier zum Theil aus altem Adel beſtanden, welcher im Laufe der Zeit, der größeren Sicherheit halber, die das ſtädtiſche Leben gewährte, oder von der wachſenden Macht der Bürger zu dieſem Schritte gedrängt, ihre Burgen verlaſſen hatten, oder daß ſie von Familien gebildet wurden, aus denen, anfangs nach Wahl, dann wie aus einem durch die Zeit begründeten Herkommen, die höheren Stellen beſetzt wurden, hatte dieſem Brauch ſeinen Urſprung gegeben. Wie nun aber mit der Vergrößerung ſtädtiſcher Freiheiten Handel und Gewerbe aufblühten, die Bürger ſich nach ihrer Beſchäftigung in gewiſſe Genoſſenſchaften (Zünfte, Gilden) theilten, welche unter eigenem Banner und ſelbſtgewählten Hauptleuten Thürme und Mauern zu vertheidigen verſtanden und oft den anwohnenden Adel ihre Kraft fühlen ließen, da ſuchten dieſe Corporationen bald einen größern Antheil an der Verwaltung der ſtädtiſchen Güter zu erlangen. Daß dagegen die Geſchlechter, ſo nannte man jene bevorrechteten Familien, keinen Eingriff in ihre hergebrachten Rechte erlauben wollten, daß ſie häufig mit liebloſer Strenge und Hochmuth den Bürger behandelten, weil ſie die Zeit und ihre Forderungen nicht verſtanden, rief Reibungen hervor, welche, zur höchſten Freude des Landadels, die Städte zur Ohnmacht zurückführen zu müſſen ſchienen.

Dieſe Spannung zwiſchen den Zunftgenoſſen und dem aus Geſchlechtern beſetzten Rath in Braunſchweig beſchloß Heinrich der Wunderliche zu benutzen, um ſeinen Endzweck zu erreichen. Weil der Rath ſeine Anſich-

ten über die Rechtmäßigkeit einer Landestheilung bereits offen ausgeſprochen hatte, die Bürgerſchaft dagegen, vielleicht aus natürlichem Widerſtreben gegen die Beſchlüſſe verhaßter oder beneideter Familien, dem Herzoge geneigt zu ſein ſchien, bewog er ſie zum offenen Aufſtande gegen ihre Oberen. Bei der bereits vorherrſchenden und durch die verſchiedenſten Umſtände genährten Spannung zwiſchen beiden Parteien, von denen der Rath, im Gefühle des Rechts, nicht nachgeben, die Zünfte, ihre Kraft ſchätzend, nicht ferner ohne Theilnahme am Regiment bleiben wollten, fanden des Herzogs Worte bald Eingang bei den Genoſſenſchaften. Dieſe traten zuſammen, wählten aus ihrer Mitte zwölf Männer, denen ſie die Geſchäfte des Raths überwieſen, entſetzten ihre bisherige Obrigkeit und ſpotteten derer, in deren Händen bis zu dieſem Augenblicke ausſchließlich die Regierung der Stadt ſich befunden hatte. Auf dem Ulrichsthore ſprachen die Zwölfe öffentlich Recht. Solches Unweſen hatte bis in die Mitte des Sommers 1292 gedauert, als der Rath freundlich zu den Gilden ſprach und bat, daß man ſich verſtändigen möge, damit der Stadt kein Unheil erwachſe. Aber dieſe Nachgiebigkeit ließ die Zünfte erſt ihre volle Macht fühlen, ſo daß ſie Burgermeiſter und Schreiber aus ihrer Mitte erwählten und neue Stadtſiegel anfertigen ließen. Der Rath mußte dulden, weil er den Herzog auf Seiten der Gegner wußte *). Als er ſich aber bald darauf durch den Zuſpruch der beſſern Bürger geſtärkt fühlte, faßte er Muth und widerſprach. Schon waffnete man ſich auf beiden Seiten, als Heinrich am 5. Auguſt 1293 eine Vereinigung zu Stande brachte, derzufolge der alte und neue Rath gemeinſchaftlich regieren ſollte. Aber ſchon um Michaelis begaben ſich die Gilden, welche dadurch ihre Obergewalt zu ſichern hofften, zu Heinrich in die Burg und huldigten ihm als ihrem alleinigen Herrn. Dagegen wandte ſich der alte Rath mit den dringendſten Bitten um Wiederherſtellung des Friedens an Herzog Albrecht von Göttingen.

Bei der Kunde von dem Geſchehenen beſprach ſich Albrecht mit ſeinen Räthen und Rittern zu Göttingen über das Verfahren, welches er zu beobachten habe. Da erhob ſich Dietrich Rode, einer ſeiner Räthe, zu Göttingen anſäſſig und bei Jedermann wohlgelitten, und meinte, daß unter dieſen Umſtänden der Herr der Bitte der Geſchlechter von Braunſchweig nachzugeben habe. Ihm ſtimmte Albrecht bei, unbekümmert um die

---

*) Wente de gilden hadden den hertogen Hinrik to hülpe unde de râd om nigt inlovede, wente he in hövedman was des shigt (Aufruhr) unde den gildemästeren byfahl dede. *Shigt-bok der stadt Brunswyk*, herausgegeben von Scheller, S. 8.

Schreiben Heinrichs, in welchen dieſer die Ritterſchaft und Städte von Göttingen bat, ſeinem Bruder jedwede Unterſtützung zu verſagen.

Bei dem Empfange eines Schreibens, in welchem Albrecht ſein rechtmäßiges Erbtheil forderte, ließ Heinrich die Zwölfmänner zu ſich in die Burg rufen, las ihnen die Worte ſeines Bruders vor und bat ſie um ihre Meinung. Dieſe wiederum wandten ſich befragend an den Rath, welcher erwiederte, daß die Herren ſich als Brüder vertragen möchten. Damit waren die Zwölfer einverſtanden. Als aber die Gilden ſolches erfuhren, erhoben ſich bei ihnen drohende Stimmen und ein Geſchrei, daß man dem Herzoge Heinrich bereits gehuldigt habe und die Zwölfer abſetzen werde, falls dieſe einen andern Herrn anerkennen würden. Da mußten auch die vom Volke gewählten Vorſteher der Stadt nachgeben.

Indeſſen brach Albrecht mit ſeinen Rittern nach Braunſchweig auf, langte am ſpäten Abend vor dem Kloſter Riddagshauſen an, wurde am neuen Thore durch Müller Kurd über den Graben in die Mühle eingelaſſen, kam ſolchergeſtalt in die Stadt, nahm das Rathhaus ein und ließ die Thore beſetzen. Ohne Blutvergießen hatte er ſich der Stadt bis auf die Burg Dankwarderode bemächtigt, in welcher ſein Bruder ſich eingeſchloſſen hielt. Sodann ließ er die Zwölfer, deren Sprecher Johann Drake war, zu ſich nach dem Rathhauſe berufen und erklärte, ihnen nur dann die verdiente Strafe ſchenken zu können, wenn ſie ihm die an Herzog Heinrich gegebenen Huldebriefe und Urkunden, vermöge welcher dieſer zum braunſchweiger Lande berufen ſei, zuſtellten. Traurig kehrten die Männer, als ihnen Heinrich die Herausgabe jener wichtigen Urkunden verweigert hatte, zurück. Sie kannten Albrecht und fürchteten ſeine Strenge, vornehmlich Johann Drake, der ſich einer beſondern Theilnahme an der gewaltſamen Umwälzung bewußt war. Deshalb ſchlich er ſich heimlich von ſeinen Genoſſen hinweg, brachte in der Eile 40 bis 50 bewaffnete Männer aus den Gilden zuſammen und führte mit ihnen den Herzog Heinrich durch Enggaſſen aus der Stadt. Albrecht aber ließ die eilf zurückkehrenden Abgeordneten feſtſetzen und nach gehaltenem Gerichte zehn von ihnen als Meuterer aufknüpfen*), den eilften aber — es war Dietrich von Alfeld — ſeines Alters halber durch das Schwert des Nachrichters enthaupten. Darnach fand die feierliche Huldigung von Stadt und Land an Herzog Albrecht ſtatt. Heinrich der Wunderliche aber lebte ſeit dieſer Zeit mißmuthig und thatenlos auf dem Schloſſe zu Grubenhagen.

---

*) Do konden de oſſen nigt mer brummen. *Shigt-bok*, S. 18.

Er ſtarb im Jahre 1322 und wurde zu St. Alexanders Münſter zu Eimbeck in der Gruft der Grafen von Daſſel beigeſetzt. Heinrich war mit Agnes, einer Tochter Albrecht des Unartigen, Landgrafen über Thüringen, vermählt geweſen. Von vier Söhnen, die er nachgelaſſen, wurde Johann, Domherr zu Mainz und Probſt des Stifts zu Eimbeck, mit einer jährlichen Rente abgefunden. Die übrigen Kinder, Heinrich, Ernſt und Wilhelm, theilten ſich in das Land des Vaters dergeſtalt, daß Heinrich II. die Beſitzungen auf dem Eichsfelde, Ernſt die Ländertheile um Einbeck und die Stadt Oſterode, Wilhelm aber Herzberg mit ſeinem Zubehör erhielt.

Heinrich II. begleitete im Jahre 1327 Kaiſer Ludwig auf ſeinem Zuge nach Italien. Kaum von dieſer Heerfahrt zurückgekehrt, beſchloß er, eine Reiſe in's gelobte Land zu unternehmen. In Conſtantinopel erhielt er von dem griechiſchen Kaiſer Andronicus, dem Palaeologen*), einen Geleitsbrief, zog dann dem Lande entgegen, wohin ſeit Jahrhunderten die abendländiſchen Chriſten gewallfahrtet waren, um am Grabe des Erlöſers zu beten, beſuchte die heiligen Stätten Paläſtina's**) und führte in Maria, der Tochter des Königs von Cypern, eine Gemahlin in ſein Land zurück. Seit dieſer Zeit führte er den Beinamen »de Graecia«.

Daß Heinrich II. den ihm zuſtehenden Antheil an Duderſtadt und Gieboldehauſen 1334 an Balduin von Trier, den Verweſer des Hochſtifts Mainz, gegen 600 Mark veräußerte, von welchem unlange darauf Mainz dieſe Pfandſchaft an ſich brachte, mochte durch jene koſtſpielige Reiſe nach dem Oſten nothwendig geworden ſein. Drei Jahre ſpäter ſtarb der Herzog auf dem Schloſſe zu Grubenhagen.

Sein Sohn Otto hatte den raſtloſen Sinn des Vaters ererbt, der ihn in der Heimath ſo wenig Ruhe finden ließ, daß wir ihn bald für den Herzog von Montferrat gegen Galeazzo Visconte, bald für Frankreich in den blutigen Kämpfen gegen England ſtreiten ſehen. Dann folgte er mit der Ritterſchaft des Reiches dem Kaiſer Karl auf ſeinem Römerzuge, und kehrte auf kurze Zeit nach ſeinen Schlöſſern zurück, bis ihn der Drang nach Thaten von neuem in die Fremde trieb. Eben damals war König Ludwig von Ungarn, den Mord ſeines Bruders Andreas an Johanna von Neapel zu rächen, nach Italien aufgebrochen. In möglichſter Eile floh

---

*) Andronicus hatte eine Schweſter Heinrichs II., welche in Conſtantinopel den Namen Irene erhielt, zur Gemahlin. *Meibomii* scriptt. I, p. 471.

**) Dem Kloſter Walkenried ſchenkte Heinrich bei ſeiner Rückkehr einige Dornen aus der Krone Chriſti. In dem noch jetzt bewohnten Kloſter der heil. Katharina, am Fuße des Berges Sinai gelegen, hatte er dieſe Reliquien erworben. Cf. *Eckstormii* chron. Walkenriedense, p. 149.

die bedrängte Königin zum heiligen Vater nach Avignon. Als jedoch Ludwig mit dem größern Theile ſeines Heeres Neapel verlaſſen hatte, bemächtigte ſich ihrer die Hoffnung, das verlorene Reich wieder zu gewinnen und den ſtreitluſtigen Sinn der chriſtlichen Ritterſchaft richtig erfaſſend, rief ſie dieſe zu ihrer, der verſtoſſenen königlichen Frau, Unterſtützung an. Da konnte auch Herzoge Otto dem Rufe nicht widerſtehen. Mit 2000 Pferden und den ausgeſuchteſten Rittern ſeines Landes zog er im Jahre 1359 dem Süden zu, erkämpfte für Johanna das Reich Neapel, und der ſchöne Mann erwarb ſich die Gunſt der ränkevollen Königin in dem Grade, daß er 1376, wiewohl ohne Hoffnung, die königliche Würde zu theilen, von ihr zum Gemahl genommen und mit dem reichen Fürſtenthume Tarent beſchenkt wurde. Als aber Karl von Durazzo, der Sohn Johanna's aus einer früheren Ehe, begünſtigt von Papſt Urban, ſich eines zahlreichen Anhangs zu erfreuen hatte und mit dieſem Johanna in Neapel einſchloß, wurde der zum Entſatze herbeieilende Otto nach tapferer Gegenwehr gefangen und in die Burg zu Altamura eingeſchloſſen. Unlange darauf wurde die zur Uebergabe gezwungene Königin auf Befehl ihres Sohnes erſtickt. Als Karl dann eines gewaltſamen Todes in Ungarn ſtarb, wohin ihn die Ausſicht auf die Krone dieſes Landes gerufen, entkam Otto aus ſeiner Haft, ſtritt bis zum Tode in den blutigen Parteikämpfen, die damals das ſüdliche Italien zerriſſen, und fand ſein Grab zu Foggia in Apulien.

Weil Otto Tarentinus bereits vor dem letzten Zuge nach Italien ſeinen Länderbeſitz ſeinem Oheim Ernſt abgetreten hatte, und Wilhelm, der Bruder des Letztgenannten, kinderlos ſtarb, ſo vereinigte Ernſt noch ein Mal das grubenhagenſche Erbe Heinrichs des Wunderlichen. Er ſtarb im Jahre 1361 mit Hinterlaſſung von vier Söhnen, von denen Ernſt eine Zeitlang dem Stifte Corvey als Abt vorſtand, Albrecht aber, Johann und Friedrich gemeinſchaftlich die Verwaltung des Herzogthums übernahmen. Nur Albrecht kann unſere Aufmerkſamkeit hier in Anſpruch nehmen, da er der That nach der eigentliche Regent des grubenhagenſchen Erbes geweſen zu ſein ſcheint.

Weil Albrecht II. nach dem Ausſterben des edlen Geſchlechts von Helden die Burg Salze einzog und dort Hof zu halten pflegte, erhielt er den Beinamen des Herzogs zum Salze. Er war ein kühner, ſtreitluſtiger Mann, zu allen Fehden bereit, ritterlich, unverdroſſen. Ein ſolcher Herr mußte dem kriegeriſchen Adel zuſagen, der ungern in das friedliche Treiben des Lebens ſah und nur im Kampfe eine ſeiner würdige Beſchäftigung zu finden glaubte. Darum war das Schloß zum Salze nie leer von unter=

nehmenden Männern, die fröhlich ihrem Herzoge in die Fehden folgten*). Daß dieſer 1361 in einem Kampfe gegen die Grafen von Waldeck bei Arnoldshauſen gefangen wurde, konnte ſeine Liebe für das Waffenleben nicht mindern. Gleich ihm dachten ſeine Vaſallen. Von den feſten Schlöſſern zu Weſterhofen, Hindenburg, Pippingsburg, Wenthauſen, Clauenburg, Lichtenſtein und Lindau erſtreckten ſich ihre Streifzüge bis über die Grenzen des thüringiſchen Gebiets. Vergebens, daß Landgraf Friedrich, der mit Ernſt und Nachdruck die Rechte ſeiner Unterthanen vertrat, mit dem Herzoge zum Salze eine Beiſprache halten ließ. »Er werde ſeine Schlöſſer ſchon zu wahren,« erwiedert Letzterer auf des Landgrafen Drohung mit Krieg, »er werde ſein Land ſchon zu ſchützen wiſſen und wenn es Landgrafen vom Himmel regnen ſollte.« Darum ließ Friedrich in Meißen, Oſterland und dem Voigtlande werben, einigte ſich mit den von den grubenhagenſchen Herren vielfach beſchädigten Städten Erfurt, Mühlhauſen und Nordhauſen, und zog mit ſeinen Grafen, Mannen und Bürgern aus Thüringen. Es waren ihrer 18000 Gewaffnete, zu denen noch die Hülfe des Erzbiſchofs von Mainz ſtieß, der wegen der Beraubung des Eichsfeldes auf Herzog Albrecht zürnte. Alſo wurde die Stadt Eimbeck belagert, Burg Salze eingeſchloſſen und gegen ſie Sturmzeug aller Art bereitet. Aber auf das feſte Schloß blieben die Angriffe ohne Erfolg, und durch eine geſchickt gerichtete Bleibüchſe**) der Belagerten wurden die Schanzen und Bauten der Thüringer vernichtet. Deshalb wandte ſich der Landgraf, nachdem Eimbeck die Belagerung abgekauft hatte, von hier gegen die Schlöſſer der Raubritter, brach die Hindenburg, Pippingsburg und Wenthauſen***), zerſtörte die Thürme der Clauenburg, wo die Herrn von Hagen, Soeſede, wo die Edlen von Seeſen ſaßen†), den Lichtenſtein††), wo die Herren von Lechtgaſt und Leuthorſt Burgmannsgerechtigkeit übten. Eine Menge anderer Burgen ließ Friedrich durch ſeine Knechte beſetzen. Erſt jetzt, da Herzog Albrecht um eine Sühne anhalten ließ, Bürgen ſtellte und nach gutem Erkenntniſſe Alles zu erſetzen verſprach, was er dem Lande Thürin-

---

*) Er hatte ſtets wohlgeübte Krieger zur Hand, die ſich einen ſauren Wind nicht verdrießen ließen. Letzner, Chronik von Daſſel, S. 87.

**) Diz waz dy erste buchse, dy yn dessin landin vernomme wart, ſagt Johann Rothe, *Meneken*, tom. II. p. 1805.

***) Die letztere Burg wurde ſpäter wieder aufgebaut und den Edlen von Oldershauſen zu Lehen gegeben.

†) Weſterhof, wo die Oldershauſen Burgmänner waren, ließ der Landgraf unbeſchädigt, weil es vom Stifte Hildesheim zu Lehen ging.

††) Unfern Oſterode, bei dem Dorfe Dorſte, ſind noch jetzt die Trümmer dieſes Schloſſes zu finden.

gen geſchadet, zog Landgraf Friedrich ab. Als er aber unlange darnach die beſetzten Schlöſſer mit dem Nothwendigen zu verſehen, Wagen mit Lebensmitteln und Geſchützen aus ſeinen Städten nach Grubenhagen ſchickte, warf ſich Albrecht meineidig auf die ſorglos daher Ziehenden und nahm Pferde und Knechte, ohne ſeiner adligen Bürgen zu gedenken, die über die Treuloſigkeit ihres Herrn mit gerechter Erbitterung erfüllt wurden. Da mahnte Landgraf Friedrich ſeine Grafen, Ritter und Städte abermals auf, zog, verſtärkt durch mainziſche Knechte, mit 8000 Gleven gegen den Herzog und zwang dieſen, zu geloben, ſich in Eiſenach zu ſtellen, und nicht eher die Stadt zu verlaſſen, bis er ſich gründlich mit Thüringen vertragen und alle Brüche geſühnt habe. Alſo geſchah es, und endete ein Kampf, der die ſchöneren Ländertheile Albrechts zum Salze faſt zwei Jahre hindurch allen Verheerungen bloß gegeben hatte.

Im Jahre 1384 ſtarb der Herzog auf ſeinem Schloſſe zum Salze und wurde in Eimbeck beigeſetzt.

Drittes Kapitel.

Göttingiſche Linie.

Von Albrecht dem Feiſten bis zum Tode Otto's des Quaden. 1279 — 1394.

Wir haben oben geſehen, wie Albrecht, dem Sohne Albrechts des Großen, von dem Erbe des Vaters das Land Göttingen zu Theil wurde, und auf welche Weiſe er nach dem Tode ſeines jüngeren Bruders Wilhelm auch den braunſchweigiſchen Antheil, trotz der Gegenbemühungen Heinrichs des Wunderlichen, an ſich brachte. Albrecht, mit dem Zunamen des Feiſten (pinguis), war ein frommer, gottesfürchtiger Herr, den Stiftern und Gotteshäuſern geneigt, mildthätig, herablaſſend. Weil ihm die Bürger von Göttingen, welche, im Gefühle ihrer Kraft, die Edlen von Roſtorf aus Harſte vertrieben, die Burg Grone niedergeriſſen und das den Edlen von Hilkerode gehörige Waake zerſtört hatten, mit allzufreiem, ungebeugtem Sinne entgegentraten, verlegte er ſeinen Hof von Bollruz nach Braunſchweig und abwechſelnd nach Wolfenbüttel. Als auf dem Concil zu Vienne durch Papſt Clemens V. jenes harte Urtheil über die Tempelherren erfolgte,

kraft deſſen die ihre Statuten nicht abſchwörenden Ritter zum Flammentode verdammt, ihre reichen, in allen Ländern Europa's zerſtreuten Güter eingezogen wurden, zeigte ſich Albrecht der Feiſte in ſeiner gewohnten Milde. Die Niederreißung der im Braunſchweigiſchen dem Orden zuſtehenden Höfe konnte er zwar nicht abwenden und mußte er Supplingenburg, die Comthurei der Verdammten, den Rhodeſern einräumen, aber ſeinen jüngeren Bruder Otto, welcher dem Tempelorden angehörte, zog er von hier liebevoll nach Braunſchweig, ohne ihm für ſeine Lebenszeit die reiche Einnahme zu ſchmälern. Wie ſehr es Albrecht um Aufrechterhaltung des Friedens in ſeinem Lande zu thun war, beweiſ't, daß er 1318, in Verbindung der Bürger von Braunſchweig und Magdeburg, das Raubneſt Weferlingen, von wo aus der Handel beider Städte lange empfindlich gekränkt worden war, zerſtörte. In dem nämlichen Jahre ſtarb Albrecht der Feiſte, bereichert durch das feſte Schloß Nienover im Solling, welches er um 1800 Mark vom Grafen von Waldeck an ſich gebracht hatte.

Otto der Milde (largus), der als neunzehnjähriger Jüngling vom Grafen von Waldeck den Ritterſchlag verdient hatte, regierte nach ſeines Vaters Albrecht Tode gemeinſchaftlich mit ſeinen jüngeren Brüdern Magnus und Ernſt. Durch ſeine Vermählung mit Agnes, einer Tochter des Markgrafen Konrad von Brandenburg, erwarb er die Altmark, zu deren Pfleger er Werner von Schulenburg ernannte. Aber bei ſeinem friedliebenden Character, der ihn mehr zur Stiftung von Klöſtern und zur Abhülfe des Mangels an Gotteshäuſern, als zum Gebrauche der Waffen trieb, ging dieſer Landestheil bald wieder verloren. Nach ſeinem 1344 erfolgten Tode theilten ſich beide Brüder dergeſtalt in das Land, daß Magnus Braunſchweig, das alte Erbe ſeines Oheims Wilhelm, Ernſt aber das Land Oberwald mit Göttingen erhielt.

Als 1367 Herzog Ernſt ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Otto der Quade (malus, auch bellicosus), mit dem Zunamen des Herzogs an der Leine. Er war ein fröhlicher, gaſtfreier Herr, raſch mit dem Schwert, zu jedem kühnen Unternehmen immer bereit, der fehdeluſtigen Ritterſchaft ſeines Landes eben ſo befreundet*), als er das kräftige Leben den aufblühenden Städten mißgönnte. In Göttingen, ſeiner Reſidenz, das durch den Zug des Handels und den Verkehr, welchen die fürſtliche Hofhaltung mit ſich brachte, zu Macht und Reichthum gediehen war, ſah man ihn täglich mit ſeinen Junkern im Spiel der Waffen ſich verſuchen. Nur dies genügte

*) „Wer ein gut Reiterlied ſingen und brav dreinſchlagen konnte, war ihm immer befreundet“ ſagt Rehtmeier, S. 605.

ſeinem raſtloſen Sinne, nicht die ernſte Sorge um Land und Leute. Die Herzöge von Grubenhagen erſchienen eben ſo gern auf ſeinen Renn- und Stechſpielen, wie die Grafen von Hohnſtein, Stolberg, Regenſtein, Everſtein und Bentheim. Dort ſah man neben der Ritterſchaft des Landes die Burgemeiſter von Caſſel, Fritzlar, Eimbeck, Duderſtadt und Nordheim, den Rath von Goslar und Uslar und die reichen Geſchlechter aus Braunſchweig. Schmucke Frauen und Jungfrauen, »heftig ſchön geziert«, in langen, flatternden Purpurgewändern mit Borten beſetzt und Gürteln, an welchen ſilberne und goldene Glöcklein klangen*), — zwei Herzoginnen von Cleve ſah man unter ihnen — mehrten die fröhliche Feier. Eines ſolchen Herrn mußte ſich die Ritterſchaft von Göttingen ſelbſt noch zu Lebzeiten von Herzog Ernſt erfreuen, und mit ſteten Raubzügen gegen die Kaufleute von Nordhauſen, Erfurt, Mühlhauſen, Heiligenſtadt und Witzenhauſen beſchäftigt, theilten ſie die erkämpfte Beute auf dem feſten Schloſſe zum Hanſtein. Deshalb wandten ſich die Städte an Graf Heinrich IV. von Hohnſtein, des Kaiſers Voigt in dieſen Gegenden, und baten um nachdrückliche Hülfe gegen die Wegelagerer. Wie nun der Graf ſich gerüſtet hatte und, vereint mit den Bürgern und Knechten der thüringiſchen Städte, 1364 gegen den Hanſtein aufbrach, baten die bedrängten Ritter bei Herzog Otto um Beiſtand. Graf Heinrich, der ſolches erfuhr, kannte den Sinn des Herzogs, dem der Ruf zum Kampfe immer wie erfreuliche Botſchaft tönte, und erſt als er von ihm die beſtimmte Erklärung erhalten hatte, die Landfriedenbrecher auf keine Weiſe ſchirmen zu wollen, lagerte er ſich vor dem mit Thürmen und ſtarken Mauern auf ſteiler Höhe an der Werra erbauten Hanſtein. Da erſchien plötzlich Otto der Quade, ſtürzte ſich auf die Sorgloſen, trieb ſie in die Flucht und kehrte mit einer großen Anzahl Gefangener zurück, die er nach den Schlöſſern zu Münden, Brackenburg und Friedland abführen ließ. Daß er wegen dieſes Wortbruchs von allen ehrliebenden Männern geſcholten wurde, kümmerte den Herzog ſo wenig, als daß er vom Erzbiſchofe von Mainz wegen der Beraubung des Eichsfeldes mit dem Banne der Kirche belegt wurde.

Einem ſolchen Manne konnte in einer ſolchen Zeit die Gelegenheit nie fehlen, ſeiner Kampfluſt zu fröhnen. Als ſich, der gemeinen Erzählung zufolge, im Jahre 1369 ein reiſiger Knecht mit dem Grafen von

---

*) Et fuerunt hic multe mulieres valde, valde, valde pulchre, purpureis indute vestibus et cingulis procincte sonantibus: schur, schur, schur, kling, kling, kling! Zeit- und Geſchichtbeſchreibung von Göttingen. S. 27.

Wernigerode, der damals im Beſitze der Harzburg war*), verunwilligte und, zu Otto ſich begebend, dieſen zur Beſtürmung des Bergſchloſſes aufforderte, zog Otto von Göttingen aus, nahm die Burg und fing die Beſatzung. Solches erfuhr Biſchof Gerhard von Hildesheim, früher Biſchof zu Verden, ein geborener Herr von Berg. Seit dem Antritte ſeines hohen kirchlichen Amtes war er mit dem höchſten Eifer bedacht geweſen, das ihm anvertraute Stift vor den plündernden Streifzügen des Adels zu ſchützen. Wo ſein geiſtliches Wort bei den trotzigen Herren nicht ausreichte, bediente er ſich des Schwertes, und an der Spitze der ihm ergebenen Stiftsgenoſſen ſehen wir ihn einen Vertilgungskrieg gegen die Wegelagerer führen. Sechszig derſelben griff er an Einem Tage bei dem Städtchen Elze, und nur die Fürbitte etlicher frommen biſchöflichen Diener konnte den Gefangenen das Leben retten. Dennoch ließ die umwohnende Ritterſchaft, auf die kräftige Stütze bauend, welche ſie an Otto fand, in ihren Räubereien gegen die Unterthanen des Stifts nicht nach. Eben hatte Biſchof Gerhard das feſte Schloß Walmoden, den Edlen von Schwicheldt zugehörig, eingeſchloſſen, als er die Einnahme der Harzburg durch den Herzog an der Leine erfuhr. Bei einer ſolchen Nachbarſchaft mußte ſein Streben nach Ruhe und Eintracht im Lande vergeblich ſein. Deshalb verließ der Biſchof, vor einem plötzlichen Einfalle der Herzoglichen ſich zu ſchirmen, das umlagerte Walmoden, warf ſich auf die zur Beſpeiſung der Harzburg heranziehenden Knechte, trieb ſie in die Flucht und hoffte jetzt, die hohe Feſte durch Aushungern leicht in ſeine Gewalt zu bekommen. Aber der raſchere Herzog kam ihm zuvor, brach in das Stift ein, ſtürmte das Städtchen Alfeld und gab ſolches erſt dann an Gerhard zurück, als dieſer verſprach, die Harzburg aus eigenen Mitteln mit allem Nothbedarf zu Gunſten des Herzogs zu verſehen. Nicht lange darnach zog dieſer mit ſeinen ſtreitluſtigen Geſellen von der Harzburg aus und fiel plündernd in die Altmark ein. Als er, von hier zurückkehrend, von Ritter Hans von Schwicheldt, dem biſchöflichen Voigte auf der Liebenburg, ſammt ſeinem Geſinde gaſtlich bewirthet wurde, ſchenkte er ihm aus Dankbarkeit die Harzburg, und mehrte dadurch den Beſitz einer Familie, die durch Reichthum und ungebändigte Kampfluſt Freunden und Feinden gleich gefährlich

*) 1269 hatten die Grafen Hermann und Ludolph von Woldenberg, in deren Händen ſich die Harzburg befand, dieſe gegen 400 Mark reinen Silbers an Graf Konrad von Wernigerode auf zwei Jahre verpfändet. Nach dieſer Friſt blieb die Burg in dem Beſitze des Pfandinhabers. S. Delius, Geſchichte der Harzburg, S. 132.

war*). Dafür aber, daß Otto dem Kloſter Wiebrechthauſen einen Theil ſeiner in der Altmark eroberten Beute ſchenkte, erhielt er von den gottgeweihten Jungfrauen die Zuſage, einſt in ihrer Kloſterkirche ſeine letzte Ruhe zu finden.

Kaum daß die kleinen Fehden mit Hildesheim und den anwohnenden Grafen beigelegt waren, ſo erblicken wir Otto den Quaden in einem ernſten Kampfe mit den vereinten Häuſern von Heſſen und Thüringen begriffen. Der alte Landgraf von Heſſen, Heinrich der Eiſerne, ein heftiger, leidenſchaftlicher, der gewaltſamſten Handlungen fähiger Mann, konnte ſich, beim Mangel an männlichen Descendenten nicht entſchließen, das Land zu Heſſen dem Sohne ſeines Bruders Ludwig, dem an gelehrten Beſchäftigungen ſich ergötzenden Hermann, zuzuwenden. Daß ein Domherr zu Magdeburg, ein Jüngling, den die ernſten Studien der Vorzeit und das Leben heiliger Männer mehr erfreute, als Schwert und Stahlgewand, ſein Nachfolger werden ſolle, war ihm ein unerträglicher Gedanke. Deßhalb ſann er darauf, Otto dem Quaden, dem Sohne ſeiner mit Herzog Ernſt von Göttingen vermählten Tochter Jutta, das Land zuzuwenden. Ein ſolcher Herr, keck, unternehmend, freundlich gegen ritterliche Genoſſen, barſch gegen Städter und Geiſtliche, von allen Feinden gefürchtet, behagte dem alten Landgrafen beſſer, als der milde, fromme Ludwig. Deßhalb ließ er den Herzog zu ſich nach Caſſel kommen, über das Erbe mit ſeinem Großſohne zu verhandeln. Als aber Otto, nach ſeiner Gewohnheit, in derben Worten über ſeine Hoffnungen ſich gegen die Genoſſen äußerte**), und ſeine Worte dem Landgrafen überbracht wurden, ſtieg in dieſem der Zorn über des Großſohns ungebührliches Betragen auf, alſo daß er ihn aus Caſſel zurückwies und ſeines Bruders Sohn, Hermann, zum Nachfolger in Heſſen ernannte.

Der bitter getäuſchte Otto ſann auf Rache. Ohne bedeutende Verbindungen war er zum offenen Kampfe zu ſchwach, und geiſtliche und weltliche Landesherren einten ſich theils ungern mit einem Manne, deſſen Uebermuth und rückſichtsloſe Fehdeluſt ſie alle empfunden hatten, theils ſcheuten

---

*) Seit 1380 beſaß die Familie Schwicheldt auch das bis nach Goslar ſich erſtreckende Amt Liebenburg, ſo wie Wiedeah und Lutter. Delius, Geſchichte der Harzburg, S. 190.

**) »Weren twe Ogen dot, ſo queme ick uth all miner Noth und wolde ein ryker »Förſt ſyn« ſprach der Quade zu ſeiner Umgebung auf der Jagd bei Felsberg. »Herr, da lohne euch der Teufel für, und Gott behüte uns den alten Herrn lange«, rief Eckhart von Rönfurt, ein heſſiſcher Ritter, und ſagte es dem Landgrafen an. »So helfe mir die heilige Frau St. Eliſabeth, das Wort ſoll meinem Tochter»mann das Land ſchaden« ſprach der zürnende Landgraf. Rehtmaier, S. 606. — Neues vaterländiſches Archiv, 1828. I, S. 38.

ſie den Krieg gegen den Landgrafen. Nur von den mächtigen Bürgern der Städte, oder vom Landadel konnte er ſich Beiſtand verſprechen. Aber erſtere hatte er ſo vielfach und bitter gekränkt, daß er vielmehr mit ſorgſamen Augen um ſich blicken mußte, um ſich vor ihnen zu ſchützen. Nur der Adel blieb ihm. Was aber dieſer vermöge, wenn er zu einem Bunde zuſammentrete, wie weder die Mauern der Städte, noch die Gewalt der Landesherren ihn irre, wenn er ein einziges Ziel verfolge, hatten die Ritterbündniſſe in Schwaben und am Rheinſtrom ſattſam erwieſen. Nur durch die Edlen glaubte Otto ſeinen Zweck erreichen zu können, und ihren Unmuth über die Fürſten benutzend, welche, weil ſie die Forderungen der Zeit richtig erfaßten, ihre Städte auf Koſten der trotzigen Ritterſchaft begünſtigten, ſuchte er durch ſie ein enges Bündniß gegen Landgraf Hermann zu Stande zu bringen. Um ſich unter dem Adel von Heſſen Anhang zu verſchaffen, vermählte er ſeine Schweſter Agnes mit Gottfried, dem Grafen von Ziegenhain. Hierdurch und durch ſeinen offenen Haß gegen die Städte gewann er die Burgherren in Heſſen dergeſtalt, daß ſie 1372 mit ihm und der Ritterſchaft in Göttingen zu einem großen Bunde ſich vereinigten, gegen Fürſten, Städte und jedweden Widerſacher in ganzer Treue ſich gegenſeitig zu unterſtützen. Ein Stern im Schilde, daſſelbe Zeichen auf Helm und Kleidern angebracht, machte die Verbündeten einander erkennbar*). Am Rheine, wie in der Wetterau, in Franken, Weſtphalen, Sachſen und im Stifte Fulda warb Hans von Heringen, der Freund Otto des Quaden, Theilnehmer an dieſer Genoſſenſchaft, die bald 2000 Mitglieder zählte. Da fühlte ſich Otto ſtark genug zum offenen Kampfe, den er an der Spitze der Sterner mit Raub und Brand gegen den Landgrafen begann. Hart an der Grenze baute er den feſten Sichelſtein, um von dieſem aus das Land von Heſſen zu berauben**); nach Hirſchberg, der Burg der Edlen von Düringberg (Dörnberg), zwiſchen den Stiftern Fulda und Hersfeld gelegen, ſandte er in ſeinem Freunde Breido von Ranzau einen kühnen, verſuchten Hauptmann.

Als ſich Landgraf Hermann auf ſolche Weiſe von allen Seiten eingeengt ſah und im Innern des Landes aus Burgen und Schlöſſern ſeine Vaſallen einen ſchonungsloſen Kampf gegen ihn begannen, ritt er nach

---

*) Der Stern war urſprünglich das Wappen der mächtigen Grafen von Ziegenhain.

**) Er baute den Sichelſtein, ſagt Johann Rothe, S. 1808, unde meynede, ez were eine erne (Erndte) wordin, her wolde yn sniden, waz lantgrafe Henrich seligir yn dem lande gelassin hette.

Eiſenach zu Balthaſar, dem Landgrafen über Thüringen, der durch ſtrenges Verbot ſeine Ritter abgehalten hatte, in die Geſellſchaft der Sterner zu treten. Mit ihm vereinigte er ſich, der alten Zeit gedenkend, da beide Lande Eine Herrſchaft gebildet hatten, wie ſie noch jetzt Ein Wappen und Banner führten, ſchloß mit dem Vetter einen Erbvertrag und erhielt dagegen das Verſprechen kräftigen Beiſtandes. Darauf ſchickte Balthaſar an Herzog Otto, den Grafen von Ziegenhain und die Sterner ſeinen Abſagebrief und legte eine ſtarke Beſatzung in Kreuzburg an der Werra, um von hier aus den Herzog zu bekriegen. Da faßte auch Hermann von Heſſen wieder freudigen Muth zur Vertheidigung, baute 1373 an den Grenzen des Landes von Göttingen den Senſenſtein, fiel mit den Thüringern in Dransfeld ein und verbrannte die Stadt bis auf das Gotteshaus. Wie dann beide Landgrafen gegen das vom Edlen von Lipsberg beſetzte Schloß Hirſchberg zogen, mußten ſie freilich bei der drohenden Rüſtung der Sterner die Belagerung aufgeben, zugleich aber hatte auch Otto eingeſehen, daß er den vereinten Fürſten nicht gewachſen ſei. Noch in dem nämlichen Jahre (1373) ſchloß er einen Frieden mit Landgraf Hermann und trat dieſem die Grafſchaft Sichelſtein ab.

Eben damals war Herzog Magnus der Jüngere von Braunſchweig im ungerechten Kampfe gefallen. Unterſtützt von den Sternern nahm Otto das Schloß zu Wolfenbüttel ein und regierte das Land im Namen der unmündigen Kinder ſeines Vetters. Wie er jedoch aus Haß gegen die Bürger und in der unbeugſamen Härte ſeines Herzens die Gegend um Braunſchweig verwüſtete, bis er gewaltſam von dort vertrieben wurde, mag uns die nachfolgende Geſchichte des Herzogs Friedrich lehren.

In Folge des treuloſen Ueberfalls des Grafen von Hohnſtein vor dem Schloſſe Hanſtein war, wie oben berichtet worden, Otto der Quade durch den Erzbiſchof von Mainz mit dem Banne belegt. So wenig ſich auch im Anfange der Herzog durch den Fluch des Prieſters beläſtigt fühlte, mußte er doch im Laufe der Zeit manche bittere Folgen deſſelben fühlen und der Wunſch in ihm aufſteigen, in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Deshalb ergriff er freudig die hierzu ſich darbietende Gelegenheit, und zog, als 1384 Graf Adolph von Naſſau vom Kapitel in Mainz zum Erzbiſchofe gewählt war, Papſt Gregor dagegen und Kaiſer Karl IV. zu dieſer Kirchenwürde Ludwig von Thüringen ernannten und ihn gegen den Willen des Kapitels, der Stadt Erfurt und der Ritterſchaft vom Eichsfelde einführen wollten, mit den Grafen von Ziegenhain und Waldeck und den Bürgern von Duderſtadt und Heiligenſtadt zu dem Heere Adolphs von Naſſau. Kaum daß er mit dieſem, den Thürin=

gern gegenüber, an der Unſtrut ſein Lager aufgeſchlagen und dann nach Erfurt ſich gewandt hatte, als er 1375 von dem nachſetzenden Landgrafen Ludwig überfallen, geſchlagen und zur Flucht nach Göttingen gezwungen wurde.

In dieſer Zeit erwarb Otto das Schloß zu Hardegſen und zwar durch folgende Veranlaſſung. Ludwig, Edler von Roſtorf, der die Burg im Beſitz hatte, war nicht im Stande, die täglich ſich erneuernde Zwietracht zwiſchen ſeinen Söhnen Chriſtoph und Friedrich zu ſtillen, bis Letzterer endlich durch das Schwert ſeines Bruders erſtochen wurde. Nach dieſer Unthat nahm Otto die Häuſer Hardegſen und Harſte, ſo wie die übrigen Güter derer von Roſtorf, als durch gemeines Verbrechen verwirktes Lehen in Anſpruch, trotz aller Klagen des alten Ludwig und ſeiner Gemahlin Luitharde, einer Gräfin von Teklenburg. Nur Idan, der jüngſte Sohn des Burgherrn, die Thaten ſeiner Vorfahren erwägend, und wie jetzt das edle Haus der letzten Habe beraubt werden ſolle, rieth zur entſchloſſenen Gegenwehr, rüſtete ſich mit ſeinem Vater und Chriſtoph, dem Brudermörder, beſſerte das Schloß und warb Knechte in Weſtphalen, auf ſein Recht vertrauend, ſeitdem er durch fromme Stiftungen den Zorn des Höchſten beſänftigt zu haben glaubte. Alſo ſchlug er alle Stürme der Herzoglichen muthig zurück, während die betagten Eltern, unkenntlich durch das Bettlergewand, in welches ſie ſich gehüllt hatten, ſich durch die Reihen der Belagernden ſchlichen. So gelangten ſie zu den Thoren von Göttingen, wo ſie bei den Bürgern, den uralten Feinden ihres Geſchlechts, ſei es, daß dieſe großherzig das Unglück ihrer Widerſacher zu ehren verſtanden oder aus heimlichem Groll gegen den Herzog, eine freundliche Aufnahme fanden. Um ſo heftiger ſetzte Otto die Belagerung fort, bis es ihm gelang, in der Oſterwoche des Jahres 1380 ein hervorragendes Getreidehaus der Burg zu erſteigen und anzuzünden, wodurch die Vertheidiger, von Nahrung entblößt, zur heimlichen Flucht gezwungen wurden. Da ritt der Herzog in das leere Schloß ein, ließ die Flamme dämpfen und verlegte ſeit dieſer Zeit ſein Hoflager nach Hardegſen, bereichert durch den Beſitz von Harſte, Gladebeck und halb Moringen, den Gütern der Edlen von Roſtorf, deren Name ſeit dieſer Zeit aus der Geſchichte verſchwindet *). Die Junker Chriſtoph und Idan aber erreichten durch ihre beim Erzbi-

*) Beide Brüder, ſo wie die bekümmerten Eltern, lebten ſeit dieſer Zeit zu Göttingen in kümmerlicher Armuth; im Paulinerkloſter wurden ihre Gebeine beigeſetzt, Es blieben von dieſem hochberühmten Geſchlechte nur zwei Sprößlinge übrig, ein zweiter Idan, genannt von Aſche und Erhard von Roſtorf, von denen Erſterer die Linie der Herren von Aſche, Letzterer die der Herren von Gladebeck ſtiftete.

ſchofe von Mainz angebrachte Klage über die Willkür des Herzogs, daß dieſer zum zweiten Male mit dem Banne der Kirche belegt wurde.

Zu der Verlegung ſeiner Hofhaltung vom Bollruz nach Hardegſen und abwechſelnd nach Harſte hatte den Herzog vornehmlich ſein langjähriger Unwille gegen die Bürger von Göttingen bewogen, der durch ihr Benehmen gegen die bekriegten Herren von Roſtorf noch erhöht war. Seit dieſer Zeit ließ er das Schloß in der Stadt durch verordnete Voigte verwalten, welche ſich, gleich der umwohnenden Ritterſchaft, in einem ſo hohen Grade feindlich gegen die Bürger erzeigten, daß fortan die Kaufleute ihre Güter der Heerſtraße nicht anzuvertrauen, Gärtner und Ackerleute kaum vor den Thoren der Stadt ſich blicken zu laſſen wagten. Ob ſolcher Unbilden wurden die Städter von gerechtem Zorn ergriffen, zogen am Tage Mariä Magdalenä 1385 mit fliegenden Bannern aus dem Thore, um durch Zahl und treffliche Rüſtung der Gewaffneten dem Adel zu zeigen, daß ſie den Kampf nicht zu ſcheuen brauchten, und ließen in derben, höhniſchen Spottreden ſich über ihres Herzogs Treiben vernehmen. Durch dieſen Trotz ſeiner Bürger wurde Otto vollends vergrollt, und ihn zu zügeln baute er im folgenden Jahre (1386) da, wo vielleicht einſt die Pfalz zu Grone ſich erhoben und neben einer alten Kirche ein ſtarkes Gemäuer der kaiſerlichen Reſidenz ſich erhalten hatte, ein feſtes Schloß auf. Weil aber dieſes nur von einer geringen Anzahl herzoglicher Knechte beſetzt war, zogen die Bürger von Göttingen in der Stille der Nacht wohlgerüſtet aus der Stadt, erſtiegen die Burg, zerſtörten ſolche ſammt der Kirche bis auf den Grund und führten in der Morgenſtunde die Beſatzung gefangen mit ſich zurück. Weil ſie jedoch etliche in das Gotteshaus Geflohene vor dem Altar erſtochen, dann die heilige Stätte ſelbſt der Zerſtörung übergeben hatten, wurden ſie vom Papſte und dem Erzbiſchofe von Mainz mit dem Kirchenbanne belegt, bis ſie durch reichliche Vergabungen an benachbarte Klöſter ihren Frevel geſühnt hatten. Mehr als der erlittene Schaden ſchmerzte den Herzog der Schimpf und Hohn, den er von den Göttingern erduldet. Deshalb ſammelte er ſeine Ritter und Knechte und umſchloß die Stadt. Drinnen entſtand bald Elend und Noth; man war auf eine Belagerung ſo wenig vorbereitet, daß der drückendſte Mangel an Nahrungsmitteln ſich einſtellte. Unter dieſen Umſtänden griffen die Bürger, die gemeine Freiheit zu erhalten, zum Aeußerſten, ließen, unter der trügeriſchen Verheißung, ihnen dort eine milde Spende austheilen zu wollen, die Armen und Gebrechlichen vor dem Grohnder Thore ſich einfinden, ſchloſſen ſie dann plötzlich von der Stadt aus und zwangen ſie, ungerührt durch den Jammer der Kranken, von denen manche durch Hunger oder die

Kälte der Nacht umkamen, in der Fremde ihr Leben zu friſten. Da kannte Otto's Zorn keine Grenzen mehr, und nachdem er ſeinen aufrühreriſchen Bürgern hatte entbieten laſſen, wie er die Stadt den Flammen übergeben und dem Boden gleich machen wolle, ſetzte er mit neuer Kraft die Belagerung fort. Um ſo vorſichtiger vertheilten die Göttinger ihre Wachen, hielten ſtrenge Aufſicht in den Gaſſen, um ſich vor beſoldeten Mordbrennern ihres erzürnten Landesherrn zu ſchützen und verordneten, daß ein jeder ſein Haus mit großen Gefäßen voll Waſſer verſehen ſolle.

Mit der höchſten Erbitterung wurde ſolchergeſtalt der Kampf vor den Thoren fortgeſetzt, bis es dem unabläſſigen Bemühen der frommen Herzogin und einzelner friedſamen Herren von Adel, als Werner von Adelepſen, Hermann von Oldershauſen *) und Thilo von Kerſtlingeroda gelang, den Zorn ihres Heren dahin zu beſänftigen, daß er unter nachfolgenden Bedingungen eine Sühne mit der ſtreitbaren Bürgerſchaft einging:

Es ſollen der Fürſten Voigte und Diener ſich nicht mehr an den Bürgern in der Stadt, oder außerhalb derſelben, gewaltſamer oder gar tödtlicher Weiſe vergreifen, ſondern den, an welchen ſie Anſprüche haben, auf dem Rathhauſe belangen, wo ſtrenges Gericht gehalten werden mag. Dagegen ſollen auch die Bürger ihre Hand nicht an die fürſtlichen Diener legen, ſondern ſolche bei ihrem Herrn, dem Herzoge, verklagen und zur Zeit der Nacht weder in noch außerhalb Göttingen ſich gerüſtet blicken laſſen, es ſei denn, daß des Landes höchſte Noth es erheiſche. Es ſoll ferner nicht mehr, wie bisher, nur der Voigt das hart vor dem Schloſſe gelegene Nicolaithor ſchließen, ſondern ihm zur Seite ſollen etliche Bürger verordnet werden, die gleichfalls einen Schlüſſel beſitzen. Endlich ſoll der Herzog beim Ein- und Ausritt nie mehr als 50 geſattelte Pferde in ſeinem Gefolge haben.

Nach dieſer Einigung ritt Otto der Quade am 24. Junius 1387 mit einem zahlreichen Gefolge ſeines Adels in Göttingen ein, fing ſeine Hofhaltung auf dem Schloſſe Bollruz wieder an und wie er ſich freundlich und herablaſſend der Bürgerſchaft näherte **), glaubte dieſe den alten Zwiſt für immer vertragen und in dem Fürſten einen milden leutſeligen Landesherrn gefunden zu haben. Aber nicht lange dauerte dieſes friedliche Ver-

*) In ſeiner Familie war das Amt des Marſchalls für die braunſchweigiſch-göttingiſchen Lande erblich.

**) Damals ſtand Otto unter anderm im Hauſe des Burgemeiſters Werner von Roden, deſſen Familie zu den Geſchlechtern von Göttingen gehörte, zu Gevatter und verſchmähte die Tafel des ehrbaren Wirths nicht.

hältniß. Der Herzog, welcher es nicht verſchmerzen konnte, daß eben dieſe Bürgerſchaft, in deren Mitte er wohnte, einſt gegen ihn die Waffen ergriffen hatte, zog wieder auf ſein Haus in Harſte und ließ in Heinrich Kiphut einen Voigt auf dem Bollruz zurück, der im bittern Hochmuth die Bürger ſeine Gewalt fühlen ließ. Darin, daß dieſe mit Sperbern und Hunden der Jagd nachgingen, glaubte er einen Eingriff in die Vorrechte des Adels zu erblicken, überfiel mit ſeinen Knechten die Hinausgezogenen, führte ſie nach Harſte und wollte ſie nur nach ſchwer aufzubringendem Löſegelde der harten Haft ledig geben. Da trat gemeine Bürgerſchaft zuſammen, ließ, voll Unwillen über den ſchnöde gebrochenen Vertrag, drohende Worte gegen den Herzog fallen und zog, weil ſie dieſen in Harſte wähnte, mit wehenden Bannern gegen dieſes Schloß. Otto aber weilte dazumal in Hardegſen. Alsbald, es war am Dienſtage nach Quaſimodogeniti des Jahres 1390, ſtürmten und brachen ſie die Burg, verfuhren ebenſo gegen des Herzogs feſte Häuſer zu Roſtorf und Bovenden *) und führten ihre gefangenen Brüder jubelnd mit ſich zurück. Da ritt am Freitage der nämlichen Woche Otto der Quade mit ſeiner Ritterſchaft von Hardegſen aus, hoffte, die Göttinger unvermuthet zu überfallen und ſtritt, als er ſie ſeiner harrend fand, zwiſchen Grohnde und Roſtorf einen harten Kampf mit ihnen. Auf dem nämlichen Felde, wo einſt die Bürger über die Herren von Roſtorf den Sieg errungen hatten, weshalb jene Stelle noch ſpät den Namen der Streitäcker führte, ſchlugen ſie den Gegner in die Flucht. 24 Herren von Adel geriethen in Gefangenſchaft und ſtolz ſchwenkte Berthold Helmold das herzogliche Banner, welches er in der Schlacht erbeutet hatte.

In eben jenen Stunden, als die Bürger von Göttingen ihrem Herzoge im offenen Kampfe begegneten, Burgemeiſter und Rath auf dem Rathhauſe verſammelt waren, in geſpannter Erwartung dem Ausgange des Gefechts entgegenharrend, die zurückgebliebenen Städter aber Thürme und Mauern ſorgfältig bewachten, zog Heinrich Kiphut, der herzogliche Voigt, mit ſeinen Dienern tobend durch die Gaſſen und ſchritt in das Haus von Werner Roden, dem Burgemeiſter der Stadt. Der rohen Unverſchämtheit des Eingedrungenen konnte die züchtige Hausfrau nur mit Mühe ſich erwehren, bis, von dem Geſchehenen benachrichtigt, der Werner Roden im Laufe das Rathhaus verließ, und als er den Frevler in ſeinem

*) Das Schloß von Bovenden war urſprünglich in den Händen der Edlen von Bodenſee, die es von den Herren von Braunſchweig zu Lehen hatten; nach ihnen beſaßen es die Ritter von Berlepſch, denen es der Quade entriß und von hier aus die Straße der Göttinger unſicher machte.

Hauſe gewahrte, die Axt von der Wand riß, den Voigt umfaßte, ihn rücklings über die Thürſchwelle ſtürzte, mit einem kräftigen Hiebe den Kopf vom Rumpfe trennte und die Leiche auf der Gaſſe liegen ließ. Dann trat der Rächer mit ſeiner Mordwaffe hinaus, und wie auf ſeinen Zuruf ſich Alt und Jung vor dem Hauſe verſammelt hatte, ſprach er, auf den zu ſeinen Füßen liegenden Todten deutend: alſo ſoll der Bürger einem Jeglichen thun, der in ſeinem Hauſe Gewalt zu üben und den Hausfrieden zu brechen wagt!« Indem kamen die anderen Bürger mit den gefangenen Junkern und dem Banner des Herzogs in die Stadt. Als ſie des Voigts Gewaltthat vernahmen und ſeine Strafe, zogen ſie, vom Kampfe erhitzt und aufgebracht, daß, während ſie den Feind draußen vernichtet wähnten, er im Innern der Stadt ihre Ehre kränke, mit Ungeſtüm gegen den Bollruz, ſtürmten und erſtiegen das Schloß, nahmen die 18 Knechte deſſelben gefangen, brachen ſodann Thürme und Mauern und vermauerten das Nicolaithor für immer. Sodann ordnete der Rath einen geſchworenen Stadtdiener, Hans vom Hofe, zum Herzoge nach Hardegſen ab. »Dieweil ſein Voigt und Diener«, ſprach er zu dieſem, »wider den aufgerichteten Vertrag gehandelt, freie Bürger in den Kerker zu Harſte geworfen, im Hauſe des Burgemeiſters ſeinen Muthwillen getrieben und die Stadt in ihrer von Kaiſer und Fürſten verbrieften Gerechtigkeit verletzt habe, ſo ſei gerechte Rache an dem Buben genommen. Es möge ferner der Herzog nicht mehr daran denken, ſein Hoflager auf dem Bollruz zu halten, oder ſolchen durch Voigte bewohnen zu laſſen; denn das Schloß ſei bis auf den Grund gebrochen und das Nicolaithor alſo verwahrt, daß weder er, noch die Bürger der Schlüſſel dazu ferner bedürften. An den gefangenen Junkern und den auf der Burg ergriffenen Knechten werde man blutige Rache wegen des Friedbruches nehmen.«

Da erhob ſich von den Frauen und Kindern der Gefangenen lautes Klagen im Schloſſe zu Hardegſen. Herzog Otto war ergriffen; beſorgt um das Loos ſeiner Mitkämpfer, gab er dem Rath von Göttingen das Verſprechen, daß fürderhin kein Fürſt von Braunſchweig ein Haus oder Schloß in Göttingen ſolle bewohnen, noch nach Gefallen aus- und einreiten dürfen. Dagegen gab die Stadt die Gefangenen frei, und wurde zwiſchen ihr und dem Herzoge der Vertrag feierlich beſchworen. Es war am Montage nach Trinitatis 1390, daß alſo die verderbliche Fehde beigelegt wurde und man in Göttingen durch Proceſſion und Kirchenfeier der neuerrungenen Freiheit ſich erfreute.

Nach dieſen trüben Ereigniſſen, in Folge deren er von eben jenen verachteten Städtern ſich am tiefſten gedemüthigt ſah, ging Herzog Otto

in ſich. Die heftigen Leidenſchaften der Jugend trieben ihn nicht mehr; er wurde müde und alt. Sein früheres Leben laſtete wie eine Blutſchuld auf ihm; nicht minder, daß er ſeit Jahren von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen war. Das Alter baut gern mit zitternder Hand wieder auf, was die Jugend mit frecher Fauſt umſtürzte. Die Gunſt des Erzbiſchofs von Mainz zu erlangen und von dem Drucke des Kirchenbannes erlöſ't zu werden, bewirkte Otto, daß geiſtliche und weltliche Herren an beiden Abhängen des Harzes ſich über einen beſtändigen Landfrieden mit einander beriethen. Wer gegen des Bundes Gebot ſich dem Straßenraube ergebe, den ſolle die Strafe des Stranges treffen, lautete der Beſchluß. Da erfreute man ſich zum erſten Male eines guten Friedens in den Landen um Braunſchweig*), und ungehindert gingen die befreundeten Städter ihrem Gewerbe nach.

Als am 13. December 1394 Herzog Otto der Quade zu Hardegſen verſchied, konnte ſeine Gemahlin Margaretha durch keine Bitte die Geiſtlichen bewegen, den im Banne Verſtorbenen im Pauliner Kloſter zu Göttingen beiſetzen zu dürfen. Endlich erlangte ſie durch große Unkoſten vom Erzbiſchofe Matthias von Mainz, daß der Herzog in Wiebrechthauſen, aber in ungeweihter Erde, ohne Geläute, Geſänge und ſonſtige chriſtliche Feier, beſtattet werde. Dahin wurde die Leiche von Hardegſen geführt. Erſt ſpät gelang es den dringenden Bitten der frommen Frau, die Abſolution vom Banne zu erhalten, worauf ſie den Platz des Begräbniſſes einweihen, eine Kapelle darüber bauen ließ und dieſe ſtattlich mit Renten, Glocken und einer ewigen Lampe begabte.

Wir haben in Herzog Otto ein Bild der vermeſſenen Keckheit und des trotzigen Hochmuths der Ritterſchaft jener Tage vor Augen gehabt, die von dem friedlichen Genuſſe des Lebens ſich eben ſo verächtlich abwandte, als ſie die ernſte Aufgabe deſſelben verſpottete. Um ſo erquickender iſt uns eine andere Erſcheinung voll Liebe und chriſtlicher Demuth, treu ihrem Gott und der lauteren Stimme des Herzens, Margaretha, eine Tochter Wilhelms, Herzogs zu Jülich und Berg, die Gemahlin Otto's des Quaden. Eine hochbegabte, gottſelige und fromme Fürſtin nennt ſie der Chroniſt, eine Frau, die mit der Erquickung von Armen und Gebrechlichen und im raſtloſen Mühen, des Herzogs wilde Leidenſchaften zu mildern, freudig und in Gott ihre Tage verlebte. Wie ſie die

*) „Bis dahin," ſagt Rehtmeier. S. 615, „galt rauben für gut reuteriſch und braunſchweigiſch, wie man denn ſang:

Reiten und Rauben iſt keine Schande,
Das thun die beſten Hofleut im braunſchweiger Lande."

unglücklichen Göttinger, welche im Kampfe gegen Otto von ihren Mitbürgern von der Stadt ausgeſchloſſen wurden, bitterlich beweinte, ſuchte ſie die von ihrem Gemahl Beraubten zu tröſten und ihnen durch heimliche Gaben das erlittene Wehe zu erleichtern. Mit ſtiller Duldung ertrug ſie die Heftigkeit des Herzogs, ohne in ihrem Beſtreben, ſeinen Sinn zur Milde zu leiten, nachzulaſſen. Als aber ihre ſanften Worte ſo wenig Eingang bei dem Gemahl fanden, daß dieſer vielmehr, durch Widerſpruch gereizt, ſeine Unbilden entſchiedener fortſetzte, denn zuvor, zog ſie ſich trauernd nach Hardegſen zurück, welches ihr zum Leibgedinge ausgeſetzt war. Dort theilte ſie ihre Zeit in Gebet und Kirchenbeſuch und der Beſchäftigung mit Hülfsbedürftigen. Von ihrem fürſtlichen Tiſche ſpeiſ'te ſie die Armen, beſuchte Kranke und Schwangere in niederen Hütten, leiſtete ihnen jedwede Handreichung und tröſtete ſie mit dem, deſſen Kraft ſie in ihrer Noth ſo vielfach erfahren hatte. Als ſpäter der Herzog mit Reue auf ſein vergangenes Leben zurückſah, ſtand ſie mit treuer Liebe ihm wieder zur Seite, der Kränkungen nicht mehr gedenkend, die ſie von ihm erduldet hatte. Noch 48 Jahre lebte ſie im Wittwenſtande, ſtill und gottergeben, wie in den Tagen ihrer Jugend. Als 1433 in einem Streit auf dem Harze 33 Bürger aus Nordheim ihr Leben verloren, beklagte ſie dieſe vier Wochen lang, faſtete, ging baarfuß und in groben, wollenen Kleidern, und ließ bei Leibesſtrafe gebieten, daß ſich ein Jahrlang weder zu Hardegſen, noch zu Nordheim, Trommeln, Pfeifen oder Geſänge auf den Gaſſen hören laſſen ſollten.

Im Jahre 1442 fand Margaretha vor dem Hochaltare der Kirche zu Hardegſen unter lautem Trauern und Wehklagen der Bürgerſchaft ihre Ruhe.

Viertes Kapitel.

Lüneburgiſche Linie.

Von Herzog Johann bis auf den Tod Wilhelms. 1267—1369.

Es iſt oben bemerkt, wie bei der im Jahre 1267 erfolgten Landestheilung unter den Söhnen Otto's des Kindes, Herzog Johann den lüneburgiſchen Antheil erhielt. Er war ein frommer Herr, herablaſſend gegen ſeine Unterſaſſen, gnädig gegen die Städte, von denen Lüneburg

ſeiner Thätigkeit um ſo mehr verdankte, als hier 1269 eine neue Salzquelle gegraben wurde, die ungleich beſſer und reichhaltiger war, als die erſte. Mit ſolcher Treue und Liebe hingen ſeine Unterthanen an ihm, daß, als er am 13. December 1277 ſtarb, Ritter und Junker ſeine Leiche auf ihren Schultern von Dalenburg nach dem Kloſter St. Michaelis auf dem Kalkberge bei Lüneburg trugen. Sterbend hatte er ſeine Brüder, Herzog Albrecht den Großen von Braunſchweig und Konrad, Biſchof von Verden, zu Vormündern über ſeinen unmündigen Sohn Otto ernannt. Dieſer, mit dem Zunamen Gule oder des Strengen (strenuus), ernſt, kräftig in ſeinem Wollen und auf den Schirm des Landes gegen jedermann bedacht, zeigte ſich ſeinen Städten und Klöſtern geneigter, als der herriſchen, ungern dem Worte des Herzogs ſich beugenden Ritterſchaft. Dieſes Streben nach eigener Freiheit auf Koſten der Dienſte, zu welchen ſie dem Landesherrn verpflichtet waren, ſuchte Otto durch ſtrenge Ahndung gegen jeden Uebertreter der ihm gebührenden Rechte zu unterdrücken. Deshalb feſſelte nur Furcht, nicht Liebe, die Edlen an ihren Herrn, alſo daß, da dieſer einſt mit ſeinen Rittern und Junkern gegen den Markgrafen von Brandenburg ausgezogen war, viele derſelben auf Rath des Edlen Hermann Berding in dem Augenblicke des Nahens der Feinde von ihrem Herrn ließen und nicht eher am Kampfe Theil nehmen zu wollen erklärten, bis der Herzog ihnen gelobt habe, ſie in ihren alten Freiheiten und Rechten nicht mehr zu irren. Vergeblich daß Otto die Abtrünnigen an ihre Treue mahnen ließ. Erſt als er nachgiebig ihnen die Erhaltung ihrer Privilegien zuſagte, ſtellten ſie ſich zu ihrem Banner, ſtritten freudig und gewannen das Feld.

Dieſes gewaltſame Auftreten ſeiner Mannen konnte indeß der Herzog ſo wenig vergeſſen, daß er nach der Rückkehr aus dem Kampfe die Vaſallen ſeine Rache fühlen ließ, mit den aus dem Lande Geſtoßenen lange und bitter ſtritt und ſie erſt dann (1281) zu Gnaden wieder annahm, als ſie ſeine Hoheit genügender denn zuvor anzuerkennen verſprochen *). Hiernach gerieth Otto in Fehde mit den Bürgern zu Lübeck. Gegen ſie ſchickte er 600 Helme; unter ihnen viele jener Vaſallen, die früher das Schwert gegen ihn gezogen hatten. Erſt als dieſe im blutigen Streite mit den ausfallenden Städtern die Gegner ſchlugen, konnten ſie ſich der ganzen Huld ihres Herrn von Neuem rühmen. Dann ritt Otto in das Gebiet des Hochſtifts Bremen ein, deſſen Erzbiſchof Giſelbert, von ſeinen Vorgängern den Zwieſpalt mit den braunſchweigiſchen Herzögen erbend, in das

*) Ueber dieſen »ridder-orloch« cf. chron. lunebg. apud Leibnitz p. 176.

Land von Lüneburg eingefallen war und einen Tag und eine Nacht vor dem feſten Schloſſe auf dem Kalkberge ſein Lager aufgeſchlagen gehabt hatte. Mit größerem Erfolge als Giſelbert bei dieſem Zuge, bei welchem er die Ritterſchaft, auf deren Unterſtützung er wegen ihres Haſſes gegen den Herzog gebaut hatte, möglichſt ſchonte, vollführte Otto ſeine Fehde gegen Bremen, das er drei Tage lang eng einſchloß. An dem Herzoge ſich zu rächen, fühlte ſich der Erzbiſchof zu ſchwach. Um ſo mehr hatte Biſchof Konrad das Unternehmen ſeines Neffen zu beklagen, als die bremiſchen Knechte den Süderrand von Verden erſtürmten, bis auf die Andreaskirche niederbrannten und Kleinode, Reliquien und Kirchengeräthe ein Raub der Flammen wurden.

1292 überfiel Herzog Otto die Stadt Hannover, welche, ohne auf die Einreden der benachbarten Ritter zu achten, die entlaufenen Knechte derſelben innerhalb ihrer Mauern ſchützte, und ließ die gefangenen Bürger durch bedeutende Summen ſich löſen. Viele derſelben, welche zu Biſchof Siegfried von Hildesheim geflohen waren, verließen, aus Furcht vor härter Ahndung, die neue Heimath nicht wieder. Dann finden wir Otto im neuen Kampfe mit Lübeck begriffen. Liſtig ſchickte er 300 Reiſige voran, das nächſte Gebiet der Stadt zu verheeren, während er ſich mit ſeinem Gewalthaufen in Hinterhalt legte. Da nun die Bürger, wie er es vermuthet hatte, ausfielen, überraſchte er die Sorgloſen und erſchlug 100 derſelben ſammt ihrem Hauptmann Galle.

Mitten in dieſen ſteten Fehden mehrte ſich der Beſitz Otto's durch den Erwerb bedeutender Landſchaften. Von Nicolaus, dem letzten Grafen von Dannenberg, kaufte er das Land zwiſchen Jetze und Elbe *), vom Grafen Günther von Käfernburg die Grafſchaft Lüchow, welche er ſeit dieſer Zeit vom Markgrafen Waldemar von Brandenburg zu Lehen beſaß. Die Grafſchaft Welpe aber fiel durch Ausſterben des alten Grafenhauſes an ihn, als den Lehnsherrn, zurück.

Vier Söhne, Otto und Wilhelm, welche nach dem 1330 erfolgten Tode des Vaters gemeinſchaftlich die Regierung übernahmen, Johann, Domherr zu Bremen, und Ludwig, Biſchof zu Minden, waren aus der Ehe Otto's des Strengen mit Mathilde, der Schweſter Herzog Ludwigs von Baiern, des nachmaligen Kaiſers, hervorgegangen.

*) 1303 errichtete Nicolaus, Graf von Dannenberg, einen Vertrag mit Otto, demzufolge er gegen eine Rente von 40 Mark löthigen Silbers Stadt und Grafſchaft Dannenberg für den Fall ſeines Todes dem Herzoge zuſagte. 1312 ſtarb Graf Nicolaus.

Gegen 100 Mark verſetzten die beiden jungen Herzöge dem Grafen von Waldeck das Schloß Blotho an der Weſer. Vereint mit Herzog Albrecht von Mecklenburg vertilgten ſie die Wegelagerer im Lüneburgiſchen, welche die Handelsſtraße zwiſchen Hamburg, Lüneburg und Lübeck unſicher machten.

Als 1352 Herzog Otto der Jüngere mit Hinterlaſſung einer Tochter, Mathilde, ſtarb, welche mit Graf Heinrich von Waldeck vermählt war, ſtand Wilhelm allein der Regierung vor. Gleich ſeinem Vater hielt er auf dem Bergſchloſſe zu Lüneburg Hof *). Mit dem Herzoge von Lauenburg, welcher den Raubrittern in ſeinem Lande Vorſchub leiſtete, kämpfte er lange und heftig, nahm deſſen Schloß Ripenburg, zerſtörte die auf dem ſteilen Ufer der Elbe gelegene Erteneburg **) und baute auf der Inſel Neu-Gamm aus den gegen Verpfändung der Häuſer Campe und Vorsfelde von der Stadt Braunſchweig bezogenen Mitteln die Burg Gammerode. Als Herzog Wilhelm zu Jahren kam, und trotz ſeiner dreimaligen Vermählung ſich keiner männlichen Nachkommenſchaft zu erfreuen hatte, dachte er an die Feſtſtellung der Erbfolge. Von zwei Töchtern war die ältere, Eliſabeth, mit Herzog Otto von Sachſen, die jüngere, Mathilde, mit Herzog Ludwig von Braunſchweig, dem Sohne Magnus I., vermählt. Die Schwierigkeiten, welche ſich der letztgenannten Ehe vermöge der Nähe der Verwandtſchaft entgegenſtellten, waren durch eingeholte Dispenſation von Rom bald beſeitigt worden.

Ungeachtet der Verfügung Kaiſer Friedrich II., daß die braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande als Kunkellehen auch auf die weibliche Linie forterben ſollten, mochte Wilhelm bei dem herrſchſüchtigen, unruhigen Sinn ſeiner Vettern nach ſeinem Tode einen Kampf um die erledigten Lande beſorgen. Dieſem vorzubeugen, bat er bei Kaiſer Karl IV. darum, den Herzog Albrecht von Sachſen, Sohn der Eliſabeth und Otto's, mit dem Lande zu belehnen. Albrecht, welcher vorausſah, daß er das Herzogthum nur mit gewaffneter Hand den braunſchweigiſchen Agnaten werde entreißen können, zur offenen Gewalt gegen dieſe ſich aber zu ſchwach fühlte, erſchien mit ſeinen Vettern Wenceslaus und Rudolph — Letzterer war des Reiches Marſchall — an dem Hofe des Kaiſers zu Prag, unterſtützte den Antrag von Herzog Wilhelm und erhielt daſelbſt, zugleich mit

*) Damals hieß die Stadt Lüneburg — oder richtiger wohl nur ein gewiſſer Theil derſelben — In dem Roſengarten. Cf. *Brevis narratio* etc. apud *Leibnitz*, III, 675.

**) Dem heutigen Artlenburg gegenüber.

Wenceslaus und Rudolph, im Jahre 1355 die feierliche Belehnung mit dem Herzogthum Lüneburg auf den Fall, daß Wilhelm ohne männliche Erben dahin ſterben ſollte. Als Letzterer jedoch wenige Jahre darauf erkrankte, ernannte er, ſei es, daß einzelne Edle ſeiner Umgebung für die Vettern in Braunſchweig zu dem Todmüden ſprachen, ſei es, daß die Uebergehung ſeiner nächſten Agnaten ihm ſchwer auf der Seele lag, mit Hintanſetzung der kaiſerlichen Belehnung, den Herzog Ludwig von Braunſchweig, Gemahl ſeiner jüngern Tochter Mathilde, und falls dieſer ohne Nachkommen ſterbe, deſſen Bruder Magnus II., zum Erben und Nachfolger im Lande Lüneburg. Wie nun unlange darnach (1361) der fromme, friedliebende Ludwig ſtarb und im Kloſter zu Wienhauſen beigeſetzt wurde, wandte ſich Herzog Wilhelm, wohl nicht ohne Zuthun einiger Edlen, an ſeine Unterſaſſen, Ritter, Junker und Bürger, und bat ſie, dem Herzoge Magnus II. zu huldigen und ihn als ihren Landesherrn anzuerkennen.

Bei der Nachricht hiervon und wie Wilhelm ſeinem Gebote zuwider gehandelt und ohne Mitwiſſen und Zuthun des Reiches den Magnus zum Erben eingeſetzt habe, lud der Kaiſer den Herzog vor ſein Gericht und belegte ihn, als er nicht erſchien, mit des Reiches Acht. Statt nun einer in Folge ſeiner Bitte um Aufhebung der Acht vergünſtigten zweiten Vorladung vor dem Kaiſer nachzukommen, forderte Wilhelm den Rath von Lüneburg auf, Herzog Magnus als Herrn zu empfangen und aufzunehmen. Der Rath wußte um die frühere Belehnung des ſächſiſchen Albrecht, und um einerſeits nicht den Zorn des Braunſchweigers auf ſich zu laden, von der andern Seite ſich vor den Beſchuldigungen Albrechts und des Reiches ſicher zu ſtellen, forderte er von Magnus II. die feierliche Erklärung, auf das Herzogthum verzichten zu wollen, ſobald er von einem andern Fürſten aus rechtlichen Gründen um daſſelbe angeſprochen werden würde. Solches gelobte Magnus, gab der Landſchaft von Lüneburg darüber ſeine beſiegelten Briefe und verſprach, ſie bei ihren guten Rechten und Freiheiten, wie ſie deren unter Wilhelm genoſſen, treu zu erhalten. Nach dieſem weigerte ſich die Stadt der Huldigung nicht länger. Zwei Jahre ſpäter, am 23. November 1369 ſtarb Herzog Wilhelm in des Reiches Acht. Kummer über das wilde, tolle Treiben eben jenes Mannes, dem er ſein Land übergeben, ſoll ihn getödtet haben *). —

*) *Bothonis* chron. picturatum, p. 384.
Die *brevis narratio* etc. Leibnitz III, p. 675. ſagt: Des (nachdem Herzog Wilhelm den Magnus an Kindesſtatt angenommen) sette de hertoge Magnus mit deme hertoge Wilhelm also an, dat he sick darumme det mogeden unde starff.

Fünftes Kapitel.

Braunſchweigiſche Linie.

Von Herzog Magnus I. bis auf den Tod ſeines Sohnes Magnus II. 1345 — 1373.

Aus der Erzählung der früheren Begebenheiten iſt bekannt, wie im Jahre 1345 nach dem Tode Otto's des Milden ſeine Brüder ſich dergeſtalt in die Erbſchaft ihres Vaters, Albrechts des Feiſten, theilten, daß Ernſt das Gebiet über dem Walde, Magnus dagegen das braunſchweigiſche Land erhielt. Magnus I., mit dem Zunamen des Frommen (pius), hatte ſich bereits 1327 mit Agnes, der Tochter Heinrichs, des brandenburgiſchen Markgrafen von Landsberg, vermählt und von ihr die ſchönen Beſitzungen von Landsberg, der Pfalz in Sachſen, Lauchſtädt und Sangerhauſen zur Mitgift erhalten. Dadurch erlangte der Herzog eine ungewöhnliche Macht, der er ſich mit Nachdruck in innern und äußern Fehden zu bedienen wußte. Als bei einem 1340 zu Helmſtädt entſtandenen Aufruhr die dortigen Gilden den Rath zwangen, ihnen die Thorſchlüſſel zu übergeben, ſie dann aus ihren Genoſſen einen neuen Rath aus acht Mitgliedern ernannten und in trotzigen Worten ſich gegen den Herzog, welcher als Schirmvoigt des Kloſters St. Lüdgeri das Halsgericht in der Stadt zu hegen berechtigt war, vernehmen ließen, beſchloß dieſer, das eigenmächtige Verfahren der Bürgerſchaft zu ahnden. Von nur wenigen Reiſigen gefolgt, zog er in Begleitung von Johann von Harle, dem Abte zu Werden und Helmſtädt, am Tage der heil. Eliſabeth in die Stadt und ließ die Thore beſetzen. Auf dem Markplatze, wohin er durch ſeinen Herold einen jeden beſchieden hatte, der Recht nehmen und geben wolle, ließ er ein peinliches Halsgericht beſtellen, ſetzte einen geſchworenen Richter und klagte vor dieſem die Meuterer an. Des Herzogs Ernſt ſchreckte die Verwegenen; bis auf einige, welche ergriffen wurden und nach Erkenntniß des Rechts durch das Schwert büßten, ſprangen die übrigen über die Mauer. Der Geächteten Habe verfiel dem Fürſten; ihm und dem Abte zu Werden mußten die Bürger von neuem den Eid der Huldigung leiſten.

Im Jahre 1343 zog Magnus mit ſeinen Brüdern Ernſt von Göttingen und Heinrich von Hildesheim gegen die Grafen von Mansfeld

und Regenſtein, welche gegen ſeinen vom Kapitel zu Halberſtadt erwählten Bruder Albrecht in dem hildesheimiſchen Domherrn Albrecht, einem geborenen Grafen von Mansfeld, dem Hochſtifte einen Vorſteher aufdrängen wollten. Die Grafſchaften beider Gegner wurden einem verheerenden Kriege preisgegeben, der mit ſolcher Erbitterung geführt wurde, daß der braunſchweigiſche Albrecht, unterſtützt vom Grafen von Wernigerode, mit eigener Hand das Kloſter Helfte anzündete, deſſen Mönche, weil ſie die Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl nicht anerkennen wollten, von ihm mit dem Banne belegt waren.

Gleich dem Vater ſehen wir den Sohn, Magnus II., frühzeitig im Gebrauche der Waffen ſich üben. Als er auf Bitten des Biſchofs Heinrich von Hildesheim 1346 mit ſeinen Rittern zu den Stiftsgenoſſen ſtieß, um das feſte Walmoden zu belagern, ließ er mit dem Sturm nicht eher nach, bis das Schloß genommen und die Edlen von Schwicheldt vertrieben waren.

Des Grafen Gerhard von Hoya dringendes Bitten um Hülfe wider die Bürger von Bremen konnte Magnus I., da ihm zugleich das Verſprechen gegeben war, ſeinem Sohn Albrecht zur Erhaltung der erzbiſchöflichen Würde in gedachter Stadt zu verhelfen, nicht widerſtehen. Daß Gerhard von Hoya, ſeiner geſchehenen Zuſage gemäß, den Erzbiſchof Gottfried, einen geborenen Grafen von Arensberg, und die Kapitelherren vermochte, Albrecht von Braunſchweig zum Nachfolger zu ernennen, bewirkte, daß Graf Moritz von Oldenburg, welcher bereits früher durch Gottfried zum Adminiſtrator des Hochſtifts ernannt worden war, der Wahl auf's entſchiedenſte widerſprach. Noch war von dem päpſtlichen Hofe zu Avignon, an welchen ſich beide Parteien gewandt hatten, keine Entſcheidung erfolgt, als Herzog Magnus I. ſeinen Kampf gegen die den Grafen von Oldenburg begünſtigenden Bremer begann. Daß er durch Unterſtützung einiger einverſtandenen Bürger am Pfingſttage des Jahres 1361 die Stadt erſtieg, blieb ohne Erfolg, weil die Seinigen von den durch Moritz kräftig unterſtützten Städtern zurückgetrieben und die ergriffenen Verräther vor ihren eigenen Thüren aufgeknüpft wurden. Eben ſo wenig fand auf einem zu Walsrode feſtgeſetzten Tage die Ausgleichung der Streitigkeiten Statt, obgleich von Seiten des Papſtes die Beſtätigung der Wahl Albrechts von Braunſchweig eingelaufen war. »Sie könnten nicht eher,« erklärten die in ſtattlichen Kleidern und Rüſtungen prunkenden Bremer, »ſich der Huldigung unterziehen, bis Graf Moritz ſie ihres Eides entbunden habe.« Als nun eine an dieſen abgeſchickte Botſchaft mit bitterm Beſcheide zurückkehrte, begannen Magnus I. und Erzbiſchof Albrecht wie-

derum den Kampf, bis der Adminiſtrator, in ſeinem Schloſſe zu Vörde bedrängt, die Bürger von ihrer Pflicht losſagte und ſich mit der Burg Hagen abfinden ließ. Aber die Stiftsgenoſſen konnten den Groll gegen den neuen Oberherrn nicht bergen, wider welchen in dem Domdechanten Johann von Zeſterfleth ein Gegner ſich erhob, deſſen ärgerliche Anklagen erſt ſpät beſeitigt werden konnten.

Magnus der Jüngere, der Sohn von Herzog Magnus I., hatte ſchon als Jüngling durch beherzten Sinn und kühnes Wagen das Lob der Ritterſchaft auf ſich gezogen. Das Land erfreute ſich des jungen Helden, der mit Freudigkeit in die Schlachten zog und ſie mit Glück zu beenden wußte. Deshalb hatte ihn der Vater ſchon früh (1348) zum Voigt über Sangerhauſen beſtellt. Aber der ſiegreiche Ausgang ſeiner Kämpfe, die Ergebenheit, welche ihm ſeine Genoſſen bewieſen, das Lob, mit dem man ihn überhäufte, hob ſein Herz zu Stolz und Uebermuth, alſo daß er fortan durch üppiges, hoffärtiges Leben, durch Heftigkeit und ungeſtümes Fröhnen ſeines Eigenwillens die Liebe der Beſſeren verſcherzte. Die freundlichen Ermahnungen des Vaters, ſeine herzlichen Briefe, die Vorſtellungen, welche er ihm durch ſeine Räthe und Diener machen ließ, fanden bei dem heftigen, ſtörriſchen Jünglinge keinen Eingang. Daß dieſer, der Sage zufolge, ſeinem Vater, der mit eigener Hand ihn aufzuknüpfen drohte, falls er von ſeinem wüſten Leben nicht laſſen werde, den Beſcheid gab, daß er ihn wenigſtens an der ſilbernen Kette aufknüpfen möge, die er zu dem Behufe am Halſe trage, gab ihm den Beinamen des Herzogs mit der Kette (mit der Keden, torquatus, catenatus). Durch den Tod ſeines Bruders Ludwig 1358 zum Nachfolger Wilhelms von Lüneburg berufen, unterzog er ſich mit dieſem gemeinſchaftlich der Regierung des Herzogthums, und lud durch Härte und ungeſtümes Weſen den Haß der freiheitsliebenden Bürger von Lüneburg auf ſich, die mit Beſorgniß dem Zeitpuncte entgegenſahen, in welchem der alte Wilhelm aus dem Leben ſcheiden werde. Unterſtützt von der Ritterſchaft von Braunſchweig und Lüneburg zog er 1365 über die Elbe vor das Schloß Wenkſterneburg, dann in demſelben Jahre noch ein Mal gegen den Herzog von Mecklenburg, deſſen Schloß Liebenwalde er 40 Tage erfolglos belagerte.

Härter, unſeliger war der Krieg, den er 1367 gegen Hildesheim führte. Durch ſeinen Oheim, Albrecht von Halberſtadt, mit Biſchof Gerhard, einem geborenen Herrn von Berg, in Fehde verwickelt, verbündete er ſich, ohne auf den Widerſpruch ſeiner getreuen Stände zu achten, mit Erzbiſchof Dietrich von Magdeburg, den Grafen zu Anhalt, Barby und Querfurt und Gebhard, dem kriegsluſtigen Grafen von Mansfeld, mit

deſſen Sohne Buſſo er ſeine durch Schönheit weit berühmte Tochter *) verlobte. Ueberall wurde das Stift auf's ſchrecklichſte verwüſtet, Kirchen und Klöſter niedergebrannt, ſelbſt die Leichen auf den Kirchhöfen ihres letzten Schmuckes beraubt. Durch ſolche Noth ward auch Biſchof Gerhard zur Rüſtung bewogen, bot ſeine Stiftsjunker auf, und erhielt von der Stadt Hildesheim redliche Hülfe. Aber gegen die 1200 in Stahl gewaffneten Reiter der Gegner vermochte er kaum 500 Berittene in's Feld zu ſtellen. Noch hatte er die Stadt nicht verlaſſen, als Graf Gebhard von Mansfeld, ein liſtiger, ſchlachtenkundiger Kriegsheld, einen Herrn von Adel zu Fuße und verkleidet in's Thor von Hildesheim ſchleichen ließ, um die Anſchläge und Streitkräfte ſeines Widerſachers zu erforſchen. Als dieſer heimkehrend dem Grafen berichtet, wie in den Gaſſen und Herbergen der Stadt kein ungewöhnliches Leben ſich zeige, der Biſchof aber ſtetiglich vor dem Altare auf ſeinen Knien liege und bete, da ſprach der Graf, vor den Waffen des Gebets erbangend: »iſt dem alſo, ſo iſt der Biſchof beſſer gerüſtet, denn wir, und werden wir ſchlimm anlaufen!« Aber ſeine Vorſtellungen bei dem Herzoge, das Blutvergießen zu verhindern, machten auf den halsſtarrigen Mann keinen Eindruck. Da verließ auch Biſchof Gerhard am 3. September 1367 die Stadt, begleitet von den Stiftsgenoſſen und Knechten, zur Seite den kriegeriſchen Abt des Kloſters St. Michaelis, Bodo von Oberg, der, vom Kopfe bis zur Ferſe gerüſtet, ſeiner edlen Abkunft eingedenk, den friedlichen Altardienſt mit dem Amte des Ritters und Hauptmanns vertauſcht hatte. Bei dem Dorfe Dinckler ſtieß die kleine Schaar der Biſchöflichen auf den Feind. Wie nun in der Glut der Schlacht die Geſchwader um den Biſchof vor dem mächtigen Andrange der Herzoglichen zurückwichen und nur Bodo von Oberg, durch ſein ſeidenes Scapulir kenntlich, das vom Helm herab im Winde flatterte, durch ermuthigende Worte das Vertrauen ſeiner Mitſtreiter weckte und tief in den Feind eindrang, da rief der Biſchof, auf den Abt hinweiſend, den Seinigen muthig zu und erfocht den Sieg **). Mit ihrem

*) »Die wegen ihrer Schönheit für ein Wunder iſt erachtet worden,« ſagt Rehtmeier, S. 639.

**) Die *chronica S. Michaelis* hildesiensis, apud Meibom. II., pag. 522, erzählt folgendermaßen: Bodo de Obergen, abbas St. Michaelis, fuit cum Gerhardo, episcopo hildesiensi, in proelio prope Dinkeler et erat armatus a plantis pedum usque ad verticem, fulgens in equo tamquam speculum, habens scapulare de serico in galea, quod tendebat a caleptra usque ad baltheum, et erat magni tempestas venti illo tempore, sic quod ventus flavit scapulare hinc et inde et omnis populus mirabatur. Et fuit primus in acie belli et cum appropinquaret parti adversae prope Dinkeler, ad-

ritterlichen Gefolge geriethen Herzog Magnus II. und ſein Oheim von Halberſtadt in Gefangenſchaft. Graf Waldemar von Anhalt wurde von den Hufen der Roſſe zertreten. Die Grafen Wolfhard von Querfurt und Johann von Hadmersleben, der letzte dieſes altberühmten Geſchlechts, die Edlen Hans von Saldern, Johann von Oberg und Hermann von Werden lagen mit vielen anderen Herren erſchlagen. Zwei Burgherren von Hackeborn, Meinhard von Schirſtedt und Nicolaus von Bismark, des Hochſtifts von Magdeburg Hauptleute, ſodann Konrad von Boneke, Gunprecht und Alberich von Wandsleben, Heinrich und Ludolph von Alvensleben, Buſſo von der Aſſeburg, ſo wie Henning von Steinfurt, der Stadt Magdeburg Hauptmann, mußten ſich ſammt vielen Herren und Junkern den Stiftiſchen ergeben. 6000 Mark reinen Silbers entrichtete Erzbiſchof Dietrich für die Freiheit ſeiner 76 gefangenen Vaſallen an Gerhard von Hildesheim. Viele der Fliehenden fanden ihr Grab in der Fuhſe. Hans von Holangen wurde von den rächenden Stiftsbauern ergriffen; kaum daß es dem Edlen von Spörke gelang, ſeinen Freund ihren Händen zu entreißen. Mit ihm entkam er glücklich nach dem Schloſſe Lichtenberg.

Zu ſpät erſchien Albrecht von Grubenhagen auf dem Kampfplatze. Als er die Vernichtung der Verbündeten ſah, zog er ſich eilends nach dem Schloſſe zum Salze zurück. Für ſeine und der Seinigen Freiheit mußte Magnus II. die Herrſchaft Sangerhauſen an den Markgrafen von Meißen, Friedrich den Strengen, verkaufen und ſeinen Antheil an der Münze in Braunſchweig dem dortigen Rath verſetzen. 13000 Mark Silbers war die Summe des geſammten Löſegeldes, welche in den biſchöflichen Schatz floß. Weil Gerhard im Kampfe der heiligen Jungfrau gelobt hatte, mit einem goldenen Dache ihre Kirche zu zieren, falls ſie ihm ihren Beiſtand nicht verſage, ließ er dankbar das Dach des mittleren Domthurmes mit feinem Golde bekleiden. Außerdem ſchenkte er der Mutter Gottes einen prächtigen Goldkelch, ſtiftete die Karthauſe zu Hildesheim, baute Schloß Steinbrück und erſtand für das Löſegeld die Schlöſſer Coldingen und Vienenburg. Daß der durch ſein Studium der Logik berühmte Albrecht von

versarii sui balare inceperunt, sic ut mens et consilium fugeret ab eis et solo timore perterriti pro primo fugam inierunt. Bodo autem, cum esset primus in acie, non tantum non fugit, sed et caeteros milites ac vasallos in Domino confirmavit et evaginato gladio pugnare coepit et viriliter agere cum suis; pars adversa contrita est et maximam partem ipse interfecit. Cum autem Gebhardus episcopus videret tam virile certamen Bodonis, clamavit ad rusticos et dixit: »O vos viri Pilati, quomodo statis? videte monachum, vos autem quid statis!«

Halberſtadt vom Biſchofe von Hildesheim, der durch Fülle und Gewandtheit ſeiner Rede ſich auszeichnete, beſiegt wurde, gab damals zu manchem Wortſpiele Veranlaſſung *).

Nach dieſem Tage bei Dinckler hieß Gerhard der Kriegeriſche. Abt Bodo von Oberg aber, weil er als Diener Gottes das Schwert gezogen, fiel ſpäter durch's Schwert **).

Als Magnus der Aeltere des Sohnes Umfall vernahm, wie er das reiche Gebiet von Sangerhauſen veräußert habe, und der Unwille der von ihm bedrängten Bürger von Lüneburg bedenklich wachſe, da legte er ſich nieder und ſchloß vor Gram die Augen ***).

Nach dem Tode des Vaters und Wilhelms von Lüneburg ſetzte Magnus II., der jetzt über zwei Fürſtenthümer gebot, mehr noch als zuvor die Räthe des Landes zurück, achtete auf Niemandes Beſchwerde und beſchatzte die Unterthanen über Gebühr.

Kaum daß die Herzöge von Sachſen den Tod von Wilhelm erfuhren, als ſie ſich von Karl IV. noch einmal die Belehnung mit Lüneburg ertheilen ließen und kaiſerliche Briefe auswirkten, vermöge deren den Herren, Rittern und Knappen, Unterſaſſen und Städten des Herzogthums geboten wurde, keinem andern Herrn zu huldigen, denn allein den von Wilhelm berufenen Erben. Aber wie einſt unter Herzog Wilhelm, ſo blieben auch jetzt bei Magnus die kaiſerlichen Befehle unbeachtet. Schlagfertig ſtand er da, gerüſtet gegen jeden, der den Beſitz des Landes ihm ſtreitig machen wollte. Aber daß ein Fürſt nur durch die Liebe und Treue ſeiner Unterthanen zu wahrer Kraft erſtarke, blieb dem Uebermüthigen ein Geheimniß. 60 Ritter und Junker, die er am Andreastage 1369 unter Sivert von Saldern zu einem Streifzuge gegen Albrecht von Mecklenburg ausgeſchickt hatte, der vom Kaiſer zum Executor des Erbſtreits ernannt war, wurden an der Elbe überfallen; zwei Grafen von Diepholz erlagen, die übrigen geriethen in Gefangenſchaft. Erbittert über dieſen neuen Verluſt verlangte der Herzog vom Rath zu Lüneburg, daß man, weil Albrecht von Mecklen=

---

*) Habebatur tunc temporis Albertus, episcopus halberstadensis, pro insigni logico, acutissimo videlicet et optimo disputatore; Gerhardus vero pro insigni rhetore. Cum ergo captus esset Albertus natum est inde proverbium, in quo dicebatur, Logicam victam et superatam esse a Rhetorica. *Chron.* episcopor. hildesiens. Ap. Leibnitz II. 800. »Klanck überwand den Ranck«, überſetzt Rehtmeier, S. 641, das Sprichwort.

**) Abbas Bodo, quia gladio pugnavit, gladio interiit prope Marienborg. *Chron. S. Michaelis* hildesiens. Leibnitz II. p. 401.

***) Unde se (Magnus I. und Wilhelm von Lüneburg) storven beyde van mogede unde drovenisse, dat hertoghe Magnus so egenkoppesch was, unde dat he de stede wolde krygen unde stryden.

burg die aus ſeinen Landen fließenden Einkünfte des Edlen von Scharnebeck eingezogen habe, den Antheil, welchen die Mönche von Doberan, die Domherren von Schwerin und andere Gottesleute und Herren in Mecklenburg und Holſtein an der Sülze zu Lüneburg hatten, mit Beſchlag belegen und einſtweilen ihm überweiſen möge. Trotz der ernſten Erwiederung des Raths, wie der Herzog beim Antritt ſeiner Regierung der Stadt beſonders verbrieft habe, daß weder er, noch die Seinigen, in die Gerechtſame der Sülze eingreifen würden, beſtand Magnus II. darauf, ſich der feindlichen Habe zu bemächtigen, nur daß er auf das inſtändige Bitten des Raths dieſem eine gewiſſe Friſt verſtattete, innerhalb welcher er ſich mit ehrlichen Leuten beſprechen möge. Deshalb ließen die Vorſteher der Stadt die Aebte, Prälaten und Herren in Mecklenburg und Holſtein, ſowie die Domherren von Hamburg und Lübeck und Jedermann, welcher Anſprüche auf die Einkünfte der Sülze zu erheben hatte, zu ſich entbieten, und theilten ihnen das Begehren des Herzogs mit. Dann, als die Berufenen den Rath auf's dringendſte baten, dem Begehren des Herrn nicht nachzukommen, und auf den Fall eines daraus für die Bürgerſchaft entſtehenden Verdruſſes ihren kräftigen Beiſtand verhießen, gaben die Rathsmänner dem Herzoge den kurzen, abſchlägigen Beſcheid.

Hiernach ſah ſich Magnus gezwungen, mit Albrecht von Mecklenburg Unterhandlungen anzuknüpfen, um ſeine Ritter, denen er zuvor das Verſprechen gegeben hatte, ſie auf den Fall der Gefangenſchaft aus ſeinen Mitteln zu löſen, der Haft zu entledigen. Die ihm abgeforderte Summe von 3000 löthigen Mark, welche er in einer kurzen Friſt zahlen ſollte, vermochte der durch den unglücklichen Kampf gegen Gerhard von Hildesheim tief verſchuldete Magnus ſo wenig aufzubringen, daß er dieſelbe von der Stadt ſich vorſchießen laſſen mußte. Dadurch ſtieg ſein heimlicher Groll gegen den Rath. Dem Beiſpiele Heinrichs des Wunderlichen in Braunſchweig nachahmend, ſuchte er, wiewohl ohne Erfolg, zwiſchen Bürgern und Geſchlechtern Unfrieden hervorzurufen, machte dem Rath den Vorwurf der Münzverfälſchung, und forderte endlich von ihm die Summe von 20,000 löthigen Mark, weil man ihn gehindert habe, das Gut ſeiner Widerſacher mit Beſchlag zu belegen. Hiermit noch nicht zufrieden, zwang er den Rath, ihm die Schlüſſel zu den Thoren und Thürmen der Stadt zu überantworten, ließ ſich die von früheren Herzögen der Stadt und Sülze geſchenkten Privilegien einhändigen, deren Siegel er höhniſch herabriß, beſetzte das Schloß auf dem Kalkberge mit vielen Gewaffneten und ließ Feldſchlangen (Bliden) und Geſchütze jeder Art hinaufbringen, um durch Mittel der Gewalt den Rath zur unbedingten Nachgiebigkeit zu

zwingen. Darauf, nachdem er ſogar den Giebel des am Fuße des Kalkberges liegenden Kloſters St. Michaelis hatte durchbrechen und mit Büchſen und Armbrüſten belegen laſſen, entbot er etliche Herren vom Rath zu ſich auf das Schloß. Kaum aber, daß dieſe ſich eingeſtellt, unbewaffnet, weil ſie auf Befehl ihre weiten Mäntel und Meſſer bei der tiefer liegenden Cyriacikirche hatten ablegen müſſen, als Magnus die Männer in ein feſtes Gemach einſchließen ließ, um ſie durch den Tod für die Widerſetzlichkeit büßen zu laſſen. Da traten die Ritter Graf Otto von Hallermund und Werner von dem Berge hervor, ſie, die ſich bei der Stadt für die Sicherheit der Abgeordneten verbürgt hatten, und erklärten dem Herzoge, daß ſie lieber ſich jedem Tode unterziehen würden, als daß den Männern vom Rath ein Leid geſchehe. Bei der verſcherzten Liebe der Bürger konnte der Herzog nur in der Treue der von ihm begünſtigten Ritterſchaft bei dem drohenden Kampfe mit den Sachſen Unterſtützung hoffen. Stieß er auch ſie durch ſeinen Eigenwillen zurück, ſo war er unrettbar verloren. Deshalb, und weil die edlen Herren, im Gefühl des Rechts, heftig gegen das verſchloſſene Gemach ſchlugen, und die Verhafteten mit Gewalt zu befreien ſuchten, gab der Herzog nach, und ſandte die Rathsmänner unverletzt nach der Stadt zurück. Aber ſein Unwille gegen dieſe blieb ſich gleich, und erſt als durch Vermittelung des Prälaten= und Herrenſtandes der Herzog in ſeinen Forderungen nachließ, die Bürgerſchaft aber ſich zu einer außergewöhnlichen Zahlung von 600 Mark bereit erklärte, wurde der Span beigelegt, und gab Magnus die eingeforderten Schlüſſel zu den Thoren und Thürmen wieder zurück.

Wir haben oben geſehen, wie Kaiſer Karl IV. nach dem Tode Wilhelms die ſächſiſchen Herzöge Albrecht und Wenceslaus noch einmal mit dem Herzogthume Lüneburg belehnte, dann der Ritterſchaft und den Städten des Landes bei der Strafe des kaiſerlichen Bannes, des Reiches Acht und des Verluſtes ihrer Lehen und Freiheiten gebot, die an Magnus geleiſtete Huldigung für ungültig zu betrachten, und nur in den ſächſiſchen Herzögen ihre rechtmäßigen Landesherrn anzuerkennen. Solche vom Kaiſer ihm zugeſandte Schreiben ſchickte der Rath an Magnus II. mit der Bitte, ſie der an ſie gemachten Anſprüche, ſeinem geleiſteten Verſprechen gemäß, zu entbinden. Aber der Herzog achtete deß nicht, hielt nach wie vor auf dem Bergſchloſſe ſeinen Hof, und beläſtigte die Bürgerſchaft auf jedwede Weiſe. Darum wandten ſich jetzt die Häupter der Stadt an rechtskundige Männer, Herren und Fürſten, Geiſtliche und Weltliche, und baten bei den Städten in Sachſen und Weſtphalen um ehrlichen Beſcheid, wie ſie ſich unter dieſen Umſtänden zu verhalten hätten. Wie nun überall, wo ſie

angefragt hatten, ihnen die Antwort zu Theil wurde, daß man ſich mit Ehre und Recht auf des Kaiſers Gebot und des Herzogs Magnus Gelübde verlaſſen möge, ſchickten ſie Boten zu den Herzögen von Sachſen, unterhandelten mit ihnen, für den Fall der Beſitzergreifung der Lande, wegen ihrer Freiheiten, und erlangten die ſichere Zuſage, daß das Schloß auf dem Kalkberge gebrochen werden ſolle. Deſſen gewiß fertigte der Rath ein Schreiben an den Herzog aus, in welchem er erklärte, daß er bei den Drohungen des Reichsoberhaupts gezwungen ſei, an ſein eigenes Wohl zu denken, und deshalb ſich hiermit vor dem Vorwurfe einer unehrlichen Fehde gegen den Herzog verwahren wolle; und ſchickte am Freitage vor Lichtmeſſen des Jahres 1371 einen Boten mit dem verſiegelten Briefe nach Celle, wo eben damals Magnus ſich aufhielt.

Sobald der Knecht ſein Schreiben dem über Tiſche ſitzenden Herzoge übergeben hatte, eilte er, ohne auf die Aufforderung des Herrn zu achten, mit dem übrigen Hofgeſinde zu ſpeiſen, unter dem Vorwande, daß er noch in der Stadt zu ſchaffen habe, raſch aus dem Schloſſe, warf ſich auf's Pferd und ſprengte nach Lüneburg zurück. Kaum daß Magnus den Abſagebrief geleſen, als er einen Knecht aufſitzen ließ, um ſeinen Schloßhauptmann auf dem Kalkberge vor den Anſchlägen der Lüneburger zu warnen.

Zu eben der Zeit, am Abend vor Lichtmeſſen 1371, berathſchlagten die Rathsmänner von Lüneburg über die Mittel, ſich des feſten Schloſſes *) zu bemächtigen, durch deſſen Nähe die Stadt in ihren Rechten und Freiheiten von Magnus gefährdet zu werden fürchtete. Am Fuße des Berges, hart vor den Thoren der Burg und in deren äußeren Werken mit eingeſchloſſen, lag dazumal das Benedictinerkloſter St. Michaelis. Daß dieſes um die Zeit von Lichtmeſſen ungewöhnlich ſtark von Bürgern, die von den dortigen Mönchen Ablaß holten, beſucht wurde, bot dem Rath die günſtigſte Gelegenheit, ſein Vorhaben auf das Schloß zu verdecken. Deshalb wurde geboten, daß Frauen und Jungfrauen, untermiſcht mit ſtarken Jünglingen, welche ihre Waffen unter faltigen Frauengewändern verborgen, zum Kloſter ziehen, und ihnen die Bürger in kleinen Haufen und die Eiſenrüſtung unter friedlicher Kleidung verhüllend, zur Zeit der Vesper folgen ſollten. Alſo geſchah es. Darauf begaben ſich zwei Bürger, um die Waffen die weiten Mäntel geſchlagen, vor das Thor des Schloſſes, und baten beim Pförtner um Oeffnung, weil ſie mit dem Hauptmann zu verkehren

---

*) Ohnſtreitig wegen ſeiner feſten Lage führte das Schloß damals den Namen der Starkenburg. *Bothonis* chron. picturatum p. 385.

hätten. Als unbeſorgt der Thürhüter aufſchloß, wurde er niedergeſtoßen, und ſeine Leiche in den Graben geſchleudert. Da erhob ſich Lärm drinnen und draußen. Herr Siegbrand vom Berge, herzoglicher Schloßvoigt, rannte hinzu, ſuchte den Aufruhr zu ſtillen, wurde von den hinaufgeeilten Bürgern umringt und von Karſten Rodewald, dem Fleiſchhauer, mit der Axt erſchlagen. Die Knechte, nachdem ihr Hauptmann gefallen, verſuchten keinen fernern Widerſtand. Alſo wurde das Schloß zu der Zeit, als die Benedictiner zur Vesper läuteten, von der Bürgerſchaft eingenommen, beſetzt und gegen jeden Ueberfall verwahrt.

In der Morgendämmerung des andern Tages langte der von Celle abgeſandte Knecht des Herzogs vor Lüneburg an, ritt an den Fuß des Kalkberges, rief mit lauter Stimme nach dem Burgwart, und erwiederte, als ein drober wachender Bürger ihn fragte, warum er in ſo früher Stunde den Hauptmann wecken wolle, — »ſage dem Voigt von wegen meines »Herrn, daß er klüglich um ſich ſchaue, denn es haben die Bürger der »Stadt dem Herzoge abgeſagt, und daß er ſich nicht fürchten möge, denn »es wird der Herr morgen mit ſtarker Hand bei ihm ſein.« Worauf ihm der Bürger erwiedert: »Nimm dieſen Stein mit dir, und zeige ihn »deinem Herrn!« und lös'te eine der Feldſchlangen auf den unten Haltenden ab. Da rief der Knecht: »O weh! verloren iſt die Krone der Herrſchaft Lüneburg!« wandte ſich und ſprengte davon. An dem nämlichen Tage einten ſich die Bürger und brachen mit kühner Hand die Burg ſammt dem Gotteshauſe, wieſen den Benedictinern eine Stätte an, um ein neues Kloſter zu bauen, und reichten ihnen freudig die dazu erforderlichen Mittel. Alſo ſtürzte das uralte Schloß auf dem Berge zuſammen, weil es, ſtatt die Freiheit der Stadt und des Landes zu ſchirmen, zum Werkzeuge frevelnden Uebermuths gedient hatte.

Nach dieſen Ereigniſſen beſchied Albrecht von Mecklenburg den Rath von Lüneburg zu ſich nach Boitzenburg, um den dort anweſenden Albrecht von Sachſen-Lauenburg als Landesherrn zu begrüßen. Sobald dieſes geſchehen, ritten an einem Sonntag Mittag des Jahrs 1371 die Herzöge Albrecht und Wenceslaus von Sachſen mit ihren Herren, Rittern und Knechten in Lüneburg ein, wurden von der Bürgerſchaft mit lautem Jubel aufgenommen, und empfingen vom Rath der Stadt und dem größeren Theile des Landes die Huldigung. Dem Beiſpiele von Lüneburg kamen die Städte Hannover und Uelzen nach, und bis auf einzelne von der Ritterſchaft für Magnus beſetzte Burgen befand ſich das Herzogthum in der Gewalt der Sachſen. Von der Bürgerſchaft unterſtützt zog Albrecht gegen die Schlöſſer und nahm Lüdershauſen und Harburg. Das Städtchen

Winſen an der Luhe öffnete ihm die Thore; von der belagerten feſten Burg daſelbſt wegen des zum Entſatze herbeieilenden Magnus aufbrechend, wandte er ſich dem Süden zu, ſtürmte das an der Leine gelegene Lauenrode, und ſchenkte ſolches am Tage der heil. Dreifaltigkeit 1371 den Bürgern von Hannover. Die Bewohner dieſer Stadt waren es geweſen, die ihm gegen Magnus zur Einnahme des Landes kräftig die Hand geboten hatten; deshalb zeigte er ſich ihnen dankbar und gewogen. Nur die zu Lauenrode gehörende Voigtei behielt er ſich vor. Da machten die Bürger von Hannover ſich auf, brachen in der Pfingſtwoche des nämlichen Jahres die geſchenkte Burg bis auf den Grund, und zogen Wälle und Mauern um ihre Stadt zum Schutze gegen die Braunſchweigiſchen *).

Durch dieſen Aufſtand ſeiner Bürger wuchſen Erbitterung und das Verlangen nach Rache im Herzen Magnus II., nur daß er durch einen vom Kaiſer beiden ſtreitenden Theilen von Michaelis bis Martini gebotenen Stillſtand ſich in ſeinen Unternehmungen gehemmt fühlte. Hierauf vertrauend wünſchten einige der meißniſchen Ritter Albrechts — es waren ihrer gegen 60 Bewaffnete, — nach ihrer Heimat zurückzukehren, baten bei Magnus um einen Geleitsbrief, und ritten, als ihnen ſolcher ertheilt war, durch Braunſchweig dem Süden zu. Kaum aber hatten ſie die Thore der genannten Stadt verlaſſen, als Magnus mit ſeinen Rittern und Bürgern ihnen nachſetzte, die kleine Schaar beim Städtchen Schöningen überfiel, gefangen nahm und mit ſich fortführte. Hiermit noch nicht zufrieden, ſann Magnus darauf, die Widerſacher durch einen kühnen Ueberfall Lüneburgs im Herzen ihrer Macht anzugreifen. Er, der den kaiſerlichen Stillſtand einmal ſo frech gebrochen hatte, konnte durch eine zweite Verletzung ſich keinen härtern Spruch vom Reichsoberhaupte zuziehen, als er deſſen ſchon jetzt gewärtigt ſein mußte. Weil er aber, wie ein frommer Chroniſt ſagt, die Sache nicht mit Gott anfing, ſondern ſich auf den trüglichen Ausſpruch des von ihm befragten winzenburgiſchen Poltergeiſtes Hoideke verließ, gewann ſein Unternehmen einen argen Ausgang **).

Siebenhundert Ritter und Junker, die ſich in Celle verſammelt hatten, zogen einzeln und unbemerkt durch die Haide nach Lüneburg. In der Nacht des Tages der elftauſend Jungfrauen vereinigten ſie ſich unter den

---

*) »Alſo iſt Hannober in die ringmawr gebracht, und für ſich eine feine ſtadt geworden.« Pomarius, ſächſiſche Chronik, S. 415.

**) Ganz den zweideutigen Sprüchen der delphiſchen Pythia gemäß, hatte Hoideke auf des Herzogs Frage, ob es ihm gelingen werde, Lüneburg bei Nacht zu erſteigen, die Antwort erhalten. es ſolle gelingen und die Seinigen geſund hinein kommen. *Chron. luneburgicum* p. 183.

Bannerherrn Heinrich von Homburg und Sivert von Saldern, zubenannt »mit dem Kruck«, dem Vater des bei Dinckler gefallenen Hans von Saldern, vor den Mauern von Lüneburg. Eben in dieſer Nacht hatten die ſorgloſen Burgemeiſter und Hauptleute den Bürgern ſeit langer Zeit zum erſten Male verſtattet, von der Wache zu gehen und in ihren Häuſern der Ruhe zu pflegen. Als Alle — denn es war in der erſten Morgenſtunde, wo der Schlaf am ſicherſten den Menſchen übermannt — der Ruhe genoſſen, legten die Ritter an dem niedrigſten Theile der Mauer, zwiſchen der Sülze und dem Kalkberge, die Leitern an und ſtiegen ohne Widerſtand in die Stadt *). Wer ihnen beim Vordringen in den Straßen begegnete, ward niedergeſchlagen und, den Schrecken zu mehren, die nächſten Häuſer in Brand geſteckt. Wie nun etliche Bürger, durch den Klang der Harniſche und Schwerter erweckt, aufſprangen, um den Grund des ungewöhnlichen Nachtlärmens zu erfahren, und die Gewaffneten daher ziehen ſahen, erhoben ſie ein Geſchrei, daß das Volk erwachte und Wehr und Harniſch um ſich that. Sobald der Nothruf zu den Burgemeiſtern gelangte, und dieſe die Bürgerſchaft in der Eile nicht aufbieten konnten, rafften ſie von ſtreitbaren Männern zuſammen, ſo viel der Zufall ihnen entgegenführte, und ſtürzten ſich muthig auf den Feind, um dieſen aufzuhalten, während ſich die Bürger auf dem Markte ſammelten. Glaubten ſie doch um ſo eher, des eigenen Lebens nicht ſchonen zu dürfen, als der leiſe Verdacht ſich regte, daß ſie durch Erlaß des Wachtdienſtes den Feind begünſtigt hätten. Da ſtarb zuerſt der Burgemeiſter Viscule eines rühmlichen Todes, die Waffen in der Hand **); dann ſeine beiden Amtsgenoſſen, Garlop und von der Mölen, beide gleich ihm aus patriciſchem Geſchlechte. Immer mächtiger drängte der Feind vor, dem Marktplatze entgegen, um durch Beſetzung des Rathhauſes den Bürgern die Mittel zur Bewaffnung zu nehmen.

Da ließ der Hauptmann, Ulrich von der Weiſſenburg, ein edler Herr aus der Grafſchaft Hoya, kühn und raſch in ſeinem Thun und durch keine

*) Heydeke van der Winsenborch de sat upp der muren unde telde se in, erzählt der poetiſche Botho, S. 385. — Alte Leute, berichtet Rehtmeier, S. 646, ſo es von ihren Vätern, welche des Nachts beim Vieh geſchlafen, gehört, berichten, wie der winzenburgiſche Rumpel-Teufel Hoidiker dieſen Abend und die darauf folgende Nacht ein klägliches Geſchrei erhoben; andere, wie er die Kriegsleute gezählt und zuletzt mit großem Frohlocken gerufen habe: »ſie ſind nun alle hinüber!«

**) *Hermanni Corneri* chronicon, apud Leibnitz, tom. III. p. 201. — Ein rathman her Fyschkule de bleiff dot, de rande willigliken in de vyende unde leyt sick slan, ſagt *Bothonis* chron. picturat. p. 385.

Noth aus der Faſſung gebracht *), durch einen Trompeter bei den Feinden um ein Zwiegeſpräch anhalten. Als ſolches ihm verwilligt, begab er ſich zu den Rittern von Braunſchweig, ſprach, wie jetzt, da ſie der Stadt mächtig, und mit den vernehmſten Männern die Burgemeiſter ihr Leben eingebüßt hätten, die übrigen ſich ergeben, das Rathhaus öffnen und die Schlüſſel zu den Thoren der Stadt überantworten würden. Deshalb möge man gemach thun, des Raubens, Brennens und Mordens ſich enthalten, und wolle er die Bürgerſchaft ermahnen, ſich in die Zeit zu ſchicken, und alsbald guten Beſcheid bringen. Darauf ritt der Hauptmann von den Braunſchweigern hinweg, brachte die Bürger heimlich in Rüſtung, ermahnte ſie, auf die Worte Siverts von Saldern, welcher laut die Bewöhner der Stadt aufforderte, dem Herzoge Magnus zu huldigen, nicht zu achten, kehrte ſodann etliche Male zu dem ungeduldig harrenden Feinde zurück, mit der Meldung, daß in kürzeſter Friſt Alles entſchieden ſein würde, ließ den Rathskeller öffnen und in reichlicher Menge Wein unter die Ritter des Herzogs vertheilen. Dieſe, ermüdet vom ſcharfen Ritt durch die kalte Nacht, tranken in langen, gierigen Zügen, alſo daß mancher Ort und Gelegenheit, in welcher er ſich befand, vergaß.

Während deſſen hatte ſich die Bürgerſchaft hinter dem Rathhauſe und in den inneren Höfen deſſelben in volle Wehr geworfen, und drang dann plötzlich hervor, Mann an Mann dicht gereiht, den Stadthauptmann Ulrich von der Weiſſenburg an der Spitze. Den Seinigen voranſprengend rief dieſer den Braunſchweigern zu, wie der Rath die gemachten Anträge zurückgewieſen habe und man der Stadt Ehre und Freiheit bis zum Tode beſchirmen wolle. »Iſt dem alſo,« riefen ihm die Ritter entgegen, »ſo mußt du zuerſt dran!« rannten vor und hieben den Hauptmann, nachdem er zuvor mit ſeinem Streithammer **) einen der Feinde erlegt hatte, zu Boden. Rächend ſtürzten ſich die Bürger auf ihre Gegner; der Kampf ward allgemein; die edelſten Herren aus den Geſchlechtern fielen auf ritterliche Weiſe, ihrer Ehre und Würde bis zum Tode eingedenk. Vom Markte herunter wurde der Feind in die Bäckerſtraße gedrängt; dort wurden, der Erzählung zufolge, dreißig braunſchweigiſche Herren durch einen Bäcker vom Pferde geſchlagen ***), und fanden viele Ritter von den Händen der

---

*) Einen geſchwinden Mann nennt ihn Rehtmeier, S. 646. — »Trefflich beherzt« das *chronicon luneburgicum.*

**) Fustkolven. Ebendaſelbſt.

***) Noch jetzt iſt in dem Giebel eines Hauſes, da wo die Bäckerſtraße zunächſt auf den Marktplatz führt, das Steinbild des Bäckers, das Schwert in der einen, die

Frauen ihren Tod, die aus Fenſtern und von den Erkern herab auf die in der engen Gaſſe gedrängt Fortziehenden Steine ſchleuderten. Immer von den Bürgern verfolgt, welche die Hinterſten niederhieben, gelangten ſie alſo zum Sande, einem langen, breiten Platze, mit ſprudelnden Brunnen und ſteinernen Ruheſitzen geſchmückt, wo ſie ſich zu ſammeln und im geordneten Angriffe die Bürger zurückzuſchlagen gedachten. Als ſie aber dort eine neue Schaar Gewaffneter von der Johanniskirche her gegen ſich anziehen ſahen *) — in dieſem vom Marktplatze entlegenen Theile der Stadt mochte erſt jetzt der Schlachtruf die ſchlummernden Bürger aufgeweckt haken — da überfiel ſie ein Zittern und Zagen, alſo daß ſie ihre Ordnung aufgaben und in wilder Flucht durch eine enge, ſchmale Gaſſe dem Thore zueilten, in der Hoffnung, ſich, falls dieſes verſchloſſen, durch einen Sprung über die Mauer zu retten. Aber nur Wenigen gelang der Sprung; die Meiſten, eingeſchloſſen in der rothen Straße, die ſpäter von dem Blutvergießen dieſen bis auf den heutigen Tag ihr gebliebenen Namen erhielt, erlagen im Kampfe. Da fiel Sivert von Saldern, des Herzogs Freund und Kampfgenoſſe, mit ihm die edelſten Ritter. Der größere Theil derſelben ward mit Manolt von Eſtorf, Barthold von Rutenberg und Hans von Homburg, dem Bannerherrn, gefangen. Sein Vetter, Heinrich von Homburg, entkam während des Getümmels in einen Keller, in welchem er ſich bis zum fünften Tage verſteckt hielt. Als er hier von einer Magd, die, um für ihren Herrn Getränk zu ſchöpfen, in die untern Räume des Hauſes hinabgeſtiegen war, erkannt wurde, erreichte er durch flehentliches Bitten, daß er ungefährdet aus der Stadt entkam.

Darnach beſetzte der Rath ein Halsgericht, über die Gefangenen nach Recht zu erkennen. Jeder Ergriffene, der in dem Buche der Stadt als Straßenräuber verzeichnet ſtand, oder früher aus dem Weichbilde von Lüneburg als böſer Bube vertrieben war und die beſchworene Urphede gebrochen hatte, fand vor Hartwig Apenborch, dem ſtrengen Richvoigte der Stadt, keine Gnade. Kein Leugnen half und kein trügender Witz; den Ueberwieſenen traf das Schwert des Nachrichters. Hans von Homburg

---

Lanze in der andern Hand, mit der Unterſchrift: *Pugna pro patria*, zu ſehen. Nach ihm ſoll jene Straße den Namen bekommen haben. Ein ſchlichter Stein auf der Südſeite des Johanniskirchhofes, mit ſo viel Strichen eingekerbt, als er Feinde erſchlagen, bezeichnet des Mannes Ruheſtätte.

*) „Welches, nach der Meinung des Schreibers dieſer Hiſtorien, St. Urſala mit ihrer Genoſſenſchaft geweſen, um ihren heiligen Tag gegen die Verächter deſſelben zu vertreten. Aber man hielt dieſer Zeit dafür, daß es die lieben heiligen Engelein geweſen, die Gott zum Schirm der Stadt und zum Schrecken der Feinde habe erſcheinen laſſen,“ ſagt das *chronicon luneburgicum*, p. 185.

aber, der Bannerherr, erhielt erſt am 22. December des Jahres 1372 ſeine Freiheit wieder, nachdem er der Stadt jegliche Fehde abgelobt hatte, ein Schwur, dem er bis zum Tode treu blieb.

Alſo ſchlugen die Bürger von Lüneburg den nächtlichen Angriff ihres Herzogs zurück, ſtark durch Liebe zur Freiheit, wie ſpäter, als ſie für das Haus der Welfen gegen den eingedrungenen Feind von jenſeit des Rheinſtromes ſich erhoben, ſtark durch das Gefühl der Ehre und das Bewußtſein der Kraft. In Liedern und Sagen wurde die Erzählung vom Urſalatage in Lüneburg verbreitet *).

Nach dieſem mißlungenen Ueberfall ſetzte Herzog Magnus den Kampf mit geſteigerter Erbitterung fort. Durch Anerkennung ihrer Gerechtſame und Bewilligung neuer Privilegien ſuchte er die Bürger von Braunſchweig um ſo feſter an ſich zu knüpfen, als er die Macht der Städter achten und fürchten gelernt hatte. Daß zwiſchen Lichtmeſſen und Wallpurgis 1372 ein Anſtand zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu Uelzen aufgerichtet wurde, um mittelſt der Zeit ſich zu einem dauernden Vertrage zu verſtändigen, blieb ohne Erfolg. Erſt als am Johannistage unfern der Wolfsburg beide Heere auf einander geſtoßen waren, und Herzog Albrecht gegen Magnus das Feld behauptet hatte, zeigte ſich Letzterer von neuem zu dem Verſuche einer friedlichen Uebereinkunſt geneigt, und wurden zu dem Behufe abermals bevollmächtigte Diener von beiden Seiten nach Uelzen geſchickt. Bei dieſer Gelegenheit verſtändigten ſich endlich die von Magnus abgeordneten Herren, Johann von Knigge, Werner und Kurd von Reden, Manolt von Eſtorf und Barthold von Rutenberg — die beiden Letzteren waren erſt vor wenigen Tagen aus der Haft zu Lüneburg entkommen — mit den Räthen Albrechts dahin, ihre Zwietracht um die Herrſchaft von Lüneburg durch den Spruch des Kaiſers ſcheiden zu laſſen. Es möge dieſer, ſo lautete die Uebereinkunft, auf Verwendung der ſächſiſchen Fürſten einen Tag anſagen, auf welchem man ſeinem Urtheile ſich fügen werde; wer aber zu der beſtimmten Zeit nicht erſcheine, ſolle auf die ſtreitige Landſchaft verzichten. Dieſem Uebereinkommen wurde noch der Zuſatz hinzugefügt, daß, falls der Kaiſer gegen Magnus entſcheide, dieſer zur Vergütung von den Herzögen von Sachſen 10,000 löthige Mark und die Freiheit ſeiner gefangenen Ritter erhalten ſolle; falls aber der Spruch zu Gunſten des Braunſchweigers ausfalle, dieſer den ſächſiſchen Herzögen oder deren Erben 20,000 löthige Mark zu zahlen ſich verbindlich mache. Durch die Bot=

---

*) Ein friſches, kräftiges Lied über dieſe Begebenheit findet ſich am Ende des *chronicon luneburgicum* bei Leibnitz. (Auch in Rehtmeier, S. 647. abgedruckt.)

ſchaft der Herzöge Albrecht und Wenceslaus von dem Geſchehenen benachrichtigt, ſetzte Kaiſer Karl IV. einen Tag zu Pirna an der Elbe feſt, gab beiden Parteien ein freies Geleit, und lud ſie vor, ſeines Spruches gewärtig zu ſein. An dem beſtimmten Tage ritten die Herzöge von Sachſen in Pirna ein, des Rechtsſpruches harrend. Als aber weder Magnus — er fürchtete vielleicht, trotz des kaiſerlichen Geleits, die Fahrt durch die Erblande ſeiner Gegner — noch ſeine Bevollmächtigten erſchienen, ſprach Kaiſer Karl, von den Sachſen gebeten, nach üblichem Rechte zu richten, mit Rath der verſammelten Reichsfürſten, das Herzogthum Lüneburg dem Albrecht und Wenceslaus zu, gebot den ſämmtlichen Einwohner die ungeſäumte Huldigung für ihre neuen Landesherren, und belegte Magnus und ſeine Genoſſen mit des Reiches Acht und Bann. So wenig achtete indeſſen Letzterer des Unwillens des Reichsoberhaupts, daß er die im Lande Lüneburg noch innegehaltenen Schlöſſer ſtärker als zuvor mit ſeinen Knechten beſetzte.

Sobald die Herzöge Albrecht und Wenceslaus von dem Tage zu Pirna zurückgekehrt waren, zogen ſie (1373) mit ihren Freunden über die Haide und gewannen Pattenſen. Als nun Graf Otto von Schaumburg, welcher den Sachſen bei dieſer Unternehmung behülflich geweſen war, heimreiten wollte, verlegte ihm Magnus den Weg, und es kam zu einem Streite, in welchem der Graf den Sieg behielt.

Zu eben der Zeit hatte ſich Frau Mechthild, die Wittwe Ludwigs von Braunſchweig, Tochter Wilhelms von Lüneburg, mit Otto, dem Grafen von Schaumburg, vermählt. Und als ſie ihr Gerade aus dem Lande Lüneburg nach der Grafſchaft ihres Gemahls abführen ließ, begab ſich, daß braunſchweigiſche Reiſige auf Befehl von Magnus die Wagen anhielten, Kiſten, Laden und Schränke aufhieben, und mit der geraubten Beute von dannen zogen. Da weinte die edle Frau gar ſehr und klagte über die erlittene Gewalt; aber Graf Otto tröſtete die Betrübte mit freundlichen Worten und ſprach: »Laßt euer Weinen, denn eure Frömmigkeit iſt mir »lieber denn aller Schmuck und Zier, und ihr mir theurer als alle Kleinode »der Welt; aber dem übermüthigen Herrn zu Braunſchweig werde ich zu »gelegener Zeit des Frevels gedenken.« Daß ſeines Bruders Wittwe ſich mit dem Freunde ſeines Todfeindes verbunden habe, konnte Magnus II. nicht verſchmerzen. Mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln betrieb er im Lande zu Braunſchweig eine Rüſtung, ſchickte dem Grafen von Schaumburg den Abſagebrief und zog gewaffnet gegen ihn ins Feld. Bei dem Dorfe Leveſte am Deiſter ſtießen beide Heerhaufen auf einander. Als Magnus inmitten des Kampfgedränges ſeinen Gegner erkannte, ſtürmte

er ungeſtüm auf ihn ein *), ſtach ihn vom Pferde, ſprang dann ſelbſt vom Roſſe und war im Begriff, ſich des Gefallenen zu bemächtigen, als er, auf den Grafen kniend, von dem Leibknappen deſſelben hinterrücks durchſtochen wurde. So ſtürzte er todt über den zuſammen, deſſen Leben er in ſeinen Händen wähnte. Ein ſolches Ende nahm Magnus Torquatus in der Schlacht bei Leveſte, am Jacobstage des Jahres 1272.

Weil Graf Otto erfahren, daß der Herzog mit einem Eide gelobt hatte, die Nacht im ſchaumburgiſchen Lande zuzubringen, führte er, damit ſein Schwager nicht als Meineidiger von der Nachwelt geſcholten werden möge, die Leiche mit ſich in ſein Land, behielt ſie dort über Nacht, und ſchickte ſie Tages darauf nach Braunſchweig, woſelbſt ſie im Dom beigeſetzt wurde.

Sechstes Kapitel.

Braunſchweigiſche Linie.

Die Söhne Magnus II. bis zur Schlacht bei Winſen an der Aller. 1373 — 1388.

Nach dem Tode von Magnus II. bemühten ſich Ritter und Junker, zwiſchen den vier Söhnen deſſelben, Otto, welcher nachmals den biſchöflichen Stuhl zu Verden einnahm, Friedrich, Bernhard und Heinrich, denen als Landesherren das Erbe des Vaters zufiel, und zwiſchen den Herzögen von Sachſen eine freundliche Uebereinkunft zu treffen. Weiſe Männer von beiden Seiten handelten um Einigung und Frieden. Biſchof Gerhard von Hildesheim bot vermittelnd die Hand **); unter ſeinen Augen wurde am 29. September 1373 zu Hildesheim der Frieden geſchloſſen, welcher durch die Vermählung Katharina's, der Wittwe von Magnus Torquatus, mit Herzog Albrecht, und zweier Söhne derſelben mit den Töchtern von Wenceslaus für immer begründet werden ſollte. Den Herzögen von Sachſen und den Söhnen von Magnus ſollten die Lande gemeinſchaftlich hul-

---

*) „Er war in ſeinem Harniſch wie ein wilder Lew“, ſagt Bünting, S. 105.

**) Do wart eyn sprake gemaket von bishop Gerde to Hildensheim. *Brevis narratio* etc., apud Leibnitz, tom. III. p. 675.

digen. Es ſolle, ſo kam man ferner überein, die Regierung von Lüneburg zunächſt den Händen von Albrecht und Wenceslaus übergeben werden, nach dem Tode derſelben die jungen Herren von Braunſchweig ſolche überkommen; nach ihrem Abſterben wiederum der älteſte Sohn der ſächſiſchen Häuſer, und alſo im ſteten Wechſel beide Geſchlechter dieſelbe beſitzen. So wurde der langgeführte verderbliche Kampf beendet, dem vergeblich der Kaiſer ein Ziel zu ſetzen gewünſcht hatte. Der Rath von Lüneburg ertheilte gern ſeine Zuſtimmung zu dem Vertrage, gab die bei dem Ueberfall der Stadt gefangenen Ritter und Junker gegen 20,000 löthige Mark der Haft ledig und erfreute ſich unter den ſächſiſchen Herzögen einer billigen, väterlichen Regierung. Alle jene durch Magnus abgedrungenen Rechte und Freiheiten wurden von den neuen Herrſchern der Stadt willig beſtätigt.

Hiernach, in ſeine Herrſchaft rechtlich eingeſetzt, zog Albrecht gegen das Hochſtift Bremen, mit deſſen Erzbiſchof, Albrecht, dem Bruder von Magnus II., die alte Spannung keineswegs beigelegt war. Die Verheerung ſeines Stifts rächte der Erzbiſchof durch plötzlichen Ausfall aus der Stadt; Walsrode wurde von ihm erſtürmt und verbrannt, Drakenburg eingenommen, und erſt gegen die Abtretung des halben Beſitzes von Bederkeſa vermochte der Lüneburger ſich mit ſeinem Gegner zu vergleichen. Im Jahre 1374 wurde im Kloſter Lüne, bei Gelegenheit des fröhlichen Turniers, welches Herzog Albrecht daſelbſt am Tage der heiligen drei Könige ausſchrieb, auch die Zwiſtigkeit beigelegt, welche zwiſchen Lüneburg und dem Herzoge Erich von Lauenburg ſo lange obgewaltet hatte. Die Schlöſſer Blekede und Hitzacker, deren kriegeriſche Bewohner den Handel zwiſchen Lüneburg und Lübeck zu beinträchtigen gewohnt waren, wurden von Erich an Albrecht übertragen. Beide Burgen, ſowie das Städtchen Winſen, übergab Letzterer dem Rath zu Lüneburg, als Abtragung der Anleihen, die er bei dieſem während des Erbfolgekrieges erhoben hatte *). So bedeutend auch dieſer Erwerb für die Stadt ſein mochte, ſo wurden dadurch doch keinesweges die Schulden getilgt, mit denen ſie ſich zur Aufrechterhaltung ihrer Freiheit im Kampfe gegen Magnus Torquatus hatte belaſten müſſen. Deshalb und weil die erſte Veranlaſſung zur Verunwilligung mit dem Landesherrn durch den Ernſt geboten wurde, mit welchem die Lüneburger ſich der Erhaltung der Gerechtſame aller derer angenommen hatten, welche an der Sülze ihrer Stadt gewiſſe Antheile beſaßen, baten ſie bei dieſen um theilweiſe Uebernahme der Schulden. Ritter und Prälaten ſchickten zu dem

*) Der Rath belehnte Klaus von der Möhlen mit Blekede, Buſſo von Alvensleben mit Winſen, Otto von Grote mit Hitzacker.

Behufe ihre Bevollmächtigten nach Lüneburg, wo durch die Vermittelung von Lübeck nach vierzehntägiger Handlung der Stadt eine billige Entſchädigung geboten wurde.

Im Jahre 1375 ſah man Kaiſer Karl IV. in herrlicher Rüſtung, begleitet von der Kaiſerin, dem Erzbiſchofe Friedrich von Cöln, dem Markgrafen Otto von Brandenburg und Wilhelm von Meißen, den Herzögen Albrecht von Mecklenburg, Albrecht von Lüneburg, Joſt von Mähren, Heinrich und Nicolaus von Holſtein, von dem Grafen Günther von Stettin und zahlloſen Bannerherrn und Rittern, in Lübeck einreiten. Stattlich geſchmückt waren ihm die jungen Bürger entgegengeritten, um ihn mit Ehren zu empfangen. Vor der Stadt begab ſich Karl mit der Kaiſerin in die Getrudis=Kapelle; dort legten Beide ihren kaiſerlichen Schmuck an und beſtiegen die Roſſe. Vier Jünglinge trugen über dem Kaiſer einen mit Gold geſtickten Sammethimmel; zwei Burgemeiſter leiteten ſein Roß, zwei Rathsherren das ſeiner Gemahlin. An langer Stange trug ein vor Karl aufreitender Rathsherr die Schlüſſel der Stadt; der Markgraf von Brandenburg führte das Scepter; Albrecht von Sachſen, wegen ſeines Vaters, das Schwert. Nach ihm kam der Kaiſer. Dann folgte Friedrich von Cöln mit dem Reichsapfel; hinter ihm die übrigen Fürſten. Am Thore ſtanden in langer Reihe die ſchönen Bürgerfrauen, prächtig geſchmückt. Aus der Stadt ertönten die Geſänge der Geiſtlichkeit, welche das Heiligthum trug. So bewegte ſich der Zug zum Dom, wo man das »Ecce advenit Dominator Dominus« ſang. Dort betete der Kaiſer; dann wurde er nach ſeiner Herberge geleitet *). Damals mußte der Rath von Hamburg, dem kaiſerlichen Spruche zufolge, die Voigtei der Herzöge von Holſtein anerkennen, und ſeinen lange behaupteten Roland umſtürzen. Von hier zog Karl IV., durch der Bürger von Hamburg und Lübeck dringende Bitten dazu bewogen, gegen das Ende des Octobers 1375 auf das feſte Schloß Dannenberg, den Aufenthalt gewinnſüchtiger Wegelagerer. 600 Gewappnete und 2 Bliden ſandte der Rath von Lübeck zur Unterſtützung. Als aber die Eingeſchloſſenen der feindlichen Stürme nicht achteten, und die Belagerung eine längere Zeit zu erfordern ſchien, als der Kaiſer ſich in dieſen Gegenden abmüſſigen zu können glaubte, übertrug er die Rache an den Widerſpenſtigen dem Herzoge Albrecht von Lüneburg, welcher mit Rudolph und Wenceslaus von Sachſen und dem Herzoge Erich von Lauenburg die Belagerung fortſetzte, bis 1376 das Schloß erſtürmt, ſeine Mauern niedergeriſſen wurden. Wie früher die Burgen zu Blekede

*) *A. Crantzii* Saxonia, lib. X., cap. 1.

und Hitzacker, ſo räumte Albrecht jetzt auch Dannenberg und Lüchow dem Rath von Lüneburg ein *). Dann zog er mit Herzog Wenceslaus, unterſtützt von den Bürgern von Braunſchweig, Lüneburg, Hannover und Uelzen, gegen Gifhorn, nahm die Burg, und überantwortete ſie dem Rathe zu Braunſchweig.

Nach dem Falle dieſer Raubſchlöſſer hatte ſich Lüneburg ſeit langer Zeit zum erſten Male freier Straßen für ſeinen Handel zu erfreuen, deſſen Zug ſich von den inneren Reichsländern nach Lübeck und Hamburg, von von letzteren Städten nach Braunſchweig, Eimbeck und Erfurt erſtreckte. Nur auf Burg Ricklingen wollten ſich die Edlen von Mandelsloh dem Gebote des Landfriedens nicht beugen, ſtreiften im wüſten Leben auf Straßen und durch Wälder und beraubten Jeglichen, welcher nicht ihren Geleitsbrief aufzeigen konnte. Gegen ſie wandte ſich Albrecht im Jahre 1385. Dort ereignete ſich, daß der Herzog durch den Steinwurf aus einer Blide (Wurfgeſchütz) dergeſtalt am Schenkel getroffen wurde, daß er unlange darnach ſeinen Geiſt aufgab. Sterbend hatte er ſeinen Rittern befohlen, die Belagerung nicht eher aufzugeben, bis das Schloß genommen ſei. Von den Anſtürmenden bedrängt ergaben ſich die Edlen von Mandelsloh unter der Bedingung, unbeſchädigt mit ihrer Habe aus dem Lande ziehen zu dürfen. Auf ſolche Weiſe gerieth Ricklingen in die Hände von Herzog Wenceslaus, der ſeinen Bruder in der Fürſtengruft von St. Michaelis zu Lüneburg beiſetzen ließ, und von nun allein über das Herzogthum gebot. Frau Katharina aber, die Wittwe Albrechts, Tochter von Herzog Wilhelm und in erſter Ehe mit Herzog Ludwig von Braunſchweig vermählt, zog auf das Schloß zu Celle, welches ihr als Leibgedinge zugebilligt war.

Im Jahre 1386 verlobte Herzog Wenceslaus, welchem augenblicklich durch keinen Gegner der Beſitz von Lüneburg ſtreitig gemacht wurde, ſeine Töchter Anna und Margaretha mit Friedrich und Bernhard, den jungen Herzögen von Braunſchweig. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß Wenceslaus mit den genannten Söhnen von Magnus Torquatus einen Vergleich zu Hannover abſchloß, demgemäß die Regierung von Lüneburg während ſeiner Abweſenheit den Händen von Herzog Bernhard übergeben werden, Letzterem auch nach dem Tode ſeines Schwiegervaters die Nachfolge im Herzogthum zukommen ſolle. Sonach vereinigte man ſich dahin, daß Herzog Friedrich, gegen Uebertragung etlicher Schlöſſer, Güter und Gefälle von Lüneburg, und gegen die baare Summe von 3000 löthigen

---

*) Dannenberg wurde von den Burgemeiſtern Springinsgut und Albrecht Heyke an Hermann von Spörke und Manold von Estorf als Lehen der Stadt übergeben.

Mark, ſeine Anſprüche an das Herzogthum fahren laſſe, und er die Bewohner des Landes von dem ihm geleiſteten Huldigungseid entbinde. Mit dieſem Vertrage, kraft deſſen das Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel bei Friedrich blieb, Lüneburg aber an Bernhard fallen ſollte, konnte Heinrich, der dritte Sohn von Magnus, unmöglich einverſtanden ſein. Während ſeiner Abweſenheit war über eine Erbſchaft verfügt, an welcher er, nach den damals geltenden Rechten, mit ſeinen Brüdern gleiche Anſprüche zu machen hatte. Als er bei ſeiner Rückkehr aus der Fremde, trotz des eingelegten Widerſpruches, die beſprochene Theilung nicht umzuſtoßen vermochte, blieb ihm nur der Aufenthalt bei ſeiner Mutter Katharina in Celle.

Im gerechten Unwillen wegen der gänzlichen Hintanſetzung ſeiner Anſprüche, bekriegte Heinrich von Celle und Warbecke aus die Unterthanen von Lüneburg, und drang, vornehmlich von dem Adel des Hochſtifts Hildesheim unterſtützt, plündernd bis vor die Thore der Stadt. Weniger die Furcht vor des Reiches Oberhaupt, bei welchem ihn Wenceslaus verklagt hatte, als die Vermittelung der Städte und Ritterſchaft des Landes bewogen ihn, Schloß Warbecke dem Rath von Lüneburg zu übergeben. Aber um ſo bedeutender mehrten ſich ſeine Streitgenoſſen im Schloſſe zu Celle, und durch die Theilnahme ſeiner Mutter ermuntert, ſetzte er von hier aus einen verheerenden Krieg gegen die Unterthanen von Wenceslaus und Bernhard fort. Mit ihm ſtritten Kurd von Steinberg und Hans von Schwicheldt, des Stifts zu Hildesheim Vaſallen; durch ſie wurde Herzog Bernhard (1387) im Kampfe gefangen und nach dem Schloſſe Bodenburg, den Edlen von Steinberg gehörig, abgeführt, wo er ſieben lange Jahre in enger Haft verlebte. Vergeblich hielten Fürſten und Landſaſſen Tage auf Tage, um eine friedliche Sühne herbeizuführen. Heinrich wollte ſeine Anſprüche nicht geſchmälert wiſſen. Stark durch den Anhang der Ritterſchaft aus Hildesheim, wußte er Friedrich von Wolfenbüttel durch freundliche Vorſtellungen von der Seite ſeiner Gegner abzuziehen. Als endlich die verwittwete Herzogin Katharina ihm Celle übergab, blieb den befehdeten Lüneburgern kein anderes Mittel, ſich vor den Einfällen Heinrichs zu ſchützen, als mit ganzer Macht gegen Celle aufzubrechen. Es war um Oſtern des Jahres 1388. Schon hatte Herzog Wenceslaus ſeine Streitkräfte vor der Stadt Heinrichs geſammelt, und in Winſen an der Aller den Bau einer ſtarken Feſtung begonnen, als er plötzlich erkrankte — man ſagt, in Folge von beigebrachtem Gifte — ſterbend nach Neuſtadt am Rübenberge gebracht wurde und hier ſeinen Geiſt aufgab. In der Kloſterkirche von St. Michaelis fand er ſein Begräbniß.

Trotz ihres Herzogs Tode wollten die Bůrger von Lůneburg vom Kampfe mit Heinrich nicht laſſen. In voller Růſtung lagen ſie vor Celle, ſtark durch die Hůlfe des Biſchofs Otto von Minden *), der Grafen Erich und Otto von Hoya, Otto von Schaumburg, Gerhards, mit welchem das Geſchlecht der Grafen von Brockhuſen erloſch, und Johanns, des Letzten aus dem Hauſe der Grafen von Sternberg. Mit månnlichem Muthe betrieb Katharina die Vertheidigung des umlagerten Celle. Ob auch die Grafen von Anhalt ihre Bitte um Zuzug gewåhrten, und die Edlen Hans von Schwicheldt und Kurd von Steinberg in treuer Genoſſenſchaft um Herzog Heinrich kåmpften, fůhlte ſich dieſer doch zu ſchwach, der immer wachſenden Macht der Feinde zu widerſtehen. Darum machte er ſich auf, eilte nach Braunſchweig und bat beim Rath um Hůlfe. Als er vergeblich zu den Månnern geſprochen hatte, ritt er bange und in Sorgen nach Wolfenbůttel, bei ſeinem Bruder, dem Herzoge Friedrich, Troſt und Hůlfe zu ſuchen. »Wenn er nicht einſchreite,« ſprach Heinrich zu Friedrich, »ſo ſei das Land von Lůneburg bis hin nach Celle verloren.« »Wollten dir meine Bůrger von Braunſchweig zuziehen, ſo wåre dir leicht »geholfen,« erwiederte Friedrich. Als aber Heinrich ihm verkůndet, wie dieſe jeden Beiſtand abgeſchlagen håtten, weil ſie ihm durch keine Huldigung verpflichtet ſeien, ſprach er: »ſo will ich mit dir reiten in die Stadt »zu Braunſchweig und ſehen, was meine lieben Bůrger um meinetwillen »thun.« Alſo begaben ſich beide Brůder zu Roß in die Stadt. Dort redete Friedrich, wåhrend Heinrich ſorgenvoll in der Herberge des Beſcheides harrte, mit dem Rath und bat ihn um treue Hůlfe, damit er ſein våterliches Erbe ſchirmen můge. Die Herren im Rath baten um Zeit zur Abrede unter einander **), beſchloſſen, ihren Herzog in der Noth nicht zu verlaſſen, und brachten ihm die Antwort, daß ſie mit Leib und Gut zu ſeiner Hůlfe bereit ſeien. Da wandte ſich Friedrich froh zu ſeinem Bruder und bat ihn, nach Celle zu reiten, wo er ſich ritterlich mit der Hůlfe von Braunſchweig bei ihm einſtellen werde. Eilig ſprengte Heinrich nach Celle und trůſtete die harrende Mutter mit der frůhlichen Botſchaft. Friedrich aber ſchickte 800 Wagen nach Braunſchweig, ließ dieſe mit auserleſenen Waffenſtůcken und Bůchſen beladen ***), hieß die Bůrger das Fuhrwerk

---

*) Er war ein geborener Herr von Berg (de Monte); frůher Propſt zu St. Moritz in Hildesheim.

**) Man wolle „dat umme spreken.« *Brevis narratio* etc. apud Leibnitz, tom. III, p. 676.

***) »Mit utgeladen wapenen unde schotten.« Ebendaſelbſt. — Cf. *Bothonis* chronicon picturatum, p. 390.

beſteigen und begab ſich mit ihnen nach Celle. Von hier zogen die Brüder am Fronleichnamstage 1388 gegen den bei Winſen an der Aller gelagerten Feind. Ein blutiger, hartnäckiger Kampf entſpann ſich, bis Dietrich Springinsgut, Burgemeiſter von Lüneburg, in feiger Flucht die Seinigen mit fortriß *). Der Biſchof von Minden gerieth mit dem Grafen Otto von Schaumburg in die Gewalt der Feinde. Otto von Hoya verſchmähte die Flucht über die Aller. »Marter Gottes,« rief er, »ſoll man die Bärenklaue (ſein Wappen) fliehen ſehen?« ſtürzte in die Gegner und ward gefangen **). Den Grafen von Regenſtein traf der Tod. Viele der Flüchtigen verſchlang die Aller. Die Gefangenen — man zählte ihrer 350 Ritter und Junker, wurden nach Celle geführt. Mehr als 100 Kämpfende von Adel hatten ihr Leben eingebüßt. Hans von Schwicheldt aber und Kurd von Steinberg, die, ungeachtet der Haft, in welcher ſie Bernhard hielten, den herzoglichen Brüdern treu zur Seite fochten, ſo wie Hermann von Vechelde, Burgemeiſter von Braunſchweig, wurden auf dem Schlachtfelde zu Rittern geſchlagen.

Nach dieſem Unfalle bei Winſen an der Aller war Lüneburg nicht mehr fähig, den Kampf gegen die Herzöge von Braunſchweig durchzufechten. Durch Vermittelung der Prälaten und Ritterſchaft kam nach langem Verhandeln am 15. Julius 1388 zu Uelzen die Sühne zu Stande, in Folge welcher die Sachſen Rudolph, Wenceslaus und Albrecht, die Söhne des verſtorbenen Wenceslaus, mit den Herzögen von Braunſchweig eine Erbverbrüderung eingingen, kraft welcher ihnen, nach Erlöſchung des braunſchweigiſchen Hauſes, das Land um Lüneburg zufallen ſolle. Sodann verglichen ſich die Söhne von Magnus unter einander dahin, daß der braunſchweigiſche Theil nebſt Gifhorn, Fallersleben und Lichtenberg bei Friedrich bleiben, Bernhard und Heinrich aber den lüneburgiſchen Antheil gemeinſchaftlich haben ſollten. Bei allen Heiligen gelobten die Letztgenannten, Unterſaſſen, Prälaten, Bürgern und Bauern, beſonders aber der Stadt Lüneburg, ihre Rechte nicht zu kränken, die alten, von früheren Herzögen ertheilten Privilegien zu beſtätigen und kein neues Schloß im Lande aufzuführen.

*) »Er wankte mit den Ferſen,« ſagt etwas naiv Bünting, S. 108.

**) *Lerbeccii* chron. episcoporum mindensium, apud Leibnitz, tom. II, p. 195: Et hoc asseritur, quod iste Otto, comes de Hoya, ſuit in culpa maxime ex eo, quod ſuit unus fluvius prope, quem si transisset, tunc nullum periculum habuisset. Sed dixit ille comes teutonicis verbis. »Mantel (martel) godes, de berenclau vluden (vlihen) nu werlde?«

Daſſelbe erzählt die *chronica Osnabrugensium* apud Meibom, tom. II, p. 238.

Dagegen gaben die Bürger von Lüneburg jene Schlöſſer, die ſie während des Erbfolgekrieges, damit ſie nicht in fremde Hand geriethen, für 20,000 löthige Mark Pfennige an ſich gebracht hatten, den Söhnen von Magnus zurück, löſ'ten durch 8000 Mark den Herzog Bernhard aus der Haft der Edlen von Schwicheldt und Steinberg und erhielten von den Brüdern die feierliche Zuſage, fortan mit keinem ähnlichen Anſinnen behelligt zn werden. Darnach leiſteten die Städte Lüneburg, Hannover und Uelzen den Herzögen die übliche Huldigung.

Siebentes Kapitel.

Braunſchweigiſche Linie.

Von dem Tode Magnus II. bis zur abermaligen Theilung der Lande Braunſchweig und Lüneburg unter ſeinen Söhnen. 1373 — 1409.

Sobald Otto der Quade von Göttingen den Tod von Magnus II. in Erfahrung gebracht hatte, ſetzte er ſich mit Hülfe der Genoſſen des Sterner-Bundes in den Beſitz des Landes um Braunſchweig, vielleicht weil er die reiche Erbſchaft für ſich zu gewinnen trachtete, vielleicht weil er für die minderjährigen Söhne von Magnus II. das Fürſtenthum als Vormund zu verwalten gedachte.

Zu eben der Zeit trug ſich in der Stadt Braunſchweig folgende Begebenheit zu. Schon lange war zwiſchen dem Rath und der Gemeine wegen übermäßiger Beſteuerung eine verdrießliche Spannung bemerklich geweſen. Ungeduldig, daß ihren Beſchwerden keine Abhülfe geſchehe, wandten ſich die Gilden durch ihre verordneten Hauptleute an den Rath, erklärten, daß eine Beſchatzung, deren Verwendung ihnen überdies unbekannt ſei, nicht fürder beſtehen könne, und fügten hinzu, daß, falls keine Minderung der Abgaben erfolge, Gilden und Gemeine auf Mittel ſinnen müßten, ſich von dieſer Laſt zu befreien. Eine ſolche Sprache von ſeinen Bürgern zu hören, war der aus Geſchlechtern beſetzte Rath nicht gewohnt. Frei hatte er über die Güter der Stadt verfügt, nicht immer ohne beſondere Berückſichtigung ſeiner nächſten Intereſſen. Jetzt forderte man eine Rechnungsablage, und griff dadurch beleidigend in ſeine hergebrachten Vor-

rechte ein. Zürnend ließ er deshalb die Sprecher aus dem Volke mit dem Beſcheide abtreten, daß ihnen zu gebührender Zeit geantwortet werden ſolle. Aber in der Nacht darauf, es war kurz vor Oſtern 1374, ließ er die Hauptleute, welche in einem Hauſe an der Jacobikirche zu Gaſte waren, ungeſtüm überfallen, in dunkle Kerker abführen und einige von ihnen, welche am kühnſten das Wort geführt hatten, heimlich enthaupten.

Da rotteten ſich Gilden und Gemeinen, den ſchnöden Mord der Ihrigen zu rächen, in großer Eile zuſammen, Alle gewaffnet, ein wilder, wüthender Volkshaufe. Der Burgemeiſter Thile von dem Damm ſollte zuerſt büßen. Im haſtigen Laufe ſtürzten ſich Schuhmacher und Gerber mit Feuerbränden auf ſein Haus. Mühevoll hatte ſich der kranke, ſchwache Greis bei der Plünderung ſeiner Habe, und während Weib und Kinder von den rohen Zunftgenoſſen aus dem Hauſe geriſſen wurden, in ein verſtecktes Gemach gerettet, in Todesangſt auf Hülfe harrend. Da rannte der Fronbote zum Burgemeiſter Dorring und ſagte ihm das Geſchehene an; eben dort fand ſich der Stadthauptmann ein und bat, die Glocke anziehen zu dürfen, damit die Bürgerſchaft ſich waffne. Aber der Rath konnte ſich nur theilweiſe verſammeln, und wußte bei dem unvorhergeſehenen Ereigniſſe keine raſche Maßregeln zu ergreifen. So geſchah es, daß bei dem Mangel jedes Widerſtandes der Haufe des wüthenden Volkes vor Damms Hauſe ſich mehrte. Ungeſtüm durchſuchten ſie das Haus nach dem Gegenſtande ihrer Rache. Erſchreckt durch die harten Drohworte, deutete eine Magd verſtohlen auf das verborgene Kämmerlein. Da hieben die Stürmenden die Thür auf, zogen den Unglücklichen aus ſeinem Verſteck und ſchleppten ihn mit vielen andern aus den Geſchlechtern in's Gefängniß. Dann brachen ſie gegen das feſte Michaelisthor auf, wohin ſich Dorring mit vier Rathsherren geflüchtet hatte. Erſt als man ihm das Leben zuſagte *), ſtieg der Burgemeiſter vom Thurme herunter. Alsbald ergriffen ihn die Treuloſen und ſchleppten ihn mit ſich.

Am Mittwochen darauf (1. Mai) wurden Thile von dem Damm und Hans von Himſtedde zur Richtſtätte nach dem Hagenmarkt geführt. Als hier keiner ſich zu dem Amte des Scharfrichters verſtehen wollte, ſprang ein Mann aus den Reihen hervor, derſelbe, den einſt Thile aus der Taufe gehoben und beſchenkt hatte, und erklärte ſich bereit, das Urtheil zu vollziehen. Der Burgemeiſter war ein ſchwerer, feiſter Mann; er konnte die Knie nicht zur Erde beugen, um den Streich zu empfangen.

---

*) »Se mosten ome tosäggen for lyv unde for gesund.« Shigtbok, herausgegeben von Scheller, S. 24.

Deshalb holte man aus ſeinem Hauſe den Seſſel, auf welchem er zu ruhen pflegte. Alſo wurde der Greis im Sitzen enthauptet. Nach ihm endeten Hermann von Guſtidde, Hans von Himſtedde und Henning Lusken. Hans von Göttingen und Bruno von Guſtidde wurden vor ihren Häuſern gemordet; ein ſiebenter Burgemeiſter fiel im Auflaufe, als er das Volk bat, vom böſen Vorhaben abzuſtehen. Zwei Tage ſpäter wurden die Burgemeiſter Dorring und Ambroſius von Sonnenberg vor das Gericht in der Altſtadt geführt und verurtheilt. Als Sonnenberg gefallen, erhob ſich der Dorring und bat mit weinenden Augen, daß man ſich in Eintracht finden möge, es ſei genug Blut gefloſſen, und möge man ohne Zeitverluſt einen neuen Rath erwählen, und ſich hüten, weder den Geſchlechtern allein, noch auch der Gemeine die Gewalt zu geben *). Dann wünſchte er zu wiſſen, weſſen man ihn beſchuldige, und als die nächſten ſchwiegen, wandte er ſich zu dem Haufen und bat, wenn er beim Turnier oder Stechſpiel, beim Tanz oder in der Faſtnacht jemand beleidigt habe, es ihm um Gotteswillen zu vergeben. Da riefen die Stimmführer (Shigt-makers) dem Henker zu, ſeines Amtes zu warten, worauf Dorring niederkniete und ſeinen Nacken dem Schwerte bot. Viele der Bürger ergriff bei dieſem Anblick ſchmerzliche Reue; aber der große Haufe blieb ungerührt. Hier waren einmal alle Leidenſchaften entfeſſelt, und es bedurfte harten Drucks und ſchwerer Zeiten, um dem Volke den ganzen Umfang ſeines Vergehens vor Augen zu führen.

Während dieſes in den vier Weichbilden, Altſtadt, Neuſtadt, Hagen und Sack geſchah, und man dort die gefangenen Patricier auf zehn Meilen Weges die Stadt verſchwören ließ, hatten die Bürger der Altenwik die Rüſtung angethan, die Brücke hinter der Liebfrauenkirche abgeworfen, das Magnus- und Aegidien-Thor geſchloſſen, und geſchworen, mit Leib und Blut ihren Rath vor ähnlicher Gewalt zu ſchützen. Hatten hier die Geſchlechter ſich ihrer hohen Stellung weniger überhoben, oder war es der Einfluß einzelner beſonnener Bürger — in der Altenwik hielt man ſich frei von der entſetzlichen Schuld der benachbarten Gemeine.

Nach dieſem Aufſtande wählte die Bürgerſchaft einen neuen Rath, und an die Stelle der Gemordeten traten die Hauptleute der Innungen. Einer ſolchen Stellung konnten die Zunftmeiſter unmöglich gewachſen ſein. Für Otto den Quaden, der zu Wolfenbüttel ſein Hoflager hielt, mußte die Gelegenheit erwünſcht ſein, die Stadt Braunſchweig zu demü-

---

*) Unde darto scholden se sick hoden, unde bewaren for der *hershop* (Geſchlechter) unde for der manshop (Volk). Ebendaſelbſt, S. 25.

thigen, oder gar unter ſeine Gewalt zu bringen. Die Glieder der Hanſe waren empört über die Mordſcenen, welche ihre Schweſterſtadt zerriſſen. Man fürchtete, daß das in Braunſchweig gegebene Beiſpiel bei der um ſich greifenden Macht der Zünfte, Nachahmung finden möchte, und ſuchte deshalb durch zeitige Strenge zu ſchrecken. Dieſe drohenden Gefahren quälten den neuen Rath um ſo ſtärker, als die Blutſchuld ſchwer auf ihm lag. In Magdeburg, Halberſtadt, Hildesheim, Lüneburg und den Seeſtädten fanden die vertriebenen Patricier eine gaſtliche Aufnahme. Durch ſie wurden die auswärtigen Güter der Braunſchweiger in Beſchlag genommen, während die Hanſe die Stadt mit dem Banne belegte, ſie dadurch von dem Genuß der Comtoire und dem Handel mit den Bundesverwandten ausſchloß *) und ihr den Stapel der Kaufgüter (kopenshopp) nahm. Dennoch träumte das bethörte Volk von einer errungenen Freiheit, wenn ſchon Handwerker und Kaufleute, wegen plötzlicher Verminderung von Handel und Gewerbe, häufig nach benachbarten Orten auswanderten. Der Verſöhnungsbrief, welchen der neue Rath bei Friedrich und Bernhard, den ältern Söhnen von Magnus, auswirkte, und worin die Herzöge gelobten, das Vorgefallene an Niemandem zü ahnden, verlor zum größeren Theile ſeine Bedeutung, weil Otto der Quade immer offener in ſeinen Feindſeligkeiten auftrat. In allen Dörfern zog er ihre Renten und Gefälle ein, warf die Bürger nieder, wo er ihnen begegnete, führte ſie nach dem feſten Wolfenbüttel oder Hardegſen, und ſchenkte einem der neuen Burgemeiſter, welcher von ſeinen Reiſigen aufgebracht war, nur gegen die Summe von 1000 Mark die Freiheit.

Um ſo mehr empfand die Stadt die Nothwendigkeit, ſich den Söhnen von Magnus enge anzuſchließen, welche im gerechten Unwillen auf das eigenmächtige Benehmen von Herzog Otto zürnten. Nur bei den Bürgern von Braunſchweig konnten die Brüder die Unterſtützung finden, um den eingeſchlichenen Vormund aus ihrem Erbe zu verdrängen. Die Grauſamkeit Otto's empörte die jungen Fürſten. Ob auch die Bürger eine Menge der herzoglichen Schlöſſer ſtürmten und ausbrannten, konnten ſie doch keine Sicherheit vor den Thoren finden. Es war nichts ſeltenes, daß man Bürger mit abgehauenen Händen und Füßen hart vor den Mauern Braunſchweigs fand. Ueberall ſtreiften Otto's Reiſige, und ein glühender Haß gegen die Städter verbannte jede Schonung aus ihrer Seele.

---

*) Sartorius, Geſchichte der Hanſe, Band II, S. 101.

Mit dem tiefſten Schmerze ſah Herzog Friedrich auf das Unglück ſeiner Unterthanen. Wie einen gemeinen Reitersbuben ſah man den edlen Jüngling in Wolfenbüttel aus- und einreiten, von Otto's Rittern verſpottet, bedroht. Da regte ſich der Geiſt der Väter in ihm, und er beſchloß, Leib und Gut daran zu ſetzen, die Schaaren der Braunſchweiger, die in den Thürmen zu Wolfenbüttel ſchmachteten, zu retten und das Erbe des Vaters dem Göttinger zu entreißen.

Indeſſen waren die Bürger von Braunſchweig durch den empfindlichen Schaden, welchen ſie durch den Ausſchluß von der Gemeinſchaft der Hanſe erlitten, in ſich gegangen. Das Geſchehene drückte ihre Seele, die Verachtung, in welcher ſie als Mörder bei ihren einſtigen Bundesverwandten lebten, war ihnen unerträglich. Begleitet von reichen Geſchenken ſandten ſie demüthige Briefe an die benachbarten Fürſten und Städte. Das ſtrenge Regiment des alten Raths, der ſie gleich eigenen Leuten behandelte, und die Freiheit, welche ihre Altvorderen mit dem Blute beſiegelt, mit Füßen getreten, habe ſie, ſo ſchrieben ſie, zu dem äußerſten verleitet. Aber überall ward ihnen der ſtrenge Beſcheid, daß, falls die Geſchlechter Ungeziemendes begonnen, man ſie bei Fürſten und dem Bunde hätte belangen und den Zwiſt in Güte ausgleichen müſſen; daß man auf beſcheidene Weiſe, nicht aber mit Frevel und Aufruhr hätte verfahren ſollen. Deshalb, da ſie ſo blutdürſtig mit ihren Herren, denen ſie durch Eide verpflichtet, umgegangen, könne man nicht anders, als den Muthwillen nach Kräften ſtrafen, bis die aufrühreriſchen Buben an Leib und Ehre gezüchtigt ſeien. Solches thue Noth zum Beiſpiel für andere Städte, und damit Land und Leute nicht in Verderben geriethen.

So tief gebeugt waren Braunſchweigs Bürger durch das Elend, welches ihrer Schuld auf dem Fuße folgte, daß ſie durch Abgeſandte in Lübeck, dem Haupt der Hanſe, um Gnade und um Wiederaufnahme in den Bund flehte. Milde legte Kaiſer Karl IV. ein Fürwort für die gebannte Stadt ein, deren Verbrechen durch die Sendſchreiben, wodurch ſie andere hanſiſche Gemeinen zu gleichen Unruhen aufzureizen bemüht geweſen war, bedeutend erſchwert war*). Endlich erklärte ſich die Hanſe bereit, den Bittenden unter folgenden Bedingungen nachzugeben. Man ſolle den neuen Rath verſtoßen und die alten Rathsherren, ſo weit ſie noch am Leben, wieder einſetzen, den Vertriebenen die Rückkehr erlauben und ihnen die genommene Habe, ſammt Erſtattung des Schadens, einhändigen.

---

*) Sartorius, Geſchichte der Hanſe, Band II, S. 219.

Man ſolle ſodann etliche Urheber des Aufruhrs am Leben ſtrafen, andere »wullen und baarfuß« nach Lübeck ſenden; ſich von Neuem in die Hanſe einkaufen, zum Gedächtniß der begangenen Frevel eine Kapelle bei dem Rathhauſe bauen, woſelbſt der Rath täglich Meſſe hören möge, und Pilgrimme nach Rom zu ſenden, welche für die Erſchlagenen bei Gott um Vergebung bitten ſollten; ſchließlich ſolle man geloben, alle künftige Zwietracht zwiſchen Rath und Gemeine zur Entſcheidung vor die Hanſe zu bringen.

Ohne Widerſpruch nahm die Stadt dieſe herben Artikel an. So ſah man zu Lübeck die Botſchaft von Braunſchweig, aus ſo vielen Männern beſtehend, als Rathsherren im Aufruhr gefallen waren, im wollenen Büßergewande, baarfuß und mit entblößtem Haupte, brennende Wachslichter in den Händen, von der Marienkirche nach dem Rathhauſe gehen, wo ſie um Gottes und unſerer lieben Frauen willen baten, daß man ihnen vergeben möge. Da erfolgte endlich die Wiederaufnahme in den Bund. Die vertriebenen Geſchlechter wurden von Deputirten der Hanſe in Braunſchweig wieder eingeführt und erhielten die geraubten Güter zurück.

Dieſe Einigung hatte man zum großen Theile der thätigen Mitwirkung des jungen Friedrich zu verdanken, der ohne die Hülfe ſeiner Braunſchweiger nicht daran denken konnte, das unwürdige Joch Otto's von ſich abzuſchütteln. Durch treuen Schutz, den er ihnen gegen die raubenden Burgherren der Umgegend angedeihen ließ, gewann er die Herzen derſelben dergeſtalt, daß ſie aus freien Stücken ihm als Landesherrn huldigten und zur Befreiung Wolfenbüttels behülflich zu ſein verſprachen. Freudig hörte der junge Fürſt auf das Gelübde der Bürger, beſonders jener ſchlagfertigen Lilien-Vente, die, nach ſo langer Schmach, auf Ruhm und Ehre durch redlichen Kampf hoffte. Nach gemeinſchaftlicher Verabredung begab ſich Friedrich, von nur zwei Berittenen gefolgt, an einem Sonntage des Jahres 1381 nach Wolfenbüttel. Scheinbar unbekümmert ging er, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß der Hauptmann des Schloſſes in der Schenke weile, der Schlüſſel zur Burg aber vor der äußern Pforte hänge, mit Herzog Otto zur Meſſe. Kaum daß hier der Prieſter das Credo ſang, ſo eilte Friedrich mit vorgehaltenem Tuche, als ob ein plötzliches Naſenbluten ihn befallen, ſich tief bückend, zur Kirche hinaus, ſprang haſtigen Laufs zum Schloſſe, zog die Zugbrücke hinter ſich in die Höhe, rief die nächſten Diener, deren Liebe er ſich verſichert wußte, erſchloß den Gefangenen die Kerker und ſteckte, ſeinen Gefährten zum Zeichen, an einem langen Spieße ſeinen Blechhandſchuh über die Mauer hinaus. In dem Lechelnholze, hart vor der Burg, lag eine Schaar der Lilien-Vente verſteckt, die bei Erblickung

des Wahrzeichens mit lautem Jubel gegen das Schloß ſprengte*). Ein Wächter ſagte ſolches in Braunſchweig an. Da hörte man den dumpfen Sturmklang der Glocke und ſah die Bürger gerüſtet herausziehen. Erſchrocken ſammelte Otto ſeine wenigen Getreuen um ſich. Er ſah das Schloß beſetzt, die Braunſchweiger in der Nähe. Angſt um ſein Leben ergriff den ſonſt Unerſchrockenen. Auf einem leichten Fiſchernachen ſetzte er über die Oker und eilte dem Lande von Göttingen zu. Auf ſolche Weiſe gelangte Herzog Friedrich, der älteſte Sohn von Magnus Torquatus, zum Beſitze ſeines väterlichen Erbes.

Die Herzöge Bernhard und Heinrich, denen, wie oben berichtet worden, in der Theilung mit ihrem Bruder Friedrich, das Fürſtenthum Lüneburg zugefallen war, finden wir ſeit dieſer Zeit in häufigen Kriegen mit der Ritterſchaft der Altmark, die unter Jobſt und Procop von Mähren, den Beſitzern von Brandenburg, die angrenzenden lüneburgiſchen Lande befehdeten. Deshalb bat Heinrich ſeine Freunde in Sachſen, Holſtein und Mecklenburg um Zuzug, vereinigte mit dieſem die Ritterſchaft ſeines Landes, und warf ſich auf das Gebiet der Gegner. Mit ihnen verwüſtete er die Umgegend von Salzwedel, nahm die feſten Häuſer zu Gartow und Schnakenburg, zog ſodann, verſtärkt durch die Hülfe des Erzbiſchofs von Magdeburg, auf Klötze, wo die Edlen von Quitzow hauſ'ten, ſtürmte das Schloß und ließ die dort vorgefundenen Buben unverweilt aufknüpfen.

Durch dieſe Fehden und mehr noch durch die kurz vorangegangenen Kämpfe mit den Herzögen von Sachſen waren die Schulden von Bernhard und Heinrich auf eine Weiſe geſtiegen, daß kein Mittel gewöhnlicher Art zur Tilgung derſelben auszureichen ſchien. Bereits waren durch Magnus II. die meiſten der größeren Kammergüter an Städte oder edle Herren verpfändet; Zölle und ſonſtige Abgaben hatten fremden Händen überlaſſen werden müſſen. Die Brüder ſahen ſich kaum im Stande, die Koſten des erforderlichen Hofſtaates zu beſtreiten. In dieſer Noth wandten ſie ſich bittend an ihre Stände, und erhielten durch außerordentliche Steuer eine Summe Geldes, welche hinreichend war, um zu erreichen, daß die verpfändeten Aemter und Schlöſſer zum größeren Theile wieder eingelöſ't werden konnten. Aber ſo drückend waren die Bedingungen, welche die Stände, hauptſächlich auf Betrieb der Städte, bei dieſer Gelegenheit 1392 in dem ſogenannten Satebriefe den Landesherrn vorſchrieben, daß eine

*) So helden rüter bi Stockem, de redden na Brunswick, de kemen risch myt starker hant öme to hilpe. Caspar Abels Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chroniken, S. 196.

treue Erfüllung derſelben um ſo weniger zu erwarten ſtand, als dadurch die fürſtliche Gewalt in ihren Grundfeſten für immer erſchüttert geweſen ſein würde. Oder ließ ſich erwarten, daß die Herzöge ſich einer Vorſchrift fügen würden, nach welcher der zur Aufrechterhaltung der Sate niedergeſetzten Commiſſion (Sates-Leute) ſogar die Befugniß zuſtand, auf den Fall der Rechtsverletzung von Seiten der Fürſten einem fremden Landesherrn zu huldigen? Die Reibungen, welche aus dieſem Vertrage erwuchſen, den man den regierenden Herren in der Stunde der Noth abgedrungen hatte, mußten um ſo ſchneller einen Ausbruch der Feindſeligkeiten herbeiführen, als die Ritterſchaft, überzeugt, daß weniger ihre, als der Städte Macht durch die Sate begründet ſei, ſich gern der Einigung entzog. Kaum daß die Herzöge ſich durch die Beiſteuer der Städte in Stand geſetzt ſahen, die veräußerten Kammergüter wieder an ſich zu bringen, als ſie auch ihrer Unluſt über die harten Bedingungen, durch welche man ihre Gewalt gebunden hatte, freien Lauf ließen. Auf einem Tage zu Hannover mußten die Rathsherren von Lüneburg, welche trotz der ihnen gelegten Nachſtellungen glücklich den Weg über die Haide zurückgelegt hatten, den Beweis der richtigen Zahlung führen, welchen die Herren in Abrede ſtellten*).

Unter ſolchen Umſtänden konnten die Städte nur bei treuer Verbrüderung unter einander und mit den benachbarten Landesherren auf einen bleibenden Frieden hoffen. Denn immer entſchiedener zeigte ſich der Herzöge Unwillen gegen die Theilnehmer und Schützer der Sate. Wurde doch einer der letztern, Graf Otto von Schaumburg, von den braunſchweigiſchen Fürſten ein halbes Jahr hindurch ſo bitter befehdet, daß er wehrlos zuſehen mußte, wie die Gegner in ſeinem eigenen Lande das feſte Schloß Friedenau aufführten (1395), während Herzog Heinrich den Dietrich von Mandelsloh, einen der Sateleute, im aufbrauſenden Zorn, weil der Ritter von den beſchworenen Verträgen nicht laſſen wollte, mit eigener Hand durchſtach.

Nun begab ſich, daß Herzog Albrecht von Mecklenburg, erwählter König von Schweden, einen herrlichen Hof zu Schwerin hielt, woſelbſt er ſich mit Helena, der Tochter Magnus II., vermählte. Als darauf Herzog Heinrich, welcher dem fröhlichen Feſte ſeines Schwagers beigewohnt hatte, ſich am erſten Sonnabeod in den Faſten des Jahres 1396 von dort zurückbegab, langte er mit einem ritterlichen Gefolge von 60 Gewappneten in Uelzen an. Alsbald entbot er den Rath nach dem Stadthauſe, befahl

*) *Chronicon luneburgicum*, Leibnitz III, p. 192.

ſeinen Rittern und Knappen, die Erſchienenen bis auf weitern Befehl daſelbſt zu bewachen, begab ſich mit einer Anzahl der ihm ergebenen Bürger nach einem der Stadtthore, umzog dieſes in der Eile mit Gräben und Wällen, legte Knechte hinein und freute ſich des feſten Platzes, von welchem aus er die Lüneburger zum Gehorſam zu zwingen hoffte. Nach Beendigung des Werks wurde der Rath ſeiner Haft entlaſſen und begann die Befehdung der benachbarten Stadt durch die Herzoglichen. Damals war es, daß Ritter Melſing *), des Herzogs Diener und Freund, ſo wie der Edle von Eſtorf, welcher gleich jenem aus der Haft zu Lüneburg durch einen Sprung über die Mauer glücklich entkommen war **), mit unmenſchlicher Grauſamkeit allen Gefangenen Hände und Füße abſchlagen ließen. Daß die Lüneburger mit ſtarker Rüſtung auszogen, um den Bedarf an Holz für ihre Salzwerke aus den Waldungen des Abts zu gewinnen, konnte die Verrathenen nicht ſchützen, die von den Reitern des Herzogs eingeholt wurden und einen empfindlichen Verluſt erlitten.

Von Uelzen begab ſich Heinrich nach dem Schloſſe zu Winſen an der Luhe, nahm den Städtern ihre mit Korn und Salz beladenen Schiffe auf der Ilmenau, führte aus den benachbarten Burgen einen verderblichen Krieg, in welchem Männer und Weiber durch ſeine Knechte gefangen abgeführt wurden, ließ durch eingeſenkte Fahrzeuge die Schifffahrt auf der Ilmenau hemmen, beſchatzte die Meyer der ſtädtiſchen Dörfer nach Willkür und ſuchte durch ſtrenge Einſchließung die Stadt in ihrem Handel zu vernichten und dadurch zur unbedingten Unterwerfung unter ſeinen Willen zu nöthigen ***).

Da endlich beſchloß die Stadt, mit Gottes und guter Freunde Hülfe ihr Recht zu beſchirmen, warb Ritter und Knechte, gewann in Stats von Mandelsloh, dem Bruder des gemordeten Dietrich, einen rüſtigen Genoſſen und bat bei den Hanſeſtädten, welche durch die plötzliche Stockung des Handels der oberhaidiſchen Städte nicht minder litten, um ſchleunige Hülfe. Sofort eilte ein Haufe gewaffneter Lübecker nach Hamburg, vermehrte ſich durch beträchtlichen Zuzug und umſtellte unter Johann Hoyer,

---

*) Johann Melſing war damals herzoglicher Pottker (buticularius, Schenke) Steffens, Geſchlechts-Geſchichte derer von Campe, S. 238.

**) Caspar Abel, Sammlung etlicher ungedruckten alten Chroniken, S. 201.

***) *Chronicon luneburgicum*, Leibnitz, III, p. 193.
Im *Chronicon Korneri*, Leibnitz III, p. 200, heißt es: sin sin unde andacht was do so, dat he de stadt Luneborch wolde othmodigen unde ok des gelik de andern stede siner herschop.

Burgemeiſter von Hamburg, das Schloß zu Harburg, welches aus Bliden und Büchſen beſchoſſen wurde. Dann zogen die Hanſiſchen über die Haide, vereinigten ſich mit den Lüneburgern, brannten die Dörfer um Uelzen nieder, ſchleppten das Vieh des Landmanns mit ſich fort und gruben der Ilmenau ein neues Bett. Bis nach Leveſte am Deiſter erſtreckten ſich ihre Verheerungen, während das Schloß zu Winſen anhaltend von ihnen belagert wurde.

Als die Herzöge den Ernſt der Bürger ſahen und wie die Zeit noch nicht reif ſei, um ihre Abſichten durchzuſetzen, verſuchten ſie jegliches Mittel, die Eintracht wieder herzuſtellen *) und ſandten die Herzöge von Lauenburg und Mecklenburg nach Lüneburg, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Endlich gelang einem friedliebenden Herrn von Adel, Ortgis Klenke, die Vermittelung. Gegen 20,000 löthige Mark Pfennige, welche die Stadt zahlte, traten die Herzöge die Schlöſſer Blekede an Hamburg, Lüdershauſen an Lübeck, Harburg an Lüneburg unter der Bedingung ab, daß ſie dieſe nach gewiſſer Zeit gegen eine namhafte Summe wieder einlöſen könnten. Außerdem mußten ſich Heinrich und Bernhard bequemen, die Stadt Uelzen den Händen der Bürger wieder zu überantworten und ſich mit den Edlen von Mandelsloh wegen des Mordes auszuſöhnen. Durch die Stiftung einer ewigen Vicarie im Dome zu Verden büßten ſie den Todſchlag. So kehrte endlich nach langer Fehde im Jahre 1398 der Friede in's Land zurück.

Ohne Theilnahme an dieſen Kriegen ſeiner Brüder erblicken wir Herzog Friedrich zu eben dieſer Zeit beſchäftigt, durch fürſtliche Milde ſich die Liebe ſeiner Braunſchweiger zu ſichern, durch Ernſt gegen Friedſtörer des Landes Wohlfahrt zu heben. Freundlich gewährte er benachbarten Herren und Städten die erbetene Hülfe, baute Straßen und Brücken, züchtigte die Uebertreter des Geſetzes. Der ſtrenge Druck, in welchem er als Knabe und Jüngling gelebt, hatte ſein Herz auf eine Weiſe geſtählt und veredelt, wie ſolches im Glück nur bei hoch begünſtigten Characteren zu geſchehen pflegt.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ritterſchaft, deren Macht durch Verpfändung der ſchönſten Kammergüter ſo bedeutend vermehrt war, und die ſeit den Streitigkeiten der Bürger mit den Landesherren letztere nur durch ihre Unterſtützung ſich behaupten ſah, nach einer Unabhängigkeit rang, die ſich mit der rechtmäßig begründeten Gewalt der Fürſten ſchwer vertrug.

---

*) Do brucked en se, wes se konden. *Chronicon luneburg.* p. 194.

Vornehmlich waren es Hans von Schwicheldt und Kurd von Steinberg, welche an der Spitze einer Anzahl hildesheimiſcher Stiftsgenoſſen durch Trotz und Uebermuth Herzog Friedrich kränkten. Sie glaubten, ſich ungeſcheut einem Herrn zur Seite ſtellen zu dürfen, deſſen Bruder ſo lange ihr Gefangener geweſen war; überdies hatte das reiche Löſegeld Bernhards ihre Kräfte gemehrt. Gegen ſie rüſtete ſich Friedrich; mit 900 Pferden zog ſein Schwager, der Kurfürſt von Sachſen, zur Unterſtützung herbei. Mit Liſt und Gewalt ſuchten die Ritter den Anſchlägen des Herzogs zu begegnen. Vor allen Thoren Braunſchweigs lauerten ihre Kundſchafter; unter der Zugbrücke des Schloſſes zu Wolfenbüttel verſteckt, lag ein liſtiger Knecht, zählte nach dem Stampfen der Roſſe die aus- und einziehenden Reiſigen und ſagte es ſeinem Herrn an. Beim Dorfe Beinum, unfern Goslär, ſtießen am St. Urſulatage des Jahres 1393 die Schaaren auf einander. Als ſchon die Herzoglichen von den Stiftsgenoſſen rings bedrängt waren, brachen die ſächſiſchen Reiter aus ihrem Hinterhalte hervor, und warf ſich der Edle von Gadenſtädt ſo ungeſtüm auf den Feind, daß Friedrich den Sieg erſtritt. 150 Erſchlagene, welche die Wahlſtatt deckten, wurden in der folgenden Nacht meiſt von Wölfen gefreſſen. 88 Ritter und Junker und 95 Bürger geriethen in Gefangenſchaft. Kurd von Steinberg mußte in ſeinem Blute ſterben und Hans von Schwicheldt, der ſich ergeben, wurde nach Wolfenbüttel abgeführt. Hier mußte er jene 7000 Gulden, welche ihm für die Freiheit von Herzog Bernhard zu Theil geworden, für ſeine Löſung verwenden und außerdem 400 Goldgulden für Zehrung erlegen.

Durch dieſen Sieg ward Friedrichs Name in der weiten Nachbarſchaft geachtet. Als die Bürger von Erfurt ſich weigerten, nach alter Sitte dem Friedrich von Heldrungen einen Eimer Wein jährlich zu überſenden, und der Ritter, verſtärkt durch den Zuzug ſeiner Genoſſen aus Sachſen und Brandenburg, die Dörfer der Stadt abbrannte und die Handelsherren niederwarf, baten die Erſchrockenen bei Friedrich um Hülfe. Zum Dank, daß durch ſein Einſchreiten (1395) der Zwiſt vermittelt wurde, ernannte ihn die Stadt zu ihrem Feldhauptmann. Auf ähnliche Weiſe erfreuten ſich die freien Reichsſtädte Goslar, Nordhauſen und Mühlhauſen, ſo wie die Dompropſtei zu Hildesheim, ſeines Schirms, und Ritter und Städte der Altmark hatten ſich in ſeinen Schutz begeben.

Seit dem Jahre 1378 war auf Karl IV. ſein Sohn Wenceslaus von Böhmen im Reiche gefolgt, roh, grauſam, nur der Befriedigung gemeiner Lüſte nachgehend. Unbekümmert um der Deutſchen Ehre und Wohlfahrt, die er durch ſchnöden Verkauf großer, geſegneter Länderſtrecken mit

Füßen trat, ſchwelgte er im Hradſchin zu Prag in niedrigen Genüſſen, von ſeiner Umgebung gefürchtet, verachtet von den Ständen des Reichs. Voll Unwillen, daß Reich und Kirche und gemeine Chriſtenheit durch den, von welchem ſie Troſt und kräftige Hülfe erwarten konnte, zerriſſen werde, kamen im Sommer des Jahres 1400 die Kurfürſten in Frankfurt zuſammen, um über die Abſetzung von Wenceslaus und die Wahl eines neuen Kaiſers zu berathen. Dort fand ſich auch Friedrich ein, begleitet von ſeinem Schwager, dem Kurfürſten Rudolph von Sachſen. Bei dem Anſehen, in welchem der Herzog im ganzen nördlichen Deutſchland ſtand, bei dem Rufe der Gerechtigkeit, der ihm vorangegangen, der Einſicht und Kraft, die alle ſeine Schritte bezeichneten, darf uns nicht auffallen, wenn man in ihm den Mann gefunden zu haben glaubte, der berufen ſei, des Reiches Gebrechen mit ſtarker Hand zu heilen. Aber noch ehe das Wahlgeſchäft begann, verließ Friedrich, unmuthig, daß Kurmainz ſeine Stimme bereits an Ruprecht von der Pfalz verſagt hatte, den Tag zu Frankfurt *).

Sorglos zog er, begleitet vom Kurfürſten Rudolph von Sachſen, dem Grafen Sigmund von Anhalt und Konrad von Soltau, Biſchof zu Verden, auf der Straße bei Fritzlar dem Norden zu, als er auf Anſtiften Johanns von Naſſau, Erzbiſchofs von Mainz, vom Grafen von Waldeck und Kunzmann von Falkenberg an der Spitze eines ſtarken Gefolges überfallen wurde. Es war am 5. Junius des Jahres 1400. Nach tapferer Gegenwehr erlag Friedrich unter den mörderiſchen Schlägen des Edlen von Hartingshauſen, erzbiſchöflichen Voigts auf dem Ruſteberge **); Kurfürſt Rudolph entrann mit tiefen Wunden; Konrad von Verden wurde gefangen; kümmerlich ſchlug ſich Graf Sigmund von Anhalt durch.

In St. Blaſii Münſter zu Braunſchweig wurde der edle Herzog, den Deutſchland ſeiner Krone werth hielt, unter dem Weinen der Bürger beigeſetzt.

Nach dem Tode ihres Bruders herrſchten Bernhard und Heinrich gemeinſam über die Lande Braunſchweig und Lüneburg. Ihr nächſtes Beſtreben war darauf gerichtet, den Mord Friedrichs zu rächen. Verſtärkt durch Otto Cocles von Göttingen, durch Landgraf Hermann von Heſſen, Graf Heinrich von Hohnſtein und die Städte Braunſchweig, Lüneburg

*) Erſt am 20. Auguſt erfolgte die feierliche Abſetzung von Wenceslaus und bereits am 5. Junius wurde Friedrich auf der Rückkehr von Frankfurt erſchlagen. Es iſt daher irrig, wenn in ſo manchen Chroniſten (auch dem Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſterreich) und Handbüchern Friedrich als gewählter römiſcher König aufgeführt wird.

**) *Johannis Latomi* catalogus archiepiscopor. moguntinor. Mencken III, 542.

und Hannover ſtürzten ſie ſich im Sommer 1401 auf das Eichsfeld. Das Schloß Gieboldehauſen, wohin die Herzogsmörder geflohen, wurde geſtürmt, erſtiegen; aber die Verhaßten waren entwichen. Vergebens boten die Brüder dem Erzbiſchofe einen ehrlichen Kampf auf freiem Felde an*). Deshalb gewann die Fehde ſelbſt durch die Gefangenſchaft des Edlen von Hartingshauſen**) kein Ende und erſt als nach der Belagerung von Heiligenſtadt (1403) Kaiſer Ruprecht den Frieden gebot, wagten die Bewohner des Eichsfeldes zu ihrer gewohnten Beſchäftigung zurückzukehren. Aber die Rache der Brüder war noch nicht geſtillt. 1404 zog Herzog Heinrich wider Graf Bernhard von der Lippe, welcher die Mörder Friedrichs gehegt hatte. Da geſchah es, daß Heinrich durch die gegneriſchen Hauptleute Gerhard von Enſe, Dietrich Kettler, Johann von Droſte und Friedrich von Brenke bei Oldenberg an der Weſer ergriffen wurde***). Drei Tage lang blieb der Gefangene in einer abgelegenen Kirche im Walde. Während deſſen fragte Graf Bernhard bei ſeinem greiſen Vater Simon an, wie er ſich unter dieſen Umſtänden zu verhalten habe. Auf den Rath des alten Helden ließ er ihn nach dem Schloſſe Falkenberg abführen. Dort mußte der Herzog ein Löſegeld von 100,000 Gulden geloben, jede Rache abſchwören und den lippiſchen Unterthanen freien Verkehr in ſeinem Lande zuſagen.

Eine ſo bedeutende Summe vermochte Heinrich nicht beizutreiben; erſt der vierte Theil derſelben war bezahlt, als er ſich (1405) nach Rom und an den Kaiſerhof wandte, um ſich von Gregor XII. und Ruprecht ſeines Eides entbinden zu laſſen. Entrüſtet über den Schutz, welchen die Grafen von der Lippe den Mördern Friedrichs hatten angedeihen laſſen, willfahrte der Kaiſer nicht nur den Wünſchen Heinrichs, ſondern belegte Bernhard und Simon, ſo wie deren Genoſſen, den Grafen Hermann von Everſtein, mit des Reiches Bann. In Sachſen, Weſtphalen und Heſſen wurde die Acht angeſchlagen, deren Vollziehung Herzog Heinrich auf ſein Bitten erhielt. Verſtärkt durch Landgraf Hermann von Heſſen, die Herzöge von Göttingen und Mecklenburg, dem Markgrafen von Meißen, dem Erzbiſchofe von Bremen, dem Biſchofe von Paderborn und einer großen Menge Grafen, zogen im Jahre 1407 Bernhard und Heinrich gegen die

*) „Die beiden Fürſten lagen da im weiten Felde als zwei hungrige Leuen." Bünting, S. 110.

**) Auf vier Räder wurde der ſchrecklich zerriſſene Körper des Mörders geflochten. *Bothonis* chronicon picturatum, p. 394.

***) *Johannis Piderit* chronicon comitatus Lippiae, p. 538. Rehtmeier, S. 713, nennt ſtatt deſſen den 19 November und die Stätte den Oderberg.

Grafen von der Lippe. Dennoch und obſchon das Städtchen Horn genommen, Schloß Falkenberg verwüſtet wurde, kämpfte der bedrängte Graf mit ſo unerſchütterlicher Standhaftigkeit, daß er die Gegner endlich zum Abzuge aus ſeinen Landen nöthigte.

Bis zum Jahre 1409 hatten die Söhne von Magnus Torquatus gemeinſchaftlich der Regierung vorgeſtanden. Da regte ſich in ihnen das Verlangen, der Sitte der Zeit gemäß, ſich wegen der Lande zu vergleichen. Alſo nahm Bernhard die Theilung vor und entſchied ſich Heinrich, welchem die Wahl zuſtand, für das Land Lüneburg und überließ ſeinem Bruder Wolfenbüttel und Calenberg. Die Städte Braunſchweig und Lüneburg aber, ſo wie der Zoll zu Schnakenburg, blieben beiden gemeinſchaftlich.

Achtes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Auch während dieſes Zeitraums war die Gewalt der Kirche in unſeren Landen noch im Zunehmen begriffen. Ihr Anſehn war auf den Glauben der Völker gebaut, und konnte nur mit dieſem ſinken. Wie Rath und Bürgerſchaft gern einem neuen Orden den Bauplatz zur Begründung eines Kloſters einräumten, oder bei der Verlegung deſſelben in die Stadt mit andächtiger Feier die Brüder aufnahmen *), ſo zeigte ſich der Ritter mildthätig und ſpendend gegen die Kloſterleute, deren Fluch ihn ſchwerer drückte, als die Ungnade ſeines Landesherrn. Faſt alle Kloſtergeſchichten dieſer Zeit bilden nur eine Aufzählung von Schenkungen und erhaltenen Vorrechten, von vortheilhaften Käufen und Sühngeldern, welche wegen begangenen Frevels Laien an den Altar entrichten mußten. Als 1216 der Edle von Kirchberg in's Morgenland zog, vermachte er ſeine ſämmtlichen Güter dem Kloſter zu Walkenried **). Durch die Vergabungen der Grafen von Hohnſtein, Mansfeld und Klettenberg gelangte dieſes Gotteshaus ſchon damals zu einem Reichthum, der ſpäter die verarmten Bauern der Umgegend zur Plünderung des Heiligthums trieb, und Poelde, in alter Zeit

*) So als Kloſter Heiligenthal nach Lüneburg verlegt wurde. Cf. Narratio de fundatione monasterii Hilgenthal in Luneburg. Leibnitz, tom. II.
**) *Eckstormii*, chron. Walkenriedense, p. 90.

häufig von ſächſiſchen Kaiſern bewohnt, hob ſich durch die Schenkungen der Grafen von Lauterberg, Scharzfels und Blankenburg und der Edlen von Pleſſe *).

War ein Edler zu dürftig, um einem benachbarten Convent einen bedeutenden Grundbeſitz zu übertragen, und fühlte er ſich gleichwohl getrieben, die Fürbitte der »ſingenden Gottesleute« zu erkaufen, ſo bereicherte er dieſe durch Zehnten und ſonſtige Gefälle, oder ſchenkte ihnen, wie die Gebrüder von Schack dem Kloſter Loccum, eine leibeigene Frau mit allen ihren Kindern, ſowohl geborenen, als ungeborenen. Je behaglicher ſolchergeſtalt das Leben der Geiſtlichen werden mußte, um ſo mehr ſtrebten ſie darnach, durch ſorgfältige Verwaltung ihrer Güter die Mittel zur Vergrößerung derſelben zu erwerben. Die Zeiten waren nicht mehr, da ein Gallus durch ſtrenges Tagewerk der Hände ſein Leben kümmerlich friſtete. Es wollten Abt und Prior an Macht und Anſehn den weltlichen Fürſten gleich ſtehen, und wie ſie gleich dieſen in glänzender Rüſtung in den Kampf zogen, um ihre eigenen oder ihrer Freunde Schlachten zu ſchlagen, ſo ſah man ſie mit Falken und Hunden zur Jagd reiten, von ſtattlichen Junkern gefolgt, die ſorgſam auf ihren Wink achteten. Statt der Demuth war Stolz, ſtatt anſpruchloſer Beſcheidenheit Hoffahrt an die Herzen der Geiſtlichen gezogen. Aber auch die Zeit war hart und ſtrenge, und wollten ſie des erſparten Reichthums genießen, ſo mußten ſie häufig über zahlreiche Miniſterialen zu verfügen haben, die zu ihrem Schutze bereit waren. Daher ihr Streben nach Vergrößerung des Beſitzes durch Kauf, durch Erlangung von Privilegien, welche dieſen ſicherten. 410 Mark reinen Silbers gab das Kloſter Frankenberg zu Goslar für die Beſitzungen, Rechte und Gerichtsbarkeit der Edlen von Walmoden in Bodenſtein **), und gegen 500 Mark reinen Silbers verkaufte Herzog Albrecht von Braunſchweig den Kloſterbrüdern zu Walkenried den Zehnten um Göttingen und verlieh ihnen das Recht, zwei Häuſer in der genannten Stadt mit Freiheit von Abgaben jeglicher Art zu beſitzen.

Durch die ſtrengſte Ahndung gegen alle die, welche ſich an einem aus ſeiner Mitte vergriffen, ſuchte der Prieſterſtand, welcher mitunter, wie durch Herzog Otto den Quaden in Münden, das Recht erwarb, ſeinen Nachlaß dem nächſten Erben zufallen zu laſſen, ſein Anſehen zu erhöhen. Als 1240 zwei wendiſche Bauern den Abt Helmerich von Medingen ermordet hatten, ſchickte Ritter Werner von Medingen die Thäter

*) *Leuckfeld*, antiquitates Poeldenses.
**) *Chronicon* coenobii Montis Francorum Goslariae, p. 38.

gebunden den Kloſterjungfrauen zu, um über ſie nach Gefallen zu richten, und ſchenkte die Begnadigten mit ihren Nachkommen für ewige Zeiten dem Kloſter als Leibeigene. Dafür, daß 1300 die Dienſtleute des Grafen von Beichlingen einen Converſen aus Walkenried getödtet, mußten ſie den Convent mit vierundzwanzig Leibeigenen zufrieden ſtellen, und als 1311 die Knechte Dietrichs von Steinberg zwei Converſen des nämlichen Kloſters blutig geſchlagen hatten, wurden ſie zu öffentlicher Buße in der Andreaskirche zu Hildesheim und zum Spenden von Almoſen angehalten. Im Jahre 1410 erſchlug der Voigt des Grafen Julius von Wunſtorf den Amtmann des dortigen Stifts. Voll Beſorgniß vor der harten Ahndung, welche ihn treffen werde, erbot ſich der Graf, zur Sühne ſeines Vergehens, mit hundert zum Schilde geborenen Herren bei drei Meſſen in Wunſtorf zu Opfer zu gehen, einen neuen Altar zu bauen und reich zu begaben und ſeinen Voigt anzuhalten, in Begleitung von funfzig Edlen die Aebtiſſin um Gotteswillen um Vergebung anzuflehen.

Bei ſolcher Strenge ſuchte die Geiſtlichkeit wiederum durch erhebende Feier des Gottesdienſtes und durch die Gewalt, welche ſie über die Beichtenden ausübte, die Seelen derſelben an ſich zu ketten. Die Schlauen ſpielten nur allzuhäufig mit dem Heiligen, um die Leichtgetäuſchten zu treuen Dienern der Kirche zu bilden. Deshalb wurde 1277 bei der Einweihung der Kirche des nur von adelichen Brüdern bewohnten Kloſters zu Loccum durch erzbiſchöfliche Ablaßbriefe allen denen, welche der Feier beiwohnen würden, die volle Vergebung der Sünden für 40 Tage verſprochen *); daſſelbe galt bei der 1284 geſchehenen Einweihung der Kirche zu Wunſtorf. Eine vom Kapitel gewählte und vom Biſchofe zu Minden beſtätigte Aebtiſſin, welche aus fürſtlichem oder gräflichem Geſchlechte entſproſſen ſein mußte, ſtand dieſem Stifte vor, durch welches täglich zwölf Arme geſpeiſ't wurden.

Weil Herzog Otto, das Kind, dem deutſchen Orden gegen die heidniſchen Preußen Hülfe geleiſtet hatte, erhielt er vom Papſte das Privilegium, von keinem päpſtlichen Legaten in den Bann gethan werden zu können.

Die höchſte Feier für die Stadt Braunſchweig gab der Namenstag ihres Schutzpatrons, des heiligen Autor, ab. Dann opferte jedes der fünf Weichbilder ein Wachslicht von 100 Pfund und kamen Pfaffen, Mönche, Schulen und Gilden mit brennenden Kerzen bei der Ulrichskirche zuſammen und gingen in Proceſſion nach St. Aegidii Gotteshaus.

---

*) Köſter, Geſchichte des Kloſters Loccum, S. 18.

Die fünf großen Wachslichter wurden eines hinter dem andern nachgetragen. Voran der Sack, dann die Altewik, dann Neuſtadt, Hagen und endlich die Altſtadt, als der vornehmſte Theil Braunſchweig's. Spielleute mit Pfeifen und Poſaunen gingen jedem Lichte voran. In dieſem Aufzuge holte man aus dem Aegidienkloſter den Sarg des Heiligen, trug ihn in den Kloſterhof und feierte die Hochmeſſe. Am Freitage nach Johannis aber gingen ſämmtliche Bürger mit den Gebeinen des heiligen Autor rund um die Stadt, an deren vier Enden ſie die vier Evangelien laſen, um die Beſchirmung des Weichbildes zu erflehen *).

Es konnte nicht ausbleiben, daß bei dieſer Macht der Geiſtlichkeit, die Gemüther des Volks zu leiten, bei dem ſich mehrenden Reichthum der Klöſter, die »Pfaffheit« bald der Ordensſtrenge und der Vorſchriften der Concilien vergaß und durch heimliche Freuden aller Art ſich wegen der verbotenen Genüſſe eines heitern Lebens zu entſchädigen ſuchte. Jene fromme Matrone, welche (1308) dem Kloſter Lüne eine gewiſſe Summe ſchenkte, damit den Nonnen am Chriſtfeſte Wein geſpendet werden möge, wenn ſie die heilige Nacht mit Singen gefeiert und dadurch ihre Kräfte geſchwächt hätten **), war von keiner andern Täuſchung befangen, als der ihre Mitwelt ſich ſo gern hingab. Oder ließ ſich erwarten, daß zu einer Zeit, in welcher unſere Niederſachſen die beſchwerliche Wallfahrt nach St. Yago di Compoſtella nicht ſcheuten, um die Seele von Sünden rein zu waſchen, in Liebe und Demuth allein die Mittel erkannt würden, um den Frieden des Herzens zu wahren?

In den Jahren 1349 u. 1350 wüthete die Peſt durch ganz Deutſchland; man nannte ſie den großen Tod (de grote dot).« Aus Erfurt begrub man in einem Jahre mehr als 12000 Menſchen in eilf großen Gruben, bei einem an der Stadt ſtoßenden Dorfe und in Braunſchweig ſtarb das zahlreich beſetzte Kloſter der Barfüßer bis auf einen einzigen Mönch aus. In ſolchen Zeiten der höchſten Noth, wo menſchliche Hülfe fern iſt und nur von der Allmacht der Gottheit Rettung erhofft werden kann, pflegt der Menſch ſeine Zuflucht zum Himmel zu nehmen und, mit Hintanſetzung des Irdiſchen, von dem Ernſt des Lebens mächtig ergriffen zu werden. Statt nun durch treue Erkenntniß der Schwäche ihrer Herzen und raſtloſes Ringen nach Wahrheit im Thun und Denken ſich mit Muth gegen die Erſcheinung des Todes zu waffnen, glaubten die

---

*) Rehtmeier, Kirchengeſchichte von Braunſchweig. I. S. 250.

**) Annalen der Braunſchweigiſch Lüneburgiſchen Kurlande. Band VIII. Theil I. S. 87.

Völker des vierzehnten Jahrhunderts durch heilige Lieder, Umzüge und körperliche Züchtigung den Zorn des Höchſten ſühnen zu können. Die gewöhnlichen Wege der Reue und Buße, wie ſie die Kirche vorſchrieb, genügten den Geängſtigten nicht. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zogen in Geſellſchaft viele hundert Büßende mit Kreuz und Fahnen und brennenden Kerzen *). Ein rothes Kreuz auf dem Hute bezeichnete die Verblendeten, die zwei und zwei in Proceſſion durch die Kirche ſchritten, die Geißel in den Händen, und folgendes Lied anſtimmten:

Iſt diſe bedefahrt ſo here,
Chriſt vuor ſelbſt zu Jeruſaleme
Und vuert ein kreuz in ſiner hant,
Nu helf uns der heiland.

Sodann begaben ſie ſich auf den Kirchhof, und indem ein jeder ſeinen Leib mit den heftigſten Schlägen zerfleiſchte, hörte man von ihm unter dem Geläute der Glocken das Lied:

Tretten herzu wer buozen wil,
So fliehen wir die heizze höll,
Lucifer iſt ein boeſer geſell,
Wen er hat
Mit bech er in labt.

Endlich warf ſich die Schaar der Büßenden auf die Erde, ein jeder nannte die Sünden, deren er ſich ſchuldig wußte, und nachdem einer der Vorſteher mit den Worten

Stant uf durch der reinen martel ehre
Und hute dich vor den ſunden mêre

ihm einige empfindliche Schläge beigebracht hatte, glaubte ſich der Unglückliche der Vergebung aller Schuld verſichert. In keine Herberge durften dieſe Waller eintreten; wohin ſie gaſtlich geladen wurden, da nahmen ſie Speiſe und Trank zu ſich; kein Weib durfte berührt, keinem Prieſter gebeichtet werden. Um die Geißelnden ſammelte ſich das Volk, weinend, klagend, ſingend. Viele der Umſtehenden fühlten ſich zu derſelben Buße hingezogen, wenn ſie hörten, wie ein Engel einen Brief vom Himmel getragen habe, welcher beſage, daß Gott erzürnt ſei über der Welt

---

*) 1349 zeigten ſich dieſe Flagellanten in Straßburg und Limburg; 1350 erſchienen ſie zuerſt in Thüringen (*Adami Ursini* chron. thuring, ap Meneken, III. p. 1218. Es irrt ſich daher Rehtmeier offenbar, wenn er, S. 633, die Geißelbrüder ſchon 1348 in unſere Gegenden kommen läßt.

Sünde und ſie untergehen laſſen wolle, daß nur der heiligen Mutter und der Engel Fürbitte ihn zum Erbarmen bewogen, daß aber der Menſch durch Ertödtung des Fleiſches den Segen des Höchſten erflehen müſſe. Mütter trugen ihre friſch geſtorbenen Kinder in den Kreis der Geißelnden und hofften die Erweckung der Todten; Sieche nahten ſich den Heiligen und verſprachen ſich Geneſung *). Derſelbe entſetzliche Wahn hatte Jung und Alt, Mann und Weib ergriffen!

Da endlich ſchritt die Kirche ein; ſie ſah ihr Anſehen verkürzt, das Sacrament der Beichte hintangeſetzt, die Prieſter in ihren Rechten gekränkt. Die weltliche Macht beſorgte mit Recht ein verderbliches Umſichgreifen der Schwärmer. Biſchöfe und ſtädtiſche Behörden lehnten ſich eifernd gegen die Geißelbrüder auf, bis dieſe, ihres wandernden Lebens müde, die verlaſſenen Hütten und die gewohnte Thätigkeit wieder aufſuchten.

Bei der Ohnmacht der Kaiſer hing der friedliche Zuſtand im Innern eines Landes zunächſt von dem Willen und der Thatkraft des Fürſten ab. Aber nicht immer war ſein Anſehen hinreichend, die fehdeluſtigen Barone zu zügeln. Mancher Herr, wie Otto der Quade, ſtand an der Spitze räuberiſcher Genoſſenſchaften, die bis in ihre geheimſten Schlupfwinkel zu verfolgen, ſeine nächſte Aufgabe hätte ſein müſſen. Im ſtillen, friedlichen Leben zu altern, dünkte dem Ritter ein Schimpf; ihm war die Heimath zu eng, drum trieb es zum rüſtigen Handeln ihn hinaus, alſo, daß er in entlegene Länder zog, um gegen die Bekenner des Islams, oder die heidniſchen Preußen zu ſtreiten, oder in Begleitung ſeines Kaiſers die Fahrt nach dem fernen Südlande zu unternehmen. Und kehrte er heim, ſo brachte er keinen Frieden mit. Im Spiel der Waffen war er erzogen, und nur, wo es galt, die volle Kraft des Mannes in Muth und Todesverachtung zu zeigen, glaubte er eine ſeiner würdige Beſchäftigung zu finden. Gegen die verhaßten Städter war ihm kein Mühen zu ſchwer; aber auch den Landesherrn ſchirmte ſeine Hoheit nicht vor dem Trotzigen. Uns wird erzählt, wie Herzog Ernſt von Grubenhagen, als er ſorglos durch Nörten ritt, von Heinrich von Hardenberg überfallen, gefangen, nach dem hohen Schloſſe des Ritters abgeführt wurde. Als des Fürſten Bruder, Johann, Propſt zu Eimbeck, ſolches erfuhr, waffnete er ſeine Knechte, ſprengte nach Nörten und verbrannte den Flecken. Das ſah der Hardenberg, ſchwang ſich auf den Hengſt des gefangenen Ernſt, ſprengte

*) Die obige Darſtellung iſt nach der Linpurger Chronik des Johann Gensbein (Wetzlar 1720) und der Elſaſſiſchen Chronik des Jacob von Königshofen, herausgegeben von Schilter, entworfen.

dem Propſt nach, wurde umringt, niedergeworfen und nach der Burg Salzderhelden gebracht. Ihn wollte der Propſt tödten, aber die Mannen hinderten ſolches; ſie fürchteten, daß Herzog Ernſt mit ſeinem Blute werde büßen müſſen. Deßhalb vertrug man ſich, und von beiden Seiten wurde den Gefangenen die Freiheit geſchenkt *).

Nur gegen theuer erkauftes Geleit oder unter dem Schutze gewaffneter Knechte wagte der Kaufherr ſeine Waaren durch die Lande zu ſchicken. Bei dem Zeichen des Thurmwarts ſtürzte der Ritter von ſeiner Höhe herab, oder die ſchwere Zugbrücke ſenkte ſich über den moraſtigen Graben und er warf ſich auf die Reiſenden. Dieſe Räubereien edler Herren — Heckenritter (equites dumetini) nannte ſie jene Zeit — mußte der Fürſt ahnden, wollte er anders nicht einen verderblichen Kampf in ſeinen Landen aufglimmen ſehen, oder die Rache benachbarter Herren befürchten. Das war es, was Otto Cocles bewog, das Haus Brackenberg, von welchem herab die Wegelagerer Thüringen beraubten, zu ſtürmen (1411) und zwölf der Thäter aufzuknüpfen; deshalb übergab er 1396 achtzehn Geſellen mit ihrem Hauptmann, Hans von Minnigerode, die von der Hindenburg aus die Straße unſicher machten, dem Strange **) und verfuhr auf die nämliche Weiſe mit vierundvierzig Gewaffneten, die er ſpäter auf dem genannten Schloſſe ergriff.

Aber die Strenge einzelner Fürſten konnte dem Lande die Ruhe nicht ſchenken; fanden doch die Friedbrecher bei jedem benachbarten Herrn Bergung und Hülfe. Daher und weil der Ritterſtand der ſtrengen Zeiten eines Rudolph von Habsburg nicht mehr gedachte, die Regierungen von Ludwig dem Baier, Karl IV. und Wenceslaus aber zu wenig Ernſt und Nachdruck zeigten, als daß durch ſie die öffentliche Sicherheit hätte geſchützt werden können, einten ſich häufig geiſtliche und weltliche Regenten mit mächtigen Städten zu dem Zwecke, mit der Schärfe des Schwertes die widerſpenſtigen Barone zu züchtigen. Auf ſolche Weiſe wurde 1339 auf dem Fürſtentage zu Lübeck ein gemeiner Friede auf ſechs Jahre von

---

*) *Theodori Engelhusii* genealogia ducum brunsvicensium, apud Leibnitz tom. II. p. 22: Ernestus dux brunsvicensis, dum quodam tempore equitaret per Nörten, nihil adversi suspicans, captus est a Henrico de Hardenberch et incippatus. Propter quod frater ejus, Johannes praepositus, collecto exercitu invasit Noerten, villam comburens et pecora cum aliis abducens. Cumque Hardenberge hoc vindicare vellent, captus est idem Henricus de Hardenberch, sedens in equo ducis capti et in castrum Salis incippatus. Quem quum Johannes praepositus vellet occidere, prohibitus est a suis, ne similiter pateretur dux captus. Facta igitur reconciliatione, liber abiit uterque cum suis ad propria.

**) *Leuckfeld*, antiquitates nordheimenses, p. 248.

den Biſchöfen, Fürſten und Städten des Landes zwiſchen der Nord, Elbe und Oder aufgerichtet. Und dennoch wiederholen ſich die Chroniken jener Gegend in ihren Berichten über Wegelagerungen, die von den Inhabern der Schlöſſer in Lauenburg und der Altmark getrieben wurden. Konnte doch ſelbſt der von Heinrich Spiegel, Biſchof zu Paderborn, 1270 geſtiftete, von Kaiſer Karl IV. beſtätigte Landfrieden, demzufolge jeder, der ſich an Kirchen und Kirchendienern, an Kaufleuten, Wallern und Feldarbeitern vergriff, ſofort durch den Strang büßen ſollte *), nur für kurze Zeit beſtehen.

Der Landesherr fühlte ſich zu ſchwach gegen den allezeit ſchlagfertigen Adel, dem er nicht ſelten ſeine einträglichſten Kammergüter verſetzt hatte; noch war die Zeit nicht erſchienen, in welcher er durch Söldner ſein Anſehen aufrecht erhielt. Durfte er endlich immer geneigt ſein, auf Koſten der Ritterſchaft jenen Bürgerſtand zu heben, deſſen Trotz und Derbheit mit dem Reichthum wuchs?

Sicherer, entſchiedener traten die geiſtlichen Fürſten gegen die Wegelagerer auf. Biſchöfe waren es, welche die Geſetze des in Lübeck aufgerichteten Landfriedens vorſchrieben. Ihren Vorſtellungen gab auch Otto der Quade nach, als er, um die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche zu erlangen, mit vielen benachbarten Herren einen gemeinen Landfrieden beſchwor. Graf Dietrich von Wernigerode war der erſte, welcher dieſen brach, als er heimlich das dem Grafen von Regenſtein gehörige Schloß Blankenburg erſtieg. Alsbald trugen die Bundesglieder dem Erzbiſchofe von Mainz, dem Herzoge Otto und dem Grafen Heinrich von Hohnſtein die Execution gegen den Friedbrecher auf. Auf freiem Felde wurde das Gericht gehalten; der vorgeladene Thäter erſchien und ſah ſich des Vergehens überführt. Kaum daß der Spruch, durch den Strang zu enden, über ihn verhängt war, als Hans von Bleicherode den Verurtheilten durch einen Hieb über den Kopf zu Boden ſtreckte, worauf die übrigen Ritter ihre Dolche und Schwerter mit dem Blute des Unglücklichen benetzten, dieſen ſodann mit dem Zaume ſeines eigenen Pferdes aufknüpften und erſt, nachdem ſie eine Stunde gehangen, die Leiche dem Bruder zur Beerdigung überantworteten.

Neben den Landesherrn und deren Voigtei übte ſeit dem dreizehnten Jahrhundert ein geheimer Gerichtshof eine ſtrenge Ahndung wegen Raub und Mord, Betrug und Gewalt. Es war die heilige Vehme (heimliches

---

*) *Lerbecci*, chron. episcopor. mindensium. Leibnitz, tom. II. p. 193. *Chronica* Osnabrugensium, apud Meibom, tom. II. p. 235.

Gericht, Stillgericht). Ein Stuhlherr, aus der Zahl der weltlichen oder geiſtlichen Fürſten, ſtand an der Spitze deſſelben. Unter ihm die Freigrafen, unter dieſen die Freiſchöffen. In allen Gauen hatte die Geſellſchaft zuverläſſige und erprobte Männer als Wiſſende, Vehmgenoſſen (sciti, vemenoti), welche die zu ihrer Kundſchaft gelangten Verbrechen anzuzeigen verpflichtet waren. An einer geheimen Loſung erkannten ſich die Geſchworenen, welche dem Volke als ſolche unbekannt waren. Unter den Rathsherren der Städte, den Dienern der Fürſten, dem höheren und niederen Adel waren ſie zu ſuchen. Wenn in Braunſchweig vor dem Anbruch des Tages die Thore geſchloſſen wurden und drei Mal die große Glocke ertönte, ſo zogen die heimlichen Richter zur Dingſtätte und forderten den Angeſchuldigten vor. Konnte er ſeine Unſchuld nicht erhärten, ſo verfiel er dem Scharfrichter, der aus dem Kreiſe der Richtenden hervortrat. Vom Jahre 1317 bis 1337 wurden in Braunſchweig ſieben Vehmdinge dieſer Art gehalten. Zu gewiſſen Zeiten traten die Wiſſenden auf dem Lande zuſammen; um ſie ſtanden ſchweigend Männer und Weiber des Dorfes. Dann erhob ſich der Fronbote und berührte einen jeden mit ſeinem Stabe. Entfernte ſich hiernach der Schuldbewußte nicht aus dem Kreiſe, um das Land zu meiden, ſo reichte ihm der Prieſter bei der dritten Berührung mit dem Stabe des Fronboten das Sacrament, und er wurde auf der Stelle vom Büttel gerichtet.

In der Zeit des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts wurde der Grund zu der Macht der Städte in Deutſchland gelegt. Das Bedürfniß des Verkehrs und der Vertheidigung, das Verlangen nach friedlichem Erwerbe und ungeſtörtem Genuſſe des Erworbenen hatte ſie hervorgerufen. In Tagen, wo nur das Recht des Stärkeren galt und das Schwert Geſetze vorſchrieb, wo der Landesherr gegen Kaiſer und Reich, der Schloßherr gegen den Landesherrn eine möglichſt große Unabhängigkeit zu behaupten trachtete, boten ſie dem bedrängten unterſten Stande die einzige Zuflucht *). Dieſe feſt geſchloſſenen, in ſich innig vereinigten Corporationen, zur Abwehr jeder Beleidigung ſtark und gerüſtet, erkräftigten ſich im langſamen, unverdroſſenen Ringen nach Ertheilung von Handfeſten und Rechten, welche ihnen die ſchwer errungenen Freiheiten ſicherten. Nur Ordnung und Sitte und ein ungebeugtes Recht konnte die Bürger zur

*) Wer Jahr und Tag, d. h. ein Jahr, ſechs Wochen, drei Tage, zu Braunſchweig Bürger geweſen war, ohne von einem Herrn als Leibeigener zurückgefordert zu ſein, der gewann die Bürgerfreiheit. Cf. *Antiquissimae leges municipales civitatis brunsvicensis*. Leibnitz. Tom. III. p. 436.

Begeiſterung für die Vertheidigung ihrer Mauern entflammen. Im ununterbrochenen Kampfe gegen die Macht der Junker, welche durch Thürme und Burgen und den Handelsherren willkürlich auferlegte Schatzungen das wachſende Anſehn der Städte zu beſchränken ſuchten, bildete ſich jener ſtolze, kriegeriſche Sinn der Bürger, der erſt durch die Religionskämpfe Deutſchlands im ſechzehnten Jahrhundert gebrochen wurde. Häufig ſehen wir ſie mit ihrem Banner zu den Schaaren des Landesherren ſtoßen, um den kecken Fehdegeiſt der Ritterſchaft zu züchtigen; mitunter, wenn ſchon ſeltener, vereint mit dem umwohnenden Adel, die allzuhoch geſpannten Forderungen des Fürſten zurückweiſen.

Ein wohlverſehenes Zeughaus, ein reichlich beſetzter Marſtall boten die Mittel zum Widerſtande und Angriff. Nach den Innungen verſammelten ſich beim Klange der Sturmglocken die Bürger auf Märkten und Straßen; aber wenn der Haufe auszog und das große Stadtbanner flatterte, wurden die Fähnlein der Zünfte zuſammengerollt. Dann ſah man den Hauptmann der Stadt — gewöhnlich einen Herrn von Adel — oder den erſten Burgemeiſter, oder einen durch Kriegserfahrung ausgezeichneten Rathsmann an der Spitze der ſtarken Männer, in deren Mitte der Venner das Banner ſchwenkte. Auf eigene Koſten mußten die Bürger Panzer und Stahlhut, Harniſch und Schild ſich anſchaffen, die ſie nicht außerhalb der Stadt verleihen durften. Anfangs gaben Armbruſt und Speer, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts leichte Handröhre die Hauptwaffen ab. Zur Bedienung der ſchweren Stadtbüchſen wurden kundige Männer (Büchſenmeiſter) beſtellt, welche auf die Bereitung des Pulvers zu achten hatten und mit dem Rath in den Streit zogen *).

Hohe Mauern und Thürme, Landwehren und gewundene Thore ſchützten die größeren Städte, Braunſchweig, Lüneburg, Göttingen, vor plötzlichem Ueberfall. Schon 1382 wurde zum Schirme des ſtädtiſchen Gebietes der Dörener Thurm vor Hannover gebaut. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts erhielten auch Verden und Buxtehude, erſtere Stadt durch Biſchof Konrad, letztere durch Erzbiſchof Giſelbert von Bremen, ihre Befeſtigungen. Hundert Jahre ſpäter wurden Hannover, welches ſich des Stadtrechts von Minden erfreute, und Uelzen mit ſtarken Mauern umzogen. Wunſtorf erhielt 1261, Dalenburg 1289 durch Otto den Strengen, Eldagſen in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ſtädtiſche Ge=

*) Wolf, Geſchichte von Duderſtadt, S. 84 ꝛc. Zeit= und Geſchichtbeſchreibung von Göttingen, Tom. I. lib. II, p. 96.

rechtſame. Es wurden prächtige Kirchen aufgeführt *), in denen ſich der Bürger Kunſtſinn und Frömmigkeit ausſprach. Vor den von Leibeigenen aufgerichteten Warten des Adels ſchlich der Wanderer bang und bekümmert vorüber; die Thürme ſtädtiſcher Dome, welche freudig der Bürger in Dank gegen Gott hatte erſtehen laſſen, deuteten auf Freiheit und mahnten zum Gebet.

Schon 1375 verſchwanden alle Strohdächer aus Hameln, und in Göttingen wurde innerhalb zwei Jahren ein ſchön verziertes Rathhaus aus Quadern aufgeführt **). Dort vereinigte ſich der Rath, um Recht zu ſprechen, mit den Zünften über das Wohl der Stadt ſich zu berathen, den verſammelten Bürgern neue Geſetze zur Genehmigung vorzutragen. Unter dem Vorſitze des fürſtlichen Voigts fanden die Schöffen das Recht; bei ſtreitigen Fällen entſchieden die Willküren, d. h. von der ganzen Gemeine ausgegangene geſetzliche Beſtimmungen. Aber nur in größeren und älteren Städten Deutſchlands fand dieſe Durchbildung des Rechts Statt. Kleinere oder jüngere Weichbilde erbaten ſich, oder erhielten vom Landesherrn das Recht (jus municipale) der erſtgenannten, die alsdann ihre Appellationsinſtanz (Oberhof) abgaben. So bekam Neuencelle durch ſeinen Landesherrn 1294 das braunſchweigiſche Stadtrecht, und wie Uelzen 1247 durch Otto das Kind mit dem lübſchen Rechte beſchenkt wurde, ſo erbat ſich Altenburg die Geſetze der Geſetze der Commüne von Goslar 1354 ***).

Wer den Hausfrieden brach, verfiel nach den Statuten der Stadt Braunſchweig dem Tode. Wer dem Andern eine Wunde ſchlug, die eines Gliedes (ledhes) lang und eines Nagels tief war, unterlag dem ſtrengen Spruche des Richters †). Wer in Goslar das Schwert gegen einen Andern zog, mußte ſolches zur Strafe dem Voigt übergeben und ſich einer Sühne von 60 Schillingen unterwerfen; zog er ein Meſſer, ſo verfiel auch dieſes dem Voigt, doch nicht die Scheide, falls dieſe mit Silber beſchlagen. Wurde ebendaſelbſt ein verheiratheter Mann erſchlagen, und wollte der Thäter durch Zahlung Buße leiſten, ſo erhielt ſolche die Wittwe; war ſie aber ſchwanger, ſo bekam das Kind das Sühngeld; lebte der Erſchlagene nicht in der Ehe, ſo theilten ſich deſſen nächſte Erben den Strafſchilling. Der Thäter eines ſolchergeſtalt begangenen Friedbruches fand

*) 1290 wurde durch Biſchof Konrad der Grund zu dem Dome in Verden gelegt. Neues vaterländiſches Archiv, Tom. VIII, S. 279 ꝛc.

**) Es koſtete, ohne die Fuhren, 1310 Mark Göttingiſch. Zeit- und Geſchichtbeſchreibung von Göttingen, Tom. I, lib. II, p. 96.

***) Holzmann, hercyniſches Archiv, Band 1, S. 545.

†) *Antiquissimae leges municipales Cellenses*, Leibnitz III, p. 483.

drei Tage in einem fremden Hauſe, wenn er dieſes erreicht, Sicherheit. Erſt wenn der Voigt drei Tage und drei Nächte das Haus umſtellt hatte konnte er den Friedbrecher herausziehn und mit ihm nach Recht verfahren. Aber nur den einheimiſchen Bürger ſchirmte auf ſolche Weiſe des Hauſes Freiſtätte; der Fremde fand in keinem Hauſe, in keinem Hofe, in keiner Kirche Schutz. Nur einen Falſchmünzer und Kirchenräuber durfte der Voigt, und zwar nur mit Urlaub des Raths, in eines Bürgers Hauſe ſogleich aufheben; aber Herbergen und Bierhäuſer mußten ſeinen Nachſuchungen allezeit offen ſtehen.

So gering, wie wir geſehen, körperliche Verletzung, ſelbſt Todtſchlag in jenen Tagen gerügt wurde, ſo ernſt und ſtrenge folgte die Strafe dem Diebe. Daß man gegen den Widerſacher das Meſſer zog und den Verhaßten durchſtach, hatte keine entehrende Ahndung zur Folge. Hier trat der Mann in offener Kraft auf, und es waren dem Gegner die Mittel zur Vertheidigung unbenommen. Aber für den lauernden, ſchleichenden Dieb, ſchien keine Strafe zu hart. Deshalb verfiel zu Goslar ein jeder, welcher zum Werthe von fünf Schillingen geſtohlen hatte, dem Galgen; war die Entwendung geringer, ſo bekam er den Staupenſchlag und wurde auf die Wange gebrannt. Wurde ein ſolchergeſtalt Geſtrafter zum zweiten Male ergriffen und am Brandmal, oder an abgeſchnittenen Ohren und Daumen erkannt, ſo wurde er ohne weiteres aufgeknüpft *).

Ein großer Theil der Städte unſeres Landes gewann innerhalb dieſes Zeitraums durch Kauf oder Geſchenk die Voigteigerechtigkeit **). Den fürſtlichen Diener mit ſteter Wahrnehmung der Gerechtſame ſeines Herrn in ihren Mauern beſchäftigt zu ſehen, fiel den freien Bürgern zu läſtig. Nur ſolche Weichbilde, welche, wie Celle, die Reſidenz der Herzöge abgaben, und in denen man deshalb vor der Willkür des Voigts keine Beſorgniſſe zu hegen brauchte, machten keinen Verſuch, ſich dem läſtigen Beamten zu entziehen.

Es war ein friſcher, fröhlicher Geiſt, der ſich in den Städten regte, und in öffentlichen Spielen und Beluſtigungen, in Fehden und auf Turnieren hervortrat. Ihm lag das Gefühl der Unabhängigkeit zum Grunde, die heitere Anſicht des Lebens, welche ſich überall zu finden pflegt, wo

---

*) *Leges municipales Goslarienses.* Leibnitz III, p. 500.

**) 1351 erhielt Helmſtädt von Herzog Magnus I. durch Kauf die Voigteigerechtigkeit. *Hempel,* inventarium diplomaticum ad annum 1351. 1384 erwarb Hannover Gericht und Voigtei gegen eine den Herzögen Wenzel, Albrecht und Bernhard vorgeſchoſſene Summe von 100 Mark löthigen Silbers. Vaterländiſches Archiv, Jahrgang 1834. S. 208.

ſtatt fürſtlichen Reichthums und jener Armuth, die im Schmutz des Lebens untergeht, eine allgemein verbreitete, durch Thätigkeit und beſcheidenen Genuß der Güter gemehrte Wohlhabenheit ſich zeigt. Dazu kam das Bewußtſein jedes Einzelnen, mit der ganzen Kraft ſeiner Perſönlichkeit in das öffentliche Weſen eingreifen zu können, die Bekanntſchaft mit den erworbenen Rechten und Freiheiten, die Kenntniß von der Noth und dem Glücke, dem Siegen und Unterliegen der Vaterſtadt in früheren Tagen.

Die Betriebſamkeit der Städte, ihr ruhiges Gewerbe und der weithin verzweigte Handel erforderten, wollten ſie anders gedeihen, Frieden und möglichſte Sicherheit des Eigenthums. Als bei der Anarchie des Reichs, bei der Kaiſer Schwäche und der Fehdeluſt von Fürſten und Rittern, dieſe immer mehr verkümmert wurde, einten ſich die Bürger verſchiedener Städte zu großen Verbindungen unter einander. Weil gemeinſchaftliche Noth ſie zwang, ſchwiegen Neid und Eiferſucht, welche ſie ſo lange getrennt hatten. Dem Beiſpiele des Lombardenbundes waren die Städte am Rhein, an der Donau und in Schwaben nachgekommen; durch ſie wurden die nächſten Raubburgen gebrochen und die Fürſten zur Anerkennung der verliehenen Privilegien gezwungen. Auf ähnliche Art vereinigten ſich die dünner geſäeten und deshalb ſchutzloſeren Städte in Sachſen und im Wendlande zu Verbindungen. Wann deutſche Seeſtädte jenes Bündniß zum Schirm und zur Ausdehnung ihres Handels, das man unter dem Namen der Hanſe begreift, abgeſchloſſen, liegt im Dunkel. Gewiß iſt, daß wir daſſelbe bereits in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts mächtig aufblühen ſehen. Faſt alle größeren Städte unſeres Landes hatten Antheil an demſelben, und gewannen dadurch eine ſo ſichere Stellung nach außen, einen ſo feſten Halt nach innen, daß ſie aus faſt allen Kämpfen mit den Landesherrn ruhmvoll und neugeſtärkt heraustraten. Keine Einigung, welche benachbarte Städte unter einander ſchloſſen, konnte ihnen die Sicherheit gewähren, welche ſie in der Hanſe fanden.

Seitdem auf dieſe Weiſe die Erzeugniſſe ihres Fleißes von Land zu Land geführt werden konnten, ohne daß man des theuern Geleits oder der ängſtlichen Bewachung durch mitgegebene Knechte bedurft hätte, mehrte ſich der Reichthum der Bürger in unglaublicher Schnelligkeit. Die Fürſten verliehen gern das Recht, zu gewiſſen Zeiten Jahrmärkte abzuhalten *), oder geſtatteten, daß keine Juden ſich innerhalb der Ringmauern

*) 1354 verlieh Herzog Wilhelm der Stadt Celle drei Jahrmärkte. Neues vaterländiſches Archiv, III, S. 103.

aufhalten durften *). Kam nun dazu, daß eine Stadt, außer dem Erwerbe, welchen ihr der Handel gewährte, eine Quelle des Reichthums beſaß, wie dieſes von Lüneburg in Betreff ſeiner Saline galt, dürfen wir ſtaunen, wenn wir die Bürgerſchaft in einer Bedeutſamkeit finden, die ihr ſpäter nie wieder zu Theil ward? Bereits unter Herzog Johann wurde eine geregelte Aufſicht über die Arbeiter und Adminiſtration der Saline angeordnet. Einem Mitgliede des Stadtraths wurde die Entſcheidung aller auf die Salzwerke und deren Arbeiter ſich beziehenden Streitigkeiten übertragen. Ein ſolcher Sodmeiſter (magister putei) war während der jährigen Dauer ſeines Amtes von allen ſonſtigen Geſchäften entbunden **). Begab ſich, daß der regierende Herr ſeine Räthe in die Stadt ſchickte, ſo mußte er dieſen aus den ihm anvertrauten Mitteln täglich ein Tönnchen Wein und Bier überſenden. Durch zwei aus der Zahl der Sülzmeiſter (magistri salinae) ernannte Barmeiſter (bari magistri) wurde der Preis des Salzes feſtgeſetzt und beſtimmt, wann und wohin es verkauft werden ſollte ***). Wenn nun auch, wie wir ſpäter ſehen werden, ein großer Theil der Einkünfte des Salzwerks nicht der Stadt zu gut kam, ſo war doch der Genuß, den ſie unmittelbar bezog und der ihr dadurch zu Theil wurde, daß eine Menge der in ihr lebenden Geſchlechter zu hohem Wohlſtande gefördert wurde, äußerſt erheblich. Andrerſeits waren die Abgaben, welche die Bürger unter dem Namen der Bede dem Landesherrn entrichteten, ſo unbedeutend, daß ſie durch dieſelben auf keine Weiſe beſchwert werden konnten †), um ſo weniger, als ſie auf Koſten der Fürſten in der Nähe und Ferne einen bedeutenden Grundbeſitz an ſich gebracht

*) »Ok scall de Jöde, de dar nu wohnet, von stunden an wiken van Hannover, unde dar scholen ewigliken nene Jöden wohnen,« heißt es in dem Privilegium, welches 1371 die ſächſiſchen Herzöge Wenceslaus und Albrecht der Stadt Hannover ertheilten. Vaterländiſches Archiv 1832. II, p. 379 etc.

**) Nach den ſpäteren Beſtimmungen von 1399 wurde der Sodmeiſter von den Aebten zu St. Michaelis und Scharnbeck, den Pröpſten zu Ebſtorf, Lüne und Medingen und den Herren von Odeme, Grote, von dem Berge und Meding erkoren. Pfeffinger, Hiſtorie des braunſchweig-lüneburgiſchen Hauſes, I. S. 221 ꝛc.

***) Nur die ungewöhnliche Rüſtung, welcher die Bürger von Lüneburg während des Krieges mit Magnus ſich unterziehen mußten, konnte den Grund abgeben, daß, als 1572 Hannover die Zahlung einer Schuldſumme von der genannten Stadt verlangte, dieſe ſich in ihrer Geldarmuth erbot, den Bannerherrn von Homburg und andere gefangene braunſchweigiſche Ritter zu überſenden, um ſich aus dem Löſegelde der Herren bezahlt zu machen.

†) Duderſtadt zahlte 1312 nur 60 Mark. Wolf, Geſchichte von Duderſtadt, S. 84. Hameln zahlte 1334 vierzig Pfund Silber. Neues vaterländiſches Archiv, IV. S. 58.

hatten *). Es darf uns deshalb nicht befremden, wenn wir neben der ſchlichten Sitte der Vorzeit, nach welcher zum Beiſpiel die Göttinger bei der Vermählung Otto's des Quaden der fürſtlichen Braut 24 Himten Hafer und 24 Faß Bier verehrten, eine entſchiedene Prachtliebe und ein Verlangen nach glänzendem Auftreten bei dem Herren- und Bürgerſtande wahrnehmen, welches die Obrigkeit vergeblich durch ſtrenge Verfügungen zu beſchränken ſuchte. Als Beleg möge das nachfolgende Beiſpiel dienen.

1376 wurde der Erzbiſchof Albrecht von Bremen von ſeinem Domdechanten, Johann von Zeſterfleth, eines ärgerlichen Gebrechens beſchuldigt, welches ihn der Bekleidung ſeiner hohen kirchlichen Würde unfähig machen ſollte. Deshalb ließ der Erzbiſchof, ſich von der Anklage zu reinigen, ſeine Prälaten, Stiftsgenoſſen und die Rathmänner ſeiner Städte zu ſich nach Hamburg laden. Vier Wochen Zurüſtung hatte der erzbiſchöfliche Küchenmeiſter bedurft, um die Geladenen nach Würde zu bedienen. Den Prälaten und den Herren des höheren Adels wurden zwanzig Gänge, jeder von drei Schüſſeln, dem niedern Adel von zwei, den Bürgern von einer Schüſſel aufgetragen. Man ſah die koſtbarſten Schaugerichte. Vergoldete Häuſer und Thürme, in denen lebende Vögel ſangen, künſtlich gefertigte Burgen, mit Gräben umgeben, in welchen Fiſche munter ſchwammen, prangten auf dem Tiſche. In großen Gefäßen von Gold und Silber erblickte man Pfauen, Schwäne, Kraniche, Hühner, zum Genuß bereitet, ohne daß ihr glänzendes Gefieder verletzt wäre; ihnen zur Seite geharniſchte Männer aus wohlſchmeckendem Backwerk. Aber auch die köſtlichen Getränke konnte die Anweſenden nicht bewegen, des Herrn Unſchuld ſofort anzuerkennen, die erſt ſpäter ausgemittelt wurde. Johann von Zeſterfleth aber mußte den Erzbiſchof in Gegenwart von 100 Herren von Adel »um Gottes und unſerer lieben Frauen willen« um Verzeihung bitten.

Einer ſolchen Ueppigkeit vorzubeugen, war bereits in den Geſetzen der Stadt Braunſchweig aus dem erſten Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts beſtimmt, daß bei fünf Mark Strafe kein Bürger Silber, Gold oder Perlen an ſich tragen ſolle, und daß, wer dagegen handeln und die Buße nicht aufzubringen im Stande ſei, die Stadt zu meiden habe. In der genannten Stadt, ſo wie in Hannover, wurde eine Frau oder Jungfrau, welche ihre Locken mit Goldſtreifen oder farbiger Seide umwunden

*) Neun fürſtliche Schlöſſer, Winſen an der Luhe, Blekede, Hitzacker, Dannenberg, Lüchow, Gifhorn, Fallersleben, Meinerſen und Rethem waren durch Verpfändung in den Beſitz der Stadt Lüneburg gekommen und wurden für ſie von Rittern inne gehalten. Neues vaterländiſches Archiv, IV, S. 40.

hatte, mit einem Mark geſtraft. Beſonders bei feſtlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten (brutlachten) und Kindtaufen, ſchienen beſchränkende Beſtimmungen vonnöthen, um dem ſteigenden Luxus Einhalt zu thun. Niemand ſolle in Braunſchweig, ſo lautete das Geſetz, mehr als ſechszig Schüſſeln auftragen laſſen, oder mehr als ſechs Schüſſelträger (drosten), eben ſo viel Schenken, Frauen und Spielleute und zwei Köche gedungen haben. Nur der Braut und dem Bräutigam durften die Speiſen in ſilbernen Gefäßen vorgeſetzt werden, und wenn der Wächter abgeſungen, ſolle der Tanz beendigt ſein*).

Wir haben aus früheren Erzählungen geſehen, wie der ſtädtiſche Adel unter dem Namen der Geſchlechter oder Patricier ganz oder zum größeren Theile den Rath beſetzte, und nur die in den meiſten Städten ſich wiederholenden Aufſtände der Zünfte den bevorrechtigten Familien auf kurze Zeit das Regiment entriſſen. Da ſich nun bei der Macht der Bürger der Landesherr nur bittweiſe an dieſe wenden konnte, um in Zeiten der Noth eine Unterſtützung an Geld von ihnen zu erlangen, ſo begreift man, daß es den Geſchlechtern, wie in Braunſchweig, nicht ſchwer fallen konnte, ihre Güter von jeder Abgabe frei zu erhalten. Ihren dadurch geſteigerten Reichthum legten die Patricier durch koſtbare Kleidung und glänzende Rüſtung an den Tag. Die der Altſtadt von Braunſchweig nannten ſich nach ihrem Schmuck die Goldringe, während die der übrigen Weichbilde derſelben Stadt nur Silberringe trugen. Ebendaſelbſt bildeten die mächtigſten Geſchlechter unter dem Namen der Lilien-Vente**) eine eigene Verbindung. Ihr Wappen war eine Lilie zwiſchen zwei Löwen. Außer 402 ſchwergeharniſchten Reitern vermochten ſie eine bedeutende Schaar trefflicher Knechte zu ſtellen. Sie waren es, die unter der Anführung von Hermann von Vechelde in der Schlucht bei Winſen an der Aller die Lüneburger in die Flucht ſchlugen. So innig dieſe Bevorrechtigten zuſammenhielten, wenn es galt, die Anſprüche der Zünfte zurückzuweiſen: ſo eng finden wir ſie mit der Gemeine vereinigt, wenn gegen Fürſten und Landadel alte Rechte zu vertheidigen, oder neue zu begründen waren.

Als Herzog Bernhard zur Durchführung ſeiner Fehden Zölle und Kammergüter verpfändet hatte und das Wohl des geſammten Landes de Einlöſung derſelben erheiſchte, brachten die Stände von Lüneburg 50,000

*) Leges municipales civitatis brunsvicensis, Leibnitz III, p. 434 — 445.

**) Der Name iſt vielleicht aus conventiculum, Convent, oder aus Fent, d. h. Fußſtreiter, gebildet.

Mark zuſammen, um die verſetzten Zölle und Schlöſſer von Hitzacker, Bleckede, Lüdershauſen und Rethem nicht in fremde Hände gerathen zu laſſen. Dagegen erlangten die Stände bei dieſer ungewöhnlichen Bewilligung eine Handfeſte vom Fürſten, in Folge welcher ihre Macht zu einer unnatürlichen Höhe geſteigert wurde. In der am 21. September 1392 von Bernhard beſchworenen Sate (Zate, Satzung) wurde beſtimmt, daß der Fürſt keine Schatzungen auflegen, nicht von Prälaten, Mannen und Städten Beden eintreiben ſolle, ſondern daß nur ſeine Meyer und Bauern die öffentlichen Laſten übernehmen ſollten. Es mußte der Herzog geloben, kein neues Schloß im Lande bauen zu wollen, während Städte und Adel das Recht erhielten, nach Willkühr Landwehren und ſchützende Gräben anzulegen. Es ſollten keine neue Straßen zum Nachtheile des Handelszuges der Städte eingerichtet, die alten Zölle nicht erhöht werden, während die Bürger durch die Bewilligung zu Anlagen neuer Waſſerwege ihren Einfluß gehoben fühlten. Es ſolle ferner keinem neuen Landesherrn die Huldigung geleiſtet werden, bis er dieſe ſämmtlichen Freiheiten feierlich beſchworen habe.

Zur Erhaltung ſo ungewöhnlicher Zugeſtändniſſe verpflichteten ſich gegenſeitig Prälaten, Ritterſchaft und Städte. Ein Ausſchuß, welcher aus acht Mitgliedern des Landadels zwiſchen Deiſter und Leine und aus dem Lüneburgiſchen, und aus eben ſo vielen Rathsherren der Städte beſtand *), ſollte zu gewiſſen Zeiten in Lüneburg oder Hannover zuſammenkommen, um über die genaue Befolgung des Satebriefes zu wachen. An dieſe Bevollmächtigten wandten ſich die klagenden Unterthanen, denen der fürſtliche Voigt vielleicht das Recht verweigert hatte. Geſchah dem Verlangen des Ausſchuſſes keine Folge, und fuhr der Fürſt in ſeinem eigenmächtigen Verfahren fort, ohne darauf zu achten, daß ſeine Einkünfte einſtweilen mit Beſchlag belegt waren, ſo durften die Sechzehnmänner das Volk gegen den Regenten in Waffen rufen.

Solche dem Fürſten abgedrungene Rechte erhöhten die Macht der Stände allerdings zu ſehr, als daß ſie ſich hätte halten können, und wir werden ſehen, wie durch die im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts erfolgte Theilung des Landes zwiſchen Bernhard und Heinrich der Satebrief in ſich zuſammenſank.

*) Hierzu ſchickte Lüneburg vier und Hannover und Uelzen zuſammengenommen ebenſo viele Deputirte.

Vierter Abſchnitt.

Von der Theilung der Lande Braunſchweig und Lüneburg unter den Herzögen Bernhard und Heinrich bis zur Beendigung der hildesheimiſchen Stiftsfehde. 1409 — 1523.

Erſtes Kapitel.

Von der Landestheilung zwiſchen Bernhard und Heinrich bis zu der Theilung des braunſchweigiſchen Landes zwiſchen Heinrich und Wilhelm. 1409 — 1432.

Auch nach der im Jahre 1409 zwiſchen Bernhard und Heinrich, den Söhnen von Magnus Torquatus, vorgenommenen Theilung wurde die brüderliche Eintracht ſo wenig geſtört, daß die Herzöge 1414 unter ſich einen Erbvertrag aufrichteten und beſtimmten, daß alle entſtehenden Streitigkeiten durch einen Austrag ihrer Räthe beigelegt werden ſollten. Im Jahre darauf trieb ſie die Beſorgniß vor einer dereinſtigen Zerſplitterung ihrer Beſitzungen zu dem wohlthätigen Geſetze der Untheilbarkeit beider Herzogthümer, und daß immer nur in den Händen des erſtgebornen Prinzen aus beiden Linien die Regierung ruhen ſolle.

Im Frieden mit ſeinen Nachbarn, aber in ſo unbeugſamer Strenge gegen friedbrüchige Junker, daß Zeitgenoſſen ihm den Beinamen des Königs von der Haide (rex de erica) gaben, ſehen wir Heinrich auf das Wohl ſeiner Unterthanen eifrig bedacht, bis ihn am Schluſſe des Jahres 1416 der Tod zu Uelzen ereilte. Als er die letzten Kräfte des Lebens ſchwinden fühlte, ernannte er — ſo ſehr war er von der Liebe und Treue ſeiner Stände verſichert — Ritterſchaft und Rath von Lüneburg zu Vormündern ſeiner Kinder.

Mit dem Eifer ſeines Bruders zur Vertilgung der Wegelagerer verband Bernhard ein größeres Verlangen nach Vermehrung ſeiner Macht.

Bereits 1409 hatte er mit Heinrich, Bannerherrn von Homburg, einen Vergleich abgeſchloſſen, kraft deſſen die Herrſchaft dieſes Dynaſten, falls er ohne Erben aus dem Leben ſcheide, an Braunſchweig fallen ſolle. Wie nun im folgenden Jahre der Edle von Homburg in der Kloſterkirche zu Amelunxborn vom Grafen Otto von Everſtein meuchlings erſtochen wurde, zog Bernhard die Herrſchaft ein, nachdem er der Wittwe des Gemordeten eine ſtattliche Leibzucht überwieſen hatte. Kam dazu noch der Erwerb der Grafſchaft Everſtein, welche die gräfliche Erbtochter bei ihrer Vermählung mit Otto, dem Sohne Bernhards, zur Mitgift erhalten hatte, ſo ſehen wir die Macht der Herzöge durch allmäliges Verſchwinden der freien Dynaſten eine Bedeutung gewinnen, welche ihnen die Bezähmung der trotzigen Ritterſchaft entſchieden erleichtern mußte.

Seit Otto der Quade den Edlen von Schwicheldt die Harzburg überwieſen hatte, erſtreckten ſich ihre Raubzüge von hier aus tief in das Hochſtift Magdeburg. Der Kaufleute Habe und das Vieh des Landmannes führten die Gefürchteten nach ihrem hohen Bergſchloſſe. Bei einer ſolchen Gelegenheit wurde den Raubenden vom Grafen Kurd von Egeln und Otto von Warberg nachgeſetzt. Die Verfolgten wandten ſich, ein heftiger Kampf entbrannte, und bei Derneburg wurde Otto von Warberg erſchlagen. Zürnend zog Erzbiſchof Günther von Magdeburg damals mit Bernhard und Heinrich vor die Harzburg; der Biſchof von Halberſtadt, Graf Albrecht von Wernigerode, die Bürger von Magdeburg, Braunſchweig und Goslar hatten ſich mit den Herzögen gegen die Allen verhaßten Ritter verbunden. Als nach dreimonatlicher Belagerung, während welcher durch eine dem Schloſſe gegenüber aufgeführte Wehre (Steuerburg) dieſem bereits alle Zufuhr abgeſchnitten war, der mit ungewöhnlicher Heftigkeit einbrechende Winter aber die Belagerer zum Abzuge nöthigte, gab man die Befehdung auf, nachdem die Brüder von Schwicheldt gelobt hatten, da, wo Otto von Warberg durch ihre Hand gefallen war, eine Kapelle zur Sühne zu bauen. Aber unlange darnach wurde der Kampf gegen die raſtloſen Raubritter wieder begonnen und durch eine zweite, an der anderen Seite der Harzburg aufgeführte Wehre die Herren von Schwicheldt dergeſtalt geängſtigt, daß ſie (1412) ihr Schloß den Herzögen übergeben mußten.

Wie nun die Schwicheldts auf beiden Abhängen des Harzes durch Wegelagerung die Straßen unſicher machten, ſo raubten die Burgmänner zu Thedinghauſen und Langwedel in dem Norden der braunſchweigiſchen Herzogthümer. Deshalb unternahm (1419) Bernhard, in Begleitung des jungen Wilhelm, des Sohnes Heinrichs von Lüneburg, eine Fehde gegen Erzbiſchof Johann von Bremen. In dem Grafen Otto von Hoya, der

die ſein Gebiet verletzenden Herzöge bei Syke überfiel, und dreißig Ritter gefangen mit ſich fortführte, und dem Grafen Nicolaus von Delmenhorſt gewann der Erzbiſchof ſo ſtattliche Verbündete, daß er ſich ſeinen Feinden mit 300 Pferden entgegenſtellen konnte. Als aber Verden, aus Rache gegen Otto, der die Bürger dieſer Stadt willkürlich gebrandſchatzt hatte, ſeine Thore den Herzögen öffnete, und dieſe von hier aus ihre Feinde ſo nachdrücklich beſtreiten konnten, daß ſie mit 500 Pferden ſich vor dem Schloſſe Hoya lagerten, und die weite Umgegend verheerten, bequemte ſich der Erzbiſchof zu einem Vergleiche, der zu Verden abgeſchloſſen wurde, und den beiderſeitigen Ländern auf kurze Zeit die erwünſchte Ruhe wiedergab

Mit größerer Heftigkeit wurde im folgenden Jahre (1420) der hieraus entſpringende Kampf zwiſchen Johann von Hildesheim, einem gebornen Grafen von Hoya, und Bernhard durchgeführt. Für Letzteren waffneten ſich die Herzöge Wilhelm von Lüneburg und Heinrich von Schleswig, deſſen Bruder, Graf Adolph von Holſtein, der Markgraf von Brandenburg und Biſchof Johann von Halberſtadt. Für Johann von Hildesheim ſtritten ſein Bruder Otto, der den biſchöflichen Stuhl zu Münſter bekleidete, und die Grafen von Hohnſtein und Spiegelberg. In dieſem dreijährigen Kriege unterlag der Hildesheimer ſo entſchieden, daß viele Herren des dortigen Domcapitels, welche ihr Prieſtergewand mit der Eiſenrüſtung vertauſcht hatten, die Freiheit verloren *) Nachdem die Gegner durch ihre Verbündete, den Grafen von Wernigerode und den Biſchof von Halberſtadt, einen empfindlichen Verluſt erlitten hatten, zog Herzog Wilhelm von Lüneburg, verſtärkt durch Otto, den Sohn Bernhards, am Gründonnerstage des Jahres 1422 vor das Schloß zu Gronau. Eben wollte er den Sturm beginnen, als das Nahen eines von Hildesheim geſandten Entſatzheeres ihm gemeldet wurde. Raſch er den Feinden entgegen. Mehr als hundert Biſchöfliche wurden ergriffen **). Es fiel Herzog Albrecht, Sohn Erichs von Lauenburg, Domherr zu Hildesheim; der Graf von Spiegelberg wurde gefangen. Da das die Stiftsgenoſſen ſahen, ergriff ſie Schrecken, alſo daß ſie ſich unaufhaltſam in die Flucht warfen ***). So gewann der junge Wilhelm die Schlacht, welche ihm die goldenen Ritterſporen eintrug, trieb die abwehrenden Knechte des Grafen von Spiegelberg zurück,

*) »Es wurde ihnen auf die Platten geklopfet,« ſagt Bünting, S. 111.

**) *Hermanni Korneri* chron. Leibnitz. Tom. III. p. 201. — *Bothonis* chron. picturatum, p. 399.

***) »Da das die anderen Pfaffenknechte ſahen, grawet ihnen auf die Kappen, wanketen derwegen mit den Ferſen, und liſſen, was ſie aus dem Leibe winnen kundten.« Bünting, S. 111.

und erſtieg das Schloß zu Gronau und beſetzte es mit ſeinen Vaſallen. Jetzt endlich übernahm Erzbiſchof Dietrich von Cöln die Vermittelung, und glich den Streit dahin aus, daß gegen Rückgabe von Gronau und Ohſen an Hildesheim die Herzöge das während dieſer Fehde von ihnen gebaute Schloß zu Burgdorf behalten durften. Hiernach und nachdem ein neuer Zwiſt mit der bremiſchen Ritterſchaft durch die Bemühungen der Burgemeiſter von Hamburg, Lübeck und Lüneburg geſchichtet war, konnten die Herren von Braunſchweig und Lüneburg auf die Ausgleichung verſchiedener Mängel der 1409 vorgenommenen Landestheilung ihre Muße wenden.

Schon lange hatte Herzog Wilhelm, der Sohn Heinrichs von Lüneburg, bittere Klage erhoben, daß ſein Vater in der Theilung verkürzt ſei, hatte ſodann auf eine nochmalige und gerechtere Sonderung der Beſitzungen gedrungen, und zeigte ſich endlich bereit, durch Gewalt der Waffen ſeine Anſprüche geltend zu machen. Glücklich wurde durch die Vermittelung des Landgrafen Ludwig von Heſſen der drohende Krieg zwiſchen den nächſten Nachkommen von Magnus Torquatus abgewendet. Es war am Dienſtage vor Pfingſten des Jahres 1428, daß in Gegenwart von Heinrich Viscule, Burgemeiſter, und Johann Schelpeper, Rathmann der Stadt Lüneburg, die Einigung dahin getroffen wurde, daß Wilhelm eine neue Theilung treffe, Bernhard und ſeinem Sohne Otto dagegen die Wahl zuſtehen ſolle. Da legte Wilhelm zu den Beſitzungen um Wolfenbüttel das Land zwiſchen Deiſter und Leine, die Einkünfte von Hannover, die Aemter Campen, Meinerſen, Lichtenberg und Harzburg; zu Lüneburg dagegen die Schlöſſer Hallerburg und Gronde, und machte die Beſtimmung, daß die Städte Braunſchweig und Lüneburg, ſo wie die Zölle zu Schnackenburg und Hitzacker gemeinſchaftlich bleiben ſollten. Alsbald erklärten ſich Bernhard und Otto für die lüneburgiſchen Beſitzungen, und fielen dadurch die Lande Braunſchweig und Calenberg an Herzog Wilhelm.

Kaum daß ſolchergeſtalt Wilhelm ſich in dem Beſitz dieſer ſchönen Landſchaften geſetzt ſah, als ihn ſein raſcher, kriegeriſcher Geiſt aus der ſtillen Heimath hinwegtrieb, nachdem er Land und Leute, Weib und Kinder der Pflege ſeines jüngern Bruder Heinrich übergeben hatte. Während er aber in Oeſterreich und Frankreich, wo er vom König Karl im Kampfe gegen die mächtigen Herzöge von Burgund zum Oberſten beſtellt wurde, den Ritterpreis errang, ereignete ſich in ſeinen Erblanden folgende Begebenheit, welche für die ſpätere Geſchichte unſeres Vaterlandes eine um ſo größere Bedeutung erhält, als durch ſie, trotz der früheren Verbriefungen über die Untheilbarkeit der beiden Herzogthümer eine Spaltung der Landſchaft Wolfenbüttel-Calenberg herbeigeführt wurde.

Im gleichen Grade als Herzog Wilhelm durch jugendliche Friſche und rüſtige Kraft ſich die Liebe ſeiner Ritterſchaft erworben hatte, ſahen ſich die Bürger von Braunſchweig mit Beſorgniß unter einen Herrſcher geſtellt, von dem ſich im voraus beſtimmen ließ, daß er die immer tiefer ſich begründende Freiheit der Stadt auf jede mögliche Weiſe zu beſchränken ſich bemühen werde. Ohne von den wilden, ungeſtümen Leidenſchaften eines Otto des Quaden beherrſcht zu werden, fühlte ſich doch Wilhelm mehr zu dem kecken Sinn ſeiner Ritter, als zu dem Bürgerſtande hingezogen. Die Erzählung von den fruchtloſen Kämpfen ſeines Vaters gegen Lüneburg mochte ihm zuerſt die Ueberzeugung gewährt haben, daß von den Städtern der fürſtlichen Macht der Todesſtoß drohe, falls dieſe ſich nicht zeitig mit dem Landadel gegen die gemeinſamen Widerſacher eine. Dagegen erblicken wir in ſeinem Bruder Heinrich einen ſtillen, friedfertigen, das Schwert nur mit Widerwillen ergreifenden Herrn. Lappenkrieg *) ſchalten ihn ſpöttiſch die über ſeine Friedensliebe unmuthigen Ritter, während die Bürger von Braunſchweig nur unter dem Regimente eines ſolchen Herrn ſich ungeſtörten Genuß ihrer Privilegien und die Ausdehnung ihrer Macht verſprachen. Sie waren es, die in den von Wilhelm für die Regierung beſtellten Bruder drangen, ſich des Landes zu bemächtigen, und einen Vergleich zu ſtürzen, kraft deſſen der jüngere Sohn ſich von jedem Antheil am Erbe des Vaters ausgeſchloſſen ſah. So ließ ſich Heinrich bethören, die beſchworene Treue dem Bruder zu brechen. Willig ließ ihn, auf ſein Begehren, Wilhelms Gemahlin, Caecilia, Tochter des Markgrafen von Brandenburg, in das Schloß zu Wolfenbüttel ein. Aber kaum daß die Zugbrücke vor ihm niedergelaſſen war, ſo bemächtigte er ſich der feſten Behauſung, und wies die Arme mit ihren betrübten Kindern aus dem Schloſſe hinaus. Da faßte die Unglückliche ihre jungen Herren bei der Hand und ſprach, bitterlich weinend: »Deß hat ſich euer Bruder nicht »verſehen, und ſteht ſolches Thun keinem Herrn von Braunſchweig an, »auch wenn ich eines armen Unterthan Gemahl wäre.« Aber den Schwager vermochten ihre Bitten nicht zu bewegen, und klagend zog ſie mit ihren Kindern nach Schöningen. Die Bürger von Braunſchweig aber beſetzten die Burg zu Wolfenbüttel mit gedungenen Knechten.

Sobald Wilhelm von dem Treubruche des Bruders hörte, kehrte er eilig aus Oeſterreich zurück. Noch hoffte er, daß Heinrich ſich zu ſeiner Pflicht zurückwenden werde, und maß nur den Bürgern von Braunſchweig

---

*) »Er ſtellet ſich wohl, als wolt er was anfahen, aber am Ende klappet es gleich als Baſt und war eine Lapperei.« Bünting, S. 115.

das Geſchehene bei. Als aber der Bruder ihm die Rückgabe des beſetzten Landes verweigerte, da warb der Zürnende bei benachbarten Fürſten um Hülfe. Erzbiſchof Günther von Magdeburg, welcher ſchon früher die Kraft des jungen Helden kennen gelernt hatte, die Biſchöfe Magnus von Hildesheim und Johann von Halberſtadt, ſo wie die Harzgrafen, verſagten ihm ihren Beiſtand nicht. Für Herzog Heinrich aber rüſteten ſich Otto Cocles von Göttingen und die Städte Braunſchweig und Magdeburg. Es erhob ſich ein verderblicher Krieg, in welchem das Land um Braunſchweig ſchrecklich verheert ward, und die Bürger dieſer Stadt Schloß Deſtedt am Elm, den Herren von Veltheim zugehörig, dem Boden gleich machten, nachdem die abziehenden Ritter die Fackel in ihre Burg geſchleudert hatten. Ebenſo erlagen die Schlöſſer Horneburg und Lutter, welche den ſtädtiſchen Handel ſtörten, der Wuth der Bürger.

Unter dieſen Umſtänden ſuchten Landgraf Ludwig von Heſſen, Markgraf Johann von Brandenburg und Herzog Otto von Lüneburg, in Verbindung mit einigen Herren von Adel und den Abgeordneten der Städte, den Streit zu vertragen. So kam es, daß man ſich am 23. November 1432 zu Schöningen dahin verglich, daß Wilhelm ſich mit dem Beſitze von Calenberg, Hannover, Homburg, Oldendorf, Greene und Holzminden und einer Summe von 9000 Gulden begnügen mußte, das Land um Wolfenbüttel dagegen bei Heinrich verbleiben, die Erbhuldigungen von Braunſchweig, Hannover, Lüneburg und dem Göttingiſchen den Brüdern gemeinſchaftlich mit Otto von Lüneburg zuſtehen ſollten.

Zweites Kapitel.

Von der Trennung der Lande Braunſchweig und Calenberg bis zur Wiedervereinigung derſelben. 1432 — 1473.

Wilhelm der Aeltere, der Kriegeriſche, Gotteskuh, kühn, unternehmend, mehr Ritter als Regent, erwarb ſich durch ſein raſtloſes Kriegerleben den Beinamen des Herzogs mit den ſieben Hauptſchlachten. Als Jüngling hatte er mit den Markgrafen Friedrich und Wilhelm von Meißen gegen die gefürchteten Huſſiten bei Brüx gefochten, bei Gronau mit den hildesheimiſchen Vaſallen, für Kaiſer Sigismund gegen den Erbfeind des Glau=

bens geſtritten. Dann ſehen wir ihn im äußerſten Norden des Reichs die Söldner der Hanſeſtädte muſtern und bei Flensburg (am Tage Allerheiligen 1429) wider Erich X. von Dänemark das Feld behaupten. Unlange darauf finden wir ihn am Hofe Herzog Friedrichs von Oeſterreich *). Damals kriegte Philipp von Burgund, den Mord ſeines Vaters Johann zu rächen, mit Karl VII. von Frankreich; zu Letzterem, der bei Oeſterreich um Hülfe gebeten hatte, zog Wilhelm, ſtritt preiswürdig mit den Rittern Burgunds und diente dem Könige um Sold als Feldoberſter. Als er von Frankreich heimkehrte, ſah er ſich zu der oben berührten Landestheilung mit ſeinem Bruder Heinrich gezwungen. Wie mußte dieſe Verminderung ſeines Erbes einen Fürſten kränken, den wir nur an der Spitze eines zahlreichen Heeres zu finden gewohnt ſind! Daß ſein Bruder kinderlos alterte, daß durch Otto Cocles ihm die Erwerbung des göttingiſchen Landes bevorſtand, ließ ihn den Verluſt nicht verſchmerzen.

Um ſo mehr war er befliſſen, die umwohnenden Dynaſten unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Zuerſt mußten die wegelagernden Grafen von Spiegelberg die Kraft ſeines Arms empfinden. 1434 entriß er ihnen das Schloß Hachmühlen, vertrieb die dem Grafen anhängenden Edlen von Rauſchenplatt von der Burg Everſtein, riß Hallermund nieder, bemächtigte ſich der gräflichen Städte Eldagſen und Hallerſpring, und nahm dem mit dem Dynaſten von Spiegelberg verbündeten Grafen von Hoya die feſte Barenburg. Von der andern Seite mehrte ſich Wilhelms Beſitz, indem er vom Biſchofe Magnus von Hildesheim, einem geborenen Herzoge von Lauenburg, den von Graf Ludolph an das Stift verſetzten Theil der Grafſchaft Wunſtorf käuflich an ſich brachte, und die Herrſchaften Meinerſen und Dorſtedt einzog, deren Inhaber ohne männliche Erben verſtorben waren.

Im Jahre 1447 ſah ſich Wilhelm in eine Fehde verwickelt, deren Durchführung ſeine Kräfte zu überſteigen ſchien, als ihm plötzlich auf eine Weiſe, wie er ſie nicht hatte erwarten dürfen, die Mittel geboten wurden, ſiegreich aus dem Kampfe zu gehen. Es hatten einige jener kriegeriſchen Stiftsjunker von Hildesheim, trotzig auf ihre ſtarken Burgen und den Schirm des mächtigen Biſchofs, durch einen Ueberfall ſich Homburgs bemächtigt, und ſuchten durch Belagerung des Calenberges den Herzog zu zwingen, ſie mit dem genannten Schloſſe zu belehnen. Noch war Wilhelm mit den Herzögen von Grubenhagen in einer blutigen Fehde be-

*) Dieſer war mit Anna, der Tochter Friedrichs, des Sohnes von Magnus Torquatus, vermählt.

griffen, als er die Nachricht von dem Angriffe der Stiftsgenoſſen erhielt. Da nahte der ſüdlichen Grenze ſeines Landes ein Schwarm jener unüberwindlichen Böhmen. Sie führte Wilhelm, der Sohn Friedrichs des Sanftmüthigen von Sachſen. Mit ſeinem Bruder Friedrich kämpfte Erſtgenannter nach dem Tode des Vaters um die Erbtheilung, und hatte durch Werbung böhmiſcher Knechte ſeinen Waffen Nachdruck zu geben verſucht. Denn gegen Huſſiten wie gegen Schweizer hielt man damals den Sieg für unmöglich. Eben hatten ſich die Brüder in Mühlhauſen friedlich verglichen, als die Geworbenen über das Gebirge in Sachſen anlangten. Die Trotzigen verlangten die Auszahlung ihres vollen Soldes, und drohten widrigenfalls mit der Plünderung des Landes. Da erging an Markgraf Wilhelm der Ruf des Erzbiſchofs von Cöln, ihm die Böhmen wider das aufgeſtandene Soeſt zuzuführen. Freudig brach Wilhelm am Donnerstage nach Pfingſten 1447 von Weimar auf, begleitet von 9000 Huſſiten und 7000 gerüſteten Sachſen. Wohin ſein Zug ſich erſtreckte, regte ſich die Beſorgniß von Städtern und Burgherren. Das Landvolk floh in ummauerte Plätze; Erfurt ſchloß ſeine Thore; der Stadt-Hauptmann Graf Heinrich von Gleichen, ließ Büchſen und Harniſche in Ordnung bringen, und die Reiſigen waffnen *). Aber die Böhmen, welche jeden Feind in offener Schlacht zu werfen gewohnt waren, fürchteten die rüſtige Bürgerſchaft hinter hohen Mauern und ſtarken Thürmen. Darum zogen ſie weiter. Als ſie das Gebiet Herzog Otto's von Göttingen berührten, begab ſich dieſer zu ihnen und führte ſie gegen Eimbeck, weil er, gleich Wilhelm dem Streitbaren, mit den Herzögen von Grubenhagen im Kampfe lebte. Alsbald wurde die Stadt umlagert; ſchon drohte ihr Verderben, als die Bürger gegen 16000 Gulden vom ungeſtümen Feinde den Sturm abkauften. Aber noch ehe der Schwarm ſich weiter bewegte, war Herzog Wilhelm zum Markgrafen nach Eimbeck geritten und hatte ihn bewogen, mit ihm vor Homburg zu ziehen. Ein entſetzlicher Schreck vor den wilden Gäſten ergriff das Landvolk, welches Wege und Straßen ſorgfältig verſperrte, um dem Feinde das Eindringen in die Waldungen des Solings zu erſchweren. Dennoch wurde Homburg den Stiftsgenoſſen entriſſen, und mit fliegenden Fahnen zogen die Böhmen durch die Grafſchaft Everſtein, bei Holzminden über die Weſer, dann durch das Hochſtift Paderborn gegen das muthige Soeſt. Wilhelm der Streitbare aber beſetzte Schloß Homburg mit treuen Mannen und zwang, verſtärkt durch die

---

*) *Hartungi Kammermeisteri* annales Erfurtenses, apud Mencken. Tom III. p. 1195.

treuen Bürger von Hannover, die Stiftsgenoſſen zur Aufhebung der Belagerung von Calenberg.

Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir unſern Blick auf die Lande von Göttingen zurückwerfen, um zu verfolgen, auf welche Weiſe dieſelben in die Hände von Herzog Wilhelm dem Streitbaren geriethen.

Der einzige Sohn Otto's des Quaden, Otto der Einäugige (cocles, monoculus), ſtand die erſten Jahre nach ſeines Vaters Tode unter der Vormundſchaft Friedrichs von Braunſchweig. Sobald er die Regierung ſelbſt übernommen hatte, zeigte er ſich als ſtrengen Beförderer der Zucht und Ordnung im Lande, als unerbittlichen Feind gegen jeden Friedbrecher, als Schützer der Städte und ihrer aufblühenden Macht *). Die Herren von Schwicheldt und Hardenberg, welche durch Räubereien der Unterthanen Sicherheit ſtörten, entgingen ſeiner Züchtigung nicht. Der Umgang mit ſeiner trefflichen Mutter, bei der er lange und häufig auf Schloß Hardegſen weilte, verwiſchte frühzeitig jede Spur des wilden, leidenſchaftlichen Sinnes, der von dem Vater zu ihm übergegangen ſein mochte. Anfangs in Uslar, dann, nach dem Tode ſeiner Mutter, in Hardegſen, hielt er ſein prächtiges Hoflager, während ſeine Gemahlin Agnes, eine Tochter des Landgrafen Hermann von Heſſen, in Münden lebte. Hierdurch und bei der Willfährigkeit, mit welcher er den Bitten ſeiner Ritter um Verleihung von Gütern nachkam, wurden ſeine ohnehin durch des Vaters Fehden geſchmälerten Einkünfte dergeſtalt verringert, daß er ſich wiederholt gezwungen ſah, bei Wilhelm dem Streitbaren bedeutende Summen zu borgen, gegen welche der ſöhneloſe Herzog ſeinem Vetter die Nachfolge in den Landen von Göttingen zuſagte.

Fortdauernde Kränklichkeit bewog ihn indeſſen, noch während ſeines Lebens die Regierung fremden Händen anzuvertrauen. Bereits im Jahre 1435 **) hatte er auf dem Landtage zu Kloſter Steina von Prälaten, Rittern und Städten einen Ausſchuß ernannt, welcher unter Leitung des zum Landvoigt beſtellten Johann von Falkenberg ***) die Geſchäfte des Fürſten beſorgen ſollte. Gegen ein ſolches Verfahren erklärten ſich die braunſchweigiſchen Agnaten auf's beſtimmteſte, und Herzog Wilhelm erbot ſich, gegen Einlöſung der verpfändeten Aemter, ſchon jetzt das Fürſtenthum zu übernehmen.

---

*) Uslar, Seeſen und Gandersheim erhielten durch ihn Mauern.

**) (Koch) Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte ꝛc. S. 201. — Rehtmeier nennt fälſchlich das Jahr 1450.

***) Neues vaterländiſches Archiv. Jahrgang 1831. II. S. 151.

Noch ſchwankte Otto. Er beſorgte den Ausbruch von ſchwer zu beſeitigenden Streitigkeiten mit den lüneburgiſchen Vettern, die mit gleichen Anſprüchen auf die göttingiſche Erbſchaft hervortraten. Als es aber den von ihm nach Celle geſandten Aebten von Bursfelde und Nordheim und den Edlen von Kerſtlingeroda und Oldershauſen gelang, den bedingten Conſens der dortigen Agnaten zu der Abtretung des Landes zu erhalten, nahm er das Anerbieten Wilhems an.

Es war im Jahre 1450, daß ſolchergeſtalt Otto Cocles ſeine ſämmtlichen Beſitzungen, mit Ausnahme von Stadt und Gericht Uslar und dem Schloſſe zu Münden, an Wilhelm abtrat, der ſich mit ſeinem Bruder Heinrich in dieſe Lande alſo theilte, daß er dieſem Gandersheim, Seeſen und Stauffenburg überließ, er ſelbſt Brunſtein, Moringen und Harſte behielt, die übrigen Landſchaften aber mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich beſaß.

Mit einem mäßigen Hofſtaate, deſſen Unterhalt er ſich von Wilhelm ausbedungen hatte, lebte ſeitdem Otto Cocles zu Münden, ſtill und einſam, bis 1463 mit ihm die ältere göttingiſche Herzogslinie erloſch.

Dadurch, daß auf die genannte Weiſe Wilhelm der Streitbare das Land um Göttingen und zehn Jahre ſpäter die Grafſchaft Welpe erworben, rundeten ſich ſeine Beſitzungen dermaßen ab, daß er als der mächtichſte unter den braunſchweigiſchen Herzögen daſtand. Aber die mit dem erweiterten Lande vergrößerte Sorge um ſeine Unterthanen, vermochte ihn nicht von der Theilnahme an fremden Fehden abzuhalten. Bei einem 1462 zwiſchen den Brüdern Moritz und Gebhard, Grafen von Oldenburg, über die Herrſchaft Delmenhorſt ausgebrochenen Kriege, erklärte ſich der dritte Bruder, König Chriſtian von Dännemark, für Gebhard. Wie nun dieſer von Moritz, zu welchem die Söldner von Bremen und die Ritterſchaft der Grafen von Hoya geſtoßen, zu Delmenhorſt belagert wurde, rief Chriſtian, den die Entfernung abhielt, ſeinem Bruder die angelobte Unterſtützung zu leiſten, für dieſen den Herzog Wilhelm und Biſchof Johann von Münſter, nachmaligen Erzbiſchof von Magdeburg, zu Hülfe. Als dieſe zum Entſatze von Delmenhorſt aufbrachen, zog ihnen der ſtärkere Moritz entgegen, um auf freiem Felde mit den Gegnern zu ſchlagen. Aber Wilhelm den Streitbaren, welcher ſeit vierzig Jahren in Schlachten gelebt hatte, ſchreckte die gegneriſche Uebermacht nicht. Vorſichtig zog er dem Feinde entgegen, wußte eine Stellung zu gewinnen, wodurch er dieſem den Schatten abgewann, ſchlug eine Anzahl ſeiner Junker zu Rittern, damit ſie um ſo freudiger neben ihm ſtreiten möch-

ten *), und ſtürzte ſich auf der Vorſtelhaide bei Siderförde muthig auf Graf Moritz. Da geſchah es, daß er im Schlachtgedränge vom Roſſe geriſſen und unter die Hufen der Hengſte gerieth. Die Feinde jubelten, denn ſie wähnten ihn verloren. Er aber ſtieß der Gegner einen, welcher ſich ſeiner bemächtigen wollte, nieder und hielt die Schaar der Andringenden zurück, bis ſein Schildträger, der lange Hans von Uslar, dem Herrn zur Seite ſprang und ihm ein friſches Pferd bot. Fröhlich ſchwang ſich Wilhelm in den Sattel, ſetzte in den Feind, nahm die Grafen Otto und Friedrich von Hoya gefangen und behauptete den Sieg über Moritz von Oldenburg, welcher kaum durch die Flucht entrann.

Langwieriger und blutiger war der Kampf, in welchem Wilhelm durch ſeinen unbändigen Sohn Friedrich verflochten wurde. Von Haß gegen die Bürger beſeelt, hatte der wilde Jüngling bereits mit dem Adel von Schwaben und dem kriegeriſchen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den ſeine Zeitgenoſſen Achilles nannten, gegen die Städte in Schwaben und Franken gefochten. Raſtlos zog er von einem Fürſtenhofe zum andern, wenn es galt, die übermüthige Bürgerſchaft zu züchtigen, oder durch Wegelagerung ſie ihres Reichthums zu berauben. Den Bitten der Landſchaft, welche des Herrn unfriedſames Gemüth durch eine Vermählung zu ſänftigen hoffte, nachkommend, hatte er ſich mit Anna, der Wittwe Albrechts von Baiern und Tochter Erichs von Grubenhagen, verbunden. Aber die ſtillen, häuslichen Tugenden füllten ſeine Seele nicht. Immer von neuen trieb es ihn in den Kampf hinaus, und die Fürſtin verließ den unſteten Gemahl, um ſich nach Baiern zurückzubegeben. Ihn hatte der geharniſchte Geiſt des funfzehnten Jahrhunderts durchdrungen, daß er Liebe und Glück ließ, um dem Schwertergeklirr nachzugehen. Bei einer ſtreitigen Biſchofswahl zu Münſter, wo die Bürger ſich für den Grafen Erich von Hoya entſchieden, das Kapitel aber den Grafen Walram von Mörs, Bruder des Erzbiſchofs von Cöln, erkoren hatte, ließ ſich Friedrich zum Oberſten der Stadt beſtellen, focht gegen die Cölniſchen, büßte in langer Gefangenſchaft und litt hier zuerſt an einer, ſpäter ſeine Geiſteskräfte völlig zerrüttenden Gehirnkrankheit, in Folge welcher ſeine Umgebung ihn häufig im ſtrengſten Gewahrſam halten mußte Er war es, der eine beträchtliche Zahl lüneburgiſcher Kaufherren, unter deren Gütern ſich eine bedeutende Geldſumme befand, welche auf Geheiß des Papſtes Pius II.

*) »Damit er etzliche kleinmütige Geſellen, die ſchon den Haſen im Buſen hatten, beherzt und unverzagt machen möchte.« Hamelmann, Oldenburgiſche Chronik, S. 264,

(Aeneas Sylvius) der Legat Marinus im Norden für den päpſtlichen Hof geſammelt hatte, bei Nordheim überfiel und ſie mit ihren reichen Ladungen nach Moringen aufbrachte. Daß ſeit dieſer Zeit die Lüneburger ihre Waaren, ſtatt auf dem Landwege, auf der Weſer ins Reich ſchickten, konnte ihnen keine größere Sicherheit verleihen. Bei Holzminden hielt Friedrich die Schiffe an und brachte die köſtlichen Stoffe und reichen Gewänder nach Schloß Everſtein. Deßhalb baten die beängſtigten Lüneburger bei den Hanſeſtädten um Beiſtand. Aus Eimbeck, Göttingen, Hameln und Hannover zog die Bürgerſchaft gerüſtet herbei, die Beleidigungen der Bundesſtadt zu rächen, ſtürmte Moringen und lagerte ſich vor Everſtein.

Da erhob ſich der alte Wilhelm, ſeinen Sohn vor der Gewalt der Städter zu ſchützen; mit ihm ſtritt Herzog Wilhelm von Sachſen gegen die Söldner der Hanſe; durch ſeine böhmiſchen Knechte gingen (1466) die Dörfer um Göttingen in Rauch auf, und wurde jeder ergriffene Bürger in das Verließ nach Hardegſen geführt. Daß die Städter die Schlöſſer Harſte und Gladebeck erſtiegen und die Bauern der herzoglichen Aemter ihre Gewalt fühlen ließen, ſteigerte die Erbitterung der Landesherren, welche mit ihrer Ritterſchaft bis zu den Thoren der Städte die Fackeln ſchwangen. Rings um Göttingen deckte ſchwarzer Rauch die Landſchaft; das Landvolk irrte ohne Obdach durch ſeine Felder. Erſt als die geordneten Schaaren der Hanſe mit Macht in dem Lande zwiſchen Deiſter und Leine ſich ausbreiteten, Eldagſen ſich von der Belagerung frei kaufen mußte, und der Calenberg von den ſtädtiſchen Geſchützen Tag und Nacht beſchoſſen wurde, gaben die Herzöge den Vorſtellungen der Landſchaft nach, und wurde auf dem Tage zu Quedlinburg, am 15. Auguſt 1467, durch Kurfürſt Friedrich von Brandenburg und durch die Grafen und Sendboten der benachbarten Städte die Fehde beigelegt, und gelobten die Herzöge, die Heerſtraße nicht fürder zu beunruhigen.

Nach der im Jahre 1432 vorgenommenen Theilung zwiſchen Wilhelm und Heinrich, lebten beide Brüder in gutem Vernehmen miteinander. Wie ſich Wilhelm an Fehden und großartigen Unternehmungen erfreute, ſo gefiel ſich Heinrich der Friedfertige in ſtiller Eintracht mit ſeinen Unterthanen, nur gezwungen zum Schwerte greifend. Während Erſterer ſeinen Groll gegen die Stadt Braunſchweig, der er nicht mit Unrecht die Verminderung ſeiner Lande zuſchrieb, ſo wenig unterdrücken konnte, daß er wiederholt gegen ſie kämpfte, und es dulden mußte, wie die kriegeriſche Bürgerſchaft ſein Schloß zu Neuſtadt einnahm und plünderte, eroberte Letzterer die Harzburg, wohin Hartwig von Uetze das aus der Umgegend

geraubte Vieh zu treiben pflegte. Dann zog er, unterſtützt von Otto von Lüneburg und den Bürgern Braunſchweigs, gegen Schloß Errleben, von wo die Edlen von Alvensleben ungeſcheut ihre Streifzüge unternahmen. Aber der Burgherr ſchlug alle Stürme zurück, ſtark durch den Zuzug der Magdeburger und des Markgrafen von Brandenburg. Unternehmungen ſolcher Art ſtörten indeſſen nur ſelten das behagliche Leben Heinrichs, der weniger durch Gewalt als durch Sparſamkeit und weiſen Haushalt ſeine Macht zu vergrößern ſtrebte. Seine Burgen waren frei von Pfandſummen; Städter und Bauern gingen friedlich ihrem Gewerbe nach, fröhliche Wohlhabenheit leuchtete aus ſeinen Schlöſſern und Dörfern, nirgends Noth und der entſetzliche Druck des Krieges; das ganze Land erfreute ſich einer ſegensvollen Regierung *). Als Heinrich, von ſchwerer Krankheit ergriffen, den Tod nahen ſah, übergab er die Schlüſſel zu ſeiner Feſte Wolfenbüttel dem Rath zu Braunſchweig, mit dem Befehl, ſolche nach ſeinem Abſterben an Wilhelm einzuhändigen. Am 8. December 1473 ſtarb der Herzog, ohne Hinterlaſſung männlicher Erben.

So gelangte Wilhelm wieder zu dem vollen Beſitze des ihm ſo unrechtmäßiger Weiſe vorenthaltenen braunſchweigiſchen Erbes. Bereits im Jahre darauf übergab der Greis ſeinem ältern Sohne Friedrich das Land zwiſchen Deiſter und Leine, ſammt Neuſtadt am Rübenberge, und ſeinem jüngern Sohne, Wilhelm II., das Fürſtenthum Oberwald. Aber nicht als freie Herren des Landes, ſondern nur als ſeine Voigte und Amtleute ſollten die Söhne gelten. Deßhalb behielt er ſich, außer den Einkünften des wolfenbüttelſchen Antheiles, die unverkürzte Regierung vor.

Am 25. Julius 1482 verſchied Wilhelm der Aeltere, der Steitbare, zu Wolfenbüttel, als hochbetagter Mann, aber kräftig, raſch bis zum Jahre ſeines Todes.

---

*) Alle sine borge hedde he fry, de weren nicht verpendet, men dar hadde he vagede uppe, so dat sin lant unde lüde, borge unde stede in groter nering seten; he konde sin lant beschermen to Wulffenbüttel up deme slote. Caspar Abel, Sammlung ungedruckter Chroniken, S. 217.

Drittes Kapitel.

Das Land Lüneburg.

Von Otto von der Haide bis auf die Abdankung Heinrichs des Mittleren. 1434 — 1520.

Auf Herzog Bernhard von Lüneburg war im Jahre 1434 ſein Sohn Otto mit dem krummen Beine, von der Haide (de erica), gefolgt, groß und ſtark von Wuchs, gerecht, kein Freund müſſigen Scherzes. Mit eigener Hand pflegte er den ergriffenen Wegelagerer zu ſtrafen, indem er ihn an dem Halfter ſeines Pferdes aufknüpfte. Deshalb konnte der Bürger friedlich ſeinem Gewerbe nachgehen, und lauerten keine Heckenreiter im Lande auf den Zug der Kaufwaaren. Es war eine »güldene, friedſame Zeit« unter ihm, und ſo geachtet ſein Name, daß Erzbiſchof Nicolaus von Bremen ihn zum Voigte ſeines Hochſtiftes ernannte. Aber die unausgeſetzten Kämpfe gegen nahe und ferne Edle, welche vom Fehdewesen nicht laſſen konnten, zwangen den Herzog zum Verkauf eines Theils der Grafſchaft Everſtein und der Voigtei über Hameln an das Stift Hildesheim, ſo wie zu Veräußerungen und Verpfändungen von Gütern und Gerechtſamen an die Bürgerſchaft zu Lüneburg. Letztere, dadurch erkräftigt, widerſetzte ſich mit Nachdruck der Anlage von neuen Waſſerzöllen, erwarb den Beiſtand von Wilhelm dem Aelteren, wogegen ſie dieſem die verpfändeten Schlöſſer Calenberg und Ricklingen einlöſ'te, und wußte endlich durch Abzahlung der auf den Häuſern Ahlden und Gifhorn laſtenden Pfandſummen die Huld ihres Herzogs wieder zu gewinnen. Dennoch blieb in Otto ein heimlicher Groll gegen die Stadt, welche ſo kühn ihre Rechte zu vertheidigen gewagt hatte. Er theilte darin nur die damals geltende Anſicht des Herrnſtandes, dem Umſichgreifen ſtädtiſcher Macht auf alle Weiſe Schranken ſetzen zu müſſen. Mit Lüneburg ſtand Hannover durch Handel und Bündniß im engſten Verein. Klagend wandten ſich die Bürger letztgenannter Stadt an Herzog Wilhelm, daß viele ihrer Genoſſen, welche zum Verkehr nach Lüneburg ausgezogen, von Otto aufgegriffen und nach ſeinen Schlöſſern gebracht ſeien. Freundlich hörte Wilhelm der Aeltere die Beſchwerde ſeiner Unterthanen und verband

ſich mit den Lüneburgern dahin, daß dieſe nördlich von der Aller, er ſelbſt ſüdlich von dieſem Strome das Land Otto's überziehen wollte. Als aber Wilhelm im Felde erſchien, die Unterſtützung der Bundesgenoſſen nicht anlangte, und er vor dem ſtärkeren Otto entweichen mußte, verlangte er den dadurch erlittenen Schaden von Lüneburg und Hannover erſetzt. Schon drohte den Städten ein bitterer Streit mit den gegen ſie vereinigten Herzögen, als Lübeck, Hamburg und Braunſchweig die Vermittelung übernahmen und Herren und Unterthanen ausſöhnten.

Als Otto von der Haide 1445 ſtarb, erhob ſich ein Gerücht, daß er durch Probſt Bertram zu Ebſtorf vergiftet ſei. Durch einen feierlichen Eid mußte ſich der Prälat von dem auf ihm laſtenden Verdachte reinigen. Wie Otto in der Gruft des Kloſters St. Michaelis beigeſetzt wurde, ſo fand ſeine Gemahlin Eliſabeth, Tochter des Grafen Hermann von Everſtein, welcher nach dem Tode ihrer Gemahls das Haus Gifhorn zum Wittwenſitze angewieſen war, im Kloſter Iſenhagen ihre Ruheſtätte.

Auf Herzog Otto folgte ſein Bruder Friedrich der Gottesfürchtige oder der Fromme in der Regierung.

Unter ihm erhob ſich jener merkwürdige Zwiſt zwiſchen der Gemeine und den Rathsherren von Lüneburg, der unter dem Namen des Prälatenkrieges bekannt iſt, und eine genauere Erörterung verdient.

Durch die letzten Kämpfe mit ihrem Herzoge, mehr noch durch die langwierige Fehde zu Gunſten der ſächſiſchen Erben gegen Magnus Torquatus und deſſen Nachkommen war Lüneburg dergeſtalt mit Schulden überladen, daß zur Tilgung derſelben die gewöhnlichen Abgaben der Bürgerſchaft nicht mehr ausreichten. Es durfte deshalb der Rath der Stadt für gerecht und zweckmäßig erachten, daß alle Inhaber von Pfannen der Sülze um ſo mehr zu einer ungewöhnlichen Beiſteuer verpflichtet ſeien, als vornehmlich in dem treuen Schutze, welchen die Stadt dieſen Sülzgütern gegen Magnus Torquatus hatte angedeihen laſſen, unverkennbar der erſte Grund des jahrelangen Streites mit dem rechtmäßigen Herrſcherhauſe entſtanden war. Deshalb wandte ſich der Rath an die einheimiſchen und ausländiſchen Prälaten und Junker, in deren Hände zum größeren Theile der Ertrag des Salzwerkes überging, mit der Bitte, durch Ueberlaſſung eines Theiles ihrer aus der Saline fließenden Einkünfte die beträchtlichen Opfer der Stadt dankbar zu ehren. Schon zeigte ſich ein Theil der hohen Geiſtlichkeit geneigt, dieſem billigen Begehren zu entſprechen, als Dietrich Schaper, Propſt zu Lüne, verbunden mit ſeinem Bruder Ulrich, mit Meinecke Niebur, dem Sülzmeiſter, Johann Niebur, herzoglichem Stadtvoigte, Johann Dalenburg, Zöllner, und anderen gleichgeſinnten Männern, bewirkte, daß die

Prälaten ſich der Uebernahme eines Theiles der ſtädtiſchen Schulden auf's entſchiedenſte weigerten. Erbittert über ſolche Widerſetzlichkeit des Propſtes ließ der Rath dieſem die Stadt verbieten, der alsbald die Prälaten der betheiligten Klöſter im Auslande zur Beharrlichkeit im Widerſtreben gegen die Forderungen des Raths aufmunterte. So fein, mit ſolchem Scheine des Rechtes wußte die ſchlaue Geiſtlichkeit ihre Angelegenheiten zu betreiben, daß viele Bürger der Stadt ihnen beifielen und der Rath ſich gezwungen ſah, den herzoglichen Voigt, Johann Niebur, aus der Stadt zu verweiſen, den Rathmann, Johann von der Mölen, auf ſein Haus zu beſchränken, und durch ernſte Vorſtellungen beim Convent des Kloſters St. Michaelis zu bewirken, daß der dortige Prior, Johann von Cramm, von ſeinem Amte entfernt wurde. Wie nun die Vorſteher der Stadt 1447 die zu ſich geladenen Prälaten und Salzjunker erſuchten, ihnen auf acht Jahre die Hälfte des Ertrages der Pfannen zur Tilgung der Schulden zu überreichen, die Betheiligten dagegen eine ſtrenge Rechnungsablage forderten, glaubte der Rath dieſen Forderungen nicht nachkommen zu dürfen, ohne ſeinen alten Rechten zu vergeben. Dennoch würde letzterer ſeinen Endzweck erreicht haben, wenn nicht Propſt Schaper die ausländiſchen Prälaten wiederholt aufgefordert hätte, auf keine Weiſe den an ſie geſtellten Forderungen nachzukommen. Bekümmert über dieſe Wendung und bedrängt durch wachſende Schulden, entſchloß ſich endlich der Rath zur Ablegung der Rechnung, welche in Gegenwart von vielen Prälaten und Rathsmännern vorgenommen wurde, und ließ endlich von verſchiedenen Univerſitäten und einigen Doctoren zu Rom ein rechtliches Gutachten einholen.

Trotz des günſtigen Beſcheides, welcher ihm zu Theil wurde, zögerte der Rath mit Ergreifung gewaltſamer Maßregeln; er hoffte auf ein gütliches Nachgeben der reichen Pfründner, mit denen er einzeln zu unterhandeln begann. Schon glaubte man mit dem Biſchofe und Kapitel zu Verden, mit dem Abte von Rheinfelden und den Domherren von Lübeck eine glückliche Uebereinkunft getroffen zu haben, als bei einer abermaligen, 1449 geſchehenen, Vorladung der Prälaten nach Lüneburg, dieſe ſich höchſtens zur Zahlung des vierten Pfennigs verſtehen zu wollen erklärten. Alle Erörterungen des Burgemeiſters Johann Springinsgut blieben erfolglos, und beide Parteien ſandten abermals nach Rom. Auf mehr als 600,000 Mark belief ſich damals die Schuld der Stadt.

Zu eben der Zeit zog auch Herzog Friedrich nach Rom, um im Jubeljahre Ablaß zu erwerben. Die Stadt hatte ihn um ſeine Verwendung beim heiligen Vater gebeten; aber des Herzogs Worte fanden kein Gehör.

Noch war der höchſte Beſcheid nicht eingelaufen, als 1451 Biſchof Johann von Verden, ein milder, friedlicher Herr, der jeden Zwieſpalt gern im Keime erſtickte, als Vorſteher der lüneburgiſchen Prälaten ſich bereit erklärte, den halben Ertrag ſeiner Sülzgüter der Stadt zu überlaſſen. Ein großer Theil der Prälaten folgte dem Beiſpiele des Biſchofs. Um ſo lebhafter betrieben die Pröpſte von Lüne und Ebſtorf den Handel in Rom. Durch den vielgewandten Johann Rode — nachmals Erzbiſchof zu Bremen — erreichten ſie, daß ſich Nicolaus V. öffentlich zu ihren Gunſten ausſprach, und dieſe Entſcheidung zugleich mit dem päpſtlichen Banne an den Rath zu Lüneburg geſchickt wurde. Noch ſangen Prieſter ungeſtört die Meſſe in St. Johannis Münſter; aber nicht lange, ſo hörten die geiſtlichen Verrichtungen auf; nur bei geſchloſſenen Thüren feierten die Mönche zu St. Michaelis und Heiligenthal das Hochamt. Kein Glockengeläute, kein Kirchengeſang, keine Feier des prieſterlichen Amtes in der Stadt. Das Volk kehrte in dumpfer Betäubung von den verſchloſſenen Thüren der Gotteshäuſer zurück. Nur der Rath blieb feſt, und ſetzte ſich, da jedes Mittel der Liebe fruchtlos verſchwendet war, mit Gewalt in den Beſitz der Salzgüter ſeiner Gegner.

Da erſchien 1454 eine neue Bulle von Rom, welche den Rath von Lüneburg ſeiner Güter und Privilegien verluſtig, ſeiner Stellung untüchtig erklärte, ihm das Geleitsrecht nahm, und bei harter Ahndung den Bürgern gebot, innerhalb dreißig Tagen die bisherige Obrigkeit ihres Amtes zu entſetzen. Kaum daß der Domdechant von Halberſtadt als executor bullae dieſe harte Verfügung an den Rath geſchickt hatte, als dieſer durch Ludolph, Abt zu St. Michaelis, die zu Uelzen verſammelten Prälaten zu bewegen ſuchte, die Bulle nicht öffentlich anzuſchlagen. Sein Bitten blieb unerhört, und auf Geheiß des Domdechanten wurde die päpſtliche Verfügung bekannt gemacht. Alsbald erhob ſich das Volk in Lüneburg; alle Vorwürfe der früheren Zeit gegen den Rath und das patriciſche Regiment wurden wieder laut; längſt vergeſſene Beleidigungen erwachten. Der dürftige Haufe begriff, daß er nichts zu verlieren, alles zu gewinnen habe, daß die Tage vernichtender Verwirrung und des Umſturzes der beſtehenden Obrigkeit die Zeit ſeiner Erhöhung ſein müſſe *); Pfaffen ſchürten emſig die Glut.

Unter dieſen Umſtänden beſchloſſen die Vorſteher der Stadt den letzten

*) »Herr Omnis ward auch willig zu dieſem Spiel, welcher ohnedies zu Neuerungen Luſt hat« ſagt Rehtmeier, S. 1298, welcher die Erzählung dieſer Begebenheiten aus Schomaker entlehnt hat.

Verſuch zu wagen, das Verderben von ihrem Weichbilde abzuhalten. Am Tage Simonis und Judä beriefen ſie die gemeine Bürgerſchaft auf das Rathhaus, ihnen den Gang der Begebenheiten, ihre Mühen und ihre eitlen Verſuche zu erzählen. Johann Springinsgut, Burgemeiſter, führte das Wort, und Albrecht von der Mölen ſprach, wie er umſonſt in Rom gearbeitet habe, die eigenwilligen Prälaten zur billigen Nachgiebigkeit zu bewegen. Aber die Aufregung war zu groß, als daß der Rath hätte Gehör finden können. Nach geſchehener Beſprechung erklärte Heinrich Sengſtake im Namen der Bürgerſchaft, daß man auf keine Weiſe den Bann der Kirche länger dulden wolle*). Am Donnerſtage nach Martini verſammelten ſich die Bürger auf der Rathsküche und wählten dort ſechszig Mann — aus jedem Quartier funfzehn — welche ſich auf das Rathhaus begaben und die Schlüſſel der Stadt forderten. Noch fühlten ſich die Burgemeiſter ſtark genug, dieſem Anſinnen zu widerſtehen, aber dem Begehren, die Prälaten in die Stadt zu laden, konnten ſie nicht ausweichen. Auf die Sendung des Raths erklärte die zu Uelzen vereinigte Geiſtlichkeit, daß ſie das jetzige Regiment der Stadt nicht anerkennen und nur mit den Sechszigern in Unterhandlung treten könnten. Alsbald begaben ſich acht Männer dieſes Ausſchuſſes zu den Prälaten, die Bulle zu vollziehen und den Rath abzuſetzen.

So war die Lage der Dinge, als die Lübecker ihre beiden Burgemeiſter, Michael von Calwe und Johann Lüneburg, ſammt dem Rathmann Berthold Wittich, die von Hamburg den Burgemeiſter Heinrich Lopau und den Stadtſchreiber Johann Niendorf nach der Bundesſtadt ſchickten, um zwiſchen den Sechszigern und dem Rathe die Vermittelung zu übernehmen. Aber ihr Streben hatte keinen Erfolg. Die von Uelzen nach Lüneburg gekommene Geiſtlichkeit beſtand darauf, den Rath nicht anzuerkennen, und begann, in der Marienkirche heimliche Unterhandlungen mit den Sechszigern zu pflegen. Da begaben ſich die Herren des Raths, nachdem ſie kein Mittel zur Eintracht unverſucht gelaſſen hatten, ihres Amtes, und ließen ſich von Heinrich Sengſtake im Namen der Sechsziger mit aufgehobener Rechten beſchwören, daß man ſie vom Banne erlöſen und für freie Bürger achten wolle. Es war in der Vesperſtunde des Clemenstages 1454. Am Sonntage darauf gingen die Sechsziger auf das Rathhaus und wählten mit Beiſtimmung der Prälaten einen neuen Rath. Das erſte Geſchäft deſſelben war, die abgeſetzten Vorſteher der Stadt vor ſich

*) *Langen*, bellum praelatorum, (Leibnitz III, p. 234 etc.) giebt auch für die nachfolgenden Erzählungen die Hauptquelle ab.

zu fordern und die Einräumung der Schlöſſer Winſen und Lüdershauſen zu verlangen. Erſteres hatte Albrecht von der Mölen, letzteres Johann Springinsgut inne. Beide kamen dem Willen der Gewalthaber nach. Dennoch wurde jetzt auch in Lüneburg, dem gegebenen Verſprechen zuwider, die päpſtliche Bulle veröffentlicht.

1455 ritt Herzog Friedrich mit ſeinem Rath, Johann von Oldershauſen, Ritter, mit Gerhard von Wuſtrow, Siegbrand vom Berge und Alberich von Bodenteich, ſo wie mit ſeinem Sohne Bernhard, Biſchof von Hildesheim, welchen der Dompropſt Eckhard von Hanenſee und Ritter Heinrich Bortfeld begleiteten, in die Stadt und confirmirte den neuen Rath, nachdem ihm von dieſem, gegen Erlegung der Pfandſumme, das Schloß Winſen eingeräumt worden war. Es mochte dem Herzoge dieſer Zwiſt ſeiner Bürger um ſo weniger unlieb ſein, als er in ihm die Mittel zu erblicken glaubte, die Kraft der Stadt durch innern Zwieſpalt zu brechen.

Während deſſen durften die abgeſetzten Rathsherren ihre Häuſer nicht verlaſſen. Unter der Drohung, daß man widrigenfalls „eine finſtere Meſſe über ſie leſen laſſen werde,“ wurden ſie gezwungen, den Beſtand ihrer Güter ſchriftlich dem neuen Rathe einzureichen. Die durch den Bann ihnen abgeſprochene Habe wurde unter die Sechsziger vertheilt. Sodann wurde den ihrer Stelle Entſetzten geboten, Harniſch, Wehr und Waffen abzugeben, und mit niemandem ohne Erlaubniß zu reden. Man hoffte, die Geängſtigten dadurch zur heimlichen Flucht aus der Stadt zu bewegen. Als aber die erfahrenen Männer ruhig der Entſcheidung entgenſahen, bemächtigten ſich die Gewalthaber ihrer und warfen ſie in den Thurm. Das rührte Herzog Bernhard, Biſchof von Hildesheim, alſo, daß er bat, mit den alten Herren umzugehen, wie man es vor Gott und Menſchen verantworten könne. Betroffen ſahen die Prälaten, daß die Herzöge ihr Thun mißbilligten, daß durch die neueren Ereigniſſe die Schulden der Stadt erheblich gewachſen ſeien, daß früher oder ſpäter ſie zur Abtragung eines größeren Theils derſelben genöthigt ſein würden, als ſie anfänglich verweigert hatten. Aber der Sturm war einmal heraufbeſchworen, und keine Gewalt konnte die Bewegung innehalten. — Indeſſen hielten die Herzöge und Hanſeſtädte Rath, um den Unfrieden in Lüneburg zu ſtillen. Friedrich der Fromme und Biſchof Bernhard, ſo wie die Herzöge Heinrich von Mecklenburg und Adolph von Holſtein verabredeten mit der Bürgerſchaft von Lübeck, Hamburg, Braunſchweig, Bremen und Hannover einen gemeinſchaftlich zu Lüneburg zu haltenden Tag. Aber ſo groß war der Einfluß der Prälaten auf die niederen Bürger Lüneburgs, daß dieſe in Haufen das Rathhaus umringten, und wider die Einmiſchung in fremde Händel dro=

hende Stimmen laut wurden. So unterblieb die gütliche Handlung. In Lüneburg aber begriff das Volk, daß weder der neue Rath, noch die Prälaten nach dem Wohle der Stadt ſtrebten, begriff, daß, ſtatt der erwarteten Tilgung der Schulden, dieſe vielmehr um 100,000 Gulden geſtiegen ſeien. Zürnend traten die Bürger zuſammen; ſie gedachten mit Liebe der alten Herren, welche ſie ſo unwürdig behandelt hatten; die Frechheit, mit welcher die neuen Gewalthaber ihre frühere Obrigkeit im Thurme ſchmachten ließ, riß ihnen die Binde von den Augen. Kaum daß der neue Rath eine Friſt von vier Tagen von ihnen erhielt, innerhalb welcher die Gefangenen ihre Freiheit wieder gewinnen ſollten.

Da ſtarb Johann Springinsgut, Burgemeiſter, nach vierzehnwöchiger Haft. Umſonſt hatte ſein Weib »um aller frommen Frauen Ehre willen« den Rath züchtig gebeten, zu ihrem kranken Herrn gehen zu dürfen. Es hatte der todtkranke Mann ſeinen Bruder zum Propſte Schaper nach Lüne geſchickt und flehend um Abſolution bitten laſſen. Der harte Prieſter blieb ungebeugt, und der Burgemeiſter ſchied mit dem Fluche der Kirche aus dem Leben. »Sie möge die Leiche ihres Eheherrn beſtatten«, ſo ließ der Rath der Frau den Tod des Mannes anzeigen. Aber die Unglückliche erwiederte auf die Eingebung ihrer Freunde: »habe ſie den Kranken nicht pflegen dürfen, ſo wolle ſie jetzt auch nicht mit der Leiche handeln.« Deshalb wurde auf Geheiß des Raths der Todte auf dem Hofe des Prior zu St. Michaelis unter einem Schoppen, ohne kirchliche Feier, beſtattet *).

Immer deutlicher trat die Spannung zwiſchen den Prälaten und dem neuen Rathe hervor, von welchem erſtere eine größere Berückſichtigung ihrer Anſprüche erwarteten, als ihnen zu Theil ward. Wie nun der Rath überzeugt, daß er bei den verwandten Städten keine Unterſtützung bei dem Ausbruche neuer Streitigkeiten finden werde, durch Ueberlaſſung einiger von der Stadt beſetzten Schlöſſer die Gunſt von Herzog Friedrich zu gewinnen hoffte, ſtieg der Unwille der Gemeine gegen ihn dergeſtalt, daß die Sechsziger ſich gezwungen ſahen, ihre Stellen niederzulegen und der Rath feierlich gelobte, Schlüſſel und Siegel abzugeben und die alte Obrigkeit zum Wiederantritt ihrer Würde zu berufen. Kaum war auf Bitten der Bürgerſchaft der betagte Friedrich mit ſeinem Sohne Bernhard noch ein Mal in Lüneburg erſchienen, als Geſandte derſelben den alten Rath, wel-

---

*) Nach acht Jahren wurde die Leiche wieder ausgegraben und feierlich in einer Kapelle zu St. Johann beigeſetzt. Neben der Kapelle wurde vom Rathe ein geiſtliches Lehen geſtiftet.

cher indeſſen in Lübeck eine Zuflucht gefunden hatte, zurückriefen. In ſtattlicher Begleitung der Lübecker langten die entſetzten Männer in Lüneburg an, wo ſie mit lautem Jubel empfangen wurden und auf Geheiß des Herzogs die verlorenen Aemter von neuen bekleideten. Vier Burgemeiſter und fünf Senatoren des neuen Raths büßten ihr Vergehn im Thurme. Die eifernde, mit Wiederholung des Bannes der Kirche drohende Geiſtlichkeit wurde der Stadt verwieſen. Aber ſo tief war der Parteihaß begründet, daß es des ganzen Gewichts des Reichsoberhauptes bedurfte, um die verlorene Eintracht in Lüneburg wieder herzuſtellen. Von Kaiſer Friedrich III. wurde Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Schiedsrichter ernannt. Auf dem von ihm nach Gardelegen in der Altmark ausgeſchriebenen Tage erſchien der Burgemeiſter Heinrich Schomaker und die Rathmänner Heinrich Viscule und Lütke von Winſen. Sodann ſandte der Markgraf ſeinen Kanzler, den Ritter von Stein, und Wenceslaus, Chorherrn zu Anſpach, nach Lüneburg. Durch ſie wurde das Urtheil gefällt, daß 45 Glieder der Sechsziger die Familie des verſtorbenen Springinsgut durch Geld entſchädigen und darnach das Weichbild räumen ſollten. Ulrich Schaper aber, Propſt zu Lüne, und Hans Dalenburg, Zöllner, die Anſtifter des Frevels wurden am 25. October 1457 zu Lüneburg enthauptet.

Müde des ſteten Haders mit Städten und Junkern, und nach einem abgeſchloſſenen, beſchaulichen Leben verlangend, begab ſich Herzog Friedrich 1458 in das von ihm geſtiftete Franciscanerkloſter zu Celle, nachdem er zuvor ſeinen Sohn Bernhard, Biſchof zu Hildesheim, mit treuen Worten zur Frömmigkeit ermahnt und ihm die Regierung des Herzogthums Lüneburg übergeben hatte.

Bernhard II., raſch im Handeln, durchgreifend, ſeit dem Tode von Biſchof Magnus, Adminiſtrator des Stifts Hildesheim, war nur mit Unluſt den Forderungen des geiſtlichen Standes nachgekommen. Ihm ſagte das ſtattliche Leben der Ritterſchaft mehr zu, als der ernſte Dienſt am Altare, voll Entſagung auf die fröhlichen Genüſſe der Welt. Durch harte, ſtrenge Zucht, in welcher er Mönche und Weltprieſter zur Verrichtung ihres Amtes anhielt, hatte er frühzeitig die Liebe der ſchwelgeriſchen Geiſtlichkeit eingebüßt. Deshalb folgte er ungeſäumt dem Rufe ſeines ſterbenden Vaters, verzichtete auf das reiche Bisthum und vermählte ſich mit Mathilde, der ſchönen Tochter des Grafen Otto III. von Schaumburg. »Unſer Biſchof,« klagten die Domherren, »verläßt Maria und nimmt Mathilde; er läßt die Königin und greift nach der Gräfin.« Aber Bernhard II. vertauſchte fröhlich die Biſchofsmütze mit dem Eiſenhut, und be-

wirkte, daß Graf Ernſt, der Bruder ſeiner Mathilde, ſtatt ſeiner zum Vorſteher des Hochſtifts ernannt wurde.

Bereits 1464 ſtarb Herzog Bernhard II. ohne männliche Erben, und hinterließ das Land ſeinem jüngern Bruder Otto.

Der alte Friedrich hatte mehr durch Milde und frommen Sinn die Herzen der Seinen zu gewinnen, als durch Strenge, Gehorſam zu erzwingen geſucht; deſſen Sohn Bernhard II. hatte zu kurze Zeit geherrſcht, um ſeine fürſtliche Gewalt überall geltend zu machen; deshalb und da Otto kaum in die Jünglingsjahre getreten war, als er die Regierung übernahm, hob ſich der Uebermuth des Adels, welcher mit größerem und ſtattlicherem Gefolge von Reiſigen zu erſcheinen pflegte, als der beſcheidene Landesherr. Als aber die Edlen ihrer Lehenspflicht ſo weit vergaßen, daß ſie gegen den Fürſten zu Bündniſſen zuſammentraten, da rüſtete ſich Otto, dieſe Vermeſſenheit zu rügen. Die Junker von Bartensleben und Schulenburg verfolgte ſein Schwert, bis ſie ſich demüthigten; dem Edlen von Bülow entriß er das feſte Schloß Hitzacker. Jeden Wegelagerer verurtheilte ſein ſtrenger Spruch. Aber ſchon 1471 ſtarb der fürſtliche Jüngling, mit Hinterlaſſung ſeines unmündigen Sohnes Heinrich, auf dem Schloſſe zu Celle.

So mußte der alte Friedrich, nach dem raſchen Tode von zwei kräftigen Söhnen, noch ein Mal die Enge ſeines ſtillen Kloſters mit dem Hoflager vertauſchen. Noch ſieben Jahre ſtand er während der Minderjährigkeit ſeines Großſohnes der Regierung vor. Als er 1478 verſchied, wurde er, ſeinem Befehle gemäß, ohne Gepränge in dem von ihm geſtifteten Franciscanerkloſter beſtattet.

Sein Nachfolger in der Regierung war Heinrich der Mittlere *), beim Tode des Großvaters ein Knabe von zehn Jahren. In ſeinem Teſtamente, in welchem er »ſeine Seele in die Hand und Gewalt des allmächtigen Gottes, ſeinen Leib aber der Erde zu Beſtattung« übergab, hatte der fromme Friedrich ihm bis zu ſeinem achtzehnten Jahre geiſtliche und weltliche Stände der Landſchaft Lüneburg und den Rath dieſer Stadt zu Vormündern beſtellt. Sobald nach erreichter Volljährigkeit der junge Fürſt ſelbſtändig auftrat, wurde die Macht des Adels in die gebührenden Schranken zurückgewieſen. Plündernd waren die Edlen von Veltheim das Land durchzogen, der herzoglichen Drohungen nicht achtend, bis Hein-

*) Weil er Zeitgenoſſe von den beiden wolfenbüttelſchen Heinrichen, dem Aelteren und dem Jüngeren, war, ſo nannte ihn ſeine Zeit den Mittleren (medium).

rich durch den Klang der Sturmglocken ſeine Bauern aufbot und die Ritter verjagte.

Die ſpäteren Thaten und Schickſale dieſes Fürſten anbelangend, ſeinen Bund mit Biſchof Johann von Hildesheim, ſeinen Sieg auf der Haide bei Soltau — ſo verflechten wir die Erzählung derſelben paſſender in die Geſchichte der braunſchweig-wolfenbüttelſchen Herrſcher. Hier genüge die Bemerkung, daß Heinrich, nachdem ihn 1520 auf dem Reichstage zu Worms des Reiches Acht traf, ſeinen Söhnen, Otto, Ernſt und Franz, die Lande abtrat, und ſeit dieſer Zeit abwechſelnd am Hofe von Franz I. von Frankreich und auf dem Schloſſe zu Winſen lebte, mißmüthig über das Umſichgreifen der neuen Lehre, die er vergeblich zu unterdrücken gehofft hatte, gemieden von ſeinen Söhnen und ſeiner Gemahlin Margaretha, der Tochter des Kurfürſten Ernſt von Sachſen, weil er in ſeiner Liebe zu Anna von Campe der ehelichen Treue vergaß *).

Bis zum Jahre 1530 lebte Heinrich der Mittlere in des Reiches Acht. Zwei Jahre ſpäter ſtarb er zu Wienhauſen, woſelbſt ſeine Leiche beigeſetzt wurde.

Viertes Kapitel.

Die Herzöge von Grubenhagen, vom Jahre 1420 bis zur Zeit der Reformation.

Auf Albrechts Bruder, Friedrich, welcher zu Oſterode reſidirte und während ſeiner Regierung das Land des ausgeſtorbenen Stammes des Grafen von Lauterberg in Beſitz nahm, folgte 1420 ſein Sohn Otto. Während er, gleich dem Vater, zu Oſterode Hof hielt, bewohnte Erich, der Sohn Albrechts, das Schloß zu Salzderhelden. Es wußte Otto ſein Land kräftig gegen die Räubereien der umwohnenden Edlen und Dynaſten zu ſchützen. Der feſte Hohnſtein, deſſen Grafen den freien Verkehr auf der Straße hemmten, wurde von ihm belagert **), die Beſitzer der Schlöſſer Gleichen durch die von ihm ermuthigten Bauern der Umgegend nachdrücklich zurückgeſchlagen. Nach ſeinem 1452 erfolgten Tode wurde ſeiner

*) Steffens, Geſchlechts-Geſchichte derer von Campe, S. 239.
**) *Continuatio Engelhusii*, apud Leibnitz, Tom. II. p. 86.

Wittwe Schonette, Tochter des Grafen von Naſſau und in erſter Ehe mit Heinrich, dem letzten Bannerherrn von Homburg vermählt, das Schloß Herzberg zum Leibgedinge angewieſen.

Erich, der Sohn Albrechts, welcher bisher unter der Vormundſchaft ſeines Oheims Friedrich und ſeines Vetters Otto regiert hatte, ſah ſich in einen blutigen Krieg mit den Grafen von Hohnſtein verwickelt, welche die Herausgabe der ihnen verpfändeten Grafſchaft Lauterberg hartnäckig verweigerten. In Folge deſſen ereignete ſich der Kampf bei Oſterhagen, woſelbſt Graf Günther von Hohnſtein fiel — er wurde in der Kloſterkirche zu Walkenried beſtattet — und ſein Bruder, Heinrich der Stolze, welcher mit vielen Junkern und Knechten in des Herzogs Hände gerathen war, für 8000 Gulden ſeine Freiheit erkaufen mußte. Bei ſeinem Tode hinterließ Erich *) ſeine durch die Belehnung mit Duderſtadt, Gieboldehauſen und der goldnen Mark durch die Aebtiſſin von Quedlinburg **) vergrößerten Lande, ſeinen Söhnen Heinrich und Albrecht. Bei der 1447 mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen ausgebrochenen Fehde, brach Heinrich vom Grubenhagen auf, fiel in das Land jenſeit der Weſer und trieb das Vieh der Bewohner von Geismar vor ſich her. Alsbald erklangen ringsum die Sturmglocken, und an der Spitze des gewaffneten Landvolks verfolgte Hans Weiluth, landgräflicher Voigt zum Schonenberg, er, der durch bittere Reden die erſte Veranlaſſung zur Fehde geboten hatte, den abziehenden Herzog. Der aber gebot etlichen Knechten, mit der Beute über die Weſer voranzueilen, wandte ſich dann plötzlich, erſchlug viele der Nachfolgenden und kehrte mit dem gefangenen Hans Weiluth zum Grubenhagen zurück. Bei der Kunde hiervon rief der Landgraf ſeine Bundesverwandte, den Erzbiſchof von Mainz und die Fürſten von Göttingen und Braunſchweig zur Hülfe auf. In Fritzlar und Heiligenſtadt wurden die Knechte des Kurfürſten Erzkanzlers gemuſtert, und ſtießen alsdann zu den landgräflichen Schaaren. Herzog Otto Cocles von Göttingen, welcher eben damals mit ſeiner Landſchaft auf dem Kirchhofe des Kloſters zu Steina ſich berieth, forderte ſeine Ritter auf, ſich zu waffnen, und zog, gefolgt von den Bürgern von Göttingen, Nordheim, Münden, Uslar, Dransfeld, Moringen und Hardegſen vor den Grubenhagen. Acht und zwanzig Tage hindurch warfen die Belagerer mächtige Steinkugeln gegen das Schloß. Vor allen prunkten die Göttinger mit ihren rieſigen Ge=

*) Er war mit Eliſabeth, der Tochter Otto's des Quaden von Göttingen, vermählt geweſen.

**) Die Belehnung geſchah im Jahre 1421.

ſchützen Makefrede und Scharfegrete *). Aber Heinrich ſchlug alle Stürme muthig ab; die Scharfegrete zerplatzte; die verſchiedenen Heerführer im Lager waren nicht einig; und ſo kam es, daß Grubenhagen bald darauf die drohende Macht wieder abziehen ſah **). Sobald ſich das feindliche Heer entfernt hatte, führte Heinrich ſeine gefangenen Heſſen aus dem Schloſſe in den Hagen und ließ den Voigt Hans. Weiluth, obgleich ein Junker von der Malsburg ſich erboten hatte, 100 Mark für deſſen Löſung zu geben, an eine Eiche aufknüpfen. Die übrigen Gefangenen erhielten ihre Freiheit.

Im Jahre 1463 ſtarb Heinrich mit Hinterlaſſung eines gleichnamigen Sohnes, welcher 1481 mit ſeinem Oheim Albrecht das Herzogthum dergeſtalt theilte, daß er ſelbſt Salzderhelden, letzterer Herzberg erhielt, der Grubenhagen aber jedem von ihnen zu gleichem Antheil verbleiben ſollte. Fünf Jahre ſpäter ſchied Albrecht und 1526 Heinrich aus dem Leben, worauf des Erſtgenannten Sohn, Philipp, ungetheilt das Erbe ſeiner Väter in Beſitz nahm.

---

*) Zeit- und Geſchichtbeſchreibung von Göttingen, Tom. I. lib. II. p. 104.

**) Damals war folgendes Lied über dieſe Begebenheit im Schwange:

Der Grubenhagen bin ich genannt,
Allhie herum gar wohl bekannt,
Und hab des Orts geſtanden aus
Gar manchen ſauern, harten Strauß.
Gar mancher Schalk mich angeſehen,
Doch mich allhie mußt laſſen ſtehen.
Ihr viel von mir han Nutz bekommen
Und gleichen Theil zur Beut genommen.
Nun wolln ſie erſt Ritter werdn,
An mir, doch nicht mit Gott und Ehrn,
Den Ring ſie mußten doch hie laſſn,
Und wandern heim weg ihre Straßn.
Dies ward gedicht zum Grubenhagn.
Wer dann je will ein andern jagn,
Der ruhet ſelten zu keiner Zeit
Und macht ſich ſelbſt viel Haß und Neid.

Rehtmeier, S. 558.

Fünftes Kapitel.

Braunſchweig - Wolfenbüttel bis zu der Landestheilung unter den Söhnen Wilhelms des Jüngeren. 1473—1495.

Wilhelm der Jüngere, Herr des Fürſtenthums Oberwald, dann des geſammten Erbes ſeines Vaters, zog weniger aus Neigung, gleich ſeinem Vater, als weil die harten, ſtrengen Zeiten es ſo forderten, in die Schlachten gegen Bürger und Fürſten. Der Uebermuth der Barone, die kecke Jugend der Städte verlangte einen ſtrengen, ernſten Herrn, der mit ſtarker Hand die Zügel der Regierung zu führen wußte. War doch Wilhelm, als er 1451 einſt von ſeinem Schloſſe zu Hardegſen ausritt, auf offener Straße, innerhalb ſeines Gebietes, vom Grafen von Wunſtorf übermannt und nach der Winzenburg abgeführt *). Auf ſolche Weiſe gedachte der Graf, den Theil ſeiner früher an Wilhelm den Streitbaren veräußerten Grafſchaft vom Sohne wieder zu gewinnen. Aber zu Kloſter Steina verſammelte ſich die Ritterſchaft von Göttingen und brachte die geforderte Löſeſumme für die Freiheit des Herrn zuſammen.

Jener, auf dem Tage zu Quedlinburg ausgeglichene Kampf des Vaters mit den Städten der Hanſe, hatte die ewigen Reibungen zwiſchen dem Landesherrn, der ſeine Gewalt auszudehnen, und den Bürgern, die ſich der fürſtlichen Hoheit zu entziehen ſtrebten, nicht beſeitigen können. Bereits 1477 finden wir Wilhelm den Jüngern mit einem ſtarken Heere vor Eimbeck gelagert. Voll Zuverſicht auf den Sieg, begierig nach Kampf, ſtürzte ihm die Bürgerſchaft ohne Ordnung und kriegeriſche Zucht entgegen, fiel in den liſtig gelegten Hinterhalt der Herzoglichen und erlag den ſchwer gerüſteten Rittern. Gegen 350 Bürger lagen erſchlagen. Damals vermochten die Gewölbe des Schloſſes zu Hardegſen die eingebrachten Gefangenen — es waren ihrer mehr als 800 — nicht zu faſſen; in großer Zahl wurden ſie den Bürgern zur treuen Verwahrung übergeben. Voll Verlangen nach Rache wegen der Niederlage zogen die Eimbecker nochmals aus; neun dem Herzoge, oder dem mit ihm verbündeten Grafen von Hardenberg gehörige Dörfer, fraß das Feuer; aber Hardegſen ver-

---

*) *Annales Corbeienses*, Leibnitz II. p. 318. Der Ueberfall geſchah beim Pilsháger Thurm, einer nach Moringen gehörigen Warte.

mochten die Zürnenden nicht zu erſteigen. Erſt am Tage Nicolai 1479 wurde die verderbliche Fehde zu Göttingen beigelegt, und durften die Eimbecker ihre gefangenen Mitbürger gegen 30,000 Gulden und Bezahlung der Köſt einlöſen.

Unlange nach dieſen Kämpfen ſah ſich Wilhelm der Jüngere, vermöge eines früheren Bündniſſes mit Barthold von Hildesheim, gezwungen, an deſſen Fehde mit der dortigen Bürgerſchaft Theil zu nehmen. Das durch die üppige Hofhaltung ſeiner Vorgänger tief verſchuldete Stift von dem auf ihm laſtenden Drucke zu befreien, hatte Biſchof Barthold für die Stadt Hildesheim eine Abgabe von Bier ausgeſchrieben *). Dagegen erklärte die Bürgerſchaft, daß dem Biſchofe keinesweges das Recht einer eigenwilligen Beſteuerung zukomme. Auf beiden Seiten wuchs die Erbitterung; man warb Freunde, um die Entſcheidung mit dem Schwerte erfolgen zu laſſen. Wie Herzog Wilhelm auf die Seite des Biſchofs trat, ſo erklärte ſich Herzog Friedrich bereit, der Bürger Rechte zu verfechten. Schon drohte der Bruderkrieg, als Wilhelm vor Calenberg erſchien, gefolgt von ſeinen Rittern über die niedergelaſſene Zugbrücke ſprengte, ſich des geiſteskranken Bruders bemächtigte und ihn nach Münden geleiten ließ. Hier lebte der Unglückliche bis zum Jahre 1494 unter ſorgſamer Aufſicht, die Seele vom Wahnſinn umnachtet.

Durch dieſes Ereigniß war Hildesheim ſeiner zuverläſſigſten Stütze beraubt. Mit dem Biſchof lag Herzog Wilhelm im feſten Lager hinter dem Galgenberge und beſchoß die Stadt. Dennoch verzagten die Bürger nicht. Im Gefühle ihrer Freiheit und der Hülfe, welche ihnen von dem Bunde der Hanſe werden mußte, fielen ſie häufig aus der Stadt und beraubten die biſchöflichen Diener. Um Pfingſten 1485 nahmen ſie Hohenhameln ein, und fingen dort die mit Schloß Peina belehnten Ritter Barthold von Rutenberg und Hans von Steinberg ſammt 150 Knechten **). Die Stadt zu unterſtützen und zugleich die Gefangenſchaft ſeines Schwagers — Herzog Friedrich war mit Mathilde von Rittberg vermählt — an Wilhelm dem Jüngeren zu rächen, eilte Graf Johann von Rittberg mit 400 Reitern herbei. Ihm entgegen der junge Heinrich, Sohn Wilhelms, voll Verlangen, die erſten Waffenthaten zu verrichten. So ungeſtüm rannte er bei Gerden am Deiſter (29. Junius 1485) auf den Gegner, daß er deſſen Schaar auseinander ſprengte und ihn ſelbſt gefangen nach dem Calenberge brachte. Hiermit war die nächſte Hoffnung der Hildesheimer

*) Letzner, Daſſelſche Chronik. S. 31.

**) *Fragmentum chronici hildesiensis*, Leibnitz III. p. 261.

auf Entſatz vereitelt. Bittere Noth herrſchte unter der Bürgerſchaft, der es an Berittenen fehlte, um ſich aus der Umgegend mit Lebensmitteln zu verſorgen. Aber der Ueberfall der Bundesſtadt hatte auch die Hanſe zur Rüſtung gerufen. 700 Reiſige wurden von ihr nach Braunſchweig geſandt, wo ſich 800 Knechte dieſer Stadt unter den Burgemeiſtern Kurd Broſtidde, Heinrich von Laffert, Lothar Horneburg und Meino von Peina ihnen anſchloſſen. Unter ſeinem Rathmann, Hartwig Schomaker, ſchickte Lüneburg eine ſtattliche Hülfe *); Magdeburg, Eimbeck, Göttingen und Goslar waren nicht zurückgeblieben. So brach die Schaar von Braunſchweig auf, 250 mit Lebensbedarf beladene Wagen in der Mitte. Bei der Landwehr vor Hildesheim ſtürzte ihnen Herzog Heinrich mit 700 Reitern entgegen; ihm hatte der glückliche Kampf gegen den Grafen von Rittberg den Muth gehoben. Aber vor den Büchſen der Fußknechte mußte er weichen, und glücklich gelangte die Hülfe in die Stadt. Am folgenden Tage brachen die Hanſiſchen wieder auf, verſtärkt durch hildesheimiſche Bürger; über Hannover zogen ſie in das Land zwiſchen Deiſter und Leine, der Herren aus Weſtphalen zu warten, die ihnen Unterſtützung zugeſagt hatten. Alsbald nahten der Biſchof von Osnabrück — er war ein Bruder des gefangenen Grafen von Rittberg **) — der Biſchof von Minden, die Grafen von Schaumburg, Hoya, Diepholz und Lippe und Herzog Heinrich von Grubenhagen. Rauchende Dörfer bezeichneten den Weg des Heeres, welches ſich vor Sarſtedt lagerte. Ritter und Bürger theilten die Mauern zum Stürmen untereinander; als das Städtchen in Brand ſtand, erfolgte die Einnahme. Kein Heiligthum ſchützte die Habe der Einwohner, und mit Beute beladen, begaben ſich die Hanſiſchen nach Hannover, die Ritter nach Weſtphalen zurück. Erſtere raſteten kurze Zeit, dann ſah man ſie, nach ihren Bannern getheilt, wieder aufbrechen. Ein Theil der Lüneburger Börde wurde von ihnen verheert, die Dörfer der Edlen von Schwicheldt niedergebrannt, die Harzburg von den Bürgern von Goslar erſtürmt, Nörten eingenommen, Hildesheim von neuem mit Speiſe verſehen. Erſt 1486 ward dieſe ſchonungsloſe Fehde ausgeglichen.

Ein ähnlicher Grund zur Zwietracht, der die Bürger von Hildesheim gegen ihren Biſchof in die Waffen rief, bewirkte, daß 1490 die Bewohner von Helmſtädt ihrem Herrn, dem Abte von Werden, den Gehorſam verweigerten. Unmuthig über eine vom Abte Antonius ihnen auferlegte Scha-

---

*) *Sagittarii* memorabilia historiae luneburgicae, p. 33.
**) *Chytraei* Saxonia, p. 53.

tzung, erklärten ſie, daß ſie einen Pfaffen unter der Mönchskappe nicht eben groß achten könnten, und komme es ihnen zu, einen ſtattlicheren Herrn zu ſuchen, der den Harniſch über ſich zu werfen und gepanzert im Sattel zu ſitzen vermöge. Deshalb begab ſich der Abt, zur Gewalt zu ſchwach und der höhniſchen Reden ſeiner Bürger müde, zu Biſchof Gebhard von Halberſtadt, und trug dieſem gegen eine beträchtliche Summe die Stadt Helmſtädt pfandweiſe an. Als jedoch auf des Biſchofs Befragen, warum er die Stadt ſeinem Kloſter zu entziehen gedenke, der Abt erwiederte, wie die von Helmſtädt erklärt hätten, nicht länger der Mönche Kinder zu heißen, ſprach Gebhard: »Wollen ſie der Mönche Kinder nicht »ſein, ſo werden ſie noch viel weniger Pfaffenkinder werden,« und ſchlug das Anerbieten aus *). Darum ging der Abt nach Wolfenbüttel zu Herzog Wilhelm, dem Voigte ſeines Stifts, und übergab ihm die Stadt Helmſtädt, bis auf St. Ludgeri Kloſter zu einem erblichen Mannlehen. Noch in dem nämlichen Jahre empfing der Herzog von Rath und Bürgerſchaft der neuerworbenen Stadt die Huldigung.

Im Jahre 1491 übergab Wilhelm der Jüngere, weil die Laſt des Lebens ſchwer auf ihm ruhte, ſeinen beiden Söhnen, Erich und Heinrich, die Regierung; nur das Land zu Göttingen behielt er ſich vor, bis er 1495 auch dieſes den Kindern abtrat. Bei dieſer Gelegenheit fiel auf Heinrich die Theilung, auf Erich die Wahl der väterlichen Beſitzungen. Da legte Heinrich Holzminden und Ottenſtein zu den Landen Göttingen und Calenberg, welche Herrſchaften Erich wählte. Sonach blieb für Heinrich das Land um Wolfenbüttel mit dem Rammelsberge und Greene und den Schlöſſern Harzburg, Homburg, Everſtein und Fürſtenberg. Die übrigen Bergwerke aber, ſo wie die Erbhuldigungen, ſollten beiden Brüdern gemeinſam gebühren.

Seit dieſer Zeit lebte Wilhelm der Jüngere abwechſelnd auf ſeinen Schlöſſern zu Hardegſen, Münden und Uslar, alt und lebensſatt. Die fröhlichen Bilder ſeiner Jugend waren verblichen, und ernſt und mahnend ſprach die Nähe des Todes zu ihm. In der Kirche St. Blaſii zu Münden ließ er ſein Grab bauen, trieb den Meiſter zur Thätigkeit an und ſah oft und lange der Arbeit zu. Sobald ſie vollendet war, begab er ſich mit ſeiner Gemahlin und dem Hofgeſinde nach Hardegſen, ergötzte ſich dort noch ein Mal an der fröhlichen Feier des Martinsabends, ließ ſich fortan wenig blicken, nur daß er täglich vor dem Altare der Schloßcapelle

*) *Winnigstadii* chronicon halberstadiense, in Caspar Abels deutſchen Alterthümern, III. S. 361.

kniend ſein Gebet verrichtete und theilte ſeine geringe Habe zwiſchen der Geiſtlichkeit und den Armen.

Im Jahre 1503 verſchied er, und wurde ſein Leib zu Münden beſtattet. Seine Gemahlin aber, Eliſabeth, Gräfin zu Stolberg, welche ihn mit drei Kindern geſegnet hatte, Anna, vermählt mit dem Landgrafen Ludwig von Heſſen, Erich und Heinrich, endete auf der Stauffenburg, die ihr als Leibzucht angewieſen war.

Sechstes Kapitel.

Braunſchweig-Wolfenbüttel unter Heinrich dem Aelteren.

Heinrich der Aeltere, auch der Quade oder Böſe geheißen, Sohn Wilhelms des Jüngeren, hatte die Kampfluſt des Großvaters ererbt. Während der Fehde ſeines Vaters mit Hildesheim, vermählte ſich Heinrich mit Katharina, der Tochter Erichs II. von Pommern. Von Stettin kehrte er nach Wolfenbüttel zurück, begleitet von ſeinem Schwager Bogeslav, welcher 800 Pferde mit ſich führte. Dieſer bediente ſich der junge Herzog, um ſich an Hannover, welches den Bürgern von Hildesheim Unterſtützung gewährt hatte, zu rächen. Doch wurden ſeine Angriffe zurückgeſchlagen und ein 1487 errichteter Vertrag ſchien das Wohl der Stadt zu ſichern, als Heinrich drei Jahre ſpäter durch nächtlichen Ueberfall zu erreichen ſuchte, was ihm durch frühere Stürme nicht gelungen war. Die Stadt von ihren Vertheidigern zu entblößen, ließ der Herzog einen Theil der Bürger zum Geſpräche vor ſich laden, und zog, ſobald dieſe ſich eingeſtellt hatten, am Katharinen Abend des Jahres 1490 *) in aller Stille von Röſſing auf die aus ſieben Gräben und Wällen beſtehende Landwehr, nahm den Thurm bei Dören, mordete die daſelbſt beſtellten ſieben Wächter, welche ſich lange mit ihren Doppelhaken tapfer vertheidigt hatten **),

---

*) *Chronicon riddagshusense*, Leibnitz III. p. 84.
In dem *Appendix chronici brunsvicensis picturati* ad annum 1490 (Leibnitz III. p. 423) heißt es: In duſſem jare tog Hertoghe Hinrik to Brunswick, filius ducis Wilhelmi, vor Hanover in vigilia Katarinae, cum magno ingenio; at nihil profuit.

**) Heinrichs Reiter umlegten den Thurm mit dürrem Holze, zündeten ſolches an „und haben alſo die Wächter zu Tode geſchmauchet.“ Baring, hannöv. Kirchen- und Schulgeſchichte, S. 61.

und gelangte alſo vor das Aegidienthor, wo er ſich hinter Scheunen und Gartenhecken barg, auf die Loſung wartend, welche ihm ein Verräther — man nannte als ſolchen einen Mönch des Barfüßer-Kloſters in der Stadt — zukommen laſſen werde. Einige gleich Güterwagen mit Leinwand überzogene Karren waren vom Herzoge mit Knechten beſetzt. Dieſe ſollten, nach dem Plane Heinrichs, in der Frühe des Morgens vor dem Thore halten, und, ſobald dieſes eröffnet, hineinfahren; zu derſelben Zeit ſollten die im Verſtecke lauernden Knechte hervorbrechen und die der Ruhe übergebenen Bürger überfallen. In derſelben Nacht kam ein Bürger von Hannover, Hans Borntrike *), welcher ſich draußen verſpätet hatte, vor das verſchloſſene Thor; ermüdet hatte er ſich auf einen Stein des Aegidien-Kirchhofes niedergeſetzt und ſein Gebet geſprochen, als ein ungewöhnliches Geräuſch in den Gärten ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog; neugierig ſpähte er über einige Zäune, erſah den Verſteck der Gewaffneten, ging behutſam zu allen Pforten der Stadt, und machte die Wächter und den Rath auf die drohende Gefahr aufmerkſam. Am andern Morgen zog ſich der Herzog, durch den Verräther von dem Vorgefallenen benachrichtigt, aus ſeinem Verſtecke zurück. Weil dieſe Rettung der Stadt am Tage des heil. Chryſogonos (24. November) erfolgte, wurde das Feſt dieſes Heiligen noch lange mit ungewöhnlicher Feier begangen, und pflegte man an dieſem Tage vor der Aegidienkirche 24 Paar Schuhe und 18 Ellen Tuch an Arme auszutheilen. Noch ſpät gaben die Bürger, zum Andenken an das Geſchehene, ihren Kindern häufig den Namen Chryſogonos.

Kaum daß im Jahre 1491 der alte Wilhelm ſeinem Sohne Heinrich die Regierung über die Lande um Wolfenbüttel abgetreten hatte, als er ſich mit dem Rathe von Braunſchweig, welcher die Rückgabe der im Laufe der Zeit durch Kauf und Pfand von den Herzögen an ſich gebrachten Ortſchaften verweigerte, heftig verunwilligte **). Deshalb verband er ſich mit ſeinem Vetter, Heinrich von Lüneburg, zur Züchtigung Braunſchweigs. Zuvor jedoch ſchlugen beide, damit ſie der Vorwurf der Verſäumniß gütlicher Vorſtellungen nicht treffe, den Kurfürſten Johann von Brandenburg, ſowie den Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg und die Herzöge von Sachſen zu Schiedsrichtern vor. Aber die Stadt, welche dieſe Fürſten wegen der Verſchwägerung mit Heinrich für verdächtig hielt, erklärte, ſich nur dem Ausſpruche des Biſchofs Barthold von Hildesheim und der Hanſeſtädte unterwerfen zu wollen.

---

*) Rehtmeier, S. 822. — Bünting, II. Blatt 61, nennt ihn Bugentreich.

**) *Telamonii Ornamontani* bellum brunsvicense. Leibnitz, II. p. 92. Aus dieſer Quelle iſt die nachfolgende Erzählung hauptſächlich geſchöpft.

Heinrich war ein kühner, nach Thaten dürſtender Herr; kein Wageſtück war ihm zu ſchwer, wenn es zur Ausführung ſeiner umfaſſenden Entwürfe diente. So nachdrücklich und mit ſolcher Umſicht wußte er zu reden, daß, wer ſeinen Eifer nicht geſehen, mit welchem er die Schaar der Reiſigen muſterte, oder den Stürmiſchen im Kampfgewühle nicht erblickt hatte, ihn für einen beſonnenen, abwägenden Fürſten hätte halten müſſen *). Zürnend über der Städte Trotz, ritt er jetzt zu den benachbarten Landesherren, und bat um Hülfe.

Die auf ihre Stärke bauenden Bürger — Braunſchweig vermochte damals 10,000 Gewaffnete in's Feld zu ſtellen — konnten ſich nicht von den ernſten Vorſätzen des Herzogs überzeugen. Ohne auf die Stimme der Freunde zu achten, und ſich mit den nothwendigſten Bedürfniſſen zu verſorgen, glaubten ſie, durch die Werbung einiger Reiſigen und Knechte ein Genüge gethan zu haben. Heinrich war von der nachläſſigen Rüſtung der Stadt und wie der gemeine Seckel erſchöpft ſei, unterrichtet. Deshalb beſchleunigte er die Vorbereitungen zum Kampfe. Gegen Ende des Auguſt 1492 ſchickte er mit ſeinem Vetter, Heinrich von Lüneburg, der Stadt den Abſagebrief zu, verlegte die Straßen, ſchnitt jegliche Zufuhr ab. Wie mußten die Bürger durch des Herzogs raſches Handeln überraſcht ſein! Eilig beſſerten ſie Wälle und Gräben aus, und baten beim Hanſebunde um Hülfe. Der Beſcheid lautete erfreulich. Indeſſen hatten ſich die befreundeten Fürſten um Heinrich verſammelt. Neben dem Könige Johann von Dänemark ſah man im herzoglichen Lager den Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg und die Kurfürſten Friedrich von Sachſen und Johann von Brandenburg; es hatten mit dem Pfalzgrafen Georg am Rhein die Herzöge Johann von Sachſen, Bogislav von Pommern, Magnus und Balthaſar von Mecklenbnrg, Johann von Lauenburg, Friedrich von Holſtein, Heinrich von Lüneburg und Heinrich von Grubenhagen ſich eingeſtellt; Landgraf Wilhelm von Heſſen, Biſchof Konrad von Osnabrück, die Grafen von Schwarzburg, Mansfeld, Stolberg, Schaumburg, Spiegelberg, Hohnſtein, Regenſtein und Querfurt ordneten ſich an der Spitze ihrer Reiſigen um Heinrich. Die Junker von Alvensleben, Schulenburg, Oberg, von dem Berge, Jagow, Kneſebeck, Borſtell, Eſtorf und Aſſeburg, ſowie die Bürger von Bodenwerder, Celle, Dannenberg, Eldagſen, Gifhorn, Hameln, Helmſtädt, Lutter, Lüchow, Münden, Neuſtadt, Pattenſen, Schöningen,

*) *Telamonius Ornamontanus*, am angeführten Orte: Henricus senior erat princeps magni et vasti animi et ad omne facinus audax, multo enim loquendi lepore a natura praeditus et quietis impatiens, nimium bellandi desiderio animosus.

Schöppenſtädt, Fallersleben, Uelzen und Wernigerode waren nicht zurückgeblieben. Nur Biſchof Barthold von Hildesheim war durch kein Verſprechen zum Beitritt des Fürſtenbundes zu bewegen geweſen. Eingedenk der früheren Kämpfe mit den Herzögen, in denen er durch der Städte Hülfe vom Verderben gerettet wurde, ließ er es gern geſchehen, daß Hildesheim ſich an Braunſchweig anſchloß.

Noch ſtärkten die Bürger ihre Schlöſſer durch Mannſchaft und Vorrath, als das feindliche Heer bereits nahte. Die Aſſeburg, welche nur ſchwer mit Waffen verſehen werden konnte, wurde von ihnen den Flammen übergeben, nachdem man im Dunkel der Nacht die dortigen Geſchütze nach Braunſchweig abgeführt hatte. Auf die von Vechelde zurückkehrenden Bürger, wohin ſie Speiſe und Kriegsbedarf gebracht hatten, ſtürzte ſich der Herzog; weit ſeinen Rittern voran, trug ihn ſein Streithengſt; mehre Feinde ſtürzten durch ſein Schwert; die übrigen flohen der Stadt zu. Da ſprang der Stadthauptmann von Hildesheim vom Roß, ordnete ſeine kleine Schaar und ſchützte durch muthiges Streiten den Rückzug der Städter.

Tag und Nacht arbeitete man in Braunſchweig an den Bruſtwehren; Bürger und Söldner, Frauen und Kinder ſah man mit Hacke und Spaten geſchäftig. Wachthäuſer, den Kämpfenden Ruhe zu geſtatten, wurden rings an den Mauern aufgeführt; in den Kirchen hörte man öffentliche Gebete für die Rettung der Stadt. Ehe das fürſtliche Heer dieſe einſchloß, ſuchte es ſich der umliegenden Burgen zu bemächtigen. Die Beſatzung des heldenmüthig vertheidigten Vechelde ergab ſich nach langer Beſchießung unter der Bedingung eines freien Abzuges nach Braunſchweig. Dann, als auch Neubrück und Campen gefallen waren, brach man im Anfange Septembers zur Belagerung der Stadt auf. Durch Trompeten verkündeten die Wächter von den hohen Stadtthürmen herab das Nahen des Herzogs. Alsbald ordneten ſich die ſtreitbaren Bürger; müſſiges Volk ſtrömte neugierig den Wällen zu. Eine Schußweite von der Stadt ſchlug Heinrich ſeine Gezelte auf, die er mit tiefen Gräben umziehen ließ; Reiſige ſprengten plündernd bis zu den Thoren Braunſchweigs. Das Beſchießen begann; Frauen und Kinder retteten ſich in feſte Gewölbe. Als aber der Eintritt des Winters den Herzog zwang, ſein Lager nach dem von ihm befeſtigten Riddagshauſen zu verlegen, er ſelbſt während der rauhen Jahreszeit ſich nach Wolfenbüttel begab, fand das geängſtigte Braunſchweig Ruhe; nur vor den Thoren dauerte der kleine Krieg mit Erbitterung fort.

In Hildesheim berieth ſich die Hanſe über die Mittel zur Rettung

Braunſchweigs; Knechte und Reiſige wurden geworben, und am 21. Januar 1493 der Abſagebrief in's herzogliche Lager geſchickt. Heinrich kannte den Mangel an Lebensmitteln in der Stadt. Er wußte, wie die Bewohner der Umgegend in der Nachtzeit kriechend, durch die Wachen ſchlüpfend, nach den Thoren ſchlichen und Unterhalt brachten. Deshalb verdoppelte er ſeine Thätigkeit, ließ die Ergriffenen mit harten Strafen, manche mit dem Leben büßen. Immer höher ſtieg die Noth, als Hildesheim zu helfen beſchloß. Eine Menge von Wagen wurden mit Speiſe beladen und am 12. Februar 1493 unter dem Schutze von Bürgern und Reiſigen nach Peina geſandt, wohin ſich gleichzeitig eine Schaar der Braunſchweiger begab, um die Lebensmittel in Empfang zu nehmen. Alsbald ließ Heinrich die Straße zwiſchen Braunſchweig und Peina beſetzen, durchſtechen, durch Verhacke ungangbar machen. Dann brach er ſelbſt auf, den fortziehenden Bürgern entgegen. (Es war am 13. Februar.) Ueber dieſe gebot der Hauptmann von Plettenberg, ein Ritter aus der Diöceſe des Erzſtifts Cöln. Sein Muth theilte ſich den Bürgern mit, welche Wagenburg und Reiter von den Knechten umſchließen ließen und unerſchrocken dem Angriffe entgegenſahen. Mit mehr als 2000 Reitern ſtürzte ſich der Herzog auf das Lager, welches 8000 Männer, worunter 600 Berittene, zählte. Nachdem ſein Angriff drei Mal abgeſchlagen war, ſetzten die Bürger ihren Marſch bis nach Bleckenſtädt fort, wo Heinrich ſeine Knechte und Geſchütze zurückgelaſſen hatte. Mit ſeinen Reiſigen und Landsknechten warf er ſich hier nochmals auf den Feind; ihm entgegen brachen die braunſchweigiſchen Bürger unter ihrem Burgemeiſter Heinrich von Laffert vor. Da entſpann ſich ein harter Streit. »Hie Braunſchweig!« riefen die Herzoglichen; »Hie Hildesheim!« war der Schlachtruf der Bürger, die mit Schwertern, Büchſen und Partiſanen den Angriff des fürſtlichen Bundesheeres abhielten. Nach dreiſtündigem Kampfe löſ'ten ſich die Geſchwader Heinrichs; ihnen nach flohen die Fußknechte; alle Geſchütze und die mit Lebensmitteln beladenen Wagen geriethen in die Hände der Bürger. Dietrich von Wyrthe, Ritter, der des Herzogs Banner führte, war gefallen. Ein Hildesheimer, welcher feige aus der Schlacht entronnen war, durfte nie nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehren. Mit Sonnenuntergang langten die Sieger vor Brannſchweig an; nach viertägigem Aufenthalte kehrten die Hildesheimer von der Bundesſtadt zurück.

Daß Heinrich von Hardenberg, welcher gefliſſentlich des Herzogs Zorn gegen die Bürger genährt hatte, ſtarb, machte dem Kampfe kein Ende. Mit ſolcher Wuth wurde von den ausfallenden Braunſchweigern das Deiſterland verheert, daß Kelche und Crucifixe in den Kirchen von den

ſtädtiſchen Landsknechten geraubt wurden. Endlich erhielten Biſchof Barthold von Hildesheim und Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg, begierig den Krieg zu beendigen, von Braunſchweig die Vollmacht zu unterhandeln. Wenn auch Heinrich den Biſchof verwarf, und ſtatt ſeiner den Kurfürſten Johann von Brandenburg zum Schiedsrichter vorſchlug, ſo erfolgte doch ein Waffenſtillſtand vom 3. Mai bis zum 2. Julius 1493. Ein dreitägiges Unterhandeln zu Zerbſt, wo durch Rechtsverſtändige von Erfurt, Baſel und Heidelberg ein für die Bürger günſtiger Beſcheid ertheilt wurde, führte zu keiner Uebereinkunft. Deshalb wurde ein Tag nach Braunſchweig ausgeſchrieben. Hier erfolgte am Himmelfahrtstage des Jahres 1494 der Vergleich dahin, daß die Stadt Neubrück an ihren Fürſten, Campen an Heinrich von Lüneburg übergeben, beiden Herzögen huldigen und dagegen Vechelde und Aſſeburg unter der Bedingung behalten ſolle, daß das letztgenannte Schloß nicht wieder aufgebaut werde.

Dankbar gegen ihren Schutzpatron, den heiligen Autor, ließ die Stadt Braunſchweig ihn in Silber formen und durch zwei Burgemeiſter von der Münze nach der Aegidienkirche tragen und dort aufſtellen; jeder Bürger aber, der für die Vertheidigung der Freiheit gefochten hatte, erhielt vom Rath als erbliches Eigenthum das Braurecht. So ehrte Braunſchweig den Gemeingeiſt ſeiner Bürger, die für Ehre und Recht den Kampf mit dem übermächtigen Fürſtenbunde nicht geſcheut hatten.

Im Jahre 1495 erhielt Heinrich der Aeltere bei der Erbtheilung mit ſeinem Bruder Erich das Land um Wolfenbüttel. Als 1500 Johann Rode, eines Bürgers Sohn zu Bremen, zum Erzbiſchof über das dortige Hochſtift gewählt wurde, ſuchte er ſich, von dem Herzoge Magnus von Lauenburg und den Frieſen angefochten, durch einen Bund mit den benachbarten Fürſten und durch aus den Niederlanden gerufene Landsknechte zu ſchützen. Unfähig, den Gegnern zu widerſtehen, und wegen ſeiner niedern Geburt von einigen ſeiner Stiftsjunker verhöhnt, wandte ſich der Erzbiſchof mit der Bitte um Hülfe an Heinrich den Aelteren, und ernannte deſſen Sohn Chriſtoph, bisherigen Verweſer des Stifts zu Verden, zum Adminiſtrator der bremiſchen Kirche. Nur dadurch hoffte er die von dem Erzſtifte abgekommenen Lande und Gerechtigkeiten und namentlich die abgefallenen Bewohner des Butjadinger- und Ruſtringer-Landes*) wieder zu gewinnen. Dem Sohne das Hochſtift unverkümmert zu erhal-

*) Die Butjadinger hatten ſich, der Herrſchaft der bremiſchen Kirche müde und nach größerer Freiheit verlangend, unter den Schirm des Grafen Ezzard von Friesland begeben.

ten, brach Heinrich 1501 nach Friesland auf. Dort berief er die Vorſteher des Butjadinger-Landes zuſammen und forderte von ihnen die Zahlung von 50,000 Gulden und die Erbauung von zwei neuen Schlöſſern. Aber die Frieſen, welche ſich darauf beriefen, der Kirche zu Bremen wohl ein gewiſſes Schutzgeld gegeben zu haben, aber ihr nie dienſtpflichtig geweſen zu ſein *), erwiederten, die Summe ſei zu hoch und hätten ſie keine Zeit, um Schlöſſer aufzuführen. Doch baten ſie um drei Tage Friſt, ſich mit dem Lande zu beſprechen. In dieſer Zeit zogen ſie in ihrem von Moräſten durchſchnittenen Lande tiefe Gräben, ſchützten ſich hinter Wällen und zwangen durch kühnen Widerſtand den Herzog zum Rückzuge. Aber ſchon 1513 wurde der Krieg erneuert. Herzog Heinrich der Aeltere trat in die Dienſte von Herzog Georg von Sachſen, dem Sohne des vor Groningen gefallenen Albrecht; von ihm erhielt er die Mittel, um 4000 Knechte und 800 Reiter zu werben.

Mit ſeinem Bruder Erich, ſeinen Söhnen Chriſtoph und Heinrich, den Herzögen Philipp von Grubenhagen und Heinrich dem Mittleren von Lüneburg, gefolgt von den Grafen von Hohnſtein, Spiegelberg, Stolberg und Regenſtein, zog er im Winter 1513 über die gefrorenen Sümpfe, und feierte das Weihnachtsfeſt bei dem Grafen Johann von Oldenburg, der ſich mit 2000 Knechten und 200 Reutern dem Zuge anſchloß. In drei Geſchwader wurden die Gewaffneten getheilt; das eine führte Heinrich von Wolfenbüttel mit ſeinen Söhnen; das andere Erich der Aeltere mit Philipp von Grubenhagen; das dritte Heinrich von Lüneburg und Graf Johann von Oldenburg.

Durch die Ueberzahl der geordneten Knechte ließen ſich die Butjadinger nicht einſchüchtern. »Sancta Maria, wir wollen uns wehren!« riefen ſie ſchwörend. Jede Kirche war von ihnen befeſtigt und mußte einzeln erſtürmt werden. Hinter ihren Gräben, an deren Ufer ſie hohe Eisſchollen aufgethürmt und durch Ueberguß von Waſſer hatten zuſammenfrieren laſſen, kämpfte das tapfere Landvolk, bis ein Verräther ihnen den Feind in den Rücken führte. Erſt nachdem 600 der Ihrigen erſchlagen waren, unterwarfen ſie ſich, und wurde ihr Land in vier Theile getheilt, deren einen Graf Johann von Oldenburg, den andern Heinrich der Aeltere zu Lehen erhielt **). Ueber die vereinte übrige Hälfte würfelten Erich und

*) Johann Oldekopps Chronik, bruchſtücksweiſe in mehreren der neueren Jahrgänge des Neuen vaterländiſchen Archivs mitgetheilt.

**) Bei dieſer Gelegenheit erbaute Heinrich der Aeltere dort die Burg Ovelgönne. *Chytraei* Saxonia, p. 182.

Heinrich von Lüneburg mit einander. Das Glück entſchied für den Letzteren *).

Im Jahre 1514 erſchien Herzog Georg von Sachſen in Friesland. Ohne Erfolg kämpfte er gegen Graf Ezzard, bis Heinrich der Aeltere zu Hülfe eilte. Friedeburg, Kniphauſen, Stickhauſen und Norden wurden erſtürmt. Die Bürger von Aurich verbrannten, als ſie dem Feinde nicht widerſtehen konnten, ihre Stadt und zogen ſich in's Schloß zurück. Die Braunſchweiger hatten, außer den kühnen Männern, mit Moor und Schlamm und dem Mangel an Zufuhr zu kämpfen. Dennoch hätten ſie die Herren in Friesland zur Unterwürfigkeit unter die Kirche in Bremen vermocht, aber die Landesgemeine wollte keine Herrſchaft über ſich dulden. Deshalb und weil Graf Ezzard in Zütphen von Karl von Geldern neue Verſtärkung erhalten hatte, wurde der Krieg mit Erbitterung fortgeſetzt. Vor dem Schloſſe Leerort hatten ſich die Braunſchweiger gelagert. Daß Heinrich von Ledebur, ein Ritter aus der Grafſchaft Ravensberg, hart neben Herzog Heinrich durch eine Kugel getroffen wurde, konnte die Kampfluſt des Letzteren ſo wenig zügeln, daß man ihn nur an der Spitze ſeiner ſtürmenden Krieger erblickte. Da zerſchmetterte ihm am Abend vor dem Johannistage des Jahres 1514 eine Kugel den Kopf **). Klagend führten ſeine Ritter die fürſtliche Leiche nach Braunſchweig zurück.

Siebentes Kapitel.

Göttingen-Calenberg unter Erich I. bis zur Beendigung der hildesheimiſchen Stiftsfehde.

Erich, Sohn Wilhelms des Jüngeren und der Eliſabeth, einer geborenen Gräfin zu Stolberg, hatte am 16. Februar 1470 zu Neuſtadt am Rübenberge das Licht der Welt erblickt. Wie er vom Erzherzoge Maximilian, dem ritterlichen Sohne und Nachfolger Kaiſer Friedrichs III., aus der Taufe gehoben war, ſo finden wir in ſeinem Ringen und Stre-

*) Bis zum Jahre 1543, wo Herzog Ernſt ſeine Anſprüche an die Grafen von Oldenburg abtrat, blieb dieſer Antheil des Butjadinger Landes im Beſitze der Herzöge von Lüneburg. Ebendaſelbſt.

**) Es hatte ein Negromant, wie Rehtmeier, S. 862. berichtet, den Schuß gethan.

ben, in ſeiner gemüthlichen Derbheit, in ſeiner deutſchen Sitte und in ſeiner Vorliebe für ehrlichen Kampf zu des Reiches Ehre, zwiſchen ihm und dem Kaiſersſohne eine auffallende Aehnlichkeit. In züchtiger Tugend und Frömmigkeit war er zu München am Hofe des Herzogs Albert aufgewachſen, ein großer, ſchöner, ſtarker Jüngling, frühzeitig in dem Gebrauche jeglicher Waffe erfahren, gewandt auch die wildeſten Roſſe zu zähmen. Von dem in jener Zeit immer ſeltener werdenden Verlangen beſeelt, das heilige Grab zu beſuchen und an der Stätte, wo Chriſtus gelitten, ſein Gebet zu verrichten, ſehen wir ihn als achtzehnjährigen Jüngling (1488) die Reiſe nach dem gelobten Lande unternehmen. Als er, nicht ohne eine Menge hochgehaltener Reliquien, von hier heimkehrte, beſuchte er Italien. Es mochte nicht ſowohl der Ruf der blühenden Künſte und Wiſſenſchaften ſein, welcher ihn nach dieſem Südlande zog, als der Wunſch, dem heiligen Vater in Rom ſich zu nahen, an der Herrlichkeit des dortigen Kirchendienſtes ſich zu erbauen, vor allen Dingen, das Land mit ſeinen hochummauerten Städten, ſeiner glänzenden Ritterſchaft, ſeinen ſtarken, kampfgeübten Bürgern kennen zu lernen.

Dann focht er für Kaiſer Friedrich III. an der Spitze von 15,000 Kriegern gegen die Ungläubigen. Gerufen von dem unzufriedenen Grafen Frangipane, hatten dieſe 1492 das Gebiet von Croatien mit Feuer und Schwert verwüſtet; ein gewaltiger Schrecken ging vor ihnen her; ſie galten für die Unbezwinglichen, die ruhmbedeckten Nebenbuhler der chriſtlichen Ritterwelt, und Sagen und Deutungen wieſen auf eine Zeit hin, in welcher ſie über das Kreuz den Halbmond erhöhen würden. Aber die Ungeſtümen erlagen vor der ruhigen Beſonnenheit Erichs, welcher bei dieſer Gelegenheit zuerſt durch männliche Thaten die Liebe Maximilians zu erwerben wußte.

Wir haben aus früheren Mittheilungen erſehen, wie Herzog Wilhelm der Jüngere ſeine Lande den Söhnen abtrat, und bei der 1495 vorgenommenen Theilung das Land zwiſchen Deiſter und Leine, die Stadt Hannover und das Fürſtenthum Oberwald an Erich fielen *). Doch konnte der Antritt der Regierung, die ihm gewordene Sorge für Land und Leute den Herzog ſo wenig zu einem ſteten Aufenthalte auf ſeinen Schlöſſern bewegen, daß er das rüſtige Leben in der Burg zu Wien der fürſtlichen

*) Erich hatte bei der damals vorgenommenen Mutſchirung die Wahl; da ſprach er:
Dat lant twiſchen Deiſter und Leine
Dat is et rechte, dat eck meine.
Pfeffinger, II. S. 559.

Hofhaltung zu München oder Neuſtadt vorzog, und Jagden, Ritterſpiele und Fehden mit ſeinem Kaiſer berieth, der ihm in Katharina, der Tochter des Herzogs Albrecht von Sachſen und Wittwe Sigismunds von Oeſterreich, 1497 eine Gemahlin zuführte.

Als im Jahre 1503 Herzog Georg der Reiche von Baiern-Landshut ohne Hinterlaſſung männlicher Erben verſtarb, nachdem er, mit Uebergehung ſeiner nächſten Agnaten, Albrecht und Wolfgang von München, ſeinen Schwiegerſohn Ruprecht, Pfalzgrafen am Rhein, zum Erben ernannt hatte, entſchied Maximilian im Fürſtenrathe, daß die Reichslehen, welche Georg beſeſſen, den Händen ſeiner Vettern in München übergeben werden ſollten. Dieſem Spruche widerſetzte ſich Ruprecht, einte ſich mit ſeinem Vater, dem Pfalzgrafen Philipp, warb bei Ludwig XII. von Frankreich um Hülfe und begann 1504, unterſtützt von benachbarten Herren und einer Schaar geworbener Böhmen, einen erbitterten Kampf um die ihm abgeſprochenen Beſitzungen. Mit ſeinem Kaiſer, welcher über die Widerſacher die Acht des Reiches verhängt und die Rüſtung des ſchwäbiſchen Bundes betrieben hatte, ſtritt Herzog Erich der Aeltere. Bei Regensburg trafen ſich die feindlichen Heere und kam es zu einer heftigen Schlacht. Hart an der Seite Maximilians focht Erich. Wie nun im Gedränge des Kampfes der Kaiſer mit einem Morgenſtern ſo gewaltig auf den Rücken getroffen wurde, daß der Gaul unter ihm zuſammenbrach, ſprang Erich hinzu, faßte den Kaiſer mit der Linken, da wo der blanke Halsberg ihm einen ſichern Halt bot, hob ihn kräftig in die Höhe, mit dem Schwerte in der Rechten den eindringenden Feind abwehrend, und hielt ihn bis der geſunkene Streithengſt ſich wieder aufrichtete. In dieſem Augenblicke wurde der Herzog von einem Knecht durch einen Schuß unter den Arm, mit welchem er den Kaiſer aufrecht hielt, verwundet und ein heranſprengender Böhme ſtieß ihn den Speer von hinten durch die Lenden *). Da ſtürzte auch Erich, und bewußtlos lag er, von erſtochenen Pferden und Erſchlagenen bedeckt, bis ihn ſein troſtlos ſuchender Schildknappe, der lange Heinz genannt, erkannte und mit den Worten: »du Bengel, was liegeſt du da **)!« unter den Todten hervorzog.

Mit Grimm hieb der Kaiſer, welcher ſich in dieſer Zeit wieder auf ſein Roß geſchwungen hatte, in den Haufen der vor ihm weichenden Feinde und gewann die Schlacht. Herzog Erich war es, dem er Leben und Sieg verdankte. Freudig zog er den verwundeten aus der Schaar der Gerüſte-

---

*) Bünting II. Blatt 63.

**) Letzner, Chronik von Daſſel, Blatt 110.

ten zu ſich, ſchlug ihn im Angeſichte des Heeres zum Ritter, ſchenkte ihm eine den Böhmen abgewonnene Fahne *), gab ihm einen »gülden glänzenden Stern« über den Pfauenſchwanz ſeines Helmzeichens zum Wappen und nannte ihn gerührt ſeinen Freund und Bruder **). Dann ſtürmte Erich mit dem Kaiſer die für unüberwindlich geltende Bergfeſte Kufſtein, bis der tapfere Benzenauer ſich ergab und durch den Herzog vor Maximilians Zorn, welcher ihn aufzuknüpfen geſchworen hatte, Gnade fand.

Seit dieſer Zeit folgte Erich ſeinem Herrn und Kaiſer in die Schlachten über die Alpen Tyrols und den Rheinſtrom. Es war, als ob die ſchönere Zeit des untergehenden Ritterlebens ſich noch ein Mal in Maximilian verjüngt hätte. Wie er durch hohen, ſtarken Wuchs und die Schönheit ſeiner Züge unter allen Rittern hervorleuchtete, ſo machte auf der Jagd und im Turnier, im Schlachtgedränge und in der Handhabung der größeren und kleineren Feuerwaffe ihm keiner den Preis ſtreitig. Der Kampf, wenn er für des Reiches Ehre galt, war ihm erwünſcht, dann ſchien kein Feind zu ſtark, keine Burg zu hoch; an der Spitze der Seinigen ſtürmte er vor, und wie dem ſchönen Jünglinge freudig die Ritter gegen Frankreich gefolgt waren, ſo ſtritt er an der Spitze ſeiner Getreuen zu Guinegate, als Alter und Gram bereits ſeine Locken gebleicht hatten. In den nächſten Zeiten nach den Kreuzzügen hätte Maximilian der Held ſeines Jahrhunderts werden müſſen. Aber wie weſentlich hatten ſich jetzt die Verhältniſſe der Staaten und Völker umgebildet! Mit großen, geordneten Schaaren wurden die Schlachten geſchlagen und größtentheils durch Geſchütze und die Gewalt des Fußvolks entſchieden. Schlaue Unterhändler knüpften und löſ'ten Bündniſſe, und ihre Thätigkeit beſtimmte ſicherer den Ausgang der Fehden, als die Heldenkraft Einzelner. In dieſen Gang der Begebenheiten vermochte ſich Maximilian nicht zu finden. Ihm war die langſam abwägende Berathung nicht gegeben; er konnte in feſter, wahrer Treue geloben und bis zum Tode dem Gelübde anhängen, oder, wo Argliſt ihn umgab, ehrlich dreinſchlagen; dem zarten Gewebe der Politik mochte ſein treues, freundliches Auge kaum einen Blick ſchenken. Bedenken wir aber, daß er in Ludwig XII. von Frankreich und dem ſchlauen Cardinal Amboiſe, in der ſtaatsklugen Signorie und den verſchmitzten Lombarden Nachbarn hatte, die mit Umſicht beobachtet ſein

*) Nach ſeiner Rückkehr hing Erich dieſelbe in der Kirche zu Münden auf. *Chytraei Saxonia*, p. 138.

**) Schreiben Herzog Erichs an ſeine Gemahlin Katharina zu Münden. Rethmeier, S, 773.

wollten, daß das feile Volk der Schweizer den deutſchen Namen fahren ließ und gegen franzöſiſche Löhnung ſeine wahre Freiheit in die Schanze ſchlug, daß endlich die Landesfürſten in Deutſchland weniger auf des Reiches Ehre und Wohl, als auf Schwächung des kaiſerlichen und Mehrung des eigenen Anſehens hinſtrebten, ſo begreifen wir, daß der ſchlichte, treuherzige Maximilian ſich von Verhältniſſen umgeben ſah, die er auf keine Weiſe zu beherrſchen im Stande war. Durch Frankreich war er in ſeinen Anſprüchen auf Burgund verkürzt und ſeiner ihm verlobten Braut beraubt. Er hatte ſehen müſſen, wie Karl VIII. ſeinen Ritterzug nach Italien unternahm, Ludwig XII. den Ludovico Moro, einen Vaſallen des deutſchen Reiches, in den Thurm zu Loches warf und über ganz Mailand gebot. Als jetzt der übermüthige Sieger auch Genua, des Reiches Stadt, ſeiner Willkür unterwarf und, dem Gerüchte zufolge, darnach ſtrebte, die Kaiſerkrone zu Rom auf ſein Haupt zu ſetzen, als Papſt Julius II. über die Unterjochung Italiens klagte und den Schirmvoigt zur Hülfe der unterdrückten Kirche aufrief, da rüſtete ſich Maximilian nochmals, und riß die Fürſten des Reiches zum Verlangen nach Rache an dem Feinde mit ſich fort. Daß ihm die Schweizer ſchnöde jede Unterſtützung abſchlugen, kümmerte ihn weniger, als daß Venedig ihm den Durchzug durch ſeine Alpenpäſſe nicht gewährte.

Im Februar des Jahres 1508 ritt der Kaiſer an der Spitze ſeiner Ritter in Trident ein, belegte die Republik Venedig mit der Acht, und ordnete ſeine Schaaren, welche die vom Grafen Pitigliano beſetzten Alpenwege erzwingen ſollten. Mit der aufgebotenen Jugend von Tyrol, aus 400 Reitern und 5000 Knechten beſtehend, drang Erich in das Thal von Cadore ein, trieb den Feind vor ſich her und bemächtigte ſich der auf hohen Felſen gelegenen Schlöſſer Cadore, Beutelſtein und Glasburg. Aber die Macht der aufgebotenen Gebirgsbauern, der ſtürmiſche Alviano, die drohende Stellung Frankreichs zwangen ihn, die raſch gemachten Eroberungen wieder aufzugeben, und traurig zog er mit ſeinem Kaiſer nach dem Reiche zurück, deſſen Fürſten leichtſinnig den Feind im Weſten gewähren ließen.

Endlich, der ſteten Züge müde und durch die Nothwendigkeit gezwungen, die durch ungewöhnliche Beſteuerungen aufgebrachten Stände durch ſeine Gegenwart zu beſänftigen, begab ſich Herzog Erich in ſeine Lande zurück. Mit fürſtlicher Pracht hielt er am 20. Januar 1513, gefolgt von ſeinen Land- und Lehenjunkern, ſeinen Einzug in Göttingen, um dort die Huldigung der Bürgerſchaft in Empfang zu nehmen. In

der Laube *) des Rathhauſes ſtand er auf erhöhtem Platze und hörte auf den Schwur der verſammelten Bürger. Sodann begab er ſich in das Haus von Kurd Meyer, wo er mit dem geſammten Rath und den Vornehmſten ſeiner Ritterſchaft eine fürſtliche Mahlzeit hielt, an dem fröhlichen Sinn und der ſchlichten Treue der Bürger, in deren Mitte ihm das Herz aufging, ſich ergötzend. Aber kaum von hier nach Münden zurückgekehrt, folgte er abermals dem Rufe des Kaiſers, welcher mit der Republik Venedig zum zweiten Male in einen bittern Kampf verwickelt war. Da geſchah es, daß am 7. October 1513 bei Motta, unfern Vicenza, die Landsknechte Erichs mit ihren Hellebarten ſo kräftig auf die Venetianer eindrangen, die mit den Kaiſerlichen verbündeten Spanier unter Pescara mit ſolcher Todesverachtung auf die Knechte Alviano's ſich warfen, daß die Republik nach einem Verluſte von mehr als 400 ſchwer gepanzerten Reitern und 4000 Fußknechten ſich den vorgeſchriebenen Friedensbedingungen fügen mußte. Mit zwei den Söldnern der Signorie abgenommenen Reiterfahnen kehrte Erich nach ſeinem Schloſſe zu Münden zurück; neben dem böhmiſchen Banner ließ er dieſe erbeuteten Standarten in der daſigen Stadtkirche aufhängen. Wie er von hier nach Friesland aufbrach und mit den harten Frieſen um ihre Freiheit rang, haben wir bereits in der Geſchichte Heinrichs des Aelteren erzählt.

Während der Zeit, daß Erich der Aeltere mit ſeinem Bruder Heinrich von Wolfenbüttel in Friesland ſtritt, ereignete ſich zu Göttingen ein ähnlicher, wenn ſchon weniger bedeutender Aufſtand der Gemeine gegen den Rath, wie wir deſſen bei Gelegenheit der Geſchichte Braunſchweigs unter Friedrich, dem Sohne von Magnus Torquatus, und Lüneburgs unter der Regierung Friedrichs des Gottesfürchtigen Erwähnung gethan haben.

Um die gehäuften Schulden der Kämmerei abzutragen, ſah ſich der Rath zu Göttingen gezwungen, einen ungewöhnlich ſtarken Schoß auszuſchreiben. In Unwillen hierüber begaben ſich 1513 die Gildemeiſter auf das Rathhaus, und trugen mit ihrer Klage über die bisherige ſchlechte Verwaltung der Stadteinkünfte den Wunſch vor, daß für die Zukunft die Kämmerer nicht aus dem Rath, ſondern aus den Zunftgenoſſen gewählt werden möchten. Während deſſen lief das aufgehetzte, ſich betrogen wähnende Volk bewaffnet nach dem Marktplatze; die Stimmen der Beſſeren wurden überſchrien; die Pickelhaube auf dem Kopfe, die Streitaxt in der

*) So pflegte man die mit auf gothiſche Weiſe durchbrochenem Steinwerk verzierten Vorhallen von Rathhäuſern und fürſtlichen Schlöſſern zu nennen.

Hand, drangen einzelne in die Rathsſtube ein, wo mit den Geſchlechtern die Gildemeiſter unterhandelten, und forderten letztere ungeſtüm auf, ſich des Raths zu bemächtigen. Daß die Pfarrherren und geiſtlichen Brüderſchaften der Stadt in Proceſſion zum Marktplatze zogen, um den Sturm zu beſchwören, fruchtete ſo wenig, daß man den heiligen Männern mit Gewalt drohte und ſie nöthigte, ſich nach ihren Behauſungen zurückzubegeben. Unter dieſen Umſtänden ſah ſich der Rath zu jeder Nachgiebigkeit gezwungen. Die vier Kämmerer, denen die Verwaltung der ſtädtiſchen Güter oblag, legten ihre Stellen nieder und begaben ſich, von der erbitterten Stimmung des wachſenden Volkshaufens das Aergſte beſorgend, nach Nordheim. Aber hiermit war die Aufregung der Gilden keineswegs geſtillt. Herzog Erich kämpfte in Friesland; keine Furcht vor äußerer Gewalt konnte die Zürnenden auf billige Schranken zurückweiſen, und des errungenen Sieges ſich frech überhebend, ſetzten ſie den alten Rath ab und erwählten ſtatt ſeiner neue Vorſteher der Stadt.

Sobald Erich nach dem Tode ſeines Bruders Heinrich von Friesland zurückgekehrt war, begab er ſich nach Göttingen. Es war am 29. Februar 1515, als er daſelbſt durch ſeinen Kanzler Johann Häupt den verſtoßenen alten Rath wieder einſetzte, zugleich aber, um durch augenblickliche Strenge nicht von neuem das Volk zu erbittern, die neuerkorenen Vorſteher der Stadt in dem ihnen übertragenen Amte beſtätigte *). Sodann befahl er der Bürgerſchaft, den Mitgliedern des alten Raths wegen der übermäßigen Schatzung, mit welcher man ſie belegt hatte, eine billige Erſtattung zu geben, und beſtellte zu gleicher Zeit ein peinliches Gericht, um die Anſtifter des Aufſtandes mit gebührendem Ernſt zu beſtrafen. Nachdem er der Gemeine das Recht zugeſtanden, jährlich neue Rathsherren zu wählen, und die Verfügung erlaſſen hatte, daß die ernannten ſechs Kämmerer um die Zeit von Michaelis dem Volke öffentlich Rechnung ablegen ſollten, gewann er die Liebe und das Vertrauen der Bürgerſchaft dermaßen, daß ungefährdet die nach Nordheim entwichenen Kämmerer in die Stadt zurückkehren durften. Darauf wurden vom peinlichen Gerichte, in welchem der Landesherr den Vorſitz führte, der Rademacher Kurd Francken und der Schreiner Georg Schildern, als die Urheber der Empörung, zum Tode verurtheilt und mit dem Schwerte gerichtet.

Von der Theilnahme Erichs an der hildesheimiſchen Stiftsfehde, der dadurch herbeigeführten Verheerung eines Theils des göttingiſchen und

*) Zeit= und Geſchichtbeſchreibung der Stadt Göttingen. Theil I. Buch I. S. 138 ꝛc.

calenbergiſchen Landes, der Schlacht bei Soltau und der Gefangenſchaft und Löſung des Herzogs wird in dem folgenden Kapitel erzählt werden. In dem Anfange dieſes verderblichen Krieges war Maximilian, der Freund und treue Waffengefährte Erichs, geſtorben. In ihm glaubte der Herzog ſein Leben untergegangen; und wenn er ſich ſpäter über die auf Koſten Hildesheims gemehrten Beſitzungen freute, oder die Liebe der Ritter ſeinem müden Herzen wohlthat, oder er beim Anblicke ſeines kleinen Erich die heiteren Bilder ſeiner Jugend in ſich zurückrief — die alte Fröhlichkeit kehrte nie in ſeine Seele zurück. Es war ihm mit dem Tode des Kaiſers Alles fremd geworden; die klugen Menſchen um ihn verſtanden ſeine ſchlichte Weiſe nicht; er fühlte ſich einſam und verlaſſen. Mochte auch ein Theil der Liebe des Großvaters zu Erich auf Kaiſer Karl übergegangen ſein, ſo war doch der Abſtand der Jahre zu groß, die Verſchiedenheit ihrer beiderſeitigen Bildung zu bedeutend, als daß ein anderes Verhältniß, als das des gnädigen Kaiſers und des ergebenen Vaſallen ſich hätte bilden können. In dieſer ſich neu geſtaltenden Zeit, welche die alten Formen einriß, oder den augenblicklichen Bedürfniſſen anpaßte, konnte ſich Erich nicht behaglich fühlen. Er begriff das Streben ſeiner Genoſſen nicht, die in ihren geheimen Verträgen mit dem Herrſcher über Frankreich der angeborenen Treue an das Kaiſerhaus vergaßen, oder bei der gewaltigen Erſchütterung, in welcher ſpäter die römiſche Kirche unterlag, ſich dem neuen Glauben zuneigten. Und doch mußte eine Perſönlichkeit, wie die Luthers, ſeine Unerſchrockenheit, die Wahrheit ſeines ganzen Seins eben auf Erich den ſtärkſten Eindruck machen. Als 1521 auf dem Reichstage zu Worms der Reformator aus der Fürſtenverſammlung, in welcher er mit gottvertrauender Feſtigkeit erklärt hatte, daß keine Gewalt ihn zum Widerrufe ſeiner Glaubenslehre werde bewegen können, nach der Herberge zurückkehrte, lachten ſeiner die Spanier, und des Kaiſers Räthe ſtimmten für das Aergſte; aber Erich ſchickte dem kühnen Vertheidiger der Wahrheit eine ſilberne Kanne mit eimbeck'ſchen Bier, damit er ſich am Genuſſe deſſelben erquicken möge. Erſtaunt über die Gabe, fragte Luther, was für ein Landesfürſt ſeiner alſo in Gnaden gedenke, und als er vernahm, daß ein papiſtiſcher Herr ihn damit beſchenkt, der ſelbſt zuvor aus dieſer Kanne gekoſtet habe, da trank auch er und ſprach: »Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, alſo gedenke ſeiner der Herr Chriſtus in ſeinem letzten Kampfe *)!«

*) v. Seckendorf, Geſchichte des Lutherthums, S. 354.

Achtes Kapitel.

Hildesheimiſche Stiftsfehde.

Durch einen prächtigen Hofſtaat und ungewöhnliche Ausgaben jeglicher Art hatten die Vorgänger des 1504 zum Biſchofe von Hildesheim gewählten Herzogs Johann von Lauenburg die Einkünfte des reichen Stifts dergeſtalt zerſplittert, daß Johann nur in der weiſeſten Sparſamkeit und in der Einlöſung von veräußerten Aemtern und Burgen die Mittel zu finden glaubte, die ſeiner Pflege anvertraute Kirche vom Verderben zu retten. Die mächtigen Stiftsjunker, welche ſich dadurch in ihrem Beſitze bedroht ſahen, proteſtirten umſonſt. Wurden ihnen die von früheren Biſchöfen verpfändeten Feſten genommen, ſo war ihr gefürchtetes Anſehn dahin, und unbedingt mußten ſie dem Willen ihres Lehensherrn Folge leiſten. Noch war die Zeit des eigenmächtigen Handelns des Adels nicht vorüber. Stark durch ſeine Thürme und Aftervaſallen, durch ſeine Knechte und den Schirm, welcher ihm aus dem Bunde mit ſeinen Standesgenoſſen erwuchs, rüſtete er ſich zum entſchloſſenen Widerſtande. Hierbei kam alles darauf an, einen mächtigen Schutzherrn gegen den Biſchof zu gewinnen. Als ſolchen glaubte die hildesheimiſche Ritterſchaft Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel bezeichnen zu dürfen, theils weil ſie auch in den braunſchweigiſchen Fürſtenthümern beträchtliche Lehengüter beſaß, theils weil ſie durch Theilnahme an den Kriegszügen in Friesland und Italien mit den Herzögen vielfach befreundet war. Es konnten die Edlen überdies der günſtigen Aufnahme ihrer Anträge bei Heinrich und Erich um ſo gewiſſer ſein, als dieſen ein Theil der in Frage ſtehenden Schlöſſer, namentlich das von Burkard und Hildebrand von Saldern innegehaltene Lauenſtein, einſt vom Stifte abgedrungen war. Das war es, was Johann befürchtete und deshalb verlieh er den Bürgern von Hildesheim, um ſich ihrer auf den Fall des Krieges zu verſichern, die Zollfreiheit durch das ganze Stift. Bei dieſer aus gegenſeitigem Argwohn hervorgegangenen Spannung konnte es an Reibungen nicht fehlen. Als 1514 Heinrich der Jüngere, nach dem Tode des Vaters, von einem Beſuche Erichs auf dem Calenberge mit 80 Pferden durch das Stift zurückritt, wurde er von dem biſchöflichen Großvoigte, einem Edlen von Stöcken, mit vier Reiſigen angehalten und nach

ſeinem Namen befragt. Aus dieſer Ungebührlichkeit entſtand Wortwechſel, man griff zum Schwerte und der Großvoigt wurde erſchlagen. Bittere Worte mehrten den hieraus erwachſenden Zwiſt. Johann nannte Heinrich einen jungen Lecker, dieſer ſchalt den Biſchof Mager-Kohl. Bereits 1514 ſchickte Hans von Saldern dem Biſchofe den Abſagebrief; dafür zog dieſer Bockenem ein, welches der erſtere pfandweiſe beſaß, und bemächtigte ſich in dem genommenen Schloſſe auch der Kleinode der Rittersfrau. Um ſo erbitterter war Hans von Saldern, der überall das Stift beſchädigte, dem Biſchofe einſt zwiſchen Goslar und Oſterwik auflauerte und ihn gefangen haben würde, wenn ſich erſterer nicht durch eilige Flucht nach Goslar gerettet hätte. Und ſo ſchloſſen im Jahre 1516, 55 hildesheimiſche Ritter einen heimlichen Bund mit dem Herzoge, den Anforderungen des Biſchofs ſich zu widerſetzen. Keiner zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit thätiger für die Erhaltung der Rechte der Ritterſchaft, als Kurd von Steinberg. Von Schloß zu Schloß reitend, um ſeine alten Freunde und Streitgenoſſen zum Beitritt in die Einigung einzuladen, kam er auch zu dem Edlen Gebhard von Schenk, welcher das Haus Schladen pfandweiſe inne hatte. Gebhard war alt; in früheren Kämpfen hatte er ein Auge eingebüßt. Kaum daß er, überredet von Kurd, unter die Bundesurkunde ſeinen Namen geſetzt hatte, als ihn das Geſchehene gereute und er zu ſeinem Waffenbruder ſprach: »Höre, Kurd, ich ſtehe dem Biſchofe von Hildesheim in Gelübde und Eid, habe nur ein Auge und eine Ehre; da ich deren eines verlöre, ſo ginge ich bis zum Grabe im Finſtern,« nahm ein Meſſer und ſchnitt ſein Siegel wieder ab *).

Da ritt der Steinberg zornig weiter. Treuere Genoſſen fand er an den Edlen von Saldern. Gegen die Summe von 9960 rheiniſchen Gulden hatte Biſchof Barthold von Hildesheim das Schloß Lauenſtein an Heinrich von Saldern übergeben **). Deſſen Söhne, Burkard, Hildebrand und Konrad, glaubten jetzt um ſo eher dem Begehren Johanns, gegen Rückzahlung der Pfandſumme das Schloß zu räumen, widerſprechen zu müſſen, als die Zeit der Verpfändung noch nicht abgelaufen war. So blieben ſie, wider den Willen des Biſchofs, zwei Jahre im Beſitze von Lauenſtein und Bockenem. Da forderten Domkapitel, Prälaten, Ritterſchaft und Bürger, daß ihnen die ſtreitige Angelegenheit zur Entſcheidung überlaſſen werde. Das Compromiß wurde angenommen, und im Namen

*) Behrens, Geſchlechts-Geſchichte derer von Steinberg. S: 24.

**) Chytraei Saxonia, p. 205. — Dieſes Werk liegt den nachfolgenden Erzählungen vielfach zum Grunde.

deſſelben that der Dompropſt, Lewin von Veltheim, den Ausſpruch, daß der Biſchof auf Oſtern das Kapital und 3000 rheiniſche Gulden für Verbeſſerungen den Herren von Saldern zahlen, dieſe dagegen Schloß und Amt Lauenſtein räumen ſollten. Dadurch ſahen ſich die Junker zur Nachgiebigkeit gezwungen. Als dann die biſchöflichen Diener ſich bei der Beſitzergreifung von Lauenſtein auch des Eigenthums der bisherigen Inhaber des Schloſſes bemächtigten, Johann aber die Beſchwerden derſelben keiner Erwiederung würdigte, ſagte Burkard von Saldern dem Biſchofe ab. Ohne ſich hiedurch in ſeinem Streben irren zu laſſen, kündigte dieſer auch den übrigen Junkern die verſetzten Häuſer auf, und betrieb mit Eifer die Einlöſung der früher von der Kirche veräußerten Beſitzthümer.

Indeſſen hatte ſich Burkard gerüſtet. Eine vom Biſchofe zur Ausgleichung der Streitigkeiten niedergeſetzte Commiſſion verwarf er als parteiiſch, und durchſtreifte plündernd mit ſeinen Knechten das Land. Gronau wurde von ihm ausgebrannt*); ſogar die Hälfte der Neuſtadt vor Hildesheim ging in Flammen auf**). Raſch, wie er einbrach, wußte er ſich durch Flucht in das Gebiet von Minden oder Wolfenbüttel vor der Verfolgung der Biſchöflichen zurückzuziehen. Ein ſeltenes Glück begünſtigte ſeine Kühnheit. War er doch einſt, als er hart vor Hildesheim vorüberritt und ſich durch die Uebermacht ſeiner Gegner angefallen ſah, gezwungen, vom Roß zu ſpringen und durch ſchleunige Flucht ſich in die Karthauſe zu retten Von hier entkam er in den Dom, wo er ſich in der Gruft verbarg. Dort entdeckte ihn eine im Gebet begriffene Frau, deutete verſtohlen auf einen ſicheren Verſteck und war auch zur Rettung vor hier behülflich.

Biſchof Johann konnte nicht verkennen, daß ein einzelner Edler den ungleichen Kampf gegen das Stift nicht unternehmen werde, falls er ſich nicht mächtiger Genoſſen zu erfreuen habe. Er trog ſich nicht, wenn er zunächſt die drei braunſchweigiſchen Herzöge, Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel, Erich den Aelteren von Calenberg und Franz, Biſchof von Minden, als ſolche anſah. Letzterer war es geweſen, bei dem Burkard von Saldern ſichere Aufnahme gefunden, wenn ihn die Stiftiſchen verfolgten. Zu Peina hatte er mit Hand und Mund dem Biſchofe Johann gelobt, die aufrühreriſchen Stiftsjunker nicht zu behauſen. Er war ein

---

*) *Oda saxonica brevis*, apud Leibnitz, III. p. 254.
Chronicon marienrodense, Leibnitz II. p. 465.

**) Bilderbeck, Sammlung ungedruckter Urkunden. Stück a. S. 14. (Eine der Hauptquellen für dieſe Begebenheiten.)

übermüthiger, heftiger Mann, den wildeſten Lüſten fröhnend*). Deshalb konnte der Eidſchwur ihn nicht binden, und alle unzufriedenen Vaſallen Johanns rühmten ſich ſeines Schutzes. Aber hierbei blieb Franz nicht ſtehen; auf allen hildesheimiſchen Straßen lagerten ſeine Knechte und öffentlich wurde die von ihnen aufgebrachte Beute auf der mindenſchen Burg zu Petershagen vertheilt; mit Hülfe der Söldner von Franz endlich hatte Burkard Schloß Lauenſtein niedergebrannt.

In der erſten Erbitterung hierüber riethen die hildesheimiſchen Domherren ihrem Biſchof, ungeſäumt den Kampf gegen die braunſchweigiſchen Herzöge zu beginnen; die Stadt Hildesheim erklärte ſogar, daß ſie ſich unter den Schutz eines andern Herrn begeben werde, falls ſie der Biſchof nicht gegen Beleidigungen der Ritter zu ſchirmen wiſſe. Dadurch gezwungen rüſtete ſich Johann zum Widerſtande, ermuthigt durch das Zureden der Edlen Hans von Steinberg und Henning Rauſchenplatt. Der Graf von Schaumburg war zur Hülfe bereit; Heinrich der Mittlere von Lüneburg dadurch gewonnen, daß ſein Sohn Franz von Johann zum Conſervator und Nachfolger im Stifte Hildesheim ernannt wurde. Heinrichs von Lüneburg eifrigſtes Beſtreben, die ſtreitenden Parteien durch Mittel der Güte zu verſöhnen, hatte in keiner Hinſicht Erfolg.

Dem Herzoge Erich entgingen des Biſchofs Rüſtungen nicht; trotz des auf ſeine desfalſigen Anfragen von Johann erhaltenen, freundlichen Beſcheides, belegte er ſeine Schlöſſer mit Knechten, ließ die Landſchaft von Oberwald mahnen, bei ſeinem erſten Aufrufe zur Hülfe bereit zu ſein, und verbündete ſich mit ſeinem Vetter Heinrich dem Jüngeren und dem Landgrafen von Heſſen. Der alte Groll, welchen die Herzöge von Lüneburg auf die Vettern in Braunſchweig geworfen, ſeit dieſe ſich in den Beſitz der göttingiſchen Lande geſetzt hatten, ohne, den früheren Beſtimmungen gemäß, den Agnaten in Lüneburg den gebührenden Antheil zukommen zu laſſen, lebte in Heinrich dem Mittleren lebendiger als je wieder auf. Andrerſeits klagte man in Wolfenbüttel und Neuſtadt über die vom Biſchofe vorenthaltene Einlöſung früher verpfändeter Schlöſſer und über vielfache Verletzung des Grenzgebietes. So wuchſen Erbitterung und das Verlangen nach Rache auf beiden Seiten. Dennoch würde der Ausbruch der Feindſeligkeiten nicht ſo raſch erfolgt ſein, wenn nicht das herriſche Betragen des Biſchofs Franz von Minden dazu die Veranlaſſung geboten hätte.

---

*) *Additiones ad chronicon mindense*, Meibom, I. p. 573: Franciscus erat Neronis confrater sermone et actu. Nam quod quisque excogitare poterat, iste summopere explevit libidine.

Seit dem Antritt der Regierung ſeines Hochſtifts hatte Franz mit dem Grafen Friedrich von Diepholz in Streitigkeiten gelebt, wie ſie bei ungenauer Beſtimmung der Grenzen ſchwer vermieden werden mögen. Der Befehle des Erzbiſchofs von Cöln, dann des heiligen Vaters, bei welchen der Graf ſeine Klage angebracht hatte, achtete Franz ſo wenig, daß Erſterer endlich die Hülfe des Reichsoberhauptes in Anſpruch nahm. Durch kaiſerlichen Befehl mit der Ausgleichung dieſer Streitigkeiten beauftragt, hatte Heinrich von Lüneburg wiederholt ſeine Vermittelung angeboten, dann ſogar ſein Wappen in den Landen von Graf Friedrich anſchlagen laſſen. Aber die Vermittelung hatte der Biſchof abgelehnt und dem Wappen zum Trotz ſeine Raubzüge gegen Diepholz fortgeſetzt. Die dadurch gereizte Stimmung von Herzog Heinrich wurde noch mehr begründet, als auf die Bitte deſſelben, ſeine mit Herzog Karl von Geldern verlobte Tochter Eliſabeth mit 400 Pferden durch das Hochſtift führen zu dürfen, Biſchof Franz einen abſchlägigen Beſcheid ertheilte, während die Stadt Minden ſich bereit erklärte, dem Anſinnen des Herzogs zu entſprechen.

Da erſcholl die Nachricht vom Tode Kaiſer Maximilians I. (12. Januar 1519), und riß die letzten Schranken nieder, welche bis dahin die erbitterten Parteien von einander getrennt hatten. Heinrich von Lüneburg kannte den Bund ſeiner Vettern in Wolfenbüttel, Calenberg und Minden, er wußte, mit welcher Treue der alte Kaiſer ſeinem Waffengefährten Erich zugethan war, und hatte mit Recht beim Ausbruche des Kampfes den harten Spruch und das kräftige Einſchreiten Maximilians beſorgt. Jetzt war das Reich erledigt, verſchiedene Kronbewerber traten mit ihren Anſprüchen auf und die Einigkeit der deutſchen Fürſten war durch die ſchlauen Umtriebe der franzöſiſchen Partei gebrochen. Lange Zeit hindurch machte ſich Franz I. von Frankreich die entſchiedenſten Hoffnungen auf den kaiſerlichen Thron; der Erzbiſchof führte beredt für ihn das Wort; ſeine Werber ritten von einem Fürſtenhofe Deutſchlands zum andern, durch Geld und ſchmeichelhafte Verheißung die Unterſtützung bei der Kaiſerwahl von den Landesherren zu erkaufen. War es durch ſeinen mit dem franzöſiſchen Hofe eng verbundenen Schwiegerſohn Karl von Geldern, oder aus Beſorgniß, daß Karl von Spanien die Liebe ſeines Großvaters für Herzog Erich ererben möchte — Heinrich der Mittlere gab den Anträgen Joachims von Malzahn, eines Edlen aus Mecklenburg, welchen Franz I. an den Hof des Kurfürſten von Brandenburg geſchickt hatte, nach, und verpflichtete ſich, dem Könige von Frankreich zur Erlangung der deutſchen Krone behülflich zu ſein.

Alsbald gewann ſein Benehmen eine größere Entſchiedenheit; er fühlte ſich berufen, dem Grafen Friedrich von Diepholz, welcher an ſeinem Hofe erzogen war, unter ſeinem Schutze ſtand und auf deſſen Lande ihm für den Fall, daß der Graf ohne Hinterlaſſung männlicher Erben aus dem Leben ſcheide, vom Kaiſer die Anwartſchaft ertheilt war, jegliche Hülfe angedeihen zu laſſen. Deshalb verband er ſich am 14. Februar 1519 mit Biſchof Johann dahin, daß jeder 400 Pferde, 1000 Landsknechte und 300 Schanzarbeiter, ſo wie zwei Carthaunen, zwei Nothſchlangen, hundert Hakenbüchſen und eben ſo viel Tonnen mit Pulver und Blei zuſammenbringen ſollte, um vereinigt gegen den Feind zu ziehen. Anton und Johann, Grafen von Holſtein und Schaumburg, Friedrich von Diepholz und Joſt von Hoya traten dieſer Einigung bei. Mit dem Heere der Verbündeten fiel Biſchof Johann, ohne einen Abſagebrief vorangeſchickt zu haben, in der heiligen Woche 1519 in das Hochſtift von Franz ein, trieb ſeinen Gegner zur Flucht nach Wolfenbüttel *), nahm den feſten Petershagen, wo man ſich der geraubten Waaren bemächtigte und die in verſteckten Gefängniſſen ſchmachtenden Kaufleute errettete, und ließ ſich von den Bürgern der Stadt Minden huldigen und 20,000 Gulden Brandſchatzung zahlen.

Hiernach konnte der Kampf der mit Franz von Minden vereinigten Herzöge von Wolfenbüttel und Calenberg nicht fehlen, und es bedurfte kaum des Hülferufes der hildesheimiſchen Ritterſchaft und der dringenden Aufforderungen Bartholds von Rutenberg. Schon zuvor hatte Erich der Aeltere vom Calenberge aus die hildesheimiſchen Wegelagerer begünſtigt, dem Stiftsfeinde Thile von Hanſtein den Durchzug durch ſein Land geſtattet und der Domherren Einkünfte aus ſeinem Gebiete gewaltſam zurückgewieſen. Deshalb ſandten Heinrich von Lüneburg und Johann ihre Abſagebriefe nach Calenberg und zogen, nachdem ſie das von Erich beſetzte Stolzenau eingenommen und dem Grafen von Hoya zurückgegeben hatten, in das Land zwiſchen Deiſter und Leine. Damals wurden Lauenau, Pattenſen, Wunſtorf, Münden, Hallerſpring und Eldagſen von ihnen erſtürmt, und bei Jeinſen ſich lagernd, wandten ſie ſich zur Belagerung des Calenberg.

Alsbald entbrannte ein mörderiſcher, ſchonungsloſer Kampf vom Solling bis nach Uelzen. In Moringen vereinigten ſich Heinrich der Jüngere und Erich. „Viel ſtolze und ſchöne Reiter“ hatte Letzterem ſein Schwager, Georg von Meißen, zugeſchickt; gerüſtet erſchien ebendaſelbſt

*) „Wo ihm ſein Bruder Heinrich anſtatt des Troſtes einen zimblichen Verweiß ſoll gegeben haben.“ Hildesh. Chronik. Mſct.

eine Schaar landgräflicher Knechte. Weil Erich der Stadt Daſſel ihre Heerden von der Weide getrieben, brachen die Bürger dieſer Stadt gegen das dem Herzoge gehörige Uslar auf; 48 Männer der letztgenannten Stadt fielen im Streite. Da ſchickte der zürnende Erich 800 Knechte unter Anton von Alten, Burkard von Saldern und Bodo von Adelepſen gegen Daſſel. Die Stadt ergab ſich; aber der Feind, unter welchem die Bürger von Uslar ſich geſammelt hatten, wollte Rache. So wurde ganz Daſſel geplündert, dann der Flamme übergeben.

In dieſer Zeit ſchickte Kurfürſt Friedrich von Sachſen, Vicar in den Landen ſächſiſchen Rechts, ein Mandat an die Kriegenden und gebot Frieden. Heinrich von Lüneburg und Biſchof Johann, benachrichtigt, daß die Kaiſerwahl auf den Enkel Maximilians fallen werde, erſchracken; noch hofften ſie den begonnenen Kampf durch Befolgung des kurfürſtlichen Gebotes ſtillen zu können, und hoben die Belagerung des Calenberg auf. Als aber die Gegner, das Friedensmandat verachtend, Bodenburg belagerten*), den Woldenſtein, von welchem ſich Hans von Steinberg vor den Angriffen der Feinde geflüchtet hatte **), ſtürmten und niederbrannten, alſo daß die geſchloſſenen Gefangenen in dem Thurme elendiglich durch die Glut umkamen, griffen Johann und Heinrich von Lüneburg von neuem zu den Waffen, entſetzten das belagerte Bockenem, nahmen den Gegnern daſelbſt 30 Pferde und 50 Gefangene und bemächtigten ſich des Schloſſes Welpe. Während deſſen hatten Erich und Heinrich der Jüngere, obgleich die Heſſen wegen eines ausgebrochenen Streites mit den braunſchweigiſchen Söldnern vom Heere fortzuziehen ſich rüſteten, ihre Macht bis auf 800 Reiter und 9000 Knechte vermehrt, mit welchen ſie ſich vor dem durch drei Wälle und Gräben geſchützten Peina lagerten, wohin der vom Anſchlage ſeiner Gegner unterrichtete Biſchof eilig ein Fähnlein Vertheidiger geſchickt hatte. Beim dritten Sturme wurde das Städtchen durch die Herzoglichen genommen; 300 Streiter waren auf beiden Seiten gefallen; aber das ſtarke, durch tiefe Moräſte geſchützte Schloß wurde von den Stiftiſchen tapfer

---

*) *Oda brevis*, Leibnitz III, p. 254:

Tho Bodenburg in Marienſticht
Dar heth de Lawe upgericht
Sein banner und langen ſchwantz;
Alſo wart lenger düſſer dantz.

**) Ebendaſelbſt, p. 257.

Her Hans von Steynberge was nicht to hus,
He was entſleken ſo eyn mus;
He vorchte ſeck vor den heren,
Dat ſe ähm den nacken möchten ſmeren.

vertheidigt*), die in der Nacht darauf bei einem Ausfalle das Städtchen niederbrannten, damit die Belagerer hinter den Mauern der Häuſer keine Schutzwehr finden möchten. Dennoch beſorgte Johann, daß dieſe wichtigſte Feſte ſeines Stifts in die Gewalt der Gegner gerathen könne und ſuchte durch einen eilig aufgerichteten, eben ſo ſchnell wieder gebrochenen Anſtand die Fürſten von Peina abzuziehn **). Erſt jetzt ſandte Heinrich der Jüngere ſeinen Abſagebrief an Heinrich von Lüneburg, den dieſer, aus Achtung vor dem Gebote des Reichsvicars, lange nicht annehmen wollte. Vor Peina war der kaum beigelegte Zwiſt zwiſchen den Braunſchweigern und Heſſen wieder ausgebrochen. Erſtere führten den gelben, letztere den bunten Löwen in ihren Fahnen. Spottend nannten die Knechte Heinrichs das landgräfliche Banner einen bunten Hund, und ſchalten die Verbündeten Hunde-Heſſen. Es würde ein blutiges Handgemenge die Folge dieſes bittern Hohnes geweſen ſein, wenn nicht Herzog Erich dadurch, daß er die Beurlaubung der Heſſen zuſagte, dem Zwiſte vorgebeugt hätte.

Am Donnerſtage nach Himmelfahrt kamen die Herzöge überein, Peina zu verlaſſen und ſich in's Lüneburgiſche zu begeben, theils um in dem angrenzenden Stifte Verden, wo Chriſtoph von Braunſchweig, der Bruder Heinrichs des Jüngeren, Biſchof war, einige Hülfe an ſich zu ziehen, theils um die Verbindung von Biſchof Johann mit Heinrich von Lüneburg zu verhindern.

Von Peina aufbrechend, verwüſteten die Herzoglichen 40 ſtiftiſche Dörfer, brannten Schloß und Stadt Burgdorf nieder, äſcherten um Pfingſten Burgwedel und 40 lüneburgiſche Dörfer ein, belagerten Schloß Meinerſen, nahmen Campen und ließen Stadt und Burg Gifhorn in Rauch

*) *Oda brevis*, Leibnitz III, p. 255:

Vor Peine, der ulen neſt,
Idt ſchach viel mehr al umb die veſt;
De ule hadde dat nich verdeint,
Den Lauwen alle tidt woll gemeint;
In hungers noth
Se troſte öhme und ſande öhme brodt.

Ohre feddern ſint öhr affgebrandt,
De Lawe leth dar mennig pandt.
Gi dunen lüde, waket doch,
Der ulen harte levet noch
Und is geſundt;
Se was doch in den Noth verwundt.

**) Leibnitz, III. p. 257:

He wolde den förſten ſmeren den mund
Und doch meinen uth des harten grund.
Da biſcop was von gloven nicht dicht.

aufgehen *). Auf 2000 Wagen führten ſie die reiche Beute aus Städten und Dörfern mit ſich. Sodann beurlaubten ſie, im Gefühle ihrer Kraft, 700 Knechte aus Heſſen, die jedoch, auf der Rückkehr nach ihrer Heimath von der Gemahlin Erichs von neuem geworben, zum zweiten Male in's Lüneburgiſche einfielen und ſich der Schlöſſer Rethem und Ahlden bemächtigten. Immer weiter in das Gebiet ihres Feindes vordringend, waren die Herzoglichen von Gifhorn nach Uelzen aufgebrochen, hatten Wittingen und Bodenteich durch Feuer verheert und bei Uelzen, deſſen Bürgerſchaft zur Huldigung gezwungen wurde, ihr Lager aufgeſchlagen. Im Kloſter zu Oldenſtädt wohnten die Fürſten und Biſchof Franz, deſſen Rache wegen der Vertreibung aus ſeinem Stifte keine Grenzen kannte, ließ damals das Herrnhaus zu Uelzen bis auf den Grund abbrechen, und ſchleuderte mit eigener Hand in die Kirche zu Nettelcamp die verzehrende Fackel, und aus den Klöſtern zu Lüne und Medingen flüchteten die Jungfrauen nach dem feſten Lüneburg.

Während deſſen ſchickten die zu Frankfurt wegen der Kaiſerwahl verſammelten Kurfürſten ein zweites Mandat an die kriegenden Theile, mit dem Befehl, ſofort die verderbliche Fehde einzuſtellen. Aber ſo groß war die Kampfluſt der Fürſten von Wolfenbüttel und Calenberg, daß weder die Bemühungen Heinrichs von Mecklenburg, noch die beſänftigenden Worte des Erzbiſchofs Chriſtoph von Bremen den Frieden herbeizuführen im Stande waren. Ließ doch Heinrich der Jüngere damals verſchiedene Druckſchriften verbreiten, in welchen er, um ſeinen Gegner bei Karl von Spanien und den ihm anhängenden Wahlherren verhaßt zu machen, den Bund zwiſchen ſeinem Vetter in Lüneburg und dem Könige von Frankreich auseinander ſetzte, eine Beſchuldigung, die in den Augen der Gegenpartei um ſo mehr an innerer Wahrſcheinlichkeit gewinnen mußte, als Herzog Ernſt, der Sohn Heinrichs von Lüneburg, damals am Hoflager von Franz I. weilte.

Als Heinrich von Lüneburg die Hartnäckigkeit des Feindes in der Fortſetzung des Kampfes ſah, ſammelte er ſeine zerſtreuten Schaaren zu Celle, verſtärkt durch 100 Reiſige, welche ſein Schwiegerſohn, Karl von Geldern, ihm zugeführt hatte. Das durch einen Reiſigen Heinrichs von Wolfenbüttel ihm geſtellte Anerbieten zur Schlacht nahm er freudig auf, beſtimmte eine Strecke der Haide zum Tummelplatze und bat, daß man auf beiden Seiten kein Geſchütz gebrauchen möge, damit Mann gegen

*) Mit eigener Hand zerſchlug damals Biſchof Franz von Minden das lüneburgiſche Wappen auf dem Thore zu Gifhorn. Bilderbeck, S. 30.

Mann ſeine Kraft erproben könne. Alsbald verließ Heinrich der Mittlere, in Begleitung Johanns von Hildesheim, Celle, und zog dem bei Uelzen gelagerten Feinde entgegen. In Eſchede warteten ſeiner die Edlen von Bülow und Malzahn, Geſandte Herzog Heinrichs von Mecklenburg, welche, gegen Abtretung von Gifhorn und dem Papendiek an Wolfenbüttel, eine friedliche Vertragung der Streitigkeiten zuſagten. Da ſprang Aſche von Cramm, Ritter, aus dem Kreiſe der Geharniſchten hervor, ſprach, wie ſein Herr keinerlei Forderung den Feinden zu bewilligen habe, und er und die Seinigen ſich noch mit den güldenen Ketten und Sammetröcken zu zieren gedächten, in denen der Feind ſtolzire. Traurig ritten die Geſandten nach Uelzen zurück, und die lüneburgiſchen und hildesheimiſchen Schaaren verfolgten die eingeſchlagene Straße.

So raſch hatten die Fürſten von Wolfenbüttel und Calenberg die Ankunft des Feindes nicht erwartet. In der höchſten Stille, ohne ein Trommel zu rührrn, brachen ſie um eilf Uhr Nachts ihr Lager bei Oldenſtädt ab, und hofften durch einen eiligen Marſch in weſtlicher Richtung den Gegnern zu entkommen. Solches ſagte Johann von Spörke, welchen Heinrich von Lüneburg zur Kundſchaft nach Uelzen geſchickt hatte, ſeinem Herrn an, welcher alsbald mit Biſchof Johann von Eſchede aufbrach und über Hermannsburg dem Feinde entgegen zog. Indeſſen hatten die Braunſchweigiſchen, nachdem ſie in dem Dorfe Munſter geraſtet, die Straße nach Soltau verfolgt, von wo ſie die Liſt und Entſchloſſenheit der dortigen Bürgerſchaft ſich nach Holtzing zu wenden zwang*), um von hier aus nach dem benachbarten Gebiete des Bisthums Verden zu entkommen. Alſo gelangten ſie nach Surbsſtel, eine Meile von Soltau. Ihnen nach Herzog Heinrich von Lüneburg und der Biſchof mit den Reiſigen. Mit den Geſchützen waren die Fußknechte weit zurückgeblieben, als ſie bei dem Dorfe Rainingen des Feindes anſichtig wurden. Eine Menge von Krämern aus Braunſchweig und Hannover, die ſich dem Lager Heinrichs des Jüngeren angeſchloſſen hatten, weil die Plünderung von Klöſtern und Kirchen ihnen reichen Gewinn verhieß, rafften in ſtürmiſcher Eile ihre Habe zuſammen, um über die Aller dem Feinde zu entkommen. Das hörte der Biſchof und gebot, zur Schlacht aufzubrechen. Da trat ſein Bannerträger, Ritter Hans von Steinberg, vor und ſprach: »das Fußvolk, gnädiger

*) Mit einer aus Leintüchern gemachten Fahne zogen die Bewohner von Soltau, Männer und Weiber, aus, beſetzten die benachbarten Haidehügel und bewogen dadurch den Feind, welcher ſie für vorangeſandte Knechte Heinrichs von Lüneburg hielt, den eingeſchlagenen Weg aufzugeben. Bilderbeck, S. 39.

»Herr, iſt müde und ohne Speiſe, und iſt das Volk zu ſchwach zum »Streiten.« Ihm antwortete voll Unwillen Graf Johann von Schaumburg: »Was will denn der Steinberg ſchlagen, wenn der Feind über das Meſ»ſer iſt? Rück fort! es gilt dir ein Gefängniß, mir aber Land und Leute! »Rück fort, oder thue das Banner einem andern!« Die Reiſigen jubelten; ein Theil des Fußvolks trat freudig heran und Herzog Heinrich von Lüneburg, der ſeine Reiter in drei große Geſchwader, jeden von 500 Pferden getheilt, die Geldriſchen aber in einen Hinterhalt gelegt hatte, rückte muthig auf den Feind. Es war am Mittage vor Peter Paul, am 29. Junius 1519, ein warmer, aber trüber Tag.

Mit ſeinen Brüdern Franz von Minden und Wilhelm, hatten Heinrich der Jüngere und Erich ihre Schlachtreihe geordnet. Mit ihnen waren die vornehmſten Stiftsmannen mit auserleſenen Reiſigen und die Grafen von Görz mit den wittenbergiſchen Reitern. 2000 Knechte und 700 Pferde bildeten den verlorenen Haufen; 5000 Fußgänger ſtanden um das Hauptbanner im Gewalthaufen. Als jetzt ein Bürger aus Dransfeld ſich mit der Bitte, vor dem Beginn der Schlacht ſein Volk durch Speiſe und Raſt zu ſtärken, an Herzog Erich wandte, ließ dieſer ſeine Hauptleute zur Berathung vor ſich fordern. Bodo von Adelepſen ſtimmte dem Verlangen des Bürgers bei. »Ei,« rief Erich, »Du fürchteſt Deinen dicken »Bauch! »Nicht doch,« erwiederte der Ritter, »ich habe allein dieſen »Hals dran zu ſetzen, aber eure fürſtlichen Gnaden wagen Land und »Leute, Leib und Gut.« Aber ſchon war Erich nicht mehr im Stande, dem Wunſche des Ritters nachzugeben. Drei Mal kniete Heinrich von Lüneburg mit ſeinen Schaaren zum Gebet nieder, dann ermahnte er ſie, ritterlich für das Fürſtenthum zu ſtreiten und ſtellte ſich mit dem Biſchofe an die Spitze der Reiter. Mit ihrem Adel, 300 Pferden, dem Hauptbanner und 12 Fähnlein Knechte ſtießen ſie auf die 2000 Knechte des verlorenen Haufens von Braunſchweig und Calenberg, und erſchlugen dieſe. Nächſt Heinrich von Lüneburg und dem Biſchofe Johann focht keiner ſo ritterlich, wie der Edle von Cramm. Da brach mit dem verlorenen Haufen Johann von Schaumburg vor; die geldriſchen Reiter hieben bei den braunſchweigiſchen Geſchützen ein, ſtießen die Büchſenmeiſter nieder und bemächtigten ſich der Carthaunen. Bei dieſem Anblicke wankten die 5000 Knechte des braunſchweigiſchen Gewalthaufens. Als dann Hans von Steinberg, tief in ihre Reihen einſprengend, ihnen das Hauptbanner entriß, vermochten weder Herzog Wilhelm noch Erich die Fliehenden zum männlichen Widerſtande zu bewegen. Nach dreiſtündigem Kampfe war der Sieg entſchieden für Lüneburg erfochten, und nach allen Seiten ver-

folgten die hildesheimiſchen und geldriſchen Reiter die flüchtigen Braunſchweiger. Nur Erich, der altverſuchte Kriegsheld und Waffengenoſſe Maximilians, der im Kampfe gegen Frankreich, Venedig, die Osmanen und Böhmen nie gewichen war, dachte zu hochherzig, um dem Feinde den Rücken zu zeigen. Mächtig hieb er mit dem breiten Schlachtſchwerte um ſich; immer enger umdrängten ihn die Ritter von Heinrich dem Mittleren, aber kein Lüneburger ſollte den herzoglichen Fanglohn verdienen. Da warf ſich Junker Krage auf ihn, bog, als der Herzog ſein Schwert nicht ſenken wollte, die untere Seite vom Harniſch ſeines Gegners zurück und ſtieß ihm das Schwert tief in die Lenden. In dieſem Augenblicke ſprengte ein geldriſcher Reiter zu den mit einander Ringenden; ihm ergab ſich Erich und wurde vom Schlachtfelde abgeführt. Herzog Wilhelm, welcher ſich durch die Flucht zu retten gedachte, »weil er einen geraden Gaul unter ſich hatte,« gelangte glücklich zum Dorf Valenſen; über einen mannshohen Thorweg ſpornte er ſein Roß; da mußte er ſich dem nachſetzenden Lubrecht von Wrisberg ergeben, der durch Harniſch und Panzer des Herzogs mit dem ſchweren Streitkolben hindurchſchlug. Heinrich der Jüngere aber entkam mit ſeinem Bruder Franz von Minden glücklich nach dem Schloſſe Rothenburg, während Burkard von Saldern, der Hauptanſtifter des Kampfes durch Johann von Plettenberg gefangen wurde. Mehr als dreitauſend Todte deckten die Wahlſtatt *). Außer den Herzögen Erich und Wilhelm, den Grafen von Wunſtorf und Regenſtein, dem Erich zum Hauptmann gegen Hildesheim beſtellten Hans von Hardenberg — er mußte ſich nach zweimonatlicher Haft mit 600 Goldgulden löſen — und zweien Edlen von Pleſſe, waren 136 Herren von Adel gefangen, mit ihnen 400 reiſige Pferde. Vierundzwanzig Stück Geſchütze nebſt Pulver und Loth, das Silberwerk und die Kleidungsſtücke der braunſchweigiſchen Herzöge, ſowie die aus 10,000 Gulden beſtehende Kriegscaſſe derſelben, fiel in die Hände der Sieger, welche ſofort die Hälfte dieſer Summe unter ihre Söldner vertheilten. Außerdem beſtand die gemachte Beute aus tauſend mit Raub und Proviant beladenen Wagen und achttauſend Pferden.

---

*) Nach einer hildesheimiſchen Chronik, Mſct. findet ſich in einem Balken des Saales des Bäckerhauſes zu Hildesheim folgende Inſchrift:

MVCXIX in sunte Peter un Pawel afend
tog biscop Johan to strid mit den heren van
brunswik by soltaw, dar bleven dre dusent
doden un LXXXIII getalder doden, un 11
forsten van brunswik gefangen un c un
XXXVI gude man, un 11 grefen

Nachdem die Sieger dem Herrn ihren Dank dargebracht und nach altem Brauch drei Tage auf der Wahlſtatt gehalten hatten, begaben ſie ſich wegen Mangels an Waſſer nach Soltau. Im Hauſe des dortigen Voigt Thilemann Dransfeld wurden die gefangenen Herzöge verwahrt. Wie nun Heinrich von Lüneburg mit ſeinem jubelnden Heere durch Soltau zog und Erichs in der Schlacht entriſſenes Banner vor ſich aufwehen ließ, fragte er den greiſen gefangenen Helden, der aus dem aufgeſchobenen Fenſter ihm nachſah, wohin nun die Fahne gehöre? und ſprengte mit ſeinen Rittern vorüber. Da wandte ſich der tiefgekränkte Erich ab und weinte laut, »alſo daß er die Thränen mit beiden Händen von ſich geworfen.« Der bittere Spott des Vetters that ihm weher, als die Wuth des Landvolks, das ſich wegen der durch ſeine Knechte erlittenen Plünderung an ihm zu rächen ſuchte *). Bekümmert über das Unglück ſeiner Unterthanen, gab Heinrich von Lüneburg den armen Bewohnern der Umgegend, deren Hütten durch den Feind eingeäſchert waren, einen Theil der Beute, und zog ſodann mit Biſchof Johann von Soltau nach Celle, die Gefangenen, von denen Herzog Wilhelm ſchon in erſterer Stadt verſucht hatte, durch einen Sprung aus dem Fenſter ſeiner hochgelegenen Kammer die Freiheit zu erringen, unter ſorgfältiger Aufſicht mit ſich führend. Hier erfolgte die Theilung, dergemäß Herzog Wilhelm mit einer Anzahl der gefangenen Ritter dem Biſchofe von Hildesheim zufiel, Erich dagegen mit den übrigen Edlen in der Gewalt des Herzogs von Lüneburg zu Celle verblieb. Damals war es, daß Biſchof Johann auf's lebhafteſte in ſeinen Verbündeten drang, durch augenblicklichen Einfall in's braunſchweigiſche Land den erfochtenen Sieg zu verfolgen. Aber Heinrich von Lüneburg, der früheren Freundſchaft mit dem Vetter gedenkend und zugleich voll Unwillen, daß der Prieſter es wagen könne, ſich auf einen vom Unglück gebeugten welfiſchen Herrn zu ſtürzen, ſprach nicht ohne Stolz: »Wir haben genug gethan und ſind auch ein Fürſt von Braunſchweig geboren!« Deſſen ungeachtet würde der Biſchof dem Rathe des Grafen von Schaumburg, die Flammen über Braunſchweig und Wolfenbüttel aufſchlagen zu laſſen, gefolgt ſein, und würden ihn die ernſten Vorſtellungen des Edlen Hans von Steinberg nicht davon zurückgehalten haben, wenn nicht Heinrich Kettelrodt, Burgemeiſter von Hildesheim, gedroht hätte, dem Herrn

*) Der Häusling Drewes zu Emmingen, der von den Braunſchweigern ausgebrannt war, rannte mit ſeinem Spieße vor Erichs Behauſung, rief: »Du Schmöker, »haſt mich zu einen armem Mann gemacht!« und ſtieß durch's Fenſter, alſo daß Erich die Umſtehenden bat, ihn vor dem Wüthenden zu retten. Bilderbeck, S. 50.

alle Zufuhr zu verſagen, falls es ſich auf die Bundesſtadt werfe. Dadurch ſah ſich der Biſchof zur Nachgiebigkeit gezwungen.

Vierzehn Tage nach der Schlacht hielten die Sieger in voller Wehr ihren Einzug in Hildesheim. Hinter Hans von Steinberg, welcher das gewonnene Hauptbanner trug, folgten die eroberten Geſchütze. Auf dem Domhofe ſtiegen die Herren von den Roſſen. Ihnen voran ſchritt der Steinberg in das Gotteshaus, und ſtellte ſich mit dem Banner unter den großen Kronleuchter im Schiff der Kirche; in langen Reihen ſtanden zu beiden Seiten Fürſten und Ritter und ſangen ein Tedeum. Sodann wurde das dem Herzog Erich abgenommene Schwert ſammt dem Banner im Dome aufgehängt.

Zu dieſer Zeit langte von den in Frankfurt verſammelten Kurfürſten eine Botſchaft, beſtehend aus Sebaſtian von Rotenhan, Ritter, Wolfgang Ketwich, Doctor, und Johann von Lützenrode, bei den Siegern an, und verlangte den Abſchluß eines fünfmonatlichen Stillſtandes; wer dieſen breche, ſolle 2000 Gulden an den Kaiſer und eine eben ſo große Summe an den Angegriffenen zahlen; es ſollten Erich und Wilhelm vorläufig gegen 80,000 Gulden ihre Freiheit erhalten, aber falls die Fehde durch Abgeordnete, welche zum Behufe gütlicher Handlung nach acht Tagen ſich zuſammenzufinden hätten, nicht beendet ſei, in ihre Haft zurückkehren.

Nach dieſem Ereigniß ließen Heinrich der Mittlere und Johann von Hildesheim ihre Söldner auseinandergehen. Die am 28. Junius 1519 erfolgte Kaiſerwahl mußte unfehlbar auf das Schickſal der Gefangenen, beſonders Erichs, den glücklichſten Einfluß haben. »Iſt Karl von Gent »zum römiſchen König erkohren,« rief Erich mit freudigem Herzen, »ſo »haben die Fürſten zu Braunſchweig mehr gewonnen, denn verloren!« In der That verglich ſich auch Heinrich von Lüneburg bereits am 28. Julius mit ſeinen Gefangenen dahin, daß Erich die Schlöſſer Ehrenburg, Barenburg, Stolzenau, Vechte, Welpe und Lauenau, ſowie den Flecken Sulingen und die Pfandſchaften an einigen Dörfern an Heinrich abzutreten, und dieſem, außer dem Erlaß einer Schuldſumme von 2500 Gulden, 500 Gulden zu zahlen verſprach. Hierauf gelobte Erich, welcher ſeine Städte Göttingen, Hannover, Hameln und Nordheim als Bürgen des aufgerichteten Vertrags geſetzt hatte, die Eingehung eines bleibenden Friedens, gab die von ihm gefangenen Edlen heraus und verließ Celle.

Noch ehe die kurfürſtlichen Austräge entſchieden hatten, erſchienen Graf Eberhard von Königſtein und Sigismund von Pfirt bei den Siegern, und verlangten im Namen des neuerwählten Kaiſers Karl V., daß Franz von Minden in ſein Bisthum wieder eingeſetzt, die Gefangenen zu

des Reichsoberhauptes Händen geſtellt, und dieſem allein die Entſcheidung der obwaltenden Streitigkeiten überlaſſen werden ſolle. Aber trotz der Drohung mit dem Zorn des Kaiſers beſtanden Johann und Heinrich der Mittlere auf die von Kurfürſten und Reich vorgeſchriebene Beendigung des Zwieſpalts. Andrerſeits wandten ſie ſich, um kein Mittel der friedlichen Ausgleichung unverſucht zu laſſen, an die wolfenbüttelſchen Stände. Am Syversdamme (Burgvoigtei Celle) kamen dieſe mit der Landſchaft von Lüneburg und Hildesheim zuſammen *), und hier war es, wo letztere den ihnen gemachten Vorſchlag, die Entſcheidung den Herzögen Hans von Sachſen und Heinrich von Mecklenburg zu überlaſſen, anzunehmen ſich bereit erklärten, ſoweit ſolches nicht den früheren Anordnungen der Kurfürſten entgegenlaufe. In Betreff des gefangenen Herzogs Wilhelm kam man überein, daß dieſer gegen 20,000 Gulden ſeine Freiheit erhalten ſolle. Unlange darnach wurde durch eine von den Kurfürſten von Mainz, Sachſen und Brandenburg abgeordnete Botſchaft, an deren Spitze Graf Bodo von Stolberg ſtand, ein zweiter Anſtand für die Dauer eines Jahres aufgerichtet, während welcher Zeit die Herzöge Hans von Sachſen und Heinrich von Mecklenburg den endlichen Spruch thun ſollten. Indeſſen hatte Heinrich der Jüngere, ohne ſich um den gebotenen Stillſtand zu kümmern, in ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen nicht gefeiert. Am Martinsabend 1519 hatten ſeine Ritter die Stadt Daſſel überfallen und, gleich dem Kloſter zu Lamſpringe, ausgeplündert. Durchziehende Knechte, welche ſich zum Deutſchmeiſter Albrecht begeben wollten, um gegen die Polen zu kämpfen, waren von ihm in Sold genommen und hatten Steinbrück, Lafferde und Derenburg verwüſtet. Deshalb ſetzten die Kurfürſten auf den Sonnabend nach dem Feſte der heiligen drei Könige einen Tag zu Zerbſt an. Dort erſchienen Albrecht von Mainz, Friedrich von Sachſen und Joachim von Brandenburg, des deutſchen Reiches Wahlherren, die Herzöge von Mecklenburg und Sachſen, von Wolfenbüttel und Lüneburg, ſowie Johann von Hildesheim. Dem hier gefällten Spruche gemäß, ſollten die gegenſeitigen Gefangenen frei ſein, und Herzog Franz in ſein Bisthum Minden wieder eingeſetzt werden; doch konnte das Urtheil wegen der plötzlichen Entfernung Heinrichs des Jüngeren, welcher heimlich in der Nacht und ohne Urlaub fortritt, nicht ſofort vollzogen werden. Wie nun im Junius 1520 Karl V.

*) Von Braunſchweig erſchienen daſelbſt die Edlen von Warberg, Kurd von Veltheim und etliche Abgeordnete des Raths; von Hildesheim Doctor Vechtedt, Kurd von Alten, Sivert von Rutenberg und ein Burgemeiſter; von Lüneburg Heinrich von Saldern, Ulrich Behr, Joachim Ruwe, Werner Dageförde und Doctor Ludwig Förſter. Bilderbeck, S. 70 und 71.

aus Spanien anlangte, um ſich nach Aachen zur Kaiſerkrönung zu begeben, eilte Heinrich von Wolfenbüttel dahin, und wußte durch ſeine Erzählungen von dem Bündniſſe der Gegner mit Franz I. von Frankreich am 20. Auguſt zu Brüſſel vom Kaiſer ein Mandat zu gewinnen, vermöge deſſen dem Herzoge von Lüneburg und dem Biſchofe von Hildesheim bei Strafe der Acht geboten wurde, binnen vierzehn Tagen alle Gefangenen in des Kaiſers Hand zu ſtellen, Welpe zu räumen, und auf dem nächſten Reichstage perſönlich den Spruch des Kaiſers entgegenzunehmen.

Kaum daß Heinrich von Lüneburg wegen dieſes Gebotes beſchwerend an die Kurfürſten geſchrieben hatte, als er ſich auch mit Johann zum Kaiſer nach Cöln begab. Beide fanden um ſo mehr einen ungnädigen Herrn, als Heinrich der Jüngere während ſeines früheren Beſuches in Flandern die Gunſt der kaiſerlichen Räthe zu gewinnen gewußt hatte. Durch Nicolaus Ziegeler, Biſchof von Trident, in das Barfüßer-Kloſter gefordert, wurde ihnen eröffnet, daß, troß des kurfürſtlichen Compromiſſes, kaiſerliche Majeſtät auf nächſtem Reichstage das Gebrechen heilen werde. Drei Tage ſpäter wurden ſie zum Kaiſer beſchieden, in deſſen Gegenwart ihnen der Biſchof von Gurk den nämlichen Beſcheid gab. Auf ihr Berufen auf das kurfürſtliche Schiedsgericht wurden ſie mit ſtrengen Drohungen verabſchiedet.

Als Heinrich der Mittlere nach Lüneburg zurückgekehrt war, trat er, bei der Erbitterung des Kaiſers um ſeine Lande beſorgt, die Regierung ſeinen Söhnen ab, und begab ſich nach Frankreich. Der ſeiner Haft entlaſſene Herzog Wilhelm von Braunſchweig aber überlieferte ſich wieder den Händen des Biſchofs von Hildesheim, welcher ihn zum zweiten Male in Steuerwald *) einſchloß.

Auf dem im Jahre 1521 zu Worms eröffneten Reichstage fanden ſich die Herzöge Erich von Calenberg, Heinrich von Wolfenbüttel und Biſchof Johann von Hildesheim ein; für Heinrich von Lüneburg ſtellten ſich deſſen Sohn Otto und Graf Anton von Schaumburg. Doch warteten die beiden Letzteren, ſammt dem Biſchofe, den Schluß des Reichstages nicht ab. Nachdem die Verhandlungen bis in den fünften Monat gedauert hatten, verließen ſie Worms, des ungünſtigen Beſcheides im voraus gewiß, und übergaben zurückgelaſſenen Bevollmächtigten die Führung ihrer Angelegenheiten. Da beſtimmte endlich Kaiſer Karl die Grafen Phi-

*) Biſchof Heinrich II., ein geborner Graf zu Woldenberg, gewählt 1310, hatte, um die mit ihm hadernde Stadt Hildesheim zu zügeln, dieſes feſte Schloß aufführen laſſen.

lipp von Hanau und Eberhard von Königſtein zu Schiedsrichtern, welche ihren Ausſpruch dahin abgaben, daß die Sieger alle gewonnenen Städte und Burgen, ſowie ſämmtliche Gefangene, den Händen des Kaiſers überweiſen ſollten. Deſſen weigerte ſich Biſchof Johann, und als er den in ſeiner Gewalt befindlichen Herzog Wilhelm ſtrenger als zuvor behandelte *), ſcheuten Heinrich der Jüngere und Erich die Reiſe nach Brabant nicht, um ſich noch einmal beim Kaiſer zu beklagen. Da belegte Karl V. am 14. Julius 1521 zu Gent den Biſchof Johann und Heinrich von Lüneburg, ſammt deren Anhängern, mit des Reiches Acht und Aberacht **), und trug ſeinem Schwager, dem Könige von Dänemark, auf, die Fürſten von Calenberg und Wolfenbüttel in der Execution des gefällten Spruches zu unterſtützen.

Voll Jubel über die gebotene Gelegenheit, an dem verhaßten Biſchofe eine nachdrückliche Rache zu üben und die Schande der Schlacht bei Soltau im Blute der Feinde abzuwaſchen, fielen Erich und Heinrich der Jüngere, verſtärkt durch däniſche Söldner und die Hülfe der Städte Braunſchweig, Göttingen und Hannover, mit dem Ausgange des Auguſt 1521 in das Stift Hildesheim ein. Wenn man weiß, mit welcher Rohheit ſich die gedungenen Landsknechte in den Beſitzungen Erichs an Klöſtern und Kirchen vergriffen ***), ſo wird es keines Beleges für ihre zügelloſe Raubſucht im ſtiftiſchen Gebiete bedürfen. Hundsrück †), Bodenwerder, Lauenſtein, Poppenburg und Coldingen — letzteres hatte Kurd von Alten inne — wurden erſtürmt. Sarſtedt fraß die Flamme; Gronau wurde nach faſt vierwöchentlicher Belagerung genommen ††). In dem

---

*) Nach der Erzählung Rehtmeiers, S. 867, wurde ihm durch ein ſchmales Gitterfenſter die Speiſe gereicht.

**) Damals ſoll der ſiegesſtolze Biſchof höhniſch gerufen haben: »Was Acht und Aberacht! acht und acht ſind ſechzehn!« Leibnitz, Tom. III. p. 258.

***) *Bodonis chronicon clusinum*, Leibnitz II, p. 355: Venit itaque gens pacis impatiens, gens nescio an humano nomine digna, ut cui plus vel ipsis lupis inest feritatis, gens sine lege, solis viribus ponens aequum, apud quam id solum datur peccato, si sine rapto vivere contingat. Man meint, den Philander von Sittewald zu hören, wenn er von den Söldnern des dreißigjährigen Krieges klagt: »wo ſie nichts gefunden, da meinen ſie allezeit, ſie hätten etwas verloren.«

†) Die Fürſten bezweifelten bereits die Einnahme des Hundsrück, und gingen, um ſich über einen neuen Angriff zu berathen, nach dem Kloſter Amelunxborn. Dort belauſchte ein Laienbruder, der aus der Gegend des Hundsrück gebürtig war, ihr Geſpräch. Auf ſeinen Rath brachte man die Geſchütze auf einen benachbarten Berg und gewann die Burg. Letzner, Chronik von Daſſel, Blatt 61.

††) Bünting, II, Blatt 67, erzählt: 1521, am Sonntage Jubilate, zogen Erich und Heinrich auf Gronau; vergebliche Stürme. Das fürſtliche Haus in der Stadt hatte damals Dietrich Frieſe, ein Domherr, inne; dieſer hatte einen Mohren

von 3000 braunſchweigiſchen Bürgern erſtiegenen Steinbrück wurden Johann Barner und Oberg, die ſtiftiſchen Hauptleute, niedergemacht. Dann fielen Schladen, Wiedelah, Vienenburg, Staufenberg und Woldenberg, nachdem die Herren dieſer Burgen, welche ſolche größtentheils pfandweiſe vom Stifte im Beſitz hatten, das Domcapitel von der Unmöglichkeit des Widerſtandes in Kenntniß geſetzt hatten. Als damals Johann, ohne Nachricht zu ertheilen, zu ſeinem Bruder Erich, Biſchof von Münſter, floh, gaben ſich die Stiftsjunker völlig verloren. Liebenburg wurde von Eberhard von Münchhaüſen *), Poppenburg von Johann von Reden, Ertzen von Jobſt von Münchhauſen übergeben. Johann von Bock räumte Lutter, Barthold von Bock die Hallersburg, welche ausgebrannt wurde, Siegfried von Rutenberg und Gebhard von Bortfeld das Haus Rute. In Delper ließ Burkard von Rutenberg, in Marienburg Konrad und Lewin von Veltheim, in Weſterhofen der Edle von Oldershauſen die Herzoglichen einziehen. Mit der Winzenburg ergab ſich Henning von Rauſchenplatt, nachdem das Schloß bereits in Flammen ſtand **). Den herzoglichen Schlangen und Carthaunen, denen hundert Wagen Pulver und Loth nachführten, beſonders dem von acht und zwanzig Pferden gezogenen Geſchütze, der Löwe genannt ***), konnte keine Mauer widerſtehen. Gegen die Zahlung

bei ſich, welcher die Geſchütze trefflich richtete und großen Schaden that; ſchoß man gegen ſeinen Thurm, ſo ſtrich er ſpöttiſch mit einem Flederwiſch über die getroffene Stelle der Mauer; endlich wurde der Freche erlegt. Die Herzöge hatten allen Vertheidigern den Tod geſchworen; in dem Städtchen herrſchte die größte Noth. Da rief der Burgemeiſter durch die Glocke die Bürger nach der Burg zuſammen, wo man übereinkam, in der Frühe des andern Morgens ſich nach Alfeld durchzuſchlagen, um durch gemeinſame Vertheidigung mit den Bürgern dieſer Stadt das Leben zu retten. Keiner durfte den gefaßten Entſchluß ſeiner Frau oder ſeinen Kindern anſagen. Darauf wurde in der Nacht bei dem Leinthore eine enge Lücke, zwei Mann breit, durch die Mauer gebrochen. Noch war der Tag nicht aufgegangen, da zeigten es die Bürger ihren Familien an und fragten, ob man ſie begleiten wolle. Alle zogen in der Stille aus der Stadt durch das Lager der Feinde. Endlich merkten die Herzoglichen die Liſt. Die Trommeln wurden gerührt, den Feinden nachgeſetzt, und Alle, bis auf Wenige, welche durch die Leine ſchwammen, erſtochen. Jammernd ſahen die Weiber und Kinder dem ſchrecklichen Schauſpiele zu. Solches geſchah am Montage nach Exaudi (2. Junius). Später wurde Gronau ausgebrannt.

*) *Leibnitz*, III. p. 259:
Evert von Monkhuſen
Konde vor eynen kynen jumhern muſen.

**) Ebendaſelbſt, p. 258:
Hödeken hadde darmede ſyn ſpel,
He makede, dat dat für in dat pulver fel.
Bodonis chron. clusinum erzählt (Leibnitz, II. p. 259): daß faſt hundert Knechte vor dieſer einzigen Burg ihr Leben einbüßten.

***) *Leibnitz*, III. p. 258:
De grymmige Lawe is ſo ſtolt,
He kan breken ſteyne unde holt.

von 30,000 Goldſtücken blieben die genannten Junker in dem Beſitze der vepfändeten Burgen.

Heinrich den Mittleren ſchützte vor der verbündeten Herzöge Rache ein ſchleunig eingegangener Vergleich, die Drohung des Kurfürſten von Sachſen, dem auf ſeine Entſcheidung ſich berufenden Fürſten auf den Fall des erneuten Kampfes mit ganzer Macht ſich zur Seite ſtellen zu wollen, endlich dieſelbe Vetterſchaft, vermöge welcher Heinrich von Lüneburg nach der Schlacht bei Soltau den von Johann gewünſchten Einfall in's Wolfenbüttelſche zugegeben hatte.

Gegen Ausgang des September 1522 kamen des Kurfürſten Friedrich von Sachſen Geſandte nach Braunſchweig, wo ſich auch Erich und Heinrich der Jüngere von der Belagerung Peina's einſtellten. Hier kam man überein, daß gegen die unentgeldliche Freiheit aller in der Gewalt der Herzöge Otto und Ernſt von Lüneburg ſich befindenden Gefangenen, die alte Freundſchaft zwiſchen den verwandten Häuſern wieder hergeſtellt, und Heinrich von Wolfenbüttel ſich Mühe geben ſolle, für ſeine Vettern in Lüneburg die Gnade des Kaiſers wieder zu erlangen.

Sonach laſtete der ganze Druck des Krieges auf Johann von Hildesheim. Von Michaelis bis zum November 1521 wurde Schloß Peina zum dritten Male belagert. Aber Hans von Ilten, Bruno von Bothmer und Leonhard von Bacharach, des Biſchofs Hauptleute in der Burg *), ſchlugen alle Stürme muthig ab. Wegen der in der früheren Belagerung niedergebrannten Stadt konnten die Herzoglichen bis dicht an die Schloßgräben ſchanzen. Die ganze Kraft ihrer Geſchütze war auf einen hohen, hart an dem Waſſer ſtehenden Thurm gerichtet, damit, wenn dieſer eingebrochen, ſie auf deſſen Trümmern über die Tiefe gelangen könnten. Dieſe Gefahr ward von den drinnen befehlenden Hauptleuten nicht verkannt, und mit Ketten und Eiſenankern den Thurm umſchlingend, zogen ſie den wankenden nach der inneren Seite des Schloßhofes, wo ſeitdem der gewaltige Steinhaufe zur Bruſtwehr diente. So wurden die Angriffe der Braunſchweiger vereitelt, und unmuthig zogen ſich dieſe am Allerheiligen-Tage von Peina zurück. Den verderblichen Krieg zu beendigen, ſuchte im Anfange des Jahrs 1522 die Hanſe auf einem Tage zu Goslar die Stadt Hildesheim zu vermögen, den Biſchof nicht ferner zu unterſtützen. Die Erfüllung eines ſolchen Verlangens glaubten die Bürger

---

*) *Annales Georgii Spalatini*, Mencken, II. p. 609. — Nach Chytraeus, S. 219. wurde Peina durch 800 Knechte unter Friedrich von Oberg, dem die Burg verpfändet war, vertheidigt,

nicht zugeben zu dürfen, ohne an ihrer Ehre zu leiden. Mit neuem Muthe ſetzten ſie den Kampf fort, als im Anfange des Januar 1522 Biſchof Johann mit der Verheißung, daß eine beträchtliche Anzahl weſtphäliſcher Knechte ihm nachfolgen werde, nach Hildesheim zurückkehrte. Kaum daß Heinrich der Jüngere ſolches erfahren, als er ſeine Burgen der Obhut tüchtiger Hauptleute empfahl und ſich eiligſt nach Brabant begab, wo er von dem auf der Reiſe nach Spanien begriffenen Kaiſer einen ſtrengen Befehl an die Biſchöfe und Herren von Weſtphalen auswirkte, dem Biſchofe Johann keine Hülfe zukommen zu laſſen. Nur Hildesheim blieb auch jetzt ſeinem geiſtlichen Herrn unerſchütterlich treu, als die Fehde mit erneuter Wuth fortgeſetzt wurde. Bei Hannover lagerten ſich die Herzöge Erich und Heinrich, um Johann, welcher ſich abermals nach Münſter und zu Karl von Geldern begeben hatte, um die Abſendung der verſprochenen Söldner zu betreiben, aufzufangen. Da begab ſich, daß der Biſchof bei dem plötzlichen Tode ſeines Bruders Erich von Münſter ohne die erwartete Verſtarkung nach Hildesheim zurückkehrte. Alsbald drangen die Herzöge in's Stift, ſtürmten und brannten das von ihnen wieder abgefallene Gronau nieder, zwangen Alfeld, ſich durch die Summe von 6000 Gulden von einem ähnlichen Schickſale loszukaufen, und begannen am 20. Julius 1522 die Belagerung von Hildesheim. Tauſend Knechte vertheidigten, außer den Bürgern, die Stadt. Aber weder das unausgeſetzte Feuer aus den groben Geſchützen der Herzoglichen *), noch die inſtändige Bitte der von Magdeburg, Goslar und Eimbeck erſchienenen Geſandten konnte die erbitterte Bürgerſchaft zur Niederlegung der Waffen bewegen. Nach faſt vierwöchentlicher Belagerung umſchloſſen die Fürſten Peina zum vierten Male. Mit geſonderten Schaaren beſtürmten Erich, Heinrich und die kaiſerlichen Landsknechte von verſchiedenen Seiten das Schloß. Dreihundert hildesheimiſche Knechte, welche einen Ausfall gewagt und das Städtchen Eldagſen eingeäſchert hatten, ſchlugen ſich, mit Pulverſäcken beladen, mitten durch die Feinde und gelangten in das Schloß. So ſtandhaft führte der von ihnen zum Hauptmann ernannte Henning Könerding die Vertheidigung, daß, trotz der niedergeſchoſſenen Thürme und Mauern **),

*) »Die Fürſten,« ſagt Oldekopp in ſeiner Chronik, »befahlen, man ſolle den Mönchen und Pfaffen fleißig mit Carthaunen zur Meſſe läuten helfen.«

In *Bodonis chronicon clusinum*, Leibnitz, II. p. 359, heißt es: At profuit nihil (Hildesiae obsessio) nisi ad evacuandas pecuniis bursas et vicissim experiri, quid possent bombardis, quarum horrisono strepitu atque tonitru et tellus contremuit et aether, ut et nos hic loci (im Kloſter Klus bei Eimbeck), quid illic ageretur, scire possemus.

**) Quod eminet, ſagten die Belagerten, datum est illorum fulmini; quod non cernunt, nobis manebit. *Bodonis chronicon clusinum*, p. 359

die Beſatzung das Vertrauen auf ihren Führer nicht verlor. Umſonſt ſuchten die Braunſchweiger durch Stroh, Raſen und Tannenzweigen die tiefen Gräben auszufüllen. Eine Menge der ſchanzenden Bauern wurde erſchoſſen, einzelne Bollwerke von den Belagerten genommen, die Geſchütze in das Waſſer gerollt, dann zum Schloſſe hinaufgezogen, die ſtürmenden Edlen durch von den Bruſtwehren hinabgerollte Blöcke zurückgeſchmettert. In einem ſechsſtündigen Sturme, während deſſen das nächtliche Dunkel durch die ausgeworfenen Pechkränze der Beſatzung erhellt wurde, wurde Heinrich der Jüngere durch den Schenkel geſchoſſen. Als der Verwundete nach Wolfenbüttel gebracht war *), die belagernden Knechte durch Schnee und Regenwetter nicht minder litten, als durch die Geſchütze der Feinde, die Bürger von Braunſchweig, der alten Hülfe eingedenk, welche ihnen einſt im Kampfe gegen ihren Fürſten zu Theil geworden, die Beſatzung mit Speiſe verſahen, da gaben Herzog Erich und Biſchof Franz von Minden die Hoffnung der Einnahme auf und führten ihre Knechte fort**). Fröhlich kehrten die Hildesheimer unter ihrem muthigen Burgemeiſter Henning Könerding nach Hildesheim zurück, wo ſie in die Curien geführt wurden und von der Geiſtlichkeit ihren Sold ausgezahlt erhielten. Die Vertheidigung Peina's aber gab vielfach den Gegenſtand von Liedern ab, die ſich durch alle Zeiten erhalten haben ***).

Am Michaelistage 1522 waren endlich 800 im Münſterlande geworbene Knechte zu Johann geſtoßen. Mit ihnen machte er einen Ausfall aus Hildesheim, verbrannte Pattenſen und Seeſen und verwüſtete die Umgegend von Calenberg, Homburg, Stauffenberg und Coldingen. Aber die Kräfte des Biſchofs, welcher den Zoll von Hildesheim, ſo wie das Schloß zu Peina bereits an den Edlen von Oberg verſetzt hatte, von welchem beide Pfandſchaften ſpäter an die Stadt Hildesheim übergingen, waren bereits zu erſchöpft, um den Söldnern den bedungenen Lohn verabreichen zu können; kaum daß die Bürger von Hildesheim ſich vor den Räubereien dieſer wilden Gäſte zu ſchützen vermochten. Deshalb gab die Stadt bereitwillig den Forderungen Braunſchweigs nach, als dieſes durch ſeine Sendboten um Entlaſſung der Reiter bat. Acht Edle begleiteten

---

*) Den Herzog behielt die Kugel bis zum Tode bei ſich.

**) *Chytraei* Saxonia, p. 220.
In dem alten Liede bei *Leibnitz*, III. p. 260, heißt es:
So was Peyne maket ſo veſte,
Dat de ule bleff ſitten im neſte.

***) Nach einer hildesheimiſchen Chronik, Mſcpt., hat der Hildesheimer Henning Pyrgallus (Feuerhahn) unter andern dieſe Begebenheit beſungen.

um Martini die abziehenden Reiter, um als Bürgen für die rückſtändige Zahlung zu dienen.

Damit war der Kampf beendet; die Stadt entmuthigt, Biſchof und Domkapitel bis zum äußerſten geſchwächt. Es bedurfte nur noch des Friedensgeſchäftes, um über die von den braunſchweigiſchen Fürſten dem Stifte entriſſenen Beſitzungen zu verfügen. Zu dieſem Zwecke begaben ſich nach Epiphanias 1523 Abgeordnete vom Domkapitel, Adel und Stadt Hildesheim auf den Reichstag zu Nürnberg, wo Ferdinand, der Bruder des Kaiſers, den Kurfürſten Albrecht von Mainz, den Herzog Georg von Sachſen, und die Städte Goslar, Magdeburg und Eimbeck zu Schiedsrichtern in den vorliegenden Streitigkeiten ernannte. In Quedlinburg, wo ſich mit dieſen die Herzöge Erich und Heinrich der Jüngere, ſo wie die Sendboten des Stifts Hildesheim, eingefunden hatten, wurde der Friede beredet. Dem hier gefällten Spruche gemäß, ſollten die braunſchweigiſchen Fürſten im Beſitze der eroberten Städte und Burgen verbleiben, Herzog Wilhelm ohne Löſegeld ſeine Freiheit erhalten, und an Herzog Erich das in der Schlacht bei Soltau ihm abgenommene, im Dom zu Hildesheim aufgehängte, Schwert zurückgegeben werden. Bei der unlange darnach vorgenommenen Theilung des eroberten Gebiets erhielt Erich die Häuſer Hundsrück, Ertzen, Lauenſtein, Grohnde, Hallerburg, Poppenburg, Rute und Coldingen, verſchiedene Klöſter, die Städte Bodenwerder, Daſſel, Gronau, Elze und Sarſtedt, ſo wie halb Hameln. Heinrich der Jüngere bekam dagegen die Schlöſſer Winzenburg, Woldenberg, Steinbrück, Lutter, Woldenſtein, Schladen, Liebenburg, Wiedelah, Vienenburg und Weſterhof, einige Klöſter und die Städte Alfeld, Bockenem und Salzgitter.

Auf ſolche Weiſe wurde das auf die Stadt Hildesheim und die Aemter Steuerwald, Marienburg und Peina beſchränkte Stift dermaßen geſchwächt, daß der Biſchof kaum 500 Pferde aufzutreiben im Stande war. Die böſen Deutungen, auf die das Volk gehorcht hatte, als er 1504 bei ſeinem feierlichen Einzuge in die Stadt von ſeinem unbändigen Hengſte abgeworfen und ſein prachtvolles Sammet-Gewand mit Koth beſudelt wurde, waren nur allzu ernſt in Erfüllung gegangen. Voll herben Schmerzes über ſein Unglück und von der Unmöglichkeit überzeugt, das Verlorene wieder zu gewinnen *), entſagte Johann im Jahre 1527 dem Bisthum,

*) De kappe, de he den förſten hadde tohneden,
Is öhm over ſynen eygen hals gleden,
ſagt das alte Lied bei *Leibnitz*, III. p. 260.

und begab ſich zu ſeinem Bruder, dem Herzoge Magnus von Lauenburg, in deſſen Nähe er noch zwanzig Jahre in tiefer Abgeſchiedenheit lebte.

Neuntes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe *).

Wie der Fürſt mit den Rittern ſeines Landes den Fehden oder den Vergnügungen nachzog, ohne ſich durch einen ängſtlich begrenzten Unterſchied zwiſchen ſich und ſeinen belehnten Schloßherren im Genuſſe der Gegenwart ſtören zu laſſen, ſo verkehrte er gern mit den treuherzigen Bürgern ſeiner Städte, und ſcheute ſich nicht, gegen einen Patricier die Lanze beim Stechen einzulegen. Gelockt durch den Reichthum, welchen die Bürger bei ihren Feſten entwickelten, nahm der Landesherr freudig Antheil an denſelben. Er fühlte, daß er ſich in einem Kreiſe von Männern bewegte, welche das Gefühl der Ehre an einander kettete, welche die Treue gegen ihren Fürſten durch reiche Geſchenke und den Eifer bewieſen, mit dem ſie auf ſeine Mahnung die Rüſtung umſchnallten. Deshalb ſtimmte er fröhlich in den allgemeinen Jubel ein, welcher ſich um die Zeit der Faſtnacht in den Städten erhob, und wie Heinrich der Mittlere 1518 mit ſeinen beiden Söhnen, Otto und Ernſt, im Faſchingsaufzuge nach Lüneburg kam, von den edlen Frauen ſeines Hofes im Schlitten gefolgt und ſich auf dem Rathhauſe mit den Vorſtehern der Stadt an dem Leeren der großen Goldpocale erluſtigte, ſo gab ſich Herzog Erich der Aeltere, als er 1516 die Faſtnachtszeit mit ſeiner Katharina zu Braunſchweig feierte, der tollen Fröhlichkeit ſo weit hin, daß er den vergoldeten Wagen ſeiner Gemahlin zum Freudenfeuer auf dem Markte anzünden ließ. Ein ſolches Vertrauen ſeines Landesherrn wußte der Bürger dankbar zu ehren; es nährte in ihm das Gefühl der Kraft und Tüchtigkeit, dem allein er ſeine Achtung gebietende Stellung verdankte. Frei von jeder kargen Berechnung nahm der Rath den erſparten Pfennig aus der Kämmerei, um, wenn der Fürſt ihn zum Pathen ſeines Kindes gebeten hatte **), durch

---

*) Von der Geiſtlichkeit wird im erſten Kapitel des folgenden Abſchnitts bei Gelegenheit der Geſchichte der Reformation in unſeren Landen gehandelt werden.

**) Für den von Albrecht von Mecklenburg zu Gevatter gebetenen Rath von Lüneburg reiſ'ten 1528 der Burgemeiſter Lütke von Daſſel und der Sodmeiſter Hieronymus von Witzendorf nach Schwerin.

ein ſtattliches Angebinde ſich der Ehre würdig zu zeigen, oder bei irgend einer feſtlichen Gelegenheit den Landesherrn mit beſonderer Feier zu bewirthen. Als im Jahre 1500 Herzog Magnus von Mecklenburg mit einem Gefolge von 400 Reiſigen und 200 Wagenpferden, in fünf vergoldeten Hängewagen von ſeiner Familie begleitet, nach Göttingen kam, um ſeine Tochter dem Landgrafen von Heſſen zum Beilager zuzuführen, fand er in ſeiner Herberge ein Faß eimbecker Bier, zehn Stübchen Wein und zehn Malter Hafer vor; daſſelbe Geſchenk wurde der Herzogin mit ihren Frauen, welche in einem andern Hauſe ihr Unterkommen gefunden hatte, verehrt. Dann fanden ſich auch Herzog Heinrich der Aeltere von Wolfenbüttel und der Landgraf mit einem ſtarken Gefolge in der Stadt ein. Auf dem Rathhauſe, wo ein züchtiger Tanz angeſtellt war, wurden die Herren gaſtlich bewirthet. Den Aufſätzen von Backwerk folgte ein Lautertrunk, dann Roſinen und Malvaſier, endlich Kuchen und Wein, und bis ſpät in die Nacht wurde eimbeckiſches Bier in reichlichem Maaße geſchenkt. Um jedoch zu einer Zeit, in welcher die Bürger mit argwöhniſcher Vorſicht ſich vor einer Unterjochung von Seiten der Fürſten zu wahren hatten, der Stadt Freiheit aufrecht zu erhalten, hatte der Rath 300 geharniſchte Bürger vor dem Weender Thore aufgeſtellt und zwölf rüſtige Männer zur Aufſicht auf die Thorgatter verordnet, während Stadtbauern die Wälle beſetzten und 200 Zunftgenoſſen im Harniſch an den übrigen Thoren und auf dem Rathhauſe Wache hielten *). Sieben Gerichte und vier Stübchen Wein ließ der Rath zu Lüneburg täglich durch den Sodmeiſter dem Herzoge Heinrich dem Mittleren auftiſchen, wenn dieſer nach ſeiner Abdankung von dem Schloſſe zu Winſen an der Luhe in die Stadt eintritt.

Zu einem Aufwande dieſer Art nöthigte den Bürger theils das behagliche, am Genuß ſich erfreuende Leben einer Zeit, der er angehörte, theils die Pracht, mit welcher die Fürſten ihre Hochfeſte zu begehen pflegten. Hatten ſich doch bei der 1469 geſchehenen Vermählung Margaretha's, der einzigen Tochter Heinrichs des Aelteren, mit dem Grafen Wilhelm von Henneberg nicht weniger als 1211 Ritter in Braunſchweig eingeſtellt, und bei der Verheirathung Margaretha's, der Tochter des Kurfürſten Ernſt von Sachſen, mit Heinrich dem Mittleren von Lüneburg hatte 1487 die Braut mit zwei übergoldeten Wagen, jeder von acht apfelgrauen Roſſen gezogen, ihren Einzug in Celle gehalten.

---

*) Zeit- und Geſchichtbeſchreibung von Göttingen, Band I. Buch 2. S. 21.

So gaſtlich ſich von dieſer Seite die Städte gegen ihre Fürſten erzeigten, ſo groß war von der andern Seite die Zahl derer, welche, an der Tafel des Landesherrn geſpeiſ't, aus ſeinem Seckel erhalten wurden. Fremde und einheimiſche Ritter und Abgeordnete der Bürgerſchaft wurden in dem herzoglichen Schloſſe beherbergt; reitende Diener und Knappen, auch wenn ſie Fehde anſagten, erhielten, außer dem Trunke aus dem herzoglichen Weinkeller, ein Geſchenk an Kleidungsſtücken oder mit dem Bilde des Landesherrn verzierten Münzen. Um bei dem Drange der in das fürſtliche Schloß aus- und einziehenden Fremden die erforderliche Ordnung aufrecht zu erhalten, über Zucht und Sitte und die Erhaltung des Burgfriedens zu wachen, endlich um den Regenten mit dem nothwendigen Glanze zu umgeben, ſeinen Befehlen Nachdruck zu verſchaffen und die zahlreiche Dienerſchaft zum Nachkommen ihrer Pflichten anzuhalten, waren gewiſſe Hofämter errichtet, mit welchen edle Familien belehnt wurden. Auch in der Burg des an Länderbeſitz mindeſt reichen Herzogs in unſeren Gegenden, finden wir einen Marſchall (marescalcus), Droſt (Truchſeß, dapifer), Schenken (pincerna) und Kämmerer (camerarius). In älterer Zeit waren keinesweges gewiſſe Familien in dem Beſitze dieſer Hofſtellen, ſondern es wurden letztere willkürlich dieſem oder jenem vergeben; die Inhaber derſelben bildeten die ſtete und nächſte Geſellſchaft des Herrn. Aber bereits nach dem Tode Otto's des Kindes waren dieſe Bedienungen erblich geworden; ſeitdem galten ſie weniger als Hof- denn als Landesämter, und nur zu feierlichen Ehrentagen begaben ſich die damit Bekleideten an den Fürſtenhof. Das richtige Verhältniß zwiſchen dieſen Beamten und der ihnen untergebenen Dienerſchaft feſtzuſtellen, zugleich eine größere Ordnung in den Haushalt zu bringen und allen ärgerlichen Auftritten vorzubeugen, wurden zu verſchiedenen Zeiten von den Fürſten Beſtimmungen erlaſſen, nach denen ſich die Bewohner des Schloſſes auf's ſtrengſte zu richten hatten. Nach der von Heinrich dem Mittleren von Lüneburg 1510 gegebenen Hofordnung *) verſah in Abweſenheit des Marſchalls der Hofmeiſter der Herzogin deſſen Amt und achtete auf die Küche; bei Tiſche warteten die dienenden Edelleute nach einer gewiſſen Reihenfolge auf; dem Befehle des Marſchalls mußten ſie auf's ſtrengſte nachkommen. In der Hofſtube, nicht in der Küche oder im Keller, ſollten die dienſtthuenden Ritter eſſen; keiner von ihnen durfte Bier und Koſt mit ſich nach Hauſe tragen, falls es nicht für einen Erkrankten aus dem Hofgeſinde geſchah. Der

*) Vaterländiſches Archiv, Jahrgang 1824, S. 85 ꝛc.

Ritter durfte nicht mehr als drei Knechte und einen Buben, welche immer bereit ſein mußten, mit ihm auf Befehl zu reiten, an den Hof bringen. Um neun Uhr Morgens und um vier Uhr Abends wurde zum Eſſen geblaſen; am Freitage aber und in der Faſtenzeit ſah man die Mittagskoſt erſt um eilf Uhr auftragen. Den Kammerknechten und Ofenheizern, nicht aber den Bäckerjungen, lag es ob, das Brod nach der Frauenſtube zu tragen. Wenn der Herr ſich ſchlafen legte, ließ er ſolches durch einen Buben im Keller anſagen, damit der Kellner den Junkern, welche noch aufzuſitzen wünſchten, zwei bis drei Kannen alten Bieres verabreiche und dann den Keller verſchließe.

Mochte auch das Geſinde eines ärmern Herrn, als Heinrich der Mittlere von Lüneburg war, geringer an Zahl ſein, ſo fanden ſich doch unter ihm, außer den höheren Hofbeamten, eine Menge von Dienern, welchen ihre eigenthümlichen Pflichten oblagen, und die den Fürſten auf ſeinen größeren und kleineren Reiſen begleiteten. Bei der Gelegenheit, daß Otto Cocles am 15. Julius 1435 die Regierung ſeines Landes an vier Ritter und fünf Abgeordnete der Städte abtrat, bedang er ſich von den Ständen die Unterhaltung des nachfolgenden Hofſtaats aus: drei Kämmerer (Kammerherren) und zwei Kammerknechte, von denen der eine ſtets auf das Schloß achten, der andere mit dem Herzoge ausreiten ſolle; zwei Stallknechte, von denen einer jederzeit mit der Armbruſt den Herzog zu begleiten habe, wenn er das Schloß verlaſſe; einen Stalljungen, drei Hengſte mit vollſtändigem Geſchirre, zum unmittelbaren Dienſte des Fürſten; zwei Jäger, einen Schneider mit einem Jungen, einen Einheizer, einen reitenden Koch, drei Pfeifer, welche zugleich das Amt des kurzweiligen Raths verſahen; ihnen, ſo wie dem Kaplan, ſolle ein Junge zugegeben werden. Außer der Unterhaltung und der jährlich doppelten Kleidung dieſes Geſindes, verlangte der Herzog damals die Verabreichung gewiſſer Kleidungsſtücke und die dürftige Summe von 200 Gulden Jahrgehalt von den Ständen.

Bei den faſt unausgeſetzten Fehden gegen die eigenen Unterthanen oder gegen mächtige Nachbarn ſahen ſich die Fürſten immer mehr gezwungen, gegen bedeutende Vorſchüſſe von Seiten der betriebſamen, wohlhabenden Bürger, dieſen ein Hoheitsrecht nach dem andern zu überlaſſen. Im Jahre 1412 übergaben die Herzöge Bernhard und Heinrich für immer dem Rath zu Braunſchweig das bereits in früheren Tagen verpfändete Recht zu münzen *), und wie Herzog Otto, welcher, gleich nach dem Antritte ſei-

*) Als 1401 Bernhard und Heinrich wegen des Mordes ihres Bruders Friedrich

ner Regierung (1434), 19000 Mark von Lüneburg angeliehen hatte, der Stadt für einen zweiten Vorſchuß von 20,000 Mark das Schloß Winſen an der Luhe zum Pfande übergab, und ihr für 16,000 Mark den Kalkberg verkaufte, ſo verſetzte 1492 Heinrich der Mittlere das Niedergericht zu Lüneburg an den dortigen Rath. Andrerſeits trieb häufig Dankbarkeit den Landesherrn zur Bewilligung von ungewöhnlichen Freiheiten für die Städte. Aus dieſem Grunde ertheilte Biſchof Johann der Stadt Hildesheim für ihren entſchloſſenen Beiſtand in der Stiftsfehde, für die Anſtrengung, mit welcher ſie warb, rüſtete, ihre Mauern und Gräben beſſerte, das Privilegium, daß nur das von ihr gebraute Bier im Stifte feil geboten werden ſolle.

Durch Erwerbungen dieſer Art gewannen die Städte dermaßen an Macht und Anſehn, daß, wie in den Alpenthälern, ſo im nördlichen Deutſchland, die vornehmſten Herren vom Adel ſich nicht ſchämten, unter die Zahl der Bürger aufgenommen zu werden, und 1326 die mächtigen Grafen von Mansfeld und Wernigerode, ſo wie der Edle von Hadmersleben ſich von den Bewohnern Magdeburgs als Genoſſen einſchreiben ließen *). Mächtige Ritter warben um die Beſtallung als Stadthauptmann, und Fürſten ſagten gern gegen eine jährliche Zahlung der Bürgerſchaft ihren Beiſtand in der Noth zu **). Durch treue Bündniſſe, wie jenes, durch welches ſich im März 1415 Braunſchweig, Lüneburg und Hannover zu Schutz und Trutz mit einander einigten, untereinander erkräftigt, boten ſie, nachdem ſeit dem Auftreten von Magnus Torquatus und durch den lüneburgiſchen Erbfolgekrieg ein Mal die angeſtammte Scheu vor der Fürſten Gewalt gebrochen war, muthig jedem Herrn die Stirn, der ihren Handel zu ſtören, oder die errungenen Vorrechte zu beeinträchtigen wagte. Ungleich ſeltener wandten ſie ſich mit ihren Beſchwerden über den Landesherrn an die Stände, wie ſolches von Hannover im Jahre 1466 geſchah ***). In dem Zeitraum von drei Jahren (1443 bis 1446) wurden die tiefen Gräben und die gewalti-

den Rachekrieg gegen den Erzbiſchof von Mainz führten, hatten ſie die Münze der Stadt Braunſchweig verpfändet.

*) Spangenbergs mansfeldiſche Chronik, Blatt 331.

**) 1486 wandte ſich das von den braunſchweigiſchen Herzögen geängſtigte Goslar an Herzog Albrecht von Sachſen, und erhielt von ihm gegen die Summe von jährlich 50 Gulden die Zuſicherung der Hülfe. *Matthiae Doeringii* continuatio chronici Engelhusii, Mencken, III. p. 45.

***) Die bedrängte Stadt ſandte eine offene Schrift an Prälaten, Junker und Städte des Fürſtenthums und klagte ihre Noth; zunächſt wandte ſie ſich an die Pröpſte zu Marienſee, Barſinghauſen, Wennigſen, Marienwerder und Wülfinghauſen; dann an die Ritter Kurd von Alten, Rudolph von Elze, Kurd von Rauſchenplatt, Heinrich Knigge und Johann Klenck; an die »düchtigen Knaben« (Knappen) — nun

gen Mauern und Thürme um Lüneburg vollendet*), hinter denen der Bürger der Angriffe ſeiner Gegner ſpottete. Immer geordneter wurden die Waffenübungen in den Städten, übereinſtimmender die Rüſtungen, und die ſtädtiſchen Büchſenmeiſter rühmten ſich der größeren Uebung in der Handhabung der Geſchütze vor den fürſtlichen Söldnern**). Deshalb finden wir in den Reichskriegen des funfzehnten Jahrhunderts die Bürger als den Kern der kaiſerlichen Heere; ſorglos verließen ſie Weib und Kind, und zogen, wenn das Oberhaupt des Reiches ihrer bedurfte, fern von der Heimath gegen den Feind. Männer von Lübeck, Lüneburg, Braunſchweig und Bremen waren es, die 1475 unter Kaiſer Friedrich III. ſich den Schwaben und Franken anſchloſſen, um bei Neuß gegen den übermüthigen Karl von Burgund zu ſtreiten.

Das friedliche Gewerbe trat der Kampfluſt der Bürger nicht entgegen, die, trotz ihres genußreichen Lebens, die Verweichlichung der ſpäteren Zeit nicht kannten. Nur wo die Thätigkeit der Bevölkerung vorzugsweiſe auf den Handel gerichtet war, wie dieſes in Eimbeck der Fall war, da erſchlaffte der Jugendmuth, und lange galt in Oberwald das Sprichwort:

Die von Göttingen haben den Muth,
Die von Eimbeck aber das Gut.

Die Gewerbe hingegen erzogen kecke, kühne Männer, welche durch die Zunftgeſetze das Gefühl der Ehre in ſich nährten, ohne in vernichtender Eitelkeit ſich ihres Amtes überheben zu wollen. Achthundert Tuchmachermeiſter zählte man 1475 in Göttingen; durch ſie, ſo wie durch die dortigen Brauereien genoß die Stadt einer reichlichen Nahrung und bot für eine weite Umgegend die Vermittelung des Verkehrs. Nicht minder bedeutend wurde ſeit 1526 der Markt Hannovers durch die zufällige Erfindung einer neuen Bierart, welche nach dem, in Dienſten von Hans von Sode

folgt die Aufzählung dieſer Burgherren, welche noch nicht den Ritterſchlag empfangen hatten; endlich an Burgemeiſter und Rathmänner der Städte Hameln, Münden, Springe, Pattenſen, Eldagſen, Neuſtadt und Wunſtorf. Rehtmeier, 744.

*) *Herm. Corneri* chronicon. Leibnitz, III, p. 202.
Schon aus der Zeit der Aufführung der Feſtungswerke von Lüneburg ergiebt ſich die Nichtigkeit der im Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſterreich enthaltenen Angabe, daß die Mauern dieſer Stadt aus Beſorgniß vor dem weitern Vordringen der ſiegreichen Huſſiten im erſten Drittheil des funfzehnten Jahrhunderts errichtet ſeien.

**) 1411 ließ die Stadt Braunſchweig ihren großen Mörſer gießen, die faule Metze genannt; ſein Gewicht betrug 180 Centner; um die 6 Centner ſchwere Kugel zu ſchießen, war ein Aufwand von 52 Pfund Pulver erforderlich. Rehtmeier, 696.

auf der Leinſtraße ſtehenden Kurd Breyhan benannt wurde.« So erfahre ich doch, daß Gott meine Unterthanen, die Stadt Hannover, nicht verlaſſen will!« rief Erich der Aeltere fröhlich, als er den erſten Trunk dieſes neuen Gebräues koſtete, über welches ein mehr als billig begeiſterter Gelehrter in künſtlichen Verſen ſich lobend ausließ *).

Der Segen, welchen die Vaterſtadt gewährte, das rüſtige Regiment der Herren aus dem Rathe erweckte in den Bürgern jene Liebe zum Gemeinweſen, welche ſich in den Chroniken des funfzehnten Jahrhunderts ſo rührend ausſpricht. Wahrlich, wir dürfen es einzelnen Geſchlechtern nicht verargen, wenn ſie mit Stolz auf ihre Vorfahren hinſehen, die in langer Reihe unermüdlich dem Wohle der Stadt nachgeſtrebt hatten. Auf keiner Hochſchule erlernte der edle Jüngling die Handhabung der ſtädtiſchen Geſchäfte; aus der Erzählung des Vaters und Großvaters ging ſie in ihn über, und wenn er aus der Chronik des Stadtſchreibers erſah, wie ſeine Vorfahren durch die Liebe der Genoſſen zu Ehren gelangt und das Gemeinweſen durch Einigkeit und biedere Sitte gewachſen ſei, ſo begriff er den einfachen Weg, der ihm vorgezeichnet war, um ſeines Namens würdig zu bleiben. Länger als zwei Jahrhunderte hatten die Viscule im Rath zu Lüneburg geſeſſen; einer dieſes Namens war bei der nächtlichen Erſtürmung der Stadt durch Magnus Torquatus im Kampfe für die Freiheit ſeiner Mitbürger gefallen; ſein Sohn Hermann verdiente in der Schlacht bei Winſen an der Aller die goldnen Sporen und erwarb der Stadt bei Kaiſer Sigismund werthe Rechte und Privilegien. Er war mehr als vierzig Jahre Burgemeiſter geweſen, da legte er ſich nieder und ſtarb, und ſieben Jahre ſpäter ließen ſeine Söhne durch Hermann Korner die Geſchichte ihrer Vaterſtadt in ſchöner, ſchlichter Rede niederſchreiben. Durch die Kenntniß der Durchbildung des Gemeinweſens ſtieg die Liebe der Bürger zu demſelben; an Häuſern und Thoren deuteten Sprüche und Wahrzeichen auf frühere Großthaten; der Bau von hochgewölbten Kirchen mit mächtigen Thürmen wurde durch freiwillige Beiträge und aus dem gemeinen Seckel beſtritten; hohe, bequeme Häuſer aus Stein verdrängten die hölzernen Wohnungen; die Straßen gewannen an Breite und wurden ſauber

---

*) Es war Matthias Tauber, der folgendes Diſtichon ſchrieb:
Hannoverana alias vincit respublica multas,
Si vel nula foret causa *Brehana* foret.
Noch ſchwungreicher iſt ein anderes Diſtichon:
Grandia si fierent summo convivia coelo,
Broyhanam superis Jupiter ipse daret.

mit Linden eingefaßt *). — Mit dem wachſenden Wohlſtande ſtieg die thätige Sorge für leidende Brüder. Bei der im funfzehnten Jahrhundert wüthenden Peſt bildete ſich in Braunſchweig eine eigene Brüderſchaft, deren Mitglieder, cellarii, auch Trollbrüder (Troll=Diener) genannt, die Erkrankten in kleinen Cellen bedienten und ſich in Kleider von ſchwarzer Leinwand hüllten, welche, die Anſteckung zu verhüten, mit Pech überzogen waren. Durch Errichtung eines Hoſpitals, in welchem Kranke und Unvermögende ein Unterkommen fanden, war bereits 1245 in Braunſchweig der Grund zum großen Waiſenhauſe gelegt. Bald gewann dieſe wohlthätige Anſtalt an Umfang. Auf einem Pfahle an der Kirchthür ſtand eine zwei Stübchen haltende Kanne, welche täglich drei Mal mit dem im Hoſpitale gebrauten Bier gefüllt wurde, zum beliebigen Gebrauche armer Vorübergehenden.

Ueberall verbreitete ſich Wohlleben; ein fröhlicher Muthwille belebte die Jugend, und Mann und Greis erfreuten ſich an den heitern Scherzen; kein trüber Mißmuth, nirgends die Bedächtlichkeit einer alternden Zeit. Als im Jahre 1481 auf dem Lindenberge, einem luſtigen, von Bäumen beſchatteten Plane vor dem nach Fallersleben führenden Thore Braunſchweigs, das beliebte Volksfeſt — Grael nannte man es — gehalten wurde, ließ der Rath die benachbarten Fürſten, Städte und Edle dazu einladen. In großen Haufen ſammelten ſich Bürger und Bauern; unter ihrem Banner zogen die Gilden in ſchöner Ordnung hinaus; an Trank und Speiſe kein Mangel. Je zwei und zwei ſaßen die feſtlich geſchmückten Frauen vom Hagen in Gezelten; Spielbretter und Würfel lagen vor ihnen; da konnte ein jeder hinzutreten und um einen beliebigen Gegenſtand würfeln. Nachdem der Gegenſtand, welchen er wünſchte, hoch oder gering war, mußte ſein Einſatz bedeutend oder geringfügig ſein; warf er gleiche Augen, ſo erhielt er, was er verlangte, wo nicht, ſo mußte er ſein Geld laſſen. Es wurden die wunderlichſten Wünſche laut! Um Pferde und Kühe, um Gänſe, Hühner und jegliche Krämerwaare wurde geſpielt **). Bis zur Zeit der Reformation hielten zu Braunſchweig jährlich

---

*) *Aeneas Piccolomini*, cardinalis senensis, läßt ſich in ſeinem Werke de Europae statu sub Friderico III. imperatore (Marquard Freher, tom. III. p. 69.) folgendermaßen über Braunſchweig aus: Brunsvica, oppidum tota Germania memorabile, magnum et populosum, munitum moenibus ac fossatis; turres quoque et propugnacula excellent, magnificae domus, perpolitae plateae, ampla et ornatissima templa; quinque praetoria et totidem consulatus civibus jura dicunt.

**) Rehtmeier, S. 752 und *Telomonii Ornamontani* bellum brunsvicense. Leibnitz II. p. 91.

die Junggeſellen und Jungfrauen aus den Geſchlechtern einen prächtigen Aufzug; die Junker aus der Altſtadt ritten im grünen, verbrämten Habit, mit langen, ſpitzen Schnabelſchuhen; ihnen zur Seite die züchtigen Jungfrauen in rothen Gewändern, ſchwarzſammetnen Leibchen und goldnen Ketten, mit hohen, weißen Federn auf dem Barett von Sammet; Papierblättchen, mit Verſen beſchrieben, hingen an ihren Gewändern*).

Minder harmlos waren die Faſtnachtsſchwänke. Verlarvte (Schodüvels) rannten im abenteuerlichſten Schmucke durch die Gaſſen und erſchreckten Frauen und Kinder. Dabei fehlte es nicht immer an Reibungen mit ſittſamen Bürgern, und wie man die blanke Waffe nie von ſich legte, ſo entſtanden aus Neckereien häufig blutige Streitigkeiten**). Deshalb mußten in dieſer Hinſicht und in Betreff des um ſich greifenden Aufwandes die beſchränkenden Verfügungen der Obrigkeit erneuert werden. Gebot doch die von den Grafen von Mansfeld 1512 verfaßte Polizeiordnung, daß ein Bürger auf einer Hochzeit nicht mehr als vierzig Geladene, ein Bauer deren nur zwanzig haben ſolle***). Aber den Zechluſtigen fehlte die Gelegenheit nie, einen heiteren Tag zu begehen, und wenn die Bäcker aus Hildesheim, Braunſchweig, Hannover und den kleineren umliegenden Städten ihren großen Meyertag zu Hildesheim feierten, hielt es ſchwer, die derbe Eßluſt der Männer zu befriedigen†).

Dieſer geſteigerte Aufwand und die Freude am Genuß, die kein Verbot der weltlichen Obrigkeit zu unterdrücken vermochte, ward in manchen Städten unſeres Landes durch die ernſte Erſcheinung eines Prieſters beſchränkt, der zu den vielen wunderbaren Erſcheinungen gehört, an denen das Mittelalter ſo reich iſt. Johann Capiſtranus, ſo genannt nach ſeiner in den Abruzzen liegenden Vaterſtadt Capiſtrano, hatte als Jüngling ſeinen Reichthum den Armen vertheilt und ſeine prächtige Kleidung mit dem Gewande eines Bruders vom Orden des heiligen Franz von Aſſiſi vertauſcht. Durch die Strenge der Bußübungen, welche er ſich auferlegte, durch eine ſeltene Gabe der Beredtſamkeit und die Entſagung aller Freuden des Lebens bewirkte er, daß das Volk ihn gleich einem Heiligen ver-

*) Rehtmeier, Kirchengeſchichte der Stadt Braunſchweig, I. S. 299.

**) In Hildesheim wurden 1428 etliche dieſer Schodüvels erſchlagen. *Fragmentum* chronici hildesheimensis. Leibnitz III. p. 261.

***) Zu derſelben Zeit erhielt ein Hausknecht ſechs, eine Dienſtmagd fünf, eine Kindermagd drei Gulden Lohn des Jahres. Spangenbergs mansfeldiſche Chronik. Blatt 405.

†) »Und worden do alle kelber von denſelben upgefreten«, ſagt das genannte *fragmentum* etc. p. 262.

ehrte. Durch halb Europa zog er auf Befehl von Papſt Nicolaus V. Buße predigend und zum Kreuzzuge gegen die Osmanen ermunternd, vor deren Waffen die Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums zu erliegen drohte. Im Jahre 1452 langte »der andächtige Vater«, begleitet von vier Barfüßern zu Pferde, zu Erfurt an*), wo er, wie im folgenden Jahre zu Magdeburg, Zierrathen jeder Art und Brettſpiele, die man auf ſein Verlangen vor ihm häufte, den Flammen übergab**). Von Magdeburg trat er ſeine Wanderung nach Göttingen an und predigte daſelbſt drei Stunden auf dem Markte; ſeine lateiniſche Rede wurde von einem deutſchen Doctor, welcher neben ihm ſtand, den Zuhörern verdeutſcht. Dann ließ er Karten und Brettſpiel und „allerlei Göckelie« ſo wie Goldbänder und Locken der Frauen zuſammentragen, und dieſe Gegenſtände eiteler Luſt öffentlich verbrennen. »Aber ſie ſeyen ſieder der tied woll weder gefunden«***).

Man könnte den ſeltenen Mann, welcher dieſe Gewalt über die Herzen des Volks ausübte, mit dem Florentiner Girolamo Savonarola vergleichen, wenn ſein Streben entſchiedener eine politiſch-kirchliche Richtung gehabt hätte.

Im Allgemeinen bleiben auch noch in dieſem Zeitraume Fehden und Wegelagerung die Hauptbeſchäftigung des Adels. Sein einziges Gewerbe war der Krieg. Wie früher ſelten die edlen Jünglinge aus unſeren Landen nach den Hochſchulen Lombardiens zogen, ſo wurde ſpäter ſelbſt das benachbarte Wittenberg nur ſpärlich von ihnen beſucht. Nur das Schwert gehörte dieſen unverdroſſenen Kämpfern, die wir häufig als Oberſten die Beſtallung fremder Landesherren annehmen, mitunter, wenn ſie in ihrem unſteten Treiben mit der in Flammen auflodernden Burg oder den eingezogenen Lehen Habe und Gut verloren hatten, im Solde den Bürger dienen ſehen. Als Fürſten und Städte ſchon mehr und mehr nach der Begründung eines bleibenden Friedens ſtrebten und, ehe ſie zur Gewalt ſchritten, eine freundliche Ausgleichung der Streitigkeiten verſuchten, blieben

---

*) Nu derſelbige andechtige vater hatte diſe ſunderliche wiſſe an ime, in welche ſtadt dorinne er quam, do er inne predigete, ſo bat er allezeit umbe die bredſpel unde umbe die wurffele, das man ime die gebe, was der in der ſtadt were. Der ime dann in der ſtadt Erffurthe gar ein groſſer huffe an bredſpelen unde ouch an tiſchen, do bredſpele uffe ſtunden, unde ein groß huffe an wurffeln gegeben wart. Darnach bat ehr die frouwen, das ſi im die groſſen zophe gebin woldin, unde den homut umb Gottes willen abe thun, und im die ouch gebin, do danne manche togentliche frouwe ire zophe abe ſchnetin und in rehter demutigkeit ime die antwurtten. *Kammermeisteri* annales erfurtenses, Mencken III. p. 1215.

**) Sunder de frowen hebben de ſchnore unde locke ſint der tyt wol wedder gefunden. *Bothonis* chronicon picturatum. Leibnitz III. p. 408.

***) Zeit- und Geſchichtbeſchreibung von Göttingen. Band I. Buch II. S. 105.

nur ſie ihrem Kriegshandwerke getreu. Noch im Jahre 1474 wagte ein edler Knappe, Heinrich von Höſſering, der Stadt Uelzen den Abſagebrief zuzuſchicken. Aus Rache, weil Braunſchweig ihren Voigt zu Campen wegen Straßenraubs mit dem Schwerte hatte richten laſſen, fingen die Herren von Veltheim 1495 zwei braunſchweigiſche Burgemeiſter, welche auf einen Tag nach Lüneburg reiten wollten, verbanden ihnen die Augen und führten ſie nach Pommern zu einem Vetter, welcher eine dortige Johanniter-Commende beſaß. Erſt durch die Vermittelung Heinrichs des Aelteren von Braunſchweig erhielten die Gefangenen gegen hohes Löſegeld ihre Freiheit wieder; Heinrich der Mittlere von Lüneburg aber nahm denen von Veltheim, weil ſie auf ſeinem Gebiete die freche That begangen hatten, das Haus Campen.

Keiner verfuhr mit größerer Strenge gegen Friedbrecher, als Heinrich von Lüneburg, der Sohn von Magnus Torquatus *). Er wollte ſeine Straßen ſicher, ſeine Unterthanen von jeder Gewalt behütet wiſſen. Einſt (1416), ſo wird uns erzählt, ſchickte er ſeinen Voigt von Celle nach Lüneburg. Es war bitter kalt; drum warf der Ritter den am Boden liegenden Rock eines Pflügers um und verſprach dem Eigenthümer die Rückgabe deſſelben. Der an die Verheißung des Herrn nicht glaubende Bauer beſtand jedoch darauf, im Beſitze ſeines Eigenthums zu bleiben und trat, als der Ritter, ohne ſich daran zu kehren, die Straße weiter zog, zu dem ſpäter des nämlichen Weges reitenden Herzoge und erzählte ihm das Geſchehene. Heinrich gab dem Klagenden gute Verheißung, forſchte dem Thäter nach, erfuhr, daß es der Voigt geweſen ſei, zog alsbald den Zaum vom Pferde und hieß den Uebertreter ſeiner Gebote damit an den nächſten Baum aufknüpfen.

Dieſe Unterdrückung des Fehdegeiſtes der Ritterſchaft fiel jetzt den Fürſten um ſo leichter, als ſie durch den vom Kaiſer Maximilian nachdrücklich gebotenen Landfrieden unterſtützt wurden und bei dem wachſenden Reichthum der Städte und den vermehrten Einkünften, welche aus ihren Bergwerken floſſen, ſich in Stand geſetzt ſahen, die Zahl ihrer beſoldeten Knechte zu vergrößern. »Gott habe ewig Dank, daß er uns ſo reichlich geſegnet hat!« rief hocherfreut Herzog Heinrich der Jüngere, als er auf dem Harze die vor den Zechen liegenden Erze in Augenſchein nahm und die Bergknappen in voller Wehr und Rüſtung ihn umſtanden. Seitdem wur-

*) 1389 nahm er das Raubhaus Schnackenburg an der Elbe »und fund daſelbſt etliche Buben und Schnaphanen, die wurden gefangen und gerechtfertigt.« Rehtmeier, S. 684.

den die fürſtlichen Schlöſſer geſtärkt, mit einer ſtattlichen Zahl von Knechten beſetzt, der koſtbare Ritter- und Lehensdienſt mit beſoldeten Landsknechten vertauſcht, die kein anderes Ziel vor Augen hatten, als die Gnade ihres Herrn zu erwerben, kühne, unternehmende Geſellen, im Waffenhandwerke ergraut, erfahren in der Handhabung der Pike und des Feuergewehrs.

Seit den harten Kämpfen mit den Eidgenoſſen und den Huſſiten hatten die Deutſchen zuerſt den Werth des Fußvolks würdigen gelernt. Maximilian war es, der zuerſt ſein ſtreitbares Landvolk in den öſterreichiſchen Erblanden unter Fähnlein ſammelte und die Männer mit ſchweren Piken und rieſigen Schlachtſchwertern bewaffnete. Man nannte ſie Landsknechte. Aus Schwaben und Franken eilten kräftige Handwerker unter dieſe Fähnlein, die in den Niederlanden ſtark und kühn, nach deutſcher Sitte, unter ihrem Kaiſer ſtritten. Dem Beiſpiele Maximilians kamen die Edlen nach; ſie hatten einſehen gelernt, daß der ungelenke, durch ſeine Eiſenrüſtung beſchwerte Reiter dieſen leichtgewaffneten Kämpfern, die in dichten Rotten ohne das Glied zu verlaſſen, unaufhaltſam vordrangen, unterliegen müſſe. Deshalb warben auch ſie unter dem Landvolk und führten die Geordneten ihrem Oberherrn zu, oder bedienten ſich ihrer zur Durchführung eigener Fehden. Grafen und Fürſten ſah man zu Fuß an der Spitze dieſer Knechte ſtreiten, unter denen viele Junker mitfochten, welche den Harniſch mit dem Wamms vertauſcht hatten. So ſank der Werth der Eiſenreiter, des ſchwergeharniſchten Ritters, während in Frankreich und Italien deutſche Landsknechte die Schlachten entſchieden. Dadurch ſtieg der Muth dieſer trotzigen Genoſſen, denen das Schwert mehr behagte als der Pflug oder das Leben in der friedlichen Werkſtatt. Aus allen Theilen Deutſchlands ſtrömten die Jünglinge dem Oberſten zu, der, um ein Regiment »aufzurichten«, die Werbefahne ausgehängt hatte und die Trommel rühren ließ. »Wenn der Teufel Sold ausſchreibt, ſo fleugt und ſchneit es zu, wie die Fliegen im Sommer« ſagt ein ſchwäbiſcher Chroniſt.

Dieſe Landsknechte wurden nur für kurze Zeit geworben. War der Kampf beendet, ſo zogen ſie nach ihrer Heimath zurück und legten Hellebarde und Schlachtſchwert bei Seite, bis ſie der Waffen von neuem bedurften. Andere, denen das tolle Leben im Auslande gefiel, traten in fremder Herren Sold und dienten den Königen von Frankreich und den moskowitiſchen Zaren als treue Leibwächter. Nicht immer entließ der auf die Dauer eines Krieges bedungene Oberſter nach Beendigung deſſelben ſeine Geſellen. Durch Erpreſſungen bereichert, hielt er die Schaar beiſammen und wartete eines an ihn ergangenen Rufes, oder verſuchte, gleich einem italieniſchen

Condottiere, auf eigene Hand einen Streifzug gegen verhaßte Feinde oder für ihren Reichthum fürchtende Städte. That ſchnelle Werbung Noth, ſo raffte man Kriegsluſtige jeder Sprache und Farbe unter die Fahnen. Eine ſolche «Bande« war es, welche Johann Rode, Erzbiſchof von Bremen, im Jahre 1498 in ſeine Dienſte nahm. Mit den Herzögen von Lauenburg, welche ihre Anſprüche an das Land Wurſten mit dem Schwerte zu behaupten ſuchten, in Kampf verwickelt, rief er die Große Guardia, einen Schwarm von 4000 Landsknechten, aus Deutſchen und Flammändern, Spaniern, Franzoſen, Schotten und Mohren beſtehend. Anfangs hatten ſie unter Albrecht von Sachſen gegen die Frieſen gefochten, dann unter Maximilian in Flammand ſich bewährt, endlich waren ſie vom Herzoge von Geldern gegen Cleve geführt *). Die augenblicklich Unbeſchäftigten folgten dem Rufe des Erzbiſchofs. Aber vor den muthigen Bauern des Landes Wurſten fiel ihrer eine große Zahl, und ihr Führer, Ulrich von Dornum, wurde bis zum Tode verwundet. Ringsum wurde das Land auf eine entſetzliche Weiſe verheert. Der Erzbiſchof konnte ſich der wilden Gäſte nicht wieder entledigen, bis ſie dem Anerbieten des Königs Johann von Dänemark folgten und in deſſen Dienſte traten.

---

*) *Johannis Otthonis* catalogus archiepiscoporum bremensium, apud Mencken, tom. II. p. 812: *Magna Gardia*, genus gregariorum militum, tum (1500) passim in viciniis provinciis vagabatur. Hi milites multis annis Alberto, duci Saxoniae, deinde regi Romanorum in Geldria, post eum duci Geldrensi adversus Clivenses et Juliacenses, postremo Johanni, regi Daniae, contra regem Sueciae militaverant. Exercitus ex numero quatuor millium aut supra constabat. Ductores potissimum Germani; tota multitudo ex Suevis, Bavaris, Francis, Saxonibus, Brabantiis, Geldriis, Hispanis, Gallis, Scotis aliquot Aethiopibus collecta et permixta erat.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Beendigung der hildesheimiſchen Stiftsfehde bis zum Ausſterben des grubenhagenſchen Herzogshauſes von 1523 bis 1596.

Erſtes Kapitel.

Lüneburgiſche Linie.

Die Reformation.

Nach der im Jahre 1520 erfolgten Abdankung Heinrichs des Mittleren fiel das Herzogthum Lüneburg an deſſen drei Söhne, Otto, Ernſt und Franz. Bereits 1524 überließ Otto ſeinen Antheil an dem Erbe gegen eine unerhebliche Geldſumme ſeinem älteren Bruder Ernſt und behielt ſich nur Stadt und Amt Harburg vor. Ihm genügte das ſtille friedliche Hausleben mit ſeiner Gemahlin Meta von Campe, der Tochter Johanns, aus dem Hauſe Iſenbüttel. Doch bedang er ſich und ſeinen Kindern das Erbfolgerecht in Lüneburg aus, falls die Brüder ohne männliche Erben verſterben ſollten. In dem kleinen Beſitzthum von Harburg folgte ihm 1549 ſein Sohn Otto, wenn ſchon anfangs in der Nachfolge wegen ſeiner nicht ebenbürtigen Mutter von den Vettern angefochten *). Ihn beerbte 1603 ſein Sohn Wilhelm, gleich dem Vater ein Freund lutheriſcher Lehre, friedlich und fromm, in Wiſſenſchaften bewandert, alſo daß er zu Roſtock, woſelbſt er ſtudirte, bei ſeiner Wahl zum rector magnificus drei zierliche lateiniſche Reden hielt. Von hier hatte er Leipzig, dann Helmſtädt beſucht, war durch Frankreich und England, Polen, Dänemark und Italien gewandert, und hatte die Merkwürdigkeiten fremder Länder und Völker

*) Durch den Spruch des Kammergerichts wurde Otto zum rechtmäßigen Nachfolger erklärt. Pfeffinger, tom. II. S. 305. — Dagegen behauptet Steffens in ſeiner Geſchlechts-Geſchichte derer von Campen, S. 66, daß Meta — ſie ſtarb 1580 — überall als Herzogin anerkannt worden ſei.

ſorgfältig in ſein Tagebuch gezeichnet. Mit ihm erloſch 1642 die kleine Linie der lüneburg=harburgiſchen Herzöge.

Seit der Abfindung Otto's regierte Ernſt mit ſeinem jüngern Bruder Franz das Herzogthum, bis auch dieſer 1539 gegen Abtretung von Stadt und Amt Gifhorn ſich ſeiner Anſprüche an Lüneburg begab. Bei ſeinem 1549 erfolgten kinderloſen Tode wurde Gifhorn wieder mit dem Herzogthum Lüneburg vereinigt.

So wenig die Herzöge Otto und Franz in unſeren Erzählungen eine genauere Berückſichtigung verdienten, um ſo mehr erfordert das Leben ihres Bruders Ernſt eine ausführliche Erörterung.

Nach ſeinem mütterlichen Großvater, dem Kurfürſten von Sachſen, alſo benannt und in dem Fürſtenhauſe zu Uelzen am 26. Junius 1497 geboren, war Ernſt frühzeitig zu Zucht und ehrbarer Sitte angehalten und als zarter Knabe an den Hof Friedrichs des Weiſen von Sachſen geſchickt, wo er jenen feſten Grund in den Lehren des Chriſtenthums legte, der ihm bis zum Tode Troſt und freudiges Ergeben in Gott gewährte. Seit dem Jahre 1511 beſuchte er unter der Leitung jenes Georg Spalatinus, der bis dahin die Erziehung des nachmaligen Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen geleitet hatte, die Hochſchule zu Wittenberg, wo er als aufmerkſamer Zuhörer von Martin Luther bald von dem großen Geiſte des kühnen Reformators gewaltig ergriffen wurde.

Bereits ſeit geraumer Zeit waren die Klagen über den Verfall der Kirche, über das zügelloſe, üppige Leben von Kloſter= und Weltgeiſtlichen laut geworden. Schon im vierzehnten Jahrhundert hatte das große Schisma den Glauben an die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters tief erſchüttert. Wie ſich der Mönch frech über die Regeln ſeines Ordens hinwegſetzte, Biſchöfe dem lockenden Genuſſe des Lebens nachgingen, oder an der Spitze ihrer Vaſallen in Schlachten glänzten und Burgen brachen, wie die Erzählungen von der ſchamloſen Beſtechlichkeit des römiſchen Stuhles von Mund zu Mund liefen, ſo erſtarb in den Völkern der alte Kinderglaube und die hingebende Verehrung gegen die Diener des Herrn. Ob auch jetzt noch Einzelne, vom inneren Drange getrieben, »die Reiſe über die wilde See« unternahmen, um am Grabe des Erlöſers Vergebung der Sünden zu erflehen und mit Reliquien vom gelobten Lande zurůzukehren *),

*) Lippold von Steinberg, Domherr zu Hildesheim, geboren 1551, beſuchte in ſeiner Jugend Paläſtina und kehrte mit einem Stücke vom Kreuze Chriſti und einem Palmzweige vom Oelberge zurück. Dieſe Heiligthümer verſchloß er in den Knopf eines ellenhohen, vom reinſten Silber gearbeiteten Thürmchens. Behrens, Geſchlechts=Geſchichte derer von Steinberg, S. 36.

oder zu Hildesheim alle ſieben Jahre eine Karavane von Pilgern ſich bildete, um die Wanderung nach Aachen anzutreten, — die wahre Kraft und Liebe des Glaubens war aus den Herzen der Menge gewichen.

Die Lehre des Johann von Huſſinez hatte den Norden Deutſchlands nicht berührt. Mancher jubelte über den Feuertod des Glaubenshelden, ohne gleichwohl das lautgewordene Verlangen nach einer Verbeſſerung der Kirchenzucht zu unterdrücken. In glänzenden Städten, fern von ihrem Kapitel, verſchwelgten häufig die Canonici ihre reichen Pfründen, durch keinen Kirchendienſt gebunden. Die Grundgeſetze des klöſterlichen Lebens wurden nur lau beobachtet; der Geiſtliche rang nach Beſitzthümern jeder Art und erfreute ſich der wohlbeſetzten Tafel. Deshalb gebot das zu Baſel verſammelte Concil, daß würdige Männer den Zuſtand der Klöſter unterſuchen und deren Bewohner zur ſtrengſten Obſervanz der abgelegten Gelübde anhalten ſollten. Mit hinlänglicher Vollmacht von den heiligen Vätern verſehen, begannen 1435 der Auguſtiner-Prior Rembert von Wittenburg und Johann von Nordheim die Reformation der Klöſter ihres Ordens in Niederſachen. Nur mit Unterſtützung der weltlichen Macht gelang es ihnen, den Trotz der Mönche zu brechen. Als ſich der Abt des Kloſters Clus bei Eimbeck dem Verlangen der Abgeordneten heftig widerſetzte, Otto Cocles von Göttingen gebot, den Widerſpenſtigen zu verhaften, da wagte keiner ſeine Hand an den Prieſter zu legen, bis Johann von Nordheim das Beiſpiel dazu gab *). Als Letzterer unlange darnach zum Abte von Bursfelde erkoren wurde, verbreitete ſich von hieraus durch ſeinen Eifer die Reformation über alle benachbarten Klöſter ſeines Ordens, alſo daß die zu Würzburg ſich vereinigenden Benedictiner-Aebte einen feierlichen Eid ſchwuren, ihre Klöſter zu der alten Reinheit und Ehrbarkeit zurückzuführen.

Um ſo heftiger war der Widerſtand, welchen die Mönche dieſen Neuerungen boten. Als, vom Herzoge Otto gerufen, die Aebte der Klöſter St. Godehard und Michael zu Lüneburg erſchienen, um bei den Bewohnern des dortigen Benedictiner-Kloſters zu St. Michael die Reformation einzuführen, die Brüder die Annahme derſelben verweigerten, der Herzog dagegen die Widerſtrebenden aus dem Convent zu ſtoßen drohte, ſtieg einer der Mönche heimlich auf den Thurm und rief durch die Sturmglocke die Bewohner der Stadt herbei. Vom Marktplatze, wo ſie ſich verſammelt, brachen die bewaffneten Bürger nach dem Kloſter auf. Er-

*) *Buschius*, de reformatione monasteriorum. (Abgedruckt bei Leibnitz, Tom. II.) p. 842.

ſchrocken warf ſich Herzog Otto auf's Pferd und ſprengte dem Thore zu; es war verſchloſſen; ein Ritter entriß dem Thurmwart den Schlüſſel und eilte mit ſeinem Herrn in's Freie; ihm nach der zitternde Biſchof von Verden, welcher bei der Einführung der Reformation gegenwärtig zu ſein gewünſcht hatte. Die hildesheimiſchen Prälaten verkrochen ſich in ein dunkles Gemach, während das lärmende Volk ihnen den Tod drohte. Endlich beſchwichtigte der Rath die Wüthenden, und am Arme des Burgemeiſters verließen die Aebte das Kloſter. Nicht lange, und die Benedictiner mußten auf Befehl Otto's ſich der ſtrengen Kloſterzucht unterwerfen.

Noch größer waren die Schwierigkeiten, mit welchen Johann Buſch aus Zwoll, Abt des 1439 durch ihn reformirten Kloſters Sulta vor Hildesheim, die neue Ordnung bei den Frauenklöſtern einführte. Begleitet vom Herzoge Wilhelm dem Aelteren von Wolfenbüttel und deſſen Kanzler Ludolph von Barum, begab er ſich nach dem Gotteshauſe zu Wennigſen. Als mit entblößtem Haupte der Herzog das Wort vor der Priorin geführt hatte, antworteten ſämmtliche Nonnen mit auf der Bruſt gekreuzten Händen, wie ſie geſchworen hätten, ſich nie zu reformiren. Der Herzog ſprach ernſter; da baten die Jungfrauen kniend, ſie nicht zu Meineidigen zu machen, und ängſtlich erſuchte Buſch den Herzog, das Kloſter zu räumen, weil ihrer nur vier und ſie zu ſchwach ſein würden, dem vereinten Angriffe der Kloſterfrauen zu widerſtehen. Wilhelm folgte dem Abte, nachdem er bei allen Heiligen geſchworen hatte, daß man ſeinen Befehlen nachkommen ſolle. Als er nach einigen Tagen wieder erſchien, fand er die Thüren zum innern Kloſter verſchloſſen; ſeine Diener ſcheuten ſich, Gewalt zu gebrauchen. Darum ergriff er, von Buſch dazu ermächtigt und unterſtützt von einigen Knechten, eine lange, ſchwere Bank, mit welcher er eine Thür einrannte. So gelangte man auf's Chor. Auf der Erde lagen dort die Nonnen, die Hände ausgeſtreckt, gleich Gekreuzigten, jede ein Heiligenbild zwiſchen zwei brennenden Wachslichtern vor ſich. Als ſie ſich endlich erhoben, lüftete Wilhelm ſeinen Hut und ſprach, wie für Alle, welche die Annahme der Reformation verweigerten, Wagen bereit ſtünden, um ſie aus dem Lande zu bringen. Da gelobten es die bedrängten Schweſtern. Der Herzog ritt zurück, und mit deſſen Kanzler blieb Johann Buſch im Kloſter, um die Einführung der neuen Geſetze zu beginnen. Alsbald widerriefen die Nonnen; ein Bote des Kanzlers ſagte es dem Herzoge an, der Tages darauf mit 2 — 300 Knechten erſchien. »So wollt' ich lieber, daß die Biſchöfe von Hildesheim und Minden, oder die Grafen von Hoya mir abgeſagt hätten, als dieſe Frauen!« rief

der Zürnende. Von neuem drang er in's Kloſter; auf ſein Gebot mußten die heiligen Frauen ihm jegliches, nach den Satzungen des Kloſters zum Privatgebrauche nicht vergönntes Geſchirr abliefern. Es war ihr letzter ohnmächtiger Trotz, daß ſie es vor des Herzogs Füßen zerſchmetterten. Ihr Widerſtand war gebrochen und die Reformation fand Eingang.

Von hier begab ſich Wilhelm nach Marienſee, wo die Ciſterzienſer-Nonnen vom Biſchofe zu Minden ein freies, ungebundenes Leben erkauft hatten. Hiervon abzulaſſen, ſchien den Schweſtern unmöglich; deshalb ließ der Herzog einige Wagen vorfahren, um die Widerſtrebenden fortzuſchaffen. Hoch im Giebel der Kirche verbargen ſich Aebtiſſin und Nonnen. Sie aus dem Verſtecke hervorzuziehen, ließ Wilhelm Leitern an's Dach legen; aber man befürchtete, daß herabgeſchleuderte Steine die Knechte treffen möchten. Endlich begaben ſich die Schweſtern auf's Chor, ſangen ein exorcirendes Lied und warfen mit brennenden Wachslichtern, mit Steinen und Erde auf den Herzog, bis dieſer durch feſtes Einſchreiten die Erbitterten zur Nachgiebigkeit zwang. Mit geringerer Mühe wurden die Klöſter zu Barſinghauſen und Marienwerder reformirt; von Derneburg mußten ſämmtliche Nonnen fortgeſchafft werden. Die Aebtiſſin des lüneburgiſchen, zur Diöceſe Hildesheim gehörigen Kloſters zu Wienhauſen, die ſiebzigjährige Margaretha, Gräfin von Hoya, wurde wegen ihrer Widerſetzlichkeit mit Gewalt auf einen Wagen gehoben und in die Fremde geführt.

So wohlthätig auch dieſe Umwandelung auf das innere Leben der Klöſter einwirken mußte, ſo wenig vermochte ſie für die Dauer die Anmaßung und Zügelloſigkeit der Geiſtlichkeit zu beſchränken und ſie zu jener Demuth und Liebe zurückzuführen, innerhalb welcher ihr heiliger Beruf liegt. Der durch die Freiheit von Abgaben *) herbeigeführte Reichthum, die Ehrfurcht, mit welcher die weltlichen Machthaber vor ihr ſich beugten, ließen den Keim des Hochmuths in der Bruſt der Geiſtlichen nicht erſticken. Wenn bei den Proceſſionen der Prämonſtratenſer in Lüneburg vier Rathsherren über dem das Hochheilige führenden Abte dienend den Seidenhimmel trugen — ließ ſich erwarten, daß die Mönche allezeit der reichen Opfer gedenken würden, mit welchen die Bürger der Stadt ihre Klöſter ausgeſtattet hatten? Und wie ſelten war unter den Prälaten ein Mann von jenen Gaben und innerer Tüchtigkeit zu finden, wie ſie den

*) Als 1401 das durch Kriege erſchöpfte Lüneburg beim Papſte um die Erlaubniß anhielt, das geiſtliche Gut in der Stadt, gleich dem der Bürger, beſchatzen zu dürfen, verglichen ſich die erſchrockenen Prälaten mit dem Rath und bewilligten den vierten Pfennig ihrer Sülzgefälle. *Chron. lunebg.* (Leibnitz III.) p. 195.

1435 zum Erzbiſchofe von Bremen erkorenen Abt zu St. Michaelis in Lüneburg, Balduin, Sohn des Ritters Rudolph von Wenden, auszeichnete *)! oder wie jener ſpäter zum Biſchofe von Verden gewählte Cleriker Rudolph, welcher ſo hoch in der Achtung bei Kaiſer Karl IV. ſtand, daß Viele die Abfaſſung des berühmten Reichsgeſetzes der goldenen Bulle ihm zuſchreiben **). — 87 Nonnen zählte man 1519 zu Lüne; 97 im Jahre 1481 zu Medingen; 300 Barfüßer ſtellten ſich 1458 in Braunſchweig ein, woſelbſt die ſächſiſchen Klöſter dieſes Ordens ein Kapitel abhielten. Manchen trieb das reine Verlangen, Gott zu dienen, manchen lockte Hochmuth oder die Sorgloſigkeit des Kloſterlebens ***), ſich ſeiner Freiheit zu begeben; Viele ſchieden von der Welt, weil ſie als nachgeborene Söhne nicht ſtandesmäßig leben konnten, Einzelne weil Gram in ihrem Herzen die von außen gebotenen Freuden überwog. So der Edle Henning von Steinberg. Als ihm der Tod das Fräulein von Wildenſtein entriß, ritt er, von nur einem Knappen begleitet, von ſeiner Burg herab, hielt vor der niedern Thür der Karthauſe zu Hildesheim, ſchwang ſich aus dem Sattel und gab dem Diener Pferd und Siegel, mit dem Befehl, es ſeinem Bruder einzuhändigen, ließ ſodann den Falken, der auf ſeiner Fauſt ſaß, fliegen und ſprach: »nun fleug hin, der Welt Freude und Wolluſt, und will ich Gott und der reinen Magd dienen« — und ſchlug die Kloſterpforte hinter ſich zu.

Durch Aufnahme von Gliedern edler Familien und milde Spenden †) mehrte ſich die Habe der Klöſter auf eine Weiſe, die den Untergang derſelben am ſicherſten mit ſich führen mußte. Kam nun dazu, daß in Folge

---

*) Bei Königen und Fürſten ſtand er in Anſehn und wurde in den wichtigſten Geſchäften gebraucht. Als er 1436 die Weſtfrieſen bekriegte, zählte er ein Heer von 6000 Pferden und vielen Vaſallen der braunſchweigiſchen Herzöge Otto, Wilhelm und Heinrich, ſo wie die Grafen Moritz von Spiegelberg, Heinrich von Gleichen, von Hallermund, von Pyrmont, Wunſtorf und Anhalt in ſeinem Gefolge.

**) Rudolph wurde 1366 vom Domkapitel zu Verden zum Biſchofe gewählt; er ſtarb bereits im Jahre darauf. Spangenberg, Chronik der Biſchöfe von Verden. S. 102.

***) 1449 enthielt das Kloſter zu Lüne einen Vorrath von 700 Seiten Speck, 90 Stiegen lebendiger Schaafe und Schweine, 12 Laſt Heringen; ſelbſt für Mandeln, Reis und ſüße Weine war geſorgt. Annalen der braunſchw. lünebg. Kurlande. VIII. S. 70.

†) Zwei Mal im Jahre wurde das 1331 eingeweihte Paulinerkloſter in Göttingen von großen Schaaren von Wallfahrern beſucht, welche bei dem dortigen wunderthätigen Bilde des heil. Thomas von Aquino Vergebung der Sünden erwarben. »Die Pilger brachten ihre Opfer, und alle Tage ſtund ein großes meſſingenes Becken auf dem Altare vor dem Chore, da mußten die jungen Mönche ſtehen und nahmen das Opfer auf; das Becken ward ie eines Tages ein Mal voll.« *Lubeci* götting. Chronik. Mſcpt.

der zwieſpältigen Papſtwahl auch die Kapitel unſeres Landes in der Wahl ihres Hirten nicht immer übereinſtimmten *), daß die Gebildeten im Volke das Verderben fühlten, welches dem Lande aus der Ueberſendung bedeutender Geldſummen nach Rom erwachſe — mußte doch der 1483 zum Abte von Riddagshauſen gewählte braunſchweigiſche Bürger Ebert bei Gelegenheit ſeiner Einführung 200 Ducaten an Papſt Sixtus IV. zahlen — ſo begreift man, wie das Verlangen nach einer Umwandlung der Lehre und der Verhältniſſe der Geiſtlichkeit immer lebendiger hervortreten mußte. In bitterer Satyre ſpotteten die Italiener über die niedrige Wolluſt der Kirchenfürſten, aber mit Ernſt und im heiligen Zorn kämpfte der Deutſche gegen den ihm geſpielten Betrug. Aus den erſtarrten Formen der Gottesverehrung war der Geiſt der Wahrheit und des Lebens gewichen. Die glänzenden Umzüge der Kloſterbrüder, die mit Gepränge durchgeführten Darſtellungen aus der heiligen Geſchichte, an denen ein kindlich glaubendes Volk ſich erbaute, waren geblieben; aber wenn ſonſt Beter um ſie knieten, ſo umgab ſie jetzt häufig ein Schwarm müſſiger Zuſchauer, die Neugierde trieb und kein Drang des Herzens. Nur die Geiſtlichkeit begriff dieſe Umwandelung der Zeit nicht, und fuhr mit ihren bibliſchen Vorſtellungen fort. Noch im ſechszehnten Jahrhundert pflegten am Palmſonntage Abt und Mönche von St. Blaſius in Nordheim eine feierliche Proceſſion zu halten, in deren Mitte ein hölzerner, von vier Chorknaben gezogener Eſel den jüngſten Mönch des Convents trug. Er ſollte den Heiland bei ſeinem Einzuge in Jeruſalem vorſtellen. Unter dem Geläute aller Glocken, begleitet von den Brüderſchaften, Bürgern und Schülern der Stadt, zog man durch die Gaſſen, ſchwenkte künſtlich nachgebildete Palmzweige und ſang eine lateiniſche Hymne zur Ehre des Tages.

Auf ſolche Weiſe gedieh die Zeit der großen Kirchenverbeſſerung allmälig zur Reife. Die Erfindung der Buchdruckerkunſt trug die Erzählung von der Schaamloſigkeit der Päpſte, von des römiſchen Hofes Beſtechlichkeit von Land zu Land. Die Verworfenheit eines Alexander VI., das ungeiſtliche Leben von Julius II. und die Verſchwendung Leo's X. blieben den Völkern kein Geheimniß mehr. Da beſtieg Doctor Martin Luther die Kanzel zu Wittenberg. Den frechen Handel, welchen im Auf-

*) 1409 gab es für Verden zwei Biſchöfe; Ulrich von Albach, welcher zu Lüneburg auf dem Stiftshofe wohnte, von Herzog Heinrich beſchützt; er hielt ſich an Gregor XII.; und Graf Heinrich von Hoya, der vom Papſte Alexander begünſtigt wurde.

trage des Kurfürſten Albrecht von Mainz der Dominicaner Tetzel mit dem Ablaß trieb, der nicht ſowohl als Erlaß der den Sündern auferlegten Kirchenſtrafe, als des Vergehens ſelbſt, gepredigt wurde *), rügte er mit derber, eindringender Rede; er ſchonte nicht des Papſtes, der zu dem Bau der prächtigen Peterskirche des deutſchen Geldes bedurfte, noch jenes verworfenen Tetzel, der nur durch die Fürſprache Friedrichs von Sachſen dem Tode durch Henkershand entronnen war, weil er gemeiner Verbrechen ſich ſchuldig gemacht hatte.

Den Worten Luthers horchten die Bewohner Kurſachſens, welches ſich durch den Einfluß der Univerſitäten zu Wittenberg, Leipzig und Erfurt und durch das erwachte Studium der alten Sprachen einer beſonderen Bildung zu erfreuen hatte. Bald ging der Auguſtiner weiter. Das alte Heiligthum der Kirche zu Rom verſchwand aus ſeinem Herzen, und eine Blöße der Hierarchie nach der andern wurde von ihm aufgedeckt. Mit heiligem Zorn eiferte er gegen das faulgewordene Möchsleben **) und der Biſchöfe fürſtliche Hofhaltung. Erwägt man, wie zwei Prieſter zu Verden und Lüneburg faſt zu gleicher Zeit (1511) in der Trunkenheit eines unnatürlichen Todes ſtarben, wie allgemein die Bezeichnung von Pfaffenmägden mit dem Begriffe einer öffentlichen Frau dieſelbe war ***), wie in der Diöceſe Verden die Buhldirne eines Vicars ſogar öffentlich Meſſe zu leſen wagte, ſo begreift man, wie der Eifer Luthers über die Verworfenheit »der Pfaffheit« den allgemeinſten Anklang fand. Sein ſcharfer, geſunder Verſtand, ſein ernſtes, kraftvolles Wort ſchmetterte die ſchlauen, ſpitzfündigen Gegner zu Boden; man mußte einſehen, daß der Geiſt der Wahrheit den Mann treibe, der, ohne vor Bann und Inquiſition zu beben, furchtlos den Machthabern entgegentrat. Er wollte das Wort Gottes rein und lauter, wie es aus dem Munde Chriſti und der Apoſtel

---

*) 1502 hielt ſich der geiſtliche Ablaßkrämer eine volle Woche zu Göttingen auf. »Man mußte geben 12 ſchillinge für den brieff, undt war ſehr groſſe gnade, die da zuvorn nie kein mahl geweſen war, das man auch die eltern undt freunde, ſchweſter undt brüder, man oder weib ihre ſeelen ſolte undt künde löſen aus dem fegefeuer. Undt es war viel geldes geopfert in den kaſten, als woll die ſumma war 1100 gulden ohne brieffgeld, das war eben ſo viel.« *Lubeci* götting. Chronik. Mſcpt.

**) Erant Franciscani pauperes sine defectu, divites sine labore, mariti etiam sine uxoribus, heißt es in dem *chronicon Curiae* (Mencken, scriptt. rer. germ. Tom. III.) p. 731, und wohl konnte ein Mönch ſein Gebet mit den Worten ſchließen: Deo gratias, qui nos satias de labore rusticorum.

***) Die Polizeiordnung der Grafen von Mansfeld von 1512 beſagt, daß Pfaffenmägde und andere öffentliche gemeine Dirnen nur mit dem Mantel über dem Kopfe ſich draußen blicken laſſen ſollten. Spangenbergs mansfeldiſche Chronik. fol. Blatt 404.

verkündet worden, gelehrt wiſſen, frei von Menſchenſatzung und ohne jene willkürliche Auslegung, welche die Zeiten dem heiligen Vater zugeſtanden hatten. Deshalb übertrug er die heilige Schrift in die Sprache ſeines Volks, auf daß für jedermann die Erkenntniß der Wahrheit zugänglich ſei.

Schon bei ſeinem erſten Aufenthalt in Wittenberg war Herzog Ernſt von der Wahrheit der Worte Luthers durchdrungen worden; ſie nahmen ſeine ganze Seele ein. Von der ſächſiſchen Univerſität war er im Jahre 1518 von ſeinem Vater nach Paris geſchickt *), um an dem Hofe des ritterlichen Franz I. ſich die feinere franzöſiſche Sitte zu eigen zu machen. Aber bereits im folgenden Jahre wegen der ausbrechenden Stiftsfehde nach Celle zurückberufen, übernahm er 1520, nach Abdankung Heinrichs des Mittleren, die Regierung des Herzogthums Lüneburg. Bereits drei Jahre ſpäter begann er, nicht ohne Conſens ſeiner Brüder Otto und Franz, die Einführung der Reformation in ſeiner Reſidenz zu Celle. Aber kein Gewaltſtreich wurde angewandt, um dem neuen Glauben Eingang zu verſchaffen; Ernſt wollte nur rathen, nicht gebieten, nur den neuen Weg bezeichnen, ohne dem Volke mit einem Male den alten Pfad zu verſchließen. Eine 1526 wiederholte genauere Bekanntſchaft mit Luther erkräftigte ſein Streben für die junge Kirche. Nach Torgau, wohin ihn das Beilager des Kurprinzen Johann Friedrich von Sachſen mit Sybille von Cleve geführt hatte, ließ er den Reformator beſcheiden, um ſich mit ihm über die Angelegenheiten der Kirche zu berathen. Damals war es, daß Luther auf die Klage des Herzogs, wie die Liebe zum Trunke bei den Herren und Hofleuten um ſich greife, mit ſchlichten Worten erwiederte: »da ſolltet ihr Fürſten und Herren dazu thun.« »Ei ja, lieber Doctor,« ſprach Ernſt, »wir thun freilich dazu, es wäre ſonſt längſt abkommen!«

Der Milde, mit welcher der Herzog bei der Einführung der neuen Lehre in Celle verfuhr, ſetzten die dortigen Franciscaner die ganze Heftigkeit einer erbitterten, in ihren Rechten ſich gekränkt fühlenden Partei entgegen, um ſo mehr, als ſie in einer öffentlichen Disputation den Anhängern Luthers unterlagen. Sie waren es, auf deren Bitte Heinrich der Mittlere noch einmal von Frankreich nach dem Lande ſeiner Geburt zurückkehrte, um ſich den Neuerungen des Sohnes zu widerſetzen. Kaum daß der Vater in Winſen an der Luhe angelangt war, als Herzog Ernſt einen Landtag nach Scharnebeck ausſchrieb. Am Gründonnerſtage des

*) J. G. Bertram, Leben des Herzogs Ernſt von Lüneburg. Braunſchweig 1719. 8. S. 6.

Jahres 1527 fanden ſich die Landſtände in dem genannten Kloſter ein *). Hier wurde det Beſchluß gefaßt, ſich die Annahme der evangeliſchen Lehre im Lande angelegen ſein zu laſſen. Schon 1528 mußten die Franciscaner zu Winſen an der Luhe und Celle ihre Klöſter verlaſſen, von denen das der letztgenannten abgebrochen wurde. Noch in dem nämlichen Jahre entzog Ernſt ſeine Schweſter Apollonia dem Kloſter zu Wienhauſen und beſuchte in Begleitung ſeines Kanzlers Johann Förſter die männlichen und weiblichen Stifter, um dem neuen Glauben den gewünſchten Eingang zu verſchaffen. Edle, welche als Hauptleute den Klöſtern vorgeſetzt wurden, verwalteten die reichen Güter derſelben **); tüchtige Männer wurden zu Predigern berufen, auf ein züchtiges Leben ſtrenge geachtet. Dennoch ward vielfacher Widerſpruch laut. Daß Heinrich Radbrok, Abt zu Scharnebeck, ſein Kloſter verließ und ſich in Lüneburg verheirathete, befremdete für den erſten Augenblick ſelbſt die Gegner des römiſchen Stuhls. Als Ernſt mit ſeinem Gefolge in der Kloſterkirche zu Lüne nach abgehaltener Meſſe deutſche Pſalme zu ſingen anhub (1528), verließen die eifernden Nonnen das Heiligthum, gingen in's Kapitelhaus und kehrten erſt nach der Predigt in die Kirche zurück. Durch Verbrennung von Pelzwerk, Schuhſohlen und anderer übelduftenden Sachen ſuchten ſie den Gottesdienſt zu hemmen, zu welchem die Bürger von Lüneburg in Schaaren hinausſtrömten, ob auch der ſtreng katholiſche Rath während der Reden des proteſtantiſchen Predigers zu Lüne das dahin führende Thor zu verſchließen gebot.

Eine vom Herzoge nach Medingen geſandte lutheriſche Bibelüberſetzung wurde verbrannt. Weder die Vertreibung des katholiſchen Propſtes von Marenholz (1529), noch die Anſetzung eines lutheriſchen Geiſtlichen konnte die Schweſtern zur Annahme der evangeliſchen Lehre bewegen; heimlich feierten ſie auf dem Kornboden mit einem Kaplan die Meſſe nach altem Ritus. Erſt 1555 verließ der geſammte Convent den bisherigen Kirchendienſt.

Am entſchiedenſten widerſprach der Rath von Lüneburg den Forderungen des Herzogs und der Bürgerſchaft. Schon 1529 hatte letztere gedroht, die verhaßten Pfaffen mit Gewalt aus der Stadt zu treiben. Bald ſah ſich der Rath zur Nachgiebigkeit gezwungen. Der edle Hieronymus

*) Von Lüneburg erſchienen die Burgemeiſter Lütke von Daſſel und Leonhard von Töbing. Wallis, Reformationsgeſchichte von Lüneburg, S. a.

**) Für Lüne ſtellte er Johann Haſelhorſt, für Scharnebeck Dietrich von Gilten, für Medingen Thomas von Gerden, für Ebſtorf Simon Reinecke an. *Sagittarii* memorabilia historiae luneburgensis, p. 34.

von Witzendorf hatte nicht nachgelaſſen, für die Bürgerſchaft das Wort zu führen, der endlich die Nicolaikirche eingeräumt wurde. Bald hörte auch in der Marienkirche das Meßopfer auf *); Mönche, welche die Kanzel zu betreten wagten, wurden durch Anſtimmung lutheriſcher Geſänge zum Schweigen gebracht. Mit dem Jahre 1530 wurde auch in den Kirchen von St. Johann und Lambert die Reformation eingeführt. Wie in Scharnebeck, ſo kamen die Mönche zu Oldenſtadt den Forderungen des Herzogs entgegen **), während die Nonnen zu Wienhauſen, gleich ihren Schweſtern zu Lüne, ſich der Veränderung des Gottesdienſtes auf's heftigſte widerſetzten ***).

Es war am 2. Mai 1530, als Herzog Ernſt in Begleitung ſeines celliſchen Hofpredigers, des Dr. Heinrich Bock, im Gefolge des Kurfürſten Johann von Sachſen in Augsburg einritt †). Ihn begleiteten ſein Kanzler, Johann Förſter, und die Edlen von Wenſe, Pentz, Schenk, Schulenburg, Mandelsloh, Bülow und andere. Hier war es, wo Philipp Melanchthon im Namen der evangeliſchen Stände vor Kaiſer und Reich das Glaubensbekenntniß (Confeſſion) ſeiner Religionsverwandten ablas. Immer entſchiedener trat die papiſtiſche Partei, an deren Spitze Kaiſer Karl V. ſtand, den Evangeliſchen entgegen. Man begriff, daß nur die verwickelte Politik nach außen ihn abhielt, die Andersdenkenden die ganze Schärfe ſeines Zornes fühlen zu laſſen. Um ſo enger einten ſich die Letzteren, ſtark durch die Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Glaubens und zu jedem Opfer muthig bereit. Ohne auf den kaiſerlichen Befehl zu achten, der Proceſſion am Tage des Fronleichnam beizuwohnen und ſeinem mitgebrachten Geiſtlichen das fernere Predigen zu unterſagen, ermunterte Herzog Ernſt vielmehr ſeinen Beichtvater, in der Erklärung des Wortes Gottes muthig zu verharren, und verſchmähte, gleich den übrigen lutheriſchen Fürſten, die Beiwohnung jeder katholiſchen Kirchenfeier.

Der harte Abſchied, mit welchem Karl V. den Reichstag entließ, das an die Proteſtanten ergangene Gebot, bis zur Berufung eines Concils ſich jeder Verbreitung von Schriften über den Glauben zu enthalten, auf

*) Hier predigte zuerſt lutheriſch der Magiſter Friedrich Henninges aus Hamburg.

**) Es war im Jahre 1529; nur drei Brüder renitirten. *Bodonis* chronicon clusinum (Leibnitz II.) p. 365.

***) Wienhauſen trat erſt 1533 zur Reformation über.

†) *Gudenius*, dissertatio saecularis de Ernesto duce, p. 33, behauptet, Ernſt ſei proprio comitatu, qualis gubernante principe dignus fuit, instructus, ac pompa, quae pro frugalitate istius saeculi sic satis splendida videbatur, nach Augsburg gekommen.

keine Weiſe den Unterthanen eines fremden Landesherrn zum Uebertritt zur neuen Lehre behülflich zu ſein und die verjagten Kloſterbewohner in ihre Güter wieder einzuſetzen, ließ vollends die Evangeliſchen die Geſinnungen des Reichsoberhauptes durchſchauen. Luther, welcher bis zu dieſem Augenblicke mit echter deutſcher Treue das Ergreifen der Waffen zum Schutze ſeiner Lehre gegen den Kaiſer verdammt hatte, billigte jetzt die abgedrungene Nothwehr. So geſchah es, daß die Evangeliſchen, ihren Glauben und ihre Unabhängigkeit zu ſchirmen, auf den 22. December 1530 einen Convent nach Schmalkalden ausſchrieben, auf welchem mit dem Kurfürſten Johann von Sachſen, dem Landgrafen Philipp von Heſſen, auch Ernſt von Lüneburg und die Grafen von Mansfeld und Anhalt ſich einfanden, und ſich zu einem engen, auf wechſelſeitige Vertheidigung gerichteten Bunde vereinigten.

Während ſeines Aufenthals in Augsburg hatte Ernſt den dortigen Prediger Magiſter Urbanus Regius (König) kennen gelernt. Die Reinheit deſſelben, ſein evangeliſcher Sinn, die Gabe der eindringlichen Rede, welche ihm verliehen, ſchien dem Herzoge die Trennung von ihm unmöglich zu machen. Eines ſolchen Mannes bedurfte er, um den Glauben Luthers in den ſeiner Regierung anvertrauten Landen feſte Wurzel ſchlagen zu laſſen. Regius kam der Bitte des Herzogs nach, folgte ihm nach der Heimath und wurde zum Hofprediger in Celle und zum Generalſuperintendenten für Lüneburg beſtallt. Ihn liebte Ernſt wie ſeinen Vater. »Ich habe,« erwiederte er ſeinen Hofleuten, die ihn mit ungeſtümen Fragen bedrängten, was er Neues vom Reichstage mitgebracht, »ich habe einen unvergleichlichen Schatz für mein Land, einen Mann von Treue und Gelehrſamkeit gefunden, den ich für mehr achte, als aller Fürſten Koſtbarkeiten!« Als nun zwei Jahre ſpäter Regius nach Augsburg zurückberufen wurde, hob der Herzog ſeine Finger zu den Augen und ſprach: »Weiß ich doch nicht, ob ich lieber ein Auge miſſen will, oder meinen Doctor; denn der Augen habe ich zwei und nur einen Regius.«

Indeſſen fand die Reformation bei der Thätigkeit von Ernſt und dem edlen Eifer von Regius im Herzogthum den entſchiedenſten Eingang. Die Mönche zum Heiligenthal in Lüneburg gaben ihre tief verſchuldeten Sülzgüter und Forſten auf, ſchloſſen ihr Kloſter und ließen ſich mit einer Leibrente von 50 Mark und freier Wohnung abfinden. So erbittert waren die Bürger der Stadt gegen die Kloſterbrüder Unſerer lieben Frau, welche ihren Orden nicht verlaſſen wollten, daß Alle, mit Ausnahme der Kranken und ſolcher, welche Bürgerkinder waren, an einem Tage die Stadt räumen mußten. Keine Vorſtellungen des Herzogs hatten die Be-

wohner des reichen Michaelisklosters ebendaſelbſt zum Aufzeichnen ihrer Güter und Gefälle bewegen können. »Wenn wir euch fremd und eurer Sorgen unbeladen wären,« ſchrieb Ernſt 1530 an dieſe halsſtarrigen Benedictiner, »ſo ließen wir's fahren und uns wenig anfechten; wer verdürbe, der verdürbe. Aber uns treibt ein göttlich Amt, ein väterlich Herz und treue Liebe, euch vor Gefahr und Verderb zu warnen, wahren und wehren. Wir haben Chriſtum zum Mittler und Fürſprecher zwiſchen uns und dem himmliſchen Vater; ihr aber nehmt Amt und Ehre Chriſto und gebet's einem andern. Mit Glauben drungen wir gen Himmel, ihr mit Werken. Auf bloße Barmherzigkeit haben wir uns verlaſſen, ihr auf Verdienſt. Einigkeit, Zucht und Liebe war unſer Kloſterweſen; euer ſieht wenig auf dieſe Dinge, ſucht nur Ceremonien und treibt Geſänge ohne Geiſt und Frucht. Mit Furcht und Zittern handelten wir das Sacrament, eure Pfaffen mit Vermeſſenheit und Trunkenheit, nicht ohne öffentlich Aergerniß und Laſter und Schande.«

Im Jahre 1531 ſandte Ernſt auf Bitten des Raths ſeinen Regius nach Lüneburg, um den evangeliſchen Gottesdienſt einzurichten. Im Hauſe des bald darauf zum Burgemeiſter ernannten Hieronymus Witzendorf fand Regius gaſtliche Herberge. Hier war es, wo er eine Kirchenordnung für das Herzogthum ausarbeitete, die nach dem Sturze der römiſchen Lehre um ſo mehr Noth that, als ein verderblicher Sectengeiſt die junge Kirche zu untergraben drohte.

Auf ſolche Weiſe wurde mit nur geringem Widerſtreben die Reformation im Herzogthum Lüneburg durch Ernſt eingeführt. Ihn ſtärkten die kräftigen, innigen Briefe Luthers in ſeinem Beginnen *). Es lebte in ihm eine ſchaffende Liebe zu Gott und ſeinem Worte, Eifer in Beſtrafung der Bosheit, Geduld in Ertragung bitterer Kränkungen, falls er nur Friede und Ruhe in ſeinen Landen aufrecht erhalten konnte. Dazu ſtärkte ihn die Kraft des Gebets. Zu gewiſſen Zeiten las er regelmäßig in den heiligen Schriften und den Büchern Luthers; nächſt dieſen beſchäftigte ihn beſonders die Erforſchung der Geſchichte. Mit Strenge ahndete er jedes unanſtändige, in ſeiner Nähe geſprochene Wort, bezeigte ſich ehrerbietig gegen Greiſe, mitleidig gegen Gebrechliche, barmherzig gegen Dürftige. Am 11. Januar 1546, in dem nämlichen Jahre, in welchem Luther abgefordert wurde, traf ihn der Tod.

Das ſegensreiche Wirken dieſes trefflichen Fürſten erſtreckte ſich weit

---

*) Bertram, Leben von Herzog Ernſt von Lüneburg, S. 102, wo ein Brief Luthers abgedruckt iſt.

über ſeine Lande hinaus. In den Beſitzungen des Grafen Jodocus von Hoya, in den Städten Hannover, Münden und Höxter, ſo wie in der Grafſchaft Schaumburg unterſtützte er das Aufkeimen der evangeliſchen Lehre und ſandte auf Bitten des Grafen Enno treue Prediger nach Oſtfriesland. Kein Reichthum der Kapitelherren, keine Gewalt von weltlichen oder geiſtlichen Landesherren konnte im Norden Deutſchlands die Verbreitung des evangeliſchen Glaubens verhindern.

Herzog Chriſtoph von Braunſchweig, Bruder Heinrichs des Jüngeren, von dem Erzbiſchofe Johann Rode im Jahre 1500 zum Coadjutor des Erzſtifts Bremen berufen und ſeit 1502 Biſchof zu Verden, bot umſonſt jedes Mittel der Gewalt auf, um das Anſehen der römiſchen Kirche aufrecht zu erhalten. Er war ein ſchöner Mann, unternehmend, klug, prachtliebend, dabei ungezügelt in ſeinen Leidenſchaften, treulos, zu jeder ſchnöden That fähig. Als er 1519 im Dom zu Bremen ſeine erſte Meſſe las, trug er ein koſtbares, aus dem Brautrock ſeiner Mutter bereitetes Gewand. Mit ihren Perlen, Steinen und goldenen Schmuck hatte die edle Frau den Biſchofshut für den Sohn verfertigen laſſen. Mit edlem Anſtande und kräftig reiner Stimme pflegte er vor dem Altare zu ſingen; aber die Betfahrten, die er hielt, der Verſuch, welchen er machte, durch Stiftung eines ungewöhnlich ſtrengen Mönchsordens die von außen gebotenen Eindrücke zu verdrängen, die Strenge, mit welcher er die Domherren von Verden zwang, des Nachts mit ihm die Kirche zu beſuchen — es blieb umſonſt, und unaufhaltſam verbreitete ſich die deutſche Bibelüberſetzung durch ſeine Diöceſe.

Bereits 1521 lehrte Andreas Carding im Lande Hadeln das Lutherthum; zwei Jahre darauf finden wir einen evangeliſchen Prediger in Stade; in Bremen ſammelte Heinrich van Zütphen 1522 eine kleine Gemeinde um ſich. Ob auch der Edle von hier flüchten mußte und 1524 zu Meldorf durch die Ditmarſen auf Geheiß vom Erzbiſchof Chriſtoph des qualvollen Flammentodes ſtarb, ſo griff doch unter der ſtarken, unabhängigen Bürgerſchaft Bremens die Reformation raſch um ſich, und verbreitete ſich von hier in die Nachbarſchaft. Umſonſt ſchloß Chriſtoph mit Kapitel und Prälaten von Verden und Minden ein Bündniß, in welchem man bei Treue und Ehren einander gelobte, der lutheriſchen Ketzerei ſich mit Ernſt zu widerſetzen; der Geiſt der Wahrheit drang durch, und bei dem 1558 erfolgten Tode Chriſtophs war der größere Theil ſeiner Diöceſe dem neuen Glauben zugethan.

Zweites Kapitel.

Fortſetzung der Reformationsgeſchichte.

Durch wandernde Handwerker und den lebhaften Verkehr nach dem mittleren Deutſchland waren Lieder und Lehre Luthers in Braunſchweig bekannt geworden. Der deutſche Kirchengeſang verdrängte die lateiniſchen Pſalmen; in Kirchen und an öffentlichen Plätzen traten Prädicanten auf und verkündeten das Evangelium, frei von der Einmiſchung des römiſchen Hofes. Kaum daß die katholiſche Geiſtlichkeit ſich treue Zuhörer zu verſchaffen im Stande war. Als ein Prieſter auf der Kanzel der Blaſienkirche ſich auf Ariſtoteles berief, eilte der Schuſter Hans Becker in den Thurm, zog die Sturmglocke an, und wie die verſammelte Gemeinde mit vollem Klange das Lied »Eine feſte Burg iſt unſer Gott« anſtimmte, mußte der Eifernde verſtummen. Bereits 1527 reichte man in Braunſchweig das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt. Die Kraft, mit welcher die Bürgerſchaft ſich gegen die behauptete Herrſchaft von Heinrich dem Jüngern zu ſchirmen verſtand, bewirkte, daß dieſer feſte Anhänger des römiſchen Stuhles die Einführung der Ketzerei in ſeiner Nähe dulden mußte. Im Jahre 1528 wurde durch den gelehrten Johann Bugenhagen eine Kirchenordnung für Braunſchweig ausgearbeitet. Was Regius für Lüneburg, was Corvinus für Göttingen und Hannover war, leiſtete er für dieſe Stadt. Wer beredt und gläubig das Wort der neuen Lehre zu verkündigen wußte, dem übertrug die Gemeinde das Predigtamt, gleichviel ob das Studium der Theologie den Beruf ſeines Lebens ausgemacht hatte. Der Kampf von Herzog Heinrich mit den Fürſten des ſchmalkaldiſchen Bundes übertrug die Reformation auch auf das flache Land von Wolfenbüttel. So begreifen wir, daß es dem Herzoge ſchwer fallen mußte, die erforderlichen Pfarrer für ſeine katholiſche Gemeinde zu erhalten. Ungern bequemten ſich Ausländer, nach einer von der Ketzerei durchdrungenen Gegend den an ſie ergangenen Ruf anzunehmen. Kamen ſie dennoch, ſo geſchah es häufig, daß ſie, gleich dem auf Bitten Heinrichs vom Abte zu Werden ihm überſchickten Geiſtlichen Humel, zur neuen Lehre übertraten.

Dennoch blieb der Herzog unerſchütterlich in ſeinem Wollen, bis das

Alter den Unbeugſamen zwang, und er, wenn ſchon nicht ohne Schmerz, ſeine Unterthanen gewähren ließ.

Größere Schwierigkeiten, als in Braunſchweig, waren in Hildesheim, dem Sitze des mächtigen Biſchofs und eines ſtarken, einflußreichen Domkapitels, mit der Einführung der Reformation verbunden. Wie dort, ſo mochte auch hier durch reiſende Handwerker und den ergreifenden Klang lutheriſcher Lieder der neue Glaube zuerſt bei einzelnen Gliedern der ſtädtiſchen Gemeinde verbreitet ſein. Aber dieſen Einzelnen fehlte das mit Kraft und Weisheit leitende, mit ſiegender Ueberzeugung kämpfende Haupt. Ein plumper, roher Schmiedegeſelle aus Braunſchweig, welcher auf dem Katharinenkirchhofe von den Mißbräuchen des Papſtthums zum Volke ſprach, wurde von dem Haufen der Umſtehenden verlacht, ſpäter, als er mit der Kraft ſeiner Fauſt aus einem Beſeſſenen Teufel austreiben wollte, zur Flucht gezwungen. Um ſo leichter wurde es der römiſchen Partei, die Neuerungen zu unterdrücken. Schon 1525 wurde vom Domkapitel und Rath der Stadt beſchloſſen, Hausſuchung zu halten, und die gefundenen lutheriſchen Bücher zu verbrennen. Dennoch begab ſich 1530, daß 150 Bürger im Dom und in der Andreaskirche vor der Vesper lutheriſche Lieder ſangen. Alsbald wurde ſolches, ſo wie das Leſen evangeliſcher Schriften, bei Leib und Gut verboten.

Der vom Landgrafen von Heſſen 1531 aus Caſſel geſchickte Prädicant Kulemann Engel *) hatte kaum die Kanzel der Andreaskirche beſtiegen, als der Rath erſchien, über die Neuerungen eiferte, den Prediger durch Stadtdiener von der Kanzel herunterreißen ließ und mehrere ſeiner Anhänger aus der Stadt verbannte. Der Unglückliche konnte nur dadurch dem Tode entzogen werden, daß Henning Könerding, Burgemeiſter, derſelbe, welcher Peina ſo muthig im Stiftskriege vertheidigt hatte, ihn unter ſeinem Mantel barg. Sodann mußte er auf dem Rathhauſe die Stadt auf fünf Meilen verſchwören. Behutſamer trat Urban Regius auf. Er wollte langſam und ſicher wirken, nicht den Brand in das hohe Gebäude ſchleudern. Von Celle aus ſandte er ſeine Troſtbriefe an die kleine lutheriſche Gemeinde in Hildesheim, und ſuchte durch gründliche Beweisführung Rath und Bürgerſchaft von der Wahrheit ſeiner Lehre zu überzeugen. Wie bedeutend ſich indeß im geheim die Zahl der evangeliſchen Bür=

---

*) Neues vaterländiſches Archiv. 1831, I. S. 6. — Lauenſtein, in ſeiner hildesheimiſchen Kirchengeſchichte, XI, S. 31. und nach ihm unſtreitig Schlegel, in ſeiner Kirchen= und Reformationsgeſchichte von Norddeutſchland. II. S. 107. nennen ſtatt ſeiner den Martin Liſtriue.

ger gemehrt hatte, geht daraus hervor, daß, als in dem nämlichen Jahre ein wandernder ehemaliger Franciscaner vom Abte zu St. Michael die Erlaubniß erhielt, in der dortigen Kloſterkirche zu predigen, und er gegen das Ende der Rede ſeine Zuhörer aufforderte, den »papiſtiſchen Gräuel« abzuthun, dieſe plötzlich das hohe lutheriſche Lied „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort« anſtimmten; kaum daß damals dieſer kühne Franciscaner vor der von dem ſtreng katholiſchen Rathe angeordneten Unterſuchung aus der Stadt entkam.

Trotz dieſer Härte gegen die Prädicanten neigte ſich der größere Theil der Bürgerſchaft dem neuen Glauben zu. Der hieraus ſich ergebende, bei jeder Gelegenheit genährte Zwieſpalt mußte zu den unangenehmſten Reibungen führen, die endlich dahin ausarteten, daß die Bürger gegen die heftigſten Katholiken des Raths eine Klage wegen ſchlechter Verwaltung des Stadtguts vorbrachten, die Beſchuldigten in ein hartes Gefängniß werfen und ſie erſt nach freundlicher Ausgleichung der Mißhelligkeiten von Seiten der Bundesſtädte ihrer Haft ledig ließen.

Erſt mit dem Jahre 1542 kam das Stadtregiment in die Hände des lutheriſchen Burgemeiſters Hermann Sprenger. Alsbald wurde von den Bürgern eine aus Frauen beſtehende Geſandtſchaft an Landgraf Philipp abgeordnet, welcher damals mit der Belagerung von Wolfenbüttel beſchäftigt war. Als ſie dem Herrn bei Ueberreichung eines mit goldnen Schnüren und edlen Geſteinen verzierten Baretts die Bitte vorgetragen hatten, die Stadt Hildesheim des reinen Wortes Gottes theilhaftig zu machen, blickte dieſer ſtaunend auf die ſchönen Wortführer und verlangte eine aus zuverläſſigen Männern beſtehende Botſchaft. Sobald dieſe angelangt war, ritten einige heſſiſche Edle nach Hildesheim, um den Rath zum friedlichen Nachgeben zu bewegen. Ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Da ritten am 6. Auguſt 1542 Abgeordnete von Magdeburg, Braunſchweig und Goslar in die Stadt ein. Bei ihrem Antrage, dem ſchmalkaldiſchen Bunde beizutreten, und der Auseinanderſetzung, wie einträglich für den gemeinen Seckel die Reformation einer mit ſo reichen Stiftern geſegneten Stadt ſei, mußte dem Willen der Bürgerſchaft der Rath nachgeben. Weinend trug auf ſeinen Befehl Burkard von Oberg, nachmaliger Biſchof, aus der den Bekennern des Evangeliums einzuräumenden Andreaskirche das heilige Oel und die Hoſtien. Zwei von Braunſchweig kommende Prädicanten, Johann Pommer (Bugenhagen) und Johann Winkel, wurden im feierlichen Aufzuge vom Burgemeiſter eingeholt. Sie waren es, welche zuerſt die lutheriſche Gemeinde frei vor ſich

verſammeln durften *). Als Bugenhagen am 1. September 1542 ſeine erſte Predigt hielt, und man Luthers Lieder ſang, konnten ſich die Zuhörer der heißen Thränen nicht enthalten, und voll Verwunderung hörte der Freund des Reformators, wie die ganze Gemeinde bereits mit den Melodien bekannt war.

Die Härte, welche der katholiſche Rath bis zu dieſem Augenblicke bewieſen, die Unbeugſamkeit, mit welcher ſich die Freunde und Verwandten der biſchöflichen Diener der Ausübung der Religion aller Andersdenkenden widerſetzt hatten, bewirkte, daß die bisher unterdrückte Partei des Volks in Hildesheim mit weniger Schonung auftrat, als es in anderen Städten der Fall war **). Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ihre Anſicht, wie die Zeit gekommen ſei, um an den ſtarren Katholiken Rache zu nehmen, von einzelnen Prädicanten unterſtützt wurde, welche in der Verunglimpfung der »Abgötterei« nur ein gottgefälliges Werk zu erblicken wähnten. Namentlich iſt Johann Winkel von dieſem Vorwurfe nicht frei zu ſprechen. Auf ſeinen Wink wurden Kirchen und Klöſter geplündert, Altäre geſtürzt, heilige Geräthe zerſchlagen. Der gegen die neue Lehre in einer zweiſtündigen Rede im Dom eifernde Weihbiſchof mußte die Stadt räumen; ſämmtliche katholiſche Rathsherren wurden aus dem Senat geſtoßen, den Päpſtlichen der öffentliche Gottesdienſt verboten. Bis zu einer ſolchen Unduldſamkeit vergaßen ſich die ſiegreichen Anhänger Luthers, daß, da die Katholiken bisher noch ihren Gottesdienſt im Dom bei verſchloſſenen Thüren begangen hatten, am 13. November 1542 der Domprediger durch einen Büttel aus der Stadt geführt, und Jedermann bei der Strafe von 20 Gulden verboten wurde, der Meſſe beizuwohnen. Gierig wühlte man in den Gräbern der Kirche nach verborgenen Schätzen; Klöſter mußten die Prädicanten beſolden. Jede Scheu vor dem früher als heilig Verehrten war erſtorben, und im frechen Spott wurde am Vorabend des Feſtes Mariä Reinigung das Volk von ſeinen Vorſtehern zum Rathhauſe geladen, wo es in wüſten Gelagen zechte und tanzte. Man verhöhnte die Chriſtusbilder, und ein

*) In dem *fragmentum chronici hildesheimensis* (Leibnitz, III.) p. 262 heißt es: Anno 1542 senatus populusque hildesiensis sincerissimum Christi evangelium amplexi sunt; scilicet: O gi verblende lüjckens! wat tege gi jük in den sinn? Is dat ey wiser als dat hoen? dat küken als die klucke? Menne gi, dat dat evangelium sy under die bancke verborgen gestecket und de Papisten sien mit de episteln behulpen? O weit gefeilt! Settet ein brill up und verdammet jo juwe liefe olen nicht, davon jy sint herkamen!

**) So ſpricht ſelbſt der lutheriſche Eiferer Lauenſtein in ſeiner hildesheimiſchen Kirchengeſchichte, XI. S. 71.

mit päpſtlichem Ornat bekleideter Knecht wurde auf einer Todtenbahre durch die Straßen getragen, dann durch Hanswürſte aus der Stadt gepeitſcht.

Bis zu dieſer Zeit hatte Biſchof Valentin — er war aus der Familie der Edlen von Teutleben im Lande Meißen — faſt immer in Rom gelebt, um die Zurückgabe der von den braunſchweigiſchen Herzögen entriſſenen Aemter zu betreiben. Voll Beſorgniß eilte er bei der Nachricht des Geſchehenen in ſeine Diöceſe. Kaum daß er am 1. October 1542 in Hildesheim angelangt war, als er den Rath um eine Unterredung erſuchen ließ. Seine Bitte wurde abgeſchlagen, und traurig verließ er am Martinsabend die Stadt, welche ſich durch ein auf ſein Betreiben vom Kaiſer in Worms erwirktes Monitorium nicht irren ließ. Erſt nachdem durch den Sieg Karls V. bei Mühlberg die Katholiken ſich wieder zu erheben gewagt hatten, und eine billiger denkende Zeit die Erbitterung der Parteien ausglich, als Biſchof Friedrich, ein Bruder Chriſtians III. von Dänemark, gegen Rückgabe des in der Stiftsfehde von der Stadt erworbenen Peina, den Proteſtanten 1553 ſechs Kirchen in Hildesheim einräumte, und ihnen jeglichen Schutz zuſagte, vereinigte man ſich 1562 dahin, daß beiderſeits eine ungeſtörte Ausübung der Religion Statt finden ſolle.

Der lebhafte Verkehr, welchen in dieſer Zeit die Städte Braunſchweig, Lüneburg und Hildesheim über Magdeburg mit den ſächſiſchen Städten trieben, und die dadurch herbeigeführte Wanderung der Handwerksgenoſſen von einem der genannten Handelsörter zum andern, war nächſt den Verhältniſſen der Städte Braunſchweig und Hildesheim zu ihrem Oberherrn und der Religionsänderung von Herzog Ernſt unſtreitig der Hauptgrund, daß ſich in dieſen Landen die Reformation ungleich ſchneller verbreitete, als in den Beſitzungen Herzog Erichs des Aeltern. Wie bedeutend in allen dieſen Gegenden die Unbekanntſchaft mit der oberſächſiſchen Sprache, in welcher ſämmtliche Schriften der Reformatoren abgefaßt waren, dem Vertrautwerden mit dem Lutherthum entgegenſtand, ergiebt ſich daraus, daß noch im Jahre 1548 den wohlthätigen Bemühungen des Corvinus deſſen Mangel an Gewandtheit in der niederſächſiſchen Sprache nicht wenig hinderlich war. Wie überall, ſo zeigte ſich auch in den Landen Calenberg und Göttingen, daß ſich die unteren Stände früher und mit größerer Entſchiedenheit dem neuen Glauben hingaben, als der Landadel und die Patricier. Beide richteten ſich mit größerer Treue nach dem Beiſpiele des gnädigen Landesherrn, oder bedachten die reichen Pfründe, welche ihren jüngeren Kindern in geiſtlichen Stiftungen zu Theil werden konnten, während der Bürger und Landmann das Bedürfniß der Wahrheit verkündenden, Troſt ſpendenden Glaubenslehre dringend empfand.

Schon 1525 fanden ſich auf dem Lande und ſogar in den Klöſtern von Calenberg und Oberwald Anhänger der von Wittenberg aus verkündeten Lehre, und der Haß gegen das todte, heuchelnde Leben der Mönche wuchs von Tage zu Tage *). 1528 wurde in Göttingen von Prieſtern und Laien Luthers Ueberſetzung des alten Teſtaments mit Eifer verkauft. In dem nämlichen Jahre trat Jacob Corduwage, Capellan an der Jacobikirche, auf, und trug »lauter, rein und helle« dem Volke das Evangelium vor. Solches vermeldeten die beiden Burgemeiſter an Hans von Hardenberg, den mainziſchen Oberamtmann auf dem Eichsfelde, und als dieſer mit Ernſt in den Rath drang, zu verhüten, »daß der Irrlehrer nicht die Herzen verkehre und Aufruhr und Empörung wider die geiſtliche Obrigkeit anſtifte,« mußte der Prediger die Stadt verlaſſen, und nach Magdeburg wandern. Da begab ſich, daß, als 1529 wegen einer peſtartigen Krankheit (Schweißſeuche, engliſcher Schweiß) ein feierlicher Umgang zu Göttingen gehalten wurde, in das von den Tuchknappen **) angeſtimmte Kraftlied Luthers »Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir« begeiſtert die ganze Gemeinde einfiel. Einzelne Bürger führten einen evangeliſchen Prediger, Friedrich von Hüttenthal, einen ehemaligen Mönch in einem lüneburgiſchen Kloſter, nach der Stadt, welcher öffentlich auf dem Markte redete. Verbietend trat der Rath dazwiſchen, weil der Eiferer, nur auf die Stimme der Gemeine achtend, in bittern Worten die Vorſteher der Stadt ſchalt; da entſtand Aufruhr; es mußte den Evangeliſchen die Paulinerkirche eingeräumt werden. Die einmal zerſtörte Einigkeit zwiſchen der Gemeine und ihren Vorſtehern führte zu den unerfreulichſten Auftritten, bis der Rath, die Stimmung der Gemüther bedächtig erwägend, den Hermann von Wizenhauſen und Hermann Bode nach Braunſchweig und zum Landgrafen Philipp ſandte, und um einen »feinen, ſtillen frommen und gelehrten« Geiſtlichen bitten ließ. Während deſſen drangen einzelne von eifernden Prädicanten angeführte Bürger in die Klöſter und Kirchen, trugen die Bilder der Heiligen nach dem Markte auf einen Haufen und verbrannten

---

*) *Bodonis* chronicon clusinum (Leibnitz, II.) p. 362. Bereits im Jahre 1525 fanden ſich unter den Kloſterbrüdern zur Clus einzelne Apoſtaten. Da eifert Bodo: nulla unquam haeresis fuit, ex qua non aliquid sibi exceperit Lutherus, cujus doctrina stercatoria etc. Deſſenungeachtet kann derſelbe Chroniſt nicht umhin, zu erzählen, wie überall die Stimme des Volks gegen die Mönche laut geworden ſei. So klagt er p. 364 bitterlich: ubi monachus apparuit, alius, en, dixit, illic lupus! alius, audi, ait, tu veneripeta! alius, eccum huchelerum! (Heuchler)

**) Sie waren es vornehmlich, welche in Göttingen den ſo eben erſchienenen kleinen Catechismus Luthers, ſeine geiſtlichen Lieder und Ueberſetzung der Pſalmen aufgekauft hatten, und ſich an dem Abſingen der Lieder während ihrer Arbeit ſtärkten.

dieſelben; gewaffnete Zunftgenoſſen umſchloſſen den Kreis. Das Volk aber plünderte die geiſtliche Habe und trug ungeſcheut den Raub in ſeine Wohnungen *). Endlich langte von Braunſchweig Magiſter Heinrich Winkel und vom Landgrafen Magiſter Juſt Winter aus Allendorf an. Durch ſie wurde im Jahre 1530 die reine Lehre in Göttingen eingeführt, die Mönche fortgeſchickt, die Kloſtergüter eingezogen. Eine von Luther entworfene Kirchenordnung beſtimmte die Art und Weiſe der Abhaltung des neuen Gottesdienſtes. »Ich bin's zuletzt zufrieden,« ſprach Erich bei der Nachricht »hiervon, allein vor kaiſerlicher Majeſtät ſollt ihr euch ſelbſt verantworten.« Aber des Kaiſers achteten Rath und Bürgerſchaft ſo wenig, daß ſich Magiſter Sutelius ſchon 1531 bitter bei Luther beklagte, wie der Rath ſich der Kloſtergüter bemächtigt habe, ohne, wie billig, dieſelben zum Nutzen der neuen Kirche und ihrer Diener zu beſtimmen. »Es iſt denen von Göttingen kein rechter Eifer und Ernſt um das Wort,« antwortete der Mann von Wittenberg; »ſie wollen wohl gute, feine, gelehrte Leute haben, »wenn ſie ihnen nicht dürften lohnen und wenn ſie die Kirchengüter zu »ſich reißen, und in ihren Nutzen wenden könnten.«

Voll Erbitterung über den Sturz ihres Anſehens verließen Barfüßer und Minoriten paarweiſe die Stadt und wandten ſich nach dem Eichsfelde, wiewohl der Rath ſich erboten hatte, die jüngeren und fähigeren Mitglieder dieſer Orden ſtudiren, die übrigen ein Handwerk lehren zu laſſen.

Bei der erſten Verbreitung der evangeliſchen Lehre im Fürſtenthum Oberwald ſah man einzelne Bürger von Nordheim in der Frühe des Sonntags nach Göttingen und Catlenburg eilen, um dort dem neuen Gottesdienſte beizuwohnen. Ihren Erzählungen von der Verkündigung des lautern Wortes horchten Freunde und Verwandte; in der kürzeſten Zeit gehörte der größere Theil der Bürgerſchaft von Nordheim der lutheriſchen Lehre an. Der Verſuch der Prieſterſchaft, dieſe Abtrünnigen durch Hülfe des Raths mit Gewalt zum verlaſſenen Glauben zurückzubringen, hatte keine weitere Folgen, als die geſteigerte Erbitterung des Volks gegen »die Pfaffen.« Wie nun am Mittewochen nach dem Feſte der heiligen drei Könige 1529 ein dortiger Mönch, Arend Bode, in ſeiner Predigt mit heftigen Worten gegen die Lehre Luthers eiferte, da erhob ſich inmitten der Kirche ein Jüngling mit Namen Peter Hohmann, ſchritt, das Evangelienbuch in der Hand, dem von der Kanzel herabſteigenden Mönche entgegen und ſprach: »Du Münch leugeſt, denn es iſt unwahr, was Du ſageſt,

*) »Undt lieſen bey tage undt bey nachte heimtragen, undt war alles frey und gemeine, wer waß kriegte, der hatte es.« *Lubeci* götting. Chronik. Mscr.

oder dieſes mein Buch muß lügen!« Der Geiſtliche ſpottete der Jugend des Widerſachers, ohne ſich gleichwohl in eine von dieſem angebotene Disputation einzulaſſen. Dadurch wuchs das Vertrauen der evangeliſchen Gemeine. Mochte auch der katholiſche Rath 40 Männer aus der Mitte derſelben der Stadt verweiſen, der junge Geiſt drang durch, und ſchon in dem nämlichen Jahre mußte den Evangeliſchen die Kirche des heil. Sixtus zum Gottesdienſte eingeräumt werden, und beſtätigte Herzog Erich gegen die Summe von 6000 Gulden dieſe Erwerbung.

Aehnliche Unruhen, wie in Göttingen, erhoben ſich in Hannover. So erbittert Pfaffen, Mönche und der ganze Rath gegen die Reformation ſprach, ſo beſtimmt forderte die Bürgerſchaft vom Rath die Annahme der Augsburger Confeſſion. Letzterer, von den Zünften bedrängt, wandte ſich hülfeflehend an Herzog Erich den Aelteren. Der fromme Fürſt fühlte, daß er zu alt geworden, um ſeinen Glauben noch hart vor der Todesſtunde zu ändern; aber er wollte nicht, gleich Heinrich von Braunſchweig, die Unterthanen zum Beſuche der Meſſe zwingen, oder die Prädicanten verfolgen. Er mochte des Reichstages zu Worms gedenken, wo der Prediger aus Wittenberg vor Kaiſer und Reich von der Ueberzeugung ſeiner Seele geſprochen hatte, wenn ſeine Räthe die Stimme des Volks nicht begriffen. Seine Gegenwart zu Hannover war nicht im Stande, die Erbitterung der Bürger gegen den Rath zu beſchwichtigen, und zürnend begab er ſich aus einer Stadt, wo man ohne Scheu ſeiner fürſtlichen Macht geſpottet hatte.

Da verließen am 14. September 1533 die Barfüßer mit Kreuz und Fahnen ihr ſtattliches, auf einem von den Gebrüdern von Alten geſchenkten Platze erbautes Kloſter, welches darauf zur Münze und zum Zeughauſe verwandt wurde. Den Ausziehenden, welchen der Biſchof von Hildesheim an der Grenze des ſtädtiſchen Gebiets*) entgegenkam, folgte der ihnen anhängende Rath, und bis zum Jahre 1534, in welchem von dem neuerkorenen Senat die evangeliſche Religion beſtätigt wurde, hielten die Alterleute und Werkmeiſter aus der Gemeinde die Stadt in chriſtlicher Zucht und Einigkeit.

Durch dieſe Ereigniſſe ließ ſich indeſſen Erich in ſeinen Grundſätzen, dem Glauben ſeiner Unterthanen keinen Zwang anzulegen, keinesweges irren. Sogar als ſeine Gemahlin Eliſabeth, Tochter des Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg, ſich mit den Jungfrauen ihres Hofes im Jahre

*) Daher der Name von Biſchofsholе.

1538 das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt durch Konrad Brecht, damaligen Prieſter zu Großen-Schnehen geben ließ, ließ er die fromme Frau gewähren, überzeugt, daß es auch außer den Gebeten ſeiner Väter Worte gäbe, die vor der Gerechtigkeit des Herrn beſtehen könnten.

Um ſo leichter wurde der edlen Eliſabeth die große Aufgabe, welche ſie ſich geſtellt hatte, der Reformation in ihrem Fürſtenthume Eingang zu verſchaffen. Nachdem ſie ſich mit Landgraf Philipp von Heſſen über dieſe ihr ganzes Sinnen einnehmende Angelegenheit berathen hatte, erbat ſie ſich von demſelben den zu Witzenhauſen lehrenden Anton Corvinus, damit ſie von dem gelehrten Manne eine treue Auslegung der Artikel des neuen Glaubens erhalten und ſie ſich ſeiner zur Verbreitung deſſelben in ihren Landen bedienen könne. Eben war Herzog Erich der Aeltere von Minden aufgebrochen, um ſich auf den nach Hagenau ausgeſchriebenen Reichstag zu begeben, als ſeine Räthe ihm meldeten, daß der Ketzer aus Witzenhauſen bei der Fürſtin angekommen ſei. »Weil uns die Frau in unſerm Glauben nicht hindert, ſo wollen auch wir ſie in ihrem Glauben ungehindert und unbetrübet laſſen,« ſprach Erich und ritt mit ſeinem Gefolge dem Süden zu.

Anton Corvinus (Rabe) war 1501 zu Warburg im Stifte Paderborn geboren *). Frühzeitig trat er in den Orden der Ciſtercienſer und lebte als Mönch in den Klöſtern zu Riddagshauſen und Loccum; aus letzterem »wie ein lutheriſcher Bube« vom Abte verjagt, begab er ſich nach Wittenberg, wo er unter der Anweiſung Luthers und Melanchthons ſeine tiefen Studien in der Theologie begann. Von hier wurde der fromme, gelehrte, liebreiche Mann 1526 von Landgraf Philipp an deſſen neuerrichtete Univerſität zu Marburg berufen, lebte kurze Zeit in Goslar, wo er ſich vergebens bemühte, den Lehren ſeines Luther die Herzen zu erſchließen und kehrte dann nach Marburg zurück, wo er ſeinen Pflichten als academiſcher Lehrer mit ernſter Treue nachkam. 1538 trat er das ihm verliehene Predigtamt zu Witzenhauſen an, und von hier war es, daß er den Anforderungen der Herzogin Eliſabeth entſprach und ſich zu ihr nach Minden begab. Noch in dem nämlichen Jahre wurde von ihm die Reformation in Nordheim eingeführt.

Nach dem 1540 erfolgten Tode ihres Gemahls übernahm Eliſabeth die vormundſchaftliche Regierung für ihren zwölfjährigen Erich II. So

*) D. E. Baring, Leben des M. Antonii Corvini. Hannover 1749. 8. S. 2 und 13. — Aus Warburg iſt bei vielen Schriftſtellern irriger Weiſe das bekanntere Marburg gebildet.

lange der alte Herzog lebte, durfte ſie eine gewiſſe Vorſicht in ihren Bemühungen für die neue Lehre nicht verläugnen, um den Herrn nicht zu kränken. Nach ſeinem Tode trat ſie beſtimmter auf, ernannte Corvinus zum Generalſuperintendenten des Fürſtenthums und berief 1540 einen Landtag nach Pattenſen, um die Stände zur Annahme der augsburgiſchen Confeſſion zu bewegen. So dringend auch das Verlangen des Volkes nach evangeliſchen Predigern ſich ausſprach, ſo konnte die Herzogin-Regentin ſich doch nur in Vorſtellungen und Bitten an die Stände wenden, weil ſie der Bereitwilligkeit der Prälaten bedurfte, um die übernommenen Schulden ihres Gemahls theilweiſe zu tilgen. Deshalb eiferte ſie nicht gegen das Fortbeſtehen der Klöſter, falls nur der römiſche Gottesdienſt in denſelben mit der lutheriſchen Lehre vertauſcht wurde. Von Corvinus geleitet, unterſtützt von ihrem Arzte Burkard Mithof und dem ihr von Luther empfohlenen Kanzler, Juſt Waldhauſen, begann die edle Frau muthig das große Werk. Von Pattenſen aus viſitirte Corvinus die Klöſter und Kirchen, beſuchte die neuangeſetzten evangeliſchen Prediger, lehrte, ſtrafte, ermunterte. Kurd von Steinberg, Chriſtoph Mengershauſen, Gerd von Hardenberg, Ludolph Rauſchenplatt, Burgemeiſter von Göttingen, förderten ſein Unternehmen. Schon 1542 wurde die von ihm niedergeſchriebene Kirchenordnung bekannt gemacht.

Auf der am 16. Julius 1544 zu Pattenſen gehaltenen Synode wurde den Predigern bei Strafe der Entſetzung vorgeſchrieben, ſich an Gottes Wort und die fürſtliche Ordnung zu halten, von der Ketzerei der Wiedertäufer fern zu bleiben, in keinen Zechhäuſern ſich betreten zu laſſen, keine Bilder in den Gotteshäuſern zu dulden. Eine im folgenden Jahre zu Münden unter Vorſitz von Dr. Burkard Mithof, Heinrich Campe und Chriſtoph Mengershauſen gehaltene Verſammlung beſtätigte die zu Pattenſen erlaſſenen Vorſchriften *). Aber die Liebe zum Alten, der Hang, in der Bahn der feigen Bequemlichkeit fortzuwandeln, wie er ſich bei Pfaffen und Prälaten ausſprach, mußte immer von neuem durch den Eifer des Corvinus, durch Eliſabeths liebevolles Zureden bekämpft werden. »Ich habe raſtlos geſtritten« klagt erſterer in ſeinem Sendebrief an den Adel im Fürſtenthum Erichs II., »ich habe raſtlos geſtritten, um das liebe Wort in Schwang zu bringen, aber die Kloſterleute in Hilwardshauſen und Wülfinghauſen wollen den Glauben nicht.« Mit mütterlicher Treue redet

*) *M. Antonii Corvini* constitutiones aliquot synodales. Hannover 1545. 120.

Eliſabeth in ihrem Sendebrief*) an die Unterthanen zu dem Herren- und Bürgerſtande; die Zeit ſei hart, der Herr drohe, das Land aufzuſuchen; deshalb möge man ſich zur Buße wenden und »ob wir wol ein ſchwach Werkzeug Gots und Weibsbild ſein« ihre Ermahnung nicht verachten. Dann wendet ſie ſich an die kleineren Städte und Bauerſchaften und fordert zum Gebet und Dienen des wahren Glaubens auf. »Wir können wohl erkennen, fährt ſie fort, daß euch die Bürde, ſo ihr tragt, ſchwer genug wird. Es wird's auch Gott richten an jenem Tage und uns Zeugniß geben, wie wir allezeit ein mütterlich Mitleid mit euch getragen, und wollten, es ſtünde unſeres freundlich lieben Sohnes Gelegenheit alſo, daß man euch gar nicht beſchweren dürfte. Denn ſo ihr verdorben werdet, ſo wird unſer lieber Sohn, euer Landesherr, auch verdorben.«

Wer hätte dieſer rührenden Liebe und Treue widerſtehen können?

Im ganzen Fürſtenthume war das heilſame Werk der Reformation begonnen, und aus faſt allen Kirchen tönten, ſtatt der lateiniſchen Pſalmen, die Lieder Luthers. Wie aber noch ein Mal der Fortſchritt der evangeliſchen Lehre durch das Eingreifen Erichs II. gehemmt wurde, wie der unermüdliche Corvinus für ſeinen Glaubenseifer im Kerker zu Calenberg büßen mußte, bis er hart vor ſeinem Tode noch ein Mal frei aufathmete, davon werden wir in den nachfolgenden Erzählungen hören.

Drittes Kapitel.

Braunſchweigiſche Linie.

Heinrich der Jüngere.

Nach ſeiner Befreiung aus der Gefangenſchaft des Biſchofs Johann von Hildesheim gerieth Herzog Wilhelm mit Heinrich dem Jüngeren in einen Streit wegen der Erbfolge. Trotz des von ihm (1535) beſchworenen Primogenitur-Vertrages, verlangte er mit einer ſolchen Hartnäckigkeit ſeinen Antheil am Lande, daß ſich der ältere Bruder, um den offenen Ausbruch des Zwiſtes zu unterdrücken, ſeiner bemächtigte und ihn zwölf lange Jahre einſchloß. Nach dieſer Zeit entſagte Wilhelm, an ſeiner Geſund-

*) Das treffliche zu Neuſtadt am Rübenberge 1544 erlaſſene Schreiben Eliſabeths findet ſich in *M. Antonii Corvini* constitutiones aliquot synodales.

heit geſchwächt, aus Mißmuth und Furcht vor ewiger Gefangenſchaft, nicht nur der Erbfolge im Herzogthum, ſondern auch ſeinen Gütern für ſich und ſeine Erben; wogegen ſich Heinrich verbindlich machte, ihm das fürſtliche Haus zu Gandersheim ſammt einem Jahrgehalte von 2000 Gulden zukommen zu laſſen *).

Es konnte nicht fehlen, daß an die durch das Auftreten Luthers erfolgte Erſchütterung der katholiſchen Kirche, die wir unter dem Namen der Reformation begreifen, eine Reihe von Folgen ſich knüpfte, welche die oberen und unteren Stände Deutſchlands auf die verſchiedenſte Weiſe bewegten. Seitdem ein Mal das Unerhörte geſchehen und das Wort eines Mannes den Wahn verſcheucht, der ſo lange die chriſtliche Welt in Feſſeln geſchlagen hatte, begann man kühn auch die Verhältniſſe der Unterthanen zur Obrigkeit einer Prüfung zu unterwerfen. Ueberall ſeufzte der Landmann unter dem Druck der geiſtlichen und weltlichen Machthaber. In manchen Gegenden ging er durch Verkauf aus einer Hand in die andere; in nur wenigen waren ſeine Verhältniſſe ſo günſtig geſtaltet, wie in den braunſchweigiſchen Herzogthümern. In harten Frohnden ſchleppte er mühſam ſein Leben hin; auf ſeine nothwendigſten Bedürfniſſe ſah er die höchſten Abgaben geſetzt. Und eben jetzt, da durch die vermehrte Ueppigkeit der Großen und durch die koſtſpieligere Kriegsführung Karls V. die Laſten der unterſten Stände ſich mehrten, war der Kampf gegen die Hierarchie ſo glücklich begonnen und hatte die Völker zum ruhigen, ſelbſtändigen Nachdenken geführt. So wagte der Landmann den verwandten Kampf gegen die, für welche er ſeinen Schweiß vergoß, und in Schwaben, Franken und am Rheinſtrom erhob ſich ſein Arm gegen Klöſter und Gutsherren. Er wollte Freiheit des Glaubens, Gleichheit des Eigenthums und des Verhältniſſes des Standes.

Aehnliche Erſcheinungen zeigten ſich in Thüringen, wo die um Thomas Münzer und Pfeiffer ſich ſammelnden Bauern ſelbſt die drohenden Predigten ihres Luther verachteten **), und in der Verheerung von Klöſtern und Schlöſſern fortfuhren. Auch in der Grafſchaft Lauterberg und um Herzberg erhoben ſich 1525 die Landleute. Unter zwölf ſelbſtgewählten

*) Dieſer Vergleich wurde 1541 vom Kaiſer und den Ständen des Landes durch Siegel und Unterſchrift beſtätigt. *Chytraei* Saxonia p. 358.

**) Luther predigte, der gemeine Mann müſſe mit Bürden beladen ſein, ſonſt werde er muthwillig; Melanchthon ſchalt es Frevel und Gewalt, daß der Bauer nicht leibeigen ſein wolle. Cf. Barthold, Leben des Georg von Frundsberg, S. 353. Beide, beſonders der Erſtgenannte, wurden, wie ſich aus ihrem Leben ergiebt, durch Widerſpruch häufig zu Behauptungen hingeriſſen, die ihrem edlen Herzen fremd waren.

Hauptleuten zogen 800 Gewaffnete nach Walkenried, deſſen Mönche mit ihren Kleinodien und Briefſchaften und vom Abte mit einem Zehrpfennig verſehen, ſich nach den benachbarten Städten geflüchtet hatten. So ſtürzte der wilde Schwarm auf das verödete Gotteshaus zu, erbrach die Gewölbe und Cellen, zerſchlug die Heiligenbilder, ſtreute die vorgefundenen Handſchriften den Pferden unter, kochte ſich in den Braupfannen der Mönche die geraubten Erbſen zum Mittagsmahl und berauſchte ſich in dem guten Kloſterwein. Mit Mühe wurde der ſtarke Thurm der Abtei niedergeriſſen, und zerſchmetterte im Einſturz das hohe Gewölbe der Kirche. Die Grafen Heinrich und Ernſt von Hohnſtein, des Kloſters Schirmvoigte, konnten dem Frevel ſo wenig wehren, daß ſie, der eigenen Sicherheit halber, ſcheinbar in die Brüderſchaft der Bauern eintreten mußten. Immer weiter griff der Aufſtand um ſich, als die Nachricht von dem Siege der Fürſten über Thomas Münzer den verheerenden Schwarm auseinander trieb*).

Mit dem Herzoge Georg zu Sachſen hatten ſich Landgraf Philipp von Heſſen und Heinrich der Jüngere von Braunſchweig vereinigt. Vor ihren ſchwer geharniſchten Reitern erlagen am 15. Mai 1525 die Bauern bei Frankenhauſen. Flüchtend gelangte Thomas Münzer in ein Häuschen hart am Thore der don den Siegern geplünderten Stadt. Da ereignete ſich, daß in das nämliche Haus ein dem Herzoge von Braunſchweig gefolgter Edler aus dem Lüneburgiſchen eingelegt wurde. Wie nun der Knecht deſſelben, nach ächter Reitersart, ſich nach der Habe des Wirthes umſah, fand er den Thomas auf dem oberſten Boden, in das Bett, gleich einem Todtkranken, ſich einhüllend. Ein neben ihm gefundener Brief von Herzog Georg verrieth den lange Geſuchten. Alſo wurde er erkannt, nach Mühlhauſen gebracht und dort verurtheilt. Als dem Unglücklichen in der Angſt des Todes die Stimme verſagte, betete ihm Herzog Heinrich von Braunſchweig mit lauter Stimme die Artikel des geiſtlichen Glaubens vor Mit vier und zwanzig Genoſſen ſtarb der Aufrührer durch die Hand des Nachrichters. Auf dem Rückwege zog der Herzog mit 700 Reitern und eben ſo vielen Knechten durch Duderſtadt. Auch hier hatten Bürger, und Bauern der Umgegend ſich gewaffnet; letztere — es waren ihrer 900 in der Stadt — büßten durch Geld**), erſteren wurden die Geſchütze genommen.

Der Stimme ſeines Kaiſers und dem eigenen Triebe nach Thaten folgend, rüſtete ſich Heinrich im Frühlinge des Jahres 1528 zu einem

---

*) *Leuckfeld*, antiquitates walkenriedenses, p. 408 etc.

**) Jeder Bauer mußte ſechs Gulden Schatzung geben.

Zuge nach Italien. Dort war die Lage des kaiſerlichen Heeres mißlicher als je. Franz I. von Frankreich war im Bunde mit Heinrich VIII. von England, mit Venedig und Rom; ſein unter Lautrec nach Neapel geſandtes Heer wurde durch den großen Genueſer Andrea Doria kräftig unterſtützt; kaum daß die kaiſerliche Beſatzung in Neapel den fortgeſetzten Stürmen zu widerſtehen vermochte. In dieſer Zeit brach Herzog Heinrich mit 1000 gepanzerten Reitern*) und einigen Fähnlein Fußvolk unter demſelben Marx Sittich**), der ſo oft und treu für Maximilian in der Lombardei geſtritten hatte, durch die von den Venetianern beſetzten Alpenpäſſe in Italien ein. Von Antonio de Leyva, dem kaiſerlichen Statthalter über Mailand, dazu aufgefordert, begann er die Belagerung des feſten Lodi. In der eingeſchloſſenen Stadt entſtanden durch Mangel geſunder Lebensmittel peſtartige Seuchen bei der ſtarken Beſatzung. Bald drang die Krankheit auch in das Lager des Herzogs, und die deutſchen, des ſüdlichen Klima's ungewohnten Naturen erlagen der Noth. Deshalb und weil der vom Kaiſer bedungene Lohn für ſeine Krieger ihm nicht überwieſen wurde, Antonio de Leyva mit eiferſüchtigen Blicken den Nebenbuhler im Oberbefehl betrachtete, die deutſchen Söldner unluſtig die Fahnen verließen, beſchloß Heinrich die Rückkehr. Daß er auf dem Heimwege im venetianiſchen Gebiete den Seinigen die Plünderung erlaubt, hatte die Rache der dortigen Bauern rege gemacht. Alle Alpenpäſſe waren ſorgſam von ihnen beſetzt, um den Heimkehrenden zu fangen. Heinrich ſah ſich von nur wenigen Getreuen umgeben; ſeine Söldner hatten andere Herren geſucht, die reichlicher zu lohnen verſtanden. Er kannte die Nachſtellungen der Venetianer und begriff, daß es der höchſten Vorſicht bedürfe, um nicht in die Hände der Erbitterten zu fallen. In der Kleidung eines gemeinen Knechts, geführt von ſeinem Diener Nicolaus aus Augsburg, der wie ein ſtattlicher Junker ihm voranritt, trat er die Reiſe an. In keiner Herberge ſetzte er ſich an den Tiſch, ſondern wartete wie ein dienender Bube der Roſſe im Stalle. Auf ſolche Weiſe gelangte er glücklich durchs Gebirge, und traf am 26. Junius 1528 in Wolfenbüttel ein.

In Heinrichs Landen war während ſeiner Abweſenheit eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Im Jahre 1528 hatte ſich die Stadt

*) Anno 1528 dux brunsvicensis Henricus, imperatori militaturus, in Italiam cum flore nobilitatis et equis mille contra hostes egressus est. *Georgii Spalatini* vitae aliquot electorum saxonicorum. (Mencken, scriptt. rer. germ. tom. III.) p. 1140.

**) Bomarius, ſächſiſche Chronik, S. 613. — *Guicciardini*, lateiniſche Ueberſetzung des Curio, Baſel 1566 fol., nennt p. 693 10,000 Knechte und 600 Reiter unter des Herzogs Befehl.

Braunſchweig öffentlich zum evangeliſchen Glauben bekannt und von Johann Bugenhagen eine Kirchenordnung abfaſſen laſſen, welche ungeſäumten Eingang fand. Denn noch war der Herzog ſo wenig jener Eiferer der ſpäteren Tage, daß er 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, wo er von Kaiſer Karl V. die Belehnung mit den in der Theilung ihm zugefallenen hildesheimiſchen Gütern erwarb, zu den proteſtantiſchen Fürſten ſprach: »Wegen Genießung des Sacraments, wegen Pfaffenweiber und dergleichen Sachen möcht' ich mein Pferd nicht ſatteln; aber die Mönche überlaufen kaiſerliche Majeſtät und fordern Wiederaufrichtung der Klöſter, drum müſſen wir gehorchen *).« Zeigte ſich Heinrich von dieſer Seite als einen treuen Befolger kaiſerlicher Gebote, ſo war es bei der Heftigkeit ſeines ganzen Weſens natürlich, daß er an der neuen Geſtaltung der politiſchen Verhältniſſe im Innern Deutſchlands den lebhafteſten Antheil nahm.

Voll Beſorgniß wegen der Drohungen des Kaiſers und der Geſchäftigkeit, mit welcher die katholiſche Partei ſich berieth, hatten ſich am 27. Februar 1531 der Kurfürſt Johann von Sachſen, Landgraf Philipp von Heſſen, Herzog Ernſt von Lüneburg und mehrere andere Fürſten, Grafen und Städte zur Vertheidigung des evangeliſchen Glaubens zu einem Bunde vereinigt, der bald durch die Macht und den Glaubensmuth ſeiner Theilnehmer den Altkatholiſchen doppelt furchtbar wurde. Ein Heer von 10,000 Fußgängern und 2000 Reitern unter dem halbjährig wechſelnden Oberbefehl von Sachſen und Heſſen wurde von den Mitgliedern der Union beſoldet. Seitdem fanden ſich die evangeliſchen Stände auf häufigen Zuſammenkünften zur Berathung für die Aufrechterhaltung der neuen Lehre ein. Der im März des Jahres 1538 zu Braunſchweig gehaltene Fürſtentag giebt uns ein lebendiges Bild von der Bewegung und Macht der ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten. Hier erſchienen, nächſt den Räthen des Kurfürſten von Sachſen, des Landgrafen von Heſſen und des Herzogs Ernſt von Lüneburg, die Abgeſandten von Bremen, Hamburg, Hannover, Magdeburg, Göttingen, Eimbeck, Goslar, Minden und Hildesheim; ihnen folgten die Abgeordneten der oberländiſchen Städte. Sodann hielt Ernſt von Lüneburg mit 200, Philipp von Heſſen mit 300 Pferden ſeinen Einzug. In Begleitung von 250 gerüſteten, in Roth und Gold gekleideten Reitern zog König Chriſtian von Dänemark in's Thor; ihm voran 9 Trompeter, zur Seite 42 in Sammet gekleidete Trabanten unter 8 Hauptleuten; ſodann ſeine Räthe und Ritter, Troßbuben, Handpferde

*) Seckendorf, Geſchichte des Lytherthums, S. 1083.

und 27 Wagen. 800 Bürger der Stadt, im Harniſch, mit Büchſen und Partiſanen gewaffnet, bildeten vom Steinthore bis zu dem Hauſe des Meino von Peina, wo des Königs Herberge bereitet war, eine doppelte Reihe. Unlange darnach erfolgte der Einzug des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen mit 300 in Grau gekleideten Reitern; mit ihm Herzog Moritz und fünf Grafen. Gleich dem Landgrafen von Heſſen waren die Sachſen, trotz des von Heinrich dem Jüngeren abgeſchlagenen freien Geleites, mitten durch deſſen Gebiet geritten. England, Brandenburg und Jülich=Cleve ſchickten Geſandte; König Ferdinand, Karls V. Bruder, ließ durch einen Diener an die verſprochene Hülfe mahnen. Hier war es, wo Chriſtian von Dänemark in den ſchmalkaldiſchen Bund aufgenommen wurde, den man bald durch den Beitritt Johanns von Brandenburg und des Herzogs Albrecht von Preußen erweitert zu ſehen erwarten durfte.

Dieſer Vereinigung der proteſtantiſchen Fürſten entgegen zu wirken, wurde auf dem in der Mitte des nämlichen Jahres zu Nürnberg gehaltenen Convent durch den Reichsvicekanzler Matthias Held, unter dem Vorſtande von Kaiſer Karl und ſeinem Bruder, dem Könige Ferdinand, ein katholiſcher Gegenbund (heiliger Bund, chriſtliche Einigung) errichtet, an welchem auch die Herzöge Erich der Aeltere und Heinrich der Jüngere Theil nahmen. Heimliche Zuſammenkünfte einzelner Bundesglieder, ein ununterbrochener Schriftwechſel, vor allen Dingen die Einigkeit, welche die katholiſche Kirche im Gegenſatz der proteſtantiſchen ſo ſtark machte, und eine ſtrenge Vertheilung der Geſchäfte zur Aufrechterhaltung des alten Glaubens, gab dieſem Bunde Halt und Feſtigkeit. Seitdem finden wir Heinrich in unverdroſſener Thätigkeit, immer wach, für die heimliche Rüſtung des ſächſiſchen Bezirks ſorgend, dem er als Bundesoberſter vorgeſetzt war. Da ſah er ſich plötzlich mitten in dieſen Beſtrebungen der proteſtantiſchen Union verrathen. Es war gegen Ende des Jahres 1538, als ſein Secretair, Stephan Schmidt, den er mit Schreiben an den Erzbiſchof=Kurfürſten von Mainz und den kaiſerlichen Vicekanzler Matthias Held abgefertigt hatte, unfern Caſſel auf den im Walde jagenden Landgrafen Philipp ſtieß, von einem Diener deſſelben erkannt und gewaltſam ſeiner Briefe beraubt wurde. Dadurch wurden ſeine und des katholiſchen Gegenbundes Abſichten den Proteſtanten bekannt. Die Spannung wuchs; immer mißtrauiſcher beobachteten ſich die Parteien, zum Kampfe gerüſtet, dem ſie wiederum auszuweichen ängſtlich befliſſen waren.

Als aber 1540 in Folge von täglichen Reibungen der lange verhaltene Groll zwiſchen Heinrich und Braunſchweig offen ausbrach, Kurſachſen der Bundesſtadt unter Bernhard von Mila eine bedeutende Unterſtützung

zukommen ließ, der heftig eifernde Luther mit der Schmähſchrift »Hans Worſt« gegen den Herzog in die Schranken trat, da ſah ſich dieſer im Anfange des Mai 1541 zu Regensburg von Stadt und Ständen der verſchiedenſten und härteſten Frevel offentlich angeklagt. Mag auch der Vorwurf, daß er gedungene Mordbrenner in die proteſtantiſchen Städte geſendet, daß namentlich Eimbeck durch ihn bis auf das letzte Haus abgebrannt ſei und 350 Menſchen in den Flammen umgekommen ſeien, nicht völlig erweislich daſtehen*), gewiß iſt, daß ſich von der Heftigkeit Heinrichs, von ſeiner blinden Rachgier gegen die Andersdenkenden alles erwarten ließ. Laſtete ſchon dieſe Beſchuldigung ſchwer auf dem Herzoge, ſo konnte er ſich von der Anklage der Edlen von Trott, daß durch ihn ein Glied ihrer Familie verführt ſei und auf einem ſeiner Schlöſſer verſteckt gehalten werde, auf keine Weiſe rechtfertigen.

Im Jahre 1522 war Eva, Tochter des heſſiſchen Ritters Hermann von Trott, unter die Zahl der Hoffrauen der Herzogin Maria, einer Schweſter Ulrichs von Würtemberg, zu Wolfenbüttel aufgenommen worden. Ihre Schönheit verlockte den Herzog zur Untreue gegen ſeine Gemahlin. Drei Mal ließ er das Fräulein unter irgend einem Vorwande heimlich nach der abgelegenen Staufenburg bringen, wo ſie, von verſchwiegener Umgebung bewacht, ihm hinter einander drei Söhne gebar. Als ſie zum vierten Male Mutter werden ſollte, bat ſie, nach vorangegangener Verabredung mit Heinrich, um Urlaub für eine Reiſe zu den Ihrigen. Von nur einem treuen Diener begleitet, begab ſie ſich nach Gandersheim. verfiel dem Schein nach in eine ſchwere, peſtartige Krankheit, und während ein bei einem Formſchneider in Braunſchweig vom Herzoge beſtelltes Bild menſchlicher Größe ſtatt ihrer eingeſargt wurde und die Prieſter feierliche Seelenmeſſen für die Verſtorbene hielten, begab ſich die Verkleidete nach der Staufenburg, wo ſie bis zum Jahre 1541 dem Herzoge noch fünf Kinder gebar. Trotz der Aengſtlichkeit, mit welcher man dieſes Geheimniß zu verdecken ſuchte, und demzufolge jeden vorlauten Schwätzer unerbittlich der Tod traf**), wurde die ungewöhnliche Begebenheit ruchbar, und brachten die Angehörigen des Fräuleins ihre Klage auf dem Reichstage zu Re-

*) Der in Eimbeck ergriffene Mordbrenner, Heinrich Diek, ſagte bei der peinlichen Frage aus, daß er von Claus von Mandelsloh, Chriſtoph von Wrisberg und Chriſtoph von Oberg durch 800 Gulden zu der That gedungen ſei; daß er das überlieferte Geld, von dem er *glaube*, daß es vom Herzoge herrühre, unter zwanzig zur Einäſcherung der Stadt ſich erbietende Mordbrenner vertheilt habe. *Vaterländiſches Archiv*, Jahrgang 1824. S. 142 ꝛc.

**) Einen Jäger, welcher geplaudert hatte, fand man unmittelbar darnach plötzlich entſeelt.

gensburg vor. Ehe ſich Heinrich dahin begab, ließ er ſeine Eva nach der feſteren Liebenburg, beim Ausbruche des Krieges aber nach Schöningen und endlich nach Gardelegen, in das Gebiet des Kurfürſten von Brandenburg, bringen.

Waren auf ſolche Weiſe die Stimmen gegen Herzog Heinrich laut geworden, und wurden täglich neue Gelegenheiten zu Reibungen zwiſchen der proteſtantiſchen Landſchaft und dem ſtreng katholiſchen Fürſten geboten, ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn im Jahre 1542 der Krieg zwiſchen Braunſchweig und dem Landesherrn offen ausbrach. Unterſtützt von den Junkern von Barner, Warberg, Dannenberg, Schwicheldt, Oldershauſen und Steinberg, denen der Herzog die ihnen verpfändeten Schlöſſer entriſſen hatte, bat die Stadt bei den Häuptern der proteſtantiſchen Union bei dem Kurfürſten von Sachſen und dem Landgrafen von Heſſen um Hülfe. Der Rath hielt über Bürger und Söldner Muſterung, und Bernhard von Mila und Jürgen Witte zogen mit ihren Fähnlein in die Stadt, welche zugleich mit dem Kurfürſten Johann Friedrich dem Herzoge den Abſagebrief zuſandte. Tages darauf erfolgte auch vom Landgrafen und der Reichsſtadt Goslar die Ankündigung der Fehde. Verdächtige Katholiken, die Domherren, ſo wie alle, welche das Bürgerrecht nicht genoſſen, mußten Braunſchweig räumen.

Herzog Heinrich ſah, daß er der Uebermacht der Gegner nicht werde widerſtehen können. Noch einmal beſuchte er die Hauptſchlöſſer ſeines Landes, verſorgte ſie mit Mannſchaft und hinreichenden Lebensmitteln und eilte dann, begleitet von ſeinen Söhnen Karl Victor und Philipp, zum Herzog von Baiern nach Landshut, um den Schutz des katholiſchen Bundes in Anſpruch zu nehmen. Da zogen am 21. Julius 1542 die Bürger von Braunſchweig aus, und beſetzten das Kloſter Riddagshauſen. Die erſte Fahne trug Hanſen Henning, Burgemeiſter; ihm folgten die Bewohner der Altſtadt; die zweite Curd Hagen, begleitet von den Männern aus den Hagen und dem Sack; die dritte ſah man in den Händen von Hans Lehrter, dem ſich die Bürger der Neuſtadt und der Altenwiek anſchloſſen. Mit 600 Pferden und drei Fähnlein, jedes zu 1000 Mann, folgte ihnen der ſächſiſche Ritter Bernhard von Mila. Vier Wochen hatte das Heer in Riddagshauſen zugebracht, und dort der feierlichen Einführung eines evangeliſchen Predigers beigewohnt *), als auch Landgraf Philipp und Johann

*) Ebendahin ließ Mila die umwohnenden Dorfprediger beſcheiden, befragte ſie, ob ſie ſich unter den Gehorſam des Kurfürſten und Landgrafen begeben, die Leute Gottes Wort lauter und rein lehren, und ſich nach der Ordnung im Kurfürſten-

Friedrich von Sachſen mit 22,000 Mann anlangten. Sonach begann die Berennung von Wolfenbüttel. Mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld wetteiferte der edle Sebaſtian Schertlin von Burtenbach, ein würdiger Nachfolger Georgs von Frundsberg, in den Kriegen Italiens zu Ruhm und Anſehen geſtiegen, jetzt Feldoberſter unter dem Landgrafen, in Stürmen auf die feſte Burg *). Calvörde wurde den Junkern von Oldershauſen, Bovenden dem Erblandmarſchall Chriſtoph von Hardenberg, die gefangen wurden und in Braunſchweig Einlager halten mußten, durch Gebhard von Schenk abgenommen. Nur Wolfenbüttel dachte an keine Ergebung; 80 braunſchweigiſche Knechte, welche Schanzen aufwarfen, wurden ſammt dem Zeugmeiſter des Landgrafen von der ausfallenden Beſatzung an einem Tage erſtochen. Schon war der dritte Sturm zurückgewieſen und der Thürmer pfiff ,die Fürſten zu verhöhnen, ſpöttiſch von der Schloßwarte das Lied: »Hat dich der Schimpf gereut, ſo zeug du wiederum heim,« als der Landgraf, welchen der Hohn verdroß, die Warte niederſchießen ließ, daß mit ſeiner Pfeife der Thürmer unter dem ſtürzenden Geſtein begraben wurde. Da ergab ſich — es war am 12. Auguſt — auch Wolfenbüttel, auf jeden Entſatz verzweifelnd. Hiermit war das ganze Herzogthum gewonnen, welches fortan im Namen des Bundes durch einen Ausſchuß verwaltet wurde, zu welchem Kurſachſen den Bernhard von Mila, Heſſen den Edlen Wilhelm von Specht und Chriſtoph von Steinberg ernannten; für Lüneburg führte Lippold von Stöckheim, für die verbündeten Städte der braunſchweigiſche Burgemeiſter Franz Kalen das Wort. Eine Fahne mit dem Namen aller Bundesverwandten, eine andere mit den Wappen von Heſſen und Sachſen wurden auf den höchſten Thurm des Schloſſes geſteckt, welches von den verordneten Hauptleuten der Union und 200 verſuchten Knechten beſetzt wurde **).

Während des Falls ſeiner Hofburg hatte Herzog Heinrich vergeblich bei ſeinen Genoſſen um Hülfe geworben. In Landshut war ihm der Abſagebrief ſeiner Landſtände überbracht. Die katholiſchen Fürſten ſcheuten den An-

thum und der Stadt Braunſchweig halten wollten, welches jene mit demüthiger Ehrerbietung angenommen. Braunſchweigiſche Chronik. Mſcpt.

*) Anno 1542 den 7. Juli habe ich alls beſtellter Oberſter Landgraff Philipſen zue Heſſen Iren Fürſtlichen Gnaden 37 Fendlen Knecht zugefüert, unn Hertzog Heinrichen von Braunſchweickh vertriben, ime Wolfenbüttel, das erſte Hauß, abgenommen, auch Landt und Leuth dem Kurfürſten gehuldiget. *Seb. Schertlini* historia belli smalcaldici (Mencken, Tom. III.) p. 1487.

**) Man fand in Wolfenbüttel Silberbarren und Kleinode zum Werthe von 80,000 Gulden; für 6000 Gulden Wein und Bier, 500 Tonnen Butter, 500 Tonnen Käſe, 2500 Seiten Speck. Braunſchweigiſche Chronik. Mſcpt.

griff auf die mächtige Union. Der Kaiſer weilte in Spanien; König Ferdinand war zu vorſichtig, als daß er ohne Gewißheit des Sieges ſich den Proteſtanten gegenübergeſtellt hätte. Unmuthig begab ſich Heinrich an den Hof von Franz I. von Frankreich. Der König freute ſich des raſchen kräftigen Mannes; für einige tauſend Goldſtücke, die er ihm verabreichen ließ, um Werbungen anzuſtellen, hoffte er ihn für den Dienſt der Krone Frankreich gewonnen zu haben *). Kaum ſah ſich der Herzog im Beſitze dieſer Geldmittel, als er Landsknechte dingte und ihnen gebot, ſich im Stifte Verden zu ſammeln. Nachdem er hier eine Macht von 1500 Reiſigen und 8000 Fußgängern vereinigt hatte, ſuchte er durch heimlichen Ueberfall Rothenburgs ſich der dortigen Geſchütze ſeines Bruders Chriſtophs zu bemächtigen. Aber die proteſtantiſchen Bürger von Bremen hatten die Beſatzung des Schloſſes verſtärkt; der Plan ſcheiterte. Plündernd zog Heinrich durch's Lüneburgiſche, und drohte die Städte Hannover, Minden, Bremen und Hamburg zu überziehen, falls ſie vom ſchmalkaldiſchen Bunde nicht laſſen würden. Verſtärkt durch 800 Reiter und 3000 Knechte **), welche bisher das Gebiet des proteſtantiſchen Grafen von Teklenburg verwüſtet hatten, nahm er Steinbrück und begann am 29. September 1545 die Belagerung Wolfenbüttels. Am nämlichen Tage ſchickte er durch einen Trompeter der Stadt Braunſchweig drei Fehdebriefe; einen an den Rath, einen andern an die Zünfte, den dritten an die oberſten Hauptleute der Gemeinde. Man ſolle, forderte er, ſich aus der ſchmalkaldiſchen aufrühreriſchen Conſpiration begeben, von der ketzeriſchen Lehre abſtehen, ihm allen Schaden erſetzen, und von neuen huldigen, ſo wolle er der Stadt ein gnädiger Herr ſein; wo nicht, ſo werde er rauben, brennen und morden. Als ihm hierauf keine Antwort ertheilt wurde, berannte er die Stadt und bemächtigte ſich dreier Landwehren. Vor den beim Klange der Sturmglocke auf den Wällen erſcheinenden Bürgern mußten zwar die Herzoglichen zurückweichen, aber die Stadt blieb enge eingeſchloſſen. Seit dieſer Zeit wandte Heinrich ſeine ganze Thätigkeit auf die Einnahme Wolfenbüttels, die Bauern der Umgegend wurden zu Schanzarbeiten gezwungen; nachdem 150 derſelben von der Beſatzung erſchoſſen waren, zerſtreuten ſich die Uebrigen durch die Flucht, und Frauen und Jungfrauen ſah man ſeit dieſer Zeit zu der harten Arbeit angehalten. Nur Bernhard von Mila,

---

*) *Joh. Sleidanus*, de statu reipublicae et religionis sub Caesare Carolo V. Francof. 1610. 8°. p. 435.

**) Sie ſtanden unter dem Befehle des Grafen Otto von Rittberg und einiger braunſchweigiſchen Ritter. *Commemoratio* belli contra Henricum brunsvicensem; apud *Schardium*, Tom. II. p. 413.

Befehlshaber von Wolfenbüttel und Oberſter über zwei Fähnlein Knechte, die mit ihm geſchworen hatten, todt und lebendig beiſammen zu bleiben, fürchteten, als Alle verzagten, den Sturm nicht. »Aepfel und Birnen verſchenkt man wohl, nicht aber Schlöſſer und feſte Häuſer,« erwiederte er dem Herzoge, der ihn zur Uebergabe auffordern ließ.

Während deſſen wurde Braunſchweig nur hin und wieder und ohne Erfolg berannt; zwei Fähnlein Knechte vertheidigten, außer den Bürgern die Stadt. Rings umher wurde die Gegend verödet; die Landpfarrer ſahen ſich zur Wiederannahme der katholiſchen Religion gezwungen, und die Kinder mußten häufig zum zweiten Male getauft werden. Am 14. October 1545, als ein Hauptſturm auf Wolfenbüttel beginnen ſollte, kam dem Herzoge die Botſchaft, daß Fürſten und Hauptleute des evangeliſchen Bündniſſes mit Heeresmacht ihm nahten. Zürnend warf er dem Reiterbuben, welcher ihm die Nachricht gebracht, den Schreckbrief in's Geſicht. Anderen Tages brach er nach Gandersheim auf*).

In möglichſter Eile hatte Landgraf Philipp 7000 Knechte, 1600 Reiter und 23 Geſchütze zuſammengebracht, mit denen er nach Nordheim aufbrach; ebendaſelbſt erſchien für Kurſachſen Herzog Ernſt von Grubenhagen mit 12 Feldſtücken, 1000 Pferden und 9000 Knechten und mit eben ſo vielen Reiſigen, mit 5000 Fußgängern und 35 Stück groben Geſchützen hatte ſich Herzog Moritz von Sachſen eingeſtellt. Eine Meile vom proteſtantiſchen Heere lagerte ſich Heinrich der Jüngere. Er hoffte den Feind zu zerſtreuen, ehe ſich deſſen Schaaren geſammelt; jeder Verzug drohte größere Gefahr; ſeine durch das geringe Handgeld von zwei Thalern gewonnenen Reiter waren lüſtern auf die Einnahme der Städte Göttingen und Eimbeck, welche er ihnen zur Plünderung zu überlaſſen verſprochen hatte.

Erich von Göttingen und Johann von Brandenburg, Erſterer aus vetterlicher Freundſchaft, Letzterer, weil er der Schwiegerſohn Heinrichs, bemühten ſich beim Landgrafen, durch eine Vermittelung dem Kampfe vorzubeugen. Durch den Beſcheid Philipps von Heſſen, daß er nicht einſeitig und ohne den Willen des Bundes unterhandeln könne, keinesweges zurückgeſchreckt, ſuchten ſie durch die Fürſprache des Herzogs Moritz von Sachſen, des Schwiegerſohnes Philipps, dieſen zu beſtimmen. Auch er bat umſonſt. Immer näher zogen Heinrichs Schaaren auf Nordheim,

*) Die im Neuen vaterländiſchen Archiv, Jahrgang 1829, I. abgedruckte Erzählung enthält eine eben ſo übertriebene Angabe von der Macht Heinrichs, als die von Rehtmeier, S. 905, zu gering iſt.

von wo ihre voraneilenden Reiter durch die Unirten zurückgeworfen wurden. Endlich erlangte Moritz die Erlaubniß, dem Herzoge gewiſſe Bedingungen vorlegen zu dürfen. Ein Waffenſtillſtand wurde am 19. October einge=gegangen; aber in der Gaſtſtube zu Wiebrechtshauſen ſprach Moritz ver=geblich zu Heinrich, der den landgräflichen Forderungen, ſein Land zu übergeben und ſich innerhalb 14 Tagen in des Kurfürſten Haft zu Dres=den einzufinden *), in keinem Puncte nachkommen wollte. In der fol=genden Nacht ſtellten ſich Moritz und Landgraf Philipp mit 8 Geſchwa=dern und 12,000 Knechten beim Kloſter Höckelheim dicht vor dem Feinde auf, der zugleich von einer andern Abtheilung der Proteſtanten ſich im Rücken bedroht ſah. Am 21. October 1545 begann die Schlacht. Mitten im Kampfe, als die heſſiſchen Geſchütze ganze Reihen der Braunſchweiger zu Boden ſtürzten, ſchickte Heinrich der Jüngere, beſorgt für das Schick=ſal der Seinigen, in Hilmar von Münchhauſen und Friedrich Speth Un=terhändler zum Landgrafen; der aber erwiederte: »Hier iſt nicht Zeit zu handeln, denn daß ſich Herzog Heinrich und ſein Sohn Karl in meine Hände geben.« Mit dieſem herben Beſcheide, gefolgt von dem Edlen von Münchhauſen, ſprengte Moritz zu Heinrich, während die Unirten ihre Gegner immer enger von allen Seiten umſchloſſen. Nicht lange darnach ſah man Herzog Heinrich im blanken Harniſch, einen ſchwarzen Sammet=hut auf dem Haupte, dahertraben. Dicht vor den Landgrafen ritt er mit ſeinem Sohne Karl Victor, ſenkte ſein Schwert und ergab ſich. Alsbald liefen ſeine Knechte auseinander, und ſeine 18 Geſchütze geriethen in die Hände der Sieger. Unter der Verwahrung von Hermann von der Mals=burg, Siegmund von Boyneburg und einiger anderer Edlen wurde der Herzog mit ſeinem Sohne abgeführt. Es war um die Mittagsſtunde, als er mit ſeinen Begleitern Göttingen erreichte, und eben zu dieſer Tages=zeit, nach der Verfügung der Geiſtlichkeit, mit den größten Glocken ge=läutet wurde, damit die Bürger erinnert würden, das lutheriſche Lied »Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort« zu Hauſe für ſich zu beten. Heinrich erſchrak; er glaubte, daß man im Hohne über ihn, als einen Todten, die Glocken anziehe; voll tiefen Schmerzes ritt er weiter nach Caſſel, dann nach der Feſte Ziegenhain **). Im Jahre darauf wurde Steinbrück vom Landgrafen eingenommen und die Feſtungswerke Wolfen=büttels abgetragen.

*) Spangenberg, mansfeldiſche Chronik, Blatt 443.

**) Später — im Jahre 1550 — mußte die Stadt Göttingen dem grollenden Her=zoge 6000 Thaler für das unſchuldige Läuten zahlen.

Aus ſeiner Gefangenſchaft ſah ſich Heinrich am 15. Junius 1547, in Folge der Schlacht bei Mühlberg, befreit. Die Macht der Evangeliſchen ſchien für immer gebrochen, ſeitdem Kurfürſt Johann Friedrich ſeine Lande verloren und den großherzigen Landgrafen des Kaiſers Verrath zu Halle umſtrickt hatte. Ohne Schwertſchlag nahm Heinrich der Jüngere von ſeinem Herzogthume Beſitz, und befeſtigte Wolfenbüttel ſtärker denn zuvor. Wie hoch er in des Kaiſers Gnade ſtehe, zeigte der Orden des goldenen Vließes, womit der neuerdings zum Oberſten des niederſächſiſchen Kreiſes Ernannte beſchenkt wurde. Der einſt ſo kräftige Widerſtand, den die Stadt Braunſchweig ihm geleiſtet, die Feſtigkeit, mit welcher ſie den Forderungen der katholiſchen Partei ſich entgegengeſtellt hatte, ſchien durch die ſiegreichen Waffen der Kaiſerlichen beſeitigt. Wie Hildesheim zur Auslieferung von 10 Stück grober Geſchütze und einer Zahlung von 24,000 Gulden ſich gezwungen ſah, ſo ſuchte ſie jetzt ängſtlich durch einen Fußfall und durch die Erlegung von 50,000 Goldgulden und 20 Geſchützen die Gnade des Reichsoberhauptes zu erwerben. Dennoch trieb ſie die Härte, mit welcher Heinrich der Jüngere alle evangeliſchen Prediger abſetzte und das Interim einzuführen ſuchte, ſo wie die Wegelagerung ſeiner übermüthigen Diener im Jahre 1550 von neuem zur Ergreifung der Waffen gegen den Landesherrn. So ſehen wir Braunſchweig abermals belagert, ſeine Dörfer von den Herzoglichen verheert, Riddagshauſen von den zürnenden Bürgern faſt völlig zerſtört. Von einer gewaltigen Schanze aus, Neu-Braunſchweig geheißen, focht Heinrich, zu welchem Erich der Jüngere geſtoßen war, faſt täglich mit den ausfallenden Städtern, deren rieſiges Geſchütz, »die Faule Metze,« mit ihren von 70 Pfund Pulver getriebenen, faſt ſieben Centner ſchweren Steinkugeln im fürſtlichen Lager wüthete, bis nach achtwöchiger Belagerung der erſte Stillſtand erfolgte.

In dieſer Zeit erfolgte die merkwürdige Unternehmung des Kurfürſten Moritz von Sachſen gegen Kaiſer Karl V. Dadurch daß er ſich ſcheinbar als willenloſes Werkzeug in den Händen der katholiſchen Partei gebrauchen ließ, hatte Moritz die reichen ſächſiſchen Kurlande erworben. Aber die Liebe ſeiner neuen Unterthanen war ihm nicht geworden, und mit Verachtung blickten die Proteſtanten auf einen Herrn, der für ſchnöden Gewinnſt ſo kräftig zur Unterdrückung ſeines Glaubens gewirkt hatte. War es die Ueberzeugung, zur Reinigung ſeiner Ehre ſelbſt den Kampf gegen den Kaiſer nicht ſcheuen zu dürfen, war es Unwille, daß ſeine anhaltenden Bitten um Befreiung Johann Friedrichs und ſeines Schwiegervaters, Philipps von Heſſen, zu Inſpruck kein Gehör fanden, oder

trieb ihn Liebe für deutſche Freiheit, welche durch die ſpaniſchen Söldner Karls dem Tode entgegengeführt wurde — mit einem beträchtlichen Heere brach er plötzlich gegen den Kaiſer auf, während der mit ihm verbündete Heinrich II. von Frankreich die lothringiſchen Bisthümer in Beſitz nahm. Granvella, der ſchlaue, vielgewandte Rath Karls V., hatte mit Verachtung alle Warnungen vor den heimlichen Anſchlägen des Kurfürſten von ſich gewieſen. Er traute den rohen, derb auftretenden Deutſchen jene feine Behandlungsweiſe der Politik nicht zu, wie ſie die Spanier und Italiener des ſechzehnten Jahrhunderts auszeichnet. Wie ſah er ſich jetzt plötzlich getäuſcht, als vor dem ſtürmiſch nahenden Moritz der ungerüſtete Kaiſer aus Inſpruck entweichen mußte, und die Väter des tridentiner Concils durch eilige Flucht nach Italien ſich zu retten ſuchten. Damals hatte durch den, im Auguſt 1552 zu Paſſau aufgerichteten Vertrag der Kaiſer die Freiheit der gefangenen Fürſten und die Erledigung der Religionsſtreitigkeiten durch Berufung einer Kirchenverſammlung geloben müſſen.

Ueber dieſen Vertrag zeigte ſich keiner unzufriedener, als Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Er hatte ſich einen langwierigen, blutigen Krieg verſprochen, in dem es ſeiner Thätigkeit vorbehalten ſei, kein geringeres Anſehen zu erwerben, als es dem Kurfürſten Moritz gelungen war. Deshalb dankte er ſein aus 20,000 Mann beſtehendes Heer nicht ab, verwüſtete Freundes- und Feindesland, und führte zum Schrecken des Kaiſers das franzöſiſche Wappen neben dem eigenen in ſeinen Fahnen. Als auf ſeinen Betrieb die Grafen von Mansfeld verwüſtend in's Braunſchweigiſche zogen, wandte ſich Herzog Heinrich hülfeflehend an den Kaiſer. Aber Karl kämpfte vor Metz gegen den muthigen Guiſe und konnte des Freundes Bitte nicht gewähren. Deshalb ſchloß Heinrich mit dem Kurfürſten von Sachſen, mit der Stadt Nürnberg und den fränkiſchen Biſchöfen 1553 ein Bündniß gegen den die Stifter Bamberg und Würzburg brandſchatzenden Markgrafen. Vereint mit Moritz zog Heinrich zum Schutze der Biſchöfe herbei *). Aber der raſchere Markgraf bewegte ſich, ohne ihnen Stand zu halten, zwiſchen ihnen hindurch und eilte durch Thüringen nach Niederſachſen.

Am 9. Julius 1553 4 Uhr Morgens zog Albrecht mit 18 Geſchwadern und 50 Fähnlein Landsknechte **) an Hannover vorbei, um ſich über Peina nach Braunſchweig zu begeben, wo er ſich mit Hülfe der

*) Warhafftige newe Zeitung ꝛc. bei Hortleder, S. 1411.
**) Braunſchweigiſche Chronik, Mſcpt.

gegen den Herzog erbitterten Bürgerſchaft ſo lange zu halten gedachte, bis ſeine ausgeſchickten Werber ihm neue Knechte zugeführt haben würden. Bei ihm ſah man eine bedeutende Zahl braunſchweigiſcher Edlen, die erfreut waren, daß die Zeit gekommen, gegen Heinrich das Schwert zu ziehen, ſo wie Herzog Erich den Jüngeren von Calenberg ſammt den vornehmſten Rittern ſeines Landes. Noch hatte der Markgraf Burgdorf nicht erreicht, als er erfuhr, daß Moritz und Heinrich ſich bei Sievershauſen gelagert hätten.

Albrecht war ein Mann von rieſigem Wuchſe und ungewöhnlicher Körperkraft. Noch war das beſſere Streben ſeiner ſpäteren Tage durch ſtürmiſchen Ehrgeiz und Habſucht zurückgedrängt. »Er wolle dem Teufel dienen, wenn er ihm Geld gebe,« hatte er zu Heidelberg auf den Vorwurf, die Waffen gegen ſein Vaterland ergriffen zu haben, geantwortet. In den Kampf ſchritt er wie zum Tanze, freudig, voll Jubel über das entſetzliche Spiel. Als er von der Nähe des Feindes benachrichtigt war, ließ er die Seinigen ſich zuſammenziehen und ſprengte, von nur einem Reiter begleitet, voraus, Gelegenheit und Macht der Gegner zu erſpähen. Nach einer halben Stunde ſcharfen Rittes gewahrte er das kurfürſtliche Lager, im Rücken von einem Teiche, an der Seite von dem Dorfe Sievershauſen, ringsum durch eine ſechs Fuß hohe Dornenwand vor nächtlichem Ueberfall geſchützt. Eben hielten die Verbündeten Gottesdienſt und wurden die ſächſiſchen Wachen abgelöſ't. Raſch ſprengte der Markgraf zurück, ließ zum Aufſitzen blaſen und führte ſeine Reiter durch das burgdörfer Gehölz dem Feinde entgegen, um ihm in den Rücken zu fallen.

Es war ein Uhr Mittags. Aus 23 Geſchwadern und 30 Fähnlein Knechten beſtehend, ſtellte das Heer der Sachſen und Braunſchweiger ſich kampffertig auf. Von der Abſicht des Feindes, ihn zu umgehen, durch voraneilende Bauern in Kenntniß geſetzt, ſprengte Moritz, begleitet vom Herzoge Friedrich von Lüneburg und vielen Hauptleuten, dem Markgrafen entgegen. Drei Fähnlein ſeiner meißniſchen Reiter fochten ſo unritterlich, daß des Kurfürſten Zuruf, ſein Mahnen an Ehre und Pflicht, ſie nicht zur Ausdauer bewegen konnte. Als ſie feige geflohen, Albrecht mit neuen Verſtärkungen aus Hannover vorgebrochen war, machte Moritz an der Spitze ſeiner übrigen Reiter einen wüthenden Angriff. 500 Hakenſchützen, welche Albrecht dem heftigen Andrange der Sachſen entgegengeworfen, fielen faſt Alle. So ward die Schlacht allgemein; unaufhörlich donnerten die Geſchütze; die markgräflichen Knechte, den Gegnern an Zahl überlegen, bildeten eine lange Schlachtreihe und gewährten »ein ſtattlich groß

Anſehn *).« Unter dem Edlen von Krumbsdorf hieben die übrigen kurfürſtlichen Reiter ein; die Büchſenſchützen feuerten nicht eher, bis ſie das Weiße im Auge des Feindes ſahen; Reiter ſprengten ſo dicht aufeinander, daß ſie die Speere als unbrauchbar wegwarfen und zu den Schwertern greifen mußten. Mitten im tollen Kampfgewühle ſank Kurfürſt Moritz vom Roß, von drei Schüſſen getroffen. Der von Karras, Herr zu Coswig, einſt als Page in ſeinen Dienſten, ſoll ihm die Todeswunde beigebracht haben.

Als nach dem Falle ihres Fürſten die Sachſen verwirrt zurückwichen, die Gewalthaufen im ſteten Morden ſich drängten **), das Diefſtetter'ſche Regiment, von zwei Geſchwader Reiter unterſtützt, in das markgräfliche Fußvolk eindrang, die erſten zwei Glieder niederſtieß und die übrigen zum langſamen, vorſichtigen Weichen zwang, ſtürzte ſich Herzog Heinrich mit ſeinen Söhnen Philipp und Karl, gefolgt von den ſchweren braunſchweigiſchen Reitern, auf den Feind. Nach zweiſtündigem Kampfe wich der Brandenburger. Dann ordnete er die Seinigen noch ein Mal, ſtürmte wiederholt vor, und ſeinen gewaltigen Streichen erlag der junge Philipp Magnus. Da ſchwuren Friedrich von Lüneburg und Karl Victor von Braunſchweig Rache, und ſprengten wetternd in den Feind; der Letztere von den Jünglingen ſank, der Erſtere wurde ſchwer verwundet, beide von Kugeln getroffen, und mußten ſo die beiden Söhne Heinrichs »ihr Blut ritterlich verſtürzen ***).«

Schrecklich wüthete der alte Heinrich in ſeinem Schmerz über den Verluſt der Kinder. Kein Feind konnte ihm widerſtehen; die Markgräflichen flohen; der Sieg war nach vierſtündigem Morden vollkommen erfochten. Traurig ſuchte und fand Heinrich ſeine erſchlagenen Söhne. 4038 Todte deckten die Wahlſtatt †); viele Verwundete mußten unter ihrem Harniſch verbrennen, weil man häufig nicht nur mit Kugeln, ſondern auch mit Speck die Büchſen geladen hatte. 300 Herren von Adel lagen auf beiden Seiten erſchlagen und mehr als 400 wurden verwundet nach Hildesheim,

---

*) Schreiben des Kurfürſten Moritz an den Biſchof von Würzburg, vom 10. Julius 1553. (In der Nacht nach dem Kampfe.) Hortleder, S. 1410.

**) Bunting, II, Blatt 41, erzählt: Da höret man die Geſchütz in der Lufft brummen, grummen, donnern, ſauſen und ſingen, Roß und Man ſchrien, die Spieſſe knitterten. und krachten, das man hette gemeinet, Himmel und Erde fielen da in einander.

***) Annalen der braunſchweigiſch lüneburgiſchen Kurlande. Jahrgang VI. S. 661.

†) Franz Algermann, Kurtzer Extract von Erbawung der Stadt Braunſchweig, 1605 4. nennt 4500 Todte.

Braunſchweig, Hannover und Goslar gebracht. Markgraf Albrecht zählte von den Seinigen zu den Todten die Rittmeiſter Lewin von Hodenberg, Geiſo von Mandelsloh und Chriſtoph von Hanenſee; neben ihnen waren Henning von Alten, Lips von Mandelsloh, Franz von Meding, Paul von Bodenteich, Joſt von Zerſen, Hans von Oldershauſen und Kurd von Hodenberg gefallen, lauter braunſchweigiſche Ritter. Sieben Fähndriche der Landsknechte lagen in Einem Gliede todt. Sterbend hatte Anton von Bortfeld ſich in ſein Fähnlein gewickelt und wurde in demſelben erſtochen. Markgraf Albrecht trug eine ſchwere Wunde im Arme davon. 5000 ſeiner Fußgänger und 700 Reiter wurden mit ſechs Fähndrichen gefangen.

Auf Seiten des Kurfürſten und Heinrichs von Braunſchweig ſtarb Friedrich von Lüneburg, Sohn von Herzog Ernſt, kaum zum Jünglinge herangereift, an ſeinen Wunden zu Celle am 20. Julius. Es fielen Ritter Theuerdank, der Sohn Heinrichs mit Eva von Trott, Graf Philipp von Beichlingen, der letzte ſeines Geſchlechts, Daniel von Hatzfeld, Michael von Schleinitz, Johann und Joſt von Münchhauſen, Henning Grote, Hans von Haus, Jan von Gadenſtedt, Hans von Streithorſt, der Marſchall Heinrichs, Balthaſar von Stechow, Großvoigt zu Wolfenbüttel und viele Andere. 17 Reiterfahnen, 53 Fähnlein der Landsknechte und gegen 7000 Fußgänger geriethen in die Hände der Sieger.

Als Kurfürſt Moritz den Tod nahen fühlte, ließ er ſeinen Beichtvater, Johann Weiß aus Meißen, kommen. Mit den Worten: »du wolleſt meinen Geiſt in deine gnadenreiche Hand durch Jeſum Chriſtum nehmen« »iſt er wie ein Licht erloſchen und im Herrn entſchlafen*).« Aus dem Zelte bei Sievershauſen wurde die einbalſimirte Leiche durch die Grafen von Mansfeld nach Freiberg im Erzgebirge abgeführt, nachdem die Eingeweide unter den Taufſtein der Kirche zu Sievershauſen eingeſargt waren. Drei Tage behaupteten die Sieger das Schlachtfeld. Heinrich vergrub den Schmerz über den Verluſt von drei Söhnen tief in der Bruſt**). Dann zogen die meißniſchen Herren ab, nachdem ein Theil ihrer Knechte von Herzog Heinrich in Sold genommen war. Mit ihnen zog er, während der verwundete Markgraf durch Werbung von Hakenſchützen und Doppelſöldnern in Braunſchweig ſich zu ſtärken ſuchte, in die Lande Erichs, be-

*) Warhafftige newe Zeitung ꝛc. Hortleder, S. 1414.

**) Franz Algermann, Kurtzer Extract ꝛc. ſagt: Dieſer ſchade thet dem tapffern helden zwar hertzlich wehe, ließ ſichs aber nicht mercken, ſagte, daz man den jungen vögeln das gelbe alſo vom ſchnabel wiſchen müſſte.

lagerte die von 500 Bauern und Landsknechten vertheidigte Erichsburg und plünderte das Gebiet von Göttingen.

Sobald ſich der Markgraf aus Braunſchweig wieder nach dem Süden Deutſchlands begeben hatte, ſchloß Herzog Heinrich die Stadt ein, wegen des trotzigen Bundes mit dem Gegner ſie zu züchtigen. Nach fünfwöchiger Belagerung wurde durch einen aus Nürnberg erſchienenen Bevollmächtigten des Kaiſers und durch Vermittelung der Städte Hildesheim, Göttingen, Goslar und Eimbeck die Fehde beigelegt. Nach Wolfenbüttel begaben ſich vier Herren des Raths, thaten vor dem Herzoge einen Fußfall und Abbitte, gelobten, ſich den ihnen auferlegten Schatzungen ſo wenig als der Landfolge zu entziehen, und fanden in ihm einen gnädigen Herrn, der alle Unbilden für immer zu vergeſſen verſprach. Dankbar ſchenkten die abziehenden Rathsmänner an Julius, den Sohn Heinrichs, einen braunen Hengſt mit braunem Sammet-Sattel. Zum erſten Male ſeit langer Zeit befand ſich die Stadt in gutem Frieden mit dem Herzoge, der den größeren Theil ſeiner Knechte den Biſchöfen von Bamberg und Würzburg gegen den unruhigen Markgrafen von Brandenburg-Culmbach zu Hülfe ſchickte, und 1555, begleitet von ſeinem Sohne Julius und 250 Reitern, in's Thor von Braunſchweig einritt. Dort, wo auch ſein Bruder, der Erzbiſchof Chriſtoph von Bremen, ſich einſtellte, ſtieg er im Hauſe des Burgemeiſters Franz Kalen ab, bewirthete die Bürgerſchaft auf dem Rathhauſe und freute ſich zum erſten Male der kräftigen, freien Männer, die ihm ſo oft gerüſtet in's Auge geblickt hatten.

Aber der innere Frieden blieb ſeiner Seele fremd; ſeinem einzigen Sohne Julius konnte er es nie verzeihen, daß er der Lehre Luthers ſich hingegeben habe. Mit Schmerz gedachte er des raſtlos durchſtürmten Lebens, der ſeltenen Ruhe, die ſeinem Geiſte zu Theil geworden. Als acht und ſechszigjähriger Greis vermählte er ſich 1556 zum zweiten Male mit Sophia, der Tochter König Sigismunds von Polen. Aber ſeine Hoffnung, einen Erben zu gewinnen, dem er ſtatt des verhaßten Julius die Regierung übergeben könne, ging nicht in Erfüllung.

Mit dem zunehmenden Alter legten ſich die Leidenſchaften, welche ihn ſo lange getrieben hatten. Er begriff, wie thöricht der Menſch ſich erkühne, den Gang der Begebenheiten zu leiten und mit der Gewalt des Schwertes die Richtung des Glaubens vorſchreiben zu wollen. Bekümmert über ſeinen früheren Ungeſtüm, geſtattete er jetzt die Ausübung der evangeliſchen Religion *), von welcher er noch hart vor ſeinem Abſchiede

*) Im Jahre 1561 ließ Heinrich bekannt machen, daß, falls man es zuvor der

von dieſer Welt öffentlich erklärte, daß er ſie für die einzig wahre halte. Neun und ſiebenzig Jahr alt ſtarb Heinrich der Jüngere 1568 in Gegenwart ſeiner Oberſten Adrian von Steinberg und Georg von Holle auf dem Schloſſe zu Wolfenbüttel.

Viertes Kapitel.

Calenberg-Göttingen.

Von Beendigung der hildesheimiſchen Stiftsfehde bis zu dem 1584 erfolgten Tode Erichs II.

Ohne ſich in die Fragen der Religion einzumiſchen, welche das gemeine Weſen von Deutſchland zerriſſen, verlebte Erich der Aeltere die ſpäteren Tage ſeines Lebens in der Erinnerung ſeiner fröhlichen Jugend, da er unter den Augen ſeines Kaiſers zu Schimpf und Glimpf die Lanze eingelegt hatte. Die Mitwelt kümmerte ihn weniger als die Zeit der Vergangenheit. Als ihn ſeine zweite Gemahlin, Eliſabeth, Tochter des Kurfürſten Joachim von Brandenburg, mit einem Sohne beſchenkte, ließ er Ferdinand von Oeſterreich, den Bruder Kaiſer Karls V., zu Gevatter bitten; ſtatt Ferdinands wohnte Graf Gebhard von Mansfeld der Taufe des jungen Erich bei, den der Vater in den Lehren der römiſch-katholiſchen Kirche auferziehen ließ, um zu verhüten, daß die Verſchiedenheit des Glaubens den Sohn nicht die Pflichten gegen das Oberhaupt des Reiches vergeſſen mache. Mit Eifer baute er an der von ihm begonnenen Erichsburg, um noch vor ſeinem Tode das Schloß vollendet zu ſehen. Was ihn quälte, war, außer dem Wandel der Zeit, die Häufung ſeiner Schulden. Durch ſeine erſte Gemahlin, Katharina, war der Hofſtaat in Münden größer angeordnet, als es den Kräften des Volkes angemeſſen war. Die Abweſenheit Erichs während ſeiner Kriegsdienſte unter Maximilian, die ungewöhnliche Beiſteuer, der er zu ſeinen Rüſtungen bedurfte, vor allen Dingen ſeine Theilnahme an der hildesheimiſchen Stiftsfehde, hatten

---

fürſtlichen Kanzlei anzeige, er in ſeinen Landen allen Unterthanen »geſtatten oder nachgeben wolle beyder geſtalt, im hochwürdigen undt heiligen Sacrament, undt den Prieſtern undt allen canonicis eheweiber zu haben; wie denn auch geſchehen.«

ſeine Schulden auf eine außerordentliche Weiſe geſteigert. In dieſer Noth beabſichtigte er, ein köſtliches, goldnes Trinkgeſchirr, mit Edelſteinen beſetzt, zu verkaufen, als ſein Kanzler, Jacob Reichard, ein frommer, weiſer Mann, ſolches widerrieth. Da gingen dem alten Herrn die Augen über und ſprach er: »Ja, lieber Kanzler, wie ſoll ich's denn machen? Ich bin ein armer Fürſt, und meine armen Leutlein können mir nicht mehr geben!« Aber die Noth kümmerte ihn nicht, wenn Bittende ſich ihm nahten; dann ſpendete er mit freigiebiger Hand, ſo viel der Seckel enthielt; einen Dürftigen unerquickt von ſich zu weiſen, galt ihm bitterer als der Tod.

Wenn wir auf ſolche Weiſe die geſchmälerten Einkünfte Erichs I. raſch verwandt ſehen, ſo darf uns nicht befremden, wenn er ſich von dem jener Zeit ſo allgemein geſpielten Betruge der künſtlichen Bereitung von Gold hinreißen ließ. Ein Alchymiſt, welcher dieſes edle Metall aus Kupfer gewinnen zu können vorgab, ließ durch Hans von Oldershauſen, den Pagen des Herzogs, Letzterem ſeine Dienſte anbieten. Als jedoch der Fremde auf Erichs Frage, wie oft und lange ein ſolches Gold die Feuerprobe beſtehen könne, erwiederte, daß nach neun- bis zehnmaliger Durchglühung der Gehalt dieſes Metalls wieder abnehme, rief er unwillig: »Du loſer Schelm, vor allen Fürſten des Reichs habe ich meinen Kopf in Ehren getragen, und willſt mich in meinem Alter zu einem Betrüger an Land und Leuten machen?« und wies den Fremden aus den Thoren von Münden.

Im Jahre 1540 begab ſich Erich von ſeinem Schloſſe zu Münden auf den Reichstag zu Hagenau, wohin ihn Kaiſer Karl V. beſchieden hatte. Dort überfiel ihn eine ſchwere Krankheit. In ſeinem letzten Stündlein gedachte er der Worte Luthers zu Worms, und begehrte von einem neben ſeinem Bette ſtehenden Edelknaben, Franz von Cramm, daß er ihn mit evangeliſchem Troſte erquicken möge *). Dann empfahl er die Seele Gott, bedachte die treuen Diener, gebot, daß ſein Leib neben ſeiner erſten Gemahlin zu Münden beigeſetzt werden ſolle, übergab ſeinen jungen Erich der Obhut ſeines frommen Kanzlers Jacob Reichard und ſchloß im 71. Jahre ſeine Augen. Es war am 26. Julius 1540. Feierlich wurde die fürſtliche Leiche von Hagenau nach Münden gebracht.

Trotz der Widerreden Heinrichs des Jüngeren von Braunſchweig, welcher als nächſter Agnat die gegründetſten Anſprüche darauf zu haben

*) Seckendorf, Geſchichte des Lutherthums, S. 354.

vorgab, behauptete ſich Eliſabeth *) mit den fürſtlichen Räthen in der vormundſchaftlichen Regierung für den zwölfjährigen Erich. Es war nicht unweibliche Herrſchſucht, welche ſie verleitete, ſich den Geſchäften des Fürſtenthums zu unterziehen, ſondern das Gefühl der Pflicht, die Sorge für die Einführung und Beſchirmung der neuen Lehre, endlich der Wille ihres verſtorbenen Erich **).

Umgeben von fröhlichen Altersgenoſſen, ſeinem Vetter, dem Herzoge Georg von Mecklenburg, und den Grafen Ernſt von Regenſtein und Georg von Pappenheim, wuchs der junge Erich unter der Hut ſeines Hofmeiſters, Kuno von Bardeleben, und ſeines Erziehers, des Magiſters Heinrich Campen, zu Münden auf. Sorgſam leitete Eliſabeth die Unterweiſung des Sohnes in den Lehren der heiligen Schrift, und ſchrieb mit eigener Hand ein Büchlein voll goldener Sprüche, die dem fürſtlichen Jünglinge ſeine Pflichten als Landesherr und evangeliſcher Chriſt frühzeitig vor die Seele führen ſollten ***).

Im Jahre 1544 zog der ſechszehnjährige Erich II. mit ſeiner Mutter nach dem Lande Meißen. In Nordhauſen angelangt, ließ Eliſabeth den dortigen Pfarrherrn, Johann Spangenberg, aus Hardegſen gebürtig, zum Imbiß vor ſich fordern. Verwundert hörte der würdige Geiſtliche, wie vor und nach der Mahlzeit der junge Erich und Georg von Mecklenburg deutſche und lateiniſche Pſalmen laut beteten. In Wittenberg rief ſie den Doctor Luther zur Tafel, der ſich, gleich Spangenberg, an der Herzöge Gebet erquickte, und eindringend zur Mutter ſprach, daß ſie alſo fortfahren möge, weil nur Gebet die fürſtlichen Jünglinge vor dem Argen bewahren könne. Der treffliche Mann ging noch weiter, und wie ſein Scharfblick ihn die Gefahren erkennen ließ, denen der leidenſchaftliche Erich bei den Verlockungen der mächtigen katholiſchen Partei und dem Einfluſſe des Kaiſerhofes ausgeſetzt ſein werde, ſchrieb er nach Münden an ſeinen

*) Daß ſich dieſe, unlange nach dem Tode Erichs I., mit dem Grafen Poppo von Henneberg wieder vermählte, hinderte ſie nicht, aus Liebe zu den Landen die größere Zeit ihres Lebens zu Münden zuzubringen und ſich der Regierüng mit Treue anzunehmen.

**) »Welche (Regierung) mir dann, als einem weiblichen Bilde, damals faſt beſchwerlich war.« Eliſabeths Unterricht und Ordnung für Erich II. (F. K. von Strombeck, Fürſtenſpiegel aus dem ſechszehnten Jahrhundert. 1826, 4.) S. 57.

***) »Mit eigenhändiger Handſchrift hat ſie einen Unterricht an ihren Sohn Erich aufgeſetzet, ſo aus allerhand fürſtlichen Erinnerungen beſtehet, die den jungen Prinzen zu ſeiner künftigen Regierung zubereiten ſollten.« Baring, Leben des Corvinus, S. 59.

Freund Corvinus, und ermahnte ihn, allezeit ein treuer Wächter über die Seele ſeines Herrn zu ſein*).

Im folgenden Jahre (1545) vermählte ſich Erich der Jüngere mit Sidonia, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachſen. Durch ihren Bruder, Herzog Auguſt, nach Göttingen geleitet, ſtieg die fürſtliche Braut daſelbſt im Hauſe des Hans von Schnehen ab, wurde von der Ritterſchaft des Landes glänzend empfangen und dann nach dem Hofe zu Münden geführt, wo die Vermählung Statt fand.

Seit 1546 übernahm Erich II. ſelbſt die Regierung. Die Zeit erforderte eine ſtarke, gewichtige Männerhand, welche die Geſchäfte leitete. Die ſanfte, weniger der eigenen Kraft, als dem Gott, der in ihr lebte, vertrauende Eliſabeth beklagte den Trotz der Vaſallen mehr, als ſie ihn zügelte. Sie glaubte durch Milde fördern zu können, was nur durch Strenge zu erreichen ſtand, glaubte ausgleichen zu müſſen, wo es des eiſernen Willens bedurfte, um dem Uebermuthe von Rittern und Bürgern zu wehren **). Deshalb ſah es ein großer Theil der Unterthanen nicht ungern, daß das Regiment aus den Händen der ſegensreichen Frau in die des jüngeren Erich überging. Voll Beſorgniß, daß ihr Sohn durch die Leidenſchaft ſeiner Jugend fortgeriſſen werden könne, übergab ihm Eliſa-

*) Ebendaſelbſt, S. 61, findet ſich der nachfolgende treffliche Brief Luthers an Corvinus: »Lieber Corvine, wir haben allhier mit herzlicher Freude eures jungen wohl erzogenen Fürſten chriſtlicher Bekäntnis angehöret, die wir uns durchaus wohlgefallen laſſen. Gott der Vater aller Gnaden wolle in allen Fürſten-Häuſern, in unſerm vielgeliebten Vaterlande, die jungen Herrſchaften in ſolcher chriſtlichen Auferziehung erleuchten und erhalten. Der Teufel aber iſt liſtig und überaus geſchwinde, ſo ſind unſere Geiſtliche, Biſchöffe, Prälaten und alle gottloſe Fürſten, der chriſtlichen und wahren Religion und unſrer Feinde, durch welcher Autorität viel chriſtlicher Herzen abgewendet und verführet werden. Derohalben wollet mit Beten und Vermahnen immer für und für anhalten, denn man ſich befürchten muß, wo der junge Fürſt mit unſern Widerſachern viel Gemeinſchaft haben würde, durch derſelben großes Anſehn er leichtlich zum Abfall könnte getrieben werden; das hab ich euch zu dieſem Mal nicht verhalten wollen. Betet, betet ohne Aufhören, denn die Kirche ſtehet itzt in großer Gefahr, Chriſtus das Haupt wolle aufſehen und den Winden Einhalt thun. Amen. Demſelbigen thun wir euch befehlen. Datum Wittenberg, Anno 1544.«

**) »Was ich aber für Anfechtung und Mühſeligkeit in ſolchem meinem Regimente gehabt, ſollen meine Diener, die mir alle Tage in Geſchäften zu Handen gangen ſein, und zuvoran Gott und die Händel, ſo noch vorhanden, mir Zeugniß geben. Denn viel guter Tage und Zeit habe ich zwar nicht gehabt; und ſo der liebe Gott ſonderlich aus milden Gnaden in Unſer Blödigkeit und weiblicher Schwachheit, als ein gnädiger Gott bei uns nicht ſo gnädiglich gehalten und geſtanden wäre, ſo hätten Wir, als eine Frauensperſon, des Endes bis auf deine Regierung ſchwerlich erwarten können; ja, es wäre mir ſolches unmöglich geweſen, denn alle die, ſo ſich beim Leben weiland Unſers lieben Herrn und Gemahls, deines lieben Herrn Vaters, mit ichts nicht haben dürfen merken oder vernehmen laſſen, haben ſich alle mit Stolz aufgeblaſen und an mir vermeinet Ritter zu werden.«

beth die für ihn niedergeſchriebene Anweiſung, welche ihn durch das Wirren des Lebens zum Frieden und zur Beruhigung leiten ſollte *). »Ich will hiermit,« heißt es darin, »mein Gewiſſen für Gott und männiglich am jüngſten Gericht gefreiet haben, und obwohl unſer Rath nicht allezeit gleich ſcharfſinnig oder geſchwinde iſt, ſo ſoll er dir doch, will Gott, ehrlich und nützlich ſein.« Dann ermahnt ſie ihn, ſich Gottes Wort befohlen ſein zu laſſen, ein »feuriges Herz« gegen die Uebertretung ſeiner Gebote zu hegen, und nimmer zu wähnen, daß es um den Glauben ein gering Ding ſei. Er möge die Kloſterleute milde behandeln, ihre Einkünfte nur zu frommen Zwecken verwenden, über die Pfarrgüter wachen, die alten Diener ehren, ſeine Habe nicht vor den Bittenden verſchließen. Er ſolle wachen, daß ein ſäuberliches Recht in ſeinen Gerichten geſprochen werde, der Armen Klage ſelbſt hören, der Räthe Spruch beachten, Schmeichler verſtoßen, weniger auf die ſtarken Häuſer im Lande, denn auf die feſte Burg des Herrn bauen. Er möge endlich die Unterthanen vor drückenden Schatzungen ſichern, den Frevler mit Strenge züchtigen, den Dienern nicht vorenthalten, was ihres Lohnes ſei.

Beide Religionsparteien Calenbergs lebten in der höchſten Spannung. Die Evangeliſchen hofften von dem neuen Landesherrn, daß er, den Weiſungen ſeiner Mutter nachkommend und durch die Reiſe nach Wittenberg im Glauben geſtärkt, den Widerſtand, welchen die Lehre Luthers noch immer bei einigen Prälaten und Stiftern gefunden hatte, kräftig beſeitigen werde. Die Katholiſchen dagegen verſprachen ſich von ihm ein gewichtigeres Einſchreiten zu Gunſten der alten Kirche, als ſie ſich deſſen bei Lebzeiten des Vaters hatten rühmen können.

Durch die Erzählungen der alten Ritter und Oberſten ſeines Vaters

*) »Dies ſetze und ſchreibe ich darum, daß ich dich lehre und erinnere, deine Zuverſicht und Vertrauen auf keinen Menſchen zu ſetzen, oder darauf zu trotzen, ſondern allein auf Gott zu bauen und zu vertrauen und ſeine Gebote und Worte zu halten. Wenn du nun, mein lieber Sohn, Gott fürchten und ſeine Gebote halten wirſt, ſo wird er dir auch ſo gnädiglich Beiſtand und Wohl thun. Thäteſt du aber ſolches verachten, ſo gedenke nicht, daß du mich, als einen Menſchen, ſondern deinen lieben Gott ſelbſt verachtet habeſt. Solches merke mit Fleiß, denn ich's wahrlich mit dir, als meinem lieben Kinde, das ich für ewigem und zeitlichem Verderben und Unglück gerne verwarnet und verhütet ſehen wollte, freundlich aus getreuem herzlichem Gemüthe gut meine und hoffe, du werdeſt als ein frommer Sohn mir, als deiner lieben Frau Mutter, hierin folgen und bedenken, wie mütterlich ich dich durch deinen Magiſter habe unterweiſen laſſen, auch wie ich ſelbſt in eigener Perſon und durch dieſe ſchriftliche Ermahnung, was zur Gottſeligkeit dienlich und zum fürſtlichen Wohlſtande bequem, dir angezeigt. Habe auch ſolch Buch mit eigener Hand ſelbſt dir zugeſchrieben von Anfang bis zum Ende; darum wolleſt du es nicht unter der Bank liegen laſſen, ſondern oft leſen und dir in deinem Sinn und Gemüthe bilden und darin behalten.«

war in Erich dem Jüngeren frühzeitig das Verlangen nach einem unruhigen, kampfreichen Leben rege geworden, welches durch die ſanften Vorſtellungen der Mutter nicht immer zurückgedrängt werden konnte. Wenn er von des Vaters Thaten hörte, und wie dieſer, durch die Freundſchaft ſeines Kaiſers geehrt, als Spiegel alter Ritterſitte den Fürſtenſöhnen in Deutſchland vorgehalten ſei, da wurde ihm in dem engen Leben auf dem Schloſſe zu Münden bange, und eine Sehnſucht nach der Ferne ergriff ihn, die keine Worte der Mutter, nicht die Liebe ſeiner Sidonia beſchwichtigen konnten. Er ſah ſich als den kleinen unbeachteten Herrſcher eines Ländchens an, das ihm die Mittel nicht biete, um unter ſeinen Genoſſen zu glänzen; er mußte hinaus, um durch Ringen und Wagen ſich geltend zu machen. Alle ritterlichen Tugenden des Vaters waren auf ihn vererbt, aber nicht der ſchlichte Sinn des alten Erich, nicht deſſen Treue und Aufrichtigkeit. Unſtät ſehen wir ihn das Leben durchbrauſen, in raſtloſen Anſtrengungen ſich erſchöpfen und krank in ſein verarmtes Land zurückkehren, in welchem keine Herzen für ihn ſchlugen. Die Gemahlin verſtieß ſeine Härte; in kummervollen Nächten weinte Eliſabeth über den Ungeſtüm des Sohnes, der ohne Segen ſtritt und diente, weil mit dem verachteten Schwur für den Glauben der Frieden aus ſeiner Bruſt gewichen war. Das war Erich der Jüngere, als er ſich rüſtete, der Einladung Kaiſer Karls V. nachzukommen und auf einem Tage zu erſcheinen, der von weltlichen und geiſtlichen Fürſten päpſtlicher Religion ausgeſchrieben war, um gemeinſame Maßregeln in Anſehung der Spaltung der Kirche in Deutſchland zu berathen.

Kein Flehen Eliſabeths, welche beſorgte, daß der Unerfahrene von der katholiſchen Geiſtlichkeit umgarnt werden möge, konnte ihn zurückhalten. Noch ein Mal — es war zum letzten Male in ſeinem Leben — ging er in Münden an den Tiſch des Herrn, nahm das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt und that den feierlichen Schwur, »Alles was er zwiſchen Wamms und Buſen habe,« um die anerkannte Wahrheit der evangeliſchen Religion in die Schanze zu ſchlagen. Was Luther befürchtet, was Eliſabeth ſo ſorgſam zu verhindern geſucht hatte — Erich ließ ſich durch den Glanz der kaiſerlichen Hoheit und die Stimmen der katholiſchen Wortführer täuſchen und nahm mit Georg von Mecklenburg die Beſtallung als kaiſerlicher Oberſter gegen die augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten an.

Zugleich mit einem im Norden Deutſchlands zu werbenden Heere wurde Erich II. die Züchtigung der proteſtantiſchen Seeſtädte übertragen, während der Kaiſer ſeine Gegner an der Donau erwartete und mit König

Ferdinand der treuloſe Moritz die Unterjochung Sachſens berieth. Im November 1546 ermächtigte Karl V. den Chriſtoph von Wrisberg, 16 Fähnlein und 500 Pferde in Weſtphalen zu werben. Statt ihrer wurden 21 Fähnlein aufgerichtet, mit den der zum Oberbefehlshaber ernannte Joſt von Gröningen aufbrach, um die proteſtantiſchen Fürſten und Städte zu überziehen und im Namen des Kaiſers in Beſitz zu nehmen *). Erſchrocken öffnete ihm der Graf von Teklenburg ſeine Feſtung Lingen. Schloß Ritberg, wohin Wrisberg durch das Stift Osnabrück gezogen war, ergab ſich; in Minden, welches keinen Widerſtand verſucht hatte, verſtändigten ſich die Grafen von Hoya und Schaumburg, ſo wie die jungen Herzöge von Lüneburg durch ihre Räthe, mit dem Feinde. Von hier bewegte ſich das katholiſche Heer auf Bremen, deſſen Belagerung im Anfange des Februar 1547 durch Joſt von Gröningen an der Spitze von 21,000 Fußknechten und 12,000 Reitern begonnen wurde. Graf Philipp von Everſtein, Chriſtoph von Wrisberg und Friedrich Späth dienten als Oberſten unter dem kaiſerlichen Generaliſſimus, zu welchem ebendaſelbſt mit 2000 Pferden und 4000 Knechten, die er von Münden aus geworben, Erich II. ſtieß **). Gemeinſchaftlich wurde die Belagerung fortgeſetzt; als der durch eine Kugel der Belagerten erſchoſſene Joſt von Gröningen im Dom zu Verden beigeſetzt war, erhielt Chriſtoph von Wrisberg ſtatt ſeiner den Oberbefehl ***). Der Aufforderung Erichs zur Uebergabe ertheilte der Rath von Bremen einen abſchlägigen Beſcheid. Deshalb umlagerte Wrisberg die Stadt mit erneuter Kraftanſtrengung von der Seite von Harpſtedt, während Erich am andern Ufer der Weſer die Bürger ängſtigte. Bei der abermaligen Aufforderung des Herzogs wandte ſich Bremen mit der Bitte um Hülfe an den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen, welcher alsbald dem Grafen Albrecht von Mansfeld den Auftrag ertheilte, in Verbindung mit dem heranziehenden Entſatzheere Hamburgs, mit 100 Pferden und einem Fähnlein Knechte den Eingeſchloſſenen zum Schutze aufzubrechen.

Mit neuem Eifer ſetzten die Katholiſchen die Belagerung Bremens fort, angefeuert durch die Nachricht des bei Mühlberg am 24. April 1547 für den Kaiſer erfochtenen Sieges, als am erſten Oſtertage des nämlichen

*) Verzeichnüß aller Generale ꝛc. durch Nicolaus Mameranus, bei Hortleder, S. 393.

**) *Don Luys de Avila* Beſchreibung des deutſchen Krieges. Hortleder, S. 637.

***) *Joh. Ottonis* catalogus archiepiscoporum bremensium. *Mencken*, III. p. 815.

Jahres Graf Albrecht von Mansfeld auf dem Marktplatze zu Eisleben ſeine Knechte und Reiter muſterte, und ſich ſodann mit ihnen über Nordhauſen, Catlenburg, Nordheim und Eimbeck in's Amt Lauenſtein begab. Ueberall verheerte er Erichs Beſitzungen und erpreßte von den Einwohnern Calenbergs ungewöhnliche Schatzungen. Mit 1000 Thalern mußten ihn die Städte Elze und Gronau »wegkaufen,« zwiſchen denen er ſich am 19. Mai gelagert hatte.

Bei der Nachricht hiervon und wie ſich Mansfeld mit den hamburgiſchen Knechten vereinigt habe, hob Erich der Jüngere die Belagerung von Bremen auf, und beſchloß, dem Feinde entgegenzugehen. Um jedoch dem bedeutenden Heere des Kaiſers den Unterhalt leichter ſichern zu können, kam man überein, ſich zu theilen; demgemäß zogen Erich und Wrisberg mit getrennten Streitkräften an beiden Ufern des Weſerſtromes aufwärts, nachdem ſie Abrede genommen hatten, an einem beſtimmten Orte ſich wieder zu vereinigen. Da begab ſich, daß der Herzog am 29. Mai unvermuthet bei Drackenburg von den Gegnern zum Kampfe genöthigt wurde. Aus 23 Fähnlein Knechte *), welche 6000 Mann bildeten, die von dem Grafen Chriſtoph von Oldenburg befehligt wurden, aus 1500 Reitern, über welche unter dem Grafen Albrecht von Mansfeld deſſen Sohn Hans, Bartel von Heimbruch und Bruno von Bothmer geboten, und 34 Stück Geſchützen beſtand das Heer der Proteſtanten. Ehe noch Wrisberg über die Weſer ſetzen konnte, um ſich mit Herzog Erich zu vereinigen, drang gegen dieſen der Graf von Mansfeld vor. Drei Mal knieten die evangeliſchen Knechte nieder und ſtählten ihre Herzen an dem vollen Klange des Liedes: »Eine feſte Burg iſt unſer Gott;« Prieſter ſchritten vor ihnen auf und baten ſie, für die reine Lehre Leib und Gut dran zu ſetzen. Dann ſtürmten Fußvolk und Reiter, erſtere den Grafen von Oldenburg, welcher vom Roß geſtiegen war und eine ſchwere Hellbarde in die Hand genommen hatte, letztere, den Grafen von Mansfeld an ihrer Spitze, den Herzoglichen entgegen, welche ſich von 1000 Hakenſchützen und vier Falconetten unter Bruno von Bothmer umgangen ſahen. Ueber 15 Fähnlein Knechte, 6 Reitergeſchwader und 17 Stück Geſchütze hatte Erich an dieſem Tage zu verfügen. Unter ihm befehligte als Lieutenant Hans von Münchhauſen; unter ſeinen Rittmeiſtern finden wir die Namen eines Adrian von Steinberg, Friedrich von der Schulenburg und Herbert von Amelunxen. Vom Feinde umgangen, warf er ſich, nachdem er ſeine

---

*) Verzeichnüß des Kriegszugs ꝛc. durch Nicolaus Mamertinus, bei Hortleder, S. 419.

Reihen gebrochen ſah, in die Fluth, erreichte ſchwimmend mit Kurd Warnecke, dem Großvoigte von Calenberg, glücklich das andere Ufer der Weſer und gelangte alſo nach Nienburg. Seine ſämmtlichen Geſchütze geriethen in die Gewalt der Feinde und wurden nach Bremen abgeführt; ein großer Theil der Knechte fand ſeinen Tod auf dem Schlachtfelde oder in dem Strome; 2000 derſelben wurden mit Hans von Münchhauſen, Chriſtoph von Cramm und einem Grafen von Hoya gefangen.

Durch ſchleunige Boten Erichs von dem plötzlichen Nahen der Feinde benachrichtigt, war Chriſtoph von Wrisberg über die Weſer geſetzt. Aber ſchon war der Sieg entſchieden, das vereinzelte Heer der Katholiſchen geworfen. Deßhalb ſtürzte er ſich auf das feindliche Lager, vertrieb die zwei dort Wache haltenden Fähnlein, und erbeutete die ſämmtliche Habe des Konrad Pfenning und ſeiner hamburgiſchen Knechte. Das dünkte Manchen nicht ritterlich gehandelt, und ſpöttiſch ſangen die Evangeliſchen:

Wir han das Feld,
Wrisberg das Geld;
Wir han das Land,
Er hat die Schand'.

Voll Bitterkeit gegen den Waffengefährten, welchen der Vorwurf einer unverzeihlichen Saumſeligkeit, oder gar des Verraths bei ſeinen Zeitgenoſſen traf, klagte Erich II. dieſen bei Karl V. an. Vergeblich waren Wrisbergs Entſchuldigungen. In Halle, wo der Großſohn Maximilians ſo treulos ſein Wort an dem edlen Landgrafen Philipp von Heſſen brach und Heinrich der Jüngere von Braunſchweig aus der Haft des letztern gezogen wurde, verlor Chriſtoph von Wrisberg auf den Spruch des Kaiſers ſeine Freiheit. *)

---

*) Bei Hortleder, S. 477, findet ſich hierüber folgendes intereſſante Lied:

Ein neves Lied wir heben an,
Zu Lob ſo wolln wir ſingen
Den frommen Landsknecht wohlgethan
Wie ihnen that gelingen;
In tauſend ſieben viertzig Jahr
Vor Pfingſten iſt geſchehen
Ein Schlacht vor Bremen, das iſt wahr,
Manch Landsknecht hat's geſehen.

Von Rodenwald wir zogen aus
Gut Kundſchaft han vernommen,
Hertzog Erich mit groſſem Strauß
Wer in das Feld gekommen,
Und hett genommen ſein Abſcheid
Mit Fritzberger, dem Helde,
Daß ſie zugleich auf eine Zeit
Wolten kommen zu Felde,

Nach ſeiner Rückkehr vom Kaiſer begab ſich Erich der Jüngere, ohne ſeine Mutter Eliſabeth eines Grußes zu würdigen, durch Münden nach dem Kloſter Hilwardshauſen, von wo er durch ſtrenge Befehle ſeinen Unterthanen gebot, ſich zu dem verlaſſenen Glauben der Väter zurückzuwenden. Dadurch ließ ſich indeſſen Eliſabeth in ihren frommen Beſtrebungen nicht abſchrecken. Kurz zuvor hatte ſie ihrem Anton Corvinus den Auftrag ertheilt, gegen das vom Kaiſer erlaſſene Interim eine gründliche Widerlegung aufzuſetzen und zur Billigung und Anerkennung der in dieſer

---

Für Drackenburg auff dem Carlsberg,
Da hat man klar geſehen
Reiter, Landsknecht mit ihrer Stärk,
Die Wahrheit muß ich jehen;
Die ſtunden da gar manche Stund,
Fritzbergs ſie thaten warten,
Wiewohl ſie hätten des kein Grund,
Wan er käm ungeſparte.

Hertzog Erich betrogen ward
Von Fritzberg alſo ſchwere;
Daß er nicht kam zu rechter Fahrt
Verdroß den Fürſten ſehre.
Er ſprach: »wie geht das immer zu,
Daß wir ſeynd ſo verlaſſen?
Ihr Reiter, Landsknecht habt kein Ruh,
Und habt acht auff die Straſſen.«

Unſer Feltherre das vernam,
Graff Albrecht von Mantzfelde,
Sprach zu ſein Kriegsvolck lobeſam:
»Ihr lieben Auserwehlten,
Nun ſeyd ganz friſch und wohlgemuth,
Ritterlich wolln wir fechten,
Gewinnen wolln wir Ehr und Gut,
Gott wird helffen den Rechten.«

Die Schlacht-Ordnung gemachet ward
Nach landesknechtiſchem Sitte,
Die Büchſen thaten krachen hart,
Uns zu letzen damitte.
Aber Gott hielt in ſeiner Hut
Uns alle aus Genaden,
Wir blieben friſch und wohlgemuth,
Empfingen wenig Schaden.

Die Oberſten auch griffen an
Den Feind ganz unverzaget,
Der Graff von Oldenburg lobeſam
Er hat es friſch gewaget;
Den Spieß nahm er in ſein Hand,
Sprach zu den Knechten alle:
»Seid friſch und wohlgemuth allſampt,
Zu Fuß ich fecht mit Schalle.«

Schrift ausgeſprochenen Grundſätze die Prälaten und Geiſtlichen des Landes in Münden zuſammenkommen laſſen. Von den erſteren erſchien nur Johann Trappe, Abt von Bursfelde, der, den gewichtigen Vorſtellungen von Corvinus nachgebend, die vorgetragene Refutation unterſchrieb.*) Jetzt aber, als Erich zürnend nach ſeinen Landen zurückkehrte, vergaß der ſchwache Prälat alsbald ſeine Verpflichtungen, und ohne Widerſtand wurde in den Klöſtern zu Hilwardshauſen und Bursfelde der römiſche Gottesdienſt wieder eingeführt. Ein gleiches geſchah zu Uslar. Die proteſtantiſchen Prediger und Schuldiener in Göttingen und deſſen Umgegend wurden entſetzt, ihre Stellen den katholiſchen Anhängern des Herzogs übertragen, der, voll Haß gegen den thätigen Diener ſeiner Mutter, dem fürſtlichen Amtmann zu Calenberg gebot, den Corvinus in ſeiner Behauſung zu Pattenſen in der Nacht aufzuheben und in gefängliche Haft zu bringen. Es war am 1ſten November 1549, als der Generalſuperintendent des Fürſtenthums nach Calenberg abgeführt wurde, wo er im ſtrengen Gewahrſam ſich ſogar des Gebrauchs von Schreibmaterialien beraubt ſah. Es hatten die Spanier und Flammänder im Dienſte Erichs die mühſam errungenen Bücherſchätze des Gefangenen als Ketzergut dem Feuer übergeben; nur wenige Bücher wurden durch Erzbiſchof Chriſtoph von Bremen, welcher die rohen Eiferer verdammte, den Flammen entriſſen. Im feuchten Thurm zu Calenberg ſchmachtete der unglückliche Freund Luthers vier lange Jahre,

---

Die Reuter die ſeynd lobeswerth,
Die erſten ſie auch weren,
Der Graff von Manßfeldt wird geehrt,
Sein Lob das thet ſich mehren.
Im Treffen er der erſte war,
Ritterlich thet ſich ſtellen;
Die Landesknecht auch ganz und gar
Ihre Spieß thaten fällen.

Nun höret zu, ihr Landesknecht gut,
Das Lied will ich beſchließen,
Sey euch geſungen aus freyem Muth,
Schreiben thut mich verdrießen.
Wiewol ich hab gantz frewdenreich
Den Reyhen ſelbſt geſprungen,
Gott helff uns in das Himmelreich,
Sey euch zu lieb geſungen.

*) Der Abt trug Bedenken, unter die Abhandlung des Corvinus ſeinen Namen zu ſetzen, bis letzterer zu ihm ſprach:

Herr von Bursfelde,
Hie gilt kein Gelde,
Es gilt die Seel dazu die Haut,
Schreibt unter, ſo werdet ihr Chriſti Braut.

Baring, Leben des Anton Corvinus, S. 58.

den derben Scherzen der ſpaniſchen Söldner ausgeſetzt; ſeine Kleider zerfraß der giftige Moder; nur das Vertrauen zu Gott hielt ihn aufrecht, und das tröſtliche Zureden des Magiſters Friedrich Dedekind, derzeitigen Predigers zu Neuſtadt am Rübenberge, welcher die Entfernung von fünf Meilen nicht ſcheute, um durch liebevollen Zuſpruch ſeinen Glaubensgenoſſen vor Verzweiflung zu retten.

In dieſer für die ſüdlichen Provinzen unſeres Landes ſo trüben Zeit begab ſich Erich der Jüngere mit dem Erzherzoge Maximilian nach Spanien, nachdem er zuvor ſeinen Amtleuten die ſtrenge Verpflichtung auferlegt hatte, den evangeliſchen Glauben mit aller ihnen zu Gebote ſtehenden Macht zu unterdrücken. In Städten und auf dem flachen Lande wurden die lutheriſchen Prediger vertrieben, die Pfarren mit Schreibern und Förſtern, mit wilden, altgedienten Reitern und Köchen beſetzt. Unerſchwingliche Abgaben laſteten auf den unglücklichen Unterthanen; die beſten fürſtlichen Aemter wurden den Händen der dringenden Gläubiger übergeben, und mit der genommenen Erquickung jener Lehre, deren Wahrheit ihre Herzen durchdrungen hatte, gaben Bürger und Bauern die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft auf. Einſam und in Klagen lebte Eliſabeth auf dem Schloſſe in Münden, unfähig, der Noth zu wehren, nur auf die Hülfe deſſen bauend, für den ſie raſtlos gewirkt hatte.

Im Jahre 1553 wurde, wie wir oben geſehen haben, Herzog Heinrich der Jüngere durch die fränkiſchen Biſchöfe gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu Hülfe gerufen. Von letzterem erhoffte Eliſabeth, trotz der heftigen Leidenſchaften und des raſtloſen Sinns, von dem er getrieben wurde, daß er ſich ihres von Spanien zurückgekehrten Erichs annehmen werde. Der Markgraf gehörte zu ihrer Sippſchaft; ſie wußte, wie der rauhe Krieger feſt an dem neuen Worte hing, und niemals ſein Schlachtroß beſtieg, ohne einen lutherſchen Spruch gebetet zu haben; er war der einzige, welcher durch ſeine überwiegende Perſönlichkeit auf Erich ſo weit einwirken konnte, daß er ſich vielleicht den Anhängern des Evangeliums, welches er einſt zu Münden beſchworen hatte, wieder zugeſellte.

Das war es, was die hohe Frau trieb, eine Zuſammenkunft Erichs mit dem Markgrafen in Hannover zu veranſtalten, um ſich über den Krieg gegen Heinrich von Braunſchweig und die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg zu berathen.

Wie ſie es erwartet hatte, fühlte ſich Erich durch des Markgrafen zuverſichtliches Auftreten, durch ſeine hohe, Achtung gebietende Geſtalt, durch das Vertrauen, welches er einem jeden einzuflößen wußte, der unter den Fahnen von Brandenburg-Culmbach ſtritt, dergeſtalt gewonnen, daß er es

über ſich nahm, die Hanſeſtädte für den Markgrafen in Rüſtung zu bringen. Alsbald wandte er ſich an Andreas Crauſe, einen Ritter ſeines Gefolges mit dem Auftrage, bei den Städten um Unterſtützung zu werben. Wie nun dieſer mit Gewißheit verſicherte, daß ſeine Bemühungen erfolglos bleiben würden, weil man die vom Herzoge anbefohlene Verfolgung der augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten überall mit dem tiefſten Leidweſen vernommen, da ſah Eliſabeth den Augenblick gekommen, auf welchen ſie ſo lange für die Rettung des unglücklichen Corvinus gehofft hatte. Mit edler Freimüthigkeit ſprach Juſt von Waldhauſen, Erichs Kanzler, über des Landes Noth und Beſchwerde. Seinen und den harten Worten des aufgebrachten Markgrafen, ſo wie der ſanften Bitte ſeiner Mutter Eliſabeth nachgebend, ertheilte Erich endlich den Befehl, Corvinus ſeiner Haft zu entledigen.

Es war nach dem Feſte der heiligen drei Könige, daß der würdige Mann aus dem Calenberge entlaſſen wurde, und bis zum Tode erkrankt durch die Qualen des bittern Gefängniſſes in Hannover anlangte. Drei Monate ſpäter, am 5ten April, verſchied er ebendaſelbſt im 52ſten Jahre ſeines Alters, und wurde von acht Predigern nach der Kirche St. Georg und Jacobi getragen, wo er die letzte Ruheſtätte fand. Verwundert fragte Erich, als der Klang der Sterbeglocke an ſein Ohr ſchlug, einen der anweſenden Junker nach dem Grunde des Geläutes, und als dieſer erwiederte, daß es dem Begräbniſſe von Anton Corvinus gelte, da gingen dem Herzoge die Augen über, ohne ein Wort zu ſprechen verließ er das Gemach, und blieb eine Stunde eingeſchloſſen in ſeiner Kammer. Es war das Andenken an die heiteren Tage der Kindheit, da er noch rein im Leben ſtand und des Entſchlafenen liebevolle Worte durch ſein Herz drangen, welches nach ſo langer Zeit in ihm auftauchte. Jetzt war der Lehrer ſeiner Jugend durch ihn gemordet, die Mutter vor tiefem Gram abgehärmt, der Schwur zu Münden zum Meineide umgewandelt. Es mußte entſetzlich öde in der Bruſt des unglücklichen Fürſten ſein!

Bei dem nach Hannover ausgeſchriebenen Landtage zeigte ſich die mißmüthige Stimmung von Adel und Städten gegen den Landesherrn auf's entſchiedenſte. Auf ſeine Forderung an die Stände, zur Rüſtung und Vertheidigung der Feſtungen Erichsburg, Calenberg und Neuſtadt bereit zu ſein, erwieſen die Abgeordneten das Unvermögen des ſchwer gedrückten Landes zu einer neuen Beiſteuer, und ſprachen mit Nachdruck von der überall laut gewordenen Unzufriedenheit über die gewaltſame Zurückführung der papiſtiſchen Lehre. Sei es nun, daß Noth den Fürſten zur Nachgiebigkeit gegen ſeine Stände trieb, oder daß er ſich ſcheute, dem ungehaltenen Markgrafen noch ein Mal Gelegenheit zu derben Aeußerungen

ſeines Unwillens zu bieten, oder daß der Tod des Corvinus ihn mahnte, die früheren Unbilden durch größere Treue gegen ſeine Unterthanen vergeſſen zu machen, — er gelobte den Ständen, die augsburgiſche Confeſſion nicht ferner in ſeinen Landen anzufechten.*) In der That durfte ſich die früher mit Härte verdrängte evangeliſche Lehre in Städten und Klöſtern frei ausbreiten, und trotz des Widerſpruchs ſeiner Aebtiſſin, einer Gräfin Colonna aus Italien, wurde im Stifte Wunſtorf der römiſche Ritus abgeſchafft. Seit der Zeit lebte die Gräfin in Gandersheim, dem ſie gleichfalls vorſtand.

Von Hannover eilte Erich nach Münden zurück, rüſtete ſich, warb; ein Fähnlein Fußgänger lief ihm aus dem göttingiſchen Lande zu; ein anderes aus gardenden (umherſchweifenden) Knechten beſtehend, führte ihm Ludolph von Uslar zu. Schon bezeichnete Markgraf Albrecht durch Brand und Plünderung ſeinen Weg durch das Gebiet von Kurfürſt Moritz und des Stifts Halberſtadt nach den Beſitzungen Heinrichs des Jüngern von Braunſchweig. Zu der nämlichen Zeit begann auch Erich ſeine Streifzüge gegen den Vetter, der ſich durch Erſtürmung des Schloſſes Poppenburg rächte, welches ein Herr von Mandelsloh pfandweiſe inne hatte. Während der am 9ten Julius 1553 geſchlagenen Schlacht bei Sievershauſen weilte Erich bei ſeiner Mutter in Hannover. Er konnte es nicht hindern, daß der Sieger die Erichsburg umlagerte und die Städte Daſſel, Uslar, Moringen und Hardegſen zur Huldigung zwang. Voll Groll gegen ſeine Mutter, deren Ueberredung er es Schuld gab, daß er in den Bund mit Markgraf Albrecht getreten und dadurch in dieſes Verderben gezogen ſei, nahm er ihr die Leibzucht Münden. Kümmerlich lebte die edle Frau zu Hannover. Der Schmerz über die Undankbarkeit des Sohnes fraß an ihrem Herzen. »Du wolleſt mich wiederum,« bittet ſie in ihrer Unterweiſung den Sohn, »wie ein dankbar Kind in meinem Alter nicht verlaſſen oder betrüben, ſondern mit Fried' und Ruhe, wenn Gott will, verſcheiden laſſen, und den Segen und die Verheißung dagegen von Gott

---

*) Es heißt in dem am Pfingſtabend 1553 erlaſſenen Ausſchreiben Erichs: »Ein jeglicher wolle wiederum ſich in ſeine Vocation begeben und Gottes Wort rein, lauter und klar predigen und lehren, auch die Sacramente nach der Einſetzung Chriſti adminiſtriren und reichen, wie ihr das vor Gottes jüngſtem Gericht gedenket zu verantworten.« Wie entſchieden Eliſabeth bei dieſer Gelegenheit mitgewirkt hatte, ergiebt ſich aus dem Schluſſe des Ausſchreibens: »auch haben wir derohalb der hochgeborenen Fürſtin und Frauen Eliſabeth, unſerer freundlichen lieben Frau Mutter, hierinnen weiter an euch mündlich Befehl geben und ihren Gnaden dieſe Sachen gänzlich hingeſtellet, ohn alle Gefehrde. Pfeffinger, I. S. 580. Nota.

empfangen.*)« Und wie war jetzt der edlen Frau für ihre Treue gelohnt! Auch jetzt noch ließ Sidonia nicht nach, in Heinrich den Jüngern zu dringen, ſich mit ihrem Gemahl Erich wieder auszuſöhnen. Wurde auch ihre Bitte nicht völlig gewährt, ſo erreichte ſie doch, daß die braunſchweigiſchen Knechte des Fürſtenthum Calenberg verließen und eine Stadt nach der andern wieder von ihr in Beſitz genommen werden konnte. Erſt mit dem folgenden Jahre (1554) ward die Einigung zwiſchen den Vettern ſo weit hergeſtellt, daß die Unterthanen von Braunſchweig und Calenberg beiden Herrn, Erich und Heinrich, gemeinſchaftlich huldigen mußten, wodurch ſich der Letztere im voraus der Erbſchaft ſeines kinderloſen Agnaten zu verſichern ſuchte.

Nach dieſer Begebenheit finden wir Erich ſelten und nur vorübergehend in ſeinen Landen. Der prächtige Hof Philipps II. im Haag und in Brüſſel zog ihn mehr an, als die ſtille Sorge für ſeine Unterthanen. Sein herriſches Weſen, ſein Trotz gegen Städter und Fürſten, der Eifer, mit welchem er für die Wiedereinführung der katholiſchrn Lehre in Göttingen und Calenberg gewirkt hatte, gefiel dem Könige von Spanien. Philipp II. hatte, außer dem Scharfſinn, nur die verderblichen Eigenſchaften ſeines Vaters geerbt. Karg gegen ſich und Andere, finſter, verſchloſſen, über unheimliche Pläne brütend, nie ohne Argwohn, ein Todfeind der Bekenner Luthers, zog er gern Männer wie Erich in ſein Gefolge, deren Brauchbarkeit im Felde und Anhänglichkeit an den heiligen Vater unbezweifelt war. Wenigſtens täuſchte ihn ſein Scharfblick bei dem Herzoge von Braunſchweig-Calenberg nicht. Muthig ſtritt dieſer, während der König ſich feige von der Schlacht entfernt hielt und ſeinen Heiligen auf den Fall des Sieges köſtliche Gelübde that, am 10ten Auguſt 1557 bei St. Quentin gegen den ritterlichen Montmorency, den Connetable von Frankreich. Um ihn fielen die Grafen Friedrich von Waldeck und Philipp von Spiegelberg, mit welchem letztern dieſes alte Dynaſten-Geſchlecht ausſtarb**); ſchwer verwundet ließ ſich Peter Ernſt, Graf von Mansfeld, aus der Schlacht tragen. Erich aber erndtete den Dank ſeines Königs, und gewann aus der Löſung einer bedeutenden Anzahl vornehmer Gefangenen eine ſtattliche

*) von Strombeck, Fürſtenſpiegel, S. 63.

**) Graf Philipp wurde im Dom zu Cambray beſtattet. Aus Liebe zu dem Gefallenen, deſſen Tapferkeit ihm bei St. Quentin das Leben gerettet hatte, belohnte Erich II. deſſen ältern Schwager, Simon Herrmann von der Lippe, mit der Grafſchaft Spiegelberg. Als Simons Sohn 1583 ſtarb, fiel Spiegelberg, einer frühern Verfügung Erichs gemäß, an die jüngere Schweſter Philipps, die mit dem Grafen Georg von Gleichen-Tonna vermählte Walpurgis, deren Nachkommen bis zum Jahre 1630 im Beſitze der Grafſchaft verblieben.

Löſeſumme. Das ausgelaſſene Leben in den reichen niederländiſchen Städten, die Reize der ſchönen Catharina von Wedden, endlich der Genuß, welchen ihm Philipps II. Hof bot, ließen ihn die Heimath leicht vergeſſen. Nur auf kurze Zeit begab er ſich nach Münden, wo er ſeine Schweſter Catharina mit Wilhelm von Roſenberg, einem katholiſchen Herrn aus Böhmen, vermählte (1557), kehrte nach den Niederlanden zurück, unbekümmert um den nahenden Tod ſeiner Mutter Eliſabeth, welcher Gram um den Sohn das Herz brach *), betrieb mit dem ſein ganzes Leben bezeichnenden Ungeſtüm den Neubau des Schloſſes zu Uslar (1560), und folgte endlich dem Sohne Karls V. nach Spanien.

Es war, als ob Erich der Jüngere durch ein wüſtes Treiben von einem Orte zum andern die Stimme im Innern beſchwichtigen wollte, welche ihn an Pflicht und Ehre mahnte. Nach ſeiner Rückkehr von Spanien (1563) ſehen wir ihn für Dänemark gegen Schweden ſich rüſten, dann plündernd das Stift Münſter durchziehen, gegen Liefland aufbrechen und das reiche Danzig umſchließen, deſſen Bürger ſich durch eine Löſeſumme von der Belagerung freikauften, endlich mit 4000 geworbenen Reitern zur Unterſtützung der Spanier nach Brabant aufbrechen (1574).

Während deſſen blieben Land und Leute der Regierung fürſtlicher Räthe überlaſſen; die Schulden mehrten ſich; Niemand nahm ſich mit gebührendem Ernſte der Intereſſen ſeines Landesherrn an. Als 1571 Dietrich von Pleſſe, der letzte Sprößling dieſes Geſchlechts, im achtzigſten Jahre ohne Hinterlaſſung von Leibeserben verſtarb und mit der Leiche das zerſchlagene Wappen in die Gruft zu Höckelheim geſenkt wurde, benutzte Landgraf Wilhelm von Heſſen die Abweſenheit Erichs II., welchem die nächſten Anſprüche auf die Beſitzergreifung dieſer Herrſchaft zuſtanden, und ohne auf die Widerrede von deſſen Räthen zu achten, zog er die herrenloſen Güter ein. Das einzige Amt Radolfshauſen wurde damals durch Herzog Wolfgang von Grubenhagen dem Hauſe der Welfen gerettet.

Konnte ſich Erich über dieſen bittern Verluſt tröſten, wenn ihm der Graf von Megen im Namen Philipps II. den Ritterorden des goldenen Vließes nach Calenberg überbrachte, wo der königliche Diener auf königliche Weiſe bewirthet wurde? Im Kloſter zu Weiſſenfels lebte trauernd Sidonia; 2000 Thaler mußte das Land Göttingen jährlich zu ihrem Unterhalte aufbringen; verſtoßen von dem untreuen Erich, ohne Troſt, ſeit-

*) Eliſabeth ſtarb 1558 zu Ilmenau, der Beſitzung ihres Gemahls Poppo von Henneberg; ebendaſelbſt wurde ſie begraben.

dem Eliſabeth nicht mehr war, führte ſie ein freudenleeres Daſein, bis ſie 1575 aus dieſer Welt ſchied.

Kaum war die ſchickliche Trauerzeit verfloſſen, als Erich ſeine Ritter nach Gronau berief, um ſie wegen einer zweiten Vermählung um Rath zu fragen. Keiner der Herren wagte Widerſpruch, als er Dorothea, die Tochter des katholiſchen Herzogs Franz von Lothringen, vorſchlug. Mit zierlichen Ehrenkleidern angethan, begleiteten ihn ſeine Junker nach Nancy, woſelbſt die Vermählung der fürſtlichen Braut durch den Biſchof von Paris vor ſich ging. In Begleitung von 500 Pferden trat Erich die Rückreiſe an; in Aerzen, dem erſten Gerichte des Landes, welches er betrat, bewillkommnete ihn die Ritterſchaft von Calenberg und Göttingen, und mit feſtlicher Feier empfing Hannover die junge Landesfürſtin. Aber wie ſehr täuſchten ſich die Stände, wenn ſie erwarteten, daß nach dem Tode der verhaßten Sidonia und dem erlangten Beſitze Dorothea's der Herzog auf ſeinen Schlöſſern Hof halten, und mit eigenen Augen die Noth des Landes ermeſſen werde. Das unſtäte Leben ließ ihn nicht; aus der Enge ſeiner väterlichen Beſitzungen trieb es ihn nach Lothringen (1577), dann nach Venedig, wo er in einem prächtigen, durch Verpfändung ſeiner ſchönſten Aemter erſtandenen Palaſte die Nobili der Republik fürſtlich bewirthete. Erſt im Jahre 1581 trieb es ihn zurück; am heiligen Abend zog er an Münden vorüber, feierte in dem benachbarten Kloſter zu Hilwardshauſen das Feſt der Geburt Chriſti, und begab ſich von hier nach Neuſtadt am Rübenberge.

Während dieſer Zeit (1582) verloſch mit Otto der Stamm der Grafen von Hoya und Bruchhauſen, bei welcher Gelegenheit Erich II., in der Theilung mit ſeinen Agnaten Wilhelm von Lüneburg und Julius von Braunſchweig, mit Letzterem gemeinſchaftlich die Aemter Stolzenau, Steyerberg, Ehrenburg, Syke, Sidenburg, Diepenau und Bärenburg erhielt, während Hoya, Nienburg, Liebenau und Bruchhauſen an das Haus Lüneburg fielen. Unlange darnach (1583) zog Erich abermals mit ſeiner Gemahlin über Lothringen nach Venedig; von hier nach Pavia. Dort endete er 1584 im 57ſten Jahre ſeines Alters. Er mochte eine ſchwere Todesſtunde zu durchkämpfen haben. Keiner ſeiner Junker war um ihn in der letzten Noth. Weil er die Seinigen verlaſſen, die Gott ihm an's Herz gelegt hatte, mußte er verlaſſen, in fremden Landen, enden. Tauſende von neugierigen Lombarden drängten ſich nach einander in den Saal, wo des Herzogs Leiche im ſpaniſchen Habit zur Schau geſtellt war, das Schwert im Arm, um den Hals den Orden des goldenen Vließes. In einem Kloſter zu Pavia wurde der Sarg beigeſetzt; zwölf ewige Lam-

pen, welche Dorothea ſtiftete, beleuchteten Tag und Nacht die einſame Stätte.

So endete Erich II., des edlen Erichs des Aelteren Sohn, fern von der Heimath, deren ſchlichte Sitte er verachtete, ohne Segen bei Gott und Menſchen. Er ſtarb ohne Hinterlaſſung rechtmäßiger Erben.

Fünftes Kapitel.

Die Lande Braunſchweig unter der Regierung des Herzogs Julius. Von 1568 bis 1589.

Herzog Julius, der einzige ihn überlebende Sohn von Heinrich dem Jüngeren, war am 26. Junius 1529 geboren. Als zartes Kind hatte ihn die Amme vom Tiſche fallen laſſen, und dadurch eine Krümmung ſeiner Füße verurſacht, die dem Knaben jede ungezwungene Bewegung verſagte. Deshalb und weil der Sohn zu allen ritterlichen Uebungen und damit zum Regimente als untauglich von Heinrich erachtet wurde, beſtimmte ihn dieſer frühzeitig zum geiſtlichen Leben, und verſchaffte ihm ein Canonicat zu Cöln *). Nachdem er die Hochſchule der nämlichen Stadt mit der zu Löwen vertauſcht hatte, genas er an letzterem Orte durch die Kunſt eines Arztes von ſeinem Gebrechen ſoweit, daß er des freien Gebrauches ſeiner Füße theilhaftig wurde. In Löwen wurde er unter der Aufſicht deſſelben Mannes, dem die beiden weiſen Räthe Karls V., der ältere und jüngere Granvella, ihre Erziehung verdankten, in den ſtrengen Lehren der römiſchen Kirche unterwieſen. Hier und in ſeinem Vaterlande lag er mit unermüdlichem Eifer den Studien ob, während Heinrich der Jüngere mit ſeinen Söhnen Karl Victor und Philipp Magnus von Fehde zu Fehde zog. Eigenes Nachdenken und die erbitterte Stimmung, welche ſich bei den proteſtantiſchen Unterthanen gegen den Vater ausſprach, führte ihn zuerſt zu einigen leiſen Zweifeln an der Wahrheit des Glaubens, in welchem er von ſeinem Beichtiger zu Wolfenbüttel, dann von den Profeſſoren zu Cöln und Löwen unterrichtet war. Es konnte nicht fehlen,

*) Algermanns Leben von Herzog Julius (Gedächtnißfeier der Julia Carolina zu Helmſtädt, 1822. 4°.) S. 174.

daß viele Männer ſeiner Umgebung über Gegenſtände der Religion anders dachten, als man am Hofe Heinrichs es wünſchte; durch ſie lernte Julius den Geiſt des Lutherthums kennen, und ergriffen von der Lehre des Reformators mußte er dem Drange ſeines Herzens folgen, und ihre Grundſätze als die ſeinigen anerkennen.

Wie zürnte Heinrich! Bis zum Tode waren ihm dieſe Proteſtanten verhaßt, denen er die Widerſpänſtigkeit ſeiner Stadt Braunſchweig, den Aufſtand des Bauernſtandes gegen die Ritterſchaft zuſchrieb. Und jetzt mußte er erleben, daß ſein eigener Sohn dem Glauben anhing, als deſſen rüſtigſten Verfolger ihn der Kaiſer und die katholiſchen Fürſten Deutſchlands gerühmt hatten. Im erſten Aufbrauſen ſeiner Heftigkeit war er nicht abgeneigt, der Stimme der ihn umgebenden Geiſtlichkeit zu folgen, und den Sohn als einen Abtrünnigen von der wahren Kirche einmauern zu laſſen. Schon war das Gewölbe vollendet, als mit der Beſinnung eine leiſe Regung väterlicher Liebe in ihm erwachte. Aber noch oft mußte Julius ſich in den Gemächern ſeiner Schweſtern verbergen, um dem rohen Zorne Heinrichs zu entgehen. Buben und Ritter am Hofe ſpotteten des unglücklichen Prinzen, dem der Glaube höher ſtand, als die Liebe des Vaters, und der für ſeine Ueberzeugung ein freudenreiches Daſein mit einem Leben voll Druck und Elend vertauſchte. Heimlich erquickten ſeine Schweſtern den Hungernden mit Speiſe und Trank; oft beſaß er kaum anſtändige Kleidungsſtücke, um ſich öffentlich blicken zu laſſen, wenn er auch den zerriſſenen Mantel mit eigener Hand auszubeſſern verſuchte.

So brachte er trauernd die Tage ſeiner Jugend zu, in ſteter Gefahr, ein Opfer der Leidenſchaft ſeines durch die Geiſtlichkeit geleiteten Vaters zu werden. In einem ſolchen Augenblicke war es, daß ein fürſtlicher Diener vor ihm in die Aſche des Kamins die Worte fuge! fuge! (fliehe!) mit der Feuerzange malte. Da begriff Julius, daß nur die ſchleunigſte Flucht ſein Leben retten könne, und in raſchem Entſchluß verließ er den Hof zu Wolfenbüttel und entwich nach Cüſtrin zum Markgrafen Hans von Brandenburg, dem Gemahl ſeiner Schweſter Katharina, einem treuen Proteſtanten. Selbſt als Heinrich der Jüngere ſeine beiden älteren Söhne, Karl Victor und Philipp Magnus, 1553 in der Schlacht bei Sievershauſen verloren hatte, konnte er ſich ſo wenig entſchließen, ſeinen Julius zu Gnaden wieder anzunehmen, daß er ſich vielmehr, um ihn der Nachfolge in der Regierung zu berauben, zum zweiten Male mit Sophia, der Tochter Sigismunds von Polen verband (1556), in der Hoffnung, durch ſie mit einem Erben des Landes geſegnet zu werden. Aber Sophia blieb kinderlos und der ſtarre Heinrich zeigte ſich geneigt, den Vorſtellungen ſeiner

Hofleute nachzugeben, und ſeinen mit Eva Trott erzeugten natürlichen Sohn, Eitel Heinrich von Kirchberg, nach vorangegangener Legitimation von Seiten des Papſtes, zum Nachfolger in der Regierung zu ernennen. Eitel Heinrich ließ ſich durch ein richtigeres Gefühl leiten, als der Vater. »Hätte mich Gott,« ſprach er bei dem an ihn gerichteten Antrage, »zum »Fürſten auserſehen, ſo wäre es ihm leicht geweſen, ſolches zu bewerkſtelligen *).« Endlich ließ ſich Heinrich, gebeugt durch Alter und den Verluſt ſeiner geliebteſten Kinder, durch die Vorſtellungen des Markgrafen Hans von Brandenburg bewegen, den Julius wieder zu Gnaden anzunehmen. Auf ſeinen Befehl begab ſich Dietrich von Quitzow nach Berlin, um den Sohn nach Wolfenbüttel zu beſcheiden. Die Diener des Markgrafen erſchraken ob dieſer Botſchaft; gleich ihnen kannte Julius den Groll des Vaters, ſeine Erbitterung gegen die Anhänger der augsburgiſchen Confeſſion. Aber ſein Vertrauen auf den, der die Herzen der Fürſten zu lenken vermag, ſtand unerſchütterlich, feſt. »Ich baue auf meinen Gott,« ſprach Julius, »und will bei dem reinen Wort und Evangelio trotz Teufel »und Welt bis an mein Ende verbleiben, es gehe mir darüber, wie es wolle!«

So brach er auf. Keine Vorſtellung des Vaters konnte ihn von ſeiner Ueberzeugung abwendig machen. Herzog Heinrich war tief bekümmert; er ſah ein, daß er nicht ſtark genug ſei, die Glaubensglut im Lande zu löſchen; viele ſeiner Räthe und Diener gehörten dem Lutherthum an. Immer einſamer geſtaltete ſich um den ſtarren alten Mann das Leben, und er, der täglich, ein Kreuz in der Hand, auf den Knien betete, ließ jetzt den Sohn gewähren, und duldete, daß er in anderen Worten, als er in der Kindheit gelernt hatte, ſein Herz vor dem Richter der Welt ausſchüttete.

Im Jahre 1560 vermählte ſich Julius mit Hedwig, der Tochter des Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg. Auf den Häuſern Heſſen und Schladen, welche ihm der Vater eingeräumt hatte, richtete er ſeinen kleinen Hofe in, mit größerer Beſcheidenheit, als es ſich für den Nachfolger im Herzogthum gebührte **). 1564 gebar Hedwig den Heinrich Julius.

---

*) Solche Treue wußte Julius zu ehren; wenn ſpäter, als er nach dem Tode des Vaters die Regierung über Braunſchweig in ſeinen Händen hatte, durch einen ſeiner Hofleute Eitel Heinrich bei ihm angeſchwärzt wurde, pflegte er zu erwiedern: »Iſt »er ſchon nicht echt, ſo iſt er doch von Geſchlecht, und weiß ſeine Stelle zu ver»treten.« Algermann, a. a. O. S. 178.

**) So lange Heinrich der Jüngere lebte, wurde Julius »enge und genau geſpannt, daß er andere Herren und gute Freunde oftmals beklopfen mußte.« Algermann, S. 180. Wer denkt hierbei nicht unwillkürlich an die Jugend von Friedrich dem Großen? —

Der Enkel beſänftigte den noch immer zürnenden Großvater. Den Neugebornen zu ſehen, kam Heinrich der Jüngere nach Heſſen, trat mit dem ihm gewöhnlichen Ungeſtüm in's Zimmer und fragte barſch die zitternde Hedwig, »wo ihr Krabbe wäre?« Erſchrocken deutete die Fürſtin auf die Wiege. Da trat der ernſte Alte hinzu, hob das ihn lieblich anlächelnde »Herrelein« aus dem Bettchen, zog ſein Schwert, und während die Mutter in der Angſt des Todes zu Boden ſtürzt, und mit lautem Geſchrei für das Leben ihres Kindes bittet, legt er das blanke Eiſen auf des Knaben Bruſt und ſpricht: »Du ſaſſ't nu myn leive ſoen ſien!« Da erhob ſich die bleiche Frau; der Herzog aber ſetzte das Kind vor ſich auf den Tiſch und ſprach, als dieſes ihm den langen Bart zauſ'te: »Ziehe immerhin, »mein Söhnlein, du magſt es thun, aber, bei dem Leiden Gottes, es ſollte »mir kaiſerliche Majeſtät wohl draus bleiben!« Der alte Groll war dahin, ſeit Heinrich in ſeines Enkels Auge geblickt hatte; es ſollte ſich der alte Schlachtenheld noch vor ſeinem Tode mit dem Leben ausſöhnen!

1568 ſtarb Heinrich der Jüngere, und trat Julius die Regierung über die Lande Braunſchweig an. Das Land athmete frei auf, ſeitdem Heinrichs eiſerne Hand nicht mehr auf ihm laſtete. Kriege nach außen, Entzweiung im Innern, Hader zwiſchen den Anhängern der verſchiedenen Kirchen hatten es tief gedrückt. Es bedurfte der ganzen Sorgfalt eines Julius, ſeiner väterlichen Liebe, ſeiner prüfenden Umſicht in Geſchäften, um der zerrütteten Landſchaft aufzuhelfen. Die harte Schule, in welcher Julius gelebt, hatte ſeinem Geiſt nichts von der frühern Regſamkeit genommen, wohl aber ihn zu einer Milde in der Beurtheilung Anderer geführt, die durch alle ſeine Handlungen hindurchleuchtet. Das Beiſpiel des Vaters, der ſich und ſeine Unterthanen durch ſtörriſchen Eigenwillen um die Freuden des Lebens betrog, ſchwebte ihm lebendig vor Augen. Er ſah ein, daß es einer friedlichen, beſonnenen Regierung bedürfe, falls die tiefen Wunden, welche dem Lande geſchlagen waren, vernarben ſollten. Das war ſein Ehrgeiz, daß er durch Ordnung und Sparſamkeit, durch Gerechtigkeit und Förderung des Wohlſtandes des Vaters Trotz und Hochmuth vergeſſen mache.

Schon daß Julius derſelben Kirche mit ihnen angehöre, gewann ihm die Herzen der Unterthanen. Er, der mit Eifer für die Verbreitung der Reformation ſtrebte, konnte unmöglich die von Philipp II. von Spanien ihm angebotene Ordenskette des goldenen Vließes um ſeinen Hals werfen. Mit großen Unkoſten ließ er gelehrte Theologen zu ſich fordern, um mit ihnen eine allgemeine Kirchenordnung abzufaſſen. Ein Conſiſtorium wurde beſetzt, eine Hofgerichts-Ordnung erlaſſen. Beiden Gerichten wohnte er

fleißig bei, lehrte und ließ ſich belehren, forſchte nach der Noth ſeiner Bauern und den Wünſchen der Bürger, und half den Uebelſtänden ab, wenn ſeine Mittel es erlaubten. An jedem Samſtage war er in ſeinem Gemache in Gegenwart des Großvoigts von Jedermann zu ſprechen, und ließ ſich über den Ackerbau der Landleute und über Bauten und Verkehr auf ſeinen Aemtern berichten. Jährlich wohnte er der Abnahme der Amtsrechnungen bei, und wie er durch weiſe Haushaltung den Ertrag ſeiner Domänen hob, ſo ſtiegen unter ihm die Einkünfte der Bergwerke jährlich auf 20,000 Thaler höher, als unter Heinrich II. Des Vaters Schätze hatte der Krieg verſchlungen; gardende Landsknechte, die er gerufen, durchzogen plündernd das Land, und lebten von der Habe des unglücklichen Bauern, bis ſie dem Rufe einer Werbetrommel in die Ferne folgten. Mochte auch bei der Milde und Duldſamkeit des edlen Maximilian II. für den Augenblick keine Wiederholung des Glaubenskrieges zu befürchten ſtehen, ſo erforderte doch die Zeit ein ſchlagfertiges Heer; man war zu ſehr an Entſcheidung jeder Streitigkeit durch das Schwert gewöhnt, als daß nach dem Tode von Markgraf Albrecht ſofort ein ſicherer Friedenszuſtand hätte eintreten können. Aber nicht in jenen zügelloſen Schaaren geworbener Landsknechte, die Freund und Feind in ihrem Uebermuthe verhöhnten, erblickte Julius die Bürgſchaft für die Sicherheit ſeines Landes nach außen. Das Land ſollten ſeine Bürger ſchützen, nicht Fremdlinge. Jene Einrichtung der Landwehr, welche in unſeren Tagen das Vaterland vor Unterjochung rettete, ward bereits von Julius zum Schirm des braunſchweigiſchen Landes erſonnen. Jeder waffenfähige Mann erhielt gegen Zahlung von 2 Thaler ein langes Rohr aus der Fabrik zu Gittelde, und mußte ſich zu gewiſſen Zeiten bei ſeinem Landgerichte ſtellen, wo er gemuſtert und von erfahrenen Kriegsleuten eingeübt wurde.

Mit der Stadt Braunſchweig, an deren Unterwerfung beide Heinriche ihre Kräfte verſchwendet hatten, trat Julius durch zeitgemäßes Nachgeben in ein freundliches Vernehmen. Seinem Vater hatte die treffliche Rüſtung der Bürgerſchaft den Zorn rege gemacht, er dagegen freute ſich der kampfluſtigen Männer, auf deren ſtarken Arme er bauen konnte, ſeit er ſie durch Liebe an ſich gefeſſelt hatte. Er verſchmähte es nicht, den Hochzeiten der Städter beizuwohnen, oder ihre Kinder aus der Taufe zu heben. Selbſt als die Bürger von Braunſchweig, aufgebracht, daß ſie von den fürſtlichen Räthen als Bewohner einer Erb- und Landſtadt betrachtet wurden, und in der Nachgiebigkeit ihres Landesherrn nur Schwäche erblickend, in abſichtlichen Reibungen jeder Art ihren Unmuth ausließen, zwang der Herzog ſie weniger durch das Verbot der Zufuhr und dadurch, daß er

durch Märkte und Handelsfreiheit Wolfenbüttel auf Koſten der größeren Nachbarſtadt hob, als durch die Treue und Herablaſſung ſeines Weſens, dem ſelbſt Fremde ſchwer widerſtehen konnten.

Mitten in dieſer Thätigkeit für Aemter und Bergwerke, für den Schutz des Landes und das Gedeihen von Ackerbau und Handel verlor Julius das Beſtreben, auf wahre Bildung und die Begründung der evangeliſchen Kirche in ſeinen Fürſtenthümern deren Wohlfahrt zu ſtützen, keinen Augenblick aus den Augen.. Den Kirchen gab er die in den Glaubenskämpfen entriſſenen Güter zurück, ſtrafte mit Ernſt den Verkauf geiſtlicher Aemter und wachte, daß ſeine Unterthanen ſich frei von jenem ſchädlichen Sectengeiſte erhielten, der nothwendig mit der Erſchütterung der römiſchen Lehre in Deutſchland ſich in den mannichfaltigſten Geſtalten zeigen mußte. In Gandersheim ließ er aus dem dortigen Franciscanerkloſter eine Schule bilden, zu deren Bau und Erhaltung der Profeſſoren und »armen Studenten« er ſelbſt 6000 Goldgulden, die Stände deren 9000 hergaben *). Aehnliche, wenn ſchon weniger umfaſſende Bildungsanſtalten erblühten auf ſeinen Willen in den ſtädtiſchen Klöſtern. Eine allgemeine Schulordnung beſtimmte den Gegenſtand des Unterrichtes und das Verhältniß von Lehrern und Lernenden.

Hiermit noch nicht zufrieden, erkannte Julius die Wichtigkeit einer Hochſchule, da die ſtudirenden Jünglinge aus den ſämmtlichen Erbländern des welfiſchen Hauſes den höhern Unterricht in der Ferne zu ſuchen gezwungen waren. Hierzu beſtimmte er Helmſtädt. Durch zwei abgeordnete Kammerräthe ließ er vom kaiſerlichen Hofe um die dazu erforderliche Erlaubniß nachſuchen, und, als dieſe von dem ſanften Maximilian II., welcher im Grunde ſeines Herzens dem proteſtantiſchen Glauben nicht weniger gewogen war, als dem, in welchem er erzogen worden, gern ertheilt wurde (1575), die Doctoren Chemnitz und Chyträus zu ſich nach Riddagshauſen zur Berathung berufen. — Im Jahre 1576, am Geburtstage des Landesherrn, geſchah die Eröffnung der Univerſität. Mit vielen Grafen und Rittern und begleitet von 500 Pferden zog Julius in Helmſtädt ein. In einem biſchöflichen Ornate von ſchwarzem Sammet erſchien der junge Heinrich Julius, wurde von dem Kanzler Mynſinger von Frundeck mit dem Rectoratkleide von rothem Sammet umhangen, und zum rector perpetuus ernannt. Dann las der Kanzler in der Kirche das kaiſerliche Privilegium ab, die Schüler ſangen das Lied Luthers, welches damals in jedes deutſchen Proteſtanten Bruſt wiedertönte: »Erhalt uns, Herr, bei deinem

*) Bereits 1574 wurde die Schule von Gandersheim nach Helmſtädt verlegt.

Wort,« Chemnitz hielt eine Predigt, und die Geſetze der neuen Univerſität wurden bekannt gemacht.

Fragt man aber, wie es der Herr eines ſo kleinen Ländchens möglich machen konnte, für die Erhaltung von Schulen und Univerſität, die anſtändige Beſoldung von proteſtantiſchen Pfarrern, welche nothwendig eines größeren Gehaltes bedurften, als die katholiſchen Geiſtlichen, für treffliche Neubauten und Anlegung von Straßen die erforderlichen Summen zu erübrigen, ſo erwiedern wir kürzlich, daß die Mittel dazu mehr aus der weiſen Haushaltung und der Ordnungsliebe des Fürſten floſſen, als aus dem Erwerben kleiner Landestheile, wie jener nach dem Ausſterben des Grafenhauſes zu Hoya und Bruchhauſen mit Erich II. getheilten Aemter und der 1583 vom Stifte Halberſtadt erhaltenen Belehnung mit der Grafſchaft Blankenburg.

Durch den 1584 zu Pavia erfolgten Tod Erichs des Jüngern ſah ſich Julius zum Erben von Oberwald und dem Lande zwiſchen Deiſter und Leine berufen. Durch Strenge gegen ſich und Andere, durch wohleingerichteten Haushalt und eine zweckmäßige Benutzung der verbeſſerten Kammergüter hatte er unter unſäglichen Mühen die vom Vater übernommenen Schulden getilgt. Der Zuſtand der Kirche und der Juſtiz war durch ihn geordnet, Städter und Landbewohner befanden ſich in jenem behaglichen Wohlſtande, der einem Fürſten allein das wahre Gefühl der Kraft zu geben vermag. Und jetzt, da ihn das Alter beſchlichen hatte, und er ſeine Thätigkeit gehemmt fühlte, da er nach ſo langen Jahren voll Sorge und Anſtrengung ſich ſeiner Schöpfung in Ruhe zu erfreuen gedachte, war ihm die Ausſicht auf die Erbſchaft Erichs und damit die Wiederholung aller früheren Arbeiten eröffnet.

Der ungewöhnliche Aufwand, welcher am Hofe des Herzogs von Calenberg und Oberwald geherrſcht hatte, ſeine Reiſen nach Spanien und Italien, das wüſte Fehdeleben und in Folge deſſen die an Oberſten und gedungene Knechte verſchleuderten Summen hatten das Land dergeſtalt mit Schulden überhäuft, daß zu deren Zinszahlung die ſämmtlichen Kammereinkünfte nicht hinreichten. Kam dazu eine bedeutende Leibzucht, welche der Dorothea, Wittwe Erichs des Jüngern, ausgeſetzt war, die bisher noch immer vorenthaltene Zahlung der Morgengabe ſeiner mit dem böhmiſchen Erben von Roſenberg vermählten Schweſter Katharina, die Rückforderung des bedeutenden Brautſchatzes der in Weißenfels verſtorbenen Sidonia von Seiten ihres Bruders, des Kurfürſten von Sachſen, ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn der ſparſame Julius lange Zeit Bedenken trug, die ihm zuſtehende Erbſchaft anzutreten. Nur der Umſtand, daß er der

Hauptgläubiger Erichs war, daß er mit der Erbſchaft zugleich auch auf den größeren Theil ſeiner Forderungen verzichten mußte, konnte ihn bewegen, ſich in den Beſitz der eröffneten Lande zu ſetzen. Im folgenden Jahre (1585) ließ er ſich von den Unterthanen des Fürſtenthums Göttingen die Huldigung leiſten. Auf dem erſten zu Gandersheim gehaltenen Landtage war er bereits bemüht, durch Hinzuziehung von Ritterſchaft und Städten zu den ausgeſchriebenen Reichsſteuern den auf dem Lande und beſonders auf den Aemtern ruhenden Druck zu erleichtern. Beide Stände hatten ſich von den beiden jüngſten Herrſchern Freiheiten und Privilegien zu verſchaffen gewußt, in Folge deren ſie von faſt allen Abgaben frei waren, welche wiederum um ſo härter auf dem flachen Lande laſteten. Man hätte erwarten ſollen, daß die bewegliche Habe des prachtliebenden Erichs II. zur Deckung eines Theiles der Schulden ausgereicht hätte; aber das Vorgefundene war ſo unbegreiflich unbedeutend *) — alle Gegenſtände von Werth hatten den Fürſten ins Ausland begleitet, wo ſie in den Händen ſeiner Gläubiger zurückgeblieben waren — daß dadurch keine Abhülfe irgend einer Art gewonnen werden konnte.

Durch alle dieſe Schwierigkeiten ließ ſich indeſſen Julius nicht abſchrecken, durch dieſelbe Strenge und Ordnung, welche er ſo erfolgreich zu Wolfenbüttel angewandt hatte, den geſunkenen Zuſtand der neuübernommenen Lande zu heben.

Er begann damit, ſeine ſchon früher für Wolfenbüttel erlaſſene Kirchenordnung auch hier einzuführen, das Land in Sprengel zu theilen, Superintendenten zur Aufſicht über die Pfarrer anzuordnen und zu beſtimmen, daß dieſe mit ihren wolfenbüttelſchen Amtsgenoſſen und den Landſtänden der Fürſtenthümer ſich alle vier Jahre zu einem General-Conſiſtorium in Wolfenbüttel verſammeln ſollten. Ebendaſelbſt wurde eine Regierung eingerichtet, welche ſtatt der früheren Regierungen der einzelnen Fürſtenthümer eine Inſtanz für alle Lande abgeben ſollte. Oberhauptleute oder Großvoigte ſprachen in den Provinzen das Recht; unter ihnen richtete der Amtmann. Die verpfändeten Häuſer wurden eingelöſ't **), die fürſtliche Gewalt bei Adel und Städten von neuem begründet.

So ſtrebte Julius auch noch als Greis mit Jünglingskraft für der

*) Als Algermann in Gegenwart von Julius zu Neuſtadt am Rübenberge das fürſtliche Inventarium aufnahm, fand ſich nichts als ein Haufen franzöſiſcher Bauregiſter über die Koſten der Feſtung, ein ſilberner Kelch, ein Meßgewand und eine ſpaniſche Kappe mit ſilbernen Haken. Algermann, Leben von Julius, S. 210.

**) Für 36,000 Thaler wurde das an Heinrich von Saldern pfandweiſe verſetzte Schloß Lauenſtein wiedergewonnen.

Unterthanen Wohl; nicht die heftigſten Steinſchmerzen minderten ſeinen Eifer. Zwiſchen duftenden Lauben und Singvögeln ſah man ihn im Sommer auf dem Altane ſeines Schloſſes zu Wolfenbüttel ſitzen, im Brettſpiel ſich erluſtigend, oder mit ſeinen Räthen über die Händel der Zeit ſich beſprechend. Während des Ankleidens in der Morgenſtunde ließ er ſich durch einen Edelknaben etliche Gebete und Kapitel aus der Bibel vorleſen; dann traten die referirenden Räthe zu ihm ein, und ernſt und beſtimmt ertheilte er ihnen den wohlerwogenen Beſcheid. Waren auf dieſe Weiſe die laufenden Geſchäfte des Tages beendet, ſo ließ er ſich mit ſeiner Gemahlin in einer Sänfte nach den fürſtlichen Vorwerken um Wolfenbüttel tragen, und achtete auf den Haushalt, oder er ſpielte mit ſeinen Blumen im Garten, den er durch prächtige, aus Antwerpen verſchriebene Gewächſe geſchmückt hatte. Sah man fürſtliche Gäſte in das Schloß einziehen *), oder galt es die Feier eines Hoffeſtes, ſo zeigte ſich der Reichthum des Hofes auf würdige Weiſe, und unter den Fröhlichen erblickte man den kindlich frohen Greis, die Umgebung erheiternd, ohne ſich, nach dem Geiſte jener Zeit, zu flachen Scherzen hinreißen zu laſſen. Ohne ähnliche Veranlaſſungen aber lebte Herzog Julius ſo mäßig, daß, aus Erſparniß, an vier Tagen der Woche nur Fiſche ſtatt des Fleiſches auf ſeine Tafel getragen wurden. Doch traf dieſe Sparſamkeit mehr den Herrn ſelbſt, als ſeine Umgebung. Der fromme Mann hatte nichts dagegen, daß ein Diener »wegen des Magens ein Trünklein Wein thäte.« Nur das eitle Gepränge als Fürſt vor ſeinen Landeskindern war ihm zuwider. Sein langer Eßſaal enthielt an der ganzen Breite der Wand große ſilberne Kannen zu feſtlichen Gelegenheiten; die ſtanden gar ſauber und blank in einer Reihe nebeneinander; aber den Herrn lockten ſie nicht. Hamburger Bier mit Ingber und Weißbrod bildeten ſeine Mahlzeit am Abend. Jene Kannen wurden nur aneinander geſtoßen, wenn ein fröhliches Ereigniß ſeine Familie getroffen hatte, oder ein alter Freund oder benachbarter Fürſt in das große Gemach eintrat.

Mit liebevoller Strenge wachte er über die Bildung ſeiner Söhne; keuſch und nüchtern, ſittig und in der Furcht des Herrn ſollten die Jünglinge erzogen werden, um ihres hohen Berufes ſich würdig zu erweiſen. Deshalb konnten den Vater die gehäuften Geſchäfte der Regierung nicht

---

*) So z. B. als 1578 Herzog Friedrich IV. von Liegnitz mit Hans von Schweinichen nach Wolfenbüttel kam, »wo ein ziemlicher Trunk gefiel.« Hans von Schweinichen, edirt von Büſching, I. S. 380.

abhalten, die Grundſätze der Erziehung ſeiner Kinder ſelbſt niederzuſchreiben *) und mit Treue auf die Erfüllung derſelben zu achten.

So führte Julius in ſeinem Gott ein reiches, thätiges Leben, ſorgend, ſchaffend, der Mitwelt ein Troſt, den Nachkommen ein freundlicher Lichtpunkt, bei dem ſie gern verweilen, geſegnet von ſeinen Unterthanen, die ihrer Fürſten ſtille Tugend immer zu ehren verſtanden.

Er verſchied am 3. Mai 1589 im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Sechstes Kapitel.

Lüneburgiſche Linie.

Vom Tode Ernſt des Frommen bis zum Tode von Herzog Wilhelm. 1546 — 1592.

Ernſt der Fromme, der Bekenner, durch welchen, wie wir oben geſehen haben, die Reformation mit einer Ruhe und Sicherheit im Herzogthum Lüneburg eingeführt wurde, wie dieſes, außer Sachſen, in nur wenigen Ländern Deutſchlands der Fall war, hinterließ bei ſeinem im Jahre 1546 erfolgten Abſcheiden vier Söhne. Für die beiden älteren derſelben, Friedrich und den bei der Eröffnung des verhängnißvollen Reichstages zu Augsburg (1530) im Kloſter Iſenhagen gebornen Franz Otto, ernannte Kaiſer Karl V. während ihrer Unmündigkeit eine Vormundſchaft, welche aus dem Kurfürſten Adolph von Cöln und dem Grafen Otto von Schaumburg beſtand. Da jedoch dieſe Fürſten, wegen ihrer Entfernung von dem Lande Lüneburg, die ihnen obliegenden Geſchäfte unmöglich mit der zu erwartenden Genauigkeit vollziehen konnten, wählten ſie mit Uebereinſtimmung der Landſtände eine Regentſchaft, welche aus dem Statthalter Thomas Grote, dem Großvoigte Jürgen von der Wenſe und dem Kanzler

---

*) Ordnung, wie es mit Unſeren freundlichen lieben drei Söhnen, Heinrich Julius, Philipp Sigismund und Joachim Karl gehalten werden ſoll. Anno 1579. Abgedruckt im Deutſchen Fürſtenſpiegel aus dem ſechzehnten Jahrhundert von F. K. v. Strombeck.

Balthaſar Clammer *), einem Schwiegerſohne des unvergeßlichen Urban Regius, beſtand.

Schon 1553 fand Friedrich, in Folge der in der Schlacht bei Sievershauſen empfangenen Wunden, in Celle ſeinen Tod. Die Beſorgniſſe, denen ſich die Stände beim Antritte der vormundſchaftlichen Regierung hingegeben hatten, gingen zum Heil des Landes nicht in Erfüllung. Man hatte nicht mit Unrecht während der Minderjährigkeit der Herzöge ein Wiederaufleben der kaum beſeitigten Fehdeſucht, und von dem Einfluſſe des Kurfürſten Erzbiſchofs von Cöln eine Beeinträchtigung der jungen lutheriſchen Lehre befürchtet. Aber ſo kräftig wußte der Kanzler Clammer jede Verletzung der öffentlichen Sicherheit zu rügen, und mit ſolchem Nachdrucke hatte 1548 auf dem Landtage zu Uelzen die Geiſtlichkeit die Annahme des kaiſerlichen Interims verworfen, daß man ſich mit freudiger Zuverſicht der Hoffnung hingab, die ſegensreichen Schöpfungen von Herzog Ernſt auf keine Weiſe verkümmert zu ſehen.

Um ſo weniger erlaubte von der andern Seite die Lebensdauer von Franz Otto die Verwirklichung der Erwartungen, zu denen man ſich von Seiten des fürſtlichen Jünglings für berechtigt hielt. Im Jahre 1555 hatte der Herzog, nach Beendigung der Vormundſchaft die Regierung angetreten, hatte ſich vier Jahre ſpäter mit Magdalena, der Tochter des Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg vermählt, und ſchon im dritten Monate darauf traf ihn in Folge der Blattern der Tod zu Celle (1559).

Zum Heile des Landes bei ſo raſchem Wechſel der Regierung hatte ſich damals Deutſchland einer Ruhe im Innern zu erfreuen, wie man derſelben während der ganzen Herrſcherzeit Karls V. niemals genoſſen hatte. Mochte auch die Spannung der Proteſtanten mit dem Kaiſerhauſe und deſſen katholiſchen Anhängern eben ſo grell hervortreten, als ſie ſich hartnäckig weigerten, dem zu Trident verſammelten, von einigen ſtaatsklugen Italienern geleiteteten Concil beizutreten. — Die Waffen ruhten, und man verſuchte ſogar, wenn ſchon nie mit Erfolg, die Vereinigung der geſpaltenen Kirche. Kaiſer Ferdinand I. beſaß nicht den vernichtenden Ehrgeiz

*) Dieſe Männer beſingt *Lucas Lossius* in ſeinem Büchlein de pacificatione et concordia inter Henricum et Guilielmum duces et urbem Luneburgam (Lüneburg, 1564. 8°.) Seite 11 alſo:

Quos inter *Thomas* claret *Grotenius*, alter
Eloquio Nestor consilioque senex;
Tuque, decus totum cujus, *Clammere*, per orbem
Pectoris et linguae gloria magna viget;
Vosque duo clari fratres de stirpe vetusta
A Wensen, terrae principibusque salus.

ſeines Bruders Karl, noch die ſtarre Verachtung aller dem römiſchen Hofe nicht genehmen Lehren ſeines Neffen Philipp II. von Spanien. Nur durch Einheit im Reiche konnte der Erbfeind des Glaubens zurückgedrängt, nur durch treues Erkennen deſſen, was Noth that, und durch Schätzung der gemeinen Freiheit eine würdige Stellung zu Frankreich angenommen werden. Endlich ſtand Maximilian, der fromme, ſinnige Kaiſerſohn, dem Glauben der Proteſtanten im Herzen gewogener, als den Satzungen der Pfaffen, welche in der Hofburg zu Wien galten, verſöhnend, ausgleichend zwiſchen den Anhängern Luthers und ſeinem Vater und deſſen Räthen.

Unter dieſen Umſtänden konnte es ohne Bewegungen irgend einer Art geſchehen, daß nach dem Tode von Franz Otto deſſen jüngere Brüder, Heinrich und Wilhelm, ſich zur gemeinſamen Uebernahme der Lande entſchloſſen. Noch galt für das Herzogthum Lüneburg kein Geſetz der Erſtgeburt, und eine Herrſchaft von Brüdern war deshalb nie zu vermeiden, ſobald dieſe nicht durch friedliche Uebereinkunft ſich über ein Vorzugsrecht verſtändigten, für welches es keine geſchriebene Beſtimmungen gab. Deshalb beriefen die Söhne von Herzog Ernſt die Stände nach Celle, um ſich mit ihnen über die Art und Weiſe der Nachfolge im Erbe des Vaters zu berathen. Anfangs auf fünf, dann auf zehn Jahre gemeinſchaftlich ſich der Geſchäfte anzunehmen, kamen hier die Brüder überein. Wie drückend ſchon damals der Landſchaft die Ausgaben für verſchiedene fürſtliche Hofhaltungen ſein mußten, und wie dringend ihr das Bedürfniß entgegentrat, den Theilungen der Aemter zu wehren, geht daraus hervor, daß auf eben dieſem Landtage beſchloſſen wurde, wie ſich Heinrich nie vermählen ſolle, ohne zuvor den Rath und die Einwilligung gemeiner Landſchaft eingeholt zu haben, und wie ihm aufgegeben wurde, ſich in Betreff der Ausübung der Jagd, des Hofſtaats und der Pferde »mäßiglich zu verhalten.«

Die verſchiedenen Irrungen, welche, ohne den ſpätern Character der Heftigkeit angenommen zu haben, wie er im Zwieſpalt zwiſchen der Stadt Braunſchweig und ihren Herzögen hervortrat, ſeit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Einigkeit zwiſchen Lüneburg und ſeinen Landesherren ſtörten, wurden (im April 1563) durch die Brüder zu Celle glücklich ausgeglichen *). Dadurch entging die Stadt einem Schickſale, dem, wie ſich vorausſagen ließ, bei der wachſenden Macht der Fürſten und der ge-

*) *Lucas Lossius*, de pacificatione et concordia inter Henricum et Guilielmum duces et urbem Luneburgam anno 1563 inita. Lüneburg 1564, 8.

brochenen Selbſtſtändigkeit der Bürgerſchaft, Braunſchweig über kurz oder lang erliegen mußte.

Nicht lange darnach (1564) erließen die Brüder eine für ihre geſammten Beſitzungen gültige gemeine Kirchenordnung, um, bei der immer ſchärfer hervortretenden Erbitterung der Proteſtanten und Calviniſten, ihre Unterthanen deſto leichter bei der von Wittenberg ausgegangenen evangeliſchen Lehre zu erhalten. Ohne dadurch Lehre und Ritus, wie ſolche von Ernſt dem Bekenner eingeführt waren, in irgend einer Hinſicht abzuändern, wurden dieſe vielmehr nur beſtimmter gezeichnet, gleichförmiger verbreitet.

Am 10. September 1569 verglichen ſich die Brüder unter Vermittelung des Grafen Otto von Holſtein und des Grafen Poppo von Henneberg, welcher nach dem Abſterben ſeiner erſten Gemahlin, der frommen Eliſabeth, Wittwe Erichs I, ſich (1562) mit Sophia, der Tochter des Herzogs Ernſt von Lüneburg, vermählt hatte *), dahin, daß die Aemter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck, ſo wie Jagd und Schloß zu Göhrde, an Heinrich eingeräumt werden, das Herzogthum Lüneburg aber, in deſſen Nachfolge der Bruder keineswegs ſeine Rechte aufgab, bei Wilhelm verbleiben ſolle. Eine Uebereinkunft, welche bereits im Anfange des folgenden Jahres durch Kaiſer Maximilian feierlich beſtätigt wurde.

Seit dieſer Zeit ſehen wir Herzog Heinrich ſeine kleine, glanzloſe Hofhaltung zu Dannenberg halten, wo er mit Urſula, der Tochter des Herzogs Franz von Lauenburg — er hatte bisher im eheloſen Stande mit ſeinem Bruder in Celle gelebt — ein ſtilles, harmloſes Daſein führte. Er giebt den Stammvater des jüngeren braunſchweigiſchen Hauſes ab.

Sein Bruder Wilhelm, Ahnherr des Königshauſes von England und Hannover, vierter Sohn von Ernſt dem Bekenner, war im Jahre 1535 geboren. Treu in den Pflichten ſeines Berufes, emſig in Geſchäften, herablaſſend gegen die Unterthanen, war der Zugang zu ihm im Schloſſe zu Celle Niemandem verwehrt. »Einen gottſeligen, hocherleuchteten Fürſten, Liebhaber reiner lutheriſchen Lehre, aufrichtig treuen Prediger, gerechten Handhaber des Friedens und Beſchützer der Gerechtigkeit,« nennt ihn ein Geſchichtſchreiber **). Er, deſſen Sinnſpruch: »Gottes Wort mein einziger Troſt,« durch's Leben blieb, geſtand vom Grunde der Seele, wie er lieber Eſſen und Trinken, denn eine gute Predigt entbehren wolle. Deshalb war auch ſeine Hauptthätigkeit auf Verbeſſerung der Kir-

*) Spangenberg, hennebergiſche Chronik, S. 279.
**) Rehtmeier, S. 1612.

chenzucht und Erhaltung des ungetrübten Glaubens gerichtet, und mit Rath und Verwilligung ſeiner Landſchaft ließ er im Jahre 1576 das corpus doctrinae wilhelminum zuſammentragen, um eine durchgehende Gleichheit des Kirchendienſtes und der Verhältniſſe der unteren zur oberen Geiſtlichkeit und zum Landesherrn hervorzurufen. Ein jeder Prediger mußte bei ſeiner Einführung geloben, dieſen Satzungen mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit nachzukommen; dem Uebertreter derſelben wurde mit Entſetzung ſeines Amtes gedroht.

Gedieh nun auf ſolche Weiſe durch Ordnung in der Kirche und deren Lehren und durch die ſtrengſte Handhabung des Rechts das Herzogthum Lüneburg zu einem gewiſſen Wohlbefinden, zu welchem der unvergeßliche Ernſt den erſten Grund gelegt hatte, ſo wurde unter der Regierung von Herzog Wilhelm auch der Umfang des Landes durch zwiefache Erwerbung um ein Erhebliches vergrößert. Wie bei dem Ausſterben des Mannsſtammes der Grafen von Hoya (1582) die Aemter Hoya, Nienburg, Liebenau, Alt- und Neubruchhauſen an Lüneburg fielen, während der übrige Theil der Grafſchaft von den Herzögen Erich II. und Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel zugleich beſetzt wurde, haben wir bereits in der Geſchichte der Lande Calenberg-Göttingen erfahren. Da begab ſich, daß drei Jahre ſpäter (1585) mit Friedrich das Geſchlecht der Grafen von Diepholz erloſch. Schon Heinrich der Mittlere hatte auf dieſe Grafſchaft vom Kaiſer Maximilian I. eine Anwartſchaft erhalten, welche ſpäter durch Karl V. beſtätigt wurde. Deshalb konnten die letzten Verfügungen des Grafen Friedrich, kraft welcher dieſer ſeine Lande den Händen des Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel zu übergeben wünſchte, ohne Bedenken von Wilhelm unbeachtet bleiben, der ſich alsbald in den Beſitz der Grafſchaft ſetzte *).

Schon einige Zeit zuvor (1581) finden wir Herzog Wilhelm in tiefer, ſeinen Geiſt umnachtenden Schwermuth auf dem Schloſſe zu Celle. Die Regierungsbevollmächtigten, welche unter dieſen Umſtänden Kaiſer Rudolph II. in's Land ſchickte, wurden von den Ständen zurückgewieſen, welche dagegen dem Herzoge Philipp II. von Grubenhagen, als einem Agnaten des Landesherrn, einſtweilen die Obhut des Herzogthums übertrugen. An dem glänzenden Fürſtentage, welcher (1586) zu Lüneburg gehalten wurde, und wo König Friedrich II. von Dänemark im Hauſe

---

*) Durch den Beſitz der Grafſchaft Diepholz und der halben Grafſchaft Hoya erhielten ſeitdem die Herzöge doppelten Sitz und Stimme auf der weſtphäliſchen Grafenbank.

von Jürgen Töbing, neben der Kirche Unſerer lieben Frau, der Kurfürſt Chriſtian von Sachſen bei Hieronymus von Witzendorf, der von Brandenburg bei Lütke von Daſſel auf der Münze ſeine Herberge fand, konnte ſtatt des Herzogs Wilhelm nur Philipp II. von Grubenhagen Theil nehmen. Acht Tage blieben die Fürſten hier vereinigt, ſcheinbar nur mit fröhlichen Banketten beſchäftigt, während der Zweck ihrer Zuſammenkunft, die Aufſtellung eines Hülfsheeres zu Gunſten der bedrängten Partei Heinrichs von Navarra in Frankreich gegen die Guiſen, in vielfachen Berathungen erörtert wurde.

Kurz vor ſeinem Ende blickte der tiefgebeugte Wilhelm noch ein Mal mit freiem, ungetrübtem Blicke in's Leben. Aus der harten Krankheit erſtand ſein Geiſt, ob auch der Körper gebrochen war, in ungeſchwächter Kraft und im Glauben zu dem, der der Menſchen Herzen leitet. In der Früh= und Spätſtunde des Tages ließ er ſich die ſchönen Melodien der bekannten Kirchenlieder: »Wenn mein Stündlein vorhanden iſt« und »Mitten wir im Leben ſind« von ſeinen Spielleuten vorblaſen. Dann fiel er oft mit reiner, voller Stimme ein und erquickte ſich und Andere mit dem kräftigen Troſte der Lieder. Alſo ſchied er aus dem Leben am 20. Auguſt 1592. Seine Leiche wurde in der fürſtlichen Gruft zu Celle beigeſetzt.

Siebentes Kapitel.

Grubenhagenſche Linie.

Von Philipp I. bis zum Erlöſchen des grubenhagenſchen Herzogshauſes. 1526 — 1596.

Im Jahre 1526 nahm Herzog Philipp I., der Sohn Albrechts, das ungetheilte grubenhagenſche Erbe in Beſitz. Er hatte anfangs von dem niedergebrannten Schloſſe zu Herzberg ſeine Hofhaltung nach dem Grubenhagen verlegt, bis er in das am Fuße dieſer Feſte von ihm erneuerte Rotenkirchen zog. Auf dem Reichstage zu Worms hatte Philipp I. zuerſt die Wahrheit der neuen Lehre gefühlt, durch welche Doctor Martin damals die deutſche Welt erſchütterte. Nach ſeiner Rückkehr vom Rhein ſann er den Worten des großen Reformators lange und ernſt nach. Ihn

trieb die Ueberzeugung des Beſſern, und ſo trat er, zur höchſten Freude der kleinen verfolgten Gemeinde Luthers in Eimbeck, 1534 zur evangeliſchen Lehre über. Zur nämlichen Zeit ſahen ſich die Prämonſtratenſer gezwungen, ihr ſtattliches Poelde zu räumen und mit dem ihnen gehörigen Kloſterhofe zu Duderſtadt zu vertauſchen. Vier Jahre ſpäter wurde das Papſtthum im Herzogthum Grubenhagen abgeſchafft, und konnten die katholiſchen Bürger Eimbecks den ergreifenden Worten des durch den Herzog von Elbingerode berufenen lutheriſchen Predigers, Andreas Brinkmann, nicht mehr widerſtehen.

Seit dieſer Zeit war Philipp I. mit Wort und That bereit, die evangeliſche Lehre gegen die Verfechter des Papſtthums zu unterſtützen. In Folge der von ihm erlaſſenen Reformationsordnung bequemten ſich 1545 auch die beiden großen Collegiatſtifter Eimbecks zur Annahme der lutheriſchen Lehre, und die Schweſtern des Mariä Magdalenä Kloſters der nämlichen Stadt machten eine Anleihe von 40 Thalern, um ihre bisherigen Ordensgewänder mit weltlichen Kleidern zu vertauſchen. Bei der wachſenden Gefahr, welche der jungen Kirche in Deutſchland drohte, entzog ſich Philipp I. der gemeinen Noth ſo wenig, daß er mit ſeinen vier Söhnen, Ernſt, Albrecht, Johann und Wolfgang, unter den ſchmalkaldiſchen Religionsverwandten gegen die Macht Kaiſer Karls V. kämpfte *). Bei Giengen erhielt Albrecht, welcher ein Fähnlein von 200 Musketiren befehligte, einen Speerſtich durch den Mund, achtete der Wunde ſo wenig, daß er wenige Tage darauf ſchon wieder ſein Streitroß beſtieg, und ſtarb in Folge deſſen; ein junger, kühner Herr, der bei Ofen gegen die Ungläubigen mit derſelben Unverzagtheit geſtritten hatte, die er im Kampfe gegen Heinrich den Jüngeren von Braunſchweig und Kaiſer Karl an den Tag legte **).

Nachdem Philipp I. 1551 ſein Grab zu Oſterode gefunden hatte, folgte ihm ſein Sohn Ernſt. Am Hofe des Grafen von Mansfeld erzogen, wohin wegen des Rufes feiner Ritterſitte der höhere Adel des nördlichen Deutſchlands ſeine Söhne zu ſchicken pflegte, hatte ſich Ernſt von hier an den kurfürſtlichen Hof zu Wittenberg begeben. Hier war es, wo er durch eifriges Studium der göttlichen Schriften und enges Anſchließen an Luther den Grund zu jener wahren, ungetrübten Frömmigkeit legte, die

---

*) Hortleder, von den Urſachen des deutſchen Krieges Karls V. gegen den ſchmalkaldiſchen Bund, S. 419.

**) *Sebast. Schertlini de Burtenbach* hist. belli smalcaldici (Mencken, Tom. III.) p. 1445.

ihm bis zu ſeinem Ende Beruhigung und Troſt in den Mühen des Lebens gewährte *). Der alte Kurfürſt Johann Friedrich liebte den raſchen jungen Ernſt wie ſeinen eigenen Sohn, zog ihn in ſeine wichtigſten Berathungen und bediente ſich ſeiner bei friedlichen Verhandlungen und kriegeriſchen Unternehmungen. Gleich dem Vater war er bereit, die Sache des ſchmalkaldiſchen Bundes mit dem Schwerte gegen die Uebermacht zu verfechten. Bei Nordheim ſah man ihn in den erſten Schaaren der ſächſiſchen Reiter gegen Heinrich den Jüngeren von Braunſchweig ſich aufſtellen. Im Kampfe gegen Kaiſer Karl vor Ingolſtadt hatte ihm der Kurfürſt Johann Friedrich ein Fähnlein von 150 Lanzenreitern überwieſen **). Als von hier die Untreue von Herzog Moritz den edlen Kurfürſten zur Beſchirmung ſeines ſächſiſchen Landes zurückrief, folgte ihm Ernſt, nahm an der Spitze von fünf Reitergeſchwadern den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach in Rochlitz gefangen ***) (2. März 1547), und folgte ſodann ſeinem Herrn nach dem rechten Elbufer. Da erſchien Kaiſer Karl, begleitet von den katholiſchen Fürſten Deutſchlands und den Knechten von Spanien und den Niederlanden an der andern Seite des Stromes. Ein verrätheriſcher Bauer, nach Rache begierig, weil ſächſiſche Söldner ihn ſeiner Habe beraubt hatten, zeigte ihm eine Furth durch das Waſſer. Kühne Spanier ſchwammen, das Seitengewehr zwiſchen den Zähnen, über den Fluß und holten Kähne vom jenſeitigen Ufer herbei. So erſchien der Kaiſer unerwartet am rechten Elbſtrom und brach auf die ungeordneten Sachſen ein.

Da erhob ſich Flucht unter den Proteſtanten. Vergeblich erinnerte in dieſem Kampfe auf der Lochauer Haide (27. April 1547) der an der Seite des Kurfürſten ritterlich ſtreitende Ernſt »der es nicht beſſer haben wollte, als ſein lieber Herr,« die weichenden Reiter an Eid und Pflicht †). Als endlich der von Deutſchen, Spanier und Ungarn (Huſſarn) bedrängte Johann Friedrich, nachdem er einen tiefen Hieb in die linke Wange empfangen hatte, ſich an Thilo von Trott ergab, und ihm zum Wahrzeichen

*) »Denn der löbliche alte Churfürſt Hertzog Johans Friderich, hochmilder Gedächtniß, hatte die Kirche und Schule zu Wittenberg durch Lutherum, den Mann Gottes, gar herlich anrichten und ſie mit reinen Lehrern und Lehre reichlich verſehen laſſen.« Cf. Von des hochlöblichen chriſtlichen Fürſten und Herrn Erneſten, Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburck, chriſtlichem Leben und ſeligem Abſchied aus dieſem Jammerthal zum ewigen himmliſchen Vaterland. Durch Danielem Bodenborgium. 1563. 12°.

**) Verzeichniß des Kriegszuges der rebelliſchen Fürſten ꝛc. Bei Hortleder, S. 417.

***) Schreiben des Grafen Volrath von Mansfeld an ſeinen Vetter Albrecht. Ebendaſelbſt, S. 503.

†) Bericht des Paul Mühlpfort von Zwickau. Ebendaſelbſt, S. 570.

deſſen zwei ſeiner Ringe einhändigte *), da ſenkte auch Ernſt ſein Schwert, und ließ ſich von den Siegern abführen. Mit dem unglücklichen Kurfürſten theilte er die Gefangenſchaft, treu in der Noth, wie in den Tagen des Glücks. Man weiß, auf welche unwürdige, allem Recht Hohn ſprechende Weiſe Kaiſer Karl den hohen Gefangenen zur Uebergabe des von der Kurfürſtin vertheidigten Wittenberg zu zwingen gedachte. Mit ſeinem Freunde Ernſt vergnügte ſich der Unglückliche am Schachſpiel, als ihm das Todesurtheil verleſen wurde. Ernſt erblaßte; aber Johann Friedrich, ein würdiger Schüler von Martin Luther, hatte frühzeitig gelernt, mit gläubiger Ergegebenheit dem Tode in's Auge zu ſchauen, und forderte den Herzog mit Ruhe zur Fortſetzung des Spieles auf **). Unlange darnach, nachdem er gegen Auslieferung des bei Rochlitz gefangenen Markgrafen von Brandenburg-Culmbach ſeine Freiheit wieder erhalten, begab ſich Ernſt nach Herzberg, wo ſein vom Alter gebeugter Vater mit zitternder Hand die Geſchäfte leitete. Alsbald trat Ernſt 1551 die Regierung der grubenhagenſchen Lande an.

Obgleich Herzog Ernſt von Philipp II. von Spanien als Feldoberſter gegen Frankreich in Beſtallung genommen war, konnte er durch keine Vorſtellung ſeiner ängſtlichen Umgebung bewogen werden, für die Dauer der Anweſenheit eines ſpaniſchen Geſandten den lutheriſchen Gottesdienſt in ſeiner Schloßcapelle abzuändern. Ihm galt der Glaube als ein köſtliches Kleinod, das man nicht verſchließen dürfe, und um welches keine Ungunſt, keine Noth zu herbe ſei. Mit Treue und Einſicht ſtand er der Regierung vor, mitleidig, herablaſſend, ein offener Feind der Hoffahrt und der Ungerechtigkeit, ſorgſam bedacht, »daß in ſeinem armen Ländlein die Unterthanen Nahrung und Friede hätten, und in reiner, chriſtlicher Lehre geſchützt würden.« In Oſterode und Herzberg, wo er abwechſelnd Hof hielt, ſah man den Adel des Landes um ihn verſammelt. Eifrig ſetzte er den vom Vater angefangenen Bau in Rotenkirchen fort, zeigte ſich für die Verbeſſerung der ihm zuſtehenden Bergwerke des Harzes unermüdlich, und erhob Clausthal zur Stadt. Die Botſchafter fremder Herren fertigte er ſelbſt ab; keine Arbeit war ihm zu läſtig; unverdroſſen ſorgte er für das Wohl der Seinen. Wenn er ausritt, warteten ſeiner unterweges arme Boten mit Briefen; dann hielt er ſein Pferd an, ließ die Bittenden zu ſich kommen, oder ritt, wenn jene aus Furcht ferne ſtehen blieben, zu ihnen heran, hörte ſie, las die Briefe und gab guten Beſcheid. Obwohl

*) Hans Baumann, wahre und gründliche Anzeigung rc. Hortleder, S. 573.
**) *Don Luys de Avila*, Beſchreibung des deutſchen Krieges rc. Ebendaſelbſt, S. 722.

ein berühmter Kriegsfürſt, ſuchte er doch jeden Zwiſt durch freundliches Wort zu ſchlichten. Er war lange im Dienſte Philipps II. von Spanien; als aber dieſer gegen die Niederländer kriegte, zog er fort, weil er ſich in ſeiner Beſtallung vorbehalten hatte, gegen Evangeliſche nicht zu dienen. Einſt ſagte er: »Wenn der König von Hiſpanien zu mir ſpräche: Erneſt, »du ſolt mir dienen ohne alle beding und ausnahme und nichts für dich »behalten, ſo wolt ihm antworten: Nein, lieber König, ſo begere ich auch »nicht ewer diener zu ſein; denn meine Seligkeit, Ehre und Glimpff iſt »mir tauſendmal lieber, denn zehntauſend Welten. Ich bin bei Gottes »Wort aufferzogen, dabei will ich mit Gottes Hülffe bleiben, ſo lange »ich lebe *).«

Noch einmal bewährte Ernſt in der Schlacht bei St. Quentin (1557) gegen Frankreich ſeinen alten Heldenmuth. Dann kehrte er nach ſeinem Harzſchloſſe zurück. Hinderte ihn Krankheit an dem Beſuche der Kirche, ſo mußte der Geiſtliche in ſeineme Gmache die Predigt halten, welche der Herzog während der Mahlzeit vor ſeinen Hofjunkern zu wiederholen und mit guten Ermahnungen zu begleiten pflegte, voll Eifers gegen die Junker, die in wüſtrn Gelagen den Namen Gottes verläſterten. »Mein Pre»diger,« ſagte er zum ſpaniſchen Geſandten, der, zürnend über die evangeliſche Predigt, verlangte, daß der beliebte Kirchengeſang: »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,« abgeſchaft würde, »mein Prediger iſt nicht be»rufen, daß ich ihm ſagen müßte, was in der Kirche zu ſingen und zu »lehren iſt, ſondern daß er auf Gottes Befehl und anſtatt unſeres Herrn »Chriſti mir und den Meinigen lehren und predigen ſoll, was zur ewigen »Seligkeit verhilft.«

Als Herzog Ernſt erkrankte, gab er ſeine Beichte ab, empfing die Abſolution, ſprach am Palmſonntage 1567 mit Kraft und Nachdruck, gleich einem Geſunden, vom Reiche Gottes, und als am Gründonnerſtage ſeine Gemahlin und Töchter mit den Frauen des Hofes zum Nachtmahl gingen, mußte man ſeine Thür öffnen, damit ſeine Augen den Altar vor ſich ſähen. Alſo ſtarb Herzog Ernſt von Grubenhagen, gottſelig wie er gelebt, am 2. April 1567. Seine Wittwe Margaretha verlebte ihre Tage in Andacht und Gebet auf dem Schloſſe Salzderhelden.

Ihm folgten ſeine Brüder Wolfgang und Philipp, die ſich bald unter Vermittelung Heinrichs des Jüngeren von Braunſchweig-Wolfenbüttel dahin vertrugen, daß der ältere Wolfgang allein der Regierung vorſtand. Als vierzehnjähriger Jüngling hatte dieſer mit ſeinem Vater das Lagerleben

*) Herzog Ernſt von Daniel Bodenborg.

vor Ingolſtadt kennen gelernt, hatte unter Kurfürſt Moritz von Sachſen den kühnen Zug nach Inſpruck unternommen, unter demſelben Helden gegen die Osmanen in Ungarn, dann für Philipp II. gegen Frankreich geſtritten. Seit dem Antritte der Regierung war ſeine nächſte Sorge darauf gerichtet, jede Verfälſchung des reinen Wortes durch proteſtantiſche Irrlehren und papiſtiſche Umtriebe ſtrenge zu unterdrücken. Zu dem Behufe beſorgte er den Druck einer Kirchenordnung, und verfügte, daß alle Prediger ſeines Landes jährlich einmal zuſammenkommen ſollten, um ſich über die Angelegenheiten der Kirche brüderlich zu berathen. Durch die an ſeinem Hofe geſpeisten »Schulgeſellen,« denen er, gleich den Knaben, nothdürftige Kleidung und Bücher zukommen ließ, wurden in der Schloßcapelle zu Herzberg treffliche Oratorien aufgeführt, ſo daß Fremde und Einheimiſche ſich an der herzoglichen »Cantorei« ergötzten. Predigern, die wegen ihres Glaubens aus katholiſchen Landen verjagt waren, armen Studenten und Schülern ſpendete er gern und reichlich; überall beſſerte und baute er Kirchen in ſeinem Lande.

Zwei Jahre ſpäter, als ihm mit der bisher an die Grafen zu Hohnſtein verſetzten Grafſchaft Lauterberg die Bergſtadt Andreasberg ſammt der Feſte zu Schwarzfels zufiel, ſtarb Herzog Wolfgang (1595) zu Herzberg und überließ die Regierung ſeinem Bruder Philipp dem Jüngeren, welcher ſeinen Hof von dem durch ihn erbauten Schloſſe zu Catlenburg nach Herzberg verlegte. Als im folgenden Jahre (1596) Herzog Philipp II., von deſſen Regierung der lüneburgiſchen Lande während der Geiſteskrankheit Wilhelms wir bereits oben geſprochen haben, dem Tode erlag, wurde ſeine Leiche im Gefolge von 48 Predigern zu Oſterode beigeſetzt.

Mit ihm erloſch das Haus der mit Heinrich dem Wunderlichen, dem Sohne Albrechts des Großen, beginnenden Herzöge von Grubenhagen.

Achtes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe dieſes Zeitraums.

Während des ſechzehnten Jahrhunderts beginnen die derben, ſcharfen Umriſſe der politiſchen und bürgerlichen Erſcheinungen des Mittelalters mehr und mehr zu verſchwinden. Das Streben des Einzelnen ging in der Aufregung der Geſammtheit des Volkes unter. Die ſpärliche Bildung

durch die Kenntniß des Alterthums, welche ſich in Klöſter gerettet hatte, wurde Gemeingut; geſchriebene Geſetze verdrängten die mündlich überlieferte Kunde von dem Gange des Rechts, die Eigenthümlichkeiten von Stämmen und Landſchaften verfloſſen in einander, die frühere ritterliche Erziehung der Fürſten wurde mit der gelehrten vertauſcht. Es war ein wunderbar reiches Leben durch die Reformation erweckt; in allen Theilen Deutſchlands traten hocherleuchtete Männer auf, und bekämpften mit Feuereiſer und jenem Nachdruck, den nur die Ueberzeugung von der Wahrheit deſſen, was in ihnen lebte, hervorrufen konnte, den durch Jahrhunderte fortgebildeten Glauben an die römiſche Kirche; gegen ſie ſtiegen Scharfſinn, Witz und Gelehrſamkeit derer in die Schranken, die ſich von den Glaubensſätzen der Väter nicht losreißen konnten oder wollten. Ueberall derſelbe Streit, dieſelbe Bewegung; demzufolge ein Erwägen und Prüfen deſſen, was man früher ohne Unterſuchung als richtig angenommen hatte, ein glühender Drang nach Unterweiſung. Dann plötzlich Stillſtand; verwandte Religionsparteien zerfleiſchen ſich im bittern Haſſe, die Liebe für das Gemeinwohl erliſcht, es treten Hochmuth und Eigendünkel an die Stelle des kindlichen, demuthsvollen Glaubens, den Luther gelehrt hatte.

Dieſer Streit der religiöſen Ueberzeugung theilte ſich allen Ständen mit, durchdrang jedes Familienleben; er verbreitete ſich weit über Deutſchland hinaus, und erſchütterte dort wie hier die Grundfeſten des Staats. Der Sturz der Kirche in dem größeren Theile Deutſchlands führte zu Verſuchen einer Abänderung des politiſchen Zuſtandes des Volkes. Adel und Geiſtlichkeit, die ſich einander das Gleichgewicht gehalten, und wiederum die um ſich greifende Macht der Fürſten zurückgedrängt hatten, waren gebrochen; letztere, weil ſie den Beſitz, die Unantaſtbarkeit verloren, erſterer, weil er dem durch die Seculariſationen reicher Stifter plötzlich erſtarkten Landesherrn nicht mehr die Spitze bieten konnte. »Es iſt« ſchreibt Luther 1541 in ſeiner gegen Heinrich den Jüngeren von Braunſchweig gerichteten Schmähſchrift Hanswurſt, »es iſt der Teufel unter uns Hiobskindern! »der Bauer iſt wild, Bürger geizt, Adel kratzt, wir ſchreien und ſchelten »getroſt durch's Wort Gottes, und wehren, ſo viel wir können.«

Es konnte nur die Zeit, welche ſie hervorgerufen hatte, dieſe Aufregung beſchwichtigen, indem ſie den verſchiedenen Ständen einen neuen Standpunkt anwies, ihre Klagen ausglich und neue Wege der Wirkſamkeit ihnen eröffnete.

Zu keiner Zeit hatten ſich die Fürſten einer ſolchen Macht zu rühmen wie jetzt; das Anſehen des Papſtes war in den proteſtantiſchen Ländern vernichtet; ſeine Gewalt in die Hände des Herrſchers übergegangen, der

ſich des Beſitzes der weit verzweigten Kloſtergüter erfreute. Immer ferne ſtand ihm das Reich und die Befehle des Oberhauptes deſſelben. Der Adel war durch die Zeit der Waffenrüſtung entkleidet, ſeitdem nicht mehr der ſchwer geharniſchte Reiter, ſondern der Landsknecht die Schlachten entſchied; dem Städter drohte, durch den Verfall des Handels ſeines Reichthums beraubt zu werden; er gebot wie ein freier Fürſt in ſeinen Landen ohne Beſorgniß vor dem Bann der Kirche, dem Zorn des Kaiſers, dem Hochmuth ſeiner Vaſallen, dem Trotz ſeiner bewaffneten Bürger. Eine Menge der mächtigſten Dynaſtenfamilien unſeres Landes ſterben in dieſen Zeitraume aus; mit ihnen erloſch jedes Element des Widerſtandes gegen die landesherrliche Gewalt der Fürſten; durch das Recht der Erſtgeburt gedieh das Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel zu jener inneren Feſtigkeit und Stärke, die ihm ſeinen Ruhm im Reiche ſicherten.

Im gleichen Grade mit der Macht des Fürſten ſtieg auch der Glanz ſeiner Hofhaltung. Koſtbare Feuerwerke, eine von dem Rector der Schule mit ſeinen Zöglingen aufgeführte Komödie eines bibliſchen Gegenſtandes dienten nicht weniger zur Beluſtigung, als die Muſik des Pfeifers und ſeiner Geſellen, oder die derben Späße des luſtigen Raths. Aſtroogen und Alchymiſten gewährte man freundlich die Aufnahme auf dem Schloſſe oder, bei Herzog Julius, auf der fürſtlichen Apotheke, wo ſie ſich mit Auffindung von Verjüngungsarzeneien oder des Steines der Weiſen abmühten. Die vornehmſten Edlen des Landes begaben ſich nach der Reſidenz, deren fröhliche Feſte ſie nur allzugern mit der Einſamkeit ihrer Burg vertauſchten. Hier wechſelten ſtets neue Vergnügungen, nicht in der Einfalt früherer Tage, ſondern aus dem Haſchen nach Genüſſen feinerer Sinnlichkeit hervorgegangen. Das unwürdige Zutrinken, gegen welches ſich bereits unter Kaiſer Friedrich III. im Süden Deutſchlands ſ. g. Mäßigkeitsvereine gebildet hatten *), nahm eben ſo ſehr Ueberhand, als man ſtatt des ſonſt üblichen Bieres und des einheimiſchen Weines, jetzt den Weinen aus Spanien und Griechenland den Vorzug gab.

Wie fürſtlich zeigte ſich der ſonſt karge Julius ſeinen Braunſchweigern, in deren Stadt er (1569) eintritt, um die Huldigung in Empfang zu nehmen, als er aus einem mächtigen Brunnen mit drei Röhren während des feſtlichen Tages Wein zur Erhöhung der Freude fließen lie. Man weiß, mit welchem kindlichen Sinne ſich der fromme Julius a

*) Bei der prächtigen Zuſammenkunft von Kaiſer Friedrich III. mit Herzog Karl den Kühnen von Burgund zu Trier (1473) trug Erſterer um ſeinen Hals die Kett des Ordens der Mäßigkeit.

unſchuldigen Spielereien erquicken konnte, ohne die ernſte Aufgabe ſeines Lebens, ſein Land durch Sparſamkeit, durch Erleichterung des Verkehrs und durch treue Pflege der Gerechtigkeit zu beglücken, jemals aus ſeinen Augen zu verlieren. Ihn ergötzte die Ueberraſchung der Fremden, wenn ihnen im Schloſſe zu Wolfenbüttel eine Bratwurſt von einer Viertel=Meile Länge gezeigt wurde, während er mit Beharrlichkeit daran dachte, die eben=genannte Stadt mit Blei, ſtatt mit Steinen, pflaſtern zu laſſen.

So ſchlicht ſich auch der Hof von Julius gezeigt haben mag, wenn keine ungewöhnliche Ereigniſſe ihn zwangen, ſeine Pracht zu entfalten, ſo glänzend erſcheint er doch im Vergleiche zu dem Leben im Schloſſe der lüneburgiſchen Herzöge harburger Linie. Uns wird erzählt, wie Johann, der Sohn des 1603 verſtorbenen Otto des Jüngeren, aus dem abgelegten Mantel ſeines älteren Bruders ein Obergewand zugeſchnitten erhielt, und wie aus einem alten Mantel der Sammet herausgenommen wurde, um damit des regierenden Herzogs Pluderhoſen auszubeſſern.

Die angeſtellte Dienerſchaft am Hofe mehrte ſich in ungewöhnlichem Maße. Selbſt die haushälteriſche Eliſabeth, Wittwe Erichs I., glaubte ihrem Sohne empfehlen zu müſſen, einen treuen Marſchall *), Haushof=meiſter **), Küchenmeiſter und Kammermeiſter im Dienſte zu haben, welche wöchentlich dem Mundkoch, Hauskoch, Schenken, Futtermeiſter und Brauer die Kerbhölzer nachzuſehen und Rechnung abzunehmen hätten. Während wir ſonſt den Namen eines Kanzlers nur am kaiſerlichen Hofe finden, begegnen wir ihm jetzt auch in den kleinſten Fürſtenſchlöſſern unſers Lan=des ***). Sechs Doctoren waren außer den Räthen, Kammerräthen und

---

*) Es will hoch von Nöthen ſein, daß du einen erfahrenen, wohlberedten, geſchickten Mann zum Marſchall, der auch eines ehrlichen Wandels und von gutem Gerücht ſei, bekommeſt, der ſein Amt treulich walte und keinen Trunk dafür nehme, auch dermaßen geſchickt ſei, daß du ihn zum Rathe brauchen könneſt. Derſelbige hat auch billig am Hofe Befehl, was im Hauſe, der Hofſtube, Küche, Keller zu thun iſt, auszurichten. Desgleichen ſind ihm auch die Edelleute und reiſigen Knechte befohlen. Eliſabeths Unterricht 2c. im Fürſtenſpiegel des XVI. Jahrhunderts von v. Strombeck, S. 110.

**) Und es iſt nöthig, daß du einen Haushofmeiſter habeſt, der auf die Küchen, Keller, Backhaus, Brauhaus und auf das gemeine Hof= und Hausgeſinde gute Achtung gebe, und als ein getreuer Diener zuſehe, daß alles ordentlich zugehe und jedes an ſeinem Orte recht getheilt und gegeben werde. Derſelbe ſollte auch billig der=maßen geſchickt ſein, daß du ihn zur Noth auch im Rathe brauchen könnteſt. Auch ſollte dir derſelbige in allen Meſſen Würze, Wand, Wein und alle andere nothdürftige dinge einkaufen. Ebendaſelbſt, S. 111.

***) Da die Landräthe gemeiniglich in ihren Sachen ſelbſt zu ſchaffen haben, und die=ſelben nicht täglich zu Rathe ſein können, ſo wird von Nöthen ſein, daß dieß nicht zu wenig und ihnen zu viel werde, treffliche Hofräthe in deiner Hofhaltung zu be=ſtellen und mußt du haben: einen Kanzler, einen Doctor in den Rechten, einen Licentiaten in den Rechten, einen Marſchall, einen Hofmeiſter. Doch wenn große

Secretarien, am Hofe Erichs II. zu Münden ihm zur Seite gegeben. Durch dieſe Kanzleien wurden die letzten Rechtsgebräuche im Volke verdrängt und mit ſeiner breiten, ſchriftlichen Verhandlung trat das römiſche Recht an ihre Stelle. Die plattdeutſche Sprache verſchwand eben damals am Hofe und machte dem hochdeutſchen Dialekte Platz. Fortan bildeten nicht mehr die umwohnenden Edlen mit dem Fürſten das Gericht; ſie hätten mit ihrem ſchlichten Mutterwitze den ſpitzpfindigen Erörterungen dieſer Doctoren unmöglich folgen können, die ſie andrerſeits, gleich dem alten Erich, als »Schreibervolk« verachteten.

Mochte nun auch die Beſoldung dieſer gelehrten Hofdiener nach unſeren Begriffen nicht eben von Belang ſein *), ſo bewirkte ſie doch, verbunden mit dem Aufwande des Fürſten, daß neue und ſtärkere Beſchatzungen denn zuvor erforderlich wurden. So kam es, daß, während die Stadt Eimbeck ihrem Fürſten jährlich nur 70 Mark zu entrichten gewohnt geweſen war, dieſe Summe bereits unter Herzog Philipp I. auf 210 Mark geſteigert wurde, und die Bürger, trotz des ihnen gegebenen Verſprechens mit keiner anderweitigen Abgabe beläſtigt zu werden, bei der Verheirathung von Eliſabeth, der Schweſter von Wolfgang und Philipp II., mit Herzog Johann von Holſtein, ſich mit einer Prinzeſſinſteuer von 2500 Thaler in Anſpruch genommen ſahen; die Stadt proteſtirte, kaiſerliche Commiſſarien erſchienen, und die geforderte Summe wurde auf 1500 Thaler geſchmälert.

Außerdem nahmen die häufigen und koſtbaren Reichstage die Mittel der Fürſten in Anſpruch. Man weiß, mit welchem Glanze ſich Karl V. bei ſolchen Gelegenheiten zu zeigen pflegte. Wenn er nun in voller kaiſerlicher Pracht erſchien, umgeben von ſeinen ſtolzen Spaniern und den reichen Herren aus den Niederlanden, ſo durften die deutſchen Fürſten dieſen Fremdlingen an Aufwand nicht nachſtehen. Dieſen zu beſtreiten, ſahen ſie ſich zu Anlagen gezwungen, in Folge deren ihre Häuſer durch Verpfändung in fremde Hände übergingen. Aus dieſem Grunde trug Erich II. kein Bedenken, zum Verkaufe von Kloſtergütern zu ſchreiten, die nothwendigſten Ausgaben zum Betriebe ſeiner Bergwerke einzuſtellen, an die einzige Familie Münchhauſen die Schlöſſer Rehburg, Friedland, Gronde, Aertzen und Lauenſtein zu verſetzen. Beliefen ſich doch die von Wilhelm von

---

wichtige Sachen vorfallen, daran Land und Leuten gelegen, ſo kannſt du die alten trefflichen Räthe vom Lande dazu verſchreiben, und ihren Rath darin hören und folgen. Ebendaſelbſt, S. 109.

*) Im Jahre 1571 erhielt ein Hofrath zu Braunſchweig eine Beſoldung von 100 Thaler; außerdem für zwei Perſonen jährlich ein Sommer- und Winterkleid aus der fürſtlichen »Schneiderei,« ſo wie für ſich und einen Jungen Mahlzeit bei Hofe. Neues vaterländiſches Archiv, 1829. 1. S. 147.

Lüneburg übernommenen Schulden, welche zur Zeit der Abtretung von Dannenberg und Scharnebeck an Heinrich (1569) auf dieſen beiden Aemtern laſteten, auf faſt 28,000 Thaler. Bei eben jener Theilung der genannten Herzöge war Wilhelm nicht im Stande, ſeinem Bruder Heinrich mehr als 4000 Thaler zur Abbezahlung ſeiner Schulden und einen Jahrgehalt von 500 Thalern zuzuſichern, wogegen er ihm die Vergünſtigung ertheilte, jährlich 100 Schweine zur Maſt nach der Görde ſchicken zu dürfen, und aus dem dortigen Walde 24 Faden Brennholz zu beziehen.

So drückend waren die Verhältniſſe des Hofes zu Wolfenbüttel freilich nie geweſen, wenn ſchon durch die ſteten Kriege der beiden Heinriche die fürſtliche Kammer völlig erſchöpft ſchien. Für 5000 Gulden Wein, eine bedeutende Menge von Bier und Speck, 1500 Centner Pulver und 30 Stück grobe Geſchütze fanden die Proteſtanten in dem von ihnen eroberten Wolfenbüttel *). Das fruchtreiche Land bot eine leichtere Gelegenheit als Lüneburg, die geſchlagenen Wunden vernarben zu laſſen. So begreift man, wie es dem haushälteriſchen Julius möglich werden konnte, ſämmtliche Kammerſchulden zu tilgen, ſeine Städte und Schlöſſer mit Geſchützen zu verſehen **), und außerdem bei ſeinem Tode die baare Summe von 700,000 Thalern zu hinterlaſſen.

Durch die Reformation hatte die allgemeine Kirche aufgehört; eine Menge einzelner Landeskirchen waren aus ihr hervorgegangen. Ein Theil eben jener Gewalt, wodurch ſich einſt der heilige Vater den Fürſten ſo furchtbar gemacht hatte, ging jetzt in die Hände der proteſtantiſchen Landesherren über, welche in dem durch ſie beſetzten Conſiſtorium den Vorſitz führten. Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit kannte keine große Beſitzthümer; Armuth erleichterte ihr die Aufgabe, dem hohen Berufe des Lehramts mit Würde nachzukommen, und mit Eifer einem Gemeinweſen zu dienen, dem ſie mit ihren Familien, gleich jedem Staatsdiener angehörten. Aber mit dem Siege, welchen ſie über den ihr gegenüberſtehenden Gegner errungen hatte, war auch ihr Hochmuth gewachſen. Wie Luther in ſeiner Heftigkeit Niemandes ſchonte, wenn es der Vertheidigung ſeiner Lehre galt, ſo finden wir bei den Geiſtlichen in der zweiten Hälfte des ſechzehnten

---

*) *Commemoratio* causarum belli a Smalcaldicis contra Henricum brunsvicensem suscepti (Schardius, Tom. II.) p. 408.

**) Der Herzog ließ zu Gittelde ein Geſchütz „der eiſerne Wildemann“ genannt, von 16 Fuß und eine Feldſchlange von 36 Fuß gießen. Algermann, Leben von Herzog Julius, S. 206. — Intereſſanter dürfte die Notiz ſein, daß eben jener Julius, welcher zuerſt die allgemeine Volksbewaffnung in's Leben rief, der erſte war, welcher Geſchütze ſchmieden ließ, von denen ſich mehrere in dem Zeughauſe zu Hannover befinden.

Jahrhunderts ein herriſches Schelten auf jede Aeußerung des Glaubens, die von dem ſtehenden Worte um ein geringes abwich, einem trotzigen Eigendünkel in der Erklärung der Schrift, unchriſtliche Härte und Bitterkeit gegen die Andersdenkenden, bei jedem Hofprediger und Superintendenten ein eifriges Beſtreben, jene hierarchiſche Gewalt im Lutherthum zu begründen, wodurch Rom neun Jahrhunderte lang über die chriſtliche Welt geherrſcht hatte. Die widerlichſten Wortſtreitigkeiten und demzufolge Verketzerungen und Verfolgungen riſſen in die proteſtantiſche Kirche ein. Die treueren Nachfolger Luthers und denen der Geiſt der wahren Liebe aus dem Evangelio kund geworden war, zogen ſich traurig von der Gemeinſchaft ihrer Amtsbrüder zurück, die ſtatt der Demuth ein abſchreckendes Bild pfäffiſchen Eigendünkels boten, und denen es zum Theil nicht weniger gelang, als den jeſuitiſchen Beichtvätern, das Herz der Fürſten zu beherrſchen. Man weiß, welche Rolle die Hofprediger Kurſachſens in den politiſchen Ereigniſſen dieſes Landes ſpielten, wie auch an den Höfen der braunſchweigiſchen Fürſtenthümer der Beichtvater des Herzogs ſich ſo weit geltend zu machen wußte, daß man auch bei außerkirchlichen Gegenſtänden ſeine Stimme nicht entbehren zu können vermeinte.

So geſchah es, daß der fromme Julius mit demſelben Eifer, mit welchem er das Concubinat der katholiſchen Geiſtlichen verfolgte, gebot, daß ein jeder ſeiner Unterthanen, welcher während eines Jahres nicht an den Tiſch des Herrn gegangen ſei, oder der Anhänglichkeit an die Lehre Calvins ſich verdächtig erzeige, mit vier Goldgulden büßen ſolle. Die Unterſuchungen gegen Hexen und »zauberiſche Unthaten« von Frauen begannen. Schon 1583 wurde auf Befehl von Kanzler und Räthen zu Münden die ſ. g. ſcharfe Frage bei den auf dieſe Weiſe Beargwohnten angewandt. Es war der Anfang der entſetzlichen Verfolgung derer, die einer »Teufelsgemeinſchaft« verdächtig waren, welche in der Regierungsgeſchichte von Heinrich Julius, dem Sohne von Julius, ſo grell hervortritt.

Den Wünſchen der unvergeßlichen Eliſabeth gemäß, ſollte der Ertrag von eingezogenen Kloſtergütern nur zum Frommen der Kirche verwandt werden *). Man möge, bittet ſie ihren Sohn Erich, die Bewohner der

*) Den Kloſterperſonen laß geben und reichen, was billig iſt; denn dafür achte ich, daß du mit gutem Gewiſſen, Fuge oder Rechten ſolche Güter in deinen Nutzen nicht ziehen könneſt, ſondern bleiben ſie billig der Kirche, der ſie gegeben ſind. — Denn weil es Almoſen ſein, in Gottes Ehre der Kirche zu gute gegeben, läſſet man ſie auch billig bei der Kirche nnd in billigem, chriſtlichem Brauche bleiben. Gott kann und wird dich ohne ſolche Güter doch wohl ernähren. Fürſtenſpiegel, S. 74 und 75.

nur ſchwach beſetzten Klöſter in die ſtärker bewohnten Gotteshäuſer ſchicken, um aus den erſteren die nothdürftigſten Schulanſtalten und Krankenhäuſer zu bilden *). So könne man erreichen, daß die Prediger aus den Kloſtergütern ernährt, die Schulen begabt, Arme, Alte und Kranke verſorgt würden, und kein Bettler im Fürſtenthume anzutreffen ſei. Die Stimme der guten Mutter wurde zwar von dem leichſinnigen, kriegeriſchen Erich zum Theil überhört, und mußten die proteſtantiſchen Prediger und Lehrer in Göttingen ſich mit dem ſpärlichen Gehalte behelfen, welchen ihnen die Gemeine auswarf **). Aber ſchon Julius wachte mit Ernſt über die zweckmäßige Verwendung der Einkünfte der Klöſter. Es waren eine Menge gelehrter Theologen durch ihn in's Land gezogen; es hatte ihn gegen 40,000 Thaler gekoſtet, um die formula concordiae anfertigen zu laſſen; aber ſeine Sparkaſſe bot ihm die Mittel zu Ausgaben jeder Art, von denen er ſich einen bleibenden Nutzen für ſeine Unterthanen verſprach ***). Aehnlich dachten Herzog Ernſt von Lüneburg und ſeine Söhne. Die Zöglinge der Schule des Michaeliskloſters, welche bereits 1518 zur Ergötzung des verſammelten Convents eine Komödie des Terenz aufgeführt hatten, erhielten in Hermann Tulichius, welcher bisher das Rectorat in Witterberg bekleidet, und mit Luther in der engſten Freundſchaft gelebt hatte, einen würdigen Vorſteher; ihm zur Seite ſtand der gelehrte Lucas Loſſius, welcher länger als ein halbes Jahrhundert die Jugend leitete, und ſich durch Geſchmack und Eifer in ſeinem Berufe auszeichnete †).

Die ihren ganzen Bau erſchütternde Reformation hatte auch der katholiſchen Kirche einen neuen Schwung gegeben; ſie fühlte, daß ſie ſich kräftig aus dem Todesſchlummer ermannen müſſe, um dem Untergange zu entgehen. Edle Männer in Italien und Deutſchland ſuchten das erſtorbene Leben zu wecken, die Glieder ihrer Kirche zu einer engeren Einigkeit zurückzuführen. Man konnte nicht leugnen, daß die Vorwürfe Luthers und ſeiner Freunde über die Verderbtheit der Cleriſei gegründet ſeien, und bemühte ſich, eine größere Reinheit der Sitten geltend zu machen. Theil-

*) Und welche Klöſter alsdann nicht beſetzt wären, wäre es gut, dieſe zu Schulen der Knaben oder Maidlein und für arme Jungfern von Adel und Bürger dieſes Fürſtenthums zu verordnen, und daſelbſt chriſtlich und treulich überweiſen zu laſſen. So könnte man auch Armen, Wittwen und Waiſen daraus Handreichung thun, Stipendien für arme Knaben ſtiften und Siechhäuſer daraus beſſern. Ebendaſelbſt, S. 74.

**) 1541 beklagte ſich unter andern Melanchthon beim Rath zu Göttingen, welcher fünf »Geſellen« zum Studiren nach Wittenberg geſchickt hatte, daß dieſe von der einem Jeden gereichten Summe von 12 Gulden jährlich nicht leben könnten.

***) Algermann, S. 199.

†) *Chytraei* Saxonia, p. 326.

weiſe gelangen dieſe Anſtrengungen; wir ſtoßen ſeitdem auf keinen Papſt wieder, der, wie Alexander VI., die größten Ausſchweifungen öffentlich zur Schau getragen hätte. Mit größerer Strenge als zuvor achtete die höhere Geiſtlichkeit auf den Lebenswandel ihrer Untergebenen, auf die höhere Bildung, welche erforderlich war, um der um ſich greifenden Lehre der Proteſtanten mit gleichen Waffen zu begegnen. Es entſtand der von Ignaz de Loyola geſtiftete Orden der Jeſuiten, von deſſen Einfluß und Thätigkeit in den braunſchweigiſchen Fürſtenthümern wir ſpäter zu reden Gelegenheit haben werden.

Die Milde, mit welcher Eliſabeth während ihrer vormundſchaftlichen Regierung verfuhr, und die, wenn auch nicht von ihrem Sohne, doch von Julius beobachteten Vorſchriften, welche ſie in Betreff der Handlungsweiſe gegen die Kloſterbewohner dem Erſtgenannten gegeben hatte *), bewirkten, daß der lutheriſche Glaube ſchneller die Klöſter durchdrang, als man es in den Fürſtenthümern Göttingen und Grubenhagen hätte vermuthen ſollen. Das reiche Stift St. Bonifacii in Hameln ſchaffte 1542 den römiſchen Ritus ab, und drei Jahre ſpäter folgte ihm hierin das Alexandersſtift zu Eimbeck, wohin am Frohnleichnamstage, wenn man unter feierlichen Geſängen **) die Blutstropfen Chriſti in einer Flaſche umhertrug, eine zahlloſe Menge von Andächtigen zu pilgern gewohnt geweſen war.

In demſelben Verhältniſſe, in welchem während des ſechzehnten Jahrhunderts das Anſehen der Fürſten ſtieg, ſank die Macht der Städte von der Höhe, die ſie durch Ausdauer im Kampfe für die Bewahrung ihrer Selbſtändigkeit, durch den im Handel erworbenen Reichthum, durch Hingebung und Liebe für das gemeine Weſen errungen hatten. Die über alle Zünfte ſich verbreitende Wohlhabenheit führte auch hier Verweichlichung und Engherzigkeit in ihrem Gefolge. Statt der unter ihren Rathsherren und Gildemeiſtern die Mauern und Warten bis zum Tode vertheidigenden Bürgerſchaft finden wir jetzt nur allzuhäufig gedungene Knechte, denen der

---

*) Die Jungfrauen, ſo jung ſind und aus dem Kloſter wollen, kann man ſogar mit lediger Hand nicht ausweiſen, ſonderlich, wenn ſie bedacht wären, ſich in den Eheſtand zu begeben, und wäre es nicht unbillig, einer jeden, nach Gelegenheit des Kloſters und nach der Zeit, ſo ſie darin verlebt, eine Steuer zukommen zu laſſen. Fürſtenſpiegel, S. 76.

**) Der Geſang lautete:

Wi verlaten aller welt god
Ahn dat hillige blod,
Dat vergoten is am crütze fron,
Dat gewe Godt tho lohn.

1675 kam dieſe Reliquie mit vielen anderen unter dem katholiſchen Johann Friedrich nach Hannover. Klinkhardt, hiſtoriſche Nachrichten von dem Schloſſe und Fürſtenthum Grubenhagen, S. 30.

Schutz der Thore anvertrauet war. Noch war das Zeughaus gefüllt mit Waffen jeglicher Art, man betrieb den Ankauf großer Geschütze und sorgte für die Ausbesserung von Wall und Graben; aber jene freudige Begeisterung, jener großartige Sinn, der sie zum Hinopfern für die Erhaltung der Freiheit trieb, war in den Bürgern erstorben. Nur dann, wenn ein einziger Schlag ihren kleinen Staat zu zertrümmern drohte, rafften sie sich noch einmal auf, und Jeder fühlte sich stark, wenn er den Genossen in Rüstung neben sich erblickte. Aber es waren nicht mehr die Männer der drei letzten Jahrhunderte, um deren Gunst die Fürsten und Kaiser buhlten.

Im Anfange dieses Zeitraums setzten die Städte den alten Kampf für ihre Unabhängigkeit noch fort, aber lau und träge, ohne Begeisterung, und deshalb ohne Erfolg. Die durch das Einziehen der geistlichen Güter und durch die Demüthigung der Ritterschaft erstarkten Fürsten konnten gebietender reden, denn zuvor. Das einzige Braunschweig gab den Widerstand nicht auf; aber es hielt nicht schwer, zu bestimmen, daß es in einer nicht allzulangen Frist sich den Satzungen der fürstlichen Kanzler werde beugen müssen.

Der Bund der Hansa, welcher dem größeren Theile der norddeutschen Städte Leben und Bedeutung geliehen hatte, verlor durch Streitigkeit unter seinen Gliedern das frühere Gewicht. An die Stelle des freudigen Vertrauens trat gegenseitiger Argwohn; man war klein genug, nur auf Handelserweiterung für den nächsten engen Kreis zu sinnen, und vergaß, daß allein in der Einigkeit und Kraft des großen Ganzen die Bürgschaft für die Behauptung des Einzelnen beruhe. Es erhoben sich Stimmen gegen die zu ausgedehnte Gewalt gewisser Städte, besonders Lübecks; Hamburg suchte in seiner Vermessenheit den Handel nach England sich vorzugsweise anzueignen; die kleineren Communen fühlten sich herabgedrückt, und traten zum Theil aus der Vereinigung; unter ihnen Nordheim. Aber auch so noch blieb der Bund stark und gefürchtet. In den vier Quartierstädten Lübeck, Cöln, Braunschweig und Danzig häuften sich die Waaren des Südens und Nordens; sie führten fast allen Ländern Europa's ihre Bedürfnisse zu; in den Häfen des mittelländischen Meeres achtete man ihre Flagge, und das prächtige Waarenhaus in Venedig, für welches sie dem Dogen einen monatlichen Zins von 200 Gulden entrichteten, zeugte von ihrer Bedeutung.

Da trat plötzlich ein unvorhergesehenes Ereigniß ein, das in seinen Folgen die Macht des Bundes lähmte, indem es die alte Bahn seines Handels verschloß, ohne ihm unverzüglich neue Wege anzuweisen.

Es waren bisher die Erzeugnisse des mittleren und hinteren Asiens

über die Levante und Aegypten, dann über die italieniſchen Hafenörter und die ſüddeutſchen Handelsſtädte dem Norden Deutſchlands entgegengeführt, der ſie wiederum den Küſtenländern der Oſtſee, ſowie den Kaufherren von England, Frankreich und Spanien zubrachte. Hierin, ſowie in dem Verkehr mit den Oſtſeeländern und der Beförderung der Producte Rußlands nach dem Süden und Weſten Europa's, hatte der Grund zu dem Reichthum gelegen, vermittelſt deſſen die Hanſa alle wetteifernden Städte von den meiſten Märkten Europa's verdrängte. Wenn nun der Handel mit den Oſtſeeländern ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts durch die wachſende Selbſtändigkeit der Reiche Schweden und Dänemark, welche ſich bald ein bevorzugtes Recht der Schifffahrt auf dem baltiſchen Meere anmaßten, um ein Erhebliches verringert war, ſo nahm um die Mitte eben dieſes Zeitraumes der ſüdeuropäiſche Handel eine völlig andere Richtung. Dies geſchah durch die Umſchiffung Afrika's und den damit aufgefundenen Seeweg nach Oſtindien und durch die Entdeckung der neuen Welt. Fortan führten Spanier und Portugieſen auf minder beſchwerlichen Straßen den europäiſchen Staaten ihre Bedürfniſſe aus dem Auslande zu. Der Markt Venedigs, von wo die Hanſa ihre Waaren bezog, wurde nach Liſſabon, dann nach Antwerpen verlegt; das raſch aufblühende Brügge bedurfte der norddeutſchen Stütze nicht mehr; ſtatt ſich von Deutſchland aus mit den Erzeugniſſen der heißen Zone verſehen zu laſſen, führte das nördliche Spanien jetzt die Gewürze Oſtindiens aus, und wußte allen Seeunternehmungen durch ſein peruaniſches Gold einen beſondern Nachdruck zu geben. In England traten unter Eliſabeth großartige Handelsgeſellſchaften zuſammen, und wurden gleichzeitig die alten Privilegien der Hanſa geſchmälert; überall Verkürzung der Intereſſen des großen norddeutſchen Städtebundes und nirgends ein Erſatz, welcher ihm dafür hätte geboten werden können.

Allerdings konnte die durch langjährigen Verkehr, durch glückliche Fehden und den Freiheitsſinn ſeiner Bürger errungene Macht unſerer Städte nicht augenblicklich geſtürzt werden. Aber mit dem erfolgten Stillſtande im Wachſen mußte ſich unfehlbar die Ausſicht auf ein Sinken bieten, das ſich bald mitten in ihrer ſcheinbar feſt begründeten Größe zeigte. Noch ſah ſich der Rath von Lüneburg (1528) durch die Einladung des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, bei ſeinem Sohne Pathenſtelle zu vertreten, geehrt *), und gewann durch die Einziehung ſtädtiſcher Klöſter **). Han-

*) Damals ſandte der Rath den Burgemeiſter Lütke von Daſſel und den Sodemeiſter Hieronymus Witzendorf nach Schwerin. Rehtmeier, S. 1347.

**) Im Jahre 1554 wurde das Marienkloſter zu Lüneburg von drei nachgebliebenen

nover wurde wegen ſeiner hohen Mauern, ſeiner ſtarken Bevölkerung, der Weisheit des Raths und der trefflichen Einrichtung ſeiner Schule geprieſen *). Vorzüglich beurkundete Braunſchweig **) in dem Empfange ſeiner Fürſten noch den alten Ruf des Reichthums und der Freigebigkeit. Als am Neujahrstage 1555 Herzog Heinrich der Jüngere, gefolgt von ſeinem Sohne Julius und ſeinem Bruder, dem Erzbiſchofe Chriſtoph von Bremen, in die Stadt einritt, verehrten die Bürger einem jeden der Fürſten einen ſchönen Hengſt; außerdem ſandten ſie an den regierenden Herzog vier Fuder Hafer, vier Faß Mumme, ebenſoviel Tonnen Weißbier, ein Faß Rheinwein und zwei Tonnen hamburger Bier, und hielten ihn und ſein Geſinde in der Herberge frei. Dem Erzbiſchofe ſchenkten ſie zwei Fuder Hafer, zwei Faß Mumme, zwei Tonnen hamburger Bier und zwölf Stübchen Wein. Damit noch nicht zufrieden überreichten ſie den beiden jungen Herzögen von Lüneburg, welche ſich von Celle bei Herzog Heinrich einſtellten, zwei treffliche Pferde und zahlten ihre Zeche. Fröhlich vertranken die Zünfte in ihren Gildehäuſern das ihnen vom Landesherrn verehrte goslarſche Bier, und dankten durch die Ueberſendung von zwei großen Ochſen mit vergoldeten Hörnern.

Glänzender noch war 1569 die Feier zu Braunſchweig, als Julius zur Huldigung in dieſe Stadt einzog. Mit 600 Pferden, begleitet von Geſandten und Grafen, ritt der Herzog auf einem ſchneeweißen Roſſe ein. Unter fröhlicher Muſik zog er mit ſeinen in Seide gekleideten Trabanten durch die in langen Reihen aufgeſtellten, gewaffneten Bürger; 26 aus dem Weichbilde der Stadt Verwieſene hatten ſich ihm angeſchloſſen, und erwarben durch ſeine Fürſprache Gnade beim Rath. Mit 100 Pferden folgte dem Vater auf einem kleinen weißen Zelter, welcher durch zwei Trabanten geführt wurde, der fünfjährige Heinrich Julius. Dann ſah man in einer mit ſchwarzem Sammet behangenen Kutſche, welche von vier Rappen gezogen wurde, des Herzogs Gemahlin; nach ihr in vergoldetem Wagen die Markgräfin von Brandenburg und die Fürſtin von Anhalt, gefolgt von

---

Mönchen dem Rath übergeben. Alsbald wurde die Kirche des Kloſters zum Gottesdienſte, das untere Gebäude zur Wohnung der Pfarrwittwen, das obere zur Bibliothek benutzt.

*) *Chytraei Saxonia*, p. 352: Floruit autem hoc tempore Hannovora inter caeteras Saxoniae urbes non aggeribus solum, muris et fossis firmiter munita, et civium bonorum ac fortium virorum frequentia et aedificiis stipata, verum etiam prudenti, pio et gravi senatu, legibus, judiciis ac disciplina publica et domestica, et schola bene constituta, et pietatis ac litterarum studiis praeclare ornata.

**) 1530 hatte Meiſter Jürgen daſelbſt das Spinnrad erfunden. Neues vaterländiſches Archiv. 1826. 3, S. 221.

den Hofdamen. Während deſſen waren alle Thore der Stadt bis auf das einzige, durch welches der Einzug erfolgte, geſchloſſen, die Straßen durch Ketten geſperrt. Unter ihren Hauptleuten gingen die Schützen der Stadt mit Trommeln und Pfeifen vor die Herberge des Fürſten und löſ'ten ihre Gewehre. Sechs Ohm Wein, zwei Fuder Mumme, ſechs Tonnen hamburger, ein Faß eimbecker Bier und vier Fuder Hafer wurden dem Landesherrn in die Herberge gefahren; zwei gewaltige Ochſen mit vergoldeten Hörnern, von vier in Roth und Weiß gekleideten Gildeherren geführt, wurden von den 14 Zünften geſchenkt. Außerdem hatten die Beckenſchläger ein großes meſſingenes Becken mit dem fürſtlichen Wappen und einer auf dem Rande künſtlich eingegrabenen Jagd verziert, dem Herzoge verfertigt. Mit Sammet überzogen und mit ſilbernen Buckeln beſchlagen wurde von der Geiſtlichkeit der Stadt die Kirchenordnung herbeigetragen. Mit goldenen, mit Diamanten beſetzten Ketten erfreute man die Herzogin nd den jungen Heinrich Julius; ähnliche Gaben wurden dem fürſtlichen Frauenzimmer zu Theil, welches überdies mit zwei Ohm Wein, zwei Faß Mumme, zwei Tonnen hamburger Bier, zwei Stübchen Malvaſier und eben ſo vielem Lautertrank und mit Wein von Alicante bedacht war. Der Rath aber überreichte dem Herzoge einen großen vergoldeten Pokal (Kopff), welcher bis zum Rande mit Goldgulden angefüllt war.

Weder der langſam ſich einſtellende Verfall der Städte, noch die entſetzlichen peſtartigen Krankheiten, welche in gewiſſen Zwiſchenräumen das Land durchzogen *), konnten den überfröhlichen Sinn des Volks, ſeine Luſt an den Waffen niederſchlagen. Eine für die Grafſchaft Hoya 1558 erlaſſene Polizeiordnung gebot, daß »Knechte und Jungen« bei Hochzeiten ihre Schwerter und Spieße in der Kirche und im Feſthauſe ablegen ſollten, weil ſich der Todſchläge zu viele ereigneten **). Die ſtrengen Verfügungen, nach denen ſich in der Stadt Lüneburg die »loſen Frauen« auch in der Kleidung von den ehrbaren Frauen und Töchtern der Bürger unterſcheiden ſollten ***), wurden bei der in allen Klaſſen der Geſellſchaft

*) Im Jahre 1529 verbreitete ſich der engliſche Schweiß, welchem in Hamburg mehr als 8000 Menſchen erlegen waren, von hier über Lüneburg nach Celle, Braunſchweig, Hildesheim, Eimbeck, Göttingen. In dem kleinen Alfeld erkrankten bei dieſer Gelegenheit 300 Menſchen. *Bodonis* chronicon clusinum (Leibnitz II) p. 366.

**) Annalen der braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Kurlande. Jahrgang VII.

***) In der Polizeiordnung für Lüneburg vom Jahre 1488 (Neues vaterländiſches Archiv, 1831, 1. S. 244) heißt es: Alle »loſe openbare frouwen« ſollen ſtatt der langen Mäntel nur kurze Männer-Mäntel (korte Mannes-Hoiken) tragen, kein Gewand aus Leyden, keine Seide, keinerlei Zierrath von Gold oder Silber an ſich haben, durch kein Pelzwerk, keine Perlen, noch Korallenſchnüre ſich auszeichnen.

ſich mehrenden Prunkſucht nur allzuleicht überſchritten. Keine Strenge der Geſetze konnte die Liebe zur Pracht unterdrücken, oder die erſtorbene Zucht wieder in's Leben rufen *).

Die Blüthe des ritterlichen Lebens war mit Maximilian I. erloſchen. Ob auch einzelne kräftige Geiſter ſich an die neue ſchreibſelige Zeit nicht gewöhnen konnten und, wie Götz von Berlichingen, mit eiſerner Fauſt und eiſernem Willen gegen die Verweichlichung ihrer Genoſſen, den »ſchnöden Krämerſinn der reich gewordenen Bürger und die fremde Rechtsſprache von jenſeit der Alpen ankämpften, es ging die Zeit unaufhaltſam ihren Gang, und vertauſchte das Mittelalter mit ſeiner Rohheit und Herrlichkeit, mit ſeiner Starrheit und ſeinem Glanzleben, mit ſeinen phantaſtiſchen Träumen und ſeinem tiefen, frommen Kinderglauben gegen die läuternden, aufklärenden, aber eben ſo engherzigen, unerquicklich-nüchternen Tage des ſechzehnten Jahrhunderts. Der freie Reiterdienſt wurde von den Studien verdrängt, die hohe, kühne Waldburg mit der Wohnung in der Herrengaſſe vertauſcht. Mit der Verbreitung der Feuerwaffe ſtieg die Anerkennung der Fußknechte und der kecke Ritterdienſt büßte ſeinen Werth ein. Die großartigen Bemühungen eines Franz von Sickingen, den drohenden Untergang des Adels durch zeitgemäße Reformen zu hemmen, ſcheiterten an dem Mangel an Thatkraft ſeiner Standesgenoſſen. Eine ſtrengere Handhabung des Rechts verbannte das Fehdeleben, ſo weit nicht Kriege oder Schwäche des Regenten das einzelne ſchnell wieder verſchwindende Aufkommen deſſelben geſtattete. Das Letztere galt für das Fürſtenthum Göttingen während der Zeit der vormundſchaftlichen Regierung Eliſabeths. Mit dem Edlen von Bolzen, dem Letzten dieſes Geſchlechts, hatte Chriſtoph von Haus, ohne zuvor die landesherrliche Einwilligung eingeholt zu haben, eine Erbeinigung aufgerichtet, derzufolge der Eine nach dem Tode des Andern in deſſen Güter eintreten ſollte. Wie nun der von Bolzen mit Helm und Schild begraben worden war, belehnte Eliſabeth im Namen Erichs II. den Jobſt von Gladebeck und Caspar Steg mit den Gütern des Verſtorbenen. Alsbald ließ Chriſtoph von Haus, nachdem er vergeblich hiergegen proteſtirt hatte, drohende Worte fallen, warb Knechte, ſchweifte mit einem Gefolge von häufig 100 Pferden durch das Fürſtenthum, und

*) Eine eigenthümliche Art und Weiſe der Beſtrafung findet ſich in den Annalen der braunſchw.-lüneburg. Kurlande, Jahrgang VI. S. 267. 1571 wurde in Uelzen eine Magd aus dem Gefängniſſe geholt und verwieſen. Am Schlagbaum, der Grenze des ſtädtiſchen Gebiets, wurde ſie mit einem Stuten beſchenkt, und ihr darauf vom Büttel ein Ohr abgeſchnitten; dann trat ein Barbier vor und verband die Verwundete, welche darauf ihres Weges fortzog.

erreichte durch Kundſchaft und liſtige Anſchläge, daß er ſich des Caspar Steg bemächtigte und dieſen an unbekannter Stätte verbarg. Sodann überfiel er, unterſtützt von mehreren Herren von Adel, mit 300 Pferden die Voigtei von Langenhagen, bemächtigte ſich der dortigen Habe, und ſuchte den fürſtlichen Rentmeiſter gebunden mit ſich fortzuführen. Noch war der Ritter mit dem Plündern beſchäftigt, als die Bauern, trotz des vorſichtig verſtopften Schloſſes der Kirchenthür, in das Gotteshaus drangen, die Sturmglocke anzogen, dem forteilenden Ritter nachſetzten, und ihn auf dem Wege nach Gifhorn ſammt vier ſeiner Genoſſen gefangen nahmen. Somit kehrte der Friede ins Land zurück, und der Gefangene erhielt nur gegen die Loslaſſung von Caspar Steg und dem Renntmeiſter und die bedeutende Löſeſumme von 11,000 Thalern ſeine Freiheit wieder.

Solche Beiſpiele von Selbſtrache und Fehdeluſt wurden ſeitdem immer ſeltener. Ein großer Theil des Adels gefiel ſich in ſeiner neuen Stellung zum Fürſten. Junker und Doctoren ſah man in ſeidenen Gewändern prangen, mit großen Halskrauſen, unförmlichen Pluderhoſen *), der ſchweren goldenen Kette um die Bruſt. Der Eiſenhelm war durch das Barett, das Panzerhemd durch das »zerſchnittene« (aufgeſchlitzte) Wammes unnöthig geworden. Artige Schlöſſer, kaum zu einer nothdürftigen Vertheidigung eingerichtet, entſtanden ſtatt der mit Thürmen und Zinnen reichlich geſchmückten Burgen. Das von jener Zeit ſo bitter getadelte »Schranzenleben« mit ſeinen Gelagen und Würfelſpielen erſtickte den hochherzigen Sinn des Adels. Wurden doch auf der Hochzeit eines Burkard von Saldern nicht weniger als 80 Ohm Wein ausgeſchenkt! Fremde Moden und Sitten riſſen ein; man war feige genug, die ſchlichte Weiſe des Vaterlandes zu verachten. Durch den Kriegsdienſt Karls V. war der Ritter mit dem Weſen der Italiener, Spanier und Franzoſen vertraut geworden; ſeitdem borgte er von ihnen Kleidung und Lebensart. Damals zuerſt zeigte ſich der Fluch des Deutſchen, der Fremde vor der ſtillen Heimath den Vorzug einzuräumen **).

---

*) Von ihnen heißt es in einem Liede in des Knaben Wunderhorn, Band III, S. 163: Davon ſonſt ein Hausvater
Gekleidet Weib und Kind,
Das muß jetzt einer haben
Zu ein Paar Hoſen gar.

**) Unde, qui non *gallissaret* vel *italianissaret* tum habitu tum sermone, ille inutilis et nihili haberi, et stolidus, qui simplicitatem patrii moris constanter retineret, immo eo quisque liberior et sapientior videri, quo magis peregrinos imitando exprimeret. *Joachimi Camerarii* commentarius belli smalcaldici (Marquard Freher, Tom. III.) p. 405.

Um ſo freier und eigenthümlicher bildete ſich das Weſen der Landsknechte in dieſer Zeit aus. Durch die Kriege Karls V. erlangten ſie die höchſte Stufe des Anſehns. Raſch ihren Dienſt wechſelnd, immer kampfbereit, jubelnd im Sturm, entſetzlich in der Schlacht, gewandt in Hausſuchung jeder Art, kehrten ſie mit reicher Beute in ihre Heimath zurück, und verlockten durch ihre Erzählung die Jugend zu ähnlichen Unternehmungen. Im groben Wammes, ein Genoſſe in Freud' und Leid, kämpfte der Junker ihnen zur Seite, bis er aus eigenen Mitteln werben konnte, oder durch die Gunſt eines Landesherrn eine Beſtallung als Oberſter erhielt. So traten eine Menge jüngerer Söhne der calenbergiſchen Ritterſchaft in den Dienſt von Frankreich und vergaßen mit den Ihrigen die Liebe zum Vaterlande.

Ein kühner, friſcher Geiſt durchwehte dieſe »frommen« Landsknechte. Mit ſtarker Stimme hörte man von ihnen die Geſänge Luthers ſingen; das Pfaffenweſen wurde ihnen früh ein Gräuel. Keiner zeichnete ſich damals, als nach der Einnahme von Rom (1527) durch Karl von Bourbon die deutſchen Landsknechte den in der Engelsburg eingeſchloſſenen Papſt durch Mummereien jeder Art zu verſpotten ſuchten, mehr aus, als Hauptmann Peter aus Hannover *). Fröhliche Lieder belebten der Landsknechte Reihen, die nie in den Kampf gingen, ohne zuvor knieend ihr Gebet geſprochen zu haben. Es war nicht immer der bloße Sold, der ſie in den Tod jagte, gleichgültig gegen das Land, deſſen Sprache ſie redeten; oft trieb ſie Haß gegen das Weſen der Fremden oder Liebe für's Vaterland, oder der Drang, die neue Kirche wider die Anhänger des Papſtes in Schutz zu nehmen. So jene Knechte aus Sachſen und dem Norden Deutſchlands, welche bei Drakenburg über Erich II. ſiegten **).

---

*) Hildesheimiſche Chronik. Mſct. — Rehtmeier, S. 817 nennt ihn Peter Wilken aus Hannover und läßt ihn ebendaſelbſt 1577 ſterben.

*) Bei Hortleder, S. 426, iſt uns ein »frommes Landsknechtlied von 1546« aufbewahrt, deſſen letzte Strophen alſo lauten:

Darneben wöllen wir Landsknecht gut
Dran wagen unſer Leib und Blut
Zu Schutz der Kirch' und Landen
Drinn Gottes Wort wird rein gelehrt,
Da auch noch Zucht vorhanden,
Vorhanden.

Wider des Pabſts Abgötterey,
Und der Spanier Mörderey,
Beider Unzucht und Rauben,
Die ärger dann die Türcken ſind,
Das mag man gwißlich glauben,
Ja glauben.

Wer einmal dieſes freie Leben gekoſtet und ſeine Genoſſen lieb gewonnen hatte, der konnte, davon nicht wieder laſſen. Ruhten die Waffen, ſo zog er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, einen gnädigen, milden (freigebigen) Oberſten zu ſuchen, oder ungerufen beim Landmann einzukehren *). Die enge Stube, der harte Dienſt des Bauers mißfiel ihm; er zog, wohin Ehre und Beute ihn riefen, gegen den Spanier, den Franzoſen, am liebſten gegen den Türken. Nur im Lager war ihm wohl; da war ſein Heerd, ſeine Heimath. Deshalb ſang er:

Beim Bauer muß ich dreſchen
Und eſſen ſaure Milch,
Beim König trag ich volle Fleſchen,
Beim Bauer einen harten Zwilch.

oder: Wir han gar kleine Sorgen
Wohl um das römiſch' Reich,
Es ſterb heut' oder morgen,
Es gilt uns alles gleich.

Ein Barett mit hohen Federn, weite, nur bis zum Knie reichende Pluderhoſen, Schuhe, ein geſchlitztes Wammes kleideten den Landsknecht, der mit der ſchweren Büchſe, der Hellbarde, oder einem Schlachtſchwerte von rieſiger Größe bewehrt war.

Drumb ſeyd getroſt, ihr frommen Knecht,
Für's Vaterland nur mannlich fecht,
Welches jetzt der Pabſt will ſtecken
Durch's Kaiſers Gwalt in ſchwere Noth,
Laßt euch ihr Macht nicht ſchrecken,
Ja ſchrecken.

Wir haben auch auff unſer Seit
Ein ſtarcken Heldt, der für uns ſtreit,
Von Macht iſt nicht ſeines Gleichen,
Gotts ewigr Sohn mit ſeinem Heer,
Dem muß all' Gwalt, entweichen,
Ja weichen.

Diß Liedlein iſt in Eyl gemacht,
Eim jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundtlichem Gefallen
Von einem, der wündſcht Glück und Heyl
Frommen Landsknechten allen,
Ja allen.

*) Daher 1544 die bitteren Klagen der Eliſabeth, daß ihre Unterthanen von den gardenden Knechten jämmerlich beraubt würden. Anton. Corvini constit. etc.

Ende des erſten Bandes.

Geſchlechts-Tafeln *).

I. Ludolphinger.

Ludolph, Herzog, † 864.
Oda.

- Bruno, Herzog, † 880.
- Dankwart, † 880.
- Otto der Erlauchte, Herzog, † 912.
  - Heinrich I., König, 919 — 936.
    - Otto I., Kaiſer 936 — 973.
      - Otto II., Kaiſer 973 — 983.
        - Otto III., Kaiſer 983 — 1002.
    - Heinrich von Baiern, † 955.
      - Heinrich der Zänkiſche, † 995.
        - Heinrich II., Kaiſer 1002 — 1024.

*) Dieſe genealogiſchen Ueberſichten beruhen vornehmlich auf den trefflichen Arbeiten des Herrn Oberamtmann Wedekind in Lüneburg.

II. Billingen.

- **Graf Billing,** † 967.
  - **Hermann,** Herzog 961 — 973.
    - **Bernhard I.,** Herzog 973 — 1011.
      - **Bernhard II.,** Herzog 1011 — 1059.
        - **Ordulph (Otto),** Herzog 1059 — 1071.
          - **Magnus** Herzog 1071 — 1106.
            - **Eilike.** Graf Otto von Ballenſtädt.
            - **Wulfhilde.** Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern.
        - **Graf Hermann.**
  - **Wigmann,** † 944.
    - **Wigmann,** † 967.

III. Welfen.

Welf IV.,
Herzog von Baiern 1071 — 1101.
Judith von Flandern.

- **Welf V.,** Herzog von Baiern 1101 — 1120. Mathilde von Tuscien.
- **Heinrich der Schwarze,** Herzog von Baiern 1120 — 1126. Wulfhilde Billing.
  - **Heinrich der Stolze,** Herzog von Baiern und Sachſen, 1127 — 1139. Gertrud von Supplingenburg.
    - **Heinrich der Löwe,** † 1195. Mathilde von England.
      - **Heinrich,** Pfalzgraf, † 1227. Agnes von der Pfalz.
      - **Lothar,** † 1190.
      - **Otto IV.,** Kaiſer. 1198 — 1218.
      - **Wilhelm Langſchwert,** † 1213. Helena von Dänemark.
        - **Otto das Kind.**
  - **Judith.** Herzog Friedrich von Schwaben.
    - **Kaiſer Friedrich I.**
  - **Welf VI.,** † 1191.
    - **Welf,** † 1167.

IV.

Otto das Kind, † 1252.
Mathilde von Brandenburg.

Alt-Braunſchweig. Haus.
Albrecht der Große, † 1279.
Adelheid von Montferrat.

- **Grubenhagen.** Heinrich der Wunderliche, † 1322.
  - Heinrich de Graecia, † 1351.
    - Otto von Tarent.
  - Ernſt, † 1361.
    - **Eimbeck.** Albrecht von der Salze, † 1384.
      - Erich, † 1427.
        - Heinrich III., † 1463.
          - **Salzderhelden.** Heinrich IV., † 1526.
        - Ernſt, † 1465.
        - **Herzberg.** Albrecht III., † 1486.
          - **Herzberg-Grubenhagen.** Philipp I., † 1551.
            - Ernſt, † 1567.
            - Wolfgang, † 1595.
            - Philipp II., † 1596.
  - Wilhelm, † 1360.
    - **Oſterode.** Friedrich, † 1420.
      - Otto, † 1452.
- **Göttingen.** Albrecht der Fette, † 1318.
- **Braunſchweig.** Wilhelm, † 1292.

Alt-Lüneburg. Haus.
Johann.

V.

- Otto das Kind, † 1252.
  - **Alt-Braunſchweig. Haus.** Albrecht der Große, † 1279.
    - **Grubenhagen.** Heinrich der Wunderliche.
    - **Göttingen.** Albrecht der Fette, † 1318.
    - **Braunſchweig.** Wilhelm, † 1292.
    - (Children of the line above:)
      - Otto der Milde, † 1344.
      - **Braunſchweig.** Magnus I., † 1369.
        - Magnus II., † 1373.
        - Ludwig, † 1367.
        - (Children of the line above:)
          - **Braunſchweig.** Friedrich, † 1400.
          - **Mittleres Haus Lüneburg.**
            - Bernhard I., † 1434.
            - Heinrich von der Haide, † 1416.
            - (Children of the line above:)
              - Otto von der Haide, † 1446.
              - Friedrich der Fromme, † 1478.
                - Bernhard II., † 1464.
                - Otto der Siegreiche, † 1471.
                  - Heinrich der Mittlere, † 1532.
                    - **Harzburg.** Otto I., † 1549.
                      - Otto II., † 1603.
                        - Wilhelm, † 1642.
                    - **Celle.** Ernſt der Bekenner, † 1546.
                      - Franz Otto, † 1559.
                      - **Dannenberg.** Heinrich, † 1598.
                      - **Celle. Neues Haus Lüneburg.** Wilhelm der Jüngere, † 1592.
                    - **Gifhorn.** Franz, † 1549.
      - **Göttingen.** Ernſt, † 1367.
        - Otto der Quade, † 1394.
          - Otto Cocles, † 1463.
  - **Alt-Lüneburg. Haus.** Johann, † 1277.
    - Otto der Gule, † 1330.
      - Otto der Jüngere, † 1352.
        - Mathilde. Graf Heinrich von Waldeck.
      - Wilhelm, † 1369.
        - Eliſabeth. Otto von Sachſen.
          - Albrecht von Sachſen, † 1385.
        - Mathilde. 1) Ludwig von Braunſchweig. 2) Otto von Schaumburg.

Berichtigungen.

Seite 33	Zeile	9	von oben, lies Unwan ſtatt Unvan.
— 69	»	15	von oben hinter haben iſt das zu ergänzen.
— —	»	16	hinter Agnes iſt an Otto von Nordheim übergebene einzuſchalten und erledigte zu tilgen.
— 75	»	14	von oben lies Leopold ſtatt Heinrich.
— 86	»	5	» » » (in einigen Exemplaren) ſeine Vorfahren ſtatt ſein Verfahren.
— 99	»	4	» » » Inful ſtatt Iful.
— 109	»	13	» » » 1178 ſtatt 118.
— 114	»	4	von unten lies opibus ſtatt opiis.
— 196	»	10	» » » Marktplatze ſtatt Markplatze.
— 208	»	6	» » » zu Boden ſtatt vom Pferde.
— 212	»	6	von oben lies 1373 ſtatt 1272.
— 235	»	12	von unten iſt das Komma hinter Gruben zu tilgen.
— —	»	—	» » lies die ſtatt der.
— 239	»	1	von oben lies nördlichen ſtatt Nord.
— 252	»	7	» » » geſchlichtet ſtatt geſchichtet.
— 287	»	1	» » » Münden ſtatt München.
— —	»	3	von unten lies Verwundeten ſtatt verwundeten.
— 311	»	9	von oben iſt nicht vor zuzugeben zu ergänzen.
— 360	»	6	von unten lies feſte ſtatt erſte.

Geſchichte

der Lande

Braunſchweig und Lüneburg

für

Schule und Haus,

von

Dr. Wilhelm Havemann,
Lehrer am Königl. Pädagogio zu Ilfeld.

Zweiter Band.

Lüneburg,
Verlag von Herold und Wahlſtab.

1838.

Seiner Königlichen Hoheit

Adolphus,

Herzog von Cambridge,

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet.

Vorwort.

Wer mit der Geſchichte der welfiſchen Beſitzungen in Niederſachſen und Weſtphalen einigermaßen vertraut iſt, wird mir unbedenklich zugeben, daß ich bei der Abfaſſung des zweiten Theils der vorliegenden Geſchichte ungleich mehr Schwierigkeiten zu beſeitigen hatte, als dieſes bei dem vorangegangenen Theile der Fall ſein konnte. Dieſe beruhen theils darin, daß ſeit der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts für die Particulargeſchichte gedruckte und zugängliche handſchriftliche Quellen nur dürftig fließen, bis beide zuletzt völlig verſiegen, oder durch Unlauterkeit vom Koſten abſchrecken, theils in dem Verſchwinden kleinerer Staaten in dem großen europäiſchen Staatenſyſteme, welches bald ausſchließlich unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt.

Dieſes muß vorzugsweiſe von einem Lande gelten, deſſen Regenten man weniger als ſolche, denn als Beſitzer der Königskronen von Großbritannien in die europäiſchen, ſelbſt in die deutſchen Angelegenheiten eingreifen ſieht.

Mit dem angegebenen Zeitraume verlieren ſich die Erzählungen vom Sein und Leben der Fürſten in einer Aufzählung von Hoffeſten, welche kaum eine Perſönlichkeit durchſchimmern läßt; die Geſchichte edler Geſchlechter mußte in eine dürre Genealogie oder Bezeichnung bekleideter Hof- und Staatsämter verwandelt werden; mit dem Untergange bürgerlicher Selbſtſtändigkeit verſtummen jene ſtädtiſchen Chroniken, aus denen wir früher die geheimſten Eigenthümlichkeiten des öffentlichen Lebens kennen lernten. Statt ihrer müſſen wir Zeitungsberichte in deutſcher, franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache nachblättern; aber auch dieſe, abgeſehen davon, daß ſie nur vierteljährig, dann monatlich zu erſcheinen pflegten, geben ihre Mittheilungen größtentheils aus einem allgemeinen, europäiſchen Geſichtspunkte, der uns nur mühſam die kleineren deutſchen Länder erkennen läßt.

Die meiſten dieſer Uebelſtände treten ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch entſchiedener hervor. Man hört nur vom Cabinet oder den Regiments-Inhabern; es wird unendlich viel regiert, aber dieſes Regieren geſchieht

63

nach einem abgemeſſenen Syſteme und ohne Zuthun der großen Gemeine. Dann ſehen wir Hannover und Braunſchweig raſch dem Verfalle entgegeneilen, weniger durch eigene Schuld, als durch den Drang der Zeit; man verſtand die Wehen nicht, welche das junge Leben gebären ſollten, das ſeit den Befreiungskämpfen Alt und Jung mit unwiderſtehlicher Gewalt ergriff — und für Deutſchland eine ſeiner würdige Stellung errang.

Die Ereigniſſe ſeit der franzöſiſchen Revolution gehören noch zu ſehr dem lebenden Geſchlechte, als daß ſie ohne Haß oder Vorliebe erzählt werden könnten. Die geſammte Literatur über die Geſchichte des Königreichs Weſtphalen beſteht, mit wenigen Ausnahmen, in ſtatiſtiſchen Angaben, in den Berichten von Tagesblättern, mit welchen Anbeter der Fremdherrſchaft ein zertretenes, in keiner Noth an Rettung verzweifelndes Volk überſchütteten, endlich in ſchmutzigen Memoiren, deren Verfaſſer ſich aus den begreiflichſten Gründen in ihrer Anonymität wohlgefielen.

Iſt es für dieſe Zeit erforderlich, im ausdauernden Haſchen nach kleinen Notizen nicht zu ermüden, das Wahre vom Erlogenen nach Kräften zu ſcheiden und fortwährend nach einer richtigen Beleuchtung der die kleineren Staaten betreffenden Ereigniſſe zu ſtreben, ſo bietet uns dagegen die

Zeit bis zum Abſchluſſe des Friedens von Münſter und Os=
nabrück einen ſchwer zu beherrſchenden Reichthum an Mit=
theilungen der verſchiedenſten Art. Wir ſcheiden dieſe, wenn
wir von den dem Drucke übergebenen Erzählungen und De=
ductionen abſehen, vornehmlich in zwei Claſſen. Zu der
erſten rechnen wir die in Archiven begrabenen Correſponden=
zen der fürſtlichen Häuſer, die Berichte hoher Beamteter,
die Verhandlungen mit der Landſchaft; zu der andern die
geſchriebenen Chroniken von Stadt= oder Landesgeſchichte und
von einzelnen edlen Geſchlechtern, ſo wie die leider ſeltneren
Tagebücher Einzelner, wie z. B. das unvergleichliche Dia=
rium, welches Lampadius bis zu ſeinem Tode in Osnabrück
führte.

Ueber die erſtgenannten Quellen, durch deren zweckmä=
ßige Benutzung allein eine treue, umfaſſende Landesgeſchichte
gefördert werden könnte, hier zu reden, kann meine Aufgabe
um ſo weniger ſein, als ich von den zwei großen Archiven
der braunſchweigiſch=lüneburgiſchen Lande nicht zu berichten im
Stande bin. Ich ſetze hinzu, daß für die Abfaſſung meiner
Arbeit die Mittheilungen aus den Archiven nicht durchaus
unentbehrlich waren; der Mangel derſelben bewahrte mich
vielmehr vor der Gefahr, dem zweiten Bande einen Zuſchnitt
zu geben, welcher dem des erſten nicht überall entſprochen

hätte. Aber eben ſo gewiß iſt es, daß ich bei fortgeſetzten Studien immer entſchiedener die Lücken fühlte, welche auszufüllen blieben, und daß das lebhafteſte Verlangen in mir rege wurde, durch tieferes Eingehen in die Entwickelungen der Landesgeſchichte mir und einem großen Theile der Leſer mehr zu genügen.

Von der andern Seite wurde mir in den geſchriebenen Chroniken zu Göttingen, Hannover — am letztgenannten Orte beſonders durch den ſchriftlichen Nachlaß Gebhardi's — und vor allen Dingen zu Wolfenbüttel ein Reichthum an Material geboten, den zu bewältigen, ein mehrjähriger Aufenthalt in der Nähe dieſer Sammlungen erforderlich geweſen ſein würde. Weder die Hülfe, welche mir in Wolfenbüttel durch theilweiſe trefflich abgefaßte Cataloge zu Theil wurde, noch die freundliche Bereitwilligkeit der Männer, deren Aufſicht dieſe Schätze anvertraut ſind, konnte dem Uebelſtande der Eile abhelfen, mit welcher ich meine Excerpte anzuordnen gezwungen war.

Daß aber der Aufenthalt in den genannten Städten mir möglich gemacht wurde, verdanke ich lediglich der Gnade Seiner Königlichen Hoheit, des Herzogs von Cambridge und des damaligen hohen Königlichen Staats- und Cabinets-

Miniſterii. Möchte es mir gelungen ſein, durch vorliegende Arbeit einen kleinen Theil des Dankes abzutragen, zu welchem ich mich bis zum Tode verpflichtet fühlen werde.

Ilfeld, den 25ſten Februar 1838.

Wilhelm Havemann.

Inhalts=Ueberſicht

Erſter Abſchnitt.

Von dem Erlöſchen des Hauſes Grubenhagen bis zum weſtphäliſchen Frieden. 1596 bis 1648.

Erſtes Kapitel.

Braunſchweig=Wolfenbüttel. Vom Tode des Herzogs Julius bis zum Ausſterben des mittleren Hauſes Braunſchweig=Wolfenbüttel. Von 1589 bis 1634.

Seite

Gelehrte Richtung von Heinrich Julius. Erwerb der Grafſchaft Hohnſtein nach dem Ausſterben des dortigen Grafenhauſes (1593). Beſetzung des Fürſtenthums Grubenhagen (1596) und der Grafſchaften Regenſtein und Blankenburg (1599). Unzufriedenheit in Calenberg und Braunſchweig. Der Kanzler Jagemann. Kampf mit der Stadt Braunſchweig (1605). Ueberfall des Aegidien=Thores. Jürgen von der Schulenburg. Belagerung von Braunſchweig und Acht der Stadt. Tod von Heinrich Julius zu Prag (1613). Regierungsantritt von Friedrich Ulrich. Abermalige Belagerung Braunſchweigs (1615). Ausſterben der Grafen von Wuſtrow. Einigung zu Steterburg. Regierung der ſtreithorſtiſchen Partei. Der »königliche Wecker« Chriſtians von Dännemark. Sturz des Anton von Streithorſt. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Grubenhagen von Lüneburg beſetzt. Verluſt der Grafſchaften Hohnſtein, Regenſtein und Blankenburg. Reſtitution von Hildesheim. Troſtloſe Lage von Friedrich Ulrich; ſein Tod (1634)..

Zweites Kapitel.

Das Haus Lüneburg und der dreißigjährige Krieg bis zur Schlacht bei Lutter am Baremberge. Von 1592 bis 1626.

Herzog Ernſt II. Sein Bruder Chriſtian (1611). Deſſen Einigung mit ſeinem Bruder in Celle. Vermählung Georgs mit Eleonore von

Seite

Darmſtadt. Erwerb von Grubenhagen (1617). Jugendleben von Herzog Georg. Seine Kämpfe in den Niederlanden und Schweden. Religionsſpaltung in Deutſchland. Unduldſamkeit von Kaiſer Rudolph II. Abſchluß der proteſtantiſchen Union zu Aahauſen (1608). Stiftung der katholiſchen Liga zu Würzburg. Kaiſer Matthias. Aufſtand in Böhmen. Ferdinand II. Friedrich V. von der Pfalz aus Böhmen vertrieben. Neue Hoffnungen der Katholiſchen in Deutſchland. Biſchof Chriſtian von Halberſtadt waffnet ſich zu Gunſten der Evangeliſchen. Sein Aufenthalt in Weſtphalen. Kampf bei Höchſt und Fleurus, Rückkehr in die welfiſchen Lande. Chriſtians abermaliger Zug nach Weſtphalen und Niederlage bei Stadtloo (1623). Politik von Herzog Georg. Chriſtian IV. zum niederſächſiſchen Kreisoberſten beſtellt. Tilly im Calenbergiſchen. Bund der Herzöge von Lüneburg mit dem Kaiſer. Obentrauts Tod bei Seelze (1625). Hannover erwehrt ſich der Tilly'ſchen. Tod Chriſtians von Halberſtadt. Münden und Göttingen fallen in die Hände der Ligiſten, welche den König von Dännemark bei Lutter am Baremberge ſchlagen (1626) 20

Drittes Kapitel.

Das Haus Lüneburg und der dreißigjährige Krieg. Von der Schlacht bei Lutter am Baremberge bis zur Theilung des Herzogthums Braunſchweig=Wolfenbüttel. 1626 bis 1635.

Friedrich Ulrich ſagt ſich vom däniſchen Bündniſſe los. Herzog Georg in Italien. Willkürliches Verfahren der Kaiſerlichen in Niederſachſen. Guſtav Adolph in Deutſchland. Convent proteſtantiſcher Fürſten in Leipzig. Georg rüſtet für Schweden. Chriſtian und Friedrich Ulrich folgen ſeinem Beiſpiele. Fortwährende Kämpfe mit den Kaiſerlichen. Erſtürmung von Göttingen durch Wilhelm von Weimar (1632). Pappenheim entſetzt Wolfenbüttel und bemächtigt ſich Hildesheims. Spaltung der Evangeliſchen nach dem Tode Guſtav Adolphs. Georgs Streben als deutſcher Reichsfürſt. Er ſchlägt Merode und Gronsfeld bei Heſſiſch=Oldendorf (28. Junius 1633). Hameln wird von Schellhammer übergeben. Georgs Verhältniß zu Oxenſtierna. Auf Herzog Chriſtian folgt deſſen Bruder Auguſt (1633). Georg ſiegt bei Sarſtedt und nimmt Hildesheim (1634). Tod von Friedrich Ulrich. Vergleich zu Meinerſen. Georg tritt dem Frieden von Prag bei (1635). Seine Zuſammenkunft mit Johann Georg von Sachſen zu Gartow. Theilung des wolfenbüttelſchen Erbes. Uebereinkunft zu Celle. Georg erwirbt Oberwald und Calenberg. Tod von Herzog Auguſt 39

Seite

Viertes Kapitel.

Die braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Herzogthümer und der dreißigjährige Krieg. Von der Theilung des Herzogthums Wolfenbüttel bis zum weſtphäliſchen Frieden. Von 1635 bis 1648.

Studien und Reiſen von Auguſt dem Jüngeren. Sein Aufenthalt in Hitzacker. Er tritt die Regierung der wolfenbüttelſchen Lande an (1635), erwirbt nach dem Tode von Julius Ernſt die dannenbergiſchen Güter. Georg verlegt ſeine Reſidenz nach Hannover (1636), entreißt den Schweden Lüneburg und ſchließt einen Bund mit ſeinen bisherigen Feinden (1639). Verhängnißvolles Gaſtmahl zu Hildesheim (1640). Tod von Georg (1641). Regierung von Chriſtian Ludwig. Piccolomini von Wrangel bei Wolfenbüttel geſchlagen. Vertrag zu Goslar (1642); Chriſtian Ludwig reſtituirt das große Stift. Congreß zu Münſter und Osnabrück. Langenbeck und Jakob Lampadius; des letzteren Leben; ſeine Stellung in Osnabrück. Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens. Erwerb von Walkenried und der alternirenden Succeſſion in Osnabrück 53

Fünftes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Peſtartige Krankheiten. Folgen des dreißigjährigen Krieges. Schreckliche Verödung des Landes. Verzweiflung des Volkes.

Fürſten. Hofordnung Chriſtians von Celle (1612). Verkünſtlichung der Regierung; wachſende Hofdienerſchaft. Ausdehnung der fürſtlichen Gewalt. Landtag zu Elze; Bildung des Schatzcollegii.

Adel und Kriegsdienſt. Hofleben des Adels; Aufwand; Erſterben der Ritterſitte. Soldienſt der Edlen. Art der Bewaffnung; Zuchtloſigkeit der Regimenter.

Geiſtlichkeit. Vergrößerte Spaltung zwiſchen Lutheranern und Reformirten. Einfluß der Hofprediger. Baſilius Sattler. Annus normalis. Reaction in den proteſtantiſchen Klöſtern. Druck von Seiten der Katholiſchen, vornehmlich in Hildesheim und Duderſtadt. Bekehrungseifer der Jeſuiten. Mord des Johann Biſſendorf zu Steuerwald. Hexenprozeſſe.

Städteweſen. Braunſchweigs Macht und Reichthum. Verluſt ſtädtiſcher Freiheiten. Luxus der Bürger vor dem dreißigjährigen Kriege. Vernichtung des ſtädtiſchen Reichthums durch den Krieg. Gedeihen Hannovers. Johann Duve. Sturz des patriciſchen Regiments zu Braunſchweig und Erzählung von Tode des Henning Brabant....... 66

Seite

Zweiter Abſchnitt.

Vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Ausſterben des herzoglichen Hauſes Lüneburg=Celle. Von 1648 bis 1705.

Erſtes Kapitel.

Geſchichte von Stift und Stadt Osnabrück bis 1521.

Gründung von Stift und Stadt Osnabrück. Durchbildung des biſchöflichen Amtes und ſeiner Gewalt. Alter Handel der Stadt. Biſchof Benno II. gründet das Kloſter zu Iburg; ſeine Treue gegen Kaiſer Heinrich IV. Die Zeiten des Fauſtrechts. Graf Otto von Teklenburg tritt den Bürgern die Voigtei über Osnabrück ab. Gedeihen der Stadt. Weſtphäliſcher Städtebund (1253). Graf Simon von der Lippe in Buckſthurm. Kampf auf dem Hallerfelde (1309). Dietrich von der Mark als Verweſer des Hochſtifts. Anarchie unter Biſchof Melchior. Zwieſpalt zwiſchen dem Kapitel und der Stadt wegen der Beſteuerung. Gebotener Landfrieden in Weſtphalen. Bund der Hanſe. Stürmiſche Wahl Johanns III. (1424). Zwiſt zwiſchen Biſchof Erich I. und Johann van Varendorp. Sturm auf Fürſtenau und Gefangenſchaft des Grafen von Hoya. Abſetzung von Erich I. Die Acht über Osnabrück verhängt (1445). Reformation der Klöſter. Aufſtand der Bürger gegen die Geiſtlichkeit. Erdwin Erdmann. Biſchof Erich II. (von Grubenhagen).. 97

Zweites Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte von Stift und Stadt Osnabrück. Von 1521 bis 1648.

Verbreitung der lutheriſchen Lehre in Osnabrück. Aufſtand der proteſtantiſchen Bürgerſchaft (1525). Letztere durch Biſchof Erich II. gezüchtigt. Biſchof Franz. Die Secte der Wiedertäufer in Münſter. Verfolgung ihrer Anhänger in Osnabrück. Biſchof Franz erlaubt Prädicanten den Zutritt in die Gemeine (1543). Hermann Bonn entwirft eine Kirchenordnung. Wiedereinführung der katholiſchen Lehre; Biſchof Franz zu Oeſede. Heimliche Durchführung des Lutherthums. Einfall von Philipp Magnus von Braunſchweig (1553); Plünderung von Iburg. Einwirkung des niederländiſchen Krieges auf das Hochſtift. Härte von Biſchof Johann IV. Der proteſtantiſche Biſchof Heinrich. Wahl von Philipp Sigismund, dem Sohne des Herzogs Julius von Wolfenbüttel. Jeſuiten. Der dreißigjährige Krieg. Bedrängte Lage von Stift und Stadt. Wahl des Herzogs Franz Wilhelm von Baiern. Einzug der Tilly'ſchen in Osnabrück (1628). Vernichtung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes. Aufführung der Petersburg. Die Stadt ergiebt ſich dem evangeliſchen

Seite

Heere (1633). Verarmung der Stadt; dieſe ſammt dem Stifte durch den weſtphäliſchen Frieden dem Hauſe der Welfen zu alternirendem Beſitze übergeben. Die Petersburg wird geſchleift 118

Drittes Kapitel.

Braunſchweig=Wolfenbüttel. Vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Tode von Anton Ulrich. Von 1648 bis 1714.

Tod von Herzog Auguſt (1666). Regierung von Rudolph. Wiedervereinigung der Grafſchaft Regenſtein mit Wolfenbüttel (1671). Verabredung der welfiſchen Vettern zu Burgwedel. Uneinigkeit der Bürger von Braunſchweig. Belagerung und Unterwerfung dieſer Stadt (1671). Abtretung der dannenbergiſchen Aemter an Lüneburg. Theilnahme von Rudolph Auguſt an dem Reichskriege gegen Frankreich und Schweden. Abtretung von Thedinghauſen an Wolfenbüttel (1679). Spannung zwiſchen den beiden welfiſchen Häuſern. Anton Ulrich als Mitregent. Ueberfall der wolfenbüttelſchen Lande durch Georg Wilhelm und Georg Ludwig (1702). Regierung von Anton Ulrich. Deſſen Bildung. Er erwirbt das Amt Campen. Vermählung ſeiner Großtochter mit Erzherzog Karl. Sein Uebertritt zur katholiſchen Kirche. Tod von Anton Ulrich 137

Viertes Kapitel.

Die Fürſtenthümer Lüneburg=Celle und Calenberg. Vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Tode von Johann Friedrich. Von 1648 bis 1679.

Uebereinkunft zwiſchen Chriſtian Ludwig und Georg Wilhelm nach dem Tode von Herzog Friedrich. Georg Wilhelms Sorge um Calenberg; ſeine koſtſpieligen Reiſen nach Italien, ſein mit Franzoſen überfüllter Hof. Uneinigkeit zwiſchen Georg Wilhelm und Johann Friedrich wegen des Erbes von Chriſtian Ludwig (1665). Uebereinkunft und Mutſchirung zu Hildesheim. Das frühere Leben Johann Friedrichs; ſein Uebertritt zur katholiſchen Kirche (1651); Folgen dieſes Schrittes für Hannover. Otto Grote und Abt Gerhard Molanus von Loccum. Johann Friedrichs Perſönlichkeit; ſeine Vorliebe für Frankreich; ſein zu Augsburg erfolgter Tod (1679). Georg Wilhelms Hof in Celle. Kämpfe in Candia, gegen Schweden und Frankreich. Jugendleben von Ernſt Auguſt. Perſönlichkeit ſeiner Gemahlin Sophia; Ernſt Auguſt erwirbt das Biſthum Osnabrück (1661); die Regierung ſeines Vorgängers Franz Wilhelm. Die welfiſchen Brüder als Reichsfürſten. Ihr Sieg über Marſchall Crequi an der Conzer Brücke (1675). Einnahme von Trier 147

Seite

Fünftes Kapitel.

Lüneburg-Celle und Calenberg. Vom Tode Johann Friedrichs bis zum Erlöſchen der celleſchen Linie. Von 1679 bis 1705.

Ernſt Auguſt tritt die Erbſchaft Johann Friedrichs an; durch ihn wird die Untheilbarkeit der Lande und das Recht der Erſtgeburt feſtgeſetzt (1680). Verſchwörung und Hinrichtung des Jägermeiſters von Moltke. Der Graf von Platen und Otto Grote. Ernſt Auguſt als Reichsfürſt; ſeine Treue gegen Kaiſer und Reich. Seine Kriege in Ungarn und Morea unter Maximilian Wilhelm; dann am Rhein gegen Frankreich. Ritterliches Leben der Söhne von Ernſt Auguſt. Sein vergebliches Mühen um die Kurwürde; Widerſpruch der Reichsfürſten, trotz des Zuredens von England. Otto Grote erwirkt den Kurhut für ſeinen Herrn (1692). Wolfenbüttel an der Spitze der »correspondirenden Fürſten.« Häusliche Verhältniſſe von Ernſt Auguſt. Der Tod des Grafen Königsmark zu Hannover und die Scheidung Georg Ludwigs von Sophia Dorothea. Georg Wilhelm von Celle und Bernſtorff. Er erwirbt das Herzogthum Lauenburg (1689). Tod von Ernſt Auguſt (1698). Georg Ludwig. Ueberfall der wolfenbüttelſchen Lande. Tod von Georg Wilhelm (1705)....... 167

Sechstes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Bleibende Folgen des dreißigjährigen Krieges.

Fürſten. Der Hof zu Hannover im ſteigenden Glanze. Bau von Herrenhauſen. Der Landesherrn wiederholte Reiſen nach Italien. Errichtung eines Theaters zu Hannover. Die Kurfürſtin Sophia im Hofleben. Gottfried Wilhelm von Leibnitz. Gerhard Wolterus Molanus, Abt zu Loccum.

Adel; deſſen Lebensweiſe. Verwandlung des St. Michaelis-Kloſters zu Lüneburg in eine Ritterſchule.

Geiſtlichkeit. Kirchenviſitationen. Jeſuiter-Collegium zu Osnabrück. Religionsveränderung der Eliſabeth Chriſtina von Braunſchweig. Verſuche zur Wiedervereinigung der Kirche; Spinola, Abt Gerhard und Leibnitz. Leben der proteſtantiſchen Kloſterfrauen.

Städte. Verringerung des Handels. Umwandlung Braunſchweigs nach dem Verluſte ſeiner Unabhängigkeit. Wachsthum Hannovers; Vereinigung der dortigen Neuſtadt mit der Altſtadt. Errichtung von Poſten.. 187

Seite

Dritter Abſchnitt.

Vom Ausſterben des Hauſes Lüneburg-Celle bis auf die franzöſiſche Revolution. Von 1705 bis 1789.

Erſtes Kapitel.

Die Kurlande. Vom Ausſterben des Hauſes Lüneburg-Celle bis zur Erhebung des Kurfürſten Georg Ludwig auf den engliſchen Thron. Von 1705 bis 1714.

Charakteriſtik von Georg Ludwig. Seine und Georg Wilhelms kurze Theilnahme am nordiſchen Kriege. Der General von Ahlefeld durch Bülow geſchlagen. Reichskrieg gegen Frankreich. Die Schlacht bei Höchſtädt (1704). Georg Ludwig als Reichsfeldmarſchall; durch ihn wird das Reichsheer neu organiſirt. Der Kurprinz Georg in der Schlacht bei Oudenarde (1708). Hannoveraner bei Malplaquet (1709). Beſetzung von Bremen und Verden durch die Dänen. Der Kurfürſt läßt den gedrückten hildesheimiſchen Proteſtanten ſeinen Schutz angedeihen. Kurzer Ueberblick der Geſchichte Englands unter den Stuarts. Die engliſche Succeſſion wird der Kurfürſtin Sophia zugeſichert (1701). Der Graf von Maclesfield in Hannover. Heimliche und offene Widerſacher des welfiſchen Hauſes in England. Perſönlichkeit der Königin Anna. Tod der Kurfürſtin Sophia (1714). Tod von Anna und Thronfolge Georgs I. in England (1714). Deſſen Reiſe nach England und Krönung zu Weſtminſter.................... 209

Zweites Kapitel.

Die Kurlande. Von Erhebung der Welfen auf den engliſchen Thron bis zum ſiebenjährigen Kriege. Von 1714 bis 1756.

Georgs I. Stellung in England. Seine Theilnahme an dem Bunde gegen Schweden (1715). Kauf der Herzogthümer Bremen und Verden von den Dänen; Beſtätigung dieſes Kaufes durch die Krone Schweden. Hannoverſche und braunſchweigiſche Executions-Armee in Meklenburg gegen den Herzog Karl Leopold. Gefecht bei Waldsmühl. Georg I. ſchützt die deutſchen Proteſtanten. Allianz zu Herrenhauſen (1725). Des Königs Tod zu Osnabrück (1727). Das Bisthum Osnabrück. Regierungsantritt Georgs II.; ſein früheres Zerwürfniß mit dem Vater. Sein geſpanntes Verhältniß zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Preußiſches Werbeſyſtem. Erfolgte Beilegung des Zwiſtes. Beendigung des Reichskrieges gegen Frankreich durch den Frieden zu Wien (1735). Rüſtung gegen Dännemark wegen des lauenburgiſchen Amtes Steinhorſt (1738). Oeſtreichiſcher Erbfolgekrieg. Georg II. wird durch Preußen und Frankreich verhindert, für Oeſt-

Seite

reich aufzutreten. Nach dem Frieden zu Breslau ſammelt ſich die pragmatiſche Armee in den Niederlanden, bricht dann nach dem Main auf und erſicht unter Georg II. über den Herzog von Noailles den Sieg bei Dettingen (1743). Kämpfe des Herzogs von Cumberland in den Niederlanden. Friede zu Aachen (1748). Friedrich II. beſetzt das Fürſtenthum Oſtfriesland (1744).. 226

Drittes Kapitel.

Der ſiebenjährige Krieg. Von 1756 bis 1763.

Allianz von Oeſtreich, Rußland, Sachſen und Frankreich gegen Preußen. Bund zwiſchen Friedrich II. und Georg II. zu London (1756). Der Herzog von Cumberland an der Spitze des verbündeten Heeres. Schmettau's Sendung nach Hannover. Vordringen von d'Etrées. Schlacht bei Haſtenbeck (1757). Rückzug der Verbündeten und Uebergabe von Hameln. Der Herzog von Richelieu. Abſchluß der Convention von Kloſter Zeven. Georgs II. Unwillen. Herzog Ferdinand von Braunſchweig übernimmt den Oberbefehl des verbündeten Heeres. Wiederanfang der Feindſeligkeiten. Ferdinands Verſuch, bei Celle über die Aller zu gehen. Des Grafen Clermont Muthloſigkeit. Befreiung der Kurlande und des Herzogthums Braunſchweig. Ferdinands Sieg bei Crevelt (1758). Soubiſe dringt nach Göttingen vor; Contades in Weſtphalen. Obergs Niederlage bei Münden. Ferdinand und Broglio bei Bergen (1759). Contades und Broglio unterliegen bei Minden. Lord Sackville. Unternehmungen des Erbprinzen von Braunſchweig. Abermaliger Einfall der Franzoſen in die Kurlande (1760). Tod von Georg II. Charakteriſtik deſſelben; ſein Verhältniß zu dem Prinzen von Wales; des Letztern Tod. Georg III. Broglio auf der Hube. Prinz Xaver nimmt Wolfenbüttel, wird aber zur Aufhebung der Belagerung von Braunſchweig gezwungen (1761). Feldzug von 1762. Friedensſchlüſſe zu Paris und Hubertsburg (1763). Das Hochſtift Osnabrück. Geſchichte der Königin Karoline Mathilde von Dännemark. Hannoveraner in Gibraltar und Oſtindien. Georgs III. Theilnahme am Fürſtenbunde (1785). 244

Viertes Kapitel.

Braunſchweig=Wolfenbüttel. Vom Tode Anton Ulrichs bis zur franzöſiſchen Revolution. Von 1714 bis 1789.

Regierung von Auguſt Wilhelm; deſſen Perſönlichkeit. Ihm folgt Ludwig Rudolph (1731); deſſen frühere Lebensumſtände. Das Fürſtenthum Blankenburg. Tod von Ludwig Rudolph (1735). Die Schickſale ſeiner Töchter; Charlotte Chriſtine, Gemahlin von Alexis Petrowitz; Eliſabeth Chriſtine, Gemahlin von Kaiſer Karl VI. Herzog Ferdinand Albrecht II. von Bevern; das Leben ſeines Vaters und ſeiner Kinder. Anton Ulrichs, Gemahls von Anna Kar=

Seite

lowna, Vaters von Kaiſer Iwan III., lange Gefangenſchaft. Schickſale von Ludwig Ernſt und Eliſabeth Chriſtine, der Gemahlin von König Friedrich II. Regierung von Herzog Karl. Verſchwendung am Hofe. Erſchöpfung des Landes durch den ſiebenjährigen Krieg. Tod von Karl und Nachfolge von Karl Wilhelm Ferdinand (1780). Segensreiche Veränderung der Regierung. Steigender Wohlſtand des Landes. Receß in Betreff des Harzes (1788)........ 269

Fünftes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Allgemeiner Ueberblick. Friedrich II.

Regent und Hof. Der Hof zu Herrenhauſen. Vermählung von Sophia Dorothea mit Friedrich Wilhelm. Lord Macclesfield und die engliſche Succeſſion. Eigenthümlichkeiten des Hoflebens zu Hannover. Schilderung der Perſönlichkeit von Georg III. und Sophia Charlotte. Die ſtrenge Sittlichkeit Beider, ihre Demuth und Gottesfurcht; Erziehung der königlichen Kinder. Der Hof zu Braunſchweig. Salzdalum. Steigende Ausgaben des Hofes unter Herzog Karl. Regierungs=Reglement für Hannover (1714). Gründung des Ober=Appellationsgerichts zu Celle (1711).

Gründung der Univerſität zu Göttingen. Gerlach Adolph von Münchhauſen. Die Univerſität zu Helmſtädt.

Geiſtlichkeit. Landes=Conſiſtorien. Aufnahme der Emigranten von Salzburg. Unduldſamkeit der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche. Aufbau der katholiſchen Kirche zu Hannover. Die hildesheimiſchen Biſchöfe bis auf Franz Egon.

Städteweſen. Die Stadt Osnabrück. Fortwährende Abnahme des Wohlſtandes von Braunſchweig. Huldigung Georg Ludwigs in Lüneburg. Verfall der kleineren Städte des Kurfürſtenthums und wachſender Glanz von Hannover.

Folgen des ſiebenjährigen Krieges........ 283

Vierter Abſchnitt.

Von der franzöſiſchen Revolution bis zur Schlacht bei Waterloo. 1789 bis 1815.

Erſtes Kapitel.

Die Kurlande und das Herzogthum Braunſchweig. Von der franzöſiſchen Revolution bis zum Frieden von Baſel. 1789 bis 1795.

Entartung des deutſchen Lebens. Ausbruch der franzöſiſchen Revolution. Erklärung des Krieges von Seiten Oeſtreichs und Preußen an Frank=

Seite

reich. Feldzug von Karl Wilhelm Ferdinand in der Champagne. Der Republik feindliche Stellung zu Europa. Aufbruch eines hannoverſchen Heeres nach den Niederlanden (1793). Der Herzog von York. Siegreiche Schlacht bei Famars und Einnahme von Valenciennes. Während York Dünkirchen belagert, unterliegt Feldmarſchall Freytag bei Hondſcoten vor Houchard. Prinz Adolph. Rückzug der Verbündeten. Ruhmwürdige Vertheidigung und Ausfall von Menin durch den General Hammerſtein. Moreau und Vandamme. Fortwährender Rückzug der Verbündeten. Matte Führung des Krieges von Seiten des Reichs. Abſchluß des Friedens zu Baſel (5. April 1795). Die Demarcationslinie. Anklang der franzöſiſchen Revolution in Deutſchland. Stimmung im Calenbergiſchen. Berlepſch 308

Zweites Kapitel.

Die Kurlande. Vom Frieden zu Baſel bis zur Convention von Artlenburg. Von 1795 bis 1803.

Nachtheilige Folgen der Entfernung Georgs III. von den Kurlanden. Europäiſche Ereigniſſe bis auf den Frieden von Lüneville. Die bewaffnete Neutralität. Erſte Beſetzung von Hannover durch die Preußen (1801) und Abzug derſelben aus den Kurlanden. Durch den Haupt-Deputations-Receß von Regensburg (1803) erwirbt Georg III. den erblichen Beſitz von Osnabrück. Die Erwerbungen Preußens. Zuſtand Hannovers beim Wiederausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und England. Halbe Maaßregeln. Die armée d'Hanovre bei Nymwegen. Der Feldmarſchall von Wallmoden-Gimborn. Zurücknahme des allgemeinen Aufgebots; ſchwankendes Benehmen der Regierung. Das franzöſiſche Heer unter Mortier. Die Convention zu Suhlingen (3. Junius 1803) wird von Georg III. nicht anerkannt. Das hannoverſche Heer im Herzogthum Lauenburg. Durch Meutereien der Soldaten wird die Convention von Artlenburg herbeigeführt (5. Julius 1803). Auflöſung des hannoverſchen Heeres 324

Drittes Kapitel.

Das Kurfürſtenthum Hannover und das Herzogthum Braunſchweig bis zur Errichtung des Königreichs Weſtphalen (18. Auguſt 1807).

Die Bildung und Wirkſamkeit der Landesdeputation. Die Executiv-Commiſſion. Planmäßige Plünderung des Landes; deſſen Druck durch fremde Heere. Errichtung der franzöſich-hannoverſchen Legion. Handelsſperre gegen England. Preußens Beſorgniſſe wachſen bei der Vermehrung des franzöſiſchen Heeres an der Grenze; es garantirt

Seite

die Sicherheit Hannovers und erreicht dadurch die Verminderung der bewaffneten Macht. Der Marſchall Bernadotte an der Spitze der Verwaltung. Deſſen Abzug nach Franken (1805). Das Benehmen Preußens während des öſtreichſchen Feldzuges. Ruſſen unter Tolſtoy; Schweden unter ihrem Könige dringen von Pommern nach dem Kurſtaat vor. Landung der Engländer an der Weſermündung. Preußens Stellung zu Frankreich nach dem Frieden von Preßburg; es bemächtigt ſich des von Napoleon ihm angebotenen hannoverſchen Landes (1. April 1806). Vergebliche Proteſtation Georgs III. Die preußiſche Verwaltung. Stimmung der Hannoveraner. Fortgeſetzte Handelsſperre gegen England. Stiftung des Rheinbundes. Auflöſung des deutſchen Reichsverbandes. Napoleon erbietet ſich zur Rückgabe Hannovers an England und führt dadurch den Krieg mit Preußen herbei. Karl Wilhelm Ferdinand als Regent. Er übernimmt den Oberbefehl des preußiſchen Heeres. Die Schlacht bei Jena (14. October 1806). Des Herzogs Verwundung und Flucht; ſein Tod zu Ottenſen (10. November). Braunſchweig wird von den Franzoſen in Beſitz genommen; nicht minder das Kurfürſtenthum. Der Friede von Tilſit; das Königreich Weſtphalen. 337

Viertes Kapitel.

Die Fremdherrſchaft bis zu der Zeit des großen deutſchen Befreiungskampfes. Von 1807 bis 1813.

Beſtandtheile des Königreichs Weſtphalen. Departements. Perſönlichkeit Jerome's. Der Hof zu Caſſel. Die weſtphäliſche Staatsdienerſchaft. Der Miniſter Simeon. Die Partei der Deutſchen und der Franzoſen in Caſſel. Reichsſtände. Weſtphalens Abhängigkeit von Frankreich. Aufhebung der Univerſität Helmſtädt (1808). Wiederausbruch des Krieges mit Oeſtreich. Verſuche zur Befreiung Deutſchlands. Aufſtand und Flucht Dörnbergs. Schills Einfall in Weſtphalen; ſein Tod. Frühere Lebensverhältniſſe von Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunſchweig=Oels; ſeine Theilnahme an der Schlacht bei Jena und Gefangenſchaft zu Lübeck. Werbung eines Heerhaufens für den Dienſt Oeſtreichs. Kämpfe in Sachſen. Der Herzog beſchließt, ſich nach der Küſte der Nordſee durchzuſchlagen. Erſtürmung Halberſtadts. Einzug in Braunſchweig und Sieg bei Oelper (1. Auguſt 1809). Einſchiffung der Herzogs und der ſchwarzen Schaar. Schickſal des nicht zu Weſtphalen gehörenden Theils von Hannover. Aufhebung des Landes=Deputations=Collegii durch Belleville. Unleidlicher Druck. Vereinigung des ganzen Kurfürſtenthums, mit Ausnahme Lauenburgs, mit Weſtphalen (1810) und dann Verſchmelzung der nördlichen Provinzen mit dem Kaiſerreich Frankreich. Verwaltung beider Ländertheile. Seelenkrankheit Georgs III. Regentſchaft des Prinzen von Wales (1810).. 354

Seite

Fünftes Kapitel.

Von der Zeit des großen deutſchen Befreiungskampfes bis zur Schlacht bei Waterloo. Von 1813 bis 1815.

Untergang des franzöſiſchen Heeres in Rußland. Preußen erhebt ſich in ſeiner Größe; des Königs Aufruf an ſein Volk (1813). Erſte Landung der Engländer an der Elbmündung. Koſacken in Lüneburg; Begeiſterung der dortigen Bürgerſchaft. Einzug des Generals Morand. Sturm auf Lüneburg durch Dörnberg (2. April 1813). Einziehung von hundert Bürgern durch Montbrun. Werbungen gegen Frankreich, theilweiſe Wiederherſtellung der alten Regierung in den Kurlanden. Die Völkerſchlacht bei Leipzig. Davouſt in Hamburg. Wallmoden ſchlägt den General Pecheux auf der Göhrde (16. September 1813). Das Vordringen der Verbündeten im Kurfürſtenthum; Czernitſchef in Caſſel, Ankunft des Herzogs von Cumberland in Hannover. Die Bildung der Landwehr. Ernennung des Herzogs von Cambridge zum General-Gouverneur des Kurfürſtenthums. Die Rückkehr des Herzogs Friedrich Wilhelm nach Braunſchweig (23. December 1813). Napoleons Abdankung (1814). Die königlich deutſche Legion. Der Congreß zu Wien. Erhebung Hannovers zu einem Königreiche (12. October 1814). Napoleons Landung in Frankreich (1815). Vergrößerung Hannovers durch die Schlußacte des Congreſſes zu Wien (9. Junius 1815). Aufbruch der Hannoveraner und Braunſchweiger nach den Niederlanden. Heldentod von Friedrich Wilhelm bei Quatrebras (16. Junius). Schlacht bei Waterloo (18. Junius)........ 369

Fünfter Abſchnitt.

Oſtfrieſiſche Geſchichten. Von den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1815.

Erſtes Kapitel.

Von der älteſten Zeit bis zur Erhebung des Ulrich Cirkſena in den gräflichen Stand (1454).

Kampf der Chauken mit den Römern. Der große Bund der Sachſen. Einigung der Frieſen. Kämpfe mit den Franken. Radbod. Willibrods Bekehrungen. Winfrieds Märtirertod (754). Der Normannen Gewalt in Oſtfriesland bis zu der Schlacht bei Löwen. Die ſieben Seelande. Die Landtage zu Upſtalsboom. Ausdehnung der Macht der Geiſtlichkeit. Der Frieſen Theilnahme an den Kreuzzügen. Stiftung von Klöſtern. Kreuzzug unter Ludwig IX. (1269). Die Decane. Bildung des Dollards. Freiheitsbund auf dem Upſtals-

Seite

boom (1323). Häuptlinge in Emſigerlande und in Ruſtringen; in ihre Hände geht die Gewalt der Landgemeine zu Upſtalsboom über. Occo then Brok und Herzog Albrecht von Baiern. Des Letztern Kriegszug gegen die Frieſen (1397). Kampf der Hanſa mit den Seeräubern. Wachſende Macht des Hauſes then Brock. Sieg des Focke Ukena bei Detern über den Erzbiſchof von Bremen (1426). Anſehn und Macht des Focke Ukena. Edzard Cirkſena an der Spitze des Bundes der Genoſſen der Freiheit. Friede und Wohlſtand unter Ulrich Cirkſena. Hamburg giebt den Beſitz von Emden auf (1453). Ulrich Cirkſena zum Oberhaupte über Oſtfriesland erhoben. 385

Zweites Kapitel.

Von der Erhebung des Ulrich Cirkſena in den gräflichen Stand bis zum Vertrage von Oſterhuſen. Von 1454 bis 1610.

Ulrich Cirkſena veröffentlicht die vom Kaiſer empfangene Belehnung mit Oſtfriesland (1464). Kämpfe mit dem Grafen von Oldenburg. Die Grafen Enno und Edzard; des Letzteren Siege. Graf Johann von Oldenburg im Bunde mit den Häuptlingen von Jever und Wittmund und Heinrich dem Aeltern von Braunſchweig. Die Acht Edzards. Verheerung der oſtfrieſiſchen Landſchaft. Tod des Herzogs Heinrich vor Leerort. Fortwährender Kampf. Friede (1517). Verbreitung der evangeliſchen Lehre. Georg Aportanus in Emden. Edzards Tod (1528). Enno's Eifer gegen das Papſtthum. Aufhebung der Stifter. Sectirer. Verluſt der Herrſchaft Jever (1532). Der Reformator Johann a Lasco. Das Interim. Streitigkeiten zwiſchen Reformirten und Lutheranern. Graf Edzard II. (1558). Der Freiheitskampf in den Niederlanden. Zwiſt zwiſchen den Brüdern Edzard II. und Johann. Vergleich auf dem Landtage zu Leer (1587). Aufſtand der Bürger von Emden gegen Edzard II. Regierung des Grafen Enno III. Fortwährende Widerſetzlichkeit Emdens, welches durch die Generalſtaaten unterſtützt wird. Sturm der Emdener auf Aurich (1609). Endliche Ausſöhnung zu Oſterhuſen durch die Generalſtaaten. 399

Drittes Kapitel.

Von dem Vertrage von Oſterhuſen bis zum Erlöſchen des Mannsſtammes des Hauſes Cirkſena. Von 1610 bis 1744.

Zwiſt des Grafen Enno III. mit ſeinen Landſtänden. Seine Gefangenſchaft in Emden. Der dreißigjährige Krieg. Graf Ernſt von Mansfeld in Oſtfriesland. Enno's mißliche Stellung. Endlicher Abzug Mansfelds (1624). Auf Enno III. folgt Rudolph Chriſtian (1625). Ein kaiſerliches Heer in Oſtfriesland, welches, bis auf das durch die Staaten geſchützte Emden, immer mehr verarmt. Gewaltſamer Tod von

Seite

Rudolph Chriſtian (1627). Die Regierung Ulrichs II. Beſetzung des Landes durch Landgraf Wilhelm von Heſſen. Tod von Ulrich II. (1648). Vormundſchaftliche Regierung der Gräfin Juliane. Gewaltſames Verfahren des Junkers von Marenholz; deſſen Ende. Enno Ludwig übernimmt die Regierung. Erhebung deſſelben in den Fürſtenſtand (1654). Unter Georg Chriſtian brechen neue Mishelligkeiten mit Emden aus. Anſprüche des Fürſten von Lichtenſtein auf das Harlingerland und Kampf mit Münſter. Vormundſchaftliche Regierung; lüneburgiſche Söldner in Oſtfriesland. Verwicklung in den münſteriſch-niederländiſchen Krieg. Zwiſt zwiſchen der Regierung und den Ständen. Fürſt Chriſtian Eberhard (1689); deſſen Erbverbrüderung mit Ernſt Auguſt. Brandenburg erhält die Exſpectanz auf Oſtfriesland (1694). Nachfolge von Georg Albrecht (1708). Waſſerfluthen. Abermalige Streitigkeiten mit den Ständen. Kampf bei Leer. Endlicher Friede (1727). Regierung von Karl Edzard (1734). Mit ihm erliſcht der Mannsſtamm des Hauſes Cirkſena 413

Viertes Kapitel.

Vom Erlöſchen des Mannsſtammes des Hauſes Cirkſena bis zur Vereinigung Oſtfrieslands mit dem Königreiche Hannover. Von 1744 bis 1815.

Preußens Beſitzergreifung von Oſtfriesland. Friedrichs II. Verheißungen an die Stände. Emden verliert ſeinen ehemaligen Einfluß. Wiederaufblühender Wohlſtand des Fürſtenthums. Siebenjähriger Krieg. Oeſtreichiſche Verwaltung. Habgier und Grauſamkeit der Franzoſen. Das Landvolk ſteht auf. Abzug der Franzoſen. Friedrich Wilhelm II. (1786). Die Revolutionskriege. Der Friede von Baſel (1795). Vermehrter Reichthum Oſtfrieslands. Friedrich Wilheim III. (1797). Folgen der Schlacht bei Jena (1806). Beſetzung des Fürſtenthums durch die Holländer. Stockung des Handels. Oſtfriesland huldigt dem Könige von Holland. Laſten der Fremdherrſchaft. König Ludwig entſagt der Krone (1810). Vereinigung Oſtfrieslands mit dem Kaiſerreiche. Die Zeiten der Befreiung 433

Erſter Abſchnitt.

Von dem Erlöſchen des Hauſes Grubenhagen bis zum weſtphäliſchen Frieden. 1596 — 1648.

Erſtes Kapitel.

Braunſchweig-Wolfenbüttel. Vom Tode des Herzogs Julius bis zum Ausſterben des mittleren Hauſes Braunſchweig-Wolfenbüttel. 1589 — 1634.

Nach dem Abſterben des frommen Julius folgte ihm ſein und der Hedwig von Brandenburg Sohn, Heinrich Julius, in der Regierung *). Dieſer, geboren den 15. October 1564, ſah ſich bereits als zweijähriges Kind zum Biſchofe von Halberſtadt ernannt, jedoch unter der Bedingung, daß er ſich mit der geringen Einnahme von 1000 Thaler begnüge, damit das Domkapitel während der Dauer von 12 Jahren die biſchöflichen Einkünfte zur Abtragung der Schulden des Stifts zu verwenden im Stande ſei. Mit väterlicher Treue, wenn ſchon nicht frei von der gelehrten Richtung ſeiner Zeit, hatte Julius die Erziehung des Sohnes geleitet, der in ländlicher Abgeſchiedenheit zu Gandersheim aufwuchs. Wir haben früher geſehen, mit welcher Beſtimmtheit der Erſtere darnach ſtrebte, ſtatt roher Gewalt das Recht, ſtatt des Kriegslebens das Studium ernſter Wiſſenſchaften geltend zu machen. In dieſem Sinne wachte er über ſeinen, der Aufſicht des gelehrten Kurd von Schwicheldt übergebenen Heinrich Julius ſeit deſſen früheſter Jugend, ſo daß der dreizehnjährige Knabe bereits im Stande war, das Rectorat an der ſo eben geſtifteten Univerſität Helmſtedt

*) Ludewieg, Heinrich Julius, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg. Helmſtedt, 1833. 8°.

zu übernehmen und bei dem Tode des Vaters mit einer für ſein Alter ſeltenen Umſicht die Geſchäfte zu ordnen und zu beherrſchen vermochte. Nicht bloß dem Vater, auch den Landſtänden hatte die Erziehung des Erbfolgers am Herzen gelegen, ſo daß ſie ſich nach ſeinen Fortſchritten bei dem Abſchluſſe eines jeden halben Jahres genau zu erkundigen pflegten.

Heinrich Julius war gelehrter Juriſt, ein Freund des Alterthums, der Mathematik und der Geſchichte; wie in der lateiniſchen, ſo wußte er ſich in ſeiner Mutterſprache leicht und bequem zu bewegen; wie er gelehrte Deductionen zur Erörterung irgend eines Rechtsanſpruches ſchrieb, ſo vergnügte ihn die Abfaſſung artiger Luſtſpiele und zu den prächtigen, in Halberſtadt und Prag von ihm aufgeführten Schlöſſern hatte er ſelbſt die Zeichnung entworfen. Weil er Mäßigkeit über alles ſchätzte, eiferte er mit Strenge gegen das um ſich greifende Laſter des Trunkes; gegen jede Religionspartei zeigte er ſich gerecht, und wenn er (1591) im Dom zu Halberſtadt die augsburgiſche Confeſſion einführte, ſo geſchah es, weil, außer von einigen Mönchen, kein erheblicher Einwurf dagegen erhoben wurde, und der größere Theil der Bevölkerung dieſer Stadt dem Glauben Luthers anhing.

Beim Antritt der Regierung hatte Heinrich Julius ſeiner Mutter Amt und Haus Heſſen zum Witthum gegeben, um in eben jenen Gemächern ihr Leben zu beſchließen, wo ſie mit Julius ſo manche freudige und ſchmerzliche Stunde verlebt hatte; ſeinem Bruder Philipp Sigismund, nachmaligem Biſchofe von Osnabrück (1591), hatte er die Aemter Syke, Diepenau und Wölpe überwieſen. Die hierdurch entſtandene Verkürzung ſeiner Einnahme wurde von der andern Seite durch die bedeutendſten Erwerbungen wieder ausgeglichen. Es war im Jahre 1593, daß Graf Ernſt von Hohnſtein, Herr zu Lohra und Klettenberg, Adminiſtrator des Stifts Walkenried, ſtarb und in der dortigen Kloſterkirche, als letzter Sproß ſeines Geſchlechts, mit Helm und Schild beigeſetzt wurde. So gewiß unter dieſen Umſtänden die Grafſchaft Hohnſtein, als braunſchweigiſches Lehen, an Heinrich Julius fallen mußte, ſo ſehr fühlten ſich die Grafen von Schwarzburg und Stolberg in ihren Rechten verletzt, als der Herzog auch von den Herrſchaften Lohra und Klettenberg Beſitz nahm, weil er die Anwartſchaft auf dieſelben als Biſchof von Halberſtadt, von welchem Stifte ſie zu Lehen gingen, bereits 1583 ſeinem Vater Julius ertheilt hatte *). Drei Jahre

*) In Folge der Proteſtation der gräflichen Häuſer Schwarzburg und Stolberg entſchied 1632 das Reichskammergericht dahin, daß die genannten Grafen dieſe Herrſchaften als ein halberſtädtiſches Afterlehen von Friedrich Ulrich erwerben ſollten. Als zwei Jahre ſpäter der Letztgenannte ſtarb, fielen beide Herrſchaften, um deren

nach dem Rückfalle von Hohnſtein ſtarb mit Philipp II. die Linie der Herzöge von Grubenhagen aus. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit beſetzte Heinrich Julius, welcher alle Vorbereitungen auf dieſen Fall getroffen hatte, das Land, ohne auf die Widerſprüche ſeiner Agnaten zu achten *). Unleugbar waren die lüneburgiſchen Vettern mit Heinrich dem Wunderlichen, dem Stifter des grubenhagenſchen Hauſes, um einen Grad näher verwandt als Heinrich Julius, und deßhalb entſchied 1609 der kaiſerliche Spruch gegen den augenblicklichen Beſitzer. Aber des Herzogs Anſehen am Hofe Rudolphs II. war zu feſt gegründet, als daß er nicht bis zu ſeinem Tode die erhobenen Anſprüche hätte behaupten ſollen. Endlich fielen 1599 mit Johann Ernſt, dem letzten Grafen von Regenſtein und Blankenburg **), auch dieſe Länder als ein erledigtes Lehen an Heinrich Julius, der ſelbſt die von dem Verſtorbenen beſeſſenen halberſtädtiſchen Lehen bei ſeinem Hauſe erhielt, weil er ſolche als Vorſteher des Stifts einſt ſeinem Vater vergabt hatte. Von geringerer Bedeutung war der 1608 erfolgte Erwerb von Nörten ***).

Weniger glücklich als in der Vergrößerung der Lande war Heinrich Julius in dem Verhältniſſe zu ſeinen Unterthanen. Der treue Sinn und die väterliche Derbheit eines Julius zwang Adel und Städter bei vorkommenden Mißverſtändniſſen zur Nachgiebigkeit gegen einen Fürſten, der kein anderes Streben kannte, als das gleichmäßige Wohl der Seinen. Es war unmöglich, der ernſten wohlmeinenden Stimme des Greiſes zu widerſte-

Mitbelehnſchaft das Haus Lüneburg ſich nicht beworben hatte, an Halberſtadt zurück, und wurden im weſtphäliſchen Frieden zugleich mit dieſem Stifte dem brandenburgiſchen Kurhauſe zu Theil.

*) Schon 1591 hatte Heinrich Julius zu Nienover einen Vertrag mit Eimbeck aufgerichtet, demgemäß ihm dieſe Stadt die dereinſtige Huldigung im Voraus zuſagte. Damit noch nicht zufrieden, hatte er, um ſich die Erbſchaft zu ſichern, mit Bewilligung Herzog Philipp's II., mehrere grubenhagenſche Schlöſſer im Beſitz, und wurde durch dazu beauftragte Perſonen ſofort vom Tode Philipp's unterrichtet. Noch an dem nämlichen Tage erfolgte die Beſitzergreifung des Landes durch Heinrich Julius, indem deſſen Amtmann zu Moringen, Balthaſar Günther, an Rathhaus, Kirchen und Thore von Eimbeck das Wappen ſeines Herrn heftete.

**) Bis zum Jahre 1560 beſtanden drei Linien dieſes gräflichen Hauſes, die von Blankenburg, Reinſtein und Heimenburg; nach dieſer Zeit erhielt ſich nur die letztgenannte, welche ſeitdem den Namen der Grafen von Reinſtein annahm. Scheidt, Anmerkungen und Zuſätze &c. I., 105.

***) Nach dem Tode Erich's II. hatte ſich Julius in den Beſitz der Oberlehnsherrlichkeit des Gerichts Hardenberg geſetzt, welches, gleich der Stadt Nörten, bisher unter Mainz geſtanden hatte. Als letzteres, den römiſchen Glauben daſelbſt zu ſchirmen, das 1287 verpfändete Schloß wieder einlöſen wollte, begaben ſich (1607) die augenblicklichen Beſitzer in den Schutz von Heinrich Julius, dem ſie als ihrem Herrn huldigten. Zwei Jahre ſpäter nahm der genannte Herzog Nörten mit Gewalt, und vertrieb die dortige mainziſche Beſatzung. Wolf, Geſchichte des Geſchlechts derer von Hardenberg. II. S. 116 bis 145.

hen, an deſſen Hofe ſchlichte Bürgerſitte mit fürſtlicher Großherzigkeit vorwaltete. Anders war es bei Heinrich Julius. Koſtbare Bauten und eine prächtige Hofhaltung verſchlangen den hinterlaſſenen Schatz des ſparſamen Vaters; die Türkenſteuern mehrten ſich; mit den Zahlungen an Reich und Kreis wuchſen die Abgaben der Unterthanen; auf den fürſtlichen Kammergütern laſtete bald mehr als eine Million Schulden. Der Herzog aber verlangte von den Unterthanen die ſchleunigſte Erfüllung ſeiner Forderungen, deren Rechtmäßigkeit nicht immer unbeſtritten war.

Zugleich mit der calenbergiſchen Ritterſchaft klagte das auf die Erhaltung ſeiner Freiheiten bedachte Braunſchweig zu Speier gegen den Landesherrn, der ſeinerſeits durch gelehrte Erörterungen die eigenen Anſprüche zu begründen ſuchte. Er kannte weniger die Geſchichte ſeines Landes, als die Begriffe des römiſchen Rechts über die Gewalt des Fürſten; nach ihnen beſtimmte er ſeine Stellung, die er unter allen Bedingungen zu behaupten ſich vorgeſetzt hatte. Daß er darin von ſeinem kräftigen Kanzler Jagemann, welcher daſſelbe Amt bereits unter Julius bekleidet hatte, unterſtützt wurde, mehrte den Zwieſpalt, weil letzterer den unerhörten Mißgriff beging, auf dem Landtage zu Salzdalum einen heftig widerſprechenden Abgeordneten der Stadt Braunſchweig in Haft zu bringen. Mit Gewalt wurde letzterer von mehreren Rittern unter Anführung Hildebrands von Saldern, die durch ein ſolches Verfahren des geſammten Landes Rechte gekränkt ſahen, befreit und nach Braunſchweig zurückgeleitet. Daß der Edle von Saldern wegen dieſes eigenmächtigen Verfahrens ſeiner Lehen verluſtig erklärt wurde, ſteigerte die Erbitterung.

Nach ſolchen Vorgängen wurde das Verhältniß zwiſchen dem Herzoge und der erſten Stadt ſeines Landes täglich geſpannter. Erſterer konnte es nie vergeſſen, daß, da er von ſeinem Vater nach Braunſchweig geſchickt war, um daſelbſt das ihm übertragene Amt eines Hofrichters zu verwalten, man ihn einige Stunden während des ſtärkſten Regens mit ſeinem Gefolge vor den verſchloſſenen Thoren hatte halten laſſen, daß an dem Begräbnißtage ſeines Vaters kein Bürger von Braunſchweig ſich in Wolfenbüttel hatte blicken laſſen; die Stadt wiederum beſorgte nicht ohne Grund, daß das planmäßige Streben des Herrn nach Erweiterung der Landeshoheit ihre Privilegien benachtheiligen möge. So geſchah es, daß die Bürger, trotz der Mahnungen des Kammergerichts, jede Huldigung verſagten, bevor nicht der Herzog ihre Gerechtſame beſtätigt habe, daß ſie ſich weigerten, den Gütern des Letztern den zollfreien Eingang zu gewähren, oder die Beſtätigung der von ihnen gewählten Rathsherren abzuwarten, und ſich mit einem Trotze dem Landesherrn gegenüber ſtellten, der nur auf dem

Bewußtſein der ſichern Hülfe von außen beruhen konnte. Man wolle lieber den Türken in der Stadt haben, als einen Herzog von Braunſchweig, äußerte die Gemeine. Allerdings zeigte der Erfolg, wie ſicher ſie auf die Unterſtützung benachbarter Herren und Städte hatten rechnen können. Denn kaum hatte der Herzog durch Aufrichtung von Schlagbäumen den Bürgern alle Straßen verlegt und (1600) durch Aufkauf der Lebensmittel, welche lüneburgiſche Bauern auf den Markt der Stadt zu bringen gedachten, in der letztern eine plötzliche Theurung hervorgerufen, als eine Anzahl Reiter, welche der wegen des Erbſtreits um Grubenhagen erbitterte Herzog von Lüneburg in ſeinen Landen und in den angrenzenden Marken geworben hatte, ſich nach den Thoren durchſchlug und durch ihr Erſcheinen den Muth der Eingeſchloſſenen erhöhte. Vergebens waren die Bemühungen der Städte Hamburg, Bremen und Lüneburg, den Frieden zu vermitteln. Rath und Bürgerſchaft verwarfen jede Einigung, zuverſichtlich durch die von ihnen geworbenen niederländiſchen Reiter, welche unter Timan von Clauſenſtein in die Stadt eingezogen waren.

Heinrich Julius, welcher bereits 1598 dem Reiche gezeigt hatte, wie er ſeine Hoheit zu ſchirmen wiſſe, da er als Oberſter des niederſächſiſchen Kreiſes durch ſchleunige Werbung den Spanier Mendoza, welcher mit einem beträchtlichen Heere in Weſtphalen eingefallen war, von ſeinen Grenzen gewieſen hatte, glaubte jetzt die Zeit gekommen, um mit Nachdruck gegen dieſe Widerſpänſtigen aufzutreten *). Als er 1605 bei Hannover die Muſterung über ſeine Knechte hielt, von denen er einen Theil zwei Jahre zuvor zur Hülfe des Kaiſers nach Ungarn geſchickt hatte, wo ſie mit Ruhm vor dem umlagerten Ofen gegen die Türken dienten, zählte

---

*) Die Bürger Braunſchweig's ſangen damals vom Herzoge:

Er wollte gern Burgermeiſter ſein
In unſrer Stadt alleine,
Hat ſich noch nicht geſchworen ein,
Zu ſchützen die Gemeine,
Aber man kann ſeiner wol entbehrn,
Dieweil wir haben viel fromer Hern,
Die uns mit trewen meinen ꝛc.

Dagegen ſangen die Herzoglichen:

In hoffart ſie (die Braunſchweiger) erſoffen,
In Trotz und Uebermuth,
Und ſeind doch loſe tropffen,
Entſproſſen aus bauerſchen bluedt.
Darum auch vorhanden iſt
Ihr Fall, wie man wird ſpuren,
Glaubt mir, in kurtzer Friſt.

Braunſchweigiſche Geſchichte. Manuſcript auf der herzoglichen Bibliothek zu Hannover.

er nicht weniger als 16000 zu Fuß und 1500 Reiter *). Außerdem hatte England ſeine Hülfe zugeſagt, und König Chriſtian IV. von Dänemark wurde nicht weniger durch die Bande der Verwandtſchaft — der Herzog war in zweiter Ehe mit deſſen Schweſter vermählt — als durch den Haß gegen die Hanſe bewogen, ſeine Gegenwart im herzoglichen Lager zu verheißen. Die beginnende Belagerung machte die Bürgerſchaft keinesweges verzagt, und muthig ſchlug ſie mit Hülfe von 2000 gedungenen Fußknechten und 300 Reutern, erkräftigt durch viele mit dem Herzoge unzufriedene Edle, die wiederholten Stürme ab. Deßhalb bediente ſich Heinrich Julius, als offene Gewalt nicht ausreichte, der Liſt.

Es war am 16. October 1605, als um die zweite Nachmittagsſtunde vierzehn entſchloſſene Officiere in zwei Kutſchen von Wolfenbüttel abfuhren, gefolgt von zwölf großen, mit Leintüchern überzogenen Leiterwagen, deren jeder einen Hauptmann und elf Musketire verbarg. Eben war ein großer Theil der Bürgerſchaft mit dem Begräbniß der Ehefrau des Burgemeiſters Gerken beſchäftigt, als die getrennt fahrenden Wagen, dem Anſcheine nach mit Waaren vom leipziger Markte beladen, vor dem Aegidien=Thore anlangten. Unbekümmert ſah die Wache dem nahenden Zuge entgegen, nachdem ſie von dreien der verkleideten Officiere benachrichtigt war, daß eine Anzahl friedlicher Handelsherren mit ihren erkauften Waaren nahe. Aber kaum waren die Kutſchen in's Thor gelangt, als die Wache von den herausgeſprungen Verkappten niedergeſtoßen und die innere Stadtpforte verſperrt wurde, um den Andrang der Bürger zu verhindern. Sodann beſetzten die Herzoglichen den Magnuswall, richteten die dort vorgefundenen Geſchütze gegen die Stadt, pflanzten ihr Banner auf und ſuchten ſich, verſtärkt durch nachziehende Haufen von Fußvolk und Reitern, in der eroberten Stellung zu behaupten. Der erſchrockene Rath verbarg ſich. Aber auch die Herzoglichen glaubten ſich verrathen, als ihr Trompeter auf dem Walle, ſtatt den Bürgern das Zeichen zur Uebergabe zu geben, voll Schreck über eine neben ihm einſchlagende Kugel, ohne es zu wiſſen, zum Rückzuge blies. Unter dem greiſen Jürgen von der Schulenburg hatten ſich die Städter geſchaart und ſtürmten gegen die innere Seite des Walles. Gleichzeitig fuhr Magius, Prediger an der St. Katharinenkirche, mit einem Haufen Entſchloſſener auf Schiffen über den Stadtgraben, und zog unter Trommelſchlag gegen den Feind. So brach die Nacht ein, ohne daß der blutige Kampf beendigt worden wäre. Die Feuerkugeln der Her=

*) Die Aufſtellung dieſes Heeres, welches des Herzogs »Livrei« trug, koſtete die für jene Zeit ungewöhnliche Summe von 30,000 Thlr.

zoglichen erhellten das Dunkel. Den Flammen leichten Einhalt zu thun, ſetzten die Bürger den niedrigen Theil der Stadt unter Waſſer, und geboten, daß Buben durch das Aufſchlagen mit naſſen Säcken die Kugeln unſchädlich machten. Schon ſank den Vertheidigern bei der ſich mehrenden Zahl der Herzoglichen, welche von Wolfenbüttel herbeieilten, der Muth, als ein um Mitternacht eintretender Platzregen die Lunten erlöſchen machte und die Angreifer den jetzt mächtiger vordringenden Städtern nur noch matten Widerſtand boten. Nach achtzehnſtündigem Kampfe war die Stadt gerettet, 1200 der Herzoglichen lagen erſchlagen, 200 waren gefangen.

Seit dieſem verunglückten Verſuche betrieb Heinrich Julius mit Ernſt die regelmäßige Belagerung. Während ſeine Conſtabler durch glühende Kugeln Kirchen und Häuſer in Brand ſetzten, ließ er vor allen Thoren Schanzen aufwerfen und die Oker durch einen 24 Fuß hohen Damm dergeſtalt ſtauen, daß ein Theil der Stadt überſchwemmt wurde. Erbittert wegen des vorenthaltenen Beſitzes von Grubenhagen, zeigte ſich Ernſt II. von Lüneburg bereit, Braunſchweig zu unterſtützen, welches er überdies keinesweges ausſchließlich in den Händen des Vetters zu ſehen wünſchte. Deßhalb rüſtete er ſich zugleich mit der Hanſe, überzeugt, daß der Kaiſer nicht die Stadt dem Herzoge von Wolfenbüttel opfern werde. Aber noch ehe er auf dem Kampfplatze erſchien, hatte ſich König Chriſtian IV. von Dänemark mit 400 Reitern in das Lager von Heinrich Julius begeben, und er mußte ſich begnügen, durch das drohende Auftreten ſeines Bruders Auguſt beängſtigt, welcher mit 4000 Mann das benachbarte Land durchſtreifte, im Anfange des Jahres 1606 einen Waffenſtillſtand zwiſchen der Stadt und deren Feinden zu Stande zu bringen.

Aber bald begann der Kampf von neuem *). Auf dem Hagen und

---

*) Hierauf bezieht ſich das nachfolgende ſchöne Lied, welches v. Bechelde in Tobias Olfens Geſchichtsbüchern der Stadt Braunſchweig hat abdrucken laſſen:

Roth Löw' in ſeinem Gatter
Treibt großen Uebermuth,
Brüllt, grunzet, kratzt und gnattert,
Veracht das Rößlein gut.
Das Rößlein weiß ergrimmet
Ob ſolchem Uebermuth;
Groß Feuer draus erglimmet,
Verachtung thut nicht gut.

Ein Krieg der ward geſtillet,
Ein andrer fing ſich an,
Der rothe Löwe brüllet
Und reizt das Rößlein an.
Darüber ward verloren
Manch kühner Held und Mann

der Altenwiek ſchiffte man mit Kähnen, um Lebensmittel unter die Armen zu vertheilen. *) Als deſſenungeachtet die Stadt, ohne auf das Friedensgebot der kaiſerlichen Abgeordneten zu achten, ſich ſo weit in ihrer Erbitterung vergaß, daß ſie auf den Kopf des Landesherrn einen Preis ſetzte, und dieſer dem ihm geſtellten Hinterhalte nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes entkam, da brachte der Herold Rudolphs II. die kaiſerliche Achtserklärung in's Thor. Die Vollſtreckung derſelben zu bewirken, ſo wie den Spruch eines dem Anſcheine nach für ihn ungünſtigen Erkenntniſſes in Betreff der grubenhagenſchen Erbfolge zu hintertreiben, begab ſich Heinrich Julius an den kaiſerlichen Hof zu Prag. Hier ſah ſich der mit Geſchäften jeder Art vertraute Herzog plötzlich in einen Kreis höherer Thätigkeit gezogen, in welcher er die Gründlichkeit ſeiner Kenntniſſe und die Leichtigkeit, mit welcher er die verwickeltſten Verhältniſſe durchſchaute, vollkommen zu bewähren vermochte. Ihm, dem Proteſtanten, gab ſich der mißtrauiſche, nur von Jeſuiten beherrſchte Rudolph II. ſo völlig hin, daß wir den Herzog bald als Director des Geheimen Rathes über die wichtigſten Angelegenheiten entſcheiden ſehen. Er war es, der die mit Erbitterung einander gegenüberſtehenden Religionsparteien in Böhmen auszugleichen wußte, bei dem Vertrauen, deſſen er beim Kaiſer genoß, den Proteſtanten die Glaubensfreiheit errang, und durch kluge Unterhandlung die zwiſchen Rudolph II. und ſeinem Bruder Matthias von Ungarn obwaltenden Streitigkeiten auf

---

Der Okerſtrom erhoben,
Der macht den Löwen zahm.

Als roth Löw' b'gunt zu fühlen
Die große Waſſersnoth,
Begunte er zu hülen
Und bat um Gnad durch Gott.
Das Rößlein und ſein Herre,
Der edle Fürſt ſo gut,
Abwandten Kriegsgewehre
Und auch die Waſſerfluth.

Wie roth Löw' Luſt bekame
Und ein geworben Heer,
Da war er nicht mehr zahme,
Griff wieder zum Gewehr.
»Dem Rößlein weiß nachtrachte,
»Thue Schaden ihm und Weh!«
Dem Kriegsvolk er auflagte,
Daß ſolches ſo geſcheh.

*) Der Damm riß bald darauf durch die Gewalt des Waſſers, »und wurde der Herzog darüber ſo chagrin, daß er an fernerer Eroberung zweifelnde, den 17. dito ſein Lager in Brand ſteckte und die 22wöchige Belagerung aufzugeben ſich resolvirte.« Pfeffinger, Denkwürdigkeiten des XVII. Saeculi. tom I. p. 157.

dem Fürſtentage zu Prag glücklich ausglich. Deßhalb konnte es ihm nicht ſchwer fallen, zu bewirken, daß ein 1609 zu Gunſten Lüneburgs erſchienenes Urtheil in Betreff Grubenhagens ſuspendirt und ihm die Vollziehung der Acht gegen Braunſchweig aufgetragen wurde. Aber kaum war er zu dem Behufe nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, als der Tod von Rudolph ihn zwang, abermals nach Prag zu eilen, um ſein Intereſſe auf eine ähnliche Weiſe bei Matthias wahrzunehmen, wie es ihm bei deſſen Bruder geglückt war. In der Hauptſtadt Böhmens traf ihn, in Folge des übermäßigen Genuſſes von Wein bei einem von dem bekannten Günſtlinge Rudolphs, Slawata, gegebenen Gaſtmahle, am 20. Julius 1613 der Tod, weniger von ſeinen Unterthanen, als den kaiſerlichen Räthen betrauert.

Mit tiefer Kenntniß der Rechtswiſſenſchaft und Theologie, der lateiniſchen und der griechiſchen Sprache, der Chemie und der Baukunſt verband er ein edles Streben nach Gerechtigkeit. Aber ihn trieb die Ueberzeugung von der Begründung ſeiner fürſtlichen Allgewalt zu Eingriffen in die Freiheit von Adel und Bürgerſchaft. Ihm gefiel ein durchgreifendes Umgeſtalten der Verhältniſſe, und er verkannte nur zu ſehr, daß, wer der Zeit in ihrem ruhigen Fortſchreiten voranzueilen, oder ſie zu hemmen wagt, den argen Mißgriff gleich hart zu büßen hat. —

Bei ſeinen gelehrten Studien und der fortgeſetzten Thätigkeit, mit welcher er ſich der eigenen und fremden Geſchäfte annahm, hatte Heinrich Julius keine Muße finden können, ſich um die Erziehung ſeines Sohnes Friedrich Ulrich zu bekümmern. Dieſer, geboren 1599, hatte, nach dem Beſuche der Univerſitäten zu Helmſtedt und Tübingen, Frankreich, England und die Niederlande bereiſ't, und übernahm 1613 als dreiundzwanzigjähriger Jüngling, vergnügensſüchtig und ſchwankend, zu jung und muthlos für eine eiſerne Zeit, die väterliche Regierung. Gleichgültig ſah das Volk einem Regentenwechſel entgegen, durch den es keine Abhülfe ſeiner Beſchwerden erwarten durfte. Man glaubte eine trübe Zukunft aufſteigen zu ſehen. Während die Nachfolge im Reiche von Seiten des durch Jeſuiten beherrſchten Ferdinand von Steiermark die Kirchenſpaltung zum Ausbruche zu treiben drohte, und man mit ängſtlicher Spannung dem Tode von Matthias entgegen harrte, geſtalteten ſich die Verhältniſſe im Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel täglich mißlicher. Friedrich Ulrich konnte weder durch Furcht gebieten, noch durch Liebe gewinnen. Seit dem Tode des unvergeßlichen Julius waren die fürſtlichen Finanzen im gleichen Grade zerrüttet, als der Aufwand am Hofe und im Lande ſtieg; die Münze wurde verſchlechtert, der Wucher der Juden drückte auf Stadt und Land. Anſtatt mit Fleiß eine jede Gelegenheit zu benutzen, um die Miß-

helligkeiten mit Braunſchweig auszugleichen, forderte der Herzog eine ſofortige baare Zahlung von 200,000 Thlr., eine jährliche Abgabe von 30,000 Thlr. und die Einräumung eines der feſten Thore der Stadt. Als dieſe dagegen ihren Pflichten ein Genüge zu thun glaubte, wenn ſie ſich zu einem Geſchenke von 100,000 Gulden erbötig zeige und dem Landesherrn jederzeit den freien Einritt in's Thor und die Aufführung eines Schloſſes innerhalb ihrer Mauern geſtatte, ſchien der Herzog lange Zeit nicht abgeneigt, die Einigung einzugehen. Aber ſein Statthalter über Wolfenbüttel, Victor von Wuſtrow, Oberſter, widerſprach mit Nachdruck, und im Jahre 1615 begann die Belagerung von neuem. Ein großer Theil des Landes zwiſchen Deiſter und Leine wurde zu eben der Zeit von ſtaatiſchen Völkern verheert, welche unter dem Grafen Heinrich von Naſſau erſchienen waren, um Lüneburg in ſeinen Anſprüchen auf Grubenhagen nachdrücklich zu unterſtützen, und, vereint mit dem Heere der Hanſe, Braunſchweig zu ſchützen. Mochten dieſe Geworbenen auch dem geübteren Soldaten wenig Furcht einflößen *), ſo litt doch das flache Land um ſo ärger durch Brand und Schatzung. Die Klöſter Barſinghauſen und Wülfinghauſen erlagen der Wuth dieſer Niederländer, und Loccum ſchätzte ſeinen durch ſie erlittenen Schaden auf mehr als 3000 Thlr.

Hierdurch ließ ſich Friedrich Ulrich jedoch nicht abhalten, mit 10,000 Knechten, 3000 Reutern und 46 Geſchützen vor Braunſchweig zu erſcheinen. Umſonſt begaben ſich Geſandte von Lübeck zur gütlichen Handlung ebendahin, und erboten ſich im Namen der Stadt zu einer Zahlung von zwei Tonnen Goldes; umſonſt forderten der Kurfürſt von Brandenburg und König Chriſtian von Dänemark durch bewegliche Schreiben die Bürgerſchaft zur Nachgiebigkeit auf. Dem Verlangen des Herzogs, mit der

---

*) Ueber dieſe Staatiſchen berichtet der Abt Stracke von Loccum folgendermaßen: »Am 13. November ſeint unermuthlich an die 3000 zu Pferd gekommen; aber die Helffte ſeint Jungens, Bengels und Tülpels geweſen; die andern Reuters ſeint alte lahme Kerls geweſen; alle haben ſie ein Gebrech gehabt; in die Harniſche hat man können gantze Bühlen eintrücken und haben nicht viel auffn ribben gehabt. Zu fueſſe iſt es nicht mehr geweſen als 1500 und heben nicht viel Pulver gehabt und khaum 100 büchſen darunter ſeint gut geweſen. Heben auch bey ſich gehabt an die 1000 geſtohlen Wagen und Karren.« Beim Abzuge dieſer wunderbaren Gäſte fand man an einer Wand zu Loccum nachfolgende Reime:

Gott befahl dem Keiſer die Welt;
Do ſtand die Welt oprecht.
De Keiſer befahl dem König die Welt;
Do began die Welt tho ſinken.
De König befahl dem Duc d'Alba die Welt;
Do began die Welt tho hangen.
Duc d'Alba befahl den München die Welt;
Do kahm dat ünnerſte boven.

Weidemann, Geſchichte des Kloſters Loccum, herausgegeben von Köſter, p. 75.

Einräumung eines Thores die geſammten Geſchütze zu übergeben, glaubten ſie nicht entſprechen zu dürfen. Sonach begann ein erbitterter Kampf. Kugeln von tauſend Pfund wurden in die Stadt geſchleudert, und nachdem ein Entſatzheer der Hanſe zurückzuſchlagen war, brach ein Theil der Herzoglichen aus ſeinem Lager auf. Solches vernahmen die Bürger, fielen aus, nahmen dem Grafen Philipp von Mansfeld zwei Fahnen und zogen mit ihnen ſiegesfroh nach Oelper. Im dortigen Orte hatte der Oberſte Victor von Wuſtrow zur nämlichen Zeit ein prächtiges Gelage mit ſeinen Officieren angeſtellt. Als er den Haufen nahen ſah, hielt er ihn, der beiden Fahnen halber, anfänglich für befreundet; dann, als er den Irrthum gewahrte, warf er ſich mit ſeinen Genoſſen auf's Pferd und ſprengte davon. Ihm nach der Feind. So ſpornte der Fliehende ſein Roß in die Oker, um eine ihm bekannte Furt zu gewinnen. In der Mitte des Stromes traf ihn eine Kugel. Er hatte dem Herzoge geſchworen, binnen dreier Tage in der Stadt zu ſein; jetzt wurde er als Leiche in das Thor getragen. In ihm erſtarb der letzte Sproß der Grafen von Wuſtrow.

Indeſſen nahm die Belagerung Braunſchweigs ihren Fortgang. Viele Bürger fanden beim Abſchlagen der Stürme ihren Tod; alle waren ſie des ſteten Wachtlebens müde. Deßhalb verſammelten ſie ſich auf dem Hagenmarkte und kamen überein, ſich dem Herzoge zu ergeben, falls binnen drei Tagen keine Hülfe eintreffe. Da zog am Abend des dritten Tages Graf Bodo von Knyphauſen mit acht Fähnlein Knechten und 340 Reitern in's Thor und erweckte den ſinkenden Muth. Ob auch der St. Magni Thurm von den Kugeln der Herzoglichen niedergeſchoſſen wurde, an Ergebung war nicht mehr zu denken, ſeitdem auch Graf Friedrich von Solms, Oberſter im Dienſte der Hanſe, begleitet von Wilhelm von Naſſau und drei Grafen von Iſenburg, an der Spitze von acht Fähnlein Fußvolk und eben ſo viel Cornet Reitern ſeinen Einzug gehalten hatte. Nach dreimonatlicher Belagerung hob endlich der Herzog die Einſchließung auf, nachdem von ſeiner Seite 12,000, von Seiten der Stadt 3000 Menſchen getödtet oder verwundet waren. Alsbald ritten die Geſandten der Hanſe und der ausſchreibenden Reichsſtädte in die Stadt ein, um mit den herzoglichen Commiſſarien den Frieden zu beſprechen. In Steterburg wurde dieſer am 21. December 1615 dahin abgeſchloſſen, daß die Stadt ſich zur Erbhuldigung bereit erklärte, und dagegen von Friedrich Ulrich das Verſprechen erhielt, die vererbten Freiheiten zu beſtätigen und die Aufhebung der Acht zu bewirken.

Hiernach nahm der Herzog die Huldigung zu Braunſchweig in Empfang, und ließ die verfallene Burg Dankwarderoda wieder aufbauen. Wie

groß zu eben dieſer Zeit die Blüthe der Stadt war, geht daraus hervor, daß jeder ſeines Geſchäftes kundige Brauer jährlich 500 Thlr. zu erübrigen im Stande war, und daß, wiewohl der Rath den Preis, für welchen das Bürgerrecht erſtanden werden konnte, um 100 Thlr. erhöhte, der Andrang zu demſelben ſo groß war, daß es an Wohnplätzen fehlte.

Waren durch dieſen hartnäckigen Kampf mit Braunſchweig die Schulden Friedrich Ulrichs um ein Beträchtliches gewachſen, ſo daß es der ganzen Bereitwilligkeit der Stände zu ungewöhnlichen Leiſtungen bedurfte, um ſich der äußerſten Verlegenheit zu entziehen, ſo wurden von der andern Seite durch den Beitritt des Herzogs zu der proteſtantiſchen Union Beſorgniſſe der verſchiedenſten Art rege. Man ſah das gute Vernehmen mit dem Kaiſerhofe gebrochen, welches die früheren Fürſten des Landes ſo ſorgfältig gehegt hatten, und jene Spannung, welche dem dreißigjährigen Kriege voranging, war vielleicht vorzugsweiſe in dem Lande um Wolfenbüttel fühlbar. Aber noch größer war das Mißbehagen der Unterthanen, welches durch die nachfolgenden Verhältniſſe hervorgerufen wurde.

Bei der entſchiedenen Unluſt zu allen Regierungsgeſchäften, welche Friedrich Ulrich offenbarte, konnte es nicht fehlen, daß Männern ſeiner Umgebung, vermöge ihrer Bedeutſamkeit, oder weil Ehrgeiz ſie trieb, die Entſcheidung der wichtigſten Angelegenheiten anheim fiel. Wußte man doch, daß der ſcheue, in allen ſeinen Aeußerungen furchtſame Landesherr nur ſelten den Geheimen Rath beſuchte, und dann ſelbſt ſchwer zu einer beſtimmten Erklärung zu bewegen war, ſo daß er ängſtlich jede Entſcheidung vermied, und andrerſeits unbedenklich jede ihm vorgelegte Schrift unterſchrieb. So geſchah es, daß 1616 Anton von Streithorſt zum Oberhofmeiſter und Hofrichter ernannt wurde, um mit vier ihm beigegebenen Herren vom Adel der geſammten Regierung vorzuſtehen. Dadurch ſah ſich das Land, bei ſeines Herrſchers Ohnmacht, der Willkür eines wenig beliebten Günſtlings überlaſſen, und die alten fürſtlichen Räthe beklagten dieſe neue Erſcheinung um ſo mehr, als ſie ſich dadurch plötzlich ihrer ganzen Wirkſamkeit beraubt ſahen, und man bis dahin eine ſo weit überwiegende Gewalt eines einzelnen Herrn am Hofe nie gekannt hatte. Der wackeren Männer Befürchtungen zeigten ſich nur zu bald gegründet, als alle Aemter von Bedeutung von dem Anhange des Anton von Streithorſt beſetzt und den Unterthanen der Zutritt zum Herzoge auf's äußerſte erſchwert wurde. Wie Anton von Streithorſt, ſo wurde deſſen Bruder, der bäuriſch plumpe Johann, Henning von Reden, Droſt, dem jedes Mittel gerecht ſchien, wenn es zur Befriedigung ſeiner Gläubiger diente, und Arnd von Wobersnau, jüdiſch im Erwerben, verſchwenderiſch, wenn es

dem Fröhnen ſeiner Lüſte galt, von dem Haſſe des Volkes verfolgt *). Das waren die Männer, die in Gegenwart des ſchwachen, nur für die Genüſſe der Tafel lebenden Fürſten mit unerhörter Willkür handelten. Durch ſie wurden die Kammergüter verpfändet, Meiereien und Zehnten feilgeboten, das fürſtliche Mobiliar veräußert; keck griffen ſie in das Vermögen der Klöſter ein, lichteten die Waldungen, drückten Landmann und Städter und trieben einen ſchnöden Handel mit den Stellen der unteren Dienerſchaft. Man ließ den Herzog nicht aus ſeinem Schwelgen zur Beſinnung kommen; weil alle rechtlich denkenden Männer ihm verdächtig waren, mußte ihm der wahre Zuſtand ſeines Landes ein Geheimniß bleiben. Hofgericht und Rathſtube ergaben ſich gänzlich der Partei des Streithorſt, der jungen, unerfahrenen Günſtlingen die bedeutendſten Aemter überwies. Auf den Landſtraßen fand der Reiſende keinen Schutz vor Gewalt, die Auflagen wurden um mehr als die Hälfte geſteigert. Und während die Gewalthaber im prunkenden Leben die geraubte Habe verſchwendeten, mit Kleinod und Geſchmeide, mit Pferden und an der Tafel ſtolzirten und das erpreßte Geld in's Ausland ſandten, bot die fürſtliche Hofhaltung das Bild der Dürftigkeit, und ſtockte jeder Verkehr wegen des unglaublich verringerten Münzfußes **).

---

*) Ueber das Ende der Streithorſt'ſchen Partei, in v. Bülow's Beiträgen zur Geſchichte der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Lande. — Die Characteriſtik des Hofes von Friedrich Ulrich findet ſich im Vaterländiſchen Archive, 1851, I, S. 364 ꝛc. in folgender höchſt treffender Zuſammenſtellung:

1) Princeps clemens, clementissimus; dabo, dabo, omnia dabo. Sobrietatem tam in adolescentia, quam in ultimis annis ita coluit, ut nemo principum magis; quamvis in juventute et florentibus rebus potatorum greges, quibus septus fere tum erat, transversum olim rapuissent.
2) Anton v. Streithorst auf Schlieſtädt. Rosa inter spinas. (?)
3) Jobst v. Weihe, Großvoigt. Ajunt, ajo; negant, nego.
4) Dr. Eberhard v. Weihe, Kanzler. Desultor agilis: depravator justitiae.
5) Bartold v. Rautenberg. Tu, quod scis, nescis.
6) Clemens a Mansfeld. Nos cauponantes, bellum non belligerantes.
7) Michael Victor a Wustrow. Mulus phaleratus.
8) Jobst ab Adelepsen. Legum contortor, bonorum extortor.
9) Werner Koenig, Vice-Kanzler. Praeponens utile honesto, gratiam justitiae. Desperatio est tandem merces judicum, quibus gratiae aulicae fumus sua conscientia potior est.
10) Hans Ernst von Uslar, Oberſter. Ore leo, corde lepus.
11) Hans Christoph ab Hardenberg, Oberſter. Omnibus aequus, nemini gravis.
12) Erich von Reden. Turgidus uter; nec visu facilis, nec dictu affabilis ullo.
13) Henning v. Reden, Landdroſt. Epicuri de grege porcus.
14) Jochen v. Streithorst, Landdroſt. Rustica simplicitas.

**) Für einen alten Thaler wurden nicht weniger als ſechszehn neue gezahlt, und ein Ducaten pflegte mit dreißig Thalern eingewechſelt zu werden. — Das Münzen wurde vornehmlich durch den Landdroſten von Wobersnau auf dem Schloſſe Calenberg betrieben.

Unter dieſen Umſtänden bildete ſich endlich eine ſtarke Partei am Hofe, um das Regiment des Anton von Streithorſt zu ſtürzen. Solche Folgen hatte freilich König Chriſtian von Dänemark nicht vorausgeſehen, als er den Herzog, ſeinen Neffen, dahin vermochte, durch einen Revers zu geloben, keine Schrift unterſchreiben zu wollen, die nicht zuvor von dem Oberhofmeiſter durchgeleſen und erwogen ſei. Jetzt ſuchte der König durch treue, kräftige Vorſtellungen auf den blöden Regenten einzuwirken. „Es haben,“ ſagt er in dem 'Königlichen Wecker,*)' „es haben die feinen Herrelein Deroſelben die Hände dergeſtalt geſchloſſen und gefeſſelt, daß Dieſelben ihrer eigenen Regierung weiter nicht, als es gedachten Leuten gefällig und gelegen, mächtig ſein, und haben zu ihrer Sicherheit nicht allein Ewer Liebden in ſtetig und ſolcher Völlerey, wobei ſie ſchwerlich zu ſich ſelber kommen und vernünftige Gedanken ſammeln können, hinhalten, ſonder auch Ewer Liebden gänzlich dahin gewöhnen, daß ſie alle andere und rechtliche Leute verdächtig halten. Wobersnau hat in ſeinen jungen Jahren zwar eine kurze Zeit über einen Soldaten abgegeben, aber wenn's an's Treffen gehen ſollen, ſich gemeiniglich unpäßlich befunden und kann er aus ſeinem väterlichen Erbe kaum einen blauen Neſtel bezahlen. Streithorſt iſt von Zwitterart und kann den Flegel beſſer führen, denn das Regiment zu Hof und Feld. Solche Leute aber ſind zur Regierung weniger geſchickt denn der Eſel zum Sackpfeifen.“ Die Landſtände wurden durch Streithorſts Drohungen eingeſchüchtert, ſobald ſie Widerſtand wagten; der eifernde Hofprediger Baſilius Sattler ſuchte vergebens ſeinen Herrn zu wecken; um ſo enger ſchloß er ſich der bekümmerten Herzogin-Mutter Eliſabeth an. Dieſe, eine Tochter König Friedrichs II. von Dänemark, verfolgte die Angelegenheiten des Landes nicht ohne Theilnahme. Dennoch würde es ihr nicht gelungen ſein, den immer lauter ſich erhebenden Klagen abzuhelfen, wenn nicht die nachfolgenden Begebenheiten ihr dazu die Mittel geboten hätten.

Schon im Jahre 1620 wurde den Landdroſten von Reden und Wobersnau, von denen bekannt war, daß ſie an 32 verſchiedenen Orten des Landes die eingegangene und eingetauſchte gute Münze in ſchlechte umwandelten, vom Reichskammergerichte in Speier eine ernſte Unterſuchung angekündigt, und ſogar der Landesherr mit dem Verluſte der Münzgerechtigkeit bedroht, falls er dem um ſich greifenden Unweſen nicht ſteuern

---

*) Königlicher Wecker, oder Königlicher Majeſtät zu Dänemark Erinnerungs- und Vermahnungsſchreiben an Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig und Luneburg wegen des böſen Regiments Seiner Fürſtlichen Gnaden Landdroſten. Vom 23. December 1620. (Abgedruckt in Büſching's Magazin, tom. XXII.)

werde. Bei der Spannung aber, in welcher ſich damals die Fürſten wegen der Entwickelung der politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands befanden, konnte dieſem Gegenſtande von Seiten des höchſten Gerichtshofes keine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit geſchenkt werden, weßhalb ſich der Ausſchuß der Landſchaft verpflichtet fühlte, am 11. März 1622 dem Herzoge dringende Vorſtellungen wegen der traurigen Lage zu machen, in welcher ſich das Land befand. Wiewohl nun der damals der Audienz beiwohnende von Reden die Wortführer hart anließ und ſie Aufwiegler ſchalt, beraumte doch der ſtändiſche Ausſchuß einen Tag zu Bokenem an, um, wie der Herzog ihnen verſtattet hatte, die mündlich vorgetragenen Beſchwerden ſchriftlich abzufaſſen. Hier war es, wo die Stände einmüthiglich erklärten, alle für einen Mann ſtehen und den Fürſten treulich von der Noth des Landes in Kenntniß ſetzen zu wollen. Demgemäß überreichten ſie eine Klageſchrift, in welcher ſie das Verhältniß der Münze und die durch dieſelbe für das Land herbeigeführten Nachtheile umſtändlich ſchilderten. Der von Friedrich Ulrich ihnen ertheilte Befehl, die zu beſchuldigenden Räthe namhaft zu machen, führte eine neue Auseinanderſetzung der Beſchwerden herbei. Aus dieſen erſehen wir, daß dazumal allein in dem Kloſter zu Amelunxborn 3 bis 400 Menſchen mit der Münze beſchäftigt waren, daß dem Landesherrn der größere Theil des ihm gebührenden Schlagſchatzes entzogen wurde, daß das Ausbauen der Münzſchmieden mehr als 100,000 Thaler gekoſtet hatte, daß endlich die fürſtlichen Holzungen zum Theil abgekohlt waren, und namentlich in der Umgegend des obengenannten Kloſters der Ackerbau wegen ſteter Forderung von Holzfuhren kaum von den Bauern betrieben werden konnte. Sieben volle Wochen, nachdem ſie eingereicht, war dieſe Schrift noch nicht beantwortet, und die Stände brachten endlich in Erfahrung, daß dieſelbe, anſtatt dem Landesherrn übergeben zu werden, von der herrſchenden Partei unterſchlagen ſei. Indeſſen war Wobersnau geſtorben, und in der Ueberzeugung, daß ſein Sturz unabwendbar ſei, war Reden geflohen, nachdem er ſein beträchtliches Vermögen nach dem Auslande in Sicherheit gebracht hatte. Nun trat der Ausſchuß der Stände in Wolfenbüttel zuſammen, und verfaßte ein Schreiben, in welchem auf die Beſchlagnahme der Habe der beiden verhaßten Männer gedrungen wurde. Der Dechant des Stiftes St. Blaſii zu Braunſchweig und Hans von Oldershauſen ſollten, der Verabredung gemäß, dem Landesherrn dieſe Vorſtellung überreichen, welche der Vicekanzler von Weyhe billigte und mit ſeinem ganzen Einfluſſe zu unterſtützen verſprach. Deßungeachtet ſchien die Uebergabe des Schreibens zu gewagt, weil ſich der Statthalter Anton von Streithorſt unausgeſetzt in der Geſellſchaft des Herzogs befand. Unter dieſen Umſtänden vereinigten

ſich die wolfenbüttelſchen Stände am 14. Auguſt mit der calenbergiſchen Landſchaft zu Alfeld, und da man hier in Erfahrung brachte, daß der Statthalter darnach ſtrebe, dem geflüchteten von Reden die Gunſt ſeines Herrn wieder zuzuwenden, erkannte man, daß jede fernere Säumniß mit der höchſten Gefahr verbunden ſei und daß man ſich jetzt nicht ſcheuen dürfe, auch den gefürchteten Günſtling anzugreifen. Der hier getroffenen Verabredung gemäß begab ſich Ernſt von Steinberg zu der Herzogin-Mutter nach Schöningen, bat ſie um gnädige Mitwirkung und überreichte ihr eine kräftige, zu Alfeld entworfene Vorſtellung, in welcher über die frechen Eingriffe des Statthalters in die Gerechtigkeitspflege, ſo wie über das Beſtreben der Landdroſten, durch ſtete Gegenwart bei dem Herzoge jeden auf ihren Nachtheil gerichteten Vortrag zu vereiteln, Klage geführt und der Wunſch um Wiederherſtellung der alten Verfaſſung ausgeſprochen wurde. Mit der Abfaſſung dieſer Beſchwerdeſchrift war die Fürſtin durchaus einverſtanden, und fügte nur den Wunſch hinzu, daß man auch an Philipp Sigismund, Biſchof von Osnabrück und Oheim von Friedrich Ulrich, ſich in dieſer Angelegenheit wenden möge. Sodann begab ſich Eliſabeth nach Heſſen, wohin ſie auch ihren Sohn und den Biſchof einladen ließ. Die Gerufenen erſchienen, und zwar der erſtere in Begleitung der Brüder von Streithorſt. Ebendaſelbſt hatten ſich in der Nacht zuvor, auf Betrieb der Fürſtin, die Stände in höchſter Heimlichkeit eingefunden. Hiernach überreichte die fürſtliche Wittwe dem Landesherrn die Beſchwerdeſchrift, und als dieſer, ergriffen von dem Inhalte derſelben, denen von Streithorſt ſich zu entfernen geboten, öffnet ſich auf einen Wink Eliſabeths ein anſtoßendes Gemach und treten die Stände ein. In eindringlicher Rede wiederholten dieſe ihre Klagen vor dem Herrn, der, wie aus langer Verblendung plötzlich erwachend, das mit ihm getriebene Spiel durchſchaut und Anton und Joachim von Streithorſt in Feſſeln zu legen gebietet *). Es war der 10. September des Jahres 1622. Ohne Verzug wurde eine peinliche Unterſuchung wider die Angeſchuldigten eingeleitet. Beide Brüder traf das Urtheil des Stranges; aber Anton, welcher die Hülfe der kaiſerlichen Gerichte in Anſpruch genommen hatte, ſtarb urplötzlich im Kerker, als Tilly ſeine Befreiung durch Gewalt der Waffen zu erwirken drohte, und Joachim wurde der Haft entlaſſen.

*) Die genaue Erzählung dieſer intereſſanten Begebenheiten verdanke ich den gütigen Mittheilungen des Herrn Stadtdirectors Bode in Braunſchweig, welcher die Geſchichte von der Entſtehung, der Macht und dem Untergange der Streithorſts nach mir vorgelegten Originalaufzeichnungen des Landrentmeiſters Barnſtorf in einem für ſich abgeſchloſſenen Werke über das ſächſiſche Münzweſen mit ſeiner bekannten gründlichen Kritik erörtert hat.

Seitdem ſtanden die trefflichen Brüder Ernſt und Burkard von Steinberg mit Gewiſſenhaftigkeit der Regierung vor.

Immer mehr näherte ſich der große Glaubenskampf dem niedern Deutſchland; der Widerſtand der Böhmen war gebrochen und kaiſerliche Blutrichter ſaßen in Prag zu Gericht. Allmächtig gebot der ſchleichende Jeſuit Lamormain (Lamormani, Lämmermann), Ferdinands II. Beichtvater, und Rom verlangte die Wiederherſtellung aller Bisthümer und Abteien, deren Einnahmen ſeit geraumer Zeit die Macht der proteſtantiſchen Landesherren vermehrt hatten. Nur in Niederſachſen glaubte man noch nicht an die feindlichen Abſichten des Kaiſerhofes; Mangel an Einheit raubte dem Lande die letzte Kraft. Der Fürſt von Wolfenbüttel ſah mit Erbitterung auf die Agnaten in Lüneburg, die in dem Erbſchaftsſtreite um Grubenhagen endlich obgeſiegt hatten. Das Haus Lüneburg wiederum war durch Theilungen geſchwächt und ſah mit Ruhe dem nahen Kampfe entgegen. Um ſo härter traf die Sorgloſen der Schlag. Als das Streben des katholiſchen Bundes unverkennbar hervortrat, ſchloſſen ſich die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg an König Chriſtian IV.; dann gab man eben ſo raſch das däniſche Bündniß wieder auf, ohne durch dieſe Bereitwilligkeit vor Tilly Schonung zu finden. Während ſich die Dänen, gegen den ausdrücklichen Befehl von Friedrich Ulrich, in Wolfenbüttel behaupteten *), brandſchatzte Tilly durch ganz Calenberg, und mußte monatlich eine Summe von 30,000 Thlr. den Kaiſerlichen entrichtet werden. Münden und Göttingen wurden mit Sturm genommen, und büßten auf eine entſetzliche Art den Widerſtand gegen die Schaaren Tilly's. In dieſer Noth faßte Verzweiflung den Bürger und Landmann; bewaffnet rotteten ſie ſich im Solling und auf dem Harze zuſammen, um an den Katholiſchen Rache zu nehmen, dann um durch Plünderung ihr Daſein zu friſten.

Friedrich Ulrich wurde vom tiefſten Jammer über das Wehe des Landes ergriffen, das er erſt dann begriff, als keine Rettung mehr möglich ſchien. Er konnte beten und weinen, aber ein kräftiges Eingreifen war dem ſchwachen Fürſten nicht verſtattet. An ſeiner Tafel auf dem Grauenhofe nahmen die kaiſerlichen Officiere ungebeten Platz, und ſpöttiſch nannten die Sieger dazumal Braunſchweig »des Fürſten Friedrich Ulrich offene Schenkſtube.« Der alte Eberhard von Weyhe legte voll Schmerz ſein Amt als Kanzler nieder, und Dr. Engelbrecht, ſein Nachfolger im Amte, wagte

*) Rautenberg, des Herzogs Rath, war von König Chriſtian zur Uebergabe Wolfenbüttels erkauft. Demgemäß benutzte der ſchlaue Rath die im voraus mit des Herzogs Unterſchrift verſehenen Papiere, um den Befehl zur Ueberlieferung der Feſtung an die Dänen auszufertigen.

nicht anders als mit Uebereinſtimmung der landſchaftlichen Abgeordneten zu handeln. Der Gedanke, ſeinem Bruder Chriſtian die Regierung abzutreten und ſich in's Holſteiniſche zurückzuziehen, hatte ſich lange der Seele des Herzogs bemächtigt; aber auch hierzu gehörte ein Entſchluß, deſſen er nicht fähig war. Durch ausgeſchriebene Bußtage und erlaſſene Kleider-Ordnungen wurde das Volk weder zum Entſagen reif, noch zum Widerſtande gehoben; kaum daß der lutheriſche Glaube von den Siegern geduldet wurde, die mit Gewalt die römiſche Lehre einführen zu wollen ſchienen. Wahrlich, man muß mit tiefem Schmerze an den unglücklichen Friedrich Ulrich denken, welcher, der Einzige ſeines Stammes, ohne Hoffnung auf Leibeserben, eine Provinz nach der andern ſich entriſſen ſah, welche durch die Thaten kräftiger Vorfahren erworben waren. Wenn der Herzog, kraft des 1609 vom Reichshofrathe gefällten, 1616 vom Kammergerichte beſtätigten Spruches, das von Heinrich Julius behauptete Fürſtenthum Grubenhagen den Agnaten in Lüneburg abtreten mußte*), ſo verblieb dieſer Landſtrich wenigſtens dem braunſchweigiſchen Geſammthauſe. Anders war es mit den Beſitzungen, welche ſich die Sieger zueigneten. Im Jahre 1628 hatte Kaiſer Ferdinand II. die Grafſchaft Hohnſtein — das gleichnamige Schloß war ſchon 1627 von dem kaiſerlichen Hauptmann Vitzdom von Kannenwuff eingeäſchert — ſeinem Rath und Kammerherrn, dem Grafen Chriſtoph von Thun, gegen 60,000 rheiniſche Gulden überlaſſen, und an Waldſtein den Auftrag ertheilt, den Käufer in ſeinen neuen Beſitz einzuführen. Darnach wurden durch den kaiſerlichen Commandanten von Halberſtadt die hohenſteiniſchen Stände zu Bleicherode ihres Eides gegen Friedrich Ulrich entbunden. Für 60,000 Thlr., welche er dem kaiſerlichen Hofe vorgeſchoſſen hatte, erhielt Maximilian von Waldſtein die Grafſchaft Regenſtein; Blankenburg fiel als ein Geſchenk in die Hand des Grafen von Merode. Ganz Calenberg wurde dem Tilly angewieſen, weil Friedrich Ulrich nicht vermögend war, die im Frieden von Lübeck (1629) von König Chriſtian IV. an den Kaiſer abgetretene Forderung von 300,000 Thlr. zu berichtigen. Ja, augenſcheinlich wartete Tilly nur auf den Tod des kinderloſen Herzogs, um dann, wie Albrecht von Waldſtein ganz Meklenburg, ſo das ganze Land von Braunſchweig-Wolfenbüttel einzunehmen. Endlich erfolgte 1629 der Spruch des Reichskammergerichtes auf die Rückgabe des großen Stifts Hildesheim und Erſtattung aller ſeit länger als

*) Nach dem Urtheile mußte Friedrich Ulrich zugleich alle aus dem Grubenhagenſchen bezogenen Nutzungen erſtatten, was um ſo härter fiel, als er allein von den zu Oſterode verſammelten Ständen eine Unterſtützung von 60,000 Thlr. bewilligt erhalten hatte. Deßhalb verglich ſich der Herzog mit ſeinen Agnaten, und ſah ſich dadurch von der Rückzahlung der genoſſenen Einkünfte befreit.

100 Jahren aus demſelben bezogenen Einkünfte. Daß der Herzog, welcher, gleich ſeinen Vorfahren, die feierliche Belehnung mit dem großen Stifte vom Kaiſerhofe eingeholt hatte, um Reviſion des Proceſſes bat und ſeinen Kanzler zu dem Behufe nach Wien ſchickte, blieb ohne Erfolg. Schon mit dem Ende des nämlichen Jahres und im Anfange von 1630 nahm Biſchof Ferdinand, zugleich Kurfürſt von Cöln, ein Bruder des eiſernen Maximilian von Baiern, vom Lande Beſitz. Auf die Executionskoſten Erichs I. und des jüngern Heinrichs wurde hierbei keine Rückſicht genommen, nicht, daß verſchiedene Landſchaften früher nur pfandweiſe vom Hauſe Braunſchweig durch das Stift beſeſſen waren.

Jetzt endlich, durch das muthvolle Beiſpiel von Lüneburg erkräftigt, trat Friedrich Ulrich 1631 *) der bewaffneten Neutralität zu Leipzig bei. „Man muß die Augen auf und die Fäuſte zuthun,“ ſprach ebendaſelbſt der kurbrandenburgiſche Kanzler. Beides war dem Herzoge unmöglich, und wie er früher unter der Herrſchaft der Dänen und Kaiſerlichen geſeufzt hatte, ſo litt er jetzt unter der Gewalt ſeiner neuen Verbündeten, der Schweden. Außer den Städten Hannover und Braunſchweig konnte er keinen Theil des Landes ſein nennen. Selbſt das Herz ſeiner Gemahlin, Anna Sophia, gehörte ihm nicht, und er hatte ſich von ihr losſagen müſſen, ſeitdem er in ihren eigenen Briefen den ſichern Beweis von ihrer zu dem Herzoge Julius Ernſt von Lauenburg gefaßten Neigung gefunden hatte. So ſtarb der Unglückliche am 11. Auguſt 1634, 43 Jahr alt, nach 21jähriger Regierung in den Armen ſeines Hofpredigers, Peter Tuckermann, Abtes zu Riddagshauſen, welcher ihm in den Tagen der Noth von Wolfenbüttel nach Braunſchweig hatte folgen müſſen **). Mit ihm erloſch der Stamm des durch Wilhelm den Streitbaren 1428 geſtifteten mittleren Hauſes der Herzöge von Braunſchweig-Wolfenbüttel. —

---

*) Nach der Schlacht bei Leipzig hatte Friedrich Ulrich von de Gleen, dem kaiſerlichen Commandanten in Wolfenbüttel, die Erlaubniß erhalten, bei ſeinen Agnaten in Celle einen Beſuch abzuſtatten. Er aber kehrte niemals nach Wolfenbüttel zurück, und wohnte ſeitdem in Braunſchweig.

**) Ein Jahr vor ſeinem Tode verlieh Friedrich Ulrich die durch das Ausſterben der Grafen von Gleichen erledigte Grafſchaft Spiegelberg ſeinem Schwager, dem Grafen Ernſt Caſimir von Naſſau-Diez; nach dem Tode des letztgenannten wurde deſſen Bruder, Wilhelm Friedrich von Naſſau-Oranien, in den Beſitz der Grafſchaft geſetzt, welche bekanntlich bis in die neueſte Zeit beim Hauſe Oranien blieb. Jacobi, Geſchichte der Grafſchaft Spiegelberg.

Zweites Kapitel.

Das Haus Lüneburg und der dreißigjährige Krieg bis zur Schlacht bei Lutter am Barenberge. 1592 — 1626.

Als Herzog Wilhelm von Lüneburg im Jahre 1592 geſtorben war, folgte ihm Ernſt II., der älteſte ſeiner ſieben Söhne, in der Regierung. Als neunzehnjähriger Jüngling hatte er die Univerſität Wittenberg bezogen, und dort das Rectorat erworben. Ein Freund der Wiſſenſchaften, ſehen wir ihn weniger nach außen handelnd auftreten, als durch treue Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten das Glück ſeiner Unterthanen fördern. Zur Erhaltung des Friedens im Lande ſchien ihm kein Opfer zu hoch; wenn bei gekränkten Rechten Heinrich Julius zum Schwert griff, ließ Herzog Ernſt es lieber über ſich ergehen und ſchirmte durch ein freundlich Wort die Einigkeit. Eine von ihm erlaſſene Hofgerichts-Ordnung half mannichfachen Beſchwerden über den Gerichtsgang ab; durch Erwerbung der Häuſer Blekede und Lüdersburg, die er gegen eine Summe von 14,000 Thlr. vom Rath der Stadt Lüneburg einlöſ'te, zeigte er, wie ſehr er die Aufgabe begriff, durch ſichere Begründung der landesherrlichen Gewalt ähnlichen Störungen der öffentlichen Ruhe vorzubeugen, wie ſie in Folge des Uebermuths von Adel und Bürgerſchaft die früheren Zeiten erlitten hatten. Durch einen zwanzigjährigen Bund mit der Hanſe ſicherte er den Verkehr ſeines Ländchens, und konnte wegen der verweigerten Herausgabe der grubenhagenſchen Erbſchaft eine drohende Stellung gegen Heinrich Julius annehmen. Wie er um eben dieſes Streites willen der Stadt Braunſchweig gegen den Herzog von Wolfenbüttel ſeine Unterſtützung angedeihen ließ, haben wir bereits oben geſehen.

Auf Ernſt II. folgte im Jahre 1611 ſein Bruder Chriſtian, am Hofe ſeines Schwagers Georg Friedrich, Markgrafen zu Brandenburg und Herzogs von Preußen, gebildet. Schon ſeit 1599 hatte er als Adminiſtrator das Hochſtift Minden verwaltet. Sobald Chriſtian die Regierung des Fürſtenthums Lüneburg angetreten hatte, vereinte er ſich in Celle (15. April 1611) mit ſeinen fünf Brüdern dahin, daß allezeit dem älteſten Deſcendenten die landesherrliche Gewalt übertragen und jede Erbtheilung für die Zukunft vermieden werden ſolle. Er war eine eben ſo ſeltene als erfreu-

liche Art von Einheit und brüderlichem Gemeinſinn, welcher die Söhne Herzog Wilhelms beſeelte. Gemeinſchaftlich wohnten die ſechs Brüder im Schloſſe zu Celle, wo ſie, jeden Aufwand zu beſchränken, an einer Tafel ſich zuſammenfanden und zur Verwirklichung der oben angegebenen Uebereinkunft in Betreff der Erbfolge die Beſtimmung trafen, daß nur derjenige von ihnen ſich vermählen ſolle, welchen das Loos als ſolchen bezeichne. Der Zufall entſchied, wie ſo häufig, glücklicher, als abwägende Ueberlegung gethan haben würde, und demgemäß vermählte ſich Herzog Georg, der ſechste Sohn Wilhelms, mit Anna Eleonora, der Tochter des Landgrafen Ludwig V. von Heſſen-Darmſtadt. Mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit bewahrten die Brüder ihr gegebenes Wort; keiner derſelben vermählte ſich. »Man ſollte hinreiſen zu dieſen Brüdern, um Zeuge ſo wunderbarer Einigkeit zu ſein!« ſoll Großherr Achmet I. ſtaunend ausgerufen haben, als er das Geſchehene vernahm. Auf ſolche Weiſe wurde Georg, welcher ſich durch Scharfſinn und männliche Kraft vor ſeinen Brüdern auszeichnete, zum Stammhalter eines Hauſes berufen, das ſich in der kürzeſten Zeit durch ungewöhnlichen Glanz auszeichnen ſollte.

Jedem energiſchen Verfahren abhold, wußte Chriſtian durch Sanftmuth und Nachgiebigkeit zu gewinnen. Schien es doch, als ob ſeit Ernſt dem Bekenner die ungeſtüme Kampfluſt der Herzöge von Lüneburg für immer einer ſegensreichen Friedensliebe gewichen ſei, bis der ſchlachtenfertige Georg erhärtete, daß das heiße Blut der Welfen in ſeinen Adern rolle.

Erſt 1616 wurde der Streit um Grubenhagen vom Kammergerichte dahin entſchieden, daß Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel gehalten ſei, die unrechtmäßiger Weiſe vorenthaltene Erbſchaft an das Haus Lüneburg abzugeben. Doch war hiermit der Erbſtreit keineswegs ausgeglichen, da gegen den auf dem Tage zu Halberſtadt zum Kreisoberſten über Niederſachſen erwählten Chriſtian die Söhne Heinrichs von Dannenberg mit ihren Anſprüchen in die Schranken traten. Unleugbar war der Genannte, ein Sohn Ernſts des Bekenners, mit Philipp II., dem letzten Herzoge von Grubenhagen, um einen Grad näher verwandt als Chriſtian; aber letzterer, der ein gutes Recht für ſich hatte, weil Heinrich von Dannenberg auf Grubenhagen verzichtet hatte, empfing ſchon 1617, in Begleitung ſeines trefflichen Generalſuperintendenten, Johann Arndt, die Huldigung zu Eimbeck und Oſterode. So wurde Grubenhagen für Lüneburg gewonnen, in Oſterode eine eigene Regierung niedergeſetzt, und 1619 verzichteten die dannenbergiſchen Brüder auf das Erbe Philipps II.

Während alſo Chriſtian mit Weisheit und Liebe für das Wohl ſeiner Lande ſorgte, durch Verfolgung rechtlicher Forderungen den Umfang derſel-

ben vergrößerte und unter der Leitung des trefflichen Julius von Bülow, Statthalters zu Celle, den Handel der Unterthanen unterſtützte *), bildete ſich ſein Bruder Georg **) frühzeitig zu jenem Helden heran, der ſpäter die einzige Stütze des unglücklichen Niederſachſens in dem dreißigjährigen Glaubenskampfe abgeben ſollte. Geboren 1582, ging Georg als neunjähriges Kind unter der Aufſicht eines Hofmeiſters nach Jena, wo er bis 1596 den Wiſſenſchaften oblag. Fünf Jahre ſpäter begab er ſich auf Reiſen. In den Niederlanden, der wahren Kriegsſchule jener Zeit, wo für die Staaten die Deutſchen um Sold dienten, für Spanien dagegen Italien ſeine unternehmendſten Männer aufbot, lernte Georg unter dem großen Moritz von Oranien das Lagerleben kennen, das er bei den Spaniern unter dem kampfgeübten Marcheſe Spinola fortſetzte, den er ſpäter als ſeinen eigentlichen Meiſter in der Kriegskunſt zu betrachten pflegte. Doch ſchlug er die Stelle als Oberſter über ein ſpaniſches Regiment aus, welche der Marcheſe ihm anbot; würde er doch durch die Annahme derſelben ſeinem Bruder Ernſt II. wehe gethan haben, der mit Holland in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen lebte. Dann verließ der junge Herzog ſeine ſpaniſche Umgebung und durchreiſ'te die Provinzen von Frankreich und England. Mit Achtung wurde er an den kleinen Höfen Italiens aufgenommen, lernte Sicilien kennen und erfreute ſich zu Malta am Umgange mit den dortigen Ordensrittern. Nach ſeiner durch den Tod Ernſts II. veranlaßten Rückkehr in die Heimath geſchah es, daß König Chriſtian IV. von Dänemark in Celle um Hülfe gegen die Krone Schweden bat. Mit Ungeſtüm ergriff Georg dieſe Gelegenheit, kriegeriſchen Ruhm zu erwerben, und mit Erlaubniß ſeines Bruders Chriſtian trat er mit einem im Lüneburgiſchen geworbenen Regimente in den Dienſt des Königs. In Schonen traf er 1611 das däniſche Heer, und ſah ſich alsbald zum General=Wachtmeiſter ernannt. Calmar, ſo bedeutungsvoll wegen der einſt dort geſchloſſenen Union, war erobert, als Karl IX. von Schweden, begleitet von ſeinem ſechszehnjährigen Kronprinzen Guſtav Adolph, das däniſche Lager zu einer Zeit angriff, als, wegen der Abweſenheit König Chriſtians, Herzog Georg den Oberbefehl führte. Muthig

*) Julius von Bülow hatte namentlich durch Wegräumung der Untiefen in der Aller den Waſſerverkehr zwiſchen Celle und Bremen erleichtert. Wie dankbar die letztere Stadt dieſes anzuerkennen wußte, geht aus einem Schreiben des dortigen Raths vom 22. November 1616 hervor, in welchem es heißt: »Da wir jetzo nichtts ſonderlichs eben an der handt gehabtt, damitt demſelben gratificieren ſein mochte und gleichwoll Ihme unſere Danknehmigkeitt in ettwas gern bezeigen wollen: Alß haben wyr Ihm nebenkommenden Ohm Malvaſier, Ein Tonne Brandthering und ein faßlein neunaugen praeſentiren wollen. Commercium epistol. August. msct.

**) v. d. Decken, Georg, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, IV Bde.

ſchlug er die Angreifenden zurück, er allein rettete das Heer, und bewies durch zwei Wunden, daß er auch perſönlich den Kampf nicht geſcheut habe. Erſt 1613 kehrte der Herzog nach Celle zurück, wo er die Vermittelung der Fehde zwiſchen Friedrich Ulrich und der Stadt Braunſchweig übernahm, durch einen Beſuch bei Kaiſer Matthias in Prag die Räumung des Fürſtenthums Grubenhagen zu Gunſten ſeines Hauſes erwirkte, und ſchon damals durch ganz Niederſachſen eines Anſehns genoß, welches erkennen ließ, daß man von ihm allein in den immer drohender ſich geſtaltenden Verhältniſſen Deutſchlands den erforderlichen Schutz erwarte. Nach dieſem Jugendleben voll Thätigkeit weilte Georg längere Zeit in tiefſter Abgeſchiedenheit auf dem Schloſſe zu Herzberg, welches mit dem gleichnamigen Flecken und Amte ihm von den Brüdern eingeräumt war. Hier verwaltete er mit Sorgfalt ſeine kleine Domaine, glücklich in dem Beſitze ſeiner Anna Eleonora, bis unheilsſchwere Ereigniſſe im Süden Deutſchlands ihn endlich in den Kreis der bewegteſten Thätigkeit hineinzogen.

Die unter Karl V. durchgekämpften Religionskriege, die einzelnen Verträge und Einigungen, durch welche ſich die Parteien einander zu nähern ſchienen, hatten auf keine Weiſe den eigentlichen Gegenſtand des Haders zwiſchen Katholiken und Proteſtanten beſeitigen können; vielmehr war durch die Hartnäckigkeit, mit welcher das Concilium zu Trident jede Lehre der römiſchen Kirche als die allein wahre aufzuſtellen ſich bemühte, die Spaltung um ein Bedeutendes vergrößert. Die Proteſtanten klagten, daß man inmitten des Sieges ſtehen geblieben ſei, daß man die Gelegenheit verſäumt habe, eine ſichere Stellung zu gewinnen, daß endlich nichts gewonnen ſei, ſo lange Klöſter und Hochſtifter in allen Theilen Deutſchlands der römiſchen Kirche die Mittel böten, ein geſchwundenes Anſehn wieder zu gewinnen. Die Katholiken jammerten, daß ſie alles verloren, daß die wichtigſten Satzungen ihrer Kirche leichtſinnig geopfert ſeien, man ſogar den Antrag eines Kaiſers (Ferdinand I.) auf dem Concilio zu Trident habe hören müſſen, für Meſſe und Kirchengeſang ſich der deutſchen Sprache zu bedienen und die Feier des heiligen Abendmahls unter beiderlei Geſtalt zu geſtatten; ſie konnten es nicht verſchmerzen, daß ihre Kirche der reichſten Stiftungen beraubt worden und eben dieſe nur zur Vergrößerung der gegneriſchen Macht hatten dienen müſſen.

Noch fühlte man ſich auf beiden Seiten ſtark genug, ſeine Anſprüche mit den Waffen geltend zu machen; und daß jede der Parteien in dem Mangel an Einheit der Gegner die Bürgſchaft für den Sieg zu erblicken glaubte, ließ ſie keck und unbeugſam in ihren Forderungen auftreten. Selbſt Ferdinand I. hatte die Verbreitung der proteſtantiſchen Lehre in ſei-

nen öſtreichiſchen Erblanden nicht hindern können; der edle Maximilian II. geſtattete unbedenklich den Anhängern dieſer Lehre die freie Ausübung derſelben, ſo daß bald durch ganz Oeſtreich, Ungarn und Siebenbürgen, Steier, Mähren und Schleſien die vorherrſchende Religion auf der Lehre Luthers beruhte. Anders war es unter der Regierung Rudolphs II., des Sohnes von Maximilian II. Am Hofe zu Madrid unter den Augen des fanatiſchen Philipps II. erzogen, hing er mit unwandelbarer Feſtigkeit an den Satzungen ſeiner Kirche; ihm fehlte die Kraft des Willens, ſonſt würden die Proteſtanten ſchon unter ihm den furchtbaren Kampf für die Erhaltung ihrer Lehre haben kämpfen müſſen. Die katholiſche Partei ſtand lauernd und kriegsbereit da, nur auf den Ruf zum Hervorbrechen harrend, den ſie vom kaiſerlichen Beichtvater erwartete; bei den Proteſtanten wuchs die Erbitterung, und voll Vertrauen blickten ſie auf die Tage eines Moritz von Sachſen zurück. Kaiſer Rudolph aber, an welchem die großen Begebenheiten der Zeit ohne Eindruck vorüberglitten, vergrub ſich in ſeine Wiſſenſchaften; ihn beherrſchten Günſtlinge und Beichtiger, und die Jeſuiten traten mehr und mehr aus der Verborgenheit hervor, um bald mit unwiderſtehlicher Gewalt den Gang der Ereigniſſe zu lenken. Die Proteſtanten der öſtreichiſchen Erbſtaaten, welche ſich jetzt plötzlich des von Maximilian II. gewährten Schutzes beraubt und die zugeſtandenen Freiheiten ſich entriſſen ſahen, griffen zu den Waffen und büßten ihr Beginnen durch eine lange und ſtrenge durchgeführte Verfolgung. So mehrte ſich das Hoffen der römiſchen Partei und ſtieg das gerechte Mißtrauen ihrer Gegner, als die geſetzwidrige, die Verfaſſung des Reichs tief verletzende Weiſe, mit welcher, auf Geheiß des Kaiſers, Herzog Maximilian in Baiern gegen die proteſtantiſche Reichsſtadt Donauwörth verfuhr, die am meiſten bedrohten evangeliſchen Fürſten zu raſcherem Handeln aufforderte. Sie, die von den heimlichen Rüſtungen ihrer Widerſacher gewiſſe Kunde zu haben vermeinten, wollten nicht müſſig ſein, und verbanden ſich 1608 zu Aahauſen, einem Dorfe der Markgrafſchaft Ansbach, zu einer Union, an deren Spitze ſich der Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz und Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg-Anſpach ſtellten.

Voll Beſorgniß hierüber ſuchten die Katholiken nach einem Herrn, welcher Macht und Entſchloſſenheit genug beſitze, um als Haupt einer gegen die Union gerichteten Verbindung die zerſtreuten Kräfte ſeiner Glaubensgenoſſen zu einigen. Der Kaiſer ſchien zu ſchwach, zu hingebend, zu ſehr von allen zufälligen Eindrücken abhängig. Da war es Herzog Maximilian in Baiern, ein ſtaatskluger, unternehmender, für ſeinen Glauben glühender Herr, der ſich den Katholiken als Haupt bot, und 1609 zu

Würzburg eine unter dem Namen der Liga bekannte Verbindung ſtiftete, an welcher die bedeutendſten weltlichen und geiſtlichen Fürſten Deutſchlands Theil nahmen, welche die neue Lehre um jeden Preis zu bekämpfen bereit waren. Unſtreitig beſaß die Union mehr Macht als die Liga. Die Theilnehmer derſelben hatten in Folge der Aufhebung der reichſten Stifter über Mittel zu gebieten, die ihren Gegnern abgingen; aber kein Leiter, kein durch die Ueberwiegenheit geiſtiger Kraft gebietender Mann ſtand an ihrer Spitze. Ein ſolcher aber war für die Liga der rüſtige Maximilian in Baiern. Noch hätte die Union durch die Verbindung, welche ſie mit Heinrich IV. von Frankreich anknüpfte, einen ſichern Halt gewinnen können, als auf Geheiß der Jeſuiten das Mordmeſſer Ravaillacs den edelſten aller Bourbons traf und dadurch die evangeliſchen Fürſten auf ſich ſelbſt zurückgewieſen wurden.

Seit zwei Jahren hatte Kaiſer Rudolph II. den hohen Hradſchin zu Prag nicht verlaſſen; er war zu keiner Unterſchrift zu bewegen geweſen, und kaum wußte man im Reiche von ſeinem Daſein; nur Künſtler, Gelehrte und Aſtrologen fanden ſich in ſeinen mit Retorten überladenen Gemächern ein; ſeine einzige Beſchäftigung gaben Chemie und Aſtrologie ab, wenn er ſich nicht mit der Verfertigung von Uhren und dem ſinnreichen Spiele der Mechanik vergnügte. Erſt als ſein treuloſer Bruder Matthias gegen ihn waffnete, erwachte er aus ſeinen Träumen, und verſprach den utraquiſtiſchen Böhmen, um ihrer Unterſtützung gegen den Bruder gewiß zu ſein, die freie Ausübung ihrer Religion. Es war der 1609 erlaſſene bekannte Majeſtätsbrief und die in ihm zugeſagte Verbannung der Jeſuiten aus Böhmen, durch welchen er die treuen Anhänger des Johann von Huſſinez noch ein Mal für ſich gewann. Als deſſenungeachtet Böhmen für ihn verloren ging und er den geliebten Hradſchin verlaſſen mußte, nagte an ihm Gram, alſo daß er 1612 ſtarb und ſeinem Bruder Matthias die Nachfolge im Reiche und in den Erblanden eröffnete.

Immer entſchiedener trat zu eben dieſer Zeit, wo es des innigſten Zuſammenhaltens bedurft hätte, die Kraftloſigkeit der Union in der verderblichſten Eiferſucht hervor. Die ſtrengen Lutheraner glaubten es nicht ertragen zu können, daß der reformirte Friedrich V. von der Pfalz an ihrer Spitze ſtehe; die Anhänger Calvins wiederum ſahen ſich voll Mißmuth zurückgeſetzt, ohne brüderlich die Hand zur Vereinigung zu bieten. In gleichem Grade aber, als die Bande der Union riſſen, lenkte Maximilian in Baiern mit ſicherer, ſtarker Hand die ſeiner Leitung anvertraute Liga. Mochte er auch in Kaiſer Matthias, der, vom Kardinal Cloſel geleitet, die Proteſtanten ſeiner Erbſtaaten auf jegliche Weiſe drückte, eine

paſſenderes Werkzeug für ſeine Pläne gefunden haben, als in dem tändelnden, kindiſch ſchwachen Rudolph II. — es war auch dieſer zu lau in ſeinem Handeln, und mit der geſpannteſten Erwartung ſahen die Glieder der Liga auf Ferdinand von Steiermark, einen fanatiſch glühenden Anhänger der römiſchen Kirche, der als Nachfolger des Matthias in Oeſtreich und im Reiche bezeichnet war.

Wie in den Donaulanden, ſo mehrten ſich in Böhmen die Bedrückungen der Proteſtanten. Da begab ſich, daß Graf Matthias von Thurn, Burggraf auf dem Karlſtein, ſich an die Spitze der unzufriedenen Bürger von Prag ſtellte und, in den Hradſchin dringend, die beiden kaiſerlichen Statthalter, Wilhelm von Slawata, der den evangeliſchen Glauben mit der römiſchen Lehre vertauſcht hatte, und den Edlen von Martinitz, aus dem Fenſter ſtürzte. Dieſe unerhörte Gewaltthat wirkte entſcheidend auf die Handlungsweiſe beider großen Religionsparteien. Die Veranlaſſung zum Ausbruche eines längſt vorbereiteten Kampfes war geboten; er konnte durch kein Flehen, kein Drohwort beſchworen werden. Die Böhmen waren zu weit gegangen, um in die alte Ordnung zurückkehren zu können, und wie der Menſch in banger Erwartung der Entſcheidung entgegen zu ſehen pflegt, wenn ſie aber erſchienen, das begonnene Spiel auf Leben und Tod verfolgt, ſo traten jetzt die proteſtantiſchen Stände Böhmens zuſammen und bemächtigten ſich des Hefts der Regierung ihres Landes.

Noch ehe Matthias die Rüſtungen, zu denen er von ſeinem Vetter Ferdinand und von Philipp III. von Spanien getrieben wurde, beendigt hatte, ſtarb er, 1619. Ferdinand II., der Sohn Erzherzog Karls, Bruders von Kaiſer Maximilian II., folgte im Reiche und den öſtreichiſchen Erbſtaaten. Nur Böhmen wollte ſich einem Herrſcher, der mit der höchſten Strenge dem proteſtantiſchen Glauben in ſeinem Steiermark entgegengewirkt hatte, nicht unterwerfen. Ferdinand war als Kind auf die Hochſchule zu Ingolſtadt geſchickt und hatte ſich in der innigſten Freundſchaft mit Maximilian von Baiern vereinigt. Er war ein ſtolzer, kühner Mann, klug, voll Nachdruck in ſeinem Thun, zurückhaltend, ein Mann, wie deſſen das zerriſſene Deutſchland bedurfte, um durch Einigkeit zur höchſten Entwickelung ſeiner Kraft geführt zu werden. Wenn anders je, ſo war jetzt der günſtige Zeitpunkt dazu. Aber Ferdinand II. war durch Jeſuiten erzogen, und erblickte die einzige Aufgabe ſeines Lebens in der Verherrlichung der römiſchen Kirche und der ſchonungsloſen Vernichtung jeder andern Glaubenslehre. Als Jüngling hatte er der heiligen Frau zu Loretto gelobt, alles zu vertilgen, was nicht katholiſch ſei; als Mann und Kaiſer wollte er den Schwur erfüllen.

Das war es, was die Böhmen zu der Erklärung vermochte, daß der Thron ihres Landes erledigt ſei. Anfangs ſchien das Glück ihnen gewogen; vor den Grafen von Thurn und Mansfeld erzitterte Wien; ganz Oeſtreich fiel ihnen zu, und Siebenbürgen hatte ſich unter einem unternehmenden Herrſcher gewaffnet. Als faſt alle Provinzen gegen Ferdinand rüſteten, als nirgends ſich Rettung zeigte und ſelbſt die Jeſuiten zur Nachgiebigkeit riethen, blieb nur Ferdinand ungebeugt. Deßhalb verließ ihn »der Stern des Hauſes Oeſtreich« nicht und Dampierre's Küraſſiere retteten Wien und die Hofburg.

Der von den Böhmen zum Könige erwählte Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz opferte in ſchwelgeriſchen Feſten die Zeit des Handelns. Daß er gegen Lutheraner und Utraquiſten zu Gunſten Calvins eiferte, raubte ihm die letzte Liebe ſeiner neuen Unterthanen. Wie hätte er unter dieſen Umſtänden dem eiſernen Ferdinand widerſtehen können? Ganz Deutſchland fühlte die Gefahr. Als Kreisoberſter berief Herzog Chriſtian von Celle die Stände Niederſachſens nach Braunſchweig, ermahnte ſie, für die Rüſtung Sorge zu tragen, und ließ ebendaſelbſt ſeinen Bruder Georg zum Feldhauptmann des Kreiſes ernennen. Nur Friedrich von Böhmen vergaß in wollüſtigen Genüſſen der nahen Gefahr. Durch ſeine enge Vereinigung mit Maximilian in Baiern war es dem Kaiſer leicht, die Liga für ſich zu gewinnen. Als er dem ehrgeizigen Freunde nun gar die durch Felonie erwirkte Pfalz mit dem Kurhute verſprach, war Maximilian zum entſchiedenſten Auftreten für den Kaiſer bereit. Und eben jetzt, als der katholiſche Bund auf allen Werbeplätzen kühne Männer erkaufte und Philipp III. von Spanien ſeinen Spinola gegen die Unterpfalz geſchickt hatte, zerfiel die Union in ſich ſelbſt und büßte König Friedrich in ihr ſeine letzte Stütze ein. Vor Maximilian und dem Feldherrntalente des Johann Tſcherklaes, Grafen von Tilly, des ligiſtiſchen Führers, erlagen die Böhmen 1620 in der Schlacht am weißen Berge. Feige gab König Friedrich ſich und ſein Reich verloren und entwich nach den Niederlanden, ohne hier von ſeinem Schwiegervater, Jacob I. von England, die erwartete Hülfe zu finden. In Böhmen aber erfolgte jene gräßliche Bedrückung der Utraquiſten, in Folge welcher viele Tauſende von Familien die Heimath verließen. Der Ausgewanderten Güter wurden eingezogen; 27 Edle fielen durch den Spruch des Blutgerichts in Prag; von dem päpſtlichen Nuntius Caraffa wurden ſämmtliche proteſtantiſche Prediger in die Fremde getrieben und mit eigener Hand zerſchnitt Ferdinand den von ihm beſtätigten Majeſtätsbrief Rudolphs II. Durch Uebertragung der Kur von Pfalz auf Baiern hatten die Katholiken in der Kurverſammlung ein

entſchiedenes Uebergewicht erhalten; die geiſtlichen Fürſten fühlten ihre Hoffnung gehoben, alles Verlorene wieder zu gewinnen, und wie durch Jeſuiten, welche dem vordringenden Heere der Liga folgten, der römiſche Cultus zum Theil mit Gewalt wieder eingeführt wurde, ſo wähnte der Kaiſer die Zeit gekommen, das Lutherthum im ganzen Reiche zu vertilgen.

In dieſem Augenblick, als die gemeine Freiheit auf's Aeußerſte bedroht war und der edle Graf von Mansfeld, in Verbindung mit dem Pfälzer Obentraut, die Kurlande Friedrichs V. nur matt gegen den anſtürmenden Tilly vertheidigte, erhob ſich ein junger Held des Welfenhauſes, um Gut und Blut für Glauben, Recht und Liebe dran zu ſetzen. Er war der 1599 geborene Herzog Chriſtian von Braunſchweig-Wolfenbüttel. Nach dem Tode ſeines Bruders Rudolph erhielt Herzog Chriſtian, der Sohn des gelehrten Heinrich Julius, Bruder von Friedrich Ulrich, das Bisthum Halberſtadt, ſo wie die Abtei Michelſtein und die Dompropſtei St. Blaſii zu Braunſchweig. Er, der ſchon als Knabe den Kriegen in den Niederlanden beigewohnt hatte, an welchen wir ihn noch zur Zeit des Unterganges der böhmiſchen Freiheit Antheil nehmen ſehen, hatte den Chorrock gern mit dem blanken Stahlgewande vertauſcht. Sein friſches, freudiges Hoffen, ſein Jugendmuth und Streben in die Ferne paßte ſich ſchlecht zu der ſtolzen Demuth der Domherren von Halberſtadt und den kirchlichen Litaneien. Als Friedrich von der Pfalz ſein neues Königreich verloren hatte und kein Helfer für den Unglücklichen ſich waffnete, da gedachte Herzog Chriſtian mit Wehmuth, wie jene edle Kurfürſtin, deren königliche Schönheit ihm einſt das Herz erfüllte, jetzt unſtät, eine Flüchtige, durch die Länder eile und, getrieben von ritterlicher Liebe, von glühendem Eifer für die Lehre des Evangelii und von Unwillen, daß die Rechte deutſcher Fürſten vom kaiſerlichen Machtworte gebrochen werden ſollten, beſchloß er, gegen Kaiſer und Liga in die Schranken zu treten. Mit zehn Thalern verließ der einundzwanzigjährige Jüngling 1621 die Niederlande, um in Weſtphalen Genoſſen zu werben. Er hatte nichts als ſeinen Muth, ſeinen Namen und den Handſchuh der ſchönen Eliſabeth, den er am Eiſenhelm trug; aber dem Jugendmuthe war kein Wagen zu hoch, und er, der mit eigener Hand den Schmieden bei der Arbeit an den Geſchützen half und mit den Reutersbuben fröhlich ſein Brot theilte, fand bald getreue Theilnehmer an ſeinem Unternehmen. Er wolle den Handſchuh ſeiner Dame nicht eher ablegen, lautete ſein Schwur, bis er den vertriebenen Gemahl nach Prag zurückgeführt habe.

Im ganzen Norden von Deutſchland jauchzte man dem jungen Helden entgegen, weil man von ihm die Rettung vor Jeſuiten und den

durch ihre Grauſamkeit in den Niederlanden bekannten Spaniern erwartete. In Sachſen und Weſtphalen drängten ſich die Söldner zu ſeinen Fahnen, weil ihn weniger die Zügelloſigkeit ihres Lebens, als der Nachdruck kümmerte, mit dem ſie Schwert und Pike zu führen wußten. Dann zog er durch Heſſen nach Franken, um ſich mit dem Grafen Ernſt von Mansfeld zu vereinigen. Hier war es, wo mit einem aus Spaniern und Deutſchen beſtehenden Heere Graf Jacob von Anholt ſich ihm entgegenwarf und ihn 1622 zwang, ſich nach Weſtphalen zurückzuwenden. In dieſem an Stiftern und Klöſtern ſo reichen Lande galt bald nur Chriſtians Gebot; die Biſthümer Paderborn und Münſter mußten ſeine Söldner lohnen; die Städte Lippſtadt, Soeſt und Paderborn wurden genommen. In letztgenannter Stadt zwang er die Juden zur Herausgabe ihrer Schätze, nahm vom Altare des Doms zwölf ſilberne Apoſtel und die aus dem nämlichen Metall gefertigte, achtzig Pfund ſchwere Statue des heiligen Liborius und ließ ſie einſchmelzen *). Als daſelbſt der Herzog bei dem Collegium der Jeſuiten abſtieg, hatten alle Mitglieder dieſes Ordens bis auf ſieben die Flucht ergriffen. Dieſe mußten, ſammt den Reliquien von Liborius, den Sieger begleiten, der letztere ohne Bedenken verſchenkte, die Jeſuiten aber bei ſich behielt. Von Weſtphalen begab er ſich abermals auf den Weg nach der Pfalz zur Verbindung mit dem Mansfelder. Als er bei Höchſt über den Main gehen wollte, ſtieß er auf Tilly; ein hartnäckiger Kampf entſpann ſich; als ſeine kleine Schaar vor der Uebermacht der Ligiſten wich, brach unter den Fliehenden die Brücke, alſo daß mit den Grafen von Löwenſtein und Everſtein viele Gewappnete in den Fluthen ihren Tod fanden. 4000 Mann büßte das proteſtantiſche Heer ein, und vom Grafen von Stirum und wenigen Reitern gefolgt, gelangte Herzog Chriſtian glücklich über Darmſtadt zum Mansfelder. Aber der Herr, für deſſen Krone er ſtritt, war des jungen Helden nicht werth. Verzweifelnd verließ Friedrich von der Pfalz das Heer, um durch unbedingte Nachgiebigkeit die Gnade des Kaiſers zu erwerben. Da mußte auch Chriſtian von Halberſtadt die ſüdlichen Rheinlande aufgeben, und nach Lothringen ziehend, drohte er bald, ins Reich zu fallen, bald die Hugenotten in Frankreich zu unterſtützen, bis er, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, ſich nach den Niederlanden begab.

---

*) Seine Münzen zeigten auf der einen Seite ein glänzendes, aus Wolken ragendes Schwert mit der Unterſchrift **Friedrich**, um anzudeuten, für wen er ſtreite, auf der andern Seite den bekannten Wahlſpruch ſeines Lebens: **Gottes Freund, der Pfaffen Feind.** *Brachelii* historia nostri temporis. p. 55.

Hier war es, wo am 29. Auguſt 1622 der Spanier Gonçalo de Cordova ihn bei Fleurus zum Treffen zwang.

»Der küne Halberſtätter wol bekand,
Nam ſein Schwerdt in die eine Hand,
Sein Piſtol in die ander;
Er ritt mit bloſen Armen in den Streit,
Sein Volck ſtund veſt bey einander.«

Daß eine Musketenkugel ſeine Hand zerſchmetterte, hielt ihn nicht ab, in der Vorderreihe zu ſtreiten, bis er die feindlichen Schaaren durchbrach und glücklich nach Holland gelangte *). Ein nothdürftiger Verband hatte die Wunde geſchützt; jetzt wurde der Schmerz unleidlich; der Brand ergriff den Arm, und als keine weitere Rettung ſich zeigte, ließ er ſich das kranke Glied unter Trompetenſchall abnehmen. Seitdem ſah man aus ſeinem Panzer einen von Silber geformten Arm hervorragen, welchen ein niederländiſcher Künſtler ſo ſinnig gefertigt hatte, daß der Beſitzer deſſelben den Gelenken und ſogar den Fingern jede beliebige Richtung zu geben vermochte. Durch dieſes Mißgeſchick wurde Chriſtians Muth ſo wenig gebrochen, daß er auf die von ihm geprägten Thaler die Umſchrift ſetzen ließ: »Verliere ich gleich Arm und Bein, Will ich doch der Pfaffen Feind ſein.« In Breda, wo er ſich der Geneſung halber aufhielt, rief er einen ſpaniſchen Trompeter zu ſich und ſprach: »Sage deinem Herrn, dem Spinola, daß mir noch ein zweiter Arm geblieben iſt.« So blieb der Biſchof von Halberſtadt auch einarmig ein Schrecken der Katholiken, die ihn mit dem Namen des tollen Herzogs zu bezeichnen pflegten **). — 1623 finden wir Chriſtian wieder in Niederſachſen. Die Art und Weiſe, wie der Kaiſer in Friedrich von der Pfalz alle Fürſten des Reichs gekränkt hatte, die Beſorgniß, daß Spinola nichts Geringeres bezwecke, als die Reſtitution der Stifter Hildesheim und Halberſtadt, hatte die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes geweckt, alſo daß ſie, bewogen durch die Vorſtellungen Friedrich Ulrichs von Wolfenbüttel, den Kämpfer der Eliſabeth in ihre Dienſte nahmen. Von dem Augenblicke an konnte Chriſtian ſeine Werbungen mit größerem Erfolge als bisher fortſetzen. Er war der einzige Bruder und Erbe Friedrich Ulrichs, die Einkünfte des reichen Hochſtifts

---

*) Wegen dieſer Schlacht ſangen die Proteſtanten:

Kennſt du nicht Herzog Chriſtian von Bronswick?
Hat geſchlagen den Corduban in Franckrick.

**) Hiſtoriſche Remarques von 1702. p 99. — Bis auf den heutigen Tag iſt der Herzog im öſtlichen Weſtphalen unter dem Namen des tollen Chriſtian bekannt. Beſſen, Geſchichte von Paderborn. Bd. II. p. 162.

Halberſtadt ſtanden zu ſeiner Verfügung; die Proteſtanten des nördlichen Deutſchlands hingen an ihm mit Vertrauen und hingebender Liebe, und ſo ſah er ſich bald an der Spitze eines Heeres von 21,000 Mann. Verächtlich wies er die, unter der Bedingung, die Waffen niederzulegen, angebotene Gnade des Kaiſers von ſich; nur wenn der geächtete Kurfürſt und alle, welche für ihn zum Schwerte gegriffen, derſelben Gunſt theilhaftig würden, erklärte er ſich zum Frieden bereit.

So keck ſich Herzog Chriſtian ſolchergeſtalt dem Kaiſer gegenübergeſtellt hatte, ſo ſehr drückte ihn die zwiſchen ihm und Herzog Georg wachſende Spannung. Letzterer, welcher unter jeder Bedingung die Neutralität von Niederſachſen aufrecht zu erhalten wünſchte, ſchien gewilligt, ſeinen Vetter nöthigenfalls mit Gewalt der Waffen aus dem Kreiſe zu drängen. Die Kreisſtände zitterten, als der Kaiſer noch ein Mal nachdrücklich die Entfernung Chriſtians verlangte, und gleichzeitig der ligiſtiſche Feldherr Tilly in's Göttingiſche einfiel und ſich des Schloſſes Friedland bemächtigte. So mußte der junge Held voll Schmerz die Rettung ſeiner Heimath aufgeben, weil der eigene Bruder in feiger Unentſchloſſenheit ihm jeden Beiſtand verweigerte, und nachdem er den Herzog Julius Ernſt von Lauenburg, welcher den Fahnen des Kaiſers folgte, bei Nordheim geworfen hatte, ging er über die Weſer nach Weſtphalen. In Lemgow entſagte er feierlich dem Beſitze von Halberſtadt, um das Stift vor des Feindes Verheerung zu ſchützen. Bei Stadtlon im Münſterlande ſah er ſich am 6. Auguſt 1623 zu einer Schlacht gegen den ihn umſtellenden Tilly und den Grafen von Anholt gezwungen. Hier wurde des Herzogs ganzes Fußvolk vernichtet; ſiebzig Fahnen, unter ihnen ſeine Leibfahne mit der Inſchrift: Tout pour Dieu et pour Elle, gingen verloren; die Herzöge Wilhelm von Weimar und Friedrich von Altenburg, ſo wie der Rheingraf und die Grafen von Iſenburg, Wittgenſtein und Schlick geriethen in Gefangenſchaft, und mit nur wenigen Reitern und dem jüngern Grafen von Thurn entkam der Herzog verwundet zu Chriſtian von Mansfeld nach Oſtfriesland.

Mit der Entfernung Chriſtians war jede Hoffnung, den katholiſchen Machthabern zu widerſtehen, geſchwunden. In dieſer Ueberzeugung hatte auch der König von Dänemark ſein Contingent aus dem niederſächſiſchen Kreiſe abberufen. Auf den einzigen Georg, den Bruder Chriſtians von Celle, waren die Augen aller Proteſtanten im nördlichen Deutſchland gerichtet. Aber Georg kannte den Krieg zu gut, um mit ſeiner kleinen entmuthigten Schaar den Kampf gegen Kaiſer und Liga zu wagen. Deßhalb und weil es an Mitteln gebrach, ſein Heer zu beſolden, knüpfte er

dem Zureden ſeines Schwiegervaters, des Landgrafen Ludwig von Heſſen, nachgebend, mit Tilly Unterhandlungen an, um den Kreis vor der Waffengewalt der erbitterten Gegner zu ſchützen, legte ſein Amt als Kreisoberſter nieder und kehrte in die Einſamkeit nach Herzberg zurück.

Zu eben dieſer Zeit beſchloß der zögernde Jacob von England, ſich ſeines geächteten Schwiegerſohnes anzunehmen und ſuchte der Cardinal-Miniſter Richelieu durch angebotene Unterſtützung die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands zum Widerſtande zu ermuntern. Aber die Kraft der Herren war hin; es fand ſich kein zweiter Chriſtian von Halberſtadt unter ihnen, dem Ehre und Freiheit höher galt, als ein feige erhaltener Beſitz. Guſtav Adolph von Schweden zeigte ſich zu Unterhandlungen mit Jacob I. bereit, um die proteſtantiſche Kirche in Deutſchland zu ſchirmen, als Chriſtian IV. von Dänemark, von Eiferſucht gegen den Nachbar getrieben, ſich verbindlich machte, mit engliſcher Unterſtützung den Kampf zu verſuchen. Doch ſchien damit wenig gewonnen. Für Kaiſer Ferdinand waffnete der böhmiſche Albrecht von Waldſtein, einer jener hohen, eiſenharten Männer, die nur ſelten durch die Geſchichte hindurchgehen, weil die Zeit ihrer ſelten bedarf. Wer mochte ihm und dem Tilly die Stirn bieten? Dennoch erlangte der König von Dänemark, daß er 1625 auf dem Tage zu Braunſchweig zum Kreisoberſten über Niederſachſen ernannt wurde. Nur Georg durchſchaute die verderblichen Folgen, welche hieraus auf das ganze nördliche Deutſchland zurückfallen mußten, und ließ kein Mittel unverſucht, um Chriſtian von Celle zu bewegen, ſich jeder Rüſtung gegen den Kaiſer zu enthalten. Aber des Letztern Lage geſtattete kein durchgreifendes Handeln; zu ſchwach, der Liga oder den Dänen Widerſtand zu leiſten, mußte er letzteren, weil ſie die nächſten waren, ſeine Feſtungen an der Weſer öffnen.

Alsbald drang Tilly vor. Auf die Bitten Friedrich Ulrichs von Wolfenbüttel, daß die Ligiſten ſein Land mit harten Requiſitionen verſchonen möchten, erwiederte der Feldherr Maximilians barſch, daß ſeine Soldaten keine Vögel ſeien, die über ein Land hinwegfliegen könnten *). Vier Compagnien Kaiſerlicher, welche 1625 in Moringen eingezogen waren, plünderten das Städtchen in wilder Wuth und bedienten ſich der ſtädtiſchen Urkunden zur Streu für ihre Pferde. Die calenbergiſchen Bauern griffen zu den Waffen und erſchlugen wer vom katholiſchen Heere ihnen in die Hände fiel. Dem begegnete Tilly durch jene Grauſamkeit, die ſein ganzes Leben bezeichnet. Von den Bewohnern des Harzwaldes wurden ganze Geſchwa-

*) *Puffendorf*, de rebus suecicis, lib. I. §. 45.

der ligiſtiſcher Reiter erſchlagen, bis Tilly die Aufgeſtandenen durch einige Regimenter Fußvolk auseinander warf. Zwiſchen Dänen und Ligiſten wagten die Herzöge von Celle keinen entſcheidenden Schritt, bis, als auch der Waldſtein mit ſeinem »corpo« nahte, Chriſtian und Georg ſich in Vereinigung mit dem Landgrafen Ludwig von Darmſtadt um die Gunſt des Kaiſers bewarben, von dem ſie günſtigere Bedingungen erwarteten, als von den fanatiſchen Häuptern der Liga. Dadurch erreichte Georg wenigſtens, daß Waldſtein, welcher ſchonungslos die Dörfer Friedrich Ulrichs niederbrannte und von der Marſch vor Göttingen 800 Kühe wegführen ließ, auf ſeinem Zuge von Göttingen nach Alfeld der grubenhagenſchen Lande ſchonte, wenn ſchon die erbitterten Dänen die celliſchen Aemter durch Werbungen und Forderungen jeder Art beläſtigten. Kaum hatte der König von Dännemark (1625) Hameln verlaſſen, als Tilly die Stadt mit neun Regimentern Fußvolk einſchloß und zur Uebergabe aufforderte; der Rath ſchwankte; endlich entſchied er ſich zu einer Abſtimmung der Bürgerſchaft Mann für Mann; Furcht vor dem Feinde ließ die Thore öffnen. Dann folgten die Ligiſten dem däniſchen Heere, und die Belagerung von Nienburg begann. Durch den vom weimariſchen General Obentraut verſtärkten König wurde die Stadt entſetzt, nachdem die Ligiſten mehr als 4000 Mann vor den Mauern derſelben verloren hatten. Auf Halberſtadt und Halle zog Waldſtein; mit den Dänen vereinigten ſich der aus den Niederlanden herbeieilende Chriſtian von Halberſtadt und der Graf von Mansfeld. Indeſſen hatte Tilly am 24. October 1625 das von ihm belagerte Calenberg eingenommen, wohin ein Theil des umwohnenden Adels und Landvolks ſeine beſte Habe geflüchtet hatte, und warf ſich jetzt bei Seelze, unweit Hannover, auf die vom Herzoge Friedrich von Altenburg befehligten däniſchen Reiter. Ob auch Obentraut zur Unterſtützung des Ueberfallenen herbeieilte, die von Wunſtorf erwarteten däniſchen Fußknechte verfehlten den Weg, und die kleine Schaar der Proteſtanten erlag den Ligiſten. Schwer verwundet wurde Friedrich von Altenburg auf der Brücke von Seelze von einem baieriſchen Fähndrich erſchoſſen; der gefangene Obentraut rang in dem Wagen Jacobs von Anholt, wohin man den hart Getroffenen gebracht hatte, mit dem Tode. »Auf ſolchen Wieſen bricht man »ſolche Roſen,« waren ſeine letzten Worte, als er im Arm einer der ihn tröſtenden Officiere verſchied *). Selbſt Tilly beklagte in ihm einen Waffenbruder aus der Zeit der ungariſchen Feldzüge. —

---

*) In tali prato hujusmodi rosae carpuntur. *Brachelii* historia nostri temporis, p. 91. Obentrauts Banner und Rüſtung wurden in der Marktkirche zu Hannover aufgehängt.

Am Tage nach dieſen Ereigniſſen ſah man ligiſtiſche Reiter auf der Höhe des Berges von Linden halten. Von hier ſchickte Tilly, deſſen Heer in einem Umkreiſe von drei Stunden ſich gelagert hatte, einen Trompeter nach Hannover, und hieß den Burgemeiſter herauskommen, um ſich mit ihm wegen der einzunehmenden Beſatzung zu beſprechen. Schon früher hatte die Stadt ein gleiches Anſinnen den Dänen abgeſchlagen; jetzt aber, bei der plötzlichen Nähe des Gefürchteten, faßte Schrecken die Bürger, alſo daß viele von ihnen für gut hielten, des Tilly Anmuthen genauer zu vernehmen, und den Burgemeiſter Jacob Bünting zum Unterhandeln mit dem Feinde bevollmächtigten. Noch berieth ſich dieſer mit den ihm beigegebenen Rathsverwandten in dem am Holzmarkte gelegenen Hauſe des Otto Weccius, als Herzog Johann Ernſt von Sachſen-Weimar, däniſcher General, mit zwei Reitern in's Thor ſprengte, und zu etlichen Bürgern, die bei der vor dem genannten Hauſe haltenden Kaleſche Bünting's ſtanden, »freundlich und wehmüthig ſprach, ob ſie lieber Tillyſch oder Königiſch« ſein wollten? worauf die Männer erklärten, daß ſie gut königiſch ſeien. Wie nun der Herzog vernahm, daß der Burgemeiſter ſich im Hauſe des Weccius aufhalte, ſaß er eiligſt ab, gab beim Brunnenpfahl (Soetpal) ſeinen Hengſt einem der Gefährten zur Verwahrung, ging in's Haus, bat die Rathsherren, von ihrem Vorhaben abzuſtehen, und vertröſtete ſie mit der ſchleunigen Hülfe des Königs. Dann ſchwang er ſich auf's Pferd und ſprengte zum Steinthore hinaus. Da gaben die Abgeordneten der Stadt die Fahrt zum Tilly auf, da ſie überdies befürchten mußten, von den im Dorfe liegenden däniſchen Dragonern aufgefangen zu werden. Der große Bernhard von Weimar aber, welcher zugleich mit ſeinem Bruder Johann Ernſt in die Stadt gekommen war, lehnte ſich, während dieſer auf dem Holzmarkte ſprach, tief bekümmert um den Tod von Obentraut und Friedrich von Altenburg, an die Bruſtwehr des Walles am Steinthor, und blickte nachſinnend in die Ferne. Indeſſen hatte Tilly, als ihm kein Beſcheid zu Theil wurde, am Abend des nämlichen Tages ſein Heer nach Pattenſen und Calenberg verlegt, jedoch nur, um wenige Tage darauf ſeine drohende Stellung auf dem Berge vor Linden wieder einzunehmen. Da ritt der däniſche Oberſtwachtmeiſter von Schlammersdorf noch ein Mal in die Stadt, trat in die Rathsſtube und bat, um Gotteswillen die Aufnahme einer däniſchen Beſatzung zu geſtatten. Der Rath ſchwankte; in einer Angelegenheit von ſo hoher Wichtigkeit wollte er nicht allein die Verantwortlichkeit über ſich nehmen. Demnach wurde die Gemeine berufen und um ihren Willen befragt, und als dieſe erklärte, lieber des Königs Leute um ſich zu dulden, als ſich den Katholiſchen preis zu geben, da befahl man ſich

in Gottes gnädigen Schutz, und ließ am 27. October drei däniſche Fähnlein unter dem Herzoge Johann Ernſt durch's Thor ziehen. Alsbald ließ dieſer ſeine Feldſtücke auf dem Steinwege aufpflanzen, um die Ihmenbrücke zu beſtreichen, bis wohin die Dragoner von den Ligiſten gedrängt waren, ließ Schanzen aufwerfen, den Ziegelhof, Gartenhäuſer, Hecken und Bäume rings um die Stadt vernichten, und ſtellte ſieben Fähnlein am ſchnellen Graben auf, weil die im Holze von Ricklingen lagernden Ligiſten dort den Uebergang verſuchten. Erſt als Mansfeld das Osnabrückiſche verließ und ſich der Weſer näherte, brach Tilly von ſeiner bei Hannover genommenen Stellung auf. Noch befanden ſich die Leichen Obentraut's und Friedrichs von Altenburg in der Gewalt Tilly's zu Calenberg. Erſt am 17. Februar 1626 wurden ſie gegen den bei Eldagſen gefangenen ligiſtiſchen Oberſten Blank ausgewechſelt *). Zwei Compagnien Dänen nahmen die geliebten Todten in Empfang, die in einer von ſechs Trauerpferden gezogenen Kutſche, begleitet von Pikeniren mit geſenkten Hellbarden, unter dem Klange gedämpfter Trommeln nach Hannover geführt wurden.

Während deſſen war auch Chriſtian von Halberſtadt nach Niederſachſen zurückgekehrt. Von ſeinem Bruder Friedrich Ulrich berufen, hatte er den Befehl über Wolfenbüttel erhalten, und dieſe Feſtung durch eine däniſche Beſatzung geſichert. Dort traf den ſechs und zwanzigjährigen Helden ſpäter (am 6. Junius 1626) der Tod **).

Die entſchiedene Uebermacht, welche die katholiſche Partei jetzt auch im Norden Deutſchlands gewonnen hatte, der ſchwache Haltpunct, welchen die Perſönlichkeit des Königs von Dännemark zu geben vermochte, geſtalteten die Verhältniſſe der braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande höchſt mißlich. Der ſanfte Chriſtian von Celle vermied jedes thatkräftige Auftreten; Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel hatte ſich nie bis zur Einſicht der auf ihm laſtenden Pflichten erheben können, und wurde von der Laune ſeiner nächſten Umgebung beherrſcht. Beide erlauchte Häuſer ſchienen dem Verderben unrettbar entgegen zu eilen, als der hohe, ernſte Wille eines einzigen Mannes dem Untergange wehrte. Dieſer war Herzog Georg. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit war er, auf dem Schloſſe zu Herzberg, dem

*) »Und hat alſo ein Lebendiger zwei Todte erlöſt.« *Chronologia hannoverana.* Mscr.

**) Die ſchwarze, mit Gold ausgelegte Rüſtung Chriſtians, ſein Eiſenhelm mit weiß und blauer Feder, ſo wie die Fahne mit dem Wahlſpruche: »Alles für Gott und für Sie!« befindet ſich in dem Ritterſaale des gräflich von Veltheimſchen Schloſſes zu Harpke. Vaterländiſches Archiv, 1822. II. p. 181.

Gange der Begebenheiten gefolgt, hatte die Stellung des Kaiſers zu den proteſtantiſchen Fürſten, die Mittel Chriſtians von Dännemark zur Fortſetzung des Krieges ſcharfſinnig abgewogen, und die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der Schwäche der Herzöge von Celle und Wolfenbüttel alles verloren ſei, falls nicht vor der Vernichtung der däniſchen Macht eine gütliche Uebereinkunft mit den Kaiſerlichen getroffen werde. Er war, kraft früherer Verträge, der unbeſtrittene Erbe von Lüneburg, und bei der Kinderloſigkeit von Friedrich Ulrich, konnte das Land um Wolfenbüttel, Calenberg und Göttingen dereinſt nur an ihn fallen. Dieſe ſchönen Beſitzungen ſeinen Nachkommen zu erhalten, mußte er um ſo mehr ohne Säumen handeln, als nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behauptet wurde, daß auf den Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel des Reiches Acht fallen werde. Deshalb eilte er nach Celle, bat ſeinen Bruder, in der bewaffneten Neutralität zu verharren, ſo lange das däniſche Heer im Lüneburgiſchen mächtig ſei, und knüpfte ſodann mit dem Hofe zu Wien Unterhandlungen an, denen gemäß er endlich in die Dienſte des Kaiſers trat. Die Städte Celle, Gifhorn und Winſen an der Luhe, ſo wie die Schlöſſer zu Lüneburg, Harburg und Blekede waren durch ſeine Fürſorge befeſtigt, als er ſeine Werbungen in Grubenhagen begann, um, wie Albrecht von Waldſtein es wünſchte, mit 3000 Knechten und einem Reiterregiment von 1000 Pferden, unter des Kaiſers Fahnen zu fechten. Ein ſolcher Schritt mußte für den Augenblick allerdings von den unglücklichſten Folgen für das Herzogthum Lüneburg ſein. Chriſtian war nicht mächtig genug, die begonnene Neutralität zu behaupten; die meiſten Schlöſſer ſeines Landes waren in den Händen der Dänen, welche ſich jetzt zur Belagerung Celle's rüſteten. Auf die Forderung des Königs, daß ſich die kaiſerlichen Söldner aus dem niederſächſiſchen Kreiſe entfernen möchten, erfolgte von Wien aus ein drohender Beſcheid, und ein zu Braunſchweig gehaltener Friedenscongreß gewährte keinen Erfolg. Deshalb ſchickte Georg ſeine Familie zum Landgrafen Ludwig nach Darmſtadt, und verlegte von dem wenig befeſtigten Schloſſe zu Herzberg ſeine Reſidenz nach dem ſicherern Scharzfels. Es bedurfte ſeines ganzen Zuredens und des Einfluſſes des trefflichen Statthalters von Bülow und des Kanzlers von Hedemann, um Herzog Chriſtian zum Ausharren in der Neutralität zu bewegen.

Während deſſen hatte Friedrich Ulrich bereits das Nachtheilige ſeines Bundes mit König Chriſtian von Dännemark und der eiteln Widerſetzlichkeit gegen den Kaiſer im reichſten Maße empfunden. Am 26. Mai 1626 war Tilly vor den Thoren von Münden erſchienen. Schon wollte ſeiner Aufforderung, ſich zu ergeben, der Rath nachkommen, als der Oberſtlieute-

nant Lauch *), welcher im Dienſte Chriſtans IV. mit vier Compagnien des Grafen Reinhard von Solms die Beſatzung bildete, auf's Rathhaus kam und dem Burgemeiſter Chriſtoph von Mengershauſen erklärte, die ihm anvertraute Vertheidigung der Stadt unter keiner Bedingung aufgeben zu dürfen. Sonach begann das Beſchießen aus zwölf groben Stücken; die Soldaten Tilly's ſahen ihren erſten Angriff zurückgewieſen; mit der höchſten Erbitterung wiederholten ſie den Sturm, bis es ihnen endlich am achten Tage gelang, Thürme und Wälle zu behaupten. Ein fürchterliches Blutbad bezeichnete ihr Vordringen durch die Gaſſen. Der Oberſtlieutenant Lauch ließ ſich, um die, mit der Einnahme der Stadt, verlorene Ehre nicht zu überleben, von einem ſeiner Diener erſchießen. Der Hauptmann von Reden, welcher die Schloßſchanze beſetzt hielt, gab ſelbſt nach der Einnahme der Stadt die Vertheidigung nicht auf; als der Feind die Schloßpforte erbrach, drang er mit ſeiner kleinen Mannſchaft vor, und ſuchte, indem er mehrere ſeiner Gegner mit der Partiſane zu Boden ſchlug, einen Ausweg zu gewinnen; ſo ſtritt er raſtlos, jeden angebotenen Pardon verſchmähend, bis eine Kugel ihn zu Boden ſtreckte. »Der junge Lecker hätte können zum braven Kerl werden,« ſprach Tilly, als er den Junker in der Blaſienkirche beiſetzen ließ. Graf Fürſtenberg, welcher neben Tilly zu Roß vor dem Thore hielt, ermunterte ſeine Soldaten, »die Ketzer und rebelliſchen Hunde« niederzuhauen. Nicht Weiber noch Kinder fanden Schonung. Von 2500 Soldaten und Bürgern, welche die Waffen getragen hatten, entrannen kaum zwanzig dem Tode. Der größere Theil der Erſchlagenen wurde durch 300 zu dem Behufe aus Allendorf und Witzenhauſen aufgebotene Männer auf Befehl Tilly's in die Weſer geworfen, deren Strom ſich zwei Meilen weit vom Blute röthete. Mit den Urkunden der Stadt wurde wie zu Moringen von den Siegern verfahren. Auf 300,000 Thlr. berechnete man den Schaden des gemeinen Weſens.

Dieſes Schickſal der Schweſterſtadt hatte die Bürger von Göttingen keinesweges entmuthigt. Weil die kleine Schaar des wolfenbüttelſchen Oberſtlieutenants Jürgen von Uslar zur Vertheidigung nicht genügend erſchien, hatte der Rath 300 Geworbene unter dem Befehl des Hauptmanns Burkard von Linſingen geſtellt; 400 Reiter und 600 Knechte unter dem Grafen von Solms ſtärkten die kleine Beſatzung, und mit Gewalt ſchleppte man vom benachbarten Eichsfelde Vieh und Früchte in's Thor, um einer Hungersnoth zu begegnen. Am 7. Junius 1626 ſchlug Tilly ſein Lager vor der Stadt auf. Wie zu Münden, fand auch hier

*) Willigerod, Geſchichte der Stadt Münden, S. 253, nennt ihn Lawis.

ſeine Aufforderung, die Thore zu öffnen, kein Gehör, und unter dem däniſchen Major David Tönnies, der ſtatt des abziehenden Grafen Solms den Oberbefehl erhalten hatte, gelobten am 12. Junius auf dem Marktplatze Rath und Bürgerſchaft, und die mit ihrer Habe in die Stadt geflüchteten Bauern, Leib und Gut an die Vertheidigung der Wälle zu ſetzen. So begann die Belagerung. Das Hospital St. Bartholomäi, das auf der Marſch befindliche Schützenhaus, die Kapelle St. Georgs und andere vor den Thoren befindliche Gebäude wurden von den Bürgern niedergebrannt, trotz der Kugeln der Feinde, hohe Schanzen vor dem Geismar-Thore angelegt. Der von König Chriſtian von Wolfenbüttel aus verſprochene Entſatz erfolgte nicht; ein durch 300 Bergleute des Harzes geſchlagener Stollen leitete das Waſſer des Stadtgrabens ab; täglich ſtarben 50 bis 60 Menſchen an peſtartigen Krankheiten; das Schlachtvieh fiel aus Mangel an Futter; kaum, daß man mit dem Stroh der Dächer die Pferde ſättigen konnte. Als endlich David Tönnies erklärte, daß er wegen fehlenden Pulvers zur Fortſetzung der Vertheidigung nicht im Stande ſei, übergab ſich die Stadt nach ſechswöchiger Belagerung am 1. Auguſt 1626 dem Feinde. Durch ſeine männliche Vertheidigung hatte der däniſche Major eine ehrenvolle Capitulation erzwungen, und während er mit fliegendem Banner abzog, beſetzten fünf Compagnien vom Regimente des Oberſten Blanckhard die Stadt, in welche jetzt auch Tilly einritt. Der ligiſtiſche Feldherr, welcher für ſich eine Summe von 100,000, für den Grafen von Fürſtenberg 15,000 Thlr. von den Bürgern verlangte, ließ ſich endlich mit 18,000 Thlr. begnügen.

Nach der Einnahme von Münden und Göttingen ſchien das ganze Leinethal für die Ligiſten gewonnen zu ſein, die ſich jetzt gegen Nordheim wandten. Da zog König Chriſtian zum Entſatze die Straße von Seeſen herab, und der bis nach Nörten zurückgedrängte Tilly verweilte fünf Tage im Kloſter Angerſtein, bis er die erwünſchte Verſtärkung von Waldſtein erhielt und nach Duderſtadt aufbrach, wohin ſich das däniſche Heer begeben hatte. Ueberraſcht durch das plötzliche Nahen des überlegenen Feindes, begann der König ſeinen Rückzug auf Wolfenbüttel. Vergebens ſuchte er durch Beſatzung der Straße von Staufenburg ſeinen Rücken zu ſichern. Am 17. Auguſt 1626 ſah er ſich von ſeinen Verfolgern bei Lutter am Barenberge eingeholt und zur Schlacht gezwungen. Hier erfolgte die völlige Niederlage des letzten proteſtantiſchen Heeres in Deutſchland; kaum daß der König in Begleitung von nur zwei Dienern durch vierzig feindliche Reiter ſich durchſchlug; dennoch ſchien ſeine Gefangenſchaft unvermeidlich, als ein kaiſerlicher Wachtmeiſter dem Roß des Fliehenden in den

Zügel fiel. Der glückliche Schuß ſeines Gefährten rettete den König, der mit Sonnenuntergang todtmüde in das Thor von Wolfenbüttel ſprengte. 22 Geſchütze fielen in die Hände des Siegers; 4000 Dänen deckten die Wahlſtatt; 3000 Gefangene wurden größtentheils gezwungen, den ligiſtiſchen Fahnen zu folgen *). Der geſchlagene König aber begab ſich in möglichſter Eile von Wolfenbüttel nach Stade, wo er ſich unlange darauf wieder an der Spitze eines Heeres von 22,000 Mann erblickte.

Drittes Kapitel.

Das Haus Lüneburg und der dreißigjährige Krieg. Von der Schlacht bei Lutter am Baremberge bis zur Theilung des Herzogthums Braunſchweig-Wolfenbüttel. 1626 bis 1635.

Nach der Schlacht bei Lutter am Baremberge begriff Friedrich Ulrich, daß nur die Verſöhnung mit dem Kaiſer ihm ſein Fürſtenthum retten könne; deshalb berief er ſeine Söldner von dem däniſchen Heere zurück, und verlangte die Räumung Wolfenbüttels. Wie ſich erwarten ließ, entſprach der König Chriſtian dieſer Forderung um ſo weniger, als die genannte Feſtung ihm zu ſeinem beabſichtigten Vordringen in Niederſachſen von der höchſten Wichtigkeit war, und er die Ohnmacht und Willenloſigkeit des Herzogs zur Genüge kennen gelernt hatte. Demnach konnte die veränderte Stellung Friedrich Ulrichs nur dazu dienen, zu den von den Ligiſten ausgehenden Verheerungen ſeines Landes auch noch die feindliche Behandlung von Seiten der Dänen herbeizuführen, und ohne Mittel zum Widerſtande mußte er es dulden, daß Graf Philipp von Solms von Wolfenbüttel aus die nächſten braunſchweigiſchen Dörfer brandſchatzte.

---

*) In einem Volksliede jener Tage heißt es von Chriſtian IV.:

Du nahmſt Dir für im Sinne
Nach Oſterod hinauf,
Duderſtadt wolleſt Du gewinnen.
Ich merkte gar eben auf,
Das wollte ich nicht geſtatten,
Du mußt bald abelahn;
Da kamen meine Crabaten,
Ach wie liefſt Du davon.

Auch in Hannover weigerte ſich der däniſche Commandant Volckmann, dem Befehle des Herzogs zur Räumung der Stadt zu entſprechen. Drum ſprach der ſtädtiſche Hauptmann Barthold Kunſt: »Wohlan, wollt ihr nicht weichen, ſo müſſen wir drum fechten; ſo ſollen des Raths Söldner (es waren ihrer 300) auf den Markt kommen, und ſtellt die Euern dagegen, und woll'n wir ſehen, wer den Platz behauptet.« Da zog der Volckmann aus dem Leinthore, wurde vom Grafen Gallas bei Linden empfangen und zog unter deſſen Geleite nach Nienburg. Tilly aber ſchätzte den Hauptmann Kunſt, welcher früher für den Kaiſer in Ungarn gefochten hatte, ſo ſehr, daß er dem Worte deſſelben vertraute, und auf die Beſatzung der Stadt verzichtete. Unter der Bedingung, daß ihm und ſeinen Unterthanen die freie Ausübung der evangeliſchen Religion zugeſtanden werde, hatte ſich Friedrich Ulrich am 29. Auguſt 1626 der Gnade des Kaiſers ergeben. An eine Sicherung des Beſitzes konnte unter dieſen Umſtänden unmöglich gedacht werden. Das Land erlag dem Drucke der fremden Heere. Steinbrück ergab ſich nach kurzer Belagerung an den Grafen von Fürſtenberg, Nienburg nach ſechsmonatlicher Einſchließung, und nachdem Mangel an Pulver, Holz und Salz der Beſatzung die Vertheidigung unmöglich gemacht hatte, an den Grafen Jacob von Anholt, Neuſtadt am Rübenberge an Tilly, zu dem jetzt auch Herzog Georg mit einer beträchtlichen Verſtärkung geſtoßen war.

Auch das Herzogthum Lüneburg konnte der Laſt des Krieges nicht entzogen werden, als bei dem nächſten Winterlager der ligiſtiſche Feldherr ſein Hauptquartier in Uelzen aufſchlug. Mit dem Anfange des Jahres 1627 begannen die Einfälle der Dänen in das Lüneburgiſche. Gegen ſie bewegte ſich das große katholiſche Heer. Am 1. Julius raſtete Tilly in Bardewik, von wo er bei Blekede über die Elbe ſetzte. Während dann Holſtein von ihm unterworfen wurde, belagerte Pappenheim mit 12,000 Mann Wolfenbüttel. Als der dortige Befehlshaber, Graf Philipp von Solms, jedes Mittel zum Widerſtande erſchöpft ſah, ergab er ſich am Ende des Jahres 1627, nachdem er, ſeine Soldaten zu löhnen, das auf dem Schloſſe vorgefundene Silberzeug in die Münze geſchickt hatte. In Stade ſuchte ſich der tapfere Engländer Morgan vergeblich zu halten; nachdem er den größeren Theil ſeiner Schotten durch Ausfälle und im Abſchlagen der Stürme eingebüßt hatte, räumte er im Anfange des Jahres 1629 die Feſtung.

Schon ſeit 1628 befand ſich Herzog Georg in Italien, um unter dem Grafen von Gallas mit den ſpaniſchen und öſterreichiſchen Söldnern gegen den Grafen von Nevers zu kämpfen, der, nach dem 1627 erfolgten

Erlöſchen des Herzogshauſes Gonzaga, ſich mit franzöſiſcher Hülfe in den Beſitz von Mantua zu ſetzen ſuchte. Aber die immer unglücklicher ſich geſtaltenden Verhältniſſe in der Heimath geſtatteten Georg keinen langen Aufenthalt in der Lombardei. Die Verſchenkung der Grafſchaften Hohnſtein, Regenſtein und Blankenburg von Seiten des Kaiſers, die Sicherheit, mit welcher man die Uebergabe des Landes zwiſchen Deiſter und Leine an Tilly erwartete, trieben ihn zur Rückkehr. Seit der Zeit, daß er unter die Fahnen des Kaiſers getreten war, hatte ſich vieles geändert. Damals ſchien der Uebertritt des Erben von Lüneburg und Wolfenbüttel für den Hof in Wien von der höchſten Bedeutung; jetzt, da ganz Niederſachſen unterjocht, die Dänen aus ihren eigenen Beſitzungen verdrängt waren, da das Schickſal der Proteſtanten im Reiche lediglich von dem Gutachten Ferdinands II. abzuhängen ſchien, glaubte man Georgs ſo wenig zu bedürfen, daß man kein Bedenken trug, die ihm gemachten Verſprechungen zu umgehen, ja, daß ihm kaum der erforderliche Sold für die von ihm geworbenen Regimenter überſandt wurde. Wir haben oben geſehen, was Georg bewog, in die Reihen der Kaiſerlichen einzutreten. Dieſelbe Ueberzeugung, daß es ihm, als demnächſtigen Erben, obliege, über die Erhaltung der Herzogthümer Braunſchweig und Lüneburg zu wachen, daß, wenn die Regenten zu Celle und Wolfenbüttel nicht im Stande ſeien, das Intereſſe ihrer Lande wahrzunehmen, ſolches allein auf ihn zurückfalle — dieſelbe Ueberzeugung, welche ihn früher zum Bunde mit Tilly geführt hatte, konnte ihn jetzt zum Anſchluß an die Feinde der katholiſchen Partei treiben.

Man beſchuldige den edlen Mann keines Wankelmuthes. Sein ganzes Leben bezeichnet das einzige Streben, ſeine fürſtliche Unabhängigkeit zu ſichern, und dem Untergange eines Theiles ſeines Erbes vorzubeugen. Bedenkt man aber, daß Albrecht von Waldſtein auf die Acht Friedrich Ulrichs beſtand, um deſſen Lande zu ſequeſtriren, daß Pappenheim vorläufig die Verwaltung des Herzogthums übernommen hatte und das Archiv von Wolfenbüttel durchſuchen ließ, um die Beweisſtücke zu finden, daß Chriſtian von Halberſtadt mit Genehmigung ſeines Bruders gegen den Kaiſer gekriegt habe, ſo begreift man die ganze Gefahr, welche Georg lief, bei dem Tode des kinderloſen Friedrich Ulrich ſich jeder Hoffnung auf Erweiterung ſeines Beſitzes beraubt zu ſehen *). Aber dies war nicht alles.

*) Zu den Gründen, aus welchen Tilly mit beſonderer Erbitterung gegen Friedrich Ulrich handelte, gehörte auch, daß ſein Schwager, ein Edler von Witzleben, durch Heinrich Julius aus den wolfenbüttelſchen Landen vertrieben war. Jetzt glaubet der kurzſichtige Herzog den Zorn des gefürchteten Ligiſten dadurch abzuwenden, da

Selbſt gegen Chriſtian von Lüneburg, welcher wegen ſeiner Neutralität ſo hart von dem Könige von Dännemark hatte leiden müſſen, bezeigte ſich der allmächtige Waldſtein feindlich. Dazu kam, daß nach dem am 6. März 1629 erſchienenen Reſtitutionsedicte Beſitzungen, welche ſeit länger als hundert Jahren in den Händen Friedrich Ulrichs und ſeiner Vorgänger geweſen waren, an den Biſchof von Hildesheim zurückgegeben werden mußten, daß endlich Tilly bereits in mehreren calenbergiſchen Aemtern die Huldigung entgegen genommen hatte *). Wahrlich, das Gefühl der Ehre, der Liebe zu ſeinem Stammhauſe, der Sorge um ſeine Kinder hätte in Georg erloſchen ſein müſſen, wenn er unter dieſen Umſtänden nicht mit der ganzen Kraft ſeines Geiſtes auf Rettung geſonnen hätte! Zur nämlichen Zeit, als dieſer die erbetene Entlaſſung aus dem kaiſerlichen Dienſte erhielt, gelang es Maximilian von Baiern, Albrecht von Waldſtein von ſeiner Höhe zu ſtürzen, und landeten die Schweden unter ihrem heldenmüthigen Könige auf der Inſel Ruden.

Es war in der Stunde der höchſten Noth, als Guſtav Adolph das deutſche Land betrat, um die Sache der Evangeliſchen auszufechten. Die Inſchrift ſeiner in Pommern geſchlagenen Münze:

Von Mitternacht da komm' ich her,
Zu ſtreiten iſt all' mein Begehr;
Will allzeit halten gute Wacht,
Gottes Engel nehmen mich in acht.

bezeichnet den Mann in ſeiner kindlichen Einfalt. Als noch die meiſten proteſtantiſchen Fürſten des ſchwediſchen Königs Thun nicht verſtanden, oder in feiger Unentſchloſſenheit ſeinen Anerbietungen auswichen, erblickte Herzog Georg in ihm den heiß erwarteten Retter, und war der erſte deutſche Fürſt, der ſich heimlich erbot, in ſeine Dienſte zu treten, mit der Bedingung, nicht gegen das Reich zu ſtreiten.

Was Liebe zur Freiheit und Religion bei den Evangeliſchen nicht vermocht hatten, bewirkte endlich die Furcht, durch das Reſtitutionsedict ihrer reichſten Einkünfte verluſtig zu gehen. Im April 1631 fanden ſich die betheiligten Fürſten zu einem Congreſſe in Leipzig zuſammen. Dahin ſchickte Friedrich Ulrich, außer ſeinem Kanzler Engelbrecht, den trefflichen Lampadius, Chriſtian von Celle ſeinen erprobten Julius von Bülow. Aber auch jetzt noch wagte man kein offenes Handeln, keinen Anſchluß an

---

er dem Sohne des geächteten Witzleben — er war nur unter dem Namen des jungen Tilly bekannt, eine Entſchädigung von 3000 Thaler gab. *Chronologia hannoverana*. Msct.

*) Namentlich war die Huldigung zu Calenberg und Blumenau am 15. und 17. Auguſt 1629 erfolgt. Chronica der Stadt Hannover. a. Mſpt.

Schweden; es ſchien den Kurzſichtigen genug, ein Heer zu werben, um ſich in dem Beſitze der eingezogenen geiſtlichen Güter zu ſchützen. Bald darauf gab das Glück der ſchwediſchen Waffen den proteſtantiſchen Fürſten das verlorene Selbſtvertrauen wieder. Der Brand Magdeburgs *) mahnte mit Flammenworten zum raſchen Handeln, und man ſah ein, daß die furchtbare Glut unfehlbar den Giebel des eigenen Hauſes erfaſſen werde, falls man dem Zuſammenſinken der nachbarlichen Wohnung träge zuſchaue. So raſch wie Bernhard und Wilhelm von Weimar ſich nach der Schlacht bei Breitenfeld mit Guſtav Adolph vereinigt hatten, konnten ſich freilich die niederſächſiſchen Fürſten nicht erklären. Ihr Beſitzthum war anfangs von Pappenheim, dann vom Grafen Gronsfeld beſetzt gehalten, der durch ſeine Beſatzungen in Wolfenbüttel, Eimbeck, Nordheim, Göttingen und Münden das flache Land beherrſchte. Nur mit der höchſten Heimlichkeit durfte Herzog Georg in Grubenhagen und auf dem Eichsfelde ſeine Werbungen betreiben. Nachdem er ſich in Würzburg mit Guſtav Adolph verſtändigt hatte, faßte er den Plan, unter ſchwediſchem Namen eine niederſächſiſche Armee zu errichten. Doch ſah er ſich durch die Aengſtlichkeit ſeines Bruders anfangs nur auf die Werbungen in Grubenhagen beſchränkt, bis die raſchen, an einander ſich reihenden Siege des Königs Herzog Chriſtian bewogen, ſeinem Bruder auch im Lüneburgiſchen die Aushebung junger Mannſchaft zu erlauben.

Dadurch, und durch den 1632 erfolgten Beitritt Wolfenbüttels zum ſchwediſchen Bunde gewann Georg freien Spielraum. Mit dem Aufwande aller Kräfte ſuchte er Pappenheim zu zwingen, ſeine von Weſtphalen aus wiederholten Einfälle in die braunſchweigiſchen Lande einzuſtellen, bei deren einem 1632 kaiſerliche Reiter das Städtchen Moringen geplündert, und der heiligen Gefäße in der Kirche nicht geſchont hatten. Zunächſt legte er ſich vor Steuerwald bei Hildesheim und bemächtigte ſich des Schloſſes, nachdem er die daſſelbe umgebenden Gräben hatte abſtechen laſſen. Von hier begab er ſich nach Calenberg, und ſchlug den zum Entſatze herbeieilenden Grafen Gronsfeld. Da ſetzte ſich Pappenheim ſelbſt mit 14,000 Mann in Bewegung. Lange ſtanden ſich beide Heere unfern Hildesheim gegenüber, nur durch die Innerſte getrennt, bis der kaiſerliche

*) Auf dem Neuen Hauſe zu Hameln hatte Tilly mit dem Grafen von Pappenheim und Gronsfeld die Belagerung Magdeburgs berathen. In dem Augenblicke erhob ſich eine Windsbraut über der Stadt; erſchrocken ſprang Tilly auf, kniete nieder und betete. Derſelbe Sturm gab zur nämlichen Zeit den Bürgern von Magdeburg eine Ahnung des ihnen bevorſtehenden Unglücks. Sprenger, Geſch. von Hameln, S. 106.

Feldherr dem von den Schweden bedrängten Kurfürſten von Cöln zu Hülfe eilte, nachdem er die Mannſchaft in Wolfenbüttel durch die Beſatzungen von Calenberg, Steinbrück und Peina vermehrt hatte. Seitdem konnten ſich die Kaiſerlichen in den braunſchweigiſchen Herzogthümern nur auf kleine Streifzüge beſchränken, welche größtentheils nicht anders endeten, als jener Ausfall der Pappenheimer aus Eimbeck (1632), in Folge deſſen 200 Croaten von Baudiſſin niedergeſtoßen wurden. Um ſo größer zeigte ſich die Erbitterung der Parteien in dieſen kleinen Kämpfen. In der Frühe des 23. Julius 1632 legte ſich Graf Gronsfeld mit neun Cornet Reitern und einer geringen Abtheilung von Dragonern und Musketieren beim Dorfe Hainholz in einen Hinterhalt, und bemächtigte ſich der dort weidenden Heerden der Stadt Hannover. Alsbald rannten gegen vierzig mit Musketen bewaffnete Bürger dem Feinde nach, trieben einen Haufen von ſechszig kaiſerlichen Reitern vor ſich her, und ſcheuten ſich nicht, kühn gemacht durch eine ihnen nachgeſandte Verſtärkung von 25 Söldnern, bis hart an Hainholz vorzudringen. Da ſahen ſie ſich plötzlich umſtellt, der Hinterhalt brach hervor, vor dem mit Speck und vergifteten Kugeln feuerndem Feinde erlag der kleine Haufen der muthigen Bürger, deren Leichen vom höhnenden Feinde gräßlich verunſtaltet wurden. Als ſolches in Hannover kundbar wurde, trieben Schmerz und Erbitterung die Bürger, in großer Zahl auszufallen, um den Tod der Ihrigen zu rächen. Aber ſchon hatte Gronsfeld mit ſeiner Beute die nächſte Umgebung der Stadt verlaſſen, und traurig wandten ſich die Zürnenden nach dem Thore zurück.

Bereits im Anfange des nämlichen Jahres war Herzog Wilhelm von Weimar mit einem ſchwediſchen Heere vor Göttingen erſchienen. Behutſam ſchlich ſich auf ſeine Anweiſung ein Bauer in die Stadt zu Joachim Molthans, Burgemeiſter, bat um geheimes Geſpräch, und zog, als ſolches gewährt war, ein Stückchen rothes Wachs aus dem Munde, welches ein Schreiben des Herzogs von Weimar enthielt. Man möge, bat dieſer, ſich der Beſatzung bemeiſtern, oder doch den harrenden Schweden ein Thor eröffnen. Ohne Zögern rief der Burgemeiſter den Rath zuſammen, beeidigte ihn zum Schweigen und ſetzte ihn von dem Verlangen des Herzogs in Kenntniß. Sodann faßte man den Beſcheid, daß Mitwirkung von innen unmöglich falle, weil den Bürgern die Waffen genommen, jede Verſammlung derſelben bei Todesſtrafe unterſagt ſei, ſogar die auf den Straßen wachenden Reiter auf jedes Fenſter, in welchem man zu ſpäter Stunde Licht gewahre, ihre Karabiner anlegten — und ſandte ſolchen durch den nämlichen Zwiſchenträger in's ſchwediſche Lager zurück. Der kaiſerliche Befehlshaber in Göttingen, Hans Georg von Carthaus, hatte nur 300

Fußknechte und 50 Reuter zu ſeiner Verfügung, aber Muth und Entſchloſſenheit erſetzten, was der Zahl abging, und trotzig wies er jede Aufforderung zur Uebergabe zurück. Endlich wurde am 11. Februar 1632 die Stadt mit Sturm erſtiegen. Die kaiſerlichen Officiere wurden auf den Wällen und in den Straßen niedergemacht; Carthaus ergab ſich nach vergeblicher Gegenwehr auf dem Rathhauſe, deſſen Archiv von den mit gleicher Habgier Feinde und Befreundete plündernden Schweden faſt völlig vernichtet wurde.

So war ein großer Theil der feſten Städte unſeres Landes bereits dem katholiſchen Heere entriſſen, als Herzog Georg ſich zur Belagerung von Duderſtadt rüſtete, welches durch eine Beſatzung vou 3500 Mann vertheidigt wurde. So gewagt ein ſolches Unternehmen ohne grobes Geſchütz ſchien, ſo wichtig war es von der andern Seite, ſich in den Beſitz einer Stadt zu ſetzen, welche die Kaiſerlichen zum Waffenplatze beſtimmt hatten, von welcher aus ſie den größeren Theil des grubenhagenſchen Landes beherrſchten, und deren Einnahme endlich einen Ueberfluß von Belagerungsgeſchützen bot. Schneller als es das kühnſte Hoffen Georgs hatte erwarten dürfen, ergab ſich Duderſtadt, und freudig ſehen wir den Sieger mit den gewonnenen Kanonen zur Belagerung Wolfenbüttels aufbrechen, wozu ihn, außer den beſchwerlichen Ausfällen der dortigen Beſatzung, vornehmlich das dringende Bitten von Friedrich Ulrich bewog. Aber noch hatte der Herzog keine erhebliche Vortheile über den in Wolfenbüttel befehligenden von Rauſchenberg errungen, als plötzlich Pappenheim — Schrammhans nannte das Volk den mit Narben bedeckten Krieger — über die Weſer vordrang, die Beſatzung verſtärkte, am 24. September 1632 das in den Leipziger Bund getretene Hildesheim berannte, und am ſechsſten Tage, während welcher Zeit er Tag und Nacht Feuerkugeln in die Stadt geworfen hatte, dieſe zur Ergebung zwang. Nachdem die Abgeordneten der Bürgerſchaft ſich zu dem feindlichen Feldherrn nach Steuerwald begeben und die Zahlung von 150,000 Thalern verſprochen hatten, hielt dieſer, den reichen Brokatmantel um die Schulter, ſeinen Einzug, und wohnte am folgenden Tage dem Gottedienſtes im Dom bei, wo der ambroſianiſche Lobgeſang von der erfreueten Geiſtlichkeit angeſtimmt wurde.

Den feurigen, nach der Begründung ſeiner fürſtlichen Unabhängigkeit ſtrebenden Georg ergriff tiefer Schmerz, als das Unvermögen ſeines Bruders Chriſtian, die Erſchöpfung des Landes, die Schlaffheit Friedrich Ulrichs ihm jedes Mittel verſagten, ſein Niederſachſen vor den Verwüſtungen der Pappenheimer zu ſchützen. Endlich wurde der gefürchtete kaiſerliche Feldherr von Waldſtein nach Sachſen berufen, wo er in eben jener

Schlacht bei Lützen endete, die Guſtav Adolph mit ſeinem Blute erkaufte. Einen ſolchen Verluſt konnte kein Sieg aufwägen! Mit Bernhard von Weimar verfolgte Herzog Georg, welcher während der Schlacht das linke Ufer der Elbe bei Torgau gedeckt hatte, den flüchtigen Feind. Mit dem Tode des Königs ſchien die Einheit im proteſtantiſchen Heere zerriſſen; viele Fürſten, welche ungern dem ſchwediſchen Banner gefolgt waren, ergriffen dieſe Gelegenheit, um ſich von den läſtigen Verbündeten loszuſagen, und Friedrich Ulrich verſuchte ſogar, unter ſeinem General Thilo Albrecht von Uslar ein unabhängiges Heer aufzuſtellen. Kurſachſen knüpfte Unterhandlungen mit Waldſtein an, der ſchlaue Richelieu warb um die Liebe einzelner Heerführer. Zwiſchen dieſen Verlockungen verfolgte nur Georg mit dem ihm eigenen Ernſt ſein Streben, ſeine Stellung als Reichsfürſt zu behaupten und ſein Erbe vor Kaiſerlichen und Schweden auf gleiche Weiſe zu ſchützen. Deshalb gewann der Kurfürſt von Sachſen keinen Einfluß auf ihn, verſchmähte er mit edlem Unwillen die Jahrgelder, welche ihm Frankreich anbot und ſtellte er ſich den Schweden mit Würde und Nachdruck gegenüber. Raſch kehrte er nach dem Norden zurück, durchſtreifte Weſtphalen, erzwang gegen Gronsfeld bei Rinteln den Uebergang über die Weſer, und begann in Begleitung des ſchwediſchen Feldmarſchalls Knyphauſen und des Oberſten Stahlhanſch die Belagerung von Hameln. Dieſe Stadt befand ſich ſeit dem Monat Auguſt 1625, wo ſie ſich an Tilly ergeben hatte, in den Händen der Kaiſerlichen. Ohne ihren Beſitz war die Behauptung des Weſerſtromes nicht möglich. Deshalb betrieb Georg die Einſchließung der Feſtung mit der höchſten Eile und ließ nicht nach, in den ſäumigen Friedrich Ulrich zu dringen, bis dieſer endlich ſeinem Thilo von Uslar gebot, ſich mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Kräften dem Herzoge anzuſchließen.

Noch hielt ſich Hameln unter dem tapfern Oberſtlieutenant von Schellhammer, welcher von Gronsfeld mit den trefflichſten, aus Hildesheim herbeigeführten Geſchützen verſehen war, als im evangeliſchen Lager die Nachricht eintraf, daß die Kaiſerlichen ſich in Weſtphalen ſammelten, um ihre großen Magazine in Hameln zu retten. Allerdings hatte der Biſchof Franz Wilhelm von Osnabrück die Abſicht, den von Bönnighauſen*) mit dem Grafen Gronsfeld zu vereinigen, um mit beiden über

---

*) In Münſter bezweifelte man ſo wenig den Sieg der Katholiſchen, daß viele Bürger ſich dem Heere Bönnighauſens anſchloſſen, um Zeuge von deſſen Triumphe zu ſein. Sang man doch damals im Uebermuth:

Es iſt gewißlich an der Zeit,
Daß Merode wird kommen

Minden vorzudringen. Dieſem vorzubeugen, ſchickte Georg, bei welchem ſich auch der Landgraf von Heſſen eingefunden hatte, 5000 Pferde, 1000 Dragoner und 2000 Fußknechte in das Stift Osnabrück. Es gelang ihm, die Vereinigung der Gegner zu hintertreiben, während ſeine Geworbenen und die von Peter von Holzapfel, genannt Melander, befehligten Heſſen die Beſatzung von Hameln durch glückliches Zurückſchlagen aller Ausfälle täglich mehr ſchwächten. Dennoch bewirkte der von Cöln aufbrechende Merode unlange darnach ſeine Vereinignng mit Bönnighauſen, ſtieß in Minden zu dem Grafen von Gronsfeld, und brach mit einem Heere von 14,000 Mann, mit welchem ein Theil der Beſatzung von Wolfenbüttel, Hildesheim, Nienburg und Münden verſchmolzen war, zum Entſatze von Hameln nach Heſſiſch=Oldendorf auf.

Da beſchloß Georg zu ſchlagen, und in Vereinigung mit Melander und dem Feldmarſchall Knyphauſen trat er dem Feinde bei dem genannten Städtchen entgegen. Wie ſtaunte Gronsfeld über die Verwegenheit eines Feindes, deſſen Regimenter, wie er wußte, durch Krankheiten auf's Aeußerſte geſchwächt waren! Ungern ließ er ſich in den Kampf ein, zu welchem er nur durch den ehrgeizigen Merode bewogen wurde. Um neun Uhr Morgens, 28. Junius 1633, begann die Schlacht, zu welcher Georg ſeinen Kriegern das Feldgeſchrei Guſtav Adolphs: »Gott mit uns« ertheilt hatte. Eine im Gebüſch verſteckte Anzahl von Musketiren machte die Kaiſerlichen ſtutzig, in deren Rücken Kurd Meyer *) mit den ſchwediſchen Reitern ſprengte; ſie entflammte zur Rache das über der Bruſt hängende Bildniß ihres bei Lützen gefallenen Königs. Zugleich drang Stahlhanſch mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt auf Merode ein, wußte der Scharfblick Georgs die Blöße der feindlichen Schlachtreihe ſo raſch und nachdrücklich zu ſeinem Vortheil zu benutzen, daß die Kaiſerlichen in ungeordneter Flucht ihre Rettung ſuchten. Aber bei Schaumburg holten Georgs Reiter die fliehenden Fußknechte ein, hieben ſie, ohne Gnade zu geben, nieder, und ſchonten nur der Officiere, von denen ſie ein genügendes Löſegeld zu erzwingen hofften. 49 Fahnen und 16 Geſchütze fielen in die Hände des Siegers; 6600 Todte, unter denen 4000 vom katholi=

Mit großem Kriegesheer zum Streit,
Zu ſchlagen die Lün'burger Jungen.
Da wird das Lachen werden theur,
Wenn's Lüneburger Lager ſteht im Feur,
Wie Bönnighaus bezeuget.

(Stüve) Geſchichte der Stadt Osnabrück, Thl. III., p. 168. Nota.

*) Kurd Meyer, General im celliſchen Dienſte, war früher Schäferknecht in dem bei Oldendorf gelegenen Dorfe Segelhorſt. Ihn, wie ſo manchen andern, hatte die gewaltige Zeit aus ſeinen engen Kreiſen gehoben.

ſchen Heere, lagen auf der Wahlſtatt; 4000 Gefangene wurden zum größeren Theile unter die Regimenter Georgs geſteckt. Hut und Degen, welche der Graf von Gronsfeld auf der Flucht verloren, wurden dem Herzoge Georg als Antheil der Beute überlaſſen. Der tödtlich verwundete Merode verſchied in Nienburg; die Leiche wurde zur Beſtattung nach Minden abgeführt.

Ein ſolcher Sieg war ſeit den Bluttagen von Breitenfeld und Lützen im Laufe des Krieges nicht erfochten. In dem zunächſt den Einfällen des Feindes ausgeſetzten Calenberg erkannte man die ganze Bedeutung deſſelben. Bei dem zu Hannover am 1. Julius gehaltenen Dankfeſte drängte ſich von 5 bis 10 Uhr Morgens die freudige Menge zur Kirche und opferte reichlich in ein auf den Altar geſetztes Becken für die kranken und verwundeten Soldaten des evangeliſchen Heeres. Wenige Tage darauf wurde Hameln von dem Oberſtlieutenant von Schellhammer übergeben. Mit ſeinen 1300 Knechten, 240 Pferden und 6 Compagnien Dragoner zog er »mit Sack und Pack, klingendem Spiel, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Munde« ab *). Freundlich ritt er zum Herzoge, dankte wegen erwieſener Courtoiſie und entſchuldigte ſich, »daß er als rechtſchäffener Cavalier ſich ſeiner Fürſtl. Gnaden ſo lange habe widerſetzen müſſen.« Die Bürger von Hameln mußten, trotz des Widerſpruches von Friedrich Ulrich, dem Herzoge Chriſtian huldigen. Unlange darauf ergab ſich auch Schloß Peina an Thilo von Uslar.

Nach dieſen glücklichen Ereigniſſen glaubte Herzog Georg eine unabhängigere Stellung zu dem gebietenden Axel Oxenſtierna annehmen zu können, der nach dem Tode Guſtav Adolphs ſich an die Spitze der evangeliſchen Conföderation geſtellt hatte, als er ſich in ſeinen Unternehmungen in Niederſachſen durch den Abzug des Feldmarſchall Knyphauſen nach Osnabrück und durch die kleinliche Eiferſucht, mit welcher der Herzog von Wolfenbüttel ſich weigerte, ſeine Söldner unter den Oberbefehl eines lüneburgiſchen Vetters zu ſtellen, ſchmerzlich gehemmt fühlte. Ueberdieß war dem Scharfblicke des ſchwediſchen Kanzlers das Streben Georgs nicht entgangen, deſſen Schritte er fortan mit dem höchſten Mißtrauen bewachte.

Unter dieſen Umſtänden ſtarb im November 1633 Herzog Chriſtian von Celle, und folgte ihm ſein jüngerer Bruder Auguſt der Aeltere. Zugleich mit dem 1611 verſtorbenen Herzoge Ernſt hatte er als funfzehnjähriger Jüngling die Univerſität zu Wittenberg beſucht, woräuf er ſich auf

*) Hiſtoriſche Relation für das Jahr 1633 von Gregorius Wintermonat. Leipzig, 1633., 4°. p. 52.

Reiſen begab und 1591 in franzöſiſche Dienſte trat, wo er dreizehn Monate unter Heinrich IV. focht. In den Jahren 1594 und 1597 befehligte er unter Kaiſer Rudolph II. 1000 Reiter im Kampfe gegen die Türken, und ſah ſich während dieſer Zeit zum Coadjutor des Hochſtifts Ratzeburg ernannt. Seitdem erblicken wir ihn noch ein Mal an der Spitze ſeiner Geworbenen vor Ofen gegen den Feind des Glaubens ſtreiten, dann das Heer der Hanſe befehligen, welches dem von Heinrich Julius belagerten Braunſchweig zu Hülfe geſchickt wurde; endlich (1610) zum Biſchofe von Ratzeburg gewählt werden. Herzog Auguſt, welcher, dem Vertrage mit ſeinen Brüdern gemäß, unvermählt geblieben war *), zeigte ſich noch weniger geneigt als Chriſtian, ſeinen Bruder Georg mit Nachdruck gegen die kaiſerlichen Waffen zu unterſtützen. Mochte nun auch die Entſcheidung des Krieges im Süden von Deutſchland erwartet werden, ſo laſteten doch die Gegner, vermöge ihrer Beſatzungen, in einigen der wichtigſten Feſtungen, noch ſchwer auf dem niederſächſiſchen Kreiſe. In Franken und Schwaben errangen Guſtav Horn und Bernhard von Weimar einen Vortheil nach dem andern, während Albrecht von Waldſtein in unbegreiflicher Unthätigkeit verharrte. In dem nämlichen Jahre, in welchem dieſem ungewöhnlichen Mann durch Lüge und Verrath der Tod bereitet wurde (1634), geſchah es, daß Herzog Georg auf dem Kreistage zu Halberſtadt einſtimmig zum General des niederſächſiſchen Kreiſes ernannt wurde. Doch ſtellte ihm der argwöhniſche Oxenſtierna den Feldmarſchall Baner zur Seite, um jeden Schritt des unternehmenden, freiheitsliebenden Herzogs zu beobachten. Letzterer hatte ſeit geraumer Zeit, in Verbindung mit dem wolfenbüttelſchen General Thilo von Uslar, Hildesheim belagert, als 4000 Kaiſerliche von Minden her zum Entſatze nahten. Ihnen entgegen die Evangeliſchen, ſchlugen den bei Sarſtedt gelagerten Feind, und zwangen am 17. Julius 1634 die Beſatzung von Hildesheim, ſich zu ergeben. Zum erſten Male wurde jetzt im dortigen Dom nach evangeliſcher Weiſe der Gottesdienſt gehalten, dem Georg mit ſeinem fürſtlichen Hofgeſinde beiwohnte. Ihm, der nach ſo langem, fruchtloſem Ringen mit der Einnahme der Stadt den Beſitz des Stifts endlich geſichert glauben mußte, blieben die Worte des wolfenbüttelſchen Hofpredigers Tuckermann bis zum Tode unvergeßlich.

In dieſer Zeit wurde durch den Tod von Friedrich Ulrich (11. Auguſt

*) Herzog Auguſt hatte ſich die ſchöne Ilſe Schmidigen, die Tochter des Amtmanns zu Eſtorf, zur linken Hand antrauen laſſen. Aus dieſer Ehe gingen die Herren von Lüneburg hervor, denen er das für 32,000 Thlr. gekaufte Gut Wathlingen ſchenkte.

1634) das Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel eröffnet. Die von drei Seiten auf die Nachfolge in demſelben erhobenen Anſprüche, mit denen die Herzöge Otto und Wilhelm von der harburger Linie, Julius Ernſt und Auguſt der Jüngere vom Hauſe Dannenberg und Auguſt der Aeltere, Friedrich und Georg von Lüneburg-Celle ſich meldeten *), würden unfehlbar zu weitläufigen Streitigkeiten geführt haben, wenn nicht die ungünſtige Wendung, welche die Angelegenheiten der Proteſtanten im ſüdlichen Deutſchland genommen, die Vettern zur Einigkeit getrieben hätte. Durch die Niederlage der Schweden bei Nördlingen und den dadurch erfolgten Abfall des Kurfürſten von Sachſen von der Sache der Evangeliſchen hatten die Kaiſerlichen mit reißender Schnelligkeit ſich auszudehnen Gelegenheit gefunden, und mit größerer Beſorgniß als je ſah man auch im nördlichen Deutſchland dem Ausgange des Krieges entgegen. Das war es, was die Agnaten Friedrich Ulrichs bewog, auf einer zu Meinerſen gehaltenen Zuſammenkunft (5. September 1634) ſich dahin zu vergleichen, daß Wolfenbüttel, ohne in der Weiſe ſeiner Regierung irgend eine Veränderung zu erleiden, vorläufig unter dem Geſammthauſe Lüneburg verbleiben ſolle. Sodann ſetzte Georg ſeine kriegeriſche Thätigkeit fort, zwang Minden und Nienburg zur Uebergabe und eroberte die Schlöſſer Stolzenau und Neuſtadt am Rübenberge. Mit edler Feſtigkeit widerſtand er allen Ueberredungen Kurſachſens, ſich von dem Bunde mit Schweden loszuſagen. Gerade jetzt ſchien es ihm unverantwortlich, ein zuverläſſiges Heer zu entlaſſen, ehe der Zuſtand Niederſachſens geſichert ſei und das Haus Braunſchweig-Lüneburg die Bürgſchaft ſeines ungeſchmälerten Beſitzes erhalten habe; gerade jetzt ſchien ihm die Aufbietung aller Kräfte um ſo mehr erforderlich, als das einige Frankreich mächtig in das zerriſſene Deutſchland eingriff. Endlich war Georg zu ſehr Mann und ein zu treuer Anhänger des Evangeliums, um ſich, gleich dem Kurfürſten von Sachſen, durch einen von Jeſuiten erkauften Beichtvater zur Einigung mit dem Kaiſerhofe bewegen zu laſſen. Er wollte kein Dorf ſeiner Vorfahren ſich entriſſen ſehen, und hoffte nicht ohne Grund, die Stadt Hildesheim, wohin er ſein Hauptquartier verlegt hatte, für immer bei ſeinem Hauſe zu erhalten. Deßhalb wies er die angebotene kaiſerliche Amneſtie zurück, der eigenen Kraft ſich bewußt und der Liebe ſeiner Soldaten verſichert.

Aber alle dieſe wichtigen Gründe, welche Georg an Schweden banden, mußten ihre Bedeutung verlieren, als der von Mißtrauen getriebene Oxenſtierna den Herzog des Oberbefehls über das ſchwediſche Heer in Nieder-

*) Man vergleiche die am Schluſſe befindliche Stammtafel.

ſachſen entſetzte, und ſolchen auf den General Sperreuter, aus Lüneburg gebürtig, übertrug. Da konnte Georg den dringenden Bitten der Stände und ſeines Bruders Auguſt in Celle nicht mehr widerſtehen und, ermuntert von den Theologen Helmſtedts, voll Beſorgniß, daß der Kanzler als Entſchädigung für ſeine Aufopferungen im Kriege die Abtretung eines Theils von Niederſachſen für die Krone Schweden zu erlangen ſtrebe, trat er 1635 dem Frieden zu Prag bei. Was ihn früher vermocht hatte, die Waffen für den Kaiſer zu ergreifen, dann ſich mit Guſtav Adolph zu vereinen, trieb ihn jetzt, den Bund mit Schweden aufzugeben, damit ſeinen Nachkommen das rechtmäßige Erbe nicht entzogen werde. Die kinderloſen Herzoge des Hauſes Harburg erklärten ſich bereit, gegen eine Vermehrung der Einnahme ihre Anſprüche auf Wolfenbüttel aufzugeben. Anders dachte der ehrgeizige Auguſt der Jüngere von Dannenberg, welchem der Bruder Julius Ernſt ſein Recht auf die Lande Friedrich Ulrichs abgetreten hatte. Als dieſer ſich gegen Sachſen zum Beitritte des Prager Friedens bereit erklärte, falls ihm der Kaiſer den geſammten Nachlaß des letzten Herzogs von Wolfenbüttel zuſichere, beſtimmten ſich Auguſt der Aeltere und Friedrich von Celle, ihre Anſprüche an Georg abtreten zu wollen, ſobald dieſer den Frieden mit dem Hofe zu Wien eingehe. Georg wußte, daß dem Kaiſer der Gedanke nicht fremd ſei, ihn mit der Acht zu belegen; er kannte die Schwäche Schwedens im Reiche, die Uebermacht, welche es deſſenungeachtet in Niederſachſen ausübte. In der That, Georgs Lage war troſtlos, als er kaum die Mittel beſaß, ſeine Regimenter zu löhnen, 20,000 Schweden unter Baner im Herzogthum Lüneburg gelagert waren und die obengenannten Umſtände ihn zwangen, das freundliche Vernehmen mit Oxenſtierna aufzugeben.

Durch ungewöhnliche Anſtrengungen hatte der Kurfürſt von Sachſen ein Heer von 35,000 Mann aufgeſtellt; aber ihm fehlte ein kriegskundiger Führer; als ſolchen wünſchten alle Regimentsinhaber den Herzog Georg. In Gartow an der Elbe kam dieſer 1635 mit Kurfürſt Johann Georg zuſammen; den angebotenen Oberbefehl lehnte er ab, aber der Bitte, die ſchwediſch-deutſchen Regimenter, welche einſt unter ſeinem Commando geſtanden und deren Oberſten allezeit die ergebenſte Liebe für ihn an den Tag gelegt hatten, für das Reich in Sold zu nehmen, verſprach er nachzukommen. Schon bei der erſten Aufforderung zeigten ſich die Oberſten bereit, das Banner Georgs aufzuwerfen, aber den Dienſt für Sachſen, oder gar für den Erzherzog Ferdinand, verſchmähten ſie eben ſo entſchieden. Der Herzog, ſprachen ſie, ſei ſtark genug, ſelbſtſtändig aufzutreten; ihm wolle man folgen bis in den Tod, ſein Name bürge für die Ehre der

Soldaten. Hätte der Herzog dieſen Stimmen nachgegeben, ſo würde er auch gegen ſeine Brüder feindlich haben auftreten müſſen. Deßhalb erklärte er ſich freilich für einen Freund der Sachſen, lehnte aber eben ſo beſtimmt die Bitte des in Weſtphalen befehligenden kaiſerlichen Generals, Marcheſe Caretto, ab, ſich zu gemeinſamem Handeln mit ihm zu verbinden. Er mochte die Hoffnung nicht aufgeben, durch Beobachtung ſtrenger Neutralität, die braunſchweig-lüneburgiſchen Lande vor den Verheerungen einer jeden Partei zu ſchützen.

So war die Lage der Dinge in Niederſachſen, als am 14. December 1635 die Agnaten ſich endlich über die wolfenbüttelſche Erbſchaft dahin verglichen, daß das Haus Harburg ſich mit dem wolfenbüttelſchen Theile von Hoya und den Grafſchaften Regenſtein und Blankenburg zufrieden erklärte; Auguſt der Jüngere von der dannenbergiſchen Linie das Fürſtenthum Wolfenbüttel, die celliſchen Brüder aber Calenberg und Göttingen erhielten. Die Univerſität zu Helmſtedt aber ſollte gemeinſchaftlich bleiben, das Directorium über dieſelbe jährlich zwiſchen den drei Linien wechſeln und jedem der drei Häuſer möchten ſeine Anſprüche auf die Stadt Braunſchweig vorbehalten bleiben. Nach dieſer Einigung war die Theilung zwiſchen den Söhnen Wilhelms von Lüneburg mit um ſo geringeren Schwierigkeiten verknüpft, als ſie von jeher ſich in treuer Bruderliebe begegnet waren. Sie erfolgte zu Celle am 27. Januar 1636. Ihr zufolge erhielt Georg Göttingen und Calenberg, mit der Bedingung, von dem letztgenannten Lande die Aemter Wölpe und Neuſtadt am Rübenberge an Auguſt den Aelteren, Polle, Langenhagen, Nienover und Lindhorſt an Friedrich zu übergeben. Der Ertrag der Bergwerke auf dem Harze aber, ſo wie die Anſprüche an die hildesheimiſchen Stiftslande, ſollten den Brüdern gemeinſchaftlich verbleiben.

In dem nämlichen Jahre ſtarb Herzog Auguſt der Aeltere, nachdem er kurz zuvor die Regierung von Lüneburg-Celle ſeinem jüngern Bruder Friedrich abgetreten hatte.

Viertes Kapitel.

Die braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Herzogthümer und der dreißigjährige Krieg. Von der Theilung des Herzogthums Wolfenbüttel bis zum weſtphäliſchen Frieden. Von 1635 bis 1648.

Es hatte Heinrich, der Sohn von Ernſt dem Bekenner, wie wir aus früheren Erzählungen geſehen haben, zu Dannenberg ſeine fürſtliche Hofhaltung eingerichtet, zufrieden mit dem Ertrage dreier Aemter, welche ihm ſein Bruder, Wilhelm von Celle, eingeräumt hatte. Als er 1598 zu Dannenberg ſtarb, folgte ihm ſein älteſter Sohn Julius Ernſt, von welchem, da in dem nämlichen Jahre der letzte Graf von Wuſtrow in der Belagerung von Braunſchweig erſchoſſen war, die gleichnamige Grafſchaft als ein erledigtes Lehen eingezogen wurde. Mit größerer Bedeutung als Julius Ernſt erſcheint deſſen jüngerer Bruder Auguſt in der Geſchichte, welcher, zur Unterſcheidung von Auguſt von Celle, dem Sohne Wilhelms, mit dem Beinamen des Jüngern bezeichnet wird. Geboren 1579, war er als funfzehnjähriger Jüngling unter der Leitung eines Hofmeiſters nach Roſtock gegangen, wo er durch Uebernahme des Rectorats und drei zierliche lateiniſche Reden ſich früh als einen Herrn zeigte, dem, ganz gegen den Geiſt der Zeit, die Wiſſenſchaften höher galten als Kriegerleben. Dieſelbe academiſche Würde, welche er in Roſtock bekleidet hatte, wurde ihm anderthalb Jahre darauf auch in Tübingen zu Theil, wo er, ein Feind von Müſſiggang und Wolluſt, ſich den ernſteſten Studien hingab, bis ihn der Tod des Vaters nach Dannenberg zurückrief. Unmöglich konnte der wißbegierige Auguſt in der Reſidenz ſeines Bruders, oder deren nächſter Umgebung, für ſeinen ſtrebenden Geiſt Nahrung finden; deßhalb zog es ihn fort nach Straßburg, wo er über Jurisprudenz, Geſchichte und Philoſophie öffentlich und mit Beifall disputirte. Von hier beſuchte er Padua, die uralte Rechtsſchule Europa's, ſtattete ſodann in Rom dem Papſte Clemens VIII. einen Beſuch ab, beſuchte Sicilien und Malta, durchreiſ'te die ſpaniſchen Niederlande, wohnte 1603 der Krönung Jacobs I. zu London bei, lebte am Hofe zu Paris in der Nähe des großen Heinrich, und kehrte erſt 1604

nach Dannenberg zurück. Hier ließ er ſich von ſeinem Bruder Julius Ernſt Stadt und Amt Hitzacker abtreten, woſelbſt er ein treffliches Gebäude für ſeinen auf Reiſen geſammelten Bücherſchatz aufführen ließ und mit Klara Maria, der verwittweten Herzogin von Meklenburg, einer Tochter des Herzogs Bogislav XIII. von Pommern, in glücklicher Ehe lebte. Er war ein Meiſter im Reiten, Fechten und in der Behandlung der Armbruſt; aber höher als dieſe Künſte achtete er die edle Muſica, und über alles gern zog er Gelehrte in ſeine Umgebung. Einen gottſeligen, friedfertigen, klugen und gelehrten Regenten und treuen Bekenner der augsburgiſchen Confeſſion nennt ihn ein Geſchichtſchreiber. »Mit Geiſtlichen wußte er andächtig, mit Juriſten rechtfertig, mit Aerzten heilſamlich, mit Weltweiſen vernünftig, mit Künſtlern kunſtmäßig zu reden *).« Trotz ſeiner Bücher und des häufigen Beſuches von reiſenden Gelehrten konnte Herzog Auguſt im engen Schloſſe zu Hitzacker ſo wenig Ruhe finden, daß wir ihn 1609 am Hofe des gelehrten Rudolphs II. zu Prag finden, und er drei Jahre ſpäter ſich bei der Krönung von Kaiſer Matthias zu Frankfurt im Turnier auszeichnete, dann dem Reichstage zu Regensburg beiwohnte. Seit 1614, in welchem Jahre er ſich nach Hitzacker zurückbegab, wandte Auguſt ſeine ausſchließliche Muße auf die Wiſſenſchaften. Eine Bibliothek von 80,000 Bänden **), über welche er ſelbſt einen aus vier Bänden beſtehenden Catalog anfertigte, bot ihm unerſchöpfliche Mittel zur Befriedigung ſeiner Neigungen. Ohne die höhere Richtung zu verfehlen — durchlas er doch ſämmtliche Bücher der heiligen Schrift — vertiefte er ſich dergeſtalt in ſeine Studien, daß eine von ihm unter dem Namen Guſtavus Selenus geſchriebene Abhandlung über das Schachſpiel lange Zeit als das beſte Werk dieſer Art galt und ſeine theologiſchen Schriften ***) zahlreiche Leſer fanden.

Es war die Zeit gelehrter und poetiſcher Vereine, die ſich immer erſt da geſtalten, wo ſtatt des bewußtloſen Beſitzes der Göttin eine nüchterne Hauspoeſie vorherrſcht. Mit dem freien, ſinnigen Volksleben war die wahre Dichtkunſt in Deutſchland erſtorben, und wie der Ritter ſonſt fröhlich ſein Lied in Wald und Feld hinein ſang und fremden Weiſen deutſchen Namen und Heimath bot, oder der wandernde Städter ſeinen anmuthigen Spruch von der Elbe bis Tyrol trug, ſo traten jetzt gnädige

*) Winkelmann, Stamm- und Regentenbaum, p. 148.

**) So Rehtmeier, p. 1588. Dle Bibliothek wurde 1645 nach Wolfenbüttel gebracht.

***) Dahin gehört die Abhandlung »De reformatione Papatus« mit einer Vorrede von Johann Arndt und »die Hiſtorie von des Herrn Jeſu Leiden, Sterben und Begräbniß.

Gönner für die edle Kunſt auf, die ſie mit zierlichem Unſinne groß futter=ten. Aber ſtatt des ſchönen, lebensfrohen, friſchen Waldmädchens erwuchs eine geſchminkte Dame, die ſich bei Bürger und Adel in breiter Langeweile ſpreizte und mit ihren wohlüberdachten Gefühlen unendlich vornehm that. Fürſten und Herren führten in roſafarbenem Schäfercoſtüm ihre Lämm=lein auf die Weide, und mehr als ein Damon ſchrieb an der Pegnitz und Pleiße ſeine unbeholfenen Seufzer nieder. Einen ſolchen Verein hatte Fürſt Ludwig von Anhalt 1617 zu Weimar unter dem Namen der »Fruchtbringenden Geſellſchaft« geſtiftet, in welchem Herzog Auguſt den Titel des Befreienden führte.

Weil Auguſt, gleich ſeinem Bruder Julius Ernſt, kinderlos war, ver=heirathete er ſich nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin zum zweiten Male mit Dorothea, der Tochter des Fürſten Rudolph von Anhalt=Zerbſt. Als ein gelehrter, der Politik und Rechtsverhältniſſe vollkommen kundiger Herr unternahm er 1629 für das Geſammthaus Braunſchweig=Lüneburg eine Reiſe nach Wien, um das verderbliche Reſtitutionsedict zu hintertrei=ben, und wurde 1631 vom Kaiſer zum Schiedsrichter ernannt, um auf einem zu Lüneburg anberaumten Tage die zwiſchen Hamburg und der Krone Dänemark obwaltenden Streitigkeiten beizulegen. Nach dem 1634 erfolgten Tode Friedrich Ulrichs verglichen ſich, wie wir oben geſehen ha=ben, deſſen Agnaten zu Meinerſen vorläufig zu einer gemeinſchaftlichen Regierung der wolfenbüttelſchen Lande, welche dem ältern und jüngern Auguſt übertragen wurde, bis im Jahre darauf letzterem von ſeinem kin=derloſen, nach Ruhe ſich ſehnenden Bruder Julius Ernſt gegen 100,000 Speciesthaler die Anſprüche auf das wolfenbüttelſche Erbe abgetreten wur=den. Am 14. December 1635 trat Auguſt der Jüngere die Regierung von Wolfenbüttel im engern Sinne des Worts an und wurde dadurch der Stifter des noch jetzt blühenden braunſchweigiſchen Herzogshauſes. Aber noch befand ſich die gleichnamige Stadt in den Händen einer kaiſer=lichen Beſatzung, welche, trotz des zu Prag abgeſchloſſenen Friedens, die Feſtung ihrem rechtmäßigen Beſitzer vorenthielt.

Bekümmert über die tiefen Wunden, welche der Krieg ſeinem Lande geſchlagen hatte, ſchrieb Auguſt der Jüngere, welchem 1636, durch den Tod von Julius Ernſt, auch die dannenbergiſchen Aemter zugefallen wa=ren, öffentliche Buß= und Feſttage aus, um den Frieden für Deutſchland zu erflehen. Daß er 1638 von Kaiſer Ferdinand III. das auf 1000 Thlr. ſich erſtreckende privilegium de non appellando erwarb, mochte ſeine fürſtliche Gewalt heben, dem unglücklichen Lande wurde jedenfalls keine Erleichterung dadurch geboten. Erſt 1643 wurde Wolfenbüttel von der

kaiſerlichen Beſatzung geräumt und verlegte Auguſt ſeine Reſidenz dahin. Die Ungebeugtheit der Bewohner von Braunſchweig, der Nachdruck, mit welchem ſie auf die Beobachtung ihrer ſtädtiſchen Vorrechte beſtanden, das ſeit Jahren fortgeerbte Mißtrauen zwiſchen Fürſt und Bürger, welches beſonders durch die Kriege von Heinrich Julius und Friedrich Ulrich genährt war, mochte ihn beſtimmen, dem kleinen, aber feſten Wolfenbüttel vor einer Stadt den Vorzug einzuräumen, in welcher er weniger als gebietender Herr, denn als geduldeter Gaſt galt. — Die äußeren Ereigniſſe, welche das Land Wolfenbüttel in dieſer Zeit trafen, gehören zu ſehr der Geſchichte des dreißigjährigen Krieges an, als daß ſie von derſelben getrennt werden dürften.

Die Bewohner von Calenberg hatten Georg nur im Eiſenhelm geſehen; ſie befürchteten, daß er ſich ihnen als herriſcher Fürſt zeigen werde, der von ihnen einen ähnlichen Gehorſam erwarte, wie er ihn bei ſeinen Soldaten zu finden gewohnt, der nur nach ſeinem Sinne das Regiment beſtellen werde, ohne auf die früher befolgten Grundſätze Rückſicht zu nehmen. Wie ſehr irrte das Volk in ſeinen Erwartungen! Die alten erfahrenen Räthe wurden durch keine Günſtlinge Georgs verdrängt; den würdigen Dr. Engelbrecht erhob er zum Kanzler, den gewandten Ziegemaier zum Geheimen Rath; Veit Kurd von Mandelsloh wurde Vicehofrichter, und der einzige neue Rath war der zum Vicekanzler ernannte Johann Struck, bisher Profeſſor zu Helmſtedt. Demnach blieb des Landes Verwaltung ſich gleich; aber ſtatt des kindiſch ſchwachen Friedrich Ulrich ſtand jetzt der raſche, patriotiſche Georg an der Spitze der Regierung. Dieſer verkannte das Schwierige ſeiner Stellung keinesweges; von Feinden umgeben, ohne einen einzigen zuverläſſigen Verbündeten, konnte er nur in ſich und der Treue ſeiner Anhänger die Mittel zur Rettung finden. Um ſo tiefer ſchmerzte ihn, als der Major Plettenberg 1636 das ihm anvertraute Minden dem ſchwediſchen General Leslie übergab. In dem nämlichen Jahre verlegte Georg ſeine Reſidenz nach Hannover; die Nähe der Schweden ſchien für ſeine Familie den Aufenthalt in einer feſten Stadt erforderlich zu machen. Wo einſt Kirche und Kloſter der Barfüßer geſtanden, ließ er den Grund zu einem Schloſſe legen, wie es ſeinem Range angemeſſen war.

Immer peinlicher wurde Georgs Verhältniß zu den Kaiſerlichen und Schweden; Baner, welcher die Lande Herzog Friedrichs von Celle beſetzt hatte, bemächtigte ſich der Stadt und des Kalkberges von Lüneburg und ſchien gewilligt, wegen des zweideutigen Benehmens von Georg die empfindlichſte Rache an Braunſchweig-Lüneburg zu nehmen, als die Eroberung Magdeburgs durch die Kaiſerlichen ihn nach dem Oſten forderte.

Wie nun der ſchwediſche Feldherr dort den glänzenden Sieg von Wittſtock erfocht, ſah Georg die Nothwendigkeit vor ſich, durch einen engern Anſchluß an den Kaiſerhof ſich und ſein Land zu ſichern. Da ſtarb Ferdinand II. Aber auch Ferdinand III., wenn ſchon weniger vom Beichtvater geleitet, als ſein Vorgänger, verlangte die Abtretung Hildesheims; die Jeſuiten arbeiteten mit Ruhe und Sicherheit der Reſtitution entgegen; es ſchien auf's feſteſte beſchloſſen zu ſein, daß Calenberg den Erben Tilly's verbleiben ſolle. Aus dieſen Gründen vermied Georg den entſcheidenden Schritt, und dachte zunächſt an die Befreiung des von dem ſchwediſchen Oberſten Stammer beſetzten Lüneburg. Seit dem 14. Auguſt 1636, an welchem Tage Baner die Laufgräben auf dem Schildſteine eröffnet hatte, herrſchten die Söldner Chriſtina's in dieſer Stadt. Als Stammer von dem Nahen eines ſächſiſchen Heeres hörte, ließ er den Rath und die vornehmſten Bürger zuſammenberufen und ſtellte an ſie die Frage, ob ſie auf den Fall des Angriffs zur Vertheidigung der Wälle beitragen würden. Als die Antwort verneinend ausfiel, verzweifelte er an der Erhaltung der Stadt für ſeine Königin. Kaum daß der kurſächſiſche General Klizing in der Nähe Lüneburgs ein Lager aufgeſchlagen und Stammer ſich auf den feſten Kalkberg zurückgezogen hatte, als der heimlich nach Lüneburg aufgebrochene Georg vor den Thoren erſchien und von der ihm ergebenen Bürgerſchaft mit Freuden eingelaſſen wurde; 700 celliſche Soldaten, welche ihm folgten, ſtellten ſich zwiſchen der Stadt und dem Kalkberge auf. Als jetzt Stammer erfuhr, daß auch Georg mit 5000 Knechten und 1000 Pferden genaht ſei, übergab er dieſem am 19. September 1637 die Feſtung und zog mit ſeinen zehn Fähnlein unter klingendem Spiele ab, während der Herzog Stadt und Schloß mit 1000 Musketiren beſetzte *).

Die Starrheit, mit welcher der Kaiſerhof die Reſtitution von Hildesheim verlangte, der gebietende Ton, den er in allen ſeinen Verhandlungen mit den kleineren Fürſten des Reiches anzunehmen pflegte, die Art und Weiſe, wie die Berathung des Friedens mit der höchſten Parteilichkeit und durch ein größtentheils aus Katholiken beſtehendes Kurcollegium betrieben wurde, weckte den deutſchen Freiheitsſinn des Herzogs. Immer mehr trat ein kaltes Vernehmen zwiſchen ihm und den Kaiſerlichen hervor. Das Anerbieten Ferdinands III., ihm das Bisthum Halberſtadt abzutreten, beſtach Georg nicht, welcher ſich im Gefühl ſeiner fürſtlichen Würde weigerte, ſein kleines Heer unter den Oberbefehl des Grafen Gallas zu ſtellen. Je

*) Wegen dieſer Capitulation wurde Oberſter Stammer, deſſen Name in Lüneburg nach einer von ihm benannten Brücke noch fortlebt, zu Stettin durch den Nachrichter enthauptet.

mehr dadurch die Spannung mit Wien wuchs, um ſo mehr bemühten ſich die ſchwediſchen Generäle Baner und Torſtenſon, den Herzog auf ihre Seite zu ziehen. Wenn man, ſtellten ſie ihm vor, die Streitkräfte vereinige, ſo könne man den letzten großen Schlag für die Freiheit des Glaubens thun; wo nicht, ſo würden die deutſchen Fürſten evangeliſcher Confeſſion bei Jeſuiten betteln gehen müſſen. — Und eben jetzt verlangte der Kaiſer, getrieben von dem zum Biſchofe von Hildesheim ernannten Kurfürſten von Cöln, herriſcher als je die Räumung des Stifts. Wollte Georg in dieſem entſcheidenden Augenblicke nicht alles fahren laſſen, wofür er ſeit dreizehn Jahren die Waffen geführt hatte, ſo mußte er dem Rufe Baners folgen und durch eine Annäherung zu Schweden und Frankreich ſeine Weigerung in Betreff des Hildesheimiſchen unterſtützen. Er that es, aber nur ſo weit, als es für die Vertheidigung ſeines kleinen Landes erforderlich ſchien.

Gewiß, eine ſolche Stellung zu behaupten, durch welche Oeſtreich ſich tief gekränkt fühlte, ohne daß Schweden gewonnen war, mußte eine überaus mißliche Aufgabe ſein, und mit Sicherheit ließ ſich erwarten, daß die Kaiſerlichen ein zu Hildesheim im Mai 1638 eingegangenes Verſprechen, die braunſchweigiſchen Lande mit Winterquartieren und Durchzügen zu verſchonen, nur ſo lange halten würden, als der Lauf des Krieges ihre Thätigkeit in anderen Theilen des Reiches erforderte. In dieſer Noth kamen die Fürſten des Hauſes Lüneburg in Peina zuſammen, um einen feſten Entſchluß zu faſſen. Schon näherte ſich Baner den Grenzen, um nöthigenfalls Georg zum thätigen Beitritt zu zwingen; die Kaiſerlichen rüſteten ſich, mit 16,000 Mann im Lüneburgiſchen die Winterquartiere zu beziehen; ein mürriſcher Befehl von Wien begehrte die Leiſtung von 150 Römerzügen, und ertheilte der Beſatzung in Wolfenbüttel den Befehl, die Abtretung des Hildesheimiſchen mit Gewalt zu betreiben. Da ſchloß Herzog Georg 1639 auf eigene Gefahr den Bund mit Schweden und der Landgräfin Amalia Eliſabeth von Heſſen-Caſſel ab. Von dem hohen Geiſte dieſer Fürſtin und dem jungen Friedrich Wilhelm, welcher ſo eben die Regierung des Kurfürſtenthums Brandenburg angetreten hatte, ſtand alles zu erhoffen; mit ihnen fühlte ſich Georg ſtark genug, dem herriſchen Baner das Gleichgewicht zu halten und die deutſche Fürſtenehre zu retten.

Der Reichstag, welcher unter dieſen Umſtänden 1640 zu Regensburg eröffnet wurde und wohin die Herzöge Auguſt der Jüngere und Georg den Dr. Lampadius ſchickten, ließ bei der Schwerfälligkeit ſeiner Verhandlungen keine baldige Abhülfe der Beſchwerden erwarten. Die Proteſtanten

fühlten, daß nur die Entſcheidung der Waffen auf die Berathungen in der Stadt an der Donau Einfluß zu üben vermöchten. Deßhalb ließ Georg ſeine vom General Klizing befehligten Schaaren zu Baner ſtoßen, mit welchem ſich auch der Herzog von Longueville, Oberbefehlshaber des franzöſiſchen Heeres, vereinigt hatte. Schon ſchien Uneinigkeit zwiſchen Franzoſen und Schweden jede Erwartung vom Erfolge gemeinſamen Handelns zu täuſchen, als man eine Zuſammenkunft in Hildesheim beredete, um hier perſönlich alle obwaltenden Mißhelligkeiten auszugleichen. Dort, wohin ſich auch Georg begeben, ſtellte ſich 1640 Baner in Begleitung des franzöſiſchen Marſchalls Guebriant, des Prinzen Chriſtian von Heſſen, des Grafen Otto von Schaumburg und der vornehmſten Oberſten des franzöſiſchen und ſchwediſchen Heeres ein. Ein großes Gaſtmahl vereinigte die kühnen Männer zum letzten Male. Daß Chriſtian von Heſſen und Otto von Schaumburg unmittelbar darauf ſtarben, erregte den Verdacht eines gewaltſamen Todes; ein franzöſiſcher Mönch wurde als Vergifter des Weines genannt. Unlange darauf endete auch Baner. Herzog Georg fühlte ſich bis zum Tode ermattet; ſelten konnte er das Bett verlaſſen; nur ſein ſtarker Geiſt blieb ſich gleich und ordnete für die Zukunft, weil er das Ende ſeiner Tage vor Augen ſah. Als er am 2. April 1641 zu Hildesheim ſtarb, erhob ſich lautes Wehklagen im Lande. Seine Leiche wurde in der Gruft zu Celle neben den Särgen ſeiner Vorfahren beigeſetzt.

Auf ſolche Weiſe endete der unerſchrockene Verfechter von Freiheit und Glauben, der Stammvater des Königshauſes von England und Hannover, ähnlich wie der große Bernhard von Weimar durch »die ſchnelle Kunſt der Jeſuiten.« Georg war ein ſchöner Mann, von hohem, ſchlankem Wuchſe, mit dichtem, dunklem Haare. Die ſchwarzen, funkelnden Augen verliehen ihm ein gebietendes Aeußere, das durch den nie abgelegten kriegeriſchen Schmuck erhöht wurde. Aber ſeine Jugendblüthe welkte im Sturme des Kampfes, und ſchmerzliche Verwundungen, ein raſtloſes Sorgen für die Ehre ſeines Hauſes und den deutſchen Namen ließen ihn frühzeitig altern.

Auf Georg folgte in Calenberg-Göttingen ſein in kriegeriſchen Uebungen aufgewachſener achtzehnjähriger Sohn Chriſtian Ludwig. Als Knabe von zwölf Jahren war er zum Abte von Walkenried ernannt, dann hatte er in den Jahren 1640 und 1641 durch Reiſen in den ſpaniſchen Niederlanden, Holland und England ſich mit den Höfen und der Regierungsweiſe fremder Länder vertraut gemacht. Sobald er die Verwaltung des väterlichen Erbes übernommen und ſein Hoflager in Hannover aufgeſchla-

gen hatte *), bis zu deſſen Thoren die ſtreifenden Parteien der Kaiſerlichen drangen, entfernte er die muthigen Räthe Georgs. Die kräftige Stellung, welche die Freunde ſeines Vaters nach außen zu behaupten trachteten, ſcheute der junge Chriſtian Ludwig, welcher um jeden Preis den Frieden erkaufen wollte. In unzeitiger Milde erſchlaffte die Regierung; ſie konnte ſich von unmännlicher Aengſtlichkeit nicht losſagen, in einer Zeit, wo nur kühnes Wagen zum Ziele führen konnte. Während im October 1641 die Kaiſerlichen Eimbeck, Nordheim, Spiegelberg und Erichsburg eroberten, Piccolomini Göttingen lange vergeblich belagerte und der geſchwächte Torſtenſon das Land Oberwald in den Händen der Feinde laſſen mußte, dauerte die Belagerung Wolfenbüttels gleichmäßig fort. Schon im Anfange des Jahres 1641 hatte Herzog Georg die Einſchließung dieſer vom Oberſten von Rauſchenberg vertheidigten Feſtung begonnen und das mit 200 Knechten beſetzte Schloß Steinbrück genommen, als ihn der Tod dahinraffte. Deſſenungeachtet wurde die Belagerung mit Eifer von dem lüneburgiſch-ſchwediſchen Heere unter Königsmark und Guſtav Wrangel fortgeſetzt, als am 19. Junius 1641 die Kaiſerlichen unter Erzherzog Leopold zum Entſatze nahten. Nach achtſtündigem Gefechte wurde Piccolomini von Wrangel geworfen, die Reihen der Baiern durch Königsmarks Reiter auseinander geſprengt. Es würde das Heer Ferdinands III. an dieſem Tage vernichtet ſein, wenn nicht Herzog Auguſt der Jüngere durch unſeliges Säumen dem Feinde Gelegenheit zum Rückzuge geboten hätte. Doch waren gegen 3000 Kaiſerliche gefallen. Wie Chriſtian Ludwig, ſo machte ſich Auguſt durch ängſtliches Streben nach Neutralität den beiden großen kriegführenden Parteien verdächtig, während die Stadt Braunſchweig durch muthige Ausdauer ihre Unabhängigkeit behauptete. Im Jahre 1643 erreichte Auguſt endlich durch fortgeſetzte Unterhandlungen mit dem kaiſerlichen Abgeordneten, Grafen von Tättenbach, daß Wolfenbüttel von ſeiner bisherigen Beſatzung verlaſſen wurde. Doch konnte der Herzog, wegen Verfall des dortigen Schloſſes, erſt im folgenden Jahre die alte fürſtliche Reſidenz beziehen.

Schon im September 1641 hatten die Herzöge von Celle und Calenberg in der Perſon des Dr. Juſt von Kipius einen Geſandten nach Goslar geſchickt, um mit den kaiſerlichen Abgeordneten, Don Annibal de Gonzaga, dem Grafen von Tättenbach und Dr. Kalt wegen des Hildesheimiſchen zu unterhandeln. Hier wurde endlich im Januar 1642, aus

*) Bis zum Jahre 1645 lebte ſeine Mutter Eleonore bei ihm, bis ſie ſich ſpäter auf ihren Wittwenſitz nach Herzberg begab.

feigem Haſchen nach einem ruhigen Genuſſe der Gegenwart, ein Vertrag geſchloſſen, der alles opferte, wofür Georg geſtrebt und geblutet hatte *). Mochte auch von dem zu Speier und Rom fortgeführten Proceſſe wenig zu erwarten ſtehen, ſo hätte doch bei dem erneuten Glücke der ſchwediſchen und franzöſiſchen Waffen durch friſches Ausharren unendlich viel gewonnen werden können. Statt deſſen räumte Chriſtian Ludwig gegen die Zuſage von Seiten des Biſchofs, den unter ſeiner Hoheit ſtehenden proteſtantiſchen Unterthanen die freie Ausübung ihrer Religion auf vierzig Jahre zu geſtatten, das 1522 von ſeinen Vorfahren erworbene große Stift. Daß der neue Beherrſcher von Hildesheim auf die Wiedererſtattung der ſeit 122 Jahren aus dem Stifte bezogenen Einkünfte verzichtete und ohne Rückzahlung des Pfandſchillings die Beſitzungen von Everſtein=Homburg, ſo wie die Aemter Lutter am Baremberge an die wolfenbüttelſche, Coldingen und Weſterhof an die calenbergiſche und das Haus Dachtmiſſen an die lüneburgiſche Linie abtrat, mochte mehr als billig ſcheinen. Hiernach wurde Calenberg=Göttingen von dem Drucke der Kaiſerlichen befreit, welche endlich im September 1643 auch Wolfenbüttel ſeinem rechtmäßigen Herrn einräumten.

Sogleich nach dem Vertrage zu Goslar hatte Chriſtian Ludwig ſeine Regimenter, aus 2400 Fußgängern und 400 Pferden beſtehend, abgedankt. Der Kurzſichtige überſah es in ſeinem Verlangen nach Frieden, daß man nur als bewaffnete Macht auf gerechte Berückſichtigung ſeiner Anſprüche rechnen dürfe, daß nach ſo langen Jahren bitterer Leiden nur durch ein kurzes Ausharren das Erworbene gerettet werden konnte. Denn ſchon hatten Frankreich, Schweden und das Reich ſich zu Friedensverſuchen verſtändigt, die in Münſter und Osnabrück gleichzeitig begannen. In letztere Stadt war Johann Oxenſtierna, der Sohn des großen Axel, im März 1644 eingeritten, gefolgt von dem Adel des Hochſtifts und feierlich von der Bürgerſchaft empfangen. Der Uebermüthige herrſchte mit königlicher Pracht; ein Ueberfluß von Hellebardirern und dienenden Edelknaben umgab ihn, und Trompetenſtöße bezeichneten, wenn er ſich zur Tafel ſetzte oder zur Ruhe legte, während der mit dem Hunger und dem Eiſen des Feindes kämpfende Landmann durch Wälder und Sümpfe irrte. Später traf der kaiſerliche Miniſter, der edle Trautmannsdorf, dann der verſchlagene Graf d'Avaux, welcher für Frankreich verſchmitzt das Wort führte, endlich der Geſandte von Kurbrandenburg ein. Für Celle hatte der Kanz=

*) Uebrigens muß hierbei bemerkt werden, daß in allen kaiſerlichen Lehensbriefen nur die ausgeſtorbene wolfenbüttelſche und calenbergiſche Linie belohnt war. Scheidt, Anmerkungen und Zuſätze. Thl. I. S. 118 rc.

ler Langenbeck, für Chriſtian Ludwig Dr. Jacob Lampadius *) ebendaſelbſt ſich eingefunden. Letzterer, welcher auf den Gang des Friedensgeſchäftes einen Einfluß ausübte, wie nur wenige Abgeordnete der größeren Mächte, und der zu einer Zeit, wo ſein Herr ausſchließlich der Willkür einer herrſchenden Partei Preis gegeben zu ſein ſchien, durch deutſche Treue und Kraft auf faſt wunderbare Weiſe das Intereſſe der Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg vertrat, verdient hier um ſo mehr einige Berückſichtigung, als wir uns in einer an Jammer und Schande ſo überreichen Zeit gern an dem Bilde eines Mannes erquicken, der uns ſtatt Argliſt Liebe, ſtatt weichlichen Zagens männliche Feſtigkeit bietet.

Jacob Lampadius, der Sohn eines Bauers, Peter Lampe, war im Jahre 1593 in dem zum Amte Lauenſtein gehörigen Dorfe Heinſen geboren. Im Jahre 1611 bezog er die Univerſität Helmſtedt, um ſich der Jurisprudenz zu widmen, worauf er, als dreiundzwanzigjähriger Jüngling, von Friedrich Ulrich zum Hofmeiſter ſeines zum Biſchofe von Halberſtadt poſtulirten Sohnes Rudolph ernannt, mit dieſem ſich nach Tübingen begab, wo der ſeiner Leitung anvertraute Prinz ſtarb. Durch dieſes Ereigniß ſah ſich Lampadius wiederum in Stand geſetzt, ſich ganz den Studien hinzugeben und den Vorleſungen in Heidelberg beizuwohnen, worauf er am Reichskammergerichte zu Speier arbeitete und 1621 dem Rufe zu einer Profeſſur nach Helmſtedt folgte. Eines ſolchen Mannes, welcher Scharfblick mit Geduld, Freimüthigkeit mit Ausdauer und der feinſten Kenntniß der Menſchen verband, bedurfte der unglückliche Friedrich Ulrich, der durch ſein unmännliches Schwanken König Chriſtian IV. von Dänemark und Kaiſer Ferdinand II. auf gleiche Weiſe verletzt hatte. Die alten Räthe verzweifelten an der Rettung des Landes, als Lampadius Helmſtedt mit Wolfenbüttel vertauſchte und ſich in einen Kreis der verworrenſten Geſchäfte verſetzt ſah, zu deren Löſung ſeine ganze Thätigkeit erforderlich war. Er war es, der auf dem Convent zu Leipzig 1631 den Beitritt ſeines Herrn zur bewaffneten Neutralität erklärte und drei Jahre ſpäter mit Kipius zu Frankfurt der Verſammlung der Proteſtanten beiwohnte. Herzog Georg, welcher des Mannes Verdienſte zu ſchätzen wußte, zog ihn bei der Uebernahme von Calenberg in ſeinen Dienſt; Chriſtian Ludwig ernannte ihn zum Vicekanzler und ſandte ihn nach Regensburg. So nahte die Zeit, daß der treue Diener das auf ihn geſetzte Vertrauen während der Friedensverhandlungen zu Osnabrück bewähren ſollte. Als gründlicher Rechtsgelehrter mit der Verfaſſung des deutſchen Reiches auf's genaueſte

*) Letzterer traf am 8. Julius 1644 in Osnabrück ein. *Lampadii diarium.* Msct.

bekannt, leitete er die Verhandlungen mit einer Feinheit und Verleugnung ſeiner Perſönlichkeit, daß der nachgiebige, leicht betrogene Dr. Langenbeck, welcher als erſter Commiſſarius das Geſammthaus Braunſchweig-Lüneburg vertrat, bald im Hintergrunde ſtand.

Daß Chriſtian Ludwig, kraft ſeines Vertrages mit Ferdinand III., das Heer Georgs abgedankt und dadurch ſich aller Mittel begeben hatte, nachdrücklich in ſeinen Forderungen zu verfahren, hemmte jeden Schritt des Lampadius, der demgemäß nur auf den Einfluß bauen konnte, welchen er vermöge ſeiner Eigenthümlichkeit auf die Geſandten der gebietenden Mächte ausübte. Aber gerade hier zeigte ſich, wie ſicher ein zeitgemäßes Nachgeben und kühnes Feſthalten deſſen, was nothwendig erſcheint, zum Ziele führt. Der ſchwediſche Hofkanzler Salvius liebte in ihm den alten Univerſitätsfreund, achtete des Mannes Thun und folgte ſeinem Rath, wenn nicht etwa der Reiz gebotenen Goldes ihn anders beſtimmte. Trautmannsdorf, welcher wußte, daß der Diener Chriſtian Ludwigs für alle deutſche Geſandte evangeliſcher Confeſſion die Stimme führte, daß er ihre Vorſtellungen entwarf, ihre Anſichten leitete, buhlte um ſeine Gunſt. Und doch geſteht dieſer edle Oeſtreicher, daß er mit Niemandem vorſichtiger und feiner habe unterhandeln müſſen, als mit eben dieſem Abgeordneten eines kleinen, wenig beachteten Herzogshauſes. Zwei Gegenſtände waren es, welche die ungetheilte Aufmerkſamkeit des Lampadius in Anſpruch nahmen, die Stellung der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland zu ſichern und die gerechten Forderungen ſeines Herrn anerkannt zu ſehen. Wo die übrigen evangeliſchen Geſandten an der Erhaltung der Rechte ihrer Religion verzagten, wo Langenbeck verzweifelnd jeden Widerſtand aufgeben zu müſſen glaubte, da nahm ſich der hochherzige, durch keine getäuſchte Hoffnung entmuthigte Mann der Glaubensgenoſſen an. Durch ihn zunächſt wurden die eingezogenen Kloſtergüter gerettet, den Proteſtanten im ſüdlichen Deutſchland die freie Ausübung ihrer Religion zugeſtanden. Sein männlich freies Auftreten weckte den Muth der gebeugten Partei, als er mit Feuereifer für die Entfernung der Jeſuiten aus dem Reiche, oder mindeſtens deren Beſchränkung durch die ſtrengſten Geſetze ſprach. Ihn kümmerten weder Ränke noch ſcharfer Spott. Wo Frankreich drohte, oder Oeſtreich durch Gold herrſchte und das erkaufte Schweden ſchwieg, hörte man ihn ſeine Erörterungen mit einer Klarheit und einem Nachdrucke vortragen, daß man auch wider Willen auf ſie Rückſicht nehmen mußte.

So leicht es Lampadius geworden war, die Schuldforderung der Tillyſchen Erben an Calenberg zurückzuweiſen, ſo ſchwer wurde ihm die Be-

hauptung der Grafſchaften Hoya und Diepholz. Sein Widerſpruch vereitelte die Umtriebe Brandenburgs, welches für 100,000 Thlr. den gewaltigen Trautmannsdorf geſtimmt hatte, die genannten Grafſchaften, ſtatt Pommerns, an Schweden abzutreten. Auch Holland hatte ſich für dieſe Forderung ausgeſprochen, um den Handel der Oſtſee nicht völlig in die Hände der Schweden geſpielt zu ſehen. Weniger glücklich war Lampadius in ſeinen Bemühungen, die Stifter zu erwerben, an welche das Geſammthaus Braunſchweig-Lüneburg unbeſtreitbare Anſprüche erheben konnte *). Seit langer Zeit war die Wahl der Vorſteher des Erzſtifts Bremen auf braunſchweigiſch-lüneburgiſche Prinzen gefallen, welche, kraft feierlicher Verträge, alternirend mit Mecklenburg-Güſtrow das Bisthum Ratzeburg verwalteten. Und doch ſollte das erſtgenannte Stift an Schweden, das andere an Mecklenburg überwieſen werden, und erhielt Kurbrandenburg die Stifter Magdeburg, Halberſtadt und Minden **), obgleich Halberſtadt länger als ſechszig Jahre, Minden einen halb ſo langen Zeitraum hindurch von einem Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg adminiſtrirt war. Kaum daß Lampadius die Abtei Walkenried und den dazu gehörigen Hof Schauen durch die Beſtechlichkeit der Wortführer ***) für das Haus der Welfen rettete, da Brandenburg dieſes Kloſter als ein halberſtädtiſches Lehen in Anſpruch nahm. War nun ſchon die Erſtreitung eines ſo unbedeutenden Territoriums mit großen Beſchwerden und Opfern verbunden, wie viel bedeutender mußten die Hinderniſſe ſein, als es darauf ankam, der katholiſchen Partei, für welche Frankreich gewonnen war, das reiche Stift Osnabrück zu entreißen. Aber auch dafür wurde endlich der feile Oxenſtierna erkauft, und ſein Anſehn errang, daß Braunſchweig-Lüneburg die alternirende Succeſſion in dem Stifte erhielt.

Somit war endlich das große Friedenswerk zu Münſter und Osnabrück abgeſchloſſen (am 24. October 1648), welches einen durch dreißig Jahre mit unerhörter Wuth geführten Krieg beendigte, und vermöge des Uebergewichts, welches Frankreich über das geſchwächte Deutſchland hier zuerſt behauptete, den Grund zum tiefen, unheilbaren Verfalle des Reiches

*) Seit 1637 war Friedrich von Celle Coadjutor von Ratzeburg und ſeit geraumer Zeit Dompropſt zu Bremen; in letztgenanntem Stifte war Georg Wilhelm, der Sohn Georgs, ſeit 1645 Coadjutor; Ernſt Auguſt, der Bruder des vorigen, bekleidete ſeit 1646 das nämliche Amt zu Magdeburg, welches endlich Anton Ulrich, der Sohn von Auguſt dem Jüngeren, zu Halberſtadt bekleidete.

**) Um letzteres Stift zu erwerben, zahlte der kurbrandenburgiſche Geſandte 25,000 Thaler an Oxenſtierna, 11,000 Thlr. an Salvius.

***) Langenbeck und Lampadius gewannen durch Zahlung von 40,000 Thlr. die Stimmen von Oxenſtierna und Trautmannsdorf.

legte. Auf dem Biſchofshofe zu Münſter geſchah durch die Reichsabgeſandten die Unterſchrift des durch den Geheimſchreiber Oxenſtierna's überbrachten Friedensinſtruments. Es war 9 Uhr Abends geworden, ehe dieſes Geſchäft ſein Ende gewann. Trotz der vorherrſchenden Unzufriedenheit der katholiſchen Partei wurde das Tedeum angeſtimmt, »und iſt bei männiglich viel Frohlocken geweſen, und haben viele aus Freuden geweint« *). Im Gefolge von Heerpaukern und Trompetern durchritt der Stadtſchreiber von Münſter die Straßen und trug das Friedensinſtrument auf beiden Händen. Das Volk jauchzte, Mönche und Jeſuiten zogen finſter und ſchweigend über die Gaſſen, und Franz Wilhelm, Biſchof von Osnabrück, verſchloß ſich in ſeine Behauſung. Als die Beendigung des Krieges in Osnabrück verkündigt wurde, ſtimmten die Spielleute vom Marienthurm herab das Lied an: »Nun lob, mein' Seel, den Herrn,« und freudig ſang das Volk die wohlbekannten Worte. Ein feierliches Dankfeſt wurde zu Hannover begangen, ob auch die Stadt zur Abdankung der ſchwediſchen Völker eine Summe von mehr als 3000 Thlr. entrichten mußte, welche nur mühſam durch ein ausgeſchriebenes Kopfgeld beigetrieben werden konnte. Jacob Lampadius aber ſtarb in Folge ſeiner raſtloſen Anſtrengungen, mit denen er länger als vier Jahre gegen die Katholiſchen gerungen hatte, am 10. März 1649 zu Münſter. Mit unendlicher Sehnſucht gedachte er noch hart vor ſeinem Tode der Heimath, und riß ſich ungern von dem ſüßen Traume los, im Frieden zu bauen, was der Drang des Krieges unwiderſtehlich zerſchmettert hatte **). »Seinem gnädigſten Fürſten und »Herrn, ſo ſchildert Juſtus Geſenius den edlen Lampadius, war er ein »treuer Diener, und hatte daneben das Vaterland von Herzen lieb und »meynete daſſelbe mit großer Treue. Solche Liebe und Treue gegen den »gnädigen Landesfürſten und das Vaterland hat auch verurſachet, daß er »vor und bei währender ſeiner Krankheit ſich herzlich von Münſter anhero »geſehnet und darauf gefreuet hat, daß er nach erlangtem Frieden und »Ruhe, wie er gehoffet, in Kirchen und Schulen, in der Policei und ſonſt »könnte gutes ſtiften. Mit großem Vertrauen auf Gott verrichtete er allemal ſeine Dinge, und befahl dem Herrn ſeine Wege fleißig. Er verließ »ſich nicht auf ſeinen Verſtand, den ihm doch Gott reichlich verliehen »hatte; viel weniger trauete er auf Menſchengunſt oder dergleichen Dinge. »Wenn's auch übel ſtunde, konnte er dennoch herzhaft ſein, auf den Herrn

*) *Lampadii* diarium. Msct.

**) Lampadius hatte das Dorf, wo er geboren war, angekauft. Späterhin wurde Heinſen in ein landtagsfähiges Rittergut verwandelt.

»hoffen und auf denſelben ſein Anliegen getroſt werfen. Der Leute Neid, »Ungunſt, Haß und Verläumdungen betrübten ihn nimmer, ſondern konnte »ſie durch Gottes Gnaden ganz nicht achten; über nichts aber bekümmerte »er ſich mehr, als wenn es der Kirche und dem Vaterlande übel ging. »Alſo habe ich ihn gekannt die vielen Jahre, die ich mit ihm umgangen, »und alſo iſt er geblieben bis an ſein ſeliges Ende.«

Fünftes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Wie erſchütternd der dreißigjährige Krieg auf Niederſachſen einwirkte, zeigen die noch länger als 100 Jahre ſichtbaren Folgen deſſelben. Aber es bedurfte dieſer gewaltigen, das ganze innere und äußere Leben aufrüttelnden Bewegung, um ſtatt des Haſchens nach dem Fremden, die Liebe für ſtilles häusliches Glück zurückzuführen, die unter ſich zerfallenen Stände zu verſöhnen; zu verhüten, daß in der Spaltung der Kirche die Treue für's Vaterland nicht völlig erſterbe und der wahre Glaube in ſpitzfindigen Streitigkeiten untergehe. Denn wo das Glück dem Menſchen ſchmeichelt, gedeihen Hochmuth und kleinlicher Eigennutz, und nur das Leid führt zu Gott und ſäubert die Seele.

Als der Kampf um den Glauben entbrannte, hatte bereits eine peſtartige Krankheit die Menſchen in Stadt und Land gelichtet. Ihr erlagen 1697 in Braunſchweig 7000 Einwohner, faſt eben ſo viele in Hildesheim, und in dem kleinen Uelzen belief ſich die Zahl der Todten, ähnlich wie im Jahre 1566, auf 800, ſo daß in den Straßen Gras aufkeimte. In Wolfenbüttel nagelte man die von Angeſteckten bewohnten Häuſer zu; aber die Seuche wußte auch ſo ihre Opfer zu finden, und von Todesangſt getrieben, verlegte Heinrich Julius ſeine Reſidenz nach dem biſchöflichen Schloſſe zu Groneberg im Halberſtädtiſchen. Dieſelbe Krankheit forderte 1609 in Hildesheim 2300, im Jahre darauf in Verden 4000 Opfer, und als während der Belagerung Göttingens durch Tilly ihr giftiger Hauch über Dransfeld wehte, ſtarben 700 Menſchen daſelbſt, »und war die Stadt ſo wüſte, daß man einen halben Tag vor der Thür ſitzen konnte und keinen Menſchen zu ſehen bekam.« Im März 1626 brach die Peſt in Hannover aus; auf Schlitten und Wagen, ohne Sang und Klang brachte

man die Todten aus der Stadt, Eltern trugen die Leichen ihrer Kinder auf den Armen zum Friedhofe. So elend wurde ſonſt kein bettelnder Mann beſtattet. Ein volles Jahr wüthete die Krankheit in Hannover, und nicht der dritte Theil der Menſchen friſtete ſein Leben. 3000 Leichen wurden in dem nämlichen Jahre zu Goslar beſtattet. Handel und Gewerbe ſtockten, die Fluren lagen zertreten, fremde Knechte vertrieben den Herrn und ſetzten ſich an deſſen Herd; die Einnahmen ſtattlicher Aemter, mit denen früher eine glänzende fürſtliche Hofhaltung beſtritten war, genügten den Bedürfniſſen eines kaiſerlichen oder ſchwediſchen Oberſten nicht; und doch mußte das unglückliche Land den Schatzungen der gewaffneten Gebieter nachkommen, nur um das nackte Leben ſeiner Kinder zu retten. Es hätten, klagt Herzog Auguſt von Braunſchweig, damals Biſchof von Ratzeburg, in einem Schreiben vom 2. Mai 1635 an den Feldmarſchall Baner, ſchwediſche Regimenter, »ohne ihn zu begrüßen,« ſich in Dannenberg, Clötze und Ratzeburg einquartirt; kaum daß die Cornets ſich mit einer Speiſung begnügten, welche nicht ein Mal dem Herzoge zu Theil werde; und deſſen ungeachtet begehrten ſie nebenher Speiſungsgelder. Ihm, dem Landesherrn, mangele der Unterhalt; die Felder ſtänden unbeackert, die Dörfer öde. Als ob die gute alte Zeit mit einem Male ausgezogen ſei, verſchwand der Gebrauch der derben, ſinnigen plattdeutſchen Sprache in den Geſetzen und Ausſchreiben der fürſtlichen Räthe. Es klingt unglaublich, aber es iſt nur allzu gewiß, daß Friedrich Ulrich 1627 auf dem Kurfürſtentage zu Mühlhauſen ſeinen durch den Krieg erlittenen Schaden auf 80 Millionen Thlr. berechnete, daß Tilly von 1629 bis 1631 mehr als 2 Millonen in dem Lande zwiſchen Deiſter und Leine erhob, daß Herzog Chriſtian von Celle ſchon 1629 ſeinen Verluſt auf 8 Millionen anſchlug. Man ſieht die Richtigkeit dieſer Angaben ein, wenn man bedenkt, daß 1634 das Fürſtenthum Calenberg monatlich 18000 Thlr. Kriegsſteuer zahlen mußte *), 1647 die Schweden von dem Amte Winſen 18,000 Thlr. erpreßten, die Stadt Lüneburg in den Jahren 1638 bis 1650 an Contributionen, die Summe von 500,000 Thlr. entrichtete **), das Stift Bardewik von dem Jahre 1626 bis 1628 bei den Durchzügen der Dänen und Kaiſerlichen, zum Werthe von faſt 12,000 Thlr. einbüßte, ohne die großen Geſchenke in Anſchlag zu bringen, welche die Oberſten

*) Den ſechsten Theil dieſer Summe trugen die vier großen Städte Göttingen, Hannover, Hameln und Nordheim, ſo daß von den beiden erſtgenannten Oertern jedes ein Drittheil, die beiden anderen zuſammen das letzte Drittheil zahlten.

**) Gebhardi, ſchriftlicher Nachlaß. Tom. IX, pag. 212.

barſch genug forderten, die Bürger von Hameln die von Tilly in ihre Stadt gelegte Beſatzung wöchentlich mit 1000 guten Gulden zu beſolden gezwungen waren. Mußten doch die in Lüneburg befindlichen Prälaten und Ritter 4000 Thlr. für eine Salvaguardia entrichten, und die Bürgerſchaft mit 36,000 Thlr. die Plünderung abkaufen, als 1636 der ſchwediſche Oberſt Stammer die Stadt beſetzte; glücklich hatten die Conventualinnen von Medingen ihre in Matten genähte Habe in die Ilmenau verſenkt, und ſich ſelbſt in Kellern verborgen, als 1626 die Kaiſerlichen das Kloſter erbrachen; das einzige Amt Burgdorf ſchlug ſeinen 1627 erlittenen Schaden auf mehr als 100,000 Thlr. an, und die gleichnamige Stadt mußte 1632 12,000 Thlr. an Pappenheim bezahlen, ohne deßhalb vor einer verzehrenden Feuersbrunſt geſchützt zu ſein. Weniger glücklich als Lüneburg, welches 1635 die ſchwediſche Beſatzung mit 10,000 Thlr. abgekauft hatte, erging es in dem nämlichen Jahre Uelzen, welches Baner den Durchmarſch verweigerte, und als der Schwede mit Sturm drohte, eine Contribution von 21,000 Thlr. entrichtete. Und doch glaubte Baner durch ein leichtes Entſchuldigungsſchreiben an den mit ihm befreundeten Herzog zu Celle in dieſer Angelegenheit ein Genüge gethan zu haben. Ja, als endlich der Abſchluß des Friedens zu Osnabrück erfolgte, mußte das unglückliche Land eine faſt unerſchwingliche Summe als Beiſteuer der den Schweden verſprochenen 5 Millionen Thlr. aufbringen *). So wanderten die letzten Erſparniſſe deutſchen Fleißes über die See, um den Launen eben jener Königin Chriſtina zu dienen, welche nach Gefallen die ſchönſten Aemter ihres neuerworbenen Landes zwiſchen Weſer und Elbe an Günſtlinge verſchenkte **). Wer mochte da noch Muth haben, die eingeäſcherte Wohnung wieder aufzurichten, oder die zerſtampften Felder zu bebauen? Das Land glich einer großen Einöde. Obwohl die Schweden die Waldungen im Solling lichteten, um Holz nach Bremen und Holland zu verkaufen, ſah man die Wölfe ſchaarenweiſe auf Beute ausgehen ***). Weil häufig ganze Gegenden die auferlegte Schatzung nicht mehr entrichten konnten, überließ man den Geworbenen, ſtatt ihres Soldes, einzelne Dörfer zum Ausplündern. Im Calenbergiſchen wurden manchem Prädi-

*) Herzog Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel zahlte dazu 91,581 Thlr.; Chriſtian Ludwig von Celle 96,120 für Lüneburg, und 8,010 für Grubenhagen; Georg Wilhelm von Calenberg-Göttingen 95,581 Thlr. *Brachelii* historia nostri temporis, p. 179.

**) 1645 hatte z. B. die Königin das Amt Rotenburg an den Grafen Königsmark, 1648 das Amt Verden an Georg Patkul verliehen.

***) Doch ſchwanden ſeit dieſer Zeit die Bären, für deren Hetze bis dahin ein eigenes Jagdperſonal im Braunſchweigiſchen beſtellt war.

canten Hände und Füße von den Tillyſchen abgehauen. Der größere Theil der Profeſſoren entwich von Helmſtädt nach dem mehr Sicherheit gewährenden Braunſchweig; 1624 zählte man in erſterer Stadt gegen 400 Studirende, und ſchon zwei Jahre darauf deren keinen einzigen; häufig mußten ſich die Profeſſoren ſtatt des Gehaltes mit Zuſagung von Freiſtellen für ihre Söhne in Ilfeld oder Walkenried begnügen *). Nur ſelten fanden ſich auf dem flachen Lande noch angeſtellte Schullehrer. Vor dem Waldſtein zogen 1625 zahlreiche Zigeunerbanden in Niederſachſen her, die Männer mit zwei langen Röhren bewaffnet, die Weiber zu Roß neben dem Gepäck. Aus Wäldern und Verſtecken ſtürzten ſie ſich über die Wehrloſen, raubten, mordeten. Mußte doch der Edle von der Hagen, Landeshauptmann über Hohnſtein, durch Aufgebot aller Streitkräfte ſeine Grafſchaft vor ihnen ſichern. Da erfaßte das Volk Verzweiflung! Die Hälfte der Hauswirthe in den Dörfern des Amtes Burgdorf war vor Hunger geſtorben, oder vor dem Feinde gefallen, Felder und Ställe ſtanden leer, Seuchen ergriffen die abgehärmten Geſtalten; wer ſich ſtark genug fühlte, griff zu einer Mordwaffe, um nicht ungerochen aus dem Leben zu gehen. Aus Fallersleben und ſeiner nächſten Umgebung flüchtete ſich das Volk in den durch ſeine Moräſte den Fremden unzugänglichen Drömling, und auf beiden Seiten des Harzes ſah man Banden bewaffneter Bauern die Wälder durchſtreifen. Die Kirche zu Schoderſtedt bei Königslutter diente geraume Zeit hindurch einer Räuberbande zum Aufenthalte; jede, auch die kleinſte Reiſe war mit Lebensgefahr verbunden. Auf der Harzburg hatten ſich die Schützen des Gebirges geſammelt. Hier vereinigten ſich die durch die Plünderung der Ligiſten aller Habe beraubten Bewohner von Cellerfeld, Wildemann und Lautenthal, um an den Katholiſchen die letzte Rache zu nehmen. Das in den Gräueln des Krieges aufgewachſene Geſchlecht hatte den Trotz, aber keineswegs den Muth der unter Piccolomini und Bernhard Plündernden angenommen. Die alte Tüchtigkeit war dahin; der Bauer lernte alle Sünden der Fremden, welche mit Tilly und Waldſtein in den Norden Deutſchlands zogen; ihm gefiel die harte Arbeit nicht mehr, durch deren Segen ſeine Vorfahren ſich gehoben hatten. Unter dieſen Umſtänden iſt es begreiflich, wenn man damals den ganzen hereinbrechenden Jammer als eine von Gott verhängte Züchtigung für die Sünden der Menſchen anſah, und der Glaube an den bevorſtehenden Untergange der Welt ſich immer mehr verbreitete.

Es iſt unglaublich, wie raſch dieſe troſtloſe Veränderung ſich in den

---

*) Henke, Briefwechſel von Georg Calixtus. S. 33 u. 34, Note.

Herzogthümern verbreitete. Im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts galt noch an den kleinen Höfen die ſtrenge Sitte alter Zeit, überall mit Gemüth und kindlicher Fröhlichkeit gepaart; eine ehrſame Zucht, frei von ſteifer Pedanterie und ertödtenden Formen. Hofjunker, Diener und fürſtliches Geſinde waren dem Marſchall zum unbedingten Gehorſam verpflichtet, und fanden in ihm ihren Richter, falls ſie Anſchuldigung traf. Wenn der Thurmmann geblaſen hat, heißt es in der Hofordnung, welche Chriſtian von Celle im April 1612 erließ, d. h. morgens um neun, abends um vier Uhr, ſoll jeder auf die Mahlzeit warten, und der zur rechten Stunde ſich nicht Einſtellende leer ausgehen. Keiner der Dienerſchaft, es ſei denn, daß ein Knecht habe ausreiten müſſen, ſoll ſich in Küche oder Keller ſättigen, keiner ohne beſondere Erlaubniß auf fürſtliche Koſten Pferde futtern laſſen. Wenn der Schließer anſagen läßt, daß der Schloßgraben überfroren ſei, ſollen die Knechte der Hofjunker zum Eiſen bereit ſein; der Säumige zahlt entweder eine Tonne Bier an ſeine Genoſſen, oder wird unter dem Klange der Pfeifen und Trommeln auf die Brücke geführt und in dem Eisloche gebadet, bis man ihn vermöge des um ſeinen Leib gewundenen Strickes aus dem kalten Bade wieder hervorzieht. An jedem Montage mußten Großvoigt, Marſchall und Schließer eine Rechnung deſſen, was während der Woche in der Küche, im Wein- und Bierkeller, im Backhauſe und auf dem Futterboden verbraucht war, dem Fürſten vorlegen. Wo der letztere ſich aufhält, da gilt auch das Geſetz des Burgfriedens. Wenn in der Hofſtube das Eſſen aufgetragen iſt, heißt es in der obigen Verordnung, ſoll ein Junge (Page), ſo dazu verordnet, beten, ein jeder ſich ſtill und beſcheiden aufführen, nicht ſchelten, fluchen oder ſchwören, noch einen Dritten mit Fleiſch, Brod, Knochen oder Braten werfen, oder mit den verabreichten Speiſen ſeine Taſchen füllen. Um ſieben Uhr ſollen die Junker ihre Morgenſuppe erhalten, die jedoch am Freitage ausfällt, „damit man um ſo geſchickter zum Gottesdienſte ſei.“ Der Weinſchenk ſoll „weder Edel noch Unedel“ in den Keller gehen laſſen, und der Wein nur auf dem fürſtlichen Tiſche und dem der Räthe gegeben werden. Dagegen erhielt jedermann zur Morgenſuppe und Mahlzeit ſeinen „Untertrank,“ abends ſein Bier und außerdem den Schlaftrunk.

Wir haben aus früheren Erzählungen gehört, wie ſehr ſich die Zahl der fürſtlichen Dienerſchaft unter Erich II. im Verhältniſſe zu der ſeines Vaters mehrte. Noch lebendiger tritt die immer größere Verkünſtlichung der Regierung in dem Perſonal derſelben während des Anfanges des ſiebenzehnten Jahrhunderts hervor. Deßhalb ſchien es ſchon 1602 in Wolfenbüttel erforderlich, Räthen und Dienern ſtatt der bisherigen Speiſung aus

fürſtlicher Küche ein beſtimmtes Koſtgeld auszuſetzen. Während Ernſt der Fromme mit Beihülfe ſeines Kanzlers und einiger Schreiber vollkommen im Stande war, die Geſchäfte der Regierung zu führen, ſagt die von Herzog Chriſtian von Celle im Januar 1616 erlaſſene Regiments-Ordnung: »es iſt hochnöthig, daß nicht mehr alles in Einem Rath und »durch einerlei Perſonen, ſondern in unterſchiedlichen Rathsſtuben und »durch unterſchiedene Perſonen berathſchlagt und verrichtet werde, und ha»ben wir deshalb unſer geiſtliches und weltliches Regiment in nachfol»gende unterſchiedliche Rathsſtuben eingetheilt.« Dieſer Verordnung gemäß finden wir in ein aus dem Statthalter, Kanzler, Geheimen und Gemeinen Hofräthen, dem General-Superintendenten, dem Hofprediger und drei Geiſtlichen der Stadt Celle beſtehendes Conſiſtorium, welches alle ſechs Wochen unter dem Präſidium des Kanzlers ſeine Sitzungen hielt und alle Angelegenheiten der Kirchen, Schulen und deren Bediente zugleich mit den Eheſachen verhandelte. Ein aus dem Statthalter von Behr, dem Kanzler, drei Doctoren des Rechts und den Räthen beſtehender Geheimer Rath beſchäftigte ſich unter dem Vorſitze des Großvoigts Julius von Bülow mit allen Staatsangelegenheiten, Begnadigungen und Anſtellungen, über welche die Räthe täglich um neun Uhr vor dem Fürſten zu berichten hatten. Der Kammerrath, von dem Großvoigt, Kanzler und Rentmeiſter gebildet, beſorgte »die Renterei,« deren Rechnungen um Oſtern und Trinitatis dem Herzoge vorgelegt werden mußten. Drei erfahrene Räthe unter dem Großvoigt hatten als Haushaltungsrath zu ſorgen, »daß alles bei Hofe und auf den Aemtern fein haushälteriſch zugehe, und die Einnahme verbeſſert werde.« Der Großvoigt hegte mit zwei Doctoren des Rechts und zwei Rathmännern der Stadt Celle das peinliche Gericht, »weil ohne Handhabung der lieben Juſtiz das Regiment ſo wenig als der Erdboden ohne Sonne beſtehen kann.« Der älteſte Hofrath ſoll das Amt eines Defenſor verſehen, falls ein ſolcher nicht vom Miſſethäter gewählt wird. Der Hofgerichts-Juſtitienrath, den die Hofrichter, zwei adlige und zwei gelehrte Beiſitzer bildeten, beſeitigte die Civilſachen. Ihm zur Seite ſtand der Kriegsrath, aus den beiden Oberſtlieutenants, dem Großvoigte, dem Landdroſten der Grafſchaft Diepholz und dem Rentmeiſter zuſammengeſetzt.

Wie bedeutend die Zahl der eigentlichen Hofdienerſchaft zu eben jener Zeit geweſen ſei, ergiebt ſich daraus, daß 1610 der kleine Hof zu Harburg nicht weniger als 3 Hofjunker, 4 Edelknaben, 2 Lakaien, 4 herzogliche Diener, Mund- und Hauskoch, Kammerdiener, Secretair, Küchenſchreiber ꝛc., zählte. Hielt man doch ebendaſelbſt im Anfange des dreißigjährigen Krieges 300 Arkebuſire, 12 Conſtabler und 40 Gardereiter. Für den

Hof zu Wolfenbüttel konnte die nahe Verwandtſchaft des Landesfürſten mit dem prachtliebenden Chriſtian IV. von Dännemark nicht ohne Einfluß ſein. Allerdings war die Zeit erſchienen, in welcher die Herzöge auf Koſten des Adels und ihrer Städte nach einer Obergewalt ſtrebten, wie ſie die ältere deutſche Verfaſſung nicht kennt, die aber, geſtützt durch das immer mehr um ſich greifende römiſche Recht, bald allgemein anerkannt wurde. Mochte auch die Behauptung der fürſtlichen Rechte nicht überall mit einer ähnlichen Gewalt betrieben werden, wie ſich der Kanzler Jagemann ſolche gegen die Stände von Wolfenbüttel und Calenberg erlaubte, ſo konnte doch ihrer Fortbildung niemand wehren, und diente das von Kaiſer Rudolph II. an Heinrich Julius ertheilte privilegium de non appellando, welches ſich bis auf die Summe von 2000 Goldgulden erſtreckte *), dazu, die fürſtliche Unabhängigkeit auf eine den Ständen läſtige Weiſe zu ſichern. Ein unverkennbarer Hang zum Despotismus zeigte ſich; jeder Fürſt ſtrebte darnach, einen unbeſchränkten Herrn abzugeben, wie man ihn in dem Könige von Frankreich bewunderte. Aber noch hatte ſich der Landesherr nicht, wie ſich dieſes 100 Jahre ſpäter zeigte, durch eine nur aus den höheren Ständen genommene Umgebung von dem engen Verkehre mit ſeinen Unterthanen zurückgezogen. Uns wird erzählt, daß Heinrich Julius bei Gelegenheit ſeiner Reiſe zur Verlobung mit Eliſabeth, der Tochter König Friedrichs II., ſobald er das däniſche Gebiet berührt, ſein glänzendes Gefolge zurückließ, und, von nur wenigen Dienern begleitet, mit einem Kramkarren ſich nach dem königlichen Schloſſe zu Kronenburg begab, und vor den Fenſtern deſſelben ſeinen käuflichen Schmuck ausbreitete. Kaum wurde er hier von den Frauen des Hofes erſehen, als er in das fürſtliche Gemach beſchieden ward, woſelbſt Eliſabeth ſich einige der gezeigten Koſtbarkeiten ausſuchte. Aber wie erſchrak die Prinzeſſin, als der vermeinte Krämer auf die Frage nach dem Preiſe der ausgeſuchten Gegenſtände erwiederte, daß alles gegen ein zärtliches Koſen feil ſtehe. Augenblicklich wurde der Unverſchämte ergriffen, und mußte derſelbe im Gefängniſſe büßen, bis durch die Ankunft der fürſtlichen Räthe und Diener in dem verlarvten Krämer der hohe Bewerber erkannt wurde. Die Erziehung, welche Heinrich Julius durch ſeine Eltern genoſſen hatte, geſtattete die ſcharfe Sonderung des Hofes von den Unterthanen nicht. Oder hätte der Sohn der trefflichen, 1602 verſtorbenen Hedwig, welche jährlich mit ihren Edelfrauen »Violen und Roſen, Johansberlein und Quitten« ſam-

*) Heinrich der Jüngere hatte 1562 für ſich und ſeine Nachkommen das privilegium de non appellando zum Belaufe von 500 Gulden erworben.

melte und zubereitete, um Nothleidende mit ihrer Gabe zu erquicken, die Eindrücke ſeiner Jugend ſo völlig vergeſſen können? Als Bauer verkleidet, zu Fuße, oder auf einem zweiſpännigen Wagen pflegte Heinrich Julius, um unerkannt zu bleiben, ſich nach Braunſchweig zu begeben. Aber die Buben erkannten den Herzog, deuteten auf ihn mit Fingern und riefen: »Siehe, der Biſchof, unſer gnädiger Herr, kommt!« Als freundliche Nachbarn hatte derſelbe Fürſt 1599 bei der Geburt ſeines Sohnes Chriſtian, nachmaligen Biſchofs von Halberſtadt, die Bürgerſchaft von Hildesheim zu Gevatter gebeten, worauf die Stadt aus dem auf dem Rathhauſe befindlichen Silberſchranke ein ſchweres ſilbernes Gießbecken nahm, und ſolches dem fürſtlichen Pathen verehrte. Bei dem frühverſtorbenen Heinrich Julius, einem jüngeren Sohne des gleichnamigen Regenten, hatte die Univerſität zu Helmſtädt Pathenſtelle vertreten. Ob auch prächtige Feſte, welche gegen die Einfachheit früherer Tage einen ſeltſamen Abſtand bildeten, am Hofe eben jenes Herzogs herrſchten, ſo trug doch deſſen Schwiegermutter, die Königin von Dännemark, kein Bedenken, auf dem Markte zu Braunſchweig Erdbeeren und Kirſchen einzukaufen, und ſich von da in den Weinkeller und in die Apotheke zu begeben, wo ſie ſich Confect, Zucker und ſüßes Getränke reichen ließ. Mit wie geringen Mitteln auch jetzt noch ein Fürſt ſeine Haushaltung beſtreiten konnte, ergiebt ſich aus der Beſtimmung von Herzog Georg, daß, ſo lange das Fürſtenthum Calenberg allein ſeinem Stamme angehöre, jeder der nachgeborenen Prinzen ſich mit 4000 Thaler zu begnügen habe, welche Summe jedoch auf 10,000 Thlr. erhöht werden ſolle, wenn die Vereinigung mit dem Fürſtenthum Lüneburg erfolgt ſei *). Derſelbe Fürſt meldete 17. Januar 1624 an Julius von Bülow, Geheimen Kammerrath und Statthalter zu Celle, daß ihm ein Söhnlein geboren, und ſchloß ſeinen Brief mit den Worten: „und möchten wir aus gnädig wohlgemeinter affection euch als einen Zeugen und Gevattern bei der Taufe gerne ſehen und haben“ **).

Durch Feierlichkeiten aller Art und den Aufwand, welchen Heinrich Julius in ſeinem Laboratorio machte, wo er ſich mit dem Alchimiſten Sömmering tagelang vergrub, um den Stein der Weiſen zu ſuchen, wurden allerdings die fürſtlichen Schulden dergeſtalt vermehrt, daß die calenbergiſche Landſchaft ſich 1594 auf dem Tage zu Elze zur Uebernahme von 216,000 Thlr. bequemen mußte. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß der

---

*) Moſers Staatsrecht. Th. XIII, S. 110 ꝛc. Im Jahre 1740 wurde die Apanage der nachgeborenen Prinzen auf 36,000 Thlr. geſteigert.

**) *Commercium epistolicum Augusteum.* Msct.

Herzog den Ständen erlaubte, Männer aus ihrer Mitte zu ernennen, welche für die richtige Erhebung der Steuern und die Abbezahlung jener Schulden Sorge tragen ſollten, und dadurch den Grund zur Entſtehung des Schatzcollegii legte. In dem nämlichen Elze konnten ſchon achtzehn Jahre ſpäter die Stände ſich nicht weigern, auf Anſuchen von Friedrich Ulrich für die Summe von 1,200,000 Thlr. fürſtlicher Schulden gut zu ſagen. Und doch wurde noch nicht an die Einrichtung einer italieniſchen Oper gedacht, wie zu Hannover unter dem Sohne Georgs, ſondern Hof und Stadt erluſtigten ſich an den ſceniſchen Darſtellungen irgend eines gelehrten Rectors, welcher mit ſeiner Schuljugend erbauliche Gegenſtände aus der heiligen Schrift vortrug *), oder man bewunderte zu Wolfenbüttel unter Heinrich Julius die von eben dieſem Fürſten gedichteten Tragödien voll hochtrabender Weisheit und gutgemeinter Lebensſprüche **). Noch ſtanden ſelbſt benachbarte Völker in nur ſchwacher Verbindung mit einander, und die Bürger von Hannover ſtaunten mit Recht, als im December 1600 eine aus 30 Perſonen beſtehende perſiſche Geſandtſchaft in flatternden Seidengewändern durch die Thore zog und in Pattenſen ihr Nachtlager hielt ***).

Da kam der Krieg und verdeckte mit blutigem Vorhange die harmloſen Freuden der Bürger und ſchuf ein widerliches Vornehmthun ſtatt der früheren Genoſſenſchaft zwiſchen Adel und dem Rath der Städte. Die Zeit war nicht mehr, daß die Fürſten täglich einige Stunden in der Bibel und Luthers Werken laſen; eine fade Gelehrſamkeit drängte ſich an die Stelle naiven Mutterwitzes, und wie Auguſt der Jüngere von Wolfenbüttel in der fruchtbringenden Geſellſchaft prangte, ſo wurde deſſen dritte Gemahlin, Sophia Eliſabeth, eine Tochter des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, unter dem Namen der Befreienden, in denſelben Orden aufgenommen. Kein Prediger hielt, wie ſonſt, ein ſtrenges Todtengericht über

---

*) »1615 agirte Georg Grünewald, Rector zu Dransfeld, eine ſchöne geiſtliche Ko»mödie von der Suſanne, zu welcher ſich viele Fremde in der Stadt einfanden. »Die Komödie ging artig und wohl ab, und wurde von allen zierlich agiret, alſo »daß auch viele von den Zuſchauern weinten, wie die Suſanne unſchuldig zum »Tode verdammt wurde. Ein ehrbarer Rath von Dransfeld aber verehrte den »Acteurs zwei Faß Bier.« Vaterl. Archiv 1827, III, p. 59.

**) Dahin gehören: Komödia von Vincentio Ladislao, Satrapa von Mantua, Kempfer zu Roß und Fuß, in ſechs Aufzügen; Tragico-Comoedia von einem Wirth und Gaſtgeber, mit elf Perſonen geſpielt; Tragico-Comoedia von der Suſanne ꝛc.

***) Die Geſandtſchaft war in Amſterdam gelandet, hatte ſich von hier nach Bremen begeben, und zog von da zum Kaiſer, um ihn zur Fortſetzung des Krieges gegen die Türken zu bewegen. *Chronologia hannoverana* fol. Msct. (711 — 1703).

die fürſtlichen Leichen, ſondern übte ſeine überfließende Beredtſamkeit in eitlem Lobe *). Die Sitte, den jungen Prinzen eine tüchtige Bildung auf der Univerſität zu geben, verſchwand, und nur einer der Söhne Georgs konnte ſich rühmen, die Hörſäle berühmter Rechtsgelehrten beſucht zu haben.

Der Richtung der Fürſten mußte ſich nothwendig die des Adels anſchließen. Der Junker hatte Friſche und Freiheit verſcherzt, als er die Burg der Väter mit dem glatten Hofdienſte vertauſchte. Daher verſchwinden nach und nach alle jene Fehden der Ritter gegen den Landesherrn, von deren Erzählungen die frühere Geſchichte überfließt. Mochten auch die kriegeriſchen Saldern es noch ein Mal wagen (1595), gegen Heinrich Julius die Waffen zu ergreifen, oder im Jahre darauf zehn Herrn von Adel gegen den nämlichen Herzog rüſten, ſo war doch die fürſtliche Gewalt zu feſt begründet, als daß ſie ein ſolches Beginnen nicht mit derber Ahndung oder bitterem Spott hätte züchtigen dürfen **). Immer mehr wurde der ſchlichte deutſche Ritterſinn durch welſche Sitte und den in den franzöſiſchen und niederländiſchen Kriegen erworbenen Reichthum verdrängt. Die Heiligkeit des Wortes verlor ſeine Bedeutung. Wir wiſſen, wie der Landdroſt Henning von Reden, ein Freund des am wolfenbüttelſchen Hofe unter Friedrich Ulrich allmächtigen Streithorſt, als Gläubiger ihn drängten, ſeinen Vetter, Vollrath von der Decken, durch ſeinen Schwager, Ebert von Alten, mit glatten Worten aus dem Lüneburgiſchen zu ſich locken ließ, den alten Mann, als er das Gebiet von Friedrich Ulrich betreten, auf einen Bauerwagen werfen, und unter Wache nach dem feſten Hauſe Poppenburg abführen ließ. Hier zwang er den Gefangenen, eine bedeutende Schuldforderung zu vernichten und zu ſchwören, des Geſchehenen nimmer zu gedenken. Das innige Verhältniß zwiſchen dem Adel und Landesherrn, auf Ritterſitte und Rittergleichheit begründet, hörte auf, wenn auch noch Heinrich Julius zur Hochzeit ſeines Freundes Hans von Alten den Weg von Wolfenbüttel nach der Neuſtadt Hannover nicht ſcheute. Die Schlöſſer der Edlen deuteten mehr auf Prunk, als auf das ſtolze Streben nach

*) Nur im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts finden ſich hiervon noch Ausnahmen. In ſeiner auf Heinrich Julius gehaltenen Leichenpredigt ſagt der wolfenbüttelſche Hofcaplan Peter Tuckermann: »So iſt auch unſer geweſener Gnädi»ger Fürſt und Herr ein armer Sünder geweſen, nicht allein nach den Erbſünden, »ſondern auch nach den wirklichen; und was wollen wirs verhehlen? Große Po»tentaten haben gemeiniglich auch große Mängel und Gebrechen an ſich.«

**) In Bezug auf ſeine zehn Widerſacher ließ Heinrich Julius die ſogenannten Mückenthaler ſchlagen, deren Gepräge zehn Mücken zeigt, welche einen ſitzenden gekrönten Löwen umfliegen.

Unabhängigkeit; der Halsberg wurde mit ſteifen Halskrauſen, die Beinſchienen mit weiten Pluderhoſen vertauſcht; aus Sammet und Seide wurden die Kleider geſchnitten. Trank der Adel ſpaniſchen Wein ſtatt des Bieres von Eimbeck, ſo griff der Bauer zum Branntwein. Umſonſt eiferte die Geiſtlichkeit, daß die Zucht verfalle, und man ſtatt 10 Uhr erſt um die zwölfte Stunde zu Mittag eſſe. Die alte Kraft erſtarb; kein Turnir verſammelte den rüſtigen Adel, der ſich jetzt häufig der Kutſchen bediente, während bis dahin auch Frauen größtentheils ritten. Bis zu welchem Grade der Aufwand des Adels gediehen war, mag der Umſtand beweiſen, daß, als 1618 drei Edle von dem Buſſche, drei Münchhauſen und Georg Spiegel ſich zu einem Freundſchaftsbunde vereinigten, man in den aufgeſetzten Statuten übereinkam, die übermäßige Ueppigkeit abzuthun und zu beſtimmen, daß künftig keiner mehr als 200 Thlr. an ein Kleid wenden, für gewöhnlich nicht mehr als vier Pferde vor ſeine Kutſche ſpannen, und immer mit nur vier Knechten im Gefolge ausreiten ſolle. Unter Friedrich Ulrich trugen die edlen Frauen, nach welſcher Art, Hals und Bruſt entblößt; man ſah ſie nur in ſeidenen Strümpfen, mit Klippſchuhen und mit einer Menge von Armbändern und Halsketten geziert. Die Doctoren aber, welche den gleichen Rang mit dem Herrenſtande behaupteten, trugen Schuhe von Sammet, und an der Seite kleine zierliche Dolche in goldener Scheide.

Trotz der Verweichlichung blieb dem Ritterſtande Krieg Bedürfniß, weil er den jüngeren Söhnen ein anſtändiges Unterkommen gewährte. Konnte der Edle nicht mehr ſeine eigenen Fehden ausfechten, ſo trat er jetzt in den Sold des Landesherrn, deſſen Schaaren nicht mehr nach geendigtem Kriege völlig entlaſſen wurden. Im Anfange ſeiner Regierung hatte Heinrich Julius keine geworbene Knechte, außer denen, die zur Beſetzung der fürſtlichen Schlöſſer erforderlich ſchienen. Als er aber zur Deckung ſeines Landes 1598 gegen den Spanier Mendoza ein Heer ſtellen mußte, behielt er auch nach Abwendung der Gefahr viele der Söldner in ſeinem Dienſte und gab ihnen Monturen. Tauſend ſolcher mit langen, ſchwarzen Röcken bekleideten Knechte ſandte er 1602 Kaiſer Rudolph gegen die Osmanen in Ungarn zu Hülfe. Drei Jahre darauf ſchrieb der Herzog einen Ausſchuß aus dem ganzen Fürſtenthum aus, und ließ das Landvolk »drillen lehren und im Gewehr ſich exerciren.« Im Anfange des dreißigjährigen Krieges erwehrte ſich noch der Adel der allgemeinen Armuth, weil keine Noth ihn rührte, ſich den Landeslaſten zu unterziehen, da er überdies zum Roßdienſte verpflichtet war und durch den geſunkenen Wohlſtand ſeiner Bauern wenigſtens mittelbar litt. Aber ſchon 1633, als

Herzog Georg die lüneburgiſche Ritterſchaft aufbieten wollte, ergab ſich, daß der Adel durch den Krieg dergeſtalt verarmt war, daß er keine Pferde aufzubringen vermochte. Dadurch mußte freilich die ehemalige Treue leicht in Verſuchung geführt, und Beſtechlichkeit ein allgemeines Laſter werden. Durfte es doch ſchon Friedrich Ulrich wagen, dem Stats von Münchhauſen, welcher 1614 auf einem Landtage die Stände dahin gebracht hatte, des Herzogs Schulden zu übernehmen, 10,000 Thlr. zum Geſchenk anzubieten. Es dachten nicht alle wie der edle Münchhauſen, welcher dieſes unwürdige Anerbieten ausſchlug. Man wird es begreiflich finden, daß dieſes Unvermögen des Adels vom Landesherrn benutzt wurde, um ſeiner bis dahin durch Stände beſchränkten Gewalt eine freiere Ausdehnung zu geben. In einem Schreiben vom 24. Januar 1637 entſchuldigten ſich Prälaten, Ritter und Stände von Lüneburg bei Herzog Friedrich, daß ſie nicht in's Hoflager gen Celle kommen könnten, weil die meiſten von ihnen ohne Pferde ſeien, man ſich, wegen Unſicherheit des Weges, nicht aus dem Thore wage, und endlich die Landſtände nicht »ad publica consilia gezogen würden, ſondern alles einem oder einigen Geheimen Räthen übergeben werde, welche Allianzen ohne der Landſtände Wiſſen abſchlöſſen. Man bitte endlich, die Eingriffe der Beamten und deren eigenmächtige Steuerausſchreibungen, Pfändungen und Depoſſedirungen zu heben« *).

Im Kriege übernahm der reichere Adlige die Anwerbung eines Regiments. Weil ſich nicht ſowohl dem Landesherrn, als dem Oberſten die Soldaten und Officiere für die Dauer des eingegangenen Dienſtes verpflichteten, konnte der Anführer mit großer Unabhängigkeit auftreten. Noch waren die Reiter größtentheils mit Panzer und Helm verſehen. Eine Compagnie beſtand aus 400 Mann, die zur Hälfte mit Musketen, zur Hälfte mit Hellebarden bewaffnet waren; erſtere wurden wegen ihrer Schwere dem Regimente auf Wagen nachgefahren und mußten beim Gebrauche auf Gabeln gelegt werden. Deßhalb warf der Musketier häufig die beſchwerliche Waffe nach dem erſten Schuſſe weg und griff zum ſpaniſchen Stoßdegen. Bei den Reitern, welche ſich lieber der Karabiner und Piſtolen, als der geraden, ſchweren Degen bedienten, bildeten 240 Mann eine Compagnie. Gewöhnlich ließ ſich der Reiter ein zweites Pferd durch einen Buben nachführen. Die Geſchütze beſtanden aus plumpen Stücken, welche von Ochſen gezogen wurden. Selten band den Soldaten Liebe an den Fürſten, er vergoß nicht für die Freiheit des Landes, nicht für die Auf-

*) Gebhardi, Auszüge und Abſchriften von Urkunden und Handſchriften. Msct. fol. tom. II, p. 392 etc.

rechterhaltung der Religion ſein Blut; der Krieg war ſein Handwerk, das er mit ſchonungsloſer Fertigkeit betrieb, um Habe zu ſammeln und das Geſammelte im wilden Taumel zu vergeuden, der ihn das erlittene Elend vergeſſen machte. Nach der Größe der Gefahr richtete ſich ſein Sold; durch Tapferkeit konnte er ſich zu den höchſten Ehren emporſchwingen; der tollkühne Anführer war ihm lieb, aber dem mit Strenge über Zucht und Gehorſam wachenden Oberſten entlief er unbedenklich, um einem freieren Fähnlein zu folgen. Die unregelmäßige Beſoldung der Regimenter trieb ſie mitunter aus Noth zu Plünderungen, die faſt immer ungeahndet blieben. Ihnen folgte ein wilder, unordentlicher Troß, der Städten und Dörfern beſchwerlicher fiel, als die Gewaffneten ſelber. 1626 hatte eine Compagnie tillyſcher Fußknechte zu Dransfeld mehr als hundert Pferde bei ſich, um ihr Gepäck, Dirnen und »Schelmengeſinde« nachzufahren. Als in dem nämlichen Jahre Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg, Adminiſtrator von Halle, mit 2000 Knechten und 6 Fähnlein Reiter nach Bardewik kam, folgten ſeinem Haufen nicht weniger als 1000 Stück Rindvieh, 2000 geraubte Schaafe und 2 Heerden Schweine, welche überall auf dem Marſche das Getreide verwüſteten.

Die fortgeſetzten Streitigkeiten der proteſtantiſchen Schulen unter einander und gegen die Anhänger Calvins förderten, wie immer unter ähnlichen Umſtänden, das gelehrte Studium der Theologie. Aber es war kein Geiſt des Friedens, der in den Männern von Wittenberg und Helmſtedt lebte; der ganze Wuſt ihrer Gelehrſamkeit wurde auf eine unfruchtbare Polemik verſchwendet, und rief eine Erbitterung zwiſchen den ſtreitenden Parteieen hervor, die jeder Annäherung zwiſchen Lutheranern und Reformirten nur allzu ſehr vorbeugte. Hochmuth und Eitelkeit walteten ſtatt chriſtlicher Bruderliebe, und über den zähen Stolz und die Hartnäckigkeit, mit welcher man an irgend einer aufgefaßten Erklärung der Myſterien hing, vergaß man die heiligſten Grundlehren des Evangelii. Deßhalb fühlten wahrhaft fromme Seelen, wie jener 1611 durch Herzog Chriſtian von Eisleben zum Generalſuperintendenten des Herzogthums Lüneburg berufene Johann Arndt, den entſchiedenſten Abſcheu vor dieſen gelehrten Raufereien, denen ſie ſich durch Verſenken in eine tiefſinnige Myſtik entzogen. Mit einer Geduld, die ſeine ganze moraliſche Ueberlegenheit beurkundet, ertrug Arndt die Schmähreden und Verfolgungen ſeiner Gegner, reich durch den Frieden, der in ſeiner Seele lebte, und der von ihm auf ſeine Freunde überging. Die ſtille Lehre dieſes Mannes, deſſen Handeln Liebe und Glauben bedingte, hat ſich durch alles Wirren der Zeit erhalten, welche die geprieſenen Koryphäen von Wittenberg in Vergeſſenheit vergrub.

Denn nur die Wahrheit kann nicht untergehen, weil ſie von Gott ſtammt.

Bei dem ſteigenden Anſehn der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, bei dem Einfluſſe, welchen namentlich der Hofprediger Baſilius Sattler zu Wolfenbüttel ausübte, konnte nicht fehlen, daß ein ſo tief gelehrter Herr, wie Heinrich Julius, der ſchon als Jüngling die Jeſuiten in Halberſtadt zu einer Disputation gezwungen und, als ſie vor ſeiner Beredtſamkeit erlagen, aus dem Stifte vertrieben hatte, dem Tone der Zeit folgte und theologiſche Abhandlungen ſchrieb und durchlas. Ein Theil des Hofes ahmte das Beiſpiel des Fürſten nach. Ernſt von Steinberg, welcher an die Stelle des geſtürzten Streithorſt zum Statthalter über Wolfenbüttel ernannt war, hatte ſich in Wittenberg ausſchließlich mit theologiſchen Studien abgegeben; der gelehrte Oberhauptmann Borries von Münchhauſen hatte aus denſelben Gründen die nämliche Univerſität beſucht, ſein Bruder Philipp Auguſt durch theologiſche Schriften einen Namen gewonnen *). Wie mochte Baſilius Sattler triumphiren, den Fürſten und Hof ſich in einem Kreiſe bewegen zu ſehen, deſſen Mittelpunkt er nothwendig abgab. Deßhalb konnte es ihm nicht ſchwer fallen, zu erreichen, daß das Conſiſtorium von dem Geheimen-Rathe völlig getrennt wurde. Er, in dem ſich pfäffiſcher Stolz und Herrſchſucht paarten, wollte ohne den Einfluß eines andern alle Pfarren im Lande nach ſeinem Gutdünken beſetzen. Und er erreichte, was unter einem Herzoge Julius für ihn unerreichbar geweſen wäre; mit höfiſcher Feinheit und ſalbungsvollen Worten drang er durch. Gewiß, er war redlicher als der kurſächſiſche Beichtiger, aber unfehlbar nicht minder ehrgeizig! Zu eben jener Zeit behauptete bei öffentlichen Feierlichkeiten der Superintendent zu Lüneburg den Vortritt vor dem geſammten dortigen

---

*) Als Beleg für den tief frommen Sinn, welcher in der Familie der Edlen von Münchhauſen lebte, mögen die beiden nachfolgenden Epitaphien dienen, von denen das erſtere dem einjährigen 1639 zu Elbingerode verſtorbenen Johann Günther, das andere dem wenige Monate alten zu Ertzen 1640 beſtatteten Georg Adolph von Münchhauſen geſetzt wurde.

In peccatis natus — a peccatis renatus,
Ob peccata denatus — sed peccatorum
portatoris causa in — numerum angelorum relatus — Domine — quidquid vis
quando vis — Quomodo vis.

und:

In peccatis satus — in dolore natus
In baptismo sanctus declaratus
In vita lacrymis cibatus
In morte vivens beatus
In cruce cerno Christum
Sub cruce quaero Christum
Cum cruce sequor Christum
Crucis fructum fero Christum.

Rath, bis ihm ſpäter der Rang zwiſchen dem Burgemeiſter und dem Syndicus angewieſen wurde.

Dieſe gelehrte theologiſche Richtung jener Tage erſtickte den ſchlichten, kindlichen Sinn, der während der Zeit des vorigen Jahrhunderts uns erquickte *). Es genügte ein äußerer Wortkram ohne Lebensfriſche und Bethätigung, vor deſſen Nichtigkeit edlere Gemüther, wie Johann Arndt und Gebhard von Marenholz, erſchraken. Der letztere, ein kenntnißreicher, nach dem Erforſchen der Wahrheit ringender Mann, verließ, als er von einer ſchweren Krankheit geneſen war, das Zeitliche, um nur dem Himmel zu leben, und begab ſich »aus herzlicher Verleugnung der Welt und ſeiner ſelbſt« 1618 in das St. Antonii-Hospital zu Braunſchweig. Hier aß und betete er mit den Armen und vertheilte, gleich dem Burgemeiſter Kurd Doring, der ein Begginenhaus zur Unterhaltung von zwölf Frauen ſtiftete, ſeine reiche Habe unter Dürftige. »Ich fühlte,« ſagt Marenholz von ſich ſelbſt, »daß ich Gott in öffentlichen Aemtern nicht dienen konnte; ſo wollte ich ihm mit Gebet dienen und will den Armen in Gotteshäuſern helfen, das Wort des Evangelii zu betreiben, will den Unmögſamen und Kranken gute chriſtliche Dienſte thun und zugleich Exempel geben, daß man die Armen nicht verachte, ſondern als Glieder des Leibes Chriſti betrachte.« 1606 war im Kampfe der Stadt Braunſchweig gegen Heinrich Julius das prächtige Kloſter zu Riddagshauſen von den Bürgern niedergebrannt; aber ſchon vier Jahre darauf ſah man den aus eigenen Mitteln und milden Spenden beſtrittenen Neubau des Kloſters vollendet, und der Abt Wiendruwe konnte die geflüchteten Schüler und Lehrer in ihre ſtille Behauſung zurückrufen. Seitdem ſandten die Bürger, denen das begangene Unrecht leid that, jährlich am Martinstage Abgeordnete ins Kloſter, welche dem Abt ſechs Stübchen Rheinwein in zwei zinnernen Krügen und zwei Schock wälſcher Nüſſe überreichten; wogegen der Abt den Rath der Stadt an jedem Chriſtfeſte mit zwei feiſten Schweinen zu erfreuen pflegte.

Den wichtigſten Einfluß auf die äußeren Verhältniſſe der Geiſtlichkeit in den braunſchweig-lüneburgiſchen Herzogthümern übte das 1629 erlaſſene Reſtitutionsedict und die im weſtphäliſchen Frieden getroffene Beſtimmung,

---

*) An der Thür zur Schlafſtube des 1600 verſtorbenen Abts Beeſe zu Loccum befand ſich folgende ſchöne Inſchrift:

Sit sine lite dies; somnus placidissimus esto.
    Absit tristitiae moeror et ira parens.
Et tu, qui vitam recreas, mitissime Jesu,
    Sis mihi vita die, sis mihi nocte quies.

Weidemann, Geſchichte von Loccum, herausgegeben von Köſter, p. 65.

daß das Jahr 1624 als annus normalis in Betreff des Beſitzſtandes der beiden ſtreitenden Kirchen angeſehen werden ſolle. 1629 mußten alle evangeliſchen Conventualen Loccum räumen*), und der Convent wurde aus Katholiken gebildet, während die vertriebenen evangeliſchen Brüder den Kloſterhof zu Hannover bezogen. Aber ſchon 1634 waren die Katholiken in Folge des Uebergewichts der ſchwediſchen Waffen gezwungen, Loccum zu verlaſſen, mit welchem Prior und Conventualen den Kloſterhof in Hannover vertauſchten. In Walkenried hatte man ſchon 1543 angefangen, die katholiſchen Kirchengebräuche abzuſtellen, und nachdem durch die Grafen von Hohnſtein auf einer ebendaſelbſt von allen Geiſtlichen der Grafſchaft gehaltenen Synode 1556 die Annahme der augsburgiſchen Confeſſion erfolgt war, wurde im Jahre darauf das Kloſter in eine Schule umgewandelt. Nachdem jedoch der Kaiſer 1628 die Grafſchaft Hohnſtein dem Grafen von Thun verkauft hatte, wurde Walkenried von einer Compagnie Croaten beſetzt. Ihnen folgte der Abt von Kaiſersheim mit etlichen Mönchen, begleitet von einer »anſehnlichen Leib-Guardia,« bemächtigte ſich des Kloſters und ließ, ehe er die erſte Meſſe feierlich beging, die Bilder Luthers und Melanchthons aus der Kirche werfen. Sodann verjagte der Praelat alle evangeliſchen Diener und beſorgte die Wahl eines Abtes. Wie aber in Folge der Schlacht bei Leipzig die Schweden die flüchtigen Kaiſerlichen bis nach Halberſtadt verfolgten, überließ der neuerkorene Abt dem abgeſetzten evangeliſchen Amtsbruder das Kloſter. Durch die Beſtimmung des annus normalis in dem weſtphäliſchen Frieden blieb die proteſtantiſche Kirche in Walkenried die herrſchende und wurde die Schule wieder eingerichtet, zugleich das Kloſter, ſammt dem Gute Schauen, als ein immerwährendes Lehen, ohne Abhängigkeit vom Stifte Halberſtadt, an Braunſchweig übergeben, und es erging der Spruch von Chriſtian Ludwig, von den Stiftern, welche »zur Ehre Gottes und Auferziehung der Jugend gegründet ſeien, für ſich nichts zu begehren, da Gott ihm aus Gnaden ſo viel im Zeitlichen geſchenkt habe, daß er jener Güter nicht benöthigt ſei.«

Wie in Loccum und Walkenried, ſo zogen 1629 in Ilfeld, Riddagshauſen**), Amelunxborn und Michelſtein die Mönche wieder ein, bis ſie ein oder zwei Jahre darauf den zu raſch angetretenen Beſitz wiederum aufgeben mußten. Johann Wallbaum, proteſtantiſcher Prediger zu Lauenſtein, hatte vor den eindringenden Mönchen von ſeiner Pfarre weichen und

*) Die Lehre Luthers wurde erſt 1593 unter dem Abte Fenger zu Loccum angenommen.

**) Peter Tuckermann war der letzte Abt dieſes Kloſters, welcher (1625) vom Convent gewählt wurde. Seine Nachfolger in der Würde — er ſelbſt bekleidete zugleich das Amt eines Ober-Superintendenten und Hofpredigers zu Wolfenbüttel — wurden von den Herzögen aus der Zahl verdienter Geiſtlicher ernannt.

nach Coppenbrügge flüchten müſſen. Heimlich taufte er hier die in der Nacht zu ihm gebrachten Kinder ſeiner Gemeinde, welche darauf zur öffentlichen Taufe dem katholiſchen Clerus übergeben werden mußten. Vorzugsweiſe drückend mußte die Reſtitution auf Stadt und Stift Hildesheim zurückwirken. Daß Biſchof Ferdinand — er war zugleich Kurfürſt von Cöln — 1628 der Stadt Peina die Kirchenſchlüſſel abfordern, den dortigen Predigern ihr Amt verbieten ließ und den Bürgern bei Geldſtrafe gebot, den Predigten eines von ihm eingeführten römiſch-katholiſchen Prieſters beizuwohnen, galt mit Recht als ein Vorbote der harten Weiſe, mit welcher dieſer Kirchenfürſt den römiſchen Gottesdienſt in das Stift wieder einführen werde, ſobald ihn keine Scheu vor den Waffen der Evangeliſchen mehr hemme. Als die Reſtitution endlich erfolgte, mußten alle auf dem Moritzberge vor Hildesheim angeſeſſenen Bürger einen katholiſchen Beichtvater nachweiſen, falls ſie im Beſitze ihrer Häuſer verbleiben wollten. Kaum daß die Einnahme des in den leipziger Bund getretenen Hildesheims 1629 durch Pappenheim erfolgte, als Franz Wilhelm, Biſchof von Osnabrück, in Hildesheim auftrat, und im Namen Ferdinands von Cöln ſich ſämmtlicher Kirchen der Stadt zu Gunſten der Katholiken bemächtigte. Bald darauf mußten alle proteſtantiſchen Prediger und Schulmänner ihre Wohnungen aufgeben und viele Geiſtliche die Stadt und die um ſie klagende Gemeinde verlaſſen. Immer härter wurde der Druck des ſtrengen Ferdinand. 12 Compagnien Fußvolk und 5 Cornet Reiter, welche die Stadt beſetzt hielten, machten jeden Widerſtand der Bürger unmöglich. In dieſer Noth, und weil die Erhaltung des Glaubens ihnen höher galt, als der Verluſt der Habe, wanderten 1633 mehr als 300 Evangeliſche aus der Stadt und fanden in dem benachbarten Braunſchweig und Hannover gaſtliche Aufnahme. Wie in Hildesheim mußten 1629 in Stade auf Befehl Tilly's die proteſtantiſchen Prediger die Stadt verlaſſen. Trotz der unerſchwinglichen Abgaben, welche auf Buxtehude laſteten und von denen ein an die Kirchenthür geſchlagenes Placat des ligiſtiſchen Feldherrn alle diejenigen befreite, welche in den Schooß der römiſchen Kirche zurückkehren würden, erfolgte nur von Seiten einer alten Frau der Uebertritt. Daſſelbe Schickſal wie in Loccum hatten die Conventualinnen von Lilienthal, bis der Abzug der Kaiſerlichen aus den Stiftern Bremen und Verden die Vertriebenen zurückführte. Am 3. Julius 1629 ſandte Tilly, unter Bedeckung des Oberſtwachtmeiſters Daniel von Stapler, die Aebte von Hersfeld, Marienmünſter und St. Godehard zu Hildesheim an den Rath zu Lüneburg mit dem Befehl, den Abgeordneten das Michaeliskloſter zu überantworten. Während der Rath ſolches Anſinnen dem Herzoge Chriſtian

meldete, verſchloß der proteſtantiſche Abt ſein Kloſter, um ſeinen indeſſen deſignirten katholiſchen Nachfolger nicht einzulaſſen. Es gelang dem Herzoge, die Ernennung einer kaiſerlichen Commiſſion behufs der Unterſuchung, ob die Abtei vor dem paſſauer Religionsfrieden katholiſch geweſen, zu bewirken. Noch war dieſe Angelegenheit nicht erledigt, als das Glück der ſchwediſchen Waffen den Einfluß der Katholiſchen in dieſen Gegenden lähmte *).

In Duderſtadt befanden ſich unerhörter Weiſe während der erſten zwanzig Jahre des ſiebzehnten Jahrhunderts alle Kirchen in den Händen katholiſcher Pfarrer, während faſt die ganze Bürgerſchaft evangeliſch war. Letztere beſuchte das Nachtmahl in den benachbarten Dörfern, bis 1624 auch dieſes ihnen vom Kurfürſten von Mainz unterſagt und die Prediger der in der Nähe der Stadt befindlichen Gemeinden vertrieben wurden. Dennoch blieben die Bewohner Duderſtadts dem evangeliſchen Glauben getreu, bis es den von Heiligenſtadt zur Bekehrung abgeſchickten Jeſuiten gelang, innerhalb zwei Jahren 1100 Bürger in den Schooß der römiſchen Kirche zurückzuführen und 1629 bereits ſämmtliche Bewohner der Stadt die Meſſe beſuchten. Freilich konnten die Mittel, deren ſich die Gewalthaber bedienten, ihren Zweck nicht verfehlen, da die Bekehrung durch ſogenannte Hausprediger, d. h. kaiſerliche Soldaten, auf eine ziemlich verſtändliche Art geſchah, und die Jeſuiten die Wahl ſtellten, entweder die Stadt, oder die Religion zu verlaſſen. Wie aber der Bürger im Grunde ſeines Herzens Proteſtant blieb, und nur durch Dragonaden zum Beſuch der Meſſe gezwungen war, ergab ſich, als die Schweden unter Wilhelm von Weimar 1632 Herren der Stadt wurden. Aber auch die Evangeliſchen luden ähnliche Beſchuldigungen auf ſich, und es wird uns erzählt, daß 1638 das in Hildesheim ſich aufhaltende Conſiſtorium für Calenberg die Anhänger des Papſtthums durch Auferlegung gerichtlicher Strafen zum Beiwohnen des proteſtantiſchen Kirchendienſtes zwang. Mit ähnlichem Erfolge, wie in Duderſtadt, wirkte die Geſellſchaft Jeſu überall in den braunſchweig-lüneburgiſchen Landen, wo ein Tilly oder Pappenheim ihr hinreichenden Schutz verlieh gegen die gerechte Erbitterung der proteſtantiſchen Städter.

Kein Mönchsorden verſtand es, mit ſolchem Nachdruck das Bekehrungsgeſchäft zu übernehmen; kaum daß die Croaten glücklicher in ihren Bemühungen waren. Durch prächtige Aufzüge, durch die ganze verführeriſche Kraft einer ergreifenden Kirchenmuſik, durch ſchlaue Dialektik und,

*) Gebhardi. Auszüge und Abſchriften von Urkunden und Handſchriften. Mscr. fol. tom VI. p. 98.

wenn es Noth that, durch Gewalt, ſuchten ſie die Abgefallenen für den Dienſt ihrer Kirche zu gewinnen. Schlauheit und Beharrlichkeit zeichneten den Orden auf gleiche Weiſe aus. Als 1576 der erſte Jeſuit nach Hildesheim kam, und zu predigen und die Jugend zu unterrichten anfing, mußte er durch ein kaiſerliches Mandat gegen Beſchimpfungen von Seiten der Handwerksburſchen geſichert werden. Deſſenungeachtet hatten die Anhänger Loyola's ebendaſelbſt bald eine ſo ſichere Stellung eingenommen, daß das Domkapitel ihnen auf dem kleinen Domhofe eine geräumige Wohnung anwies, und Biſchof Ernſt II., ein Sohn Herzog Alberts von Baiern und Vorgänger Ferdinands, ſie mit der Einnahme der Propſtei zum Moritzberge beſchenkte. Um ſo höher ſtieg die Erbitterung der Bürgerſchaft, welche 1595 vergeblich beim Biſchofe anhielt, »daß man die Jeſuiten zur Stunde ausräumen ſolle.« Sie waren es, welche ſich 1606 zu Rom des jungen Ludolph von Klenck von Hämelſchenburg bemächtigten und ihn in Gewahrſam hielten, weil deſſen Hofmeiſter in einer öffentlichen Disputation ſie zu herriſch abgefertigt hatte und dann geflüchtet war. Als endlich Heinrich Julius drohte, alle Mönche aus ſeinem Lande jagen zu wollen, falls der Junker nicht losgegeben werde, geſchah freilich das letztere, aber der Befreite mußte geloben, überall von der katholiſchen Religion nur Gutes zu reden. Nach dem ſiegreichen Vordringen Tilly's in Niederſachſen offenbarten ſie ihr Weſen unverholener. Es war im Jahre 1627, als Johann Biſſendorf, evangeliſcher Prediger auf einem hildesheimiſchen Dorfe, auf Anſtiften der Jeſuiten zu Hildesheim nach Steuerwald geſchleppt wurde, woſelbſt ihn der biſchöfliche Amtmann Heiſter in engen Gewahrſam brachte. Hier wurde er zwei Jahre lang bewacht, häufig von Jeſuiten beſucht, ohne daß dieſe ihn eines irrigen Glaubens zu überführen vermochten, und als er in derben Worten die Satzungen des Papſtthums angriff, endlich innerhalb des Hofes von Steuerwald — man fürchtete die Drohungen der hildesheimiſchen Bürger — durch den Nachrichter enthauptet. Ueber das Blatt des evangeliſchen Geſangbuches, auf welchem das Lied ſteht: »Wenn mein Stündlein vorhanden iſt« ſtrömte das Blut des Geopferten, deſſen Standhaftigkeit und Glaubenstreue bis zum Tode ſich gleich blieb *). Jeſuiten waren es, die auf der 1630 zu Verden gehaltenen Synode einen Beſchluß durchſetzten, der allen proteſtantiſchen Predigern gebot, binnen acht Tagen das Stift zu verlaſſen. Erſt die erfolgreiche Schlacht bei Leipzig erlaubte den Unglücklichen die Rückkehr in Heimath und Amt. Daſſelbe Ereigniß verſtattete den Vätern Jeſu nicht, zu Gos-

*) 1634 von Hildesheim durch Georg vertrieben, kehrten die Jeſuiten zehn Jahre ſpäter dahin zurück.

lar, wohin ſie 1630 mit den Barfüßern zurückgekehrt waren, den begonnenen Bau eines Collegii zu vollenden. In Hameln wurde im Jahre 1630, in welchem Kaiſerliche die Stadt beſetzt hielten, das proteſtantiſch-kirchliche Leben faſt völlig vernichtet. Die evangeliſche Geiſtlichkeit wurde ihres Amtes entſetzt und unter Trommelſchlag aus den Kirchen abgeführt; Jeſuiten beſorgten den Schulunterricht, nachdem die bisherigen Lehrer und alle ihnen anhängenden Schüler mit Aexten aus dem Schulhauſe vertrieben waren; ja, der Abt von Fulda erhob ſogar ſeine Anſprüche auf Hoheitsrechte über eine Stadt, welche ſeit Jahrhunderten ſich in den Händen braunſchweig-lüneburgiſcher Herzoge befunden hatte *).

Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit trifft mehr als die katholiſche vorzugsweiſe in dieſem Zeitraum der Vorwurf, den unſeligſten Wahn von der ſichtbaren Einwirkung des Böſen, ſeiner körperlichen Berührung mit Menſchen und der letzteren teufliſchen Genoſſenſchaft gehegt zu haben. In einer Zeit, in welcher das Volk mit dem höchſten Unwillen den Exorcismus bei der Taufe abgeſchafft ſah, und der Rath zu Braunſchweig einem Italiener 50 Thlr. auszahlen ließ, um der Stadt Schickſale auszuſagen, darf uns allerdings eine Erſcheinung dieſer Art nicht allzuſehr befremden. Seltener als von Zauberern hören wir von Hexen. Im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt fand der Deutſche die Gabe der Weiſſagung in den Frauen, die er der Gottheit näher wähnte als den trotzigen Mann. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war die Frau faſt ausſchließlicher Gegenſtand einer Dichtung, die häufig an Gebet grenzt; denn eine Magd hatte den Heiland der Welt geboren. Im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert endlich ſtarben in Deutſchland Tauſende von Frauen den Flammentod, weil man ſie des Umgangs mit dem Teufel bezüchtigte. An Stätten, wo einſt Gericht gehalten, oder den heidniſchen Gottheiten Opfer bereitet waren, fuhren, nach dem Glauben jener Tage, die Hexen. Dort verſammeln ſie ſich unter einer Linde, in deren Zweigen ein Spielmann zum Tanze aufſpielt. Hier, oder auf Hochgerichten, immer an einem erhabenen Orte, beginnt der wüſte Spuk. Als ſchöner Jüngling erſcheint der Teufel der zu Verführenden, die zu ſpät den Ritter mit dem Pferdefuße in ihm erkennt. Iſt ſie gewonnen, ſo muß ſie Gott abſchwören, und

*) Zwölf Mönche, denen die Wiedereinführung der katholiſchen Lehre im Amte Lauenſtein übertragen war und die auf dem gleichnamigen Schloſſe ihr Unterkommen gefunden hatten, ſtanden am Tage der Schlacht bei Oldendorf auf der Höhe von Wisperode, von wo herab das Auge bis über Hameln hinaus die Gegend überblickt, um ſich des Sieges der Ihrigen zu erfreuen. Als ſie das kaiſerliche Banner ſinken ſahen, ſuchten ſie Rettung in der Flucht. Daher iſt einem Felſen auf jener Höhe der Name des Münchſteines geblieben.

wird umgetauft; ein geheimes, ihrem Leibe aufgeprägtes Zeichen (Stigma) macht ſie den Genoſſen kenntlich. Dann holt der Verführer die Hexe zu einer nächtlichen Feier; durch das Einreiben mit einer Salbe, die er ihr gegeben, gewinnt ſie das Vermögen, auf einem Stecken, unter dumpfem Murmeln geheimer Sprüche, durch den Schornſtein in die Luft zu fahren. Dann findet ſie an dem Feierplatze auf ſteinernem Tiſche den Teufel, ein ſchwarzes Menſchenantlitz auf dem Rumpfe des Bockes. An dem Lichte zwiſchen ſeinen Hörnern zündet die Verſammlung ihre Fackeln an. Tanz und Schmaus beginnt, aber nicht Salz noch Brot würzt das Eſſen, und ſtatt der Gläſer werden Roßſchädel kredenzt. Krankheiten an Menſchen und Thieren, Mißwachs und Unglück jeglicher Art werden durch die Hexen gefördert, die durch der Nachbarn Leiden keineswegs gewinnen; ihr einziger Genuß iſt Schadenfreude. Dieß iſt das Ergebniß der unzähligen Hexenproceſſe, welche vornehmlich unter der Regierung von Heinrich Julius mit tollem Eifer betrieben wurden. Am Lechelnholze vor Wolfenbüttel, wohin alle der ſchwarzen Kunſt Beſchuldigte aus dem Calenbergiſchen gebracht wurden, ſah man an einem Tage oft mehr als zwölf Scheiterhaufen rauchen; die Verurtheilten aus dem Stifte Halberſtadt fanden in Gröningen ihren Tod. Zehn Zauberinnen endeten in einem Jahre zu Salzgitter, neun auf dem Lichtenberge in den Flammen. Unter ſechs Unglücklichen, welche 1591 alſo ſtarben, war eine Frau von 106 Jahren. Im Jahre 1603 wurde zu Hannover, auf Betrieb der Prediger, mit einer »Erzzauberin« auf dem Stadtgraben bei der Windmühle die Waſſerprobe angeſtellt. Statt zu verſinken, ſchoß ſie »wie ein Hecht« im Waſſer fort, während der Nachrichter von unſichtbarer Hand auf einen Weidenbaum geſchleudert wurde. Als die Torquirte bald darauf ſtarb, ſah man auf ihrer Zunge etwas Schwarzes, gleich einer Hummel, ſitzen. Die Leiche wurde dem Holzſtoß übergeben. Eine Zauberin, welche dem Herzoge Wilhelm von Celle »vergeben« hatte, büßte mit drei Genoſſen. 1628 wurden zwölf Hexen zu Loccum verbrannt, deren Urtheile, wie die ihrer ſpäteren Unglücksgefährtinnen, von der Univerſität zu Rinteln eingeholt waren; 1615 wurde in Hildesheim ein Junge, weil er ſich in eine Katze verwandelt, 1631 ein Mädchen, weil ſie ſich unſichtbar zu machen verſtand, den Flammen übergeben. Ja, 1589 hatte man in Osnabrück 133 »Zauberſche« verbrannt, deren Proceß ergab, daß auf dem Blocksberge »an arm und reich, alt und jung 8000 Zauberſche« zuſammengekommen ſeien, welche auf dem Rückwege von da in 14 Kellern zu Nordheim, Oſterode, Hannover und Osnabrück fünf Fuder Wein ausgetrunken hätten. Ihrer Ausſage nach hätten ſie 300 Perſonen umgebracht, 64 gelähmt und viele

durch Liebe der Sinne beraubt. Da erfolgte der harte Beſcheid des Gerichts: »Aber vier der Schönſten hat der Teufel lebendig durch die Luft entführt, ehe ſie ins Feuer gekommen.« Schüler der Jeſuiten zu Hildesheim wurden 1604 als »Zauberer und Mäuſemacher« aus der Stadt verwieſen.

Es war die nämliche Zeit, in welcher ſächſiſche Theologen evangeliſcher Confeſſion erklärten, lieber mit Türken, als mit Calviniſten Gemeinſchaft haben zu wollen, und die Prediger zu Hannover die eheliche Verbindung zwiſchen Lutheranern und Reformirten auf's ſtrengſte unterſagten und häufig den letzteren ein ehrliches Begräbniß verweigerten. In eben jener Stadt pflegte die Leiche deſſen, der mehrere Jahre vor ſeinem Tode nicht an den Tiſch des Herrn gegangen war, durch den Kuhhirten zu Grabe gebracht zu werden.

Noch ehe Ligiſten und Kaiſerliche Niederſachſen berührten, war durch die Ausdehnung der fürſtlichen Macht die Freiheit der Städte nicht weniger gebrochen, als die Unabhängigkeit des Adels. Die Verheerungen, welche der Krieg mit ſich brachte, verwiſchten völlig das Andenken an die einſtige Macht der Bürger. Das einzige Braunſchweig, durch zwei- und dreifache Gräben geſchützt, trotzte noch allen Stürmen der Zeit, um unlange darauf durch die Gewalt der Herzöge in eine Unterwürfigkeit gebracht zu werden, deren Druck den übrigen Städten um ſo viel weniger empfindlich war, als er ihnen allmälig aufgebürdet wurde. Noch im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts konnte ſich der Handel Hamburgs mit dem von Braunſchweig nicht meſſen; mit Polen, Moskau und den Osmanen ſtand die Stadt im lebhafteſten Verkehr. Die jungen Bürgersſöhne wurden zum Erlernen der Handlung häufig nach Danzig und Riga geſchickt. Bei Gelegenheit des Kampfes mit Heinrich Julius konnte ſich ein Burgemeiſter rühmen, wie ſeine Bürger im Stande ſeien, vor jedes Thor eine Braupfanne zu ſetzen und dieſe mit Goldſtücken bis zum Rande zu füllen; und wenn dieſes Gold verkriegt ſei, könne man die Roſenobel hervorſuchen, und ſeien auch dieſe verbraucht, ſo mangele es doch nicht an Geld, den Widerſtand fortzuſetzen. Eine ſolche Wohlhabenheit mußte den Grund zu einer verderblichen Ueppigkeit legen, derzufolge die Bürger das ſelbſtgemachte Tuch verachteten und ſich mit »ſpaniſchen zerhackten Kleidern« von Damaſt und Seide brüſteten *). Wir haben bei einer früheren Gelegenheit geſehen, was die mächtige Hanſe ſchwächte und wie eben dadurch die niederſächſiſchen Bundesſtädte ihres innerſten Lebens verluſtig gingen. Dem

*) Tobias Olfen, Geſchichtsbücher der Stadt Braunſchweig, herausgegeben von Bechelde, S. 153 und 230.

dreißigjährigen Kriege war es vorbehalten, dieſe Städte ihres Reichthums zu berauben, nachdem ſie ihre politiſche Stellung ſchon längſt eingebüßt hatten. Durch ihn wurden die einſt ſo kräftigen Gilden dergeſtalt geſchwächt, daß ſie häufig aus wenigen kümmerlichen Meiſtern beſtanden. In Münden und im Bremiſchen drückten die hohen Weſerzölle von Seiten Brandenburgs den Handel; der Sturz von Magdeburg und Erfurt hatte den Landverkehr vernichtet. Unter Friedrich Ulrich befanden ſich bereits zehn Juden in Hannover, obgleich der Fürſt den Ständen das Verſprechen gegeben hatte, deren nur vier in allen ſeinen Landen zu dulden, und er ſpäter durch ein ſcharfes Mandat zur Vertreibung derſelben ſeinem eifernden Hofprediger Baſilius Sattler genügen zu wollen ſchien *). So hart auch die Lage dieſer Juden mitunter ſein mochte **), ſo gelang es ihnen doch, den chriſtlichen Kaufmann in kurzer Zeit von mehr als einem Markte zu verdrängen.

Der Bürger verlor ſeine Ehre vor dem Fürſten, und ſchämte ſich bald aus eben dem Grunde der Dienſte vor ſeinem Herrn, die er ehemals nicht ohne Stolz und Selbſtgefühl leiſtete. Dreißig Bürger aus Hannover dienten als Trabanten, da Heinrich Julius 1612 ein Töchterlein taufen ließ, und zehn Bürgerſöhne der nämlichen Stadt ſchafften ſich gleichfarbige Kleidung an, um bei der Hochzeit Friedrich Ulrichs aufzuwarten. Vierzig Jahre ſpäter, und ein fürſtlicher Befehl konnte nicht mehr erreichen, was damals die nähere Stellung des Städters zum Landesherrn mit ſich brachte. Vor dem Ausbruche des Krieges zehrten die Städte des Fürſtenthums Oberwald noch an dem Reichthum glücklicherer Tage. Gebot doch die 1610 erſchienene Polizei-Ordnung von Münden, daß auf einer Hochzeit nicht über 24 Tiſche, jeder zu 10 Perſonen, ſein ſollten; hatten die Gäſte an 14 Tiſchen Raum, ſo galt die Hochzeit für klein; nur drei Stunden ſolle man auf die Mahlzeit verwenden. Bei ſolcher Gelegenheit ſammelten ſich Sieche und Gebrechliche vor dem Feſthauſe und wurden, ſammt den Armen der Stadt, von den Fröhlichen nicht vergeſſen. Vor-

---

*) »Alsbald zum guten Anfang ſeiner Regierung,« ſagt Baſilius Sattler in ſeiner Leichenpredigt auf Heinrich Julius, »haben Seine F. G. die Gotteslеſterliche verfluchte Jüden aus ihrem gantzen Land, ihrem Herrn und Heyland Jeſu Chriſto zu ehren, mit höchſtem ruhm abgeſchaffet. Gott vergebe es denen Leuten, die in den letzten Jaren S. F. G. hintergangen und ſie wieder einzunehmen verurſacht haben, denn es je eine ſchreckliche Sünde, die Leute lieben, die den Herrn haſſen.«

**) Herzog Georg ſchenkte 1635 alle zu Münden wohnhaften Juden einigen ſeiner verdienten Oberſten »ſolchergeſtalt, daß ſie (die Oberſten) alle ihre Güter, wo dieſelben anzutreffen und bey Geiſtlichen oder Weltlichen Standes ſtehen und verlehnet ſeyn, confiſciren, zu ſich nehmen, für das Ihrige behalten und ſie (die Juden) alsdann ziehen laſſen mögen, wo ſie vermeinen, für ſich und die Ihrigen Sicherheit zu haben.«

züglich zu Hildesheim zeigte ſich ein ſeltener Wohlſtand. Bei einer 1600 daſelbſt gehaltenen Hochzeitsfeier wurden die Gäſte an 60 Tiſchen geſpeiſ't; ein anſehnliches Zeughaus wurde aus gemeinem Seckel errichtet und eine Beſatzung von 1100 Mann beſoldet. Handwerker trugen goldene Ketten, deren Frauen prangten in ſeidenen Gewändern. Die ganze Bürgerſchaft von Hildesheim wurde in vier Stände getheilt. Wer zum erſten Stande gehörte, durfte nach einem 1612 zur Beſchränkung des Luxus erlaſſenen Geſetze nur 200, ein Mitglied des letzten Standes nur 50 Gäſte zur Hochzeit bitten, deren Feier ſich gewöhnlich auf drei Tage erſtreckte. Die 1583 erfolgte Vereinigung der Neuſtadt mit der Altſtadt konnte, wenn ſchon erſtere dadurch der Hoheit des Dompropſtes keinesweges entzogen wurde, nur dazu beitragen, die Macht von Hildesheim beträchtlich zu erweitern.

Ein ſolcher Reichthum ließ das Selbſtvertrauen nicht untergehen. In vier nach der Farbe ihrer Fahnen benannte Compagnien war 1612 die Bürgerſchaft zu Hannover getheilt *). Friedrich Ulrich wunderte ſich über dieſe Schaar gut bewehrter Männer, als er am 25. November 1613 in die Stadt zog; damals ſtieg der Fürſt vor dem am Markte gelegenen Hauſe des Doktor Bünting ab, und nahm auf dem Rathhauſe von Rath, Predigern und Schuldienern, ſodann von der Bürgerſchaft, die Huldigung in Empfang. Fünf Jahre darauf folgte Friedrich Ulrich abermals der Einladung des Raths, ließ ſich zur Faſtnacht auf dem Stadthauſe »fürſtlich tractiren,« erfreute ſich am Feuerwerk und beſchenkte beim Abſchiede Burgemeiſter, Syndicus und Stadthauptmann mit goldenen Ketten, an denen ſein Bildniß hing. Einen ſolchen Schmuck trug man über Wamms und Rüſtung, oder man wand die Perlenſchnur, welche die Braut geſchenkt hatte, um den Hut, wie jener Friedrich Mollin, fürſtlicher Voigt auf der Neuſtadt vor Hannover, der im Kampfe gegen die Bürger von Braunſchweig auf dem Magnuswalle ſein Kleinod einbüßte. Es gehörte mehr als eine ernſte Mahnung von Heinrich Julius und die Androhung ſeines fürſtlichen Zorns dazu, um die Bürger von Göttingen zur Abbitte zu vermögen, als ſie, geſchützt vom Stadthauptmann und deſſen Söldnern, den vom Herzoge in den Adelſtand erhobenen und mit dem Gute Olenhuſen beſchenkten Kammerrath Dr. Joachim Götz durch Beraubung ſeiner Fluren beſchädigten. Wie wenig ahneten die Bürger des kleinen Dransfeld die Dauer und Gewalt des dreißigjährigen Krieges, als ſie, ohne Verſtärkung von Angeworbenen, beim erſten Nahen Tilly's Mauern und

*) Es war das weiße Fähnlein der Oſterſtraße, das rothe der Marktſtraße, das grüne der Köbelingerſtraße und das gelbe der Leinſtraße.

Thore beſetzten! Kaum daß ein ligiſtiſches, aus 1000 münſterſchen Reitern beſtehendes Regiment eingezogen war, als die Bürgerſchaft entwaffnet und ihrer Doppelhaken beraubt wurde. Es folgte Plünderung; Männer und Frauen flohen nach Münden und Göttingen; ſechs Monate lang war die Stadt wie ausgeſtorben, und als die Bewohner endlich zurückkehrten, mußten ſie (1627) das Eiſen aus ihren Häuſern brechen, um es in Caſſel gegen Brot zu vertauſchen. Nicht geringer war die Noth in den benachbarten Städten. Schon 1629 wurde einem im Gefolge Tilly's befindlichen Mönche die artige Bibliothek in der Sacriſtei der Johanniskirche zu Göttingen überwieſen, uud mit dem Mönche wanderten die Bücherſchätze irgend einem katholiſchen Stifte zu. Vor dem Anfange des Krieges zählte die genannte Stadt mehr als 1000 Männer, die nach 16jähriger Dauer des Kampfes um mehr als die Hälfte verringert waren; 150 Häuſer waren niedergeriſſen; der größere Theil der Stadt ſtand unbewohnt. Außer dem durch Plünderung und Vernichtung des Handels erlittenen Verluſte hatte Göttingen innerhalb vier Jahre in der Vertheidigung gegen die katholiſchen Heere 600,000 Thlr. eingebüßt, ſo daß bei Erhebung der monatlichen Steuern die Thore verſchloſſen und die Häuſer durchſucht werden mußten. Wie war es ſonſt ſo anders geweſen, wenn die Stadt dem Landesherrn prächtige Geſchenke in die Herberge ſandte! Nordheim beſaß 1637 nur noch 150 Bürger, welche 320 herrenloſe Häuſer abbrachen, um ſich mit dem Holze derſelben gegen die Kälte des Winters zu ſchützen. Hameln berechnete ſeinen durch die Beſatzung der Kaiſerlichen erlittenen Schaden auf 189,000 Thlr. Daſſelbe beiſpielloſe Elend erſtreckte ſich über faſt ganz Niederſachſen. Noch zwölf Jahre nach dem Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens beſtand die Bürgerſchaft Verdens aus 120 völlig verarmten Familien, während ſich 172 wüſte Hausſtellen in der Stadt befanden. Als die Stadt Goslar am 23. Januar 1632 von einem ſchwediſchen Heere unter dem General Baner und Herzog Wilhelm von Weimar eingenommen wurde, mußte ſie, als treue Anhängerin des Kaiſers, ſogleich eine Summe von 60,000 Thlr. entrichten. Bis zum 23. October 1635 blieb eine ſchwediſche Beſatzung daſelbſt, deren Koſten während dieſer Dauer von viertehalb Jahren auf 600,000 Thlr. berechnet werden. — Hildesheim mußte bei ſeiner 1632 durch Pappenheim erfolgten Einnahme ſich zu einer Brandſchatzung von 150,000 Thlrn. bequemen. Als das Aufbringen dieſer Summe unmöglich fiel, ließ Graf Gronsfeld, welcher nach dem Abzuge Pappenheims in der Stadt zurückblieb, 21 der angeſehenſten Bürger verhaften, und erklärte, daß er ſechs der Herren hängen laſſen werde, falls nicht bis zum Abend die bedungene Zahlung geleiſtet

ſei. Wiewohl nun der Bürgerſchaft bei Leibesſtrafe angedeutet wurde, Gold und Silber, Linnen und Tuch, Zinn und Korn, Kupfer und Speck nach dem Rathhauſe zu bringen, konnte man doch der geſchehenen Forderung nicht entſprechen. Ließ nun auch Gronsfeld weder die obige Drohung, noch daß er die ſäumigen Zahler durch Abſchneiden der Naſen und Ohren ſtrafen werde, in Erfüllung gehen, ſo blieb doch der auf der Bürgerſchaft laſtende Druck um ſo unerträglicher, als Domkapitel und Jeſuiten mit neuen Anſprüchen wegen des durch den proteſtantiſchen Rath erlittenen Schadens hervortraten. Wenn ſchon Lüneburg in dieſem unglücklichen Zeitraume weniger gelitten zu haben ſcheint, als die Städte von Oberwald, auf welche immer zuerſt der Stoß der katholiſchen Heere traf, ſo war doch auch hier, trotz des nicht völlig vernichteten Handels und der von hier aus betriebenen Spedition für Hamburg *), der frühere Glanz nicht mehr zu erkennen. Eine gewiſſe Großherzigkeit, in Folge deſſen ſich größere und kleinere Herren gern um ſeine Freundſchaft bewarben, zeichnete den dortigen Rath aus. So geſchah es, daß 1579 Margaretha von Mansfeld, Tochter Ernſts des Frommen, in einem dringenden Schreiben an den Rath den ſchlechten Zuſtand ihrer Grafſchaft ſchilderte, wie ſie mit Sorgen und Arbeit von ihrer Leibzucht und dem Zuthun guter Freunde ihren Sohn Ernſt auf der Univerſität zu Jena nothdürftig erhalte, und wie aus dem Jünglinge mit Gottes fernerer Hülfe ein Mann werden ſolle, der Land und Leuten dienen und helfen möge; jetzt aber ſei ſie völlig ohne Mittel, und bitte deßhalb, »weil ſie auch ein Stück des fürſtlich braunſchweig-lüneburgiſchen Hauſes ſei,« für ihren Sohn um Unterſtützung. Alsbald überſandte der Rath mit einem Schreiben, in welchem er ſeiner vielen Ausgaben gedachte, eine Summe von 200 Thlr., worauf Graf Ernſt dankbar eine von ihm gehaltene lateiniſche Rede über König Heinrich I., als den Gründer des ſächſiſchen Ruhmes, an den Rath ſchickte, der ſolches Geſchenk mit zwölf Doppelducaten vergalt. Wenn im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts von den lüneburgiſchen Geſchlechtern eine Hochzeit gefeiert wurde, ſo ſah man Blaſer, Pfeifer und Trommelſchläger den langen Zug nach der Kirche eröffnen. Ihnen folgte die Braut mit einem alten, in der Familie fortgeerbten Habite bekleidet, welches mit Perlen geſtickt und mit goldenen Ketten behangen war; ihr zur Seite zwei verwandte Junker in Marderpelzen; hinter ihr eine Menge prächtig geſchmückter Frauen. Durch eine 1639 erlaſſene Verfügung Herzog Friedrichs wurde beſtimmt, daß in Lüneburg Patricier und Bürger zu gleicher Zahl in den

*) Lunaeburg, cujus tria singularia: Mons, Fons, Pons (Schiffahrt), maxima emolumenta afferunt. *David Frölich*, viatorium.

Rath aufgenommen werden ſollten und dadurch dem vorwaltenden Einfluſſe einzelner Geſchlechter geſteuert. Es geſchah dieſes, um die Junker wegen ihrer Willigkeit zu ſtrafen, mit welcher ſie 1636, im Gegenſatze der dem Landesherrn treuen Bürgerſchaft, die Stadt dem Baner geöffnet hatten. Aber eben dieſes Ereigniß zeigt nicht minder als die von dem Fürſten gehaltene Garniſon, bis zu welchem Grade ſich das Verhältniß der Stadt zum Landesherrn geändert hatte.

Kein Ort des Landes zeigte die alte Wohlhabenheit noch in dem Maße wie Hannover *), wohin Georg ſeine Reſidenz verlegt hatte, ſeitdem ſich Hildesheim in den Händen der Feinde befand. Durch Geſchenke und Bereitſchaft zum Widerſtande hatte man ſich jeder Beſatzung von Seiten der großen Heere zu erwehren gewußt. Alle Vorſtellungen König Chriſtians IV., ſich dem däniſchen Schutze zu unterwerfen, um dem nahen Feinde gewachſen zu ſein, blieben unbeachtet. Ein großer Theil des calenbergiſchen Adels hatte ſich in die Mauern geflüchtet; ſeinem Beiſpiele war das Landvolk gefolgt; 5000 Wagen ſtanden vor dem Steinthore und fanden in der überfüllten Stadt nicht mehr Raum; rings um die Wälle, von den Geſchützen der Bürger gedeckt, hatten die Vertriebenen Zuflucht gefunden; man glaubte ein gewaltiges Lager mit der Wagenburg vor ſich zu erblicken, in welchem Heerden von Vieh jeder Art eingepfercht waren; aus der Ferne donnerten die Geſchütze des den Calenberg belagernden Tilly herüber. Es hatten damals in manchem Hauſe der Stadt gegen hundert Menſchen ihr Unterkommen gefunden **). Die Altſtadt war ſtark befeſtigt ***) und die trefflich gewaffnete Bürgerſchaft durch 200 geworbene Knechte geſtärkt, ſo daß anfangs der Rath des Königs Anſinnen mit der ſtolzen Erwiederung verwerfen konnte, daß er ſelbſt zureichende Mittel zu ſeiner Vertheidigung beſitze. Auf ſolche Weiſe durfte man freilich 1628 nicht zu Tilly reden; aber daß man dem Feldherrn 12000 Thlr. verehrte, und deſſen Günſtlinge durch Ertheilung goldener Pokále, den Oberſten von Lerchenfeld durch eine goldene Panzerkette gewann, wandte den Einzug der Ligiſten ab. Im Jahre 1629 dankte der Rath von Hannover ſeine »Soldatesca« ab, welche ihn innerhalb der letzten drei Jahre nicht weniger als 11,000 Thlr. gekoſtet hatte. Nicht die Vorſtellungen Georgs, die Drohungen Friedrich Ulrichs, die Ermahnungen der Schweden vermochten die Bürger 1632, eine Beſatzung von zwei Compagnien aufzunehmen, ſondern

*) Hanovera, egregio vallo cincta civitas, claret schola et cerevisia sapida. *David Frölich*, viatorium. 1644. 12°. tom. II. p. 162.

**) *Chronologia hannoverana*. Msct.

***) Ein an der Burgſtraße gebautes Gießhaus hatte ſchon 1583 zwanzig Stück Geſchütze geliefert. v. Spilcker, Beſchreibung der Reſidenzſtadt Hannover, p. 83.

nur der Schreck über die plötzliche Einnahme Eimbecks durch Pappenheim machte ſie nachgiebig. So retteten Entſchloſſenheit und Umſicht des Raths die Stadt von dem Schickſale Göttingens, und konnte Hannover durch ſchöne Gebäude geziert werden, während Nordheim in Schutt lag. Ueber die Geſetze wurde mit Strenge gewacht; die Strafe für Uebertretung derſelben fand gewöhnlich öffentlich Statt *). Mit jener aufopfernden Liebe, die zum großen Theil in dem Eigennutz der ſpätern Zeit erſtarb, gründete der unvergeßliche Johann Duve das große Armenhaus am Steinthore, »die Herberge des Herrn« geheißen, baute ein Waiſenhaus für 60 Kinder, und rettete durch Anlegung des ſchnellen Grabens ſeine Vaterſtadt vor den jährlich wiederkehrenden Ueberſchwemmungen. Kirchen und Altäre wurden durch ihn verſchönert und die Nachwelt belegte die von ihm aufgeführten Straßen mit ſeinem Namen. Aber hart vor den Thoren Hannovers wüthete der ſchonungsloſeſte Krieg und ſah man Leichen erſchlagener Bauern verweſen, ohne das Aufſchließen der Thore zu deren Beſtattung wagen zu dürfen.

Im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts ereignete ſich zu Braunſchweig eine jener Umwälzungen, von denen die frühere Geſchichte der niederſächſiſchen Städte ſo reichliche Beiſpiele bietet. Wir haben bei einer andern Gelegenheit geſehen, wie die fünf Weichbilde, aus denen die Stadt beſtand, nur bei Berathungen von ungewöhnlicher Wichtigkeit ſich zu einer allgemeinen Verſammlung vereinten. Jedes Weichbild beſaß, wie ſein eigenes Rathhaus, ſo ſeinen eigenen Rath, der, aus Stadtjunkern beſtehend, von Gildemeiſtern und Bürgerhauptleuten ernannt wurde, durch welchen wiederum die Wahl der 14 Burgemeiſter und Kämmerer geſchah **). Auf dieſe Weiſe wurden faſt alle Aemter von Bedeutung nur von Geſchlechtern beſetzt. Gegen dieſe Patricier erhoben die Bürgerhauptleute, welche ſich im Sinne der römiſchen Verfaſſung Tribunen zu nennen pflegten, vielfache Klagen. Es ſeien die Geſchlechter, ſchalten ſie, gleich Erbherren der Stadt, und bringe es einem Mitgliede der Hanſe Schmach, ſich ſeiner Wahlfreiheit dergeſtalt durch hoffärtige Junker beraubt zu ſehen. Keiner wußte dieſe Vorwürfe mit ſolchem Nachdrucke laut werden zu laſſen, als Henning Brabant, ein Rechtsgelehrter, der mit Beredtſamkeit und Schärfe des Verſtandes eine ſeltene Gewandtheit in den verſchiedenſten Geſchäften verband und nicht ohne Glück die Angelegenheiten ſeiner Stadt am Kaiſerhofe zu Prag vertreten hatte. Es läßt ſich nicht leugnen, daß

*) Wer z. B. Gartendiebſtahl beging, mußte eine Stunde in einem über dem Waſſer ſchwebenden Korbe ſitzen.

**) F. K. von Strombeck, Henning Brabant und ſeine Zeitgenoſſen.

die erhobenen Beſchuldigungen, an welchen die mehr um den Fortgang ihres Geſchäftes bekümmerten Gildemeiſter *) nur geringen Antheil nahmen, nicht völlig ohne Grund waren. Die Theilnahme des Volks am Regimente der Stadt wurde immer geringer, und in den errungenen Würden fanden die Geſchlechter mehr als eine Gelegenheit, ſich zu bereichern. Aber dankbar mußte der Bürger anerkennen, daß durch eben dieſe Geſchlechter, welche durch den Beſitz fürſtlicher Lehen mit dem Hofe zu Wolfenbüttel in genauer Berührung ſtanden, der Friede mit dem Landesherrn geſichert wurde. Nächſt ihnen erfreute ſich die Geiſtlichkeit des höchſten Anſehens in der Stadt. Wie Baſilius Sattler die Stelle eines kleinen Papſtes in Wolfenbüttel glücklich durchführte, ſo der Superintendent Kaufmann zu Braunſchweig. Den bittern Tadel der Patricier über ſeine Herrſchſucht erwiederte der eitle Mann dadurch, daß er von der Kanzel herab die ohnehin gereizten Bürger ermahnte, ſtatt der in Wolluſt und Ueppigkeit ſchwelgenden Junker ehrliche Leute zum Regimente zu wählen. Dadurch wuchs die Spannung in kurzer Zeit zu einem bedenklichen Grade, und um der ihnen drohenden Abſetzung zuvorzukommen, legten am 4. Januar 1602 28 Patricier ihre Stellen nieder. Alsbald wurde ein neuer Rath erwählt, deſſen Gewalt beſchränkter war, und vorzugsweiſe wurden Glieder der Gemeinde in die ſonſt von Junkern verwalteten Aemter eingeführt. Es war das Werk Henning Brabants, den theils Haß gegen die Bevorzugten, theils die Ueberzeugung, nur ſo zum Frommen ſeiner Vaterſtadt handeln zu können, getrieben hatte. Seitdem war faſt alle Macht in den Händen der Bürgerhauptleute.

Das hatte die Geiſtlichkeit nicht erwartet, daß ſie die Junker ſtürzen werde, nur um in Folge deſſen mit den von Brabant geleiteten Handwerkern die Gewalt zu theilen. Ein ſolches Verhältniß ſchien ihr unerträglich, und ſie, die einſt den Sturz der Ariſtokratie herbeigeführt hatte, predigte jetzt von dem Glück des goldenen Regiments — auf die Goldringe der Junker hindeutend — und ermunterte von der Kanzel herab die Geſchlechter zum Aufſtande. Dieß war die Zeit, in welcher durch den Trotz der Bürgerhauptleute die Fehde mit Heinrich Julius entbrannte. Bald rief die Hemmung des Handels und die wegen des Unterhalts der Soldknechte erfolgte Vergrößerung der Abgaben eine mißmüthige Stimmung im Volke hervor. Solche benutzend, malten die Prediger die allgemeine Noth nur als ein Strafgericht Gottes wegen des an den Patriciern begangenen Fre-

*) Zuweilen wurden die Gildemeiſter aus Stadtjunkern gewählt, was um ſo eher geſchehen konnte, als auch die Patricier einer Zunft angehörten. Gewöhnlich finden wir ſie in Vereinigung mit den Gewandſchneidern oder Wechslern genannt.

vels aus. Der Rath ſcheute ſich, die Umtriebe der Geiſtlichkeit zu rügen, und ſchwieg; die Junker harrten der günſtigen Gelegenheit zur Rache. So nahte das Jahr 1603. Der Kampf gegen den Landesherrn wurde mit Erbitterung fortgeſetzt. Nur Henning Brabant dachte anders als der Rath und verſuchte eine friedliche Einigung. Dadurch gerieth er in den Verdacht der heimlichen Anhänglichkeit an den Herzog. Die innere Zwietracht und die Diener des Herrn, deren Amt es erfordert hätte, ſie beizulegen, ſchürten die Gluth, ſchalten die Bürgerſchaft für Meineidige und ſchloſſen ſie endlich von der kirchlichen Gemeinſchaft aus. Auf Brabant, dem man vornehmlich die männliche Feſtigkeit der Hauptleute beimaß, richtete ſich jetzt der ganze Haß der Prediger; er wurde der Zauberei, des Bundes mit dem Teufel angeklagt; in der Geſtalt eines Raben, hieß es, beſuche ihn täglich der Böſe. Zu dem ſchwachen Rath, den die gebietende Stellung der Volksvertreter ängſtigte, ſchlugen ſich jetzt die Junker. Viele Bürger, welche der Unruhen müde waren, ſchloſſen ſich ihnen an und die Geiſtlichkeit ſetzte ſich an die Spitze dieſer gegen die Hauptleute gerichteten Vereinigung. Gemeine Verbrecher wurden durch die Tortur gezwungen, auf Brabant, als einen Genoſſen ihrer Schandthaten, auszuſagen. Da verſammelte ſich plötzlich ein Haufe von Bürgern auf dem Hagenmarkte und zwang einem jeden Vorübergehenden die Erklärung ab, ob er es mit dem Rath oder den Hauptleuten zu halten gedenke. Um die letzteren drängten ſich deren Anhänger auf dem Markte der Altſtadt. Als ein Gerücht verbreitete, daß Brabant Feuer anzulegen und die Stadt dem Herzoge zu verrathen beabſichtige, ſank den Männern auf dem Altſtädtermarkte der Muth, alſo daß ſie ſich verliefen. Sobald es Abend geworden war, brachen die Anhänger des Raths gegen ein Gaſthaus auf, in welchem ſie Brabant wußten. Das Haus wurde erſtürmt; mit ſeinem Freunde Heinrich Depenau entkam der Verfolgte, ſprang von der hohen Stadtmauer herab, brach ein Bein und wurde von ſeinem Genoſſen bis nach Broitzen geſchleppt. Dort verſteckte Depenau den Winſelnden hinter einen Buſch, erreichte im haſtigen Laufe das herzogliche Gebiet und dung einen Weber, um den Verwundeten nachzuholen. Aber der Weber eilte ſtatt deſſen nach Braunſchweig, und nannte dem Rathe den Verſteck des Geflohenen. So wurde Henning Brabant von den Knechten der Stadt ergriffen, auf ein Pferd gebunden und unter dem Geſchrei der wüthenden Menge »Verräther, Zauberer!« mit Ketten beladen, ohne ärztliche Hülfe, in einen Kerker geworfen. Die Folterbank zerfleiſchte den Unglücklichen auf eine entſetzliche Weiſe, auf den zerbrochenen Enkel wurde ihm die Beinſchraube geſetzt und dem Meiſter Peter geboten, »rechtſchaffen zuzudrehen,« während der Rath hart

vor dem Jammernden ſich bis zur Trunkenheit in Wein und Claret übernimmt, des Gefolterten ſpottet und der Burgemeiſter, Henning Haverlandt, kleine Keile aus Eichenholz ſchnitzt, die dem peinlich Befragten unter die Nägel getrieben werden ſollen. Deſſen weigert ſich Meiſter Peter. Die unerträgliche Qual entpreßt dem Brabant endlich das Geſtändniß alles deſſen, was ſeine Ankläger von ihm zu hören begehren.

Jetzt traf die Folter die übrigen Hauptleute. »Um der Wunden Jeſu willen,« bat Zacharias Dröſemann, ihn nur für einen Augenblick von den Henkersknechten zu befreien. Während deſſen ſchmauſ'te der Rath in einem der oberen Zimmer; als er trunken zu der grauſen Stätte zurückkehrte, war Dröſemann unter den Händen ſeiner Peiniger verſchieden. Dann erſt erfolgte das Todesurtheil über Brabant. Wie freute ſich die Geiſtlichkeit ihres Triumphes! Auf einem Stuhle mußte man den durch die Folter Zerriſſenen zum Schaffot tragen, wo ſeiner neue Qualen ſtatt der ſchnellen Erlöſung durch den Tod warteten. Oben angelangt rief er: »Das muß ich dulden, weil ich für meine Mitbürger ſprach!« Er wollte mehr reden, als die Wächter ihm Schweigen geboten. Da befahl Brabant ſeine Seele dem Herrn und ſang das Lied: »Allein zu Dir, Herr Jeſu Chriſt,« worauf ihm Meiſter Peter zwei Finger abhieb und rief: »Henning, wo iſt nun deine Gemeinde?« Der aber ſang weiter, bis glühende Zangen an ihn gelegt wurden. Es weicht die Lebenskraft, nur leiſe und von zitternder Stimme hört man ſein Lied: »Du höchſter Tröſter in aller Noth,« dann wird er auf einen Schlachttiſch gelegt, die Glieder einzeln abgeſchnitten. Aus tiefer Ohnmacht erwachend, ruft er zu den ihn umſtehenden Geiſtlichen: »Nun, ihr Herren, betet ihr, denn mir vergeht es!« Kraftwaſſer bringt ihn wieder zu ſich, als Meiſter Peter das Meſſer auf den Bruſtknochen ſetzt und mit einem hölzernen Hammer leiſe darauf ſchlägt. Noch ein Mal ruft Brabant über ſeine Unſchuld, da reißt der Nachrichter ihm das Herz aus, verbrennt die Eingeweide und wirft den in fünf Stücke zerſchnittenen Körper in eiſerne Körbe, um ſolche an den fünf Thoren auszuhängen. Höhniſch ſpeiſ't der Büttel die übrigen Gefangenen mit Brabants Fleiſch. Die Prediger aber ſangen in allen Kirchen Tedeum, und Junker bildeten fortan wieder den Rath.

Solches geſchah am 17. September 1603, nicht von Waldſteins Croaten oder Spinola's Spaniern, ſondern von Rath und Adel und Geiſtlichkeit der Stadt Braunſchweig.

Das iſt der Fluch des Bruderzwiſtes und des Hochmuthes, daß ſie Thaten gebären, welche nachzuerzählen die Lippen zittern.

Zweiter Abſchnitt.

Vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Ausſterben des Herzoglichen Hauſes Lüneburg-Celle. 1648—1705.

Erſtes Kapitel.

Geſchichte von Stift und Stadt Osnabrück *) bis 1521.

Wahrſcheinlich wurde das Bisthum Osnabrück 783 errichtet, dem nämlichen Jahre, in welchem Karl der Große in der Schlacht an der Haſe, unfern der Wittekindsburg, einen entſcheidenden Sieg über die Sachſen erſtritt. Schon vorher geſchieht bei fränkiſchen Chroniſten des Dorfes Osnabrück Erwähnung. Als aber jetzt zu Ehren des heiligen Petrus die Gründung dieſes erſten Hochſtifts in Sachſen erfolgte, als die neue Domkirche mit den Reliquien der heiligen Männer Crispin und Crispinian beſchenkt wurde, und zahlreiche Beter ſich nach dem Gotteshauſe drängten, da bauten ſich rings um daſſelbe die Prieſter und Hausgenoſſen an, denen, gelockt durch den Schutz der Steinmauer, bald Siedler jeder Art ſich anſchloſſen. Alſo entſtand die Stadt, klein von Umfang, aber ſtark durch das Heiligthum und die daſſelbe umgebenden Mauern. Weſtlich von dieſer Einigung weltlicher und geiſtlicher Genoſſen wohnte der Kirchenvoigt; um ihn führten Handwerker und Knechte jeder Art ihre Wohnungen auf und gründeten alſo die Butenburg, die Stadt der Bürger, gleich dem Biſchofsſitze ummauert und gegen plötzlichen Ueberfall verwahrt. Bald bildeten beide Ortſchaften eine große, geſchloſſene Gemeine, aber getrennt in der Jurisdiction und der Verwaltung ihrer Güter. Der Klang der Bauerglocke rief die gemeine Bürgerſchaft zuſammen, um über der Stadt Angelegenheiten zu berathen und durch Willküren die Entſcheidung rechtlicher Fragen zu finden. Ein Richtvoigt (rector, judex civitatis), den der Biſchof ernannte,

---

*) J. Möſer, osnabrückiſche Geſchichte. 2 Th. — Stüve, Geſchichte des Hochſtifts Osnabrück. Osnabrück 1789. 8. — Geſchichte des Fürſtenthums und Hochſtifts Osnabrück. Osnabrück 1792. 8. 4 Th. (Die Chronik von Erdmann und deren Fortſetzung enthaltend.) — Geſchichte der Stadt Osnabrück. 3 Th.

handhabte das Recht, wie Herkommen, oder der Spruch verſtändiger Männer, oder des Kaiſers und des Biſchofs Wort es beſtimmte.

Als erſten Vorſteher des Bisthums Osnabrück, deſſen Gebiet bis zur Ems und Hunte, den alten Marken zwiſchen Frieſen und weſtphäliſchen Sachſen, ſich erſtreckte, erkennen wir Wiho, auf der durch Gelehrſamkeit und Bücherſchätze frühzeitig ausgezeichneten Schule zu Utrecht gebildet. Weil der treue Verkündiger des Wortes Gottes den Neubekehrten mit mehr als menſchlicher Kraft begabt zu ſein ſchien, wurde er ſpäter unter die Zahl der Heiligen verſetzt. Daſſelbe geſchah ſeinem Nachfolger Goßbert, einem Freunde jenes hamelnſchen Anſchar, den wir als den Apoſtel Nordalbingiens bezeichnet haben. Bis zu den Schweden war er gewandert, die heilige Lehre zu verkünden und eine Menge kleiner Gemeinen hatten ſich durch ihn im äußerſten Norden gebildet. Immer feſter geſtaltete ſich die Macht der biſchöflichen Kirche zu Osnabrück durch reiche Vergabungen und die Stiftung von Klöſtern und Kapellen. Unter dem 884 verſtorbenen Biſchof Egbert gründete eine edle Frau, Namens Waldburg, das Kloſter Herſſebrock, in welches ſie ſich mit ihrer Tochter Duda von der Welt zurückzog, umgeben von den Töchtern des Landadels. Die Einnahme des Stifts beſtand in dem Zehnten einer weiten, fruchtbaren Landſchaft; der Biſchof ſammt ſeiner dienenden Geiſtlichkeit, der Münſter und die Landkirchen wurden von demſelben erhalten, Arme geſpeiſ't, Pilger erquickt. Durch den unter der Regierung Ludwigs des Frommen erfolgten Aufbau zahlreicher Klöſter in Weſtphalen mochte allerdings der Reichthum des Biſchofs verdrängt werden, aber immer blieb er bedeutend genug, um der Geiſtlichkeit eine angemeſſene Stellung zu den weltlichen Machthabern zu gewähren. Manche beträchtliche Einnahme wurde den Klöſtern zu Corvey an der Weſer und zu Herford zugewieſen, mancher Zehnte, welcher früher nach Osnabrück gefloſſen war, jetzt von den Bewohnern dieſer Gotteshäuſer erhoben, und vergebens klagte der Biſchof, daß ſeine Rechte ihm entzogen ſeien; aber dennoch blieb der Münſter von St. Peter der Hochbegüterte, deſſen Vorſteher über ſeine Freien, Knechte und Leute die höchſte Gerichtsbarkeit ausübte. Die Zahl der biſchöflichen Leute, welche unter Führung des Kirchenvoigts in den Kampf zogen, mehrte ſich raſch, weil der gemeine Freie es vorzog, die Herrſchaft des Heiligen über ſich anzuerkennen, als von der Willkür mächtiger Grafen abzuhängen. Der Krummſtab ſchützte und ſegnete zugleich; ſeine Güter und Angehörigen kannten den Druck der öffentlichen Laſten nicht Der Miniſteriale des Grafen mußte um des Schwertes willen den Pflug verſäumen; den Dienern und Angehörigen der Kirche aber gedieh Feld und Haus, weil ſie unter den Segnungen des

Friedens ſchafften. In einer Zeit, wo die Gewalt gebot und Haß und Liebe den Menſchen in ungeſchwächter Kraft trieben, gewährte nur die geweihte Stätte dem Verfolgten Sicherheit.

Bereits Karl der Große hatte in Osnabrück eine Domſchule errichtet, auf welcher die griechiſche und lateiniſche Sprache gelehrt wurde. Sachſen und Franken, die ſeit ſo vielen Jahren ſich nur feindlich begegnet waren, vereinigte ein gleiches Streben; der alte Nationalhaß erſtarb mit der Einführung der chriſtlichen Lehre. Seitdem vermehrte ſich die Zahl der Anſiedler in Osnabrück, welches durch die im Jahre 888 von Kaiſer Arnulph erworbene Markt- und Münzgerechtigkeit die ſtädtiſchen Bevorzugungen jener Zeit erhielt. Bald gab die Stadt den Mittelpunkt eines lebendigen Verkehrs ab, der ſich zwiſchen Cöln und der nördlichen Weſer geſtaltete; ſchon damals finden wir in Osnabrück einen lebhaften Markt für Leinwand. Biſchof Drogo, welcher Otto I. auf vielen ſeiner nach Italien unternommenen Züge begleitete, erhielt vom Kaiſer »zum Troſt ſeiner Seele« auch für Wiedenbrück die Gerechtigkeit von Münze und Markt. Vom Verlangen getrieben, die Vortheile des Kirchenfriedens zu genießen, ſiedelte ſich bald rings um die Johanniskirche eine Menge von Anbauern an; auf dieſe Weiſe entſtand die Neuſtadt von Osnabrück, welche unter der Gerichtsbarkeit der Edlen von Holte ſtand, in deren Händen ſich die Kirchvoigtei von St. Johann befand.

Alſo gedieh das Gebiet des Biſchofs zur raſchen Blüthe, ohne daß die Geiſtlichkeit ſchon damals das Recht beſeſſen hätte, ihren Vorſteher ſelbſt zu wählen; denn noch erfolgte die Belohnung mit Ring und Stab nur durch das Oberhaupt des Reiches. Derſelbe Biſchof Detmar, welcher Kirche und Kollegiatſtift von St. Johann gegründet hatte, — er ſtarb kurz vor ſeinem hohen Gönner, Kaiſer Heinrich II., — war ein »tapfer fein gelehrter Mann.« In Oſtphalen geboren, hatte er ſeine erſte Bildung im St. Mauritienſtifte zu Magdeburg empfangen. Was ſeine Zeitgenoſſen Meinwerk für Paderborn, Bernward für Hildesheim leiſteten, geſchah von ihm in Osnabrück, um den gelehrten Ruf der dortigen Schule zu begründen. Funfzig von ihm ſelbſt geſchriebene Bücher zierten die Bibliothek des Domes. Bekannter in der Geſchichte iſt der von 1068 bis 1088 dem Stifte vorſtehende Benno II. Von ſeiner Heimath Schwaben hatte er ſich frühzeitig nach Straßburg begeben, wo er von Hermann Contractus, dem bekannten Chroniſten, unterrichtet wurde, dann mit dem Biſchofe jener Stadt eine Betfahrt nach dem gelobten Lande unternahm. Er war ein gelehrter Mann, hatte mit Einſicht das Leben in fremden Landen beobachtet und kannte die Regierungskunſt. Daß unter Biſchof Hezelo die Dom-

ſchule zu Hildesheim ſich eines beſonderen Rufes erfreute, war ſein Werk; von hier folgte er dem kaiſerlichen Heere nach Ungarn, wo er die Verſorgung deſſelben leitete und wurde ſodann Dompropſt zu Hildesheim und Archidiaconus zu Goslar. An letztgenanntem Orte wurde derſelbe von Heinrich IV. zum Pfalzrichter ernannt und ihm die Aufſicht über die neuaufgeführten ſächſiſchen Burgen übertragen. Es war nicht bloß die Ueberzeugung, in Benno einen treuen Anhänger gefunden zu haben, welche den Kaiſer hierbei leitete; er wußte, daß der von ihm zum Pfalzgrafen Erhobene der Baukunſt kundig war, alſo daß er, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, ſich nach Speier begeben hatte, um die dortige Domkirche vor dem Einſturze zu bewahren.

Nachdem Benno von Heinrich IV. zum Biſchofe über Osnabrück ernannt worden war und von eben jenem Anno von Cöln, der einſt als Verweſer des Reiches und Erzieher des Sohnes von Heinrich III. des höchſten Anſehns in Deutſchland genoß, die Weihe empfangen hatte, ſorgte er mit Umſicht für das Wohl ſeiner Diöceſe, in welcher er Ackerbau und Handel hob und den Bau von Straßen begann. In das von ihm gegründete, dem heiligen Clemens geweihte Benedictinerkloſter zu Iburg berief er zwölf Mönche aus St. Albani in Mainz und andere aus St. Pantaleon in Cöln. Als aber dieſe Brüder, ohne ſich an Benedict's ſtrenge Regel zu binden, ein freies, von aller Kloſterzucht entferntes Leben zu führen begannen, ſandte ſie der Biſchof zurück, und holte ſtatt ihrer Mönche aus Minden. Auf dem Schloſſe zu Iburg, welches gleichfalls durch ihn erſtand, pflegte er Hof zu halten; von hier begab er ſich an jedem Sonntage nach Osnabrück, um vor dem Hochaltare des Domes die Meſſe zu ſingen. Ihn ehrten alle Bewohner ſeines Biſthums als einen ſorgſamen Hirten und unermüdeten Förderer des Wohlſtandes *).

Dem Kaiſer treu, der nur zu wenig auf ſeine Vorſtellungen zu achten gewohnt war, floh Benno II. mit dieſem aus der von den Sachſen umlagerten Harzburg. Weil er ein Freund Heinrich's IV. war, mußte er als ein entſchiedener Gegner Gregors VII. auftreten. Deßhalb und weil er 1705 auf der zu Worms gehaltenen Synode, woſelbſt die Abſetzung des Papſtes ausgeſprochen wurde, gegenwärtig war, wurde er mit dem Kirchenbanne belegt. Die Löſung von dem Fluche zu erlangen, begab er ſich nach

*) Duſſe erwerdige biſſhop hefft de ratten uth der ſtat unde dem ſtifte Oſenbrugge dorcht land verbannet dorch de almiſſen; welk Godtfridus van Arnsberch tho geven nagelaten, darumb de ratten weder gekommen ſinth, darin tweehundert unde achtentich jaire keine ratten geweſen weren. Erdwin Erdmanns Chronik (Geſchichte des Fürſtenthums und Hochſtifts Osnabrück, Theil I.) S. 43.

Italien. Obwohl er nun nach beſtandener harter Buße zu Canoſſa in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufgenommen wurde, blieb er dem Kaiſer doch treu, und weigerte ſich, der päpſtlichen Vorſchrift nachzukommen und die aus weltlicher Hand empfangene Belehnung mit Ring und Stab zurückzugeben. In Folge deſſen wurde das Hochſtift Osnabrück vom Biſchofe Udo von Hildesheim und dem Markgrafen Ekbert verwüſtet, des Biſchofs Höfe niedergebrannt, ſeine Güter eingezogen. Benno II. ſtarb im Bann; der Fluch der Kirche folgte ihm über das Grab hinaus; kaum daß der heilige Norbert die Leiche des Freundes von Heinrich IV. vor Entweihung ſchützen konnte. In der Kloſterkirche zu Iburg wurde Benno beſtattet.

Unter Wido II., dem zweiten Nachfolger Benno's II. (1092 bis 1101), fand im Jahre 1100 eine ähnliche Theilung der Kirchengüter zwiſchen dem Biſchofe und dem Kapitel Statt, wie wir deren bei Gelegenheit der älteren Geſchichte des Biſthums Hildesheim Erwähnung gethan haben. In dem nämlichen Jahre wurde die Domkirche*) ſammt der biſchöflichen Wohnung vom Feuer verzehrt und dadurch Wido gezwungen, ſeine Reſidenz nach dem Schloſſe in Iburg zu verlegen. Schon während der Regierung Johanns I., des Nachfolgers von Wido II., wurde die Domkirche innerhalb eines Zeitraumes von ſechs Jahren wieder aufgebaut. Von Biſchof Udo (1137 bis 1141), einem geborenen Edlen von Steinfurt und bis zu ſeiner Wahl in Osnabrück Dompropſt am St. Moritzſtifte zu Hildesheim, wurde das Benedictiner-Frauenkloſter auf dem Gertrudenberge errichtet und nach einer vor alter Zeit dort geſtandenen Kapelle, welche der heiligen Gertrud geweiht war, benannt. Von demſelben Biſchofe wurden die Thürme an der Domkirche gebaut. Ihm folgte in der Regierung des Hochſtifts Philipp, aus dem Geſchlechte der Grafen von Katzenellnbogen. Mit Hülfe des Grafen Otto von Ravensberg zerſtörte dieſer die Burg Holte, den gleichnamigen Edlen gehörig, welche durch wiederholte Verletzung des Landfriedens, durch Raub und Brand den Zorn des Biſchofs auf ſich geladen hatten**). Sieben Jahre hindurch trotzte die Burg den Angriffen der Biſchöflichen, bis ſie fiel, ohne den Beſitzern benachbarter Schlöſſer deßhalb zum abſchreckendeu Beiſpiele zu dienen.

---

*) Der Erzählung zufolge fand man die Reliquien von Crispin und Crispinian unverſehrt unter dem Schutte des großen Altares, wodurch die Verehrung dieſer Heiligthümer erheblich geſteigert wurde.

**) In sua dioecesi circa unum miliare prope civitatem Osnaburgam secerunt quidam nobiles de Holte, qui castrum ut praetendebant habebant inexpugnabile, quique rapinis, incendiis, damnis, violentiis insudantes, manus suas damnificantes retrahere non volebant. *Chronica Osnabrugensium* bei *Meibom*, tom. II., pag. 211.

Wie dieſe Zeit des zwölften Jahrhunderts vorzugsweiſe reich iſt an blutigen Fehden und frommer Hingebung, an überfließender Kraft und duldender Entſagung, ſo bewährte ſie ſich auch in dieſem Theile Weſtphalens als ſolche. Während räuberiſche Edle mit ihren Knechten vor den Thoren der Stadt lagerten, um ſich der Kaufwaaren zu bemächtigen, oder gegen den Kaiſer und die Kirche zum Schwerte griffen, oder Hab und Gut verließen, um im Büßergewande nach dem Oſten zu pilgern, erfreuten ſich die Gotteshäuſer mehr als je der milden Schenkungen und erhoben ſich Kirchen und Kapellen auf Höhen und in Thälern. Durch Biſchof Philipp wurde das Kloſter zu Quernheim geſtiftet; unter ihm gründete Ludolph, Edler von Oeſede, das Kloſter für Benedictinerinnen zu Oeſede und Graf Simon Teklenburg das Kloſter zu Malgarden (Mariengarten). Schon damals finden wir Erzämter am biſchöflichen Hofe, der ſich durch Glanz und Gelehrſamkeit auszeichnete. Biſchof Arnold (1173 bis 1191), Grafen von Altena, ſehen wir im Ritterſchmucke unter Kaiſer Friedrich I. nach Italien ziehen, dann unter demſelben großen Staufen gegen Heinrich den Löwen kämpfen. Mit ſeinem Kaiſer zog er nach dem heiligen Grabe; aber erſteren traf der Tod im Seleph und im nämlichen Jahre (1191) verſchied Arnold vor Accon an der Peſt. Wie verderblich die Spaltung des Reiches, welche aus der Doppelwahl Philipp's und Otto's IV. hervorging, auch auf Osnabrück zurückwirken mußte, ergiebt ſich daraus, daß Biſchof Gerhard ſich auf Seite der Schwaben ſtellte, während das Domkapitel dem Sohne Heinrichs des Löwen anhing. Unter dem ebengenannten Biſchofe lebte ein Einſiedler, Namens Reiner, in einer Klauſe hart an der Domkirche. Allen Genüſſen des Lebens Feind, trug er auf bloßem Leibe ein Panzerhemd, deſſen Eiſenringe ſich tief in ſein Fleiſch eingruben; ein Block diente ſeinem Kopfe zum Lager; dem Hunger wie der Kälte trotzte er mit ſtarkem Willen und nur dann, wenn er durch ſeine Worte Segen zu ſtiften vermeinte, öffnete er den Mund zur Rede *).

Im Jahre 1225 begab ſich, daß Erzbiſchof Engelbert von Cöln, Graf von Iſenburg, »ſchön von Antlitz, geſchickt von Leibe, lang, ſtark und alſo fein, daß unter geiſtlichen und weltlichen Herren ſeines Gleichen nicht gefunden wurde,« als er bei Schwelm eine Kirche einzuweihen im Begriff

*) Reiner trug: einen pantzer negeſt der huedt, alſo dath man an ſinen dode ſach de ringe in ſinem live ſchir geheftet. He heft mith iſeren keden de arme gebunden unde mith anderen iſeren ringen de vinger unde tene geknüttet, vele froſtes geliden; als he de nicht lenger liden konde, ein ſtücke pelſes umbgehangen. Ein holten block is ſin hovetkuſſen geweſt, ſine knee dorch veele kneebeden gelick horne gefunden. Erdwin Erdmanns Chronik, S. 59.

war, von ſeinem Neffen, dem Grafen Friedrich von Iſenburg, mit mehr als 40 Wunden erſchlagen wurde. Als Mitſchuldige dieſer Gewaltthat angeklagt, wurden des Grafen Brüder, die Biſchöfe Dietrich von Münſter und Bruno von Osnabrück, ihrer hohen Würden entſetzt. Als der Mörder Friedrich bei dem Grafen Otto von Teklenburg Schutz bat und fand, zogen Bürger und Stiftsadel von Osnabrück vor Schloß Teklenburg und forderten die Herausgabe des mit der Acht des Reiches Belegten. Ob auch der gefangene Friedrich von Iſenburg zu Cöln auf's Rad geflochten wurde, gab der von der Kirche verfluchte Graf Otto die Vertheidigung gegen die Stiftsmannen und den Erzbiſchof von Cöln nicht auf. Von den Bürgern von Osnabrück, welche überdieß von Rachſucht gegen ihren Voigt getrieben wurden, erfolgte die völlige Vernichtung der dem Grafen gehörigen Stadt Eſſen*). Endlich kam durch Biſchof Ludolph von Münſter der Friede zu Stande, und mußte Graf Otto von Teklenburg gegen eine Summe von 800 Mark, welche die Bürger zahlten, dieſen ſeine Voigtei abtreten. Zwei und zwanzig von jeder Seite geſtellte adlige Bürger ſchwuren, für die treue Erfüllung dieſes Vertrages zu wachen. Seitdem traten an die Stelle der Schöffen Rathmänner, ſtatt des Schöffenmeiſters (magister scabinorum) waltete der Burgemeiſter und in der kürzeſten Zeit hob ſich die von der Voigtei befreite Bürgerſchaft zu ungewöhnlicher Macht. Mit der Entwickelung ſtädtiſcher Freiheit und dem zunehmenden Wohlſtande erwuchs zugleich das Verlangen, ſich des letzten Druckes zu entledigen, welcher noch auf der Gemeine laſtete. Im Streben hiernach konnten vielfache Reibungen mit einem mächtigen Domkapitel nicht fehlen; von beiden Seiten glaubte man auf die ausſchließliche Beſetzung der ſtädtiſchen Pfarreien ſeine Anſprüche erheben zu müſſen. Doch ſiegte die Bürgerſchaft im Laufe der Zeit auch hier. Wie einem Fürſten bei ſeiner Berufung zum Kaiſerthron von Seiten der Körenden eine Menge von Verbindlichkeiten vorgelegt zu werden pflegten, deren Erfüllung er mit feierlichen Eiden zuſagte, ſo verſäumten die Bürger der Stadt Osnabrück nicht, bei der jedesmaligen Wahl eines Biſchofes mit dieſem Verträge abzuſchließen, welche die größere Freiheit der Gemeine bezweckten. Dann galt es, die Sicherheit der Stadt gegen den umwohnenden Stiftsadel zu begründen, der, gleich den Junkern in Oſtphalen, in dem thätigen, gerüſteten Bürger nur einen unverdroſſenen Gegner erblickte, der ſeinem freien Reiterleben Schranken ſetze. Um gegen dieſe biſchöflichen Miniſterialen, welche wegen wiederholter Wegelagerung 1250

*) Von den Bürgern des zerſtörten Eſſen wurde unlange darnach das Städtchen Quackenbrück aufgebaut.

vom Erzbiſchofe von Cöln mit dem Banne belegt wurden, Stadt und Gebiet zu ſchützen, einten ſich 1253 die Bürger mit den drei großen Städten Weſtphalens *) zu einem engen Bunde auf gegenſeitige Vertheidigung und auf den Schutz des Handels, der um ſo dringender erforderlich ſchien, als die Ritterſchaft mit den Biſchöfen vom Rhein und in Weſtphalen für die Erhaltung ihrer Rechte gegen die wachſende Macht der Städte zuſammengetreten war. Rudolph von Habsburg, welcher ſich die große Aufgabe geſtellt hatte, den gebotenen Landfrieden aufrecht zu erhalten und demzufolge die wegelagernden Herren eben ſo ſtrenge büßen ließ, als er das Gedeihen der Städter beförderte, geſtattete 1280 den Bewohnern von Osnabrück, eine Landwehre zu ziehen, deren Eingänge durch Thürme geſchützt wurden.

Seit dieſer Zeit betrachteten ſich die Bürger als Herren des zwiſchen der Stadt und den Gräben der Landwehre liegenden Gebietes. Biſchof Konrad, Graf von Rittberg, konnte nur hinter den Mauern Osnabrücks vor den kriegeriſchen Grafen von der Mark Rettung finden. Sein Nachfolger war Ludwig, Graf von Ravensberg, ein friſcher, ſtreitluſtiger Herr, der lieber den Harniſch als das Meßgewand um ſich warf und an der Spitze ſeiner Vaſallen freudig von Kampf zu Kampf zog. Den Grafen Simon von der Lippe, welcher von ſeinem Schloſſe Engern aus Stadt und Stift Osnabrück bekriegte, überfiel er mit den ihm folgenden Bürgern, da jener, mit Raub beladen, heimzuziehen gedachte, bemächtigte ſich ſeiner nach hartem Streite und hielt ihn ſechs lange Jahre in einem eichenen Kaſten im Bucksthurme gefangen. Als Biſchof Ludwig dem Grafen 1305 die Freiheit ſchenkte, mußte letzterer geloben, die Schlöſſer Engern und Rheda funfzehn Tage nach ſeiner Loslaſſung zu ſchleifen. Mit Simon ſchwuren die Grafen Otto von Teklenburg, Johann von Bentheim, Albert von Schwalenberg, Balduin von Steinfurt und viele andere Herren. Dennoch finden wir den kampfluſtigen Simon unlange darnach im Bunde mit dem Biſchofe Konrad von Münſter und den Grafen von Teklenburg, Jülich Arensberg und Waldeck von Neuem gegen Ludwig zu Felde ziehen. Da ſammelte der Biſchof ſeine Bürger und Stiftsmannen, eilte, nachdem alle große Faſten gehalten, an den Tiſch des Herrn gegangen waren und zum Zeichen ihrer Reinheit weiße Gewänder über den Harniſch geworfen hatten, im Jahre 1309 mit ihnen dem Feinde entgegen und ſtritt auf dem Hallerfelde einen blutigen Streit. Städter und Vaſallen des Stifts Osnabrück rangen mit einander um den Preis der Tapferkeit. Den Biſchof Ludwig

*) Weſtphalen hieß im Mittelalter das Land zwiſchen Wipper und Weſer, nördlich vom frieſiſchen Landſtriche begrenzt; vier große Städte, Soeſt, Dortmund, Münſter und Osnabrück wurden in dieſem Gebiete gerechnet.

ſchreckte nicht, daß ſeine Schweſter ihm den Tod vorherverkündigt hatte, und im dichteſten Gedränge *) auf den Grafen Eberhard von der Mark eindringend, warf er dieſen mit dem Speer vom Roſſe. Der Stürzende griff nach dem Biſchofe und zog ihn nach ſich; beide rangen mit einander auf Leben und Tod, als ein Diener Ludwigs **) zur Hülfe ſich herbeidrängte und — ihn irrte, daß des Biſchofs weißer Ueberwurf im Gedränge vom Harniſch herabgezogen war — ſtatt des Grafen, ſeinen Herrn durchſtach. Doch ſiegten die Osnabrücker; auf dem Schlachtfelde wurde, »zum Troſte der verſtorbenen Seelen«, die St. Jürgen Kapelle gebaut und der Jahrestag des Kampfes noch lange nachher durch milde Spenden begangen,***) Seit dieſem Tage hieß hier die Haſe der Blutſtrom.

Weil Fehden ähnlicher Art fortdauerten und die Dienſtmannſchaft zur Vertheidigung des Stifts nicht mehr genügend erſchien, nahm bereits Engelbert von Weyhe, der Nachfolger Ludwigs in der Regierung, eine Schaar von Soldknechten in ſeinen Dienſt. Gleichzeitig mehrte ſich die Zahl feſter Häuſer zum Schirm des Landes und wie Biſchof Engelbert die Burg Wittlage erbaut hatte, ſo ließ Biſchof Gottfried, ein geborener Graf von Arensberg, in Fürſtenau und Hunteburg Schlöſſer aufführen.

Indeſſen dauerten die früher erwähnten Streitigkeiten zwiſchen der Bürgerſchaft von Osnabrück und der Geiſtlichkeit fort. Bis zu einem ſolchen Grade war das reiche Stift durch fortwährende Kriege und eine ungeregelte Verwaltung in Schulden verſunken, daß in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Biſchof ſich mit der Verwendung der geringen Summe von 300 Gulden für ſein Haus begnügen mußte. Unter Johann II., welcher, ohne ſeiner Pflichten als weltlicher Regent des Bisthums zu gedenken, ausſchließlich für den Kirchendienſt lebte, erlaubten ſich deſſen Amtleute,

---

*) In der mangelinge.

**) Sin eigen dener, de ſin brod plocht tho eten. Erdvin Erdmanns Chronik, S. 90.

***) Darna upn Hallervelde
Synen viendt befechtede als he (der Biſchof) ſcholde,
Unde up denſulven anger do
Bleven vele ſtolter heren tho
Mit vele gekroneder helme glantz,
Erworven dar des loves krantz;
Van Oſſenbrugge de borgere
Dar vechten ridderlich zeere,
Dath em ere bloth uth dem helme drank;
All ſollen ſe des hebben dank.
Is ſchoin de furſte dar vik gebleven,
Noch wert em de priz tho geſchreven.

Oſſenbruggeſche Cronick. (Neues vaterländiſches Archiv, 1832, Theil II. S. 205.)

die Bürger von Osnabrück, mit Hintanſetzung der dieſen verliehenen Rechte, hart und nach Willkür zu behandeln. So geſchah es, daß der letzteren Unwille, als einige aus ihrer Mitte von dem biſchöflichen Voigte zu Iburg aufgeknüpft worden waren, ſo bedenklich wuchs, daß der ſchwache, friedſame Biſchof, um die Gemüther der Erbitterten zu beruhigen, auf dem Rathhauſe zu Osnabrück feierliche Abbitte wegen der Gewaltthat ſeiner Amtleute that. Eine ſolche Nachgiebigkeit mochte weder geeignet erſcheinen, die ihrer Kraft ſich bewußt werdende Stadt in ihrem Streben nach Freiheit zu beſchränken, noch das Stift vor der Fehdeluſt der umwohnenden Edlen zu ſchirmen. Endlich, als faſt alle Schlöſſer und Höfe des Biſthums ſich in den Händen von Fremden befanden und die Grafen von Teklenburg ſich ſelbſt des Beſitzes von Iburg rühmten, erkannte Johann II. die Nothwendigkeit, durch ungewöhnliche Mittel dem Verderben des Landes zu wehren. In dieſem Sinne ernannte derſelbe, nicht ohne den Rath des Domkapitels, der Ritterſchaft und Stadt Osnabrück eingeholt zu haben, den cölniſchen Dompropſt Dietrich, Grafen von der Mark, einen gelehrten, auf der Schule zu Montpellier gebildeten Herrn, zum Verweſer der Kirchengüter. Seitdem wurde mancher verſetzte Hof wieder eingelöſ't, manches vorenthaltene Schloß, unter ihnen die Burgen zu Iburg und Gröneberg, wieder erobert, bis im Jahre 1363 Graf Dietrich von der Mark im Kampf bei Holthauſen vor dem Biſchof Gerhard von Minden erlag und die Freiheit verlor. Mit ihm wurden 63 Bewohner von Osnabrück, ſammt ihrem Hauptmann, dem Edlen von der Recke, gefangen und mit ſchwerem Löſegelde mußte die Stadt die Befreiung ihrer Bürger erkaufen.

Mußte nun ſchon durch die ſchlechte Verwaltung Johanns II. das Stift auf eine merkliche Weiſe in Abnahme gerathen, ſo war dieſes unter der Regierung ſeines Nachfolgers, des 1363 gewählten Biſchofs Melchior, eines Sohnes jenes Heinrichs von Grubenhagen, welcher wegen ſeiner abenteuerlichen Fahrt nach dem Morgenlande den Beinamen de Graecia in der Geſchichte führt, noch ungleich mehr der Fall. Die Burgen zu Vörden, Gröneburg und Hunteburg, letztere mit zehn Junkern und Schloßpflegern, wurden mit ihren Burgmännern von dem Biſchofe verſetzt. Weil er ungerechter Weiſe einen räuberiſchen Edlen aus Quakenbrück gegen die Grafen von Hoya in Schutz genommen hatte, wurde er von den letzteren überzogen. Die Bürger von Osnabrück riethen, weil der Grafen Forderung ihnen nicht ungegründet ſchien, zur Nachgiebigkeit; als ſie umſonſt geſprochen hatten, verweigerten ſie die Stellung von Hülfe. Deſſenungeachtet ſtellte ſich Melchior dem Feinde bei Badbergen entgegen, woſelbſt er, nachdem ſeine Ritter ihn im Kampfe verlaſſen hatten, zugleich mit ſeinem Ka=

plan auf der Flucht ergriffen und nach Hoya abgeführt wurde. In Folge deſſen entſtand in dem herrenloſen Stifte die höchſte Verwirrung. Die Stiftsmannen befehdeten ſich unter einander und lagerten auf den Straßen, um ſich der Kaufgüter zu bemächtigen; benachbarte Edle durchzogen plündernd das Land; in den Straßen von Osnabrück war Todtſchlag keine ungewöhnliche Begebenheit. So weit ging die allgemeine Noth und bis zu dem Grade wurde der Mißmuth aller derer geſteigert, denen die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe am Herzen lag, daß der Rath von Osnabrück erklärte, eigenmächtig einen Schützer des Landfriedens wählen zu wollen, falls das Kapitel nicht einſchreite. Eine vom Domkapitel und Rath nach Hoya geſchickte Deputation, beſtehend aus dem Propſte Dietrich von Horn, dem Domherrn Amelung von Varendorp und den beiden Burgermeiſtern Dietrich Bruntzel und Werner Vaget, kehrte mit dem traurigen Beſcheide zurück, daß die Grafen ihren hohen Gefangenen nicht anders, als gegen Zahlung von 10,000 Goldgulden losgeben wollten. Eine ſolche Summe aufzubringen, fiel jedoch dem verödeten Stifte unmöglich. Deßhalb rieth der gefangene Melchior, weil weder er, noch das Bisthum im Stande ſei, den Forderungen der Grafen zu genügen, den obenerwähnten Dietrich von der Mark abermals zum Coadjutor anzunehmen, Iburg an den Grafen von Tecklenburg zu verſetzen und dem neuen Verweſer das Verſprechen abzunehmen, das Löſegeld einſtweilen entrichten zu wollen.

Gegen die Zuſicherung, während eines Zeitraumes von zwölf Jahren auf keine Weiſe in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten in der Regierung des Hochſtifts geſtört zu werden, übernahm Graf Dietrich von der Mark, Dompropſt zu Cöln, 1373 das ihm angebotene Amt des Statthalters und erwirkte durch Zahlung der Löſeſumme die Freiheit des Biſchofs. Kaum jedoch hatte dieſer den Grafen Dietrich im Kapitelhauſe den geiſtlichen Herren des Stifts, dann auf der Dompropſtei den Burgermeiſtern und dem Rath der Stadt Osnabrück, ſo wie den biſchöflichen Miniſterialien, als Coadjutor vorgeſtellt und gebeten, denſelben, der geſchloſſenen Uebereinkunft gemäß, als ſolchen anzuerkennen, als er ſich von dem Verhältniſſe, in welchem er jetzt zum Verweſer ſtand, auf's äußerſte gedrückt fühlte. Sollte er, der geborene Herzog von Braunſchweig und Lüneburg, gleich einem Unmündigen, den Grafen über ſich geſetzt ſehen? Unter ſolchen Umſtänden begreift der Menſch ſelten, daß er lediglich in ſich ſelbſt den Urheber ſeiner mißlichen Stellung zu ſuchen habe. Melchior konnte in einem Bisthume, wo ſeine Gewalt gebunden war, nicht dauern; er reiſ'te nach Rom, um den verhaßten Nebenbuhler in der Gewalt vor dem apoſtoliſchen Stuhle zu verklagen. Daß eben damals der biſchöfliche Sitz zu Schwerin

erledigt war, bot dem heiligen Vater eine günſtige Gelegenheit, Melchior dahin zu verſetzen. Das Domkapitel von Osnabrück wählte ſich hierauf 1376 in ſeinem Propſte Dietrich von Horn einen neuen Herrn*).

Dieſe Zeit der Anarchie während der Gefangenſchaft Melchiors und ſeines darauf folgenden Zwieſpaltes mit dem Statthalter, benutzte Graf Otto von Teklenburg, um ſeine Eroberungen auf Koſten des Stifts fortzuſetzen, ſo daß ſich bald das ganze Bisthum, mit alleiniger Ausnahme der Städte Osnabrück und Quakenbrück, in ſeiner Gewalt befand. Mit der höchſten Erbitterung wurde der Kampf vom Statthalter und den Bürgern fortgeführt; keine Schonung fand Statt; wer ergriffen wurde, fand unerbittlich den Tod durch den Strang. Als endlich eine Ausgleichung der Fehde zu Stande gebracht wurde, mußte Graf Otto von Teklenburg den größeren Theil der von ihm gemachten Eroberungen zurückgeben. Es konnte nicht anders ſein, daß die Stadt Osnabrück wegen dieſer für den biſchöflichen Stuhl mit großer Anſtrengung geführten Kriege in drückende Schulden geſtürzt wurde, und man darf nicht für unbillig erachten, wenn der Rath, um ſeine Gläubiger zu befriedigen, ähnlich wie zur Zeit der Kämpfe von Lüneburg gegen die Söhne von Herzog Magnus Torquatus, den Beitrag der Geiſtlichkeit zur Tilgung der Schulden verlangte. Dietrich von Horn hatte ſich bei dem Antritte ſeiner Regierung genöthigt geſehen, gleich ſeinem Vorgänger, zur Verſetzung von Aemtern und Schlöſſern zu ſchreiten; von ihm ſtand deßhalb keine Abhülfe zu erwarten; wohl aber von der Geiſtlichkeit, welche verhältnißmäßig am wenigſten durch die Fehde eingebüßt hatte. Dennoch weigerten ſich die Domherren, den an ſie geſtellten Forderungen zu entſprechen, bis endlich 1381 einige zu Schiedsrichtern ernannte Stiftsjunker ihren Spruch zu Gunſten der Stadt abgaben. Doch war damit keineswegs jede Mißhelligkeit zwiſchen dem Rath und Domkapitel beigelegt. Es blieben die früheren Reibungen zwiſchen zwei mächtigen, in ihren höchſten Intereſſen einander feindſelig berührenden Corporationen, und wie das Kapitel ſich auf's beſtimmteſte erklärte, der Stadt fürderhin in ihren Fehden keinen Beiſtand gewähren zu wollen, ſo bemächtigten ſich die Burgemeiſter mit Gewalt geflüchteter Verbrecher, welche auf der Freiheit des Domes, oder auf Friedhöfen Schutz vor Verfolgung gefunden zu haben wähnten. Es mochte eine Folge dieſer Mißhelligkeiten ſein, daß in dem genannten Jahre Biſchof Dietrich, als er von Iburg ausgeritten war, von Alhart von dem Buſſche zwiſchen Melle und Gronenburg überfallen und nach dem Schloſſe Limburg abgeführt wurde. Nur

*) Dietrich war „klein van ſtaturen, overſt ſtarkmodig und ſtridbar.“ Erdwin Erdmann's Chronik, S. 122.

gegen einen Löſeſchilling von 600 rheiniſchen Goldgulden wurde die Freiheit dem geiſtlichen Herrn wiedergegeben.

Seitdem die Macht Heinrichs des Löwen durch die zu Erfurt vom Kaiſer ausgeſprochene Aechtung gebrochen war, befand ſich das Herzogthum Weſtphalen unter der Hoheit des Erzbiſchofs von Cöln, welcher durch einen beſtellten Landdroſten den Frieden in dem Lande zwiſchen den Strömen Rhein und Weſer handhaben ließ. Doch mußte bei der überhandnehmenden Fehdeluſt der Edlen ein ſolches Mittel zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe ſich bald als ungenügend erweiſen. Deßhalb verbanden ſich einzelne Edle, welche der Wegelagerung abgeneigt waren, mit den Bürgern zu einem ſteten Landfrieden, über deſſen ſtrenge Beobachtung ein aus beiden Theilen gemeinſchaftlich gewählter Ausſchuß wachen ſollte. Als aber auch hierdurch der Schutz der Straßen und die ehrliche Ankündigung der Fehde nur theilweiſe erreicht werden konnte, verbanden ſich auf den Rath Heinrichs von Spiegel, Biſchofs von Paderborn, die weltlichen und geiſtlichen Stände Weſtphalens, an ihrer Spitze der Erzbiſchof von Cöln, die Biſchöfe von Münſter, Osnabrück und Paderborn, ſo wie die Grafen von der Mark und die weſtphäliſchen Edlen und Bürger zur Ergreifung gemeinſamer Mittel zum Schirm des Landfriedens, welcher von Kaiſer Karl IV. die feierliche Beſtätigung erhielt. Der von dieſen Ständen getroffenen Vereinbarung gemäß, wurde ein jeder, welcher ohne vorhergegangene rechtliche Abſage die Fehde begann, oder Kirchen und friedliche Hausleute, Pflüger, Kaufleute und Pilger beſchädigte, mit Acht und Bann belegt*). Eine ſolche Verbindung mußte allerdings in manchem Betracht ſegensreich für Weſtphalen wirken, wenn ſchon, wie zu erwarten ſtand, die völlige Abſtellung des Fauſtrechts dadurch nicht erreicht werden konnte. Noch dauerte der Zwiſt zwiſchen Osnabrück und dem Grafen Otto von Teklenburg fort; Letzterer war es, der zuerſt den Landfrieden brach, indem er einzelnen Edlen, welche als Freibeuter das Biſthum durchzogen, Schutz angedeihen ließ. Als in Folge deſſen der Graf vor das Freigericht geladen wurde, erſchien er mit einer Schaar gerüſteter Knechte, ſpottete der Gewalt der Wiſſenden und ſetzte ſeine Raubzüge nach wie vor fort. Weil er vornehmlich von der Kloppenburg aus ſeine Einfälle in das Biſthum betrieb, verbanden ſich im Jahre 1393 die Biſchöfe und Städte von Münſter und Osnabrück zur Einnahme dieſes Schloſſes. Unter perſönlicher Leitung der Stiftsvorſteher

*) Der Landfrieden beſagte: Dath de kerken, kerkhove, geiſtlike perſonen, koeplüde mith all den eren derſulven frigheit ſolden geneten, unde keinen darbaven gewolt tho geſchein, ok we denſulven frede broke, gefangen ſolde werden. Erdwin Erdmann's Chronik, S. 124.

und Burgemeiſter begann die Belagerung der Burg, deren Ergebung 1394 erfolgte. Deſſungeachtet dauerte die Fehde fort, und um ſein Stadtgebiet gegen den unverſöhnlichen Grafen zu ſchützen, ſah ſich Osnabrück gezwungen, die Dörenburg an der Haſe aufzuführen. Bis zu einem ſolchen Grade war Biſchof Dietrich während der ganzen Zeit ſeiner Regierung von Kämpfen in Anſpruch genommen, daß er einen Weihbiſchof ernannte, welcher ſtatt ſeiner über den Kirchendienſt wachte.

Zu keiner Zeit war die Stadt Osnabrück blühender als im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, da die Segnungen der Hanſe, deren Mitglied ſie war, ſich auch über ſie erſtreckten. Was des Kaiſers Gebot und das Schwert der Fürſten nicht hatte erreichen können, was ſelbſt dem geiſtlichen Machtſpruche zu fern lag, die Begründung des Handels durch Sicherheit der Straßen, das wußte dieſer großartige Bund der Städte zu erringen, ſo lange er einig zuſammenhielt und jedes Mitglied den Zweck der Geſammtheit vor Augen hatte, ſtatt geſonderten Intereſſen zu folgen. Keine Einigung deutſcher Ritterſchaft war jemals ſo gefürchtet, wie die Städte mit ihren reichen Kaufherren und ſtolzen Handwerkern. Mit Bremen und Minden, Soeſt und Dortmund, Bielefeld und Münſter, vor allen Dingen mit dem wichtigen Cöln und dadurch mit Brügge und den beiden anderen großen Städten von Flandern, ſtand Osnabrück im lebhafteſten Verkehre. Darum häuften ſich die Reichthümer innerhalb ſeiner Mauern; der Bürger trat im Bewußtſein ſeiner Waffenſtärke dem Edlen keck entgegen, und der Rath wachte mit Eiferſucht über ſeine dem Biſchofe und dem Domkapitel nach und nach abgedrungenen Privilegien. Schon hatten die Vorſteher der Stadt im Laufe der Zeit erreicht, daß nur mit ihrem Rath und Wiſſen die Verwalter des Hochſtifts gewählt werden durften. Um ſo mehr mußte eine grobe Verletzung dieſes Herkommens ihren ganzen Zorn rege machen.

Es war im Jahre 1424, daß das Domkapitel die Wahl Johanns III., eines Herrn aus dem Hauſe der Grafen von Diepholz, vor ſich gehen ließ, ohne dabei auf die Rathmänner von Osnabrück Rückſicht zu nehmen, ſo daß, als Burgemeiſter und Rath ſich nach dem Dome zur Biſchofswahl verfügten, dieſe bereits vollendet war und Johann nach alter Sitte auf dem Hochaltare ſaß, während um ihn die Geiſtlichkeit das Tedeum anſtimmte. Da ſtürmte der erſte Burgermeiſter, Hermann von Melle, mit ſeinem Anhange vor, ſchloß die Thüren des Domes und rief durch den Klang der Sturmglocken Schützen und Bürger der Stadt herbei, welche ſich alsbald im Waffenſchmucke und mit dem Fähnlein vor dem Gotteshauſe verſammelten und dieſes rings umſtellten. Spottend erwiederte Hermann von Melle auf die dringenden Vorſtellungen der Eingeſchloſſenen:

»Hebbe jy den koer,
So hebbe wy de ſlöttels tho der doer!«

Weil die Thore der Stadt zu gleicher Zeit von der bewaffneten Bürgerſchaft ſorgfältig bewacht wurden, ſo daß der bewachten Geiſtlichkeit von den Stiftsmannen keine Hülfe zu Theil werden konnte, der Hunger aber die ſeiner ungewohnten Domherren mächtig drängte, ſo bequemten ſie ſich endlich zur Nachgiebigkeit, indem ſie, ſammt dem neugewählten Biſchofe, feierlich gelobten, für die Zukunft nicht ohne Rath und Wiſſen der Bürgerſchaft zur Wahl zu ſchreiten. Aber kaum ſah ſich die Geiſtlichkeit aus ihrer bedrängten Lage befreit, als ſie auf Mittel zur Rache ſann. Klagend über das Geſchehene begab ſich der größere Theil der Domkapitularen nach Rom, und ihre Vorſtellungen bewirkten, daß auf Betrieb von Papſt Martin V. der Erzbiſchof von Cöln über die Stadt Osnabrück den Kirchenbann ausſprach. Nur mit Mühe gelang es dem Biſchofe Johann III., der, obwohl noch ſehr jung, doch unter Anleitung ſeines Vaters, des Grafen Konrad von Diepholz, eine große Geſchicklichkeit in der Kunſt des Regierens offenbarte, die Losſprechung vom Banne zu bewirken. So hartnäckig war die Erbitterung der Geiſtlichkeit und Stiftsmannen gegen die eigenmächtig auftretenden Bürger, daß die Edlen von dem Buſſche auf Gesmold den Biſchof ſofort nach erfolgter Aufhebung des Bannes befehdeten. Das Recht der Bürgerſchaft an der Wahl des Biſchofes blieb jedoch nach dieſem Ereigniſſe unbeſtritten.

Wie wir ein ähnliches Verhältniß durchgehends in den größeren Städten des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg bereits kennen gelernt haben, zerfiel die Bürgerſchaft von Osnabrück in Geſchlechter und Zunftgenoſſen. In den Händen der erſteren *) befand ſich größtentheils die Regierung der Stadt. Innerhalb der Mauern beſaßen dieſe Stadtjunker ihre adeligen Höfe; häufig außerdem feſte Schlöſſer auf dem Lande. Bei ausgebrochenen Fehden ſah man ſie an der Spitze der Bürgerſchaft, die gern dieſen kriegskundigen Junkern folgte, den Angriff beginnen. Weil ſie aber von der andern Seite als Vaſallen des Biſchofs dem Rufe deſſelben gehorſam ſein mußten, ſo ergab ſich daraus, daß dieſelben, weil ſie zugleich als Inſaſſen der Stadt galten, Letztere in die Fehden, in welchen ſie vermöge ihrer Eigenſchaft als Stiftsmannen geſtritten hatten, häufig verwickelten. Hieraus ergaben ſich mancherlei Irrungen. An ähnlichen Ir-

*) Dahin gehören unter anderen die Bremer, ſo wie die Edlen von Leden, nach ihrem Schloſſe Ledenburg, ſpäterhin Ledebur ſich nennend. Auch die Junker von Staël gehörten zu den Partriciern der Stadt.

rungen, wie ſie zu Braunſchweig und Lüneburg zwiſchen den Geſchlechtern und der Gemeine Statt fanden, konnte es auch in Osnabrück nicht fehlen, ohne daß jedoch hier jene blutigen Auftritte ſich ereignet hätten, welche die ebengenannten Städte an den Rand des Verderbens führten. Als ſich Heinrich Rampendal an die Spitze der Bürger ſtellte und von den Vorſtehern des gemeinen Weſens die Beſtimmung verlangte, daß, welcher Rathsverwandte gegen das Beſte der Stadt Gabe oder Sold empfange, mit Leib und Gut der Sühne verfallen ſolle, büßte der Sprecher mit dem Strange. Der gegenſeitige Schutz, welchen ſich begreiflicher Weiſe Patricier und eine vielvermögende Geiſtlichkeit gegen die Innungen gewährten, mag den Grund abgeben, aus welchem überhaupt die biſchöflichen Städte Deutſchlands ſelten ein Zunftregiment duldeten.

Als im Jahre 1437 Erich I., Graf zu Hoya und Dompropſt in Cöln zum Biſchofe erkoren wurde, mußte derſelbe bei ſeiner Wohlkapitulation den Domherren eine Menge von Forderungen zugeſtehen. Aber kaum ſah der Biſchof den Krummſtab ſeinen Händen übergeben, als er ſeinen Entſchluß ausſprach, den geleiſteten Verſprechungen, welche zum Theil in Uebertragung der wichtigſten Aemter und Güter beſtanden, nicht nachkommen zu wollen. Hierdurch gerieth er vornehmlich mit Johann von Varendorp, Domſenior und Propſt zu St. Johann, in Hader, in Folge deſſen Letzterer von dem auf Seiten des Biſchofs ſtehenden Domdechanten Hugo von Schagen, einem ſtolzen, hoffärtigen Herrn, beſchuldigt wurde, mit den Gütern der Kirche pflichtvergeſſen verfahren zu ſein. Der Senior, erbittert über eine Anklage, welche ſeine Ehre zu vernichten drohte, berief alsbald das Kapitel und ließ den Dechanten ſuspendiren. Noch hatte Hugo von Schagen von der Kirchenverſammlung zu Baſel, an welche er wegen des ihn betreffenden Urtheils appellirt hatte, keinen Beſcheid erhalten, als er 1441 am Aſchermittwochen, an welchem Tage jeder Beneficiat am Umgange auf dem Domhofe Theil nehmen mußte, ſich im Chore des Domes einſtellte, um ſich der feierlichen Proceſſion anzuſchließen. Alsbald gab der Senior, welcher ſolches mit Sicherheit vorausgeſetzt und auf dieſen Fall ſeine Maßregeln getroffen hatte, ſeinen ihn begleitenden Knechten ein Zeichen, worauf dieſe bewaffnet hervorbrachen, ſich des Dechanten bemächtigten und ihn nach dem Gefängniſſe abführten. Vergeblich verſuchte das Gefolge des Ergriffenen Gegenwehr; kaum daß es ſich durch die Flucht aus den Fenſtern vor den Verfolgern bergen konnte. Weil durch Vergießung von Blut der Dom entweiht war, blieben deſſen Thüren auf Befehl des Erzbiſchofes von Cöln lange geſchloſſen, und ſtockte jeder Gottesdienſt daſelbſt.

Nach der Gefangenſchaft Hugo's von Schagen floh deſſen Partei nach Iburg, um beim Biſchofe Schutz und Rache wegen dieſer Gewaltthat zu ſuchen. Alsbald ließ Erich I., welcher in ſeinem Freunde, dem Dechanten, ſeine eigene Würde verkürzt ſah, den Senior vor ſich nach Iburg laden. Aber Johann von Varendorp weigerte ſich, dieſem Gebote nachzukommen; es habe der Biſchof, erwiederte er dem Boten, vermöge ſeiner Wahlkapitulation ſich jeder Gewalt über das Kapitel begeben. Hieraus entſpann ſich ein offener Krieg, in welchem ſich die Bürgerſchaft von Osnabrück auf die Seite des Senior ſtellte, während Biſchof Erich von ſeinem Bruder, dem Grafen Johann von Hoya, ſo wie von den Herzögen Wilhelm und Friedrich, den Söhnen von Wilhelm dem Siegreichen von Braunſchweig-Wolfenbüttel, und vom Biſchofe Albert von Minden unterſtützt wurde. Gegen ſolche Widerſacher mußte ſich Johann von Varendorp nach neuen Genoſſen umſehen, und es gelang ihm, den Grafen Moritz von Spiegelberg, ſammt vielen Edlen der Grafſchaft Mark, für Sold in ſeinen Dienſt zu ziehen. Da warfen die Bürger von Osnabrück das große Stadtbanner auf und zogen mit ihren Büchſen aus dem Thore, um Schloß Fürſtenau zu belagern, woſelbſt ſich Graf Johann von Hoya mit den braunſchweigiſchen Herzögen und 500 Reitern eingeſchloſſen hatte. Erſt unterweges erfuhren die Städter die Gegenwart der Fürſten in dem Schloſſe, auf welches ihnen jetzt der Angriff dermaßen gewagt ſchien, daß ſie den Rückweg antraten. Doch trieb ſie das Gefühl der Schaam abermals gegen den Feind, und geführt von dem Dompropſte, Konrad von Diepholz, nahten ſie dem Schloſſe, welches während dieſer Zeit die Herren von Braunſchweig geräumt hatten. Alsbald wurde der Flecken Fürſtenau im Sturm erſtiegen, und Graf Johann — er hatte ſich, um den zürnenden Bürgern zu entkommen, in dem Schornſtein des Pfarrhauſes verborgen —, aus ſeinem Verſtecke hervorgezogen und ergriffen. Sodann wurde das Schloß, trotz des muthigen Widerſtandes des edlen Wilhelm von Wolde, eingenommen, und der Graf von Hoya zugleich mit Hermann Hagete, dem in Fürſtenau gefangenen Kanzler von Biſchof Erich I., nach Osnabrück abgeführt. Hier wurde Johann ſechs volle Jahre in dem nämlichen Kaſten auf dem Bucksthurme gefangen gehalten *), welcher einſt den Grafen Simon von der Lippe eingeſchloſſen hatte.

Nach dieſem über den Grafen von Hoya am Tage Reginae erfochte-

*) Dar he ſeſſ jair inne geweſen, keine macht hedde, tho ſtainde offte tho gainde, ſunder geboget, umb engicheit willen der kaſten, tho liggen gedwungen. Erdwin Erdmann's Chronik, S. 179.

nen Siege, welcher bis auf ſpäte Zeit durch Umtragen des goldenen Käſtchens mit den Reliquien der heiligen Jungfrau gefeiert wurde, ſah ſich der Biſchof von ſeinen Gegnern immer mehr eingeengt. Nachdem Ekbert von Herborn das eingeſchloſſene Iburg übergeben hatte, öffneten auch die Droſten von Witeage und Vörden den Bürgern ihre Thore. Das Domkapitel aber, ſo weit es an Johann von Varendorp hing, trat mit dieſem und dem Rath zuſammen, entſetzte, nicht ohne Einwilligung der Kirchenverſammlung zu Baſel, Erich I. ſeines Amtes, und wählte 1442 in Biſchof Heinrich von Münſter, Grafen von Mörs, einen Adminiſtrator ihrer Kirche. Heinrich war ein Mann von durchgreifender Kraft; er konnte in ſeinen Beſtrebungen, die biſchöflichen Güter den Händen der augenblicklichen Inhaber zu entreißen, auf die volle Mitwirkung des Domkapitels und der Bürgerſchaft rechnen. So unternahm er den Kampf gegen einzelne Edle, welche ſich während der Zeit der inneren Fehden in den Beſitz von ſtiftiſchen Burgen geſetzt hatten. Nachdem er Hermann von dem Buſſche gezwungen, Schloß Gröneberg zu übergeben, nachdem endlich nach halbjähriger Belagerung auch die ſtarke Hunteburg fiel, war das ganze Stift gewonnen, und der Biſchof vermochte als ein wahrer Fürſt des Landes ſeine Rechte geltend zu machen.

Noch immer ſchmachtete Graf Johann von Hoya in ſeinem engen Gewahrſam auf dem Bucksthurme, weil er nicht im Stande war, die geforderte Löhnſumme von 3000 Gulden aufzubringen. Solches klagte deſſen Bruder, der abgeſetzte Biſchof Erich I., an Kaiſer Friedrich III., welcher alsbald der Stadt ſeine Weiſung zukommen ließ, den Gefangenen an Herzog Gerhard von Berg auszuliefern. Deſſen weigerte ſich Osnabrück, worauf der Kaiſer 1445 alle Bewohner der Stadt, mit Ausnahme der Greiſe über 70 und der Kinder unter 12 Jahren mit der Acht belegte. Als der Rath auch jetzt noch nicht nachgab, wurde die Oberacht erkannt, kraft welcher Leben und Gut der Bürger den Feinden derſelben anheim fiel. Erſt im Jahre 1448 wurde dem Gebote des Reichsoberhauptes gewillfahret und dem Grafen Johann die Freiheit geſchenkt.

Graf Konrad von Diepholz, Biſchof über Utrecht, wurde 1454 auch zu der Regierung über Osnabrück berufen; er war der dritte Biſchof dieſes Namens, ein frommer, friedſamer Herr, der mit Eifer ſeinen Kirchenpflichten oblag *). An der Reformation, welcher in dieſer Zeit die Klöſter des nördlichen Deutſchlands ſich unterziehen mußten, nahm Konrad III.

*) He was ein leifhebber des fredes unde ein beſchermer des rechtes unde ein vormerer des godliken denſtes. Liliens Fortſetzung der Chronik von Erdmann, S. 6.

den lebhafteſten Antheil. Wir haben in früheren Erzählungen des rüſtigen Eingreifens der Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg behufs der Wiedereinführung eines geordneten Kloſterlebens gedacht. Auf ähnliche Weiſe wirkte Konrad; er hoffte für immer die Klagen zu beſeitigen, welche, wie in Oſtphalen, ſo in ſeinem Bisthum, über den Verfall der klöſterlichen Zucht, den weltlichen Sinn der Nonnen, die Genußſucht der Mönche laut wurden. Aber wiewohl er die Benedictier-Klöſter ſeines Stiftes zu Iburg, Herſſebrok, Gertrudenberg, Malgarden und Oeſede der Reformation unterwarf, ſo konnte er doch nicht das ſieche Leben der geſammten Kleriſei heilen, die eines ſtarken, von Gott geſandten Arztes wartete. Konrad IV., der Nachfolger Konrads III., aus dem Hauſe der Grafen von Rittberg, zugleich Biſchof von Münſter, ſtand dem Stifte Osnabrück bis zum Jahre 1508 vor. Um Herzog Friedrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, den Gemahl ſeiner Schweſter Margaretha, aus der Haft zu befreien, kriegte er lange mit deſſen Bruder, Herzog Wilhelm dem Jüngeren. Mit Geld und gerüſteter Mannſchaft wurde der Biſchof bei dieſer Gelegenheit von der Stadt Osnabrück unterſtützt; doch blieb der Kampf erfolglos und die Schulden des Hochſtifts wurden auf eine ſo bedenkliche Weiſe gemehrt, daß der Biſchof ſich genöthigt ſah, dem Burgemeiſter Erdwin Erdmann und einigen Domherren Antheil an der Regierung zu geſtatten. Es geſchah dieſes zu einer Zeit, in welcher der Haß der Bürgerſchaft von Osnabrück gegen die dortige Geiſtlichkeit dermaßen geſteigert war, daß er in Thätigkeiten überzugehen drohte. Man klagte nicht ohne Grund über das verſchwenderiſche Leben der Pfründner, die wilden Gelage, denen ſie ſich ohne Scheu überließen, die Frechheit, mit welcher ſie ſich öffentlich an der Seite ihrer Buhldirnen blicken ließen. Weil Erdwin Erdmann, Burgemeiſter, Freund des Biſchofs, die hierauf bezüglichen Beſchwerden entſchieden zurückwies, erhub ſich lauter Unwille im Volke. Mit einigen Rathmännern rettete ſich Erdmann durch ſchleunige Flucht (1489). Ein Theil der Bürger eilte zum Thor hinaus und durchſtach die Fiſchteiche der Kloſterfrauen vom Gertrudenberge; dann kehrten die Zürnenden zurück, warfen ſich in Wehr und Harniſch, durchzogen, die Schützen an der Spitze, die Stadt, riefen durch das Anziehen der Glocke die Bürgerſchaft zuſammen, brachen noch ein Mal aus den Thoren und brannten alle Befriedigungen der geiſtlichen Ländereien nieder. Hiernach ſammelte ſich der tobende Haufe unter der Linde auf dem Kirchhofe Unſerer lieben Frau und verlangte von den zurückgebliebenen Mitgliedern des Rathes, daß das Stadtbuch verleſen werde, alle Handwerke in den benachbarten Dörfern aufhören, und ſolche nur in der Stadt betrieben werden ſollten. Aber

8*

bald gewann Erdwin Erdmann das verlorene Anſehn wieder. Die beſſer geſinnten Bürger verkannten nicht, daß die um ſich greifende Anarchie das Verderben der Stadt nach ſich ziehen müſſe; ohne die Parteilichkeit des erſten Burgemeiſters für die Geiſtlichkeit zu theilen, fühlten ſie doch, daß nur in Verbindung mit ihm der Zügelloſigkeit des großen Haufens Schranken geſetzt werden könnten. Deßhalb ſtellten ſie ſich zum Rath; Lenethun, ein Schneider, der Anſtifter des Aufſtandes, wurde, von den Seinigen verlaſſen, im Roſengarten ergriffen und auf dem Marktplatze enthauptet. Hiermit war die Ruhe in die Stadt zurückgekehrt. Derſelbe Erdwin Erdmann war es, welcher während der Jahre 1489 bis 1505 das Rathhaus aufführen ließ, mit ſtarken Mauern und hohen Fenſtern, damit ſich der bedrängte Rath in demſelben, gleich einer Burg, vertheidigen könne. Es war in jener Zeit nichts Ungewöhnliches, daß, wie ein edler Herr irgend einer Zunft, oder wohl gar der geſammten Bürgerſchaft einer Stadt ſeinen Fehdebrief zuſchickte *), ſo der Bürger ſeine Rathsherren mit gewaffneter Hand zur Verantwortung zog, wenn er ſeine Rechte hintangeſetzt wähnte.

Nach dem 1508 erfolgten Tode Konrads IV. wählte das Domkapitel, ohne, trotz ſeiner früheren Verſprechungen, den Rath der Stadt zur Köre zu berufen, in Herzog Erich, dem Bruder Philipps I. von Grubenhagen, einen Vorſteher der Kirche. Es darf uns deßhalb nicht befremden, wenn wegen dieſer Verletzung beſchworener Verträge der ganze Unmuth der Bürgerſchaft gegen die Domherren erwachte, die ſich nur mit Mühe zur Beſetzuug der biſchöflichen Burgen aus der Stadt retten konnten. Mit Steinwürfen wurde der Dechant, Lambert von Snettlage, von den Aufgebrachten verfolgt, die ſich in ſpöttiſchen Reimen über den neugewählten Herrn ausließen **). Im Jahre darauf hielt der auch zum Biſchofe von Paderborn gewählte Erich II. ſeinen Einzug in Osnabrück. Er war ein verſchlagener, heftiger Mann, nur auf Erweiterung ſeiner Gewalt be-

*) Auf ſolche Weiſe verfuhr der Edle Ernſt von dem Buſſche. Nachdem er vergeblich um die Auslieferung des Nachlaſſes eines in Bremen verſtorbenen Eigenbehörigen der Yppenburg angehalten hatte, ſagte er 1487 der Stadt die öffentliche Fehde an, ſchweifte mit ſeinen Brüdern vor den Landwehren der Bürger und beraubte ſie ihrer Güter, bis er bei einem nächtlichen Ueberfalle erſtochen wurde. Hiſtoriſche und genealogiſche Denkmale der Familie von dem Buſſche. Msct. Fol. 185.

**) Man ſang damals über den Biſchof:

Ericke van Grubenhagen
Kumpt riden mit ſöß mageren paden,
Darmit wolde he de Oſſenbruggiſchen verjagen.

Oſſenbruggiſche Chronik, im Neuen vaterländiſchen Archive, Jahrgang 1832, Theil II., S. 235.

dacht und über Recht und Sitte frech ſich hinwegſetzend, wenn es galt, das einzige Ziel ſeines Strebens zu erreichen. Er ſpendete gern den Armen, und ſtand mit Ernſt und Würde dem Kirchendienſte vor; aber im Regimente war er ſtreng und ſchwer zu verſöhnen, ſobald ein Mal ſein Zorn rege geworden war. Am Hofe von Papſt Julius II. gebildet, war er frühzeitig in die Argliſt italieniſcher Politik eingeweiht, und mit den geſpannteſten Anſichten von der unbedingten Gewalt der Geiſtlichkeit ernährt. In Begleitung ſeines Bruders, des Herzogs Philipp des Aelteren von Grubenhagen, der Grafen von Waldeck und Diepholz, von Schaumburg, Tecklenburg, Mansfeld und Rittberg, umgeben von einem ungewöhnlichen Troß bewaffneter Herren und Knechte — man zählte 1500 gepanzerte Pferde in ſeinem Gefolge — ritt er in Osnabrück ein. Auf der umgepflügten, mit hölzernen Schranken verſehenen Domsfreiheit erluſtigten ſich die Ritter zwei Tage hinter einander am Scharfrennen; in allen Straßen glühten während der Nacht Heerpfannen; in einem im Hofe der Barfüßer zu dieſem Zwecke gezimmerten Hauſe ſah man die Edelfrauen mit Tanz und Spiel beſchäftigt; ebendaſelbſt wurden täglich die großen Mahlzeiten gehalten. Von einem ſo willenskräftigen Manne, wie Erich II. war, ſtand der Stadt, die an eine gewiſſe Nachgiebigkeit der Biſchöfe gewöhnt war, alles zu beſorgen. Mochte nun auch Erich im Anfange ſeiner Regierung die höchſte Sorge tragen, das gute Vernehmen mit Osnabrück nicht zu ſtören, beſonders weil er, als treuer Anhänger von Papſt Julius II., den Zorn von Kaiſer Maximilian I. auf ſich geladen hatte, deſſen Landsknechte damals in Italien gegen die Geworbenen des römiſchen Stuhles kämpften, ſo trat doch bald ſein Streben hinlänglich hervor, die Privilegien der Stadt auf jede Weiſe zu ſchmälern. Langſam und ſicher arbeitete er ſeinem Ziele entgegen und wie er durch die Verfügung, daß nur Edelleuten die Aufnahme in das Kapitel vergönnt werden könne, den Stiftsadel an ſich zu ketten wußte, ſo vernichtete er eben dadurch nach und nach den Einfluß der Bürgerſchaft von Osnabrück auf alle kirchlichen Angelegenheiten des Biſthums.

Zweites Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte von Stift und Stadt Osnabrück. 1521 — 1648.

In dieſer Zeit der Spannung zwiſchen Biſchof Erich II. und ſeiner Bürgerſchaft zu Osnabrück drang in dieſe Stadt der erſte Klang der neuen Lehre von Wittenberg. Bedenkt man, wie die Bürger ſeit einer Reihe von Jahren ihren Mißmuth über das ſittenloſe Leben der Stiftsgeiſtlichkeit offen ausgeſprochen hatten, wie ſie ſich durch die neueren Verfügungen ihres Biſchofes von mehr als einer Seite tief gekränkt fühlten, ſo begreift man, wie ſie mit Begierde auf eine Lehre horchen mußten, welche die verfallene Kirche neu zu begründen verhieß. Als der greiſe Gerhard Hecker, Doctor der Theologie und Provincial der Auguſtiner in Sachſen und Thüringen, einſt Lehrer Luthers während des Letzteren Aufenthalts in Erfurt, 1521 in ſeinem Kloſter zu Osnabrück zuerſt den evangeliſchen Glauben lehrte, wurden ſeine Zuhörer von der Wahrheit des Vorgetragenen mächtig ergriffen. Bald folgte Lucas Horſten, Lector der Dominicaner, und der Domprediger Liborius Miſſing dem Beiſpiele Heckers, und verkündigten ohne Scheu vor den gedrängten Zuhörern das Wort von Wittenberg. Umſonſt eiferten die halsſtarrigen Dominicaner gegen dieſe Neuerung. Als ſie mit der Kraft der Rede gegen die Prediger nicht durchzudringen vermochten, ſuchten ſie ſich ihrer durch Mittel der Gewalt zu entledigen. Vor den Nachſtellungen ſeiner Ordensbrüder entwich Lucas Horſten nach Hamburg; ſelbſt dahin folgte ihm die Rache der Mönche, und er ſoll ſeinen Tod durch Gift gefunden haben. Doch konnten Verfolgungen dieſer Art die Glaubenskämpfer von ihrem Streben nicht abziehen, und ſtatt des vertriebenen Dominicaners lehrte bald Adolph Clarenbach, welcher von Lennep nach Osnabrück gezogen war, wo er im Hauſe der verwittweten Varendorp vor zahlreichen Zuhörern das Evangelium Johannis erklärte. Aber auch er mußte weichen, von den mächtigen Domherren verfolgt. Traurig pilgerte er nach Cöln, wo er, getrieben vom Geiſte, mit Predigen fortfuhr, bis er ebendaſelbſt ſeine Lehre mit dem Blute beſiegelte.

Und gerade jetzt, wo ein junges Leben ſich in der Kirche zu entfalten begann, wo man die veralteten Formen zu ſichten wagte, und nach der

rechtlichen Begründung prieſterlicher Anmaßungen forſchte, zeigte ſich die Geiſtlichkeit von Osnabrück in ihrer ganzen ſittlichen Verderbtheit. Es iſt eine häufig wiederkehrende Erſcheinung in der Geſchichte, daß ein Volk oder Stand in dem Augenblicke, in welchem die Stunde des Gerichts ruft, in ſtolzer Sicherheit um ſich blickt, unkundig der Rechenſchaft, die ein ernſter Richter von ihm fordert. Statt vor der flammenden Morgenröthe, die von Wittenberg aufſtieg, zuſammenzubeben und durch die Spannung, mit welcher die Gemeine auf die Verkündiger des Evangelii horchte, zum Bewußtſein geleitet zu werden, ging die Geiſtlichkeit von Osnabrück in ihrem Hochmuthe weiter denn zuvor, und glaubte durch Spott und Gewalt die lautwerdende Stimme beſchwichtigen zu können. Obgleich ein großer Theil der Geiſtlichkeit es nicht verſchmähte, bürgerliche Geſchäfte zu betreiben, wies ſie doch hartnäckig, ohne auf die wiederholten Vorſtellungen des Raths zu achten, jeden Beitrag zu den gemeinen Laſten von ſich. Ohne dem klagenden Bürger zu Recht zu ſtehen, falls er mit wohlgegründeten Anſprüchen hervortrat, verfuhren die Domherren mit unerbittlicher Strenge gegen ihre Schuldner, die vor der Gewalt der Mächtigen kein Rath zu ſchirmen vermochte. Willkürlich verwandten ſie die reichen Einkünfte aus Stiftungen, welche eine frömmere Zeit zum Unterhalt von Armen und Siechen gegründet hatte, für den eigenen Bedarf, und verweigerten ſtolz jede Rechnungsablage über die ihrer Sorge anvertrauten Güter.

Wie in faſt allen Städten unſeres Landes hing der von Geſchlechtern beſetzte Rath, aus Gründen, welche bereits früher entwickelt ſind, an der Geiſtlichkeit. Er begriff das Streben der Gemeine nicht, in deren Aufregung er nur allzuhäufig ein freches Verachten der beſtehenden Ordnung erblickte und verwarf deßhalb ohne Bedenken die an ihn ergangene Bitte, in allen vier Pfarrkirchen der Stadt das klare Evangelium vortragen zu laſſen. Als jeder ihrer Schritte, auf geſetzlichem Wege ihr ſehnlichſtes Verlangen zu befriedigen, ohne Erfolg blieb, wurden die Bürger vom Gefühl der Rache ergriffen, und ſie beſchloſſen, mit Gewalt zu ertrotzen, was ſie durch flehende Vorſtellungen nicht hatten erreichen können. Wegen des heftigen Widerſtandes, welcher der ganzen proteſtantiſch geſinnten Gemeine von einer kleinen Zahl hoffärtiger Pfründner und eigenwilliger Geſchlechter geboten wurde, wurde die erſtere in Osnabrück zu derſelben Heftigkeit und Härte in der Ausführung ihres Willens verleitet, wie ſich deren 1542 die proteſtantiſche Bürgerſchaft von Hildesheim gegen Rath und Geiſtlichkeit ſchuldig machte.

Es war im Jahre 1525, als die Bürger von Osnabrück die Waffen umwarfen, um dem lange verhaltenen Haſſe gegen die »Pfaffen« Raum

zu geben. Vom Schrecken ergriffen, flüchtete die Geiſtlichkeit aus den Thoren, während man ihre Häuſer erbrach, plünderte und die gefundenen Schätze vertheilte. Umſonſt verlangte Biſchof Erich II., der bei'm Anfange des Aufſtandes in dem feſten Kloſter Gertrudenberg Schutz gefunden hatte, vom Rath ein kräftiges Einſchreiten, um die Empörung zu ſtillen. Die Vorſteher der Stadt konnten dem Willen der Menge ſo wenig widerſtreben, daß ſie, der eigenen Rettung halber, ſich zum Theil ihr anſchließen mußten. Es ſolle ſämmtliches Kloſtergut, heiſchten die Bürger, dem Rath zur Verwaltung überwieſen werden; es ſollten die Pfaffendirnen ſich durch abſonderliche Kleidung von den ehrſamen Bürgerfrauen unterſcheiden, auf daß die letzteren nicht mit den erſteren verwechſelt würden. Zornig hatte Biſchof Erich II. den Gertrudenberg verlaſſen und ſich nach Heſſen begeben, wo ſeinem Solde die Knechte zuliefen; kriegskundige Hauptleute mit ihren Fähnlein ſchloſſen ſich ihm an, und ſo kehrte er alsbald mit einem ſtattlichen Heere zur Züchtigung der Stadt zurück. Da ſank dem Volke der Muth; der Rath, welcher den größeren Theil ſeines Anſehens eingebüßt hatte, weil er nur zögernd und nie, ohne Widerſpruch zu erheben, den Forderungen der Gemeine nachgekommen war, erlangte die frühere Gewalt wieder, und durch Vermittelung von Gerhard Nietzen, Abt zu Iburg, und Eberhard Moerinck, biſchöflichem Droſten zu Fürſtenau, wurde 1525 zu Bielefeld ein Vergleich dahin abgeſchloſſen, daß die Urheber der Empörung geſtraft werden ſollten, die Stadt aber, zur Sühne der Schuld, dem Biſchofe die Summe von 6000 Gulden entrichten möge.

Seitdem gingen auch die eifrigſten Anhänger des Lutherthums mit größerer Ruhe und Umſicht denn zuvor zu Werke; es ſollte das göttliche Wort nicht durch Vergießen von Blut in der Biſchofsſtadt erkauft werden. Dazu kam, daß die Bürgerſchaft durch einen 1530 ſich ereignenden Brand, welcher innerhalb kurzer Zeit nicht weniger als 1107 Häuſer in Aſche legte, zu ſehr mit äußeren Sorgen beſchäftigt wurde, um ihre Kraft ausſchließlich auf die Widerſacher im Glauben zu richten. Aber der Unwille gegen die Geiſtlichkeit blieb ſich gleich, und die Härte, mit welcher überall jedes Ueberſchreiten der Geſetze in jener Zeit geahndet wurde *), konnte ſie nicht abſchrecken, reiſenden Prädicanten heimlich Herberge zu gewähren.

Im Jahre 1532 ſtarb Biſchof Erich II. in dem von ihm gleich prächtig wie Iburg aufgeführten Schloſſe zu Fürſtenau. Durch den Tod dieſes ſtrengen, eifernden Mannes, durch die Nachgiebigkeit, welche die Geiſtlich-

*) 1531 wurden auf dem Markte zu Osnabrück zwei Falſchmünzer in einem Keſſel mit Oel geſotten. Liliens Fortſetzung der Chronik von Erdwin Erdmann. S. 66.

keit während der Zeit der Sedisvacanz zeigte, indem ſie ſich freiwillig den ſtädtiſchen Laſten unterzog, deren Theilnahme ſie früher ſo entſchieden von ſich gewieſen hatte, endlich durch die Perſönlichkeit des neu erwählten Biſchofs Franz, Grafen von Waldeck, auch Vorſteher des Biſthums Münſter, eines frommen nachſichtigen Herrn *), ſchien aller frühere Stoff zur Unzufriedenheit beſeitigt zu ſein. In der That war in Osnabrück ſchon 1536 kein öffentlicher Prediger des Evangelii mehr zu finden, wenn ſchon die Zahl der Anhänger Luthers im Geheim ſich mehrte. Vielleicht entging Osnabrück nur dadurch jenem furchtbaren Schickſale, welches die Schweſterſtadt Münſter traf.

Bei einer ſo gewaltigen Revolution deſſen, was dem Menſchen als das Hochheilige im Leben und über das Leben hinaus gilt, kann nicht fehlen, daß die Seele von den heftigſten Leidenſchaften durchſtürmt wird. Man ſah das uralte Gebäude der Kirche erzittern, dann theilweiſe in Schutt begraben werden, ſah ein neues, hohes Gotteshaus aus ſeinen Trümmern erſtehen, und mancher war verwegen genug, ſich für einen ebenſo ſtattlichen Baumeiſter zu halten, wie Martin Luther, der in geiſtlicher Einfalt freudig vor der Welt bekannte: »Es iſt Alles Gottes Gnade und Barmherzigkeit, »was ich bin und habe; darum ſoll auch Alles ihm zu Ehren dienen mit »Freuden und von Herzen.« Wie ſich in Schleſien und Sachſen bald Spaltungen in der jungen Kirche zeigten, welche das Werk des großen Reformators zu untergraben drohten, ſo verbreitete ſich in den Niederlanden und Weſtphalen jene merkwürdige Secte der Wiedertäufer. Die Obrigkeit ſei nicht allein nicht nothwendig, ſondern geſetzwidrig, unerlaubt, lautete ihre Lehre; nur der Geiſt Gottes ſolle leiten, und völlige Gleichheit müſſe unter den Menſchen herrſchen. Vornehmlich in Münſter fanden dieſe Lehren Beifall. Wie in des Fiebers Gluth wurde Alt und Jung, wurden Männer und Frauen von entſetzlicher Verblendung ergriffen, alſo daß ſie des Rathhauſes und der biſchöflichen Waffen ſich bemächtigten und Domherren, Junker, Rathsverwandte und alle andersdenkenden Bürger aus der Stadt vertrieben. Trotz ſeiner angebornen Sanftmuth ſah ſich Biſchof Franz durch ſeine Umgebung zur ſtrengſten Ahndung dieſer Frevel gezwungen, ſo daß Männer und Frauen, Knechte und Mägde, welche außerhalb der Thore von Münſter ergriffen wurden, auf ſeinen Befehl enthauptet oder ertränkt wurden. Anfangs glaubte der gütige Herr durch das Aufgebot der Mannen ſeiner beiden Stifter den Aufſtand dämpfen zu können; als aber die

*) Der Biſchof Franz war: ein chriſtlich fredeſam here, und van eddeler natuer, in ſick fromb, ein herlich here van ſchoner ſtatuer, ſo leifflich anthoſehende, dat idermannichlichen darinne vorfrowet wart. Derſelbe S. 79.

Wiedertäufer mit raſendem Fanatismus ſeine Schaaren durchbrachen und der ohnmächtigen Waffen der Ritterſchaft ſpotteten, wandte er ſich klagend an das Reich und erwarb die Hülfe der Fürſten und Herren aus Weſtphalen, Heſſen und von beiden Ufern des Rheinſtromes. Noch bebten die Männer in Münſter nicht, als rings um ihre Stadt die Zelte des biſchöflichen Lagers ſich ausdehnten, in welches auch die gerüſtete Ritterſchaft von Osnabrück eingeritten war. In dem »neuen Jeruſalem« erhob ſich das Regiment der Propheten Jan Matthieſen und Jan van Leyden, ſo wie des Oberhauptmannes Bernd Knipperdolling. Alle Stürme auf die Mauer wurden abgeſchlagen, die in blanker Rüſtung ſtreitenden Junker mehrfach in ihren eigenen Schanzen von den Tollkühnen überfallen. Während der Biſchof im Fürſtenrathe neuen Angriff beſprach, tönte aus der Stadt der Geſang von Pſalmen, und wurde Jan van Leyden als König »auf den Stuhl Davids« erhoben. Vor St. Jakobs Kirche hatte er ſeinen königlichen Richtſtuhl aufgeſchlagen; ein Trabant trug ihm das blanke Schwert vor, ein anderer die Bibel. Ob auch Einzelne den gräßlichen Trug begriffen, der ſie bis dahin gefangen gehalten hatte und in Folge deſſen eine unmenſchliche Satzung nach der andern in's Leben trat — der donnernde Prädicant Rottmann eiferte für den König des neuen Jeruſalems, und das Volk betete bei den Verzuckungen ſeiner Seher. Gleichwohl ſchien der Fall von Münſter vor der Macht der Fürſten nahe bevorſtehend zu ſein; nur durch einen gleichen Aufſtand in den Nachbarſtädten, welcher die Kräfte der Belagernden zerſplittere, glaubte man noch Mittel der Rettung zu erblicken. Deßhalb ſchlichen ſich Männer aus Münſter, dem Tode für ihre Lehre Trotz bietend, durch die Wachen des Biſchofs, um Anhänger zu werben. Auch in Osnabrück erſchienen einzelne Glieder der Wiedertäufer-Gemeine, und begannen auf Straßen und Plätzen zu predigen. Eine Lehre, welche Gleichheit des Standes und des Vermögens verheißt, wird bei dem großen Haufen immer auf einen gewiſſen Anhang rechnen dürfen. Aber das war es nicht allein, was einen Theil des Volkes für die Wiedertäufer gewann; der Schwung ihrer Rede, die Sicherheit, mit welcher ſie als göttliche Boten aufzutreten wagten, vor allen Dingen die Vorliebe für das Ungewöhnliche, welche in einer leidenſchaftlich aufgeregten Zeit ſich ſo leicht der Gemüther bemächtigt, riß faſt alle jüngeren Bürger Osnabrücks mit ſich fort. Unter dieſen Umſtänden berief Erdwin Erdmann, der zweite Burgemeiſter dieſes Namens, den Rath, waffnete die geſchworenen Diener, und ließ durch ſie dem auf dem Markte verſammelten Volke bei Leibesſtrafe »Hand und Mund verbieten.« Sodann bemächtigten ſich Knechte des Raths der münſteriſchen Prediger, und geleiteten ſie nach

dem Bucksthurme. Das Volk, welches unmittelbar vor dieſem Ereigniſſe ſich von den Worten der Wiedertäufer tief ergriffen gefühlt hatte, wagte, aus Scheu vor dem Ernſt, welchen die Obrigkeit zeigte, keinen Widerſtand; aber um den Thurm, welcher die Verhafteten einſchloß, ſtand es im dichten Gedränge, vornehmlich die Knappen der Wollenweberzunft, und ſang Pſalmen. Voll Beſorgniß, daß die Gemeine ſich mit Gewalt der Prediger bemächtigen möchte und daß bei dem erſten Ausbruche der Gährung Gräuelſcenen wie in Münſter die Stadt beflecken könnten, wandte ſich der Rath mit der Bitte um Hülfe an Biſchof Franz. Da nahte Wilhelm Stael, biſchöflicher Amtmann zu Iburg, in der Frühſtunde des Tages mit Reitern und Fußknechten der Stadtmauer, über welche des Rathes Diener die ſechs Gefangenen herabließen. Auf dieſe Weiſe wurden die Prediger, ohne Wiſſen der Bürger, nach Iburg abgeführt und dort, weil keiner von ihnen ſeinen Glauben aufgeben wollte, von dem Freimann gerichtet.

So wurde der Friede in Osnabrück durch das kräftige Einſchreiten des Burgemeiſters glücklich erhalten, während im folgenden Sommer (1535), nach einer Belagerung von funfzehn Monaten, der Fall von Münſter erfolgte.

Durch das Beiſpiel von Münſter, wo in Folge der Vernichtung der römiſchen Lehre das Volk mit Durchbrechung aller Schranken gegen göttliche und menſchliche Geſetze gewüthet hatte, mußten die Obrigkeiten der benachbarten Städte ſich gewarnt fühlen, der Annahme des evangeliſchen Glaubens die Hand zu bieten. Sie hatten erfahren, wie leicht aus einer kirchlichen Revolution auch der Umſturz der politiſchen Verfaſſung ſich ergebe. Das war es, was in Osnabrück die Einführung der neuen Lehre, wenn auch nicht zu unterdrücken, doch auf einige Zeit zu hemmen vermochte. Andrerſeits mußte die Perſönlichkeit von Biſchof Franz, welcher ein Todfeind Heinrichs des Jüngeren von Braunſchweig-Wolfenbüttel und der neuen Lehre heimlich zugethan war, dem evangeliſchen Theile der Bürgerſchaft neue Hoffnungen gewähren. Als er zuvorkommend das Auguſtinerkloſter, darauf auch die Wohnung der Barfüßer, um aus beiden Mitteln eine Schule zu bilden, der Stadt eingeräumt hatte, wagte die Gemeine die wiederholte Bitte um Geſtattung von Prädicanten an den Rath. Noch trug dieſer Bedenken, einem ſolchen Begehren zu entſprechen, als die mißmüthige Stimmung der Bürgerſchaft, die nur ſich die Verkündigung des evangeliſchen Wortes verwehrt ſah, während in den Nachbarſtädten Soeſt, Lippſtadt, Herford, Bremen, Bielefeld und Lemgo ſchon längſt die Reformation Eingang gefunden hatte, ſo bedenklich wuchs, daß der Rath, die Folgen einer fortgeſetzten Weigerung überblickend, nachzugeben beſchloß.

Durch Geſchenke und Gaben, welche er unter die fürſtlichen Räthe vertheilte, erreichte er, daß der Biſchof, gegen den entſchiedenen Willen des Domkapitels, die Erlaubniß zur Berufung von Prädicanten ertheilte.

Seit dieſem Augenblicke grollte die Geiſtlichkeit des Hochſtifts einem Herrn, bei welchem der Wunſch der Stadt mehr Einfluß zu haben ſchien, als der Wille des Kapitels. Die Bürger aber, erfreut über die Nachgiebigkeit des Fürſten, ſandten zwei Männer aus ihrer Mitte an den ehrbaren Rath und die Burgemeiſter von Lübeck, und baten, daß man den dortigen Prediger Herrmann Bonn zur Einführung der Reformation ihnen zuſenden möge. Mit ſeiner Hausfrau begab ſich der Gerufene nach Osnabrück, woſelbſt er am Tage der Bekehrung Pauli des Jahres 1543 ſeine erſte Predigt in der Marienkirche hielt. Er, ein inniger Freund Luthers, wollte nicht mit Gewalt die bisherigen Satzungen verrücken, ſondern mit Ruhe und Sicherheit die Umgeſtaltung der kirchlichen Verhältniſſe bewerkſtelligen. Barfüßer und Auguſtiner verließen ihre Cellen, traten mit der Ehe in das bürgerliche Leben ein, oder begnügten ſich mit »jährlichen Pfennigen.« Ohne ſich der Heftigkeit des größeren Theils der Reformatoren hinzugeben, erklärte Bonn im Franciscanerkloſter mit Milde und Beſonnenheit den Brief Pauli an die Römer, ſo daß ſelbſt Domherren, welche anfangs nur Neugierde in ſeine Vorleſungen trieb, von ſeiner Beredtſamkeit und Gelehrſamkeit ſich hingeriſſen fühlten *).

Schon nach der erſten Predigt, welche Bonn in Osnabrück gehalten hatte, war die römiſche Liturgie abgeſchafft und das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt ausgetheilt worden. Jetzt entwarf er die Kirchenordnung für die Stadt. Wer die Gewalt des Raths anerkannte, bekannte ſich zum evangeliſchen Glauben, und nur die Angehörigen des Kapitels ſah man der Meſſe im Dom beiwohnen; die katholiſche Geiſtlichkeit fing an, ſich in ihren Gelagen zu beſchränken; ihre Buhldirnen wurden von jedem Verkehr mit ehrſamen Bürgerfrauen ausgeſchloſſen. Wie der Dom in den Händen der Anhänger der römiſchen Kirche blieb, ſo beſetzte der Rath die Pfarren zu St. Maria und Katharina mit lutheriſchen Predigern, und war das Kapitel von St. Johann zwiſchen beiden Confeſſionen getheilt. Selbſt zu Iburg predigte Bonn mit dem höchſten Beifall vor dem Biſchofe, welcher in dem nämlichen Jahre den 1525 wegen ſeines evangeliſchen Glaubens von Biſchof Erich II. aus Osnabrück vertriebenen Prädicanten Wilhelm Sandford zum Hofprediger annahm. Darauf erhielt Bonn von Franz

*) *Hamelmanni* opp. genealogica. p. 1131.

den Auftrag, in ſeinem ganzen Sprengel einen ähnlichen Gottesdienſt einzuführen, wie ſolcher durch ihn in der Stadt angeordnet war. Es geſchah, ohne zu Mitteln der Gewalt zu ſchreiten, indem den katholiſchen Geiſtlichen, welche ihr Amt niederzulegen, oder zum neuen Glauben überzutreten ſich weigerten, evangeliſche Kapelläne zur Seite geſetzt wurden. Nachdem er ſich alſo ſeines Auftrages entledigt, kehrte Hermann Bonn, vom Biſchofe und der dankbaren Bürgerſchaft reich beſchenkt, nach Lübeck zurück.

Dem zu Schmalkalden geſchloſſenen Bunde evangeliſcher Stände trat auch Franz bei. Es ſchien die Glaubensfreiheit für ganz Deutſchland errungen und die proteſtantiſche Kirche in ruhiger Fortbildung zu gedeihen, als der Verrath von Herzog Moritz und in Folge deſſen die Niederlage des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen bei Mühlberg (1547) die Anhänger von Rom noch ein Mal triumphiren ließ. Da faßte auch das Domkapitel neuen Muth und indem es ſämmtliche der Stadt geſchenkte Klöſter und Kirchengüter herriſch zurückverlangte, verklagte es den Vorſteher des Hochſtifts bei Kaiſer und Papſt. Hiermit noch nicht zufrieden, ſchrieb es einen Landtag nach Oeſede unter der hohen Linde aus und drohte dem Biſchofe mit Abſetzung, falls er zu erſcheinen ſich weigern werde. Franz war ein ſtiller, friedlicher Herr, rein in ſeinem Wandel, für alles Gute empfänglich, aber ohne Kraft der Seele, die allein dem Streben des Mannes die wahre Bedeutung zu bieten vermag. Ihn ſchreckte des Kaiſers Zorn und der Fluch von Rom; das Beiſpiel des Erzbiſchofs Hermann von Cöln, welcher um des evangeliſchen Glaubens willen ſeiner hohen Würde entſetzt worden war, ſchwebte ihm drohend vor Augen und ſo erſchien der ſchwache Mann vor den gebietenden Domherren zu Oeſede, gelobte die Rückkehr in den Schooß der katholiſchen Kirche und ſchaffte die auf ſein Geheiß in's Leben getretene Reformation von Bonn wieder ab. Mit der Zahlung von 14,000 Goldgulden mußte die Stadt Osnabrück es büßen, daß viele ihrer Bürger im Heere der ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen vor Ingolſtadt gedient hatten.

Die unwürdige Nachgiebigkeit, welche Biſchof Franz in ſeinem Betragen gegen das Domkapitel offenbarte, ſeine Schwäche, derzufolge er, der Begründer der neuen Kirchenordnung ſeines Hochſtifts, ſich jetzt wieder in dem Pompe eines katholiſchen Biſchofs zeigte, bewirkte, daß er von beiden Parteien hintangeſetzt wurde. Aber die Katholiken begnügten ſich mit der Wiederherſtellung der kirchlichen Angelegenheiten in den vorigen Stand und daß Franz zu der aufgegebenen Lehre zurückzukehren durch den Erfolg der kaiſerlichen Waffen gezwungen war. Ohne Weigerung zu wagen, bequemte ſich die Stadt, das Interim anzunehmen, die kaum geſtiftete Schule zu

ſchließen, die eingezogenen Klöſter ſammt deren Einkünften dem Domkapitel wieder zu überweiſen. Härter noch als dieſe Forderungen fiel der Bürgerſchaft das abgedrungene Gelübde, innerhalb eines feſtgeſetzten Zeitraumes alle Prädicanten aus der Stadt zu entfernen. Damit wurde ihr die letzte Stütze in einer bedrängten Zeit, der letzte Troſt im Jammer über ein verlorenes Streben entriſſen. Man hätte erwarten ſollen, daß, nach den in den jüngſten Jahren gemachten Erfahrungen, die katholiſche Geiſtlichkeit in ſich gegangen wäre, daß ſie den Grund der allgemeinen Bewegung in Deutſchland begriffen und durch Strenge im Wandel die ärgerlichen Beſchuldigungen zu beſeitigen verſucht hätte, welche von allen Seiten gegen ſie erhoben waren. In einzelnen Theilen des Reiches mochte dieſes allerdings der Fall ſein und der Biſchof mit größerer Schärfe denn zuvor über die Sittenreinheit ſeiner Untergebenen wachen. In Osnabrück war dem nicht alſo; man war zu ſehr an Genuß gewöhnt, um ſich ſeiner jetzt plötzlich entſchlagen zu können; der Reichthum lockte in die Welt hinaus; man glaubte in der Spaltung der Kirche nur eine vorübergehende Erſcheinung zu erblicken, deren Wichtigkeit nicht erheblich genug ſei, um ihr ein Opfer zu bringen. Und ſo geſchah es, daß Domherren und Prieſter zu ihrem alten Brauche zurückkehrten und ſogar durch eine gewiſſe Summe vom Erzbiſchofe von Cöln die Erlaubniß erwirkten, ihre Concubinen beibehalten zu dürfen. Daß die neue Lehre in den Herzen der Bürger zu feſt gewurzelt ſei, um durch augenblicklichen Drang vernichtet werden zu können, entging den Kurzſichtigen. Denn inmitten ſeines Triumphes mußte das Domkapitel geſtatten, daß, wenn auch nicht öffentlich, doch in den Häuſern, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt gereicht wurde, und bald darauf wagte es kein Geiſtlicher, in ſeinen Kanzelvorträgen der evangeliſchen Lehre zuwider zu den Zuhörern zu reden. Auf dieſe Weiſe gingen die Befürchtungen mancher ängſtlichen Anhänger Luther's in Osnabrück nicht in Erfüllung; der Druck verminderte ſich, und bald hörte man in den Pfarrkirchen zu St. Katharina und Maria nur den Geſang der evangeliſchen Gemeine. Die Domherren ſpotteten der Liebe, welcher Hermann Bonn ſich noch immer zu erfreuen hatte *), ohne daß ſich Beſorgniſſe in ihnen geregt hätten, wenn die Evangeliſchen ſich immer enger an einander ſchloſſen.

---

*) In einem von den Päpſtlichen verfertigten Gedichte heißt es:

Osnabrugenses, populus celebris,
Obsecro, quis vos furor occupavit,
Ut fidem vestris habeatis ullam
Vulpibus istis.

In dieſer Zeit erfolgte der Zug von Kurfürſt Moritz gegen den in Inſpruck ſich aufhaltenden Kaiſer Karl V. In ganz Deutſchland athmete die gedrückte Kirche wieder auf, und das Werk der Reformation konnte auch in Osnabrück ſeinen beſtimmten, ruhigen Fortgang nehmen.

Eben damals wurden Stift und Stadt abermals den Verheerungen des Krieges preisgegeben. In früheren Tagen, als die evangeliſche Sache bereits den Sieg errungen zu haben ſchien und die Vorſteher des ſchmalkaldiſchen Bundes zur Bekämpfung Herzog Heinrichs des Jüngeren in das braunſchweigiſche Land gezogen waren, hatte auch Biſchof Franz Knechte, Reiter und Geſchütze zur Belagerung von Wolfenbüttel abgeſandt. Deßhalb ſchickte jetzt Herzog Heinrich, von dem wir an einem anderen Orte erzählt haben, wie er wieder zum Beſitze ſeines Landes gelangt ſei, ſeinen Sohn Philipp Magnus mit einem ſtattlichen Heere über die Weſer. Im Frühlinge des Jahres 1553 begab ſich dieſer in das Stift Osnabrück. Am 15. April überfielen Chriſtoph von Wrisberg, Johann von Münchhauſen und Dietrich von Quitzow den Flecken Iburg, um ſich des Biſchofs zu bemächtigen, welcher jedoch an dem nämlichen Morgen ſeinen bisherigen Aufenthalt mit dem mehr Sicherheit gewährenden Münſter vertauſcht hatte. An eine Vertheidigung des wohlbefeſtigten Schloſſes konnte unter dieſen Verhältniſſen um ſo weniger gedacht werden, als der Hauptmann deſſelben, Eberhard von Varendorp, Droſt, bei der Annäherung des Feindes nur auf eigene Rettung durch Flucht geſonnen hatte. Sobald die braunſchweigiſchen Reiter ſich zeigten, ſuchte der Prior des dortigen Kloſters durch einen Fußfall Schonung für ſeine Brüder und den kranken Abt zu erwerben. Aber ſchon hatte ſich Johann von Münchhauſen heftig in die Kloſterpforte gedrängt und begann mit ſeinen Knechten die Plünderung. Durch einen Sprung aus dem Fenſter retteten ſich acht Mönche vor der rohen Behandlung der Soldaten; vier anderen, die er im Kloſter ergriffen, ließ Münchhauſen die Wahl zwiſchen Geld, Feuer und Blut. Die Zahlung von 4000 Gulden, welche er verlangte, widrigenfalls er das Kloſter ſammt dem Schloſſe den Flammen zu übergeben drohte, ſchien unerſchwinglich; endlich erhielt man gegen Einhändigung einer geringeren Summe die Gnade des heftigen Mannes. Dennoch ſchleppten die Reiterbuben aus Kirche und Kloſter den Raub zuſammen, ſorgten durch eine abgeſchickte Abtheilung ih-

---

Ante doctrina, pietate, vita,
Moribus claros habuistis andros,
Pro quibus regnat modo nescio quis
Bunnus et Hunnus.

Hamelmanni opp. genealogica, p. 1147.

rer Genoſſen für die Plünderung des Gotteshauſes zu Oeſede, und ließen es an Hohn und ſpottenden Trinkſprüchen nicht fehlen, als ſie ſich im Flecken Iburg an dem Wein erlabten, den ſie aus dem biſchöflichen Keller geraubt hatten. Sobald die Bürger Osnabrücks von dieſen Ereigniſſen in ihrer Nachbarſchaft Kunde bekommen hatten, traten ſie zuſammen, um die Vertheidigung der Stadt zu bereden. Männer und Jünglinge warfen ſich in Rüſtung und beſetzten die Thore; Weiber und Mägde fertigten Pechkränze an, um den Feind in den engen Gaſſen zu vernichten, falls es ihm gelingen ſollte, ſich der Thore zu bemächtigen. Bald darauf erſchien Philipp Magnus und beſetzte mit ſeinem Heere den die Stadt beherrſchenden Gertrudenberg, während ſich Chriſtoph von Wrisberg an den entgegengeſetzten Thoren lagerte. Aber auch da verzagten die Bürger nicht, ihr trotziger Muth erwarb ihnen die Achtung des Feindes, welcher endlich, nachdem er lange vergeblich das Haſethor beſtürmt hatte, durch Zahlung von 29,000 Gulden zum Abzuge bewogen wurde.

In dem nämlichen Jahre 1553 wurde Johann IV., Graf von Hoya, kaiſerlicher Majeſtät Rath und Kammerrichter zu Speier, über das Bisthum Osnabrück geſetzt. Er war der Sohn einer ſchwediſchen Königstochter, ein frommer, gelehrter Mann, im Alterthum bewandert, der italieniſchen und franzöſiſchen Sprache vollkommen kundig *). Das Geld ſchätzte er nur, um Freunde und treue Diener mit demſelben zu erfreuen; er war ein ſtattlicher Herr, prächtig in ſeinem Auftreten und ſtrenge im Glauben; ungern verſäumte er am Hochaltare des Domes zu Osnabrück ſelbſt die Meſſe zu ſingen. Unter ihm litt das Stift noch ein Mal durch die in den letzten kriegeriſchen Ereigniſſen geweckte Neigung der Ritterſchaft zum Fehdeweſen und Wegelagerung. Otto von Grothaus, Herr der feſten Cronenburg, in der Grafſchaft Teklenburg gelegen, erhob 1557 eine erbitterte Fehde gegen die Stadt. Ob man auch ſeine gefangenen Genoſſen als Mordbrenner den Flammen übergab, ſo war doch die Zeit zu reich an kriegsluſtigen Männern, als daß es einem unternehmenden Herrn, der Lohn und Beute verhieß, an Zuzug hätte fehlen können. Der Kampf der Niederlande gegen König Philipp II. mußte auch auf die Verhältniſſe des Hochſtifts Osnabrück den lebhafteſten Einfluß ausüben. Daß dort ein Volk gegen den mächtigſten Gebieter der Chriſtenheit, gegen die offene Gewalt des römiſchen Stuhles und die ſchleichende der Inquiſition zu den Waffen griff, daß es die freie Ausübung der evangeliſchen Lehre von der Statthalterin und ihren ſpaniſchen Räthen zu verlangen wagte, ſtark durch Einigkeit und

*) Fortſetzung der Chronik von Erdwin Erdmann, Th. III.

die Leitung ſeiner edelſten Männer, ſpannte die Aufmerkſamkeit aller Proteſtanten. Von jeher hatten die Bisthümer Münſter und Osnabrück mit den Niederlanden in der genaueſten Berührung geſtanden, welche durch Handel und Nachbarſchaft herbeigeführt war. Es konnte deßhalb nicht fehlen, daß der Wechſel jenes Krieges auf beide Stifter zurückwirkte. Schon jubelte man in Osnabrück über die Fortſchritte der Oranier und knüpfte an ſie die Hoffnungen für die Unterdrückung der katholiſchen Partei, als Alba den Rhein hinabzog und durch ſein Erſcheinen dem ausbrechenden Kampfe eine für Spanien vortheilhafte Wendung gab. Wie die Junker aus Münſter ſich ihm anſchloſſen, ſo begaben ſich 1568 rüſtige Streiter aus Oſtfriesland, Osnabrück und dem ganzen proteſtantiſchen Deutſchland zu den oraniſchen Fahnen. Nach dem Siege der Spanier wuchs der geſunkene Muth des Domkapitels, und Biſchof Johann IV. glaubte die Gelegenheit günſtig, durch Mittel der Gewalt ſeine evangeliſchen Unterthanen zum Gehorſam gegen den römiſchen Stuhl zurückzuführen, deſſen rechtlich begründete Herrſchaft nach beſten Kräften zu ſchützen er ſich zur Aufgabe ſeines Lebens geſtellt hatte.

Demgemäß ließ er einen auf den Satzungen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung beruhenden Catechismus drucken, nach welchem zu lehren, allen Kirchendienern des Bisthums bei Ahndung der Abſetzung geboten wurde; bei einer Strafe von 500 rheiniſchen Gulden befahl er, daß kein Geiſtlicher, falls er nicht dem römiſch-katholiſchen Glauben zugethan ſei, ſich der Taufhandlung unterziehe, noch mit den Glocken läuten laſſe; nicht minder ſtrenge wurde das Singen deutſcher Pſalmen unterſagt. In Folge dieſer harten Maßregeln verzweifelten viele proteſtantiſche Prediger an der Aufrechterhaltung ihres Gottesdienſtes, beugten ſich vor dem Biſchofe und leiſteten im Dom zu Osnabrück vor dem päpſtlichen Official einen Eid auf das Evangelium, in ihrer Lehre von den Beſchlüſſen des tridentiner Concilii nicht abweichen zu wollen. Ueberall wich das Lutherthum und in Quakenbrück, welches 1571 ſeinen bisherigen Gottesdienſt aufgeben mußte, ſah man, zum erſten Male ſeit der durch Herrmann Bonn hier eingeführten Reformation, Proceſſionen mit Fahnen und Kreuzen über den Friedhof ziehen.

In dieſer höchſten Bedrängniß der proteſtantiſchen Kirche wandte ſich das Glück des niederländiſchen Krieges auf die Seite Oraniens. Die Anhänger Luthers hofften von Neuem; ſie konnten mit Recht erwarten, daß, als bei dem 1574 erfolgten Ableben Johanns IV. der Herzog Heinrich von Sachſen-Lauenburg, Domherr zu Cöln, auf den biſchöflichen Stuhl von Osnabrück erhoben wurde, ein milderer Herr ſie beherrſchen werde, als der eifernde Graf von Hoya. Und ſo geſchah es; Heinrich war mit dem pro-

teſtantiſchen Glauben längſt befreundet, und ſchon im zweiten Jahre ſeiner Regierung trat er öffentlich zu der jungen Kirche über. In gleichem Grade, als die begeiſterten Geuſen über ihre Widerſacher Vortheile auf Vortheile erfochten, näherte ſich der Kampf den Grenzen des Hochſtifts, welches bald von Lingen*) aus durch Staatiſche und Spanier der Verheerung preis gegeben wurde. Es war, als ob jedes Elend über die unglücklichen Bewohner des Bisthums hereinbrechen ſollte! Bis zu den Thoren der Stadt wüthete der unerbittliche Spanier, Seuchen graſſirten, mit der Mißernte ſtieg die Theurung bis zur Hungersnoth, ein jüdiſcher Wucher drückte den Aermeren zu Boden**), die Geſetze ſchwiegen, am lichten Tage ereigneten ſich Mordthaten in den Straßen der Stadt und es begannen jene furchtbaren Hexenproceſſe***), von denen wir im letzten Kapitel des vorigen Abſchnittes geſprochen haben.

Trotz dieſer allgemeinen Noth zeigte ſich der Hof von Biſchof Heinrich glänzender als je. Nachdem er auch zum Vorſteher des Erzſtifts Bremen erkoren war, hielt er 1580 in dieſe Stadt ſeinen feierlichen Einzug im funkelnden Panzerhemde, gefolgt von 600 Pferden und 55 Trabanten, begleitet von ſeinem Vater, dem Herzoge Franz von Sachſen-Lauenburg, von ſeinem Bruder Moritz und von Johann, Grafen von Oldenburg und Delmenhorſt. Vom Anſchariusthore bis zum Dom ſtanden die Bürger von Bremen Mann an Mann in ſchönſter Wehr. Durch ihre Reihen ritt der Biſchof nach der Dompropſtei, folgte dann gern der gaſtlichen Einladung, welche Rath, Schützen und Gilden an ihn erließen und ehrte ſeinerſeits die Bürger durch koſtbare Vergnügungen. Während deſſen dauerte die Verheerung des Bisthums Osnabrück fort, und ſo groß war die Unſicherheit auf dem Lande, daß der Biſchof weder in Iburg noch in Fürſtenau ſeinen Hof aufzuſchlagen wagte und in der Abſicht, ſeine Reſidenz nach der Stadt zu verlegen, den Ausbau des Auguſtinerkloſters betreiben ließ, als ihn 1585 der Tod in Bremervörde dahin raffte. Ihm folgte Bernhard, Graf von

*) Im Jahre 1548 war Graf Konrad von Teklenburg von Kaiſer Karl V. gezwungen, die Herrſchaft Lingen abzutreten, welche der Kaiſer ſpäter ſeinem Sohne Philipp übergab.

**) 1580 pflegte man in Quakenbrück und der Umgegend funfzehn vom Hundert zu fordern, oder, was noch verderblicher für den Landmann, 100 Thaler mit fünf Malter Korn jährlich zu verzinſen. Dieſem Wucher zu begegnen, erließ Biſchof Heinrich mit dem Rath des Domkapitels und der Ritterſchaft die Verfügung, daß nicht mehr als ſechs vom Hundert genommen, Zinſen in Früchten aber verboten ſein ſollten.

***) Im Sommer des Jahres 1583 wurden zu Osnabrück, Iburg und Voerden nicht weniger als 155 Hexen verbrannt. Fortſetzung der Chronik von Erdwin Erdmann, Th. III., S. 114.

Waldeck, ein ſtreng katholiſcher Herr, denn nur einem ſolchen wollte Kaiſer Rudolph II. die Beſtätigung der biſchöflichen Würde ertheilen. Immer mehr näherten ſich die Spanier, weil ſie vom Oſten aus den Angriff auf die Niederlande verſuchen wollten, dem Stifte. Trotz ſeiner Mauern und Schanzen zitterte Osnabrück vor einer Ueberrumpelung: ſobald die Nacht anbrach, wurden die Poſten verdoppelt, die Straßen mit Ketten geſperrt; überall mußte das Landvolk bereit ſein, bei'm Klange der Sturmglocke bewaffnet zuſammenzutreten, und die Landwehren blieben fortwährend beſetzt. Man glaubt ſich in die Zeit des vierzehnten Jahrhunderts zurückverſetzt, wenn man hört, wie Kurd, der Sohn von Otto Grothaus, auf eigene Hand die Fehde ſeines Vaters gegen Osnabrück fortſetzte. 800 Bauern, welche ſich in Fürſtenau verſammelt hatten, um die in Lingen hauſenden Spanier zu beobachten und von einer Plünderung der Dörfer abzuhalten, wurden von den Söldnern Philipps II. überfallen und ihrer 300 erſtochen; kaum daß den Gefangenen das Leben geſchenkt wurde. Nur in Begleitung von 100 Reitern und 100 Schützen wagten es die Abgeordneten des Raths von Osnabrück, ſich auf den nach Bockholt ausgeſchriebenen Landtag zu verfügen.

Im Jahre 1591 war Biſchof Bernhard geſtorben; als ſein Nachfolger wurde der proteſtantiſche Philipp Sigismund, Probſt zu Halberſtadt, und nach dem Tode Eberhards von Holle auch Biſchof von Verden, ein Sohn des trefflichen Herzogs Julius von Braunſcheig-Wolfenbüttel, bezeichnet. Auf ihm ruhte der Geiſt des Vaters. Als er ſeinen Einzug in die Stadt hielt und durch die vom Thore bis zur Domsfreiheit aufgeſtellte kriegeriſch geſchmückte Bürgerſchaft ritt, gelobte er, den katholiſchen Glauben zu ſchützen, keine Schatzung ohne Einwilligung der Stände zu erheben und ſich mit einem Willkommen von 10,000 Thalern zu begnügen. Philipp Sigismund ſah die Noth des Stifts und beſchloß ihr abzuhelfen. Alsbald begann er die Werbung zuverläſſiger Knechte, ordnete, ähnlich wie ſein Vater in Braunſchweig, eine zweckmäßige Bewaffnung des Landvolks an, ließ daſſelbe in Rotten eintheilen und unter erfahrenen Kriegsleuten im Gebrauche der Waffen üben. Mit Nachdruck ſprach der Biſchof zu den Spaniern, einte ſich gegen ſie mit den benachbarten Fürſten zu einem Schutzbündniſſe und indem er an der Spitze ſeiner Reiter wachſam das Stift durchzog, gelang es ihm, daſſelbe von Streifſchaaren der Feinde zu reinigen. Vergeblich ſuchten ihn die Jeſuiten und der päpſtliche Nuntius zu ihrer Kirche überzuziehen; mit edler Verachtung wies er den Vorſchlag des letzteren, insgeheim ſeinen Glauben abzuſchwören und äußerlich ſich wie ein Glied der proteſtantiſchen Kirche zu verhalten, zurück.

Ganz ſeines Vaters würdig erklärte Philipp Sigismund, lieber das Stift aufgeben zu wollen, als ſeinen Gott zu verleugnen. Deßhalb verweigerte ihm der Hof in Rom die Beſtätigung ſeiner kirchlichen Würde, ſo daß er den Anmaßungen des Domkapitels nur die höchſte Schonung entgegenſetzen konnte. Ein großer Theil der unteren Bürger war im Stillen für die katholiſche Kirche gewonnen; die unabläſſig wirkenden Jeſuiten übten durch Geld und Ueberredung einen immer weiter ſich verbreitenden Einfluß und ſchon befand ſich die Leitung der Schule ausſchließlich in ihren Händen. Es blieb dem Rath kein anderes Mittel übrig, um die proteſtantiſche Jugend bei dem Glauben der Väter zu erhalten, als für ſie eine eigene Schule zu errichten. Die Laſt des hierzu erforderlichen Aufwandes für die an und für ſich tief verſchuldete Stadt zu erleichtern, erbot ſich der Biſchof zu einem bedeutenden Beitrage.

Die Spaltung zwiſchen dem Domkapitel und den Anhängern Luthers wirkte fortwährend verderblich; ſelbſt als 1598 der Spanier Francisco Mendoza mit einem Heere verwüſtend in Weſtphalen vordrang, konnten die Domherren nur mit Mühe bewogen werden, an die Koſten zur Werbung von 200 Knechten und der ausgebeſſerten Feſtungswerke Theil zu nehmen. Eine ſchnell umſichgreifende Feuersbrunſt legte 1613 wiederholt einen großen Theil der Stadt in Aſche. Ob auch die Diener des Raths von Holland bis zur Weichſelmündung bei proteſtantiſchen Gemeinen für die Verarmten ſammelten und der reiche Stiftsadel freiwillig bedeutende Beiträge reichte, konnte doch die allgemeine Noth nicht gehoben werden. —

So waren die Verhältniſſe im Bisthum Osnabrück, als der dreißigjährige Krieg begann. Die biſchöflichen Vaſallen warben für Friedrich von der Pfalz, König von Böhmen; wer hätte jetzt, da die größere Zahl der kampffähigen Männer in die Ferne geeilt war, dem Grafen von Stirum mit ſeinen Niederländern den Durchzug ſtreitig machen wollen? Gleichzeitig ſtellte ſich Spinola mit einem ſpaniſchen Heere drohend an den Grenzen auf. Noch ſchwankten die Parteien in ihrem Handeln, bis in Folge der Schlacht am weißen Berge die kaiſerlichen Regimenter ſiegreich ſich über die proteſtantiſchen Nachbarländer verbreiteten. Jetzt trat das Domkapitel kräftiger in ſeinem Widerſpruche auf, und ſeine Knechte erlaubten ſich Gewaltthätigkeiten jeder Art gegen die evangeliſchen Bürger. Um ſich gegen die Geworbenen kühnen Parteigänger, welche vorzugsweiſe Weſtphalen zu ihrem Tummelplatze gewählt hatten, zu ſchützen, mußte die Stadt ſich durch Söldner ſtärken. Der ritterliche Chriſtian von Halberſtadt und der kaiſerliche Graf von Anholt, der Graf von Mansfeld und die aus den Niederlanden herbeieilenden Spanier drängten gleich ſtark. Nur durch Be-

hauptung der Neutralität zwiſchen dieſen Parteien konnte ſich Osnabrück retten. So ſchwer dieſe Aufgabe war, ſo gelang ſie ihr doch vollkommen, während ſich Philipp Sigismund vor den katholiſchen Herren nach Verden flüchten mußte. Hier ſtarb der Biſchof, ſtatt deſſen das Domkapitel den Cardinal Eitel Friedrich von Hohenzollern zum Vorſteher des Stifts erkor.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Stadtloo, wo Chriſtian von Halberſtadt mit Aufbietung aller Kräfte für die Sache der Evangeliſchen ſtritt, befand ſich ganz Weſtphalen in den Händen Tilly's. Als, gefolgt von 100 berittenen Stiftsjunkern der neue Biſchof der Stadt nahte, den Grafen von Anholt zur Seite, gelobte er dem ihm entgegenziehenden Rath, die Rechte von Osnabrück zu wahren und erhielt dagegen den Handſchlag der Burgemeiſter. Sodann beſtieg er im Cardinalsgewande das Pferd, um ſich nach dem Dom zu begeben. Spottend und in lauten Schimpfreden ihren Haß gegen die Geiſtlichkeit äußernd, folgte ihm eine Schaar der Bürger, die von dem katholiſchen Herrn, trotz ſeines leutſeligen Benehmens und der Mühe, welche er ſich gab, jede Reibung zu vermeiden, neue Bedrängniſſe für ihre Religion fürchteten. Der Argwohn war zu tief gegründet, die Erfahrungen früherer Zeiten ſtanden zu lebhaft vor der Seele der Proteſtanten, als daß es dem edlen Eitel Friedrich hätte gelingen können, ſich das volle Vertrauen der Unterthanen zu erwerben. Als Freund des allmächtigen Tilly hatte er ſein Stift vor manchen Bedrängniſſen geſchützt, als er zu früh ſtarb, zu einer Zeit, wo man ſeines Einfluſſes an den Höfen zu München und Wien am wenigſten entbehren konnte. Nach dem Tode von Eitel Friedrich begannen abermals die Durchzüge großer plündernder Heeresmaſſen durch das Stift; der Graf von Mansfeld wollte befriedigt ſein; ihm folgten die Dänen; Herzog Chriſtian von Halberſtadt forderte mit derſelben Strenge, die er in Münſter an den Tag gelegt hatte, die Ueberlieferung von 50,000 Thaler. Als die Zuſammenbringung dieſer Summe dem Bisthume unmöglich fiel, ließ ſich der Herzog 1626, halb mit Gewalt, halb mit Liſt, die Herren des Kapitels durch Reiter in ſein Lager nach Aſtrup führen und erklärte, nur gegen Oeffnung der Thore von Osnabrück den Verhafteten die Freiheit wiedergeben zu wollen. Wurde auch dieſes durch den entſchloſſenen Sinn der Bürgerſchaft verhindert, ſo mußte man ſich doch dazu verſtehen, dem Herzoge das Schloß zu Fürſtenau einzuräumen und in dem Prinzen Friedrich von Dännemark einen Coadjutor des Stifts zu ernennen.

Nach dieſen Ereigniſſen wurde Franz Wilhelm, Sohn Herzogs Ferdinand von Baiern, Biſchof zu Münſter, zum Nachfolger von Eitel Friedrich durch das Domkapitel erwählt. Zu ihm begaben ſich alle gegen die prote=

ſtantiſche Bürgerſchaft erbitterten Prälaten, um den Herrn zum kräftigen Eingreifen zu Gunſten der römiſchen Kirche zu ermuntern. Die Vernichtung der Dänen in der Schlacht bei Lutter am Barenberge mußte der Geiſtlichkeit neuen Muth verleihen. Als Tilly der Stadt mit ſeinem ganzen Zorn drohte, war jeder Widerſtand beſeitigt; die Thore wurden erſchloſſen und ſechs Compagnieen Liguiſtiſcher, aus 1600 Mann beſtehend, hielten am 16. Januar 1628 ihren Einzug in Osnabrück. Hiermit war die bis dahin ſo glücklich behauptete Neutralität verloren. Mit unbeugſamer Strenge verfuhr Franz Wilhelm; er wollte für Weſtphalen werden, was Herzog Maximilian für das übrige Deutſchland war, der eiſerne Begründer einer neuen Hierarchie. Durch die Entwaffnung der Bürgerſchaft war jeder Widerſtand der Stadt gelähmt. Auf dem Domplatze ſtand das liguiſtiſche Regiment in voller Wehr, als plötzlich die katholiſche Geiſtlichkeit, geführt von den Dominicanern, aus dem Münſter trat, ſich nach der Marienkirche begab, die dort vor dem Tiſche des Herrn knieenden Proteſtanten mit Gewalt austrieb und das Gotteshaus für den römiſchen Cultus wieder einweihte. Statt der ihres Amtes entſetzten Prediger wurde der Carmeliter-Mönch Kaspar Münſter, Weihbiſchof, ein Mann, welcher der ſchmutzigſten Verbrechen gezeiht wurde, zum Pfarrer daſelbſt ernannt. Aehnlich verfuhr man am folgenden Tage mit der Kirche zu St. Katharina. Mit empörender Wuth ſtürzte man die Kanzel nieder, zerbrach die Altäre, wühlte die Gräber auf. Dann wurde die unter Philipp Sigismund geſtiftete evangeliſche Rathsſchule für aufgehoben erklärt, die Prediger verwieſen, das Leſen proteſtantiſcher Schriften mit Strenge gerügt. Dagegen zogen in das ſeit 81 Jahren öde gelegene Barfüßer-Kloſter die Mönche wieder ein und am Charfreitage 1628 ging eine große Preceſſion mit brennenden Wachslichtern durch die Stadt*), die Unterdrückung der lutheriſchen Lehre zu feiern. Die Mönche jubelten; es ſchien ihnen unmöglich, daß Osnabrück jemals wiederum vom römiſchen Stuhle abfallen könne**).

Es gehörte eine große Kraft des Geiſtes dazu, um unter dieſen Umſtänden ſich nicht der Verzweiflung zu überlaſſen. Schwere wöchentliche Contributionen laſteten auf den ihres Gottesdienſtes beraubten Evangeli-

*) Bei dieſer Gelegenheit ſtellte ein Student, welcher das Kreuz trug, den Heiland vor, gefolgt von Kreuzträgern in weißen Kleidern, denen ſich Barfüßer, Dominicaner und Jeſuiten, mit den Domherrn der Biſchof, dann die Weltgeiſtlichen, Nonnen und katholiſche Bürger anſchloſſen. Fortſetzung von Erdwin Erdmanns Chronik. Th. IV., S. 109 ꝛc.

**) Wenn der auf einem Kreuze vor ihrem Kloſter angebrachte kupferne Hahn, ſpotteten die Barfüßer, anheben werde zu ſingen, ſolle auch die evangeliſche Lehre in Osnabrück wieder eingeführt werden. Ebendaſelbſt.

ſchen. Man weigerte ihnen das Begräbniß, ſo daß die Leiche des Raths-ſyndicus zur Beerdigung nach der Grafſchaft Teklenburg abgeführt werden mußte. Heimlich verſammelten ſich die Anhänger der unterdrückten Religion, um zu Gott auf ihre Weiſe zu beten; heimlich genoſſen ſie in den Häuſern das heilige Abendmahl. Selbſt Tilly wurde von der Noth der Bürger gerührt, aber nicht der harte Biſchof. Und trotz aller Verfolgungen mehrte ſich nicht allein die Anzahl der Katholiken in der Stadt nicht, ſondern Franz Wilhelm konnte, ungeachtet ſeiner Drohungen, nicht erreichen, daß 1629 nur Anhänger des römiſchen Stuhls in den Rath gewählt würden. So gering war die Zahl der kurfähigen katholiſchen Bürger in der Stadt, daß, gegen alles Herkommen, benachbarte Herren von Adel, Wolf von Böſelager und Dietrich von Korf, in den Rath gewählt wurden. Bald gab es der Kloſtergeiſtlichen in der Stadt ſo viele wie vor der Reformation; auch Klariſſen wanderten wieder ein, und bei ihren geiſtlichen Schauſpielen beluſtigten die Dominicaner den ihnen anhängenden Pöbel, indem ſie das Abbild eines lutheriſchen Predigers durch den Teufel geißeln ließen. Ein prächtiges Jeſuiter-Collegium wurde errichtet, in welchem man bald eine beträchtliche Menge von Alumnen gewahrte, von denen Komödien, mit künſtlichen Tänzen untermiſcht, aufgeführt wurden. Endlich wurde vom Biſchofe zwiſchen dem Mühlen- und Johannisthore die feſte Petersburg aufgeführt, um von dieſem Zwinger aus die ganze Stadt in Gehorſam gegen das Gebot des Biſchofs zurückzuführen *).

Selbſt die für Deutſchland ſo verhängnißvollen Jahre 1631 und 1632, in denen zwei große katholiſche Heere durch Guſtav Adolph von Schweden vernichtet wurden, brachten, weil ganz Weſtphalen ſich in den Händen Pappenheims und Gronsfelds befand, für Osnabrück ſo wenig Gewinn, daß Franz Wilhelm den Befehl ergehen laſſen konnte, daß alle Evangeliſchen, welche im Laufe des Jahres 1633 nicht die römiſche Lehre angenommen haben würden, aus der Stadt vertrieben werden ſollten. Erſt nach dem von Herzog Georg bei Oldendorf erfochtenen Siege wagte die Stadt wieder zu hoffen. Mit Mühe hatte der Biſchof aus den nach jener Niederlage zerſprengten Kaiſerlichen etliche Compagnieen — ſie bildeten etwa 600 Mann — zuſammenbringen und durch ſie unter dem Oberſten Xanthe Loen die Petersburg beſetzen laſſen. Er ſelbſt begab ſich, der größeren Sicherheit halber, nach dem benachbarten Münſter. Am 13. Auguſt 1633 erſchien unter Knyphauſen das Heer der Evangeliſchen vor den Thoren.

---

*) Jeder Bürger, welcher der Meſſe nicht beiwohnte, wurde von Kaſpar Münſter um einen Goldgulden geſtraft.

Weil auch die proteſtantiſchen Bürger nicht ungewiß ſein konnten, welches Loos der Stadt bevorſtehe, falls dieſe im Sturm erſtiegen werde, zeigten ſie ſich bereit, gegen Verminderung der Contribution und eine ehrbare Behandlung von Seiten der Katholiſchen, die Vertheidigung zu unterſtützen. Alsbald begann die Belagerung. Kein Ausfall bot Erfolg. Mitten unter den Kämpfenden ſah man Jeſuiten mit der Bedienung der Geſchütze beſchäftigt. Endlich, nach einwöchiger Belagerung, nachdem alle Vorkehrungen zum Sturm getroffen waren und die biſchöflichen Söldner verzagt ihren Poſten verließen, traten Rath und Kapitel zur Berathung zuſammen und öffneten unter der Bedingung, daß die Biſchöflichen unangefochten in der Petersburg verbleiben ſollten, bis ſie von ihrem Herrn Verhaltungsbefehle bekommen, die Thore.

So groß nun auch von der einen Seite die Freude der proteſtantiſchen Bürgerſchaft ſein mochte, daß ihr die entriſſenen Kirchen zurückgegeben wurden und die von Franz Wilhelm mit Genehmigung vom Kaiſer Ferdinand II. und Papſt Urban VIII. ſo eben errichtete Univerſität wieder einging, ſo hart laſtete von der anderen Seite auf der Stadt die von den Schweden geforderte Summe von 600,000 Thaler, bis zu deren Zahlung der Rath mit Wache umgeben wurde. Trotz ihres Verſprechens, den dritten Theil der Contribution tragen zu wollen, entzog ſich die Ritterſchaft feige jeder Zahlung. Obwohl der ſchwediſche Graf Guſtavſon 1634 im Namen der Krone Schweden die Huldigung der Stadt entgegengenommen hatte*), wurde doch mit Ausnahme derſelben das ganze Bisthum in Folge des Friedens von Prag wieder von den Kaiſerlichen beſetzt. Vor allen Thoren ſchweiften feindliche Reiter, und 1636 geſchah es, daß als die Bürger, um ihr auf der Weide befindliches Vieh zu retten, einen Ausfall wagten, ſie mit einem Verluſte von 70 der Ihrigen in die Stadt zurückgeſchlagen wurden. Der Druck der Abgaben wuchs; 5000 Thaler koſtete monatlich die Beſatzung; ſchon waren die Haushaltungen von 1786 auf 800 zuſammengeſchmolzen, als endlich das große Friedenswerk begann. Weil, der Uebereinkunft gemäß, den zum Friedensgeſchäfte auserleſenen Städten Münſter und Osnabrück die Neutralität zugeſtanden war, verließ Graf Guſtavſon endlich die Stadt, deren Schlüſſel er dem Rath überantwortete. Lange hoffte Osnabrück während der Verhandlungen auf Erlangung der Reichsunmittelbarkeit, während die Grafen d'Avaux und Trautmannsdorf darauf beſtanden, daß Stadt und Stift wieder unter die Hoheit

*) Schon damals zählte man in Osnabrück ein Drittheil weniger Bürger als vor ſechs Jahren.

des fanatiſchen Franz Wilhelm geſtellt werden ſollten, Oxenſtierna aber und Salvius einen evangeliſchen Fürſten verlangten. Selbſt als die Alternative für das Haus Braunſchweig ſchon unbeſtritten ſchien, ſuchte ſich noch der Biſchof durch Liſt der feſten Petersburg zu bemächtigen, als der Rath, dem daraus hervorgehenden Verderben vorzubeugen, die Feſtung brechen ließ.

Drittes Kapitel.

Braunſchweig-Wolfenbüttel.

Vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Tode von Anton Ulrich. 1648 — 1714.

Herzog Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel blieb ſich in ſeinen ſtillen, gelehrten Beſchäftigungen bis zum Tode gleich. Die Zeit des endlich erlangten Friedens benutzte er treu, um die vom Kriege geſchlagenen Wunden ſeines Landes vergeſſen zu machen. Mit Eifer baute er an der nach ihm benannten Auguſtusſtadt vor Wolfenbüttel, betrieb die Verſchönerung ſeiner Reſidenz, die zweckmäßige Verwaltung der Kammergüter, und ſuchte und fand in dem unausgeſetzten Briefwechſel mit dem gelehrten Calixt die ſchönſte Erholung nach vollbrachten Geſchäften. Gemeinſam mit den lüneburgiſchen Agnaten ſandte er 1663 unter dem Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe 420 Reiter und 900 Fußgänger dem Kaiſer gegen die Osmanen zu Hülfe. Der große kaiſerliche Feldherr Montecuculi hatte in der Schlacht bei St. Gotthard (1. Auguſt 1664) die kalte Entſchloſſenheit der Niederſachſen zu rühmen, welche nicht alle auf gleiche Weiſe die Segnungen des Friedens zu ſchätzen wußten. Der lange Glaubenskampf hatte die Gemüther zu ſehr der häuslichen Ruhe entfremdet, man war zu ſehr an den raſchen Erwerb im Kriege gewöhnt, als daß man nicht freudig den Werbern nach den Niederlanden oder Oeſtreich gefolgt wäre. Anders dachte Auguſt, den Bücher und Schachſpiel inniger ergötzten, als Harniſch und Banner; überall ſuchte er zu verſöhnen, auszugleichen, und nicht ohne Erfolg übernahm er die Vermittelung zwiſchen den Staaten und dem wilden Biſchof von Münſter, Bernhard von Galen, der ſich, nach den Vorſchlägen des wolfenbüttelſchen Raths, Friedrich von Heimburg, endlich 1666 in Cleve zur Einigung mit den verhaßten proteſtantiſchen Kaufherren bequemen mußte.

Als Auguſt 1666 im ſieben und achtzigſten Jahre ſeines Lebens ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Rudolph Auguſt. Als zwanzigjähriger Jüngling hatte dieſer in Geſellſchaft ſeines Hofmeiſters, Friedrich von Cramm, eine Reiſe durch verſchiedene europäiſche Reiche unternommen, und dadurch, ſo wie durch ein unter den Augen des Vaters ſtrenge fortgeſetztes Studium, eine Art von Bildung erworben, wie man ſie ſeit dem Tode von Friedrich Ulrich vorzugsweiſe am wolfenbüttelſchen Hofe zu finden pflegte. Ein längerer Aufenthalt in Berlin, wo er am Hofe des großen Kurfürſten verweilte, nährte in ihm das Gefühl deutſcher Fürſtenwürde, welches damals nicht immer an den kleineren Höfen unſers Vaterlandes vorwaltete. Seine Lieblingsbeſchäftigung beſtand im Leſen der Bibel, aus welcher er ſich zahlreiche Auszüge machte, und im Ordnen der durch ihn bedeutend vermehrten väterlichen Bibliothek. In warmer Liebe zu ſeinem jüngern Bruder Anton Ulrich geſtattete er dieſem ſtolzen, ehrgeizigen jungen Manne Antheil an allen wichtigen Angelegenheiten der Regierung, denen er ſich ſelbſt keinesweges mit jener Neigung widmete, ohne welche das allgemeine Wohl nur ſchwer befördert werden kann. Und doch ſollte dem friedfertigen Rudolph Auguſt gelingen, wonach der raſtloſe Heinrich Julius mit der ganzen Heftigkeit ſeines Charakters umſonſt geſtrebt hatte, die Ausdehnung der landesherrlichen Gewalt über das reiche, auf Wehr und Waffen und ſeine alte Freiheit trotzende Braunſchweig. Noch ehe dieſes geſchah, war, wegen einer Verſchwörung gegen den Kaiſer, der mit der Grafſchaft Reinſtein belehnte Graf von Tettenbach zu Grätz enthauptet, und jenes im dreißigjährigen Kriege dem welfiſchen Hauſe willkürlich entriſſene Gebiet 1670 wieder mit dem Stammlande vereinigt. Im Frühlinge des folgenden Jahres hielt Rudolph Auguſt mit ſeinen lüneburgiſchen Agnaten, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernſt Auguſt eine Zuſammenkunft in Burgwedel, um die Unterwerfung der Erbſtadt zu berathen. Der Stolz, mit welchem die Stadt ſich allezeit nur bedingungsweiſe zur Huldigung bereit erklärt und ſich den gemeinen Landeskoſten entzogen, der Trotz der Bürger, welche ſich nicht immer bequemten, ihrem Herrn das Thor zu eröffnen und, im Gefühl der eigenen Kraft, kein Drohen der wolfenbüttelſchen Räthe beachtet hatten, beſonders aber die Ueberzeugung von der Gefahr, inmitten des Herzogthums durch eine Stadt bedroht zu ſein, die ſich jedem auswärtigen Feinde der Welfen in die Arme werfen könne *), hatte in den fürſtlichen Häuſern von

*) Die Fürſten erwogen: »daß es zu ihrer Lande Securitaat, bei jetzigen ſorgſamen Läufften, uberauß nöthig ſeyn wolte, daß ſie der Stadt Braunſchweig, als welche mitten im Land gelegen, verſichert ſeyn und dieſelbe als ihre erbangehörige Land-

Braunſchweig-Lüneburg die tiefſte Erbitterung gegen die Widerſpänſtigen hervorgerufen. Jetzt gedachten die Vettern in Burgwedel, wie die Stadt 1492 von Heinrich dem Aeltern, 1542, 1550 und 1553 von Heinrich dem Jüngern ohne Erfolg belagert ſei; wie ſie 1605 den Angriffen des heftigen Heinrich Julius getrotzt habe, und deſſen Sohn Friedrich Ulrich den vom Vater ererbten Krieg nicht mit Ehren habe durchführen können; es faßte ſie hoher Unwille, daß auch jetzt noch die Bürger nur nach alter Sitte huldigen wollten, ohne als die Bewohner einer Erbſtadt des Geſammthauſes gelten zu wollen.

Und wie anders hatten ſich die Verhältniſſe gegen die der frühern Zeit von beiden Seiten geſtaltet! Der dreißigjährige Krieg hatte die landesherrliche Macht zu einer Höhe gehoben, die nur in ſo ſtürmiſchen, alle rechtlichen Verhältniſſe niedertretenden Tagen erreicht werden konnte. Dazu kam, daß die Vettern in einer ſeltenen Einigkeit lebten, daß, während ſonſt die Herzöge von Lüneburg den Bürgern ihren Beiſtand gegen Wolfenbüttel zu gewähren pflegten, jetzt das gleiche Streben nach Ueberwältigung der Erbſtadt ſie trieb. Verlieh nun ſchon dieſe Vereinigung den Herzögen eine Macht, welche der Freiheit der Stadt den Untergang zu drohen ſchien, ſo mußte dieſer durch den Mangel an Gemeinſinn innerhalb der Mauern unvermeidlich herbeigeführt werden. Die Bürger hegten den bitterſten Haß gegen den Rath, und drohten mit offenem Aufſtande, weil ſie in Erfahrung gebracht hatten, daß die Ausgaben der Gemeinde die Einnahme jährlich um 24,000 Rthlr. überſteigen. Die Junker aber ſchwelgten in den Gütern der Stadt, und achteten es nicht, daß faſt zwei Millionen Rthlr. Schulden auf der Bürgerſchaft laſteten. So geſchah es, daß zu einer Zeit, wo die Gefahr der Unterjochung drohender als je nahte, wo es der größten Kraftanſtrengungen bedurfte, um die uralte Unabhängigkeit zu retten, in allen ſtädtiſchen Caſſen nur etwa 8000 Rthlr. baares Geld enthalten war. Sobald die Vettern in Burgwedel übereingekommen waren, daß die Stadt, wenn ſie bezwungen, nur der wolfenbüttelſchen Linie erblich zugehören ſolle, und demgemäß die Herzöge von Hannover und Celle auf den Beſitz derſelben Verzicht geleiſtet hatten, ſandte Rudolph Auguſt im eigenen und der Agnaten Namen ſeine Briefe an Burgemeiſter und Rath, Gilden und Hauptleute der Stadt, und verlangte ungeſäumte Unterwerfung und Einnahme einer fürſtlichen Beſatzung. Der Beſcheid lau-

---

ſtadt zur raison und Gehorſam gebracht werden könte.“ Kurze jedoch gründliche Beſchreibung der Stadt Braunſchweig, inſonderheit aber auf was Maſſe ſie zur devotion gegen den Herrn Rudolph Auguſt gebracht worden. 1671. 4°.

tete wie bei den früheren Aufforderungen der Herzöge, und die nach Wolfenbüttel ſich begebenden ſtädtiſchen Deputirten erklärten, die Huldigung nur nach alter Sitte leiſten und auf keine Weiſe fürſtliche Söldner innerhalb der Mauern dulden zu können.

Nach dieſer Antwort nahte ein Heer der Verbündeten von 20 bis 24,000 Mann unter dem Oberbefehl des lüneburgiſchen Feldmarſchalls, Grafen Georg Friedrich von Waldeck, der Stadt, und warf am 26. Mai 1671 vor dem fallerslebenſchen und Wendenthore ſeine Schanzen auf. Bauern und Zimmerleute ſah man in großen Schaaren an den Batterien arbeiten, mehr als 1000 Wagen waren geſchäftig, um dem Heere Faſchinen und Schanzkörbe zuzuführen, und geübte Conſtabler ſtanden zur Bedienung von 100 Stück Geſchützen bereit, während die Herzöge ſich im Kloſter Riddagshauſen lagerten, um dem entſcheidenden Kampfe beizuwohnen. Trotz dieſer furchtbaren Vorbereitungen der Gegner dauerte die verderblichſte Unordnung und Zwieſpalt unter den Bürgern fort. Mit dem alten Gemeinſinn ſchien das Gefühl der Ehre erſtorben, des Rathes Anſehen wurde verſpottet, die einſt ſo glänzend gefüllten Zeughäuſer ſtanden leer. Man hatte ſo wenig an ernſte Feindſeligkeiten glauben wollen, daß der Rath kaum durch die Boten vom Anzuge der Fürſten aus ſeiner Sicherheit — ſie iſt immer ein Vorzeichen des Unterganges — hatte geweckt werden können. Selbſt da noch konnte man ſich von der wahren Lage der Dinge nicht überzeugen, weil Rudolph Auguſt gegen ein Geſchenk von 5000 Ducaten der Stadt für immer ſeine Gnade zugeſagt und bei der Zuſammenziehung des Heeres den größern Theil ihres Vorraths von Pulver von den argloſen Bürgern geborgt hatte. Als jetzt plötzlich das Heer der Fürſten erſchien, verſammelte ſich der Rath in höchſter Eile. Eine namenloſe Beſtürzung ergriff Jung und Alt. 220 Knechte unter den Hauptleuten Beckmann und Hartmann bildeten die ganze Beſatzung. Und doch verkannte man das einzige Mittel zur Rettung, als ein herzoglicher Herold wiederholt Unterwerfung verlangte. Statt deſſen ſandte man Eilboten nach Wien, um des Kaiſers Rath zu erbitten, nach Stade, um von den Schweden Hülfe zu erflehen. Umſonſt verwandten ſich Holland und die mächtigſten Glieder der Hanſe, Hamburg, Lübeck und Bremen für die Stadt; die Herzöge waren ihres Sieges ſo gewiß, daß ſie das Anerbieten vieler deutſchen Fürſten, mit ihren Söldnern das Belagerungsheer zu verſtärken, zurückwieſen.

Am 31. Mai begann die Belagerung und ſpielten 100 Geſchütze, unter ihnen ein von 24 Pferden gezogener Mörſer aus Lüneburg gegen die Stadt. Die Vertheidigung wurde ohne jenen Nachdruck geführt, der die

Unternehmungen der Bürger ehemals zu bezeichnen pflegte; man begnügte ſich mit dem Aufreißen des Pflaſters, um die Wirkungen der Bomben zu ſchwächen, häufte von den Steinen eine Bruſtwehr auf den Wällen und verſuchte, in matten, ſchlecht geleiteten Ausfällen die Werke des Feindes zu zerſtören. Der Zwieſpalt zwiſchen Bürger und Rath wuchs; wagten es doch einzelne Gilden, in dieſer allgemeinen Noth auf Befreiung vom Wachtdienſte zu dringen. Im gleichen Grade wie die Befehle der Burgemeiſter hintangeſetzt wurden, nahmen einige Zunftmeiſter gebietend das Wort; ihrer Vorſtellung folgte die Bürgerſchaft, und verlangte, gegen den Willen des Magiſtrats, Ergebung. So geſchah es, daß am 6. Junius Abgeordnete aus dem Rath, den Gilden und der gemeinen Bürgerſchaft ſich zu den Fürſten nach Riddagshauſen verfügten und ſich bereit erklärten, eine Beſatzung von 3 bis 400 Mann, welche neben dem Landesherrn auch der Stadt huldigen ſollten, aufzunehmen, wogegen man die früher beſchworenen Privilegien nicht anfechten möge. Gleichzeitig ſahen die Geſandten von Holland, Hamburg, Lübeck und Bremen, welche ſich im fürſtlichen Lager befanden, daß die Rettung der Stadt unmöglich ſei, weil die Batterien bereits bis auf 100 Schritt den Mauern genähert waren. Noch dauerten die Unterhandlungen in Riddagshauſen fort und beſtand Rudolph Auguſt auf die Einnahme einer ſtärkern Beſatzung, als einzelne Bürger ſich zur Unterredung mit herzoglichen Officieren aus den Thoren begaben und voll der hohen Verheißungen über die demnächſt zu verringernden Steuern, voll Unwillen über ein nur den eigenen Vortheil berückſichtigendes Stadtregiment, zurückkehrten. Jetzt, da die Bürgerſchaft offen drohte, mit Ausſchluß des Raths über der Stadt Beſtes mit den Herren ſich zu verſtändigen, galt kein Zögern für die Geſchlechter, und am 10. Junius 1671 ſchloſſen die Deputirten des Raths zu Riddagshauſen den Vertrag ab, kraft deſſen ſich die Stadt dem fürſtlichen Hauſe Braunſchweig-Wolfenbüttel unterwarf. Es war am Pfingſtmontage (12. Junius), als das aus 1000 Mann beſtehende Regiment Staufen in das geöffnete Stadtthor zog, deſſen Schlüſſel vom Burgemeiſter Gerken dem zum Commandanten erhobenen Generalmajor von Staufen übergeben wurden. Andere Regimenter folgten bis zum Belaufe von 6000 Fußgängern und 500 Reitern, beſetzten Wälle und Thore, und wieſen die Soldknechte der Bürgerſchaft fort. Sodann erfolgte der Einzug der Herzöge Rudolph Auguſt, Anton Ulrich, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernſt Auguſt. Die Münzgerechtigkeit, Voigtei und ſonſtige Gerechtſame, welche in früheren Tagen mit Aufopferung von Gut und Blut erkauft waren, wurden vom Herzoge von Wolfenbüttel nach geſchehener Huldigung genommen.

So verlor Braunſchweig ſeine Freiheit, weil ſchmutziger Eigennutz der Junker und die Feigheit der Gemeinde ſein inneres Leben untergraben hatte. Es waren nicht die 5000 Kugeln der Herzoglichen, welche die Stadt getroffen hatten, ſondern ein Nichtachten der Forderungen der Zeit von Seiten des Raths, die mit dem Wohlſtande wachſende Schlaffheit der Bürger, welche die Unterwerfung herbeiführten.

In der eroberten Stadt verglich ſich Rudolph Auguſt mit den Gliedern der celleſchen Linie dahin, daß dieſe ihm gegen Abtretung der von Auguſt beſeſſenen dannenbergiſchen Aemter Dannenberg, Hitzacker, Lüchow, Wuſtrow und Scharnebeck, welche Georg Wilhelm von Celle erhielt, und gegen die Uebergabe des von Heinrich dem Löwen aus Paläſtina gebrachten Reliquienſchatzes an Johann Friedrich von Hannover, die Stadt Braunſchweig mit ihren Stiftern und dem Kloſter Walkenried für ewige Zeiten überließen. Rudolph Auguſt aber, welcher den auf der Bürgerſchaft ruhenden Druck auf jegliche Weiſe zu mildern ſuchte, begann mit der Verminderung des patriciſchen Regiments und beſchränkte die Zahl der Burgemeiſter von 14 auf 4; eben ſo viel Kämmerer ſchienen ſtatt der frühern Zahl von 11 zu genügen, und der aus 31 Gliedern beſtehende Rath wurde auf 8 herabgeſetzt.

Seit dieſer Zeit finden wir Rudolph Auguſt faſt fortwährend in die großen Kriege hineingezogen, welche das Reich gegen den Uebermuth Ludwigs XIV. führte. Zu keiner Zeit hatte das in ſich einige, von einem jungen, ehrſüchtigen Könige beherrſchte Frankreich dem deutſchen Reiche gefährlicher zur Seite geſtanden. Jenes blühte durch Handel und Gewerbfleiß, den der ſchaffende Geiſt des großen Colbert nährte, dieſes verſank immer mehr in Ohnmacht durch das getheilte Intereſſe ſeiner Fürſten, von denen manche ſich nicht entblödeten, das deutſche Blut für Frankreich zu verkaufen. Dort regte ſich Leben und Thätigkeit in dem Heere und der Politik, hier ſammelten ſich träge die buntfarbigen Contingente, von keinem Gemeingeiſte beſeelt, nach Provinzen und Städtlein ſich nennend, ohne des großen deutſchen Namens zu gedenken Den Kaiſerhof beſchäftigte die Sorge um ſeine Erblande; die Fürſten gefielen ſich in der durch den weſtphäliſchen Frieden zum Fluche des Reichs gemehrten Landeshoheit; faſt alle ſorgten mit ängſtlicher Eiferſucht für die Erhaltung ihrer Würde, und überboten einander im Prunken des Hofes; nur wenige hatten mit Friedrich Wilhelm von Brandenburg das Geheimniß verſtanden, daß ſie nur als Glieder des Reichs Bedeutung hätten. So geſchah es, daß Frankreich des armen, kranken Deutſchlands ſpotten durfte, das, wenn es geneſen oder durch ein herzdurchdringendes Kaiſerwort geweckt wäre, dieſe hochmü-

thigen Diener aus den Vorſälen von Verſailles mit deutſchem Ernſt zurückgewieſen haben würde. Nur die Herzöge von Braunſchweig und Lüneburg machten auch hier größtentheils eine edle Ausnahme, und ſchämten ſich des franzöſiſchen Goldes, welches mehr als einen Fürſten gegen Kaiſer und Reich erkaufte. Sie waren es, die, als Frankreich im Bunde mit England, Cöln und Bernhard von Galen, dem ſtreitluſtigen Biſchof von Münſter, ſich 1672 auf Holland warf, mit Dännemark, Heſſen-Caſſel und Brandenburg treu am Kaiſer hielten. Alle Unterredungen des franzöſiſchen Miniſter-Reſidenten Verjus, Rudolph Auguſt für Frankreich zu gewinnen, ſcheiterten an der Feſtigkeit, mit welcher derſelbe an ſeiner Pflicht gegen den Kaiſer hing. Wir werden bei Gelegenheit des Lebens von Georg Wilhelm von Celle genauer erörtern, wie in dem 1674 gegen Frankreich erklärten Reichskriege die braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Truppen unter dem Herzoge von Holſtein-Ploen den Kampf mit dem großen Turenne bei Holzheim und Enſisheim nicht ſcheuten, wie ſie im Jahre darauf bei Türkheim ihren alten Ruhm bewährten, dann am Niederrhein und der Moſel glänzende Siege erſtritten. Als, durch Frankreich verführt, die Schweden 1675 in Brandenburg einfielen, um den großen Kurfürſten zu zwingen, den Kampf am Rhein aufzugeben, und in Folge deſſen auch gegen die Schweden der Reichskrieg ausgeſprochen wurde, zogen die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg in's Herzogthum Bremen, nahmen Bremervörde und Buxtehude, und zwangen Stade zur Ergebung. Dann ſandten ſie dem Kurfürſten von Brandenburg 8000 Mann nach Pommern zu Hülfe, durch deren Mitwirkung das feſte Stettin dem Feinde entriſſen wurde. Im Jahre 1678 wurde der Kampf mit Frankreich zu Nymwegen beendigt. Am 26. Januar des folgenden Jahres erfolgte zu Celle der Friedensſchluß mit Schweden, demzufolge die letztere Macht das früher zur Grafſchaft Hoya gehörige, dann an das Erzſtift Bremen gelangte Amt Thedinghauſen an das Geſammthaus abtrat *), und für die Zurückgabe der Herzogthümer Bremen und Verden, außer einer Zahlung von 300,000 Thaler, alle Einkünfte, welche Stifter und Adel jener beiden Provinzen bis dahin von der Saline zu Lüneburg bezogen hatte, an Georg Wilhelm

*) Zum Abſchluſſe dieſes Friedens hatten ſich der franzöſiſche Graf Rebenac und der wolfenbüttelſche Geheime-Rath von Heimburg mit dem von Georg Wilhelm bevollmächtigten Bernſtorf in Celle zuſammengefunden. Hier verſprach die Krone Schweden gegen Rückgabe des Herzogthums Bremen die Abtretung des Amts Thedinghauſen, und Graf Rebenac verpflichtete ſich im Namen Ludwigs XIV., 300,000 Rthlr. in Bankbillets von Hamburg zu zahlen, ſobald die Herzöge die letzten bremiſchen Feſtungen geräumt haben würden. *Actes et mémoires des negotiations du paix de Nimwegue.* (Amsterdam 1680. 12°.) tom. III. p. 567 etc.

abtrat. Wie hier, ſo handelten auch 1685 die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg gemeinſchaftlich, als ſie unter ihrem Generalmajor, dem Grafen von der Lippe, 10,000 Söldner in's kaiſerliche Lager vor Neuhäuſel ſchickten, die zu dem glücklichen Erfolge des Sturms auf die von Osmanen tapfer vertheidigte Feſtung ehrenvoll mitwirkten. In dem nämlichen Jahre ſandten die Vettern eine zahlreiche Mannſchaft nach Morea, um hier unter dem edlen Venetianer Moroſini gleichfalls gegen den Feind des chriſtlichen Glaubens zu ſtreiten. Im Kriege des Reichs gegen Frankreich ſtanden wolfenbüttelſche Regimenter 1689 vor Mainz, und zwangen die Stadt zur Uebergabe.

Unlange darauf wurde jedoch die Einigkeit der fürſtlichen Häuſer auf eine unſelige Art geſtört. Der Erwerb des Herzogthums Lauenburg, welches nach dem kinderloſen Tode von Julius Franz der Herzog von Celle beſetzt hatte, ſodann die für Hannover erwirkte Kurwürde rief in Wolfenbüttel eine Spannung gegen die jüngere lüneburgiſche Linie hervor, welche die äußerſten Folgen beſorgen ließ. Weil weniger der ſinnige, ernſte Rudolph Auguſt, als deſſen heftiger, von Ehrgeiz getriebener, ſeit 1685 zum Mitregenten angenommener Bruder Anton Ulrich als Urſache eines Zwiſtes angeſehen werden mußte, der endlich ſo weit gedieh, daß man in Braunſchweig umfaſſende Werbungen betrieb und ſich, aus Haß gegen die deutſchgeſinnten Vettern, auf die Seite Frankreichs wandte, verlangte des Reiches Oberhaupt, daß Anton Ulrich ſich jedes Antheils an der Regierung enthalten ſolle. Als aber ſtatt deſſen der franzöſiſche Geſandte in Braunſchweig, Marquis d'Uſſon, durch reichlich geſpendetes Geld die Aufſtellung eines Heeres von 12000 Mann durchſetzte, während gleichzeitig der Kurfürſt von Baiern für Frankreich erkauft wurde, und Creſſet, der Abgeordnete Englands bei'm niederſächſiſchen Kreiſe, mit ſeinen Vorſtellungen nicht durchzudringen vermochte, glaubten die Agnaten die Zeit zum raſchen Handeln gekommen, und ſo trefflich gelang ihnen 1702 der Ueberfall der braunſchweigiſchen Lande, daß das auf den Dörfern zerſtreut liegende Heer von Rudolph Auguſt faſt ohne Schwertſtreich gefangen wurde. Die dadurch geſteigerte Erbitterung der Vettern beizulegen, war die von England und Preußen übernommene Vermittelung erforderlich, derzufolge Rudolph Auguſt gelobte, 3200 Mann zur Verfügung des Kaiſers zu ſtellen und ſich auf ein Heer von 4500 Mann zu beſchränken. Im Jahre 1704 ſtarb Rudolph Auguſt, ein wohlwollender, wahrhaft chriſtlicher Fürſt *), reich an

*) Sein Wahlſpruch war: Moriamur quando Deus voluerit; modo quomodo velit vivamus.

Liebe, gelehrten Beſchäftigungen bis zum Tode ergeben. Seine treffliche Bibliothek vermachte er der Univerſität zu Helmſtedt. »Ihr ſeid Gottes Geſandten,« ſagte er zu dem Prediger, der in unterthänigen Ausdrücken ihm in der Todesſtunde zuſprach, »ihr ſeid Gottes Geſandten und müßt als Menſchen mich anreden und nicht als Fürſten.« Ein Sarg von Tannenholz ſchloß auf ſeinen Befehl die fürſtliche Leiche ein.

Anton Ulrich war ein Herr von 71 Jahren, als er 1704 ſeinem Bruder Rudolph Auguſt in der Regierung über Braunſchweig-Wolfenbüttel folgte. Auf dem beſcheidenen Schloſſe zu Hitzacker, wohin ſein Vater Auguſt ſich immer von Neuem von ſeinen Reiſen begab, um in tiefſter Abgeſchiedenheit den Wiſſenſchaften zu huldigen, hatte er das Licht der Welt erblickt. Durch den weſtphäliſchen Frieden der Ausſicht auf den Beſitz des Stifts Halberſtadt beraubt, zu deſſen Coadjutor er als zartes Kind gewählt war, hatte er während ſeiner Studienzeit zu Helmſtedt, dann durch Reiſen nach Holland, Frankreich und Italien eine Bildung erworben, die der ſeines Bruders Rudolph Auguſt vollkommen entſprach. Mit Emſigkeit forſchte er in deutſchen Chroniken, ergötzte ſich am Spiel der Dichtung, und glänzte durch Romane von unendlicher Breite und weinerlicher Anmuth unter den Schöngeiſtern ſeiner Tage. Nach dem Tode ſeines Vaters Auguſt gelangte er in den Beſitz der Aemter Schöningen, Jerxheim, Voigtsdalum und Calvörde, deren Einkünfte ihn, außer der Beſtreitung der fürſtlichen Hofhaltung, in Stand ſetzten, für die Vermehrung der Bibliothek zu Wolfenbüttel reichlich zu ſorgen. Ebendaſelbſt ſtiftete er 1687 eine Ritteracademie. Seit 1685 von ſeinem Bruder zum Mitregenten beſtellt, fand er ein reiches Feld für ſeinen thätigen, unſteten Geiſt. Bald wurden alle Geſchäfte von Bedeutung nur durch ihn beſorgt.

Anton Ulrich war ein ſchöner Mann, von einnehmendem, beſtechendem Weſen, mit ungewöhnlichem Scharfſinn begabt, unruhig, ehrgeizig. Trotz ſeiner zahlreichen Schriften *) fehlte ihm die Muße nicht, ſich mit der Politik ſeiner Zeit genau zu befreunden. Antonius Ulrich, ſagt ein Zeitgenoſſe von ihm, iſt das Haupt des Raths und des ganzen Landes

*) 1678 erſchien zu Nürnberg ſeine »Meſopotamiſche Schäferei oder die Durchlauchtige Syrerin Aramena« eine bibliſche Geſchichte aus den Zeiten der Patriarchen; 1685 ebendaſelbſt ſeine bändereiche Octavia, deren graciöſe Helden und Schäferdamen von Verſailles aus dem zweiten Jahrhundert der römiſchen Kaiſergeſchichte die empfindſamen Seelen des ſiebzehnten Jahrhunderts linde erwärmten; ſie war der »hochlöblichen Nymfengeſellſchaft an der Donau« gewidmet. Werke der Art konnten bald nur als Antiquität gelten, während die treuen, innigen Kirchenlieder Anton Ulrichs noch jetzt ihre Bedeutung behalten haben. Das »Chriſtlich-Fürſtliche-Harffen-Spiel« ſchrieb der Herzog nur zu ſeiner eigenen Andacht.

Gubernator, welches ihn liebt und ſehr hochachtet. Aber über die politiſchen hat er auch galante Tugenden. Er iſt ſehr höflich, tapfer und großmüthig, und geht bisweilen in das Cabinet der Muſen, um ſich nach den anderen Geſchäften zu recreiren *). Er war es, der ſeinen Bruder Rudolph Auguſt zur heimlichen Rüſtung gegen das Kurhaus Hannover trieb, weil ihm der Gedanke unerträglich war, der jüngern Linie den Vorzug des Ranges einräumen zu ſollen. Wir haben eben geſehen, wie ihn ſein Haß gegen Ernſt Auguſt und den Kaiſerhof zum Bunde mit Frankreich, dem Reichsfeinde, bewog, und wie in Folge deſſen das braunſchweigiſche Heer von den Vettern aufgelöſ't wurde. Damals floh Anton Ulrich, der ſich vor der gerechten Erbitterung des neuen Kurfürſten fürchtete, nach Gotha. Nach Ausgleichung dieſes Haders kehrte er nach Braunſchweig zurück, wo er ſtatt des regierenden Bruders gebot. Keiner der kleineren Fürſtenhöfe Deutſchlands konnte ſich an Pracht mit dem ſeinigen meſſen, keiner hatte eine ſo koſtbar eingerichtete italieniſche Oper aufzuweiſen, oder ein Luſtſchloß, wie das 1691 von ihm erbaute Salzdalum. Bald nach dem Antritt ſeiner Regierung ſöhnte ſich Anton Ulrich mit dem zweiten Kurfürſten von Hannover ſcheinbar völlig aus; die 1706 erfolgte Abtretung des Amtes Campen beſänftigte ihn wegen der dem celleſchen Hauſe zugefallenen Erbſchaft des Herzogthums Lauenburg. Schien doch überdieß ſeinem Ehrgeize durch die glänzende Verbindung ſeiner Großtochter ein Genüge geſchehen zu ſein. Im Jahre 1707 verlobte ſich Eliſabeth Chriſtina, die Tochter ſeines jüngſten Sohnes Ludwig Rudolph, mit Erzherzog Karl von Oeſtreich, der, als Gegenkönig Philipps V. aus dem Hauſe Bourbon, die ſpaniſche Königskrone trug. Nachdem die Prinzeſſin unter heißen Thränen in Bamberg zur katholiſchen Confeſſion übergetreten war, bei welcher Gelegenheit der daſige Biſchof ihr gegen ſein ausdrückliches Verſprechen den Fluch gegen den Glauben ihrer Väter abdrang, wurde ſie zur Vermählung nach Barcellona geführt. Als Erzherzog Karl ſpäter die Krone von Spanien verlor, um als der ſechſte dieſes Namens die Zahl der deutſchen Kaiſer aus dem Hauſe Habsburg zu ſchließen, vergaß Anton Ulrich gern der Thränen der Tochter, da er ſie auf dem Kaiſerthrone in Wien wußte. In dieſem Ereigniſſe, ſo wie in einem ehrgeizigen Streben, welches Anton Ulrich auch in ſeinen Greiſesjahren nicht verließ, müſſen wir unfehlbar den Grund ſuchen, aus welchem derſelbe 1710 zur römiſch-katholiſchen Kirche überging. Er, der die Erhebung einer Linie des celleſchen Hauſes zur

---

*) Jeztlebendes Europa. Frankfurt am Main 1675. 8. Th. III., S. 290. Reiſebericht von 1669.

Kurwürde nie vergeſſen konnte, mochte durch eine möglichſt enge Befreundung mit dem Kaiſerhofe und durch Annahme der an demſelben geltenden Religion eine ähnliche Rangerhöhung zu erreichen hoffen. Durch einen von Mainz nach Wolfenbüttel geſchickten apoſtoliſchen Notar erfolgte der Uebertritt des Herzogs in ſolcher Stille, daß ſelbſt den ihm zunächſt ſtehenden Staatsdienern dieſes Ereigniß längere Zeit geheim blieb. Als ſpäter der Wechſel der Religion veröffentlicht wurde, hielt der Herzog gewiſſenhaft das von ihm gegebene Verſprechen, in allen Angelegenheiten der Landeskirche keine Aenderung eintreten laſſen zu wollen. Den Aufbau einer katholiſchen Kirche zu Braunſchweig konnten nur einzelne liebloſe Gegner des Katholicismus verdammen. Im Jahre 1714 ſtarb Anton Ulrich als ein und achtzigjähriger Greis, mit Hinterlaſſung zweier Söhne, Auguſt Wilhelm und Ludwig Rudolph. Sein älteſter Sohn Auguſt Friedrich war in kaiſerliche Dienſte getreten, und hatte als Befehlshaber des Fußregiments Sparre bei der Belagerung Philippsburgs 1676 durch eine Kugel ſeinen Tod gefunden.

Viertes Kapitel.

Die Fürſtenthümer Lüneburg-Celle und Calenberg.

Vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Tode von Johann Friedrich. 1648 — 1679.

Wenige Wochen nach dem Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens (10. December 1648) ſtarb Herzog Friedrich, und überließ das Herzogthum Lüneburg ſammt den Grafſchaften Hoya und Diepholz und dem Fürſtenthume Grubenhagen den Söhnen Georgs. Der älteſte derſelben, Chriſtian Ludwig, hatte, wie oben bemerkt iſt, unmittelbar nach dem Tode des Vaters die Regierung in den Fürſtenthümern Calenberg und Göttingen angetreten. Nach dem Tode des Oheims verſtändigte er ſich jetzt mit ſeinem zweiten Bruder, Georg Wilhelm, dahin, daß dieſem die vom Vater beſeſſenen Lande überwieſen wurden, er ſelbſt aber die größere Erbſchaft Friedrichs antrat. Demgemäß verlegte er ſchon am 23. December des nämlichen Jahres ſeinen Hof von Hannover nach Celle, wohin ihm der Statthalter Schenk und der Marſchall von Lenthe folgten. Das durch den Krieg verarmte Land gedieh unter ſeiner väterlichen Aufſicht. Froh über den Beſitz der im Frieden zu Osnabrück erworbenen Abtei Walkenried und über

die endlich erfolgte Räumung Nienburgs durch die Schweden, nahm er auf den Schutz und die verfallene Rechtspflege des Landes Bedacht, und milderte gern aus eigenen Mitteln, wo Landmann und Städter unter der im Kriege gehäuften Schuldenlaſt erliegen zu müſſen ſchienen. Das verarmte Lüneburg, dem der Bund der Hanſe keine Hülfe gegen die überlegene Gewalt des Landesherrn zu leihen vermochte, bequemte ſich ohne Widerſpruch zu jeder Huldigung, die der Herzog verlangte, und trat ihm, vermöge eines am 27. October 1651 zu Lüneburg abgeſchloſſenen Receſſes, den Kalkberg ab, welcher jetzt mit neuen Werken verſehen wurde. Daß der Herzog ſich verbindlich machte, ſeine Beſatzung aus der Stadt zu ziehen, konnte nur ſcheinbar einen Theil der ehemaligen Unabhängigkeit der Bürger ſichern, da die von der Stadt beſoldete Garniſon von 75 Mann dem Rath und dem Herzoge zugleich verpflichtet wurde. Hierdurch und durch den von Chriſtian Ludwig geleiteten Feſtungsbau zu Harburg gewann das Land wenigſtens von der einen Seite den mangelnden Schutz nach außen, während durch die 1660 erfolgte Umwandlung des Kloſters St. Michaelis zu Lüneburg in eine Ritterſchule die reichen Einkünfte dieſer Abtei den dortigen Pfründnern entzogen wurde, und ſich zugleich dem jungen Adel die Mittel zu einer genügenden Durchbildung boten. Im Jahre 1665 ſtarb der kinderloſe Chriſtian Ludwig auf einer zwei Stunden von Celle gelegenen Schäferei.

Georg Wilhelm, der zweite Sohn Georgs, geboren zu Herzberg 1624, hatte, nach vollendeten Studien zu Utrecht, England, Frankreich und Italien kennen gelernt. Fern von der Zügelloſigkeit, mit welcher — eine der vielen unſeligen Folgen des langen Glaubenskampfes — die jungen Fürſten ihren Leidenſchaften fröhnten, konnte ſich Georg Wilhelm einer keuſchen Jugend rühmen, als er, nach geſchehener Vereinbarung mit ſeinem Bruder Chriſtian Ludwig, die Regierung über das Land zwiſchen Deiſter und Leine und das Fürſtenthum Oberwald übernahm. An ſeinem Hofe zu Hannover fand die Geiſtlichkeit keine Gelegenheit, über die faſt allgemein verbreiteten Gelage der Junker zu eifern, die Bürger keinen Grund, über die Verſchwendung des Kammerguts zur Befriedigung fürſtlicher Launen zu klagen. Keinen koſtſpieligen Hofnarren duldete er in den erſten Jahren der Regierung in ſeiner Umgebung, »keinen Lotterbuben, keinen Fuchsſchwänzer, keine Sängerin,« wie ſie Anton Ulrich aus Mailand und Rom nach Wolfenbüttel kommen ließ. Das Land von Calenberg und Göttingen befand ſich in einem troſtloſen Zuſtande, als Georg Wilhelm ſeine Reſidenz in Hannover aufſchlug; erſt jetzt ließ ſich das ungeheure Elend überſehen, welches ſeit 22 Jahren auf dem Lande laſtete. Unter-

ſtützt von dem edlen Kanzler Dr. Kipius, ſuchte der fröhliche, lebensheitere Georg den drängendſten Uebeln abzuhelfen, und durch auf einander folgende Geſetze allmälig eine neue Verfaſſung zu ſchaffen. Für ſeine Bemühungen, der tief geſunkenen Kirche eine würdige Stellung zu verleihen, war es nicht ohne Bedeutung, daß die meiſten Theologen ſeines Landes in Rinteln und Helmſtedt gebildet waren, und ſich von jenen widerlichen, mit der höchſten Erbitterung geführten Religionsſtreitigkeiten der Profeſſoren von Leipzig und Wittenberg rein erhalten hatten. In Geſenius und Barkhauſen fand er zwei würdige Generalſuperintendenten, die mit unabläſſigem Mühen das neue Grundgebäude ſchaffen halfen. Ihnen zur Seite ſtand der berühmte Gerhard Molanus, der 1677 zum Abte von Loccum erwählt wurde. Faſt funfzig Jahre wirkte der treffliche Mann, dem als Land- und Schatzrath, als Kirchendirector und Conſiſtorialrath eine reiche Gelegenheit zur Entfaltung ſeiner Thätigkeit geboten wurde.

Es war eine politiſch aufgeregte Zeit; die Vergrößerungsſucht von Kurbrandenburg flößte den braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Höfen kaum ſo viel Beſorgniß ein, als der Ehrgeiz des kriegsluſtigen Karl Guſtav von Schweden, der vermöge der Herzogthümer Bremen und Verden den nächſten Nachbar im Norden abgab. Jeder Fürſt mußte auf die Sicherheit ſeines eigenen Standpunktes bedacht ſein, und das vielgliederige Reich duldete die anmaßenden Eingriffe Frankreichs. Man ſchloß und zertrümmerte Bündniſſe nach dem Eingeben des Augenblicks, die Geſandten Ludwigs XIV. traten an den Höfen in Wolfenbüttel, Celle und Hannover mit derſelben ſchmeichelnden Glattheit und derſelben Unverſchämtheit auf, mit welcher ſie manchen Fürſten des ſüdlichen Deutſchlands für ihren Gewaltherrn gewonnen hatten. Georg Wilhelm konnte ſich nicht entſchließen, die Tage in Regensburg zu beſuchen, wo man im endloſen Geſchwätz ſich über Nebendinge ausließ, ſtatt als Deutſche ſich brüderlich die Hand zum männlichen Handeln zu reichen. Statt deſſen trieb ihn ſein jugendlicher Sinn nach Italien, wo er auf dem fröhlichen Carneval von Venedig ſchwärmte, oder in dem prächtigen Mailand ſich am Theater erfreute. In erſterer Stadt war es, daß ein zerlumpter Bettelknabe ihm meldete, wie Banditen übereingekommen ſeien, ihn zu ermorden. Dem Herzoge gefiel der Junge; er ließ ihm ſeine Livree reichen, nahm ihn mit, und hob ihn ſpäter von Ehren zu Ehren. Es war der nachmals am Hofe zu Celle ſo vielvermögende Stechinelli. Trieb aber Hochmuth den Günſtling, alſo daß er trotzig zu einem der Unterthanen ſprach, oder deſſen Rechte zu beleidigen wagte, ſo ließ ihm der Herzog das ſorgfältig aufbewahrte Bettlergewand zeigen, um ihn an den früheren Stand zu erinnern.

Dieſe Reiſen nach dem durch Laſter verpeſteten Lande im Süden, ſo wie der Verkehr mit Franzoſen, mußte im Laufe der Zeit den nachtheiligſten Einfluß auf das offene, empfängliche Herz von Georg Wilhelm ausüben. Er wollte die Beluſtigungen von Verſailles auch in Hannover haben, an jenen Jagden und Feuerwerken, an dem Ballet und Concert ſich erfreuen, wie er dieſe Vergnügungen am Hofe Ludwigs XIV. kennen gelernt hatte. So konnte nicht fehlen, daß die treuen, derben Räthe und Diener Georgs bald durch geſchmeidige Höflinge verdrängt wurden, junge Franzoſen, der Auswurf ihres Landes, nach Hannover eilten, um hier ihr Glück zu begründen, und der Adel von Calenberg und Göttingen nicht ohne einige Schwerfälligkeit es den fremden Witzlingen gleich zu thun ſuchte. Neue und lange dauernde Reiſen führten den Herzog abermals nach Italien. Wie weit hatte er der deutſchen Fürſtenwürde vergeſſen und jener Selbſtſtändigkeit, die ſeinen Vater Georg ſo hoch zierte, als er es ſich zur Ehre anrechnete, als Nobile von Venedig in das goldene Buch eingetragen zu werden. Umſonſt redeten die Räthe in Hannover zu dem Herrn, und mahnten ihn an die Erfüllung der Hoffnungen, welche Calenberg und Göttingen von ihm hegten. Der Herzog achtete ihrer nicht, als die treuen Männer immer dringender wurden, ſeitdem ſie gehört hatten, daß Johann Friedrich, der jüngere Sohn Georgs, in Italien zur römiſchen Kirche übergetreten ſei. Selbſt daß die Landſtände eine Deputation aus ihrer Mitte über die Alpen ſchickten, um den Fürſten zur Rückkehr aufzufordern, blieb ohne Erfolg. »Ich möchte wünſchen,« ſchrieb Georg Wilhelm an den Hofmarſchall von Grapendorf in Hannover, »Das ich Dem Marſchalck könte luſt machen hier zu kommen, Damit er mir von ſo vielem wieder nach Hauſe kommen nicht ſchreibe.« Und ein anderes Mal: »Der Herr Marſchalck kan nicht glauben, wie luſtig es hier (in Venedig) iſt; wenn er einmahl hier wäre, würde er in teutſchland nicht wieder begehren.« Wie Georg Wilhelm im Jahre 1660 ſeines Calenberg in den Niederlanden vergeſſen hatte, wo zwiſchen ihm und Wilhelm von Oranien, dem nachmaligen Könige von England, der erſte Grund zur Freundſchaft gelegt war, ſo konnte jetzt keine warnende Stimme aus der Heimath ihn von dem Südlande entfernen. Und doch waren ihm ſeine Unterthanen mit wahrer, inniger Liebe zugethan, weil ſie die Redlichkeit ſeines Charakters zu ſchätzen wußten. Endlich bewog ihn 1665 der nahe Tod von Chriſtian Ludwig zur Rückkehr. Unter dieſen Umſtänden hatte er ſelbſt die Wichtigkeit ſeiner Gegenwart in Celle nicht verkennen können. Noch lag Chriſtian Ludwig im Sterben, als bereits wegen der Nachfolge im Herzogthume Lüneburg ernſte Unruhen zu drohen ſchienen.

Nach dem Teſtamente Georgs ſollten, ſo lange noch zwei ſeiner Deſcendenten am Leben ſeien, Celle und Calenberg-Göttingen nie vereinigt werden. Man begreift eine ſolche Verfügung um ſo weniger, als Georgs ganzes Streben darauf gerichtet war, durch möglichſte Einheit der braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande ſeine Nachkommen in Stand zu ſetzen, die Würde des Hauſes unter allen Umſtänden zu behaupten. Wie dem auch ſein mag, dieſes nämliche Teſtament, welches zwölf Tage vor Georgs Tode, als die Kräfte ſeines Geiſtes und Körpers bereits gelähmt ſein mochten, vom Kanzler Struck niedergeſchrieben war, beſagte ferner, daß der ältere Sohn zwiſchen Celle und Calenberg wählen ſolle. Jetzt aber focht Johann Friedrich, der dritte Sohn Georgs, den letzten Willen des Vaters an, indem er behauptete, daß dieſe letztgenannte Verfügung bereits bei der 1648 erfolgten Theilung zwiſchen Chriſtian Ludwig und Georg Wilhelm in Erfüllung gegangen ſei. Deßhalb ſuchte er ſich jedenfalls in dem größeren Erbe des am 15. März 1665 auf der Schäferei bei Celle verſtorbenen Bruders zu behaupten, beſetzte auf den Rath des Kanzlers Langenbeck das Fürſtenthum Celle, ließ ſein Wappen in Lüneburg anſchlagen, nahm Burgemeiſter und Rath daſelbſt den Handſchlag ab, und erhielt durch ſeine Bevollmächtigten die Huldigung im Fürſtenthum Grubenhagen. Der Kurfürſt von Cöln unterſtützte ihn in ſeinen Anſprüchen als einen Confeſſionsverwandten mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln. Schon drohte die Entſcheidung der Waffen; denn wie Johann Friedrich ſich auf die Hülfe der katholiſchen Beherrſcher von Oeſtreich und Frankreich berief, ſo ſtützte ſich Georg Wilhelm, der am 23. März in Begleitung ſeines Bruders Ernſt Auguſt aus den Niederlanden zurückgekehrt war und, vermöge ſeiner durch das väterliche Teſtament begründeten Anſprüche, den Beſitz des Fürſtenthums Celle zu behaupten ſich entſchloſſen zeigte, auf Schweden und ſeine übrigen proteſtantiſchen Freunde. Das katholiſche und evangeliſche Deutſchland ſchien ſich bei dieſer Gelegenheit einander wieder ſchroff gegenüber ſtellen zu müſſen. Endlich vereinigten ſich die Brüder zu einer friedlichen Ausgleichung. Vom 17. April bis zum 2. Junius unterhandelten die beiderſeitigen Bevollmächtigten zu Braunſchweig, ohne ſich verſtändigen zu können. Deßhalb wurde eine zweite Zuſammenkunft in Hildesheim feſtgeſetzt. Die Spannung ſtieg von Tage zu Tage; nach dem biſchöflichen Schloſſe zu Steuerwald hatte der jüngere, nach Calenberg der ältere Bruder ſeine Hofhaltung verlegt, um der Entſcheidung nahe zu ſein *). Sonach erfolgte, durch Vermittelung des franzöſiſchen Geſandten Antoine de

*) Kotzebue, Denkwürdigkeiten des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg. Mſcr.

l'Humbres, der Krone Schweden und des Herzogs von Wolfenbüttel die Einigung am 2. September 1665 in Hildesheim dahin, daß eine Mutſchirung nach alter Sitte entſcheiden ſolle. Demgemäß theilte der jüngere Bruder; Calenberg, Göttingen und Grubenhagen bildeten den einen, Celle, Hoya, Diepholz, Walkenried und Schauen den andern Theil. Da wählte Georg Wilhelm die letzteren Länder, und überließ die Reſidenz zu Hannover dem jüngern Johann Friedrich.

Johann Friedrich, der dritte Sohn Georgs, geboren auf dem Schloſſe zu Herzberg 1625, hatte, gleich ſeinen Brüdern, durch Kenntniß der Fremde frühzeitig ſeinen Geiſt bereichert. Von Holland führte ihn jener berühmte ſtaatiſche Admiral Tromp, vor welchem die Herren der Themſe zitterten, nach England hinüber. Dann mußte Verſailles bewundert werden, wo in vornehmer Breite der Gott des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſich anſchauen ließ; von hier über Marſeille nach Genua, Rom und Neapel. Als ein und zwanzigjähriger Jüngling lernte Johann Friedrich im Lager Friedrich Heinrichs von Oranien und der franzöſiſchen Marſchälle Grammont und Chatillon, unter denen er hintereinander als Freiwilliger diente, die Kriegskunſt. Als der junge Fürſt 1649 eine zweite Reiſe nach Italien unternahm, wurde ihm von den älteren Brüdern, welche ſich der Beſorgniſſe nicht erwehren konnten, daß ihn der Glanz des römiſchen Kirchendienſtes zum Abſchwören der augsburgiſchen Confeſſion bewegen möge, ein dringendes Abmahnungsſchreiben zugeſchickt. Er möge bedenken, heißt es in demſelben, mit welcher Treue ſeine Vorfahren der evangeliſchen Lehre angehangen, und wie eine Aenderung der Religion in Betreff der Nachfolge in der Regieruug für ihn von den nachtheiligſten Folgen ſein könne; deßhalb möge er ein Land verlaſſen, deſſen Verlockungen ſchon mancher evangeliſche Fürſt unterlegen ſei. Als Johann Friedrich dieſer Vorſtellungen ſo wenig achtete, daß er in den Luſtbarkeiten von Rom und Venedig der Heimath völlig vergeſſen zu haben ſchien, wandten ſich die Stände von Calenberg an Georg Wilhelm und beſchworen ihn, keinen Verſuch zu ſcheuen, ſeinen Bruder von dem, wie man höre, nahe bevorſtehenden Uebertritt zur römiſchen Kirche abzuhalten. In Folge deſſen ertheilte der Herzog Georg Wilhelm, in Uebereinſtimmung mit ſeinem fürſtlichen Bruder in Celle, dem Oberſtlieutenant Georg Sittig, genannt von Görz, einem Freunde von Johann Friedrich, den Auftrag, ſich ſofort nach Italien zu begeben und den Verirrten auf Pflicht und Gewiſſen aufmerkſam zu machen, ehe er ſich durch den entſcheidenden Schritt für immer den Seinigen entfremde. Damit aber auch den etwaigen Religionszweifeln des Herzogs auf eine hinreichende

Weiſe begegnet werden möge, wurde Heinrich Blume, Profeſſor der Theologie in Helmſtedt, dem von Görz als Reiſegefährte mitgegeben.

In Venedig hörten dieſe Männer, daß der Herzog bereits nach Rom zurückgekehrt ſei, wo er ausſchließlich mit Jeſuiten und Lucas Holſtenius, dem gelehrten Bibliothekar des Papſtes, verkehre. Aber kaum hier angekommen, erhielten ſie die Nachricht, wie der Sohn jenes Georgs, der für ſein Fürſtenhaus und die Aufrechterhaltung der evangeliſchen Lehre bis zum Tode gerungen hatte, bereits in Aſſiſi das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt und zu Rom unter dem Beiſtande des Cardinals Colonna am Feſte der Heimſuchung Mariä 1651 die Firmelung empfangen habe. Er hatte lange geſchwankt, über ſeinen bisherigen Glauben den Fluch auszuſprechen, bis die in der Geburtsſtadt des heiligen Franz gemachte Bekanntſchaft mit dem durch Mirakel bekannten Fra Giuſeppe jede Bedenklichkeit entfernte. Die Beſorgniß aber, wegen dieſes Schrittes durch das väterliche Teſtament von der Nachfolge ausgeſchloſſen zu werden, ſchien ihm dadurch hinlänglich beſeitigt, daß durch den weſtphäliſchen Frieden der Wechſel der Religion frei geſtellt ſei, und überdieß die Kraft der väterlichen Verfügung, wegen der ihr mangelnden Beſtätigung von Seiten des Kaiſers, leicht angefochten werden könne. »Wir haben uns,« ſagt Johann Friedrich in einem zu Rom am 24. December 1651 abgefaßten Schreiben an ſeine Brüder, »wir haben uns auff vorhergehender fleißiger nachforſchung, eiffri»gen gebeth und dadurch erlangten gaben des Heiligen Geiſtes zu der Hei»ligen allgemeinen Catholiſchen Kirche gewendet, dazue unß den anlaß ge»geben die Einigkeit der Catholiſchen Kirche mit der uhralten Lehre der »Heiligen Vatter und der Heiligen Schrifft übereinſtimmend in ſitten, Kir»chengebrauch und den Heiligen Sacramenten unter einem ſichtbahren »Haupt der Kirchen, hingegen ander theilß große uneinigkeit und tägliche »neue Zerſpaltunge, dahero dan das gentzliche verderben und der Ruin un»ſers geliebten Vatterlandeß deutſcher Nation erwachſen« *).

Hiernach beſchloſſeu Georg Wilhelm und Chriſtian Ludwig am 20. Februar 1652 mit ihrem Bruder eine Zuſammenkunft in Perugia zu halten. Papſt Innocenz X. ſorgte für eine glänzende Aufnahme der hohen Gäſte in ſeinen Staaten, bewirkte aber zugleich, daß der hochbejahrte Lucas Holſtenius den Herzog von Rom dahin begleite, um jedem Rückſchritt zum proteſtantiſchen Glauben vorzubeugen. Es war ein ſchmerzliches Wieder-

---

*) Am Schluſſe dieſes Schreibens heißt es: »Und nehmen wir hiermit Gott zum »Zeugen, das wir hiemit nichtß anders geſucht, als die ſelbſteigne verſicherung und »beforderung unſerer Seligkeit, weil wir kein anders mittel geſehen, dan dieſes »in welchem wir anitzo geruhigh leben und Seligh zu ſterben bei uns beſchloſſen.«

ſehen zwiſchen den Brüdern, die ſich nicht ohne Wehmuth von einander trennten. Daß im Jahre darauf auch der Profeſſor Heinrich Blume in Regensburg zur katholiſchen Religion übertrat, weckte von Neuem im Calenbergiſchen die Beſorgniſſe vor der ſchleichenden Thätigkeit der Jeſuiten, denen man auf ähnliche Weiſe nicht entgegenwirken konnte *).

Im Jahre 1653 kehrte Johann Friedrich nach Deutſchland zurück, und erhielt, wie früher erzählt iſt, bei der 1665 erfolgten Mutſchirung die Fürſtenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen. Wie jubelten die hildesheimiſchen Jeſuiten, daß jetzt in der ſtreng proteſtantiſchen Reſidenzſtadt Hannover ihnen der Zugang geſtattet ſei! Alsbald wurde die Schloßkirche für den katholiſchen Gottesdienſt eingerichtet; in deutſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Sprache wurde abwechſelnd die Predigt geleſen, die vor länger als 100 Jahren vertriebenen Barfüßer kehrten zurück **), und erfreuten ſich eines neben der Schloßkirche ihnen eingeräumten Hoſpitiums, „wo ſie ein gutes Leben und Küche und Keller voll gehabt“ ***). Zwei Biſchöfe, Valerio Maccione und der Däne Stenoni, ehemals Leibarzt, beſorgten den koſtbaren Gottesdienſt, zu welchem italieniſche Sänger verſchrieben wurden. Hätte der hannoverſche Bürger je denken können, daß einſt ein Biſchof von Marocco, wie jener Valerio, in dem von Herzog Georg ausgebauten Gotteshauſe Meſſe ſingen werde? oder daß in der ſtreng proteſtantiſchen Stadt einſt ein apoſtoliſches Vicariat geſtiftet werden ſollte, dem das nördliche Deutſchland und die ſkandinaviſchen Reiche überwieſen würden?

Der Glanz der Ceremonien, die feierlichen Proceſſionen am Fronleichnamsfeſte, mitunter reiche Geldſpenden, oder das Verſprechen von Beförderung trieb manchen fürſtlichen Diener, unter ihnen den Hofmarſchall von Moltke und den Freiherrn von Knigge auf Bredenbeck, manchen Armen, manchen Ehrgeizigen, den niedere Verhältniſſe drückten, zur Annahme der Religion des Landesherrn. Für die vom Glauben nicht abgefallene

---

*) Hiernach ergiebt ſich die Unrichtigkeit der Erzählung in Spittler's Geſchichte des Fürſtenthums Hannover, daß Blume den Herzog nach Italien habe begleiten müſſen, um ihn vor der Verführung der Jeſuiten zu bewachen, daß er durch eben dieſen Orden erkauft ſei, in einer Disputation mit einigen Mitgliedern deſſelben zu unterliegen, daß er dadurch den Uebertritt ſeines Herrn verurſacht und endlich gegen eine Penſion von 2000 Thaler ſeinen Glauben abgeſchworen habe. Die obige, auf archivaliſchen Nachrichten beruhende Darſtellung iſt aus Schlegels Kirchen- und Reformationsgeſchichte von Norddeutſchland, III. p. 243 genommen.

**) Unter den Barfüßern befand ſich der gelehrte Pater Denis, deſſen Werk „Via Pacis“ dem trefflichen Biſchof Boſſuet zu Meaux durch Leibnitz überſandt wurde und von Proteſtanten und Katholiken gleich gern geleſen wurde.

***) *Chron. hannoveran.* Mscr. fol. guelferbyt. Blanckenbg. Nro 84.

Dienerſchaft wurde damals eine neue Kirche in der Neuſtadt gebaut *). Nur der edle Abt Gerhard von Loccum (Molanus) arbeitete ſtark und unerſchrocken für die Erhaltung der evangeliſchen Lehre im Lande; er war der Schützer der gedrückten proteſtantiſchen Diener des Fürſten, der unbiegſame Leiter eines ohne ihn vielleicht zu ſchwachen Conſiſtorii, der Verbeſſerer eines Geſangbuches voll erhebender Lieder.

Faſt alle höheren und tüchtigeren Staatsdiener hatten mit Georg Wilhelm Hannover verlaſſen und ſich nach Celle begeben; nur der ehemals celleſche Kanzler Langenbeck blieb, und gründete ſein Anſehen feſter als je. Unter allen Erſcheinungen am glänzenden Hofe Johann Friedrichs zeichnete ſich der junge Otto Grote **), Sohn des celleſchen Großvoigts Thomas Grote, dem wir ein ſorgfältig geführtes Tagebuch über ſeine Reiſen und Dienſte verdanken, durch Feſtigkeit und Strenge im Verfolgen ſeiner Pläne, durch Gewandtheit, unermüdete Thätigkeit in Geſchäften und die höchſte Feinheit des Benehmens aus. Er iſt ein wohlgeſtalter und anſehnlicher von Adel, heißt es in einem Reiſeberichte jener Zeit, großmüthig, ganz voll Geiſtes und der ſehr wohl franzöſiſch und ſchier als deutſch redet. In ſeinem acht und zwanzigſten Jahre hatte ihn der Fürſt zum Geheimen Rath erhoben und zum Vertreter an den Höfen zu Wien und Verſailles gebraucht. Ohne ſich in der Durchführung ſeiner Abſichten durch irgend einen Mächtigen irren zu laſſen, war er doch klug genug zu dulden, daß der von Platen dem Namen nach den Gang der Geſchäfte leitete. Er war es, der die glückliche Vermittelung zwiſchen den gereizten, erbitterten Proteſtanten zu Hannover und der mit Uebermuth gebietenden katholiſchen Geiſtlichkeit übernahm. Vereinigt mit Abt Gerhard, wußte er allezeit zu hintertreiben, daß ein römiſch Geſinnter in den Gang der Regierung eingreife, oder eine einflußreiche Stelle im Heere durch ihn beſetzt werde. Er ſcheute keine, auch nicht die unangenehmſte Erörterung mit dem Fürſten, um die Stiftung von Kirchen und Klöſtern zu Gunſten der Katholiken zu hintertreiben. Freilich mußte er, um in der Hauptſache durchzudringen, in weniger bedeutenden Angelegenheiten nachgeben und mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit dulden, daß ſich die Zahl der Proſelyten, zur höchſten Angſt der lutheriſchen Geiſtlich-

*) Bis dieſe vollendet war, verſammelte ſich die Gemeinde in dem Conerding'ſchen Hauſe, an der Ecke der Oſter- und der Packhofsſtraße geleben.

**) Otto Grote hatte ſich am 9. November für ſeinen Herrn die Pfalzgräfin in Paris antrauen laſſen. Als dieſe ihrer neuen Reſidenz nahte, wurde ſie von der berittenen Bürgerſchaft unter Kurd Liebhaber, Rittmeiſter, bei Pattenſen eingeholt, und an der Thür der Schloßkirche in Hannover von der Geiſtlichkeit unter einem Traghimmel empfangen. Achttägige Luſtbarkeiten folgten dem Einzuge.

keit, täglich mehre. In Folge der 1668 zu Paris gefeierten Vermählung des Herzogs mit Benedicte Henriette Philippine, Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Baiern, zogen Haufen von katholiſchen Franzoſen und Italienern nach Hannover. Um ſo aufmerkſamer mußte Grote wachen, daß der Landesherr von dieſer ränkeſüchtigen Umgebung nicht in der Politik beſtimmt werde. Denn weil Johann Friedrich ſöhnelos war, ſein muthmaßlicher Erbe aber, Ernſt Auguſt, alle Verlockungen zu einem Wechſel der Religion verächtlich von ſich wies, ſuchten die Katholiken die kurze Regierungszeit des Herzogs auf jedwede Weiſe zu nutzen. Bei der ſteten Berührung mit dem Herrn war es ihnen leicht, deſſen Schwächen abzulauern und die gelegene Stunde nicht vorübergehen zu laſſen, um für ſich und ihre Angehörigen Zugeſtändniſſe zu erwerben. Nur auf dieſem Wege ließ ſich der Fürſt gewinnen, der weder der Stimme der Räthe noch der Landſtände auf ſein Thun einen erheblichen Einfluß einräumte. »Ich bin Kaiſer in meinem Lande,« pflegte er auf die beſcheidenen Vorſtellungen der Ritterſchaft zu erwiedern. Die durch den weſtphäliſchen Frieden begründete Lehre der Souverainität hatte er vollkommen verſtanden. Deßhalb ſpottete er der alten Sitte, in allen Angelegenheiten von Wichtigkeit die Zuſtimmung der Landſtände einzuholen, zwang ſie, zum Feſtungsbau von Hameln 1670 die Summe von 70,000 Thaler zu bewilligen, ſchloß, ohne ſie zu fragen, Bündniſſe und ſandte ſeine Regimenter für Frankreich gegen das proteſtantiſche Holland. Daß das mächtige, benachbarte Brandenburg den Rang über ihm behaupte, war dem Ehrgeizigen unerträglich, der nie den Gedanken aufgab, einſt den Kurhut für ſich zu erwerben. Wenn noch achtzehn Jahre früher die Beſoldung von 800 Geworbenen von Calenberg für eine drückende Laſt erachtet wurde, ſo ſchickte Johann Friedrich jetzt eine eben ſo ſtarke Schaar nach Venedig, um gegen die Osmanen zu kämpfen, und verſprach an Ludwig XIV. ein Hülfsheer von 10,000 Mann. Die über dieſen Gegenſtand zwiſchen den Miniſtern des Herzogs, Grote und Witzendorf, und dem franzöſiſchen Geſandten Verjus *) gepflogenen Verhandlungen wurden am 10. September 1672 abgeſchloſſen, und die Erfüllung derſelben beſchwerte, trotz der anſehnlichen Vergütigungen, welche Ludwig XIV. dafür zu entrichten ſich anheiſchig machte **), bei einem vier Jahre lang

*) Valckenaar, Verwirrtes Europa, p. 511, giebt das Hülfsheer auf 16,000 Mann an und erzählt, wie der Geſandte, vermöge ſeines Einfluſſes auf die Herzogin und falſche Vorſtellungen über die Abſichten des Kaiſerhofes, den Herzog für ſeinen Herrn gewonnen habe.

**) Gegen die Verbindlichkeit des Herzogs, 6000 Fußgänger, 3000 Reiter und 1000 Dragoner unter der Bedingung für Frankreich zu ſtellen, daß dieſes Heer auf keine

fortgeſetzten koſtſpieligen Feſtungsbau von Hameln, die fürſtlichen Einkünfte auf die läſtigſte Weiſe. Aber der Herzog, welcher überdieß der franzöſiſchen Penſionen nicht entrathen konnte *), um den außerordentlichen Aufwand ſeines Hofes zu beſtreiten, fühlte ſich vermöge ſeiner Eitelkeit zu ſehr an Ludwig XIV. gefeſſelt, als daß er die unwürdige Stellung zu demſelben ſelbſt da hätte aufgeben ſollen, als (1674) die Vettern von Celle und Wolfenbüttel mit Kaiſer und Reich gegen Frankreich rüſteten. Bei Gelegenheit ſeiner Vermählung mit der Pfalzgräfin hatte der Herzog den König perſönlich kennen gelernt und letzterer, nach ſeiner verbindlichen Art, ſich über des Gaſtes Einſicht und Bildung ſolchergeſtalt geäußert, daß dieſer durch das ihm hinterbrachte Urtheil ſeines hohen Gönners raſch an ihn gekettet wurde. Allerdings war Johann Friedrich keine gewöhnliche Erſcheinung; noch nie war ſein ſtarker, wohlgenährter Körper einer Krankheit unterlegen; ſeine Manieren waren einnehmend, durch ein treffliches Gedächtniß überraſchte er, durch Freundlichkeit feſſelte er jeden ſich ihm Nahenden. Keine Arbeit war ihm zu verworren; mit ſeltener Geduld ſchlichtete er die verwickeltſten Geſchäfte, und wußte mit Sicherheit die richtige Anſicht zu gewinnen; erſt dann gab er ſeinen Beſcheid, von welchem er niemals zurückging. »Es hat der Herzog einen grundfeſten, ſubtilen und fröhlichen Geiſt, dergleichen man in der Welt finden möchte, und verſtehet die Regierung ſeiner Herrſchaften ſehr wohl.« Im Umgange mit ausgezeichneten Gelehrten hatte er ſpielend die umfaſſendſten Kenntniſſe geſammelt. Durch ihn wurde der Grund zu der Bibliothek in Hannover gelegt, bei welcher er den großen Leibnitz als erſten Bibliothekar anſtellte; andererſeits zeigte er in der Anlage von Herrenhauſen, wie er den herrſchenden Kunſtgeſchmack ſeiner Zeit im vollſten Umfange erfaßt habe. Er war der vierzehnte Ludwig für Hannover, und hing deßhalb mit ſolcher Feſtigkeit an ſeinem Vorbilde, daß keine Vorſtellung des vom Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu ihm geſchickten Geſandten von Gladebeck (1676) ihn von der Einigung mit Frankreich abziehen konnte.

Man zählte damals in den Fürſtenthümern von Johann Friedrich nicht weniger als 14,000 Geworbene, die unter dem aus Frankreich be-

---

Weiſe gegen die Agnaten von Braunſchweig-Lüneburg verwandt werde, verpflichtete ſich der König, für einen jeden Cavalier 50, für einen Dragoner 40, für einen Fußſoldaten 14 Thaler zu zahlen, und außerdem monatlich eine Summe von 30,000 Thaler zu entrichten.

*) Johann Friedrich hatte ſchon ſeit geraumer Zeit von Ludwig XIV. eine monatliche Penſion von 10,000 Thaler bezogen.

rufenen General von Podewils *) ſtanden und nach franzöſiſcher Art eingeübt wurden. Mit Nachdruck ſchützte er das freie Bremen gegen die Willkür Schwedens, verſöhnte Holland mit Bernhard von Galen, Biſchof von Münſter; ihm wurde von Oeſtreich, Frankreich und den Staaten geſchmeichelt, und Brandenburg fühlte ſich durch die Nähe der welfiſchen Macht beengt. Aber dieſer fehlte ein Georg mit ſeinem deutſchen Sinn und ſeiner deutſchen Kraft; mit ihm würde der politiſche Standpunkt des nördlichen Deutſchlands eine völlig andere Farbe gewonnen haben. So aber mochte die ſcheinbare Bereicherung des Landes ein kärglicher Gewinn ſein gegen die unwürdigen Bande, welche Johann Friedrich freiwillig um ſich zog und die Feilheit des Hofes, der nach franzöſiſchem Golde und franzöſiſcher Auszeichnung geizte.

So geſchah es, daß, während ſeine Brüder, Georg Wilhelm und Ernſt Auguſt, das deutſche Intereſſe nie aus den Augen ſetzten, Johann Friedrich mit Cöln und Münſter auf Seiten Frankreichs ſtand, an deſſen Hofe ſeine einflußreiche Gemahlin erzogen war. Die immer wiederholten Vorſtellungen der Landſtände über die Koſten des Krieges wurden unbeachtet zurückgegeben, weil der Fürſt jeden Widerſpruch der Unterthanen als einen Eingriff in die ihm verliehene Gewalt haßte; wo jene von Recht ſprachen, antwortete er mit unbilliger Strenge; keine noch ſo unbeſtrittene Beweisführung, nur ſelbſtgebildete, von ihm allein ausgehende Ueberzeugung konnte auf ihn einwirken. Er ſcheute keine Mühe, alle Angelegenheiten der Regierung auf's genaueſte zu ergründen; er kannte die rechtlich begründeten Forderungen ſeiner Stände vollkommen; aber was nicht mit Documenten belegt und durch fürſtliche Verbriefungen unantaſtbar daſtand, das ſtürzte ſein Machtwort.

Die geſchwächte Geſundheit zu ſtärken, unternahm Johann Friedrich 1679 eine Reiſe nach Italien. Alle Geſchäfte waren von ihm zuvor in Ordnung gebracht, und lange war er mit dem Lieblingsgedanken umgegangen, ſich der Regierung zu entziehen und abgeſchieden nur ſich und den Wiſſenſchaften zu leben. Auf der Reiſe nach dem Süden erkrankte er in Augsburg. Dort ereilte ihn am 18. December 1679 der Tod. Alsbald eilte Ernſt Auguſt aus Italien dahin, und führte die Leiche des Bruders in Begleitung von acht Schwadronen Reiter unter Hans von dem Buſſche

---

*) Podewils hatte den Krieg unter Bernhard von Weimar gelernt, nach deſſen Tode er in den Sold von Frankreich trat. Dann kämpfte er in den Reihen der von Ludwig XIV. gegen die Osmanen nach Ungarn geſandten Franzoſen in der Schlacht bei St. Gotthard. Endlich ſandte ihn der König nach Hannover, um den Oberbefehl der Regimenter Johann Friedrichs zu übernehmen.

durch Nürnberg nach Herrenhauſen, wo ſie ausgeſtellt und dann im Gewölbe der Schloßkirche zu Hannover beigeſetzt wurde.

Georg Wilhelm, welcher ſeit dem Ländertauſche von 1665 ſeinen Hof in Celle aufgeſchlagen hatte, beſaß weder die Fähigkeiten, noch die Schwächen ſeines Bruders Johann Friedrich. Gleich dieſem ſah er ſich durch ſeine franzöſiſche Gemahlin *) von einem Schwarm junger Franzoſen in Celle umgeben, die, als angenehme Geſellſchafter des Herzogs, bei Hofe und im Heere raſch ihre Anſtellung fanden, ohne jedoch den Fürſten an die Politik ihres Königs feſſeln zn können, für welchen Gourville, franzöſiſcher Geſchäftsträger in Celle, vergeblich arbeitete. Abgeſehen davon, daß der deutſche Sinn von Georg Wilhelm eine ſolche Richtung immer verworfen haben würde, hatte ſich gegen die Fremdlinge frühzeitig eine ſtarke Partei im Lande erhoben. Mit Recht beſchwerte ſich der Adel, daß Männern, die der deutſchen Sprache nicht mächtig ſeien, hohe Stellen in den Regimentern überwieſen würden, daß ſich dieſe überrheiniſchen Gäſte überall die Rechte des Herrenſtandes anmaßten und durch ihre fremden Sitten, durch das glattgeſchorene Kinn und das lange, künſtlich gewundene Haupthaar Stadt und Land verführten. Unter ſeinen Brüdern zeichnete ſich Georg Wilhelm durch Leichtigkeit im Umgange aus; jede gezwungene Bewegung war ihm zuwider. An keinem Hofe Deutſchlands legte die Nähe des Fürſten der Umgebung deſſelben einen ſo geringen Zwang auf, wie in Celle. Selbſt Fremde fühlten ſich bei der Perſönlichkeit des Herzogs, eines kleinen, beweglichen Mannes, ſogleich einheimiſch. Wie er 1668 ſechs Regimenter zum Dienſte der Staaten abgeſchickt hatte, ſo ſandte er im folgenden Jahre 2400 Mann unter dem Grafen Joſias von Waldeck nach Candia, um dieſe Inſel gegen die Gewalt der Osmanen bei Venedig zu erhalten. In der Nähe von Verona muſterten Abgeordnete der Signorie die Lüneburger **). Es waren ſchöne, ſtarke Männer, von kriegeriſcher Luſt getrieben. Voll Dank für den ſtattlichen Zuzug verehrte die Republik dem Grafen von Waldeck eine goldene, tauſend Kronen werthe Kette, jedem

---

*) Georg Wilhelm hatte ſich mit der nicht ebenbürtigen Eleonore, der Tochter von Alexander d'Esmiers, Herrn d'Olbreuſe, vermählt, welche er in Holland kennen gelernt. Bis ſie ſpäter von ihrem Gemahl in den Fürſtenſtand erhoben und von Kaiſer Leopold I., welcher gern dieſes Opfer brachte, um in dem Herzoge nicht einen der kräftigſten Bundesgenoſſen zu verlieren, anerkannt wurde, führte ſie nur den Namen einer Gräfin von Wilhelmsburg, oder Madame de Harbourg. 1670 kaufte Georg Wilhelm für ſeine »madame« von der Familie Grote das Gut Stilhorn und nannte es Wilhelmsburg. Gebhardi, handſchriftlicher Nachlaß, tom IX. pag. 265.

**) Den Vertrag mit Venedig über die zu zahlende Entſchädigung für die Zuſendung dieſes Hülfscorps hatte Georg Wilhelm durch ſeinen Stechinelli abſchließen laſſen.

Oberſten einen ähnlichen Schmuck zum Belaufe von 200 Kronen, den Soldaten einen doppelten Monatsſold. So zog das Heer fort. Mit den vom edlen Francesco Moroſini befehligten Venetianern und den Geworbenen, welche Lothringen, Frankreich und der Großmeiſter von Malta der bedrängten Inſel zu Hülfe geſchickt hatte, ſtritt es auch nach dem Tode des durch eine türkiſche Kugel getroffenen Grafen von Waldeck lange und ruhmvoll, bis ſich am 17. September 1669 die Stadt Candia ergab und nach dem freien Abzuge der Beſatzung nach Europa die ganze Inſel in die Gewalt der Osmanen fiel.

Hatte ſich bei dieſer Gelegenheit in Georg Wilhelm der ritterliche Sinn des Vaters gezeigt, indem er gegen den Feind des Glaubens focht, ſo trat er von der andern Seite in demſelben Erkennen des wahren Intereſſes von Deutſchland hervor. Frankreich und deſſen Verbündete waren allezeit die Feinde von Celle. 8000 Lüneburger ſtritten unter Chauvet vor Stettin gegen die Schweden. Dann ging der Fürſt einen Bund mit Wilhelm von Oranien ein, deſſen Bekanntſchaft er bei der Belagerung von Braunſchweig erneuert hatte, und 1674 zogen 14000 Mann aus Wolfenbüttel und Celle unter dem Feldmarſchall, Herzog Johann Adolph von Holſtein-Ploen, gegen den Rhein, wo ſie der Schlacht bei Enſisheim gegen Türenne beiwohnten, und beſetzten dann die Herzogthümer Bremen und Verden, welche ſie erſt 1679 an die Krone Schweden zurückgaben.

Die einzige Tochter aus ſeiner Ehe mit Eleonore d'Esmiers, Sophia Dorothea, hatte Georg Wilhelm mit Auguſt Friedrich, dem älteſten Sohne von Anton Ulrich von Wolfenbüttel, nach deſſen Heldentode vor Philippsburg mit Georg Ludwig, dem Sohne von Ernſt Auguſt, verlobt. Deſſenungeachtet befürchtete man, daß die wolfenbüttelſche Linie, kraft der frühern Verlobung, auf das Land des ſöhneloſen Herzogs von Celle Anſprüche erheben könne. Deßhalb vereinigte ſich 1675 Ernſt Auguſt mit ſeinem ältern Bruder dahin, daß deſſen Tochter allerdings für vollbürtig gelten möge, und daß das Herzogthum Lüneburg-Celle nach dem Tode von Georg Wilhelm jedenfalls ungetheilt an Ernſt Auguſt fallen ſolle.

Ernſt Auguſt *) hatte als Knabe von zwölf Jahren das Schickſal, ſeinen trefflichen Vater, Herzog Georg, zu verlieren. Nachdem er während ſeiner Studienjahre 1644 und 1645 das Rectorat zu Marburg bekleidet hatte, ſuchte er, nach damaliger Sitte, durch Reiſen nach den wohlgeordnetſten Staaten Europa's ſeine Kenntniſſe zu fördern. Während ſeiner Abweſenheit wurde er zum Coadjutor des Erzſtifts Magdeburg mit der

*) *Personalia*, oder chriſtlicher Lebenslauf von Ernſt Auguſt. Hannover 1698 folio.

Hoffnung auf Nachfolge des Erzbiſchofs ernannt. Seit der Ländertheilung ſeiner Brüder Chriſtian Ludwig und Georg Wilhelm hielt ſich Ernſt Auguſt vorzugsweiſe bei dem Letztern in Hannover auf, mit dem er noch ein Mal den Süden Europa's bereiſ'te. Bei dieſer Gelegenheit erkrankte Ernſt Auguſt auf der Rückkehr von Venedig nach Wien. Von brüderlicher Liebe getrieben, verließ Georg Wilhelm Italien, um perſönlich die Pflege des Leidenden zu übernehmen, von dem allein die Erhaltung des Hauſes Lüneburg abzuhängen ſchien. Die Brüder von Ernſt Auguſt waren ohne männliche Erben. Es ereignete ſich, was uns mehr als ein Mal in der Geſchichte der Welfen aufſtößt, daß, trotz der zahlreichen Nachkommenſchaft des letztverſtorbenen Herrſchers, die ernſteſten Beſorgniſſe vor dem Erlöſchen des erlauchten Hauſes laut wurden. Aus dieſem Grunde drangen die Brüder auf die Vermählung von Ernſt Auguſt. Er wählte Sophia, die Tochter des unglücklichen Friedrich von der Pfalz und der von Biſchof Chriſtian von Halberſtadt ſo ritterlich kühn geliebten Eliſabeth Stuart, der Tochter Jacobs I. von England. Letztere, wenn ſchon nicht ohne weibliche Eitelkeit und Ehrgeiz, der ſie verleitete, den Gemahl zur Annahme der böhmiſchen Königskrone zu bewegen, hatte mit Beſtimmtheit die Wiedereinſetzung ihres Sohnes in die kurpfälziſchen Lande unter der Bedingung des Uebertritts zur katholiſchen Religion verworfen. Die 1630 geborne Sophia verlebte eine geräuſchloſe Jugend in Holland, wo der vertriebene Vater gaſtliche Aufnahme gefunden hatte. Sodann leitete die durch Unglück geläuterte Mutter — ſie ſtarb 1662 — in London ihre Erziehung. Bald galt die ſchöne, geiſtreiche Sophia als die Krone weiblicher Bildung. Das Deutſche, Holländiſche und Engliſche galten ihr als Mutterſprache. Im Franzöſiſchen, Spaniſchen, Italieniſchen und ſelbſt dem Lateiniſchen, welches damals weniger dem Leben entzogen war, als hundert Jahre ſpäter, wußte ſie ſich mit bewunderungswürdiger Geläufigkeit auszudrücken. Dieſe Bildung und mehr noch die weibliche Anmuth der Sophia bewogen den bereits zum römiſchen Könige gewählten Ferdinand IV., den ältern Bruder Kaiſer Leopolds I., ihr ſeine Hand anzubieten. Der frühzeitige Tod des Kaiſersſohnes (1654) zerſtörte dieſe Verbindung, und vier Jahre ſpäter feierte Ernſt Auguſt mit der Tochter Friedrichs von der Pfalz zu Heidelberg ſeine Vermählung.

Wer hätte damals, als der länderloſe Ernſt Auguſt die Nichte eines auf dem Blutgerüſte geopferten Königs, die Tochter eines geächteten Kurfürſten, die Baſe des im Auslande irrenden, von fremden Höfen nothdürftig unterſtützten Karls II. wählte, in eben dieſer Verbindung den Grund

zur dereinſtigen Erhebung der Welfen auf den Thron von England errathen können?

Bei der im weſtphäliſchen Frieden für Lüneburg erwirkten Alternation im Bisthum Osnabrück war die Beſtimmung getroffen, daß der Biſchofshut bei der erſten Erledigung an Ernſt Auguſt übertragen werden ſolle; Letzterer hatte damals, um das Friedenswerk zu fördern, ſeine Anſprüche auf die Nachfolge im Erzſtifte Magdeburg zu Gunſten von Kurbrandenburg ſchwinden laſſen. Im Jahre 1661 geſchah endlich durch das Abſterben von Franz Wilhelm, Cardinal von Wartenberg, zu Regensburg die Eröffnung von Osnabrück, und Ernſt Auguſt verließ die Reſidenz ſeines geliebten Georg Wilhelm, um ſeinen Hofſtaat nach Iburg zu verlegen.

Während des Friedenscongreſſes zu Osnabrück hatte der ſtreng katholiſche Franz Wilhelm ſeinen Aufenthalt in dem benachbarten Wiedenbrück genommen. Erſt 1650 räumte der ſchwediſche Graf von Waſaburg das Stift, nachdem ſeine Forderungen zum Belaufe von 85,000 Rthlr. berichtigt waren. In dem nämlichen Jahre hielt der Biſchof als Landesherr ſeinen Einzug in Osnabrück. In dem Stillſtand aller Gewerbe, in den mit Schutt überhäuften Straßen und den ſorgfältig gebeſſerten Feſtungswerken zeigte ſich, daß dieſer Theil von Weſtphalen bis zum Abſchluſſe des Friedens der Tummelplatz des Kampfes geweſen ſei. Und doch mußte die Stadt, deren Erwerbsquellen verſiegt, deren alter rüſtiger Bürgermuth gebrochen war, auf die Tilgung der drückendſten Schulden ſinnen und ſich zur wohlbedachten Vertheidigung ihrer Rechte gegen einen herriſchen, bigotten Landesherrn rüſten. Gern ſchonte Franz Wilhelm der Rechte von Stadt und Land; mußte ihm doch ſelbſt daran liegen, nicht über Bettler zu gebieten; aber mit Schlauheit und Nachdruck ſuchte er den proteſtantiſchen Glauben zu unterdrücken und die Jeſuiten in den entriſſenen Beſitz von Schule und Beichtſtuhl wieder einzuführen. Gelang ihm auch Letzteres, ſo mußte er doch jenen Gedanken an Wiederaufrichtung der im Anfange der Regierung von ihm geſtifteten Univerſität aufgeben, weil dieſe zur Zeit des Normaljahres 1624 bereits eingegangen war. Da ſchien der zu Regensburg erfolgte Tod des Biſchofs die Stadt von den nächſten Sorgen zu befreien. Ohne vorhergegangene Wahl trat Ernſt Auguſt, den Beſtimmungen des Friedens gemäß, die Regierung des Bisthums an, das er durch Langenbeck und den Marſchall von Hammerſtein in Beſitz nehmen ließ. Aber der Bürger Sorge wurde nicht gemindert, als der neue Herrſcher an der Spitze von 1500 Reitern in Osnabrück einzog. Wie hätte der Rath gegen einen ſolchen Herrn ſeine Unabhängigkeit behaupten können? Mindeſtens hoffte man die Abſtellung aller Religionsbeſchwerden von

dem proteſtantiſchen Fürſten; aber der Sohn von Herzog Georg ſtand in einem zu guten Vernehmen mit dem kaiſerlichen Hofe, und hatte ſo dringende Gründe, dieſes auf keine Weiſe geſtört zu ſehen, daß auch von dieſer Seite die billigſten Erwartungen der Bürgerſchaft getäuſcht wurden und das Kapitel ſeine Macht ſicherer ausdehnte denn zuvor.

Wir haben oben geſehen, wie bei dem im Jahre 1665 erfolgten Ableben von Chriſtian Ludwig zwiſchen Georg Wilhelm und Johann Friedrich ein ernſter Zwiſt wegen der Landestheilung ausbrach und der letztgenannte Herzog ſich in dem Beſitze von Celle, in welchem er ſich augenblicklich befand, zu behaupten trachtete. Damals rüſtete ſich der ältere Georg Wilhelm in Hannover, um ſeine Auſprüche mit den Waffen in der Hand zu verfolgen, als vornehmlich durch die Thätigkeit von Ernſt Auguſt und durch das Zureden von Auguſt von Wolfenbüttel, des ſchwediſchen Hofes und der Kurfürſten von Cöln und Brandenburg im Anfange Septembers zu Hildesheim der gütliche Vergleich erfolgte. Seit dieſer Zeit finden wir Ernſt Auguſt in fortwährender Thätigkeit, den bevorſtehenden Krieg Frankreichs vom Reiche abzuwenden, oder, wenn es die deutſche Ehre gebot, ſich mit ganzer Macht dem übermüthigen, jedes Recht frech verletzenden Nachbar entgegenzuſtellen. Lange bemühte er ſich, den Ausbruch des Kampfes zwiſchen Holland und dem mit Frankreich und England verbündeten Münſter abzuwenden, und als dieſes unerreichbar ſchien, wenigſtens zu hindern, daß er auf deutſchem Boden ausgekämpft werde. Dennoch mußte er, der eigenen Sicherheit halber und beunruhigt durch die ſtreifenden Schaaren des wilden Bernhard von Galen, ſeine Reſidenz von Iburg nach Osnabrück verlegen, wo er den Neubau eines Schloſſes begann. Bei dem fortdauernden Kriege glaubte er endlich den bedrängten holländiſchen Proteſtanten als Glaubensgenoſſen, und weil durch ihr Unterliegen Deutſchland an ſeiner ſchwächſten Seite dem franzöſiſchen Feinde geöffnet werde, ſeine Unterſtützung nicht verſagen zu dürfen, und ſchloß demzufolge, ſammt ſeinem Bruder Georg Wilhelm von Celle, mit dem von Holland abgeordneten Grafen Georg Friedrich von Waldeck zu Nienburg einen Bund auf gegenſeitige Vertheidigung ab, als die kriegführenden Mächte endlich ihre Streitigkeiten ausglichen.

Bei dem Wiederausbruche des Kampfes beſprachen ſich die drei herzoglichen Brüder 1672 zu Pyrmont über die Mittel, ihre Lande vor jedem Einfalle und Durchmarſche der ſtreitenden Parteien zu ſichern, und erreichten durch die Ergreifung kräftiger Maßregeln im Jahre darauf, daß der im weſtphäliſchen Kreiſe gelagerte kaiſerliche Feldherr Montecuculi das Hochſtift Osnabrück mit dem Drucke ſeines Heeres verſchonte. Endlich waff-

nete Oeſtreich mit Macht und ſandte alle in Ungarn entbehrlichen Regimenter nach dem Weſten; der Reichskrieg gegen Frankreich wurde erklärt; der große Kurfürſt bemühte ſich, den geſpaltenen deutſchen Höfen ihren wahren Vortheil und die Ehre ihres Namens in's Gedächtniß zu rufen. So begann ein mit der höchſten Erbitterung geführter Krieg an beiden Ufern des Rheins von Straßburg bis nach Geldern. Im Elſaß ſtritt der von lüneburgiſchen Truppen unterſtützte Montecuculi *) gegen den feurigen Turenne, bis, nach des Letztern Tode, Condé den Oberbefehl über das franzöſiſche Heer übernahm. Mit ſeinem greiſen Feldmarſchall Dörfling war Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen die Schweden aufgebrochen, welche von Pommern aus die Marken verheerten. Die Kurpfalz war von den Franzoſen überſchwemmt, die mit unmenſchlicher Grauſamkeit in Stadt und Land hauſ'ten. Ein tiefer Schmerz, das Gefühl der gekränkten Würde des Reichs, durchzuckte die beſſeren deutſchen Fürſten; wen franzöſiſches Geld nicht zum feilen Sclaven geſtempelt hatte, griff zu den Waffen, und mit dem Kaiſer, mit Spanien und Holland verbanden ſich Ernſt Auguſt und Georg Wilhelm im Januar 1675 im Haag zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Freiheit **). Schon befand ſich Trier in den Händen der Franzoſen und flehte der vertriebene Erzbiſchof-Kurfürſt bei'm Reiche um ſchleunige Hülfe, als der Kaiſer die lüneburgiſchen Brüder bat, in Vereinigung mit dem Herzoge von Lothringen die Stadt den Händen der Gegner zu entreißen.

Mit der höchſten Eilfertigkeit wurden die Rüſtungen betrieben, und bald ging Georg Wilhelm an der Spitze von 8000 Lüneburgern, dem ſich der von ſeinem Erbprinzen Georg Ludwig begleitete Ernſt Auguſt mit 5000 Geworbenen des Hochſtifts Osnabrück angeſchloſſen hatte, bei Cöln über den Rhein. Beider Heer befehligte der Herzog von Holſtein-Ploen. Vereinigt mit 2300 Kaiſerlichen unter dem Markgrafen von Grana, 2000

---

*) In der 1674 gelieferten Schlacht bei Holzheim, unfern Straßburg., waren es nur die Truppen von Georg Wilhelm, Rudolph Auguſt und Ernſt Auguſt, welche dem großen franzöſiſchen Heere muthigen Widerſtand zu leiſten wagten. *Samuel de Puffendorf* de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni, p. 923.

**) In dieſem am 26. Januar 1675 abgeſchloſſenen Vertrage verſprach Ernſt Auguſt, ſpäteſtens innerhalb drittehalb Monaten 1500 Reiter, 3000 Fußgänger und 500 Dragoner aufzuſtellen. Von dieſen wollten Spanien und die Staaten 2000 Fußgänger und 1000 Pferde monatlich mit 27000 Rthlr., eine dieſem Corps entſprechende Artillerie monatlich mit 3000 Rthlr. beſolden. Ueberdieß gelobten die genannten Mächte. dem Herzoge zur Erleichterung der Werbung ſofort 50,000 Rthlr. auszuzahlen. *Actes et mémoires des négotiations de la paix de Nimwegue* (Amsterdam 1680 12. tom I. p. 713 etc.

Spaniern unter Louvigny, 2000 Mainzern, 3000 Soldaten aus Trier unter dem General von Leyen, einer gleichen Anzahl von Münſterländern unter Granvillier und 6000 Lothringern unter ihrem ein und ſiebenzigjährigen Herzoge, fühlten ſich die Herzöge ſtark genug, die Einnahme von Trier zu wagen. Kaum war im Julius die Belagerung der Stadt begonnen, als der franzöſiſche Marſchall Crequi mit einem überlegenen Heere aus Flandern zum Entſatze herbeieilte, und unfern von den Belagerern bei der über die Saar geſchlagenen Conzer-Brücke, hart bei der Mündung des genannten Fluſſes in die Moſel, eine feſte Stellung einnahm.

Unter dieſen Umſtänden beſchloſſen die Verbündeten den Angriff. Es war am 1. Auguſt 1675. Den rechten Flügel des vereinigten Heeres, aus Lothringern und Münſterländern beſtehend, befehligte der Markgraf von Grana; den linken, ſo wie das Mitteltreffen, die beiden herzoglichen Brüder, unter denen der Graf von Lippe und der Herr von Chauvet die lüneburgiſchen Reiter, die Freiherrn von Uffeln und Ende das Fußvolk von Celle und Osnabrück führten. Der Oberbefehl über die geſammte Streitmacht war dem Herzoge von Lothringen übergeben. Mit Mühe drang der Herzog von Holſtein-Ploen über unwegſame Höhen bis zu der über die Saar führenden Conzer-Brücke vor, ſetzte dann mit ſolcher Eile über den Fluß, daß die altgedienten, des Sieges gewohnten Soldaten Ludwigs XIV. ſtutzten und dem feurigen Angriffe der Lüneburger eine nur matte Vertheidigung entgegenſetzten. Bald wich das franzöſiſche Heer; an die Spitze zweier vom Feinde gejagten celleſchen Schwadronen ſetzte ſich Georg Wilhelm, und führte ſie unter harten Vorwürfen wieder in das Treffen. Ein Ausfall der 6000 Mann ſtarken Beſatzung von Trier wurde mit Verluſt zurückgeſchlagen. Seit langen Jahren hatten Deutſche den erſten entſcheidenden Sieg über Frankreich errungen, der einſtimmig den Herzögen von Lüneburg zugeſchrieben wurde. Mitten im Feuer ſah man den jungen Georg Ludwig in dem vorderſten Gliede ſeines Regiments. Zwei Bataillons der Garde Ludwigs XIV. waren völlig vernichtet. Alle franzöſiſchen Fahnen — man zählte deren 74 — und Geſchütze fielen in die Hände der Sieger; denen mit der Küche des Marſchalls, ähnlich wie bei Roßbach, eine Menge von Gegenſtänden zu Theil wurden, die man in Verſailles für unentbehrliche Lebensbedürfniſſe erachtete *). Alle Generäle der Ueberwundenen lagen auf dem Schlachtfelde oder befanden ſich in Gefangenſchaft, mit Ausnahme des einzigen Crequi, welcher mit einem kleinen Gefolge von Officieren fliehend die Thore von Trier erreicht hatte. Jetzt

*) Jamais l'on ne vit une si grande quantité de confitures seiches, de rossolis, d'essences et de liqueurs exquises.

begann die Belagerung der Stadt, welche, da der Herzog von Lothringen erkrankt war, von Georg Wilhelm und Ernſt Auguſt geleitet wurde. Der tapfere Chauvet, welcher Saarburg eingenommen und die daſige Beſatzung mit weißen Stöcken hatte abziehen laſſen, wurde ſchwer verwundet. Unaufhörlich ſpielten die Batterien der Lüneburger gegen die Stadt, bis endlich durch Minen ein ſo beträchtlicher Theil der Mauern in den Graben geworfen war, daß man bataillonsweiſe durch die entſtandene Lücke im Sturm vordringen konnte. Dieſen warteten jedoch die Belagerten nicht ab. Am 26. Auguſt erfolgte die Uebergabe. Ohne Waffen und Pferde zogen die franzöſiſchen Gemeinen aus der Stadt, während die ſämmtlichen Officiere und königlichen Bedienten als Kriegsgefangene abgeführt und Marſchall Crequi den Händen der lüneburgiſchen Herzöge übergeben wurde, welche ihn dem Herzoge von Holſtein=Ploen ſchenkten *). Im Laufe des ganzen ſiebenzehnten Jahrhunderts wurde kein ähnlicher Sieg über Ludwig XIV. erfochten, und mit Recht mochte der Calenberger ſich jetzt durch Spott an der franzöſiſchen Großprahlerei und Vornehmthuerei rächen **).

---

*) Eine ſehr detaillirte Beſchreibung dieſer Schlacht und der Einnahme von Trier findet ſich in dem *Mercure hollandois* pour l'an 1675, von pag. 422 bis 462.

**) In Barings hannoverſcher Kirchen= und Schulgeſchichte findet ſich Seite 49 ein originelles plattdeutſches Gedicht auf die Schlacht bei Trier, welches folgendermaßen anfängt:

Duc Krequi, hör, wat wultu dohn?
Wultu verwarffn dat grote Lohn?
En goht Frantzoſe bliefen?
So muſtu hen na Trier gahn,
De Dütſchen dar weg driſen.
De Frantzmann ſprak ehn trotzig wort:
»De Dütſchen wil ick jagen fort,
Canali, ick wil dick faten!«
Ach! ſeteſtu biem Grütte=Pott,
Et möchte dick wol baten ꝛc.

Hiernach folgt eine lateiniſche Ueberſetzung:

Dux de Crequi, quid nunc ages?
Si fortis heros permanes
In hoc feroci bello,
Ad Treveros volo properes,
Hostem ut fuges duello etc.

Endlich ſchließt ſich dieſem ein hochdeutſches Gedicht an, in welchem es heißt:

Die Helden von dem Welphen Stamm
Sind noch von Teutſcher Art,
Der Adler, der das wol vernam,
Hat ſich damit gepaart;
Er ſucht und fand ein Löwen=Hertz
Und Pferdes Hurtigkeit,
Es iſt kein Kinderſpiel und Schertz,
Wenn ſie gehn an den Streit ꝛc.

Nach dieſen Ereigniſſen wünſchte Ernſt Auguſt den Krieg nach Frankreich hineinzuſpielen, als die Verhältniſſe des niederſächſiſchen Kreiſes, wo der Kampf mit Schweden für Braunſchweig-Lüneburg verderblich zu werden ſchien, und beſonders der mehr als je entſchiedene Beitritt von Johann Friedrich von Hannover zu Ludwig XIV. *) beide Brüder zur Rückkehr nach ihrem Lande nöthigten. In dem nämlichen Jahre wurde Johann Friedrich gezwungen, ſeiner bisher befolgten Politik zu entſagen. In einem kläglichen Schreiben vom 23. September 1675 benachrichtigt er Ludwig XIV., wie er untröſtlich ſei, nicht mehr in Gemeinſchaft mit dem großen Könige handeln zu können **). Das nach Pommern zurückgeworfene ſchwediſche Heer war von der Elbe abgeſchnitten, und dadurch jedes Mittels beraubt, die Herzogthümer Bremen und Verden zu unterſtützen. Gleichzeitig war der Reichskrieg gegen Karl XI. erklärt, und 30,000 Mann des Königs von Dännemark, des Kurfürſten von Brandenburg und des Biſchofs von Münſter ſammelten ſich an den Grenzen von Calenberg, und zwangen Johann Friedrich zu der am 11. September 1675 zu Hannover erfolgten Neutralitäts-Erklärung. Schon 1676 finden wir Ernſt Auguſt mit ſeinem kleinen Heere wieder auf dem Kampfplatze, wo er unter Wilhelm von Oranien der Belagerung von Maſtricht beiwohnte, dann im folgenden Jahre Charleroi einſchloß und 1678 zur Niederlage der Franzoſen bei St. Denys, unweit Mons im Hennegau, mitwirkte, bis der Friede zu Nimwegen (1678) augenblicklich dem Kampfe ein Ende machte und der Tod von Johann Friedrich den Biſchof von Osnabrück zur Antretung des calenbergiſchen Erbes in die Heimath zurückrief.

Fünftes Kapitel.

Lüneburg-Celle und Calenberg.

Vom Tode Johann Friedrichs bis zum Erlöſchen der celleſchen Linie. Von 1679 — 1705.

Nach dem Tode Johann Friedrichs nahm Ernſt Auguſt, der jüngſte Sohn von Herzog Georg, von den Landen des Bruders Beſitz, und

---

*) Le duc d'Hanovre se doit mouvoir en même temps par le traité, qu'ils (Ludwig XIV.) ont fait ensemble et l'on croit, qu'il pourroit bien attaquer Minden, qui est à sa bienséance. *Pellisson*, lettres historiques. Paris, 1729. 8. tom. II. p. 211.

**) *Actes et mémoires des negotiations etc.* tom I. p. 776 etc.

empfing am 12. October 1680 auf dem Rathhauſe zu Hannover die Huldigung der Stände von Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, in deren Namen der Syndicus Manecke eine »wohlgeputzte« Rede hielt. Der Fürſt war ein ſchöner Mann, von ehrfurchtgebietendem Aeußeren, ritterlich, freigebig, im Kriege muthvoll, thätig für die ſeiner Sorge anvertrauten Unterthanen. Dadurch daß ihm in der Jugend keine Ausſicht auf eine unabhängige Regierung geboten, dann die biſchöfliche Würde nur wie ein perſönlicher, leicht vorübergehender Beſitz ihm erſchienen war, war der Menſch in ihm auf keine Weiſe zurückgedrängt, ſo daß er bei der plötzlichen Uebertragung des Fürſtenhutes als ein herablaſſender, echt deutſchgeſinnter, ernſter, duldſamer *) Mann erſcheint, der die über ihn verhängten Fügungen ohne Murren erträgt, weil das Geſchick ihm ſo unendlich viel mehr gereicht

---

*) Trotz der Bitten der Geiſtlichkeit von Hannover, den katholiſchen Gottesdienſt in der Reſidenz zu unterſagen, geſtattete Ernſt Auguſt denſelben nach wie vor. In dem Geſuche des ſtädtiſchen Miniſterii vom 3. Januar 1680 heißt es: »Weil wier ſonder Zweifel die erſten ſein, welche bey abgeſtattener unterthänigſten devoir bey Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht nicht etwan en particulier, oder auch ſonſt was irdiſches, ſondern ein hochangelegenes zur Ehre des Allmächtigen, undt Wollfahrt der wahren Evangeliſchen Kirche lediglich abzielendes Werck allerunterthänigſt zu erbitten unß unterwinden, ſo zweiffeln wir nicht, Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht werden ſolchem unßerm erſtem unterthänigſtem auß recht Evangeliſchgeſinnten Herzen herfließendem Suchen undt Bitten gnädigſte Statt verleihen. Denn nachdem unß glaubwürdig zu ohren kommen, daß der hießige Pabſtiſche alßo genandte Biſchoff nebſt den Capuziner-München ſich dahin euſerſtes Fleißes bearbeiten ſollen, daß ſie das allernechſt dem hochfürſtl. Schloß erbawete, undt nur einige Jahre her von ihnen bewohnete Kloſter nicht allein ferner, undt noch zum allerwenigſten nebſt der hochfürſtl. Schloß-Kirche ein gantzes Jahr mainteniren, ſondern auch künftig nach wie vor ihr exercitium religionis alhier unter unßerer Bürgerſchafft ohngehindert treiben mögen, undt aber unßere unß von Gott anbefohlene Evangeliſche Kirchen undt Gemeinden, welche wegen der Päbſtler undt deroſelben ſchon ſehr eingerißenen Lehe leider! nun etliche Jahre her, auch allerdingß mith unßers geweſenen lieben Landes-Fürſten merklichem mißfallen (?) in ſehr großem Bedruck geſtanden, dadurch noch ferner gewaltig gekränket, undt in die allereuſerſte Gefahr ohnzweiffentlich geſetzt werden dürfften: So haben zu Ew. hochwürdigſten hochfürſtl. Durchlaucht wier in ſehr zuverläſſiger Unterthänigkeit unß wenden, undt dießelbe krafft dießes durch die Barmherzigkeit Gottes, undt durch die Wunden Seines Sohnes Chriſti Jeſu anſchreyen ſollen, dieſelbe doch in Erwegung des unwiederbringlichen Schadens, ſo dadurch der wahren Kirchen Gottes erwachßen würde, ſolche der Papiſten vorhabende faſt kecke insolentien nimmer nicht zu erdulden, ſondern vielmehr denſelben ehiſt mith hochfürſtl. Nachdruck ernſtlich vorzubeugen, ſo gar daß, nachdem Sie hier in unßerer Statt nichts mehr zu ſuchen, Sie ſich von dannen fürder in ihre Klöſter undt Claußen zu erheben genötiget werden mögen. Zu Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht alß unßerm allergnädigſten liebſten Landes-Vater und getrewen Vorſorger unßerer Kirchen tragen wier in allerunterthänigſtem Gehorſamb das confidante Vertrawen, Sie nach dem Exempel ihres hochſeeligſten Herrn Vaters undt Elter-Vaters, des teuren Bekenners alß ein anderer Josias, undt treueifriger Evangeliſcher Biſchoff undt Fürſt alle Päbſtliche Irſalen auß der Reſidentz und allen angrentzenden Ortern mächtiglich abzuſchaffen hochfürſtl. geruhen werden.« Schlegel, Kirchen- und Reformationsgeſchichte von Norddeutſchland. Th. III. S. 696 ꝛc.

hatte, als er jemals erwarten durfte. Als Erbe Johann Friedrichs war jetzt ſeine erſte Sorge darauf gerichtet, die ganze Regierung umzuformen. Mit ſcharfem Blick durchſchaute er die Vergangenheit und begriff, wie kein Umſtand die Macht des welfiſchen Hauſes ſtörender gehemmt habe, als die, trotz aller Verträge, immer von Neuem getroffenen Theilungen. Ernſt Auguſt war Herr ſeines Stammes, weil Georg Wilhelm von Celle ohne männliche Erben alterte; als ſolcher war er befugt, neue Familiengeſetze wegen der Nachfolge zu erlaſſen. Trotz der Klagen ſeiner jüngeren Söhne Friedrich Auguſt und Maximilian Wilhelm, daß Georg Ludwig allein Segen und Ehre des Vaters erben ſolle, ging der Herzog ſeinen ruhigen, beſonnenen Gang, und führte 1680 die Untheilbarkeit der Lande und das Recht der Erſtgeburt in ſeinen Staaten ein. Dadurch glaubte ſich der jugendlich friſche unternehmende Friedrich Auguſt in ſeinem Leben betrogen. Die Herzöge Rudolph Auguſt und Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel beſtärkten ihn in ſeiner Widerſetzlichkeit, weil ſie die Vergrößerung des Vetternhauſes nicht wünſchten.

Nach dem Tode von Friedrich Auguſt erbte Maximilian Wilhelm deſſen Anſprüche und Hoffnungen. Ihm war der Gedanke unerträglich, daß eine Apanage von 12,000 Thaler ihm genügen ſolle, während der ältere Bruder, Georg Ludwig, als Erbe der großen Beſitzungen von zwei Herzögen gelten ſolle. Trotz der Angabe, daß Maximilian Wilhelm keine andere Pläne gehegt habe, als ſich nach Braunſchweig zu begeben und gegen das zu ſeinem Nachtheile aufgeſtellte Recht der Erſtgeburt zu proteſtiren, mag es nicht ohne Grund geweſen ſein, wenn die Kurfürſtin von Brandenburg *) im December 1691 an Ernſt Auguſt meldete, daß der jüngere Prinz ſich mit dem Jägermeiſter Otto Friedrich von Moltke gegen Georg Ludwig verſchworen habe, daß er für ſich den Beſitz von Hannover zu behaupten, dem älteren Bruder Celle zu überlaſſen gedenke. Es wird uns erzählt, daß Moltke ſo weit ging, dem ungeduldigen Maximilian Wilhelm zu verſprechen, den Erbprinzen für immer unſchädlich zu machen. Es wird hinzugefügt, daß Maximilian Wilhelm durch einen nach Rom geſchickten Unterhändler dem heiligen Vater gelobt habe, zur katholiſchen Kirche überzutreten, falls derſelbe den Kaiſer bewegen werde, das Geſetz des Herzogs hinſichtlich des Rechts der Erſtgeburt um-

*) Um Sophia Charlotte, Tochter von Ernſt Auguſt, hatte der Oberhofmarſchall von Grumkow für ſeinen Herrn, den Kronprinzen Friedrich von Brandenburg, angehalten. Am 28. September 1684 erfolgte die Vermählung zu Herrenhauſen. Sie ſtarb 1705 zu Hannover als erſte Königin von Preußen.
Nach den »Denkwürdigkeiten 2c. von Kotzebue (Mſct.) geſchah die Anzeige von der Verſchwörung durch den celleſchen Geheimen Rath von Bernſtorff.

zuſtoßen. Hier ſtand alles zu befürchten. Demzufolge wurde der Jägermeiſter Otto Friedrich von Moltke »wegen gefährlicher Conſilien wider den Herzog und Erbprinzen« am Abend des 5. December 1691, zugleich mit ſeinem Vetter, dem kurfürſtlichen Oberſtlieutenant von Moltke, und dem wolfenbüttelſchen Geheimſchreiber Blume, in Haft genommen. Bis zum Mittage blieben am folgenden Tage die Thore der Reſidenz geſchloſſen; die höchſte Spannung wegen dieſes unerklärlichen Geheimniſſes bemächtigte ſich Jedermanns. Der trotzige Günſtling begriff das Geſchehene nicht, als er, vom fürſtlichen Spieltiſche abberufen, auf der Schloßtreppe durch den Generalmajor von der Leibwache, von Weyhe, ſeines Degens beraubt, dann in ein über der Schloßkirche gelegenes Gemach, deſſen Fenſter vernagelt waren, endlich nach dem Cleverthore in Haft geführt wurde. Hier erſt erkannte er den ganzen Umfang der Gefahr, in welcher er ſich befand; er geſtand ſich, daß nur Flucht ſein Leben retten könne. Schon hatte er die Eiſenſtangen ſeines Gefängniſſes durch Scheidewaſſer zerfreſſen laſſen; aber das Seil, an welchem er in der Nacht auf den Oſtertag von der Höhe herabzugleiten verſuchte, riß, der Unglückliche ſtürzte, wurde von einer Schildwache ergriffen und nach ſeinem Kerker zurückgeführt *). Am 15. Julius 1692 wurde der Jägermeiſter Otto Friedrich von Moltke im Sterbekleide, den Hut mit ſchwarzem Krepp umwunden, welcher bis zu den Füßen herabwallte, ein Gebetbuch in der Hand, in einer ſchwarz beſchlagenen, von Trauerpferden gezogenen Kutſche nach dem Ravelin hinter dem Marſtall geführt. Dort ſaß der Gerichtsſchulze mit ſeinen Beiſitzern, auf deſſen Frage: »iſt es ſo viel am Tage, daß man allhie peinlich Gericht halten kann?« die Geſchworenen der Altſtadt mit Ja antworteten. Dann erhob ſich der Gerichtsſchulze und brach den Stab über dem Verurtheilten entzwei, welcher alsbald vom Nachrichter enthauptet wurde. Er litt den Tod mit Feſtigkeit, nicht ohne Reue; ſeine Leiche wurde der Wittwe zur Beerdigung übergeben und durch acht Unterofficiere beſtattet **).

Das Schickſal des gleichfalls verhafteten Maximilian Wilhelm wurde

---

*) Es war am Abend vor dem Oſtertage (26. März 1692) und die Einwohnerſchaft von Hannover zur Beerdigung der Frau von Meiſebuch, einer Schweſter der Gräfin Platen, geeilt, als der Oberjägermeiſter die Flucht verſuchte. Er hatte im Gefängniß ein Schreiben an den Herzog voll der unanſtändigſten Ausdrücke zurückgelaſſen, welches mit den Worten anfing:

Chriſt iſt erſtanden,
Molck iſt entgangen,
Das thue ich meinem Herrn zu wiſſen.

**) Die Alt- und Neuſtadt von Hannover verweigerte die Aufnahme der Leiche auf ihren Kirchhöfen, welche darauf neben der Mauer der Neuſtädter Kirche eingeſenkt wurde. — *Lettres historiques*. À la Haie 1692. Mois d'Août.

durch die Fürſprache ſeines ihn zärtlich liebenden Oheims Georg Wilhelm von Celle gemildert. Der Prinz wurde nach Hameln geſchickt und ihm der Oberbefehl über dieſe Stadt übertragen; aber ihm zur Seite ſtand der Graf von Platen und bewachte jeden ſeiner Schritte. Erſt nachdem er ſchriftlich auf alle behaupteten Anſprüche verzichtet hatte, erhielt er die völlige Freiheit und die Zuſage, nach dem Tode des Vaters ſeine Apanage verdoppelt zu ſehen. Aber ſein Secretair Blum wurde nach Einziehung ſeines Vermögens nach dem Calenberge abgeführt, während der Oberſtlieutenant von Moltke, Bruder des Jägermeiſters, ſeine Mitwiſſenſchaft von der Verſchwörung mit der Verbannung büßte.

So ſchmerzlich auch ein ſolches Ereigniß auf Ernſt Auguſt einwirken mußte, ſo wenig gab er in ſeinen raſtloſen Bemühungen um die Wohlfahrt des Landes und den geordneten Geſchäftsgang ſeiner Collegien nach. Ihm zur Seite wirkte die edle, gelehrte Sophia, welche nicht weniger als ihr Gemahl zu der Größe des Hauſes Hannover beitrug *). Mit nie geſehener Kraft griff überall die Regierung ein; der Geheime Rath, welcher nur zu häufig eine der Laune der Günſtlinge untergeordnete Rolle geſpielt hatte, benahm ſich mit Nachdruck und Würde, von dem prachtliebenden Hofmarſchall, Grafen Ernſt von Platen, geleitet. Ihm zur Seite ſtand der gewandte Otto Grote, welcher, außer den Militairangelegenheiten, allen Kammerſachen vorſtand. Beide verſahen völlig die Geſchäfte der Miniſter, und unter ihnen erblicken wir wohlgeordnete Collegien, welche die Geſchäfte nach einer beſtimmten Reihefolge erledigten. Dann wurde das gute Vernehmen zwiſchen beiden mächtigen Männern eine Zeitlang geſtört. Otto Grote, welcher ſeit dem im Jahre 1668 erfolgten Tode des Kanzlers Langenbeck der einflußreichſte Diener des Fürſten war, verſchmähte es, unter dem Grafen Platen zu dienen, welcher bei dem unbeſchränkten Vertrauen, deſſen ihn der Herzog würdigte, die nämliche Rolle in Hannover ſpielte, welche Bernſtorff mit ſo vielem Geſchick in Celle durchführte. Auf ſolche Weiſe und durch dieſe Gaben des Geiſtes und des Herzens mußte Ernſt Auguſt bald einen Rang unter den deutſchen Fürſten einnehmen, der ſelbſt ſeinem edlen, thatkräftigen Vater Georg verſagt geblieben war. Schon auf dem Friedenscongreſſe zu Nimwegen behauptete man welfiſcher Seits, Geſandte vom erſten Range mit allen ihren gebührenden Vorrechten ſchicken zu dürfen **). Dahin hatte Ernſt Auguſt ſeinen Geheimen Rath, Franz

*) Wir beſitzen über dieſe ausgezeichnete Fürſtin, die treue Freundin des großen Leibnitz, ein Werk von Feder: Sophia, Kurfürſtin von Hanuover, im Umriß. 1810. 8.

**) In den *Actes et mémoires des négotiations de la paix de Nimwegue*

Ernſt Freiherrn von Platen, Georg Wilhelm und Johann Friedrich den Geheimen Rath Salentin von Schütz abgeordnet, und Letzterer erklärte dem kaiſerlichen Bevollmächtigten, Miniſter Stratmann, ohne Rückhalt, daß das Haus Braunſchweig zu jedem Opfer für das Reich bereit ſei, falls man geſonnen ſei, ſeine Abgeordneten für hohe Geſandte gelten zu laſſen. Doch glaubte damals Stratmann, auf dieſe Bedingung nicht eingehen zu dürfen, und der Wunſch von Salentin von Schütz, mit den Geſandten kurfürſtlicher Häuſer im gleichen Range zu ſtehen, blieb unerfüllt. Was aber hier nicht geſchah, und auf dem 1681 zu Frankfurt gehaltenen Congreſſe, wo Otto Grote die nämliche Angelegenheit betrieb, nicht in Erfüllung ging, ſollte bald durch den Dank, welchen ſich Ernſt Auguſt in den wichtigen Angelegenheiten um Kaiſer und Reich verdiente, gewonnen werden.

Zu keiner Zeit hatte ſich das Haus Habsburg-Oeſtreich, und mit ihm das geſammte Reich, in einer bedenklichern Lage befunden. Mit empörendem Hochmuth hatte Ludwig XIV. durch ſeine Reunions-Kammern Anſprüche auf die verſchiedenſten deutſchen Lande machen laſſen, dann mitten im Frieden die freie Reichsſtadt Straßburg überfallen. Der allerchriſtlichſte König, der galante, damenſüße Ludwig mit duftenden Redensarten und langen Gebeten ließ die unglückliche Pfalz auf eine Weiſe verheeren, wie es kaum den türkiſchen Spahis in Ungarn vorgeworfen werden konnte. Gleichzeitig erhob der gefürchtete Tekely im Oſten die Fahne des Aufſtandes, und ſtand die furchtbare Macht der Janitſcharen vor Wien. Ob auch damals die kaiſerliche Hofburg durch den kühnen Stahremberg und die ritterlichen Polen unter Sobiesky gerettet wurde *), denen Oeſtreich nur mit dem Gelübde danken konnte, ſolch kühne Männerſchaft, zum Heil gemeiner Chriſtenheit vollbracht, für ewige Zeiten nicht zu vergeſſen, ſo fühlte ſich doch Kaiſer Leopold zu ſchwach, den unaufhörlich anſtürmenden Osmanen in Ungarn und den Heeren des franzöſiſchen Despoten am Rhein zu widerſtehen. Nur innige Vereinigung mit den mächtigſten Fürſten des Reichs konnte ihn retten. Aber viele derſelben huldigten dem Geſchmack und dem Golde von Verſailles, viele wagten nicht, gegen den großen Ludwig in die Schranken zu treten, andere bannte Trägheit in feige Ruhe.

(Amsterdam 1680. 12.) tom. I. p. 351 das vom 14. Auguſt 1676 datirte hierauf bezügliche Schreiben der Brüder Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernſt Auguſt.

*) Unter Johann Sobiesky ſtritt damals auch das Leibgarde-Regiment von Ernſt Auguſt, welches bei'm Angriffe des türkiſchen Lagers ſeinen Generalmajor von Paland verlor.

Da ſchloß Ernſt Auguſt 1683 mit dem Kaiſer einen Bund, kraft deſſen er ſich zur Stellung von 10,000 Mann verpflichtete. Das lüneburgiſche Geſammthaus hielt aber damals ein Heer von 9000 Reitern und 18,000 Fußgängern, von denen 5000 Pferde und 10,000 Knechte im Solde von Ernſt Auguſt ſtanden. Als alle verzagten, verlor nur er den Muth nicht, und ermunterte nach ſchlichter deutſcher Weiſe Kaiſer und Reich zum ſtarken Ausharren. Eine zu Linz abgeſchloſſene Tripel-Allianz zwiſchen Oeſtreich, Polen und Venedig ſollte die Bekämpfung des Erbfeindes zum Gegenſtande haben. Jenem Karl von Lothringen, welcher zugleich mit Sobiesky den Halbmond ſiegreich bekämpft hatte, wurde der Oberbefehl in Ungarn übertragen. Noch war dieſer mit der Belagerung von Neuhäuſel beſchäftigt, als im Juli 1685 unter Georg Ludwig, dem Erbprinzen von Hannover, und dem celleſchen General Chauvet 10,000 Mann, von denen die Hälfte im Dienſte von Ernſt Auguſt ſtand, ſich mit dem öſtreichiſchen Heere vereinigten; außerdem trat Auguſt Friedrich, der zweite Prinz von Hannover, mit 1000 Pferden in des Kaiſers Sold. Bei'm Sturm auf Neuhäuſel ſah man die Baiern unter ihrem Kurfürſten und die Oeſtreicher von der einen, die Soldaten des welfiſchen Hauſes von der andern Seite die Verhacke durchdringen. Zu eben der Zeit lagerten ſich der zum Entſatze herbeieilende, dann aber den Kampf ſcheuende Seraskier vor Gran, das er einnahm. Ihm entgegen der Herzog von Lothringen. In einer blutigen Schlacht, in welcher Georg Ludwig wie früher an der Conzer-Brücke ſtritt, wurde der Seraskier vollkommen geſchlagen. Die nächſte Folge dieſes Sieges war die Einnahme von Neuhäuſel, in welches ſtürmend die Lüneburger zuerſt eindrangen. Erſt der Winter machte dem glorreichen Feldzuge ein Ende. In Wien wurden Georg Ludwig und Chauvet vom Kaiſer reichlich beſchenkt, alle Oberſten der lüneburgiſchen Regimenter mit goldenen Ketten oder Ringen geehrt.

In dem Sommer des nämlichen Jahres hatte Venedig, den Tractaten von Linz gemäß, den Türken, welche durch Seeräuberei von Morea aus den ganzen Handel auf dem adriatiſchen Meere zu zerſtören drohten, den Krieg erklärt. Da gedachte die Signorie der ſtattlichen Männer, die ihr einſt durch Johann Friedrich und Georg Wilhelm zugeſandt waren, und bat bei Ernſt Auguſt um Unterſtützung im Kampfe gegen die Ungläubigen. Der Herzog wußte, daß er überall in den Osmanen des Reiches Feinde bekämpfe; er wußte, daß der Kaiſer auf jegliche Weiſe Venedig in dieſem Kriege erſtarkt zu ſehen wünſchte, um ſich mit deſto größerem Nachdruck gegen Frankreich wenden zu können, und entſchloß ſich, unter ſeinem dritten Sohn, Maximilian Wilhelm, 6700 Mann in den Sold

des Inſelſtaats zu geben. Im Frühjahre 1685 verließ das kleine Heer Hannover. Sobald es das Gebiet von Venedig betreten hatte, wurde es von den Nobili feierlich empfangen, die Officiere mit ſchweren goldenen Ketten mit dem Bilde von San Marco begnadet. Dann ſchifften ſich die Regimenter unter Maximilian Wilhelm auf der von Moroſini befehligten Flotte ein. Im Junius legte man vor dem feſten Coron an, welches ſofort von der Land- und Seeſeite angegriffen wurde. Die Stadt zu ſchützen, eilte Mehemet Baſſa mit 10,000 Mann herbei und wurde geſchlagen. Dann erneuerten ſich die Angriffe auf Coron, bei deren einem allein das hannoverſche Regiment von Podewils 200 Mann einbüßte. Nach 49tägiger Belagerung und nachdem im letzten Sturme 3000 Türken gemordet waren, ſah man endlich die Kreuzfahne von den Wällen der Stadt herabwehen, welche von Malteſern und Lüneburgern zuerſt erſtiegen war. In Folge dieſes Sieges griffen einige tauſend Familien im Gebirge, jene allezeit unbezwungenen Mainotten, zu den Waffen, und vereinigten ſich mit dem venetianiſchen Banner. Wie Coron, ſo fiel jetzt Calamata vor Maximilian Wilhelm. Ein großer Theil von Morea war hiermit unterworfen, zugleich aber auch das Heer der Sieger dermaßen geſchwächt, daß nur noch 500 Hannoveraner dienſtfähig befunden wurden. Wen das Krummſchwert der Türken nicht getroffen hatte, der erlag den ſüdlichen Fiebern, und die Erkrankten zu pflegen, bezog man auf der Inſel Zante die Winterquartiere.

Während deſſen begab ſich Maximilian Wilhelm nach der Reſidenz ſeines Vaters, von wo er im Frühlinge 1686 mit 600 Mann und einem friſchen Regimente von zehn Compagnien zurückkehrte. So begann der Kampf von Neuem. Vor Navarino erſchien das chriſtliche Heer, befehligt von Moroſini und dem venetianiſchen Feldmarſchall, Grafen von Königsmark. Die Stadt ergab ſich, nachdem der in deſſen Nähe mit 8000 Janitſcharen und 2000 Spahis gelagerte Seraskier von Königsmark und Maximilian Wilhelm geſchlagen war. Modon wurde enge eingeſchloſſen. Durch die Reihen der chriſtlichen Streiter reitend, freute ſich Francesco Moroſini über die Nettigkeit, mit welcher das Heer von Ernſt Auguſt mit Zweigen von Citronen, Feigen und Cypreſſen ſeine Baracken geſchmückt hatte, und fröhlichen Muthes dem Sturme entgegenſah. Als Modon gefallen war, begann die Belagerung von Napoli di Romania. 700 hannoverſche Reiter und 1000 Fußgänger ſchützten unter Maximilian Wilhelm die mit dem Aufwerfen der Schanzen beſchäftigten Venetianer. Ruhig ſchlug der Prinz den ungeſtümen Andrang der Spahis ab; die Hauptſtadt Morea mußte auf fernern Widerſtand verzichten. Da riſſen peſt-

artige Fieber mit erneuerter Kraft im Heere ein; nur 4000 Venetianer waren ſtark genug, die Waſſen zu tragen; 450 Hannoveraner erlagen in einem Monat der Gewalt der Krankheit. Dennoch blieb Maximilian Wilhelm wiederholt Sieger, bis er ſeinen 400 geſunden und 1500 kranken Soldaten, welche gegen 80 Officiere durch das Fieber verloren hatten, abermals eine erquickende Raſt in Zante vergönnte. Im Januar 1687 begab ſich der nimmermüde Prinz von hier über Venedig nach Hannover, und kehrte im Mai des nämlichen Jahres mit 1100 Geworbenen ſeines Vaters nach Morea zurück, ſchlug die geſammte Reitermacht des Feindes bei Patraſſo, nahm eben dieſe Stadt, ſowie Lepanto, wo einſt der ſchöne und geiſtreiche Sohn Karl's V. als kaum herangewachſener Jüngling die größte Armada der Türken vernichtet hatte, trieb den Feind aus Corinth, und folgte dann dem Feldmarſchall Königsmark nach Athen, deſſen Burg, Akropolis, nach zwölftägiger Belagerung capitulirte.

Hiermit war der große Kampf geendet, vornehmlich durch die Hülfe der Hannoveraner, welche wir in Griechenland, Ungarn und am Rhein faſt zu gleicher Zeit gegen die Feinde des Reiches gerüſtet gefunden haben. Im December 1687 ſchiffte ſich das Heer nach Venedig ein, wo Maximilian Wilhelm von der dankbaren Signorie mit einem Kleinode zum Werthe von 4000 Ducaten beſchenkt wurde. Von hier zogen die geſchwächten, ſiegesſtolzen Regimenter durch das Etſchland in die Heimath zurück.

Während Hannoveraner in Ungarn und Morea ſtritten, nahm der Krieg mit Frankreich täglich eine unglücklichere Wendung für das Reich. Ganz Franken befand ſich in der Gewalt des Feindes, welcher ſich bald ſüdlich bis zur Donau ausdehnte. Auch bei dieſer Gelegenheit zeigte Ernſt Auguſt jene Liebe und Treue für den Kaiſer und das gemeine Weſen, die ihn mitten in dem Jammer des ſiebzehnten Jahrhunderts ſo ehrenvoll auftreten laſſen. Durch ſeine Bemühungen wurden 1688 die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen und der Landgraf von Heſſen-Caſſel zu einer Zuſammenkunft in Magdeburg bewogen, um ſich zu gemeinſamen Maßregeln gegen Frankreich zu vereinigen; wie in Magdeburg, ſo forderte er durch dringende Schreiben die ihm befreundeten Fürſten zur ungeſäumten Thätigkeit auf, warb, rüſtete und erſchien dann ſelbſt an der Spitze von 8000 Mann am Mittelrhein. Durch raſches Vordringen rettete er Frankfurt und das vom Marſchall Bousleurs beſchoſſene Coblenz. Sodann übergab er den Oberbefehl an ſeinen Erbprinzen, Georg Ludwig, welcher am 1. September 1689 Mainz zur Ergebung zwang.

Faſſen wir jetzt kurz zuſammen, wie 1690 Georg Ludwig 11,000

Hannoveraner in den Niederlanden befehligte, im Frühlinge des Jahres 1692 Ernſt Auguſt abermals 5000 Mann nach Ungarn ſandte, im Junius des nämlichen Jahres einen Tractat mit England und Holland unterzeichnet wurde, in Folge deſſen er 8000 Streiter nach den ſpaniſchen Niederlanden abgehen ließ, ſo ergiebt ſich, daß zu einer Zeit, wo das Reich durch die Feigheit und Treuloſigkeit ſeiner Fürſten vor Frankreich zu Grunde gehen zu müſſen ſchien, Ernſt Auguſt eine Thätigkeit und Kraft zur Erhaltung des großen Ganzen entwickelte, die wir bei den geringen Mitteln, welche ihm zu Gebote ſtanden, nie genug hervorzuheben vermögen. Und doch war dieß nicht alles. Gleich dem Vater dachten die Söhne; ihr Beruf war der unausgeſetzte ritterliche Kampf gegen den deutſchen Feind, und mehr als eine Trauerbotſchaft mußte Ernſt Auguſt mit männlicher Würde tragen. Sein vierter Sohn, Karl Victor, der lange als Oberſter an der Spitze eines kaiſerlichen Dragonerregiments in Ungarn kämpfte, ſtieß am 1. Januar 1690 bei Priſtina in Albanien auf eine überlegene Zahl türkiſcher Reiter; nach langer Gegenwehr, als alles um ihn geſtürzt war und er allein den Angriffen der wüthenden Spahis noch trotzte, deren neun durch ſeine Hand gefallen waren, ſank er vom Roß und wurde in Stücke gehauen; von einem hannoverſchen Küraſſirregimente, welches ihn begleitet hatte, entging nur ein Rittmeiſter mit fünf Mann dem Tode; ein anderes Regiment von Ernſt Auguſt verlor bei eben dieſer Gelegenheit 800 Soldaten und vier Standarten. Der zweite Sohn, Friedrich Auguſt, fiel am 30. December deſſelben Jahres als kaiſerlicher Generalmajor bei St. Georgia in Siebenbürgen durch eine türkiſche Kugel. Maximilian Wilhelm blieb nach dem Feldzuge in Morea gegen eine Beſoldung von 6000 Ducaten in venetianiſchen Dienſten, ward ſpäter katholiſch, trat in das Heer des Kaiſers über, und ſtritt als Feldmarſchall am Rhein, in Italien und in Ungarn. Gleich dieſem ſah man den fünften Sohn Chriſtian, als kaiſerlichen General in Ungarn, am Rhein und den Niederlanden den Feinden begegnen *).

Nach ſolchen ungewöhnlichen Anſtrengungen und Opfern für Kaiſer und Reich glaubte Ernſt Auguſt mit Recht auf einen ungewöhnlichen

*) Maximilian Wilhelm ſtarb erſt 1726. Prinz Chriſtian wurde im Jahre 1703 in einem Gefechte bei Ulm von den Franzoſen geſchlagen, ſpornte, um der Gefangenſchaft zu entgehen, ſein Pferd in die Donau, und fand ſein Grab in den Wellen. Der jünſte Sohn von Ernſt Auguſt, welcher den Namen des Vaters führte, ſtarb 1728 als Biſchof von Osnabrück. 23 Jahre früher war die ſeit 1684 mit dem Kurfürſten Friedrich vermählte Sophia Charlotte in Hannover geſtorben; was ihre Mutter für Hannover geweſen war, war ſie für Berlin, wo Leibnitz gern und oft bei ihr weilte.

Dank Anſpruch machen zu dürfen. Kein Reichsfürſt hatte wie er geſprochen und gehandelt, um dem allgemeinen Verderben zu wehren, keiner wie er durch verſöhnende Nachgiebigkeit und ſtrenge Weiſung nähere und fernere Herren für die gemeine Sache verbunden. Schon früher hatte er dem Kaiſer den längſt gehegten Wunſch eröffnet, ſein Haus mit der Kurwürde geehrt zu ſehen. Im Jahre 1689 war eine Verhandlung über dieſen Gegenſtand auf dem Kurfürſtentage zu Augsburg vergeblich betrieben; eben ſo fruchtlos war der bei Gelegenheit der Königswahl von Joſeph I., von Kaiſer Leopold I. den 1690 zu Augsburg verſammelten Kurfürſten eröffnete Vorſchlag, für Ernſt Auguſt und deſſen Nachkommen eine neue Kur zu errichten. Von Regensburg aus proteſtirten geiſtliche und weltliche, katholiſche und proteſtantiſche Fürſten gegen eine ſolche Neuerung, von der ſie behaupteten, daß ſie mit der Wahlcapitulation ſtreite und nur mit ihrer aller Bewilligung geſchehen könne. Wenn Leopold I. eine neue Kur ſchaffe, klagte man, ſo ſei überall für die Zukunft die Zahl der Wahlherren auf keine Weiſe beſchränkt. Dagegen erörterte eine in lateiniſcher Sprache erſchienene Schrift, daß kein Reichsgrundgeſetz die Errichtung einer neunten Kur verbiete, und daß unter allen deutſchen Fürſtenhäuſern das braunſchweigiſche durch Kriegsmacht, Alter des Geſchlechts und Verdienſt um das gemeine Wohl mehr Anſprüche als irgend ein anderes proteſtantiſches Haus auf dieſe Auszeichnung erheben könne. Den Kurfürſten von Sachſen ließ Neid gegen Hannover ſprechen; Friedrich von Brandenburg, obwohl der Schwiegerſohn von Ernſt Auguſt, war nicht ohne Beſorgniß, daß ſein mächtigſter Nachbar noch mächtiger werden könne. Vor allen anderen Fürſten einten ſich die katholiſchen zum heftigſten Widerſtande. Wie hatten ſie im Jahre 1648 triumphirt, daß in Baiern ein katholiſches Haus zum Kurcollegium gezogen war, und jetzt ſollte ein ſtreng evangeliſcher Herzog die errungene Stimmenmehrheit ſtürzen? Papſt Innocenz XII. erklärte auf's beſtimmteſte, die Errichtung der neunten Kur zu Gunſten eines ketzeriſchen Fürſten nicht billigen zu können; es würden, ſprach er, die Proteſtanten dadurch ein zu großes Uebergewicht bei der Kaiſerwahl gewinnen, und könne es einſt geſchehen, daß die deutſche Krone dem Hauſe Habsburg genommen werde. Viele deutſche Fürſten ſchämten ſich der Erklärung nicht, daß ſie unverweilt ihre am Rhein kämpfenden Soldaten vom Reichsheere abberufen würden, ſobald ein Glied des welfiſchen Hauſes zu ſo ungewöhnlicher Höhe ſteigen werde. Frankreich ſchürte das Feuer des Widerſpruchs, weniger des Glaubens halber, als um die katholiſchen Fürſten zu einem Kriege gegen das verhaßte Hannover zu bewegen.

Eine ſolche Oppoſition hatte Ernſt Auguſt nicht erwartet, da ihm

ſogar lange Zeit die Hoffnung nicht fremd geblieben war, daß der Kaiſer die alternirende Succeſſion in Osnabrück ſtürzen und den Beſitz des Bisthums für immer ſeiner Familie zuſichern werde. Bald häuften ſich die Schwierigkeiten wegen Erlangung der neuen Würde. Sachſen war erbittert wegen der gewaltſamen Beſitzergreifung des Herzogthums Lauenburg durch Georg Wilhelm von Celle; Oeſtreichs gute Stimmung ſchien durch eben dieſen Schritt ſich zu vermindern, und Kaiſer Leopold I. war durch die Proteſtation der deutſchen Fürſten ſo weit eingeſchüchtert, daß er ſelbſt ſein Recht in Zweifel zog, eine neue Kur zu ſchaffen. Wenigſtens glaubte er nur dann den Wünſchen von Hannover nachgeben zu dürfen, wenn der Herzog ſich zum Uebertritt zur katholiſchen Kirche entſchließe und Georg Ludwig ſofort dem Beiſpiele des Vaters folge. Selbſt der treffliche Georg Wilhelm war nicht frei von Eiferſucht, daß der jüngere Bruder, mit deſſen Sohn er ſeine Erbtochter vermählt hatte, ihm an Würde vorangehen ſolle und verlangte, daß die neue Kur für Calenberg und Celle gemeinſchaftlich erworben werde. Es koſtete dem Miniſter Bernſtorff viel Zureden, und er mußte die ganze Kraft ſeines Geiſtes anwenden, um ſeinen Herrn zur Nachgiebigkeit gegen Hannover zu ſtimmen. In Wien und Augsburg betrieb der gewandte Graf von Platen das Geſchäft für Ernſt Auguſt. König Wilhelm III. von England unterſtützte mit Nachdruck die Erhebung Hannovers, und ſchickte den Lord Bentinck an die einzelnen deutſchen Höfe, um zu unterhandeln. Trotz dieſer Fürſprache, welche um ſo gewichtiger erſcheint, als das Reich nur im Bunde mit England und Holland den franzöſiſchen Waffen gewachſen ſein konnte, blieb wenig Hoffnung für den Herzog von Hannover, ſein Streben mit Erfolg gekrönt zu ſehen, als es, trotz der heftigſten Widerſprüche von Rudolph Auguſt und Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, der Feinheit des Kammerpräſidenten Otto Grote gelang, den Kaiſer zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Otto Grote, Beſitzer der reichsunmittelbaren Herrſchaft Schauen *), wurde damals nach Dresden geſchickt, um ſich um die Stimme des Kurfürſten von Sachſen zu Gunſten ſeines Herrn zu bewerben. Hier gelang es ihm, den am Hofe allmächtigen Feldmarſchall von Schöning für die

*) Otto Grote hatte ſeine erſte Bildung auf der Ritteracademie zu Lüneburg empfangen und dann in Helmſtedt ſtudirt. Reiſen durch den größeren Theil von Europa hatten ſeinem umfaſſenden Geiſte früh eine Vielſeitigkeit gegeben, wie ſie damals ſeltener gefunden wurde, als in unſeren Tagen. Nachdem er längere Zeit das Amt eines Hofmeiſters bei dem Sohne Friedrichs III. von Dännemark bekleidet hatte, dann im Dienſte von Hannover zwei Mal als Geſandter bei Ludwig XIV. aufgetreten war, ließ er ſich für Johann Friedrich die Pfalzgräfin am Rhein zu Paris antrauen, und bekleidete darauf wieder die Stelle eines hannoverſchen Geſandten an verſchiedenen deutſchen Höfen.

Vorſtellung zu gewinnen, wie es erforderlich ſei, daß zwei mächtige Häuſer, wie Hannover und Kurſachſen, bei dem öſtreichiſch-franzöſiſchen Kriege eine neutrale Partei in Deutſchland bildeten. Bald fühlte ſich der Kurfürſt bewogen, in den von Schöning ihm vorgelegten Plan einzugehen und einen ſchriftlichen Vertrag über die Neutralität abfaſſen zu laſſen. Mit den hierauf bezüglichen Urkunden begab ſich jetzt Grote nach Wien, und erregte durch Mittheilung derſelben die höchſte Beſorgniß des Kaiſers. Nach dieſen Vorbereitungen erklärte er dem Hofe Leopolds I., daß ſein Herr gegen Ertheilung der Kurwürde nicht nur bereit ſei, dem neuen Bunde zu entſagen, ſondern ſich auch enger als zuvor an Oeſtreich anzuſchließen. So erreichte endlich Ernſt Auguſt ſeinen Zweck. Im Anfange des Jahres 1692 verſprach der Kaiſer die Ertheilung der Kurwürde, wogegen ſich Hannover und Celle verpflichteten, außer 2 bis 3000 Mann am Rhein, 6000 Mann in Ungern für zwei Jahre auf eigene Koſten aufzuſtellen, eine halbe Million Thaler zum Türkenkriege zu ſteuern, und bei jeder Königswahl für den kaiſerlichen Erſtgeborenen zu ſtimmen.

Ungeachtet der Proteſtationen von Trier, Cöln und Pfalz und der heftigſten Widerreden von Braunſchweig-Wolfenbüttel erhielt Ernſt Auguſt am 9. December 1692 die Kur. Um dieſe Würde für ſeinen Herrn in Empfang zu nehmen, wurde Otto Grote in Begleitung des Chriſtoph von Limbach nach Wien geſchickt. Im Thronſaale der Hofburg geſchah die Feierlichkeit. Grote war ein ſtarker, großer Mann, vom Alter gebeugt; ihn mußte bei'm Knien und Aufſtehen ein Edler unterſtützen. Es troff dem guten Herrn der Schweiß von beiden Wangen, und aus der Audienz zum Ritterſaale zurückgekehrt, ſprach er, tief Luft ſchöpfend, zu einem Edlen ſeiner Umgebung, »daß er des Todes ſein müßte, wenn er jetzt noch ein Mal alſo d'ran ſollte.«

So war der ewige Bund zwiſchen den Welfen und dem Hauſe Oeſtreich aufgerichtet, welcher bis auf die heutige Zeit nur ſelten getrübt wurde. Aber auch da noch ließen die Fürſten und einzelne Kurherren in ihrem Widerſpruche nicht nach. Wolfenbüttel konnte und wollte die jüngere Linie nicht alſo erhöht ſehen, und unter dem Namen der »correspondirenden Fürſten« ſchloß es einen Fürſtenverein gegen den Inhaber der neunten Kur. Aber ſchon auf dem Congreſſe zu Ryswick, wohin Ernſt Auguſt den Herrn von Bothmer abgefertigt hatte, wurde die kurbraunſchweigiſche Geſandtſchaft als eine kurfürſtliche von allen auswärtigen Mächten anerkannt. So waren die vielfachen Opfer, welche Ernſt Auguſt für Kaiſer und Reich gebracht, nicht umſonſt geweſen. Er ſollte erreichen, wonach ſein Vater Georg raſtlos geſtrebt hatte. Die Würde des herzoglichen

Hauſes war erhöht, die Vereinigung von Celle und Hannover nahe bevorſtehend, durch das Geſetz des Rechts der Erſtgeburt jeder abermaligen Zerſplitterung des Geſammtbeſitzes vorgebeugt. Wir müſſen geſtehen, der neue Kurfürſt konnte mit einem gewiſſen Stolze um ſich blicken, wenn er die jetzige Stellung des Hauſes Lüneburg mit der verglich, welche es zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens eingenommen hatte.

Aber glücklich war Ernſt Auguſt nicht. Zwei blühende Söhne waren in Ungern durch die Osmanen gefallen, Maximilian Wilhelm hatte der Heimath für immer Lebewohl geſagt, ſeit, wie er wähnte, ſeine Rechte an dieſelbe ihm durch den Vater verkümmert waren, und jener ſtille Frieden, der den Menſchen wie ein Hauch der Seligkeit belebt, war an dem Fürſtenhofe in Hannover nicht zu finden. Lange hatte ſich Ernſt Auguſt der Vermählung ſeines Bruders Georg Wilhelm mit Eleonore d'Esmiers widerſetzt. Es war nicht nur die Ueberzeugung, daß die Verbindung mit der Tochter des Herrn d'Olbreuſe für das Haus der Welfen unziemlich ſei, ſondern das Verſprechen des Herzogs von Celle, ſich nie zu verheirathen und ſeine Lande dereinſt dem jüngeren Bruder zu überlaſſen, welches ihn hierzu bewog *). Aber des letzteren Weigerung, die eingegangene Ehe für ebenbürtig anzuerkennen, hörte auf, als der Kaiſer die ſchöne Eleonore in den Fürſtenſtand erhob und die Milde und Sanftmuth der Schwägerin ſein Herz gewann. Das einzige Kind dieſer Ehe war Sophia Dorothea, welche anfangs mit dem wolfenbüttelſchen Erbprinzen verlobt war, nach deſſen Tode aber ihre Hand an Georg Ludwig, den älteſten Sohn von Ernſt Auguſt, gab. Am 28. November 1682 wurde die Vermählung auf dem Schloſſe zu Celle in aller Stille vollzogen. Eleonore hatte mit dem tiefſten Schmerze in dieſe Verbindung gewilligt. Sie konnte es nie vergeſſen, daß die Tochter der Eliſabeth Stuart, welche mit Strenge die Vermählung von Georg Wilhelm mit der Tochter eines franzöſiſchen Barons getadelt hatte, ohne ihr Vorwiſſen den Gemahl beſtimmt hatte, die Hand der Sophia Dorothea zu verſagen. Die ſchöne, witzige, gefühlvolle Sophia

*) In den *Lettres historiques de Pellisson*, tom. III. p. 42 heißt es: Il y en a, qui ont cru, que la princesse Sophie avoit exprès favorisé les amours de Madame d'Arbourg avec Monsieur de Kell (Celle), afin que s'y attachant et ne prenant point d'autre femme princesse, l'un des deux principaux partages de cette maison, qu'on appella primogenitures, vint à son mari Monsieur d'Osnabrug, evêque luthérien. Das Ungegründete einer ſolchen Anklage ergiebt ſich zu klar, als daß es noch einer beſonderen Widerlegung bedürfte.

In dem bereits angeführten Reiſeberichte von 1669 (Jetztlebendes Europa, Th. III, S. 307) wird uns erzählt, daß ſchon bei dem zu Hildesheim erfolgten Vergleiche zwiſchen Johann Friedrich und Georg Wilhelm der letztgenannte den älteſten Sohn ſeines Bruders Ernſt Auguſt zum Nachfolger beſtimmt habe.

Dorothea lebte mit dem kalten, ſtrengen, abgemeſſenen Erbprinzen in keiner glücklichen Ehe. Den Gemahl beherrſchten andere Frauen und ſtahlen ſein Herz, nicht weil Liebe, ſondern Ehrgeiz ſie leitete. Selbſt als Sophia Dorothea 1683 Georg, den nachmaligen zweiten König von England dieſes Namens und vier Jahre darauf die ſpäter mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen verbundene Sophia Dorothea gebar, blieb die Kälte von Georg Ludwig ſich gleich, der, ungerührt von dem Schmerze der Herzogin, den Lockungen niedrig denkender Frauen ſich hingab. Auf ähnliche Weiſe wie der Erbprinz vergaß Ernſt Auguſt ſeiner Sophia. Die Frivolität der Zeit, welche von dem Hofe Ludwigs XIV. ausging und unter den gefälligſten Namen überall Aufnahme fand, hatte auch ihn berührt, weil ihm der tiefe, nach oben gerichtete Sinn fehlte, der den unvergeßlichen Georg III. an ſeine Charlotte band. Den Kurfürſten hatte die ränkeſüchtige Gräfin P. umgarnt, deren Gemahl ſich mit der Anlage des Gartens zu Linden und dem Einfluſſe begnügte, welchen er vermöge ſeiner Gattin auf den Herrſcher ausübte. Aber Sophia Dorothea konnte nicht, gleich der Kurfürſtin, mit weiblicher Kraft ihren Unwillen über ein ſo unwürdiges Verhältniß unterdrücken. Als jeder Verſuch geſcheitert war, den Gemahl an ſich zu feſſeln, regte ſich Bitterkeit in ihrer Bruſt; ſie glaubte ein Leben nicht tragen zu können, das ſie des Einzigen beraubte, worauf ſie Anſprüche machte.

Vielleicht verſtand Keiner am Hofe den tiefen Schmerz der Prinzeſſin zu erfaſſen, als der Graf von Königsmark, welcher nach ſeiner Rückkehr aus Morea als Oberſter der Leibwache zu Hannover eine ehrenvolle Anſtellung gefunden hatte *). Ihn glaubte die Geliebte des Kurfürſten völlig an ſich gebunden zu haben, und die Kurfürſtin hoffte ſich dadurch von einer läſtigen Nebenbuhlerin befreit zu ſehen. Aber Königsmark wandte ſich von der Gräfin ab, die ſich durch die bei Ernſt Auguſt und Georg Ludwig angebrachten falſchen Angaben, als ob der Graf der Erbprinzeſſin näher ſtehe, als das ſtrenge Gebot der Sittlichkeit es erlaube, zu rächen ſuchte. In Folge deſſen verdoppelte Georg Ludwig die Härte gegen ſeine ſchuldloſe, in unbefangener Offenheit mit Königsmark verkehrende Gemahlin, die endlich dem Gedanken an eine Eheſcheidung Raum gab und kniend ihre Eltern um eine Freiſtätte flehte. Aber Georg Wilhelm verwies dieſe Bitte der Tochter, die ſich ſeit der Zeit der bitterſten Behandlung von Seiten ihres Gemahls ausgeſetzt ſah. Dieſe vermehrte ſich, ſeitdem der Graf Platen bei dem oben erzählten Auflehnen von Maximilian Wilhelm gegen das vom

*) Dieſer Königsmark, Philipp Chriſtoph, der ſchönſte Mann ſeiner Zeit, lebte früher am herzoglichen Hofe zu Celle, und iſt nicht mit dem gleichnamigen Feldmarſchall zu verwechſeln.

Vater eingeführte Recht der Erſtgeburt, ſich jedes Mittels bedient hatte, um die Erbprinzeſſin der Theilnahme an der Verſchwörung verdächtig zu machen.

Unter dieſen Umſtänden ſann Sophia Dorothea auf Flucht; ein ſtilles Kloſter in Frankreich ſollte ſie verbergen; dort hoffte ſie ein Leben voll Qual und Täuſchung zu beſchließen. Hierzu bedurfte ſie einer Hülfe, welche ihre Mitwiſſerin, das Fräulein von dem Kneſebeck, nicht zu gewähren vermochte. Sie wandte ſich an Königsmark; der Graf zeigte ſich bereit, für die unglückliche Frau das Aeußerſte zu wagen. Häufig in ſpäter Stunde der Nacht beſprach er mit ihr die Wege zur Flucht. Er glaubte ſich durch Vorſicht vor jedem Verrath geſichert zu haben, als die ſcharfſichtige Gräfin P. bereits von dieſen heimlichen Zuſammenkünften benachrichtigt war, und voll Haß gegen einen Mann, welcher ſie verſchmäht hatte, den Kurfürſten von dem Geſchehenen in Kenntniß ſetzte. Schon war beſtimmt, daß der andere Morgen die Erbprinzeſſin nicht mehr im Schloſſe finden ſollte, und Königsmark beſprach ſich in der Nacht zuvor (2. Julius 1694) noch ein Mal mit der auf Glanz und Hoheit verzichtenden Fürſtin, als er bei'm Heraustritt auf die Gallerie des Schloſſes von vier Gewaffneten überfallen und, einer allgemein verbreiteten Sage nach, niedergeſtoßen wurde *). Erſt mit dem andern Morgen erfuhr Sophia Dorothea von ihrer Ehrendame, dem Fräulein von dem Kneſebeck, den Mord. Sie bebte zuſammen, denn jetzt ſchien auch ihr Geſchick entſchieden. Ihre bei Königsmark vorgefundenen Briefe klagten über die unbillige Härte Georg Ludwigs und ſpotteten des Kurfürſten, der eine Sophia mit einer unwürdigen Geliebten vertauſcht habe. Alsbald wurde ſie in ihrem Zimmer bewacht. Ein Hauptmann der Garde geleitete ſie zu einem verſchloſſenen Wagen, welchen er mit ihr beſtieg. So wurde die verzweifelnde Frau nach Lauenau (7. Julius 1694), von hier nach Ahlden geführt. Der dortige Schloßhauptmann verneigte ſich ehrfurchtsvoll vor der Prinzeſſin, und zeigte ihr die Gemächer, in denen ſie ihre Tage endigen ſolle. Umſonſt hatte ſich Eleonore ihrem Gemahl zu Füßen geworfen und für die Tochter gefleht; Georg Wilhelm, welcher des Hauſes Ehre verletzt wähnte, blieb unerbittlich; in tiefſter Ab-

---

*) Eine mit der obigen, bis auf einzelne Punkte, welche ſo ziemlich das Gepräge des alltäglichen Romans an ſich tragen, übereinſtimmende Erzählung findet ſich in den Mémoires du regne de George I. A la Haye 1729. tom I. pag. p. 12. Daß die *histoire secrette* treuer iſt, als man häufig hat annehmen wollen, ergiebt ſich aus der gleichlautenden Erzählung des Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig in ſeiner Römiſchen Octavia. (Nürnberg 1711.) Bd. VI. S. 164 bis 195. Ziemlich abweichend von den obigen Mittheilungen über den Mord Königsmarks lauten die Angaben in Cramers Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora.

geſchiedenheit von der Welt ſollte Sophia Dorothea auf dem für ſie beſtimmten Schloſſe altern. Voll edlen Stolzes verwarf ſie jede Ausſöhnung mit ihrem Gemahl, welche der Kurfürſt dringend wünſchte, damit Wolfenbüttel nicht von Neuem mit ſeinen Anſprüchen auf das celleſche Erbe hervortreten möge. Ihre letzte Bitte an den Vater war um Scheidung, welche durch ein von den Conſiſtorien zu Celle und Calenberg in Hannover gebildetes Gericht ausgeſprochen wurde. Als unlange darauf der Kurfürſt erkrankte, ließ er ſich von ſeinem Bruder geloben, die Tochter nie zu befreien und keine Aenderung in der Erbfolge eintreten zu laſſen. Seitdem lebte Sophia Dorothea ſtill und ergeben. Es erheiterte ſie die Ruhe um ſie, die Schöpfungen der beſten Schriftſteller jener Tage, mitunter ein Beſuch ihrer Mutter aus Celle. Die Gräfin P. ſtarb ſammt ihrer Schweſter nach ſchwerer, ſchmerzlicher Krankheit; ihr Gemahl lebte ſechs lange Jahre in der Nacht der Blindheit. Sophia Dorothea ſchied in dem nämlichen Jahre aus dem Leben, in welchem ihr älteſter Sohn, Georg II., den engliſchen Thron beſtieg (1727). Ihre Leiche wurde in der herzoglichen Gruft zu Celle beigeſetzt. Dort ruht ſie, gleich ihrer Mutter Eleonore, in einem Sarge von Zinn, den keine Inſchrift bezeichnet, hart neben dem reichverzierten Sarge Georg Wilhelms. Das Fräulein von dem Kneſebeck aber (Hofjungfer), welches in der Nacht nach der Verhaftung der Kurprinzeſſin nach Hallerſpring abgeführt war und ſpäterhin auf dem Felſenſchloſſe Scharzfels bewacht wurde, hatte ſich 1697 von der Höhe des dortigen Thurmes, in welchen ſie eingeſchloſſen war, herabgelaſſen, war vierzehn Meilen zu Fuß unerkannt gewandert und glücklich nach Wien gelangt, wo ſie zum katholiſchen Glauben übertrat.

Das war der Fluch des »goldenen Zeitalters von Ludwig XIV.,« daß auch die beſſeren Geiſter ſich der franzöſiſchen Frivolität nicht erwehren konnten und ein ungeheurer Leichtſinn mit fadem Witze die ſchlichte, alte Sitte zu höhnen wagte, die der reine Sinn Georgs III., trotz aller Spötteleien der klugen, dürren Modediener, noch ein Mal in ſein Haus zurückführte.

Georg Wilhelm von Celle blieb ſich bis zum Tode in ſeiner treuen Liebe gegen Ernſt Auguſt gleich. Er geſtattete gern, daß noch bei ſeinen Lebzeiten die lüneburgiſchen Beamten dem Sohne von Ernſt Auguſt die eventuelle Huldigung leiſteten; bei den auswärtigen Fürſten pflegte ein Geſandter die Geſchäfte der Höfe von Celle und Hannover wahrzunehmen. Seiner franzöſiſch geſinnten, auf eine Verbindung mit Frankreich hinarbeitenden Gemahlin ſtand die deutſche Partei gegenüber, welche vom Miniſter Bernſtorff und dem weltklugen Kammerpräſidenten Joachim Heinrich von

Bülow geleitet wurde. Gern hatte der alternde Herzog dem erſtgenannten die Führung aller Geſchäfte übertragen, um ungeſtörter der Muße leben zu können. Wie ſeinem Herrn, ſo diente Bernſtorff dem Kurfürſten mit Treue und Ergebung, glich vorſichtig jede kleine Mißhelligkeit aus, welche ſich zwiſchen den Brüdern erhob, und verlor ſein Ziel nie aus den Augen, durch demnächſtige Vereinigung von Celle und Hannover dem jüngeren Hauſe der Welfen die erforderliche Macht zu verleihen, um ſich mit den übrigen Kurſtaaten meſſen zu können. Die Erwerbung des Herzogthums Lauenburg mußte dieſem Streben zu förderlich ſein, als daß der Hof von Celle nicht mit Nachdruck und Schnelligkeit dieſelbe hätte verfolgen ſollen.

Am 19. September des Jahres 1689 war Julius Franz, Herzog von Sachſen=Lauenburg, zu Reichſtadt in Böhmen geſtorben, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen *), und wenige Tage darauf ließ Kurfürſt Johann Georg III. von Sachſen durch Anheftung ſeines Wappens von dem erledigten Lande Beſitz nehmen. Doch wurde dieſe Handlung von Georg Wilhelm von Celle für nichtig erklärt, der, theils als Oberſter des niederſächſiſchen Kreiſes, theils in Folge des unzweifelhaften Näherrechts ſeines Hauſes auf Lauenburg, Ratzeburg beſetzen und das kurſächſiſche Wappen abreißen ließ. Solches geſchah am 30. September durch zwei lüneburgiſche Rathsherren; einige in der Umgegend Lüneburgs ſtehende Regimenter, welchen Kraut und Loth aus der Citadelle des Kalkberges überliefert war, begleiteten die Bevollmächtigten. Der Herzog begründete ſeine Anſprüche darauf, daß Braunſchweig=Lüneburg ſich ſeiner ſeit den Zeiten Heinrichs des Löwen entriſſenen Rechte an dieſem Lande nie begeben habe, daß ſolche Rechte durch die 1369 zwiſchen den Herzögen Magnus II. und Wilhelm von Braunſchweig=Lüneburg und Erich II. von Lauenburg abgeſchloſſene und durch Verträge zwiſchen den Herzögen Friedrich, Bernhard und Heinrich mit dem Kurfürſten Rudolph von Sachſen 1389 beſtätigte Erbverbrüderung wiederholt begründet ſeien. Aber mit Georg Wilhelm traten jetzt mehrere Bewerber in die Schranken; zunächſt Kurſachſen, welches ſich auf eine ihm vom Kaiſer Maximilian I. ertheilte Anwartſchaft von 1507 und auf eine Erbverbrüderung von 1671 berief; ſodann, und zwar mit dringenderen Anſprüchen als das albertiniſche Haus, die ſächſiſchen Herzöge erneſtiniſcher Linie; wegen der gemeinſamen Abſtammung von Albrecht dem Bären erhoben die Fürſten von Anhalt ihre Forderungen, unterſtützt

*) Schon Julius Heinrich, Großvater von Julius Franz, geboren 1586, war zur katholiſchen Kirche übergetreten.

vom Kurfürſten von Brandenburg *); die Herzöge von Mecklenburg wegen einer Erbverbrüderung; die Krone Schweden verlangte den Beſitz des Landes Hadeln, als urſprünglich zum Hochſtifte Bremen gehörig; endlich erklärten die Töchter von Julius Franz, von denen Anna Maria Franciska mit dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, Franciska Sibylle Auguſte mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden vermählt war, daß das Land ihres Vaters als ein Kunkellehen nur ihnen zufallen könne. Trotz dieſer zahlreichen Prätendenten behauptete ſich Georg Wilhelm im Beſitze des Landes, wußte in Sachſen den mächtigſten Mitbewerber abzufinden, indem er an Friedrich Auguſt I., bei Gelegenheit ſeiner Berufung zum polniſchen Throne, eine bedeutende Geldſumme zahlte **), und ſicherte dadurch ſeinen Erben die neue Erwerbung, deren Beſtätigung von Seiten des Kaiſers er freilich nicht erlebte.

Die Leiche von Ernſt Auguſt war am 22. März 1698 durch zehn Oberſten nach der Schloßkirche zu Hannover getragen, und Georg Ludwig ſeinem Vater in der Regierung der Kurlande gefolgt. Als ſich dieſer in der Perſon ſeines Geſandten, von Huldenberg, zu Wien vom Kaiſer mit der Kurwürde belehnen ließ, ſchwiegen zwar Trier, Mainz und Pfalz mit ihren bisher erhobenen Einreden gegen die Anerkennung des braunſchweigiſchen Wahlherrn; aber um ſo ſtärker eiferten die übrigen Fürſten, vornehmlich Rudolph Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel, und ſchloſſen am 19. Julius 1700 zu Nürnberg einen Bund, um durch ein gemeinſchaftliches Heer von 48,000 Mann ihrer Proteſtation Nachdruck zu verleihen. Gleichzeitig mit Baiern und Gotha warb Rudolph Auguſt, vermehrte ſein Heer von 12,000 Mann um einige Regimenter, und erwiederte auf die Befehle des Kaiſers, mit der Bewaffnung inne zu halten, daß ihm ſolche als Reichsfürſten freiſtehe. Unter dieſen Umſtänden beſchloſſen die Herzöge von Lüneburg einzuſchreiten, ehe die verbundene Macht ihrer Feinde ſie in dem eigenen Lande überraſche. Georg Wilhelm ging dem Grabe entgegen; er konnte nur für den Sohn ſeines Bruders handeln, dem einſt ſeine Lande zu Theil werden ſollten und für deſſen Nachfolge auf den engliſchen Thron er eindringlich zu dem Freunde ſeiner Jugend, König Wilhelm III., geredet

*) Im Jahre 1692 hielten die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg eine Zuſammenkunft in Torgau, um zu verhindern, daß das Haus Lüneburg nicht eine zu gefährliche Größe erhalte. (Pour empêcher, qu'une autre maison, qui s'agrandit extrémément, ne s'empare de cette succession.) *Lettres historiques.* A la Haye. 1692. 12°. Mois de Février.

**) Kurſachſen trat ſeine Rechte an Lauenburg dem jüngeren Hauſe der Welfen gegen die Zahlung von 735,330$^1/_3$ Thaler mit dem Vorbehalt ab, daß, wenn der Mannsſtamm des Hauſes Braunſchweig ausſterben ſollte, das Herzogthum Lauenburg an Sachſen zurückfallen ſolle.

hatte, als dieſer 1698 Hannover beſuchte und mit Georg Wilhelm auf dem Schloſſe zur Göhrde ſich an der Jagd vergnügte. Deßhalb verſtändigte er ſich jetzt wegen der drohenden Rüſtungen von Rudolph Auguſt und Anton Ulrich mit dem Kurfürſten. Beide holten vom Kaiſerhofe die Genehmigung ihres Verfahrens ein, vertheilten ſodann die wolfenbüttelſchen Aemter unter ihre Officiere zu einer gleichzeitigen Beſetzung, und entwaffneten in der Nacht vom 19. auf den 20. März 1702 die zerſtreut liegenden Regimenter von Rudolph Auguſt. Zu der nämlichen Zeit erſtieg man, weil ſichere Kunde eingelaufen war, daß die wolfenbüttelſchen Regimenter ſich der Städte Peina und Goslar bemächtigen ſollten, um von hier aus die Kurlande von verſchiedenen Seiten zu überziehen, das Schloß zu Peina, machte die 300 daſelbſt befindlichen biſchöflichen Soldaten zu Gefangenen, und beſetzte aus ähnlichen Gründen die freie Reichsſtadt Goslar mit 1100 Calenbergern. Zugleich wurden Wolfenbüttel und Braunſchweig eingeſchloſſen, und auf ſolche Weiſe an einem einzigen Tage die von den Vettern drohende Gefahr beſeitigt. Trotz dieſer harten Zerwürfniß erfolgte unlange darauf die Beilegung aller Streitigkeiten zwiſchen den verwandten Höfen, und ließ Rudolph Auguſt ſeine mit franzöſiſchem Gelde geworbenen Regimenter bis auf 3000 Mann in kurfürſtliche Dienſte treten *), wogegen ihm Georg Wilhelm am 22. April 1703 ſeinen Antheil an dem Amte Thedinghauſen, als Entſchädigung wegen der lauenburgiſchen Erbſchaft, überließ **). Im Jahre 1705 ſtarb Georg Wilhelm (am 28. Auguſt), ein ein und achtzigjähriger Greis, auf ſeinem Jagdhauſe zu Wienhauſen, und hinterließ das Herzogthum Lüneburg-Celle ſeinem Neffen, dem Kurfürſten Georg Ludwig. Im Anfange des nämlichen Jahres war Sophia Charlotte, Gemahlin König Friedrichs I. von Preußen, Tochter von Ernſt Auguſt, zu Hannover geſtorben, wohin ſie ſich faſt jährlich zu begeben pflegte, um in der Nähe ihrer geliebten Mutter, der alternden Kurfürſtin Sophia, zu leben ***).

---

*) Hannoverſche Chronik. Msct. fol. guelf.

**) Scheidt, Anmerkungen und Zuſätze ꝛc. Theil I. S. 196. Ernſt Auguſt hatte ſeine Rechte an dem genannten Amte ſchon 1681 ſeinem älteren Bruder abgetreten und dagegen die Grafſchaft Diepholz erhalten. Scheidt, a. a. O. S. 224.

***) *M(auvillon), histoire de Frédéric Guillaume I., roi de Prusse*, enthält im erſten Bande viele intereſſante Erzählungen über das Leben dieſer geiſtreichen Königin. In der *Suite des mémoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg* (1750, 8°) heißt es S. 27, daß Sophie Charlotte anfangs zur Gemahlin des Dauphin beſtimmt, daß Ludwig XIV. von ihrer Schönheit entzückt geweſen ſei; mais des raisons de politique firent échouer ce mariage. — Von dieſer Königin erhielt Charlottenburg ſeinen Namen.

Sechstes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Wer das deutſche Land am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts bereiſ't hatte, mochte es nach dem dreißigjährigen Kriege kaum als das nämliche wiedererkennen. Schutt verfallener Wohnungen in Städten und Dörfern; die Zahl der letzteren in vielen Gegenden um mehr als die Hälfte verringert; die Pracht der erſteren, die Regſamkeit in ihren Gaſſen, die Fröhlichkeit ihrer Bewohner war dahin. Dreißig Jahre ſpäter und eine oberflächliche Wahrnehmung könnte uns verführen, die tiefen Wunden geheilt, das friſche Leben im Volke wieder geweckt zu ſehen. Der Prunk in größeren und kleineren Reſidenzen, dieſe ſtattlichen Hofhaltungen, das gewichtige Auftreten der Fürſten, vermehrte Beſoldung der Staatsdiener, hohe Namen der Dienerſchaft und koſtbare Vergnügungen jeder Art — das Alles überraſcht und blendet uns für den Augenblick. Aber bis auf die Reſidenz iſt aus den Städten das geſchäftige Leben entflohen; wir leſen es in den Augen des Bürgers, daß ſeine Selbſtändigkeit geſchwunden iſt. Sein Rath dient, anſtatt zu gebieten, fürſtliche Söldner wachen vor den Thoren, im Zeughauſe zeigt man Fremden die Waffenſtücke aus alter Zeit; man freut ſich über das, was man geweſen; ſelten daß in den Patriciern das Andenken an die alte Kraft ſich regt. Der Adel erſcheint in künſtlichen Locken am Hofe; Helm und Ritterſchmuck verſchließt die Rüſtkammer; ihn befriedigt ein zierlicher Degen und Titel; von Genoſſen des Fürſten ſank er zum erſten Diener deſſelben herab. Rechte, welche er früher mit dem Schwerte zu erhärten wußte, ſucht er jetzt in künſtlichen Deductionen zu erörtern; ſonſt genügte ihm die Kenntniß vom Brauch und Herkommen ſeiner Gegend, jetzt hat er in Helmſtedt, Rinteln und Leipzig ſich mit dem römiſchen Rechte befreundet. Die derbe Sprache ſeiner Altvordern wird mit den gefälligen Ausdrücken von Frankreich gemiſcht, die ſchlichte Ritterſitte durch erlernte Weiſe verdrängt. Er bleibt ſich gleich in ſeiner Kampfluſt und ſcheut den Weg nach Ungarn und Morea oder in die Niederlande nicht, um ſeine alte Tüchtigkeit zu bewähren; aber die neuere Kriegsluſt räumt dem Einzelnen kein Feld für ſeine Thaten ein; nur des Führers Name wird genannt. Die Dienſte am Hofe konnten den Adel für die verlorene Stellung nicht entſchädigen; er war zum Diener unluſtig und zum Herrſchen zu ſchwach. Ueberdieß ſah er ſich häufig

durch Ausländer zurückgeſetzt. Was fein und ſittig, glaubte man nur aus Italien und Frankreich holen zu dürfen; der Fürſten nächſte Umgebung bildeten zum größern Theile Franzoſen. Auf den Unmuth der Ritterſchaft hierüber und auf die Beſchwerden der calenbergiſchen Landſtände vom 26. Auguſt 1685 erwiederte Ernſt Auguſt kürzlich, daß Hof-, Land- und Militärdienſte immer noch mehrentheils mit Landeskindern beſetzt ſeien *). Und doch erhielt der nämliche Fürſt, als er 1692 bei der Landſchaft von Calenberg um eine Unterſtützung zur Deckung der Koſten der ihm verliehenen Kurwürde anhielt, unbedenklich die erbetenen 100,000 Rthlr. zum Geſchenk, denen das Fürſtenthum Grubenhagen die Summen von 16,000 Rthlr. hinzufügte.

Gleichwohl wurden die ſtändiſchen Beamten weniger als zuvor in Angelegenheiten der Regierung befragt. Die Fürſten glaubten, ihrer entbehren zu können, ſeitdem ſie ſich mit Dienern umgeben hatten, welche mit dem immer künſtlicher werdenden Geſchäftsgange völlig befreundet waren. Schon 1651 ließ ſich Georg Wilhelm, ſtatt des frühern »Fürſtliche Gnaden« mit dem Titel »Durchlaucht« benennen, und verordnete, daß für die Folgezeit nur der von ihm ernannte Geheime Rath, mit Ausſchluß der Landräthe, die Regierung zu beſorgen habe. Als zehn Jahre ſpäter ſein Kanzler Kipius den Hof verließ, blieb die Stelle deſſelben unbeſetzt, und bald ſah man ſtatt der gelehrten Doctoren des Rechts nur Edelleute oder Abenteurer aus Frankreich und Italien in der Umgebung des Fürſten. Noch 1669 beſtand der Geheime Rath von Rudolph Auguſt, mit Ausnahme des Präſidenten Martin von Heimburg, nur aus Bürgerlichen **). Unlange darnach finden wir faſt nur den Adel im Beſitze dieſer Stellen.

Unter allen Höfen in Deutſchland leuchtete der in Hannover »durch Civilität und übrigen Wohlſtand« hervor. Das ſonſt unter den erſten Ständen ſo verbreitete Laſter der Trunkenheit zeigte ſich hier faſt nie; neben feiner Sitte galt Gewandtheit in den Geſchäften, Redlichkeit und Reichthum an Kenntniſſen. Außer dem Grafen Platen zeichnete ſich der Baron von Görtz als Staatsmann und der Kanzler von Hugo als Gelehrter und unbeſtechlicher Richter aus. Während Herzog Georg vom Jahre

*) Auch dem Herzoge Georg Wilhelm waren von ſeinen Ständen Vorſtellungen wegen der wiederholten Reiſen gemacht. Man mißgönne ihm die fürſtliche Recreation nicht, heißt es in dem Abmahnungsſchreiben, doch ſtelle man in Erwägung, ob die häufige und lange Abweſenheit von Land und Leuten vor dem fürſtlichen Gewiſſen zu verantworten ſei. Solches möge Seine Fürſtliche Gnaden hochvernünftig bei ſich bedenken und nicht ſeine gute, durch dreijährige Regierung erlangte Reputation in Gefahr ſetzen. Büſching, Magazin für Geſchichte ꝛc. Bd. XIII.

**) Es waren die Geheimen Räthe Hopffner, Kohler und Schottelius. Jetztlebendes Europa, Frankfurt 1675. 8. tom. III. S. 291.

1639 bis 1640 für die Beſoldung ſeines Hofſtaats nur etwa 500 Rthlr. ausgab, ſehen wir den Erbprinzen Georg Ludwig 1690 mit 77 Dienern, 15 Knechten und 152 Pferden in den Feldzug nach Brabant eilen; zwei Conditoren, zwei Meiſterköche, ein Bratenmeiſter, ein Kapaunenſtopfer und zwanzig Kutſcher befanden ſich in ſeiner Umgebung *). Große Jagden im Harz und Solling, auf dem Deiſter oder in der Göhrde beſchäftigten oft wochenlang den Fürſten mit ſeiner nächſten Umgebung **). Keiner gab ſich dieſem Vergnügen mit größerer Vorliebe hin, als Georg Wilhelm. Wenn er in Wienhauſen, einem luſtigen Hauſe, »ſo er der Frauen von Harburg geſchenket,« oder auf der bei Celle gelegenen Schäferei ſich aufhielt, woſelbſt er in dem von Herzog Chriſtian gebauten Marſtalle ſeine aus der Berberei verſchriebenen Pferde gern den Fremden zeigte, ſo geſchah es vornehmlich der Hirſche wegen. Aber nächſt Celle, wo er im Frühlinge mit Falken zu beizen pflegte, bot ihm Ebſtorf die meiſte Erheiterung. »Es iſt daſelbſt ein prächtiges Haus von vornehmen Damen, welche im Orden leben, und hat ein großes Loſament für den Herzog und das ſchönſte Gehölz zur Hirſch-Jagd.« Hier empfing er, zugleich mit ſeinem Bruder Johann Friedrich, am 10. October 1668 die Königin Chriſtina von Schweden, der er, ſammt ihrem aus vierzig Perſonen beſtehenden Gefolge, die freie Zehrung durch ſein Land gewährte. Als ſich im Auguſt des Jahres 1671 die däniſche Königstochter Wilhelmine Erneſtine von Celle, woſelbſt Georg Wilhelm ihr ein Feuerwerk »präſentiret« und ein Ballet tanzen ließ, nach Hannover begab, ſah ſie ſich eine halbe Stunde von dieſer Stadt feierlich empfangen. Aus einem Zelte, welches er um 10,000 Gulden in Holland erſtanden hatte, trat ihr Johann Friedrich zum Gruße entgegen; die calenbergiſchen Regimenter zeigten Uebung und Pracht in der bei dieſer Gelegenheit veranſtalteten Muſterung. Erſt gegen Abend erfolgte der Einzug in Hannover, welcher zwei Stunden dauerte; farbige Lampen erhellten die Straßen, aus 60 Kanonen wurde die Salve gegeben.

---

*) Meiners und Spittler, hiſtoriſches Magazin, Theil III. S. 382 ꝛc. Dürfen wir der Angabe eines ſonſt unverdächtigen Reiſenden (Toland, Relation von den Königlich Preußiſchen und Chur-Hannöverſchen Höfen. Aus dem Engliſchen überſetzt. Frankfurt 1706 8. S. 81.) Glauben beimeſſen, ſo belief ſich die Einnahme von Georg Ludwig im Anfange ſeiner Regierung auf zwei Millionen Rthlr. (300,000 Pf. Sterling).

**) Im December 1703 hielt der ſechs und ſiebzigjährige Herzog Rudolph Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel in Gegenwart vieler Fürſten und Grafen eine Jagd bei Goslar, auf welcher innerhalb ſechs Stunden 135 wilde Schweine erlegt wurden. Hiſtoriſche Remarques von 1703. Gegen Wilddiebe wurde mit unerbittlicher Strenge verfahren, und Zegemann berichtet in ſeiner lüneburgiſchen Chronik, daß in den vierziger Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts Herzog Auguſt einen »Holzförſter« an das Geweihe eines Hirſches habe feſtſchmieden laſſen.

Vor und nach dem Abendeſſen aber ergötzte ſich die fürſtliche Geſellſchaft am Theater *). Mit der Erlangung der Kurwürde wuchs der Aufwand am Hofe zu Hannover; man wollte hinter Brandenburg und vornehmlich hinter dem prunkvollen Auftreten des Kurfürſten von Sachſen in keinem Betrachte zurückſtehen. Deßhalb ſchien die Summe von 30,000 Rthlr. keinesweges zu hoch, für welche Georg Ludwig ein Paar Ohrgehänge kaufte, um ſie 1699 durch den Geheimen Rath von Bothmer der mit dem römiſchen Könige Joſeph I. vermählten Amalia, Tochter des verſtorbenen Johann Friedrich, überbringen zu laſſen **). Die geiſtreiche Kurfürſtin Sophia war es, die durch Meiſter, welche ſie aus Paris berufen hatte, im Reithauſe zu Hannover eine Gobelin-Tapete wirken ließ, welche mit Darſtellungen aus dem Heldenleben von Herzog Georg und der Eliſabeth Stuart von der Pfalz geſchmückt war und nicht weniger als 80,000 Rthlr. koſtete. Zur nämlichen Zeit (1698) vollendete der Kammerjunker Quirini auf Befehl des Kurfürſten den an eben der Stelle, wo Herzog Georg ein Vorwerk angelegt hatte, von Johann Friedrich begonnenen, für die damalige Zeit prächtigen Schloßbau zu Herrenhauſen. Die Luſthäuſer Monbrillant und Fantaiſie, beide zwiſchen Hannover und Herrenhauſen gelegen, wurden von zwei Schwägerinnen, der Frau von Kielmannsegge (Gräfin Darlington) und der Gräfin Platen, aufgeführt. Feſte folgten auf Feſte. Prächtige Feuerwerke mit mythiſchen Vorſtellungen gaben den Gegenſtand italieniſcher Sonette und Canzonen oder franzöſiſcher Alexandriner ab, zu denen ſich mitunter die wunderlich ausſtaffirte deutſche Muſe im Reifrock und mit hochfriſirten Haaren geſellte. Eine höchſt anziehende Schilderung von einzelnen Luſtbarkeiten des kurfürſtlichen Hofes während der Faſtenzeit

---

*) Chriſtian Ludwig von Schönberg, Kurtze Reisbeſchreibung. (1671 bis 1673). Mſct.

**) Braunſchweigiſcher Geſchichtskalender. S. 121.
Die Vermählung der Prinzeſſin wurde zu Modena vollzogen, wohin von Seiten Hannovers der Kammerjunker Quirini, von Seiten Georg Wilhelms Montinigo abgeſchickt wurde. Als eine Probe der Dichtkunſt jener Tage mögen die Verſe hier Raum finden, welche ein Hofpoet zu Wien auf die Verlobung Joſephs mit Amalia, der er vor drei anderen ihm vorgeſchlagenen Fürſtentöchtern den Vorzug gegeben hatte, dichtete:

Recht aus dreyen iſt erkohren,
Wo das *ama* gehet vor;
Da *Amalia* ward gebohren,
Hat Gott ſchon geſehn zuvor,
Daß die Braut *Amalia*
Seyn ſollt und nicht *alia*.

Hiſtoriſche Remarques von 1669. p. 55.

des Jahres 1702 findet ſich in einem Briefe von Leibnitz an die Prinzeſſin Luiſe von Hohenzollern-Hechingen. Maskeraden und Bälle, geſellige Spiele und Theater, heißt es in dieſem Schreiben, drängen einander. Man ſinnt auf eine ſtete Abwechſelung des Genuſſes, und weil die Gegenwart keinen hinreichenden Stoff zur Unterhaltung zu bieten ſchien, ging man in das Alterthum zurück und gab Darſtellungen nach den Schilderungen des Petronius. Die Königin von Preußen, der Kurfürſt, deſſen jüngerer Bruder Ernſt Auguſt und die zum Beſuche in Herrenhauſen ſich aufhaltende Herzogin von Curland vertheilten die Rollen unter einander, an welchen jedoch die ernſte Kurfürſtin-Mutter und Georg Wilhelm von Celle keinen Antheil nahmen. Auf dieſe Weiſe wurde ein den Erzählungen des genannten Römers genau entſprechendes Gaſtmahl angeſtellt. Kinder trugen Paſteten herbei, aus welchen bei der Zerlegung Vögel hervorflatterten, die von Jägern eingefangen wurden. Der mit Oliven beladene Eſel durfte ſo wenig fehlen, als der Thierkreis mit Gerichten, welche den zwölf himmliſchen Zeichen entſprachen. Man trank Falerner und fühlte ſich in den ſteifen und zugleich derben Scherzen unbeſchreiblich wohl *).

Die Dienerſchaft des Fürſten mehrte ſich in gleichem Grade, als der Glanz des Hofes ſtieg **). Im Jahre 1694 zählte man in Hannover fünf wirkliche und fünf titulair Geheime Räthe, ſo wie neun Hofräthe in der Regierung; der Kurfürſt glaubte eines General-Feldmarſchalls nicht mehr entbehren zu können, und dem aus Frankreich verſchriebenen General von Podewils wurde dieſes Amt übertragen. Ihm zur Seite erblicken wir zwei Oberjägermeiſter, und wie in Celle, ſo ſetzt uns auch hier die Menge von italieniſchen und franzöſiſchen Günſtlingen in Erſtaunen ***).

---

*) *Commercii epistolici Leibnitiani specimina, edidit Feder.* pag. 464 etc.

**) Das Vaterländiſche Archiv, 1828, I. p. 308 etc. enthält eine Liſte der am Hofe von Georg Wilhelm zu Celle 1682 angeſtellten niederen Miniſter und deren Diener, ſo wie die Beſoldung derſelben. Hier finden wir neben dem Großvoigt 2 Geheime Räthe, 6 Hofräthe, 8 Secretaire, 6 Kanzelliſten, 5 Kanzleiboten, 5 Kammerdiener, 16 Lakaien, 9 Köche (außer 2 Bratenmeiſtern, 1 Fiſchkoch, 1 Hühnerpflücker, 4 Küchenjungen, 2 Küchenfrauen, 3 Conditoren :c.) Den größern Theil der höheren und niederen Hofbedienungen finden wir in den Händen von Franzoſen und Italienern.

Im Jahre 1704 dienten an dem nämlichen Hofe zu Celle bereits 6 Geheime Räthe und 9 Hofräthe.

***) Uebrigens fand Ernſt Auguſt die franzöſiſchen Diener größtentheils aus der Zeit von Johann Friedrich vor. Es wird uns erzählt, daß der Erſtgenannte einſt dem Hofgärtner, einem Franzoſen, in einer glänzenden Karoſſe begegnete. Neugierig fragte der Herzog nach dem Namen des Vorüberfahrenden und erwiederte auf die Antwort, daß es Sr. Durchlaucht Gärtner ſei: »Es ſtünde dir beſſer an, einen »Spaten auf den Nacken zu nehmen, als in einer Karoſſe zu fahren!« worauf

Es hätte auch auf Hannover Anwendung gefunden, was man von Celle ſagte, daß Georg Wilhelm der einzige Ausländer in ſeiner Umgebung ſei. So ſchwer ein ſolcher Aufwand auf dem Lande laſten mußte, ſo beklagte man doch noch mehr die häufigen Reiſen der Herrſcher, welche, während in ihrer Abweſenheit die Regierung des Landes in den Händen eines einzigen, hochbegünſtigten Mannes zu ruhen pflegte, die welſchen Luſtbarkeiten mit deutſchem Golde aufwogen. »Mein verſpielet Geldt habe ich nunmehr bis auf ein hundert Ducaten wieder gewonnen, möchte wünſchen, daß Ernſt Auguſt ſeines auch ſo weit wieder hätte,« ſchrieb Georg Wilhelm von Venedig aus an den Hofmarſchall von Grapendorf in Hannover. Als ſich Johann Friedrich 1667 in Venedig aufhielt, »regalirte er das dortige Frauenzimmer und die Cavaliere mit einer koſtbaren Muſik in ſeinem Hauſe.« Im Jahre 1684 reiſ'te Ernſt Auguſt nach Italien, begleitet von dem Grafen und der Gräfin Platen, deren Schweſter, der Frau von Buſſche, dem Kammerjunker von Klenck, dem Adjutanten von Ilten und außerdem einem Gefolge von 30 Perſonen. Nur die Herzogin Sophia konnte, trotz ihres dringenden Wunſches, die Erlaubniß nicht erhalten, ihren Gemahl zu begleiten. Zwei Jahre verweilte er in dem Südlande; 1685 begab ſich Georg Ludwig vom Kampfplatze an der ungariſch-türkiſchen Grenze ebendahin; auch die Erbprinzeſſin wurde durch von Ilten von Hannover nach Venedig geholt; in Feſten, welche Ernſt Auguſt in Venedig gab, und deren Koſten ſich mitunter auf 7 bis 8000 Rthlr. beliefen, wurden die großen Summen verwandt, welche er von der Signorie wegen ſeiner nach Morea geſchickten Söldner bezog. Des Kurfürſten Aufenthalt in Rom koſtete 20,000 Rthlr, außer den beträchtlichen Geſchenken an päpſtliche Bediente und zwei Zügen trefflicher Pferde, die er für den Cardinal Colonna aus Hannover kommen ließ. Ungeachtet dieſer ungewöhnlichen Ausgaben hinterließ Ernſt Auguſt ſein Land in einem ungleich blühendern Zuſtande, als er es zu der Zeit des Antritts ſeiner Regierung gefunden hatte. Durch ihn war 1688 die unerträglich hohe Grundſteuer, derzufolge viele Ackerbauer ihre Höfe verlaſſen hatten, in einen allgemeinen Conſumtions-Licent verwandelt, welchem, da ſelbſt der Landesherr ſich ihm nicht entzog, auch der von Abgaben ähnlicher Art befreite Adel ſich unterwerfen mußte. Mit freigebiger Hand ſpendete er Bittenden und Günſtlingen; ſeine Reiſen geſchahen mit königlicher Pracht; die Koſten wegen

der Herzog »ihm ein Paar Schuhe reichen ließ und den vorigen deutſchen Gärtner, welchen der Franzmann ausgebiſſen, wieder in ſeine Stelle ſetzte.« Winkelmann, Stamm- und Regentenhaus p. 299.

Erwerbung des Kurhutes waren, wie wir geſehen haben, höchſt beträchtlich; aber die Hülfsgelder, welche er vom Kaiſer, von England, Venedig und den Staaten erhielt, deckten dieſe Ausgaben vollkommen.

Weil vornehmlich das glänzende Theater in Venedig und Mailand die Landesherren nach dem Süden zog, wurde Ernſt Auguſt durch ſeine Miniſter bewogen, in Hannover eine Oper einzurichten; mochten die Ausgaben für dieſelbe ſich auch jährlich auf 7000 Rthlr. belaufen, ſo war das Erſparniß jedenfalls von Erheblichkeit, und das Geld blieb im Lande. Seit dieſer Zeit wurden Opern und Ballette von den erſten Männern am Hofe componirt, und Georg Ludwig, welcher, zugleich mit dem aus Italien berufenen Abbe Agoſtino Steffani*), die Leitung des Theaters übernahm, verſicherte mehr als ein Mal, daß es leichter ſei, ein Heer von 30,000 Mann zu befehligen, als die ſteten Zänkereien dieſer Italiener zu beherrſchen. Das Theater »mit ſchönen Logen vor Leuten von allerhand Condition« war in dem reich ausgeſtatteten Schloſſe zu Hannover aufgerichtet. Wie es an anderen Höfen jener Zeit Sitte war, ſtand der Eingang Jedermann frei und trug der Landesherr allein die Koſten. Der Opernſaal, erzählt uns Toland, wird wegen ſeiner Malerei und Einrichtung von allen Reiſenden für den beſten in Europa gehalten. »Der Biſchoff von Oſnabruck und der Hertzog von Cell und der von Hannover,« heißt es in einem Reiſeberichte des Jahres 1669**), »unterhalten ſeyd ſer vielen Jahren eine herrliche Geſellſchafft von frantzöſiſchen Commödianten, reich an Kleidern und die ihre Perſon überauß wol ſpielen; und wenn ihre drey Geſellſchafften beyſammen ſeynd, kann man ſie nennen die Geſellſchafft von vier und zwantzig, deren der meiſte Theil Frantzoſen und von den beſten Meiſtern dieſer Profeſſion ſeynd. Weil man aber auch der allerbeſten Kurtzweil überdrüſſig wird, ſo folgt dieſe Geſellſchafft vier Monat lang dem Biſchoff, vier Monat dem Hertzogen von Cell und vier Monat dem Hertzogen von Hannover.«

Aehnlich wie in Hannover geſtaltete ſich das Leben in Braunſchweig unter der Regierung von Rudolph Auguſt und Anton Ulrich. Wie anders war es unter ihrem Vater, dem Herzoge Auguſt, ebendaſelbſt geweſen! Dieſer hatte mit eigener Hand die ganze Bibel gloſſirt und eine

*) Agoſtino Steffani wandte ſich bald von der Kapelle zur Beſchäftigung mit dem Staatsrecht, und war unter anderen bei der Erlangung der Kurwürde für Ernſt Auguſt thätig. Später ernannte ihn Papſt Innocenz XI. zum Biſchofe von Spiga. Durch ihn und den Grafen von Kielmansegge wurde Georg Ludwig mit dem großen Händel bekannt, welcher 1710 gegen einen Gehalt von 1500 Rthlr. Steffani's Stelle übernahm, aber ſchon zwei Jahre darauf für immer nach England ging.

**) Jetztlebendes Europa, S. 286.

Spieluhr in ſein Schlafgemach ſtellen laſſen, welche ihn in der Frühe eines jeden Tages mit der Weiſe: »Wenn mein Stündlein vorhanden iſt« weckte. »Was iſt das anders,« heißt es in der Leichenpredigt auf Herzog Auguſt, »was iſt das anders, als bei lebendigem Leibe ihm ſelbſten vorher unerſchrocken und mit Freudigkeit zu Grabe ſingen?«

An Vergnügungen im Geſchmack der pedantiſchen Poeſie jener Tage fehlte es allerdings auch in Wolfenbüttel und Braunſchweig nicht. In letztgenannter Stadt wurde 1648 ein »neu erfundenes Friedensſpiel, genannt Friedensſieg,« im Burgſaale durch Knaben aufgeführt, unter denen ſich auch Anton Ulrich befand. Der ſieben und ſiebzigſte Geburtstag von Herzog Auguſt (1655) wurde durch ein »Minerva-Banquet« gefeiert, bei welcher Gelegenheit die Herzogin Sophia Eliſabeth die »glückwünſchende Freudensdarſtellung agiret.« »Mein Sohn,« ſchrieb 1692 Anton Ulrich an die Gräfin Maria Aurora von Königsmark, mein Sohn präpariret jetzo mit allen Damen und Cavalieren eine Opera und Ballet gegen meinen Geburtstag. Das Sujet wird ſein vom Narciſſus. Ich gedenke aber nicht, daß die Deutung auf meine Perſon gerichtet ſei. Wir haben allhie ein ſo artiges Theatrum und etliche gute italieniſche Stimmen, mit denen wir uns eben ſo luſtig machen, als wenn wir die Marguereti und Clementin hätten, die wir denen Kurfürſtlichen (zu Hannoer) gern gönnen.«

Auf eine ziemlich umſtändliche Weiſe beſchreibt uns der Italiener Leti in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts die Einzelnheiten der verwandten Höfe *). An jedem derſelben, ſo erzählt er, findet man mehr als 25 Pagen und 50 Lakaien. Weil Georg Wilhelm der älteſte Regent des welfiſchen Hauſes iſt, pflegen ſich die fremden Geſandten zunächſt bei ihm aufzuhalten. In ſeiner Umgebung zeichnet ſich der Geheime Rath und General Chauvet durch Gewandtheit und Artigkeit gegen Fremde aus und rühmt ſich des beſondern Vertrauens ſeines Fürſten. Der Großvoigt von Hammerſtein hat, trotz ſeines Alters, die Liebe zu den Wiſſenſchaften nicht verloren; Bernſtorff iſt das Auge des Hofes, ein gründlicher Kenner der höhern Staatskunſt, ehrgeizig und deßhalb voll Eifers für den Dienſt; er iſt es, in deſſen Händen die Verwaltung des Landes ruht; gleich ihm pflegt der Vicekanzler Fabricius gern des Verkehrs mit Gelehrten. Am Hofe der wolfenbüttelſchen Brüder iſt der Graf von der Lippe, Befehlshaber von Wolfenbüttel, nicht ohne Bedeutung. Die Geheimen Räthe Friedrich von Heimburg und Friedrich von Alvensleben ſind in ihrem

---

*) Abregé de l'état présent des maisons et des cours des princes sérénissimes de Brunsvic par *Grégoire Leti*. Amsterdam 1687. 8.

Amte erfahren und umſichtig. Der Herzog Ernſt Auguſt zeichnet ſich durch eine majeſtätiſche und doch freie Haltung aus; er ſpricht mit Nachdruck und Beſtimmtheit, ohne jedoch Milde und Wohlwollen zu verleugnen. Seiner beſondern Gunſt erfreut ſich der Graf Ernſt von Platen, welcher auf dem Friedenscongreſſe in Nymwegen zur Zufriedenheit des Fürſten arbeitete; nicht minder Otto Grote, Droſt zu Friedland und Herr von Jühnde, der kein Geſchäft je begann, ohne es mit Erfolg zu beenden. Hieronymus von Witzendorf, Geheimer Rath, verſteht die Feder ſo gewandt zu führen, wie den Degen; gleichwie in ihm erkennt man in dem Kammerrath von dem Buſſche, in dem Vicekanzler Ludolph Hugo und in dem Geheimen Rath von Goertz Männer von Gelehrſamkeit und feiner Bildung.

Schließlich möge hier noch folgende Schilderung eines Augenzeugen von 1669 über die braunſchweigiſchen Höfe Raum finden *): »Wann die Hertzogen von Braunſchweig und Lüneburg ein gantz martialiſches und heroiſches Gemüth haben, ſo iſt daſſelbe gewißlich auch ſehr erhaben, prächtig und herrlich, und leben alſo, daß ein Frembder, der an ihren Hof kompt, ihm einbilden ſolte, er wäre an dem Hof deß Königs in Franckreich. Wann das gantze fürſtliche Hauß entweder in dem Sommer bey dem Sauer-Bronnen zu Pyrmont, oder im Winter zu Lüneburg beyſammen iſt, ſo ſiehet man alsdann, ob ſie ſchon nur die Helfte ihrer Leute zuſammen haben, viel feine, wolgeſtalte und verſtändige Perſonen umb ſie herumb, welche ſie wol wiſſen außzuleſen. Und wann dieſe vier Höfe bey einander ſeynd, ſo machen ſie ein ſolches Weſen und Geſchrey, als einiger Hof in Europa. Wann man ſie aber abſonderlich nimt, und wann ich einen jeden nach ſeinem Weſen beſchreiben darff, ſo halte ich den wolfenbütteliſchen Hof vor den ernſthaffteſten, den Celler vor den luſtigſten, den Hannoveriſchen vor den regulirteſten und den Oßnabruckiſchen vor den galanteſten; aber alle ſeynd insgemein ſchön und prächtig.«

An einem Hofe, wie der von Ernſt Auguſt, welcher, nächſt dem kaiſerlichen, für den glänzendſten in Deutſchland galt, mußte dem Ehrgeize ein weites Feld gelaſſen ſein; neben ihm herrſchte jene Galanterie, die in Verſailles eine ſo weſentliche Rolle ſpielte. In alle Geſchäfte griffen die Hände der Frauen ein **); im Hauſe der Gräfin Platen, welche nicht weniger als achtzig Bediente im Dienſt hatte, wurde täglich offene Tafel ge-

*) Jetztlebendes Europa, Th. III. S. 384 ꝛc.

**) Schon Bußmann ſagt in ſeinem Gedichte de laude famigeratae civitatis Hanover, die Lippen der dortigen Frauen ſeien im Wettſtreit mit den Roſen, die Augen mit den Sternen.

halten. Dort verſammelte ſich Abends der Hof zum Spiel; man begegnete ſich in einer Ungezwungenheit, welche im kurfürſtlichen Schloſſe nicht ſtattfinden konnte und welche von der andern Seite niemals die Grenzen der ſtrengſten Sitte überſchritt *). Hier ſah man täglich den freigebigen, prachtliebenden Ernſt Auguſt, der freundlich und herablaſſend den Fremden in ſein Geſpräch zog. Der edle Anſtand des Herrſchers, das Majeſtätiſche ſeines Weſens, die ſanfte, aber ernſte Art, mit welcher er ſtrafte, zog den Fremden unwiderſtehlich zu einem Manne hin, in dem man den Sohn von Georg und den Freund des Kaiſers verehrte. Seltener fand man die Kurfürſtin Sophia in dieſer Geſellſchaft; herablaſſend gegen Geringe, war ſie ſtolz gegen ihres Gleichen. Ihr genügte die leichte, hüpfende Unterhaltung nicht; die beleſene, mit den meiſten Erſcheinungen der Literatur ihrer Zeit vertraute Frau verlangte ein ernſtes, den Geiſt ſpannendes Geſpräch. Daher bot Leibnitz ihr die liebſte Unterhaltung; mit Feuer folgte ſie dieſem Rieſengeiſte, dem kein Gebiet menſchlichen Wiſſens fremd blieb, der die Früchte nächtlicher Studien in's Leben einzuführen verſtand und, während die Welt ihn anſtaunte, mit Milde über die Schwachen richtete.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz **), geboren zu Leipzig am 21. Junius 1646, war der Sohn eines dortigen Profeſſors ***). Als Knabe durchlas er die beträchtliche Bibliothek ſeines Vaters, wurde als ſechszehnjähriger Jüngling baccalaureus philosophiae zu Leipzig, und erwarb, weil ihn in ſeiner Vaterſtadt die Frau des Decans der juriſtiſchen Facultät daran verhinderte, vier Jahre ſpäter in Altorf das Diplom als Doctor der Jurisprudenz. Durch den kurmainziſchen Kanzler von Boineburg wurde er in die Kanzlei des Erzbiſchof-Kurfürſten gezogen. Als er ſich nach dem Tode dieſes Fürſten ſeines bisherigen Gehaltes beraubt ſah, wandte er ſich von Paris aus, wohin er ſich von England begeben, an Herzog Johann Friedrich, mit welchem er ſeit der durch Boineburg angeknüpften Bekanntſchaft in einem ununterbrochenen gelehrten Briefwechſel ſtand. Der Herzog antwortete freundlich †), lud Leibnitz zu ſich nach

---

*) On y jouit d'une grande liberté, qui est néansmoins accompagnée d'un grand respect. *Lettres historiques* de l'an 1692. Mois d'Avril.

**) Paul Leibnitz, der Eltervater von Gottfried Wilhelm, wurde als kaiſerlicher Hauptmann im Jahre 1600 in den Adelſtand erhoben.

***) Johann Georg von Eckhart, Lebensbeſchreibung des Freiherrn von Leibnitz. (In Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte, Theil III.)
Lamprecht, Leben des Freiherrn von Leibnitz. Berlin 1740. 8.

†) »Gleichwie Wir,« heißt es in dem Schreiben Johann Friedrichs vom 15. April 1673, »von verſtändigen und gelehrten Leuthen, und alſo unter denenſelben auch

Hannover und ſagte ihm eine Beſtallung als Hofrath mit 400 Thaler Gehalt zu. Freudig folgte Leibnitz dem Rufe ſeines hohen Gönners, obgleich ihm der Gott des Jahrhunderts, Ludwig XIV., die bedeutendſten Anerbietungen — freilich unter der Bedingung, zur katholiſchen Kirche überzutreten — machen ließ. Ein ſolcher Mann war es, nach deſſen Beſitz der kenntnißreiche Johann Friedrich lange umſonſt geſtrebt hatte. Mit ihm ergötzte er ſich an chemiſchen Arbeiten und theologiſchen Geſprächen. Leibnitz war mit der Rechtswiſſenſchaft vollkommen vertraut, und lange gab es ſeinen Lieblingsgedanken ab, das corpus juris nach den Bedürfniſſen der Zeit umzuformen; der Politik folgte er auf ihren verborgenen Pfaden; man weiß, bis zu welchem Grade er die Tiefen der Philoſophie zu durchdringen verſtand. In der Mathematik wetteiferte der ſeltene Mann mit Newton, ſeinem Zeitgenoſſen; die Mechanik nahm ſeine Mußeſtunden hin, und wie er eine Rechenmaſchine von wunderbarer Künſtlichkeit erfand, ſo beſchäftigte er ſich lange mit der Verbeſſerung der Wagen und der Verfertigung von Uhren. Durch ihn gewann die Bibliothek in Hannover an Bedeutung. Nach Johann Friedrichs Tode erwarb ſich Leibnitz ſchnell die Gunſt von Ernſt Auguſt, der ſich ſeiner zur Verbeſſerung der Bergwerke, dann zur Anfertigung einer Geſchichte des erlauchten Hauſes der Welfen bediente und ihn zu dieſem Behufe durch Deutſchland und Italien reiſen ließ. Von der Kurfürſtin von Brandenburg dazu aufgefordert, ſtiftete er im Jahre 1700 die Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Dort weilte er mehrere Jahre im vertrauten Umgange mit der Tochter von Ernſt Auguſt. Kaiſer Karl VI. ernannte ihn zum Reichshofrath; in Wien ſchuf er, unterſtützt von dem großen Eugenius, eine ähnliche Academie wie in Berlin, ohne jedoch der Aufforderung des Kaiſers nachzukommen und Hannover für immer zu verlaſſen. Wie Ernſt Auguſt, ſo wußte Georg Ludwig den ſeltenen Mann zu ſchätzen. Wenn der König die Kurſtaaten beſuchte, durfte das »lebendige Dictionaire,« wie er ihn zu nennen pflegte, am Hofe nicht fehlen. »Ich preiſe mich glücklich,« hörte man Georg I. ſagen, »daß ich zwei Reiche beſitze, in deren einem ich einen Leibnitz, in dem andern einen Newton meinen Unterthan nennen kann.« Täglich ſah man Leibnitz, einen

---

von Ewrer Perſon jederzeit ſonderbahre estime gemacht und noch dieſe Stunde bey Unſeren obhabenden vielfältigen und faſt ſchweren Regirungs-Geſchäfften, aus der mit denenſelben je zuweilen pflegenden anmuthigen conversation und correspondence groſſe Ergetzlichkeit empfinden: Alſo würde Uns ſo viel mehr zu gnädiger und dancknehmiger Gefälligkeit gereichen, wann wir Ewrer näheren conversation und ſo gar perſöhnlicher Gegenwarth an dieſem Orthe genieſſen und aus ein und anderen vorkommenden curiosen Dingen Uns mit euch mündtlich beſprechen und divertiren möchten.«

Mann von mittlerer Größe mit großem Kopfe, ſchwarzen Haaren, ſcharf geſchnittenen Augen, zur Kurfürſtin Sophia fahren, welche im Geſpräche mit ihm, dem Abte, Gerhard Molanus von Loccum und dem gelehrten Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel die ſchönſten Stunden ihres Lebens hinbrachte. Dann zeigte ſich Leibnitz heiter, beredt; mit Soldaten, mit Hof- und Staatsleuten wußte er auf ihre Weiſe zu reden. Man begriff dieſe geiſtige Regſamkeit des Greiſes nicht, der ſelten vor zwei Uhr ſich dem Schlafe hingab, pünktlich um ſechs Uhr wieder in Thätigkeit war und dieſe wenigen Stunden der Ruhe häufig nur auf ſeinem Arbeitsſtuhle zubrachte. Nur zwei Mal ſah man ihn tief betrübt; es war bei dem Tode der Königin von Preußen und deren Mutter, der Kurfürſtin Sophia.

Am 14. November 1716 ſtarb der große Mann; ſeiner Leiche folgte Niemand, als der getreue Eckhart in die Neuſtädter Kirche *).

Der vielfach erwähnte Gerhardus Wolterus Molanus (ſein Bruder Juſt Ludwig, Landſyndicus für Lüneburg-Celle, wurde von Leopold I. geadelt), Abt zu Loccum, war am 22. October 1633 zu Hameln geboren. Nachdem er ſeine Studien, vornehmlich unter der Leitung des gelehrten Georg Calixt, vollendet, wurde er 1660 zum Profeſſor der Mathematik für die Univerſität zu Rinteln ernannt. Zwölf Jahre darauf erfolgte ſeine Wahl zum Abt von Loccum. Ohne ſeiner Thätigkeit als erſtem Landſtande und Director des Conſiſtorii (ſeit 1674) Schranken zu ſetzen, beſchäftigte er ſich fortwährend mit gelehrten Unterſuchungen aus dem Gebiete der Theologie, Mathematik und Geſchichte. Seine Bibliothek zog durch ihren Reichthum die Aufmerkſamkeit auch der Fremden auf ſich; ſeine Sammlung ſeltener Münzen wurde auf nicht weniger als 50,000 Thaler geſchätzt; man freute ſich der lateiniſchen Verſe des Abtes, und ſeine geiſtlichen Lieder fanden bald in den Geſangbüchern Aufnahme. »Mein Leben und Wandel anlangend,« ſagt der beſcheidene Mann von ſich ſelbſt, »ſo möcht wünſchen, daß ſelbiges ſo gethan wäre, wie diejenigen von mir aufſchneiden, die in prosa und ligata, zu meinem höchſten Mißfallen, meine Gottesfurcht, Probitaet, Erudition, Freygebigkeit, Cha-

---

*) Ce qui m'affligea encore sensiblement, ce fut le peu d'honneur, que les Hanovriens lui rendirent après sa mort: car il fut enterré plûtot comme un voleur de grandchemin, que comme un homme, qui avoit été l'ornement de sa patrie. *Mémoires de Jean Ker de Kersland.* Rotterdam 1726. 8. p. 197.

Man begreift dieſes, wenn man bedenkt, daß Georg I. damals in Hannover nicht anweſend war, und daß Leibnitz durch einen hannoverſchen Prediger in den Ruf eines Freigeiſtes gekommen war, weßhalb das Volk ihn mit dem Namen Lövenix (glaubt nichts) zu belegen pflegte.

ritaet, vernünftige Conduite, nebſt der ſonderbaren Vigilance für der Kirchen und meines Kloſters Wohlfahrt dergeſtalt herausgeſtrichen, als ob die Wiſſenſchaft und Weisheit Salomonis in mir wohnte und ich im übrigen ein Mann wäre nach dem Willen Gottes.« Der würdige Abt, welcher bis zum Tode den Ständen und der Geiſtlichkeit von Calenberg durch Thätigkeit, Treue und den unbeſcholtenſten Wandel vorleuchtete, ſtarb am 7. September 1722, ein acht und achtzigjähriger Greis, und wurde in der Kloſterkirche zu Loccum beſtattet *).

Wir haben bereits an einem andern Orte erzählt, wie und wodurch der Adel ſein früheres Verhältniß zum Landesherrn und zu den Städten aufgeben mußte. In der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts finden wir ihn zum größern Theile in den Reſidenzen der Herzöge oder bei den ſtehenden Regimentern. Seitdem der Kriegsdienſt eine feſtere Geſtalt erhalten hatte, drängten ſich die jüngeren Söhne der Ritter in den Sold des Fürſten; als zarte Jünglinge wurden ſie mit dem Lagerleben befreundet. Wenige von ihnen kehrten aus Morea und Ungarn zurück, ohne mit dem Bilde des Kaiſers oder ſchweren Goldketten der Signorie begnadet zu ſein. Viele, denen der Sold ihres Fürſten zu gering ſchien, fochten unter Montecuculi, oder dem großen Oranier Wilhelm, oder ſie folgten dem Markgrafen Ludwig von Baden und dem Prinzen Eugenius in die Schlachten gegen Frankreich und die Pforte. Immer gaben ſie dem Roßdienſt den Vorzug, aber auch unter den Officieren der gelben, blauen und weißen Fähnlein, welche 1671 Braunſchweig belagerten, bildeten ſie die größere Zahl. Die Burgen ihrer Väter verwitterten. Im Jahre 1650 wurde das uralte Schloß Harzburg abgebrochen. Nur einzelne, reichbegüterte Edle vertauſchten den Stammſitz ihres Geſchlechts mit keinem Hofleben. So die Herren von Hardenberg, welche bis zum achtzehnten Jahrhundert einem jeden Armen, welcher am Martinsabend an das Schloßthor pochte, ſechs Brode, Speck und ein Quartier Bier verabreichten und am Gründonnerſtage reiche Geldſpenden austheilten.

Seit der Gutsherr ſeine Hinterſaſſen nicht mehr in die Waffen rief, und mit ihnen Ehre und Beute theilte, fühlten ſich Herren und Unterthanen einander entfremdet, und es wird uns berichtet, daß der Landadel im Herzogthum Lüneburg vor der Predigt zu communiciren pflegte, um jede Berührung mit der Gemeinde zu vermeiden. Der Unterſchied zwiſchen Hof- und Landadel wurde, wenn auch nicht ſo grell wie in Frankreich,

---

*) Johann Juſt von Einem, Leben Gerhardi Wolteri Molani. Magdeburg 1734. 8°.

auch in unſeren Herzogthümern ſichtbar, ſeitdem der Adel faſt ausſchließlich in den Beſitz der höheren Stellen gelangte. Die Standeserhöhung einzelner aus ihrer Mitte weckte den Ehrgeiz. Seit Kaiſer Leopold I. den Freiherrn von Platen zum Reichsgrafen erhoben, und dieſer, vermöge der im Jahre 1700 durch Georg Ludwig erfolgten Verleihung von Wappen und Namen der Grafen von Hallermund, durch Kaiſer Joſeph I., die Aufnahme auf die weſtphäliſche Grafenbank erwarb, ſtrebten viele Edle am Hofe nach ähnlicher Begünſtigung. Nachdem die wichtigſten Geſchäfte der Regierung in die Hände eines Standes übergegangen waren, welcher ſich früher ausſchließlich der Führung der Waffen hingab, wurde mit größerem Ernſt als zuvor die wiſſenſchaftliche Bildung der Junker betrieben. Noch fehlte es an einer nur für dieſen Zweck beſtimmten Anſtalt, als ſich die Gelegenheit zur Erwerbung derſelben auf eine zu günſtige Weiſe bot, um ſie unbenutzt vorübergehen zu laſſen. Die Einführung der Reformation hatte die Conventualen des Kloſters St. Michaelis zu Lüneburg keineswegs dem Gebote der Eheloſigkeit entzogen. Da begab ſich, daß der dortige Kellner, Capitular von Poſt, um ſeinen Wunſch, ſich vermählen zu dürfen, erfüllt zu ſehen, mit Vorſchlägen in Betreff der Umwandelung der bisherigen Verhältniſſe des Kloſters ſich 1655 an den Kanzler Langenbeck und den Statthalter von Schenk nach Celle wandte. Mit Begierde hörten beide Männer auf die ihnen gemachten Eröffnungen, und ohne bei den Wünſchen des Kloſterbruders ſtehen zu bleiben, Abt und Kapitel beizubehalten, den Conventualen aber zu geſtatten, ſich zu vermählen und ihre eigene Haushaltung zu führen, ſchlugen ſie dem Landesherrn vor, aus dem genannten Kloſter eine zunächſt zur Erziehung des Adels beſtimmte Schule zu bilden. Dem gemäß ertheilte Chriſtian Ludwig dem Abte — wir finden ihn ſeit dieſer Zeit unter der Benennung von Landhofmeiſter — die Vergünſtigung, ſich mit einer »vornehmen Dame« zu verheirathen, erklärte aber zugleich, »daß die faulen Pfaffen das Kloſter quittiren ſollten,« und zwang 1660 den neuen Abt Stats Friedrich von Poſt, »Kirche und Chor mit tüchtigen Knaben und Schülern gebührlich zu beſtellen.« Ueber dieſe, vornehmlich nur für den eingeſeſſenen lüneburgiſchen Adel geſtiftete Ritterſchule bekam der Abt *) die Aufſicht. Er ſolle, heißt es in der Verordnung Chriſtian Ludwigs, über die Einnahme und Ausgabe wachen, für die Gebäude ſorgen, auf die Schulordnung ſehen, »damit Alles zu Gottes Ehren und Aufnahme von Kirchen und Schulen, inſonderheit

*) Bis zum Jahre 1701 hatten die Vorſteher des Kloſters das Prädicat »von Gottes Gnaden.«

der adelichen Jugend, gerichtet und angewandt werden möge.« Der dem Landhofmeiſter zur Seite ſtehende Ausreiter beſorgte den inneren Haushalt des Kloſters, welches zwölf Söhnen ritterbürtiger Geſchlechter aus dem Herzogthume Lüneburg die freie Aufnahme bot *). Ein Inſpector »mit ziemlicher Erudition und vernünftiger Conduite, alſo ein gelahrtes und zugleich mit guten bequemen Moribus begabtes Subject,« leitete den Unterricht. Eine ähnliche 1687 von Rudolph Auguſt zu Wolfenbüttel geſtiftete Ritteracademie hatte ſich nicht einer ähnlichen Dauer zu erfreuen, wie die zu Lüneburg.

In der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts gaben die durch Herzog Julius und Ernſt den Frommen eingeführten Kirchenviſitationen den gerechten Grund vielfacher Klagen von Seiten der Unterthanen ab. Die weltliche und geiſtliche Obrigkeit laſtete bei dieſer Gelegenheit ſchwer auf den unvermögenden Gemeinden. Es war eine Zeit derben Genuſſes, gleich fern von der Begeiſterung eines Corvinus, oder der aus Glauben und Liebe quellenden Hingebung eines Johann Arndt, als von dem ſüßlichen Predigerton oder der Gleichgültigkeit gegen die Lehren der Kirche, welche die ſpäteren Tage bezeichnet. Die ſtattlichen Geſchenke an Gotteshäuſer hörten auf; kaum daß eine ſorgfältige Verwaltung die älteren Stifter vor Verfall ſchützte; die Armuth zehrte von dem frommen Sinn der früheren Zeit; wenn durch Feuer, oder die frevelnde Hand eines Menſchen, wie 1698 in Lüneburg, wo Niklas Liſt, genannt der Doctor von der Moſel, die ſ. g. goldene Tafel in der Kloſterkirche St. Michaelis beſtahl, die prächtigen Kirchenkleinode verloren gingen, fand faſt nie eine Erſetzung derſelben Statt. So unduldſam ſich die proteſtantiſche Geiſtlichkeit gegen nicht Confeſſionsverwandte bezeigte, ſo nachſichtig benahm ſie ſich gegen den eigenen Hochmuth. Ein lüneburgiſcher Generalſuperintendent ſpielte oft nicht unglücklich den Papſt, wenn er als Gewiſſensrath den Fürſten beherrſchte, oder der Kanzler ihn gewähren ließ. Mit ungewöhnlichem Aufwande wurde er bei ſeinen Viſitationen empfangen. Als er 1668 zu Gifhorn erſchien, ſchmauſ'ten 36 Perſonen an drei durch den Rang verſchiedenen Tiſchen drei Tage lang hintereinander. An eine würdige Stellung der Prediger zu ihrer Gemeinde wurde ſeltener gedacht, ſo daß es nichts Unerhörtes war, wenn der Pfarrer mit dem Krüger ſeines Dorfes um die Schenkgerechtigkeit ſtritt. Und doch bedurfte die proteſtantiſche Kirche gerade jetzt einer gediegenen Gelehrſamkeit und eines innigen Zuſammenhal-

*) »Zwölf adliche Landkinder ſollen zu Alumnen aufgenommen und mit nothdürftigem Eſſen, Trinken und Kleidung umſonſt erhalten werden.«

tens ſeiner Vertreter, um den geheimen Arbeiten der Jeſuiten entgegenzuwirken. Unter Franz Wilhelm, dem Vorgänger von Ernſt Auguſt im Bisthum Osnabrück, hatten ſich einzelne Männer dieſes Ordens in die Stadt Osnabrück einzuſchleichen gewußt. Anfangs erſchienen ſie in weltlicher Kleidung, dann, als die Bemühungen des Rathes, ſich ihrer zu entledigen, fruchtlos blieben, in ihrer Ordenstracht, geſchützt vom Biſchofe. Schon glaubte die proteſtantiſche Bürgerſchaft ſich verloren, als 1661 Franz Wilhelm ſtarb und Ernſt Auguſt im Bisthum folgte. Aber der neue Regent ſtand in ſo mannichfacher Berührung mit dem Kaiſerhofe, daß er die Lieblingskinder deſſelben nicht zu ſtören wagte und ſo geſchah es, daß gerade unter ihm das längſt befürchtete Jeſuiter-Collegium in Osnabrück zu Stande kam. Hatte aber der Sohn Georgs gehofft, die Schüler Loyola's durch dieſe Nachgiebigkeit für ſich zu gewinnen, ſo zeigte ſich auch hier die unerſchütterliche Feſtigkeit, mit welcher dieſe Männer ihr Ziel zu verfolgen wußten, indem ſie 1671, als der mit den Staaten verbündete Fürſt ſich zum Kampfe gegen Münſter rüſtete, öffentlich ein päpſtliches Mandat anſchlugen, welches von den katholiſchen Chriſten forderte, für die Ausrottung der Ketzer und das Glück der katholiſchen Waffen zu beten. Nicht minder entſchieden trat der Orden in Hildesheim auf, folgerecht in ſeinen Handlungen, an Gelehrſamkeit und Gewandtheit ſeinen Widerſachern größtentheils überlegen *).

Noch hielt man in Rom die Rückkehr der Proteſtanten zu der Mutterkirche nicht für unmöglich einzelne Fürſten und Edle waren bereits mit dem Beiſpiele vorangegangen, als Eliſabeth Chriſtina, Großtochter von Anton Ulrich, ſich mit dem Erzherzoge Karl verlobte. Daß dieſer die Königskrone von Spanien zu behaupten trachtete, machte den Uebertritt der Prinzeſſin zum katholiſchen Glauben nothwendig. Anton Ulrich fand hierbei weniger Bedenken als ſeine Großtochter, welche erſt durch das von mehreren angeſehenen Theologen eingeholte Gutachten, welches die Veränderung der Religion unter dieſen Umſtänden billigte, bewogen werden konnte, den Wünſchen des Hofes in Wien zu entſprechen. Nur die wolfenbüttelſchen Hofprediger widerſetzten ſich dieſem Beginnen mit der äußerſten Heftigkeit. Als ſie auf jede Weiſe die Fürſtin zur Weigerung des Religionstauſches zu beſtimmen ſuchten, ſandte der Herzog dieſelbe zu ſeiner Tochter Henriette Chriſtina, welche ihre Stelle als Aebtiſſin zu Gandersheim niedergelegt,

*) Der 1625 von proteſtantiſchen Eltern geborene, dann zur katholiſchen Kirche übergetretene, als Prediger zu Börſte 1631 verſtorbene Martin Bever iſt der Gründer der ſ. g. beveriniſchen Bibliothek zu Hildesheim. Beiträge zur hildesheimiſchen Geſchichte, III. p. 71.

die katholiſche Lehre ergriffen hatte und augenblicklich in Hildesheim lebte. Dadurch ließ ſich jedoch der Oberhofprediger Niekamp zu Wolfenbüttel ſo wenig abſchrecken, auf die Verlobte von Erzherzog Karl einzuwirken, daß er ſie in einem Briefe beſchwor, die evangeliſche Wahrheit und Freiheit nicht muthwillig aufzuopfern. Aber die Aebtiſſin fing den Brief auf und ſandte ihn an Anton Ulrich, welcher denſelben durch den Abt Fabricius zu Helmſtedt öffentlich widerlegen ließ, und beiden Hofpredigern auf's ſtrengſte verbot, ſeine Tochter mit dergleichen Zuſchriften zu behelligen. Erbittert hierüber, drohten die Geſcholtenen dem Landesherrn mit dem Ausſchluß vom heiligen Abendmahle. Bei dieſer Lage der Dinge bat der Herzog fremde Theologen von Ruf um ein abermaliges Gutachten; der berühmte Thomaſius rieth ernſte Beſtrafung der Prediger durch Geldbuße oder Abſetzung vom Amte; der fromme, milde Spener ſtimmte für gütliche Beilegung der Streitigkeiten. Aber Anton Ulrich war dermaßen erzürnt über die Starrheit und Widerſpenſtigkeit ſeiner Diener, daß er mit Strenge durchzugreifen beſchloß. Beiden Hofpredigern wurde die Kanzel unterſagt, und noch ehe eine aus ſechs geiſtlichen und ſechs weltlichen Mitgliedern beſtehende Commiſſion ihr Urtheil gefällt hatte, ſahen ſie ſich ihres bisherigen Dienſtes enthoben.

Daß eine gewaltſame Wiedervereinigung der getrennten Kirche unmöglich falle, hatten die Kämpfe von den Zeiten Karls V. bis zu dem Friedensſchluſſe von Münſter und Osnabrück ſattſam erwieſen. Was den Waffen nicht gelungen war, glaubte die römiſch-katholiſche Partei jetzt durch eine Nachgiebigkeit erreichen zu können, welche, wenn ſie ſich 150 Jahre früher gezeigt hätte, dem Vaterlande unſägliches Unglück geſpart haben würde. Bereits 1666 hatte Johann Philipp von Schönborn, derſelbe Kurfürſt von Mainz, welcher Leibnitz in ſeine Dienſte zog, in dieſer Beziehung den vom heiligen Vater gebilligten Vorſchlag gemacht, das augsburgiſche Glaubensbekenntniß und die Satzungen der römiſchen Kirche durch eine aus 24 Mitgliedern beider Confeſſionen beſtehende Synode prüfen und mit den Worten der heiligen Schrift vergleichen zu laſſen. Der Kurfürſt räumte ein, daß die Meſſe auch deutſch geleſen, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt genoſſen werden könne. Nach ſeinem Dafürhalten durfte die Faſtenzeit beſchränkt, die Ohrenbeichte aufgehoben werden, und ſollte die Bibel als alleinige Richtſchnur des Glaubens gelten. Dagegen möge dem Papſte das Amt des Hohenprieſters verbleiben und ſein Conſiſtorium aus Mitgliedern beider Confeſſionen beſetzt werden, bis die völlige Vereinigung erfolgt ſei. Trotz dieſer Zugeſtändniſſe, welche den ſtrengen Katholiken den Grund ihrer Kirche zu zerſtören ſchienen, zeigten die Proteſtanten wenig Geneigtheit zur

Vereinigung. Die Bemühungen Spinola's, Biſchofs von Wieneriſch-Neuſtadt, welcher im Auftrage von Kaiſer Leopold I. die Höfe der proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands bereiſ'te, ergaben faſt nirgends Erfolg. Nur am Hofe zu Hannover ſchienen ſeine Vorſtellungen Eingang zu finden. Die Perſönlichkeit Johann Friedrichs und die Mäßigung, mit welcher ſich die helmſtedtiſchen Theologen, im Gegenſatze der kurſächſiſchen, gegen die Katholiken benommen hatten, verſprachen einen erwünſchten Anknüpfungspunkt. Bei einer zweiten Reiſe des Biſchofs nach Hannover fand er freilich ſtatt Johann Friedrichs Ernſt Auguſt auf dem herzoglichen Throne; aber auch die Duldſamkeit dieſes Herrn, welcher, trotz des Geſchreies der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, den Katholiken eine freie Ausübung ihrer Religion in ſeiner Reſidenz geſtattete, ſo wie die Milde, welche Abt Gerhard, der Vorſteher des Conſiſtorii, gegen die Anhänger der römiſchen Kirche bezeigte, ſchien der beabſichtigten Vereinigung die Hand zu bieten. Auf des Herzogs Befehl faßten Gerhard und deſſen Schwiegerſohn, der Hofprediger Barkhauſen, in Verbindung mit zwei Profeſſoren aus Helmſtedt, ein Gutachten ab, welches ſie dem Biſchofe übergaben und in welchem ſie die Zuſammenberufung eines allgemeinen Concils als die erſte Bedingung der großen Kirchenvereinigung aufſtellten. Papſt Innocenz XI. zeigte ſich der Erfüllung dieſer Forderung nicht abgeneigt, und ertheilte dem Biſchofe ſeine Vollmacht zu ferneren Unterhandlungen. Mit dieſer erſchien Spinola im Jahre 1683 abermals in Hannover, um ſich mit dem gelehrten Abte Gerhard über die Mittel zur Ausführung ſeines Lebenswunſches zu berathen. Gleichzeitig begann der große Leibnitz ſich über dieſen Gegenſtand mit den bedeutendſten Theologen beider Confeſſionen in Briefwechſel zu ſetzen. Bald nahm das ganze Deutſchland an dieſer Angelegenheit den lebhafteſten Antheil. Die eifrigen Katholiken ſchalten, daß ihren Satzungen zu viel vergeben werde; die mißtrauiſchen Proteſtanten klagten, daß ihnen zu wenig eingeräumt ſei; in den kurſächſiſchen Theologen und den Reformirten regte ſich die alte Heftigkeit gegen einen jeden, welcher einen von ihnen aufgeſtellten Glaubensſatz einer Prüfung zu unterziehen wagte. Durch alle dieſe Widerwärtigkeiten ließ ſich jedoch der edle Biſchof nicht abſchrecken; die Beſuche an den deutſchen Fürſtenhöfen wurden von ihm fortgeſetzt, und mehr als ein Mal kehrte er nach Hannover zurück, um ſich in Betreff ſeines großen Unternehmens mit dem Abte Gerhard zu beſprechen. Da begab ſich, daß die Kurfürſtin Sophia ihrer zur römiſchen Kirche in Frankreich übergetretenen Schweſter, der Pfalzgräfin Luiſe, die Vorſchläge für die Vereinigung der Kirche mittheilte, und letztere ſolche dem Biſchof Boſſuet zukommen ließ. Dieſer betrieb alsbald die mit der höchſten Zartheit zu be-

handelnde Angelegenheit mit ſo geringer Schonung der gegneriſchen Partei, daß ſich in Folge deſſen die Proteſtanten mehr als zuvor den Beſtrebungen Spinola's entgegenſetzten. Vergebens bemühte ſich Leibnitz, den Biſchof Boſſuet zu einer größeren Nachgiebigkeit zu bewegen. Die Erbitterung wuchs, und dem trefflichen Abte von Loccum warfen die heftigen Redner des Tages die Abſicht des Uebertritts zur katholiſchen Kirche vor. Endlich verzagte ſelbſt Leibnitz an dem Gelingen ſeines großartigen Planes, und das Werk Spinola's zerfiel, ohne für die Folgezeit auch nur die Annäherung der beiden Confeſſionen bewirkt zu haben.

Das Leben der Frauen in den proteſtantiſchen Klöſtern unſeres Landes verlor in dieſem Zeitraum merklich von ſeiner früheren Abgeſchiedenheit. Mochten auch die Conventualinnen zu Lüne auf das Tragen »von ſchwarzen, ehrbaren Kleidern« beſchränkt ſein, ob auch ein dichter Schleier ihr Haupt bedeckte und gekräuſeltes Haar auf's ſtrengſte unterſagt war, ſo entzogen ſie ſich doch den fröhlichen Genüſſen der Gegenwart ſo wenig, daß die dortigen Feſte und begangenen Feierlichkeiten gern und in großer Zahl von dem umwohnenden Adel beſucht wurden *). Andrerſeits herrſchte in dieſen Gotteshäuſern großer Fleiß; die große Spinnſtube vereinigte täglich alle Conventualinnen zur Geſchäftigkeit. Dort wurden koſtbare Teppiche gewirkt, feine Stickereien angefertigt, für die Bekleidung der Armen geſorgt. Aber die gemeinſchaftliche Speiſung verſchwand, bis auf Lüne und Ebſtorf, in den Klöſtern des Herzogthums Lüneburg, und ſtatt derſelben wurde den Frauen eine baare Einnahme zugeſichert. Im Jahre 1668 erhielt Katharina Dorothea von Eſtorf, Domina des Kloſters Medingen **), die Nachricht, daß ihr in der Stadt Lüneburg gelegenes Kloſterhaus auf Befehl von Herzog Georg Wilhelm den franzöſiſchen Comödianten für ihre Vorſtellungen eingeräumt werden ſolle. Wie klagte die Domina, »daß ihr Haus von ſo gottloſen Leuten verunreinigt werden ſolle!« Dankbar ſchenkte ſie dem

---

*) Bei Gelegenheit des im Jahre 1630 erfolgten Todes der Domina von Ebſtorf zu Lüne verbrauchte man nicht weniger als fünf Tonnen Bier, einen Ochſen, drei Kälber, zwei Schweine, zahlloſes Wild, ein Oxhoft Wein und für 37 Thaler Kuchen. Zwei Jahre ſpäter erſtreckte ſich der jährliche Verbrauch dieſes Kloſters auf 109 Hämmel, 125 Schaafe, 13 Ochſen, 1600 Pfund Butter, 2000 Pfund Stockfiſch — noch wurden die Faſten mit großer Strenge gehalten — und 13 Tonnen Heringe. Annalen der braunſchweigiſchen Kurlande, VIII. p. 91 und 72.

**) Während des ſiebzehnten Jahrhunderts war in keinem der ſechs lüneburgiſchen Klöſter ausſchließlich dem Adel die Aufnahme verſtattet. Erſt 1701 erlangte die lüneburgiſche Ritterſchaft vom Landesherrn die Verordnung, daß in Lüne, Ebſtorf und Walsrode nur die Töchter eingeſeſſenen Adels eingekleidet werden könnten, in Iſenhagen, Wienhauſen und Medingen dagegen der Convent auch aus Bürgerlichen beſtehen könne; das letztgenannte Kloſter wurde vorzugsweiſe den Töchtern lüneburgiſcher Patricier überwieſen.

Edlen von Bardeleben, durch deſſen Fürſprache ſie die Abſtellung des fürſtlichen Befehls erreichte, »von wegen des Kloſters ſechs Schnupftücher und einen atlaſſenen Beutel mit zehn Ducaten, ſo wie deſſen Diener ein Hemd und zehn Ducaten.«

Durch die wachſende Macht des Landesherrn und das Sinken der Hanſe wurde der Handel unſerer Städte und demzufolge die Macht und der großherzige Sinn der Bürgerſchaft mehr und mehr verringert. Durch Beſetzung der Herzogthümer Bremen und Verden war der Verkehr von Bremen in Stocken gerathen und dadurch, ſo wie durch die fortdauernden Kämpfe der Staaten und der ſpaniſchen Niederlande mit Frankreich, die Thätigkeit der Kaufherren von Osnabrück gelähmt. Es hätte eines großen Aufwandes von Kraft und Betriebſamkeit bedurft, um den durch den dreißigjährigen Krieg erſtorbenen Wohlſtand der Städte wieder zu erwecken; ſtatt deſſen fühlten ſich dieſe durch die ihnen entzogenen Freiheiten in allen freien Bewegungen gehemmt. Noch im Jahre 1672 zählte Osnabrück 105 Tuchmachermeiſter, aber die Stühle ſtanden ſtill, die Geſellen wanderten aus; es fehlte der Abſatz in Bremen, Cöln und Amſterdam. Das einſt ſo mächtige Braunſchweig konnte ſich von dem Schlage, der daſſelbe ſeiner Freiheit beraubte, nie wieder erheben. Nach der Unterjochung der Stadt durch die Herzöge begaben ſich die meiſten Handelsherren nach Hamburg oder Amſterdam. Kaum der zwanzigſte Theil der Einwohner iſt geblieben, erzählt uns ein Reiſender jener Zeit *); nicht der hundertſte Theil der früheren Wohlhabenheit hat ſich erhalten. Früher ein fröhliches Drängen auf Straßen und Märkten, jetzt ſind viele der größeren Häuſer ohne Bewohner, und andere, in denen man ſonſt begüterte Familien erblickte, dienen lediglich zur Aufbewahrung von Korn oder Hopfen; kaum daß im Erdgeſchoſſe ein dürftiger Arbeiter ſein kümmerliches Auskommen gefunden hat; denn der Handel iſt gering und die unbedeutenden Märkte dienen vornehmlich zur Beluſtigung des umwohnenden Landadels.

Unter dieſen Umſtänden mußte die Regierung darauf ſinnen, durch Verwilligungen und Begünſtigungen jeder Art zu erſetzen, was früher die Fülle eines freien, geſunden Lebens gewährte. In der That vergrößerte Rudolph Auguſt in Braunſchweig die Rechte der beiden jährlich abzuhaltenden Meſſen; aber Braunſchweigs Handelsbedeutung ſtieg nie wieder bis zu

*) Toland, Relation ꝛc. — In dem Antwort-Schreiben von einem vornehmen Staatsdiener in Holland an Toland (aus dem Holländiſchen überſetzt), 1706. 8°, iſt zwar obige Angabe in Abrede geſtellt; aber die Widerlegung iſt ſo ſchwach und mit einer ſo unglücklichen Heftigkeit geführt, daß eben durch ſie die Wahrheit der Relation bekräftigt werden möchte.

der Höhe, welche Jahrhunderte lang vor der Vernichtung der ſtädtiſchen Unabhängigkeit behauptet war. Die beiden einzigen Städte des Landes, deren Bevölkerung und Leben im raſchen Steigen begriffen war, gaben die Reſidenzen Hannover und Celle ab. In der erſtgenannten Stadt trennte bis zum Jahre 1680 Wall, Graben und ein feſtes Thor, welches am Abend, bis auf eine kleine Nothpforte, geſchloſſen wurde, die Altſtadt von der Neuſtadt; dann wurde der Wall in den Graben geworfen, das Thor abgebrochen, beide Städte zu einem Ganzen, wenn ſchon unter geſonderter Gerichtsbarkeit, vereinigt. Zwei Jahre darauf wurde der Marſtall gebaut; der an den Hof gewöhnte Adel des Landes kaufte und verſchönerte viele Häuſer der Bürger; vor den Thoren erſtanden Kunſtgärten; überall gewahrte man die Nähe eines reichen Hofes.

Auf der andern Seite hob ſich der Verkehr des Landes theils durch Aufnahme der durch die Dragonaden Ludwigs XIV. und der Dame Maintenon aus Frankreich vertriebenen Reformirten, welche namentlich den freundlichſten Empfang in Hameln fanden, wo ihnen 1690 Ernſt Auguſt den Aufbau einer franzöſiſch-reformirten Kirche erlaubte, theils durch Einrichtung eines regelmäßigen Poſtenlaufes. Schon im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts hielt das Kramer-Amt zu Hannover einen fahrenden Boten, welcher die Beförderung von Briefen und Perſonen nach Hamburg verſah. Eine reitende Poſt, welche Bremen, Celle, Hannover und Caſſel verband, wurde 1640 durch Rötger Hinüber angelegt, welcher im Jahre darauf von Chriſtian Ludwig die Erlaubniß erhielt, vor dem Thore von Hannover ein Poſthaus anzulegen. 1682 wurde die Poſtordnung von den ſämmtlichen Herzögen von Braunſchweig-Lüneburg erneuert, und mit dem General-Poſt-Amte, welches bis zum Jahre 1678 von Georg Wilhelm dem Freiherrn von Stechinelli übertragen geweſen war, der Ober-Hofmarſchall von Platen und deſſen Nachkommen belehnt. So unverkennbar wohlthätig eine Einrichtung dieſer Art auf die Städte zurückwirken mußte, ſo ſchien doch jedes Mühen umſonſt, das alte Leben der Bürger zu wecken, nachdem ihre Selbſtſtändigkeit ein Mal zu Grabe getragen war. In Braunſchweig und Osnabrück, welche ſolche unter alten Städten unſeres Landes am längſten zu erhalten trachteten, wurde durch eine bedeutende fürſtliche Beſatzung das Streben des Raths nach Unabhängigkeit gebrochen. Hatte man früher mit Aengſtlichkeit den längeren Aufenthalt des Landesherrn innerhalb der Mauern abgewehrt, ſo haſchte man jetzt nach einem gnädigen Beſcheid ſeiner Räthe, und ſuchte durch eine glänzende Feier bei Gelegenheit der Huldigung ſeine Anhänglichkeit an das angeſtammte Regentenhaus zu bezeigen. Als Georg Wilhelm 1649 den Treuſchwur der Bürger

zu Göttingen entgegennahm, warteten Burgemeiſter, Syndicus und Stadtſchreiber bei der fürſtlichen Tafel auf dem Kaufhauſe auf, und wenn der Herr den Goldpokal zum Munde führte, gab der Burgemeiſter durch Schwenken des Taſchentuches aus dem Fenſter das Zeichen zum Abbrennen von acht auf den Wällen befindlichen Stücken *). Und doch hatte eben dieſer Georg Wilhelm das in früherer Zeit dem Rath verſetzte Schultheißen-Amt wieder eingelöſ't und dadurch die ſelbſtſtändige Stellung der Stadt vernichtet. Aehnliche Feſtlichkeiten wie Göttingen beging Hannover, als am 13. October 1680 die dortige Bürgerſchaft auf dem Rathhauſe dem Herzoge Ernſt Auguſt huldigte, »wobei Ihre Fürſtliche Durchlaucht magnific tractiret« und von Burgemeiſter und Rathsherren bei der Tafel aufgewartet wurde. Am 4. September 1649 hielt Chriſtian Ludwig ſeinen Einzug in Lüneburg; ihn begleiteten vier Compagnien Reiter, die Piſtolen in der Hand, und viele von Adel und Landſaſſen zu Pferde und in »Kareten,« hinter welchen ein luſtiger Rath auf einem Dromedar erblickt wurde. In acht Fähnlein hatte ſich die Bürgerſchaft vom rothen Thore bis zum Marktplatze aufgeſtellt, und gab eine dreimalige Salve. Andern Tages empfing der Herzog die Huldigung, und wurde ihm, außer einem Pokale mit hundert Goldgulden, ein ſchneeweißes Roß verehrt. Als 1666 Georg Wilhelm ebendaſelbſt die Huldigung in Empfang nahm, folgten ſeiner Kutſche alle Landſtände mit entblößtem Haupte. So tief waren die einſt ſo mächtigen Bürger von Lüneburg geſunken, daß ſie voll Freude ſahen, wie 1698 Georg Wilhelm für ſeine Gemahlin Eleonore d'Esmiers, welcher er die Aemter Scharnebeck und Lüne als Witthum zugeſchrieben hatte, in ihrer Stadt ein Schloß aufführen ließ. Man ergab ſich dem Luxus zu ſehr, um mit Liebe der harten, hohen Zeit zu gedenken, in welcher die Töchter der Patricier einen feinen Tanz auf der Herberge hielten. Die fröhlichen Mummenſchänze in der Faſtenzeit waren in den Städten durch das Theater verdrängt, und es wird uns berichtet, wie 1667, als Ernſt Auguſt ſich mit ſeinem Bruder Georg Wilhelm in Lüneburg aufhielt, im Hauſe der patriciſchen Familie Töbing franzöſiſche Comödianten Hof und Bürgerſchaft ergötzten, und der Landesherr zu einem Maskenball, wie er ihn in Venedig kennen gelernt hatte, die ehrbaren Stadtkinder einlud. Da ſah man die Bürgerfrauen mit Geſchmeide geſchmückt; Mützen mit Treſſen oder großen, goldenen Blumen gaben ihre Kopfbedeckuug ab; einige als

*) »Dieſer Tag ward freudig und mit jedermanns contentement geendet und gabs ausbündige Räuſche.« Göttingiſche Zeit- und Geſchichtbeſchreibung, p. 213.

Bären gekleidete Junker eröffneten den Tanz *). Bei Beſuchen hingen die dortigen Frauen koſtbare Pelze um; lang herunterhängende Haarzöpfe machten die ledigen Bürgertöchter kenntlich. Mit geringerem Aufwande beſtritt der Landmann ſeine Kleidung. Führte ihn ſein Weg nicht zur Stadt oder Kirche, ſo hielt der wohlhabende Bauer ſelbſt im Winter die Strümpfe für entbehrlich. Aber bei Verlöbniſſen und Hochzeiten opferte er ſeine Erſparniſſe gern den geladenen Gäſten, mit denen er bei dieſer Gelegenheit, oder bei der Errichtung eines Hauſes, 20 bis 24 Tonnen Bier zu vertrinken pflegte.

Dritter Abſchnitt.

Vom Ausſterben des Hauſes Lüneburg-Celle bis auf die franzöſiſche Revolution. 1705 — 1789.

Erſtes Kapitel.

Die Kurlande.

Vom Ausſterben des Hauſes Lüneburg-Celle bis zur Erhebung des Kurfürſten Georg Ludwig auf den engliſchen Thron. 1705 — 1714.

Kurfürſt Georg Ludwig **), Nachfolger von Ernſt Auguſt und Erbe ſeines Oheims Georg Wilhelm von Celle, ließ die mannichfachen Ergötzlichkeiten ſeiner Umgebung ohne Theilnahme an ſich vorübergehen, wiewohl er gern durch ſie den Glanz ſeines Hofes gehoben ſah. Außer der Jagd

*) Während des ſechsmonatlichen Aufenthalts der fürſtlichen Brüder in Lüneburg — er begann mit dem 26. October 1667 — reſidirte Georg Wilhelm im Fürſtenhofe, Biſchof Ernſt Auguſt im Witzendorfſchen Hauſe, an deſſen Stelle ſpäter das Schloß aufgeführt wurde. Zum Zeitvertreibe für die beiden Prinzen des Biſchofs errichtete man eine Compagnie von Bürgersſöhnen von 10 bis 14 Jahren, welche vom Stadtwachtmeiſter eingeübt wurde, und über welche der achtjährige Georg Ludwig den Befehl übernahm. Gebhardi, handſchriftlicher Nachlaß auf der königlichen Bibliothek zu Hannover. Tom. IX. pag. 249.

**) Mémoires du règne de George I. A la Haye. 1729. 8°.

kannte er keine Zerſtreuung. »Der Kurfürſt,« ſagt ein gleichzeitiger Reiſender, »ſpricht wenig, aber gut; ſeine Anſichten ſind durchdacht und zeugen von großer Schärfe. Im Eifer gegen die franzöſiſche Univerſal-Monarchie kommt ihm kein deutſcher Fürſt zuvor. Mit der ſtrengſten Ordnung verwaltet er ſeine Einkünfte, ſo daß am Abend eines jeden Samſtags die Ausgaben der zurückgelegten Woche berichtigt ſein müſſen; er arbeitet viel und ſchreibt alle Briefe von Wichtigkeit ſelbſt. In ſeinem Auftreten zeigt ſich eine große Zurückhaltung, in ſeinem Geſpräche Behutſamkeit. Selten redet er den Fremden zuvorkommend an, aber ſeine Antwort iſt allezeit freundlich und gnädig; er iſt der franzöſiſchen Sprache völlig mächtig, und redet fließend lateiniſch.« Eine unerſchütterliche Ruhe, die häufig an Kälte grenzte, war, wie der Geheime Rath von Ilten uns mittheilt *), ein Hauptzug in dem Charakter des Kurfürſten; ohne bei Vereitelung ſeiner Pläne ſich einer mißmüthigen Stimmung hinzugeben, wußte er im Glück und Unglück den höchſten Gleichmuth der Seele zu bewahren. Es konnte Niemand ſich ſeines vollen Vertrauens rühmen; nur über Tafel, wo ſein ſpielender Witz die Geſellſchaft belebte, zeigte er ſich bis zu einem gewiſſen Grade mittheilend.

Seit früheſter Jugend war Georg Ludwig mit dem Lagerleben vertraut geworden. Wie er als Kurprinz an der Seite ſeines Oheims am Rhein geſtritten hatte, um die deutſche Selbſtſtändigkeit vor franzöſiſchem Spott zu wahren, ſo ſäumte er als Kurfürſt nicht, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln für die Ehre des Reiches und ſeines Hauſes zu ſtreiten. Der große Bund, welchen die Herrſcher von Rußland, Polen und Dännemark gegen den jungen Karl XII. von Schweden und deſſen Schwager, den Herzog von Holſtein-Gottorp, eingegangen waren, mußte bald ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Daß Friedrich IV. von Dännemark, während Ruſſen und Sachſen ſich auf Liefland warfen, im Mai 1700 das vom General Baner ehrenvoll vertheidigte Tönningen belagerte, konnte dem Kurfürſten und ſeinem alternden Oheim in Celle um ſo weniger gleichgültig ſein, als die Herzöge von Celle und Calenberg die Garantie des am 30. Junius 1689 geſchloſſenen Friedens von Altona übernommen hatten. Die Ruhe von ganz Niederſachſen ſchien durch den Ausbruch dieſes Krieges gefährdet zu ſein. Deßhalb ſammelten der Kurfürſt und Georg Wilhelm ihre Söldner, ſetzten, als König Friedrich IV., ohne auf ihre dringenden Vorſtellungen zu achten, mit der Belagerung von Tönningen fortfuhr, mit einem Heere von 14,000 Mann über die Elbe, und ſahen

*) Vaterländiſches Archiv, Jahrgang 1836, Heft VI.

ſich bald bei Altona durch die Verſtärkungen der Holländer und der aus Pommern, Wismar und den Herzogthümern Bremen und Verden vom Feldmarſchall Grafen Gyllenſtjerna herbeigeführten Regimenter an der Spitze einer Macht von 20,000 Streitern. Mit der höchſten Ungeduld ſuchte Georg Ludwig den Kampf. Aber die vom Herzoge Ferdinand Wilhelm von Würtemberg befehligten Dänen, welche ſich anfangs ſtreitluſtig bei Elmshorn gezeigt hatten, zogen ſich ſchnell nach Oldeslohe, dann weiter nach dem Norden zurück, und die am 18. Auguſt 1700 auf dem Schloſſe zu Travendahl getroffene Einigung*) nöthigte die Lüneburger zur Rückkehr in ihre Heimath, ehe ſie ſich noch mit dem Feinde gemeſſen hatten. Während deſſen war es dem General von Ahlefeld, däniſchem Geſandten am Hofe des Kurfürſten von Sachſen, gelungen, durch Werbungen im Gothaiſchen 4000 Mann zu ſammeln, mit welchen er gegen die lüneburgiſchen Lande aufbrach, um deren Herrſcher zum Rückzuge aus Holſtein zu nöthigen. Zwiſchen der Oker und Schunter gelagert, brandſchatzte dieſes Heer die lüneburgiſchen Aemter Meinerſen und Fallersleben; ſchon ſuchte der Bauer Rettung in den Städten, und waren ſelbſt die Bürger nicht ohne Beſorgniß vor den täglich wachſenden Schaaren des Feindes, als der hanoverſche General Kuno Joſua von Bülow in möglichſter Eile von Holſtein heranzog und die Feinde ſchlug. Nur wenigen derſelben gelang die Flucht nach Halberſtadt; der größere Theil, welcher vergeblich bei dem Herzoge Rudolph Auguſt bat, ſich unter die Geſchütze von Braunſchweig flüchten zu dürfen, gerieth bei Seeſen in Gefangenſchaft **).

Unlange nach dieſen Begebenheiten erfolgte der Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekrieges, an welchem faſt alle größeren Mächte Europa's Theil nahmen. Es galt, dem Streben Frankreichs nach einer unbeſchränkten Allgewalt zu begegnen und der Ehrſucht ſeines Ludwigs XIV., gegen welchen der große Wilhelm III. ſo raſtlos gerungen hatte, kräftige Schranken zu ſetzen. Seit dem Mai des Jahres 1702 ſtanden Oeſtreicher, Engländer und die Generalſtaaten eng verbunden; als die Franzoſen jetzt auch Cöln beſetzten, wurde im September des nämlichen Jahres der Reichskrieg gegen Frankreich beſchloſſen. Aber wir wiſſen, wie locker der Verband war, welcher die Fürſten Deutſchlands umſchloß, wie ein rüſtiger, aufopfernder Gemeinſinn nur noch in der Bruſt von Wenigen lebte. Wenn deutſche Herren

*) Bei den dortigen Friedensunterhandlungen befand ſich hannoverſcher Seits der Herr von Fabrice, und von Seiten Georg Wilhelms der vielvermögende Bernſtorff.

**) Von den Spenden, welche aus Dank wegen der abgewandten Gefahr dem Herrn geopfert wurden, wurde die wüſtgelegene Kirche St. Nicolai vor dem Steinthore von Hannover wieder hergeſtellt.

ſich nicht ſchämten, die mit hochmüthiger Herablaſſung angebotenen Gnadengelder des Hofes von Verſailles anzunehmen — ließ ſich erwarten, daß ſie erröthen würden, das Vaterland den Feinden zu verkaufen? Offen ſchloſſen ſich die Kurfürſten von Baiern und Cöln dem franzöſiſchen Machthaber an, und bahnten dem Feinde den Weg in ein Land, das von der jämmerlichen Engherzigkeit und der Mißgunſt ſeiner Fürſten zerriſſen war. So dachte Georg Ludwig nicht! Ihm war der Feind im Weſten im Innerſten der Seele zuwider, und mit dem höchſten Eifer betrieb er die Ausrüſtung ſeines Contingents, welches er anfangs unter den Oberbefehl des Generals Chauvet, dann des Generals Boisdavid ſtellte *). Von der Nordſee bis zum Meerbuſen von Genua wurde der Kampf eröffnet. Mit ſeinen Engländern und den Holländern ſtritt der unſterbliche Herzog von Marlborough in den Niederlanden, in Italien der Prinz Eugen, am Rhein das Reichsheer unter dem Markgrafen Ludwig von Baden. Aber die peinliche Vorſicht des Hofkriegsraths in Wien, der Mangel an Ernſt von Seiten der Fürſten, ſo wie die Läſſigkeit der Befehlshaber lähmte die Kraft des Markgrafen, ſo daß der Marſchall Villars im Mai 1703 bei Duttlingen ſeine Vereinigung mit dem bairiſchen Heere bewerkſtelligen konnte und Styrum vor ihm bei Höchſtädt erlag. Als jedoch nun die Franzoſen und Baiern durch das Etſchthal vordringen wollten, um ſich mit dem in Italien fechtenden Vendome zu vereinigen, da erhoben ſich die Männer von Tyrol unter dem Landvoigt Sterzinger, und der größere Theil des Heeres fand in den Alpen ſeinen Tod. Dennoch ſchienen die Franzoſen unter Tallard in Verbindung mit dem Kurfürſten von Baiern ſtark genug, die öſtreichiſchen Erblande auf eine ernſthafte Weiſe zu beunruhigen, als am 13. Auguſt 1704 durch Marlborough und Eugen der gewaltige Sieg bei Höchſtädt (Blindheim, Blenheim) erfochten wurde. An dieſem denkwürdigen Tage kämpften die Regimenter von Georg Wilhelm unter dem General von Bülow, die von Georg Ludwig unter Chauvet **) auf dem linken, vom Herzoge von Marlborough befehligten Flügel. Mit ſolchem Ungeſtüm ſtürmten die hannoverſchen Reiter in die franzöſiſche Schlachtreihe, daß zehn Bataillons der Gegner durch ſie geſprengt und vernichtet, und zwei Pauken, acht Fahnen und vier Kanonen gewonnen wurden. Der Verluſt

*) Durch ſeinen Geſandten im Haag, den Freiherrn von Bothmer, hatte der Kurfürſt unter Vermittelung Marlboroughs einen Bund mit der Königin Anna abgeſchloſſen, vermöge deſſen er ſich zur Stellung von 700 Pferden und 9300 Fußgängern in den Niederlanden gegen eine angemeſſene Geldentſchädigung verbindlich machte.

**) Das hannoverſche und celleſche Contingent, welches an dieſer Schlacht Theil nahm, beſtand aus 13 Bataillons und 25 Schwadronen. v. Wiſſel, Geſchichte der Errichtung ſämmtlicher churbraunſchweigiſcher Truppen. S. 154 ꝛc.

der Ihrigen konnte die kühnen Männer vom immer erneuten Eindringen nicht abhalten *). Als das zweite Reiterregiment nach dreimaligem Angriffe den letzten ſeiner Officiere eingebüßt hatte, ſprengte ein gemeiner Reiter vor die Fronte, rief: »Marſch, Esquadron!« hieb ein und warf den Feind. Ein ſolcher Sieg war lange nicht erfochten. Man hätte glauben ſollen, daß ſein Jubelruf das deutſche Reich zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt hätte wecken müſſen, um den geſchwächten Gegner jenſeits des Rheinſtroms aufzuſuchen. Aber den Fürſten mangelte das Hochgefühl von Georg Ludwig, und das Volk ſah auf ſeine Fürſten. Eugen und Marlborough trennten ſich, um vereinzelt, jener in Italien, dieſer in den Niederlanden, die Macht des Gegners zu brechen, und Markgraf Chriſtian Ernſt von Baireuth, welcher an der Stelle des wackern 1707 geſtorbenen Ludwig von Baden den Befehl des Reichsheeres übernahm, konnte gegen Villars die lange vertheidigten Linien von Stollhofen nicht behaupten.

Unter dieſen Umſtänden, da, wenn man die Früchte des Tages von Höchſtädt nicht völlig verlieren wollte, Alles darauf ankam, einen gewiegten Feldherrn am Rhein aufzuſtellen, Prinz Eugen aber ſeiner Siegesbahn in Italien nicht entzogen werden durfte, bemühten ſich England und die Staaten, den durch ſeine früheren Feldzüge bekannten Kurfürſten von Hannover zur Annahme des Oberbefehls über das Reichsheer zu bewegen. Nach langem Zögern — denn er kannte den unſäglichen Verdruß, welcher mit der Führung dieſer buntfarbigen Menge von Söldnern aller Stände verbunden war — entſprach Georg Ludwig dem Anſinnen ſeiner Freunde, und verhieß zugleich eine bedeutende Stellung von ſelbſtgeworbenen Söldnern. Um jedoch über eine genügende Macht frei und ohne die läſtigen Einreden der gelehrten Herren in Wien verfügen zu können, bedang er ſich aus, daß das Contingent der Reichsſtände vermehrt werde und zur feſtgeſetzten Zeit im Felde erſcheine, daß kein Befehlshaber ihm zur Seite geſtellt werde und er über eine Operations-Caſſe von mindeſtens 300,000 Gulden zu verfügen habe. Nach den Zugeſtändniſſen auch dieſer Forderungen verließ der Kurfürſt ſeine Reſidenz, und traf am 15. September 1707 im Hauptquartier zu Ettlingen ein. Kaum hatte Villars die Ernennung deſſelben zum Reichsfeldmarſchall erfahren, als er ſein bisheriges Lager verließ und ſich über die Alb nach Raſtadt begab.

Zu der Zeit, in welcher der Kurfürſt den Oberbefehl übernahm, war jede Spur von Mannszucht aus dem Reichsheere entſchwunden. Ungeſcheut plünderte der Soldat in Städten und auf dem Lande, und ſchleppte

*) Es waren in der kürzeſten Zeit 31 lüneburgiſche Compagniechefs gefallen.

wohlhabende Bürger als Geißeln der eigenmächtig ausgeſchriebenen Contribution mit ſich fort. Den täglich bei dem Reichstage einlaufenden Klagen vermochten die beſſer geſinnten Führer nicht abzuhelfen. Mit ſcharfem, ſtrengem Auge überſah Georg Ludwig dieſes Unweſen. Nur wenn durch eine neue Ordnung dieſe Zügelloſigkeit verdrängt und Achtung vor Gottes und der Menſchen Geſetz an die Stelle frecher Willkür getreten ſei, das fühlte er, könne er auf das Gelingen ſeiner Hoffnungen rechnen. Deßhalb beſtimmte er, daß eine Stunde nach Anbruch des Tages und eine Stunde nach Eintritt der Nacht im ganzen Lager das Gebet gehalten werde. Gotteslåſterern und Mordbrennern drohte er mit Lebensſtrafe, Dieben mit körperlicher Züchtigung. Sodann gebot er, daß die Pferde auch bei Nacht geſattelt ſtehen, das Lager in jeder Stunde zum Aufbruche gerüſtet ſein ſolle. Kein Oberſter durfte fortan nach eigenem Willen ſein Regiment zuſammentreten laſſen, kein Officier ohne Erlaubniß des Oberſten ſich von ſeinem Regimente entfernen. Der ganze entbehrliche Troß wurde verbannt, die höchſte Reinlichkeit in den Lagergaſſen eingeführt. Es ſollte nicht mehr die um Geld bewilligte Sauvegarde des Officiers den Hausbeſitzer vor Mißhandlung und Beraubung ſchützen, ſondern des Feldherrn Gebot und ein neu zu erweckendes kriegeriſches Ehrgefühl.

Unter einem ſolchen Herrn mußten Einigkeit und Kraft in's Heer zurückkehren, welches ſtatt der bisherigen gedehnten Linien jetzt eine gedrängtere Stellung einnahm. Den jüngeren Officieren theilte ſich der Geiſt des Reichsfeldmarſchalls mit; ſie wünſchten raſche Entſcheidung und den Kampf mit einem Feinde, den ſie ſeit der Schlacht bei Höchſtädt nicht mehr für unüberwindlich hielten. Wie ſie, dachte der Feldherr, den die unſeligſten Störungen am raſchen Vordringen hinderten. Neun Millionen Gulden hatten die Franzoſen in kurzer Zeit durch auferlegte Contributionen aus dem einzigen Schwaben bezogen, und jetzt konnte nur mit der höchſten Anſtrengung von den ſämmtlichen Ständen des Reichs die bedungene magere Summe von 300,000 Gulden zuſammengebracht werden. Die Contingente ſtellten ſich ſaumſelig ein; in Regensburg unterhandelte man monatelang mit dem kurſächſiſchen Geſandten wegen eines kleinen Hülfsheeres, welches man von ſeinem Herrn in Sold zu nehmen gedachte. Georg Ludwig konnte ſich eines tiefen Mißmuths nicht erwehren; dennoch hoffte er, den Feind, ohne mit ſeinen geringen Kräften die Entſcheidung einer Schlacht zu wagen, zum Rückzuge über den Rhein zu zwingen, indem er Hagenbach überrumpele und mit einem Theile ſeines Heeres in den Elſaß einfalle. Aber der wachſame Villars entdeckte ſeines Gegners Abſicht, die er durch ſchleunige Verſtärkung des bedrohten Städtchens vereitelte. Hiernach ging

der Kurfürſt, nachdem er ſich in den Linien von Ettlingen befeſtigt und den Marquis de Vivans durch ſeinen General Mercy bei Offenburg hatte überfallen laſſen, nach Frankfurt, um ſich daſelbſt mit Prinz Eugen und dem Herzoge von Marlborough über die Fortſetzung des Feldzuges für das kommende Jahr (1708) zu berathen. Dem hier gefaßten Plane gemäß ſollte der Kurfürſt am Oberrhein, Prinz Eugen an der Moſel befehligen, und beide ſich erforderlichen Falles unterſtützen. Vergeblich ſuchte Erſterer durch Verſtärkung ſeiner eigenen Söldner die Stände zu ähnlichen Opfern zu bewegen. Seine beſten Regimenter ſtanden unter dem Sieger von Zentha und Höchſtädt, und die volle Hälfte ſeines aus nur 31,000 Mann beſtehenden Heeres mußte er auf die Beſetzung ſeiner Linien im Schwarzwalde verwenden. Die frohe Erwartung, welche ihn ſo tauſendfache Mühſeligkeiten hatte vergeſſen laſſen, ſogleich über den Rhein vordringen zu können, wurde auf dieſe Weiſe vereitelt, und bitter klagte er in ſeiner Täuſchung über Kaiſer und Reich. Die bedungenen Summen für den Unterhalt des Heeres blieben aus, und noch fehlten bei vielen Contingenten Reiter und Geſchütze. So mußte er unthätig einem Feinde gegenüber verharren, über welchen er den Sieg für leicht hielt, mußte ängſtlich eine weitgedehnte Reihe von Verſchanzungen bewachen, während Eugen nnd Marlborough in der blutigen Schlacht bei Oudenarde neue Lorbeern erſtritten.

Auch hier ſtritten Hannoveraner unter dem Befehle des Generals von Bülow. Im Mai 1708 hatte ſich Kurprinz Georg — der nachmalige zweite König dieſes Namens über England — in Begleitung des Geheimen Raths von Eltz, des Oberſten von Oeynhauſen und des Stallmeiſters von Campe in das Lager Marlboroughs bei Terbrouck begeben, wo er mit der höchſten Auszeichnung empfangen wurde. Die am 10. Junius unter dem Marſchall Vendome nach Gent ſich zurückziehenden Franzoſen wurden vom General von Bülow mit ſolchem Ungeſtüm verfolgt, daß eine beträchtliche Beute den Nachſetzenden zu Theil wurde, und namentlich der ſilberne Nachttiſch des bei'm Heere des Marſchalls ſich befindenden engliſchen Prätendenten einem hannoverſchen Dragoner zu Theil wurde. Kaum hatten Marlborough und Bülow in Begleitung des Kurprinzen ihr Lager bei Aſch aufgeſchlagen, als Eugen, welcher, ohne die Ankunft ſeiner auf dem Marſche von der Moſel verſpäteten Infanterie abzuwarten, ſich an die Spitze ſeiner Reiter geſetzt, dann, als auch die Bewegung dieſer ſeiner Ungeduld nicht entſprach, ſich der Poſtpferde bedient hatte, im Lager erſchien, um an der bevorſtehenden Schlacht Theil zu nehmen. Wie jubelte das Heer, als in dem Kriegsrathe, welchem auch Kurprinz Georg und Bülow beiwohnten, der Uebergang über den Dender beſchloſſen wurde! Selbſt die

kranken, auf Wagen nachgefahrenen Soldaten verließen ihren Schmerzensſitz und ordneten ſich in die Glieder. Unter Eugen hielt jeder Deutſche ſich für unüberwindlich; unter Marlborough ſcheute kein Britte den Tod, denn er wußte, daß er ihn nur im Vollgefühl der Ehre erreichen werde. Kaum hatte der engliſche General Cardogan in Begleitung des Kurprinzen den Uebergang über den obengenannten Fluß bewerkſtelligt, als er bei Oudenarde auf das große Heer des Feindes ſtieß. Alsbald verließ der Prinz den engliſchen General, ſprengte zu dem ſeitwärts haltenden hannoverſchen Leib-Reiterregimente, und ſetzte ſich an die Spitze der erſten, von Johann Albrecht von Löſecke geführten Schwadron. So gegen den Feind. Von einer Kugel getroffen, ſtürzte das Pferd des Kurprinzen, welcher ſchon von den Hufen der nachſetzenden Roſſe zerſtampft zu werden fürchtete, als der Oberſt von Löſecke vom Pferde ſprang und ſolches dem Prinzen zuführte *). Zugleich hieb der preußiſche General von Lottum auf die Franzoſen ein, und rettete den Prinzen vor Gefangenſchaft. In dieſem Augenblicke traf den Oberſten von Löſecke eine Kugel; der Kurprinz aber ſetzte den Angriff fort und warf den Feind, wenn ſchon nicht ohne einen erheblichen Verluſt ſeiner Reiter. In Folge dieſes Vorgefechtes entwickelte ſich die Schlacht bei Oudenarde. Auf die Vorſtellungen des tapfern Bülow, ſeiner zu ſchonen, erwiederte der Kurprinz: »Habe ich einſt meinem Oheim Georg Wilhelm verſprochen, des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg mich würdig zu bezeigen, ſo muß ich jetzt mein Gelübde erfüllen!« und ſtürzte ſich von Neuem in den Kampf. Nur 150 Mann waren von dem hannoverſchen Bataillon Teklenburg noch übrig, und dieſe durch den ungewöhnlichen Verluſt entmuthigt, als auf die derbe Anrede eines aus dem Gliede hervorſpringenden Unterofficiers ſeine Genoſſen willig wieder in den Kampf ſchritten. Die von Marlborough ihm übertragene Verfolgung des Feindes übernahm der General von Bülow mit ſolchem Feuer, daß die Reiter des Regiments von Pentz faſt völlig aufgerieben wurden.

Wie bei Oudenarde kämpften auch 1709 bei Malplaquet Hannoveraner im Heere Marlboroughs. An dieſem für Frankreich ſo verhängnißvollen Tage fanden nicht weniger als 75 Officiere Georg Ludwigs ihren Tod. 17,000 Hannoveraner ſtritten damals in den Niederlanden.

Während deſſen hatte Kurfürſt Georg Ludwig im ſteten Ringen mit der Fahrläſſigkeit und dem feigen Gleichmuthe der Stände jede Hoffnung verloren, einen mit Nachdruck unterſtützten Gegner aus ſeiner Stellung

---

*) Die Vaſallentreue des Oberſten von Löſecke wußte König Georg IV. dankbar durch Gnade gegen deſſen Urenkel zu ehren.

verdrängen zu können. Vor Schmerz legte er das ihm anvertraute Amt eines Reichsfeldmarſchalls nieder, und begab ſich in ſeine Kurſtaaten zurück. Hatte doch auch der mit allen Mitteln, die Stimmung zu Wien zu beherrſchen, vertraute Prinz Eugen mehr als ein Mal durch ſeine Freunde von einem ähnlichen Schritte abgehalten werden müſſen.

Der nordiſche Krieg, welchem Georg Ludwig bis dahin theilnahmlos zugeſchaut hatte, ſchien bei der unbeugſamen Starrheit Karls XII. endlich an der deutſchen Oſtſeeküſte ausgefochten werden zu ſollen. Wie früher, ſo ſah jetzt abermals der niederſächſiſche Kreis die Ruhe ſeiner Grenzen gefährdet, und dem von Preußen gegebenen Beiſpiele nachkommend, zeigte ſich der Kurfürſt geneigt, den Feinden Karls XII. beizutreten, deſſen eiſerner Wille durch den Aufenthalt zu Bender und Demotica nicht hätte gebrochen werden können. Im Julius 1712 gewährte der Hof zu Hannover den Durchzug von 12,000 Dänen durch die lauenburgiſchen Lande behufs der Beſetzung der ſeit dem weſtphäliſchen Frieden unter ſchwediſcher Hoheit ſtehenden Herzogthümer Bremen und Verden um ſo eher, als das frühere feindſelige Verhältniß des Kurfürſten zu König Friedrich IV. völlig vergeſſen war und Letzterer, welcher zugleich die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt beſaß, im Jahre 1710 die letztgenannte Grafſchaft gegen 800,000 Thaler an Georg Ludwig verſetzt hatte. Die Bedingung, daß, wenn die Wiedereinlöſung nicht binnen 20 Jahren erfolge, das verpfändete Land für immer bei'm Kurfürſtenthume verbleiben ſolle, erregte, bei den damaligen mißlichen Finanzen des Hofes zu Kopenhagen, mit Recht die Erwartung, den Kurſtaat durch den Erwerb einer fruchtbaren, günſtig gelegenen Provinz bereichert zu ſehen *).

So thätig wie ſich Georg Ludwig auf dieſe Weiſe als Reichsſtand und niederſächſiſcher Fürſt bewies, ſo nachdrücklich handelte er von der andern Seite als treuer Schützer proteſtantiſcher Unterthanen in katholiſchen Nachbarſtaaten. Durch eine zwiſchen Maximilian Heinrich, Kurfürſt von Cöln, und Biſchof von Hildesheim und dem Geſammthauſe Braunſchweig und Lüneburg geſchloſſene Uebereinkunft war bedungen, daß die hildesheimiſchen Proteſtanten ſich einer freien Ausübung ihrer Religion zu erfreuen haben und nur unter der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ihres eigenen Conſiſtorii ſtehen ſollten. Die Beſtimmungen dieſes Vertrages ſuchte die biſchöfliche Geiſtlichkeit auf jegliche Weiſe zu umgehen. Den Satzungen des weſtphäliſchen Friedens zum Trotze ſah man den Neubau katholiſcher Kirchen und Klöſter;

*) Im Jahre 1731 nahm König Chriſtian VI., nach Bezahlung des Pfandſchillings, die Grafſchaft Delmenhorſt wieder in Beſitz.

häufig wurden den Proteſtanten die Gotteshäuſer mit Gewalt genommen; man zwang ſie zum Anhören der Meſſe und beraubte ihre Prediger und Schulen der dieſen zugeſicherten Einkünfte. Der Biſchof hörte auf keine Klagen der geängſtigten Partei, deren Bedrückung ſich von Tage zu Tage mehrte. Ob auch das Kammergericht zu Wetzlar, an welches ſich die Proteſtanten zur Abhülfe ihrer Beſchwerden gewandt hatten, zu ihren Gunſten entſchied, wußte doch das mächtige Domkapitel alle Beſchlüſſe dieſes höchſten Gerichtshofes zu umgehen, und zeigte ſich um ſo erbitterter, als man das Recht gegen daſſelbe in Anſpruch genommen hatte. In dieſer Noth kamen die proteſtantiſchen Bewohner des Biſthums Hildesheim mit der Bitte um Hülfe bei dem niederſächſiſchen Kreiſe und beſonders bei dem Geſammthauſe Braunſchweig-Lüneburg ein. Als auch die freundlichen Vorſtellungen dieſer Fürſten unbeachtet blieben, belegte Georg Ludwig 1703 alle aus ſeinem Lande fließenden Einkünfte des Domkapitels mit Beſchlag. Daß auf dieſe Weiſe plötzlich die reichen Zinſen und Kornzehnten aus dem Calenbergiſchen ſtockten, zwang die biſchöfliche Regierung zur Nachgiebigkeit, und nachdem dieſelbe auf's feierlichſte verſprochen hatte, ſich für die Zukunft jedes widerrechtlichen Verfahrens gegen die Proteſtanten zu enthalten und Kaiſer Joſeph I. ſich für die Erfüllung dieſer Zuſage verbürgt hatte, hob der Kurfürſt endlich 1709 das Sequeſter auf. Aber kaum ſah ſich das Domkapitel wieder im Beſitze ſeiner Pfründen, als es mit den früheren Bedrückungen fortfuhr. Die wiederholten Vorſtellungen des Hofes von Hannover fanden kaum eine Erwiederung, und die Biſchöflichen ſcheuten ſich der Erklärung nicht, daß man des proteſtantiſchen Conſiſtorii im Biſthume vollkommen entbehren könne. Unter dieſen Umſtänden beſchloſſen Kurfürſt Georg Ludwig und Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel — obwohl Letzterer ſelbſt der römiſchen Kirche angehörte — den Schutz der unterdrückten Evangeliſchen auf eine erfolgreichere Art als vorher zu übernehmen. Die Regimenter beider Herren ſtießen zuſammen; ohne Schwertſchlag wurde in der Nacht auf den 14. Februar 1710 die biſchöfliche Feſtung Peina und ſechs Tage ſpäter die Stadt Hildesheim beſetzt; in die Aemter des Domkapitels wurden lüneburgiſche Reiter gelegt. Dieſes entſchiedene Einſchreiten konnte ſeine Wirkung nicht verfehlen, und bei der 1711 zwiſchen dem Geſammthauſe Braunſchweig-Lüneburg und der biſchöflichen Regierung erfolgten Einigung gelobte letztere, für die Zukunft der freien Ausübung der Religion ihrer proteſtantiſchen Unterthanen keinerlei Hinderniß in den Weg zu legen und, den Vorſchriften des weſtphäliſchen Friedens gemäß, an keinem Orte katholiſche Kirchen und Klöſter zu erbauen, wo ſolche nicht bereits in dem Normaljahre 1624 geſtanden hätten.

Nach dieſen Ereigniſſen nahte der Zeitpunkt, in welchem Georg Ludwig durch Beſteigung des engliſchen Thrones dem Hauſe der Welfen einen nie geſehenen Glanz verleihen ſollte. Die Veranlaſſung zu dieſer für den größern Theil der braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande ſo hochwichtigen Begebenheit klarer in's Auge zu faſſen, möge die nachfolgende kurze Ueberſicht der engliſchen Geſchichte dienen.

Nach dem Tode der großen Eliſabeth (1603) trug Jacob Stuart, der Sohn der durch Schönheit und Anmuth, Leichtſinn und Unglück berühmten Maria, die Krone von England und Schottland. Er war ein gelehrter Herr, nicht ohne Herzensgüte; aber den Einfluß, welchen ſeine Vorgängerin auf die Ereigniſſe der großen europäiſchen Staaten ausgeübt hatte, vermochte er ſo wenig zu behaupten, als durch Klugheit und zeitgemäßes Nachgeben ſein königliches Anſehen bei'm Volke zu ſtützen. Der ſchwache, am Studium der Theologie ſich vergnügende Mann begriff den Geiſt ſeiner Unterthanen nicht, über den er durch ein Machtwort ſeines Willens verfügen zu können glaubte. In allen ſeinen Handlungen durch Günſtlinge geleitet, wagte er die heiligſten Intereſſen des Landes zu gefährden, indem er die Rechte des Unterhauſes ſchmälerte. Was man dem Geiſte des mächtig ſtrebenden Mannes leicht zu verzeihen geneigt iſt, findet bei den Schwächlingen am ſchwerſten Entſchuldigung. So ſchwankend und unentſchloſſen, wie ſich Jakob I. in Betreff der Angelegenheiten ſeiner mit Kurfürſt Friedrich von der Pfalz vermählten Tochter Eliſabeth benahm, ſo characterlos war ſein Handeln als König über ein Volk, welches mehr als ein anderes die Feſtigkeit des Mannes zu achten verſteht. Ihm folgte 1625 ſein wohlmeinender, aber mit den Pflichten des Regenten wenig vertrauter Sohn Karl I. Gleich ſeinem Vater zeigte er ſich als einen bittern Gegner Aller, deren Religionsübungen mit den Grundſätzen der anglicaniſchen Kirche nicht übereinſtimmten. Statt die Parteien einander zu nähern, mehrte er die innere Gährung. Die willkürlichen Sprüche ſeines Hofgerichts weckten in den freiheitsliebenden Engländern den herbeſten Unmuth; die gedrängten Puritaner griffen zum Schwerte, das Parlament erzwang mehr als eine Ausdehnung ſeines großen Freiheitsbriefes. Als ihm die Gegner kühner die Spitze boten, opferte er ihnen in dem Grafen Strafford den einzigen Mann, der ihm in dieſen Wirren der Zeit Halt und Feſtigkeit zu geben vermochte. Dann entwich er ſelbſt aus London, ſah ſich geſchlagen, verfolgt, zur Flucht nach Schottland gezwungen, ſeinem eigenen Parlamente ausgeliefert, mit welchem die Independenten ſpielten. Der ſchlaue, heuchelnde, willenskräftige Oliver Cromwell gebot über Heer und Stadt; die königliche Regierung wurde geſtürzt, und ein Volksregiment trat an ihre Stelle. Jede Mäßi-

gung ſchwand, die letzte Liebe für das Haus der Stuarts, das Rechtsgefühl erſtarb in den Herzen der fanatiſchen Independenten, und als Tyrann und Feind der gereinigten Kirche fiel Karl I., der zweite Herrſcher über England aus dem Hauſe der Stuarts, am 30. Januar 1649 unter dem Beile des Nachrichters. An die Stelle des Königthums trat die Republik. Der nach Frankreich geflüchtete Karl II., Sohn des gemordeten Königs, kämpfte erfolglos an der Spitze der treuen Schotten. Oliver Cromwell lenkte als Protector den Staat, ehrgeizig, finſter, zu jeder Bluthat bereit, ſich und Andere durch unheimlichen Aberglauben betrügend. Sieben Jahre darauf errang Karl II. den Thron ſeines Vaters wieder, denn das Volk war aus ſeiner Fiebergluth erwacht und blickte wehmüthig auf das rauchende Blut engliſcher Bürger.

Karl II. begriff den großen Geiſt ſeines Volkes noch weniger als ſein Vater; wo es eines ernſten, weiſen Handelns bedurft hätte, um die tiefen Wunden, welche der Aufſtand ſeinem Lande geſchlagen hatte, verharrſchen zu machen, genügte ihm witziger Spott; er kannte den Begriff der königlichen Ehre nicht, noch das Streben nach dem Ruhme ſeines Volkes. Der König war um ſchnödes Gold feil; ſo verkaufte er Dünkirchen und verhandelte ſich an Frankreich. Er, der die anglikaniſche Kirche zu ſchützen und in ihr zu leben geſchworen hatte, beſtieg als heimlicher Anhänger des Papſtthums den Thron. Ihm folgte 1685 ſein Bruder Jakob II., ein Freund Ludwigs XIV., des Feindes ſeines Volkes, und gewilligt, die proteſtantiſche Kirche Englands zu vernichten. Zum erſten Male ſeit dem Tode der katholiſchen Maria ſah man einen Beichtvater des Königs im Geheimen Rathe herrſchen. Die hohe anglicaniſche Geiſtlichkeit, welche die Rechte ihrer Kirche zu vertheidigen bemüht war, büßte im Tower, die feile Hofpartei arbeitete an dem Sturze der uralten heiligen Privilegien des Parlaments. Ueber ein ſolches Beginnen faßte Unwillen die höheren und niederen Stände Englands, und gerufen von ihnen landete am 6. November 1688 der ſtrengproteſtantiſche Wilhelm von Oranien, der Schwiegerſohn des Königs. Entſetzt floh Jakob II., ohne Mittel der Vertheidigung zu ergreifen; in ſeinem Innern wurde es wach, er dachte an das Ende ſeines Vaters Karl. Die Regierung des Landes aber wurde Wilhelm von Oranien — dem dritten Könige dieſes Namens in England — und ſeiner Gemahlin Maria übertragen, und nach beider unbeerbtem Tode die Nachfolge für Anna, die jüngere Tochter Jacobs II., geſichert. Eines ſolchen Königs hatte England lange bedurft, das zum erſten Male ſeit Eliſabeths Tode die ihm angewieſene gebietende Stellung nach Außen wieder einnahm. Wilhelm III. war es, der Holland rettete, dem deutſchen Reiche

Leben einhauchte, und mit der Uebermacht Ludwigs XIV. bis zum Tode kämpfte.

Als König Wilhelm kinderlos alterte — ſeine Gemahlin war bereits 1694 geſtorben — der junge Herzog von Gloceſter, das einzige Kind der mit dem Prinzen Georg von Dännemark vermählten Anna 1700 vom Tode dahin gerafft wurde, als die engliſchen Katholiken neue Hoffnungen faßten, die Jacobiten auf heimliche Weiſe die Wiedereinſetzung des vertriebenen Königs oder deſſen Sohnes betrieben, und der allgemeine Krieg, welcher mit dem Erlöſchen des habsburgiſchen Königshauſes in Spanien für ganz Europa drohte, in dem gährenden England neue Bürgerkriege entzünden konnte, mußte es die nächſte Aufgabe des Königs und ſeines Parlaments bleiben, die Succeſſionsordnung feſtzuſtellen. Vermöge einer bei der Thronbeſteigung Wilhelms III. erlaſſenen Parlamentsacte war es zur Erlangung der engliſchen Krone unumgänglich erforderlich, ein Anhänger der proteſtirenden Kirche zu ſein. Dieſes Grundgeſetz mußte deßhalb bei der feſtzuſetzenden Nachfolge den ſicherſten Leiter abgeben. Von 58 Deſcendenten — unter ihnen zählte man die Häuſer Savoyen und Orleans — welche die beiden erſten über England herrſchenden Könige aus dem Geſchlechte Stuart hinterlaſſen hatten, waren, außer Anna und der Kurfürſtin Sophia von Hannover, alle der katholiſchen Kirche zugethan. Schon aus dieſem höchſt einfachen Grunde mußten ſich aller Augen auf die verwittwete Gemahlin von Ernſt Auguſt werfen, deren mit blühenden Söhnen geſegnetes Haus die Wiege eines lange regierenden Herrſchergeſchlechts zu werden verhieß. Aber auch abgeſehen hiervon, lebte das Kurhaus Hannover ſeit geraumer Zeit in dem innigſten Verhältniſſe mit Wilhelm III. Letzterer hatte ſich immer als einen warmen Freund von Ernſt Auguſt gezeigt, mit welchem er das gleiche Streben gegen die Uebermacht Frankreichs theilte. Unter ſeinen Augen und für dieſelbe Sache kämpfend war der junge Georg Ludwig zum Manne gereift. Der Kurlinie nächſter Seitenſproß, der würdige Georg Wilhelm von Celle, galt dem Könige als Freund und Waffenbruder, und als beide bejahrte Männer 1698 im Kloſter zu Ebſtorf einige Tage miteinander verlebten und die Erinnerungen alter Zeiten noch ein Mal gegen einander austauſchten, dann als der König ſich mit Georg Ludwig dem Vergnügen der Jagd in der Göhrde überließ, mochte Erſterer ſich ſchwer des Gedankens erwehren können, daß er nur in dem Nachkommen der pfälziſchen Eliſabeth Stuart ſeinen Nachfolger auf dem Throne zu erkennen habe. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, obwohl uns keine Kunde davon überkommen iſt, daß der Wald von Göhrde den verſchwiegenen Zeugen ernſter Geſpräche über dieſen Gegenſtand zwiſchen Wilhelm III. und Kur=

fürſt Georg Ludwig abgegeben habe. Schon früher hatte die Kurfürſtin Mutter in Begleitung ihrer Tochter, der Kurfürſtin Sophie Karoline von Brandenburg, den König in den Niederlanden aufgeſucht, um denſelben in Betreff der engliſchen Krone zu Gunſten ihrer Familie zu gewinnen. Wilhelm III. konnte nicht ſchwanken. Er fühlte, daß ſein Lebensende nicht fern ſei, und es lag wie eine heilige Verpflichtung gegen ein großherziges Volk auf ihm, bei der Kinderloſigkeit ſeiner Schwägerin Anna die Nachfolge in ſeinem Reiche auf eine würdige, dem Heil und den Geſetzen des Landes entſprechende Art zu ordnen. Da ereignete ſich auf die glücklichſte Weiſe, daß die in der Anciennität allen Descendenten der Stuarts nachſtehende Sophie, unter allen allein vermöge ihrer Religion befähigt war, den Thron von England zu beſteigen und zugleich dem Könige perſönlich in ihren Kindern in Freundſchaft enge verbunden war.

So geſchah es, daß auf den Vorſchlag Wilhelms III., in Folge einer am 23. Junius 1701 erlaſſenen Parlamentsacte die Kurfürſtin Sophia, als Enkelin Jacobs I., und die von ihr abſtammende kurfürſtliche Familie, unter der Bedingung, daß ſie und ihre Erben der proteſtantiſchen Religion zugethan ſeien, auf den Fall des kinderloſen Abſterbens von Anna auf den Thron von England berufen wurden *).

Die Kurfürſtin Sophie war damals eine Frau von 72 Jahren; aber keine Runzel entſtellte ihre hohe, heitere Stirn, und die Augen verſagten ihr bei immerwährender Thätigkeit niemals den Dienſt. Die Ueberzüge der Stühle im kurfürſtlichen Vorgemache zu Hannover waren von ihrer Hand geſtickt. Die Zierrathen um den Altar der Schloßcapelle hatte ſie mit unermüdetem Fleiße angefertigt. Von der Liebenswürdigkeit und Gelehrſamkeit dieſer hohen Frau und ihrer Freundſchaft mit Leibnitz haben wir bereits oben geredet; hier genüge, um auch von einer andern Seite die Wahl Wilhelms III. zu billigen, der Zuſatz, daß die Kurfürſtin mit der engliſchen Verfaſſung auf's genaueſte bekannt war und, obwohl der

---

*) Der größern Verdeutlichung halber möge hier die Abſtammung Georgs I. von König Jacob I. Raum finden.

Jacob I.

Karl I. — Eliſabeth. Friedrich von der Pfalz.

Karl II. Jacob II. — Sophia. Ernſt August.

Maria, Wilhelm III. — Anna. Georg von Dännemark. — Georg Ludwig.

Lehre Calvins zugethan, ganz gegen den Geiſt jener Tage die Lutheraner als Glaubensgenoſſen betrachtete.

Die verhängnißvolle Acte des Parlaments, welche zugleich gebot, daß die künftigen Könige ihr engliſches Reich in keinerlei Krieg wegen ihrer deutſchen Erbſtaaten verwickeln ſollten, wurde im Julius 1701 durch den Grafen von Maclesfield nach dem Feſtlande überbracht. Mit der höchſten Feier wurde dieſer von den Abgeordneten der hannoverſchen Ritterſchaft an der Grenze des Landes empfangen und ſammt ſeinem aus 30 bis 40 Herren beſtehenden Gefolge nach der kurfürſtlichen Reſidenz geleitet. Jeder Engländer wurde prächtig bewirthet; kein Bürger der Stadt durfte von einem der willkommenen Gäſte wegen Verabreichung von Lebensmitteln Zahlung nehmen. Feſte reihten ſich an Feſte, in denen ſich der alte Glanz und die Würde des Kurhofes entfaltete, und zum erſten Male ſah man bei dieſer Gelegenheit Georg mit dem Orden des blauen Hoſenbandes geſchmückt.

Trotz dieſer günſtigen Ausſichten für ihr Haus konnte ſich der Scharfſinn der Kurfürſtin Sophie nicht verhehlen, daß es noch der Beſeitigung der verſchiedenſten Schwierigkeiten bedürfe, um ſich am Ziele ihrer Wünſche zu erblicken. Noch ſtand Frankreichs Macht ungeſchwächt, und mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln wirkte Ludwig XIV. für die Wiedereinſetzung des zu ihm geflüchteten Jacob Stuart. Aber gefährlicher als dieſer mächtige Schutzherr des Prätendenten galt für Hannover die Stimmung des katholiſchen Irlands und eines großen Theiles von Schottland für den Vertriebenen, welcher überdieß unter faſt allen Ständen von Alt-England auf einen treuen, mit der höchſten Heimlichkeit für ihn wirkenden Anhang rechnen durfte. Der im September 1701 zu Saint Germaint en Laye erfolgte Tod Jacobs II. konnte unter dieſen Verhältniſſen um ſo weniger von Bedeutung ſein, als der älteſte Sohn deſſelben von Ludwig XIV. ſofort als König von England begrüßt wurde, ein Ereigniß, welches das ſeit dem Frieden von Ryswick eingetretene gute Vernehmen mit dem Hofe in London nothwendig ſtören mußte. Da begab ſich, daß am 8. März 1702 Wilhelm III. vom Tode dahingerafft wurde. Selbſt die engliſche Gegenpartei dieſes großen Mannes, welchen keine Schmeichelei blenden, kein Unglück beugen konnte, ſtand betroffen über dieſes Ereigniß. Unter harten Prüfungen aufgewachſen, hatte er frühzeitig die große Kunſt gelernt, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Durch treue Ausdauer rettete er ſein Holland, und England verdankt ihm die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion. Ihm folgte die jüngere Schweſter ſeiner Maria, die mit Prinz Georg von Dännemark verheirathete Anna.

Trotz der Parlamentsacte war die proteſtantiſche Succeſſion keineswe-

ges geſichert; in beiden Häuſern erhoben ſich mächtige Parteien gegen Hannover; mit unverdroſſener Emſigkeit warb der Herzog von Hamilton für die Jacobiten; mit ihm zugleich ſannen die Grafen von Bolingbroke und Oxford, die einflußreichſten Männer am Hofe der Königin, auf Mittel, die Thronfolge dem Hauſe Jacobs II. zu erhalten; die Stimmen der Irländer wurden immer lauter und gebietender. Der im Jahre 1708 erfolgte Tod des Prinzen Georg von Dännemark gab den Feinden erneute Gelegenheit, die immer ſicherer ſich begründende Succeſſion des Kurhauſes anzufechten. In dieſem Sinne bemühten ſie ſich, wiewohl ohne Erfolg, die Königin zu einer abermaligen Vermählung zu bewegen. Seit ihrer Thronbeſteigung wurde Anna von der Herzogin von Marlborough beherrſcht; der Sieger von Höchſtädt und Malplaquet war der zuverläſſigſte und einflußreichſte Begünſtiger von Hannover geweſen. Jetzt fiel der Herzog in Ungnade, und mit ihm ein ihm gleichgeſinntes Miniſterium. Die ängſtliche Spannung der proteſtantiſchen Bevölkerung von England wuchs in demſelben Maße, als die katholiſche Partei ihren Jubel kaum noch zurückdrängen konnte. Wie wenn in dieſer verhängnißvollen Zeit der Prätendent ſeinen Uebertritt zur anglicaniſchen Kirche verheißen hätte? Anna liebte den Sohn ihres Bruders, deſſen Verbannung ſie mit Schmerz erfüllte. Es hätte nur eines leiſen Mitwirkens von ihrer Seite bedurft, und die jacobitiſche Partei hätte im Parlamente den Sieg davon getragen. Aber Anna war ſchwach und furchtſam; der günſtige Zeitpunkt ging vorüber, ohne von dem Prätendenten kräftig benutzt zu werden. Sophie begann wieder zu hoffen, und um über ſein Intereſſe in London zu wachen und die Stimmung der Königin möglichſt für Hannover zu gewinnen, ſchickte Kurfürſt Georg Ludwig den Grafen von Bothmer*), ſeinen Miniſter-Reſidenten im Haag, nach London. Da ſtarb im Garten zu Herrenhauſen, vom Schlage gerührt, die edle Kurfürſtin Sophie am 8. Junius 1714**), ohne ihr langjähriges Hoffen mit Erfolg gekrönt zu ſehen, und nach dem Inhalte des oben angeführten Parlamentsbeſchluſſes galt jetzt Georg Ludwig als Nachfolger auf dem Thron von England. Jetzt endlich durchſchaute Anna die Ränke ihres für den Prätendenten geſtimmten Miniſterii. Es war kurz vor ihrer letzten Erkrankung. Als dieſe erfolgte,

---

*) Der im Jahre 1713 in den Grafenſtand erhobene Hans von Bothmer war aus den Dienſten Georg Wilhelms von Celle in die von Kurhannover übergetreten.

**) Zwei Jahre zuvor hatte ſie zugleich mit Kaiſer Karl VI., König Auguſt von Polen und Czar Peter I. die Pathenſchaft von Friedrich dem Großen, dem Sohne ihrer Groſstochter übernommen. Förſter, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. Theil I. S. 137.

ſetzte der Geheime Rath den Kurfürſten davon in Kenntniß und bat ihn, ſich in möglichſter Eile nach Holland zu begeben, von wo ihn, auf den Fall des Todes der Königin, unverweilt eine Flotte nach England geleiten werde.

Als ſchon am 12. Auguſt 1714 die Tochter von Jacob II. ſtarb, rief der königliche Wappenherold den Kurfürſten von Hannover als Georg I. zum Könige über die vereinten Reiche von Großbritannien aus. Die jacobitiſche Partei war betäubt. Daß aber nicht viele hochſtehende Glieder derſelben wegen ihrer Umtriebe gegen die hannoverſche Succeſſion durch die Ungnade des neuen Königs geſtraft und dadurch die bittere Stimmung genährt wurde, verhütete die Umſicht des kurfürſtlichen Geſandten, Grafen von Bothmer, der, als nach dem Tode der Königin das Miniſterium berathſchlagte, auf welche Weiſe die im Kabinette der Entſchlafenen vorgefundenen Papiere zu verwenden ſeien, den Rath gab, ſolche noch vor der Ankunft des Königs zu verbrennen.

Der engliſche Geſandte zu Hannover, Lord Clarendon, ein Verwandter der entfernten Stuarts, hatte ſich ſo eben aus einer Abendgeſellſchaft des Kurfürſten nach Hauſe begeben, als ein Bote des Geheimen-Raths von England ihm den Befehl überbrachte, den Kurfürſten von dem Tode Anna's zu benachrichtigen und ihn als König anzuerkennen. Alsbald eilte Lord Clarendon nach Herrenhauſen zurück, begab ſich, ohne auf der Diener Einwendungen zu achten, daß der Herr ſich bereits zur Ruhe gelegt habe, in das Schlafgemach des Kurfürſten, knieete vor deſſen Bette nieder und leiſtete ihm auf übliche Weiſe die Huldigung. Noch in der nämlichen Nacht berief der Kurfürſt ſeinen Staatsrath und rüſtete ſich zur Abreiſe. Der Adel ſtrömte nach Herrenhauſen, um den Landesherrn noch ein Mal zu begrüßen. Am 11. September verließ dieſer mit dem Kurprinzen das Schloß und fuhr nicht ohne Rührung durch das Gedränge ſeiner Unterthanen, die ſich um ihn verſammelt hatten*). Mit möglichſter Schnelligkeit legte er die Reiſe nach dem Haag zurück, woſelbſt er den ihn begrüßenden Generalſtaaten die Verſicherung ertheilte, das alte Bündniß Englands mit der Republik nach beſten Kräften zu erhalten. Eine Flotte von 22 Kriegsſchiffen unter Admiral Beeckley geleitete ihn nach England; bei Greenwich erfolgte die Landung. Als Georg Ludwig den Fuß auf den engliſchen Boden ſetzte, wurde er von dem Primas der Kirche, dem Erzbiſchofe von Canterbury bewillkommnet.

---

*) »Der ganze Hoffſtadt war ſo betrübet darüber, daß man mehr Thränen als Glückwünſche aus der Zunge exprimiren geſehen. »Europäiſche Fama, tom. XIV

Am 1. October hielt Georg I. ſeinen feierlichen Einzug in London, und empfing darauf in Weſtminſter-Abtei die Krone. Als nach dieſer Feierlichkeit, wie die Sitte es erheiſcht, ein geharniſchter Ritter auftrat und jeden zum Kampfe aufforderte, welcher den ſo eben gekrönten König nicht für den rechtmäßigen Gebieter von Großbritannien anſehe, wagte nur eine Dame den hingeworfenen Handſchuh aufzunehmen und zu erklären, daß Jacob III. des Landes rechtmäßiger Herr ſei.

Den geſtürzten Herzog von Marlborough, von deſſen Siegen über Europa hinaus Lieder geſungen wurden, ſah man jetzt wieder im Glanze des Hofes neben einem Herrn, der ſeine Kühnheit und ſeinen Scharfblick zu ehren wußte, während die Grafen Bolingbroke und Oxford, die verrätheriſchen Miniſter Anna's, welche ununterbrochen in dem genaueſten Verkehre mit dem Prätendenten geſtanden hatten, obgleich ſie ſcheinbar dem Kurhauſe zugethan waren, vom Hofe entfernt wurden.

Zweites Kapitel.

Die Kurlande.

Von der Erhebung der Welfen auf den engliſchen Thron bis zum ſiebenjährigen Kriege. Von 1714 bis 1756.

Schon als Beſitzer der kleinen kurfürſtlichen Lande hatte Georg I. ein unverkennbares Talent bewieſen, die Geſchäfte der Regierung mit eigener Hand zu lenken. In allen wichtigen Angelegenheiten, welche das deutſche Reich betrafen, war er handelnd aufgetreten, und nie ohne den Ruf von ſeiner Einſicht und Gerechtigkeit zu mehren. Das Kaiſerhaus war ihm hochverpflichtet, und Europa hatte ihn als Krieger und Feldherrn achten gelernt. Es lebte viel Großes in Georg I.; Beleidigungen vergaß er leicht, erwieſene Verdienſte nie, überall zeigte er ſich entſchieden in ſeinen Anſichten, und ſeine wahren Geſinnungen mit einer beliebigen Larve zu verbergen, war ihm unmöglich. »Mein Grundſatz,« ſagte er gleich nach ſeiner Ankunft in England, »iſt: meine Freunde nie zu verlaſſen, gegen Jedermann gerecht zu ſein, Niemand zu fürchten.« Georg I., welcher als Kurfürſt die vollſte Liebe ſeiner Unterthanen beſeſſen hatte, ſuchte daſſelbe jetzt auch in England zu erreichen. Aber wie anders waren hier die Verhältniſſe, als in dem Lande, über welches ſeit 600 Jahren die Welfen ge-

herrſcht hatten! Erbitterte Parteien waren zu bekämpfen oder auszugleichen; es mußte die Abneigung überwunden werden, welche der Engländer nur zu leicht gegen jeden Fremden hegt; die Forderungen des Hofes zu London entſprachen auf keine Weiſe den zu Herrenhauſen geltenden, und jeder Schritt des Regenten wurde der ſcharfen Beurtheilung eines Volkes unterzogen, welches immer gewohnt geweſen iſt, die Angelegenheiten des Oberhauptes wie ſeine eigenen zu betrachten. Wir haben in früheren Erzählungen erörtert, wie ein aus Frankreich eingedrungener Geiſt der Frivolität bei den deutſchen Höfen Eingang fand und Georg Ludwig ihm die Tochter Georg Wilhelms opferte. An die Stelle früherer Freundinnen traten ſpäter die Gräfin K. und Meluſine von S., von denen erſtere zur Gräfin Darlington, letztere 1719 zur Herzogin von Kendale und 1722 von Karl VI. zur Reichsfürſtin von Everſtein ernannt wurde. Ein Verhältniß dieſer Art mußte in England um ſo mehr Anſtoß erregen, als Wilhelm III. und Anna zu ähnlichen Beſchuldigungen keine Gelegenheit geboten hatten, und die engliſche Geiſtlichkeit mit rückſichtsloſer Strenge die Schwäche des Regenten vor dem Volke aufdeckte. Konnte Georg unter dieſen Umſtänden nicht durch Liebe gebieten, ſo wußte er wenigſtens von denen, die er nicht zu gewinnen vermochte, ſich ſtrengen Gehorſam zu erzwingen. Alle ſeine Handlungen bezeichnet eine ungewöhnliche Feſtigkeit, und wie er mit wachſamem Auge den Umtrieben ſeiner Gegner folgte, ſo zeigte er ſich zum Verzeihen geneigt, ſobald höhere Rückſichten, welche er dem Lande ſchuldig war, nicht den unerbittlichen Richter erheiſchten. Nicht wer von der Treue gegen das Haus Stuart nicht laſſen zu dürfen glaubte, wohl aber wer die rechtmäßig begründete Regierung der Welfen in England zu untergraben ſuchte, zog den Zorn des Königs auf ſich. Weiß man doch, wie Georg I. auf einem Maskenball einer Dame, welche ihm mit den Worten: »Maske, des Prätendenten Geſundheit!« ein Glas bot, mit der Erwiederung: »Ich trinke gern die Geſundheit aller unglücklichen Fürſten!« Beſcheid that.

Mit der Rückkehr Karls XII. von Schweden nach Stralſund (11. November 1714) entbrannte der Kampf im nördlichen Deutſchland von Neuem. Um zu verhüten, daß Pommern nicht in die Hände von Rußland, Polen oder Dännemark falle, hatte ſich Friedrich Wilhelm I. 1715 dem Bunde der Feinde Schwedens angeſchloſſen. Derſelben Einigung trat in dem nämlichen Jahre auch Georg I. als Kurfürſt von Hannover bei, weil Karl XII. ſich unabläſſig bemüht zeigte, durch Anſchluß an Frankreich den Frieden in Niederſachſen zu beunruhigen. Demzufolge erſchienen 18 Bataillons und 27 Schwadronen Hannoveraner bei dem Heere Frie-

drich Wilhelms I. vor Stralſund, und ſtießen ſpäter 5000 Hannoveraner unter dem Generalmajor Pentz zum däniſchen Heere, um die Belagerung Wismars, der einzigen Feſtung, welche Karl XII. auf dem Feſtlande geblieben war, zu unterſtützen. Schon früher war die Beſetzung der Herzogthümer Bremen und Verden durch die Dänen erfolgt. Das einzige Stade hatte bei dieſer Gelegenheit entſchloſſene Gegenwehr geleiſtet. Als aber 12000 Schweden die Feinde nicht zur Aufhebung der Belagerung dieſer Stadt zwingen konnten, und nach achttägigem Bombardement der größere Theil der Gebäude in einen Aſchenhaufen verwandelt war, erfolgte die Uebergabe. Der Erwerb dieſer Lande, deren Beſitzer zugleich über die Mündungen der Ströme Weſer und Elbe zu gebieten vermag, mußte für Hannover in gleichem Grade wünſchenswerth erſcheinen, als die Behauptung derſelben den Dänen aus mehr als einem Grunde läſtig fiel. Deßhalb erſtand Georg I. von Friedrich V. beide Herzogthümer gegen die mäßige Summe von 877000 Thaler und verbürgte ſich zugleich für den däniſchen Beſitz des gottorpiſchen Antheils von Schleswig. Nach den von dem kurhannoverſchen Miniſter Bernſtorff hierüber zu Kopenhagen geleiteten Verhandlungen geſchah am 14. October 1715 die Räumung der Herzogthümer durch die Dänen, und hielten am Tage darauf zwei hannoverſche Compagnien ihren Einzug in Stade. Auf ſolche Art gewann das Kurfürſtenthum zwei beträchtliche Provinzen, deren Bewohner ſich um ſo zuvorkommender der neuen Regierung anſchloſſen, als ſie durch Sitte und Verkehr ſeit uralter Zeit mit den braunſchweigiſchen Landen in der nächſten Berührung geſtanden hatten, und mehr als ein Mal ihre früheren geiſtlichen Herrſcher aus dem Hauſe der Welfen erkoren waren *).

---

*) Gleich den meiſten Landestheilen, welche durch die Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens aus Stiftern in weltliche Fürſtenthümer verwandelt worden waren, herrſchte in Bremen und Verden eine mißmüthige Stimmung, welche zu beſeitigen die ſchwediſche Regierung am wenigſten geeignet ſein mochte. Der mächtige Adel dieſes Landes, welcher früher ſeine nachgebornen Söhne als reiche Pfründner der Hochſtifter zu erblicken gewohnt geweſen war, ſah ſich jetzt eines eben ſo bequemen als genügenden Unterhaltsmittels für einen großen Theil ſeiner Familie beraubt. Für den einſt ſo glänzenden erzbiſchöflichen Hof konnte der Sitz eines ſchwediſchen Gouverneurs in Stade unmöglich entſchädigen. Der Regent jenſeit des Meeres kannte die Wünſche und Bedürfniſſe ſeiner neuen Unterthanen nur aus ſchriftlichen Berichten, und Aemter und Schlöſſer wurden ſchwediſchen Officieren als Entſchädigung für ihre im Kriege geleiſteten Dienſte überwieſen. Dazu kam, daß bei der Theilnahme Schwedens an den politiſchen Händeln des ſiebzehnten Jahrhunderts die deutſchen Provinzen vorzugsweiſe die Laſt des Krieges tragen mußten. Wie Pommern für die unzeitige Kampfluſt ſeines Königs durch den großen Kurfürſten büßte, ſo wurden gleichzeitig die Herzogthümer Bremen und Verden durch Dännemark, den kriegeriſchen Biſchof von Münſter, Bernhard von Galen und die welfiſchen Herzöge überzogen, und wir haben bereits früher geſehen, wie in dem

Seit dem Jahre 1716, in welchem Georg zuerſt die Kurſtaaten wieder beſuchte, an denen ſein Herz mit der vollſten Liebe hing — ein Verbrechen, welches ihm die Engländer nie vergeben konnten — finden wir denſelben häufig in ſeinen deutſchen Erblanden. Während dieſer faſt zweijährigen Abweſenheit von London übertrug der König die Regierung von Großbritannien dem Prinzen von Wales. Im Mai 1719 begab ſich der König abermals in Begleitung ſeines erſten kurfürſtlichen Miniſters, des Baron von Bernſtorff, ſo wie der Herren von Ilten und Fabrice, von denen Letzterer ſich der beſondern Liebe ſeines Herrn zu erfreuen hatte, nach Hannover. Damals war es, daß Georg I. mit Schweden einen Präliminarfrieden einging, und durch ſeinen Geſandten in Stockholm, den Oberſten von Baſſewitz, mit Ulrike Eleonore, der Schweſter und Nachfolgerin Karls XII., am 11. Julius einen Vertrag abſchließen ließ, kraft deſſen die Krone Schweden die Herzogthümer Bremen und Verden gegen die Summe von einer Million Thaler für immer dem Kurfürſten verkaufte.

In dem nämlichen Jahre, in welchem Georg I. durch einen rechtlichen Vergleich mit Schweden den frühern Erwerb der ebengenannten Landſchaften bekräftigte, wurde er in einen Kampf höchſt eigenthümlicher Art mit einem benachbarten deutſchen Reichsfürſten verflochten.

Karl Leopold, Herzog von Meklenburg-Schwerin, lebte ſeit längerer Zeit mit dem Adel ſeines Landes und der in ihren Freiheiten durch ihn verletzten Stadt Roſtock in der verdrießlichſten Spannung. Er ſuchte auf jede Weiſe den Stand der Ritterſchaft der Bedeutung zu berauben, die er auf den Landtagen ausübte und vermöge welcher er den fürſtlichen Forderungen mehr als ein Mal kräftig entgegen getreten war. In demſelben Grade, in welchem der Herzog die Ritterſchaft ſeine Gewalt fühlen ließ, begünſtigte er die meiſten Städte, nicht etwa als ob er ſich vorzugsweiſe zu dem Bürgerſtande hingezogen gefühlt hätte, ſondern um ſich des einen Theils ſeiner Unterthanen zur Schmälerung der Rechte des andern Theils zu bedienen. Als der Herzog ſeinen Adel, welcher ſich dem Ausſchreiben von Steuern ohne der Stände Einwilligung entſchieden widerſetzt hatte, durch Mittel der Ungerechtigkeit zur Nachgiebigkeit zu zwingen verſuchte, wandte ſich Letzterer mit ſeinen Beſchwerden an den Reichshofrath. Doch blieben die Mandate dieſes höchſten Gerichtshofes völlig unbeachtet von

dieſe Fehde beendenden Frieden zu Celle 1679 das Amt Thedinghauſen den Herzögen von Braunſchweig-Wolfenbüttel abgetreten, Wildeshauſen aber an den Biſchof von Münſter als Entſchädigung wegen ſeiner auf die Rüſtung verwandten Koſten verſetzt wurde.

Seiten des Landesherrn, welcher, vermöge ſeiner zweiten Vermählung mit Katharina Iwanowna, der Tochter von Iwan Alexiewitz, einem Bruder des Czaren, auf den Schutz des mächtigen Peter I. rechnen zu dürfen glaubte. Es hatte ſich aber der Letztgenannte, als er 1716 von Kopenhagen zurückkehrte, wo er mit dem Könige von Dännemark eine Uebereinkunft wegen des ſchwediſchen Krieges zu ſchließen verſucht hatte, einige Zeit bei Karl Leopold aufgehalten. Bei dieſer Gelegenheit hatte der Herzog auf ſein inſtändiges Bitten einige jener ruſſiſchen Regimenter, welche damals bei der Belagerung von Wismar verwandt wurden, zu ſeiner Verfügung erhalten, mit deren Hülfe er jetzt eine gewaltſame Unterwerfung ſeines widerſpänſtigen Adels zu bewerkſtelligen ſuchte. Unter dieſen Umſtänden ſah ſich ein Theil der Ritterſchaft, um die perſönliche Freiheit zu retten, zur Auswanderung gezwungen. Hatte ſich doch der Herzog in ſeiner Willkür ſo weit vergeſſen, daß er mehrere Deputirte des Herrenſtandes, welche gegen ein ſolches Verfahren Einſprache einzulegen wagten, in Haft hatte bringen laſſen. In Hannover und Berlin ſammelten ſich die Flüchtigen. Diejenigen Deputirten, welche ſich in Ratzeburg zu einer Berathung zuſammengefunden hatten, wurden vom Herzoge für Rebellen erklärt. Wie nun dieſer eine vom Kaiſer ernannte, aus dem Kurfürſten von Hannover und dem Herzoge Auguſt Wilhelm von Braunſchweig beſtehende Commiſſion anzuerkennen ſich weigerte, wurde den beiden welfiſchen Fürſten vom Reichsoberhaupte der Auftrag der Execution zu Theil. Vielleicht unterzog ſich Georg I. dieſem Geſchäfte um ſo lieber, als die Beſorgniß, daß Karl Leopold ſein Herzogthum an Rußland abtreten und ſich dagegen mit dem Beſitze von Kurland begnügen möge, in jenen Zeiten mehrfach laut wurde. Demgemäß gingen im Februar 1719 7000 Fußgänger und 3000 Reiter, theils Braunſchweiger, theils Hannoveraner, unter dem Oberbefehl des kurfürſtlichen Generals von Bülow *) bei Boitzenburg und Artlenburg über die Elbe, und beſetzten einen Theil des Herzogthums, gefolgt von dem geflüchteten Adel, welcher erſt jetzt die Rückkehr auf ſeine Güter wagte.

Die vom Herzoge Karl Leopold aufgebotenen Bauern wurden faſt ohne Verluſt geworfen. Aber bei Waldsmühl, unfern Schwerin, gelang es dem General Schwerin **), ein Bataillon der Hannoveraner zu überfallen. Bülow, getäuſcht von dem Berichte der ihn umgebenden Ritterſchaft, hatte ſorglos ſeine Regimenter zerſtreut, weil er auf keinen Wider-

---

*) „Ein ſtarcker, friſcher und tapffrer von Adel und denen Mecklenburgern über die maßen angenehm.“ Pfeffinger, Hiſtorie ꝛc. Bd. III. S. 753.

*) Derſelbe, welcher als preußiſcher Feldmarſchall den Heldentod in den Schanzen vor Prag ſtarb.

ſtand rechnen zu dürfen glaubte. Jetzt raffte er in möglichſter Eile 1000 Pferde zuſammen und ſtürzte ſich auf den aus 4000 Fußgängern, zum größern Theile Ruſſen, und einer Anzahl Reiter beſtehenden Feind, den er nach heftigem Kampfe zum Weichen brachte. Nach dieſem Siege beſetzte er Schwerin, zwang das dortige Schloß zur Ergebung und bemächtigte ſich Roſtocks. Endlich verließen die ruſſiſchen Regimenter auf die kräftigen Vorſtellungen Englands das Herzogthum, Karl Leopold floh, von Boitzenburg bis zur pommerſchen Grenze wurde das meklenburgiſche Land unterworfen, und eine Commiſſion, beſtehend aus dem Landdroſten des Herzogthums Lauenburg, von Werpup, dem Landſchaftsdirector von Spörke und dem Ober-Appellationsrath von Alvensleben hannoverſcher, ſo wie aus dem Geheimen Rath von Heimburg und Hofrath von Steinberg braunſchweigiſcher Seits, ließ ſich in Roſtock nieder und verſah die Geſchäfte der Regierung. Alle Einkünfte des Landes aber floſſen nach Boitzenburg, woſelbſt ſich eine vom Kaiſer angeordnete General-Caſſe befand. Als deſſenungeachtet Karl Leopold von ſeinen Forderungen nicht nachließ, wurde er ſuspendirt und deſſen Bruder, Chriſtian Ludwig, von Karl VI. zum Adminiſtrator des Herzogthums beſtellt *).

Während ſeines wiederholten Aufenthalts in den Kurlanden ſammelten ſich um Georg I. die Geſandten faſt aller größeren und kleineren Mächte Europa's. In den Sälen von Herrenhauſen wurde die Politik der Staaten gegen einander abgewogen, und der 1723 dort anweſende öſtreichiſche Miniſter Graf Stahremberg mochte weniger Grund haben, mit dem Erfolge ſeiner Thätigkeit zufrieden zu ſein, als der einige Jahre zuvor vom Herzoge von Orleans, Regenten von Frankreich, dorthin geſchickte bekannte Cardinal Dubois. Fanden nun dieſe Verhandlungen nur mit dem Könige Statt, ſo fand der Kurfürſt doch immer noch Muße, auch ſeine Thätigkeit als Reichsfürſt zu entwickeln. In dieſem Betrachte hatte er ſchon 1719 dem Kurfürſten von der Pfalz die dringendſten Vorſtellungen gemacht, als derſelbe ſeine reformirten Unterthanen auf die liebloſeſte Weiſe behandelte. Weil damals ſeine Bemühungen für die proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen ohne Erfolg geblieben waren, und ein ähnlicher Druck wie in der Pfalz jetzt auch vom Kurfürſten von Mainz und dem Biſchofe von Speier gegen die Nichtkatholiſchen ausgeübt wurde, verband ſich Georg I. 1723 mit

*) Dieſe Streitigkeiten wurden erſt 1734 beigelegt. Bis zur Erſtattung der auf die Commiſſion verwandten Unkoſten, welche ſich auf eine Million Thaler beliefen, wurde dem Kurfürſten die Hälfte des Elbzolles von Boizenburg und die Einnahme von ſieben meklenburgiſchen Aemtern, welche bis zur Zahlung von hannoverſchen Truppen beſetzt blieben, überwieſen.

mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen *) zum Schutze der proteſtantiſchen Religion in Deutſchland, und die Drohung dieſer beiden Regenten, die katholiſche Bevölkerung ihres Landes für die Behandlung der Proteſtanten im Süden büßen zu laſſen, bewirkte, daß letzteren die Ausübung ihrer Religion nicht fürder verkümmert wurde. Zwei Jahre nach dieſen Ereigniſſen (3. September 1725) wurde zu Herrenhauſen ein Bund zwiſchen England, Frankreich und Preußen abgeſchloſſen, um der im April des nämlichen Jahres geſchehenen Einigung der Kronen Oeſtreich und Spanien entgegenzuwirken.

Im Jahre 1727 verließ Georg I. zum letzten Male England, um ſich nach ſeinen geliebten Kurſtaaten zu begeben. Nachdem er in Utrecht gelandet war, ſchlug er den nächſten Weg nach Osnabrück ein. Als ſich der König zwiſchen Delden und Lingen plötzlich erkrankt fühlte, ſuchte er in möglichſter Eile Osnabrück zu erreichen. Aber ſchon durchzuckten ihn Todesſchauer, und mit dem Ausrufe: »C'est fait de moi!« **) verlor er in den Armen ſeines Kammerdieners die Beſinnung. So erreichte der Kranke das Schloß von Ernſt Auguſt. Im Beiſein ſeines troſtloſen Bruders und des Geheimen Raths von Fabrice, den er unter allen Männern ſeines Hofes am meiſten geliebt, verſchied hier Georg I. am 22. Junius 1727 ***). Die Leiche wurde nach Hannover gebracht; vom Schloßhauptmann von Görz und 60 berittenen Garden in der Nähe der Stadt eingeholt, wurde ſie in der Gruft der Schloßkirche beigeſetzt. Mit tieferem Schmerze als die Engländer den König, an welchem ſie Kargheit und eine zu frei geäußerte Liebe zur Herzogin von Kendale, vornehmlich aber ſeine Vorliebe für Deutſchland und ſeine Härte gegen den Prinzen von Wales tadelten, betrauerten die Hannoveraner einen Kurfürſten, der keinen Anſtand nahm zu geſtehen, daß ihm in ihrer Mitte wohler ſei, als in dem Lande jenſeit des Meeres.

Die Geſchichte des Hochſtifts Osnabrück in dieſem Zeitraume anlan-

*) Der König Georg verweilte im Spätherbſte dieſes Jahres fünf Tage in Berlin, wo Friedrich Wilhelm I. ihn, wie bei allen hohen Gäſten zu geſchehen pflegte, mit ſeinen Wachtparaden unterhielt. Ueberraſchender war für Georg I. die Gewandtheit, mit welcher der Kronprinz (Friedrich II.) im Park 300 Cadets in den Waffen übte. S. Förſter, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. Bd. I. S. 215.

**) *Belsham*, memoirs of the kings of Great-Britain of the house of Brunsvic-Luneburg, tom. I. pag. 263.

***) Gewöhnlichen Angaben zufolge, die ſich vornehmlich auf die mémoires du règne de Georg I. ſtützen mögen, ſtarb Georg I. in dem nämlichen Zimmer des Schloſſes zu Osnabrück, in welchem er das Licht der Welt erblickt hatte. Es genüge zur Widerlegung dieſer Behauptung, daß Ernſt Auguſt erſt 1662 das Bisthum Osnabrück erhielt, Georg I. aber bereits 1660 geboren wurde.

gend, ſo übernahm nach dem Tode von Ernſt Auguſt das Domkapitel einſtweilen die Regierung, bis von demſelben der Herzog Karl Joſeph von Lothringen, ein Sohn des heldenkühnen Karl Leopold und der Eleonore Maria, einer Schweſter von Kaiſer Leopold I., zum Biſchofe gewählt wurde. Als derſelbe 1711 auch zum Kurfürſten von Trier erkoren wurde, verlegte er ſeine Hofhaltung nach dieſer Stadt. Nach ſeinem 1715 erfolgten Tode mußte, in Gemäßheit der Satzungen des weſtphäliſchen Friedens, ein lüneburgiſcher Prinz zur biſchöflichen Würde berufen werden. Deßhalb entſchied ſich das Domkapitel für den aus früheren Erzählungen bekannten, zum katholiſchen Glauben übergetretenen Maximilian Wilhelm, den dritten Sohn von Ernſt Auguſt. Aber auch dieſer Wahl ſtand eine Beſtimmung des weſtphäliſchen Friedens entgegen, welche beſagte, daß der Vorſteher des Hochſtifts abwechſelnd aus Anhängern der römiſchen und der lutheriſchen Kirche erwählt werden ſolle. So geſchah es, daß Ernſt Auguſt, der 1674 geborene ſechste Sohn des erſten Kurfürſten von Hannover, erkoren wurde. Dieſer, der an den Siegen Marlboroughs in den Niederlanden Theil genommen hatte, dann von ſeinem Bruder, dem Könige Georg I., zum Herzoge von York ernannt war, ſtand mit Ernſt und Treue dem Hochſtifte vor. Durch ihn wurde der Wucher der Geiſtlichkeit beſchränkt und die calenbergiſche Kanzlei-Ordnung eingeführt. Er ſtarb im Jahre 1728 aus Schmerz über den Tod ſeines königlichen Bruders.

Georg II. (Auguſt) *), der Sohn und Nachfolger Georg's I., geboren zu Hannover am 30. Oktober 1683, wurde von ſeiner trefflichen Großmutter Sophia zugleich mit Friedrich Wilhelm von Preußen auferzogen. In dem nämlichen Jahre, in welchem durch eine Parlamentsacte die hannoverſche Succeſſion beſtätigt wurde, wodurch der Kurprinz als muthmaßlicher Erbe der engliſchen Krone angeſehen wurde, vermählte ſich dieſer mit Wilhelmine Charlotte, der Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Anſpach. Am Hofe Friedrich's I. zu Berlin hatte die Markgräfin, welche die Hand des nachmaligen Kaiſer Karl's VI. lediglich aus dem Grunde ausgeſchlagen hatte, weil ſie ſich zu der mit dieſer Verbindung erforderlichen Veränderung der Religion nicht entſchließen konnte, ihre erſten Jugendjahre verlebt. In Begleitung ſeines Oberhofmeiſters von Eltz hatte der Kurprinz den Feldzügen Marlboroughs in den Niederlanden beigewohnt, und in den Schlachten bei Oudenarde und Malplaquet

*) Denkwürdige Lebensbeſchreibung Georgs II. Frankfurt und Leipzig, 1750. 8°. Ausführliche Staats- und Lebensgeſchichte Georgs II. Frankfurt und Leipzig, 1761. 2 Bände 8°.

auf echt welfiſche Weiſe ſich bewährt. Die Engländer blickten voll Stolz auf ihren dereinſtigen Thronfolger, der, anſtatt wie der Dauphin oder der Prätendent in gefahrloſer Neugierde der Schlacht zuzuſchauen, an der Spitze der hannoverſchen Dragoner in den Feind drang. Im Jahre 1712 wurde er zum Herzog von Cambridge ernannt; aber ſeinem Wunſche, den Bitten der Engländer zu entſprechen und ſich in ihre Mitte zu begeben, widerſetzte ſich die Königin Anna auf das beſtimmteſte. Sie beſorge, ſchrieb ſie bei dieſer Gelegenheit an die verwittwete Kurfürſtin Sophia, daß durch das Erſcheinen des Kurprinzen in England der Beſitz der Krone dieſes Landes für das Haus Hannover gefährdet werden könne. Als nach dem Tode der Königin Georg Ludwig den engliſchen Thron beſtieg, begleitete Georg Auguſt den Vater, und übernahm bei deſſen erſter Reiſe nach Deutſchland 1716 als Prinz von Wales die Regentſchaft des Landes. Bald nach der Rückkehr des Königs ereignete ſich ein unglückliches Zerwürfniß zwiſchen ihm und dem Prinzen, in Folge deſſen Letzterer bis kurz vor dem Tode des Vaters größtentheils in Hannover lebte. Durch das Abſterben Georg's I. zur Krone berufen, wurde er am 22. October 1727 von William Wake, Erzbiſchof von Canterbury, in der Abtei von Weſtminſter auf übliche Weiſe zum Könige geſalbt.

In der nämlichen Zeit, als Georg II. den Thron von England in Beſitz nahm, war die frühere Freundſchaft zwiſchen den Höfen zu Berlin und Hannover in einem ſolchen Grade erkaltet, daß der Ausbruch eines erbitterten Kampfes mit Recht zu beſorgen ſtand. Gründe der verſchiedenſten Art hatten dieſen unſeligen Zwieſpalt hervorgerufen. Schon daß die lange Zeit beabſichtigte Verbindung von Friedrich Ludwig, Prinzen von Wales, mit der Tochter Friedrich Wilhelm's I. plötzlich hintertrieben wurde, dann, daß der König von Preußen die an edlen Steinen und Gold bedeutende Erbſchaft der 1727 verſtorbenen unglücklichen Prinzeſſin von Ahlden als Erbe und Schwiegerſohn einforderte, und in ſeinem Antheile verkürzt zu ſein behauptete, bewirkte eine Spannung, welche durch die nachfolgenden Ereigniſſe bedenklich geſteigert werden mußte *).

---

*) Förſter, in ſeiner Geſchichte Friedrich Wilhelms I., Königs von Preußen (Theil I. S. 107), glaubt den Grund der Spannung zwiſchen beiden Regenten darin zu erblicken, daß Friedrich Wilhelm ſeine erſte ernſthafte Neigung der Markgräfin Karoline Wilhelmine Charlotte von Anſpach geſchenkt, dieſe ihn jedoch wie einen Knaben behandelt, und ſich für den Kurprinzen von Hannover entſchieden habe.

Mit welchem Auge Georg II. die Soldatenliebhaberei von Friedrich Wilhelm I. anſah, beweißt, daß er denſelben nur ſeinen »Bruder Corporal« zu nennen pflegte, wie Friedrich II. in ſeinen *Oeuvres posthumes*, tom. I. pag. 123, erzählt.

Friedrich Wilhelm I., ein in mehrfacher Beziehung trefflicher Regent, deſſen weiſe Sparſamkeit nicht wenig zu der nachmaligen Größe Preußens beitrug, huldigte dem Spiel mit möglichſt ſchönen, hochgewachſenen Soldaten auf eine Weiſe, die in der That alle Schranken überſtieg. Ihm genügte nicht, ſeine Werber nach allen deutſchen Staaten auszuſchicken, oder einen für die Wachtparade in Potsdam tauglichen Rieſen mit mehreren tauſend Thalern zu bezahlen, oder, wie dieſes namentlich in Betreff Mecklenburgs geſchah, wegen eines Geſchenkes »von ſechs ſchönen Kerls, welche viel Geld gekoſtet,« den ſonſt nicht beachteten Wünſchen irgend eines benachbarten Fürſten zu entſprechen. Durch Liſt und offene Gewalt hatten verkleidete preußiſche Werber eine Anzahl tauglicher »Gardeſubjecte« aus dem Hannoverſchen entführt, und ſchöngewachſene kurfürſtliche Soldaten zum Entweichen in die brandenburgiſchen Lande beredet *). Dieſem Unweſen vorzubeugen, ertheilte das kurfürſtliche Miniſterium zu Hannover, nachdem der Hof zu Berlin alle ſeine Vorſtellungen unbeachtet gelaſſen hatte, den Befehl, jeden preußiſchen Werber, der ſich in den Kurlanden betreffen laſſe, dann jeden preußiſchen Unterthan, welcher das hannoverſche Land betrete, in Haft zu bringen. Ueber dieſes Verfahren gerieth Friedrich Wilhelm I., ein heftiger Mann, welcher in der Gluth der Leidenſchaft ſeiner eigenen Kinder nicht ſchonte, außer ſich. In höchſter Schnelligkeit ließ er von 46,000 Mann zwei Lager bei Magdeburg und Halberſtadt beziehen, und drohte mit einer Beſetzung der kurfürſtlichen Lande, ohne der vielfachen Bande der Verwandtſchaft zu gedenken, welche ihn mit dem jüngeren Hauſe der Welfen verketteten **). Während dieſer drohenden Bewegungen des Nachbarſtaates hatte ſich Georg II., nachdem er ſeine Gemahlin für die Dauer ſeiner Abweſenheit zur Regentin von England ernannt, in Begleitung des Kammerherrn de la Foret, über Rotterdam und Utrecht, wo er vom Prinzen von Oranien bewillkommnet wurde, nach Herrenhauſen begeben, woſelbſt ſich der kaiſerliche Botſchafter, Graf Kinsky, mit den

---

*) Friedrich der Große von Preuß. Bd. I. S. 33.

**) In Betreff der Verwandtſchaft der Regentenhäuſer der Welfen und Hohenzollern diene folgende Ueberſicht:

Ernſt Auguſt
Sophia

Georg I.
Sophia Dorothea

Sophia Dorothea

Sophia Karolina
Friedrich I. von Preußen.

Friedrich Wilhelm I.

Friedrich II.
Eliſabeth Chriſtina von Bevern.

Philippine Charlotte
Herzog Karl von Braunſchweig.

Geſandten der deutſchen Fürſten, Adolph Friedrich, Biſchof von Lübeck, Ernſt Ferdinand, Herzog von Bevern, die Landgrafen Wilhelm und Georg von Heſſen=Caſſel, der Fürſt von Waldeck und verſchiedene andere Reichsfürſten um ihn verſammelten. Es galt kein Säumen, wollte man den Preußen auf eine kräftige Weiſe begegnen, und ſo betrieb Georg II., nachdem er ein Corps von 12,000 Mann im engliſchen Solde ſtehender Heſſen bei Münden gemuſtert hatte, mit möglichſter Beſchleunigung die Vertheidigung des Landes. Mit einem Theile der vorhandenen Streitkräfte brach der zum Feldmarſchall ernannte Bülow unverzüglich zum Schutze der ſüdweſtlichen Grenze auf, während der König ſeine deutſchen Verbündeten, verſtärkt durch Söldner von Holland und Dännemark, zur pflichtmäßigen Hülfeleiſtung aufforderte, und ſich bald an der Spitze eines ſchlagfertigen Heeres von 50,000 Mann erblickte, welches ſich in der Umgegend von Gifhorn zuſammenzog. In dem Augenblicke, als er den Ausbruch der Feindſeligkeiten befürchtete, geſchah die Einigung zwiſchen beiden Regenten, in deren Folge Preußen die gewaltſam aufgegriffenen Hannoveraner, der Kurfürſt die verhafteten preußiſchen Unterthanen zurückgab. Durch dieſe Ausgleichung der Nachbarſtaaten war jedoch der perſönliche Streit beider Regenten keinesweges beſchwichtigt, und ſo groß war die aus gegenſeitig gehäuften Schmähſchriften erwachſene Erbitterung, daß ſie beſchloſſen, durch einen Zweikampf den Zwiſt zu entſcheiden. Dieſer ſollte in dem neutralen Gebiete des Biſchofs von Hildesheim ausgefochten werden, und ſchon hatte ſich Friedrich Wilhelm zu dem Behufe an den braunſchweigiſchen Hof zu Salzdahlum begeben, und den Oberſten von Derſchau zu ſeinem Secundanten ernannt, ſo wie der General Sutton auf der Seite Georgs II. ſtehen ſollte, als es den Bemühungen des Herzogs Auguſt Wilhelm von Braunſchweig und des Baron von Bork, preußiſchen Geſandten am Hofe zu London, gelang, die Verſöhnung zu bewirken. Doch blieb nach dieſer Begebenheit ein gerechtes Mißtrauen gegen Friedrich Wilhelm in der Bruſt von Georg II. zurück, und erſt dann, als er durch einen am 3. Auguſt 1731 mit Kurſachſen abgeſchloſſenen Bund ſeine deutſchen Staaten vor einem plötzlichen Ueberfalle der Preußen geſchützt hatte, wagte er, die Rückkehr nach England anzutreten.

Wie für die Kaiſerwahl Karl's VI. (12. October 1711) der Kurfürſt Georg Ludwig durch ſeinen Abgeſandten in Regensburg, Chriſtoph von Schrader, kräftig mitgewirkt hatte, ſo blieb auch Georg II. dem letzten Kaiſer aus dem Hauſe Habsburg mit Treue zugethan. Nach langem Frieden mit Frankreich, für deſſen Erhaltung der fromme Cardinal=Miniſter Fleury ausdauernd gerungen hatte, ſah ſich Oeſtreich durch die Beſetzung

des polniſchen Thrones abermals in einen Krieg mit dem weſtlichen Nachbar des Reiches verwickelt. Nach dem am 1. Februar 1733 erfolgten Tode Auguſts II. bewarb ſich Ludwig XV. für ſeinen Schwiegervater Stanislaus Lesczinsky um die polniſche Krone, während Rußland und Karl VI. die Königswahl des Kurfürſten Auguſt von Sachſen zu bewirken ſtrebten. Sobald dieſer durch die Unterſtützung der genannten Mächte die Stimme des Adels in Krakau gewonnen hatte, begann der bitter getäuſchte Ludwig XV., im Verein mit Spanien und Savoyen ſeine drohenden Rüſtungen, deren Zweck ſich alsbald in der durch den Marſchall Berwick erfolgten Beſetzung der oberrheiniſchen Lande ausſprach. Dieſer Gewaltſtreich, in welchem ſich nach langer Unterbrechung der herriſche Geiſt eines Hofes ausſprach, der nur an den Erinnerungen an einen Ludwig XIV. zehrte, mußte nothwendig die Kriegserklärung von Seiten des Reiches nach ſich ziehen, ohne daß letzteres auf eine ſeiner Ehre entſprechende Weiſe in die Schranken getreten wäre. Nur Friedrich Wilhelm I., ein ſchlichter, derber Mann, voll Liebe für das große deutſche Vaterland und frei von der eklen Vornehmthuerei, die von Frankreich aus ſo manchen deutſchen Fürſtenhof angeſteckt hatte, ſandte ein Heer in die bedrängten Provinzen, zu deren Vertheidigung 6000 Hannoveraner herbeigeeilt waren. Aber Eugen war ein ſiebzigjähriger, lebensmüder Held; ohne Unterſtützung, ohne Freiheit im Handeln mußte der Greis dulden, daß das feſte Philippsburg von dem Gegner eingenommen wurde. Der Friede zu Wien beendigte 1735 dieſen Kampf, aus welchem Brandenburger und Hannoveraner unmuthig in ihre Heimath zurückkehrten, letztere, um wenige Jahre darauf ſich auf eine eben ſo ſonderbare als unerwartete Art gegen Dännemark zu rüſten.

Im Jahre 1574 war das aus zwölf Dörfern beſtehende Amt Steinhorſt von dem Herzoge Franz dem Jügnern von Lauenburg an den Herzog von Holſtein-Gottorp verſetzt. Sobald 1738 das kurfürſtliche Miniſterium nach Zahlung der ſchuldigen Pfandſumme dieſes Amt als einen Theil des Herzogthums Lauenburg unter ſeine Hoheit zu bringen bemüht war, legte der König von Dännemark Einſprache ein, indem er behauptete, daß der Herzog von Holſtein-Gottorp nicht ohne ſeine, des Oberlehnsherrn, Einwilligung einzuholen, die Pfandſchaft habe aufhören laſſen dürfen, und ließ zu gleicher Zeit das Schloß Steinhorſt von 30 däniſchen Dragonern beſetzen. Als nun am 14. December 1738 der kurhannoverſche Oberſt von Maidel mit einigen hundert Soldaten vor der aufgezogenen Zugbrücke erſchien und den däniſchen Befehlshaber vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hatte, erfolgte der Sturm, und wurde das Schloß, wie ſich erwarten ließ, wenn ſchon nicht ohne männliche Gegenwehr, erſtiegen. Erbittert über

dieſen Verluſt befahl der König von Dännemark die Zuſammenziehung eines Heeres in den ſüdöſtlichen Theilen von Holſtein, und ſchon hatte Georg II., beſorgt, daß ſeine am rechten Elbufer gelegenen Beſitzungen eine Beute des Feindes werden möchten, ein Heer von 10,000 Fußgängern und 5000 Reitern bei dem feſten Ratzeburg verſammelt, als durch die Vermittlung des Kaiſers 1739 der Vergleich mit der Krone Dännemark dahin erfolgte, daß Kurhannover gegen die Zahlung von 70,000 Thalern ſich in dem Beſitze des Amtes Steinhorſt behauptete.

Faſt während der ganzen Dauer ſeiner Regierung hatte Kaiſer Karl VI. mit den höchſten Opfern danach gerungen, ſeiner Tochter Maria Thereſia die Nachfolge in den Erblanden, ſeinem Schwiegerſohne Franz Stephan von Toscana (Lothringen) die Nachfolge im Reiche zu ſichern. Schon 1731 hatte ein zwiſchen ihm, Georg II. und den Generalſtaaten zu Wien geſchloſſener Vertrag die Bürgſchaft der pragmatiſchen Sanction verheißen, und des Kaiſers Zweck ſchien unbeſtritten erreicht, als ſpäter faſt alle Mächte Europa's die Anerkennung der weiblichen Nachfolge in den öſtreichiſchen Erbſtaaten gewährten. Aber kaum war der Tod Karls VI. erfolgt (1740), und hatte Maria Thereſia von den Staaten ihres Vaters Beſitz genommen, als Karl Albrecht, Kurfürſt von Baiern, mit ſchlecht begründeten Anſprüchen auf die öſtreichiſchen Lande hervortrat, und Friedrich II. von Preußen das unbewachte Schleſien überzog. Um die nämliche Zeit warb der franzöſiſche Marſchall Belleisle bei den Kurhöfen um die Stimme zur Kaiſerwahl von Karl Albrecht, zu deſſen Gunſten Frankreich in Nymphenburg eine Einigung mit Spanien einging, und ſich zur Unterſtützung des Kurfürſten zur Beſitzergreifung von Oeſtreich und Böhmen erbot, während es ſich zugleich anheiſchig machte, Hannover und die Niederlande an der Theilnahme des Kampfes zu Gunſten der Kaiſertochter zu hindern. Als faſt alle Mächte, welche ſich zur Aufrechterhaltung der pragmatiſchen Sanction verpflichtet hatten, meineidig zu den Waffen griffen, um ein zerrüttetes Land zu überziehen, das im Doppelkampfe gegen die Türken und Frankreich ſo lange mit Ehre und Treue das Reich gehütet hatte, verlor nur die junge Maria Thereſia den Muth nicht. In dieſer höchſten Noth, von übermächtigen Feinden umſtellt, zeigte ſie, »daß die welfiſche Mutter mehr in ihrer Bruſt lebte, als der habsburgiſche Vater.« Begeiſtert durch ihre Schönheit und ihr Unglück erhoben ſich die edlen Ungarn; in Steier und Tyrol traten die Schützen zuſammen, umbekümmert um die wachſende Macht der Verbündeten. Von allen Bürgen der pragmatiſchen Sanction blieb der einzige Georg II. ſeinen Worten getreu, welches er Karl VI. verpfändet hatte. Der Vater der bedrängten Herr-

ſcherin von Oeſtreich hatte ſich allezeit dem Kurfürſten von Hannover gewogen gezeigt *); ſo wollte dieſer mindeſtens als ſolcher die alte Liebe bewähren, welche das Haus der Welfen von jeher mit den Habsburgern gepflogen hatte. Verſtärkt durch däniſche, heſſiſche und gothaiſche Söldner, hatte der König während ſeines Aufenthaltes in Hannover ein Heer von 30,000 Mann geſammelt, welches ſchlagfertig in zwei großen Lagern bei Hameln und Nienburg ſtand. Mit dieſer Macht gedachte er zu der durch beträchtliche Hülfsgelder von ihm unterſtützten Maria Thereſia vorzudringen, und einem mit derſelben am 24. Junius 1741 zu Hannover abgeſchloſſenen Vertrage gemäß, die Erlangung der Kaiſerwürde für Franz von Toscana zu erzwingen, als er ſich plötzlich durch das raſche Auftreten der Gegner in der Ausübung ſeines Unternehmens gehemmt fühlte. Zu der nämlichen Zeit, in welcher Fürſt Leopold von Deſſau ein Beobachtungsheer bei Magdeburg zuſammenzog, ſammelten ſich 60,000 Franzoſen unter dem Marſchall von Maillebois am Niederrhein, um, falls Georg II. thätig für Oeſtreich einſchreiten werde, ihre Winterquartiere zwiſchen Elbe und Weſer zu beziehen. Der König, welcher ſeine geliebten Kurlande den zwiefachen Gegnern nicht preisgeben wollte, ohne Hoffnung, bei England für ſeine deutſchen Staaten Unterſtützung zu finden — ſtand doch ſein Miniſter Walpole im Solde Ludwigs XV. — mußte ſich unter dieſen Umſtänden zu einem Neutralitäts-Vertrage mit Frankreich bereit erklären. Nachdem zu dieſem Zwecke der franzöſiſche Miniſter de Buſſi ſich von London nach Herrenhauſen, und der kurfürſtliche Miniſter Hardenberg nach Paris begeben hatte, wurde am 27. September der Vertrag dahin abgeſchloſſen, daß Georg II. ſich verbindlich machte, die Kaiſerwahl des Kurfürſten Karl Albrecht von Baiern nicht zu ſtören. So wurde Maria Thereſia ihres einzigen Bundesgenoſſen beraubt; die hannoverſchen Regimenter verließen das Lager bei Hameln und Nienburg; das Heer des Fürſten Leopold von Deſſau gab ſeine Stellung bei Magdeburg auf und zog nach Schleſien, um unter ſeinem jungen Heldenkönige den Kampf gegen Oeſtreich fortzuſetzen. Nur Maillebois verließ Weſtphalen nicht, woſelbſt ſeine Streitkräfte durch den Zuzug der Kurfürſten von Cöln und Mainz bis auf 60,000 Mann gewachſen waren. Durch keine Klagen, keine Vorſtellungen, kein Berufen auf die getroffene Einigung konnte der Kurfürſt von

*) Die Kaiſer Leopold I., Joſeph I. und Karl VI. hatten gegen eine ſtarke Partei im kurfürſtlichen Collegio die Ertheilung eines Erzamtes an Hannover, dann die Einführung des Abgeordneten des neuen Kurfürſten im Kurcollegio durchgeſetzt. Im Februar 1733 hatte der Freiherr von Dieden zum Fürſtenſtein für Georg II. die kaiſerliche Belehnung mit den Herzogthümern Bremen und Verden erhalten.

Hannover die Entfernung dieſes drohenden Heeres bewerkſtelligen, deſſen Führer ſich laut ſeines Auftrages rühmte, die Kurlande zu überziehen. Deßhalb bemühte ſich Georg II., während Baiern und Franzoſen das Erzherzogthum Oeſtreich und Böhmen in ihre Gewalt gebracht hatten, und Maria Thereſia nur noch auf die Treue der Ungarn und der Alpenbewohner rechnen konnte, durch eine Ausſöhnung Friedrichs II. mit Oeſtreich die Mittel zu gewinnen, ſein Land vor den Franzoſen zu ſchützen. So geſchah es, daß vornehmlich durch ſeine Mitwirkung der Friede zu Breslau geſchloſſen wurde, und der dadurch eingeſchüchterte Maillebois Weſtphalen verließ. Alsbald ließ Georg II. 16,000 Hannoveraner *) und 6000 im engliſchen Solde ſtehende Heſſen nach den Niederlanden aufbrechen, von wo ſie, nach geſchehener Vereinigung mit 25,000 Holländern und 24,000 zu Oſtende gelandeten Engländern den Rhein hinaufziehen ſollten. Aber die Jahreszeit war zu weit vorgerückt, die Wege konnten von den ſchweren Geſchützen nicht befahren werden, Lord Stairs, welcher die Engländer befehligte, lebte überdieß mit dem Oberanführer des dortigen öſtreichiſchen Heeres, dem Herzoge von Aremberg, in Mißverſtändniſſen, und ſo blieb die pragmatiſche Armee, ſo benannt, weil ſie zur Aufrechterhaltung der pragmatiſchen Sanction mitwirken ſollte, bis zum Anfange Februars 1743 in ihren Winterquartieren. In der Ebene von Dighem wurden die vom Prinzen Georg von Heſſen geführten Landgräflichen und die vom General Pontpietin befehligten Hannoveraner gemuſtert; dann ſahen ſich letztere im Herzogthum Brabant und dem Bisthum Lüttich vertheilt.

Gegen Ende des Februar ſetzte ſich das aus 55,000 Köpfen beſtehende Heer in Bewegung. Gefolgt von den Engländern, Heſſen und Oeſtreichern gingen die Hannoveraner bei Ruremonde über die Maas, durchzogen das Jülichſche, ſetzten bei Kloſter Kampen, Andernach und Neuwied über den Rhein und nahten alſo Mainz, wo ſie, bei zufälliger Erledigung des erzbiſchöflichen Stuhles, das Domcapitel zwangen, den dem öſtreichiſchen Intereſſe ergebenen Grafen von Oſtein auf den Kurthron zu erheben. Sobald der Herzog von Noailles von der Abſicht der Verbündeten, zu Gunſten Oeſtreichs in's Reich vorzudringen, unterrichtet war, hatte er ſeine Stellung an der niederländiſchen Grenze aufgegeben und ſich nach dem Oberrhein gewandt. Dann brach er mit einem Heere von 60,000 Mann von Landau auf, um durch eine günſtige Stellung am Main zu verhin-

*) Sie beſtanden aus 11 Reiter- und 12 Fußregimentern, denen 26 Stück Geſchütze beigegeben waren; es waren dieſelben Truppen, welche früher die Lager bei Nienburg und Hameln bezogen gehabt hatten. Ausführliche Staats- und Lebensgeſchichte Georgs II. Bd. II. S. 66 ꝛc.

dern, daß die pragmatiſche Armee ſich mit dem Heere der öſtreichiſchen Erblande vereinige. Durch eine unangreifbare Stellung von Seligenſtadt bis Miltenberg hatte Noailles das verbündete Heer von den benachbarten fruchtreichen Provinzen abgeſchnitten, als am 19. Junius Georg II., voll Beſorgniß, daß der Ungeſtüm von Lord Stairs, welcher nach einem unbeſonnenen Uebergange über den Main bei Höchſt, das linke Ufer dieſes Fluſſes wieder hatte aufgeben müſſen, das Heer in's Verderben ſtürze, in Begleitung ſeines Sohnes, des Herzogs von Cumberland, Hannover verließ und über Gießen und Hanau bei Aſchaffenburg anlangte, woſelbſt er das verbündete Heer *) gelagert fand. Noch waren die Landgräflichen unter Prinz Georg von Heſſen zurück und gebot der König den Aufbruch nach Hanau, um ſich mit denſelben zu vereinigen, als Noailles beide Heeresabtheilungen durch eine kühne Bewegung von einander zu trennen ſuchte. So geſchah es, daß der König, welcher in einem Wagen die voranziehenden Hannoveraner begleitete — ihnen hatten die Engländer und dieſen die Oeſtreicher in geſonderten Colonnen ſich angeſchloſſen — höchſt unvermuthet inmitten des Marſches bei Dettingen auf den geordneten Feind ſtieß. Es war der 27. Junius 1743. Mit Ungeſtüm verließ Georg II. den Wagen und beſtieg ein Pferd; als jedoch dieſes, durch den Donner der nahen franzöſiſchen Geſchütze erſchreckt, von ſeinem Herrn nicht gebändigt werden und nur dadurch, daß der Fähndrich Trapand in die Zügel fiel, vom Durchgehen abgehalten werden konnte, ſtellte ſich der König zu Fuß an die Spitze ſeiner hannoverſchen Garde **). Muthig brachen die franzöſiſchen Haustruppen vor; ihrem Druck mußten die Verbündeten weichen, bis die Oeſtreicher unter dem Herzoge von Aremberg und dem Herzoge Ludwig von Braunſchweig zur Unterſtützung herbeieilten. Auf ſchmalem Pfade mußte man ſich ordnen, während es zugleich galt, die immer erneuten Angriffe der berittenen franzöſiſchen Leibgarde zurückzuſchlagen. Den Herzog von Cumberland, welcher die engliſchen Garden in's Feuer führte, traf eine Kugel am Bein; gleich ihm blutete der Herzog von Aremberg, als der König mit ſeinen kurfürſtlichen Garden abermals in den Feind drang und, unterſtützt von einem kräftig wirkenden Kartätſchenfeuer des hannoverſchen Oberſten

---

*) Es beſtand dieſes aus 17,000 Engländern, 16,000 Hannoveranern und 10,000 Oeſtreichern.

**) Friedrich II. ſagt bei dieſer Gelegenheit, nicht ohne einige übel angebrachte Ironie, in ſeinen *Oeuvres posthumes*, tom II. p. 28: Le roi d'Angleterre se tint pendant toute la bataille devant son bataillon hanovrien, le pied gauche en arrière, l'épée à la main et le bras étendu, à peu près dans l'attitude où se mettent les maîtres d'escrime, pour pousser la quarte; il donna des marques de valeur, mais aucun ordre relatif à la bataille.

Brückmann, den Sieg nach neunſtündigem Kampfe erſtritt und den Gegner zwang, ſich in der höchſten Eile bei Seligenſtadt über den Main zurückzuziehen. Es war ein heißer Tag geweſen. Auf 4000 Mann ſchätzte man den Verluſt der Franzoſen, auf 1500 Mann den des verbündeten Heeres. Das einzige hannoverſche Bataillon des Generalmajors von Monroy hatte 300 Soldaten eingebüßt. Der verwundete Herzog von Cumberland erlaubte ſeinem Wundarzt nicht, ihm Linderung der Schmerzen zu bringen, bis er einen mit dem Tode ringenden Franzoſen verbunden habe. Auf der Wahlſtatt, wo der König ſeine Mittagstafel hielt, ſangen die Sieger unter Freudenſchüſſen ein feierliches Tedeum, und vereinigten ſich folgenden Tages mit den Landgräflichen. In Hanau wurde der König vom Herzoge Karl von Lothringen und dem Feldmarſchall Khevenhüller wegen des erfochtenen Sieges begrüßt. Das ſiegreiche Heer, welches bis Worms vorgedrungen war, zog ſich darauf zu ſeinen Winterquartieren in die Niederlande zurück, während der König ſich über Hannover nach London begab.

Bis zum Jahre 1744 hatte Georg II. nur in ſeiner Eigenſchaft als Kurfürſt von Hannover gefochten. Da erklärte Frankreich auch an England den Krieg, und perſönlich erſchien Ludwig XV., begleitet von ſeinem Dauphin, mit einem Heere von 100,000 Mann in den Niederlanden. Mit nur 50,000 Streitern übernahm der Herzog von Cumberland den Kampf gegen dieſe überwiegende Macht. Unter ihm befehligten der öſtreichiſche Marſchall Königseck und der Fürſt von Waldeck. In der Schlacht bei Fontenoy (11. Mai 1745), welcher Ludwig XV. mit ſeinem Thronfolger beiwohnte, hatte die hannoverſche und engliſche Infanterie bereits den Feind aus ſeiner Stellung verjagt und glaubte den Sieg errungen. Aber die Holländer zauderten, ſich den muthigen Genoſſen anzuſchließen; mit ſeiner Uebermacht warf ſich der Marſchall von Sachſen*) auf die kleine Schaar der Gegner, durchbrach ihre Reihen und erfocht den Sieg. Gegen 10,000 Mann ſollen von jeder Seite gefallen ſein; unter ihnen gegen 30. hannoverſche Officiere. Daß in dem nämlichen Jahre der Herzog von Cumberland durch Georg II. mit einem Theile ſeines Heeres nach England zurückgerufen wurde, in welches der durch franzöſiſche Unterſtützung gelandete Prätendent mit den ihm anhängenden Schotten vorgedrungen war, erleichterte dem Marſchall von Sachſen die Unterwerfung eines großen Theils der öſtreichiſchen Niederlande. Brüſſel und Bergen op Zoom ge-

*) Der Graf von Sachſen, ein natürlicher Sohn König Auguſts II. von Polen und der durch ihre Schönheit berühmten Aurora von Königsmark, einer Schweſter des im Schloſſe zu Hannover gemordeten Grafen, hatte in Goslar das Licht der Welt erblickt.

riethen in ſeine Hände, und der 1746 zu dem Heere der Verbündeten zurückkehrende Herzog von Cumberland mußte ſich auf eine Vertheidigung der wenigen ihm gebliebenen Feſtungen beſchränken. Durch den 1748 abgeſchloſſenen Frieden von Aachen erwarb Georg II. mindeſtens die Verweiſung des Prätendenten, Karl Stuart, vom franzöſiſchen Hofe.

Das ſchon ſeit geraumer Zeit geſpannte Verhältniß zwiſchen den Höfen zu Berlin und Hannover, früher durch die perſönliche Abneigung Friedrich Wilhelms I. und Georgs II. hervorgerufen, dann durch die Handlungsweiſe Friedrichs II. gegen Hannover während der Dauer des erſten ſchleſiſchen Krieges genährt, war durch die oſtfrieſiſche Erbſchaft zu einer bedenklichen Höhe erwachſen. Als 1744 mit Karl Edzard, dem letzten Cirkſena, das Haus der Fürſten von Oſtfriesland erloſch, waren Hannover und Brandenburg mit gleichen Anſprüchen auf das Fürſtenthum aufgetreten; erſteres, weil Ernſt Auguſt 1691 eine Erbverbrüderung mit dem Fürſten Chriſtian Eberhard geſchloſſen hatte und man behauptete, daß ſolche durch eine drei Jahre ſpäter mit dem Kurfürſten Friedrich III. von Brandenburg getroffene ähnliche Einigung nicht entkräftet werden könne. Der Gültigkeit der vom Kaiſer an Brandenburg verliehenen Exſpectanz ſtünden, ſo erörterte das Miniſterium in Hannover, zu viele Hinderniſſe im Wege, als daß ſie als rechtskräftig gelten dürfe. Dagegen behauptete Friedrich II., daß die zwiſchen Ernſt Auguſt und Chriſtian Eberhard eingegangene Erbverbrüderung als unkräftig betrachtet werden müſſe, weil ihr die Einwilligung des Kaiſers, als Oberlehensherrn, der Stände des Landes und der Agnaten fehle, und die ſpätere Einigung des oſtfrieſiſchen Fürſtenhauſes mit Brandenburg im Mitwiſſen und ſogar auf Betrieb von Ernſt Auguſt geſchehen ſei. Indeſſen nahm Friedrich II. durch Anſchlag ſeines Wappens von Oſtfriesland Beſitz, und erwarb die Beſtätigung des Reichsoberhauptes. Doch grollte Georg II. wegen des ihm entzogenen Erwerbes, und erſt die gemeinſame Gefahr von Seiten Frankreichs konnte beide Regenten zu einer Beilegung des Haders bewegen.

Drittes Kapitel.

Der ſiebenjährige Krieg *). 1756 — 1763.

Daß Preußen ſich durch Thätigkeit, Sparſamkeit und den ſtrebenden Geiſt dreier Könige in unbegreiflich kurzer Zeit zu einer europäiſchen Macht emporgeſchwungen hatte, mußte dem Kaiſerhofe in Wien um ſo verdrießlicher ſein, als man einmal gewohnt war, in dem Beſitzer des Kurfürſtenthums Brandenburg nur einen dem Kaiſer untergebenen Reichsfürſten zu erblicken, und für's andere der Schmerz über den Verluſt von Schleſien keineswegesgeſtillt war. Doch hatte Maria Thereſia in den Kämpfen an der Elbe und Oder die geiſtige Ueberlegenheit ihres Gegners zu ſicher kennen gelernt, als daß ſie ſich einſeitig in einen Krieg mit demſelben einzulaſſen gewagt hätte. Deßhalb war ſie bereits vor dem Abſchluſſe des Friedens von Aachen mit der durch Friedrich II. perſönlich gekränkten Kaiſerin Eliſabeth von Rußland ein geheimes Bündniß gegen Preußen eingegangen, dem bald darauf auch der über die Größe des Nachbarſtaates neidiſche Kurfürſt von Sachſen beigetreten war. Als es nun endlich den wiederholten Verhandlungen des öſtreichiſchen Miniſters, Fürſten von Kaunitz, gelang, durch die einflußreiche Pompadour die Zuſage des Beitritts Ludwigs XV. zum Bunde gegen Friedrich II. zu gewinnen, ſchien in der That, menſchlicher Berechnung zufolge, das vereinzelte Preußen dem Angriffe dieſer furchtbaren Verbindung erliegen zu müſſen. Der einzige Genoſſe, auf deſſen Unterſtützung Friedrich II. unter anderen Umſtänden mit Sicherheit hätte rechnen dürfen, Georg II., lebte, wie wir oben erörtert haben, aus Gründen verſchiedener Art in offenkundiger Spannung mit dem hohenzollernſchen Hauſe. Da geſchah, daß ſich England, noch ehe die Feinde Friedrichs auf den Kampfplatz traten, wegen ſeiner nordamerikaniſchen Beſitzungen, namentlich wegen der in den Friedensſchlüſſen von Utrecht und Aachen keineswegs genau bezeichneten Gränzen von Canada, mit Frankreich in Zwiſtigkeiten verwickelt ſah, welche im Julius 1755 eine offene Kriegserklärung zu Folge hatten. Georg II., welcher nicht ohne Grund befürchtete, daß Frankreich ſich dieſer Gelegenheit bedienen würde, um ſich in den Beſitz der hannoverſchen Kurlande zu ſetzen, mußte Sorge tragen, durch

*) von Reden, Feldzüge der alliirten Armee von 1757 bis 1762, herausgegeben von Wilhelm Auguſt von der Oſten. Hamburg 1805. 8°. 3 Theile.

einen zuverläſſigen Bundesgenoſſen ſeine deutſchen Staaten geſchützt zu wiſſen. Aber Oeſtreich, an welches er ſich zu dieſem Behufe wandte, war ſchon zu enge mit Frankreich vereinigt, als daß es der ritterlichen Hülfe gedenken ſollte, welche ihm im Laufe des jüngſten Krieges durch Georg II. zu Theil geworden war; Eliſabeths Anerbieten, die Kurlande durch ein Heer zu ſchützen, mußte von der andern Seite als völlig unnütz erſcheinen, weil Friedrich II., von dem Bunde der Kaiſerin mit Oeſtreich und Frankreich unterrichtet, den Ruſſen den Durchzug durch ſeine Lande auf's entſchiedenſte verweigerte. Unter dieſen Umſtänden wurden die Könige von England und Preußen, weil beiden derſelbe Feind drohte, gezwungen, ſich in Treue und Liebe einander die Hand zu bieten. In der Sorge für die Rettung ſeiner Kurlande konnte es Georg II., dem die Engländer nicht ohne Bitterkeit vorwarfen, daß er mit größerer Liebe ſeinen deutſchen Staaten als der engliſchen Königskrone anhänge, nicht ſchwer fallen, das Andenken an den Verluſt von Oſtfriesland und ſo manche perſönliche Kränkung, die ihm von Potsdam aus zu Theil geworden war, völlig zurückzudrängen. Alle kleinlichen Rückſichten ſchwanden vor der Liebe zu dem Lande ſeiner Geburt und ſeiner theuerſten Erinnerungen, und ſo wurde am 16. Januar 1756 zu London ein Vertrag zwiſchen Friedrich II. und Georg II. eingegangen, durch welchen ſich beide Könige die Gewährleiſtung ihrer Staaten zuſicherten und die Verpflichtung übernahmen, das Einrücken eines fremden Heeres in Deutſchland zu verhüten.

Dieſer vornehmlich durch die Vermittelung des Herzogs Karl von Braunſchweig aufgerichteten Einigung traten unmittelbar darauf auch Heſſen-Caſſel, Braunſchweig und Sachſen-Gotha bei. Unlange nach dieſem Vertrage ſah ſich Friedrich II. durch Ludwig XV. aufgefordert, im Verein mit einem franzöſiſchen Heere das Kurfürſtenthum Hannover zu beſetzen. Statt aller Antwort zeigte der König dem franzöſiſchen Geſandten in Berlin die Urkunde des mit England eingegangenen Bündniſſes, und bewog dadurch den Hof zu Verſailles, ſich der Kaiſerin entſchieden anzuſchließen. Seitdem begannen die kräftigſten Vorkehrungen zum Schutze der Kurſtaaten vor einem am Niederrhein ſich zuſammenziehenden franzöſiſchen Heere. Der kriegserfahrene Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg trat als Generalfeldzeugmeiſter in kurfürſtliche Dienſte, und führte dem alliirten Heere eine, wenn auch kleine, doch durch kriegeriſche Bildung ausgezeichnete Schaar von Streitern zu*); mit dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel und dem Her-

*) Es waren 1000 Mann zu Fuß, 300 Artilleriſten und eine Karabinier-Compagnie von 50 Mann. Preuß, Friedrich II., König von Preußen. Bd. II. S. 28.

zoge Karl von Braunſchweig wurden Subſidientractate abgeſchloſſen, und bald war ein trefflich ausgerüſtetes Heer von 40,000 Mann verſammelt *), an deſſen Spitze ſich der am 16. April 1757 in Hannover eingetroffene Herzog von Cumberland, zweiter Sohn Georgs II., mit unbeſchränkter Vollmacht ſtellte. Der dringende Wunſch Friedrichs II., daß durch dieſe Macht der Verbündeten der Rhein gedeckt und dadurch die weſtphäliſchen Provinzen vor dem Drucke des Feindes geſchützt werden möchten, fand bei Georg II. keinen Eingang, der, den Vorſtellungen ſeines hannoverſchen Geheimen Rathes nachgebend, ſich auf die Behauptung der Weſer und die dadurch erfolgte Sicherſtellung ſeiner deutſchen Staaten zu beſchränken beſchloß. Ueberzeugt, daß der Uebergang über den letztgenannten Strom einem überlegenen Feinde nicht gewehrt werden könne und zugleich in Kenntniß geſetzt, daß die Erklärung des Königs von England nur auf den ihm von Hannover zugekommenen Erörterungen beruhe, ſandte Friedrich II. den General Grafen von Schmettau an das kurfürſtliche Miniſterium, um dem erſten Mitgliede deſſelben (von Münchhauſen) noch ein Mal alle Nachtheile auseinander zu ſetzen, die mit dem Aufgeben des Rheins und der Behauptung der Weſer unausbleiblich verknüpft ſeien. Schmettau's kräftige Beweisführung fand auch hier kein Gehör. War es die Ueberzeugung, daß ein an Hameln ſich lehnendes Heer am geeignetſten ſei, den Kurſtaat zu ſchützen? hintertrieb ein feſtgewurzelter Argwohn gegen die Geſinnung des Hofes zu Potsdam die Annahme der Vorſchläge deſſelben? Jedenfalls hält es ſchwer, mit dem unwilligen Könige von Preußen die Anſicht zu theilen, daß man in Hannover auf die liſtigen Worte des Marſchall d'Etrées gehört habe, welcher mit der Erklärung, daß ſeine Unternehmung lediglich gegen Preußen beſtimmt ſei, die Verſicherung verband, daß, falls man ihn an der Belagerung von Magdeburg nicht hindern werde, er dem Kurſtaat auf keine Weiſe beſchwerlich fallen wolle.

Sobald der Marſchall d'Etrées, ohne Widerſtand zu finden, die Feſtungen Weſel und Cleve beſetzt hatte, drang er mit einem Heere von 100,000 Mann in Weſtphalen ein, und hielt am 26. Mai 1757 ſeinen Einzug in Münſter. Bei dieſem raſchen Nahen des Gegners ſammelte der Herzog von Cumberland, deſſen Regimenter ſich am linken Ufer der Weſer zerſtreut gelagert hatten, ſein um mehr als die Hälfte dem Feinde nachſtehendes Heer, und zog ſich auf Herford zurück. Ihm nach der Marſchall, welcher durch Entſendung einer Abtheilung ſeiner Streitkräfte ganz Heſſen durchziehen und ſelbſt Caſſel nach ſchwacher Gegenwehr beſetzen ließ.

---

*) Darunter befanden ſich 18,000 Hannoveraner und 6000 Braunſchweiger.

Erſt in dieſem Augenblicke der höchſten Gefahr, nachdem er bei Vlotho über die Weſer gegangen war, ließ der Herzog von Cumberland die Werke von Münden und Hameln ausbeſſern, während d'Etrées ſich auf Corvey wandte, einen Theil der Seinen (16. Julius) über den Strom ſetzen ließ und den Herzog zwang, in der Nähe von Hameln eine feſte Stellung einzunehmen. Zu gleicher Zeit ließ der Herzog von Orleans unfern Münden einige Brücken über die Weſer ſchlagen, gewann das rechte Ufer derſelben, und drängte jetzt vom Süden auf die Verbündeten. So erfolgte am 26. Julius 1757 die verhängnißvolle Schlacht bei Haſtenbeck. Sobald um ſieben Uhr Morgens der Nebel ſchwand, begann der ungeſtüme Angriff der Franzoſen, die von den Verbündeten mit Ruhe und Entſchloſſenheit empfangen wurden. Eine im Mittelpunkte der letzteren erſtürmte Batterie wurde vom Erbprinzen von Braunſchweig an der Spitze des Regiments von Behr wieder gewonnen *). Der zwei und zwanzigjährige Jüngling gedachte der Worte ſeiner Mutter (Philippine Charlotte von Preußen), die, als ſie vor dem Garderegimente von ihrem Sohne Abſchied nahm, ihn mit den Worten entließ: »Ich verbiete euch, wieder vor meine Augen zu kommen, wenn ihr nicht Thaten gethan haben werdet, die eurer Geburt und eurer Verwandtſchaft würdig ſind.« Zu der nämlichen Zeit raffte der hannoverſche Oberſt Maximilian von Breitenbach einige Bataillons zuſammen, ſtürzte ſich mit ihnen auf den Feind, nahm ihm Fahnen und Geſchütze, und trieb ihn vor ſich her. Und eben jetzt, als der Marſchall d'Etrées, ohne auf die Gegenvorſtellungen des Herzogs von Orleans zu achten, den Befehl zum Rückzuge ertheilte, geſchah von dem Herzoge von Cumberland, welcher von dem Erfolge des Kampfes am linken Flügel und den Fortſchritten Breitenbachs nicht unterrichtet war, das Nämliche. Der Erbprinz von Braunſchweig war außer ſich vor Schaam und Zorn! Umſonſt meldete er dem Oberbefehlshaber, daß der Sieg gewiß ſei, umſonſt bat Breitenbach um Unterſtützung, damit er den Feind vernichte. Ohne auf die beſchwörenden Bitten der Generäle zu hören, ließ der Herzog von Cumberland von vierzehn bereits eroberten Kanonen acht vernageln und in die Weſer ſenken, und trat den Rückzug an. Selbſt die Vorſtellungen ſeiner Umgebung, ſich mindeſtens nach Hameln zu wenden, um ſich unter dem Schutze der Feſtung zu lagern, wurden zurückgewieſen. So raſch erfolgte dieſe merkwürdige Wendung des verbündeten Heeres, daß man vergaß, den tief in den Feind eingedrungenen Breitenbach abzurufen. Als der Oberſt ſich mitten

*) Le prince héréditaire fit connaitre par ce coup d'essai, que la nature le destinoit à devenir un héros. *Oeuvres posthumes de Frédéric II.* tom. III.

in ſeinem Siege von den Freunden verlaſſen, von den Feinden umringt ſah, kämpfte er bis zum Sinken der Nacht, unter deren Schutz er ſich glücklich bis zum Heere des Herzogs durchſchlug. Der Marſchall d'Etrées begriff den geſchenkten Sieg nicht; in dem Augenblick, als er ſeine Linien durchbrochen fand und franzöſiſche Trommeln das Heer zum Rückzuge rie-fen, ſah er den Sieger in verworrener Flucht vom Schlachtfelde abziehen. Es gehörte allerdings kein großer Entſchluß dazu, unter dieſen Umſtänden die Rolle zu vertauſchen und mit dem von Neuem geordneten Heere den Abziehenden zu folgen. Als Oberſt Breitenbach in ſpäter Nacht die Verbündeten eingeholt hatte und ſeine erbeuteten Fahnen dem Herzoge von Cumberland überreichte, weinte dieſer aus Schmerz, den gewonnenen Sieg ſo unbegreiflich verlaſſen zu haben. Dieſe Stimmung des Feldherrn benutzten der Erbprinz von Braunſchweig und die Generäle, um ihn, da der in der Schlacht erlittene Verluſt ſich auf nur 1200 Mann belief, zu bewegen, mit dem Rückzuge inne zu halten. Umſonſt! Cumberland behauptete, daß man der Uebermacht weichen müſſe; das Heer bewegte ſich dem Norden entgegen, gewann Nienburg und Verden, zog über Rotenburg nach Stade, und gab die Kurſtaaten einem ſchonungsloſen Feinde preis.

Nach dieſen Ereigniſſen konnte an eine Behauptung Hamelns nicht mehr gedacht werden. Schon am 17. Julius waren Münden und Göttingen in die Hände der Franzoſen gefallen. Noch war der in Hameln, deſſen Bürger während der Schlacht bei Haſtenbeck, für das Glück der befreundeten Waffen zu beten, ſich in der Kirche verſammelt hatten, befehligende General Brunk bereit, die Stadt mit Nachdruck zu vertheidigen, als der Herzog von Cumberland ihm den Befehl zukommen ließ, die ſchwache Beſatzung nicht muthwillig zu opfern, ſondern dem Feinde die Thore zu öffnen. Demzufolge geſchah die Capitulation; die aus Hannoveranern, Braunſchweigern und Heſſen beſtehende Beſatzung zog am 29. Julius ab, und der Herzog von Fitzjames beſetzte die Thore. Unlange nach dem Siege (7. Auguſt) traf der Herzog von Richelieu in Münden ein, um drei Tage darauf den nach Frankreich zurückberufenen d'Etrées im Oberbefehl abzulöſen. Ohne Widerſtand wurden die Kurlande beſetzt. Der Herzog von Ayen bemächtigte ſich Braunſchweigs, aus welchem Herzog Karl nach Blankenburg geflüchtet war *); Hannover, von wo das Archiv mit der werthvollſten Habe des Kurfürſten nach Stade in Sicherheit gebracht war, dann Celle und Wolfenbüttel wurden beſetzt, und in Bremen hielt Armen-

*) Das Fürſtenthum Blankenburg war durch eine von den Franzoſen bewilligte Neutralität geſchützt.

tières ſeinen Einzug. Nachdem der Herzog von Richelieu einen aus 25,000 Mann beſtehenden Theil ſeines Heeres nach Erfurt abgeſandt hatte, drang er über die Aller vor, in der Hoffnung, ſeinen Gegner in der Haide von Rotenburg zur Schlacht zu zwingen. Aber ſchon hatte dieſer Stade erreicht. Dieſer unbegreifliche Rückzug hatte das ruhige Bewußtſein, dem Gegner gewachſen zu ſein, untergraben und die Kräfte der Verbündeten dergeſtalt geſchwächt, daß jetzt auch den muthigſten Generälen eine Schlacht gewagt ſchien. In dieſer Noth, als die deutſchen Staaten Georgs II. ſich bis auf einen unerheblichen Theil in den Händen des Feindes befanden, die Magazine genommen, alle Mittel zur Ausrüſtung und Vervollſtändigung des Heeres abgeſchnitten waren, nahm der Herzog von Cumberland gern das Anerbieten der Vermittelung von Seiten des däniſchen Hofes an. Zu dieſem Zwecke begab ſich Graf Lynar, Statthalter der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, im Auftrage des däniſchen Miniſters Bernſtorff, nach Bremervörde, woſelbſt am 10. September zwiſchen dem franzöſiſchen General Villamur und dem hannoverſchen General von Spörke die Conferenz eröffnet wurde. Dem hier vorläufig eingegangenen Waffenſtillſtande folgte die zwiſchen den Herzögen Richelieu und Cumberland zu Kloſter Zeven abgeſchloſſene Convention, welcher gemäß die Heſſen, Braunſchweiger und Gothaer in ihr Land zurückkehren, die Hannoveraner aber theils in der Umgegend von Stade bleiben, theils nach dem Herzogthum Lauenburg verlegt werden ſollten. Der Kurſtaaten wurde in dieſem unſeligen Vertrage durchaus nicht gedacht. Das arme Land ſah ſich der Willkür des Siegers überlaſſen. Städte und Dörfer wurden mit der den Franzoſen eigenen Gewandtheit geplündert, die wohlhabenden Einwohner durch Martern jeder Art zur Zahlung der auferlegten Brandſchatzungen gezwungen. Bis zu einem ſolchen Grade erſtreckte ſich die Raubgier und Grauſamkeit Richelieu's, daß man ſogar in Verſailles gegen das Verfahren des hochgeliebten Höflings aufgebracht wurde.

König Georg II. weigerte ſich entſchieden, der Convention von Zeven, welche er eine unglückliche nannte, ſeine Zuſtimmung zu geben, und rief, zürnend über das Geſchehene, den Herzog von Cumberland nach England zurück. An ſeiner Seele nagte der Schmerz über die verlorene Ehre ſeines Heeres. »Es iſt mein Sohn, rief er, der mich zu Grunde gerichtet und ſich ſelbſt beſchimpft hat!« Auch in Paris war die Genehmigung der abgeſchloſſenen Convention keineswegs erfolgt. Mit jener rückſichtsloſen Willkür, die ſeit dem Tage, an welchem er den Oberbefehl über das franzöſiſche Heer übernommen, alle ſeine Handlungen bezeichnete, ſetzte ſich der Herzog von Richelieu über die Bedingungen des Vertrages hinweg. Wiewohl man

ſich in Zeven dahin verglichen hatte, daß die Regimenter der verbündeten deutſchen Mächte, ohne ſich ihrer Waffen zu begeben, in die Heimath zurückkehren ſollten, verlangte der Marſchall die Entwaffnung der Heſſen, denen er überdieß heimliche Anträge machte, um ſie in ſeinen Sold zu ziehen. Ein grenzenloſer Mißmuth herrſchte in dem Heere der Verbündeten bei Stade. Von eben dieſen Franzoſen, die man beſiegt hatte, ſah man ſich verfolgt, in den äußerſten Theil des Landes zurückgedrängt, durch eine ehrloſe Convention zerriſſen, gemißhandelt. Deßhalb fühlten ſich die wackern Krieger von friſcher Kampfluſt gehoben, als bei der erſten Nachricht von dem gerechten Unwillen des Königs über die Aufopferung ſeines Heeres und ſeiner Staaten die Hoffnung erweckt wurde, die Schande von Zeven im Blute des Feindes abzuwaſchen. Zu eben dieſer Zeit erwarb Pitt, nachdem er in Fox den Günſtling des Herzogs von Cumberland geſtürzt hatte, die Leitung des engliſchen Miniſterii. Er, der in dem Abſchluß der Convention nur eine das geſammte England treffende Schmach erblickte, rieth ſeinem Herrn mit jener unwiderſtehlichen Kraft der Rede, die dem großen Manne eigen war, dem mit Friedrich II. eingegangenen Vertrage gemäß, eine Schaar von Engländern zu dem verbündeten Heere ſtoßen zu laſſen und demſelben in dem Herzoge Ferdinand von Braunſchweig einen Anführer zu geben, deſſen Treue und Einſicht der Soldat freudig vertraue. Demgemäß begab ſich der Generalmajor von Schulenburg, Befehlshaber der hannoverſchen Jäger, heimlich von Stade in das Lager des Königs von Preußen, den er in der heiterſten Stimmung wegen des zwei Tage zuvor über die Franzoſen bei Roßbach erfochtenen Sieges in Leipzig traf *). So ungern Friedrich II. in dem Herzoge Ferdinand von Braunſchweig einen ſeiner geachtetſten Feldherrn verlor, ſo beſtimmte ihn doch die Nothwendigkeit, durch die Abſendung deſſelben bei dem verbündeten Heere Kraft und Muth zu erwecken, den Bitten Georgs II. nachzugeben. Alsbald begab ſich der Herzog nach Magdeburg, ſcheinbar um von hier aus die Vertheidigung des Bisthums Halberſtadt gegen Richelieu zu betreiben, eilte ſodann verkleidet nach Hamburg, und traf von hier am 23. November 1757 in Stade ein. Er fand das Heer theils von Hoffnung auf den Wiederausbruch des Krieges belebt, theils in dumpfer Verzweiflung über die unthätige Stellung, in der man ſich zu eben der Zeit befand, in welcher der König von Preußen die glänzendſten Siege erfocht. Da ſollten durch den Geiſt

*) Damit die Franzoſen von der beabſichtigten Unterhandlung auf keine Weiſe in Kenntniß geſetzt werden möchten, erſchien der General von Schulenburg nicht in der kurfürſtlichen Uniform, ſondern in dem geborgten Gewande eines magdeburgiſchen Domherrn vor Friedrich II.

des Herzogs Ferdinand und den Hochmuth des franzöſiſchen Marſchalls die Verhältniſſe des verbündeten Heeres plötzlich eine erfreuliche Wendung bekommen.

Den Vertrag von Kloſter Zeven zu erfüllen und dadurch ſeinem verlaſſenen Lande Erleichterung von dem Drucke der Feinde zu gewähren, hatte der Landgraf von Heſſen-Caſſel ſeinem nach Stade zurückgedrängten Corps den Befehl ertheilt, in die Heimath zurückzukehren. Als jedoch der Marſchall Richelieu, ohne den Gegengründen des Grafen Lynar, welcher erklärte, daß dadurch die unter ſeiner Vermittelung abgeſchloſſene Convention verletzt werde, noch auf den Vorſchlag, daß die Heſſen einſtweilen in den holſteiniſchen Landen verbleiben möchten, Beachtung zu ſchenken, die Entwaffnung dieſer tapferen Truppen verlangte, da ertheilte der Landgraf den Seinigen den Befehl, das Lager zu Stade nicht zu verlaſſen. Der Uebermuth, mit welchem die Franzoſen ganz Heſſen wie ein erobertes Land behandelten, die landgräflichen Schlöſſer plünderten, die Domainen zu veräußern anfingen, zwang den geflüchteten Fürſten von der andern Seite zu einem Schritte, welcher freilich für den Augenblick das Unglück ſeiner Unterthanen ſteigern mußte. Am 26. November kam das zu Stade ſich befindende hannoverſche Miniſterium dem Befehle Georgs II. nach, welcher den Wiederanfang des Krieges unter allen Umſtänden wollte, und zeigte dem Marſchall an, daß man nicht geſonnen ſei, einem weder in London noch in Paris genehmigten Vertrage, welcher überdieß von den Gegnern vielfach verletzt ſei, fernerhin nachzukommen.

Indeſſen war es dem Herzoge Ferdinand gelungen, die braunſchweigiſchen Regimenter zur Theilnahme an dem bevorſtehenden Feldzuge zu nöthigen. Von Blankenburg aus, wo er gleich einem Gefangenen von den Franzoſen bewacht wurde, hatte Herzog Karl ſeinen Generälen Imhof, Behr und Zaſtrow den Befehl ertheilt, das Heer der Verbündeten zu verlaſſen und ſich, dem Vertrage von Zeven gemäß, nach Braunſchweig zurückzubegeben. Ferdinand, welcher der Mitwirkung dieſer Tapferen nicht entbehren konnte, wenn er auf ein Gelingen ſeiner beabſichtigten Unternehmung gegen den Marſchall rechnen wollte, glaubte unter dieſen Umſtänden die Befehle ſeines Bruders, des regierenden Herzogs, hintanſetzen zu können, forderte die braunſchweigiſchen Befehlshaber auf, das verbündete Heer nicht zu verlaſſen, ließ ſie, als dieſe, ihrer Pflicht getreu, die geſchehenen Vorſchläge zurückwieſen, verhaften, umſtellte die Regimenter ſeines Bruders mit den ihm ergebenen Hannoveranern, und zwang ſie alſo zu der Erklärung, den Kampf an der Seite der Verbündeten nicht aufgeben zu wollen. Nachdem Herzog Ferdinand hiernach auch den Erbprinzen nach Stade ge-

lockt und ihn genöthigt hatte, ſich an die Spitze der Seinigen zu ſtellen, ſetzte er an dem nämlichen Tage, an welchem die obengenannte Erklärung des hannoverſchen Miniſterii ausgegangen war, ſein Heer in Bewegung. Gewiß, es war eine große Aufgabe, welche ſich der Herzog geſtellt hatte! Mit 32,000 Mann, welche durch die früheren Unfälle zum Theil das Vertrauen auf ſich ſelbſt verloren hatten und denen manche der nothwendigſten Bedürfniſſe abgingen, ſollte er ein Heer von 80,000 ſiegreichen Franzoſen aus Niederſachſen und Weſtphalen vertreiben. Aber Ferdinand rechnete mit Recht auf die Wiederbelebung jenes Geiſtes, welcher Hannoveraner, Braunſchweiger und Heſſen in allen Kriegen ausgezeichnet hatte, rechnete auf die von England verheißene Unterſtützung und auf das Glück, welches den Muthigen nimmer verläßt.

Ohne ſich durch die Drohungen Richelieu's, Hannover niederzubrennen und an den Kurlanden die grauſamſte Rache nehmen zu wollen, falls das Heer der Verbündeten den ihm angewieſenen Aufenthalt aufgebe, einſchüchtern zu laſſen und überzeugt, daß der Feind auf die kräftige Erklärung Friedrichs II., die Behandlung der Kurlande von Seiten der Franzoſen das böhmiſche Reich entgelten laſſen zu wollen, Rückſicht nehmen werde, brach Herzog Ferdinand vor und ließ das durch 1500 Mann unter dem Marquis de Perreuſe vertheidigte Harburg bombardiren. Sobald der Marſchall von Richelieu von der Unternehmung ſeines Gegners benachrichtigt worden war, hatte er ſeine durch die Kurlande und das Bisthum Halberſtadt zerſtreuten Regimenter in möglicher Eile zu vereinigen geſucht, und ſich mit einem beträchtlichen Heere in und um Winſen an der Luhe gelagert. Von hier zog er ſich jedoch bei der Annäherung Ferdinands nach Lüneburg und dann über Uelzen nach Celle zurück. Raſch der Herzog ihm nach, bemächtigte ſich in Lüneburg der anſehnlichen Magazine ſeines Gegners, ließ eben dahin die in dem Herzogthum Lauenburg aufgehäuften Vorräthe von Lebensmitteln bringen, und folgte, verſtärkt durch funfzehn preußiſche Schwadronen, am 17. Februar 1758 der Straße nach Celle. Auf 4000 Wagen wurden ſeinem Heere die Bedürfniſſe nachgeführt. In den Vorſtädten von Celle und den umliegenden Dörfern hatte Richelieu einen Theil ſeiner Macht aufgeſtellt; 15,000 Franzoſen hatten ein feſtes Lager hinter der Aller bezogen. Vom Herzoge von Braunſchweig bei Altenhagen angegriffen, ließ er die nördliche Vorſtadt von Celle in Aſche legen, ohne für die Rettung ſeiner dortigen Magazine bedacht zu ſein, befahl die Brücke über die Aller, ſammt allen Fahrzeugen auf dieſem Strome, deren er ſich bemächtigt hatte, zu verbrennen, und zwang hierdurch den Herzog, nach einem Aufenthalte von elf Tagen, den beabſichtigten Uebergang über die

Aller in dieſer Gegend aufzugeben, um bei Ahlden das linke Ufer des Stromes zu gewinnen. Während deſſen wurden die Franzoſen durch die kurhannoverſchen Generäle von Wangenheim und Diepenbroek aus den Herzogthümern Bremen und Verden in die freie Reichsſtadt Bremen zurückgedrängt; Hoya wurde vom Erbprinzen von Braunſchweig erſtürmt und aus Furcht, abgeſchnitten zu werden, floh der Graf von St. Germain mit zwölf Bataillons von Bremen nach Osnabrück. Unmittelbar darauf (8. März 1758) gelang es dem Herzoge Ferdinand, bei Hudemühlen das linke Ufer der Aller zu gewinnen; ſeine Streifſchaaren ſchweiften tief in die mittäglichen Provinzen der Kurlande hinein, und unfern Hannover wurde das franzöſiſche Regiment Poleresky durch den General Beuſt gefangen genommen. Der Graf von Clermont, früher Abt von St. Germain-des-Pres, durch die Begünſtigung der den franzöſiſchen Hof leitenden Pompadour plötzlich zum Marſchall umgewandelt, war am 14. Februar 1758 zu Hannover eingetroffen, woſelbſt er den Herzog von Richelieu im Oberbefehl abgelöſ't hatte. Ohne Kunde des Landes, ohne Kenntniß von der Anführung eines Heeres, gab er es auf, den begeiſterten Ferdinand, welchen engliſches Gold in den Stand geſetzt hatte, die begonnenen Werbungen mit dem höchſten Nachdrucke zu betreiben, in ſeiner Siegesbahn aufzuhalten. Um Weſtphalen zu gewinnen, zog er die Beſatzungen von Celle und Braunſchweig an ſich und ließ die in Wolfenbüttel angelegten Magazine, deren Fortſchaffung bei dieſer Eile unmöglich fiel, in die Ocker ſchütten. An dem nämlichen Tage, an welchem ſich Hannover von ſeinen Peinigern verlaſſen ſah, capitulirte die franzöſiſche Beſatzung in dem feſten Nienburg; Hameln fiel, und ohne daß der vom Grafen Clermont mit einer Abtheilung des Heeres nach Bückeburg geſandte Herzog von Broglio dem wichtigen Minden hätte Hülfe bringen können, ergab ſich der daſelbſt befehligende Marquis de Morangies nach ſechstägiger Belagerung an der Spitze von 200 Officieren und 4200 Streitern zu Kriegsgefangenen.

Nach der Einnahme dieſer Feſtung, wodurch dem Sieger 61 Geſchütze in die Hände fielen*), wurde es den Franzoſen unmöglich, den Weſerſtrom zu behaupten. Bald war faſt ganz Weſtphalen vom Grafen Clermont geräumt; aus den feſten Städten Lippſtadt, Hanau und Münſter wurden die Beſatzungen gezogen, Herzog Ferdinand konnte ſein Hauptquartier nach Münſter verlegen, und ſchon im März 1758 verließen Oeſtreicher und Franzoſen in ſtürmiſcher Eile die Provinz Oſtfriesland. Vergeblich hatte

*) 19 Fahnen und 8 Standarten, welche in Minden erbeutet wurden, ſchickte der Herzog Ferdinand zum Zeichen ſeines Sieges nach Hannover.

der in Lingen eingetroffene General von Wangenheim ſich bemüht, den raſchen Gäſten den Rückzug über die Ems abzuſchneiden. 14,000 franzöſiſche Gefangene waren innerhalb einer kurzen Zeit nach den nördlich von der Aller gelegenen Städten geſchickt. Heſſen war vom Feinde geſäubert, und der nach Hamburg geflüchtete Landgraf konnte endlich in ſein verheertes Schloß zu Caſſel zurückkehren. Unaufhaltſam drang jetzt Ferdinand vor. Am 2 Junius 1758 ging er vermöge einer über den Rhein geſchlagenen Schiffbrücke bei Emmerich über dieſen Strom, und bewegte ſich mit 32 Bataillons und 51 Schwadronen gegen das große franzöſiſche Lager bei Rheinbergen, von wo ſich Graf Clermont nach Meurs zurückzog. Am 23. Junius ſchlug das in drei Abtheilungen geſonderte Heer der Verbündeten, welche von dem Herzoge Ferdinand und den Generälen von Oberg und Spörke befehligt wurden, die Schlacht bei Creveld, welche vornehmlich durch den perſönlichen Muth des Erbprinzen von Braunſchweig und des General Wangenheim entſchieden wurde. Die hannoverſche Infanterie und Artillerie bewährte ihren alten Ruhm an dieſem Tage *), der mit dem geringen Verluſte von 1500 Todten errungen wurde, während die Gegner nicht weniger als 8000 Mann, vier Standarten und zwei Fahnen einbüßten. Hiernach zwang der Erbprinz Ruremonde zur Uebergabe, und ließ ſeine Streifſchaaren bis vor die Thore von Brüſſel dringen. Düſſeldorf, woſelbſt beträchtliche Vorräthe Clermonts zuſammengebracht waren, wurde von Wangenheim genommen, keine Stadt wagte es, ſich den Waffen der Verbündeten nachdrücklich zu widerſetzen.

Trotz dieſer raſch auf einander folgenden Niederlagen ſtellte die durch die Heeresabtheilung des Prinzen Soubiſe verſtärkte franzöſiſche Macht ſich dem Herzoge wieder gegenüber. Graf Clermont, welcher die vollkommenſte Unbekanntſchaft mit der Führung des Krieges an den Tag gelegt hatte, wurde ſeines Oberbefehles entſetzt und dieſer dem einſichtsvollen Marquis von Contades übergeben, der, um ſeinem Heere das verlorene Selbſtvertrauen wieder zu verſchaffen, ſich der Stellung der Verbündeten näherte. Auf ſeinen Befehl fiel der franzöſiſche General Chevert, welcher an der Spitze einer ſtarken Beſatzung Weſel inne hatte, aus dieſer Feſtung aus, um den mit dem Schutze der Schiffbrücke bei Emmerich beauftragten braunſchweigiſchen General von Imhof zu vernichten und den Gegnern die Verbindung mit Weſtphalen abzuſchneiden. Aber Imhof hatte des Feindes

*) Drei Bataillons Hannoveraner ließen die auf ſie einſprengenden franzöſiſchen Reiter bis auf 20 Schritt nahen, ehe ſie Feuer gaben; um ſo furchtbarer war die Niederlage der Reiter, deren eine Schwadron in der Mitte eines Vierecks, in welches ſie gebrochen war, mit dem Bajonette getödtet wurde.

Abſicht erkundſchaftet, zog der drei Mal ſtärkeren Macht mit Entſchloſſenheit entgegen, und warf den vordringenden Chevert mit bedeutendem Verluſte zurück. Noch hoffte Herzog Ferdinand den Krieg in das Gebiet von König Ludwig XV. hinein zu verſetzen und dadurch Frankreich zu zwingen, der Theilnahme an dem Kampfe gegen Friedrich II. und deſſen Verbündete zu entſagen, als der Prinz Soubiſe ſich von Contades trennte, über den Mittelrhein ſetzte, und durch die bei Hanau erfolgte Verbindung mit 15,000 Würtembergern ſich ſtark genug fühlte, vom Süden ſich den Kurlanden zu nähern. Vor ihm mußte ſich der Prinz von Yſenburg, welchem mit nur 7000 Heſſen der Schutz der landgräflichen Lande übertragen war, zurückziehen. Vom Herzoge von Broglio, welcher den Vortrab Soubiſe's führte, eingeholt, wurde er nach ſechsſtündigem Kampfe bei Caſſel geſchlagen und gezwungen, auf der Straße nach Eimbeck Rettung zu ſuchen. Ohne ferneren Widerſtand zu finden, drang jetzt Soubiſe vor und ſetzte ſich in den Beſitz der Städte Münden, Göttingen und Nordheim. Durch dieſe Bewegungen des Feindes, welche die hannoverſchen Staaten von Neuem bedrohten, ſah ſich Herzog Ferdinand veranlaßt, ſeinen Plan, in Frankreich einzudringen, fahren zu laſſen und am 10. Auguſt 1758 den Uebergang über den Rhein zu bewerkſtelligen. Ihm mußte Alles daran gelegen ſein, die Vereinigung der beiden franzöſiſchen Heere zu hindern. In Weſtphalen angelangt, ſah ſich Ferdinand durch 12,000 in Emden ausgeſchiffte Engländer *) verſtärkt, während gleichzeitig 6000 Sachſen unter Anführung des Prinzen Xaver (Graf von der Lauſitz), zweiten Sohnes des Königs von Polen, ſich den von Contades befehligten Franzoſen anſchloſſen. Die gefürchtete Vereinigung des dem verbündeten Heere nachziehenden Contades mit Soubiſe zu hintertreiben und zugleich den Prinzen von Yſenburg in Stand zu ſetzen, dem Feinde die Stirn zu bieten, ſandte Herzog Ferdinand den General Oberg mit 9000 Mann an die Weſer. Vereinigt mit Yſenburg drang dieſer nach Holzminden vor, und Soubiſe entwich von Göttingen nach Caſſel. Nachdem er jedoch hier durch 20,000 Mann, welche Contades unter Chevert nach Heſſen geſchickt hatte, verſtärkt worden war, wandte er ſich auf der verlaſſenen Straße zurück, griff Oberg hart bei Münden (Landwehrhagen, Lutterberge) an, ſchlug ihn mit einem Verluſte von 1000 Mann und 16 Stück Geſchützen, und nöthigte ihn zum Rückzuge über Dransfeld und Göttingen nach Moringen. Trotz dieſes Sieges wähnte ſich der Prinz Soubiſe vor einem plötzlichen Ueberfalle von Seiten

*) Es waren größtentheils Garden unter dem Befehle des Herzogs von Marlborough, Männer, welche durch körperliche Schönheit, durch die Trefflichkeit ihrer Pferde und den Reichthum ihrer Uniform ſich in dem verbündeten Heere auszeichneten.

des Herzogs Ferdinand nicht geſichert, und alle gewonnenen Plätze aufgebend, ging er auf Hanau, dann auf das linke Ufer des Mainſtromes. Contades aber bezog ſeine Winterquartiere am linken Rheinufer. Der Feldzug war geſchloſſen, Ferdinand hatte ſeine Aufgabe gelöſ't und ganz Niederſachſen, Weſtphalen und die Landgrafſchaft Heſſen war vom Feinde befreit.

Während der Winterszeit war das verbündete Heer vermöge eines neuen von England mit dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel geſchloſſenen Subſidien-Tractats, in welchem letzterer ſich gegen Zahlung von 100,000 Pfd. Sterling zur Stellung von 19,000 Mann anheiſchig machte, auf 60,000 Streiter angewachſen. Um ſo eher glaubte ſich Herzog Ferdinand befähigt, einem von Frankfurt her drohenden Einfalle der Franzoſen zu begegnen. Zu dieſem Zwecke bewegte er ſich aus den Bisthümern Paderborn und Münſter nach dem Süden, drang, nachdem er den General von Spörcke zum Schutze Weſtphalens zurückgelaſſen hatte, über Caſſel nach Marburg vor, und vertrieb die Gegner aus Hanau und Fulda. Durch dieſe Vortheile ermuthigt, warf er ſich auf das die Straße nach Frankfurt ſchützende Dorf Bergen, ohne zu ahnen, daß er ebendaſelbſt auf die volle Macht des Feindes ſtieß. Kaum hatte er den Angriff begonnen, als der Herzog von Broglio ſeine drohenden Streitkräfte auf einem benachbarten Hügel entwickelte. Ein heftiger Kampf entſpann ſich. Den an der Spitze von vier Bataillons heſſiſcher Grenadiere ſtreitenden Prinzen von Yſenburg riß eine Kugel zu Boden. Die hannoverſchen Regimenter gaben dem Drucke der Uebermacht nach, und nach einem Verluſte von 88 Officieren und mehr als 2000 Soldaten wandte ſich Herzog Ferdinand in der Nacht, ohne von den Siegern verfolgt zu werden, nach dem Norden zurück. Unlange nach dieſer Niederlage bei Bergen ging der Marſchall Contades bei Cöln über den Rhein, vereinigte ſich am 2. Junius 1759 bei Gießen mit Broglio, und bemächtigte ſich, während Herzog Ferdinand ſeine zerſtreuten Corps bei Hamm zu vereinigen bemüht war, ohne Widerſtand der Städte Caſſel und Münden. Von hier begab ſich Contades nach Paderborn, und beſetzte ſorgfältig die zur Weſer führenden Straßen, um das deutſche Heer von der Verbindung mit dieſem Strome abzuſchneiden, während Broglio, nachdem er ſich vergeblich bemüht hatte, den in Hameln befehligenden General Brunk zur Uebergabe der Feſtung zu zwingen, raſch auf Minden zog. Der General von Zaſtrow, welcher mit der Vertheidigung dieſer Feſtung beauftragt war, zeigte ſich zur entſchloſſenſten Gegenwehr bereit. Nachdem jedoch ein verrätheriſcher Bauer dem Herzoge von Broglio eine Furt durch die Weſer gezeigt und die Franzoſen in Folge deſſen die Stadt auch von der ſchwächſten Seite anzugreifen ſich in Stand geſetzt ſahen, war der Widerſtand ge-

brochen. 1500 Mann wurden mit Zaſtrow gefangen, die Stadt geplündert; kaum konnte der franzöſiſche Oberbefehlshaber den Grauſamkeiten ſeiner leichten Truppen Schranken ſetzen.

Dieſe unglücklichen Ereigniſſe zwangen den Herzog Ferdinand von Braunſchweig, ſich nach Osnabrück zu begeben, woſelbſt ſeine Vereinigung mit dem General Wangenheim erfolgte, welcher bis dahin einem unter Armentières aufgeſtellten Heere bei Weſel die Spitze geboten hatte. Indeſſen war auch Contades der Feſtung Minden genaht; das ganze linke Weſerufer wurde von ihm beſetzt, und die leichten Streifſchaaren von Broglio, welcher bis Bückeburg vorgerückt war, drangen bis vor die Thore von Hannover. Ein gränzenloſer Schreck verbreitete ſich durch die Kurlande; man gedachte der Zeit, in welcher der Marſchall Richelieu mit dem Stolze eines franzöſiſchen Satrapen Adel und Bürger gemißhandelt hatte; Herzog Ferdinand ſchien vom Lande abgeſchnitten, die preußiſchen Heere kämpften gegen einen überlegenen Feind, keine Hülfe von England ſtand zu erwarten. Und während die Bewohner des Kurfürſtenthums und des Herzogthums Braunſchweig nicht ohne Grund für Leben und Ehre zitterten, nahte Ferdinand mit raſchen Schritten zur Rettung. Kaum hatte er bei Stolzenau die Weſer erreicht und dadurch ſeine Verbindung mit der Heimath und Friedrich II. geſichert, als er ſein Heer gegen Contades führte und ſich dem franzöſiſchen Marſchall, welcher ihn auf der Flucht wähnte, am 1. Auguſt 1759 zwiſchen Minden und Petershagen kampffertig gegenüber ſtellte. Eilig rief Contades den Herzog von Broglio von Bückeburg zurück. Die Schlacht war unvermeidlich. Hier begab ſich, daß das engliſche Fußvolk ſich mit ſolcher Wuth auf die franzöſiſchen Reiter warf, daß dieſe ihre Stellung aufgaben. Auch die franzöſiſchen Fußregimenter konnten dem ſtürmiſchen Andrange dieſer Engländer nicht widerſtehen. Neben ihnen kämpfte die hannoverſche Garde, den dreimaligen Angriff der franzöſiſchen Dragoner kaltblütig zurückſchlagend, ihres alten Ruhmes würdig; unter den kurfürſtlichen Reiterregimentern focht keines gleich dem von Hammerſtein angeführten. Vornehmlich mochte die Schlacht durch die von dem Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg geleitete hannoverſche Artillerie entſchieden ſein *). In dem Augenblick, als die Franzoſen, Reiter und Fußvolk, in toller Verwirrung durch einander gedrängt, jeden Widerſtand aufgaben, ſandte Herzog Ferdinand den Rittmeiſter von Winzingerode mit dem Befehle an Lord Sackville, Herzog von Dorſet, welchem nach dem zu Münſter erfolgten Tode des Herzogs von Marlborough der Oberbefehl

*) Von Reden, Theil II.

über die engliſchen Regimenter übertragen war, mit den engliſchen und deutſchen Reitern in den Knäuel der Feinde einzuhauen. Noch zögerte der Lord, als ein zweiter gleichlautender Befehl durch einen engliſchen Oberſten zu ihm gelangte. Als er auch jetzt noch dem Worte des Herzogs nicht nachkam, als eine zum dritten Male durch den Oberſten Fitzroy überbrachte Anweiſung gleichfalls nicht befolgt wurde, da gewann der beſonnene Broglio Zeit, ſeine zerſprengten Schaaren zum Rückzuge zu ordnen. Ohne die Böswilligkeit oder Feigheit des Lords würde das Heer von Contades an dieſem Tage vernichtet worden ſein. Um ſechs Uhr hatte die Schlacht begonnen; um eilf Uhr Vormittags befanden ſich die Franzoſen nach einem Verluſte von 6000 Mann auf der Flucht; 7 Fahnen, 10 Standarten und 22 Stück Geſchütze waren erbeutet; ſechs Standarten, welche die kurfürſtliche Fußgarde erobert hatte, wurden in der Garniſonkirche zu Hannover aufgehängt. 20,000 Pf. Sterling ſpendete Georg II. aus ſeinen Mitteln zur Vertheilung unter die Sieger. Lord Sackville aber wurde durch ein aus engliſchen Officieren zuſammengeſetztes Kriegsgericht für unfähig erklärt, ſeinem Vaterlande jemals als Soldat zu dienen.

An dem nämlichen Tage, an welchem der Marſchall Contades vor Herzog Ferdinand unterlag, hatte der Erbprinz von Braunſchweig den Herzog von Briſſac bei Herford geſchlagen und dadurch dem Feinde den Rückweg nach Weſtphalen abgeſchnitten. Deßhalb ſah ſich der Marſchall gezwungen, in höchſter Eile zwei Brücken über die Weſer ſchlagen zu laſſen, um die Straße nach Eimbeck zu gewinnen und ſich von da über Münden nach Caſſel zu begeben. Bis zum Abend hütete Ferdinand das Schlachtfeld, wandte ſich dann gegen Minden, und erreichte die ungeſäumte Uebergabe der Feſtung. Der Erbprinz aber überſchritt die Weſer bei Rinteln und folgte dem fliehenden Feinde bis in die Wetterau. Wegen dieſes überaus unglücklichen Feldzuges wurde Contades vom Heere abberufen und der Marſchallsſtab dem Herzoge von Broglio übergeben, welcher in der Umgegend von Frankfurt die Winterquartiere bezog. Nur dem Thatendrange des jungen Erbprinzen von Braunſchweig ſchien noch nicht ein Genüge geſchehen zu ſein. 12000 Würtemberger, welche ſich unter der Anführung ihres Herzogs an das große franzöſiſche Heer angeſchloſſen und in und um Fulda gelagert hatten, wurden von ihm in dem Augenblicke angegriffen und auseinandergeſprengt, als die Officiere der Einladung ihres Herzoges zu einem Tanze zu folgen im Begriff ſtanden. So befanden ſich abermals, nachdem auch der am Niederrhein aufgeſtellte Armentières trotz ſeiner Uebermacht nicht hatte verhindern können, daß General von

Imhof ſich des lange vertheidigten Münſters bemächtigte, Weſtphalen, Heſſen und die Kurlande vom Drucke des Feindes befreit.

Während des Winters war das Heer der Verbündeten durch 7000 Engländer und fortgeſetzte Werbungen verſtärkt, ſo daß daſſelbe im Frühlinge des Jahres 1760 nicht weniger als 88,000 Mann zählte. Um 42,000 Mann ſtärker wurde die Macht des Feindes geſchätzt. Nachdem Herzog Ferdinand den General von Spörke mit 24000 Streitern zum Schutze Weſtphalens zurückgelaſſen hatte, brach er ſelbſt nach dem Süden auf und lagerte ſich in der Umgegend von Fritzlar. Da jedoch die weſtphäliſche Heeresabtheilung zu ſchwach war, um die Vereinigung des vom Niederrhein aufbrechenden St. Germain mit Broglio zu hintertreiben, ſo fühlte Letzterer ſich ſtark genug, den Gegner an verſchiedenen Puncten zu beſchäftigen. Während der Marſchall den Weg nach Weſtphaleu einſchlug, und hier nach einem bei Warburg erlittenen Verluſte von 4000 der Seinigen von dem beabſichtigten Vordringen an die Weſer abgehalten wurde, zog ein anderer Theil des franzöſiſchen Heeres unter Muy über Caſſel und Münden in die Kurlande ein und warf den General Grafen Kielmansegge zurück. Deßhalb ſandte Herzog Ferdinand den Erbprinzen und den General von Spörke in's Göttingiſche. Den vereinten Anſtrengungen dieſer beiden muthigen Männer gelang es, den Feind über die Werra zurückzutreiben. Bei Hofgeismar lagerte ſich der Herzog, um zu verhüten, daß der Marſchall nicht von Caſſel aus die Kurlande überziehe. Dieſer dagegen ſandte den Prinzen Xaver in den Solling, nöthigte den General Wangenheim (19. Auguſt 1760), ſeine Stellung bei Uslar aufzugeben, und behauptete ſich im Beſitz von Heſſen und des neuerdings wieder gewonnenen Göttingen. Mit beſonderer Vorſicht ſuchte er dieſe durch den Grafen de Vaux, den vorzüglichſten Ingenieur Frankreichs, befeſtigte Stadt zu behaupten. Die Bürger mußten ſich auf fünf Monate mit den erforderlichen Lebensmitteln verſehen; 4000 Pferde führten der aus 5000 franzöſiſchen Grenadieren beſtehenden Beſatzung Mehl aus dem Eichsfelde zu. Umſonſt verſuchte Ferdinand die Belagerung der Stadt. Ein anhaltender Regen erlaubte nicht, das grobe Geſchütz durch den Solling zu führen, und erſt als Broglio, durch die kühnen Streifzüge der Generäle Luckner und Spörke, welche bis nach Hersfeld vordrangen, vom Main abgeſchnitten zu werden beſorgte und ſich bis Frankfurt zurückzog, wurde Göttingen von der Nähe der Feinde befreit. Das von 6000 Franzoſen vertheidigte Caſſel wurde von 15000 Hannoveranern unter dem Grafen von Lippe-Bückeburg belagert und ſchien ſich den Verbündeten öffnen zu müſſen, als Herzog Ferdinand noch ein Mal ſeine Stellung in Heſſen mit der in Weſtphalen vertauſchte.

Am 25. October 1760, nachdem er zuvor noch die Freude empfunden hatte, durch den Sieg des General Wolff bei Quebeck und die Einnahme von Montreal ganz Canada ſein nennen zu können, ſtarb Georg II., 77 Jahre alt, in ſeinem Palaſte zu Kenſington, ernſter von den Bewohnern der Kurlande, als von ſeinen engliſchen Unterthanen betrauert, welche ihm die Vorliebe für Hannover, das Land ſeiner Geburt, nie verzeihen konnten.

Georg II. war ein geiſtreicher, heftiger, unerſchrockener Herr, unerſchütterlich feſt bei einem einmal gefaßten Entſchluß ausharrend und deßhalb zuverläſſig als Freund *), durch keine Intrigue umgarnt. Jede Arbeit wurde ihm leicht, aber häufig fehlte die Ausdauer. Daß Friedrichs II. Urtheil, wenn er den Verſtorbenen »mehr karg als ſparſam« nennt, völlig unbefangen ſei, möchte um ſo mehr dem Zweifel unterliegen, als man weiß, daß der König kein Privatvermögen hinterließ. Georg II. ließ ſich häufig durch eine ſtürmiſche Leidenſchaftlichkeit hinreißen; keiner ſeiner Umgebung konnte ſich eines entſchiedenen Einfluſſes über ihn rühmen; ſelbſt die Baroneſſe von Wallmoden, welche nach dem Tode der Königin Karoline als Gräfin Yarmouth ſich der beſondern Gunſt des Königs zu erfreuen hatte, wagte nie, die Entſchlüſſe deſſelben zu leiten.

Friedrich Ludwig, Prinz von Wales, war der älteſte Sohn Georgs II. Geboren zu Hannover (1706) vertauſchte er den Aufenthalt in der kurfürſtlichen Reſidenz erſt im Jahre 1728 mit England. Acht Jahre darauf vermählte er ſich mit der Prinzeſſin Auguſte von Sachſen-Gotha. Bei den eben damals zu ungewöhnlicher Erbitterung getriebenen Parteien, welche in England und namentlich in London einander bekämpften, konnte nicht fehlen, daß ein großer Theil der Widerſacher Georgs II. den Thronfolger für ſich zu gewinnen bemüht war. Dadurch wurde zwiſchen dieſem und ſeinem königlichen Vater der Grund zu einem Zwieſpalte gelegt, welcher das bisherige freundliche Vernehmen im Schloſſe zu St. James auf die empfindlichſte Weiſe ſtörte. Der leidenſchaftliche, durch kleinliche Zwiſchenträger aufgeregte Georg II. unterſagte dem Prinzen von Wales den Aufenthalt im Schloſſe. Selbſt als die Königin Karoline mit dem Tode rang, durfte der Sohn dem Sterbelager der Mutter nicht nahen. Wer ſich dem Thronfolger anzuſchließen wagte, war eben dadurch vom Hofe zu St. James verbannt. Die im Jahre 1741 zwiſchen Vater und Sohn erfolgte Verſöhnung war ſo wenig ernſtlich, daß der König auch nach dem

*) Ce prince, entre autres bonnes qualités, avoit une fermeté héroïque, qui faisoit, que ses alliés pouvoient prendre une confiance entière en sa personne. *Oeuvres posthumes de Frédéric II.* tom. IV. — Die obige Schilderung Georgs beruht auf dem Urtheile Friedrichs II. (Oeuvres posthumes tom I. pag 48.)

Tode des Sohnes in ſeiner Härte gegen die Prinzeſſin von Wales ſich gleich blieb, und dieſe, gleich ihren Kindern, von der nächſten Umgebung des Regenten ſorgfältig gemieden wurde. Als 1751 Friedrich Ludwig ſtarb, und ein Edelknabe dieſe Nachricht dem am Spieltiſche beſchäftigten Könige überbrachte, erhob ſich dieſer, ſcheinbar kalt und gelaſſen, von ſeinem Sitze, und nachdem er, über den Stuhl der Gräfin Yarmouth ſich beugend, dieſer leiſe die Worte: »der Fritz iſt todt!« zugeflüſtert hatte, ging er ſchweigend in ſein Kabinet. Der ernſte, alte Mann konnte den Schmerz, welcher ihn in dieſem Augenblicke durchzuckte, der Geſellſchaft nicht zeigen. Das kranke Herz, in welchem eine ſo oft zurückgedrängte Stimme jetzt für den Sohn laut wurde, bedurfte der Stille und Abgeſchiedenheit.

Durch den Tod von Friedrich Ludwig wurde deſſen älteſter Sohn Georg (Friedrich Wilhelm) zum Prinzen von Wales erhoben. Wer hätte, als der 1738 geborne Prinz mit der Nothtaufe verſehen wurde, erwarten dürfen, daß derſelbe ſechszig Jahre hindurch die Krone von England tragen werde? Mit der höchſten Treue wachte die Mutter über die Sitten des Sohnes, den ſie ſelbſt in den Lehren der heiligen Schrift unterwies und vor dem Umgange mit dem ausſchweifenden jungen Adel der Reſidenzſtadt bewahrte. Als, durch den Tod ſeines Großvaters zur Regierung berufen, der zwei und zwanzigjährige Georg III.*) zuerſt als König in den Geheimen Rath trat, konnte nicht fehlen, daß an dem mit der Perſönlichkeit faſt aller Miniſter ſeines Vorgängers völlig unbekannten Jünglinge eine gewiſſe Verlegenheit und Beklommenheit ſichtbar wurde, bis er, raſch die Verhältniſſe durchſchauend, mit jener Sicherheit und Wahrheit ſprach, die ſeinem innerſten Weſen angehörte. In der kürzeſten Zeit konnte er ſich der vollſten Liebe ſeiner Engländer rühmen, welche die beiden erſten Könige aus dem Geſchlechte der Welfen nie an ſich zu feſſeln vermocht hatten. In ihm begrüßte das Volk freudig das Inſelkind, während es in ſeinen Vorgängern nur berufene Fremdlinge erblicken zu dürfen glaubte. Als nach geſchehener Krönung, welcher auch der unglückliche Prätendent in fremder Tracht als Zuſchauer beiwohnte, der König in's Parlament trat und mit den Worten: »In dieſem Lande geboren, rühme ich mich des Namens eines Britten« ſeine Rede begann, ertönte das Haus von ſtürmiſchem Beifall. Wollten wir aber aus dieſen Worten ſchließen, daß Georg III., der Mann des Volkes, deſſen Name mit ſtillem Segen in den Herzen ſeiner deutſchen und engliſchen Unterthanen fortlebt, das Land ſeiner Väter in dem Glanze des Inſelſtaates vergeſſen habe, ſo werden uns

*) v. Bibra, Georg III., ſein Hof und ſeine Familie. Leipzig 1820. 8°.

die nachfolgenden Geſchichten erzählen, wie der Grundton ſeines Lebens in Frömmigkeit und Treue und dem Erfaſſen des höchſten Glückes im häuslichen Kreiſe ein durchaus deutſcher geweſen iſt und er mit rührender Liebe an ſeinen Kurſtaaten hing. Und konnte es anders ſein, da in der Königin Charlotte ein weibliches Weſen ihm zur Seite ſtand, das durch das blendende Gewirre des Hoflebens als ſchlichte deutſche Hausfrau hindurchging?*)

Seit dem Antritte der Regierung von Georg III. und nachdem Pitt ſeinen Einfluß mit dem zum Frieden geneigten Lord Bute theilen mußte, wurde der Krieg in Deutſchland nicht mehr mit dem frühern Nachdruck betrieben. Die bedeutenden Hülfsgelder, welche England bis dahin an Friedrich II. gezahlt hatte, hörten auf; es wünſchte der König einen Krieg beendigt zu ſehen, welcher die Schätze ſeines Staates verſchlang und welcher nach Eroberung der wichtigſten franzöſiſchen Colonien keine Ausſicht zu neuen Erwerbungen bot. Doch fühlte ſich Herzog Ferdinand von Braunſchweig durch dieſes allmälige Zurücktreten Englands vom preußiſchen Bündniſſe keineswegs in ſeinen Unternehmungen gehemmt. Mit 95000 Mann, unterſtützt von ſeinem Neffen, dem Erbprinzen und dem tapfern hannoverſchen General von Spörke, verſuchte er das aus 126,000 Streitern beſtehende Heer der Franzoſen aus den Beſitzungen des Landgrafen zu vertreiben. Nachdem bei Hamm der Prinz Soubiſe in Vereinigung mit Broglio mit einem Verluſte von 6000 Mann von ihm geſchlagen war, trennten ſich die franzöſiſchen Marſchälle, und während der erſtere, von dem ihm folgenden Erbprinzen ſtets beobachtet, die Ruhr hinabzog, ſtellte ſich Broglio unfern Höxter an der Weſer auf, von Ferdinand wachſam gehütet. Durch die Wälder des Solling ſtreiften Luckners Huſaren und vernichteten die kleinen Abtheilungen der Franzoſen, welche am rechten Ufer der Weſer feſten Fuß zu faſſen ſtrebten, bis Broglio ſein Heer theilte, die eine Hälfte in einer feſten Stellung in der Nähe von Holzminden zurückließ, mit den übrigen Regimentern über die Weſer ſetzte und ſich auf der Hube bei Eimbeck verſchanzte. Von hier aus ſchien das Herzogthum Braunſchweig und ein großer Theil der Kurlande dem Feinde vollkommen offen zu ſtehen. Hannover, bis zu deſſen Thoren die franzöſiſchen Streifſchaaren vordrangen, wurde an ſeiner ſchwächſten Seite befeſtigt und durch eine auf dem Berge bei Linden eilig aufgeworfene Schanze gedeckt. In reißender Schnelligkeit brach der Prinz Xaver von Sachſen

*) Georg III. hatte ſich 1761 mit Sophia Charlotte, der jüngern Tochter des Herzogs Karl Ludwig von Meklenburg-Strelitz, vermählt.

an der Spitze von 8000 Söldnern ſeines Vaters in das braunſchweigiſche Land ein, um ſich Wolfenbüttels zu bemächtigen. Die ſchwache Beſatzung dieſer Feſtung zu verſtärken, hatte Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Friedrichs II., ſchon früher 1500 Mann unter dem Oberſten von Bohlen dahin abgeſandt. Aber der Commandant Stammer verweigerte den Preußen den Einzug, ſei es, daß er ſich für ſtark genug hielt, die ihm anvertraute Stadt mit ſeinen 800 Invaliden zu vertheidigen, oder daß Eiferſucht gegen den preußiſchen Befehlshaber ihn zu dieſem Verfahren verleitete. Zu ſpät zur Rettung Wolfenbüttels erſchien Luckner; die Stadt wurde von den Sachſen beſetzt, welche ſich alsbald zur Belagerung Braunſchweigs rüſteten. Als rings um die Reſidenz von Herzog Karl ſich feindliche Schanzen erhoben, Prinz Xaver von ſeinem Hauptquartiere in Riddagshauſen aus mit ungewöhnlicher Thätigkeit die Einnahme der Stadt betrieb, befanden ſich in derſelben nur 1800 Mann unter dem Befehl des General von Imhof. Unter dem Schutze eines vom Prinzen Xaver ertheilten Geleites begab ſich die Herzogin Mutter nach Salzdalum. Die reiche Bürgerſchaft, beſorgt vor Erſtürmung und der damit verbundenen Plünderung, zeigte nicht durchgängig jenen Eifer für die Behauptung der Freiheit, der ſie in früheren und ſpäteren Tagen ſo ehrenvoll auszeichnete. Schon eröffneten die feindlichen Batterien ein mörderiſches Feuer, und wurden, aus Beſorgniß vor dem Zünden der Bomben, die Kaufmannswaaren in die Kirchen geſchafft, die Böden der Häuſer mit Dünger belegt, und für die Füllung großer Waſſerfäſſer von jeder Familie Sorge getragen, als in der Nacht des 14. Octobers 1761 ein lebhaftes Musketenfeuer vor dem Petrithore die ganze Aufmerkſamkeit der ängſtlich wachenden Bürger in Anſpruch nahm. Noch wußte man den ſich nähernden Kampflärm nicht zu deuten, als man durch den Donner der Geſchütze den braunſchweigiſchen Marſch vernahm, und der Jubelklang: »Es lebe Prinz Friedrich!« wie ein Ruf zur Rettung in die Herzen der Geängſtigten tönte. Im Lager bei Hameln war Herzog Ferdinand durch einen Boten ſeines Bruders Karl von der dem Lande Braunſchweig drohenden Gefahr benachrichtigt, und hatte alsbald den Prinzen Friedrich zu Hülfe geſchickt. Bei Hannover angelangt, erfuhr dieſer, daß das ſchwachbeſetzte Wolfenbüttel ſich dem Feinde habe ergeben müſſen, und daß Xaver von Riddagshauſen aus die Belagerung von Braunſchweig betreibe. Hier mußte jeder Aufſchub verderblich ſein. Verſtärkt durch die Schaaren des unermüdlichen Luckner erzwang Prinz Friedrich durch die Bajonette der hannoverſchen Grenadiere den durch 1700 Sachſen vertheidigten Paß bei der Landwehr zu Oelper, und hielt unter dem Jubel der Bürger von Braunſchweig ſei-

nen Einzug in das Hohethor. Mit dem Anbruche des Tages zog ſich Xaver nach Wolfenbüttel zurück, von wo ihn das Nahen des Erbprinzen, welcher ſich, Broglio gegenüber, bei Eimbeck gelagert hatte, nach dem Süden trieb. Bald ſah ſich auch der franzöſiſche Marſchall veranlaßt, ſeine Stellung aufzugeben und den Rückzug nach Heſſen anzutreten, nachdem er zuvor die Feſtungswerke von Eimbeck hatte ſprengen laſſen *).

In dem Feldzuge des Jahres 1762 wurde das franzöſiſche Heer von den Marſchällen Soubiſe und d'Etrées befehligt, die mit eben der Sicherheit hofften, ſich der Kurlande zu bemächtigen, als Ferdinands ganzes Beſtreben darauf gerichtet war, die Gegner aus Heſſen zu vertreiben. Lange ſtanden ſich die Feldherren zwiſchen Münden und Caſſel gegenüber; in allen kleineren Gefechten neigte ſich der Sieg auf die Seite der Verbündeten, und nachdem er am 17. Auguſt die Beſatzungen aus Göttingen und Münden an ſich gezogen und 14 Bataillons zur Vertheidigung Caſſels zurückgelaſſen hatte, trat Soubiſe über Hersfeld den Rückzug nach Frankfurt an. Nach dreiwöchiger Belagerung ſah ſich auch der General von Dießbach, franzöſiſcher Commandant in der Reſidenz des Landgrafen, gezwungen (7. November), dem Herzoge von Braunſchweig die Thore zu erſchließen.

Schon vor der Einnahme von Caſſel hatte Georg III. durch den Herzog von Bedford die Unterhandlungen eines Friedens mit Frankreich betreiben laſſen, welcher am 10. Februar 1763 in Paris dahin abgeſchloſſen wurde, daß Ludwig XV. die ſtreitigen Beſitzungen im nördlichen Amerika an England abtrat, ſein Heer aus dem Reiche zurückzurufen und an dem öſtreichiſch-preußiſchen Kriege auf keine Weiſe Theil zu nehmen gelobte. Alsbald zogen ſich die Engländer unter Lord Granby nach Holland, um nach der Heimath eingeſchifft zu werden, und Herzog Ferdinand verließ ſein ſiegreiches Heer, deſſen Oberbefehl er dem zum Feldmarſchall ernannten General von Spörke übergab. Fünf Tage ſpäter endete der Frieden zu Hubertsburg den ſiebenjährigen Krieg, durch welchen der König von Preußen ſeine Stellung als einer der mächtigſten europäiſchen Regenten ſicherte.

Unmittelbar nach dem ſiebenjährigen Kriege erblicken wir das Hochſtift Osnabrück wiederum in den Händen eines welfiſchen Biſchofes. Es iſt bereits bei Gelegenheit des Todes von Georg II. erzählt, wie Biſchof Ernſt Auguſt II., Herzog von York, ein Sohn Georgs I., ſeinen königli-

*) Damals war es, daß das von 200 hannoverſchen Invaliden vertheidigte Schloß Scharzfels von den Franzoſen erſtiegen und geſchleift wurde.

chen Bruder nur kurze Zeit überlebte. Bei ſeinem 1728 erfolgten Abſterben wurde Clemens Auguſt, Kurfürſt von Cöln, Biſchof zu Münſter, Paderborn und Hildesheim, ein Sohn des Kurfürſten Maximilian von Baiern, vom Domkapitel erkoren. Clemens Auguſt war ein prachtliebender Herr; an ſeinem Hofe zu Cöln uud Bonn ſah man nicht weniger als hundert und und funfzig Kammerherren; an ſeiner Tafel, um welche reihenweiſe die Cavaliere ſtanden, durfte die Unterhaltung nur in franzöſiſcher Sprache geführt werden. Als Prinz von Baiern konnte der Biſchof nicht umhin, ſich im öſtreichiſchen Erbfolgekriege den Feinden der Maria Thereſia anzuſchließen. Mit Geld und Mannſchaft unterſtützte er das Heer Ludwigs XV., und glaubte mit Gewißheit den Sieg ſeines Hauſes errungen, da er ſeinen Bruder, den Kurfürſten Karl von Baiern, 1742 zu Frankfurt zum römiſchen Kaiſer wählen half. Um ſo herber war ſein Schmerz, als dem Geſchlechte der Wittelsbacher bald darauf die Krone wieder entriſſen wurde und Karl VII. in dem Leiden ſeiner Baiern den unzeitigen Ehrgeiz büßte. Als Clemens Auguſt 1761 geſtorben war, blieb der biſchöfliche Stuhl von Osnabrück bis zum Jahre 1764 erledigt, zu welcher Zeit Prinz Friedrich (von York), der zweite Sohn Georgs III., als halbjähriges Kind zum Herrn des Hochſtifts erwählt wurde. Während der erſten Jahre ſeiner Minderjährigkeit herrſchte ein erbitterter Streit zwiſchen dem Domkapitel und dem Kurfürſten von Hannover, indem erſteres das Recht, ausſchließlich die vormundſchaftliche Regierung zu führen, in Anſpruch nahm. Endlich glich ein gütlicher Vertrag dieſe Spaltung aus, und ein Geheimer Rath, deſſen Mitglieder vom Kurfürſten ernannt wurden*), leitete bis zu der 1783 eingetretenen Volljährigkeit des Biſchofs Friedrich die Verwaltung des Hochſtifts.

Wenn die nächſten Zeiten nach dem ſiebenjährigen Kriege für die Geſchichte der Kurlande arm an Begebenheiten ſind, welche der Aufzeichnung würdig wären, ſo gilt das nämliche von den größeren und kleineren Nachbarſtaaten der deutſchen Lande Georgs III. **) Durch treue Fürſorge, durch Begünſtigung von Händel und Gewerbe, und durch Erlaß von Abgaben ſuchte das Geheime-Raths-Collegium zu Hannover die Folgen eines Krieges zu verwiſchen, welcher vorzugsweiſe auf den ſüdlichen Provinzen des hannoverſchen Landes gelaſtet hatte. Georg III. milderte die Noth, ſo

---

*) Es waren die Herren von Lenthe, von dem Buſſche, von Ende, von Riedeſel und von Arnswaldt.

**) Den polniſchen Proteſtanten, welche durch die katholiſche Geiſtlichkeit in der Ausübung ihrer Religion gehindert wurden, verſchaffte der König durch die Vorſtellungen ſeines Geſandten am Hofe Auguſts III. völlige Gewiſſensfreiheit.

weit ſeine Kräfte reichten. In den ernſteſten Sorgen für das Wohl ſeiner engliſchen Unterthanen, inmitten des Schmerzes, welchen das Unglück einer geliebten Schweſter über ihn verhängte, vergaß er ſeiner Deutſchen nimmer. Am erſten October 1766 war die funfzehnjährige, durch Geiſt und Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Karoline Mathilde, eine Tochter Georgs II., mit dem Könige Chriſtian VII. von Dännemark in der Perſon des Geſandten deſſelben in der Kapelle zu St. James vermählt. Es war nicht Neigung, was die ſchöne Königstochter bewog, dieſe Ehe einzugehen; ſie wurde aus politiſchen Gründen geſchloſſen. Seit der Vermählung ſchwand die Ruhe aus dem Herzen von Karoline Mathilde; das einſt ſo lebhafte, ihrer ganzen Umgebung theure Kind wurde nachdenkend, in ſich gekehrt. Mit unverhehltem Schmerze verließ ſie das Land ihrer Geburt, um es nie wieder zu erblicken. Chriſtian VII. war der Spielball ſeiner Freunde und Diener; im Haſchen nach Vergnügungen verlor er ſich ſelbſt; es zeigten ſich frühzeitig Spuren einer Geiſtesſchwäche bei ihm *), deren ſich eine unwürdige Umgebung nur allzu gut zu bedienen wußte. Da jammerte die edle Königin des Volkes. Geleitet von dem Leibarzte Struenſee, welcher mit beiſpielloſer Kühnheit einem verderbten Hofe die Spitze bot und mit jugendlich unbeſonnenem Feuereifer des Landes Wohl zu fördern träumte, nahm ſie ſich einer Regierung an, welcher der blöde Gemahl nicht vorzuſtehen vermochte. Ihr entgegen arbeitete die Wittwe Friedrichs V., die Königin Juliane Maria, eine Tochter von Herzog Ferdinand Albrecht von Braunſchweig, eine ſchlaue, ehrſüchtige, mit allen Künſten der Intrigue kämpfende Frau, um ihrem Sohn, dem Prinzen Friedrich, das Heft der Regierung zu verſchaffen. Der König ſtand ſo unbedingt unter dem Einfluſſe ſeiner Stiefmutter, daß Karoline Mathilde ihrem Bruder, dem Herzoge von York, ſchreiben konnte: »Chriſtian VII. bringt den däniſchen Unterthanen durch ſein Beiſpiel die Lehre vom leidenden Gehorſam bei.« War Juliane nicht im Stande, die Huldigungen, welche man der Schönheit der Königin brachte, mit Ruhe zu ertragen, ſo erreichte ihre Erbitterung den höchſten Grad, als ſie ſich bei der Geburt eines Prinzen der Hoffnung auf die Nachfolge ihres Friedrich beraubt ſah. Mit ſchwachem Muthe ertrug der König alle Beleidigungen der Mutter; konnte er doch nicht verhindern, daß der große Miniſter Bernſtorff ſeinen Abſchied erhielt Es gelang der Königin-Mutter, einen Theil des Adels zu gewinnen, und ſo geſchah es, daß, bei einer 1772 zu Copenhagen ausbrechenden Hof-

*) Als der König 1768 England beſuchte, ergötzte er ſich daran, in der Verkleidung eines Matroſen die abgelegenſten Gaſſen Londons zu durchſtreifen. Damals wurden an ſeiner Tafel täglich Weine zum Belaufe von 500 Thaler verbraucht.

revolution, Struenſee als Opfer des Haſſes fiel, der König als Gefangener von ſeiner Stiefmutter gehütet wurde und Karoline Mathilde, gemeiner Verbrechen beſchuldigt, ſich in einen Kerker geworfen ſah. Setzte nun auch der engliſche Geſandte durch, die Schweſter ſeines Königs einer in jedem Betrachte unziemlichen Behandlung zu entziehen, ſo dauerte doch die Haft der unglücklichen Frau fort, und forſchte man, wiewohl erfolglos, nach den Beweiſen der gegen ſie erhobenen Anklagen. Erſt als eine engliſche Flotte drohend vor Copenhagen erſchien, fühlte ſich Juliane Maria gedrungen, der jungen Königin die Freiheit zu geſtatten. Alsbald wurde Karoline Mathilde durch Lord Keith nach den Kurlanden geführt, woſelbſt ihr Georg III. das Schloß zu Celle zur Reſidenz anwies. Hier verlebte die hohe Frau ihre Tage in tiefſter Abgeſchiedenheit; der Schmerz, ihre Unſchuld vor der Welt verläumdet zu ſehen, ihren Sohn nicht noch einmal an's Herz drücken zu dürfen, nagte an ihrem Leben. Als ſie ihr Ende nahen fühlte, ſchrieb ſie ihrem königlichen Bruder: »Mit zitternder Hand, auf der ſchon der Todesſchweiß liegt, ſchreibe ich nieder, ich bin unſchuldig; deſſen ſei der Gott mein Zeuge, zu dem ich gehe, der mich ſchuf und der mich richtet.« 1775 endete die Verlaſſene, noch ehe ſie das vier und zwanzigſte Jahr erreicht hatte, zu Celle, wie ihre Mitwelt wähnte an einem in Copenhagen für ſie bereiteten Gifte *).

In dem nämlichen Jahre, in welchem Karoline Mathilde in der fürſtlichen Gruft zu Celle beigeſetzt wurde, traten drei hannoverſche Bataillons unter dem Oberſten de la Motte in engliſchen Sold, und ſtritten unter Elliot in der Vertheidigung der Felſenfeſtung Gibraltar **); zwei andere Bataillons dienten zur Beſetzung Minorka's. Aber wie anders war das Verhältniß dieſer für ein ſo fremdes Intereſſe im Auslande fechtenden Hannoveraner im Vergleich mit den Söldnern, welche eine Anzahl deutſcher Landesherren während der Zeit des amerikaniſchen Krieges an England verhandelte. Gleich den zwei Regimentern, welche 1782 nach Oſtindien eingeſchifft wurden, um dort wider Hyder Ali und die Franzoſen zu ſtreiten, beſtanden die Officiere aus Freiwilligen des kurfürſtlichen Heeres, und wurden die Gemeinen nicht mit Gewalt dem Vaterlande entführt, ſondern folgten der Trommel des Werbers ***).

---

*) Nachrichten von einer unglücklichen Königin. Aus dem Engliſchen. Boſton 1777. 8°. Das im Schloßgarten zu Celle befindliche Monument der Königin wurde auf Koſten der Stände des Herzogthums Lüneburg errichtet.

**) Später bekamen dieſe Bataillons den Spruch: »Mit Elliot Ruhm und Sieg« in ihre Fahnen.

***) Die Befehlshaber dieſer beiden Regimenter, welche bei Madras landeten und bei Goudelour, unweit Pondichery, die Schanzen der Franzoſen erſtiegen, waren die Oberſtlieutenants Reimbold und v. Wangenheim. v. Wiſſel S. 739 ꝛc.

In den letzten Jahren dieſes Zeitabſchnittes ſchien der Friede, deſſen ſich die Kurlande nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges erfreuten, noch ein Mal geſtört werden zu ſollen. Man glaubte die Veranlaſſung dazu geboten, als Georg III. ſich mit Friedrich II. von Preußen vereinigte, um den Beſtrebungen von Kaiſer Joſeph II. für die unrechtmäßige Vergrößerung ſeines Hauſes entgegen zu wirken.

Als 1777 mit dem Kurfürſten Joſeph III. von Baiern, dem Sohne Kaiſer Karls VII., die ludwigſche Linie des Hauſes Wittelsbach erloſch, gingen die Beſitzungen derſelben auf Karl Theodor von der Pfalz von dem rudolphſchen Stamme über. Schon damals hatte Kaiſer Joſeph II. mit Karl Theodor einen Vergleich getroffen, kraft deſſen der Letztgenannte gegen eine anderweitige Entſchädigung die bairiſchen Lande dem Sohne der Maria Thereſia abzutreten gelobte. Solches wurde damals nur durch das Einſchreiten des Königs von Preußen und durch den 1779 abgeſchloſſenen Frieden zu Teſchen verhindert. Als aber nach dem Tode ſeiner Mutter Joſeph II. ſich in neue Unterhandlungen mit Karl Theodor einließ und dieſem gegen die Abtretung von Baiern den Beſitz der öſtreichiſchen Niederlande zuſagte, da wurden Friedrichs II. Beſorgniſſe vor der wachſenden Macht des Hauſes Lothringen abermals wach, und er beſchloß, durch einen Verein deutſcher Reichsfürſten dem raſchen, durchgreifenden Joſeph II. die Spitze zu bieten. Die Kurfürſten von Sachſen und Hannover folgten gern der von Potsdam aus an ſie ergangenen Einladung und boten die Hand zu einem Vereine, welcher die Aufrechterhaltung der deutſchen Verfaſſung, den Schutz der Rechte und Befugniſſe der Reichsſtände, wie ſolche im weſtphäliſchen Frieden ausbedungen waren, bezwecken ſollte. Nach dem Entwurfe, welchen der kurhannoverſche Geheime Rath von Beulwitz, Reichstagsgeſandter in Regensburg, zu dieſem Zwecke ausgearbeitet hatte, wurde am 23. Julius 1785 zu Berlin der deutſche Fürſtenbund geſchloſſen, welchem, außer den Kurfürſten von Brandenburg, Sachſen und Hannover, bald eine beträchtliche Anzahl deutſcher Reichsfürſten beitrat. Weil man des Kaiſers ungeſtüme Handlungsweiſe kannte, beſorgte man nicht ohne Grund den Ausbruch von Feindſeligkeiten, und beſtimmte zu dieſem Zwecke, daß, falls es der Gewalt der Waffen bedürfe, jeder der drei Kurſtaaten 12000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter zu ſtellen habe. Dieſer Fürſtenbund, in welchem Friedrich II. nicht ohne Erfolg die Rolle eines Reichſtandes durchführte, dem es um die Erhaltung des großen Ganzen Ernſt ſei, während Georg III. in ſchlichter Treue für den Schutz der deutſchen Stände als Kurfürſt auftrat, erreichte ſeinen Zweck

ſo vollkommen, daß Joſeph II. ſeinen bereits mit Karl Theodor verabredeten Plan aufzugeben gezwungen war.

Viertes Kapitel.

Braunſchweig-Wolfenbüttel.

Vom Tode Anton Ulrichs bis zur franzöſiſchen Revolution. 1714—1789.

August Wilhelm, der Sohn und Nachfolger Anton Ulrichs, übernahm 1714 die Regierung des Herzogthums Braunſchweig. Anderthalb Jahre hatte der junge Fürſt unter Leitung des Edlen von Falkenhayn auf der Univerſität zu Genf zugebracht, dann eine Reiſe nach Paris und den Niederlanden angetreten. Er war ein ſanfter, leutſeliger Mann, liebevoll gegen die Unterthanen, keiner heftigen Leidenſchaften fähig, die er ſelbſt in den Tagen der Jugend nie zu bekämpfen gehabt hatte, ein Freund von fürſtlicher Pracht, ohne Einfluß an ſeinem eigenen Hofe *). Um die vielfachen Beſorgniſſe zu heben, welche durch den Uebertritt ſeines Vaters zur katholiſchen Kirche in dem ſtreng proteſtantiſchen Herzogthume rege geworden waren, gebot er, an einem jeden Mittwochen die augsburgiſche Confeſſion und das corpus doctrinae des unvergeßlichen Julius am Hofe in ſeiner Gegenwart in Erinnerung zu bringen und ſonntäglich von den Kanzeln herab vorzuleſen. Die Beſchäftigung mit mathematiſchen und mechaniſchen Studien füllte ſeine Zeit.

August Wilhelm übernahm ein durch Schulden hart gedrücktes Land. Vater und Oheim hatten wegen ihrer Freude am Militair und der dem deutſchen Intereſſe widerſtrebenden innigen Verbindung mit dem franzöſiſchen Königshofe zu ungewöhnlichen Beſteuerungen ihre Zuflucht nehmen müſſen. Die Regierung von August Wilhelm verlieh keine Hoffnung auf Abhülfe dieſer Beſchwerden. Günſtlinge herrſchten ſtatt ſeiner; der außerordentliche Aufwand des Hofes wurde keinesweges beſchränkt; der Bauluſt des Herzogs, welche ſich vornehmlich durch Aufführung einer neuen Reſidenz in der Stadt Braunſchweig ausſprach, genügten die Kammereinkünfte nicht. Edle Männer, welche die Noth des Landes in eindringlicher Rede

*) Auguſt Wilhelm hatte bei'm Antritt ſeiner Regierung bereits ein Alter von 52 Jahren erreicht.

dem Herrſcher vorzuſtellen wagten, fielen als Opfer der Verfolgung ſeiner Günſtlinge. So jener Hieronymus von Münchhauſen, welcher durch ſein Beſtreben, vermöge ſtrenger Sparſamkeit die Laſten der Unterthanen zu erleichtern, den Haß des Hofes in einem ſo hohen Grade auf ſich zog, daß er ſich kaum durch ſchleunige Flucht nach Blankenburg, zum Bruder des Herzogs, der härteſten Ahndung entziehen konnte. Die von Auguſt Wilhelm, nach dem Tode Georgs I., am kaiſerlichen Hofe angewandten Bemühungen, die dem jüngeren Zweige der Welfen zu Theil gewordene Kurwürde auch auf ſein Haus ausgedehnt zu ſehen, blieben ohne Erfolg. Wie wenig jedoch in der Seele des gutmüthigen Fürſten wegen dieſes Fehlſchlagens ſeiner liebſten Hoffnungen eine bittere Stimmung gegen die Kurlinie ſich erzeugte, ergiebt ſich daraus, daß er es war, der die Verſöhnung zwiſchen Georg II. und Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu Stande brachte. Am 23. März 1731 erfolgte der Tod des trotz dreimaliger Vermählung kinderloſen Auguſt Wilhelm *).

Auf Auguſt Wilhelm folgte ſein 1671 geborener, durch Liebe zu Wiſſenſchaften und Künſten ausgezeichneter Bruder Ludwig Rudolph. Er beſaß einen für ſeine Zeit hohen Grad von Bildung und männliche Feſtigkeit des Willens. Durch Reiſen hatte er ſeine Anſichten frühzeitig geläutert; Italien, Frankreich und die Niederlande waren von ihm beſucht; die hier aufgekauften Bücher dienten zur Vermehrung der Bibliothek in Wolfenbüttel. An dem Kampfe, welchen das Reich gegen die Uebermacht Ludwigs XIV. führte, Theil nehmend, trieb ihn ſein Muth in der durch den Fürſten von Waldeck gegen den Marſchall Luxemburg gelieferten Schlacht bei Fleury (1690) ſo tief in die feindlichen Reihen, daß er der Gefangenſchaft nicht entgehen konnte. Noch in dem nämlichen Jahre erhielt er die Freiheit wieder, und übernahm die Regierung der von ſeinem Vater Anton Ulrich und deſſen Bruder Rudolph Auguſt als erbliche Apanage ihm überwieſenen Grafſchaft Blankenburg, deren Oberhoheit jedoch den letztgenannten Regenten bis zu deren Tode verbleiben ſollte. Durch ihn wurde das fürſtliche Schloß zu Blankenburg aufgebaut. Schon als beſchränkter Herr dieſer kleinen Grafſchaft, deren am 1. November 1707 erfolgte Erhebung zu einem Fürſtenthume ihm vermöge ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem kaiſerlichen Hofe nicht ſchwer fallen konnte, wußte

*) Der Herzog war in erſter Ehe mit Chriſtina Sophia — früher Aebtiſſin in Gandersheim — der Tochter ſeines Oheims Rudolph Auguſt, vermählt; dann verband er ſich mit Sophia Amalia, Tochter von Herzog Chriſtian Albert von Holſtein-Gottorp, welche im Februar 1710 zu Hannover ſtarb, und endlich mit Eliſabeth Sophia Maria, Tochter des Herzogs Rudolph Friedrich von Holſtein-Nordburg.

der unternehmende, ſtaatskluge Ludwig Rudolph einen Einfluß im Reiche zu gewinnen, welcher mit den geringen Mitteln, über die er zu verfügen hatte, in keinem Verhältniſſe ſtand *).

Am 19. April 1731 traf Ludwig Rudolph, welchem ſeit dem Tode ſeines Vaters die unbeſchränkte Oberhoheit über das Fürſtenthum Blankenburg zugefallen war, zur Uebernahme der Regierung in Braunſchweig ein, wo er von den Bürgern und fürſtlichen Räthen, alle mit ſchwarzen Trauermänteln umhangen, feſtlich empfangen wurde. Durch den Umgang des trefflichen, unter der Regierung von Auguſt Wilhelm zu ihm nach Blankenburg geflüchteten Hieronymus von Münchhauſen mit den wahren Intereſſen des Herzogthums befreundet und voll edlen Eifers, die ihm obliegenden Pflichten mit Vatertreue zu erfüllen, erließ er der Stadt Braunſchweig ſogleich auf ein Jahr die Hälfte aller Abgaben, und ſuchte den geſunkenen Wohlſtand der Bürgerſchaft durch Begünſtigung von Handel und Gewerben kräftigſt zu fördern. Zu früh für ſeine Unterthanen, die ihn in ernſter Trauer beklagten, ſtarb Ludwig Rudolph, der Vater zweier Kaiſerinnen, am 1. März 1735 ohne Hinterlaſſung männlicher Erben.

Aus des Herzogs Ehe mit Chriſtina Luiſe, einer Tochter des Fürſten Albrecht Ernſt von Oettingen, gingen vier Töchter hervor, von denen ſich Antonia Amalia 1712 mit Herzog Ferdinand Albrecht II. von Braunſchweig-Bevern, Charlotte Chriſtina Sophia am 25. October 1711 mit Alexis Petrowitz, dem Sohne des Czaren Peter I., auf dem Schloſſe Hartenfels bei Torgau in Gegenwart der Königin von Polen vermählte **). Man weiß, auf welche unwürdige Weiſe das edle Fürſtenkind, deſſen Verlobung durch den bevollmächtigten braunſchweigiſchen Miniſter, Hans Chriſtoph von Schleinitz, zu Jaroslaw in Polen betrieben war, von dem rohen, in den niedrigſten Ausſchweifungen ſich gefallenden, jede Sitte nach aſiatiſcher Willkür mit Füßen tretenden Alexis behandelt wurde. Die Ausſicht auf den Thron aller Reußen konnte der Tochter von Ludwig Rudolph, die mit unendlicher Sehnſucht der frohverlebten Tage auf dem Schloſſe zu Blankenburg, des Harzwaldes und des frommen, treuen Sinnes ihrer Braunſchweiger gedachte, keinen Troſt im Unglücke gewähren. Der Czar Peter I. hing mit väterlicher Liebe an der ſchönen, unglücklichen Fürſtin,

---

*) Damit Ludwig Rudolph, als Herr von Blankenburg, im reichsfürſtlichen Collegio auf eine der Würde des welfiſchen Hauſes angemeſſene Weiſe erſcheinen könne, trat ihm Georg I. auf Lebenszeit die auf dem Grubenhagenſchen ruhende Fürſtenſtimme ab.

**) Die umſtändliche Beſchreibung der Vermählungsfeierlichkeiten zwiſchen Charlotte Chriſtina und Alexis finden ſich bei Rehtmeier, S. 1565.

die als ein Opfer der rohen Mißhandlungen ihres Gemahls am 1. November 1715 zu Petersburg ſtarb *). Die Prinzeſſin wies, als ſie den Tod nahen fühlte, jede ärztliche Hülfe zurück. »Laßt mich in Frieden ſterben,« waren ihre letzten Worte, »denn das Leben liegt ſchwer auf mir!« Die ſchöne, geiſtreiche, mehr als andere Fürſtentöchter ihrer Zeit gebildete Eliſabeth Chriſtina, geboren im Jahre 1691, wurde im April 1708 in der Kloſterkirche zu Neuburg bei Wien mit dem abweſenden Erzherzoge Karl (König Karl III. von Spanien) durch Procuration Kaiſer Joſephs I. verbunden. Die wirkliche Vermählung erfolgte drei Monate ſpäter zu Mataro in Catalonien. Eliſabeth Chriſtina, die Mutter der großen Maria Thereſia, lebte mit ihrem Gemahl in der glücklichſten Ehe. Als dieſer 1711 Spanien verließ, um die Kaiſerkrone von Deutſchland auf ſein Haupt zu ſetzen, ließ er ſeine zwanzigjährige Gattin als Regentin in Catalonien zurück. Ihr zur Seite ſtanden der Fürſt Anton von Lichtenſtein und der ritterlich tapfere Graf Guido von Stahremberg. In dieſer dem Hauſe Habsburg unverbrüchlich ergebenen Provinz blieb die hohe Frau drei Jahre, von den treuen, willensfeſten Catalanen gegen die Heere des Hauſes Bourbon geſchützt. Man entſann ſich in Wien keiner ſchönern und liebenswürdigeren Kaiſerin. Selbſt den den Frauen nicht eben holden Friedrich Wilhelm I. von Preußen wußte ſie bei einer 1732 in Prag gehaltenen Zuſammenkunft völlig für ſich einzunehmen **).

Durch den ſöhneloſen Tod von Ludwig Rudolph fiel das Herzogthum Braunſchweig an deſſen Vetter, den Herzog Ferdinand Albrecht II. von Bevern ***). Der Vater deſſelben, Ferdinand Albrecht I., Sohn von Herzog Auguſt und jüngerer Bruder von Rudolph Auguſt und Anton Ulrich, hatte als Jüngling unter der Leitung ſeines Hofmeiſters, Sigismund von Birken — bekannter unter den Namen Sigismundus Betulius — Italien und Frankreich, Sicilien, Malta, Holland und England kennen gelernt

---

*) Die artigen, durch deutſche Novelliſten und franzöſiſche Memoiren-Verfertiger verbreiteten Erzählungen über den Scheintod der Fürſtin, ihre Flucht nach Amerika, ihre dortige Vermählung mit einem Franzoſen und die endliche Rückkehr nach Europa bedürfen keiner Widerlegung.

**) Friedrich Förſter, die Höfe und Cabinette Europa's im achtzehnten Jahrhundert. Theil II. S. 20.

***) Zur Erleichterung des Verſtändniſſes diene folgende kurze Ueberſicht:

Auguſt.

Braunſchweig: Anton Ulrich † 1714. — Bevern: Ferdinand Albrecht I. † 1687.

Auguſt Wilhelm † 1731. Ludwig Rudolph † 1735. — Ferdinand Alercht II. † 1755.

Nach dem Tode ſeines Vaters bezog er das Schloß zu Bevern an der Weſer, wo er ſich, ohne durch das Hofleben zu Wolfenbüttel und Salzdalum verlockt zu werden, in tiefſter Abgeſchiedenheit ſeiner Neigung zu ernſten Studien überließ. Als Mitglied der »fruchtbringenden Geſellſchaft« unter dem Namen des Wunderlichen bekannt, wurde er als gründlicher Kenner des römiſchen Alterthums von der Academie der Wiſſenſchaften in London zum Mitgliede ernannt. In ſeiner Einſamkeit im Sollinger Walde ließ er die auf Reiſen empfangenen Eindrücke und Erfahrungen noch einmal vor ſeiner Seele vorübergehen, um ſie der Nachwelt zu überliefern *), oder ihn beſchäftigten die zum Theil durch ihn in Italien geſammelten Schätze ſeiner Kunſtkammer, welche ſich bald durch das ſog. mantuaniſche Gefäß einiger Berühmtheit zu erfreuen hatte **). Von den Kindern des mit Chriſtina, der Tochter des Landgrafen Friedrich II. von Heſſen, eſchweger Linie, vermählten Ferdinand Albrecht I. iſt Sophia Eleonora, Canoniſſin zu Gandersheim — ſie ſtarb 1711 — durch die nach ihrem Tode herausgegebenen geiſtlichen Lieder bekannt ***); Auguſt Ferdinand, in Stade und darauf in Wolfenbüttel erzogen, welcher 1703 als Generalmajor die zum kaiſerlichen Heere ſtoßenden Regimenter des Geſammthauſes Braunſchweig-Lüneburg führte, fiel 1704 am Schellenberge bei Donauwörth, wo die mit den Franzoſen vereinigten Baiern erlagen. Heinrich Ferdinand fand 1706 als kaiſerlicher Oberſtlieutenant vor Turin ſeinen Tod. Ferdinand Albrecht II., der vierte Sohn von Ferdinand Albrecht I., hatte unter Kaiſer Joſeph I. bei der Belagerung von Landau ritterlich gekämpft, war 1711 zum Feldmarſchall-Lieutenant, und 1716 durch ſeine bei der Belagerung von Belgrad bewieſene Tapferkeit »wegen deſſen bekannter Kriegs-Erfahrenheit, auch kaiſerlicher Majeſtät und dem römiſchen Reiche erwieſenen Dienſte« zum Reichs-General-Feldzeugmeiſter und zugleich zum Befehlshaber der ungariſchen Feſtung Comorn ernannt.

*) Unter dem Titel: »Wunderliche Begebniſſe und wunderlicher Zuſtand in dieſer wunderlichen verkehrten Welt,« Bevern 1678, 4°., ließ der Herzog die auf ſeinen Reiſen gemachten Beobachtungen in fünf Bänden bekannt machen.

**) Als während des dreißigjährigen Krieges der kaiſerliche General Graf Colalto am 18. Julius 1630 Mantua erſtürmte, wurde die in dem dortigen herzoglichen Schloſſe befindliche Kunſtkammer eine Beute der Sieger. Hier bemächtigte ſich ein deutſcher Soldat des prachtvollen ſ. g. mantuaniſchen Gefäßes, welches, aus einem Onyx geſchnitten, mit den ſauberſten Bildwerken geziert iſt, und überließ ſolches gegen den Preis von hundert Ducaten ſeinem Oberſten, dem Herzoge Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg. Von dieſem ihrem Schwager erbte daſſelbe die Gemahlin von Herzog Auguſt, welche es wiederum ihrem jüngſten Sohne, Ferdinand Albrecht, ſterbend vermachte. Seit der Vertreibung des Herzogs Karl (1830) iſt daſſelbe aus dem herzoglichen Muſeum in Braunſchweig verſchwunden.

***) »Die Rechte des Herrn, ein Lied im Hauſe der weyland durchlauchtigen Fürſtin und Frauen Sophia Eleonora.«

Er war es, welcher nach dem am 1. März 1735 erfolgten Tode ſeines Vetters Ludwig Rudolph die Regierung des braunſchweigiſchen Landes übernahm, der er jedoch ſchon ſechs Monate darauf durch den Tod entzogen wurde (3. September 1735), um ſolche ſeinem älteſten Sohn Karl zu überlaſſen.

Von den ſechs Söhnen und fünf Töchtern, welche Ferdinand Albrecht II. während ſeiner Ehe mit Antoinette Amalia, der jüngſten Tochter ſeines Vorgängers in der Regierung, Ludwig Rudolph, gewann, ſtarben die meiſten eines gewaltſamen Todes, oder erlangten durch herbe Verfolgung des Schickſals eine beklagenswerthe Berühmtheit. Der im Jahre 1714 geborene Anton Ulrich, benannt nach ſeinem Großvater, welcher ſich ſolches kurz vor ſeinem Tode ausbat *), lebte ſeit dem Jahre 1732 in Rußland, woſelbſt er ſich 1739 mit der Großfürſtin Anna Karlowna, der Tochter des bei Gelegenheit der Regierung Georgs I. erwähnten Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg, und einer Nichte der Kaiſerin Anna, vermählte **). Der Sohn dieſer Ehe, Kaiſer Iwan III., erbte 1740 nach dem Tode von Anna das Reich; doch hatte die Kaiſerin nicht den Eltern des jungen Großfürſten, ſondern dem Herzoge Biron von Kurland ſterbend die Regentſchaft übertragen. Aber ſchon wenige Wochen darauf, nachdem er die vormundſchaftliche Regierung angetreten hatte, wurde Biron (am 20. November 1740) durch Anna Karlowna und deren Günſtling Münnich geſtürzt und nach Siberien verwieſen. Anton Ulrich beſaß, wie ſein Schwager, Friedrich II. von Preußen, über ihn berichtet, keine nennenswerthe Eigenſchaften, außer einem den Welfen angeborenen Muthe; Anna Karlowna war eine ſchamloſe, wollüſtige Frau, ohne Sinn für Geſchäfte, nur auf Befriedigung ihrer unbändigen Leidenſchaften bedacht. So konnte der Sturz der Kaiſerin-Mutter durch die unternehmende, von ihrem Wundarzte Leſtocq — im Jahre 1692 zu Celle geboren, ſeit 1713 am

*) Neben dem Herzoge Anton Ulrich von Braunſchweig übernahm die freie Reichsſtadt Nürnberg bei dem Sohne Ferdinand Albrechts II. die Pathenſchaft.

**) Die Verwandtſchaft war folgende:

Alexis.
(Haus Romanow)

Iwan. — Peter I.

Iwan: Anna, vermählt mit dem Herzoge von Kurland. — Katharina. Karl Leopold von Mecklenburg.

Peter I.: Alexis. — Eliſabeth.

Katharina, Karl Leopold von Mecklenburg: Anna Karlowna. Anton Ulrich von Braunſchweig.

Anna Karlowna, Anton Ulrich von Braunſchweig: Iwan III.

ruſſiſchen Hofe — geleitete Eliſabeth nicht fehlen. Hundert Bewaffnete des Preobraſchenskiſchen Garde-Regiments vollführten die Umwälzung. Ohne Blut zu vergießen bemächtigten ſich dieſe in der Nacht vom 5. auf den 6. December der Regenten *). Anton Ulrich hatte ſich bereits niedergelegt, als die Verſchworenen in ſein Schlafgemach eintraten. Zwei Grenadiere warfen die Bettdecke um ihn und trugen ihn alſo zu dem ſeiner wartenden Schlitten, wo ſie einen Pelz auf den Fürſten warfen, dieſen zum Palaſte der Eliſabeth abführten und dort vier Tage lang in einem dunkeln Zimmer bewachten. Der junge Kaiſer, Iwan III., ſtarb 1764 eines unſtreitig nicht natürlichen Todes auf der Feſtung Schlüſſelburg. Anna Karlowna aber und Anton Ulrich wurden, nachdem ſie anderthalb Jahre in Riga, dann auf der Schanze von Dünamünde beaufſichtigt waren, in Kolmogori, einem Inſelſtädtchen der Dwina, 40 Werſte von dem Eisgeſtade Archangels, gefangen gehalten. Hier lebten Beide unter der ſtrengſten Aufſicht; nur der Statthalter hatte den Schlüſſel zur Wohnung der Gefangenen, welche ſelbſt der Wundarzt nicht ohne Begleitung des Erſtgenannten betreten durfte. Zur Unterhaltung war, außer dem Kartenſpiel, nur der Gebrauch von ruſſiſchen Kirchenbüchern geſtattet Erſt 1780 gab die Kaiſerin Katharina II. dem unglücklichen Sohne Ferdinand Albrechts die Freiheit, und ließ ihn auf einer Fregatte zu ſeiner Tante, der verwittweten Königin Juliane von Dännemark, bringen, woſelbſt ihm das Städtchen Horſens im Stifte Aarhus zum Aufenthalte angewieſen wurde Dort begrub er 1787 ſeinen älteren Sohn Alexis, für welchen Anna Karlowna einſt die Krone von Rußland zu gewinnen getrachtet hatte.

Ludwig Ernſt **), geboren 1714, ein jüngerer Bruder Anton Ulrichs, trat 1737 mit einem Regimente ſeines Bruders Karl in kaiſerliche Dienſte, und ſtritt als Oberſter unter dem Feldmarſchall Seckendorf nicht ohne Ruhm gegen die Türken. Nachdem der Friede zu Belgrad den Kampf mit den Ungläubigen beendet hatte, mußte ſich der junge Herzog 1740 mit ſeinem Regimente nach Brüſſel begeben. Da nun um dieſe Zeit durch die Verbannung von Biron das Herzogthum Kurland erledigt war, gelang es Ludwig Ernſt, von den dortigen Ständen mit Beiſtimmung von Polen auf den herzoglichen Thron erhoben zu werden. Kaum hatte er

*) Ein eben ſo intereſſaates als anſchauliches Bild dieſer gräßlichen Begebenheit bietet uns Barthold in ſeiner Erzählung vom Ausgange des Iwanſchen Zweiges des Hauſes Romanow und ſeiner Freunde. Abgedruckt in v. Raumers hiſtoriſchem Taſchenbuche. Achter Jahrgang.

**) (Schlözer) Ludwig Ernſt, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg. 1786. 8°.

ſich jedoch von hier nach Petersburg begeben, als ihm durch den Sturz von Anna Karlowna und ſeinem Bruder Anton Ulrich alle Hoffnung geraubt wurde, ſich in der erworbenen Würde zu behaupten. Deßhalb begab er ſich nach Deutſchland zurück, wohnte als öſtreichiſcher Feldmarſchall der Schlacht bei Dettingen bei, kämpfte bis zum Jahre 1745 unter Karl von Lothringen in Böhmen gegen die Heere ſeines Schwagers, Friedrich II., und eilte von hier wiederum nach den Niederlanden. Als 1747 die ohne Oberhaupt ſich befindende Republik Holland von Ludwig XV. überzogen wurde, ernannten die Republikaner, weil ſie eines kräftigen Hauptes bedurften, Wilhelm IV. aus dem Hauſe Oranien zum Statthalter, und ſicherten ihm für die männliche und weibliche Descendenz ſeines Hauſes die Nachfolge zu. Zwei Jahre darauf ernannte der fürſtliche Statthalter den Herzog Ludwig Ernſt mit einem Gehalte von 20,000 Gulden zum Feldmarſchall, und ſah ſeine Wahl durch die Staaten genehmigt. Wie nun 1751 Wilhelm IV. ſtarb, erhob deſſen Wittwe, die Tochter Georgs II., welche als Vormünderin der Regierung vorſtand, den Herzog für die Dauer der Minderjährigkeit des Erbſtatthalters zum Generalcapitän der Republik. In dieſer neuen Würde ſchlug der Herzog auf Bitten der Staaten den von Georg II. 1756 ihm angebotenen Oberbefehl über das aus Hannoveranern, Braunſchweigern und Heſſen gebildete Heer in Weſtphalen aus. Doch genoß er des Dankes der Kaufherren von Amſterdam nicht lange. Weil die Uebermacht der Engländer zur See ihm den eigenen Handel völlig vernichtet hatte, verſtattete Ludwig XV. den Holländern einen freien Verkehr mit den franzöſiſchen Colonien Weſtindiens. Da nun die Engländer die holländiſchen mit franzöſiſchen Waaren beladenen Schiffe als gute Beute aufbrachten, entſtand gegen die Erſtgenannten die heftigſte Erbitterung, welche bald auch auf die Statthalterin übertragen wurde, theils weil ſie die Tochter Georgs II. war, theils weil die Republikaner die Erbſtatthalterſchaft aufgehoben zu ſehen wünſchten. Aus Schmerz über dieſe zerriſſenen Verhältniſſe ſtarb die Fürſtin 1759, nachdem ſie, vermöge eines Teſtaments, den Herzog Ludwig Ernſt zum Vormunde ernannt hatte. Nachdem dieſer als ſolcher den Staaten die erforderliche Huldigung geleiſtet hatte, wußte er die Republik in einer glücklichen Neutralität während der Kriege der großen europäiſchen Mächte zu erhalten, alſo daß Ruhe und Reichthum im Lande herrſchten. Dieſer ſegensreiche Zuſtand dauerte ſieben Jahre, bis 1766 der durch Erreichung ſeines achtzehnten Jahres zur Mündigkeit gelangte Wilhelm V. verfaſſungsmäßig von der Statthalterſchaft Beſitz nahm. Seitdem diente Ludwig Ernſt der Republik als Feldmarſchall, bis nach zehn friedlichen Jahren durch die Beſtrebungen der anti-

oraniſchen Partei, der Republik die abſolute Gewalt zuzuwenden, eine heilloſe Verwirrung eintrat. Da hierauf 1780 Georg III. den Holländern, welche allen Feinden Englands öffentlich ohne Scheu ihre Unterſtützung angedeihen ließen, den Krieg ankündigte, glaubten ſich die argwöhniſchen Staaten durch den Statthalter an England verrathen. Auf ihn und den mit dem Fürſten enge verbundenen Ludwig Ernſt warf ſich der ganze Haß des Volkes. Wagte man doch, dem Herzoge den durch die Kargheit der Staaten herbeigeführten ſchlechten Vertheidigungszuſtand des Landes zuzuſchreiben. Deshalb legte Ludwig Ernſt 1784, nachdem er lange den ungerechten Verfolgungen muthig die Stirne geboten hatte, ſeine Stelle nieder, und der Schwager der Könige von Preußen und Dännemark, der Oheim eines ruſſiſchen Kaiſers, einſt Herzog von Kurland und Leiter der reichſten und mächtigſten Republik Europa's ſtarb 1788 in tiefſter Zurückgezogenheit zu Eiſenach.

Ueber Herzog Ferdinand, den jüngeren Bruder von Ludwig Ernſt, den Helden des ſiebenjährigen Krieges und Sieger bei Crevelt und Minden, iſt bereits in den früheren Geſchichten berichtet. Zwei ſeiner Brüder fanden im zweiten ſchleſiſchen Kriege ihren Tod. Der 1725 geborene Albrecht fiel als öſtreichiſcher Offizier 1745 in der Schlacht bei Sorr, in der Vertheidigung eines von ſeinem Bruder Ferdinand mit dem Bayonett angegriffenen Hügels; der 1732 geborene Friedrich Franz aber wurde 1758 bei dem Ueberfall von Hochkirchen als preußiſcher Oberſter erſchoſſen.

Von den Töchtern Ferdinand Albrechts II. wurde die 1715 geborene Eliſabeth Chriſtina ſehr jung mit dem Kronprinzen Friedrich von Preußen verlobt. Umſonſt ſträubte ſich dieſer gegen eine Verbindung, welche ihm von Vater anbefohlen wurde. Friedrich Wilhelm I., unfähig Widerſpruch irgend einer Art zu ertragen, verlangte die Erfüllung ſeines königlichen Willens. Begleitet vom Kronprinzen, ſeinem Günſtlinge, dem General von Grumbkow und dem Grafen von Seckendorf, begab ſich der König nach Salzdalum, dem Hoflager Ludwig Rudolphs, woſelbſt am 12. Junius 1733 die Vermählung von Friedrich mit der Prinzeſſin von Bevern durch den Abt Mosheim vollzogen wurde. Eine ſolche Verbindung, die von Seiten des Kronprinzen nur auf das Machtwort des heftigen Vaters eingegangen war, ließ keinen Segen erhoffen. Während ihres ganzen Lebens genoß Eliſabeth Chriſtina der allgemeinſten Verehrung und Achtung aller derer, welche ihre Frömmigkeit und weibliche Würde kennen zu lernen Gelegenheit fanden *); auch Friedrich II. verkannte die

*) v. Dohm, Denkwürdigkeiten. Theil IV. S. 79.

trefflichen Eigenſchaften ſeiner Gemahlin keinesweges, aber ſein Herz fühlte keine Liebe zu ihr. Beide Gatten lebten vollkommen getrennt; wie ein Fremder ließ ſich der König mitunter bei der in Berlin lebenden Königin zur Tafel anmelden. Eliſabeth Chriſtina ertrug dieſes unſelige Verhältniß mit Würde und Ergebung. Ihr Leben gehörte den Armen und religiöſen Betrachtungen. In ihrer trüben Einſamkeit tröſteten ſie die trefflichen Lieder und Vorleſungen von Gellert, welche ſie, gleich den Betrachtungen von Sturm und ähnlichen Erbauungsſchriften, in's Franzöſiſche überſetzte. Erſt im Jahre 1797 endete die Königin ihr frommes Leben. Eine jüngere Schweſter von Eliſabeth Chriſtina, Louiſe Amalia, vermählte ſich 1742 mit Auguſt Wilhelm von Preußen, dem Bruder Friedrichs II., und wurde die Mutter des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. Ihrer Schweſter Juliane Maria, welche ſich 1752 mit Friedrich V. von Dännemark verband, iſt bei Gelegenheit der unglücklichen Königin Karoline Mathilde genauere Erwähnung geſchehen.

In der Regierung des Herzogthums Braunſchweig folgte auf Ferdinand Albrecht deſſen älteſter Sohn Karl, geboren 1713 und ſeit 1733 mit Friederike Sophia von Preußen, der Schweſter von Friedrich II. zu Salzdalum vermählt. Im Jahre 1734 hatte der Herzog als kaiſerlicher General am Rhein gedient. Als zwei und zwanzigjähriger Jüngling empfing er die Huldigung ſeiner Unterthanen. Seine Liebe zu Vergnügungen und fürſtlichem Aufwande, der Glanz der Hofhaltung, die außerordentliche Vermehrung des Militairs, der Unterhalt ſchöner Frauen, ſodann Reiſen — das alles erſchöpfte die letzte Kraft des armen Landes. Die Gutmüthigkeit des Regenten, ſein Beſtreben, die Laſten der Unterthanen zu vermindern, war ohne die erforderliche Thatkraft. Mit Heftigkeit erfaßte er die ihm vorgelegten Pläne, die er eben ſo raſch über einen neugebotenen Sinnengenuß wieder vergaß. Vieles wurde berathen, manches begonnen, nichts zum Ziele geführt. Die Anlage von Seidenwebereien und Fabriken verſchiedener Art in ſeinem Lande wurde matt unterſtützt; die Schiffbarmachung der Ocker zwiſchen Wolfenbüttel und Braunſchweig gewährte die erwarteten Folgen nicht. Eine für den Beherrſcher eines kleinen Landes übertriebene Freigebigkeit ſtürzte Herzog Karl mehr als ein Mal in die höchſten Verlegenheiten. Das eindringliche Beiſpiel ſeines Schwagers, Friedrichs II. welcher gewiſſenhaft jede nicht nothwendige Ausgabe ſeines Hofes vermied, um für die Größe oder das Wohl ſeines Landes über bedeutende Summen verfügen zu können, ging ohne Eindruck an ihm vorüber. In ſeinen Finanzen fehlte die geregelte Ordnung; ſie ermangelte der ſorgfältigen Aufſicht. Auf dieſe Weiſe bildete ſich eine Schuldenmaſſe von 11 bis 12

Millionen Thaler, welche in Hannover, Holland, Genua und Berlin angeliehen waren *); um 80,000 Thaler wurde die Einnahme des Landes von den jährlichen Ausgaben überſchritten. Schon die Erhaltung des Theaters erforderte nicht weniger als einen jährlichen Zuſchuß von 70,000 Thlr. Mit Leidenſchaft überließ ſich der Herzog dem Glücksſpiel. Bei der furchtbar um ſich greifenden Noth nahm er, ſtatt den Keim des Verderbens in der eigenen ſchlechten Haushaltung zu erſticken, zu alchymiſtiſchen Verſuchen ſeine Zuflucht. Nun brach der ſiebenjährige Krieg in's Land. Eine Neutralität zu behaupten, erlaubte dem Herzog weder ſein Verhältniß zu der jüngeren Linie der Welfen, noch die Lage ſeines Landes. Deßhalb ſtellte er 6000 Mann zum Heere der Verbündeten, bei welchem er perſönlich als Mitbefehlshaber des Herzogs von Cumberland ſich einſtellte, bis er nach der Schlacht bei Haſtenbeck anfangs nach Hamburg, dann nach Blankenburg ſich begab. In dem von Richelieu beſetzten Herzogthume plünderten die Franzoſen mit erfinderiſcher Raubgier. Dörfer, welche die ihnen auferlegten Brandſchatzungen zu zahlen nicht im Stande waren, wurden eingeäſchert. Gegen Ende des ſiebenjährigen Krieges wurde das kleine braunſchweigiſche Heer bis auf 16,000 Streiter vergrößert. Die dafür gezahlten engliſchen Hülfsgelder reichten nicht hin, die nothwendigſten Bedürfniſſe des Landes zu befriedigen. So geſchah es, daß inmitten eines troſtloſen Jammers, welchem ſich die treuen Braunſchweiger hingegeben ſahen, die Steuern erhöht, die Beſoldungen verringert wurden. Der Staatshaushalt war völlig zerriſſen; Mißbräuche jeder Art hatten ſich bei den Regierungsbeamten eingeſchlichen; es bot ſich kein Mittel, der um ſich greifenden Nahrungsloſigkeit zu wehren. Die Regierung hatte bei den Nachbarſtaaten jedes Zutrauen eingebüßt; die Unterthanen waren entmuthigt; ein reichsgerichtlicher Lehnsconcurs ſchien unvermeidlich **).

Seit dem Jahre 1773, nachdem der Miniſter von Schlieſtedt geſtorben, griff der Erbprinz thätiger in die Regierung ein, und zeigte den Unterthanen, was ſie von ihm, als dereinſtigen Landesherrn, zu hoffen hätten. Karl Wilhelm Ferdinand fühlte in ſich den Beruf, das Weh des Landes zu mildern, und ohne ſich durch den Unwillen des Vaters, der mit leidenſchaftlicher Heftigkeit rügte, daß man ihm Geſetze vorzuſchreiben wage, entmuthigen zu laſſen, fuhr er mit Feſtigkeit in ſeinen edlen Beſtrebungen fort. Die in

*) An Hannover verſetzte der Herzög gegen zwei Millionen Thaler den ganzen braunſchweigiſchen Antheil des Harzes. Karl Wilhelm Ferdinand, ein biographiſches Gemälde, S. 167.

**) v. Bülow, Beiträge zur neueren braunſchweigiſchen Geſchichte. 1833. 8°. S. 7.

der gränzenloſeſten Verwirrung ſich befindenden Finanzen zu ordnen, wurde ein Finanz-Collegium geſchaffen, und bald ſah ſich der haushälteriſche Erbprinz mit den erforderlichen Mitteln verſehen, um die dringendſten Gläubiger zu befriedigen. Der Ausbruch des amerikaniſchen Freiheitskampfes bot dem Herzoge eine neue unſelige Gelegenheit zum Gelderwerbe, indem er 1776 durch ſeinen Miniſter Feronce mit dem engliſchen Oberſten Faucitt einen Vergleich abſchließen ließ, kraft deſſen er der Krone England 4300 ſeiner Landeskinder zur beliebigen Verwendung in Europa oder Amerika gegen die Auszahlung von bedeutenden Subſidien überließ *).

Am 26. März 1780 ſtarb Herzog Karl, und übernahm der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand die Regierung. Von den Brüdern deſſelben ſtand Friedrich Auguſt, Domherr zu Lübeck und Dompropſt zu Brandenburg, als General und Commandant von Cüſtrin im Solde Friedrichs II. von Preußen. Durch ſeine Vermählung mit Friederike, der Erbtochter des Herzogs Karl Chriſtian Erdmann von Würtemberg-Oels, trat er nach dem 1792 erfolgten Tode ſeines Schwiegervaters den Beſitz des ſchleſiſchen Fürſtenthums an. Albrecht Heinrich, welcher unter dem Erbprinzen im ſiebenjährigen Kriege gefochten hatte, fiel 1761 durch eine franzöſiſche Kugel; Wilhelm Auguſt ſtarb 1770 als Officier im Solde Friedrichs II., und Maximilian Julius Leopold, welcher im Heere eben dieſes Königs als General angeſtellt war, endete 1785 in den Fluthen der Oder, als er — ihn trieb ſein Herz und das Blut der Welfen — dem wüthenden Strome ein Menſchenleben entreißen wollte. Von den Töchtern des Herzogs Karl war Sophia Karolina Maria mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Baireuth, Anna Amalia mit dem Herzoge Ernſt von Sachſen-Weimar vermählt, und Eliſabeth Chriſtina Ulrika, Gemahlin Friedrich Wilhelms II., beklagte nicht weniger eine unglückliche Ehe, als ihre mit Friedrich II. vermählte Tante. Geſchieden von ihrem königlichen Gemahl verlebte ſie ſpäter freudloſe Tage in Stettin.

Karl Wilhelm Ferdinand **) hatte am 9. October 1735 das Licht der Welt erblickt. So erfreut war der häufig ſeinen Launen ſich hingebende Friedrich Wilhelm I. von Preußen hierüber, daß er ſein Potsdam verließ, um den geliebten Enkel in Braunſchweig über die Taufe zu halten. So wenig im Allgemeinen die damalige Erziehung von Fürſtenſöhnen geeignet ſein mochte, reine, kräftige Männer zu bilden, die von dem hohen

*) Für die Stellung dieſer aus fünf Regimentern und zwei Bataillons beſtehenden Mannſchaft zahlte England 120,000 Thaler und eine jährliche Subſidie von 65,000 Thaler, ſo lange die Braunſchweiger im engliſchen Solde ſtehen würden.

**) Karl Wilhelm Ferdinand, ein biographiſches Gemälde. Tübingen 1809. 8°.

Berufe, deſſen Gott ſie gewürdigt, durchdrungen waren, ſo finden wir zu eben dieſer Zeit eine erfreuliche Ausnahme am Hofe zu Braunſchweig, wo dem würdigen Abte Jeruſalem die Bildung des Erbprinzen anvertraut wurde. Von ihm erwarb der Prinz die tiefe Frömmigkeit, den feinen Tact des Schicklichen, die beſtimmte, wohltönende Rede, die Klugheit, mit welcher er die zarteſten Verhältniſſe zu behandeln wußte. Schon als zartes Kind zeigte er jenen haushälteriſchen Sinn, den er als Pathengeſchenk von ſeinem königlichen Großvater ererbt zu haben ſcheint, und der nach der unglücklichen Regierung von Herzog Karl für einen braunſchweigiſchen Fürſten doppelt wünſchenswerth ſein mußte. Bis zum achtzehnten Jahre hatte ſich der Prinz durch Hülfe franzöſiſcher Ueberſetzungen mit faſt allen römiſchen Claſſikern bekannt gemacht. Dann wandte er ſich zu den Memoiren der großen franzöſiſchen Heerführer aus den Zeiten Ludwigs XIV., und durch die ſorgfältigen Auszüge, welche er aus den Schriften eines Turenne, Condé und Villars machte, zeigte er frühzeitig, daß er die Kriegswiſſenſchaft ſich zum ernſten Studium vorgeſetzt habe. Auf welche Weiſe ſich der ſo eben zum Jünglinge gereifte Erbprinz während der Dauer des ſiebenjährigen Krieges ausgezeichnet, haben wir in der Erzählung dieſes Kampfes erörtert. Es war ein hoher, ſchöner Mann, von kraftvollem Bau, männlichen Zügen, würdevollem Anſtande, gewandt und anmuthig in allen Bewegungen. Gleichgültig gegen die Jagdluſt, welcher die Fürſtenſöhne ſeiner Zeit zum Theil auf eine unmäßige Weiſe fröhnten, unempfindlich für die Genüſſe der Tafel, war ihm keine Koſt zu gering, genügte ihm jede Schlafſtätte. Im Kampfe glühte ſein Blick, und wie er ſich mit einem Muthe, der an Tollkühnheit gränzte, bei Minden auf das Heer von d'Etrées warf, ſo ſcheute er auch ſpäter den ritterlichen Tod ſo wenig, daß man den ein und ſiebenzigjährigen Greis noch der Verwegenheit zieh.

Nach ſeiner im Jahre 1764 mit Auguſte, der Schweſter Georgs III., zu London vollzogenen Verbindung reiſ'te der Erbprinz durch Frankreich und Italien; überall wurde der junge Held, welchen Friedrich II. beſungen hatte, mit der höchſten Auszeichnung empfangen. Neun Jahre darauf trat er als General in preußiſche Dienſte, und wurde zum Gouverneur von Halberſtadt ernannt, von wo er in ununterbrochenem Verkehre mit Braunſchweig lebte. Schon vor dem Antritt ſeiner Regierung ſchlugen die Herzen der Braunſchweiger für ihn. Sobald der Tod des Vaters ihn zum Herrn des Landes berief, begann des Letzteren Segen. Er, der ſeit ſieben Jahren alle Ausgaben ſeines Vaters auf's genaueſte bewacht hatte, führte alsbald die ſtrengſte Sparſamkeit an ſeinem Hofe und in der Verwaltung ein. Als er das Land übernahm, laſteten gegen ſieben Millionen Thaler

Schulden auf demſelben; die Unterthanen waren verarmt, der Handel ſtockte, die fürſtlichen Caſſen zeigten ſich erſchöpft und hatten ſich keines Vertrauens im Auslande zu erfreuen. Es waren Sparſamkeit des Fürſten und die höchſte Gewiſſenhaftigkeit ſeiner Diener erforderlich, wenn das Land dem unerträglichen Drucke nicht unterliegen ſollte. Karl Wilhelm Ferdinand begann ſein Werk mit den Einſchränkungen ſeiner nächſten Umgebung. Die früheren Hoffeſte hörten auf, die Oper ging ein, mit ihr zugleich das Ballet; des Fürſten Scharfblick wählte und prüfte die Diener. Auf dieſe Weiſe ſah ſich der Herzog im Stande, jährlich 100,000 Thaler von den Landesſchulden abzuzahlen. Deßhalb duldete man ohne Klage, wenn der Fürſt für die an England und Holland verkauften Landeskinder beträchtliche Hülfsgelder erhob *), welche wiederum ausſchließlich für das allgemeine Wohl verwandt wurden. Wenn aber uns ein ſolches Mittel, des Landes Glück zu fördern, als verwerflich und unnatürlich erſcheint, ſo dürfen wir nicht vergeſſen, daß die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geltenden Grundſätze von der Ausdehnung fürſtlicher Gewalt in mehr als einer Hinſicht mit den Anſichten unſerer Tage nicht übereinſtimmen möchten.

Uns wird erzählt, daß, als dem Herzoge bei Gelegenheit des Antritts ſeiner Regierung ein freiwilliges Geſchenk von 200,000 Thaler von den Ständen des Herzogthums gemacht wurde, derſelbe ſolches einem Krankenhauſe zuwies, und daß ſeine edle Gemahlin eine auf ähnliche Weiſe zu ihrer Verfügung geſtellte Summe aus ihren eigenen Mitteln vermehrte und für milde Stiftungen verwandte. Der Hof zu Braunſchweig war wie umgewandelt. An die Stelle der faden Geſellſchafter Karls, der geſchmeidigen Diener, der Sänger und Taſchenſpieler, waren ernſte, würdige Männer getreten, welche durch treue Amtsführung das auf ſie geſetzte Vertrauen des Herzogs zu ehren verſtanden. Unter allen Erſcheinungen des Hofes zu Braunſchweig war Karl Wilhelm Ferdinand unſtreitig die bedeutendſte. Freundlich wußte er mit dem Bürger zu verkehren und auf des Landmanns ſchlichte Vorſtellungen zu achten. Selbſt leichter Scherz war dem Herrn genehm, der mit der Ueberzeugung redlichen Strebens ſeiner Würde ſich bewußt war. Obwohl durch Friedrich Wilhelm II., den Nachfolger des

*) Die von Herzog Karl nach Amerika geſandten Regimenter kehrten erſt 1783 in ihre Heimath zurück. Nachdem Ludwig Ernſt, der Oheim von Karl Wilhelm Ferdinand, ſeine Würde als Feldmarſchall der Republik Holland niedergelegt hatte, brach in dieſem Lande ein Bürgerkrieg aus, in Folge deſſen die Erbſtatthalterin 1787 verhaftet wurde. Deßhalb ſammelte der Bruder der Fürſtin, Friedrich Wilhelm II. von Preußen, in Weſtphalen ein Heer von 30,000 Mann, welches unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunſchweig noch in dem nämlichen Jahre Holland beſetzte. Seitdem befanden ſich, zur Aufrechterhaltung der Ruhe, braunſchweigiſche Subſidien-Truppen in Holland.

1786 verſtorbenen Friedrich II. von Preußen, zum Feldmarſchall ernannt, wurde die Sorgfalt und Thätigkeit des Herzogs für ſein Land auf keine Weiſe gemindert. In dieſem Mühen wurde er vornehmlich durch den Grafen von Hardenberg, den nachmaligen Kanzler von König Friedrich Wilhelm III., nachdrücklich unterſtützt. So konnte nicht fehlen, daß das Land bald die wohlthätigen Früchte der Anſtrengungen ſeines Regenten erntete. Die Steuern wurden herabgeſetzt, der Bauernſtand durch die beſondere Fürſorge, welche der Fürſt ihm bewies, zu jener Wohlhabenheit gefördert, die noch jetzt zum Theil dem braunſchweigiſchen Landmann geblieben iſt. Sodann verwandte Karl Wilhelm Ferdinand ſeine Aufmerkſamkeit auf den Bergbau. Durch einen Erbvertrag von 1635 und durch ſpäter getroffene Vereinigungen hatte das Geſammthaus der Welfen bisher den Oberharz gemeinſchaftlich beſeſſen. Den hieraus vielfach ſich ergebenden Irrungen vorzubeugen, bewirkte der Herzog 1788 einen neuen Theilungsreceß, demzufolge die bisher von beiden Linien der Welfen gemeinſchaftlich beſeſſenen Theile des Ober- und Unterharzes geſondert wurden, ſo daß die ältere Linie $^3/_7$, die jüngere Kurlinie dagegen $^4/_7$ zu ihrem Antheil erhielt.

Fünftes Kapitel.

Ueberſicht der inneren Verhältniſſe.

Das friſche, rührige Weſen des deutſchen Volkes, welches ſich in der Ritterlichkeit ſeiner Fürſten, im Kampfleben und der Vaſallentreue des Adels, in der derben Behaglichkeit und dem fröhlichen Selbſtgefühl der Bürger ausſpricht, war in dem dreißigjährigen Kriege erſtorben. Der weſtphäliſche Frieden verlieh dem Landesherrn eine früher nicht gekannte Gewalt über die Unterthanen, vernichtete das freie Leben des Adels auf ſeinen Burgſitzen, und brach die Unabhängigkeit der Städte. Eine breite, endloſe Gelehrſamkeit lagerte ſich in Kanzleien und Gerichtsſälen, in denen früher nach ehrlichem Wiſſen und mit Mutterwitz des Landes Wohl erwogen und Beſcheid geſprochen wurde. Der Adel verlor die Freiheitsluſt und diente an Höfen; die alten ehrenwerthen Geſchlechter wachten nicht mehr über der Stadt gemeine Freiheit, ſondern über die Erhaltung von Vorzügen und Gerechtſamen, die mit der Unabhängigkeit des Regiments ihre Bedeutung verloren hatten. Und doch ſind die nächſten ſechszig Jahre nach dem Frie-

den von Münſter und Osnabrück noch reich an thatkräftigen Männern und ernſtem Streben des Volkes. Es gehörte viel Zeit dazu, bis die frühere Herrlichkeit des deutſchen Reiches in der Selbſtſucht und Eitelkeit der Fürſten und dem feigen Entſagen der Unterthanen völlig zu Grunde ging.

Wir haben früher erörtert, wie während der Regierung Ludwigs XIV. franzöſiſches Weſen alle Stände ergriff. Der ganze Fluch dieſer Huldigung, die man den Nachbarn brachte, der Verachtung der Heimath und alles Tüchtigen, das ſie gebar, tritt uns im achtzehnten Jahrhundert entgegen. Darin ſprach ſich die Nüchternheit dieſes Zeitalters aus, daß alles Wahre und Natürliche hintangeſetzt wurde, das Erlogene und Künſtliche allein äußere Anerkennung fand. Umſonſt rangen Einzelne gegen das Ende dieſes Abſchnitts mit jenem Ernſt und einer Feuerkraft, die Gott nur ſeinen liebſten Kindern giebt, um zur Friſche und Lebensluſt die Mitwelt zu erwecken. Da ereignete ſich, was unter ähnlichen Umſtänden immer zu geſchehen pflegt, falls ein Volk nicht unrettbar in ſich verſinken ſoll. Die Zeit ward ſtrenge und hart und züchtigte ein entartetes Geſchlecht, bis es in Verzweiflung ſich mächtig aufraffte, um die verlorene Ehre wieder zu gewinnen und in demüthiger Scheu zu ehren, was Dünkel und Knechtſchaft als lächerlich geſtempelt hatte. Der einzige Mann in Deutſchland, auf welchen ſich ein halbes Jahrhundert hindurch die Augen ſeiner Zeitgenoſſen richteten und der ſeinem Vaterlande die verſcherzte Stellung unter den Völkern Europa's hätte wiedergewinnen können — Friedrich II. von Preußen — er huldigte der allgemeinen Thorheit ſeiner Zeit nicht minder. Der ſchlichte, deutſche Sinn war ihm fremd; der Sieger von Roßbach ſchmeichelte gereimt und ungereimt den Franzoſen, um von dieſen gelobt zu werden. Er, der Deutſchland mit feurigen Armen hätte heben ſollen, gefiel ſich ſtatt deſſen im Jammer der Zeit. Statt des Glaubens war ihm nur Witz gegeben; ſein Herz kannte keine Liebe. Deßhalb ließ er ſein Vaterland tiefer und tiefer ſinken, und ſpottete des durch ihn zerriſſenen Reiches. Wenn aber in einem ſolchen Manne das achtzehnte Jahrhundert ſich abſpiegelt, ſo dürfen wir kleineren Geiſtern nicht zürnen, wenn ſie von dem faden Treiben der Zeit ſich nicht loszureißen vermochten.

Durch den Tod von Georg Wilhelm und die dadurch erfolgte Vereinigung von Celle und Hannover verſchwand aus erſtgenannter Stadt die fürſtliche Hofhaltung, und wurde der Kurfürſt in Stand geſetzt, den Glanz ſeiner Umgebung zu vermehren, ohne gleichwohl zum Ausſchreiben neuer Steuern ſchreiten zu müſſen. Georg Ludwig hatte es gern, wenn man den Hof von Herrenhauſen mit dem zu Dresden verglich; aber wenn aus der Reſidenz an der Elbe jeder Ernſt gewichen war und man in gieriger

Haſt dem Genuſſe des Lebens nachjagte und jede Verworfenheit unter wohlklingendem Namen zu verſtecken wußte, ſo trifft Hannover nicht der gleiche Vorwurf, wenn ſchon auch hier die Sitte vielfach verletzt wurde. Durch ihr ganzes Leben ſteht die Kurfürſtin Sophia rein von den vorherrſchenden Laſtern ihrer Zeit da, die ſie jedoch bei ihrer Umgebung weniger rügte, als man von ihrer Strenge gegen ſich ſelbſt hätte erwarten ſollen, ſo daß ſie auf Bitten des Erzbiſchofs von Canterbury einige Familien, deren guter Ruf in der öffentlichen Meinung völlig vernichtet war, vom Hofe zu entfernen gezwungen wurde. Wie ihre treffliche Großmutter, ſo ſtand Sophia Dorothea, die ſchöne und geiſtreiche Tochter von Georg Ludwig, ſchuldlos in einer verführten und verführeriſchen Umgebung. Am 14. November 1706 wurde die Prinzeſſin dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen in der Perſon des General Grafen Fink von Finkenſtein zu Hannover angetraut. Georg Ludwig hatte den Brautſchmuck ſeiner Tochter in Paris anfertigen laſſen, und die mit der Auswahl deſſelben beauftragte Herzogin von Orleans der kurfürſtlichen Caſſe ſo wenig geſchont, daß Ludwig XIV. ſich über den ungewöhnlichen Verdienſt freute, welchen ein gegen ihn kämpfender deutſcher Fürſt den Kaufleuten in Paris gönnte. Am 17. November verließ die Kronprinzeſſin Hannover, und begab ſich mit 40 Karoſſen, 12 kurfürſtlichen Rüſtwagen und 65 Bauerwagen über Magdeburg nach Berlin. Auf jedem Relais ſtanden 520 Pferde für ſie angeſchirrt; ſobald ſie jedoch das brandenburgiſche Gebiet betreten hatte und ihr Gefolge ſich durch den ſich ihr anſchließenden Adel der Alt- und Neumark vermehrte, waren nicht weniger als 870 Pferde bei jeder Station erforderlich.

Auf den 15. Auguſt 1701 wurde für Lord Macclesfield, welcher den Parlaments-Schluß in Betreff der proteſtantiſchen Nachfolge nach Hannover überbracht hatte, die öffentliche Audienz feſtgeſetzt. Sieben kurfürſtliche Karoſſen nahmen das Gefolge des engliſchen Abgeſandten auf; neben ihm erblickte man den Grafen Platen; zwei Pagen, eben ſo viele Läufer und zwölf Lakaien umgaben den Staatswagen. Mit den Cavalieren des Hofes empfing der Schloßhauptmann den Lord bei'm Ausſteigen; auf der Mitte der Treppe begrüßte ihn der Obermarſchall, und bei dem Vorzimmer der Kurfürſtin von dem Oberkämmerer bewillkommt, wurde er durch dieſen zu Sophia eingeführt. Alsbald nahm der Lord aus den Händen des ihn begleitenden Secretairs die Parlaments-Acte, welche er der Fürſtin kniend überreichte. Huldvoll bot Sophia dem Abgeordneten die Hand, um ſich zu erheben, und händigte die Acte dem Oberkämmerer ein. Eine offene Tafel, an welcher nur die Kurfürſtin im Armſeſſel ſaß, zur Rechten Georg Lud-

wig, zur Linken Herzog Ernſt Auguſt, beſchloß die Feier. Das dem Lord überreichte Geſchenk, beſtehend in einem ſchweren goldenen Handbecken nebſt Gießkanne und dem Bilde der Sophia, wurde auf 30,000 Gulden geſchätzt. Nicht minder ſtattlich war die Gabe, welche dem Abgeſandten Wilhelms am Hofe zu Celle geboten wurde.

Durch die Berufung des Kurfürſten auf den Thron von England büßte der Hof zu Herrenhauſen nur theilweiſe ſeinen Glanz ein, da, wie wir gehört haben, der Prinz von Wales erſt ſpät die Kurlande verließ und die Hofhaltung unverkürzt blieb. Daſſelbe gilt von der Regierung Georgs II. Beide Regenten weilten oft und lange in der Mitte ihrer alten Unterthanen, und wenn regierende Herren, wie im April 1732 Franz Stephan, Herzog von Lothringen, welcher ſpäter als Franz I. die deutſche Kaiſerkrone trug, den Hof zu Herrenhauſen beſuchten, ſo ließ dieſer bei der Pracht, welche er entfaltete, kaum auf die Abweſenheit des Landesherrn ſchließen. Auch wenn letzterer in England war, erluſtigte man ſich in Hannover drei Mal wöchentlich an der franzöſiſchen Comödie, welcher ein jeder frei beiwohnen durfte. Unlange nach der Krönungsfeierlichkeit in London hatte ſich Georg II. nach ſeinen deutſchen Staaten begeben. Um auch die Bürger zu Hannover das Krönungsfeſt genießen zu laſſen, wurde am 22. October 1727 auf dem Holzmarkte dem Volke ein gebratener Ochſe preisgegeben, welcher mit Haſen, Gänſen und Hühnern geſpickt und deſſen wohlerhaltener Kopf auf mannichfache Art verziert war und drei Tage an einem hölzernen Balken geſchmort hatte. Der König, welcher, um dieſem Schauſpiele beizuwohnen, ſich von Herrenhauſen nach der Stadt begeben hatte, erfreute ſich des jubelnden Volkes, welches ſich um die Beute ſtritt. Den erbeuteten, mit Bändern und Citronen ausgeſchmückten Kopf überbrachten die Fleiſcherknechte der Altſtadt dem Landesherrn, und empfingen dagegen aus ſeinen Händen eine ſtattliche Belohnung. Darauf wurde die errungene Trophäe an die Ecke des großen Fleiſch-Scharren an der Dammſtraße angeheftet. Auf der Leinſtraße rang das Volk um den Beſitz von Wein, der roth aus einem Löwen, weiß aus einem weißen Roſſe aufſprang, während ein Einhorn Rheinwein ausſprudelte. Der König durchfuhr die Gaſſen der Stadt, begleitet von den jauchzenden Bürgern, unter welche die Hofcavaliere ſilberne und goldene Münzen ſtreuten *). Vorzüglich häufig finden wir Georg II. auf dem Jagdſchloſſe zur Göhrde. Dahin drängten ſich mit dem Adel des Landes Städter und Dorfbewohner der Umgegend. Der ſtille Wald war dann von Tauſenden von feſtlich gekleideten Menſchen belebt.

*) Umſtändliche Beſchreibung ꝛc. des Krönungstages. Hannover 1728. fol.

Buden und Kramladen waren in der Nähe des Schloſſes errichtet; überall hatten ſich Gruppen fröhlicher Menſchen gelagert, die ſich am Anblicke des Landesherrn oder der vor dem Walde gehaltenen Muſterungen ergötzten.

Wie waren dieſe Beluſtigungen ſo verſchieden von denen früherer Zeit, wenn der ältere Erich oder Heinrich an der Freude der Unterthanen unmittelbar Theil nahmen und in der Mitte dieſer treuen, derben Städter ſich ihrer ganzen Kraft bewußt wurden! Georg II. pflegte bei ſeiner Anweſenheit in den Kurlanden die einzelnen Provinzen zu bereiſen; überall wurden großartige Muſterungen angeſtellt, prachtvolle Jagden gehalten, zu denen mit dem umwohnenden Adel die benachbarten Fürſten eingeladen wurden. Jener innige Zuſammenhang des Regenten mit dem Volke ging verloren; zwiſchen beiden ſtand abwehrend die Schaar der Hofbeamten. Die Stelle des Landesherrn jenſeit des Meeres vertrat das Miniſterium, welches durch die Entfernung des Monarchen eine Macht erhielt, wie ſie kein anderes Land kannte *). Unter den drei hannoverſchen Miniſtern Georgs II., von dem Buſſche, von Alvensleben und von Münchhauſen, war der Letztgenannte ein wahrhaft edler Mann, von welchem wir ſpäter zu reden Gelegenheit haben werden. Buſſche war unverheirathet und reich, ein heftiger, ſtolzer Herr. Zwei Mal wöchentlich hielt er offene Tafel; dann hörte man ihn, den Hut auf dem Kopfe, die Serviette an der Perücke befeſtigt, im abgemeſſenen Tone die Unterhaltung leiten. Die Waſſer aller berühmten Brunnen, ſogar aus Spanien und Italien, fanden ſich auf ſeinem Tiſche; die Ueberbleibſel derſelben wurden mit eben ſo vielen Flaſchen Wein vierteljährlich unter die Prediger zu Hannover vertheilt, »damit ſie wenigſtens auf den Kanzeln nichts von der Lebensart des Geheimen Rathes von dem Buſſche ſageten, der, unter dem Vorwande, daß er keine Orgel hören könne, in keine Kirche kam« **). Nur in gewiſſe Farben gekleidete Männer erhielten Zutritt in ſeinem Hauſe; wer ſich einer andern Kleidung bediente, wurde, wie dieſes ſelbſt dem preußiſchen Geſandten begegnete, durchaus nicht vorgelaſſen.

Man begreift, daß dieſe eigenthümlichen Erſcheinungen am Hofe zu Hannover ſich nur bei der Entfernung des regierenden Herrn bilden konn-

---

*) Ein kurhannoverſcher Miniſter bezog damals nur einen Gehalt von 2400 Thaler. Vaterländiſches Archiv 1836. S. 288.

**) Das Leben des preuß. Geheimen Raths von Nüßler. (Büſching, Beiträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen. Theil I. S. 305. Uebrigens war Heinrich Albrecht von dem Buſſche ein ungemein thätiger Mann, der namentlich als Berghauptmann des Harzes die reichhaltigen Gruben der Dorothea und Carolina auf ſeine Koſten zur Ausbeute brachte. Hiſtoriſche und genealogiſche Denkmale der Familie von dem Buſſche. Msct. fol. S. 385.

ten. Um ſo mehr müſſen wir beklagen, daß der Regent, deſſen Andenken unauslöſchlich in dem Andenken eines jeden Hannoveraners lebt, Georg III., niemals ſeine Kurlande betrat. Auf ihm ruhte der Geiſt ſeines Ahnherrn, Ernſt des Frommen. Demuth gegen Gott, Treue gegen ſein Volk, unverdroſſene Thätigkeit, eine Bildung der Seele, wie ſie nur aus dem raſtloſen Ringen nach dem Höchſten ſich ergeben kann, bezeichnet dieſen Regenten, den wir vielleicht als den reinſten und edelſten Fürſten aus dem Hauſe der Welfen nennen müſſen. Sobald Georg III. die Regierung antrat, mußte die Gräfin Yarmouth ihre eben ſo glänzende als unzüchtige Hofhaltung im Palaſte von St. James aufgeben. Frühzeitig von ernſter Liebe zu der ſchönen Tochter eines engliſchen Herzogs *) ergriffen, wußte der König mit der Kraft des Mannes die Leidenſchaft zu bekämpfen. Mit unverbrüchlicher Treue hing er der weniger durch körperliche Reize, als durch Anmuth und weibliche Würde ausgezeichneten Königin an. Sophia Charlotte war die jüngere Tochter des bereits 1752 zu Mirow verſtorbenen Karl Ludwig, Herzogs von Mecklenburg-Strelitz. Hochgebildet, mit Kenntniſſen bereichert, wie ſich deren eine deutſche Fürſtentochter jener Tage ſelten rühmen konnte, hatte die ſiebenzehnjährige Charlotte dem Helden des ſiebenjährigen Krieges ein Glückwünſchungsſchreiben wegen des Sieges von Torgau geſandt, und zugleich in ſo rührenden Worten das über Mecklenburg durch den Krieg herbeigeführte Elend geſchildert, daß Friedrich II., tief ergriffen von dem Adel der Geſinnung, welcher ſich in dieſem Briefe ausſprach, denſelben dem mit ihm befreundeten Könige von England mittheilte. Dadurch wurde Georg III. bewogen, eine Ehe einzugehen, deren Reinheit und Innigkeit von einer leichtſinnigen Mitwelt nicht immer gewürdigt werden konnte. Begleitet von ihrem Bruder, verließ Charlotte das väterliche Haus, wurde auf dem Schloſſe zur Göhrde von dem Miniſter von Münchhauſen im Namen ſeines Herrn feierlich begrüßt, und begab ſich von hier über Lüneburg und Harburg nach Stade, wo ſie, geleitet von zwei engliſchen Herzoginnen, eine königliche Jacht beſtieg, welche ſie der zu Cuxhaven ihrer wartenden, von Lord Anſon befehligten Flotte entgegenführte. Uns wird erzählt, wie bei Gelegenheit der Krönung der Königin das Regentenpaar zum Tiſche des Herrn ging, und der König dem das heilige Abendmahl austheilenden Erzbiſchofe von Canterbury mit den Worten ſich näherte, ob er nicht zuvor die Krone ablegen ſolle. Betroffen über eine ſo unerwartete Frage ſchwankte der Primas der Kirche in ſeinem Be-

*) Es war Lady Sarah Lenox. von Bibra, Georg III., ſein Hof und ſeine Familie. S. 125.

ſcheide, bis er erwiederte, daß er ſich einer hierauf bezüglichen Verordnung nicht entſinne. „So ſoll ſie von nun an gegeben ſein!“ ſprach der König, nahm die Krone vom Haupte und trat in Demuth an den Tiſch des Herrn.

An den meiſten Höfen Europa's finden wir in dieſer Zeit eine grobe Unſittlichkeit vorherrſchen. Ohne des Palaſtlebens von Petersburg zu gedenken, hatte das Beiſpiel von Frankreich ſeine Einwirkung auf Deutſchland, Spanien und Italien nicht verfehlt. Der Hochmuth und die Heuchelei Ludwigs XIV., die tolle Schamloſigkeit des Regenten, Philipp von Orleans, das allem Edlen hohnſprechende Jammerleben Ludwigs XV. mit ſeinen Orgien und ekeln Buhlſchaften fand an den kleineren deutſchen Höfen vielfachen Anklang. Nur die edle Maria Thereſia und Georgs III. königliche Gemahlin ſtanden rein in dieſem wüſten Gedränge der Höfe. Wahrlich, wenn Frankreichs Herrſcher durch ihr Beiſpiel alle Bande der Zucht und Sitte erſchlaffen machten und dadurch theilweiſe die Veranlaſſung boten, daß unter dem ſchuldloſen Ludwig XVI. das Volk in Rieſenkraft ſich erhob und blutige Sühne nahm, ſo läßt ſich behaupten, daß die Gottesfurcht Georgs III. nicht wenig dazu beitrug, das Volk von England von einem ähnlichen Beginnen abzuhalten. Auch hier fand bei dem durch Reichthum erſchlafften Adel das Beiſpiel von Verſailles Bewunderung und Nachahmung; die niederen Stände glaubten ſich gedrückt, gekränkt, durch die Verletzung der Sitte von Seiten der Höheren zur Abforderung einer ſtrengen Rechenſchaft befugt. Aber da hemmte des Königs chriſtliches Leben, ſein ſchlichter Bürgerſinn, das von ihm gegebene Beiſpiel häuslicher Tugenden, vorzüglich das richtige Auffaſſen der ihm gebührenden Stellung*) den Strom des Verderbens. Deßhalb ſchlugen für ihn die Herzen des engliſchen Volks, während die Pairs, welche von dem neuen Regentenpaare ein munteres Hofleben voll zügelloſen Jubels, wie in Verſailles, erwartet hatten, mißmüthig die Täuſchung beklagten. Wie Georg III. jede unſaubere Aeußerung durch ſeine Nähe erſtickte, ſo wachte die Königin mit Strenge über die Reinheit ihrer ganzen Umgebung. Keine Frau von zweideutigem Charakter wurde am Hofe geduldet. Es hat etwas unbeſchreiblich Rührendes, zu einer Zeit, die das enge, trauliche Zuſammenleben der Regenten als gegen den Anſtand laufend bezeichnet, Georg III., gleich einem ſchlichten Bürger, die Stunden mit ſeiner Charlotte theilen zu ſehen, ſobald keine Staatsgeſchäfte ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahmen. Nur inländiſche Zeuge kleideten Beide, und wenn der König mit verſtändigem Blicke

*) Un roy d'Angleterre, qui veut être l'homme de son peuple, est le plus grand roy du monde; mais s'il veut être d'avantage, par Dieu, il n'est plus rien. *Mémoires du chevalier Temple.* A la Haye. 1692. 12°. pag. 38.

neue Anlagen in ſeinem Parke anordnete und ſelbſt ausführen half, oder Charlotte, wie eine deutſche Hausfrau, emſig und gewandt ihrer kleinen Meierei vorſtand, dann Beide mit wahrhaft königlichem Weſen die Geſandten Europa's empfingen, oder mit Freunden und Künſtlern und Gelehrten zutraulich verkehrten — mußte der Engländer nicht voll Stolz auf ſeinen Regenten blicken, in welchem er ſein beſſeres Streben verwirklicht ſah?

Mit väterlicher Emſigkeit unterzog ſich Georg III. ſelbſt der Sorge um die Erziehung ſeiner Kinder. Während die Kinder von Frankreich unter der Anweiſung entarteter Männer und buhleriſcher Frauen frühzeitig mit der Unzucht und den kleinlichen Intriguen ihres Hofes vertraut wurden und die jugendliche Kraft in ſchmutzigen Genüſſen erſtarb, prüfte Georg III. täglich ſeine Söhne und Töchter, die faſt ausſchließlich in der Gegenwart der Mutter ihre Arbeiten vollendeten. Sobald ſich der König um ſechs Uhr erhoben und ſein Gebet verrichtet hatte, berief er die Kleinen zu ſich, nahm mit ihnen die von den Lehrern geſtellten Aufgaben durch, ermunterte zur Folgſamkeit und zur Treue gegen die Gebote deſſen, der bis zum Tode in ſeiner Seele lebte. Die höchſte Mäßigkeit, eine Einfachheit, wie man ſie an wenigen Tiſchen des engliſchen und hannoverſchen Adels kennen mochte, herrſchte an der königlichen Tafel. An einem jeden Abend verrichtete Georg III. gemeinſchaftlich mit der Königin ſeine Andacht, der auch die Hausbedienten beizuwohnen pflegten. Dann begab er ſich zur Ruhe, zu einer Zeit, in welcher das Hofleben in Paris und Verſailles ſich erſt zu entfalten anfing. Die Kirche verſäumte Georg III. ungern. Er wollte das lautere Wort des Evangelii ohne menſchliche Beimiſchung hören; eine jede Schmeichelei war ihm zuwider; an heiliger Stätte fühlte er ſich durch ſie empört. »Ich gehe,« ſprach er zu einem Geiſtlichen, welcher ihn während der Predigt mit Lob überſchüttet hatte, »ich gehe in die Kirche, um meinen Gott preiſen zu hören, nicht aber mich ſelbſt.« Eine an Entbehrung gränzende Regelmäßigkeit herrſchte im königlichen Haushalt; eben deßhalb war Georg III. nie wegen der Mittel in Verlegenheit, um Gelehrte und Künſtler zu unterſtützen oder verdienten Soldaten ein ſorgenfreies Leben zu bereiten. Unerkannt beſuchte er die Hütten der Armen, und milderte die Noth; keine Hofzeitung pries die milde, ſegnende Hand des Königs, von deren Geſchäftigkeit wohl nur die Freundin ſeiner Seele, die ſtille, fromme Charlotte, zu berichten wußte. Als der zu Rom lebende Prätendent, Karl Eduard, ſich der letzten Unterſtützung von Seiten des Papſtes Clemens XIII. beraubt ſah, wurden ihm bedeutende Geldſummen eingehändigt, ohne daß er geahnet hätte, wie der Inhaber eines Thrones, den zu ſtürzen er Zeit

ſeines Lebens gerungen hatte, es ſei, der ſich ſeiner erbarmte. Georg III. war kein Eroberer, kein Schlachtenheld; er wollte nichts als das Glück ſeines Volkes, als deſſen Mitbürger er ſich betrachtete. Wo die Ehre ſeiner Staaten es erlaubte, bot er gern zum Frieden die Hand. Weil er nach erlangtem Schutze ſeiner Kurlande den Frieden mit Frankreich einging und dadurch Friedrich II. zur Beendigung des ſiebenjährigen Krieges zwang, ſchilt dieſer ihn karg, ja treulos. Es würde ſchwer halten, einen Grund ausfindig zu machen, aus welchem der Kurfürſt von Hannover ſich hätte verbunden fühlen können, das Blut und Gold ſeiner Unterthanen einem Nachbarſtaate zu opfern, der ſich ſelbſt nie als einen treuen Freund der jüngeren Linie des Hauſes der Welfen bezeigte.

Der herzogliche Hof von Braunſchweig-Wolfenbüttel trägt in dieſem Zeitraume völlig das Gepräge der meiſten deutſchen Fürſtenſitze, nur daß er ſich, gleich dem zu Hannover, durch einen lebendigeren Sinn für Bildung vor dieſen auszeichnet *). Zahlreiche Dienerſchaft, franzöſiſches Weſen, prächtige Schlöſſer und Parks mit ſchnurgeraden Wegen und aus lebendigem Grün geſchnitzten Göttern und Helden, Opern mit italieniſchen Sängern, Theater mit Spielern aus Frankreich, Engherzigkeit in Größe und nur Größe in Engherzigkeit, überall dieſelbe Armſeligkeit. Das Volk trug ſchwer, aber es fühlte ſich durch Pflichtgefühl, Entſagung und Gewohnheit ſtark zum Tragen, bis es nach der Handlungsweiſe des trefflichen Karl Wilhelm Ferdinand das Elend vergangener Tage zu begreifen anfing. Anton Ulrich, der nicht ohne Geſchick die Rolle eines kleinen Ludwig XIV. ſpielte, nur daß er frömmer und gelehrter war als ſein franzöſiſcher Tonangeber, ließ mit ungewöhnlichem Aufwande das Schloß zu Salzdalum im italieniſchen Stil aufführen. Raritäten jeglicher Art zierten das koſtbare Gebäude, das in ſeiner Sammlung von zierlichen Perlenmuſcheln, Schneckenhäuſern und Schildkröten, mit kunſtreichen Gemälden verziert, mit Goldtapeten überladen, auf's treueſte den Geſchmack jener Zeit ausſpricht, den der Herzog in den ſteifleinenen Schäfern und den empfindſamen Partherrittern ſeiner bändereichen römiſchen Octavia bewährt. In dem mit ſteinernen und hölzernen Statuen ausgeſchmückten Schloßgarten wurden italieniſche Opern gegeben, welche in der Pracht der Ausführung denen von Verſailles um nichts nachſtanden. Anton Ulrich führte an ſeinem Hofe den Gebrauch der franzöſiſchen Sprache ein, und mit ſolcher Leichtigkeit

*) „Von allen deutſchen Höfen zeichneten ſich damals die Höfe von Braunſchweig und Hannover durch eine höhere Bildung, welche mit religiöſer Aufklärung ſtets Hand in Hand ging, aus.“ Fried. Förſter, die Höfe und Cabinette Europa's im achtzehnten Jahrhundert. Theil II. S. 18.

wußte der Adel von Braunſchweig-Lüneburg dem Beiſpiele des Herzogs nachzukommen, daß bald jeder Junker durch ſeine Bonne belehrt wurde, wie feinere Bildung ausſchließlich in dieſen Tönen zu erwerben ſei*). Eine ungemeſſene Prachtluſt, ein Wetteifer mit dem Glanze des Hoflebens mächtigerer Landesherren, der Auguſt Wilhelm nie verließ, häuften die Schulden eines von der Natur reichgeſegneten Landes. Der vom Herzoge in den Grafenſtand erhobene von Dehn war der Beförderer aller koſtbaren Vergnügungen ſeines Herrn. Die öffentlichen Caſſen waren erſchöpft, und um ſich in ſeinen Ergötzlichkeiten nicht geſtört zu ſehen, borgte der Herzog ſelbſt von der unglücklichen Sophia von Ahlden erhebliche Summen **). Im Jahre 1715 wurde der Geburtstag von Auguſt Wilhelm durch einen auf dem Schloßplatze zu Braunſchweig gehaltenen Jahrmarkt gefeiert, auf welchem der volle Glanz des Hofes ſich zu entwickeln Gelegenheit fand ***). Sogar bei'm Nahen des Todes verließ Auguſt Wilhelm die Sorge um Entwickelung fürſtlicher Pracht ſo wenig, daß er mit derſelben Genauigkeit, mit welcher er den Predigern den Text für die Trauerrede vorſchrieb, die Ausſtellung und Beſtattung der Leiche anordnete †).

Unter Herzog Karl mehrten ſich die Koſten der fürſtlichen Hofhaltung

*) In der Schlacht bei Heſſiſch-Oldendorf wurde des Grafen von Gronsfeld Brieftaſche mit verſchiedenen in franzöſiſcher Sprache abgefaßten Briefen von dem Sieger erbeutet. Damals befand ſich im Hauptquartiere von Herzog Georg Niemand, welcher dieſe Briefe zu überſetzen im Stande geweſen wäre. (v. d. Decken, Herzog Georg. Theil II. S. 180.) Achtzig Jahre ſpäter pflegte ſich der Adel in den braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Landen vorzugsweiſe der franzöſiſchen Sprache zu bedienen.

**) Es waren 40,000 Thaler, die unverzinslich gegeben waren. Nach dem Tode des Herzogs begab ſich der preußiſche Geheime Rath von Rüßler nach Braunſchweig, um für die Gemahlin Friedrich Wilhelms II., die Tochter von Sophia, die fragliche Summe in Anſpruch zu nehmen. Büſching, Beiträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen. Theil I. S. 312.

***) »Wobei ein admirables deutſches Gratulations-Carmen geſehen wurde, worin die regierende Herzogin Ihro Herzogliche Durchlaucht ſehr tendre und mit großer Afficirung gratulirten, welches die durchlauchtige Herzogin ſelbſt verfertigt zu haben geglaubet wurde.« Rehtmeier, S. 1580.

†) »Weil man ohnedem,« heißt es im Teſtamente des Herzogs, »ein merkliches durch meine Regierung erworben, (197,000 Thaler ſeiner Kammerſchulden bezahlte die Wittwe), und es ſich ohne deme gebühret, daß der Folger in der Regierung die Unkoſten dazu hergeben, als habe ich allbereits ordiniret, wie es mit meinem erblaßten Cörper in den erſten Sarg ſoll gehalten werden.« Dann lautet es weiter: »die ganze Capelle macht vor und nach der Leichpredigt musique. Die Guarde du Corps und Trabanten haben bey der Leiche in der Kirche die Wache, welche ſchwarz gekleidet werden. Wenn die Leiche in das Gewölbe getragen wird, ſoll hier in Wolfenbüttel und Braunſchweig von dem Wall canoniret werden und ſoll das bataillon Guarde zu Fuß von Braunſchweig hierbey nebſt der übrigen guarnison ihre drey salven ablegen.« Pfeffinger, Hiſtorie des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg. Theil II. S. 504.

dergeſtalt, daß die treuen Räthe mit Beſorgniß der Zeit entgegenſahen, in welcher der Regent ſeine Zahlungsunfähigkeit werde eingeſtehen müſſen. Manche hierher gehörige Erörterung hat bei dem Leben dieſes Fürſten Raum gefunden. Hier genüge die Bemerkung, daß bei Gelegenheit der zu Salzdalum gefeierten Vermählung des Kronprinzen von Preußen der Hof von Berlin über die Aufführung der durch den herzoglichen Kapellmeiſter Graun *) geleiteten Oper Timareta entzückt war, und daß von Herzog Karl der gewöhnlich als Erfinder der mimiſchen Vorſtellungen genannte Niccolini mit einem Gehalte von 30,000 Thaler in Dienſt genommen wurde, um das Ballet zu leiten. Wenn auch dieſer Günſtling bei der furchtbar wachſenden Noth des Landes nach dem ſiebenjährigen Kriege ſich ſeiner Stelle begeben mußte, ſo blieb doch die Verſchwendung am Hofe im Allgemeinen ſich gleich. Es war ein feiges, fruchtloſes Mittel, durch Verkauf der kräftigſten Landeskinder an England, um in der neuen Welt für fremdes Intereſſe zu bluten, den Schatz zu füllen. Der koſtbare Bau eines Palaſtes in Braunſchweig, eine reichbeſoldete Kapelle, fremde Tänzer und Sänger ſtürzten den Herzog tiefer und tiefer in's Verderben. Das Land ſchien unrettbar verloren, als Karl Wilhelm Ferdinand mit ſtarker Hand die Regierung umfaßte und durch Ernſt und Sparſamkeit den Segen ſeiner Braunſchweiger erwarb.

Durch die Entfernung des Landesfürſten von den Kurlanden erlitt die geſammte Regierung keine andere weſentliche Veränderung, als daß das Collegium des Geheimen Raths eine ausgedehntere Vollmacht für ſein Verfahren denn zuvor erhielt. Die hierauf bezügliche, kurz vor ſeiner Abreiſe nach England erlaſſene Verfügung Georgs I. ſetzt hierüber im Allgemeinen folgende Beſtimmungen feſt **). Die im Jahre 1680 von Ernſt Auguſt angeordnete Regierung, beſtehend aus dem Geheimen-Raths-Collegio, der Kammer, Juſtiz-Canzlei und Conſiſtorio, bleibt nicht weniger in Kraft, als die ſpäter von demſelben Regenten in's Leben gerufene Kriegs-Canzlei. In Betreff der letztgenannten Behörde erfolgte der Zuſatz, daß die lediglich auf die Regimenter (pure militaria), namentlich die Militair-Juſtiz ſich beziehenden Verhältniſſe unmittelbar dem Regenten vorgelegt werden ſollten, zu welchem Behufe von dieſem dem General der Cavallerie, Freiherrn von

*) Im Jahre 1735 trat dieſer berühmte Tonkünſtler mit Genehmigung des Herzogs von Braunſchweig in den Dienſt von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Preuß, Geſchichte Friedrichs II. Theil I. S. 95.

**) Regierungs-Reglement Seiner Königlichen Majeſtät von Großbritannien in dero braunſchweigiſch-lüneburgiſchen und dazu gehörigen Lande, de dato Hannover den 29. Auguſt 1714. (Abgedruckt bei Spittler, Band II. Beilage XIII., S. 120 ꝛc.)

Bülow, »eine abſonderliche Inſtruction« zugetheilt worden ſei. Es ſteht dem Collegium des Geheimen-Raths die Befugniß zu, die Abgeordneten der Landſchaft nach Gutdünken zu berufen; ihm gebührt es, über des Landes Einnahme und Ausgabe zu wachen und dem Fürſten zu gewiſſen Zeiten Rechenſchaft abzulegen, ſo wie die Beſteuerung auszuſchreiben, den kurfürſtlichen Geſandten, namentlich dem auf dem Reichstage zu Regensburg ſich befindenden Bevollmächtigten, Verhaltungsbefehle auszufertigen und in allen Berührungen des Kurſtaats mit dem Reiche als eine unabhängige Behörde aufzutreten. Nur wenn neue Verträge eingegangen, Bündniſſe abgeſchloſſen werden ſollen oder Geſchäfte von ähnlicher Bedeutung Erledigung erheiſchen, verlangt der Fürſt den Bericht; aber ſelbſt in dieſen Fällen darf die höchſte Behörde in Hannover nach beſter Einſicht handeln, falls der durch eine Mittheilung von jenſeits der See erfolgte Zeitverluſt gefährlich ſcheint. Die Geſandten des Kurhauſes ſind angewieſen, über den Gang ihrer Geſchäfte doppelte Berichte abzufaſſen, von denen ſie einen engeren unmittelbar an den König einzuſenden haben, während die umſtändliche Erörterung nur für die Regierung in Hannover abgeht. Mit alleiniger Ausnahme der ſ. g. Handbriefe ſind alle an den König gerichtete Schreiben von dem Geheimen-Raths-Collegium zu erbrechen. Die Unterzeichnung aller Landesverordnungen, welche nicht von einer beſonderen Wichtigkeit ſind, von eben dieſer Behörde genügt vollkommen. Bei Ausgaben der Kammer-, Kloſter- oder Kriegs-Caſſe von weniger als funfzig Thaler kommt lediglich die Unterſchrift des dieſer Behörde vorgeſetzten Geheimen-Raths in Betracht, während bei größeren Summen die Beglaubigung des ganzen Collegii erforderlich iſt. Alle unteren Amtsbediente, mit Einſchluß der Amtſchreiber, ernennt der Geheime-Rath; nur über die Ertheilung höherer Bedienungen verlangt der König einen Bericht. Die von der Juſtiz-Canzlei erkannten Strafen, ſelbſt Todesſtrafen, werden von der genannten Behörde beſtätigt; es ſei denn, daß bei Zuläſſigkeit der Begnadigung der Antrag auf dieſelbe an den König geht, oder das Verbrechen von einem hochſtehenden Staatsdiener, oder einem Mitgliede des höheren Standes begangen iſt, unter welchen Umſtänden dem Geheimen-Raths-Collegio der Bericht nach London vorgeſchrieben wurde.

Die Laſten, mit welchen Georg Ludwig durch die Theilnahme am ſpaniſchen Erbfolgekriege *) und durch den Aufwand von 600,000 Thaler, durch deren Hülfe er die Stimmen einiger im Parlament einflußreichen Männer behufs ſeiner Nachfolge auf den Thron von England er-

*) Im Jahre 1706 zählte das kurfürſtliche Heer 19,000 Mann.

kauft hatte *), ſein Land hatte beſchweren müſſen, wurden durch die nachfolgenden Jahre des Friedens bald verringert. Der Vorwurf eines Anhäufens von todten Schätzen hat das Haus der Welfen niemals getroffen. Durch Georg I. wurde das Kornmagazin zu Oſterode angelegt, damit die Bergleute des Harzes immer gegen eine mäßige Zahlung ſich mit den erſten Bedürfniſſen des Lebens zu verſehen im Stande ſeien. Selbſt Georg II., welcher weder die Freigebigkeit ſeines Vaters, noch ſeines Enkels beſaß, trug kein Bedenken, auf ſeiner zweiten Reiſe nach Hannover den Herzogthümern Bremen und Verden, welche durch die Sturmfluthen von 1719 und 1720 ungewöhnlich gelitten hatten, einen Erlaß an Abgaben von 400,000 Thaler zu bewilligen, wiewohl die von jenem Unglücksfalle nicht betroffenen Gegenden der genannten Provinzen mit Recht in dem Rufe einer hohen Wohlhabenheit ſtanden **). Daß Georg I. auch in ſeinen Bemühungen um die Nachfolge auf den engliſchen Thron ſeiner Stammlande nicht vergaß, zeigt der Eifer, mit welchem er für die ſelbſtſtändige Ausbildung der Rechtspflege in denſelben Sorge trug. Durch ihn wurde im Jahre 1711 das Ober-Appellations-Gericht in Celle gegründet. Zum Präſidenten dieſes mit einem Vicepräſidenten und neun Räthen beſetzten höchſten Gerichtshofes ernannte der Kurfürſt ſeinen bisherigen Vicekanzler von Fabrice. Durch Beiträge, zu welchen ſich die Provinzen nach Maßgabe ihres Vermögens und ihrer Einwohnerzahl verſtanden, wurde dieſes höchſte Tribunal erhalten ***), in Betreff deſſen Georg I. von Kaiſer Karl VI. das privilegium de non appellando erwarb.

Bis unter Georg II. war das Geſammthaus der Welfen im gemeinſamen Beſitze der Univerſität Helmſtedt. Es konnte nicht fehlen, daß zwiſchen den Höfen zu Hannover und Braunſchweig, die, wie wir geſehen haben, durch Anton Ulrichs Hinneigung zu Frankreich und die Erbitterung, mit welcher er gegen die Kurwürde der jüngeren Linie ſtritt, lange in ärger-

*) Georg Ludwig ſoll auf Befragen in Betreff der engliſchen Krone geantwortet haben, daß er dieſelbe annehmen werde, daß aber der Kaufpreis derſelben zu hoch ſei um von ihm erſchwungen werden zu können. A. W. Rehberg, vermiſchte Schriften, Theil II. S. 158.

**) Nach den Mittheilungen des Vaterländiſchen Archives, Jahrgang 1821, S. 359, wurde im Jahre 1718 im Bremiſchen eine Hochzeit gefeiert, zu welcher 151 geladene Gäſte erſchienen, die an vier geſonderten Tiſchen, der ſ. g. Herren-, Männer-, Frauen- und Freunde-Tafel, bewirthet wurden.

***) Die calenbergiſche Landſchaft ſteuerte, eben ſo wie das Herzogthum Lüneburg, jährlich 6600 Thaler zur Erhaltung des Tribunals. Grubenhagen zahlte 1250, Hoya 1900, Diepholz 450 und Bremen und Verden ſpäterhin 10,600 Thaler. Im Laufe der Zeit ſtiegen die Unterhaltungskoſten dieſes Gerichts auf faſt 60,000 Thaler. Schlegel, Kirchengeſchichte, Theil III. S. 557.

lichem Zwieſpalt lebten, das wechſelnde Curatorium über die Landesuniverſität den Grund zu Verdrießlichkeiten der verſchiedenſten Art abgab. Von der andern Seite hatte der Kurſtaat durch die in einem Zeitraum von hundert Jahren erworbenen Landestheile dergeſtalt an Umfang gewonnen, daß der ungetheilte Beſitz einer ähnlichen Bildungsanſtalt wünſchenswerth ſcheinen mußte. Demgemäß erhielt der durch Gelehrſamkeit nicht minder als durch einen wahrhaft edlen Character ausgezeichnete Miniſter von Münchhauſen vom Könige Georg II. den Auftrag, in dem durch eine freundliche und geſunde Lage geeigneten, aber tief verarmten Göttingen eine Hochſchule zu gründen. Seitdem Tilly in ihre Thore gezogen, war der Wohlſtand dieſer einſt ſo blühenden, an kühnen, ſtattlichen Bürgern geſegneten Stadt auf eine Weiſe untergraben, welche des Landesherrn ganzes Mitleid auf ſich ziehen mußte. Die Plätze waren verödet, Gras wucherte in den Straßen, in denen das kecke, fröhliche Bürgerleben erſtorben war; die Bauwerke der Vorzeit bildeten mit den ärmlichen Häuſerreihen einen auffallenden Contraſt. Alsbald wurde der frühere Segen der Stadt geweckt; Künſtlern und Handwerkern, die ſich in ihr niederließen, wurden lockende Freiheiten zugebilligt; umfaſſende Gebäude ſtiegen empor; es wurden keine Koſten geſchont, um aus den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands die berühmteſten Gelehrten zu berufen. Keine ängſtliche Vorſchrift hemmte das Wirken des Lehrers; in freier Rede ſollte er verkünden, was er im freien Sinnen geſchaffen *). Da regte der Geiſt mächtig die Schwingen; ganz Deutſchland erfreute ſich der Georgia Auguſta. Die Landſtände des Fürſtenthums Calenberg bewilligten für die neue Univerſität einen jährlichen Beitrag von 6000 Thaler; nach ähnlichem Verhältniſſe boten die Landſtände der übrigen Provinzen ihren Antheil, wogegen ihnen die Vergabung einer gewiſſen Anzahl von Beneficien verliehen wurde.

Im Jahre 1734 geſchah die Eröffnung der Univerſität, nachdem im Jahre zuvor das nachgeſuchte kaiſerliche Privilegium für dieſelbe ertheilt worden war. Durch die Bibliothek des zu Hannover verſtorbenen Geheimen-Raths von Bülow, die des Gymnaſiums zu Göttingen und die Doubletten der kurfürſtlichen Bücherſammlung zu Hannover wurde der Grund zu einer Univerſitäts-Bibliothek gelegt, für deren großartige Erweiterung Münchhauſen auch unter den drückendſten Verhältniſſen des Landes

*) Primum libertatem cogitandi, sentiendi, scribendi scivit et fundavit; qua an majus bonum mortalibus dari possit dubito; ut, si nullam aliud beneficium regiis auspiciis in nos contulisset, hoc uno tamen nomine Germaniae deliciae Munchhusius esset appellandus. *Heyne, oratio in honorem et memoriam Munchhusianam. Opuscula academica,* tom. II. p. 410 etc.

zu ſorgen verſtand. Am 17. September des Jahres 1737 erfolgte unter dem Geläute der Glocken und Muſik von den Thürmen die feierliche Einweihung der Univerſität. Nichts, was das raſche Gedeihen dieſer höchſten Bildungsanſtalt des Landes fördern konnte, entging dem Scharfblicke des raſtlos thätigen Münchhauſen, dem als Curator anſtatt des Königs die höchſte Leitung der Hochſchule oblag. Durch ihn wurde im Jahre 1751 die königliche Societät der Wiſſenſchaften errichtet*). Fünf und funfzig Jahre hindurch widmete dieſer ſeltene Mann mit unverbrüchlicher Treue ſeine Talente einem Lande, welches in Liebe und Dankbarkeit ſein Andenken zu ehren weiß. Unter drei Königen hatte er ſich des vollſten, ungeſchmälerten Vertrauens zu erfreuen. Gerlach Adolph von Münchhauſen**), geboren 1688, hatte ſich auf den Univerſitäten Jena, Halle und Utrecht mit beſonderer Vorliebe der Ergründung des Staatsrechts ergeben. Nach hierauf vollendeten Reiſen trat er in die Dienſte von Kurſachſen, bekleidete ſodann das Amt eines Ober-Appellations-Raths in Celle, leitete die Angelegenheiten von Kurhannover auf den Reichstagen zu Regensburg, und wurde 1727 zum Miniſter, dann zum Großvoigt erhoben. Zum erſten Male übte durch ihn das jüngere Haus der Welfen ſein Kurrecht bei der Kaiſerwahl von Franz I. aus. Seit dem Jahre 1765 ſtand Münchhauſen als Premierminiſter an der Spitze der Verwaltung aller kurfürſtlichen Lande. Er war einer von den Menſchen, deren ſchaffender Geiſt und eine faſt unbegreifliche Thätigkeit weit über ſeine Zeit hinaus wirkte. Ohne die wichtigeren Angelegenheiten ſeines Landes darüber aus den Augen zu verlieren, fehlte es ihm nie an Muße, ſelbſt untergeordnete Geſchäfte ohne fremde Beihülfe zu vollziehen. Mit einer Sparſamkeit, die ſelbſt ſein geliebtes Göttingen mitunter hart zu empfinden glaubte, verband er eine großartige Freigebigkeit für jede bleibende, dem gemeinen Weſen frommende Schöpfung. Trotz der gewiſſenhaften Pünktlichkeit, mit welcher er alle laufenden Geſchäfte erledigte, ließ er ſich den ſchriftlichen Verkehr mit einer Menge ausgezeichneter Gelehrten nicht rauben. Alle, ſelbſt die unbedeutenderen Angelegenheiten der Univerſität wurden ausſchließlich durch ihn erwogen und betrieben. Deßhalb mochte Georg II., als er 1748 Göttingen beſuchte, mit Recht über Tafel dem treuen, kinderloſen Diener die Geſundheit des Wohles ſeiner Tochter, der Univerſität, zubringen. Im Jahre 1770 ſtarb der bis zur letzten Lebensſtunde unverdroſſen thätige Mann, ein Greis von 82 Jahren.

*) Dieſelbe feiert jährlich im November am Geburtstage ihres Stifters, Georgs II. ihr Anniverſarium.

**) Heeren, hiſtoriſche Werke, Theil VI. S. 69 ꝛc.

Durch dieſe Gründung von Göttingen, das Beſtreben Helmſtedts *) durch rüſtiges Fortſchreiten in der Wiſſenſchaft den alten Ruf zu ſichern und durch das von Herzog Karl geſtiftete collegium Carolinum zu Braunſchweig gedieh in den Geſammtlanden Braunſchweig und Lüneburg ein jugendlich-reges Leben in Kunſt und Wiſſenſchaft, welchem nachzueifern den Nachbarſtaaten lange Zeit nicht gelang. Ludwig Rudolph von Braunſchweig, welcher mit der Treue in der Erfüllung ſeiner Pflichten eine lebendige Theilnahme an jeder geiſtigen Richtung ſeiner Zeit verband, verſäumte nicht, ſich zur Stiftungsfeier der Univerſität am 25. October 1735 ſammt ſeiner Gemahlin nach Helmſtedt zu begeben. Von einem Stallmeiſter geführt, ritt ihm ein Theil der academiſchen Jugend entgegen, und »ein junger von Adel hielt eine zierlich verfaßte Anrede an die gnädigſte Herrſchaft.« »Eine gleichmäßige Freuden-Begier« äußerte der Stadtrath in ſeiner Bewillkommnung, ſobald die herzoglichen Wagen, von ſechszig in Roth und Grün gekleideten Studenten begleitet, das Weichbild erreicht hatten. Letztere waren es, die während der Dauer des Aufenthalts in Helmſtedt ausſchließlich die Wachen übernahmen. Ludwig Rudolph beſchenkte zur Erinnerung an dieſe Feſtlichkeit die Profeſſoren mit goldenen, die Studenten mit ſilbernen Gedächtnißmünzen.

Seitdem nach dem Tode von Georg Wilhelm das Conſiſtorium zu Celle mit dem zu Hannover durch den Kurfürſten Georg Ludwig vereinigt war, gewann der Umfang dieſes geiſtlichen Gerichtshofes an Bedeutung, und konnte ſeine einige Thätigkeit über das geſammte Land erſtrecken, bis durch die Erwerbung der Herzogthümer Bremen und Verden eine zweite Behörde dieſer Art die Leitung des kurfürſtlichen Miniſterii anerkannte. Daß die proteſtantiſche Geiſtlichkeit einer ſorgfältigen Aufſicht bedurfte, daß namentlich die Erwerbung von Pfarrämtern mitunter auf gehäſſigem Wege erfolgte, ergiebt ſich aus einer 1714 erlaſſenen Verordnung des Raths zu Lüneburg, welcher zufolge ein jeder zum Predigeramte Berufene ſchwören mußte, »weder durch Geld, noch durch Frauenzimmer« ſein Amt erworben zu haben **). Nicht ohne Grund hatten ſich die Beherrſcher der welfiſchen Lande zugleich mit dem Kurhauſe Brandenburg ſeit geraumer Zeit zum Schutze der proteſtantiſchen Kirche, ſelbſt über Deutſchland hinaus, berufen gefühlt. Es geſchah nur durch die nachdrück-

*) Im Jahre 1745 erhielt Braunſchweig die alleinige Direction der Univerſität zu Helmſtedt, welcher dagegen die bisherigen Zuſchüſſe aus Wehnde, Hildwardshauſen und Mariengarten entzogen wurden.

**) Gebhardi, handſchriftlicher Nachlaß in der königlichen Bibliothek zu Hannover. Tom. IX. pag. 801.

lichen Vorſtellungen des kurhannoverſchen Geſandten Münchhauſen in Frankfurt, daß bei der Wahlcapitulation Kaiſer Karls VII. auf die Abſtellung der Religionsbeſchwerden von Seiten der Anhänger der Reformation eine beſondere Rückſicht genommen wurde. Schon früher hatte Georg II. bewieſen, daß er zum Schutze verfolgter Glaubensgenoſſen unter allen Umſtänden bereit ſei. Ungeachtet des unwürdigen Druckes, der auf jedem Nichtkatholiſchen im Erzbisthum Salzburg laſtete, zählte man daſelbſt mehr als 20,000 Evangeliſche. Mit wunderbarer Geduld hatten dieſe die harte Behandlung der geiſtlichen Regierung ertragen, ohne dadurch zum Uebertritt zum römiſchen Glauben, oder zum Verlaſſen der heimiſchen Alpen bewogen werden zu können. Da ereignete ſich, daß Erzbiſchof Franz Anton Eleutherius, Freiherr von Firmian, ein eiſerner, bigotter Diener des apoſtoliſchen Stuhles, über ſeine evangeliſchen Unterthanen die härteſten Verfolgungen verhing, ohne ihnen gleichwohl die früher verſtattete Auswanderung zu erlauben. Von Haus zu Haus ſah man die Prieſter ziehen, um einen Jeden, der die Annahme der katholiſchen Lehre verſchmähte, in den Kerker führen zu laſſen. Wer die Erlaubniß erwirkte, die Heimath mit einem Lande zu vertauſchen, in welchem er dem Herrn nach ſeiner Weiſe dienen konnte, ſah ſich gewaltſam der Kinder beraubt, welche der katholiſchen Geiſtlichkeit zur Erziehung überwieſen wurden. Das proteſtantiſche Deutſchland, ſelbſt die meiſten katholiſchen Fürſtenhöfe, wurden über ein ſolches Verfahren empört. Nur der von Jeſuiten geleitete, vom Papſte belobte Franz Anton Eleutherius ließ in ſeinem unheiligen Beginnen nicht nach, unbekümmert um die gewichtigen Vorſtellungen, welche von den proteſtantiſchen Ständen zu Regensburg laut wurden. Da erhob ſich Georg II., und in Verbindung mit den Königen von Preußen, Schweden und Dännemark und den mit ihm befreundeten Generalſtaaten verlangte er, daß, den beſchwornen Satzungen des weſtphäliſchen Friedens gemäß, den proteſtantiſchen Unterthanen des Erzbisthums die Auswanderung frei gegeben werden ſolle. Alſo verließen im Jahre 1731 20,000 gewerbthätige Salzburger die Alpenthäler und zogen mit ihrer geringen Habe dem Norden zu, wo ſie vornehmlich in Brandenburg und Hannover eine liebevolle Aufnahme fanden. Achthundert derſelben ſiedelten ſich im Hannoverſchen an. In allen Kirchen des Kurfürſtenthums wurden für die Verarmten Sammlungen gehalten; in Braunſchweig gingen Prediger und Bürger von Haus zu Haus, um für die Emigranten milde Beiträge zu erbitten. Siebzig dieſer heimathloſen Männer aus Berchtesgaden ließen ſich in Göttingen nieder, und in Hameln und Lüneburg empfingen Magiſtrat und Geiſtlichkeit unter dem Geläute von Glocken und

dem Abſingen von Kirchenliedern die armen Vertriebenen. Das Beiſpiel des großen Kurfürſten von Brandenburg, welcher durch Aufnahme der durch Ludwig XIV. aus Frankreich verjagten Hugenotten den Wohlſtand der Marken gehoben hatte, fand auf dieſe Weiſe in dem Nachbarlande zum zweiten Male eine glückliche Nachahmung.

Die großartigen Beſtrebungen einzelner Päpſte, welche die Forderungen ihrer Zeit begriffen hatten und nur in der Aufhebung von vielfach gerügten Uebelſtänden, in der Beförderung wiſſenſchaftlichen Strebens und in der Strenge gegen das zügelloſe Leben der höhern römiſchen Geiſtlichkeit die Mittel erkannten, auf eine würdige Weiſe ihre Stellung neben der proteſtantiſchen Kirche zu behaupten, hatten keinesweges bei allen geiſtlichen Fürſtenhöfen Deutſchlands den erwünſchten Anklang gefunden. Man gefiel ſich vielmehr in fortgeſetzten, eben ſo kränkenden, als unanſtändigen Reibungen mit Proteſtanten, und wenn uns erzählt wird, wie zu Osnabrück bei der Proceſſion am Frohnleichnamsfeſte des Jahres 1707 Phariſäer und Schriftgelehrte im Ornate evangeliſcher Geiſtlichen aufgeführt wurden, ſo läßt ſich daraus ſchließen, bis zu welchem Grade die Erbitterung der proteſtantiſchen Bürgerſchaft hier und in den übrigen kurhannoverſchen Städten geſteigert werden mußte. Dadurch können wir uns theilweiſe jene unchriſtliche Unduldſamkeit erklären, welche die Proteſtanten bei mehr als einer Gelegenheit an den Tag legten. Erſt 1709 erfuhr man in Hannover, daß in dem in Betreff der Kurwürde zwiſchen Ernſt Auguſt und Kaiſer Leopold I. getroffenen Vergleiche die geheime Beſtimmung eingeſchloſſen ſei, daß den Katholiken in der Stadt Hannover die freie Ausübung ihrer Religion zuſtehen ſolle. Stände und Bürgerſchaft wurden von Unwillen über ein Zugeſtändniß ergriffen, in Folge deſſen man, wie unter der Regierung von Johann Friedrich, bereits im voraus die heimlichen Umtriebe der Väter erblicken zu müſſen glaubte. Aber Georg Ludwig konnte das von ſeinem Vater verpfändete Wort nicht brechen. Deßhalb blieben die dringenden Vorſtellungen der calenbergiſchen Stände, in deren Namen der Abt Gerhard von Loccum den Landesherrn »bei den Wunden Chriſti« beſchwor, ſolches abzuwenden, vom Kurfürſten unbeachtet. Ein der alten Patricierfamilie Windheim zugehöriger Hof auf der Neuſtadt*) wurde erſtanden und durch die zu dieſem Zwecke veranſtalteten Sammlungen in katholiſchen Ländern der Aufbau der katholiſchen Kirche erreicht. Die einzige Beruhigung, welche den Ständen auf ihre Vorſtellungen bei'm Kurfürſten zu

*) Der Rath der Altſtadt duldete in ſeinem Bereiche kein einer nicht lutheriſchen Confeſſion zugehöriges Gotteshaus.

Theil wurde, war, daß keine Ordensleute, vornehmlich keine Jeſuiten, in Hannover geduldet werden ſollten. Aber trotz des heftigen Eifers evangeliſcher Landprediger gegen katholiſche Gebräuche, welche ſich in ihren Gemeinden vererbt hatten, wurden dieſe nicht immer abgeſtellt, und nach der der heiligen Anna geweihten Kapelle in Spiegelberg wallfahrteten noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Proteſtanten und Katholiken gemeinſchaftlich, warfen, als der Prediger von Lauenſtein, »den Aberglauben« zu beſeitigen, die Thüren verſchließen ließ, ihre Opfergaben durch das Fenſter, und hielten einen dreimaligen Umgang um die heilige Stätte. Der dortigen Heiligen, die ſie um ihre Fürbitte gebeten, ſchenkte die welfiſche Gemahlin Kaiſer Karls VI. bei Gelegenheit der Geburt eines Erzherzogs funfzig Ducaten *).

Wie früher häufige Zerwürfniſſe mit Biſchof und Domkapitel von Hildesheim die Thätigkeit der welfiſchen Fürſten in Anſpruch nahmen, ſo fühlte ſich Georg Ludwig zu eben dieſer Zeit berufen, die proteſtantiſchen Unterthanen des Hochſtifts gegen die Unduldſamkeit der biſchöflichen Regierung kräftig in ſeinen Schutz zu nehmen. Auf Biſchof Ferdinand, deſſen wir bei Gelegenheit des dreißigjährigen Krieges gedacht haben, war 1650 Maximilian Heinrich gefolgt, gleich ſeinem Vorgänger, welchem er als Coadjutor zur Seite geſtanden hatte, aus dem Fürſtenhauſe von Baiern entſproſſen und zugleich Kurfürſt von Cöln. Es war in der damaligen Zeit nicht ungewöhnlich, daß der zu wählende Vorſteher eines Hochſtifts die Erfüllung einer von ſeinem Kapitel ihm vorgelegten Capitulation beſchwören mußte, ähnlich wie ſeit Jahrhunderten der Wahl eines deutſchen Königs die Genehmigung der von den kürenden Fürſten abgefaßten Forderungen voranzugehen pflegte. So geſchah es, daß die Capitulation von Maximilian Heinrich Allen, welche nicht zur römiſch-katholiſchen Kirche gehörten, den Eintritt in die Regierung und Dienerſchaft des Biſchofs unterſagte. Eine ſolche Unduldſamkeit lebte in der Seele von Maximilian Heinrich nicht. Er war es, der, den Satzungen des weſtphäliſchen Friedens nachkommend, für die nichtkatholiſchen Bewohner des Biſthums ein proteſtantiſches Conſiſtorium errichtete. Noch floſſen hier fromme Stiftungen für Altar und Convente reichlich wie zuvor, und in dem nämlichen Jahre, in welchem Maximilian Heinrich aus dem Leben ſchied, wurde von einem Grafen von Ranzau in der Stadt Hildesheim ein Kloſter für Cöleſtiner-Nonnen gegründet. Nach dem friedfertigen, duldſamen Maximilian Heinrich wurde 1688 der bisherige Domdechant Jodocus Edmund von Bra-

*) Baring, Beſchreibung der Saala. S. 186 rc.

beck, welcher während der Abweſenheit ſeines Vorgängers dem Stifte als Statthalter vorgeſtanden hatte, mit der Infula von Hildesheim beſchenkt. Ihm folgte 1702 der, gleich den meiſten Gliedern ſeines Hauſes, hochſtrebende Joſeph Clemens, Herzog von Baiern, Erzbiſchof zu Cöln, Biſchof zu Regensburg und Lüttich. Da dieſer wegen ſeiner Verbindung mit Frankreich während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges mit der Acht des Reiches belegt wurde, wagte er nicht, die Reſidenz im Bisthum Hildesheim zu halten, welches demzufolge bis 1714 ausſchließlich der Regierung des Domkapitels übergeben war. Mit größerer Härte als je griff dieſes in die Rechte ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen ein, welche ſich endlich mit der dringenden Bitte um Abhülfe der Beſchwerden an den Kurfürſten Georg Ludwig zu Hannover wandten. Nachdem die ernſten, doch milden Vorſtellungen des Kurfürſten bei'm Kapitel keine Berückſichtigung gefunden hatten, beſchloß er, die Bedrücker ſeiner Glaubensgenoſſen auf eine empfindliche Weiſe ſein Uebergewicht fühlen zu laſſen, indem er alle jene beträchtlichen Einkünfte einziehen ließ, welche den Domherren aus den Kurlanden, namentlich aus dem Calenbergiſchen, zufloſſen. Aber ſelbſt dieſes Zwangsmittel zeigte ſich unwirkſam, und erſt nachdem Georg Ludwig 1710 die Städte Hildesheim und Peina, ſo wie die Aemter Steinbrück, Marienburg und Wiedelah durch ſeine Regimenter hatte beſetzen laſſen, bequemte ſich das Domkapitel zur Nachgiebigkeit, und verſtattete dem proteſtantiſchen Conſiſtorio die Ausübung ſeiner von Maximilian Heinrich ihm zugeſicherten Rechte. Deſſenungeachtet weigerte ſich Biſchof Joſeph Clemens, welchem nach dem 1714 zu Raſtadt und Baden abgeſchloſſenen Frieden kein Hinderniß der Rückkehr in ſein Stift mehr im Wege ſtand, die geſchehenen Zugeſtändniſſe anzuerkennen, bis es dem Könige Georg I. gelang, 1722 durch die nachdrücklichſten Vorſtellungen das hartnäckige Widerſtreben des Biſchofs zu beſeitigen. Im Jahre darauf ſtarb Joſeph Clemens, und wurde nach der Wahl des Domkapitels durch Clemens Auguſt, Herzog von Baiern, welcher ſpäter auch die Hochſtifter Osnabrück, Cöln, Paderborn und Münſter erwarb und als Hochmeiſter dem deutſchen Orden vorſtand, erſetzt. Ihm, der ſeine Reſidenz in Bonn faſt nie verließ *), folgte 1761 Friedrich Wilhelm von Weſtphalen, bisher Domkapitular zu Hildesheim, ein frommer, nach der Vermehrung des Wohlſtandes ſeiner Unterthanen eifrig ſtrebender Fürſt, unter deſſen Regierung 1777, mit Genehmigung von Papſt Pius VI., die Aufhebung des Karthäuſerkloſters erfolgte, deſſen Einkünfte fortan auf das Seminarium verwandt wurden. Nach

*) Von Clemens Auguſt wurde das fürſtliche Schloß zu Ruthe erbaut.

ſeinem 1789 erfolgten Tode einte man ſich im Dom zu Hildesheim zur Wahl von Franz Egon, Freiherrn von Fürſtenberg. Er war der letzte Biſchof von Hildesheim, der mit fürſtlicher Gewalt über ſein Stift gebot, ein frommer, milder Hirt ſeiner Heerde, karg gegen ſich, nur für Dürftige die reiche Einnahme von Hildesheim und Paderborn verwendend, ein Mann, deſſen Name über das Hochſtift hinaus mit Segen genannt wird*).

Von den Städten der braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande erblicken wir das einzige Osnabrück, falls es uns erlaubt iſt, in dieſer Beziehung ſchon jetzt bei Gelegenheit der welfiſchen Beſitzungen deſſelben Erwähnung zu thun, noch in dem theilweiſen Beſitze großer Freiheiten. Allerdings waren dieſe im Vergleiche mit früheren Zeiten außerordentlich geſchmälert. Es gab eine Zeit, in welcher dieſe Stadt keine Huldigung leiſtete, der Rath ohne Appellation und fürſtliche Beſtätigung die volle peinliche Gerichtsbarkeit ausübte, Geleitsbriefe ertheilte und Verbrecher begnadigte. Unabhängig von den Biſchöfen verwaltete er das Gut der Stadt; nur ihm ſtand das Beſatzungsrecht zu. Mochte nun auch dieſe letztgenannte Befugniß, gleich mancher andern Gerechtſame, ſeit der Regierung von Ernſt Auguſt verloren ſein, ſo blieb der Bürgerſchaft doch noch eine Menge von Freiheiten, die bei Zünften und Geſchlechtern ein muthiges Selbſtgefühl wach erhielt. Auf eine ſcheinbar künſtliche und doch aus der Entwickelung des innerſten Bürgerlebens hervorgegangene Art geſchah am zweiten Tage eines neuen Jahres die Rathswahl**). Noch ſann und handelte die Bürgerſchaft für ſich, anſtatt für ſich ſinnen und handeln zu laſſen; es erhielt ſich die lebendige Theilnahme an dem gemeinen Wohl; der geſteigerte Handel mit Leinwand ſchützte vor einer ähnlichen Verwirrung, wie ihr manche Städte der Kurlande erlagen. Ueber Stadt und Land wachte ſeit 1764 der unvergeßliche Juſtus Möſer, und bewies, wie das beſonnene Streben eines einzigen Mannes, der edle Sitte zu ſchützen und zeitgemäßen Neuerungen Eingang zu verſchaffen verſteht, unberechenbaren Segen zu fördern im Stande iſt. Am entſchiedenſten tritt uns der Contraſt mit der frühern Zeit in Braunſchweig entgegen, einſt der ſtolzen Quartierſtadt für ganz

---

*) Bei der durch den Reichsdeputations-Abſchied vom 25 Feburar 1803 erfolgten Uebergabe des Biſthums Hildesheim an die Krone Preußen zählte man im Hochſtift 61 katholiſche und 144 proteſtantiſche Pfarren. Damals ſchätzte man die Einkünfte der fürſtlichen Kammer auf 110,060, die des Domkapitels auf 137,000 Thaler. Die Einnahme der geſammten katholiſchen Geiſtlichkeit wurde auf eine halbe Million Thaler angeſchlagen.

**) In der meiſterhaften Monographie: »Heinrich David Stüve, Doctor der Rechte und Burgemeiſter der Stadt Osnabrück, (Jena 1827 8°.) finden ſich höchſt intereſſante Nachrichten über Rathswahl und Bürgerleben in dieſer Stadt.

Sachſen, um deren Gunſt die mächtigſten Herrſcher buhlten, jetzt von fürſtlichen Dienern regiert, von fürſtlichen Söldnern bewacht. Je raſcher die Macht der Landesherren ſich ſeit dem weſtphäliſchen Frieden entwickelte, um ſo gewiſſer mußten die Städte ihre unabhängige Stellung einbüßen. Wo ſie ſolche retteten, geſchah es, weil ihre Verfaſſung mit der Exiſtenz des deutſchen Reiches enge verknüpft war. Seit 1731 war der graue Hof von der frommen, gelehrten Eliſabeth Sophia Maria, der Wittwe von Auguſt Wilhelm, bezogen; fünf Jahre ſpäter ſchlug auch der Herzog hier ſeine Reſidenz auf. Wie unter der Regierung des mit väterlicher Treue für ſein Land ſorgenden Karl Wilhelm Ferdinand auch Braunſchweig nach langen Jahren voll bitterer Noth ſich wieder zu heben begann, iſt in der Lebensgeſchichte dieſes trefflichen Regenten erörtert.

Durch den Tod von Georg Wilhelm war Braunſchweigs Schweſterſtadt, Lüneburg, mit dem celleſchen Erbe dem Kurfürſten Georg Ludwig anheim gefallen. Mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten fand im Jahre 1705 der Empfang des neuen Landesherrn ſtatt. Ehrenpforten ſchmückten die Gaſſen und das langgewundene, ſchauerlich-dunkle Thor. In acht Compagnien hatte ſich die Bürgerſchaft unter dem Stadtmajor von Braunſchweig vom Markte bis zum rothen Thore aufgeſtellt. Auf den Wällen wurden die Stücke gelöſ't, als in Begleitung ſeines erſten Miniſters, des Grafen von Platen, und faſt ſämmtlicher höheren Hofdiener, mit einem Gefolge von 400 Perſonen, der Kurfürſt in's Thor zog. Nach alter Sitte, die den Landesherrn nie unbeſchenkt in die Mauern reiten ließ, verehrte der Rath dem Kurfürſten eine Quantität Wein, hamburger Bier und eine Summe Geld, ſo wie dem Kurprinzen zwei große ſilberne Kühlkeſſel. Während der auf dem Fürſtenſaale des Rathhauſes öffentlich abgehaltenen Tafel wurde ein auf die Feier des Tages ſich beziehendes Lied geſungen. Am Abend erſchien die Innung der Sülzer in Kitteln von weißer Leinwand, und trug in eigenthümlichen Weiſen ihre Lieder vor. Erſt mit dem folgenden Tage geſchah die feierliche Huldigung. Bei dieſer Anweſenheit Georg Ludwigs in Lüneburg war es, daß Ernſt von Meding als Landmarſchall, den Marſchallsſtab in der Hand, vor den Edlen von Spörke, Eſtorf, Wittdorf und Plate voraufſchritt, von denen jeder eine Schüſſel aus des Sodemeiſters Georg Döring Hauſe auf dem Sande zum Landesherrn trug *). Georg II. erließ der Stadt Lüneburg die Huldigung, um die beträchtlichen Schulden der Gemeine nicht noch zu vermehren.

*) Die Schüſſeln enthielten geräuchertes Fleiſch, gekochtes Rindfleiſch, einen Kalbsbraten und Gründlinge; neben letzteren lag, in Papier gewickelt, eine Scheidemünze.

Wie in Braunſchweig, ſo erhielt ſich in Lüneburg vermöge des lebhaften Verkehrs zwiſchen Hamburg und dem Reiche eine erfreuliche Wohlhabenheit, während die kleineren Städte des Kurfürſtenthums mehr und mehr verarmten. Die ſtarke Ausfuhr von Bier, welche einſt Eimbeck bereichert hatte, alſo daß der Rath von Erfurt und Hamburg ſich an dieſem Tranke zu erlaben pflegte, hatte völlig aufgehört *). Den geſunkenen Wohlſtand von Göttingen zu heben, beſtimmte Georg Ludwig, daß der größere Theil des Tuchbedarfs ſeiner Infanterie ausſchließlich in dieſer Stadt verfertigt werden ſolle; dem wegen der Armuth um ſich greifenden Wucher zu wehren, ließ die Fürſorge Georgs II. ebendaſelbſt im Jahre 1731 ein Lombard (Leihhaus) errichten, und durch die zwei Jahre darauf erfolgte Aufnahme der ſalzburgiſchen Auswanderer bildete ſich eine Manufactur von Nürnberger-Tand und Baumwollenweberei. Das einzige Hannover gewann vermöge des Sitzes der Regierung und eines ſelbſt während der Abweſenheit des Landesherrn fortgeſetzten Hofes an Umfang und Reichthum. Schon 1748 ſchien eine Erweiterung der Stadt unumgänglich erforderlich, und erfolgte deßhalb der Anbau der Aegidien-Neuſtadt. Im Jahre 1780 gingen die Befeſtigungen der Reſidenz ein, und wurde der Wall um die Altſtadt zum größern Theile abgetragen. Die häufige Anweſenheit Georgs II. in ſeiner deutſchen Reſidenz, die damit verknüpften Feſte und Volksbeluſtigungen riefen ein heiteres Leben hervor, und wenn dem Könige, als er bei Gelegenheit der Feier ſeines ſechszigſten Geburtstages durch die Straßen der erleuchteten Stadt fuhr, ein von dem Giebel des landſchaftlichen Hauſes ſich herabſenkender Merkur ein mit den Worten: »addantur plurimi anni« beſchriebenes Blatt überreichte, ſo zweifelt wohl Niemand an der Aufrichtigkeit dieſer Huldigung des achtzehnten Jahrhunderts **).

---

zum Ankaufe eines Stübchens eimbecker Bier. — Der Senior der Familie von Meding hatte als Landmarſchall das Amt, bei fürſtlichen Taufen, Beilagern und Beerdigungen mit dem ſilbernen Stabe neben dem Oberhofmarſchall zu gehen und im Felde die Fahne der lüneburgiſchen Ritterſchaft zu tragen. Dafür empfing er, außer ſeinem Lehen, eine gewiſſe Lieferung von Salz und Wein, ſo wie ein Pfund Zucker und das Pferd, welches der zur Vermählung mit einer lüneburgiſchen Prinzeſſin Einziehende ritt; nicht minder das Roß, welches den Landesherrn zur Huldigung nach Lüneburg getragen. Dieſe letzte Verpflichtung kaufte Georg Ludwig mit 400 Thalern ab. Endlich wurde die Leiche des Landmarſchalls durch 12 vom Sodemeiſter geſandte, in lederne Koller gekleidete reitende Diener beſtattet.

*) In den bekannten Tabacksgeſellſchaften, welche Friedrich Wilhelm I. zu Potsdam eingeführt hatte, gab der aus Königslutter bezogene Duckſtein faſt das einzige Getränk ab. F. Förſter, Friedrich Wilhelm I. Theil I. S. 247.

**) Um ein treues Bild von dem Leben des hannoverſchen Hofadels zu bieten, möge der 1769 abgefaßte Bericht eines unverdächtigen Augenzeugen zu uns reden:

Obgleich während der Dauer des ſiebenjährigen Krieges die franzöſiſchen Heere nur auf kurze Zeit die Kurlande überzogen, blieben doch die durch dieſelben angerichteten Verheerungen für lange Jahre fühlbar. Nach dem Abſchluſſe der Convention von Zeven behandelte der Marſchall Richelieu das Land wie eine eroberte Provinz. Abgeſehen von den Summen, die er für ſich ſelbſt mit einer Gewandtheit und Schlauheit erpreßte, in welcher er kaum von den überrheiniſchen Gäſten im Anfange dieſes Jahrhunderts übertroffen werden konnte *), fand ſich ein Generalpächter von Paris, Namens Gautier, in Hannover ein, um, nach Art der franzöſiſchen Verwaltung, das ganze Kurfürſtenthum in Pacht zu nehmen. Neben ihm zeigte ſich als Kriegscommiſſär jener Foulon geſchäftig, welcher im Anfange der franzöſiſchen Revolution ſein Leben einbüßte. Obwohl unter der Hoheit des mit Frankreich verbündeten Kurfürſten von Mainz ſtehend, wurde Duderſtadt 1757 durch die härteſten Forderungen vom Prinzen Soubiſe gedrückt. Wenn die Bauern des Eichsfeldes es wagten, ſich den unter ihren Pferden und Rindern wählenden Franzoſen zu widerſetzen, traf ſie unerbittlich der Tod. Um durch den Beſitz dieſer für ſie nicht zu behauptenden Stadt dem Feinde keinen Haltpunkt zu bieten, ließen ſie im Jahre 1761 die Mauern und Wälle durch 800 Bauern und Bergleute vom Harze, welche überdieß von den Bürgern beköſtigt werden mußten, niederreißen. Zu eben jener Zeit wurden in den ſüdlichen Provinzen des Kur-

»Die Aſſembleen ſind alles, was Sie ſich freudiges denken können. Letzten Freitag kam ich aus einer ſolchen Geſellſchaft von 80 Perſonen, die jede Woche gehalten wird und wohin ich nebſt meinen Frauen für immer eingeladen bin. Man verſammelt ſich da in vier großen und prächtigen Zimmern, die in einer Reihe nach einander folgen und mit einigen hundert Wachslichtern erleuchtet ſind. Von dieſen 80 Perſonen ſpielen 30 bis 40. Die übrigen ſitzen und machen entoilages und résaux, indeß ſie ſich von uns anderen ſchöne Sachen vorplaudern laſſen, oder man geht Hand in Hand und Arm in Arm von einem Zimmer in's andere und von einem Sopha zum andern. Am Ende dieſer Zimmer iſt ein Vorzimmer, wo ſich insgemein eine Muſik findet. Herren und Damen erſcheinen da in der äußerſten Pracht, die Damen itzt alle in Kleidern von Atlas, die über und über mit blondes und Spitzen beſetzet ſind und in mantilles von flandriſchen Spitzen, die aber von einer Achſel zur andern und von dem Kinn bis an das Herzgrüblein offen ſind; in den Haaren, an den Ohren und am Halſe tragen ſie alle Diamanten; alle ſind nach der neueſten Pariſer Art friſirt; keine trägt ein Kleid, das nicht nach den neueſten aus Paris gekommenen Muſtern geſchnitten wäre; kein anderes Wort wird geſprochen, als franzöſiſch; auf franzöſiſch wird coquetirt, auf franzöſiſch geſcherzt und auf franzöſiſch geküßt.« »J. G. Zimmermanns Briefe an einige ſeiner Freunde in der Schweiz. Herausgegeben von Albrecht Rengger. Aarau 1830. S. 122.

*) Selbſt die franzöſiſchen Soldaten fühlten ſich durch die räuberiſche Habgier Richelieu's empört, alſo daß ſie ihn nur den petit père La Maraude zu nennen pflegten. Es iſt bekannt, wie der Marſchall ſpäter einen prächtigen Palaſt zu Paris erbauen ließ, der noch geraume Zeit darauf nur mit dem Namen des pavillon d'Hannovre belegt wurde.

fürſtenthums die waffenfähigen Einwohner gewaltſam in die franzöſiſchen Regimenter geſteckt. Die Umgegend von Göttingen wurde angehalten, in vorgeſchriebener Friſt 13,000 Stück Leinwand zu liefern; nach dieſer genannten feſten Stadt mußten 300 Bauerfrauen aus dem Fürſtenthume Grubenhagen in Körben die in Lauterberg gegoſſenen Kugeln tragen. Von den wenig bemittelten Bewohnern des Harzes wurden Brandſchatzungen zum Belaufe von 90,000 Thaler erpreßt; Osnabrück mußte durch 100,000 Thaler von Marquis von Conflans die Plünderung abkaufen. Prinz Xaver von Sachſen forderte im Jahre 1761 nach der Einnahme Wolfenbüttels von dieſer Stadt die dreifache Zahlung von 200,000 Thaler Brandſchatzung, 28,000 Thaler für ſich und 14,000 Thaler für Verſchonung der Thürme und Glocken. Nur ſo konnte es geſchehen, daß ein mit dem Jahre 1763 beginnendes „Landesinvaſion-Koſtenregiſter,“ welches ſich nur über die Provinzen Calenberg und Göttingen erſtreckte, mit faſt anderthalb Millionen Thaler Schulden eröffnet wurde, zu deren Deckung eine Erhöhung des Steuerfußes unumgänglich nothwendig war. Mit der höchſten Sorgfalt ſuchte die Regierung den hierdurch auf die Unterthanen gewälzten Druck durch Förderung der Geſammtwohlfahrt des Landes zu erleichtern. Man griff nicht etwa zu jenem unwürdigen Mittel von Zahlenlotterien, deſſen ſich die Herrſcher der meiſten deutſchen Länder bedienten, noch ſuchte man durch Verkauf von Monopolen die erſchöpften Caſſen zu füllen. Wohl aber wurden große Strecken Landes in den minder ergiebigen Provinzen des Kurfürſtenthums für den Feldbau gewonnen; ein zu Hannover errichtetes Commerz-Collegium ſollte auf Mittel zur Vergrößerung des Handels ſinnen. Die Garnſpinnerei wurde in Städten und auf dem flachen Lande ausgedehnt, und aus den Mündungen der Elbe und Weſer ſah man Wallfiſchjäger in See ſtechen. Aber ſelbſt in den nächſten Jahren, welche auf den ſiebenjährigen Krieg folgten und die höchſte Genauigkeit in Verwendung der Staatseinkünfte erforderten, wurden der Univerſität zu Göttingen in keinem Betrachte die ihr ausgeſetzten Summen geſchmälert, und auch nach dem Tode ihres großen Münchhauſen hatte ſie ſich der ſorgſamſten Pflege zu erfreuen.

Eine bedeutende Erleichterung für die braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Lande gab die Verminderung des während des ſiebenjährigen Krieges ungewöhnlich vergrößerten Heeres ab. Wenn ſchon den Kurſtaaten der Aufwand für eine Armee, welche 1760 faſt 46,000 Mann zählte *), hart fiel,

*) Das hannoverſche Heer belief ſich bei'm Abſchluſſe des Friedens von Raſtadt und Baden auf 17,000 Mann; zur Zeit als der Herzog von Cumberland den Ober-

ſo würde 1762 für Herzog Karl von Braunſchweig die Stellung von 16,500 Streitern, von denen 11,500 im Felde ſtanden, unmöglich geweſen ſein, wenn ihn nicht die Subſidien Georgs III. unterſtützt hätten. Noch gehörte es zu den ſeltenſten Ausnahmen, daß ein verdienter Mann, welcher als Gemeiner gefochten hatte, zum Officier befördert wurde, und es bedurfte des ganzen Anſehns des Herzogs von Cumberland, um einem wegen ſeiner Tapferkeit von ihm beförderten Unterofficier den Umgang mit ſeinen neuen Genoſſen zu ſichern. Wer durch Umſicht und Muth die Aufmerkſamkeit ſeines Oberen auf ſich zog, fand ſich eben dadurch hinlänglich geehrt *).

Vierter Abſchnitt.

Von der franzöſiſchen Revolution bis zur Schlacht bei Waterloo. 1789 bis 1815.

Erſtes Kapitel.

Die Kurlande und das Herzogthum Braunſchweig. Von der franzöſiſchen Revolution bis zum Frieden von Baſel. 1789 bis 1795.

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts herrſchte eine träge, niederdrückende Ruhe im Reiche; kein klares, ſeiner ſelbſt bewußtes Streben, das ſich in ſtolzer Aufopferung kund giebt; ein mattes Greiſenleben, ohne Kraft und Rüſtigkeit. Die Liſt Ludwigs XIV., der einzelne deutſche Fürſtenfamilien zur Untreue gegen das Kaiſerhaus verlockt hatte, der ſchneidende Spott, mit welchem Friedrich II. das Reich zu zeichnen pflegte, die Luſt am Fremden, die alle Stände durchdrungen hatte und ſie vergeſſen

---

befehl über daſſelbe übernahm, zählte es 33,000, drei Jahre darauf faſt 46,000 Köpfe. v. Wiſſel, a. a. O. Einleitung.

*) In einem Kampfe am Johannisberge in der Welterau (30. Auguſt 1762) rettete Johann Heinrich Graß aus Uetze, Reiter im Leibregimente, die Standarte ſeiner Schwadron; dafür wurde die Erzählung dieſer That auf ein an der Fahne befindliches Silberblech eingegraben. Derſelbe, S. 40.

ließ, was ihren Vorfahren das Gefühl der Ehre verliehen hatte — das Alles mußte die Blüthe des deutſchen Lebens erſticken. Das Kaiſerhaus fühlte ſich ſeit dem ſiebenjährigen Kriege dem Reiche entfremdet; Friedrich Wilhelm II. war nicht geeignet, gleich ſeinem Vorgänger die Richtung eines großen Theiles der proteſtantiſchen Fürſten anzugeben. Manche geiſtliche und weltliche Höfe zeigten ein Bild der Verderbtheit, wie wir es ſonſt nur in Verſailles zu ſuchen gewohnt ſind; in manchen Gegenden Deutſchlands trieb ein unleidlicher Druck, die Willkür der Regierenden, das Volk zur Verzweiflung. Man lebte in unbegreiflicher Leichtfertigkeit nur für die nächſte Stunde. Die Fürſten erfreuten ſich am Spiel mit blanken Soldaten; der Adel war im Hofleben erſchlafft; der Bürger hatte mit dem Muth das Gefühl ſeiner Würde verloren, ſeitdem die Wehr aus ſeinen Händen genommen war; die ſtarke, freudige Zuverſicht auf Gott ſchien im Volke erſtorben. Die unumſtößliche Richtigkeit des großen Lehrſatzes der Geſchichte, daß die wahre Kraft der Regierung nur in ihrer Uebereinſtimmung mit den Geſinnungen des Volks beruht, fand keine Anerkennung. Es konnte nicht fehlen, eine unerbittlich harte Zeit mußte in's Reich einziehen, um den Hochmuth in ſeiner baaren Nichtigkeit darzuſtellen, den Bürger aus ſeiner feigen, behaglichen Ruhe aufzurütteln, den tiefen, frommen Kinderglauben in den Herzen Aller zu wecken.

In dieſer Zeit des Jammers, da man das Aufflammen einzelner großen Geiſter nicht begriff und über das eigene Unglück ſcherzen konnte, erfreute ſich das Herzogthum Braunſchweig der väterlichen Regierung eines Karl Wilhelm Ferdinand, und ſegneten die Bewohner der welfiſchen Kurlande die liebevolle Fürſorge Georgs III. Aber der Herzog von Braunſchweig vergaß die Stellung, welche Gott ihm angewieſen hatte, indem er ein freies Fürſtenleben gegen den Dienſt eines mächtigen Nachbarn vertauſchte, und der Kurfürſt von Hannover konnte nicht in dem Maße, wie ſeine Perſönlichkeit es verbürgen mußte, durch Wort und That auf ſeine deutſchen Unterthanen einwirken, weil er jenſeits des Meeres thronte.

Dieß war die Zeit, daß eine Bewegung Frankreich ergriff, deren Tiefe und nothwendige Folgen anfangs von nur Wenigen geahnet wurden, bis ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt an den Grundfeſten des Staats rüttelte, ſie brach, auf Blut und rauchenden Trümmern ein neues mächtiges Gebäude aufführte, dann weit über Alpen und Rhein und Pyrenäen hinaus Fürſten und Völker erfaßte, die alten Formen vertilgte, neue ſchuf, bis Gott ihr ein Ziel ſetzte und, erkräftigt und geläutert in dem Feuer der Noth, Fürſten und Völker ſich ſelbſt wiederfanden.

Wir haben gehört, wie unſelig die Folgen der Prachtliebe und Er=

oberungsſucht Ludwigs XIV. auf Deutſchland zurückwirkten. Wie viel bedeutender mußte der Einfluß der langen Regierung dieſes Königs auf das Land ſein, welches ſein Despotismus umfaßte. Der Hof huldigte einer gränzenloſen Verderbtheit, die man nicht immer hinter erlogener Frömmigkeit zu verbergen ſuchte; mit der Armuth des Volkes wuchs die Verſchwendung ſeiner Leiter. Man ſtolzirte ſo übermüthig ſicher am Rande des Abgrundes, daß man in flachen Witzeleien ſich über den gähnenden Schlund erluſtigen konnte. Ein bitterer Haß, den die Schriftſteller des Tages in edler Gluth für Wahrheit, oder im ſchneidenden Hohn, in welchem ſich die eigene Unlauterkeit ausſprach, nährten, durchdrang das Volk gegen den Hof und die bevorrechteten Stände, als Ludwig XVI. den Thron von Frankreich beſtieg. Der König war treu und rein, voll Liebe für ſein Land, aber ohne Vertrauen auf ſich ſelbſt, ohne Kraft und Willen, ohne männliche Ausdauer. Auf ihm laſteten die Sünden ſeiner Väter, und dem herriſchen Einfluſſe einer prunkenden Umgebung konnte der Schwache ſich nicht entreißen. Es hätte einer hohen, ernſten Natur bedurft, die Prieſterſchaft und Hofadel ſtrenge in die gebührende Stellung zu verweiſen, den Umtrieben von Prinzen und Weibern zu trotzen gewußt hätte, die ſich endlich ſchlicht und offen dem Volke gegenüberſtellte, deſſen Klagen vernahm, ſie erhörte oder zurückwies und in ſich das Beiſpiel vom muthigen Tragen des Ungemachs bot, um die wachſende Noth und Erbitterung zu lindern. So geſchah das Unvermeidliche. Als die Spannung immer bedenklicher wuchs, die Männer des Volkes ſich in Verſailles zum Gericht verſammelten, der friſche, kräftige Landadel dem Bürger die Hand bot und hochgeſinnt genug war, zum Wohle des großen Ganzen kleinliche Vortheile zu opfern, auch da noch wurde der Hof aus ſeiner Bewußtloſigkeit nicht geweckt. Dann erfolgte, was immer unter ähnlichen Umſtänden erfolgen wird: Beſonnenheit und Mäßigung wurden vom wilden Ungeſtüm verdrängt, die Stimmen der Edlen verhallten ungehört, Schreckensgeſtalten tauchten verlarvt auf, im Gewühl der Leidenſchaften erſtarb die Reinheit des Strebens; „es warf der Sturm der Revolution immer ſchlechtere Menſchen empor.“ Der großartige Aufſchwung eines zertretenen Volkes erſtarb in ſchmutziger Selbſtſucht Einzelner, oder in dem raſenden Wahn von Männern, die aus Mord und Gewalt Freiheit und Gerechtigkeit erwachſen zu laſſen glaubten. Es zeigt das Geſammtgebiet der Geſchichte uns keine zweite Erſcheinung, wie die der franzöſiſchen Revolution. Sie entfaltet einen wunderbaren Reichthum an Größe und Niedrigkeit, an Schönem und Schlechtem, die den Kampf auf Tod und Leben mit einander führten, bis die Gemeinheit ſiegte, weil ihr die rohen Kräfte des großen Haufens zu Gebote ſtanden.

Als auf den Vortrag des Vicomte de Noailles das geſammte Lehens=weſen in Frankreich für aufgehoben erklärt wurde, erſtreckte ſich dieſe Neue=rung auch auf die durch den Frieden von Münſter und Osnabrück von Deutſchland geriſſenen Provinzen, alſo daß die in dieſen Ländertheilen be=güterten deutſchen Reichsſtände wegen der Schmälerung ihrer Rechte den Beiſtand des deutſchen Kaiſers anriefen. Aber Joſeph II. wurde inmitten dieſer tiefbewegten Zeit vom Tode dahingerafft und ſein Bruder, der um=ſichtige, beſonnene Leopold II. ſchien ſich mit erfolgloſen Vorſtellungen in Paris zu begnügen, ſei es, daß er den Kampf mit einem mächtig aufſtre=benden Volke ſcheute, ſei es, daß die Lage des verſchwägerten Hauſes Bour=bon mit der höchſten Vorſicht zu handeln gebot. Selbſt als der Graf von Artois den Kaiſer in Mantua zur Beſchleunigung kräftiger Maßregeln trieb, verließ dieſen ſeine erwägende Umſicht nicht. Als dann in Frankreich die Verhältniſſe immer drohender ſich geſtalteten, des Königs Leben gefähr=det ſchien, die Beſorgniſſe immer lauter wurden, daß das jenſeits des Rheins vom Volke gegebene Beiſpiel überall Nachahmung finden könne, als Geiſtlichkeit und Adel flüchtend die Heimath verließen und bei den Hö=fen deutſcher Fürſten um Schutz flehten, da einte ſich Leopold II. mit Frie=drich Wilhelm II. in Pillnitz, um gemeinſchaftlich dem Sturme zu begeg=nen. Unlange darnach ſtarb Leopold II., und Franz II. beſtieg den Thron von Deutſchland, raſcher als ſein Vorgänger, überzeugt, daß die Ehre ſeines Hauſes und des Reiches es erfordere, zum Schwerte zu greifen. Alſo wurde im April 1792 der Krieg zwiſchen Frankreich und dem Beſitzer des habs=burgiſchen Erbes ausgeſprochen. Im Julius des nämlichen Jahres erfolgte die Kriegserklärung von Seiten des Königs von Preußen.

Immer heftiger traten die Parteien in Paris einander gegenüber; die Gefahr von Außen wuchs, mit ihr die bedrängte Lage des Königshauſes. Es ſchien dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand, welcher als Generalfeld=marſchall an der Spitze des preußiſchen Heeres ſtand, eine geringe Aufgabe, einen in Bürgerzwiſt geſpaltenen Staat, deſſen Hülfsmittel verſiegt, deſſen kriegserfahrene Führer zum größeren Theile ausgewandert waren, deſſen Leitung endlich in den Händen von Männern lag, die mehr als Partei=leiter, denn als Vorſteher des großen Gemeinweſens galten, zu unterwerfen. Gleich faſt allen Gegnern Frankreichs ſchätzte er nur die äußeren Mittel des Feindes; was ein geweckter Nationalſtolz, was glühende, zum Fanatismus geſteigerte Begeiſterung vermöge, wurde in die Berechnung nicht hineinge=zogen. Deßhalb ſiegte hier, wie überall, der Geiſt. Das gleiche Verlan=gen, mit jedem Opfer die Freiheit zu ſchützen, ergriff Alt und Jung; daß dieſe Freiheit eine erträumte war, daß ſie, falls Gott ſie geſandt, durch Ge=

rechtigkeit ſich hätte beurkunden müſſen, blieb den Verblendeten ein Geheimniß. In der That, es war ein arges Mißverhältniß! Den jubelnden Söhnen des jungen Frankreichs, die ſich berufen fühlten, als Apoſtel der Freiheit allen Völkern zu predigen, ſtellte ſich der Herzog von Braunſchweig mit einem Heere entgegen, welches ſeit dreißig Jahren an ſeinem Ruhme zehrte, den es durch Wachtparaden ſchwerlich erfriſchen konnte. Der Herzog theilte die Anſichten ſeiner Regimenter, weil er mit ihnen alt geworden war; umgeben von Schaaren des ausgewanderten franzöſiſchen Adels, der nur in fader Zuverſicht auf ſich ſelbſt groß war, zugleich getrieben vom fürſtlichen Verlangen, den geſtürzten Thron der Bourbons wieder aufzurichten, erließ er am 25. Julius 1792 jenes unſelige Manifeſt, welches von den Ardennen bis zu den Pyrenäen ein glühendes Verlangen nach Rache hervorrief. Ihn trog, daß er den Feind verachtete und den Worten des liſtigen Dumouriez horchte. Daher ſein Verderben. Nach einer kurzen Siegesbahn und der merkwürdigen Kanonade von Valmy trat er den Rückzug durch die Champagne an. Mangel, Krankheit und das Schwert des Feindes wütheten in ſeinen Reihen; durch die unwegſamen Ardennen, im Kampfe mit dem aufgeſtandenen Landvolke, zog das entmuthigte Heer zum Rhein zurück. Karl Wilhelm Ferdinand aber, ob er auch am Mittel- und Oberrhein die alte Thatkraft noch mehr als ein Mal bewährte und ſich des Lobes würdig bezeigte, welches ihm einſt Friedrich II. geſpendet hatte, verlor in den Hohlwegen der Ardennen die ſchönſte Blüthe ſeines Siegerkranzes. Es war ein ſchlechter Troſt eines Deutſchen, in ſeliger Selbſtberuhigung zu ſich ſelbſt ſagen zu können: »auch ich war in der Champagne!«

Man hätte glauben ſollen, daß die Männer von Paris ſich mit der Abſchaffung des Königthums begnügt hätten; aber dem war nicht alſo. Die reineren Seelen, welchen der Traum der Republik aus dem innerſten Herzen erwachſen war, glaubten allerdings die Zeit gekommen, mit dem Einſtürzen des Beſtehenden inne zu halten und mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Kräften den großen Neubau des Staats beginnen zu müſſen. Aber ihnen fehlten Kräfte und Mittel, mitunter auch die Talente ihrer wilden Gegner, die in Vernichtung kein Maaß und im Begründen keinen einigen Zweck kannten. Es erlagen die Beſſeren oder ſie verſtummten, ſeitdem ſtatt der Abgeordneten des Volks die Henker arbeiteten. Es mußte jede Erinnerung an die Vergangenheit vertilgt werden, falls die Lenker des Tages den Sieg errungen ſehen wollten. So fiel Ludwig XVI. unter dem Beil der Guillotine, groß im Tode und nur dann im Leben ſchwach, wenn er der Liebe gegen die Seinigen nicht Herr werden konnte. Und als müſſe

das Volk der Franzoſen den Königsmord im Handeln nach Außen vergeſſen, forderte es das geſammte Europa trotzig auf, das Geſchehene zu rächen, und kündigte am 1. Februar 1793 an England, dann an die Niederlande und Spanien den Krieg an. Zunächſt wurde das Haus Oranien durch einen Einfall Dumouriezs bedroht. Georg III. war der Freund und Bundesgenoſſe des Statthalters, der ohne fremde Hülfe unrettbar verloren war. Deßhalb ſchiffte er ein engliſches Heer nach Holland ein, wohin gleichzeitig 13,000 in engliſchen Sold genommene Hannoveraner *) unter dem Feldmarſchall von Freytag und 6000 Heſſen im Anfange des Jahres 1793 aufbrachen. Die Prinzen Ernſt, Herzog von Cumberland, und Adolph, Herzog von Cambridge, dienten im hannoverſchen Heere; Erſterer als Oberſter des neunten Reiterregiments, Letzterer als Inhaber eines Garderegiments. Am 20. März ſetzte ſich der Vortrab unter dem General von dem Buſſche in Bewegung. In Bentheim ſammelten ſich die Regimenter, wurden hier auf den engliſchen Dienſt verpflichtet, und begaben ſich ſodann nach Tournay, woſelbſt mit dem Herzoge von York, dem Oberbefehlshaber des vereinigten Heeres, die engliſchen Garden bereits eingetroffen waren. Schon mit dem erſten Mai begannen faſt täglich kleine, mitunter ſehr blutige Gefechte. Mit jenem Ungeſtüm, welcher die Republicaner bezeichnete, und geleitet von der Hoffnung, die antioraniſche Partei zum Aufſtande zu bewegen, war Dumouriez in das Gebiet des Erbſtatthalters eingebrochen. Schon waren Breda und Gertruydenberg durch ihn genommen und ſuchte er das feſte Maſtricht durch Bombardement zur Uebergabe zu zwingen, als mit den Oeſtreichern der Prinz von Coburg, mit Engländern, Hannoveranern, Holländern und Heſſen der Herzog von York, der Feldmarſchall von Freytag und der Erbprinz von Oranien vordrangen. Vor dieſen vereinten Kräften erlagen die Republicaner, und durch die einzige Schlacht bei Neerwinden wurde ganz Belgien durch Coburg befreit. Dumouriez begriff das Schickſal, welches ſeiner in Paris wartete; er wußte, daß eine verlorene Schlacht durch die Guillotine gerochen werde und überzeugt, daß er der Anklage der Jacobiner nicht werde widerſtehen können, überdieß ſeines unredlichen Schwankens ſich bewußt, keiner Partei angehörig, nur dem ſelbſtiſchen Intereſſe folgend, entwich er in das Lager der Oeſtreicher.

Am 22. Mai erfolgte die Vereinigung des Herzogs von York mit dem bei Seebourg im Lager ſtehenden kaiſerlichen Heere unter dem Prinzen von Coburg, welcher ſich auf die Belagerung von Valenciennes rüſtete.

*) Ueberſicht der Campagne der Chur-Hannöverſchen Truppen in Flandern. 1795. 8°. — Das hannoverſche Heer beſtand aus 7 Compagnien Artillerie, 16 Schwadronen, 5 Grenadier- und 12 Musketier-Bataillons.

Vor der Oſtſeite dieſer Stadt erſtreckt ſich eine Kette kleiner Anhöhen, an deren Fuße das Dorf Famars liegt. Hier hatte ſich Dampierre mit den Ueberbleibſeln der einſt durch Dumouriez befehligten Nordarmee gelagert, welche täglich durch die aus dem Innern Frankreichs herbeieilenden Conſcribirten wuchs. Deßhalb konnte die Belagerung von Valenciennes nur nach gewonnener Schlacht eröffnet werden. Am 23. Mai begann der Angriff. Im linken Flügel, unter York und Freytag, und in dem vom öſtreichiſchen General Ferrary befehligten Mitteltreffen unter dem Grafen von Wallmoden = Gimborn ſtritten die Hannoveraner. Es war ein heißer Tag. An der Spitze ſeines Bataillons nahm der Major von Drechſel eine feindliche Batterie mit dem Bayonnett; zwei franzöſiſche Reiterregimenter, welche ſich auf dieſes Bataillon ſtürzen wollten, wurden von der hannoverſchen Leibgarde hart bei dem Dorfe Famars geworfen. Bald ſah ſich das 90,000 Mann ſtarke franzöſiſche Heer in Unordnung gebracht; als die äußeren Schanzen ſeines Lagers erſtürmt waren, ergriff es die Flucht; einem Theile deſſelben gelang es, ſich in das Thor von Valenciennes zu werfen *), deſſen Belagerung mit dem folgenden Tage vom Herzoge von York begonnen wurde. Die Stadt, welche zu den ſtärkſten Feſtungen Europa's gehörte, verdankte ihre Schanzen und Baſtionen dem ſchöpferiſchen Geiſte Vaubans; eine ſtarke Beſatzung deckte ihre Werke, deren Vertheidigung dem General Ferrand übergeben war. Deputirte des Nationalconvents, welche ſich innerhalb der Mauern von Valenciennes befanden, ermuthigten die Republicaner zur Ausdauer und wachten, unterſtützt von einer Compagnie eben jener Dragoner, welche Ludwig XVI. zur Richtſtätte begleitet hatten, über die Bürgerſchaft. Dennoch waren die Anſtrengungen der Franzoſen für die Erhaltung der Feſtung umſonſt. In den letzten Tagen des Julius mußte ſich Valenciennes dem Herzoge von York ergeben, der am 1. Auguſt, dem Jahrestage der Schlacht bei Minden, mit den Hannoveranern durch die geöffneten Thore zog. Der größere Theil der Stadt war durch Bomben eingeäſchert, die aus 10,000 Köpfen beſtehende Beſatzung auf 4000 zuſammengeſchmolzen. Gleichzeitig war Condé an den Herzog von Würtemberg, welcher an der Spitze eines Theils der kaiſerlichen Macht ſtand, übergegangen; Cuſtine, der an der Stelle von Dampierre den Oberbefehl des franzöſiſchen Heeres erhalten hatte, büßte auf der Guillotine den Verluſt von Valenciennes; die franzöſiſche Nordarmee zog ſich auf Douay, dann auf Arras zurück.

*) In dieſer Schlacht bei Famars erwarb die erſt kurz zuvor errichtete hannoverſche reitende Artillerie unter dem Major Braun den erſten Ruf; es waren die nachmals von den Franzoſen ſo gefürchteten grauen Reiter.

Am öſtlichen Abhange der Pyrenäen kämpften die ſpaniſchen Heere nicht ohne Glück; die Landleute der Vendée, geführt von Prieſtern und todestreuen Rittern des Königthums, drängten die Uebermacht der Republicaner zurück, und verſtärkt durch kaiſerliche Regimenter ſchlug der Herzog von York die Straße nach Dünkirchen ein, um den Weg auf Paris zu eröffnen, während ſich Coburg gegen Cambray wandte und die läſtigen Neufranken aus Mainz vertrieben wurden. Dieſe höchſte Noth, in welcher ſich die Republik befand, ſöhnte die in Paris einander befeindenden Parteien für den Augenblick aus; man begriff, daß unter dieſen Verhältniſſen nur Einheit das Land zu retten vermöge. Und ſo geſchah es, daß ein Ausſchuß für das öffentliche Wohl ernannt wurde, welcher, um im kräftigſten Handeln durch keinerlei Einrede gehemmt zu werden, die höchſte Gewalt im Staate in ſich vereinigen ſollte. Unter den Männern dieſes Wohlfahrts-Ausſchuſſes befand ſich Carnot, ein hoher, reichbegabter Geiſt, groß und rein wie ein Republicaner des Alterthums, der, mitten zwiſchen ſelbſtſüchtigen, eitlen Seelen, nichts wollte und kannte, als das Vaterland. Seitdem ihm das Kriegsweſen übertragen war, durchdrang ein neuer Geiſt die republicaniſchen Heere; wer waffenfähig, eilte in's Lager; ganz Frankreich bot das Bild eines einzigen drohenden Rüſthauſes; in Städten und auf dem Lande riefen die Sturmglocken zu den Waffen; Männer aus dem Convent geſellten ſich zu den Kriegern; ein beiſpielloſer Enthuſiasmus durchbebte das Volk.

Indeſſen hatte ſich der Feldmarſchall von Freytag mit 16,000 Mann, zum größeren Theile aus Hannoveranern beſtehend, von York getrennt, um, während dieſer Dünkirchen einſchließe, durch einen Einfall in Weſtflandern das Belagerungsheer zu decken. Glücklich ſchlug er am 21. Auguſt den Feind aus ſeinen Lagern zu Oſt-Cappelle und Rexpoede, und rückte dann, nachdem ſich der Graf von Wallmoden-Gimborn des Städtchens Hondſchoten bemächtigt und ſich bei Mons aufgeſtellt hatte, bis Bichar vor und nahm hier, unbekümmert um das durch die Sturmglocken in die Waffen gerufene Landvolk, eine langgedehnte Linie ein, um das Heer des Herzogs von York vor jedem Ueberfall zu ſichern. In den faſt täglich ſich erneuenden Gefechten hatte Freytag nie ohne Glück mit dem überlegenen Feinde gekämpft, bis er bei der Nachricht, daß Houchard mit 20,000 Mann der Moſelarmee gegen ihn aufgebrochen ſei, den Rückzug auf Hondſchoten antrat. Aber ſchon hatte ſich — es war am 6. September 1793 — der franzöſiſche Obergeneral des Dorfes Rexpoede bemächtigt, ohne daß ſolches den Hannoveranern verkundſchaftet war. So geſchah es, daß, als Freytag, begleitet vom Prinzen Adolph und einer kleinen Schaar Berittener, in

ſtürmiſcher Nacht dem Dorfe nahte, um den Weg nach Hondſcoten zu verfolgen, er plötzlich auf die geordneten Bataillons der Feinde ſtieß. Der Feldmarſchall ſah ſich umringt, gefangen; der am Kopfe verwundete, vom wüthenden Pferde aus dem Sattel geſchleuderte Prinz Adolph ward nur durch den Heldenmuth ſeines Adjutanten von Wangenheim einem gleichen Schickſale entzogen. In dieſem entſcheidenden Augenblicke, noch ehe das Leben des geliebten Sohnes Georgs III. geſichert war, eilten die nachrückenden hannoverſchen Regimenter herbei und, wüthend über die Gefangennehmung Freytags und die Verwundung des Prinzen, ſtürmte das zweite Grenadier-Bataillon in das Dorf vor. Es war im Dunkel der Nacht; ein ſtarker Regen goß hernieder, und verhinderte den Gebrauch der Feuerwaffe. Mit dem Bayonnett wurde der zehnfach ſtärkere Feind aus dem Dorfe vertrieben und der Feldmarſchall befreit. Kaum hatte man Hondſchoten erreicht, als ein neuer allgemeiner Angriff Houchards erfolgte, welcher zunächſt durch die Kaltblütigkeit des anſtatt des verwundeten Freytag befehligenden Wallmoden-Gimborn zurückgeſchlagen wurde. Die Umgegend von Hondſchoten iſt überall mit Gräben, Buſchwerk, künſtlichen Hecken und Verzäunungen durchſchnitten. Deßhalb und weil die ſchmalen Wege überdieß vom Platzregen zerriſſen waren, konnte man ſich der hannoverſchen Reiterregimenter nicht bedienen, um die wiederholten Angriffe des Feindes abzuweiſen. Schon zählte das hannoverſche Heer nur noch 9000 Streiter, als in der Frühe des 8. September Houchard mit 70,000 Mann vorbrach. Um von der Ueberzahl der Gegner nicht überflügelt zu werden, hatte Wallmoden-Gimborn ſich gezwungen geſehen, ſeine kleine Schaar in langen Linien aufzuſtellen. Auf allen Seiten entſpann ſich ein blutiger Kampf. Da ſtürzten ſich die hannoverſchen Bataillons mit dem Bayonnett auf den Feind, und durchbrachen deſſen nächſte Reihen; fünf Kanonen waren erbeutet, als Houchard ſich mit der letzten Anſtrengung aller Kräfte auf das Häuflein warf. Unter dieſen Umſtänden ordnete der hannoverſche Führer, nachdem er die letzte Munition verſchoſſen, den Rückzug an, welchen der Hauptmann Scharnhorſt mit einigen Kanonen ſo meiſterhaft zu decken wußte, daß der Sieger keine Verfolgung wagte. Alſo gelangte Wallmoden-Gimborn zum Lager des Herzogs von York, welcher ſich nach dieſen Ereigniſſen zur Aufhebung der Belagerung von Dünkirchen gemüſſigt ſah und ſich nach Menin zurückzog, ſo daß er von hier aus ganz Flandern, von Oſtende bis Tournay, zu decken im Stande war. Die vorgerückte Jahreszeit erlaubte nur kleine Gefechte. In der Mitte Octobers begab ſich York nach Valenciennes, um Coburg bei der Belagerung von Maubeuge zu unterſtützen. Seitdem drang das franzöſiſche Heer raſcher vor; lange Zeit

ſtanden die Republikaner dem bei Courtray und Menin gelagerten Engländern und Hannoveranern gegenüber; der Fluß Lyß trennte die Erbitterten, bis in der Mitte des December die Alliirten bei Brügge ihre Winterquartiere bezogen. Auch die Oeſtreicher wandten ſich, nachdem Coburg einen zweitägigen Kampf bei Wattigny gegen Jourdan beſtanden hatte, über die Sambre zurück.

Bei der Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1794 ſah ſich der Herzog von York abermals durch 6000 Hannoveraner verſtärkt. Kaiſer Franz II. hatte ſich in's Lager von Coburg begeben, um durch ſeine Gegenwart die Oeſtreicher zu ermuthigen; man hoffte nicht ohne Grund, die in den letzten Monaten des vergangenen Jahres erlittenen Verluſte durch raſch erfochtene Siege aufwägen zu können. Aber der Deutſchen und Engländer kalte Tapferkeit rang vergebens mit dem jugendlichen Ungeſtüm der Republikaner. Maximilian Robespierre war mit ſeinem Anhange deſſelben Todes geſtorben, den Tauſende durch ihn erduldet hatten; doch konnte die von ihm ausgeübte Herrſchaft roher Gewalt nicht mit einem Male beſeitigt werden; die Blutrichter feierten nicht; das Volk fluthete auf und ab durch die Gaſſen von Paris und ſang jene berauſchenden Freiheitslieder, deren Klang mit Allgewalt Ohr und Herz durchdrang und die kampffähigen Männer nach den Grenzen lockte.

In dieſe Zeit fällt eine Begebenheit, welche, wenn ſchon an äußeren Folgen arm und in dem Strudel der einander drängenden Ereigniſſe raſch vergeſſen, um ſo mehr eine genauere Erörterung verdiente, als ſie uns zeigt, daß der Deutſche unter allen Umſtänden ſeine kriegeriſche Ehre zu wahren weiß, wenn er zu einem Vertrauen einflößenden Führer aufblickt. Es iſt die Vertheidigung von Menin *). Dieſe durch Vauban trefflich befeſtigte, dann durch Kaiſer Joſeph II. demolirte Stadt ſo ſchnell als möglich mit neuen Werken zu verſehen, ſchien bei dem Plane zum Feldzuge des Jahres 1794 durchaus erforderlich zu ſein. Doch wurde nur ein kleiner Theil der Arbeiten und auch dieſer nur höchſt nachläſſig beendet. Zum Befehlshaber dieſes zur Deckung des alliirten Heeres ſo wichtigen Platzes wurde der Hannoverſche General-Major von Hammerſtein ernannt; ihm zur Seite ſtand in der Leitung der Vertheidigung der Hauptmann Scharnhorſt. Mit 28 Stück Geſchützen und 2100 Mann **) ſoll-

*) G. von Scharnhorſt, die Vertheidigung der Stadt Menin. Hannover, 1803. 8vo.

**) Die Garniſon beſtand aus 62 Pferden, aus 1500 Mann hannoverſcher Infanterie, 400 Emigranten, 40 Heſſen, ſo wie aus 160 hannoverſchen und 16 kaiſerlichen Artilleriſten.

ten die beträchtlich ausgedehnten Schanzen gedeckt werden; ſo gering war die dieſem Häuflein Tapferer zurückgelaſſene Munition, daß ſich die Infanterie erſt dann derſelben bedienen durfte, wenn der Feind gegen die Bollwerke anſtürmte. Weil Caſematten fehlten, wurden kleine Erdmagazine ausgebaut; Gräben und Verhaue mußten die unvollendeten Werke ergänzen. Schon ſtand Pichegru mit 50,000 Streitern vor Lille und ſeit am 26. April Menin von einem Heere von 14,000 Mann, welches ſich bald um die Hälfte verdoppelte, unter den Generälen Moreau und Vandamme eingeſchloſſen war, ſtand für die kleine Beſatzung kein Entſatz mehr zu hoffen. Mit der höchſten Heiterkeit unterzog ſich der greiſe Hammerſtein dem ſchwierigen Dienſte. »Ich habe mich,« ſo redete er die um ihn verſammelten Officiere an, »ich habe mich zu dieſem Commando nicht angeboten; ich habe meinen Oberen redlich gemeldet, daß die Behauptung der Stadt für nur einen Tag nicht verbürgt werden könne; jetzt aber wollen wir bedenken, daß der Menſch durch Anſtrengung und guten Willen mehr thun kann, als er glaubt und daß Thätigkeit und Klugheit, wenn Glück ſie begleitet, unglaubliche Schwierigkeiten zu überwinden vermögen.« Sobald der Feind eine feſte Stellung eingenommen hatte, begann er eine furchtbare Kanonade. In allen Straßen und Plätzen der dem Feuer ausgeſetzten Stadt durchkreuzten ſich ſeine Kugeln; die Poſten mußten ſich durch leicht aufgeworfene Schanzen gegen Rückſchüſſe decken; aus manchen Häuſern ſchlug die Lohe empor. Dennoch wurden alle Stürme der Republikaner abgeſchlagen und kaum konnten die Hannoveraner abgehalten werden, dem zurückgeworfenen Feinde nachzueilen. Anfangs war es der kleinen Zahl hannoverſcher Geſchütze gelungen, vermöge der Thätigkeit und Sachkenntniß ihrer Officiere mehrere feindliche Batterien zum Schweigen zu bringen. Aber Tauſende von franzöſiſchen Schützen lagerten in und vor den Gräben, hinter Hecken und Furchen und wählten ſich die unverdroſſenen Kanoniere zum Ziele. Die Verbindung auf den Straßen der Stadt war durch den Kugelregen völlig gehemmt; jeden Vorſchlag, den Feind durch einen kühnen Ausfall aus der genommenen Stellung zu vertreiben, wies der General von Hammerſtein mit Beſtimmtheit zurück, weil er jetzt ſchon den Plan hegte, ſich durchzuſchlagen und er deßhalb ſeine kleine Zahl von Patronen zu ſparen gezwungen war. Am 29. April lieferte der öſtreichiſche Feldzeugmeiſter von Clairfait gegen den mit 60,000 Mann in Weſtflandern eingefallenen Pichegru die zehnſtündige Schlacht bei Mouscron. Trotz aller Anſtrengungen der Deutſchen ſiegten auch hier die Republikaner; der Muth der Hannoveraner, welche unter Oeynhauſen die Stellung bei Mouscron, aus welcher der General von Wangenheim

durch die Gegner gedrängt worden war, noch ein Mal wieder gewonnen, konnte das Geſchick des Tages nicht aufhalten. Noch donnerten die Geſchütze vom Schlachtfelde herüber, als Moreau ſein Heer in geſchloſſenen Bataillons gegen die Stadt vorrücken ließ und den General von Hammerſtein zur Uebergabe aufforderte. »Ich kenne meine Pflichten und werde mich nicht ergeben,« *) war die raſchgefaßte Antwort des Greiſes, den, abgeſehen von dem Gefühl ſeiner Kriegerehre, die Ueberzeugung, daß der unter ihm kämpfenden Schaar von Emigranten jedenfalls der Vertrag nicht gehalten werden würde, zur Ertheilung dieſes Beſcheides trieb. Alsbald begann das Beſchießen ſtärker als zuvor; jeder Verſuch, die durch Bomben gezündeten Häuſer zu löſchen, mußte aufgegeben werden; der größere Theil der kleinen Pulvermagazine war durch Haubitzen in die Luft geſprengt und damit der Beſatzung das letzte Mittel zur fortgeſetzten Vertheidigung genommen. Nur wenige Häuſer der Stadt waren vom Brande und Einſturz verſchont; unter dem Schutte der zuſammengebrochenen Wohnungen lagen die letzten Lebensmittel begraben; die Munition war verſchoſſen, der Soldat durch unausgeſetzten Dienſt bei Tage und Nacht bis auf den Tod erſchöpft. Es war die Folge der äußerſten Abſpannung, daß einige Officiere dem General mit den Vorſtellungen nahten, daß das Intereſſe des Vaterlandes die Uebergabe erheiſche. »Wir ſtehen hier für die Ehre Hannovers!« lautete des Greiſes Antwort, der jetzt den längſt erwarteten Augenblick gekommen ſah, ſich mit ſeinem Häuflein Getreuer durch die furchtbaren Reihen der Feinde durchzuſchlagen. Die Gefahr eines ſolchen Unternehmens konnte dem kriegskundigen Manne nicht unbekannt bleiben. Er durchſchaute das ungeheure Wageſtück vollkommen und damit auf den Fall eines unglücklichen Ausganges deſſelben Niemand außer ihm die Verantwortung treffe, beſchloß er, ohne Kriegsrath zu handeln.

Es war in der Nacht vom 29. auf 30. April 1794, daß ſich die Officiere in einem, durch die um ſich greifende Gluth erhellten, von Kugeln durchlöcherten Gebäude um den Befehlshaber verſammelten. Nach dreitägigem, unausgeſetztem Kampfe und der geſteigerten Spannung aller Geiſteskräfte waren die Männer bis zum Tode ermüdet. Da durchdrang ſie jugendliche Friſche, als der General den Befehl zum Durchſchlagen ertheilte. Raſch ordneten ſich die Compagnien und zu ihnen hinaustretend ſprach Hammerſtein, daß man nur dann einer ſclaviſchen Gefangenſchaft werde entgehen können, wenn man ſich auf die Spitze des Bayon=

---

*) Je connois mes dévoirs et je ne me rendrai pas.

netts verlaſſe. Die junge Mannſchaft, zum Theil aus friſch Geworbenen beſtehend, jubelte laut auf. Alſo zog man aus dem Thore, wo ein lebhaftes Feuer die Kühnen empfing. »Wenn ihr mit dem Bayonnett eindringt,« rief Hammerſtein ſeinen Grenadieren zu, ſo iſt der Sieg unſer, und ihr habt dann meine brave Garniſon gerettet!« Der Feind wurde geworfen; bald hatte Moreau's Talent die Zerſprengten wieder geſammelt und ein furchtbares Handgemenge, Mann gegen Mann, entſpann ſich. Wo die Officiere gefallen waren, folgte die Compagnie willig dem Commando eines hervortretenden Unterofficiers. So gelangte man nach dem von dem Feinde beſetzten Moorſeele; im Sturmlauf, unter dem ſteten Geſchrei Victoria! drangen die Hannoveraner ein und brachen ſich Bahn. Dann wurde Rouſelaer genommen. Nach fünf Tagen unausgeſetzter Anſtrengungen wurde jetzt den Ermatteten die Ruhe vergönnt und die Emigranten, denen nichl unbekannt geblieben war, daß der General um ihres Lebens willen das eigene ſorglos auf's Spiel geſetzt habe, waren bis zu Thränen von Dankbarkeit ergriffen. Die Stadt Brügge, wohin ſich die kleine Schaar wandte, verſchloß ihre Thore. »Ich bitte nicht um Quartier, ich nehme es, und wehe dem, der ſich widerſetzt!« ſprach Hammerſtein zu den Abgeordneten des Raths, und die volkreiche Stadt wagte nicht, den Ermatteten den Einzug zu verſagen. In Menin hatte der General bei ſeinem Ausfall eine Beſatzung von 200 Fußgängern unter dem Oberſtlieutenant von Spangenberg und von 30 Kanoniren unter dem Lieutenant Julius Hartmann zurückgelaſſen, welche eine Zeitlang heldenmüthigen Widerſtand verſuchten, bis ſie am andern Tage ſich zur Uebergabe der Feſtung gezwungen ſahen.

Dieß iſt der Ausfall von Menin, eine Waffenthat, die nur durch die Rieſenſchlachten der folgenden Jahre in den Hintergrund geſtellt werden kann und die den Söhnen jener Tapferen zeigen mag, daß der Deutſche niemals ſich und ſeine Ehre verloren geben kann, wenn ihm ein würdiger Führer in's Auge blickt *).

Nach dieſen Ereigniſſen neigte ſich das Glück entſchieden auf die Seite der täglich durch neue Zuzüge verſtärkten Republikaner. In einem zehnſtündigen Kampfe wurde am 22. Mai der Herzog von York bei Tournay von Pichegru geſchlagen; die Verbündeten ſahen ſich zur Räumung

*) Scharnhorſt, der Verfaſſer der »Vertheidigung von Menin« derſelbe, welcher damals als Adjutant von Hammerſteins wirkte und 1813 ſterbend in Prag um Oeſtreich warb, ſagt von dieſer Begebenheit: »Man findet kein Beiſpiel in der Geſchichte, wo eine ſehr unbedeutende Garniſon von Infanterie aus einem Orte, der von einem acht bis zehn Mal ſtärkeren Feinde eingeſchloſſen und belagert wurde, ſich durchgeſchlagen hätte.

der öſtreichiſchen Niederlande gezwungen, deren Bewohner, im blinden Haß gegen ihre bisherigen Herrſcher, den nahenden Heeren Frankreichs entgegenjubelten. Die Sambre konnte den thätigen Jourdan nicht mehr aufhalten und nachdem er Clairfait bei Fleurus gezwungen hatte, das Schlachtfeld zu räumen, vereinigte er ſich mit Pichegru, hielt ſeinen Einzug in Brüſſel und ſah in der kürzeſten Zeit ganz Belgien ſeinen Waffen unterworfen. Ueber die Maas wich Clairfait aus Brabant dem Rhein zu, fortwährend von Jourdan verfolgt, während der Herzog von York ſich mit ſeinen Engländern, Holländern und Hannoveranern nach Antwerpen wandte. Als auch hier das verbündete Heer die erwartete Sicherheit nicht fand, bei Herzogenbuſch die Franzoſen abermals ſiegten, die flandriſchen Feſtungen fielen, ging York über die Maas nach Geldern, übergab den Oberbefehl über das engliſch-hannoverſche Heer an den Grafen von Wallmoden-Gimborn und ſchiffte ſich im December 1794 nach England ein. Weder die Maas noch die Waal konnten den Sieger am Vordringen hindern und über die mit Eis bedeckten Ströme zog er ungehindert in Holland ein. Es war im Anfange des Jahres 1795, als Wallmoden ſich bei Utrecht, dann bei Zütphen, endlich an der Yſſel halten zu können vermeinte. Umſonſt! Gezwungen, der Uebermacht des Feindes zu weichen, eilte er mit ſeinem Heere von 40,000 Mann in das Gebiet des Biſchofs von Münſter, um den erſchöpften Kriegern — manches hannoverſche Regiment hatte zwei Drittheile ſeiner Leute eingebüßt — die erforderliche Ruhe zu gönnen. Seitdem befand ſich das Hauptquartier der Verbündeten unter Wallmoden und dem engliſchen General Harcourt in Münſter und Osnabrück. Schon rüſteten ſich die Bürger der letztgenannten Stadt bei der Nachricht, daß Bentheim von den Franzoſen genommen ſei, zur Flucht, als der zu Baſel abgeſchloſſene Frieden für den Augenblick alle Beſorgniſſe ſtillte, die Sieger in's Herz von Weſtphalen vordringen zu ſehen.

Mit der höchſten Läſſigkeit hatte das Reich den am 23. März 1793 gegen Frankreich erklärten Krieg betrieben; die ausgeſchriebenen Contingente erreichten nur einen Theil ihres vorſchriftsmäßigen Beſtandes; einzelne Länder, unter ihnen der Kurſtaat Hannover, kauften die Stellung der ihnen auferlegten Mannſchaft mit Geld ab. Es war ein ſchlaffes Weſen in dieſem bunten Heere. Als durch Frankreich das große Aufgebot aller ſtreitbaren Männer erging, glaubte der Kaiſer, mit gleichen Mitteln ſeinem furchtbaren Widerſacher gegenüber treten zu müſſen und empfahl den Fürſten des Reichs, ihre Völker zu waffnen; aber nur von dem Herzoge von Würtemberg und dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel ſah man den Land-

ſturm aufgeboten; den übrigen Herren ſchien ein ſolches Opfer für die gemeinſame Ehre zu groß und ſie begnügten ſich mit der Sendung eines dürftigen Contingents. Sonach konnte der Sieg nicht zweifelhaft bleiben. Dazu kam, daß Preußen ungern einen mit engliſchen Hülfsgeldern begonnenen Kampf fortſetzte, daß heimlicher Zwiſt, jener langjährige Krebs im Reiche, zwiſchen ihm und dem Kaiſerhauſe obwaltete, daß es unter allen Umſtänden den Weſten befriedet zu ſehen wünſchte, um ſeine Regimenter im Oſten verwenden zu können. Als mit furchtbarer Gewalt die Republikaner vorſtürmten und über den Rhein herüber ihre begeiſterten Lieder ertönten, in beklommener Erwartung Deutſchland der Entſcheidung entgegenſah und Oeſtreich mit alter Treue rang und ſtritt, blickte der Hof von Berlin auf Polen und ſann auf Erwerb und die Unterjochung eines edlen, tief gebeugten, ſeit 50 Jahren von Rußland geknechteten Volkes. Ueber Preußen, gleich ſeiner ſichern Beute, kreiſ'te der Geier, aber der todtkranke Staat ſcherzte mit dem Leben; er wollte den Nachbar zerſchmettern und ahnete nicht, daß der Tod näher und näher zu ſeinem Herzen fraß. Aus dieſen Gründen ließ Friedrich Wilhelm III. durch den General Grafen von Golz, dann durch den Miniſter von Hardenberg den Abſchluß eines Friedens zu Baſel betreiben, an welchem Kaiſer und Reich keinen Antheil hatten. Unbekümmert opferte Preußen damals Deutſchlands Freiheit und Ehre, um Muße für ſeine herbe Ungerechtigkeit im Oſten zu finden. Die drohende Stellung der franzöſiſchen Heere an der Grenze Weſtphalens beſchleunigte die Uebereinkunft zu Baſel. Alſo erfolgte am 5. April 1795 ein Separatfriede, vermöge deſſen alle hinter der ſ. g. Demarkationslinie gelegenen Länder — der weſtphäliſche, ein Theil des oberrheiniſchen und die beiden ſächſiſchen Kreiſe — für neutral gelten ſollten. Dadurch traten Preußen, Hannover, Braunſchweig, Sachſen und Heſſen-Caſſel, erſteres mit Aufopferung ſeiner am linken Rheinufer liegenden Beſitzungen, vom Kampfplatze; ihre von der Reichsarmee zurückgerufenen Contingente dienten fortan zur Beſetzung der zu Baſel bezeichneten Linie. Georg III. aber ſchloß ſich ſeitdem enger an Oeſtreich, und bewirkte durch ſeine Hülfsgelder die Fortſetzung des Kampfes gegen die Uebermacht der Republik. Durch dieſe Ereigniſſe kehrte die Waffenruhe in die weſtlichen Lande zurück.

Dem zu Baſel eingegangenen Vertrage gemäß mußten jetzt die zahlreichen Emigranten die innerhalb der Demarkationslinie liegenden Staaten verlaſſen. Große Schaaren von franzöſiſchen Geiſtlichen und Adligen hatten in dieſen Ländern eine gaſtliche Aufnahme gefunden, die ſie nur mit Verſpottung heimiſcher Sitte und hochmüthiger Herablaſſung zu lohnen

verſtanden. Mit einem Gefolge von 90 Pferden war der Graf von Artois in Osnabrück eingeritten. Derſelbe Herzog von Caſtries, welcher im ſiebenjährigen Kriege am Niederrhein gegen den Herzog, damals Erbprinzen, von Braunſchweig gefochten hatte, mußte die wohlwollende Aufnahme rühmen, welche ihm in Wolfenbüttel zu Theil wurde; ebendahin hatte ſich der Erzbiſchof von Rheims, ein Oheim Talleyrands, begeben; auf dem fürſtlichen Schloſſe zu Blankenburg reſidirte Ludwig XVIII. mit zahlreichem Gefolge; in Braunſchweig ſah man den Hof des vertriebenen Erbſtatthalters der Niederlande. So hart es von der einen Seite ſcheinen mochte, die Unglücklichen von dem gaſtlichen Heerde, an welchen ſie ſich geſetzt hatten, zu vertreiben, ſo groß war von der andern Seite die Erleichterung für das Land, welches zum größeren Theile die Koſten des Aufenthalts der Fremden hatte beſtreiten müſſen.

Es iſt bereits oben bemerkt worden, daß die Grundſätze von Gleichheit und Einheit und den Rechten des Volkes im Verhältniß zu der höchſten Gewalt von Paris aus ſich in die benachbarten Länder einſchlichen. Auch Deutſchland blendete dieſer Ruf der Freiheit, und ohne Prüfung legte man den prächtig klingenden Reden der Jakobiner eine Wahrheit und Bedeutung bei, welche ihnen nie inne gewohnt hatte. Zu der Zeit, da die republikaniſchen Heere den Rhein überſchritten und Cuſtine's Schaaren von Mainz und Frankfurt aus einen Theil Deutſchlands durchſtreiften, wurde auch im Calenbergiſchen ein gewiſſes Mißvergnügen und das Verlangen nach einer Verbeſſerung laut, welches bisher nur im Stillen geherrſcht hatte. Einzelne Glieder der Ritterſchaft wurden durch Anklagen und Schmähſchriften verunglimpft; die Gleichgeſinnten, ſeltener Betrüger als Betrogene, einten ſich in Zuſammenkünften; der Bauer beſchwerte ſich, daß ſein Stand auf den Landtagen nicht vertreten werde, daß die Ritterſchaft nur den eigenen Nutzen vor Augen habe; er weigerte ſich, die üblichen Zehnt- und Zinsfälle nach wie vor zu entrichten und klagte über die Größe des Kopfgeldes, welches zur Abtragung der Schulden aus dem ſiebenjährigen Kriege ausgeſchrieben worden war. Daß die Geſtaltung des innerſten Lebens eines Staats nur aus der langſamen, ſicher fortſchreitenden Durchbildung ſich ergeben kann, daß jede plötzliche und gewaltſame Umänderung deſſelben das Verderben im Gefolge hat, hat bei dem großen Haufen niemals Anerkennung finden können. Es iſt eine gewiſſe Bekanntſchaft mit der Entſtehung der Formen der Verwaltung, ein geſchichtlicher Ueberblick der geltenden Grundlage des Staats erforderlich, um dieſer einfachen Erfahrung beizupflichten. Deßhalb wird der größere Theil der Bevölkerung unter ähnlichen Verhältniſſen allezeit in jeglichem Ver-

kündiger einer Neuerung den Propheten erblicken, deſſen Worte ein augenblickliches Nachkommen erheiſchen. Wird aber dieſe Stimmung durch Männer genährt, deren Bildung und Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen des Tages den Glauben, daß ſie einer harmloſen Täuſchung ſich hingegeben haben, nicht überall zuläſſen, ſo wird ſie auf eine bedenkliche Weiſe wachſen und die ſtrengſte Aufmerkſamkeit derer in Anſpruch nehmen, denen das Wohl des großen Ganzen an's Herz gelegt iſt.

Dieſes galt im Jahre 1794 von Calenberg, woſelbſt ſich der Hofrichter und Landrath von Berlepſch mit der Forderung erhob, daß die dortige Landſchaft die vom Kurfürſten in Betreff des Revolutionskrieges genommenen Maaßregeln als verfaſſungswidrig mißbilligen und die Erklärung abgeben müſſe, daß die Bewohner der Provinzen Calenberg und Göttingen, als Volk betrachtet, am Reichskriege gegen Frankreich keinen Theil nehmen ſollen. So weit ging der Genannte in der Verkennung der Gegenwart, daß er darauf antrug, den Landesherrn aufzufordern, dieſe Neutralitätserklärung der calenbergiſchen Nation der franzöſiſchen Nation bekannt zu machen, widrigenfalls man ſich mit dieſer Erklärung an Frankreich wenden und ſich in franzöſiſchen Schutz begeben werde *).

Zweites Kapitel.

Die Kurlande.

Vom Frieden zu Baſel bis zur Convention von Artlenburg.
Von 1795 bis 1803.

Die Entfernung Georg's III. von ſeinen Kurſtaaten mußte in mehr als einer Beziehung nachtheilig auf die letzteren zurückwirken. Der König umfaßte ſeine deutſchen Unterthanen mit gleicher Liebe und Fürſorge; er wußte die Bedürfniſſe derſelben vollkommen richtig aufzufaſſen, und ließ keine Stimme unbeachtet, welche ihm die Wünſche der Hannoveraner vortrug. Aber er konnte nur gebieten, nicht die Vollziehung ſeiner Verfügungen ſelbſt betreiben, weil ſein Fuß das Stammland des Geſchlechts der Welfen niemals betrat. Wenn ein anderer Regent ſich mit eigenen Augen von dem Zuſtande ſeines Volkes zu überzeugen vermochte, ſo

*) Protokolle der deutſchen Bundesverſammlung. Theil VI. S. 14.

mußte Georg III. lediglich der Einſicht und Redlichkeit ſeiner Diener vertrauen. Dazu kam, daß bei der Ehrfurcht, welche vor den Rechten Anderer in ihm lebte, jede Umgeſtaltung des einmal Beſtehenden ihm gehäſſig war. Die Revolution in Frankreich hatte ihn gelehrt, wie man in die Rechte Einzelner nicht eingreifen könne, ohne die der geſammten Geſellſchaft der Vernichtung preis zu geben. Aus dieſen Gründen fand jede Neuerung den heftigſten Widerſacher in dem Könige. Erwägen wir dieſes, und bedenken wir zugleich, daß, während der Ruf der Franzoſen, für Freiheit und Gleichheit ſich zu erheben, bis in die entfernteſten Gegenden Deutſchlands drang, die ſtrengſte Trennung der Stände in dem hannoverſchen Kurſtaate ſich gleich blieb, und über manche herkömmliche Befugniß des Adels ſich ſchneidende Stimmen vernehmen ließen, ſo ergiebt ſich daraus, daß die Liebe zum Landesherrn tiefe und ſtarke Wurzeln geſchlagen haben mußte, da ſie auch unter dieſen Umſtänden ſich gleich blieb. Der vorherrſchende Zug im Charakter Georgs III. war väterliche Milde. Letztere, welche ſich namentlich in der Verwaltung ſeiner kurfürſtlichen Kammergüter ausſprach, führte ihm die Herzen der Unterthanen entgegen. Wußte man doch überdieß, daß der König, gleich ſeinen beiden Vorgängern in der Regierung, auf ſeine hannoverſchen Einkünfte gänzlich verzichtete und ſolche ausſchließlich in dem Lande, aus welchem ſie floſſen, verwendet wiſſen wollte. Auf dieſe Weiſe ſchien die große Bewegung der Zeit ſpurlos an Hannover vorübergehen zu wollen, als plötzlich unvorhergeſehene Ereigniſſe in Italien und dem Süden des Reiches den Norden Deutſchlands aus ſeiner Ruhe aufſchreckte.

Jener Mann, welcher von Gott berufen war, mit eiſerner Hand in das Geſchick Europa's einzugreifen, Napoleon Buonaparte, zog 1796 auf den Schlachtfeldern in Italien zuerſt die Blicke Aller auf ſich. Ob auch der edle Moreau in dem Erzherzoge Karl einen würdigen Gegner fand, der ihn zwang, ſeine glänzendſten Talente in einem Rückzuge bis über den Rhein zu entwickeln, die Waffen Oeſtreichs konnten den von Napoleon geführten Republikanern jenſeits der Alpen nicht widerſtehen, und der Friedensſchluß zu Campoformio (18. October 1797) bewies dem Kaiſerhauſe, daß ſeine vereinzelten Kräfte dem Helden des Tages nicht gewachſen ſeien. Ein bei dieſer Gelegenheit nach Raſtadt behufs der Ausgleichung der Mißverhältniſſe zwiſchen dem Reiche und Frankreich ausgeſchriebener Congreß hatte ſeine Thätigkeit kaum begonnen, als Oeſtreich, im Verein mit Rußland, von Neuem in Italien auf den Kampfplatz trat. Es war ein merkwürdiger Zuſtand im Reiche. Während in Schwaben und am Rhein der Landſturm aufgeboten wurde und alle Männer, welche großherzig genug

dachten, die eigene Behaglichkeit dem Wohle des großen Ganzen nachzuſetzen, begeiſtert zu den Waffen riefen, beharrte der Norden Deutſchlands in völliger Theilnahmloſigkeit am Kampfe, weil Preußen, in Ueberſchätzung ſeiner Streitkräfte, der Entwickelung der Begebenheiten ruhig entgegenſehen zu dürfen glaubte. Alſo geſchah es, daß Napoleon (14. Junius 1799) bei Marengo ſchlug und ſiegte, und in dem 1801 zu Luneville abgeſchloſſenen Frieden Kaiſer Franz II. auf alle jenſeits des Rheins gelegenen deutſchen Länder Verzicht leiſtete. Von ſämmtlichen Staaten Deutſchlands hatte das einzige Hannover an dieſem Friedensſchluſſe keinen Theil nehmen können, weil ſein Regent ſich fortwährend im Kampfe mit Frankreich befand. Bereits vor dieſen Ereigniſſen hatten Rußland, Schweden und Dännemark, vornehmlich auf Antrieb des dem franzöſiſchen Intereſſe ergebenen Kaiſer Paul I., unter dem Namen der bewaffneten Neutralität eine Vereinigung geſchloſſen, welche ſich zunächſt zur Aufgabe geſetzt hatte, das meerbeherrſchende England während ſeines Krieges mit Frankreich zur Anerkennung der neutralen Flagge zu zwingen. Obgleich auch Preußen dieſem Bündniſſe im Anfange des Jahres 1801 beigetreten war, ſchonte doch die in der Oſtſee erſchienene engliſche Flotte der preußiſchen Schiffe, um das Kurfürſtenthum Hannover vor der Rache dieſes Nachbarſtaats ſicher zu ſtellen. Als jedoch der preußiſche Miniſter Graf von Haugwitz (12. Februar 1801) eine offene Erklärung der Theilnahme ſeines Herrn an der bewaffneten Neutralität, welche Georg III. bis dahin unbeachtet gelaſſen hatte, in England einreichte, und demzufolge die früher ausgeübte Schonung gegen preußiſche Fahrzeuge aufhören mußte, als endlich Kaiſer Paul mit dem ihm eigenen Ungeſtüm von Preußen die Beſetzung Hannovers verlangte, widrigenfalls er ſelbſt das Kurfürſtenthum überziehen werde, konnte Friedrich Wilhelm III. in ſeiner Handlungsweiſe nicht mehr ſchwanken. Es zeigte ſich ſchon damals, wie ein gebietender Bundesgenoſſe läſtiger ſei, denn ein gerüſteter Gegner. So geſchah es, daß Preußen, um den Engländern die Mündungen der Ströme Weſer und Elbe zu ſperren, Bremen, Oldenburg, Delmenhorſt und Cuxhaven beſetzen ließ, ein Schritt, an welchen ſich, falls er nicht aller Bedeutung ermangeln ſollte, nothwendig die Beſchlagnahme von Hannover anſchließen mußte.

Es war im Anfange des April 1801, daß der Graf von Schulenburg=Kehnert dem hannoverſchen Miniſterio die Anzeige machte, daß der König von Preußen gewilligt ſei, alle Georg III. zugehörigen deutſchen Staaten in Beſitz zu nehmen; man verlange demgemäß die Uebergabe des Landes an den die preußiſchen Truppen befehligenden General von Kleiſt,

und werde hiermit die bisherige Verbindung zwiſchen den kurfürſtlichen Behörden und dem Könige von England aufgehoben. Bei dem Zuſatze, daß, falls Widerſtand ſtattfinde, der König ſich gezwungen ſehen werde, die kurfürſtlichen Staaten feindlich zu behandeln, fühlte ſich das Miniſterium genöthigt, den von dem mächtigern, im Einverſtändniß mit Rußland und Frankreich handelnden Nachbarſtaate geſtellten Forderungen unbedingt zu entſprechen. Demgemäß beſetzten am 4. April des Jahres 1801 24000 Preußen unter dem General von Kleiſt die Kurlande. Ein Theil des hannoverſchen Heeres ſah ſich entlaſſen, dem andern wurden gewiſſe Standquartiere angewieſen und ſeinen Befehlshabern die ſchriftliche Erklärung abgenommen, den Befehlen des Königs von Preußen Gehorſam zollen zu wollen; die bürgerlichen Behörden aber mußten geloben, der Verwaltung des Landes fortan im Namen der Krone Preußen vorſtehen zu wollen. Dieſe erſte Beſitzergreifung Hannovers von Seiten des Nachbarſtaates dauerte jedoch nur kurze Zeit, und ſchon gegen Ende Octobers des nämlichen Jahres, als die Vorbereitungen eines Friedens zwiſchen Frankreich und England beendet waren, und nachdem mit dem plötzlichen Tode von Kaiſer Paul I. die gegen letztgenannte Macht gerichtete Verbindung in ſich ſelbſt zerfiel, wurden die Kurlande von den Preußen geräumt.

Schon zu Raſtadt hatten die dortigen Abgeordneten ſich vielfach bemüht, für die durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich betheiligten deutſchen Fürſten eine genügende Entſchädigung ausfindig zu machen. Dieſes Geſchäft, deſſen Beendigung damals durch den Wiederausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und Oeſtreich gehemmt wurde, ſollte endlich durch eine in Regensburg zuſammengetretene Reichs-Deputation abgeſchloſſen werden. Aber noch war die Ausgleichung nicht gefunden, als einzelne deutſche Höfe ihren Vortheil in dem Eingehen beſonderer Verträge zu erkennen glaubten, und Preußen am 3. Auguſt 1802 das Stift Hildesheim, dann die freie Reichsſtadt Goslar beſetzte. Im ganzen Reiche wurde der höchſte Unwillen über ein ſo geſetzwidriges Verfahren laut. Die letzte innere Einigung der Reichsglieder war hiermit zerriſſen, und weil in den Herzen ſeiner Fürſten die Liebe zum gemeinſamen Vaterlande erſtorben war, mußte Deutſchland dulden, daß die in Regensburg ſich verſammelnden Abgeordneten nur nach dem von Seiten Frankreichs und Rußlands vorgeſchriebenen Entſchädigungsplan verfahren durften. Dieſem gemäß kam am 25. Februar 1803 der Haupt-Deputations-Receß zu Stande. Sonach gelangten unter anderen Erwerbungen das mainziſche Thüringen, das Stift Hildesheim und die freie Stadt Goslar in den Beſitz der Krone Preußen, während das Kurfürſtenthum Hannover,

gegen Abtretung des Amtes Wildeshauſen an Oldenburg und Verzichtleiſtung auf ſeine bisher ausgeübten Rechte in den Städten Hamburg und Bremen*), den erblichen Beſitz des Hochſtifts Osnabrück erhielt, und die bis zu dieſer Zeit reichsunmittelbaren Abteien von Gandersheim und St. Ludgeri bei Helmſtedt mit einer Auflage von 2000 Gulden an die Amalienſtiftung zu Deſſau an Braunſchweig abgetreten wurden. In Folge deſſen entſagte der Herzog von York als Biſchof über Osnabrück; kurfürſtliche Regimenter nahmen vom Bisthum Beſitz, und eine von Hannover dahin abgeſandte Organiſations-Commiſſion ordnete die Verwaltung des Landes, ohne jedoch, wie ſolches von den preußiſchen Behörden in Betreff der neuerdings von Friedrich Wilhelm III. erworbenen Landestheile geſchah, die bisherigen Formen der Regierung völlig umzuwandeln**).

Daß der am 25. März 1802 zu Amiens zwiſchen Frankreich und England eingegangene Friede von keiner Dauer ſein könne, ließ ſich aus dem fortwährend geſpannten Verhältniſſe beider Länder zu einander, aus dem Mangel feſter Entſcheidungen in Betreff ſo mancher ſtreitigen Fragen, endlich aus der Perſönlichkeit Napoleons, der ungern nach halbzurückgelegter Bahn in ſeinem Laufe inne hielt, mit der höchſten Gewißheit vorausbeſtimmen. Unter dieſen Umſtänden, und da der Gewaltherr Frankreichs, aller Mittel zur Rache an England beraubt, ſich bei dem erſten Bruche eines lockern Friedens auf die deutſchen Staaten Georgs III. werfen zu müſſen ſchien, hätte man erwarten ſollen, daß von Seiten der Regierungsbehörden kein Weg der Unterhandlung mit benachbarten Mächten, keine ungewöhnliche Anſtrengung aller Kräfte verabſäumt ſei, um dem Lande eine möglichſt große Sicherheit

*) In den genannten Städten konnte der Kurfürſt ſeit der Erwerbung des Herzogthums Bremen über die Gebäude und Einkünfte des Domkapitels verfügen.

**) Franz Egon, Fürſtbiſchof von Hildesheim, erhielt für die Abtretung ſeines Landes eine jährliche Vergütung von 50,000 Thaler. In kurzer Zeit wurden die bisher im Hochſtifte geltenden geſetzlichen Verfügungen zum großen Theile durch Ausſchreiben von Berlin aufgehoben; preußiſche Beamte wurden an die Spitze der Geſchäfte geſtellt. Schon 1803 wurden ſämmtliche Mannsklöſter für immer aufgehoben erklärt und in dem darauf folgenden Jahre das allgemeine Landrecht eingeführt. Die Verwaltung des Hochſtifts ſtand zunächſt unter der in Halberſtadt errichteten Kriegs- und Domainen-Kammer.

In Goslar war im September 1802 der Geheime Rath von Dohm als Commiſſair des Königs erſchienen, um die ſtädtiſchen Angelegenheiten zu ordnen. Wie in den meiſten freien Reichsſtädten befand ſich auch hier die Verwaltung des gemeinen Gutes in einem beklagenswerthen Zuſtande. Deßhalb konnte das Eingreifen eines durch Sachkenntniß und Redlichkeit ſo ausgezeichneten Mannes nur von den erfreulichſten Folgen ſein, und mit Recht wird Dohm noch jetzt als der Wohlthäter von Goslar geprieſen. Vaterländiſches Archiv. Jahrgang 1836. S. 293 ꝛc.

für die Zukunft zu verheißen. Aber dem war nicht alſo. Der koſtſpielige Feldzug in Flandern, ſodann die Beſitzergreifung des Landes von Seiten der Preußen, hatten das Kurfürſtenthum Hannover gezwungen, auf Einſchränkungen jeder Art Bedacht zu nehmen. Anſtatt jedoch bei den drohenden Vorzeichen des Tages ſich noch eine Zeitlang im ſchlagfertigen Zuſtande zu erhalten, um, wenn Ehre und Unabhängigkeit gerettet, mit bleibendem Erfolge auf Abtragung der Landesſchulden und Erleichterung der auf den Unterthanen ruhenden Laſten zu ſinnen, hatte man denſelben unſeligen Weg eingeſchlagen, deſſen ſich der Herzog Chriſtian Ludwig kurz vor dem Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens bediente. Man vergaß zum zweiten Male, daß die Wohlfahrt eines Landes weniger von augenblicklichen Einſchränkungen geſteigerter Ausgaben, als von der Begründung einer Zukunft abhängt, welche dem Einzelnen den ſichern Genuß ſeiner Rechte verbürgt. Das Heer war durch Entlaſſungen bedeutend geſchwächt, auf die Erhaltung der Feſtungen keine Sorge verwandt; es hatte den Anſchein, als ſei aus den einſt ſo ſtolzen hannoverſchen Regimentern der alte kriegeriſche Geiſt gewichen. Wahrlich, die Unbeſonnenheit der Regierung einem eroberungsſüchtigen Feinde gegenüber beurkundete ſich auf eine ungewöhnliche Weiſe, als im März 1803 die geſammte bewaffnete Macht des Kurſtaats auf nur etwa 10,000 Mann angegeben werden konnte, alſo nur ungefähr den fünften Theil der Stärke beſaß, mit welcher das Heer im Jahre 1760 den Feldzug gegen die Franzoſen eröffnete. Und doch lehnte ſich der Kurſtaat damals an das befreundete Preußen, während unter den augenblicklichen Verhältniſſen ſeine Rettung nur in der ſelbſtſtändigen Stellung geſucht werden konnte. Vielleicht iſt der Grund dieſer Unthätigkeit der Regierenden vorzugsweiſe in den harmloſen Anſichten des in England ſich befindenden Miniſters von Lenthe zu ſuchen, welcher die Verletzung des Friedens von Amiens, eine ſo ſchnöde Verhöhnung des Reiches in der Mißhandlung eines ſeiner Glieder, für unmöglich erachtete. Aber durften die einzelnen Fürſten von eben dieſem Reichskörper, deſſen ſie bei mehr als einer Gelegenheit übermüthig geſpottet hatten, im Falle der Noth ein kräftiges Vertreten erwarten? Man vergaß damals, wie ſo oft, daß die Freiheit halb verloren iſt, wenn man die Aufrechterhaltung derſelben von gefälligen Nachbarn oder ſtaatsrechtlichen Verträgen erwartet, anſtatt zu deren Schutze allezeit gerüſtet zu ſein. In dieſem Sinne träumte man ſelbſt dann noch von keiner Gefahr, als ein franzöſiſches Heer ſich bereits in Holland zuſammenzog. Anders dachte König Georg III. Er verkannte die Beſorgniß erregenden Verhältniſſe ſeiner deutſchen Lande keinen Augenblick, und in der Ueberzeugung, daß ſich der Kurſtaat, auf den Fall des

Angriffs von Seiten eines überlegenen Feindes und der nicht erfolgten Hülfe durch Preußen, im offenen Felde ſchwerlich werde widerſetzen können, ſprach ſich ſeine Anſicht dahin aus, daß das Heer nach Stade gezogen und, wenn auch hier der Widerſtand unmöglich falle, nach England eingeſchifft werden müſſe. Aber der König liebte, wie wir oben erörtert haben, ein entſchiedenes Einſchreiten nicht, theils weil er befürchtete, in den zu ergreifenden Maßregeln für ein Land, welches ſein Auge nie geſehen hatte, einen Mißgriff zu thun, theils weil er einzelne ſeiner Diener durch Mangel des auf ſie zu ſetzenden Vertrauens zu kränken beſorgte. Als jedoch des Feindes Rüſtungen täglich bedenklicher wurden, ſchöpfte auch der Miniſter von Lenthe Verdacht, daß ſie dem ſeiner Leitung anvertrauten Staate gelten möchten, und um nicht völlig unvorbereitet überraſcht zu werden, befahl er dem Feldmarſchall von Wallmoden-Gimborn, das Heer wie zu einem Uebungslager zuſammenzuziehen. Aber die auf geſchehene Anfrage des Feldherrn über zu treffende Vorkehrungen der Bewaffnung erfolgte Antwort der höchſten Staatsbehörde war ſo unbeſtimmt und ſchwankend, daß man nur zu deutlich die Aengſtlichkeit erkannte, mit welcher der Verdacht, einer ernſten Rüſtung ſich hinzugeben, vermieden werden ſollte. Ueberdieß glaubte man auf keine Weiſe der Befürchtung Raum geben zu müſſen, daß die deutſchen Mächte bei einem Ueberfall des Kurſtaats durch ein franzöſiſches Heer theilnahmloſe Zuſchauer bleiben würden. Gewiß, es blieb unter dieſen Umſtänden nur zwiſchen zwei Wegen die Wahl. Entweder mußte das Heer und Eigenthum des Königs auf eine ſolche Weiſe in Sicherheit gebracht werden, wie ſie von Georg III. angegeben war, oder man mußte, mit Aufraffung aller Mittel, dem Feinde die Stirn bieten, um durch kräftigen Widerſtand den Nachbarn Zeit zu gönnen, die Gefahr zu begreifen, der auch ſie nicht entgehen könnten, wenn Hannover ſeiner Selbſtſtändigkeit verluſtig gehe.

Indeſſen wurde die Spannung zwiſchen den Reichen Frankreich und England immer bedenklicher. Es war mit Gewißheit vorauszubeſtimmen, daß der Erklärung der letztgenannten Macht, Malta nur dann, dem Friedensſchluſſe von Amiens gemäß, räumen zu wollen, wenn die Franzoſen Holland, Italien und die Schweiz verließen, der Ausbruch des offenen Kampfes folgen müſſe. Frankreich konnte nur in den deutſchen Beſitzungen Georgs III. Entſchädigung für ſo manchen durch die Engländer zur See erduldeten Schaden finden; überdieß übte es durch den Beſitz des Kurfürſtenthums die Herrſchaft über zwei große Ströme aus, und konnte durch Sperrung derſelben den engliſchen Handel in das Innere Deutſchlands beſchränken. Endlich war dem Oberconſul nicht unbekannt geblie-

ben, mit welcher Liebe Georg III. an dem Lande ſeiner Väter hing, und hierauf baute er die Hoffnung, durch Herausgabe von Hannover den König zur Räumung von Malta zu bewegen. Es ſtand zu erwarten, daß den nordiſchen Mächten eine plötzliche Ueberziehung des Kurſtaats durch die Franzoſen keineswegeſ gleichgültig ſein werde. Es bedurfte deßhalb der geräuſchloſeſten Vorbereitungen, die ſo unbemerkt getroffen wurden, daß erſt dann, als das bei Nymwegen zuſammengezogene Heer den Namen einer armée d'Hanovre annahm, der Zweck deſſelben mit Gewißheit erkannt wurde. Immer heftiger drang der Feldmarſchall von Wallmoden-Gimborn in das Miniſterium, um die erforderlichen Erklärungen wegen der zu ergreifenden Maßregeln zu erlangen. Es könne, ſo lautete ſeine Vorſtellung, es könne nicht ſchwer fallen, 20 bis 30,000 Mann in die Waffen zu rufen, mit denen man ſich wenigſtens auf eine ehrenvolle Weiſe mit dem Feinde werde meſſen können. Endlich lief die Erlaubniß ein, das Heer bis zu dieſer Macht zu verſtärken, und ein Ausſchreiben des Miniſterii vom 16. Mai 1803 forderte jeden Unterthan von 15 bis 50 Jahren auf, ſich im Fall der Noth zur Vertheidigung und Befreiung des Vaterlandes zur Verfügung der Regierung zu ſtellen, mit dem Zuſatze, daß, wer das Land verlaſſe, um ſich der gebotenen Verpflichtung zu entziehen, unerbittlich ſeines Eigenthums und Erbes verluſtig erklärt werden ſolle. Dieſe Aufforderung, ein wahres Volksaufgebot, wie man es während des Revolutionskrieges im ſüdlichen Deutſchland kennen gelernt hatte, und wie es in dem großen Befreiungskampfe der ſpäteren Tage den Ausſchlag zu geben beſtimmt war, fand jedoch keineswegeſ den erwarteten Anklang. Abgeſehen davon, daß die Natur des Deutſchen ein raſches Handeln nur dann geſtattet, wenn die vor Augen liegende Noth es gebietet, daß ſeine ganze Rührigkeit erſt dann geweckt wird, wenn ein über ihn verhängter Druck bis zum Unerträglichen gewachſen iſt, wirkten Gründe der verſchiedenſten Art ein, um der Ausführung des erlaſſenen Gebotes eine Menge von Schwierigkeiten entgegen zu ſtellen. Im Bisthum Osnabrück war die hannoverſche Regierung nicht beliebt, weil ſie mit größerer Strenge die Betreibung der Steuern erheiſchte, als man ſolches unter der biſchöflichen Verwaltung gewohnt geweſen war, und überdieß der katholiſche Theil der Bevölkerung wegen der Aufhebung der Klöſter zürnte. In den übrigen Landestheilen beſchwerte ſich der Landmann, daß die Söhne der Staatsdiener von der allgemeinen Bewaffnung ausgenommen ſeien, eine Klage, welche allerdings nicht ohne Grund ſein mochte. Demzufolge zeigte ſich in einzelnen Aemtern offene Widerſetzlichkeit, und als die kampffähigen Jünglinge zum großen Theile auswanderten, begriff die Regierung die Un-

ausführbarkeit der allgemeinen Bewaffnung, und trug kein Bedenken, dieſelbe zu widerrufen, um die Stellung des Landes, dem Feinde gegenüber, nicht noch verderblicher zu machen. Eine ſolche Handlungsweiſe konnte nicht dazu dienen, das Vertrauen der Unterthanen auf den ernſten Willen der Regierung, die Vertheidigung der Kurlande mit Nachdruck zu übernehmen, zu ſtärken. Oder ſollte auch dann noch die Hoffnung friſch bleiben, wenn die Leiter des Staates den Gedanken aufgaben, die Selbſtſtändigkeit zu erhalten? Ein aus London eingelaufener Befehl gab dem Feldmarſchall Wallmoden auf, falls Widerſtand nicht rathſam ſei, ſich auf die Rettung der werthvollſten Gegenſtände zu beſchränken und das Heer der Küſte entgegen zu führen, damit es dort nach England eingeſchifft werden könne. Es war zu ſpät, daß man jetzt die raſche Ergänzung der Regimenter betrieb und mit Thätigkeit an der Befeſtigung von Hameln arbeitete. Die Säumniß in den verhängnißvollen Augenblicken war zu groß geweſen, als daß der durch ſie angeſtiftete Nachtheil in kurzer Friſt hätte ausgeglichen werden können. Als endlich am 30. Mai der nach Berlin geſandte Major von der Decken mit dem herben Beſcheide zurückkehrte, daß an eine thätige Hülfe Preußens unter dieſen Umſtänden nicht gedacht werden könne, als das Reich auf alle eingereichten Vorſtellungen ſchwieg, da ſah ſich das kleine Land auf ſich ſelbſt im Kampfe gegen einen Feind beſchränkt, welchem die erſten Landmächte Europa's hintereinander unterlegen waren. Der Herzog von Cambridge, welcher damals als Generallieutenant im hannoverſchen Heere diente, ein echter Sohn Georgs III., begeiſterte ſeine nächſte Umgebung durch hingebende Liebe für das Land. Aber der große Haufe ließ ſich durch den Königsſohn nicht wecken; das Aufgebot des Miniſterii hatte die kräftigſte junge Mannſchaft zur Flucht über die Grenze getrieben, ſo daß, wenn jetzt die landesübliche Aushebung vor ſich ging, ſolche häufig mit Härte betrieben werden mußte und dadurch der öffentliche Mißmuth bedenklich genährt wurde. Dazu kam, daß man ein Mal die an der Yſſel aufgeſtellte Macht des Feindes um mehr als das Doppelte überſchätzte, und für's Andere ſich noch immer der Hoffnung hingab, durch Unterhandlungen erwirken zu können, was nur durch die Spitze des Bayonnetts gewonnen werden konnte.

Am 16. Mai, an dem nämlichen Tage, an welchem das allgemeine Aufgebot in Hannover ausgeſchrieben war, erhielt das franzöſiſche Heer zu Coevorden, beſtehend aus 14,000 Fußgängern und 2000 Pferden unter dem Marſchall Mortier, neben welchem der General Berthier als Vorſtand des Generalſtabes befehligte, die Anweiſung zum Vordringen. »Schlagt die hannoverſche Armee und nehmt ihr die Waffen!« lautete der kurze Ta-

gesbefehl des franzöſiſchen Marſchalls *), welcher mit einer Schnelligkeit, die alle Bewegungen der Franzoſen in jener Zeit bezeichnete, nach dem Weſten vordrang. Mortiers Heer war ohne Magazine, ohne Zelte, ohne Artillerie; aber er hielt den Sieg für ſo unbeſtritten, daß er jede unter ähnlichen Umſtänden übliche Vorſicht hintanſetzen zu dürfen glaubte. Immer raſcher eilte das unglückliche Land ſeinem Verderben entgegen. Während ſich die hannoverſchen Rekruten am rechten Ufer der Weſer ſammelten, weil Wallmoden die Vertheidigung dieſes Stromes beſchloſſen hatte, begab ſich, um die Neutralität für die deutſchen Beſitzungen Georgs III. zu erwerben, von Hannover eine Deputation **) dem Feinde entgegen, welcher am 26. Mai in Bentheim eingezogen war, dann über Meppen ſich nach Osnabrück gewandt hatte und deſſen Vortrab bereits in der Umgegend von Diepholz ſtand. Der zurückgebrachte Beſcheid dieſer Männer, welche bei Vechte das franzöſiſche Hauptquartier gefunden hatten, lautete nicht anders, als daß Mortier die Uebergabe des hannoverſchen Heeres als kriegsgefangen verlange und, dem ihm vom Oberconſul ertheilten Befehle gemäß, keinen Waffenſtillſtand zu gewähren gewilligt ſei. Gleichzeitig ließ ſich der Feind in ſeinem Vordringen nicht aufhalten. Noch waren die deutſchen Regimenter Georgs III. nicht an der Weſer verſammelt, und da bei den geringen Streitkräften Wallmodens — er zählte damals nicht mehr als 9000 Mann unter ſeinen Befehlen — die Vertheidigung des Weſerſtromes für unmöglich erachtet wurde, beſchloß man, eine Deputation mit umfaſſender Vollmacht zum Abſchluß einer Convention in das feindliche Lager abzuſenden. Mit dem höchſten Unwillen hörte der Soldat von dieſem Vorhaben ***); einzelne Officiere hatten unter Herzog Ferdinand von Braunſchweig die Franzoſen beſtanden, der größere Theil des Heeres im flandriſchen Kriege von 1793 den Feind als nicht unbezwinglich kennen gelernt. Man vergaß damals in Hannover, daß nicht die Zahl der Köpfe die Schlacht entſcheide, ſondern rüſtiger Muth und Vertrauen auf Gott und Liebe zu einem Lande, für deſſen Freiheit man ſtreitet. Deßhalb erklärte der Herzog von Cambridge, welcher den Oberbefehl über ein 4000 Mann ſtarkes Corps bei Nienburg übernommen hatte, an einem gütlichen Vergleiche, welcher das Heer ohne Waffenthaten dem Feinde ausliefere,

*) **Bignon**, Geſchichte Frankreichs vom 18. Brumaire bis zum Frieden von Tilſit. Ueberſetzt von Haſe. Leipzig, 1831. Band III.

**) Sie beſtand aus dem Obriſtlieutenant von Bock von der Fußgarde und dem Geheimen Cabinetsrath Brandes.

***) Die kurhannoverſchen Truppen waren ſchön, gut gerüſtet, mit einer trefflichen Artillerie verſehen; in Wallmoden ſtand ein Ehrenmann an ihrer Spitze, ſagt **Bignon**, a. a. O.

nicht Theil nehmen zu können, bat um ſeinen Abſchied, und verließ die deutſchen Staaten ſeines Vaters. Mit ſeiner Entfernung erloſch die letzte Hoffnung des Landes, deſſen durch die obengeſchilderten Verhältniſſe herbeigeführte unſelige Lage durch jede Säumniß in der Unterhandlung mit einem unaufhaltſam vordringenden Feinde nur vergrößert werden konnte. Unter dieſen Umſtänden wurde durch den Obriſtlieutenant von Bock, den Geheimen Cabinetsrath Brandes und den Hofrichter von Bremer am 3. Junius 1803 eine Convention zu Suhlingen abgeſchloſſen, deren Inhalt vornehmlich in folgenden Bedingungen beſtand. Es wird das Kurfürſtenthum von den Franzoſen beſetzt; das hannoverſche Heer zieht ſich, ohne ſeiner Fahnen und Regimentsſtücke beraubt zu werden, hinter die Elbe zurück und verpflichtet ſich, während der Dauer des Krieges mit England die Waffen nicht gegen Frankreich zu ergreifen; die groben Geſchütze und öffentlichen Caſſen, ſo wie das geſammte Eigenthum des Kurfürſten, wird dem franzöſiſchen Befehlshaber überlaſſen, welcher in Betreff der Regierung des Landes jede ihm gutdünkende Veränderung einzuführen befugt iſt. Ueberdieß iſt das ſolchergeſtalt unterworfene Land verpflichtet, für Sold und Bekleidung des franzöſiſchen Heeres Sorge zu tragen, und für den Dienſt der feindlichen Reiterregimenter eine gewiſſe Anzahl von Pferden zu liefern. Die Bedingungen dieſes Vertrages, welcher ſich in ſeinem Abſchluſſe und ſeinen nächſten Folgen von dem zu Kloſter Zeven nur dadurch unterſcheidet, daß er nicht, gleich dem letztgenannten, durch die Muthloſigkeit des Anführers der Kurfürſtlichen herbeigeführt war, wurden alsbald von dem Feldmarſchall von Wallmoden-Gimborn mit der höchſten Gewiſſenhaftigkeit erfüllt. Der Befehl zur Räumung Hamelns wurde erlaſſen, die ſchweren Geſchütze ſammt den in den Zeughäuſern aufbewahrten Waffenvorräthen dem franzöſiſchen Feldherrn überwieſen; das hannoverſche Heer auf der Straße nach Lüneburg den ausbedungenen Standquartieren entgegengeführt. Ihnen nach die Sieger, welche am 4. Junius ihren Einzug in Hannover hielten und fünf Tage ſpäter, noch ehe die Stadt von den befreundeten Regimentern verlaſſen war, Lüneburg beſetzten. Mit Treue und Ausdauer ſtand Wallmoden einem Amte vor, deſſen Forderungen unter den geltenden Verhältniſſen zu entſprechen ſein Herz zerriß. Das ihm untergebene Heer verringerte ſich ſtündlich, weil die Soldaten, welche ſich und das Land durch ſchnöden Verrath betrogen wähnten, in Schaaren die Fahnen verließen und ſich in ihre Heimath begaben. Der Zurückgebliebenen bemächtigte ſich eine gränzenloſe Erbitterung; die Ueberfahrt über die Elbe mußte auf jede Weiſe beſchleunigt werden, um einem Ausbruche der gereizten Stimmung der kräftigen Männer vorzubeugen.

Endlich traf die Genehmigung der Convention von Suhlingen von Seiten des erſten Conſuls ein; doch war ihr die Bedingung hinzugefügt, daß auch der König von England als Kurfürſt von Hannover das Geſchehene gut heißen werde. Aber Georg III. verwarf einen ohne ſein Vorwiſſen eingegangenen Vergleich; ihn, als Kurfürſt, lautete ſein Beſcheid, ſichere der Friede von Baſel und Luneville vor jeder Gewaltthat von Seiten Frankreichs; deßhalb appellire er an den Reichstag zu Regensburg und an alle Mächte, welche die genannten Friedensſchlüſſe verbürgt hätten, werde ſich übrigens, um die Lage der Kurſtaaten nicht zu verſchlimmern, jeder Handlungsweiſe gegen die Convention von Suhlingen enthalten.

Voll Mißmuth über dieſe von England eingetroffene Erklärung, welche ihn, bei einiger Kenntniß vom Character Georgs III., nicht hätte überraſchen können, ſandte der Oberconſul den General Berthier an Wallmoden mit der Forderung, daß das hannoverſche Heer die Waffen niederlegen und nach Frankreich abgeführt werden ſolle, mit dem Zuſatze, daß es den Officieren verſtattet ſein möge, ſich ihren demnächſtigen Wohnſitz frei zu wählen. Zu gleicher Zeit wandte ſich Mortier, deſſen geſammte Streitkräfte ſich jetzt auf 25,000 Mann beliefen, verſtärkt durch die aus Holland ihm zugeſandten Regimenter, von denen ein Theil unter dem General Deſolle eine Reſerve-Armee in Osnabrück bildeten, mit aller Macht gegen die Elbe. Bedrängt von den Landesabgeordneten, nicht durch Weigerung das Land in's Verderben zu ſtürzen, vielmehr durch Abſchluß einer friedlichen Uebereinkunft größeres Unglück abzuwenden, fühlte ſich der Feldmarſchall bewogen, die Meinung ſeiner Generäle über dieſen Gegenſtand zu vernehmen. Nur 24 Stunden Bedenkzeit, innerhalb welcher Friſt ein feſter Entſchluß gefaßt werden mußte, hatte der franzöſiſche Oberbefehlshaber ihm geſtattet. In dem zu dieſem Endzwecke in dem lauenburgiſchen Dorfe Gülzow, unfern der Elbe, gehaltenen Kriegsrathe ſah Wallmoden zu ſeiner Freude die geſchehenen Vorſchläge verworfen. In der That ſchien die Beſchaffenheit des Landes, in welchem das hannoverſche Heer ſich aufgeſtellt hatte, die Vertheidigung ſelbſt gegen einen vielfach überlegenen Feind nicht unmöglich zu machen. Im Oſten ſchützte das neutrale Gebiet von Mecklenburg; im Weſten das von Hamburg und Dännemark; nach beiden Seiten war für den Feind der Uebergang über die Stecknitz und Bille mit mannichfachen Schwierigkeiten verbunden, während die ſteilaufſteigenden Ufer der Elbe eine leichte Abwehr zu bieten ſchienen, und dadurch, daß man ſich an die Küſte der Oſtſee lehnte, der Verkehr mit England ununterbrochen blieb. Noch zählte Wallmoden 9000 Mann unter ſeinem Befehl, von denen der größere Theil ſich mit Begeiſterung für den ferneren

Widerſtand erklärte. Daß Mangel an Lebensmitteln im Lager herrſchte, daß man den wohlgeordneten Batterien der Feinde nur leichte Regimentsſtücke entgegen zu ſtellen habe, wurde in dem Verlangen, den Abſchluß von Suhlingen vergeſſen zu machen, überſehen. Schon freute man ſich des bevorſtehenden Kampfes, als zwei Landesdeputirte, der Landſchaftsdirector von Lenthe und der General von Wangenheim, ſich nach Gülzow begaben und die herabgeſtimmten Forderungen Mortiers, nur das Heer zu entwaffnen und den verabſchiedeten Soldaten die Rückkehr in ihre Heimath zu gewähren, vortrugen. Aber auch dieſes Anſinnen lehnte Wallmoden ab; er wollte zu der Auflöſung des ihm anvertrauten Heeres ſeine Zuſtimmung nicht geben, und ſtündlich erwartete er den Angriff des Feindes. Da ereignete ſich, daß in der Nacht, welche dem muthmaßlichen Kampfe voranging, einzelne Reiter ſich weigerten, ihren Oberen den ſchuldigen Gehorſam zu zollen. Sie ſeien verrathen, riefen die Männer; ſtatt mit dem Feinde ehrlich zu ſchlagen, habe man ſie in dieſen Winkel des Landes geführt, wo ſie wie in einer Falle bewacht würden. Dieſe Aeußerungen, deren Grund vollkommen verſtändlich erſcheint, wenn man erwägt, daß der Soldat Weib und Habe in der Gewalt des Feindes hatte zurücklaſſen müſſen, und daß er die Capitulation von Suhlingen um ſo weniger begriff, als er in ſich Kraft und Muth genug ſpürte, den Republikanern die Spitze zu bieten, durchflogen das Lager nach allen Richtungen; eine dumpfe Gährung herrſchte in den Regimentern. Ohne, wie immer unter ähnlichen Verhältniſſen, ein klares Bewußtſein ſeines Wollens zu haben, bezeigte man nur gegen den Willen der Oberen ein entſchiedenes Widerſtreben. Jeder Verſuch der Officiere, ſich des Gehorſams ihrer Untergebenen zu verſichern, blieb erfolglos. So brach der Morgen des 4. Juli an. Wallmoden hatte das Vertrauen ſeines Heeres eingebüßt, und damit jede Hoffnung auf erfolgreichen Widerſtand fahren laſſen. Deßhalb und weil gerechte Beſorgniß ihn erfaßte, daß der Feind, von der im Lager herrſchenden Stimmung in Kenntniß geſetzt, den Mangel an Eintracht benutzen werde, um ſich der Höhen am rechten Ufer der Elbe zu bemächtigen, berief er abermals einen Kriegsrath. Hier erfolgte die Entſcheidung, daß, da jedes Mittel zur Gegenwehr genommen ſei, nur noch der ſchnelle Abſchluß eines möglichſt vortheilhaften Vertrages zu wünſchen ſtehe. Alsbald ſetzte der Feldmarſchall den General Mortier von dem gefaßten Entſchluß in Kenntniß, und fügte die Bitte hinzu, daß auf einem in der Mitte der Elbe bei Artlenburg feſtgeankerten Bote die näheren Bedingungen der Uebereinkunft berathen werden möchten. Mit dem folgenden Tage (5. Julius 1803) wurde die ſ. g.

Convention von Artlenburg (Elbconvention) abgeſchloſſen *), der gemäß die hannoverſche Armee aufgelöſ't wurde, die Einzelnen in ihre Heimath zurückkehrten, Pferde, Handwaffen und Geſchütze aber zur Bereicherung des franzöſiſchen Heeres dienten **).

Nach dieſen Ereigniſſen flüchtete ſich das kurfürſtliche Miniſterium, welches ſich bei dem Einzuge Mortiers in Hannover in das Herzogthum Lauenburg begeben hatte, mit den ihm anvertrauten Caſſen von Ratzeburg nach Schwerin. Engliſche Schiffe nahmen an der mecklenburgiſchen Küſte das dahin geflüchtete Eigenthum ihres Königs an Bord. Für das verlaſſene Land blieb nichts anderes übrig, als, wie bei'm Einzuge der Franzoſen in Osnabrück der dortige Burgemeiſter ***) zum Rathe geſprochen hatte, »nicht zu klagen, ſondern zu handeln; einig, muthig und geduldig das Unvermeidliche zu tragen, den Augenblick zu ergreifen und für die Zukunft Gott zu vertrauen.«

Drittes Kapitel.

Das Kurfürſtenthum Hannover und das Herzogthum Braunſchweig bis zur Errichtung des Königreichs Weſtphalen. 18. Auguſt 1807.

Als bei dem franzöſiſchen Gewalthaber der Plan zur Reife gediehen war, durch Beſetzung der kurhannoverſchen Lande an Georg III. Rache zu nehmen, hatte er von dem Könige von Preußen das Verſprechen erwirkt, der beabſichtigten Unternehmung keinerlei Hinderniſſe in den Weg zu legen. Man verſtand in Berlin die von der Zeit geſtellte Aufgabe ſo wenig, daß man in ſtolzer Ueberzeugung, zur Abwendung eigener Unbilden hinlänglich geſchützt zu ſein, eine Störung der durch den Frieden von Baſel für den Norden Deutſchlands bedungenen Neutralität ſorglos erduldete. Hatte aber das unglückliche Kurland hiernach jede Ausſicht aufgeben müſſen, ſich von der zunächſt befreundeten Macht in der Aufrechterhaltung ſeiner Unabhän-

---

*) »Wallmoden hat mit blutendem Herzen unterzeichnet« berichtete, nach den Erzählungen von Bignon, Band III., Mortier nach Paris.

**) Die obige Erzählung iſt zum großen Theile aus Beamish, Geſchichte der Legion, genommen.

***) Heinrich David Stüve.

gigkeit unterſtützt zu ſehen, ſo waren ſeine Aufforderungen um Hülfe bei'm Reichstage zu Regensburg nicht weniger unbeachtet geblieben. Sonach konnte der Sturz der einheimiſchen Regierung nicht fehlen, und es hielt nicht ſchwer, in den jüngſten Ereigniſſen, welche das Land zwiſchen Weſer und Elbe betroffen hatten, das demnächſtige Schickſal der übrigen deutſchen Staaten zu erkennen.

Bei dem Abſchluſſe der unſeligen Convention zu Suhlingen hatte das unmittelbar darauf aus dem Lande ſich entfernende Miniſterium in jeder Provinz eine aus Mitgliedern der Stände und landesherrlichen Bevollmächtigten beſtehende Deputation gebildet, welcher die Aufgabe geſetzt wurde, wegen aller vom Feinde zu ſtellenden Forderungen die Unterhandlungen zu übernehmen und die unerläßlichen Abgaben auf eine zweckmäßige Art auf die Unterthanen zu vertheilen. Weil jedoch von dieſen von einander getrennten Behörden eine kräftige, raſche, auf das ganze Land gleichmäßig rückwirkende Handlungsweiſe nicht zu erwarten ſtand, ſo wurden ſie durch den General Mortier zu einer allgemeinen Deputation vereinigt, welcher es bald gelang, das Vertrauen des franzöſiſchen Oberbefehlshabers zu erwerben, und dadurch manche harte Forderung zu mildern und der Willkür der untergeordneten Generäle zu begegnen. Neben dieſer Behörde war durch Dürbach, den Schwager Mortiers, eine ſogenannte Executiv-Commiſſion errichtet, welche unter des Erſtgenannten Leitung die Befehle des Obergenerals in Ausführung zu bringen beſtimmt war *). Dadurch wurde mindeſtens erreicht, daß die Vertheilung der öffentlichen Laſten durch Männer geſchah, welche des Landes vollkommen kundig waren, daß manche Uneinigkeit, welche ſich zwiſchen den fremden und einheimiſchen Behörden erhob, frühzeitig ausgeglichen werden konnte und das ſtrenge Wort der Gebieter häufig ermäßigt wurde. Gleichwohl laſtete ein Druck auf dem armen Lande, von dem man damals glaubte, daß es unmöglich fallen werde, ihn über die nächſte Zeit hinaus zu ertragen. Nicht nur wurde alles kurfürſtliche Eigenthum nach Frankreich geſchleppt und ſollten die vorgefundenen Geſchütze fortan dazu dienen, die Küſtenſtädte der Normandie und Bretagne gegen Angriffe von Seiten der Engländer zu ſchützen **), ſon-

---

*) Sie beſtand aus den Hofräthen Valje und von Hinüber, dem Hofrichter Bremer, dem Landes-Oeconomie-Rath Meyer und dem Landrath von Meding, Männern, deren Rechtlichkeit und Fähigkeit überall die entſchiedenſte Anerkennung fand.

**) Dahin gehören die in den Feſtungen und Zeughäuſern vorgefundenen 500 Kanonen, 40,000 Gewehre, 200 Packwagen mit vollem Geſpann, 3 Millionen Kartätſchen und 4000 Centner Pulver. Bignon, Geſchichte von Frankreich, Theil III. Dieſer Verluſt der Waffen wurde auf 10 Millionen, der der königlichen Effecten auf 2 Millionen Thaler berechnet. Außerdem wurden die Wälder verkauft und

dern der Sieger bemächtigte ſich auch der Ehrenbeute aus dem ſiebenjährigen Kriege, auf die man bis dahin mit einem gewiſſen Stolze zu blicken gewohnt geweſen war *). Man ſchien für die Zukunft jedes Mittels beraubt zu ſein, in voller Kriegsrüſtung dem Feinde die Spitze bieten zu können. Ueberdieß mußte ein bis zum Belaufe von 36,000 Mann angewachſenes Heer vom Lande beköſtigt, bekleidet und mit Pferden verſehen werden. Häufig wurden die Regimenter gewechſelt; ſtatt der vollſtändig ausgerüſteten kamen dann neuerdings in den Kriegsdienſt getretene Schaaren, dürftig bekleidet, kaum mit Waffenſtücken verſehen, um alles Mangelnde auf Koſten der deutſchen Staaten Georgs III. geliefert zu erhalten. Als weder die laufenden Einkünfte aus den Kammergütern, noch die ungewöhnlich erhöhte Beſteuerung zur Beſtreitung dieſer Ausgaben hinreichen konnte und die bloße Verpflegung des feindlichen Heeres täglich nicht weniger als 10,000 Thaler erheiſchte, ſah man ſich gezwungen, in Hamburg und Bremen Anleihen zu machen. Ein großer Theil des bemittelten Adels verließ die Heimath; alle Gnadenzahlungen ſtockten; die Invaliden, welche unter Herzog Ferdinand gefochten hatten, ſah man durch Betteln das Leben friſten. Eine franzöſiſch-hannoverſche Legion von 3000 Mann wurde errichtet, um für den Feind des Vaterlandes die Waffen zu führen. Sei es jedoch, daß ſich wenig einheimiſche Officiere fanden **), welche der an ſie ergangenen Aufforderung zu folgen und für Frankreich zu kämpfen bereit waren, oder daß man ſolchen nicht in Menge den Befehl anzuvertrauen wagte — faſt alle Befehlshaberſtellen in dieſer Legion wurden mit Franzoſen beſetzt. Mochte auch Mortier die Anklage der Habſucht nicht treffen, ſo kamen doch wenige ſeiner untergebenen Officiere dieſem Beiſpiele nach. Es ſchien ihnen unbegreiflich, daß der Deutſche nicht freudig die Ehre anerkenne, das freiſinnigſte und witzigſte Volk der Welt bei ſich beherbergen zu dürfen. Viele dieſer fremden Gäſte, welche mit unbezahlter Kleidung über den Rhein gekommen waren, kehrten im glänzenden Reichthum über denſelben zurück. Dem einzigen General Drouet mußte die Stadt Osnabrück ein Geſchenk von 125,000 Frcs. bieten. Jeder Verkehr war vernichtet, ſeitdem die Gemeinſchaft mit England auf's ſtrengſte unterſagt, Curhaven und Ritzebüttel, wiewohl einer neutralen deutſchen Stadt angehörig, beſetzt und der freien Reichsſtadt Bremen die Handelsſperre anbefohlen war.

---

abgetrieben; im Deiſter Hirſche eingefangen und nach dem Park von St. Cloud bei Paris geſandt.

*) Es waren 19 Fahnen und 16 Standarten.

**) Nach der Erzählung von Beamiſh, Geſchichte der königlich deutſchen Legion, befanden ſich in dieſer franzöſiſch-hannoverſchen Legion nur zwei hannoverſche Officiere.

Daß England unter dieſen Verhältniſſen die Mündungen der Ströme Weſer und Elbe ſperren ließ, ergab ſich als eine nothwendige Folge der von Seiten Frankreichs ergriffenen Maßregeln.

Als nach einem Zeitraume von vier Monaten der Aufenthalt des franzöſiſchen Heeres dem Lande bereits drei Millionen Thaler Koſten verurſacht hatte, wurde der Ober-Appellations-Rath von Ramdohr an Napoleon geſchickt, um eine Verminderung der Laſten als Gnade zu erflehen. Doch mochten es weniger die dringenden Vorſtellungen dieſes Wortführers, als die gleichen Bemühungen von Friedrich Wilhelm III. ſein, welche endlich die Verringerung des Beſatzungsheeres zur Folge hatten.

Es iſt bereits oben angedeutet, mit welcher unverzeihlichen Sorgloſigkeit in Betreff ſeines eigenen Wohles Preußen der Beſitznahme Hannovers durch Mortier zugeſehen hatte. In gleichem Grade aber, als die franzöſiſchen Regimenter in dem Nachbarſtaate ſich mehrten, ſtiegen die Beſorgniſſe Preußens, welches die Freundſchaft der europäiſchen Großmächte verſcherzt hatte, lediglich um den franzöſiſchen Anforderungen zu entſprechen. Deßhalb glaubte der Graf von Hardenberg der peinlichen Stellung, in welche er ſich durch die Nähe des franzöſiſchen Heeres verſetzt ſah, am glücklichſten dadurch überhoben zu werden, wenn er bei Napoleon die Abtretung des Kurſtaats zu Gunſten Preußens betreibe. Aber der erſte Conſul, welcher, nach der Erklärung ſeines Miniſters Talleyrand, durch Hannover ein Pfand in Händen zu haben wünſchte, durch deſſen Rückgabe an den König von England er bei jedem Friedensſchluſſe Vortheil zu ziehen im Stande ſei, war keinesweges geneigt, dieſem im Jahre 1803 an ihn gerichteten Verlangen Hardenbergs zu willfahren. Dagegen ließ er die von Berlin aus an ihn ergangenen Vorſtellungen, ſeine Streitkräfte in Hannover zu verringern, nicht unbeachtet, und ſo geſchah es, daß gegen die Zuſage Preußens, den in dem Kurſtaate zurückbleibenden Franzoſen die Sicherheit vor jedem Angriffe von außen verbürgen zu wollen, im October 1803 das Land durch den Abzug von 7000 Mann einige Erleichterung empfand *). Bisher waren die ſämmtlichen Steuer-Einkünfte von Hannover zum Unterhalte des kurfürſtlichen Heeres ſo wenig hinreichend geweſen, daß der König einen bedeutenden Zuſchuß aus ſeinen Kammergütern geſtattet hatte. Und jetzt überwog die Zahl der Dränger, trotz ihrer Verringerung, die der früher Be-

*) Schon nach vier Menaten hatte das feindliche Heer dem Lande 4 Millionen Thaler gekoſtet; die geſammten Koſten, welche daſſelbe während eines Aufenthaltes von nicht völlig 27 Monaten verurſachte, werden auf 26 Millionen Thaler berechnet. Das Kurfürſtenthum Hannover unter den Franzoſen in den Jahren 1803, 1804 und 1805. — 1806. 8°.

ſoldeten, und gebot die Zeit, anſtatt der ſonſt üblichen Billigkeit in Beitreibung von Steuern, jene rückſichtsloſe Strenge, welche ſich jederzeit in einem militäriſch verwalteten Staate finden wird.

Im Februar des Jahres 1804, nachdem ſchon früher die neugebildete franzöſiſch-hannoverſche Legion unter dem Oberſten von Schenk über Holland nach Lyon aufgebrochen war, wurde Mortier nach Paris abberufen, um daſelbſt die Stelle einer der vier Generäle der Conſulargarde einzunehmen. Ungern ſahen die Hannoveraner den neun und zwanzigjährigen Helden ſcheiden, der durch ſein offenes, biederes Weſen ſelbſt da ſich Freunde zu verſchaffen gewußt hatte, wo ihm das Amt der Vernichtung übergeben war. Ihm folgte im Oberbefehl der talentvolle General Deſſolles, bis mit dem 17. Juni 1804 der Reichsmarſchall Bernadotte an die Spitze des Heeres und der Verwaltung des Landes geſtellt wurde. Dieſer, ein Mann in der friſcheſten Kraft des Lebens — er zählte 37 Jahre — durch den Sturm der Revolution gehoben, beſonnen in der Schlacht wie im Rath, nicht immer einverſtanden mit den herben Mitteln, deren ſich der erſte Conſul zur Vergrößerung ſeines Ruhmes bediente, offenbarte ſchon in Hannover jene hohen Gaben des Geiſtes und jene gewinnende Außenſeite, welche ihn ſpäter unter den ſchwierigſten Verhältniſſen den Thron eines ſtolzen, freien Volkes behaupten ließ. Zu jeder möglichen Abhülfe der Beſchwerden bereit, liebreich gegen Alle, welche ſich bittend ihm nahten, beſchränkte er den Aufwand ſeiner Generäle, die auf Koſten des Landes ſchwelgten, war auf jede Weiſe befliſſen, Erſparungen einzuführen und verminderte das Heer bis auf 20,000 Mann. Aber auch dieſe erheiſchten ſo bedeutende Summen zu ihrem Unterhalte *), daß Bernadotte wohl durch milde Gaben aus ſeinem eigenen Vermögen einzelne Nothleidende unterſtützen, nicht aber der allgemein überhand nehmenden Noth wehren konnte. Fortwährend wanderten Kunſtgegenſtände und literariſche Schätze nach Paris; mit erfinderiſcher Liſt wußten franzöſiſche Späher den größeren Theil des verborgenen kurfürſtlichen Eigenthums aufzuſpüren. Als Napoleon am 2. December 1804 zur Kaiſerkrönung fuhr, waren es acht aus dem hannoverſchen Marſtall geraubte weißgeborene Roſſe, welche den Prachtwagen zierten. Auf funfzig ſechsſpännigen Wagen wurde das koſtbare Jagdgeräth Georgs III. nach St. Cloud geſchafft.

Als der Krieg Oeſtreichs gegen Frankreich, zu deſſen Theilnahme wohl Rußland, nicht aber Preußen durch England hatte bewogen werden können, ausbrach, verließ der Reichsmarſchall Bernadotte im September 1805 mit

*) Seit dem März 1805 betrug die monatliche Kriegs-Contribution 350,000 Frcs.

16,000 Mann das hannoverſche Land, wandte ſich über Göttingen dem Süden zu und durchzog, ohne die deßhalb erhobene Beſchwerde der preußiſchen Behörden, welche darin mit Recht einen Bruch der Neutralität erblickten, zu beachten, des Fürſtenthum Anſpach, um zu dem großen kaiſerlichen Heere zu ſtoßen. Sonach waren die Kurlande bis auf 4000 Mann, welche unter dem General Barbou Hameln inne behielten, plötzlich vom Feinde befreit. Eine namenloſe Freude ergriff die geſammte Bevölkerung, man wähnte ſich für immer von dem Drucke der Fremden befreit und blickte voll Verlangen nach der Wiederherſtellung der kurfürſtlichen Regierung. Hatte auch Preußen jeden Beitritt zu dem großen, von England, Oeſtreich und Rußland geſchloſſenen Bunde entſchieden abgelehnt und in der Abſicht, die ſtrengſte Neutralität zu behaupten, ein Heer an der Weichſel aufgeſtellt, um den Ruſſen den begehrten Durchzug nach Hannover zu verwehren, ſo konnte doch nicht fehlen, daß durch das Benehmen Bernadotte's im Anſpachiſchen eine bedeutende Veränderung in der Geſinnung des Hofes zu Berlin erfolgte. Man fühlte ſich hier durch das Geſchehene bitter verletzt; man glaubte ſich dadurch der früher eingegangenen Verpflichtung, Hannover vor jedem äußeren Feind ſicher zu ſtellen, überhoben. Dennoch bewirkte die Scheu vor der Macht Napoleons, daß Preußen, anſtatt ſich dem Kampfe der Oeſtreicher auf Tod und Leben beizugeſellen, nur halbe Maßregeln ergriff. In Franken und Weſtphalen, dann in Hildesheim unter dem Herzoge von Braunſchweig, ließ der König drei geſonderte Heere aufſtellen. Die nach der Weichſel verlegten Regimenter wurden abberufen und dadurch den Ruſſen Gelegenheit geboten, ſich auf dem Landwege nach dem Norden Deutſchlands zu begeben. Ein neues Handelsleben durchdrang das Land zwiſchen Weſer und Elbe, ſeitdem England die bis dahin ſtreng beobachtete Küſtenſperre aufgehoben hatte. 15,000 in Pommern gelandete Ruſſen ſetzten ſich gegen die Elbe in Bewegung; ihnen folgten unter ihrem kampfluſtigen Könige 10,000 Schweden im engliſchen Solde. Am 26. October ſah man einen Theil des preußiſchen Heeres von Hildesheim ſeinen Einzug in Hannover halten, woſelbſt zwei Tage darauf die kurfürſtliche Regierung wieder hergeſtellt wurde. Bald aber ſahen die Unterthanen Georgs III. mit Mißtrauen auf die ſich mehrende Zahl der Fremden, welche nicht immer friedliche Abſichten verriethen. Während ſie mit höchſter Strenge, wie in Feindes Land, die Vollziehung ihrer Befehle verlangten, benahmen ſie ſich mit zuvorkommender Freundlichkeit gegen das franzöſiſche Corps, welches ſich fortwährend in dem Beſitze Hamelns befand. Deßhalb ſchöpfte der König von Schweden Verdacht wegen der Redlichkeit der Geſinnung des Hofes von Berlin; er glaubte nicht undeutlich zu erkennen, daß Preußen aus Liebe

zum Frieden und zugleich aus Verlangen nach dem Beſitze Hannovers auf dieſe Weiſe im heimlichen Einverſtändniſſe mit Frankreich handele, und trug Bedenken, die Elbe zu überſchreiten. Erſt nach der Anweſenheit des Kaiſers Alexander in Berlin entſchloß ſich Friedrich Wilhelm III. zum entſchiedeneren Auftreten. Jetzt erſt erfolgte bei Lauenburg und Artlenburg (10. und 12. November) der Uebergang der Ruſſen und Schweden über die Elbe *). Während dann der preußiſche Miniſter Graf Haugwitz ſich zu einer Zeit, welche nicht unglücklicher gewählt werden konnte, in Unterhandlungen mit dem ſiegreichen Napoleon einließ, landete die deutſche Legion unter dem General bei Twielenfleth und begann im Verein mit den Ruſſen am 1. December die Belagerung von Hameln. Aus allen Theilen des Kurſtaats ſtrömte die rüſtige Mannſchaft den engliſchen Werbefahnen zu. Mit der höchſten Ungeduld ſah man der verheißenen Ankunft des Herzogs von Cambridge entgegen, welcher von ſeinem königlichen Vater zum Oberbefehlshaber des bis auf 15,000 Mann vermehrten engliſchen Heeres in Hannover ernannt war. Schon hatte der Graf Münſter, welcher ſeit dem Anfange des Jahres, anſtatt des Miniſters von Lenthe, an die Spitze der Geſchäfte geſtellt war, die Leitung der kurfürſtlichen Regierung übernommen, als plötzlich der Friede von Preßburg und die hieraus ſich ergebende Stellung Preußens zu Frankreich eine völlig unerwartete Geſtaltung der Verhältniſſe hervorrief, zu deren richtiger Würdigung die nachfolgenden Erzählungen dienen mögen.

Dem großen Kampfe, zu welchem Oeſtreich 1805 noch ein Mal ſo ritterlich in die Schranken trat, hatte Preußen im Anfange nicht allein theilnahmlos zugeſehen, es hegte Napoleon ſogar eine Zeitlang die nicht ungegründete Hoffnung, daß dieſe zweite Macht Deutſchlands an ſeiner Seite ſich dem Kaiſerhauſe gegenüberſtellen werde. Doch erlitt dieſe Lage der Dinge durch die Bemühungen Englands und Rußlands bald eine weſentliche Umbildung. War von Seiten des erſtgenannten Staates dem Hofe zu Berlin mit überzeugender Wahrheit vorgeſtellt, daß nur in der treuſten Einigkeit gegen das über zertrümmerte Reiche fortſchreitende Frankreich die eigene Rettung verbürgt werden könne, daß der Augenblick nothwendig ein Vergeſſen jedes früheren Zwiſtes mit dem Kaiſerhauſe und ein enges Anſchließen an daſſelbe erheiſche, ſo wirkte Alexander I. durch die Gewalt ſeiner Perſönlichkeit auf den König von Preußen ein, als er am 25.

*) Schon am 27. October war der Graf Oſtermann mit einem aus 5000 Mann beſtehenden Vortrabe des ruſſiſchen Heeres in Ratzeburg eingezogen, hatte aber, aus gleichen Gründen wie der König von Schweden, den Uebergang über die Elbe für bedenklich gehalten.

October 1805 plötzlich in Berlin eintraf. Unſtreitig wurden die Bemühungen dieſes Regenten, für ſich und Oeſtreich einen Genoſſen in Friedrich Wilhelm III. zu erwerben, durch die vermöge der Verletzung des Anſpachiſchen erduldete Kränkung bedeutend erleichtert. So geſchah es, daß im November ein Vertrag zu Potsdam abgeſchloſſen wurde, durch welchen Preußen ſich bereit erklärte, der Sache gemeiner Freiheit beizutreten. Was aber durch einzeitiges und raſches Handeln zu erringen möglich geweſen wäre, ſchien jetzt durch Zögern und ängſtliches Schwanken verloren. Zu der nämlichen Zeit, in welcher Alexander und Friedrich Wilhelm über dem Grabe Friedrichs des Großen brüderlich einander die Hand boten, langten in Berlin die erſten Nachrichten von einzelnen Niederlagen der öſtreichiſchen Heere an. Dennoch baute man auf die Wirkung der gemeinſamen Kräfte, als der Mordtag von Auſterlitz (2. December), an welchem drei Kaiſer einander gegenüberſtanden, und der am 26. December zu Preßburg abgeſchloſſene Friede die letzten Ausſichten auf das Gelingen des gefaßten Planes vereitelten. Eine dumpfe Stimmung herrſchte in Berlin; die edle Königin fand keinen Troſt in Thränen. Man wußte, daß Napoleon von den heimlichen Schritten des Hofes unterrichtet ſei; wenn dennoch der Ehrgeizige mit freundlichen Anerbietungen dem Abgeordneten des Königs von Preußen nahte, ſo konnte es nicht Mäßigung, nicht ein Genügen mit dem bereits Gewonnenen ſein, ſondern es war die Sprache trügeriſcher Argliſt, die aus ihm redete. Es ſei, ſo lautete die Forderung des Siegers, die Abtretung von Neufchatel und Cleve an das franzöſiſche Reich, die von Anſpach an Baiern von ihm beſchloſſen; er biete dagegen dem Könige wiederholt die Einigung an und gewähre die Einverleibung Hannovers als Entſchädigung für das Verlorene. Es war unverkennbar, daß durch einen Schritt dieſer Art Preußen auf's engſte an Frankreich gekettet werden mußte; ein Mal, weil nur dieſes den Beſitz der Kurlande verbürgen konnte, ſodann weil durch die Beſetzung derſelben die Verbindung Englands mit dem Hofe zu Berlin als für immer abgebrochen betrachtet werden mußte.

Mit einer Schnelligkeit, die nur in ſeiner unglücklichen Lage Entſchuldigung finden mag, ging Preußen theilweiſe auf dieſes Anerbieten ein und ſetzte in den letzten Tagen des Jahres 1805 Georg III. von ſeinem Vorhaben in Kenntniß, mit der Hinzufügung, daß es die Entfernung der in Hannover befindlichen engliſchen Regimenter verlange und ihnen dagegen bis zu einer gewiſſen Friſt die vollſte Sicherheit verheiße. Alsbald gingen die Schweden unter ihrem Könige, die Ruſſen unter dem General Tolſtov über die Elbe zurück; es ſchifften ſich die Engländer mit der deutſchen Legion unter Lord Cathcart gegen Ende des Januar 1806 an der Mündung

der Weſer ein; das bei Antwerpen ſich zuſammenziehende Heer der Franzoſen, die von Louis Buonaparte befehligte ſogenannte Nord-Armee, konnte zu anderen Zwecken verwandt werden. Zugleich mit dem Abzuge der Engländer erfolgte die Beſitzergreifung Hannovers durch ein preußiſches Heer, deſſen Oberbefehlshaber, der Graf von Schulenburg-Kehnert, am 27. Januar im Namen ſeines Königs eine Proclamation erließ, in welcher er erklärte, daß Preußen den Kurſtaat einſtweilen militairiſch beſetze, jedoch nur, um es gegen die Uebel des Krieges zu ſchützen und ſeine Verwaltung bis zum endlichen Friedensſchluſſe zu übernehmen; mit dem Zuſatze, daß die geſammten Einkünfte der deutſchen Staaten Georgs III., nach Abzug der Verwaltungskoſten, lediglich zum Nutzen des Landes verwandt werden ſollten. Drei Tage nach der Erſcheinung dieſes Patents verließ der Graf von Münſter das hannoverſche Gebiet, nachdem er feierlich gegen das von einer bis dahin befreundeten Macht geſchehene Verfahren proteſtirt und die Unterthanen zur feſten Treue gegen das welfiſche Haus ermahnt hatte. Man hatte ſich ſonderbarer Weiſe in Berlin mit der Hoffnung geſchmeichelt, durch dieſe Handlungsweiſe den Forderungen des Kaiſers der Franzoſen zu entſprechen, und von der andern Seite zu keinem offenen Bruche mit England die Veranlaſſung zu bieten. Statt deſſen wurde in Napoleon nicht ohne Grund der Verdacht geſteigert, daß Preußen auf dieſem Wege dem angebotenen engen Bunde mit Frankreich zu entgehen trachte, und mit jenem dictatoriſchen Zwange, deſſen Anwendung ihm nur allzu geläufig war, nöthigte er den König, die ſchon früher geſtellten Forderungen in Betreff einer unbedingten Beſitzergreifung der Kurlande am 15. Februar zu unterſchreiben. Als Preußen auch hierin nachgab, war ſeine Lage eine höchſt mißliche. Nur kühnes Wagen hätte ſeine Ehre retten können. Aber ſtatt in einem einſeitig unternommenen Kampfe Alles auf's Spiel zu ſetzen, lockte der Beſitz eines Landes, der die öſtlichen und weſtlichen Staaten auf eine bequeme Weiſe mit einander verband. Eine Entſchädigung für die Abtretung der obengenannten Provinzen ſchien zu einer Zeit, in der man die Macht eines Staates mehr nach ſeinen äußeren Mitteln, als nach der aus dem Gefühle der Gerechtigkeit und Ehre erwachſenden Kräfte zu ſchätzen pflegte, durchaus erforderlich. Schon waren Anſpach, Weſel und Neufchatel von den Franzoſen eingenommen, als auch Hameln (18. März) den Preußen geöffnet wurde und Friedrich Wilhelm III. nicht einſtweilen, ſondern für bleibende Zeiten von dem Kurſtaate Beſitz genommen zu haben erklärte. Es habe der König, heißt es in dem am 1. April 1806 vom Grafen von Schulenburg-Kehnert hierüber erlaſſenen Manifeſte, vom Kaiſer der Franzoſen gegen Abtretung dreier ſeiner Provinzen und mit gegenſeitiger feierlicher Gewähr-

leiſtung den rechtmäßigen Beſitz der braunſchweigiſchen Kurlande erworben, welche Staaten durch das Recht der Eroberung an Seine kaiſerliche Majeſtät gefallen ſeien.

Wie lautete dieſe Erklärung ſo verſchieden von der des 27. Januar! Wie mußten in der Bruſt eines jeden Hannoveraners die ſchmerzlichſten Gefühle hervorgerufen werden, von einer Macht, die bis zu dieſem Augenblicke in freundſchaftlichen Berührungen zu Georg III. geſtanden, die bei dem Entſchluß, mit Oeſtreich und Rußland für die Freiheit Europa's zu fechten, dankbar die von England angebotene Unterſtützung angenommen hatte, alſo behandelt zu werden! Auf dieſe Weiſe beraubte das ſelbſt in ſeiner Schwäche eroberungsſüchtige Preußen ſeinen fürſtlichen Nachbar und Verwandten, nur aus Gehorſam gegen eine fremde Macht. Umſonſt thaten die Herren von Ompteda und Reden, Erſterer Geſandter am Hofe zu Berlin, Letzterer Bevollmächtigter am Reichstage zu Regensburg, gegen ein ſolches Verfahren Einrede. Georg III. erklärte, daß er durch keinen Vortheil, der ihm aus Verträgen erwachſen könne, zu vergeſſen im Stande ſei, was er ſich und ſeinen Unterthanen ſchuldig ſei. In der Verwaltung des Kurfürſtenthums aber wurden durch den Grafen von Schulenburg-Kehnert und den Herrn von Ingersleben Umwandlungen der verſchiedenſten Art getroffen, um dem neuerworbenen Lande die äußere Aehnlichkeit mit den preußiſchen Provinzen zu verleihen. Daß nicht durch Gleichſtellung an Formen der einzelnen Ländertheile, nicht durch einen allgemeinen, bequem zu überſehenden Zuſchnitt, ſondern einzig und allein durch die Treue und Liebe ſeiner Bewohner für einen Staat jene Kraft erworben wird, vermöge welcher er nie gezwungen werden kann, gegen Verpfändung ſeiner Ehre dem Willen des Mächtigen nachzukommen, wurde damals nur allzu ſehr überſehen. Die ungemeſſenſte Erbitterung gegen Preußen regte ſich in einem jeden Hannoveraner; es ſchien unmöglich, die Regierung des allgeliebten Georg III. auf dieſe Weiſe vertauſchen zu können. Als das preußiſche Wappen anſtatt des engliſchen angeſchlagen wurde, mußten die Straßen der Hauptſtadt von Gewaffneten durchzogen werden, um Widerſetzlichkeiten von Seiten der Bürgerſchaft zu verhüten; einzelne Beamte in den Provinzen verweigerten dem neuen Oberherrn den Gehorſam. Das plötzliche Verdrängen der gehaltreichen Landesmünze durch die verſchlechterten Geldſorten Berlins wurde mit dem höchſten Unwillen empfunden; nicht minder die bis dahin unbekannte Strenge, mit welcher die neuen Abgaben eingetrieben, der Zwang, welcher bei der Aushebung der jungen Mannſchaft zum Kriegsdienſte angewandt wurde. Wenn man einen Vergleich zwiſchen den neuen Machthabern und den franzöſiſchen Generälen anſtellte, ſo fiel ſolcher um

ſo entſchiedener zum Vortheile der letzteren aus, als dieſe ſich nicht begnügt hatten, die Erwerbsquellen des eroberten Landes und deren möglichſte Benutzung kennen zu lernen, ſondern auch von den beſtehenden Rechten einige Kenntniß zu erwerben bemüht geweſen waren. Konnte man nicht umhin, im Allgemeinen die Höflichkeit der franzöſiſchen Behörden anzuerkennen, ſo hatte man jetzt das herriſche Gebieten der preußiſchen Beamten zu beklagen und jene desſpotiſche Rohheit der Officiere, welche kaum dem Knabenalter entwachſen waren. Es war nicht jenes jugendlich muthige, durch Bürgerſinn erkräftigte Preußen von 1813, ſondern das altersmüde Preußen von 1806, welches aus den Zeiten Friedrichs des Großen nichts als ſeinen Uebermuth gerettet hatte. Deßhalb konnte das Volk von Hannover ſeine Liebe für das angeſtammte Regentenhaus ſo wenig verbergen, daß es in der Hauptſtadt des Landes den Geburtstag Georgs III. durch Beleuchtung der Straßen zu feiern wagte.

Daß England nach dieſen Ereigniſſen jede Verbindung mit Preußen aufhob, daß es, ſo wie dieſe Macht auf Geheiß Napoleons die Mündungen der Weſer und Elbe verſchloß, die Küſten der Oſt- und Nordſee, ſo weit ſich dieſe in den Händen ſeiner Widerſacher befanden, ſperrte, darf uns ſo wenig befremden, als daß nach vorangegangener Kriegserklärung von Seiten Englands (11. Junius) 400 preußiſche Schiffe eine leichte Beute der Beherrſcher der Meere wurden.

Dem jüngſten Kampfe Oeſtreichs mit Frankreich hatte ganz Deutſchland ohne thätige Theilnahme zugeſchaut; es war in den Herzen der Fürſten und Völker die alte Liebe zum Reiche erſtorben; man ließ es fahren wie einen dem Tode verfallenen Kranken, und ſah es nicht immer ungern, wenn das ſtolze Haus Oeſtreich empfindliche Demüthigungen erlitt. Aber dieſe Demüthigungen bot das gezückte Schwert des Feindes, von dem ſich vorausbeſtimmen ließ, daß es mit den Gliedern ein Spiel der Willkür treiben werde, ſobald das Haupt vor ihm in Staub getreten. Drei Tage ſpäter, als ſechzehn deutſche Fürſten in Paris den Rheinbund geſchloſſen hatten (12. Julius 1806), welchem Napoleon als Protector vorzuſtehen herablaſſend ſich angeboten hatte, erklärte der franzöſiſche Geſandte der Reichsverſammlung zu Regensburg, daß er das deutſche Reich nicht mehr anerkenne, deſſen Fürſten jedoch als unabhängige europäiſche Mächte betrachte. In Folge deſſen legte Franz II. am 6. Auguſt 1806 die deutſche Krone nieder, das tauſendjährige Reich erſtarb und ein öſtreichiſches Erbkaiſerthum ſtand jetzt geſondert von den Intereſſen des großen deutſchen Gemeinweſens. Damals ging dieſe Begebenheit an dem deutſchen Volke vorüber, ohne lebendige Theilnahme zu erwecken. Große Erſcheinungen drängten einander;

Haß und Liebe folgten im raſchen Wechſel; es konnte der bewegte Geiſt der Menſchen nicht anhaltend einem einzigen Gedanken anhängen, weil die Zeit ihn unaufhaltſam fortriß, und der, welcher das Gepräge der Zeit an der Stirn trug, durch ſein Heute das Geſtern vergeſſen machte. Man begriff nicht, daß ein Zerreißen der alten Bande den Untergang der Freiheit des Einzelnen nachſichziehen müſſe, ja daß der deutſche Name und Klang für immer untergehen müſſe, falls Gott den Menſchen ſo raſch verlaſſe, als dieſer ſich ſelbſt aufgebe. Nun regte ſich ein neues Leben; das unter den Eindrücken der Revolution herangewachſene Geſchlecht trieb ſeine Kurzweil mit den Trümmern des Reichsgebäudes, das Jahrhunderte lang wie ein hoher, weithinragender Dom die Königsburgen Europa's überſchattet hatte. Die einzelnen deutſchen Stämme gefielen ſich in einer ſcharfen Sonderung; die Fürſten träumten von Unabhängigkeit, ſeitdem ſtatt des rechtmäßigen Verfahrens, welches der Kaiſer bis dahin über ſie hatte verhängen können, ein kurzer Machtſpruch aus Paris ihnen die Handlungsweiſe vorzeichnete. Daß Oeſtreich die erſte Stelle unter ſeinen fürſtlichen Reichsgenoſſen behauptet hatte, ward mit Bitterkeit beklagt; daß Napoleon die gekrönten Machthaber ſeinen Marſchällen hintanſetzte, verſtand man zu verſchmerzen.

Die ſtolze, kraftvolle Ruhe, mit welcher England den Krieg gegen Frankreich fortgeſetzt, hatte zu keiner Zeit und unter keinerlei Verhältniſſen den Wunſch in Napoleon erſticken laſſen, auf dem Wege der Unterhandlung eine Anerkennung ſeiner Stellung von Seiten Georgs III. zu erwirken. Daher ſeine immer wiederholten Verſuche, durch Anerbietungen und Zugeſtändniſſe der verſchiedenſten Art ſich England zu nähern. Bei einer dadurch gebotenen Gelegenheit war es, daß Talleyrand in einer vertraulichen Mittheilung gegen den engliſchen Miniſter Fox, ſo wie in der hierauf erfolgten officiellen Unterhandlung die Erklärung von ſich gab, daß die Rückerſtattung Hannovers an Georg III. durchaus keiner Schwierigkeit unterliegen könne. Wie ſich erwarten ließ, wurde von dem engliſchen Miniſterium dieſe Zuſtimmung Frankreichs zur Abtretung der Kurlande dem Hofe in Berlin mitgetheilt. Friedrich Wilhelm III. hatte unendlich viel gewagt, als er, dem ſtrengen Geheiße Napoleons nachkommend, Hannover beſetzte. Jetzt ſah er über eben dieſes Land durch einen Machtſpruch des Kaiſers zu Gunſten deſſen verfügt, dem es als rechtmäßiges Eigenthum entriſſen war. Ein ſolches Verfahren, ſo treulos, hinterliſtig, mußte auf's tiefſte empören. Noch waren die bitteren, durch Frankreich erduldeten Kränkungen des vorigen Jahres nicht vergeſſen; eine Einigung mit Alexander I. ſtand zu erwarten; England bot ſeine ſtarke Hand zum kühnen Wagen. Man konnte nicht anders, als die früher bewieſene Sorgloſigkeit durch muthiges Erman=

nen aufwägen. Durch Preußens Theilnahmloſigkeit und Unentſchloſſenheit war Oeſtreich gefallen und das Reich zertrümmert; jetzt war die Reihe an Preußen, vor Europa zu zeigen, daß es ſeines Heldennamens würdig ſei. Das war es, was England durch jene Mittheilung zu erreichen gehofft hatte; Preußen wurde geweckt, das ganze Volk verlangte den Krieg, zu welchem eine hohe, edle Frau ihre nächſte Umgebung zu begeiſtern wußte. Aber konnte er glücklich enden? Seit elf Jahren, in denen die franzöſiſchen Regimenter jenes Vollgefühl der Ehre errungen hatten, das als die ſicherſte Bürgſchaft des Sieges gilt, hatte das preußiſche Heer ſich einer trägen Ruhe hingegeben. Jetzt ſollte es eben die Schaaren beſtehen, von denen die Heere der Ruſſen und der todestreuen Oeſtreicher bei Auſterlitz gebrochen waren.

An der Spitze des preußiſchen Heeres ſtand damals als Generalfeldmarſchall der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig. Wie bereits oben erzählt iſt, hatte der treffliche Mann ſelbſt in Zeiten, in welchen das Amt eines Feldherrn ſeine Thätigkeit völlig in Anſpruch zu nehmen ſchien, mit gleichem Eifer und einer unermüdeten Geſchäftigkeit dem Drucke abzuhelfen ſich bemüht, der ſeit der Regierung von Herzog Karl auf dem braunſchweigiſchen Lande laſtete. Jeder Sitzung des Geheimen Raths pflegte er beizuwohnen; die Beſchwerlichkeiten des Weges von Halberſtadt bis zu ſeiner Reſidenz erachtete er für unerheblich, wenn es darauf ankam, irgend eine Angelegenheit von Wichtigkeit mit eigenen Augen zu prüfen. Es konnte ſich keiner der hochgeſtellten Räthe eines entſcheidenden Einfluſſes über den Herrſcher rühmen, der überall ſelbſt zu ſehen gewohnt war und mit Freundlichkeit und Theilnahme Jedermann den erbetenen Zutritt gewährte. Ihm galt die Beſetzung von Aemtern nicht als eine Handlung, die willkürlich von der Gnade des Regenten abhänge, ſondern als der Erfolg einer ernſten Berathung, die von keiner Vorliebe und keiner perſönlichen Abneigung abhängig iſt. Schon erntete das braunſchweigiſche Land die glücklichſten Früchte dieſer väterlichen Regierung, als der Herzog durch den Ausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und Preußen in einen Strudel von Ereigniſſen geriſſen wurde, deren unglückliches Ende eine ungerechte Nachwelt mehr als billig ihm beizumeſſen ſich gewöhnt hat.

Es kann hier nicht unſere Aufgabe ſein, die Gründe, aus welchen das preußiſche Heer vor Napoleon erlag, zu erörtern; ſie finden ſich zum Theil in den früheren Erzählungen. Wenn aber Karl Wilhelm Ferdinand als einundſiebenzigjähriger Greis ein durch Mangel an Zucht und durch Vorurtheile erkranktes Heer nicht mit der Umſicht und jenem Adlerblicke der Jugend zu führen vermochte, der ſeinem Gegner von Gott gegeben war, ſo

wird der gerechte Beurtheiler in ihm allein nicht den Grund des Verderbens erkennen wollen. Ueber dem Grabe der alten Zeit, welcher der Herzog angehörte, war eine neue Welt erwachſen, ſo heftig, ungeſtüm, reich im Schaffen und im Zerſtören, eine Zeit gewaltiger Anſpannung aller Kräfte, der des Greiſes Auge nicht zu folgen, geſchweige ſie zu begreifen und ſich dienſtbar zu machen wußte. In ihm lebte nur, als unvertilgbares Erbtheil ſeines Hauſes, der alte Muth der Welfen; dieſer allein blieb ihm bis zum Tode, als der Kaiſeradler ſiegreich über ihm dahinrauſchte. An beiden Ufern der Saale, von Saalfeld bis da, wo ſie bei Jena durch hervorſpringende Berge in ein enges Bette zuſammengedrängt wird, dann auf den Höhen zwiſchen dieſer Stadt und Weimar, hatte der Herzog das preußiſche Heer aufgeſtellt. Den Regimentern fehlte die freudige Zuverſicht des Sieges; am Herzen des Führers nagte tiefer Schmerz, ſeit er zu Naumburg die Nachricht von dem am 20. September erfolgten Abſterben ſeines Erbprinzen erhalten hatte *). Da lief die Kunde von dem Heldentode des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ein, der im ritterlichen Kampfe bei Saalfeld gefallen war. Bis in die Nacht verließ der Herzog den ihn umgebenden Kreis der Officiere zu Auerſtädt nicht; nachdenkend und in ſich ſelbſt beſchäftigt, ſah man ihn neben dem Feldmarſchall von Möllendorf und den Oberſten von Kleiſt und Scharnhorſt. Der edle Greis mochte ſich fremd fühlen in dieſer verjüngten Zeit; die neue Kriegsführung war ihm unverſtändlich. Eine feierliche, aus der geſteigertſten Spannung hervorgehende Stille herrſchte am Vorabend der Schlacht in dem Kreiſe der Officiere. Den Herzog kümmerten trübe Gedanken; er, der als Jüngling Heldenruhm erſtritten, als Mann ſeines Volkes Segen liebend gefördert hatte, gab ſich jetzt qualvollen Zweifeln über das Gelingen ſeiner Unternehmung hin. »Sieg oder Tod! und zum letzteren bedarf es nur einer Kugel« ſprach er, wie im Bewußtſein der Zukunft, zu ſeinem älteſten Freunde, dem General von Warnſtedt **). Ohne ſich zu entkleiden, warf er ſich auf's Lager. So nahte der 14. October 1806. Um vier Uhr Morgens beſtieg der Herzog ſein Pferd; unmittelbar darauf langte der König bei ihm an; über Höhen und Tiefen lag dichter Nebel gebreitet, welcher die nächſten Gegenſtände dem Auge des ängſtlich Forſchenden entzog. Noch kannte man die Stellung des Feindes ſo wenig, daß man den Kaiſer fern von ſich wähnte, als der Kampf begann. Für die Franzoſen war die Ueberzeugung von der gei-

---

*) Karl Ludwig Georg Auguſt, Erbprinz von Braunſchweig, geboren zu London 1766, hatte ſich 1790 mit Luiſe, der Tochter des Erbſtatthalters Wilhelm V. vermählt. Er ſtarb kinderlos.

**) Karl Wilhelm Ferdinand, ein biographiſches Gemälde, S. 245.

ſtigen Ueberlegenheit, die Nähe ihres ſieggebietenden Kaiſers, der Sturm der Jugend. Solchen Feinden vermochten die Preußen nicht zu widerſtehen. Hatten ſie verſchmäht, bei Auſterlitz als Deutſche für das Reich zu ſtreiten, ſo büßten ſie bei Auerſtädt um ſo empfindlicher. Als der Herzog einzelne Regimenter wanken ſah, faßte ihn tiefer Schmerz. In dem Augenblicke, als er dem Grenadierbataillon von Hanſtein neue Befehle ertheilte, durchſchlug eine feindliche Kugel den Knochen oberhalb des rechten Auges und trieb das linke weit aus ſeiner Höhle. Den beſinnungslos vom Roſſe ſtürzenden Greis hoben die Soldaten auf ein lediges Pferd; ein Musketier, welcher ſich hinter ihm aufgeſchwungen, umſchlang ſeinen Rücken; zu jeder Seite ſchritt ein Soldat und hielt den Todwunden. Auf dieſe Weiſe gelangte der Herzog nach Auerſtädt. »Ich bin ein armer, blinder Mann!« ſagte er wehmüthig zu ſeiner trauernden Umgebung. Es iſt eben ſo unbegreiflich als ausgemacht, daß allein der Herzog von der Stellung des preußiſchen Heeres unterrichtet war, daß nur er ſich im Beſitze des Schlachtplanes befand. Um ſo gewiſſer mußte die Niederlage der Preußen erfolgen. Ein Wagen brachte den Verwundeten von Auerſtädt nach dem Harze; hier aber fühlte ſich der Unglückliche unfähig, die durch das Fahren auf felſigen Wegen erwachſenden Schmerzen länger zu ertragen. Deßhalb wurde er auf einem Ruhebette weitergeſchafft. Jede Raſt war verſagt, denn der Feind folgte dem Flüchtigen mit ſeiner bekannten Schnelligkeit. Alſo gelangte Karl Wilhelm Ferdinand über Moisdorf, wo er bei der Frau von Aſſeburg kurze Pflege fand, nach Blankenburg, von da nach Braunſchweig. Hier glaubten ihm die zu Rathe gezogenen Aerzte die Geneſung der Augen verheißen zu dürfen, falls er ſich die erforderliche Ruhe gönne. Als jedoch der Feind die erbetene Neutralität für Braunſchweig nicht bewilligte, ſah ſich der Herzog gezwungen, am 25. October ſein Land wieder zu verlaſſen. Schweigend und traurig, wie in einem Leichenzuge, folgten die Bürger dem Wagen des Fürſten, deſſen Auge das durch ihn beglückte Land nicht wieder erblicken ſollte. Alſo gelangte er von Celle nach Hamburg. Eine Stunde von hier liegt ein freundliches Dorf, Ottenſen; dort ſtarb der Herzog am 10. November, unerſchütterlich in ſeinem Glauben an Gott und voll Ergebung in deſſen heiligen Rathſchluß. Derſelbe Kirchhof, der die Gebeine Klopſtocks birgt, bot dem »Alten von Braunſchweig« die letzte Ruheſtätte *).

Nach der Schlacht bei Jena war das ganze nordweſtliche Deutſchland

---

*) Zu Ottenſen an der Mauer
Der Kirche ſteht ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

abermals den Franzoſen preisgegeben. Erbittert, daß der Herzog von Braunſchweig als unabhängiger deutſcher Fürſt das preußiſche Heer befehligt, vielleicht auch eingedenk jenes Manifeſtes, welches er vor dreizehn Jahren bei Eröffnung des Feldzuges in die Champagne gegen das junge Frankreich erlaſſen hatte, beſetzten ſie am 26. October 1806 das braunſchweigiſche Herzogthum, erklärten es für ein erobertes Land und belegten die Unterthanen mit einer Brandſchatzung von zwei Millionen Thaler. Noch blieben die bisherigen Behörden in Kraft, aber ſie geboten für und im Namen des Kaiſers und nicht ohne von den Fremden ſtrenge beaufſichtigt zu werden. Das Wohlwollen, welches der franzöſiſche General Biſſon an den Tag legte, konnte nur einen matten Troſt bei der planmäßigen Plünderung gewähren, welcher die kaiſerlichen Beamten das Land unterwarfen. Wie Frankreich bei ſeinen früheren Siegen und Friedensſchlüſſen in Italien die berühmteſten Schätze von Kunſt und Alterthum eingefordert und für Paris beſtimmt hatte, um dort zu häufen, was zu allen Zeiten der Geſchichte der menſchliche Geiſt Großes und Schönes gefördert hatte, ſo wanderten jetzt die werthvollſten Gegenſtände aus den Sammlungen Karl Wilhelm Ferdinands eben dahin. Nach der Auswahl eben jenes Denon, welcher als Begleiter Napoleons in Egypten Gelegenheit fand, durch ſeine Studien über das Nilthal ſeinen Namen zu verewigen, wurden die beſten Gemälde von Salzdalum auf ſieben Wagen nach Paris geſandt; auf ſein Geheiß wurde das Verzeichniß der Bücherſammlung zu Wolfenbüttel ebenfalls dorthin geſchickt, wo nach der Angabe ſachverſtändiger Männer die koſtbarſten Handſchriften und Drucke angemerkt und eingefordert wurden; einem ähnlichen Geſchicke unterlag das Muſeum zu Braunſchweig.

Noch härter war der über das hannoverſche Land verhängte Druck; er wurde um ſo bitterer empfunden, als man ſich hier noch ein Mal der Hoffnung hingegeben hatte, der väterlichen Regierung Georgs III. wieder anzugehören. Am 20. October 1806 war das preußiſche Corps Lecoq in Osnabrück eingezogen, um die Stadt unmittelbar darauf dem Sieger zu überlaſſen. Als einige Tage darauf die Preußen unter Anführung des Generals von Bülow Hannover verließen, um, noch ehe der Feind an den

---

Geſchrieben iſt der Namen
Nicht auf den Leichenſtein,
Doch er, ſammt ſeinem Saamen,
Wird nicht vergeſſen ſein.

Von Braunſchweig iſt's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Grenzen erſchienen war, hinter den Wällen von Hameln und Nienburg Schutz zu ſuchen, pflanzte das Volk ſtatt der preußiſchen Wappen das engliſche wieder auf und trat das kurhannoverſche Staatsminiſterium wieder in Thätigkeit. Aber ſchon am 12. November beſetzte Mortier im Namen ſeines Kaiſers das Land. Der von dem Sieger für die Fürſtenthümer Halberſtadt und Hildesheim zum Intendanten ernannte Daru bemächtigte ſich des letzteren für ſeinen Herrn; ein gleiches Schickſal erlitt Goslar. In Hameln ergab ſich (20. November) der General von Schöler mit mehr als 9000 Bewaffneten dem General Savary, vor welchem fünf Tage ſpäter die aus 4200 Mann beſtehende Beſatzung von Nienburg das Gewehr ſtreckte. Schon im December erblickte man im Kurſtaat ſtatt des engliſchen Wappens nur den franzöſiſchen Adler. Seit mit dem Anfange des Jahres 1807 der Generalintendant Belleville und der General Laſalcette nach Hannover gekommen waren, wurde das überdieß durch ſtete Durchzüge beläſtigte Land mit den härteſten Abgaben belegt *). In Hameln ſah man Baiern, als treue Genoſſen des Eroberers, die Wälle beſetzen; 4000 Spanier unter Hermoſilla und dem edlen Marques la Romana zogen im Junius der Oberelbe zu, um unlange darnach mit ſpaniſcher Gluth in ihrer Heimath gegen die eingedrungenen Fremden zu kämpfen. Ein ſtarkes, franzöſiſches Heer, vom Marſchall Brune befehligt, beſeitigte jeden Verſuch des Widerſtandes in den einzelnen Provinzen, deren endliches Schickſal theilweiſe in dem äußerſten Nordoſten Preußens entſchieden werden ſollte.

Nach der Schlacht bei Jena eilte Preußen mit Rieſenſchritten ſeinem Sturze entgegen. Umſonſt rang der edle König mit Aufbietung aller ſeiner Kräfte, ſtritten einzelne Helden, wie Blücher und Gneiſenau, für die Ehre des preußiſchen Namens, und warb die hohe Königin nach treuen Freunden in Noth und Tod. Mit beiſpielloſer Feigheit wurden die wichtigſten Feſtungen dem Feinde geöffnet, der ſchon am 27. October ſeinen Einzug in Berlin hielt **). Ob auch bei Eylau die mit den Ruſſen vereinigten Preußen mit einem des beſſeren Erfolges würdigen Muthe ſtritten, ſo ſah ſich doch Friedrich Wilhelm III. zum Abſchluſſe des Friedens von Tilſit (7. Julius 1807) gezwungen, welcher ihn ſeiner einträglichſten Provinzen beraubte. Es ſollten dieſe von nun an mit einem Theile der welfiſchen Lande eins

*) Im April 1807 mußte eine Contribution von 1,200,000 Frcs. gezahlt werden. Schon damals beliefen ſich die Schulden des hannoverſchen Landes auf dreizehntehalb Millionen Thaler.

**) Am 28. Januar 1807 wurde die Victoria des brandenburger Thores durch Hannover nach Paris geführt.

der neuen Reiche bilden, welche Napoleon, ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Provinzen und deren Bewohner zu nehmen, wie durch einen Zauber hervorzurufen wußte.

Viertes Kapitel.

Die Fremdherrſchaft bis zu der Zeit des großen deutſchen Befreiungskampfes. Von 1807 — 1813.

Nachdem der Kaiſer Alexander im Frieden zu Tilſit die Anerkennung eines neu zu bildenden, für einen Bruder des Siegers von Eylau beſtimmten Königreichs zugeſagt hatte, wurde durch ein am 18. Auguſt 1807 erlaſſenes Decret Napoleons das Königreich Weſtphalen geſchaffen, welches, außer den von Preußen abgetretenen, weſtlich von der Elbe gelegenen Provinzen, das Kurfürſtenthum Heſſen, das Herzogthum Braunſchweig, die Fürſtenthümer Grubenhagen, Göttingen und Osnabrück, ſo wie die Grafſchaft Hohnſtein und die Stadt Goslar umfaßte. Dieſes aus etwa 700 Quadratmeilen mit zwei Millionen Menſchen beſtehende Königreich überwies Napoleon ſeinem jüngſten Bruder Jerome, der, vermöge ſeiner Vermählung mit Katharina von Würtemberg, dem ältern welfiſchen Hauſe nahe verſchwägert war *). Sobald die Unterthanen unterrichtet waren, auf welche Weiſe über ſie verfügt ſei, wurden aus allen Provinzen Abgeordnete nach Paris geſandt, um dem jungen Herrſcher die erſten Huldigungen darzubringen. Noch waren dieſe Männer nicht in ihre Heimath zurückgekehrt, als drei franzöſiſche Staatsräthe **) in Caſſel, der Hauptſtadt Weſtphalens, eintrafen, um die Organiſation des Landes zu betreiben. Am 15. November 1807, als dem vier und zwanzigſten Geburtstage von Jerome, ſchenkte der Kaiſer Napoleon dem weſtphäliſchen Reiche ſeine Verfaſſungsurkunde. Seitdem verſchwanden die alten Bezeichnungen der Behörden; die Namen der Provinzen wurden mit denen der Departements vertauſcht ***), welchen an der Spitze eines wenig einflußreichen Departe-

---

*) Karl Wilhelm Ferdinands älteſte Tochter, Auguſte Karoline, geboren 1764, hatte ſich 1780 mit dem Prinzen, nachmaligem Könige Friedrich Wilhelm Karl von Würtemberg vermählt. Sie ſtarb 1788. Aus dieſer Ehe war Katharina hervorgegangen.

**) Es waren Beugnot, Simeon und Jollivet.

***) Von den acht Departements des Königreichs Weſtphalen umfaßte das Departement der Oker den größern Theil des Herzogthums Braunſchweig und des Bis-

ments=Raths der Präfect vorſtand. Ein Departement begriff mehrere Diſtricte; die Cantons, in welche wiederum die Diſtricte zerfielen, waren der Aufſicht eines Maire übergeben. Man hoffte auf dieſem Wege durch Vernichtung der alten Benennungen der Provinzen die feſtgewurzelte Liebe zu der alten Verfaſſung zu untergraben. Am 7. December hielt Jerome ſeinen glänzenden Einzug in Caſſel; noch in dem nämlichen Jahre ſetzte der zum Juſtizminiſter ernannte franzöſiſche Staatsrath Simeon, welchem Napoleon vorzugsweiſe die Leitung des jüngern Bruders anvertraut hatte, den Staatsrath zuſammen. Jerome verdankte den Thron von Weſtphalen lediglich dem ſiegreichen Schwerte Napoleons. Ohne ſich der Kenntniſſe rühmen zu können, die zur Ueberſicht eines Theiles der Regierungsgeſchäfte erforderlich ſind, wußte er doch mit franzöſiſcher Leichtigkeit die äußere Haltung eines Regenten zu gewinnen. Zur Führung kaufmänniſcher Geſchäfte gebildet, blieb ihm die innere Verwaltung ſeines Landes eben ſo unverſtändlich, als er die Stellung deſſelben nach außen nie zu begreifen vermochte. War es Napoleons Feuergeiſt, das Verzichten auf Genuß, die ſichere Kraft, mit welcher er jede ſinnliche Regung ſeiner Natur in Feſſeln ſchlug, ſobald ſie ſeiner Herr zu werden drohte, welche ihn zum Herrn der Völker ſtempelte, ſo erkennen wir dagegen in Jerome einen feigen Wüſtling, der am Morgen eines Tages nur auf die rohen Genüſſe des Abends dachte, der in kindiſcher Eitelkeit ſchwelgte und die Gaben, welche ihm verliehen waren, in Sinnlichkeit begrub. Bald bot der Hof zu Caſſel ein ſeltenes Bild ſchamloſer Ueppigkeit; Feſte und Schwelgereien reihten ſich ununterbrochen an einander; man verſchmähte ſelbſt den Schein der Zucht, den Ludwig XV. ſogar nicht völlig opfern zu dürfen geglaubt hatte. Buhleriſche Frauen und kriechende Schmeichler geboten über das Herz des Regenten, der mit langmüthiger Liebe den guten deutſchen Unterthanen ſeine königliche Gnade verhieß. »Es iſt Zeit,« ſagte der König am erſten Tage des Jahres 1808 zu den Deputirten der Provinzen, »es iſt Zeit, daß Weſtphalen Bürger erhalte, daß hier, wie in anderen Ländern, der Menſch ſich achte und ſeinen Nächſten ehre« *)! Aber das Gebet des weſtphäliſchen Bürgers galt dem rechtmäßigen Landesherrn, und

thums Hildesheim, ſo wie die Stadt Goslar. Als Hauptſtadt dieſer Landſchaft galt Braunſchweig. Für das Harz=Departement war der Sitz der Regierung in Heiligenſtadt. Das Departement der Leine, mit der Hauptſtadt Göttingen, begriff das Fürſtenthum Göttingen, einen Theil von Grubenhagen und die nicht mit dem Departement der Oker einverleibten Theile von Braunſchweig und Hildesheim. Osnabrück endlich gab die Hauptſtadt in dem Departement der Weſer ab.

*) Haſſel und Murhard, Weſtphalen unter Hieronymus Napoleon. 1812. 8°. 2 Theile.

wer das Gefühl deutſcher Ehre je gekannt hatte, beweinte den Jammer des Tages, der ihn der Willkür gieriger Fremdlinge preisgab. Das gute alte Recht wurde verdrängt; an deſſen Stelle trat ein nicht immer ohne Haſt zuſammengetragenes Geſetzbuch, welches dem franzöſiſchen Kaiſerreiche entlehnt wurde. Im Finſtern trieb die heimliche Polizei ihr geſchäftiges Weſen, ein vielarmiges Ungeheuer, das lauernd durch die Straßen ſchlich, in des Bürgers Haus ſich eindrängte, in jedem fröhlichen Kreiſe argwöhniſch gefürchtet wurde. Viele der Beſſeren zogen ſich ſcheu vom öffentlichen Leben zurück; wie aus weiter Ferne leuchtete ihnen die Hoffnung der Befreiung von der Fremdherrſchaft. Selbſt die beſſeren Franzoſen ekelte das zügelloſe Treiben des Hofes an.

Unter den Mitgliedern des Staatsraths in Caſſel erkennen wir eine Anzahl hochgebildeter Männer, von denen manche mit treuem Eifer nach dem Wohle des Landes ſtrebten. Der größere Theil der hannoverſchen und braunſchweigiſchen Beamten hatte ſich gezwungen geſehen, dem neuen Könige zu dienen. Daſſelbe gilt von zahlreichen Familien des Adels, welche der Beſoldung zum Unterhalte nicht entbehren konnten. Viele trieb Noth, Manche die Ueberzeugung, daß in dieſer Zeit der Gefahr der rechtliche Mann ſich dem Staatsdienſte nicht entziehen dürfe, daß ſeine Aufgabe darin beſtehe, nach beſten Kräften die Erhaltung des deutſchen Weſens zu ſichern, ſich dem Fremden kühn zu widerſetzen, den Druck des Landes nach Möglichkeit zu lindern, an den Hof zu Caſſel, während wiederum Andere mit gewiſſenloſer Leichtfertigkeit der Pflichten vergaßen, die ſie ihrem rechtmäßigen Landesherrn ſchuldig waren, und mit widerlicher Dienſtfertigkeit dem neuen Gebieter ihre Huldigungen darbrachten. »Die weſtphäliſche Staatsdienerſchaft,« ſagt ein geiſtreicher, mit den Verhältniſſen jener Zeit ſehr vertrauter Schriftſteller *), »war zum Theil ſorgfältigſt ausgeſucht; Einſichten und Fähigkeiten waren im Ueberfluſſe vorhanden; Talente und Verdienſte förderten faſt allein. Aber die wahre Einheit fehlte; viele Männer hielten für Pflicht, die Wohlfahrt des Landes ſelbſt gegen die demſelben aufgedrungene Regierung zu ſchützen.« Napoleon wußte vollkommen, bis zu welchem Grade ſeinem Bruder alle zum Beherrſchen eines Volkes erforderlichen höheren Eigenſchaften des Geiſtes fehlten, wie jede Kraft des Willens, jede Neigung zur Thätigkeit im Fröhnen der Lüſte verſiegt ſei. Um ſo ſicherer konnte er daran denken, das Königreich Weſtphalen wie eine Präfectur von Frankreich zu behandeln. Er, der mit ſcharfem Spott

*) (Rehberg) Zur Geſchichte des Königreichs Hannover. Göttingen 1806. 8°.

den Jerome einen Theaterprinzen *) zu nennen pflegte, hatte ihm in Simeon einen Miniſter aufgenöthigt, der allerdings die fehlenden Gaben des Königs in ſich vereinigte und die habſüchtigen Günſtlinge des Hofes derbe zurückwies. Aber den allgemeinen Jammer vermochte auch er nur theilweiſe zu mindern.

Es iſt eine große, erhebende Erfahrung, welche die Geſchichte uns bietet, daß die unglücklichſten Ereigniſſe, welche ein Land treffen können, von einer Seite immer dazu dienen müſſen, den Gang der geiſtigen Entwickelung zu fördern. Deßhalb darf uns nicht befremden, wenn manche dem Gemeinweſen wohlthätige Einrichtungen eben damals von Caſſel ausgingen. Seit den Tagen, daß unter Mortier ein franzöſiſches Heer die Kurlande beſetzt hatte, waren die Bewohner derſelben mit einzelnen ſegensreichen Einrichtungen und Formen der Regierung vertraut geworden, die als eine Folge der franzöſiſchen Revolution betrachtet werden dürfen. Dieſe waren es, die ſeit der Errichtung des Königreichs Weſtphalen mehr in ihrem wahren Werthe erkannt wurden und endlich Anwendung fanden. Dahin iſt zu rechnen, daß nach der weſtphäliſchen Verfaſſungsurkunde nicht der Geburt ein Vorzug eingeräumt wurde, über welchen zu den verſchiedenſten Zeiten bittere Klage laut geworden war, daß die Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände aufhörte, die Pflege der Gerechtigkeit einen Theil ihres umſtändlichen Verfahrens einbüßte, die letzten Spuren der Leibeigenſchaft verbannt wurden, daß endlich ein raſcherer Geſchäftsgang in der Verwaltung unverkennbar war. Wo früher eine aus mehreren Männern beſtehende Behörde mit breiter Gründlichkeit entſchied, erfolgte jetzt in ungewöhnlicher Schnelligkeit der Spruch des Präfecten; der ſchwerfällige, dem minder Gebildeten unverſtändliche Kanzleiſtil verſchwand; eine gewiſſe Eleganz im Ausdrucke ſollte auch hier die junge Welt bezeichnen. Zugleich aber ging das väterliche Wohlwollen verloren, welches die alte Regierung bezeichnet hatte. Immer tiefer und ſchneidender griff das franzöſiſche Weſen ein; an Gerichtshöfen wie im Staatsrathe bediente man ſich der fremden Sprache, deren liebenswürdige Liederlichkeit bei der deutſchen Umgebung des Königs nur allzubald Eingang fand. Zwei Parteien ſtanden einander in Caſſel ſchroff gegenüber; die der Franzoſen, deren Streben darauf gerichtet war, die letzten Eigenthümlichkeiten der Deutſchen zu verwiſchen und das von Napoleon gegründete Reich nur als eine abhängige Provinz des großen Kaiſerthums gelten zu laſſen, und die der beſſergeſinnten Deutſchen, welche dem Vaterlande auch in fremder, unbequemer Kleidung ihre

*) Roi des coulisses.

Dienſte nicht entziehen wollten. Die hieraus erwachſenden Reibungen mußten eine Bewegung erhalten, die unter den obwaltenden Verhältniſſen nur wünſchenswerth erſcheinen konnte, um ſo mehr, als die Reichsſtände, wie ſich ſolches bei der am 2. Julius 1808 erfolgten Eröffnung des Reichstages zu Caſſel erwies, weniger als ernſte Berather des Gemeinwohls und nachdrückliche Vertreter des Volkes, denn als zur Mehrung des königlichen Glanzes dienend betrachtet wurden.

Als Milglied des Rheinbundes war das Königreich Weſtphalen zur Aufſtellung eines Heeres von 25,000 Mann verpflichtet. Mit unbeugſamer Härte wurde die in früherer Zeit unbekannte Conſcription ausgeübt. Bis zu welchem Grade ſich die Abhängigkeit Jerome's von ſeinem kaiſerlichen Bruder erſtreckte, ergab ſich bereits 1808, als 6000 Weſtphalen unter dem General Morio nach Spanien aufbrachen, um dort, im Verein mit den franzöſiſchen Regimentern, den Thron von Joſeph begründen zu helfen. Kamen nun noch Rüſtungen dieſer Art zu den beträchtlichen Ausgaben, welche immer die Einrichtung einer neuen Verwaltung mit ſich bringen wird und zu den Summen, welche der Hof zu Caſſel in beiſpielloſer Verſchwendung vergeudete, ſo mußte man um ſo mehr Sorge tragen, durch Anleihen und Erſparungen anderer Art ſich die erforderlichen Mittel zu verſchaffen, als der Kaiſer der Franzoſen ſich in der Verfaſſungsurkunde die Hälfte der weſtphäliſchen Kammergüter vorbehalten hatte. Unter dieſen Umſtänden glaubten die franzöſiſchen Stimmführer des Königs in der Aufhebung einiger reichbegüterten Bildungsanſtalten des Landes Gelegenheit zu finden, die Einkünfte des Staatsſchatzes zu erhöhen. Man trug wenig Bedenken, dieſen Schritt zu thun, weil Frankreich mit dem eigentlichen Leben der deutſchen Hochſchulen völlig unbekannt geblieben war, und die echtdeutſche Gründlichkeit in Betreibung der Wiſſenſchaften weniger geſchätzt wurde, als eine gewiſſe Gelenkigkeit in der Behandlung von Geſchäften. Kaum konnte der als Staatsrath nach Caſſel berufene Johannes von Müller, unterſtützt von dem Staatsrath von Leiſt, die Vernichtung der von Münchhauſen geſtifteten Georg August=Univerſität in Göttingen abwenden. Das kleinere Rinteln zu ſchützen, reichten ſeine Kräfte nicht hin, und im Jahre 1808 wurde die von Herzog Julius begründete Hochſchule zu Helmſtedt für immer aufgehoben.

So nahte das Jahr 1809, in deſſen Laufe in manchem deutſchen Manne noch einmal die Hoffnung aufglimmte, das Vaterland von ſchmachvoller Knechtſchaft befreit zu ſehen.

Die deutſchen Fürſten ſchienen die Erniedrigung nicht zu fühlen, der ſie ſich durch den Beitritt zum Rheinbunde ausgeſetzt hatten; Preußen

rang mit einer Ausdauer, welcher der endliche Erfolg nicht fehlen konnte, darnach, im Innern zu erſtarken und die nach außen verlorene Kraft durch Einigkeit zu erſetzen; aber ſchlagen konnte es nicht, denn der Sieger von Jena und Eylau war Herr der Feſtungen im Lande, und noch bedurfte es einer langen, trüben Zeit, um das zertretene Volk der Freiheit entgegen zu führen. Nur Oeſtreich nahm, trotz ſeiner früheren Niederlagen, eine gebietende Stellung an, und wie auf den Wink des Kaiſers Alt und Jung zur Wehr griff, die Zeughäuſer ſich ihrer Waffen entluden und um den geliebten Kaiſersſohn das gerüſtete Volk ſich drängte, begriff Napoleon, daß ein ſolcher Gegner nicht durch einen einzigen Unfall gebeugt werden könne. Zu jener Zeit, als Deutſchland in zitternder Erwartung das Kaiſerbanner von Oeſtreich noch ein Mal gegen den franzöſiſchen Adler flattern ſah, erhoben ſich drei deutſche Helden, um die Schande des Vaterlandes an deſſen Unterdrückern zu rächen; es waren der preußiſche Major von Schill, der weſtphäliſche Oberſt von Dörnberg und Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunſchweig-Oels. Von drei verſchiedenen Seiten vorzubrechen, das Volk zur Freiheit zu mahnen, und, während Napoleon mit den Heeren Oeſtreichs kämpfe, die weſtphäliſche Regierung zu ſtürzen, den Norden Deutſchlands zu bewaffnen, Preußen zur Theilnahme zu wecken, war der Plan dieſer Männer. Es pflegt bei Unternehmungen ähnlicher Art die Stimme der Nachwelt nur zu ſchnell nach dem Erfolge zu urtheilen. Dieſelben kühnen Führer, deren Namen als die der Befreier des Vaterlandes mit freudigem Stolze genannt ſein würden, wenn das Schickſal ihr Beginnen begünſtigt hätte, ſahen ſich vielfachem Tadel wegen eines allzu kühn berechneten Wageſtücks ausgeſetzt. Daß nur der aus der innerſten Ueberzeugung hervorgehende Trieb erwogen werden darf, bleibt der großen Menge eben ſo unbekannt, als ſie nicht verſteht, wie man den Glanz und Prunk eines faulen Hoflebens, die volle Behaglichkeit des Tages, mit einem Ringen auf Leben und Tod vertauſchen kann. Abgeſehen davon, daß Deutſchland erſt durch die härteſten Erfahrungen geläutert werden mußte, daß es, um zur Rettung ſeiner Ehre Leben und Gut in die Schanze zu ſchlagen, noch nicht reif war, ſtand eben damals die franzöſiſche Kaiſermacht auf dem Gipfel ihres Glückes, und beſaß in einer Menge deutſcher Fürſten dienſtwillige Werkzeuge zur Bekämpfung des aufſtrebenden Freiheitsgeiſtes. In der Bruſt jener Männer aber fanden dieſe Erwägungen keinen Raum. Zu gleicher Zeit gegen die Unterdrücker vorzudringen, dieſen von den verſchiedenſten Seiten die Spitze zu bieten, in kleinen Kämpfen Kräfte für den größern zu ſammeln und bis nach dem Süden Deutſchlands den Aufſtand zu verbreiten, war ihre Abſicht. Da trieb es den ungeſtümen Schill,

daß er allzu früh zum Schwerte griff und dadurch Dörnberg zu einer Beſchleunigung ſeines Unternehmens zwang. Einzelne Officiere waren durch ihn gewonnen; der heſſiſche Landmann hatte kein Bedenken getragen, dem heimlichen Rufe des verehrten Mannes zu horchen. Eine ängſtliche Spannung durchſchlich das weſtphäliſche Land.

In höchſter Eile hatte ſich Jerome von Braunſchweig nach Caſſel begeben, um ſich an die Spitze ſeines für den Kampf im Süden beſtimmten Heeres zu ſtellen, als das Unternehmen Dörnbergs (23. April) durch gemeinen Verrath kund wurde. Kaum daß der Kühne durch Liſt und Schnelligkeit entkam. Seitdem trauerte er in der Fremde um die Knechtſchaft ſeines Volkes, bis Gott ihm verlieh, auf den Feldern von Waterloo den Feinden ſein ſcharfes Reiterlied entgegenzujubeln. Das Mißlingen von Seiten ſeines Genoſſen konnte den kühnen Schill nicht ſchrecken, nicht daß, als er im April mit ſeiner kleinen Schaar am linken Ufer der Elbe erſchien, Jerome dem eine Belohnung verhieß, der ihn, gleich einem Räuber, todt oder lebendig einliefere. Die zu ſeiner Vernichtung beſtimmten weſtphäliſchen und franzöſiſchen Bataillons wurden von ihm bei Magdeburg durchbrochen; bis Halberſtadt, Halle und Goslar ſtreiften ſeine Reiter. Aber das Volk war träge; die Strenge, mit welcher gegen einzelne Genoſſen Dörnbergs in Caſſel verfahren war, ſchreckte, es erfolgte der Aufſtand nicht, den Schill erwartet hatte. Deßhalb zog er über Uelzen und Lüneburg gegen die Elbe, bemächtigte ſich der Feſtung Dömitz, und eilte dann, als auch hier die Feinde den Gehetzten umſtellten, nach Stralſund. »Es ging das tapferſte Herz zu Grund,« als bei Erſtürmung dieſer Stadt durch Dänen und Holländer Schill als ein freier Mann an der Spitze ſeiner Treuen den Heldentod ſtarb.

Glücklicher als die genannten Männer war der Herzog Friedrich Wilhelm *). Ihm, als ſeinem Neffen, hatte der 1805 verſtorbene Herzog Friedrich Auguſt von Braunſchweig-Oels **) bereits 1785 von ſeinem Lehensherrn, dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen, die Nachfolge im Fürſtenthum Oels ausgewirkt. Unlange darnach war der Prinz in das vom Herzoge Ferdinand von Braunſchweig geführte preußiſche Regiment als Hauptmann eingetreten, war als neunzehnjähriger Jüngling von Friedrich Wilhelm II. zum Major ernannt, und hatte in dem 1792 gegen Frankreich unternommenen Feldzuge eine ſchwere Wunde davon getragen.

*) Skizze einer Lebensbeſchreibung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Oels. Braunſchweig 1814. 8°.

**) Er war vermählt mit Friederike Sophia, der Erbtochter des Herzogs Karl Chriſtian Erdmann von Würtemberg-Oels.

Nach dem Frieden von Baſel ſehen wir ihn als Oberſten, dann als Inhaber eines preußiſchen Regiments. Weil der Erbprinz von Braunſchweig kinderlos war, die beiden folgenden Söhne von Karl Wilhelm Ferdinand aber den feſten Entſchluß äußerten, ſich nie zu vermählen, verband er ſich auf den Wunſch ſeines Vaters 1802 mit Marie Eliſabeth Wilhelmine, Prinzeſſin von Baden. Seitdem lebte der Herzog theils in Braunſchweig, theils in ſeiner Garniſonſtadt Prenzlau, bis er 1805 durch den Tod ſeines Oheims zu dem Beſitze des Fürſtenthums Oels gelangte. Bei dem Ausbruche des letzten verhängnißvollen Krieges zwiſchen Preußen und Frankreich befand er ſich im Hauptquartier des Vaters zu Naumburg, als dieſer die Nachricht von dem Tode ſeines Erbprinzen bekam und alsbald dem jüngſten Sohne die Anweiſung ertheilte, den preußiſchen Dienſt zu verlaſſen und ſich nach Braunſchweig zu begeben, um den Geſchäften der Regierung obzuliegen. Nur durch die dringendſten Bitten erreichte der Sohn, daß ihm das Bleiben verſtattet wurde. Oder ſollte er den Vater vor der Schlacht verlaſſen? In ihm ſchlug das Herz der Welfen; er ſehnte ſich nach dem Kampfe, denn ſeine Seele entbrannte in Unwillen über die Erniedrigung Deutſchlands. Nach der Niederlage bei Jena floh Friedrich Wilhelm nach Braunſchweig; hier verließ er den Vater; es trieb ihn noch einmal hinaus, um dem Feinde zu begegnen. Deßhalb ſchloß er ſich an Blücher an, der mit deutſcher Treue und Kraft ausharrte, als die meiſten preußiſchen Anführer ſich einer feigen Verzweiflung überließen. In Lübeck ſah ſich Blücher nach hartem Streit zu einer Capitulation gezwungen (7. November 1806), welche dem Herzoge gegen Abnahme ſeines Ehrenwortes, bis zum Frieden nicht gegen Frankreich dienen zu wollen, die Freiheit verſtattete. Alsbald eilte er nach Ottenſen; dort fand er den Vater bleich und kalt. Friedrich Wilhelm drängte den heißen Schmerz zurück; er verſtand die Anforderungen der Zeit, und den preußiſchen Dienſt verlaſſend, hoffte er während eines abermaligen Verweilens in dem neutralen Gebiete Dännemarks auf die Zurückerſtattung des durch Napoleon beſetzten braunſchweigiſchen Landes *). Aber der Frieden von Tilſit beraubte ihn ſeiner letzten Ausſichten auf die fürſtliche Regierung, und in Bruchſal, wohin er ſich von Ottenſen begeben hatte, folgte er der Leiche ſeiner geliebten Gemahlin zur letzten Ruheſtätte. Seitdem weilte der Herzog häufig in Oels. Als 1809 Oeſtreich gegen Frankreich rüſtete, fand ſein Erbieten,

*) Seine älteren Brüder, Georg Wilhelm Chriſtian und Auguſt, hatten, weil Blindheit ſie an der Uebernahme der Regierung hinderte, durch eine am 27. October 1806 zu Roſtock ausgeſtellte Urkunde der Nachfolge im Herzogthum zu Gunſten des jüngern Bruders entſagt.

mit einem von ihm ſelbſt befehligten Corps ſich den kaiſerlichen Waffen anzuſchließen, bei Franz I. dankbare Anerkennung *). Da verſetzte der Herzog, in der Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß ſei, wenn es dem Gemeinwohl gelte, das Fürſtenthum Oels, und begann mit dem dadurch gewonnenen Gelde ſeine Werbungen an der böhmiſchen Grenze. Die ſchwarze Rächerfarbe kleidete die kleine Schaar, mit welcher er das verlorne Herzogthum wieder zu erobern beſchloß.

Am 12. Mai 1809 brach der Herzog von Braunau auf, um die Nordgrenze Böhmens vor feindlichem Ueberfall zu ſchützen. Nachdem er eine Abtheilung des ſächſiſchen Heeres bei Zittau geſchlagen hatte, zog er (11. Junius) in die ſächſiſche Hauptſtadt ein, aus welcher Thielemann vor ihm hatte weichen müſſen. Dann, durch die Uebermacht des Feindes zum Rückzuge aus Sachſen genöthigt, kämpfte er an der Seite des öſtreichiſchen Feldmarſchalls Kienmayer bei Berneck, unweit Baireuth, glücklich gegen Junot, und wandte ſich darauf abermals gegen Sachſen, zu deſſen Schutze, weil das ſächſiſche Heer unter Napoleon an der Donau ſtritt, König Jerome mit ſeinen Weſtphalen genaht war. Schon war der König von Plauen bis nach Thüringen zurückgeworfen, als die Ereigniſſe des öſtreichiſchen Krieges der Thätigkeit des Herzogs eine völlig andere Richtung geben mußten.

Trotz des glänzenden Tages von Aspern war Erzherzog Karl durch die Schlachten bei Wagram (5. und 6. Julius) gezwungen, einen vom Feinde angebotenen Waffenſtillſtand anzunehmen, vermöge deſſen Baireuth und Sachſen geräumt werden mußten. Es war nicht allein der hierdurch herbeigeführte Verluſt ſeiner Eroberungen, der den Herzog auf's ſchmerzlichſte bewegte, es war die Lage, in welcher er ſich mit ſeiner kleinen treuen Schaar befand. Von Napoleon des Treubruchs beſchuldigt, weil er trotz ſeines zu Lübeck gegebenen Ehrenwortes die Waffen gegen Frankreich ergriffen habe — daß jenes Zugeſtändniß nur bis auf die Zeit des Friedens lautete, und daß die zu Tilſit geſchehene Einigung daſſelbe längſt entkräftet hatte, blieb von Napoleon unbeachtet — und deßhalb in dem dem Hauſe Oeſtreich bewilligten Frieden nicht einbegriffen, beſchloß er, ſich nach dem nördlichen Deutſchland durchzuſchlagen, die Küſte zu gewinnen und in England eine Freiſtätte für ſich und die Seinigen zu ſuchen. Ob auch bei der Mittheilung dieſer Abſicht viele der Officiere vor dem Wageſtück zurückbebten und ſich von dem kühnen Führer losſagten, brach doch dieſer mit

*) Das Corps ſollte aus 1000 Reitern, eben ſo vielen Fußgängern und 125 Mann reitender Artillerie beſtehen.

2000 Mann nach Zwickau auf. Vor ihm lag ein weites, von Strömen durchſchnittenes Land, das ſtarke Feſtungen ſchirmten und zahlreiche Heere bewachten. Dennoch gelang das Unglaubliche, weil des Herzogs Muth und Todesverachtung ſich ſeiner kleinen Schaar mittheilte, und weil das Volk geheim und offen den Kühnen begünſtigte. Nachdem er ein ſächſiſches Reiterregiment in Altenburg überfallen, traf er am 25. Julius in Halle ein. Mit jeder Stunde wuchs die Gefahr; mit 6000 Mann war der weſtphäliſche General Reubel von Bremen her gegen ihn im Anzuge; von Erfurt aus ſetzte ſich unter dem General Gratien, demſelben, der zugleich mit dem däniſchen General Ewald den Schill in Stralſund beſtanden hatte, eine holländiſche Heeresabtheilung in Bewegung; von Magdeburg war unter dem Oberſten Meironnet, Grafen von Wellingerode, das fünfte weſtphäliſche Linienregiment aufgebrochen, um die Straße nach Braunſchweig zu ſperren. Raſch Friedrich Wilhelm vorwärts, gerade auf Halberſtadt zu, von welchem Meironnet mit 3000 Mann Beſitz genommen hatte. Am 29. Julius, ſechs Uhr Abends, begann der Angriff; bald waren die Thore erſtürmt; aber auf den Plätzen und in den Straßen der Stadt kämpfte man von beiden Seiten mit geſteigerter Erbitterung bis zur zehnten Stunde des folgenden Tages. Endlich behauptete der Herzog als Sieger die Stadt, und Meironnet, Graf von Wellingerode, Großmarſchall des Palaſtes, büßte mit Gefangenſchaft, daß er dem Welfen die Stirn geboten hatte *). Von hier begab ſich Friedrich Wilhelm über Wolfenbüttel nach Braunſchweig, wo er 31. Julius mit 1800 Mann unter dem lauten Jubel der treuen Bürger ſeinen Einzug hielt. Vor dem Petrithore ruhte die kleine ermattete Schaar, während Bürger die äußerſten Wachen übernahmen und viele Jünglinge ſich entſchloſſen den Fahnen der Schwarzen zugeſellten **). Der Herzog verſchmähte jede Erquickung im Schloſſe ſeiner Väter; mit den Seinigen ruhte er unter freiem Himmel, nachdem er durch ein Patent feierlichen Beſitz vom Lande genommen hatte. Voll tiefer Rührung hatte er noch ein Mal die Reihe der Zimmer im Schloſſe durchwandert, wo er als Knabe geſpielt hatte; jetzt war er Mann geworden, der Vater todt, ein trotziger Feind hatte ſich im Lande gelagert, und mit dem kommenden Morgen ſollte er ſein Häuflein den Feuerſchlünden deſſelben gegenüberſtellen. Auf der Straße von Celle nahte Reubel, durch ein bergiſches Regiment verſtärkt; von Erfurt her folgte dem Herzoge der General Gratien mit ſeinen Sachſen und Holländern. Das ſonſt ſo le-

---

*) Der Herzog zählte in Halberſtadt 2000 Gefangene.

**) Lachmann, Geſchichte der Stadt Braunſchweig. S. 370 ꝛc.

bendige Meßgewühl in der Stadt-Braunſchweig ſchien erſtorben. Den Herzog jammerte, daß ſeine Bürger durch eine hart vor den Thoren zu liefernde Schlacht leiden ſollten; deßhalb zog er dem Feinde nach Oelper entgegen. Im Gedränge des Kampfes, als eine Kugel ſein Pferd niederwarf, blieb ſeine Ruhe ſich gleich; gleich ihrem Führer ſtritten die Schwarzen. So geſchah es, daß Reubel am 1. Auguſt 1809 mit einem Corps von 6000 Mann dem dreifach geringern Feinde unterlag und nur nach der Vereinigung mit dem in Wolfenbüttel angelangten Gratien ſtrebte, um den Gegner von Neuem zu beſtehen. So fanden die Sieger die zweite Ruhe vor den Thoren Braunſchweigs, während die Bürger abermals den Wachtdienſt übernahmen. Aber noch ſtand dem Herzoge eine harte Stunde bevor, als in der darauf folgenden Nacht ein Theil ſeiner Officiere verlangte, daß man ſich, bei der Unmöglichkeit der Rettung, dem Feinde unterwerfe. Friedrich Wilhelm fühlte, was er ſich und ſeinem kleinen Heere ſchuldig ſei. Er konnte den Unentſchloſſenen vergönnen, durch Unterhandlung mit dem Feinde das nackte Leben zu erkaufen, aber ſeine Ehre opfern konnte er nicht. Am Tage nach dem Treffen bei Oelper brach er nach Burgdorf auf, erreichte am 3. Auguſt Hannover und zog von hier über Nienburg nach Hoya, überall die Brücken und Wege hinter ſich vernichtend. Mit ſolcher Schnelligkeit und Beſonnenheit wurde dieſer Weg zurückgelegt und mit ſo glücklichem Erfolge die Aufmerkſamkeit des Feindes getäuſcht, daß dieſer ſich dem Wahne hingab, es ſuche der Herzog die Mündung der Elbe zu gewinnen, und dadurch einen bedeutenden Vorſprung nach der Weſermündung geſtattete. Bei Elsfleth geſchah am 7. Auguſt unter den Angriffen weſtphäliſcher Küraſſiere die Einſchiffung. Friedrich Wilhelm war der Letzte, welcher das Feſtland verließ. Engliſche Schiffe führten ihn nach Helgoland, woſelbſt ihn Lord Stuart mit der Flotte aufnahm. Am 14. Auguſt lief dieſe in die Humber ein, und in London fand der Herzog die heißerſehnte Ruhe in den Armen ſeiner Mutter und Schweſter.

Das iſt der Zug Friedrich Wilhelms und ſeiner Schwarzen von den Grenzen Böhmens bis zur Nordſee, zum Trotz ſeiner Feinde und ein Beiſpiel für alle Zeiten, daß Gott den Starken nimmer verläßt.

Zur Zeit, als das Königreich Weſtphalen auf ein Machtwort Napoleons in's Leben trat, blieb das Schickſal der an Jerome nicht überwieſenen Provinzen des Kurfürſtenthums Hannover völlig unentſchieden. Hatte ſich Napoleon früher des Landes-Deputations-Collegii bedient, damit dieſe Behörde vermöge des Anſehens, deſſen ſie ſich erfreute, ſeine Forderungen ſchnell befriedige, ſo glaubte er deſſelben entbehren zu können, nachdem deſ-

ſen Credit ſo weit erſchöpft war, daß es unmöglich ſchien, unter hinreichender Bürgſchaft neue Anleihen zu machen. Durch den kaiſerlichen General-Intendanten Belleville wurde im September 1807 dieſes Collegium für aufgehoben erklärt, welches mit Treue und unter unſäglichen Beſchwerden des Landes Noth zu mindern befliſſen geweſen war. Seitdem wurde von Seiten der Gewaltherren nicht mehr unterhandelt, ſondern befohlen. Die früheren Abgaben mußten geſteigert, ein franzöſiſches Heer beköſtigt werden. Daß würdige Männer *) im Namen des Landes bei Daru in Berlin um Verminderung der auferlegten Brandſchatzung von ſechszehn Millionen Frcs. anhielten, bot keinen Erfolg. Durch einen Gewaltſpruch des General Laſalcette wurde die Wirkſamkeit der hannoverſchen Landſtände aufgehoben und einer neugebildeten Commiſſion **) einſtweilen die Ausführung der kaiſerlichen Befehle übertragen. Gleich dem Beſitzthum der noch beſtehenden Stifter ſollten die kurfürſtlichen Kammergüter zur Belohnung für kaiſerliche Generäle und hohe Staatsbeamte verwandt werden. Wurde nun auch das Vermögen der Stifter dieſer Verfügung entzogen, ſo ſah man doch die landesherrlichen Einkünfte auf die angegebene Weiſe verſchenkt ***). Nach einer vom Kaiſer angeordneten Verlooſung fielen ſie den neuen Beſitzern zu, die, weil ihnen nur die raſche Benutzung der erworbenen Güter am Herzen lag, dieſe durch Vermeidung aller Ausgaben für Unterhaltung und Verbeſſerung derſelben in kurzer Zeit auf eine unglaubliche Weiſe verſchlechterten. Von der andern Seite wurde dadurch eine bedeutende Summe baaren Geldes jährlich dem Lande entzogen. Die Härte, mit welcher der General-Intendant Belleville die ausgeſchriebenen Contributionen eintrieb, ſteigerte die Erbitterung bis zu einem ſolchen Grade, daß man nicht ohne Grund die Beſorgniß hegte, es möge das verzweifelnde Landvolk zu den Waffen greifen. Die Feſtungswerke von Nienburg wurden geſchleift; an dem Abtragen der Wälle von Hameln arbeiteten täglich 9000 Bauern; das dortige mit großem Aufwande auf natürlichem Felſen aufgeführte Fort Georg wurde geſprengt. Im Jahre 1809 wurden die ſämmtlichen kurfürſtlichen und geiſtlichen Güter der Aufſicht eines franzöſiſchen Beamten †) übergeben. Kraft eines am 14. Januar

---

*) Es waren die Herren von Arnswaldt und Patje.

**) Sie beſtand aus den Herren von Meding, Patje, von Münchhauſen, von Arnswaldt, Schulte, Kaufmann von Marſchalk und Baring.

***) Der Werth der ſolchergeſtalt veräußerten Domainen wird auf drittehalb Millionen Frcs. angeſchlagen (Bredow und Venturini, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.

†) Es war d'Aubignose, directeur général des domaines impériaux dans le pays d'Hanovre.

1810 zwiſchen Napoleon und ſeinem Bruder Jerome zu Paris geſchloſſenen Vertrages, wurde endlich faſt das ganze Kurfürſtenthum mit dem Königreiche Weſtphalen vereinigt. Im Ritterſaale des Schloſſes zu Hannover übergab der franzöſiſche Miniſter Reinhard am 1. März dem von Caſſel geſandten Bevollmächtigten die nördlichen Provinzen des Kurſtaats mit alleiniger Ausnahme der überelbiſchen Theile des Herzogthums Lauenburg. Dadurch gewann das Königreich Weſtphalen drei neue Departements *). Mit einem glänzenden Gefolge von Garden und hohen Kronbeamten hielt Jerome am 2. Auguſt ſeinen Einzug in Hannover, wo er die Huldigung in Empfang nahm. Seitdem erſtreckte ſich von Sachſen bis zu den Küſten der Nordſee eine Kette bewaffneter Mauthbeamten, welche mit geſchärfter Wachſamkeit die Einführung aller engliſchen Waaren hintertrieben. Durch dieſe Einverleibung der nördlichen Provinzen Hannover's mit dem Königreiche Weſtphalen ſchwand in den Herzen vieler Beſſergeſinnten die letzte Hoffnung, daß durch friedliche Ausgleichung mit England den Kurlanden die rechtmäßige Regierung wiedergegeben werde. In dumpfer Entſagung gab man ſich der Gegenwart hin, deren unleidlicher Druck durch keine Ausſicht in die Zukunft gelindert wurde.

Bis zu dieſem Augenblicke hatte Napoleon eine gewiſſe Nachgiebigkeit von Seiten Englands in ſeine Forderungen erwartet; er hatte geglaubt, daß Georg III., aus Liebe zu ſeinen deutſchen Erblanden die Hand zum Frieden bieten werde. Als dieſes nicht geſchah, als die Engländer allein den Kampf gegen den Mächtigen mit einem Stolze und Nachdrucke fortſetzten, der uns das volle Nationalgefühl dieſes hochherzigen Volkes in ſeiner ganzen Größe offenbart, erklärte der franzöſiſche Kaiſer am 13. December 1810, daß es erforderlich ſei, die Mündungen der Ströme Schelde, Maas, Ems, Weſer und Elbe mit Frankreich zu vereinigen. Sonach wurden Holland, die Hanſeſtädte, die ganze Nordküſte Deutſchlands bis zur Oſtſee zum Kaiſerthum gezogen; der größere Theil des Fürſtenthums Lüneburg, das Herzogthum Lauenburg, die Grafſchaften Hoya und Diepholz, die Herzogthümer Bremen und Verden, das Stift Osnabrück und das Amt Wildeshauſen gehorchten ſeitdem den Befehlen franzöſiſcher Praefekten. Unter Leitung einer in Hamburg errichteten Gouvernements-Commiſſion, an deren Spitze der Marſchall Davouſt, Prinz von Eckmühl, als General-Gouverneur ſtand, geſchah die Organiſation der Departements der Oberems, der Weſer- und der Elbmündung. Es wurden dieſe unter Na-

*) Es waren die Departements der Niederelbe mit der Hauptſtadt Lüneburg, der Aller mit Hannover und das Nord-Departement mit Stade.

poleons Hoheit ſtehenden Landestheile völlig nach franzöſiſchen Grundſätzen regiert; nur Fremde erhielten die Aemter von Bedeutung; das Volk ſah ſich in Gefahr, ſeines letzten Heiligthums, der deutſchen Mutterſprache, beraubt zu werden. Unter dieſen Umſtänden konnte nicht fehlen, daß die dem franzöſiſchen Kaiſerthume einverleibten Unterthanen der Kurlande das Loos ihrer unter weſtphäliſcher Hoheit ſtehenden Brüder beneideten. Allerdings verfuhr man auch hier mit einer Leichtfertigkeit in Veräußerung der Kammergüter, die nur zu ſehr offenbarte, daß man ausſchließlich nach der möglichſt ſchnellen Benutzung der Lande ſtrebe. Eine Menge von Klöſtern und geiſtlichen Stiftungen wurde öffentlich verſteigert, das Domkapitel zu Hildesheim aufgehoben, ein großer Theil der Domainen veräußert, die Lehen des Adels in völliges Erbeigenthum verwandelt. 18000 Franzoſen mußten auf Koſten des Königreichs beſoldet und bekleidet werden; es ſchwanden die früheren Einrichtungen der Regierung immer mehr aus dem Leben. Aber noch gab es im Staatsrath zu Caſſel eine Anzahl rechtlicher Deutſchen, die ihren ganzen Einfluß darauf verwandten, dem immer mehr eindringenden franzöſiſchen Weſen einen mächtigen Widerſtand entgegenzuſetzen. Die Verleihung des neuerdings geſtifteten Ordens der weſtphäliſchen Krone konnte ſie nicht immer abhalten, dem Alten mit Treue anzuhängen. In ſeiner nächſten Umgebung zählte Jerome Staatsdiener, welche in heißer Erwartung einer Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe entgegenſahen.

In beiden Landestheilen wuchs der Jammer auf eine beiſpielloſe Art. Wer über den Druck der Gegenwart zu klagen wagte, büßte mit ſchwerer Haft; beſoldete Knechte belauſchten die Geſinnung der Beſſeren; auf dem Markte zu Lüneburg ſtand mehrere Tage die Guillotine, und mit ängſtlicher Scheu mieden die Bürger den Anblick des ſchwarzen Henkergerüſtes, das der franzöſiſchen Revolution ſein Daſein verdankte. Der Handel lag gänzlich darnieder, die Heerſtraßen waren verödet, wenn man in funkelnden Rüſtungen nicht franzöſiſche Regimenter auf ihnen ziehen ſah. Seit zehn Jahren war Hannover einer feindlichen Behandlung ausgeſetzt geweſen; ſo hatte kein anderes deutſches Land gelitten!

Da leuchtete fern aus Oſten das erſte Morgenroth der Freiheit; es hob die Bruſt ſich wieder, frei und kühn ſah der Deutſche dem Dränger in's Auge. Er hatte getragen, was der Menſch zu tragen vermag. Das Maaß ſeiner Schmerzen war gefüllt und in den Tagen des Völkerkampfes ſollte er vor Gott erhärten, daß er der Freiheit nicht unwürdig ſei.

Im Jahre 1788 hatte ſich zuerſt bei Georg III. eine Krankheit der Seele gezeigt, die ſich in der tiefſten Schwermuth kund gab. Doch war,

wie damals, ſo ein 1801 erfolgter Rückfall der Krankheit bald wieder gehoben. Als der König 1809 die Jubelfeier ſeiner funfzigjährigen Regierung beging, ſprach manche Lippe in den Kurlanden ein ſtilles Gebet für den Geliebten, während knechtiſche Schergen die Straßen durchzogen. Noch in dem nämlichen Jahre erblindete der königliche Greis faſt völlig; aber in ſeiner Seele lebte gläubiges Vertrauen und Dank gegen den, der bis dahin ſeine Schritte bewacht hatte, während Nacht das Auge bedeckte. Als ſein Blick die Geliebte ſeines Herzens nicht mehr erkannte, als er nur an der Sprache die Nähe der Kinder vernahm, auch da drang keine Klage gegen Gott aus ſeinem Munde. In der Seele lebte ein tiefer, heiliger Frieden; er fühlte ſich der Gnade des Höchſten gewiß. Als 1810 zum dritten Male und mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit die Geiſteskrankheit beim Könige ſich einſtellte, alſo daß jede Hoffnung auf Heilung aufgegeben werden mußte, ſchien es erforderlich, den Prinzen von Wales als Prinz Regenten an die Spitze der Regierung zu ſtellen. Dieſer (Georg IV.), geboren 1762, hatte bis zum ein und zwanzigſten Jahre in tiefſter Zurückgezogenheit gelebt, dann, nach erreichter Volljährigkeit, ſeinen Sitz im Oberhauſe eingenommen. Auf den Wunſch des Vaters hatte er ſich 1795 mit Karoline Amalia Eliſabeth, einer Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, vermählt. Am 5. Februar 1811 durch das Parlament von England zur Uebernahme der Regentſchaft berufen, ſchwur er treue Lehnspflicht dem Könige, ſorgſame Verwaltung des Landes und Achtung vor den beſtehenden Geſetzen. Er war es, der, als ein Theil des engliſchen Volkes, voll Schmerz über den ſtockenden Handel und den Stillſtand aller Gewerbe, auf den Frieden mit Frankreich drang, mit männlicher Feſtigkeit auf der Fortſetzung des Kampfes beſtand, bis der Erfolg ſeine Handlungsweiſe rechtfertigte.

Auf Georg III. aber laſtete tiefe Nacht; nur wenn die Gewalt der Muſik ſeinen Geiſt erſchloß, begriff er die Gegenwart; dann wandte ſich ſein Blick nach oben, um Kraft zum Ertragen zu gewinnen. Ein ſolcher Augenblick war es, in welchem er ſich ſpäter des errungenen Wiederbeſitzes von Hannover erfreute. Ein langer, weißer Bart umſchattete des Greiſes Antlitz. Wer ihn ſeine geiſtlichen Lieder mit der Harfe begleiten hörte, oder wie er knieend zu Gott für das Glück ſeiner Unterthanen betete, fühlte ſich von Schmerz und Andacht zugleich durchzuckt. Während Jerome in ſeiner Hofburg zu Caſſel widerlichen Genüſſen fröhnte und Napoleon mit Kronen und Reichen im Schlachtenſpiel würfelte, ſprach Georg III. in den Stunden der Nacht zu ſeinem Gott. Eines ſolchen Vaters Segen mußte den Kindern reiche Früchte tragen.

Fünftes Kapitel.

Von der Zeit des großen deutſchen Befreiungskampfes bis zur Schlacht bei Waterloo. Von 1813 — 1815.

Auf den Eisfeldern Rußlands war der kühne Trotz des franzöſiſchen Kaiſerheeres gebrochen; es hatte keinen Kampf gegen menſchliche Kräfte geſcheut, aber im Ringen mit Krankheit und Froſt, mit Hunger und reißenden Strömen mußte es unterliegen. Wie an der Spitze des halben gewaffneten Europa's war Napoleon in die ruſſiſchen Wälder eingedrungen und, Verzweiflung auf den blaſſen Wangen, drängten ſich die zerriſſenen Regimenter dem voraneilenden Kaiſer nach, dem Weſten entgegen, wo Speiſe und Obdach den zum Tode Ermatteten geboten werde. Alle Länder des Rheinbundes hatten ihre Söhne dem Heere des Gebieters zuſenden müſſen, als dieſer in ſtolzer Zuverſicht die Grenze Rußlands überſchritt, und nur Wenige ſahen das Haus der Kindheit wieder, um zu verkünden, wie ſie dem tauſendfachen Tode entronnen ſeien.

Wie in leiſen, halbverſtändlichen Andeutungen tönte die erſte Nachricht vom Ausgange des ruſſiſchen Feldzuges über die Elbe; Mancher verſchloß dem Gerüchte ſein Ohr, um nicht in Täuſchung neuen Schmerz zu finden, Mancher ſog in gieriger Haſt die Botſchaft ein und trug ſie von Mund zu Mund, ſo weit kein Lauſcher ſich zu dem Heimlichen drängte. Aber in Caſſel griff man ſorglos nach den Genüſſen des Tages und ließ das Leben wie im tollen Rauſche vorüberziehen.

Der flüchtigen Schaar des Kaiſers folgten die Ruſſen wie Rachegeiſter bis da, wo zuerſt ſtatt ſlaviſcher Mundarten die deutſche Sprache vortönt. In allen Herzen wurde es weit, man fühlte, daß der Tag des Gerichts erſchienen ſei, um mit dem Feinde das Gottesurtheil zu beſtehen. Zuerſt erhob ſich Preußen. Das war nicht jenes Preußen von 1806! In Schmach und Hohn war es erſtarkt und zur wahren Freiheit herangereift. Um den König hatten ſich alle die Männer geſammelt, die es treu und ernſt meinten; anſcheinend theilnahmlos bei den großen Ereigniſſen Europa's, hatten ſie ſich männlich die Hand geboten und einen Bund geſchloſſen, der keines weiteren Wahrzeichens bedurfte, als des Dranges nach Freiheit und der Stimme, die zum Herzen redete. Auch Friedrich Wilhelm III. hatte auf Geheiß Napoleons ſeine ſchönſten Regimenter unter General York dem großen franzöſiſchen Heere zugeſellt. Nach

dem Brande von Moskau aber, und als Alexander die Eingedrungenen über die Grenze zurückſcheuchte, hatte York ſich dem Sieger angeſchloſſen. Aus der Mitte ſeiner Feinde in Berlin begab ſich der König nach Breslau, und hier war es, wo er am 3. Februar 1813 ſein Volk in die Waffen rief. Da regte ſich freudiges Leben in den preußiſchen Landen; von den Thürmen »Klang und Sang aus voller Bruſt.« Greiſe und kaum zu Jünglingen herangereifte Knaben griffen zum Schwerte; Frauen ſah man in den Reihen der Männer ſtreiten. Denn Alle durchdrang das gleiche Verlangen, König und Vaterland an den Uebermüthigen zu rächen, die deutſche Sitte frech verletzt, den deutſchen Namen geſchändet, das Volk zertreten hatten. So entſtand jene heldenmüthige Landwehr, der Landſturm mit den ſtarken, friſchen Männern, die Weib und Kind verließen, um ſie im freien Lande wieder zu umarmen. Lieder voll unwiderſtehlicher Kraft tönten durch Thäler und über Berge und riefen den Schlummernden wach. Der König aber ſtellte ſich männlich an die Spitze der Seinigen. Bei Jena pochten die Preußen auf ihren knappen Rock und die blank friſirten Haare; jetzt fühlten ſie, daß Gott mit ihnen ſei, daß er allein den Sieg verleihe. Vor ihren Fahnen ſchwebte die Königin Louiſe, die Männer begrüßten ſich als Deutſche; die frühere Leichtfertigkeit war einer ernſten Begeiſterung gewichen. Solche Zeiten, einen ſolchen Gemeinſinn hatte Deutſchland nicht geſehen, ſeitdem unter Barbaroſſa die Männer nach dem Morgenlande zogen!

Auch in den braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Landen ſollte jetzt die Freiheit tagen. Kaum hatten die Franzoſen (17. März) das feſte Schloß zu Ritzebüttel verlaſſen und war dadurch die Mündung der Elbe der bisher geübten Bewachung entzogen, als eine kleine Schaar Engländer dort landete und von dem Jubel der ſich rüſtenden Strandbewohner begrüßt wurde. Kurz zuvor hatte man die erſten Koſacken in Lauenburg empfangen, als der ruſſiſche Obriſt von Tettenborn von dem Heere des Grafen von Wittgenſtein mit 1700 Mann an die Unterelbe geſchickt wurde, um in Hamburg das Joch der Franzoſen zu brechen. Das überelbiſche Herzogthum Lauenburg war die erſte Provinz des Kurfürſtenthums, welches ſich der wiedergebornen Freiheit rühmte, ſeitdem in Ratzeburg die alte Regierung eingeſetzt war. Schon hatte der General St. Cyr Hamburg verlaſſen, als der General Morand ſeine in Lübeck und Stralſund ſtehende Heeresabtheilung von 3 bis 4000 Mann mit 16 Geſchützen zuſammenzog, um ſich mit dem Genannten zu vereinigen. Von dem Abzuge deſſelben unterrichtet, überſchritt er bei'm Zollenſpeicher die Elbe und ſchlug die Straße nach Bremen ein, während Tettenborn in Hamburg, der

Obriſtlieutenant von Benckendorff in Lübeck ſeinen Einzug hielt. Da verließen die franzöſiſchen Zollwächter Lüneburg, kaum vor der Wuth des Volkes ſich ſchützend, und unter dem Lieutenant von Loſſan ſprengten (21. März) die erſten Koſacken in die alte Erbſtadt Heinrich's des Löwen. Begeiſtert erhob ſich die Bürgerſchaft zu einem Gefühle von Kraft und Selbſtſtändigkeit, die kein Opfer und keine Gefahr ſcheute, um an dem großen Werke der deutſchen Befreiung Theil zu nehmen. Mit dem Begüterten wetteiferte der Handarbeiter in Darbringung ſeiner Habe; wer Kraft zum Führen der Waffen in ſich verſpürte, gürtete ſich mit dem Schwerte; edle Frauen pflegten der Wunden; es gingen die Räthe der Stadt wieder zum Rathhauſe; Alle beſeelte das gleiche Gefühl und Alle theilten Noth und Freude mit einander. Während dann hier und an der Niederelbe Schaaren von Freiwilligen ſich zu Regimentern bildeten, gerufen von Männern, die in der langen Zeit der Fremdherrſchaft weder die Liebe zum Landesherrn, noch die Luſt am Kampfe eingebüßt hatten, zog ſich Morand langſam nach Harburg zurück. Umſonſt bot Tettenborn den Landſturm der Haide auf; es konnten die Bauern den geordneten Feind nicht aufhalten. Da nahten (28. März) auf der Straße von Uelzen 300 weſtphäliſche Eiſenreiter der Stadt Lüneburg. Drinnen tönten die Sturmglocken; geführt von ihren Schulzen, eilten die Landleute der nächſten Aemter in's Thor, ſie wollten nicht müßig ſein, wenn es gelte, dem Feinde die Stirn zu bieten. Das Zeughaus wurde entleert, Schmiede ſpitzten das Eiſen zu Piken, und von den Bürgerſchützen, die mit 50 Koſacken dem Feinde entgegenzogen, ſah ſich dieſer zurückgeworfen. Indeſſen näherte ſich Morand der Stadt, um ſich mit dem von Magdeburg herbeieilenden Marſchall Davouſt zu vereinigen. Die Koſacken entkamen auf ihren leichten Roſſen nach Dannenberg. In furchtbarer Stille, die nur von den Sturmſchlägen der Trommel unterbrochen wurde, zogen die Franzoſen in's Thor; wer Waffen führte, büßte mit dem Tode. Todesſchweigen ruhte über der Stadt; der ſüße Taumel der Freiheit war dahin; ein trotziger und erbitterter Feind herrſchte in den Straßen. Endlich fühlten ſich die Verbündeten ſtark genug, den Bedrängten Rettung zu bringen. Vereinigt mit den Generälen Czernitſchef und Benckendorff ging Dörnberg auf das linke Elbufer. Man verkannte die Gefahr eines Angriffes auf Lüneburg nicht. Die Stadt war durch Mauern, durch hohe Wälle und tiefe Gräben geſchützt; wo die Zeit an den alten Schutzwehren genagt hatte, war durch Nachhülfe die offene Stelle geſichert; der Feind war an Geſchützen und Fußvolk überlegen, und man wußte, daß ein erfahrener Führer an ſeiner Spitze ſtehe. Aber Dörnberg's Feuereifer gebot

die Schlacht. Die Zeit der Rache war für ihn genaht; er konnte nicht müßig dem hochmüthigen Feinde entgegenſehen. So erfolgte am 2. April 1813 der Angriff. Unter den Verbündeten ſtritten geflüchtete Bürger der Stadt, dienten den Kriegsgenoſſen als Führer auf Schleichwegen und durch Nebengaſſen. Der General Morand wurde nach heftigem Widerſtande zum Rückzuge aus dem entgegengeſetzten Thore gezwungen. Hier entſpann ſich noch ein Mal ein heißer Kampf; das ſächſiſche Regiment Maximilian ſtritt mit echtdeutſchem Muthe für eine ſchlechte Sache. Als Morand tödtlich verwundet vom Roſſe ſank, war der Sieg errungen; mit drei Fahnen und zehn Kanonen wurden 2500 Gefangene nach Boitzenburg abgeführt. *) Aber ſelbſt jetzt noch ſollte die Rettung für Lüneburg nur vorübergehend ſein. Weil mit dem Vortrabe des Marſchalls Davouſt der General Montbrun von Magdeburg her nahte, mußte Dörnberg die Stadt verlaſſen, in welche (4. April) die Franzoſen im Sturmſchritt einzogen. Die Bürger galten als Unterthanen des franzöſiſchen Kaiſerthums; ſie hatten die Waffen gegen ihren Gebieter geführt, den Feind geleitet, die kaiſerlichen Behörden beleidigt. Jetzt wurden hundert der angeſehenſten Männer der Stadt eingezogen; es ſollte je der Zehnte von ihnen mit dem Tode büßen. Der Tod der durch das Loos zu Beſtimmenden ſchien unabwendbar, als der General von Dörnberg im edlen Zorn dem Feinde mit ſchrecklicher Genugthuung drohte, falls er das Blut der Bürger fließen laſſe. Somit wurden die Geängſtigten am dritten Tage ihrer Haft entledigt. Dann wieder Freiheit vom Feinde, denn Montbrun zog auf Hamburg; von Neuem ſammelte ſich die Jugend um ihre Führer; wie man in den Herzogthümern Bremen und Verden mit dem Beiſpiele vorangegangen war, wurde in Lüneburg die franzöſiſche Verfaſſung für aufgehoben erklärt und eine vorläufige Regierung eingeſetzt **). Gegen Ende Aprils ſah man noch ein Mal den kaiſerlichen Adler innerhalb der Mauern. Mit 6000 Mann hatte ſich der General Sebaſtiani in den Beſitz derſelben geſetzt. »Vor mir hat Conſtantinopel gezittert und Lüneburg wollte trotzen?« donnerte er den Bürgern entgegen, als dieſe die Unmöglichkeit erklärten, die geſchehenen Forderungen zu erfüllen. Dann hielt der Marſchall Davouſt, Prinz von Eckmühl, ſeinen Einzug; ihn trieb das Geheiß ſeines Kaiſers nach Hamburg, wo für ewige Zeiten ſein Name mit Fluch

*) Als die Gefangenen am 11. April nach Berlin gebracht wurden, hielt man in allen Kirchen der Königsſtadt ein feierliches Dankgebet. Chronologiſche Geſchichte des deutſchen Freiheitskrieges, Berlin, 1815. 8vo. Erſter Band.

**) Sie wurde aus dem Landſchaftsdirektor von Lenthe, dem Landrath von Meding und dem Amtmann Jochmus gebildet.

genannt ſein wird. In bitteren Worten ſprach er zu den Bürgern, daß ſie gegen Frankreich Widerſtand gewagt *). Aber der Drang nach Freiheit war ein Mal erwacht; ihn konnte kein Herrſcherwort wieder vertilgen.

Es thut immer gut, wenn der Mann der harten Zeiten gedenkt, die ihn zum Wagen riefen. Da lernt er ſich ſelbſt und ſeine Kräfte begreifen; Stolz ſchwellt die Bruſt; er weiß es, daß er ſein Blut für das angeſtammte Herrſcherhaus gewagt hat; die Liebe zum großen Gemeinweſen wächſ't; er reicht dem Bruder liebevoll die Hand und erzählt ſeinen Kindern, wie Gott in der Noth über ihn wachte.

Während ſolchergeſtalt der Norden Deutſchlands bei dem Kampfe um Freiheit thätig mitwirkte und ſich zum Theil der alten Regierung wieder erfreute, ſollte die große Entſcheidung über das Schickſal des Vaterlandes an beiden Ufern der Mittelelbe ausgefochten werden. Bei Lützen (2. Mai) ſtritten Preußen und Ruſſen mit größerem Muthe als Erfolg und zum erſten Male erfuhren die ſonſt unbeſiegbaren Kaiſergarden, was deutſcher Landſturm ſei und wie des Blüchers Schwert zu treffen wiſſe. Während der Dauer eines darauf eintretenden Waffenſtillſtandes (vom 4. Junius bis zum 17. Auguſt), den der glühende Muth der Jünglinge als trägen Aufſchub des Kampfes beklagte, trat Oeſtreich, geworben durch jenen Scharnhorſt, der einſt Menin unter Hammerſtein vertheidigte, darauf auch Schweden, dem großen Freiheitsbunde bei. Dann, als der Stillſtand abgelaufen, drängten die Deutſchen freudig von Schlacht zu Schlacht. Bei Großbeeren und an der Katzbach, bei Dresden, Kulm und Dennewitz wurden die Reihen der Kaiſerlichen gebrochen. Bei Leipzig aber vernichtete der Deutſche im dreitägigen Kampfe (16, 17 und 18. October) die Rieſenmacht Frankreichs. Da hatte die Knechtſchaft ein Ende. Der Kaiſer floh dem Rhein zu, ihm nach brauſ'ten die jubelnden Sieger.

Gleichzeitig mit dieſen Siegen gewann die Sache der Freiheit und des Rechts auch im nördlichen Deutſchland die Oberhand. Engländer und jene kühnen Schaaren, welche ſich 1803 aus dem bei Artlenburg aufgelöſ'ten hannoverſchen Heere gebildet und ſeitdem mit unverdroſſenem Muthe gegen Frankreich gerungen hatten, ſtiegen in Cuxhaven und an der Küſte von Meklenburg an's Land; der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig verließ England und begab ſich über Berlin zu den Verbündeten. Aus Hamburg hatte Tettenborn weichen müſſen, ſeitdem ſich Dännemark

*) »Et vous vous opposez à cet homme du destin? vous, avec vos six cents piques! avec vos maisons de bois!« ſagte er zu den Abgeordneten der Stadt.

für Frankreich erklärte. Jetzt herrſchte Davouſt mit einem ſtarken Heere in dieſer Stadt und in dem von Vandamme befeſtigten Harburg. Von ſeinen Streifſchaaren wurde die weite Umgegend verheert, denn noch konnten die verbündeten Mächte nur kleine Corps nach dem nördlichen Deutſchland abſenden, weil in Sachſen die letzte große Entſcheidung bevorſtand. Bis nach Schwerin, wo ſich ihm der General Graf Wallmoden mit ruſſiſchen, preußiſchen und hanſeatiſchen Regimentern und den neugeworbenen Hannoveranern entgegenſtellte, war Davouſt vorgedrungen. Als er von hier den Rückweg nach Möln antrat, umſchwärmt von den Gegnern, ging ein Theil der Hannoveraner über die Elbe und beſetzte die Städte Uelzen und Dannenberg. In dieſem Augenblicke hörte Wallmoden, daß der General Pecheux mit der funfzigſten Diviſion bei dem Zollenſpeicher über die Elbe gehen werde, um ſich, der von Davouſt erhaltenen Anweiſung gemäß, nach Magdeburg zu begeben. Alsbald beſchloß er, bei Dömitz über den Strom zu ſetzen, um die Gegner anzugreifen. Sobald ihm in Dannenberg, woſelbſt er mit 10,000 Mann und 18 Kanonen eingetroffen war, die Nachricht zu Theil ward, daß Pecheux mit 6000 Mann und 6 Kanonen über Lüneburg und Dalenburg gezogen ſei und ſich bei der Göhrde gelagert habe, um die von Eſtorf zu Lüneburg geworbenen Huſaren aufzuheben **), rückte er am 16. September 1813 gegen die Göhrde vor. Hier, in einer von linde aufſteigenden Haidehügeln und dem Walde der Göhrde durchſchnittenen Gegend, geſchah die Schlacht. Als »ahnungsgrauend, todesmuthig« der große Morgen anbrach, wurden die von den Franzoſen gebildeten Vierecke durch die hannoverſchen Huſaren geſprengt ***); die begeiſterte Schaar der Lützower †), unter ihnen der deutſche Schlachtenſänger, Theodor Körner, drang unaufhaltſam vor. Umſonſt war jede Gegenwehr. Die Deutſchen achteten keines Verluſtes; 40 ihrer Officiere und 500 Gemeine lagen erſchlagen; das ſteigerte die Erbitterung. 1800 Franzoſen fanden an dieſem Tage ihren Tod; bis auf 2000 Mann ſtieg die Zahl der Gefangenen, welche mit ſechs erbeuteten Geſchützen nach Dannenberg geführt wurden. Flüchtend, zu Fuße, er-

---

*) Sie beſtanden aus 6 Bataillons der ruſſiſch-deutſchen Legion, 7 Bataillons Hannoveraner, 1 Bataillon Engländer und 2 Bataillons Preußen, ſo wie aus 1 ruſſiſch-deutſchen Reiterregimente, dem dritten Huſarenregimente der Legion und 3 Schwadronen hannoverſcher Huſaren vom Regimente Eſtorf.

**) Pour enlever le brigand Estorf avec ses paysans près Dannenberg. Vaterländiſches Archiv, Jahrgang 1823. S. 326 ꝛc.

***) Das dritte Huſarenregiment bekam zum Andenken dieſes Tages den Namen Göhrde als Abzeichen.

†) Von ihnen wurde die erſte Kanone genommen. Sie führte die bedeutungsvolle Umſchrift: »Gott hilft denen, die auf ihn trauen und bauen.«

reichte Pecheux Lüneburg; er hatte kühn geſtritten, aber nicht für Freiheit und Recht; deßhalb erlag er. Kein Denkſtein bezeichnet dieſe Stätte, wo deutſches Blut für's Vaterland floß; aber im Gedächtniß des Volkes wird dieſer Tag nicht vertilgt, den Körner's Lied verewigt.

Gegen das Ende des Jahres 1813 wurden auch die ſüdlichen und weſtlichen Provinzen des Kurfürſtenthums, ſo wie das Herzogthum Braunſchweig, vom Feinde geſäubert. An dem nämlichen Tage, an welchem Göttingen die erſten Befreier erblickte (1. Oktober), erklärte Czernitſchef bei ſeinem Einzuge in Caſſel das Königreich Weſtphalen für aufgelöſ't. Ob auch Jerome noch ein Mal die Rückkehr in ſeine Reſidenz machte, nach wenigen Wochen mußte er ſie für immer verlaſſen und Kurfürſt Wilhelm I. ſah ſich wieder inmitten ſeines Volkes. Sechs Jahre hatte das weſtphäliſche Reich beſtanden; da ging es zu Grunde, weil die Macht deſſen, der es geſchaffen hatte, auf den Ebenen von Leipzig gebrochen war, und Jerome in ſeiner königlichen Würde nur die Mittel erkannte, den Lüſten ungeſcheut zu fröhnen. Mit heißem Dank gegen Gott hatten die Bürger zu Hannover die heimiſchen Regimenter, dann (4. November) in dem Herzoge von Cumberland den Sohn des geliebten Kurfürſten begrüßt, den nämlichen, der ſpäter von Gott berufen ward, die deutſchen Lande des jüngeren Zweiges der Welfen als unabhängiges, von der engliſchen Königskrone getrenntes Reich zu regieren. Durch's ganze Land erging das Aufgebot zur Landwehr; Corps von Freiwilligen wurden in der kürzeſten Zeit vollzählig; es eilte jeder, für die Rettung des Vaterlandes mitzuwirken. Denn noch ſtand Davouſt mit einem Heere von 30,000 Mann in Hamburg und bedrohte die nächſte Umgegend und wurden Harburg und Stade von den verhaßten Fremdlingen inne gehalten. Seit mit dem 4. November das Miniſterium in Hannover wieder in Thätigkeit getreten war, konnte gleichmäßig die Rüſtung der Landwehr in den geſammten Provinzen mit größerer Schnelligkeit gefördert, die Verpflegung der verbündeten Heere, welche zwiſchen der Elbe und Weſer raſteten *), zweckmäßiger betrieben werden. Die alten Rechte in Bezug auf Bentheim wurden durch Beſetzung dieſer Grafſchaft wahrgenommen **), und

*) Am 6. November befand ſich das Hauptquartier der Nord-Armee unter dem Kronprinzen von Schweden in Hannover.

**) Seitdem der Graf Friedrich Karl Philipp von Bentheim 1752 ſeine Grafſchaft gegen 900,000 Thaler auf dreißig Jahre an Kurhannover verpfändet hatte, lebte er als Privatmann zu Paris; er beſaß weder beſondere Neigung, noch auch die Mittel, ſein Land wieder einzulöſen. Als derſelbe nun 1803 ſtarb, benutzte ſein nächſter Stammvetter, der Graf von Steinfurt, die Zeit der Beſatzung Hannovers, um wegen der Einlöſung der Grafſchaft mit Frankreich zu unterhandeln,

an die Spitze der Regierung trat der Herzog von Cambridge, vom Prinz-Regenten zum Feldmarſchall und General-Militair-Gouverneur des hannoverſchen Landes ernannt.

Gegen Ende des verhängnißvollen Jahres 1813 ſah auch Braunſchweig ſeinen heldenmüthigen Fürſten heimkehren. Schon im September war hier die Fremdherrſchaft geſtürzt, als preußiſche Reiter in's Thor ſprengten und den wegen ihrer Treue der Geſinnung gegen das rechtmäßige Herrſcherhaus Verhafteten die Freiheit brachten. Am 23. December ſah der Herzog die Stadt ſeiner Väter nach langer, ſchmerzlicher Trennung wieder. Hinter ihm lag eine harte Zeit, aber durch die trüben Erinnerungen brach der Glanz der Gegenwart und das Roß nach der Stelle ſpornend, wo ihm vor vier Jahren im Kampfe mit der Uebermacht der Tod ſo nahe entgegen trat, fühlte er ſein Herz von heißem Danke gegen Gott gehoben. Als der geliebte Fürſt am Tage nach ſeiner Ankunft auf den Balkon des Schloſſes trat, um ihn die dichtgereihte Menge treuer Bürger, und er mit tiefer Andacht in das »Nun danket Alle Gott!« einſtimmte, dann mit kurzen, gewichtigen Worten die Horchenden zu den Waffen rief, um den Tod des Vaters zu rächen — wer hätte in dieſem Augenblicke nicht freudig Gut und Blut dem Helden von Oelper geopfert? Daß aber Friedrich Wilhelm im heiligen Ernſte alſo redete, zeigte die Folgezeit, als er bis zum Tode gegen Frankreich rang.

Am erſten Tage des Jahres 1814 ſetzte Blücher mit ſeinen ſiegreichen Preußen über den Rheinſtrom; bald war Paris gewonnen; Napoleon vertauſchte den Kaiſerthron von Frankreich mit dem Beſitze von Elba, und mit dem Bruder Ludwigs XVI. gingen die verbündeten Mächte die Einigung ein. Wolfenbüttel, Braunſchweig und Herrenhauſen empfingen die geraubten Kunſtſchätze wieder; man ſah die Victoria Berlins zu ihrer Beſtimmung zurückkehren. Auch aus Harburg und Hamburg waren die Franzoſen gewichen; kein Feind im Lande zu blicken, kein Kampf außerhalb der Grenze; ſeit vielen Jahren hatten die Bewohner der Kurlande eine ſolche Ruhe nicht gekannt. In kurzer Zeit hatte der Staat ſeine Rüſtungen vollendet; dreißig Bataillons Landwehr ſtanden ſchlagfertig da; durch die Rückkehr der deutſchen Legion wurde dem Heere ein Kern gegeben, deſſen Einfluß bald von der höchſten Bedeutung ſein mußte.

In der That erlangte er, trotz der geſchehenen Einrede von Seiten Hannovers am 12. Mai 1804 gegen die Zahlung von 800,000 Fr. die völlige Ueberweiſung des Landes. (Bredow, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, Thl. II. S. 375.) Es war ſonach Hannover im Beſitze ſeiner Forderungen an den Grafen verblieben.

Als nach der Capitulation von Artlenburg das kurhannoverſche Heer aufgelöſ't wurde, folgten große Schaaren deſſelben dem Rufe ihrer Officiere, um — ſie hatten ſich durch kein Verſprechen gebunden, nicht gegen Frankreich zu dienen — unter dem Banner Englands neue Gefahren zu ſuchen. Ohne Aufenthalt durchzogen ſie die ſüdlichen Provinzen des Königreichs Dännemark, um ſich nach dem Inſelſtaate Georgs III. einzuſchiffen, Vielleicht ſah damals der Marſchall Mortier die Entfernung der Erbitterten nicht ungern, deren Gegenwart in dem unterjochten Lande die höchſte Aufmerkſamkeit von Seiten der franzöſiſchen Behörden erfordert haben würde. Aber bald war die Menge der Auswandernden, die ſich nach London begaben, woſelbſt der König die Bildung eines Corps von 6000 Ausländern geſtattet hatte, ſo beträchtlich, daß ſich die Executiv-Commiſſion gezwungen ſah, die Anwerbungen für den engliſchen Dienſt zu unterſagen. Deſſenungeachtet und wiewohl die augenblicklichen Beſitzer des Kurſtaats jeden Werber mit dem Tode bedrohten, fehlte es nicht an kühnen Männern, welche ihre einſtigen Kriegsgenoſſen zum Verlaſſen des Feſtlandes bewogen. Ihnen war die franzöſiſche Knechtſchaft unerträglich; ſie dürſteten nach Gelegenheit, ſich mit dem Feinde des Landes zu meſſen. Alſo war die königlich deutſche Legion entſtanden, durch immer neue Werbungen ergänzt, unermüdlich im Aufſuchen der Gegner, eine Schaar von Männern, denen die kriegeriſche Ehre über Alles galt. Während Preußen langſam zur Wiederaufnahme des Krieges erſtarkte und Rußland und Oeſtreich nach hartem Streiten der Ruhe nicht entbehren konnten, ging ſie von Schlacht zu Schlacht. An den Küſten Schwedens und Pommerns ſah man ſie landen, in Portugal und Spanien einen ſchonungsloſen Krieg führen, vor Gibraltar, in Sicilien und Calabrien lernte man ſie als unerſchrockene Krieger achten. Es waren dieſelben Männer, welche thatenlos im Lauenburgiſchen die Waffen hatten ſtrecken müſſen. Im Jahre 1807 ſtritt die Legion auf Rügen und in Pommern gegen die Heere des Kaiſers, auf Seeland gegen die muthigen Dänen. 1808 wurde Sicilien von einem Theile derſelben beſetzt, und der König von Neapel in ſeiner Hauptſtadt bedroht; gleichzeitig kämpfte ſie unter Arthur Wellesley in Portugal, und litt unter John Moore in Galicien und Aſturien. Als nach des Letzteren Rückzug nach Corunna der Feind mit Rieſenmacht Spanien und Portugal zu unterjochen drohte, bewirkte Wellesley die Entfernung des gefürchteten Soult aus dem ebengenannten Reiche. Unter ſeiner Leitung erfocht die Legion bei Talavera (1809) unvergängliche Lorbern. Dann noch ein Mal nach Portugal durch die Uebermacht des Marſchalls Victor zurückgedrängt, trotzte der zum Herzoge von Wellington erhobene Wellesley in ſeinen feſten

Linien bei Torres Vedras dem Feinde. Bei dem Siege über Maſſena bei Buſaco, über Soult bei Albufera, über Marmont bei Salamanca (1811) ſtritten die Regimenter der Legion mit demſelben unerſchütterlichen Muthe, wie am 21. Junius 1813 bei Vittoria, wo König Joſeph mit ſeinen Garden erlag. Der aus dem Herzen Deutſchlands von Napoleon geſandte Marſchall Soult konnte dem Vordringen Wellingtons keine Schranken ſetzen. In den Schluchten und auf den Höhen der Pyrenäen trat ihm die leichte Diviſion des General Alten entgegen; hier, wie bei Toulouſe (10. April 1814), warf ihn der ſtarke Arm der Engländer und Deutſchen in die Flucht. Es galt kein Heil vor ihnen, bis der Friede von Paris dem Kampfe ein Ziel ſetzte und Napoleon entthront war *). Solchen Helden konnte das Vaterland keinen weiteren Lohn bieten, als den der ſtumme Dank gewährt. Die Erzählung von ihrer Treue und Ausdauer und Todesverachtung kann nicht verſtummen, ſo lange der Hannoveraner ſolche Eigenſchaften der Seele zu würdigen weiß, die ſich über das kleinliche Treiben des Tages erheben.

Seit der Mitte des Jahres 1814 hatten ſich in Wien die europäiſchen Mächte zu einem großen Congreſſe verſammelt. Die politiſchen Veränderungen, welche ſeit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts die meiſten Staaten erlitten und die namentlich die Verhältniſſe Deutſchlands ſo wunderbar umgeſtaltet hatten, ſodann das auf Zuſagen der Fürſten ſich ſtützende Verlangen der Völker nach einer thätigen Theilnahme an der Regierung, erforderten eine ernſte Erwägung. Es mußte ſofort nach gemeinſamem Beſchluſſe die Ausgleichung getroffen werden, falls nicht ein immerwährender Grund zu Zwiſtigkeiten nach Außen, zur gährenden Mißzufriedenheit im Innern verbleiben ſollte. Hier geſchah am 12. October 1814 durch den hannoverſchen Geſandten, Grafen von Münſter, denſelben, welcher ſpäter mit edlem Eifer eine ſtändiſche Verfaſſung für die deutſchen Staaten in Anſpruch nahm, eine Bekanntmachung an den Congreß, in welcher von Seiten des Prinz-Regenten die Verwandlung des Kurfürſtenthums in ein Königreich angezeigt wurde. Gegen das Ende des Jahres 1814 (15. December) traten die Stände des Königreichs Hannover zuſammen. Eine ruhige, gemeinſame Berathung über die Verhältniſſe des Landes war um ſo dringender erforderlich, als eine Schuldenlaſt von elf Millionen Thaler auf dem Lande ruhte und man ſo wenig geneigt ſein konnte, alle geſetzlichen Beſtimmungen und Umgeſtaltungen, welche das Land während der Zeit der

*) Die Thaten der deutſchen Legion hätten hier billig eine genauere Erörterung verdient; ſie mußte leider unterbleiben, weil vor dem Erſcheinen des zweiten Bandes des Geſchichtswerkes von Beamiſh die genügenden Mittel der Darſtellung fehlen.

franzöſiſchen und weſtphäliſchen Regierung betroffen, für wohlthätig anzuerkennen, als die vor der Fremdherrſchaft geltende Verfaſſung wieder einzuführen.

Noch hatten ſich die Mitglieder des Congreſſes zu Wien über manche der wichtigſten Angelegenheiten der betheiligten Fürſten und Völker nicht vereinigen können, und drohte aus den von Preußen auf das Königreich Sachſen erhobenen Anſprüchen ein Zwieſpalt zu erwachſen, von dem ſich ſchwer vorausbeſtimmen ließ, wohin er führen werde, als die Nachricht von der am 1. März 1815 erfolgten Landung Napoleons im ſüdlichen Frankreich die Nothwendigkeit einer möglichſt raſchen Ausgleichung aller obſchwebenden Streitigkeiten erheiſchte. An der Spitze von 1100 Mann drang der Kaiſer unaufhaltſam vor; Städter und Landleute erblickten in ihm ein von Gott geſandtes Werkzeug, das gedemüthigte Frankreich durch neuen Ruhm zu verherrlichen; die Feſtungen öffneten ſich bei ſeinem Nahen; die Regimenter begrüßten den Feldherrn mit kriegeriſchen Ehren. Noch ein Mal mußte das Haus Bourbon einen Thron verlaſſen, auf den die ſtarke Hand der Verbündeten es gehoben hatte. Ganz Frankreich glühte in Begeiſterung; der Soldat verlangte Rache wegen der jüngſt erlittenen Niederlagen. Deßhalb mußte Napoleon zum Kampfe ſich rüſten.

Dieſe unvorhergeſehenen Ereigniſſe waren es, welche den Congreß in Wien beſtimmten, jeden Zwiſt raſch zu beſeitigen, um, durch Einigkeit erſtarkt, dem gefürchteten Frankreich die Spitze zu bieten. Demzufolge wurde ganz Deutſchland für einen großen Bundesſtaat erklärt, die gerechten Anſprüche der einzelnen Fürſten befriedigt. Nach der zu Wien am 9. Junius 1815 abgefaßten Schlußacte des Congreſſes *) trat Preußen **) das Fürſtenthum Hildesheim ***), Stadt und Gebiet von Goslar, das Fürſtenthum Oſtfriesland ſammt dem Harlingerlande, die niedere Grafſchaft Lingen, das zum Hochſtifte Münſter gehörige Amt Meppen und einen Theil des Eichsfeldes, ſo wie die vom Kurfürſtenthum Heſſen erworbene Herr-

---

*) Die Artikel 26 bis 34 enthalten alle Beſtimmungen hinſichtlich des Gewinnſtes und Verluſtes von Hannover.

**) Durch den am 14. Junius 1813 zu Reichenbach zwiſchen Preußen und England abgeſchloſſenen Subſidien- und Allianz-Tractat hatte erſtere Macht die Abtretung von 300,000 Seelen an Hannover verheißen. Als ſich jedoch auf dem Congreſſe zu Wien ſchwer zu beſeitigende Schwierigkeiten erhoben, um dem Königreich Preußen denſelben Umfang wieder zu verſchaffen, welchen es 1805 beſeſſen hatte, willigte Lord Caſtlereagh (11. Januar 1815) im Namen des Prinz-Regenten ein, die Vermehrung Hannovers auf 230,000 Seelen herabzuſetzen. Flaſſan, Geſchichte des Wiener Congreſſes.

***) Der Prinz-Regent hatte, vermöge einer mit Preußen getroffenen Uebereinkunft, ſchon am 2. November 1813 das Fürſtenthum Hildesheim vorläufig durch Wallmoden beſetzen laſſen.

ſchaft Pleſſe *) (Amt Bovenden), Höckelheim, Uechte und Freudenberg und endlich den herzoglich loozíſchen Antheil an Rheina und Wolbeck ab. Dagegen überwies das Königreich Hannover an Preußen, außer dem lüneburgiſchen Amte Klötze, das überelbiſche Herzogthum Lauenburg mit Ausnahme des Amtes Neuhaus.

Schon im Auguſt 1814 hatte Hannover einen Theil ſeines Heeres nach Brabant geſchickt; gleichzeitig waren aus dem kleinen Herzogthume Braunſchweig 10,000 Gerüſtete dahin aufgebrochen. Aber ſchon hatte die Tapferkeit der Preußen und Oeſtreicher den Kampf in Frankreich entſchieden. Um ſo gewichtiger ſollten die welfiſchen Regimenter mit dem folgenden Jahre den franzöſiſchen Waffen entgegentreten. Bei der erſten Nachricht von den Erfolgen des bei Frejus gelandeten Kaiſers ſetzten ſich 7000 Braunſchweiger unter ihrem Herzoge in Bewegung; vor ihnen hatten die hannoverſchen Bataillons bereits die Niederlande erreicht. Von allen Seiten rückten die verbündeten Heere raſch dem Rhein entgegen. Noch ehe dieſe ihre Streitkräfte verſammelt, wollte Napoleon Herr der Niederlande werden; ſchon am 12. Junius verließ er Paris und begab ſich zum Heere**). Den Franzoſen gegenüber, von der Küſte bis zur Dyle lag das engliſch-holländiſch-hannoverſche Heer unter Wellington, deſſen Hauptquartier ſich in Brüſſel befand. Bei Ath ſtand Lord Hill mit dem rechten, bei Nivelles der Prinz von Oranien mit dem linken Flügel. Zwiſchen der Schelde und dem Kanal von Brüſſel ſah man die Braunſchweiger gelagert, deren Herzog das Schloß Laken bezogen hatte. An die linke Seite Wellingtons ſchloß ſich das niederrheiniſche Heer unter dem Feldmarſchall Fürſten Blücher, die Maas und Sambre ſchützend; er ſelbſt lag zu Namur. Bei'm Heere angelangt, wußte Napoleon mit der ihm eigenen wunderbaren Gewalt den Muth ſeiner Soldaten für den Todeskampf zu ſtählen. Der volle Glanz ſeines thatenreichen Lebens ſtand vor ihnen; ihm, der ſein Frankreich einſt über alle Länder Europa's erhoben, gehörten die Regimenter in leidenſchaftlicher Begeiſterung. Er zählte 83,000 Mann zu Fuß, 21,000 Reiter und 350 Geſchütze um ſich. Mit dieſer Macht fühlte er ſich ſtark genug zum Siege, und er beſchloß, ſich zuerſt auf das niederrheiniſche Heer zu werfen. In der dritten Stunde des 15. Junius brach er vor. Ziethen, gewaltig gedrängt, wich langſam zurück. Um 10 Uhr Morgens hatte Blücher zu Namur die Nachricht vom Angriffe erhalten; ſchnell brach er

*) Die Erzählung von der Erwerbung der Herrſchaft Pleſſe durch den Landgrafen von Heſſen findet ſich im erſten Bande bei'm Leben Erichs II.

**) Die nachfolgende Darſtellung iſt zum größeren Theile der Oeſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift, Band II. Heft 6 und Band III. Heft 7 entnommen.

auf, ſeine zerſtreuten Brigaden zuſammenziehend. Am Nachmittage, über Tiſch, gelangte zu Wellington die erſte Kunde vom Angriffe auf die Preußen. Er wußte, daß ihm der morgende Tag die Schlacht bieten werde; um ſo freudiger wohnte er mit ſeinen Officieren am Abend einem Balle bei dem Herzoge von Richmond bei. Um Mitternacht hörte er, daß der Feind die Sambre erzwungen habe; da durchzitterte Hörnerklang die Straßen von Brüſſel, und plötzlich verdrängte kriegeriſche Rüſtung die Freuden des Feſtes. Als die Sonne des 16. Junius aufſtieg, zogen zwei ſchottiſche Regimenter aus den Thoren der Stadt; ihnen nach der kampfluſtige Herzog Friedrich Wilhelm mit der ſchwarzen Schaar. Um 8 Uhr folgte Wellington der nämlichen Richtung.

Mit drei Heeresabtheilungen ſtand Fürſt Blücher ſchlachtfertig bei Ligny; hier unterredete ſich Wellington mit ihm, und verſprach Unterſtützung. Um Mittag drang der Feind aus dem Walde von Fleurus hervor; Todesſtille herrſchte zwiſchen beiden Heeren, als man ſich anſichtig wurde. Der Marſchall Ney war indeſſen vom Kaiſer abgeſchickt, um Quatrebras den Engländern zu entreißen; er führte 47,000 Mann und 116 Kanonen mit ſich; noch konnten ſich die Engländer nicht geſammelt haben; deßhalb beſchloß er anzugreifen, ehe noch die Vereinigung Wellingtons mit Blücher erfolge. Bald Kampf auf allen Punkten; auf beiden Seiten gleiche Begeiſterung, gleiche Entſchloſſenheit zum Tode. Als alle Kräfte bereits bis zur höchſten Spannung geſteigert waren, erhielt Blücher von Wellington die Meldung, daß die zur Unterſtützung ſeines Heeres beſtimmte Abtheilung von 20,000 Mann ſich bei Quatrebras im Gefechte befinde, die übrigen Corps ſich noch nicht geſammelt hätten. Noch immer war der General Bülow nicht erſchienen. So wurde es Abend; da ſtürmte der Feind noch ein Mal gegen das Dorf St. Amand vor, und ſeine Eiſenreiter zertraten die zuſammengedrängten preußiſchen Vierecke. Sechs Schwadronen hielten neben dem greiſen Blücher; mit ihnen ſprengt er auf die Küraſſiere, ſtürzt, über ihn hinweg ſetzt der ſiegende Feind. Aber der Held an der Katzbach wurde durch ſeinen Adjutanten, den Grafen von Noſtiz, gerettet. Mit Ruhe und Feſtigkeit erfolgte der Rückzug der Preußen, dem niederländiſchen Heere entgegen. Blücher zählte 20,000 Todte; aber ein Tag war gewonnen, die Vereinigung der Regimenter jetzt möglich, die Verbindung mit Wellington offen.

Seit dem frühen Morgen ſtand der Prinz von Oranien bei Quatrebras im Gefecht; neben ihm ſtand ein engliſches Corps unter dem General Picton, ein Theil des hannoverſchen Heeres unter dem General von Alten, ſo wie die Braunſchweiger unter ihrem Herzoge. Geſchütze mitzunehmen

hatten dem Letzteren die grundloſen Wege nicht verſtattet. Als die belgiſchen Dragoner flohen, warfen braunſchweigiſche Huſaren den Feind. Um 6 Uhr Nachmittags — von Ligny tönten die preußiſchen Geſchütze herüber — verdoppelte Ney den Angriff; ſeine ſchweren Reiter jagten die ſchwarzen Huſaren, ſanken aber von den Kugeln der Schotten. Hier ſtritt Friedrich Wilhelm von Braunſchweig an der Spitze ſeiner Vierecke. Als der Unerſchrockene ſeine durch das feindliche Feuer in Unordnung gebrachten Schaaren zu ſammeln bemüht war, ſchmetterte ihn ein Schuß vom Pferde; durch das Gelenk der linken Hand hatte die Kugel den Weg bis in den Sitz des Lebens gefunden. Raſch in eine aufgefundene Pferdedecke gewickelt, wurde der Fürſt hinter die Linie gebracht; Todtenbläſſe deckte ſeine Wangen; die halbgebrochenen Augen deuteten auf die Nähe des Todes. Noch ein Mal zwang ſich der Held zum Sprechen; er fragte nach dem Oberſten Olfermann; ſeine letzte Bitte um Waſſer konnte nicht erfüllt werden. Alſo verſchied Friedrich Wilhelm im Kampfe gegen Jerome. Weinend trugen Braunſchweiger die Leiche fort, um ſie vor dem Feinde zu ſichern *). Schon ſchien der Tag bei Quatrebras verloren, als die braunſchweigiſchen Geſchütze — ſie waren drei Stunden im ſcharfen Trabe gefahren — anlangten, und die Landwehrbataillons von Grubenhagen, Osnabrück und Bremen ſtürmend vordrangen, unterſtützt von engliſchen Garden, und das Feldbataillon Lüneburg das verlorene Piermont wiedernahm. Weder die ſchweren Reiter Ney's noch die polniſchen Lanciers konnten die verbündeten Schaaren durchbrechen. Der franzöſiſche Marſchall hatte mehr als 4000 Mann verloren, und Quatrebras war nicht genommen. 5000 Mann des niederländiſchen Heeres lagen hier erſchlagen. Wellington lagerte die Nacht auf freiem Felde. Erſt in dieſem Augenblicke erfuhr er die Niederlage der Preußen. Auf Unterſtützung konnte er kaum noch rechnen. Er ſah ein, daß jetzt ihn der gewaltige Stoß treffen werde. Langſam zog er ſich auf der Straße nach Brüſſel zurück, gedeckt durch die Hannoveraner unter General Alten.

Napoleon hatte die Nacht in Fleurus zugebracht. An den Ufern der Dyle ſammelte Blücher ſein Heer, zu dem endlich auch das vierte Armeecorps unter Bülow geſtoßen war. Napoleon aber zog auf Quatrebras; im kühnſten Siegerſtolze folgten ihm die Regimenter; ſie wähnten die Engländer auf der Flucht und hofften auf Brüſſel. So ſank die Nacht hernieder. Rings um Waterloo breitet ſich eine weite, unüberſehbare Ebene;

*) (von Wachholz) Geſchichte des herzoglich braunſchweigiſchen Armee=Corps. Braunſchweig 1816. 8°.

ſie war von Wellington zur Schlacht beſtimmt. Auf ſeine Bitte an Blücher, ihn mit zwei Heeresabtheilungen zu unterſtützen, erwiederte dieſer, daß er mit allen den Seinigen bereit ſei. Ruhig durchritt Wellington die Fluren, und bezeichnete einzelne Punkte zu Befeſtigungen; dann ruhte er die Nacht im Dörfchen Waterloo. Die Schlacht bei Ligny, der Rückzug Wellingtons von Quatrebras hatten, trotz der Verluſte, keine Entſcheidung gebracht; ſie ſollte erſt der kommende Tag bieten.

Es war eine kalte, ſtürmiſche Nacht, die dem 18. Junius vorherging; Blitze zuckten, heftiger Regen ergoß ſich auf die hohen Aehrenfelder. Rings Stille, in Aller Herzen Spannung. Um 8 Uhr Morgens beſtieg Napoleon ſein Pferd, um die feindliche Stellung zu überſehen. Die Pachthöfe Haie Sainte und Hougomont deckten die Stellung der Verbündeten; erſteres durch Obriſtlieutenant Baring mit dem zweiten leichten Bataillon der Legion, letzteres durch eine engliſche Gardediviſion geſchützt. Gegen die 70,000 Mann mit 248 Geſchützen des Kaiſers bot das vereinigte Heer 67,000 Mann mit 230 Geſchützen. Als Napoleon ſich mit dem Scharfblick, der nur ihm eigen, von der Stellung der Gegner unterrichtet und die Eigenthümlichkeiten des Bodens ſorgfältig in eine Karte eingezeichnet hatte, ſtellte er ſein Heer auf. Er mußte den Feind vernichten, mußte die Niederlande beherrſchen, ehe die Heere der öſtlichen Mächte nahten, ſonſt war er unrettbar verloren.

Die Regenwolken hatten ſich verzogen, als der Kaiſer um 11 Uhr das Zeichen zur Schlacht gab. Raſch ordneten ſich die Glieder der Verbündeten, ſobald das vive l'empereur! zu ihnen herüberſchallte. Dunkle Maſſen der Feinde zogen gegen Haie Sainte *); um Hougomont rangen Naſſauer, Braunſchweiger und engliſche Garden mit dem Gegner. Mehrere Stunden tobte hier ein entſetzlicher Kampf. Dann, als er an der Einnahme des Pachthofes verzweifelte, richtete der Feind ſeinen Angriff auf Haie Sainte. Aber ſeine großen Reiterdiviſionen wurden durch Vierecke geſchlagen; wunderbar ſtritten die Schotten. Auf der Höhe von Belle Alliance ſtand Napoleon und ſah ſeine Reiter geworfen; noch hielt ſich Haie Sainte; vier Bataillons der deutſchen Legion unter Ompteda wieſen jeden Angriff zurück. Nach wiederholtem Stürmen, nachdem der letzte Schießbedarf verbraucht war, mußte Obriſtlieutenant Baring Haie Sainte räumen; er hatte bis zum letzten Augenblicke ſeine Stellung wie ein Bayard behauptet. Noch hielten die engliſchen Garden das brennende Hougomont. Napoleon

*) Eine treffliche Schilderung der Vertheidigung von Haie Sainte findet ſich in dem Hannoverſchen militäriſchen Journal, Jahrgang 1831, Heft II.

begriff dieſe Hartnäckigkeit nicht, während Soult in den Engländern und Hannoveranern die Männer vom Tajo wiedererkannte. Voll Erſtaunen ſah der Kaiſer die Ruhe, mit welcher ſich die feindlichen Vierecke öffneten und ſchloſſen. Es war vier Uhr Nachmittags, als die Preußen nahten. Um ſo wüthender ſetzten die kaiſerlichen Küraſſiere den Angriff fort; die ganze verbündete Schlachtreihe verwandelte ſich in Vierecke, von denen keins geſprengt wurde. Da brachen die Fußkolonnen der Franzoſen vor. Ein entſetzlicher Kampf entſpann ſich; es geſchahen Thaten, die an's Unglaubliche grenzen, von denen man wähnt, daß ſie nur in dem Streiten der Wallbrüder um Jeruſalem ſich hätten ereignen können *).

Um ſechs Uhr tönte das Feuern der Preußen bei Belle Alliance zu dem engliſch-hannoverſchen Heere hinüber. Immer heftiger tobte die Schlacht; die Reihen der Verbündeten wurden dünner, näher der Tod, ſtarrer der Muth. Gerade auf den Mittelpunkt Wellingtons drang die franzöſiſche Garde heran, zwölf Bataillons ſtark. Todesſtille herrſchte in den Linien. Gewehr im Arm rückten die Männer vor; noch ruht tiefes Schweigen auf dem weiten Schlachtfelde; kein Schuß; Aller Augen wenden ſich dem einzigen Punkte zu. Aus der Ferne hört man den Kampf der Preußen; weit von jenſeits der Wälder an der Dyle tönt der Schlachtenlärm herüber. Jetzt erreicht die Kaiſergarde den Bereich der engliſchen Geſchütze; über Haufen von Todten ſchreiten die alten Grenadiere fort. Es ſtürzen ſich die Braunſchweiger auf ſie und mit ſeinen Belgiern der General Chaſſé.

Da ward der Vortrab des preußiſchen Heeres ſichtbar. Noch hielten die Garden, ob auch ihre meiſten Generäle gefallen waren. Sobald die Preußen angelangt, drangen ſie im Sturmſchritt vor. Ein allgemeines Handgemenge entſpinnt ſich; die Geſchütze ſchweigen. La Haie Sainte wird von den Verbündeten genommen und die Nacht fällt ein. In dieſem Augenblicke befiehlt Wellington einen allgemeinen Sturm. Alle Fußregimenter dringen gleichzeitig vorwärts und werfen die Küraſſiere, auf welche Dragoner einſprengen. Eine entſetzliche Verwirrung herrſcht bei den Franzoſen; es ſtirbt die alte Garde, aber ſie ergiebt ſich nicht. Durch Marſchall Soult wird Napoleon gewaltſam in die Flucht mit fortgeriſſen. Mit dem Verſchwinden des Kaiſers iſt Alles hin!

---

*) Der Oberſt Halkett, welcher die dritte hannoverſche Brigade führte, ſah ſich gegenüber einige dichtgedrängte franzöſiſche Regimenter, zu denen ein General aufmunternde Worte ſprach. Da ſprengte der Oberſt auf ihn; die Piſtole in der einen Hand, faßt er mit der andern den Zaum vom Pferde des Generals und kehrt unbeſchädigt mit ſeinem Gefangenen zurück.

Um neun Uhr umarmten ſich Wellington und Blücher, in Belle Alliance zuſammentreffend. Die ungeſchwächten Preußen unter Blücher, dem ſich die Huſaren Braunſchweigs anſchließen, von Rache dürſtend wegen des Todes ihres Herzogs, übernahmen die Verfolgung. Auf 22,000 Mann wurde der Verluſt der Verbündeten geſchätzt.

Das iſt die Schlacht, welche Deutſche und Britten bei Waterloo ſchlugen, die blutigſte, welche die neuere Geſchichte kennt*). Sie rettete Deutſchland vor dem Jammer der Knechtſchaft; deßhalb ſoll ihr Andenken heilig ſein!

Fünfter Abſchnitt.

Oſtfrieſiſche Geſchichten**).

Von der älteſten Zeit bis zum Jahre 1815.

Erſtes Kapitel.

Von der älteſten Zeit bis zur Erhebung des Ulrich Cirkſena in den gräflichen Stand. (1454).

Wie in den nördlichen Landen zwiſchen Weſer und Elbe, ſo finden wir auch zwiſchen Ems und Weſer in alter Zeit die Chauken. Gegen Druſus und Tiberius, dann gegen Germanicus ſtritten ſie muthig, aber ohne Erfolg. Letzterer führte mehrfach ſein Heer auf einer Flotte die Ems hinauf, um gegen Arminius zu kämpfen. Damals mochte ein an der Mündung dieſes Stromes von Germanicus angelegtes Caſtell den Grund der Entſtehung des ſpäter ſo mächtig aufblühenden Emden abgeben. Am Aufſtande des Civilis nahmen auch Chauken Theil. Als gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt verſchiedene Stämme des ſüdlichen Deutſchlands zu einem großen Völkerbündniſſe zuſammentraten, kamen die Bewohner des nördlichen Deutſchlands dieſem Beiſpiele bald

*) Von 26,400 Hannoveranern, welche 1815 in Brabant ſtanden, fochten 16,400 bei Waterloo; die übrigen wurden zum Schutze der Feſtungen verwandt. (Rehberg) Zur Geſchichte des Königreichs Hannover. S. 77.

**) Wiarda, Oſtfrieſiſche Geſchichte. 10 Theile.

nach. Sie Alle einigte der große Bund der Franken. Von ihnen wurde Belgien und ein Theil von Gallien verheert. Schon unter Diocletian waren ſie, gleich den Sachſen, gefürchtete Seeräuber; erſt Julian ſicherte vor ihnen die galliſchen Grenzen. Dann neue Kriege gegen das ſinkende Römerreich. Seitdem Sachſen über die Elbe gezogen waren und ſich bis zur Rheinmündung ausgedehnt hatten, verlor ſich der Name der Chauken; ſie waren ſeitdem Mitglieder des Sachſenbundes, und von Flandern bis nach Jütland tönte jetzt die nämliche Sprache. Bald darauf dehnten ſich die Frieſen ſüdlich bis zur Maas und Schelde, öſtlich bis zur Ems aus. Ein neuer Völkerbund bildete ſich am Strande der Nordſee, denen ſich die Stämme bis zur Eider anſchloſſen. Bei der Auswanderung der Sachſen nach Belgien und Gallien, darauf nach Britannien, bei ihren Kriegen mit den Franken mochten die Menſchen gelichtet werden, und dadurch die Frieſen in Stand geſetzt ſein, öſtlich von einem Strome zum andern vorzudringen. Mit den Sachſen vereint kämpften ſie gegen Clotar, den Sohn Chlodwigs, und unterlagen. Seit dem ſiebten Jahrhundert herrſchten Edle über die Frieſen, welche von letzteren Könige, von den Franken Herzöge genannt werden. Engliſche Mönche predigten das Kreuz; ſchon zählte Wilfrid Tauſende von Schülern. Aber vor Radbod, dem Frieſenfürſten, predigte Ekbert umſonſt; Erſterer ſah im Chriſtenthum nur den Weg zur fränkiſchen Knechtſchaft; dennoch konnte er letzterer vor den Waffen Pipins von Heriſtall (690) nicht entrinnen. Vielleicht mußte eben damals Radbod den weſtlichen Theil von Friesland, das Land von der Schelde bis zum Fly, abtreten und ſeine Reſidenz von Utrecht weiter nach Oſten verlegen. Seitdem lehrte Willibrod mit ſeinen engliſchen Genoſſen unter den Frieſen das Chriſtenthum; ihn erhob Papſt Sergius I. zum Erzbiſchof über Friesland, und Pipin ſchenkte ihm das Schloß zu Utrecht, früher Wiltenburg genannt. Kirchen und Klöſter entſtanden, und Radbod konnte den Verkündigern des Evangelii, welche fränkiſche Waffen ſchützten, nicht wehren. Er mußte vor der Gewalt Pipins ſich beugen, mit deſſen Sohn Grimoald er ſeine Tochter Theudelinde vermählte. Karl Martell erlag anfangs (715) vor Radbod, bis er den frieſiſchen Häuptling zur Unterwerfung und zum Gelübde der Annahme der Taufe zwang. Damals ſoll Radbod dem fränkiſchen Biſchofe Wulfram, der ihm die Frage, wohin ſeine Vorfahren gelangt ſeien, mit der Antwort, daß ſie bei den unſeligen Geiſtern weilten, erwiederte, die Taufe verweigert haben. Poppo, der Nachfolger Radbods, wurde in einem unglücklichen Treffen von Martell erſchlagen, der jetzt verheerend das Land zwiſchen Ems und Weſer durchzog (734) und ſich unterwürfig machte.

Noch immer wollte das Chriſtenthum nicht haften, als Winfrid (Bonifacius), die Bekehrung zu verſuchen, zu den Frieſen zog. Bei Dokkum lagerte er ſich mit ſeinen Gefährten, taufte und predigte unter freiem Himmel. Als er hier von einer Schaar ſeiner Widerſacher überfallen wurde, verbot er ſeinen bewaffneten Freunden jeden Widerſtand. Alſo ſtarb er 754 mit 53 ſeiner Freunde den Martyrertod. Am Kampfe der Sachſen gegen Karl den Großen nahmen auch die Frieſen Theil. Erſt nach der Taufe Wittekinds und die durch die Gründung der Hochſtifter Bremen und Münſter in Oſtfriesland verbreitete Lehre des Chriſtenthums hörte hier der Widerſtand auf, und im Verein mit den Franken kämpften die Frieſen gegen die heidniſchen Slaven und Avaren. Unter Kaiſer Karl wurden die alten frieſiſchen Landrechte zuſammengetragen; ihm mußte das Volk für geleiſteten Schirm den Friedenspfennig reichen; ein fränkiſcher Statthalter (dux) regierte das Land und wachte über die Treue der Grafen; unter den Letzteren handhabten Richter (Schelta, Schulze) das Recht. Doch dauerte dieſer Zuſtand des Friedens nicht lange. Von den Normannen, namentlich von dem tapferen Jütenkönige Gottfried, wurde der oſtfrieſiſche Strand mehrfach geplündert, dann faſt das ganze Land unterworfen und zu einem Tribut von 100 Pfund Silber gezwungen *). Noch ſpät erzählten Sagen von der Grauſamkeit Gottfrieds und der Normänner aus der grimmen Gegend (grimma herna), welche die freien Inwohner als Sklaven feil boten, die Weiber ſchändeten, die Dörfer niederbrannten. Erſt nachdem Gottfried von einem ſeiner Knechte ermordet war und ſein Neffe Hemming mit Karl dem Großen einen Vertrag einging, erfreute ſich Oſtfriesland der Segnungen des Friedens. Unter der Regierung Ludwigs des Frommen begannen die Räubereien der Dänen in Oſtfriesland abermals, vornehmlich weil Harald, der Sohn Gottfrieds, nachdem er ſich in Mainz hatte taufen laſſen, vom Kaiſer mit der Grafſchaft Rüſtringen beſchenkt worden war. Lothar konnte dieſen kühnen Zügen der normänniſchen Seehelden ſo wenig Einhalt thun, daß ſie mehrere Jahre hinter einander ſich durch Raub von Menſchen und Habe in Friesland bereicherten. Nach der verhängnißvollen Schlacht bei Eppendorf (880), wo Herzog Bruno von Sachſen fiel, ſtreiften die ſiegreichen Normannen auf dem Feſtlande bis zu den Frieſen. Aber bei Nordwik (Norden) trat ihnen der heilige Rembert, Erzbiſchof von Bremen, mit dem durch ihn begeiſterten Aufgebote des

---

*) Dieß war die ſ. g. Clepſchilda, Klingſchoß, ſo benannt, weil der Klang der Silberſtücke, welche die ſchatzpflichtigen Frieſen in ein aufgehängtes Metallbecken warfen, von dem Voigte des Königs durch zwölf Stuben gehört werden mußte, falls nicht die Münze, als zu leicht befunden, verworfen werden ſollte.

Volkes entgegen, und erſchlug ihrer 10,000. Seitdem endlich die Schlacht bei Löwen zu Gunſten der deutſchen Stämme entſchieden war und die Normannen im Norden Frankreichs leichtere Beute zu finden hofften, als bei den armen aber harten Männern von Friesland, hörten dieſe unſeligen Fehden auf. Bald darauf ſehen wir unter der Regierung des ſchwachen Karls des Einfältigen Friesland getheilt; die Grafſchaft Holland riß ſich los und bildete, im Gegenſatze der ſüdlichen und öſtlichen Provinz (Oſtfriesland, freies Friesland, Frisia libera), ein Erbland. Letztere finden wir ſeitdem unter der Benennung der ſieben Seelande, welche, verſchieden an Verfaſſung und Geſetzen, einen verbundenen Staat bildeten, deſſen Wohl auf gemeinen Landtagen beſprochen wurde. Dieſe wurden von Richtern, Freien und Geiſtlichen beſucht, und vielleicht ſchon damals zu Upſtalsboom gehalten *). Es war ein heiliges Band, von dem ſich kein Amt losſagen konnte; Kämpfe unter einander waren verboten. Wenn ein Feind drohte, verkündeten Boten und brennende Pechtonnen die gemeinſame Gefahr. Dann griff das ganze Volk zu den Waffen. Der Reiche erſchien auf dem Streitroß, mit Schlachtſchwert und dem zwölfpfündigen Schilde; der Arme mit Köcher und Bogen bewehrt. Kaiſerliche Grafen, Männer aus edlem Stamm **), ſchrieben je das vierte Jahr einen Landtag (Botthing, gebotenes Thing) aus, und wachten über die Pflege des Rechts. Weil das Volk ſich in ſteter Kriegsbereitſchaft gegen Seeräuber halten mußte, erlangte es bald die Freiheit vom kaiſerlichen Heerbann. Oeſtlich bis zur Weſer, weſtlich bis zum Fly, ſüdlich daß ſie mit dem Abend die Heimath wieder erreichen könnten, nicht weiter ſollten Frieſen gerufen werden können.

Immer mehr dehnten die Grafen von Holland auf Koſten der Weſtfrieſen ihre Gewalt aus. Gleichzeitig wuchs die Macht der Geiſtlichkeit; ſchon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wurde in Repsholt zu Ehren des heiligen Mauritius ein Canonicat errichtet; die Biſchöfe von Utrecht

*) Eine Stunde weſtlich von Aurich erhebt ſich ein kleiner Hügel, früher von drei uralten Eichen beſchattet. Hier war der Upſtalsboom (Stal iſt gleichbedeutend mit Stuhl, Gericht; up mit ober, alſo der Baum des höchſten Gerichts), wo die frieſiſchen Landtage gehalten wurden, zu welchen alle Opſtallingen (Sitzberechtigten) ſich am Dienſtage der Pfingſtwoche eines jeden Jahres verſammelten, um Geſetze für das Volk zu entwerfen, oder die Rüſtung zu berathen und den Bund der ſieben Seelande enger zu verknüpfen. Prälaten, Ethelinge und der Hausmannsſtand bildeten den Landtag; die beiden erſtgenannten Stände erſchienen perſönlich; der dritte wurde durch die nach Upſtalsboom geſchickten Richter (auch Conſulen, Grietmänner, Grietmanni, genannt) eines jeden Diſtrikts vertreten. Das Wappen der frieſiſchen Seelande war ein unter einem belaubten Baume ſtehender geharniſchter Mann, der in der Linken das Schlachtſchwert, in der Rechten den Speer führte.

**) Di grewa, deer an Freslande grewa weſſa ſchel, dy ſchel weſſa fulrebertha boren.

ſcheuten ſogar den Kampf mit den Grafen von Holland nicht; Biſchof Konrad erwarb von Kaiſer Heinrich IV. die Grafſchaft Stavern, Oſtergo und Weſtergo; Gröningen wurde durch Statthalter für das Hochſtift Utrecht verwaltet. Erzbiſchof Adalbert von Bremen hatte eine Reihe der ſchönſten Beſitzungen in Oſtfriesland erworben. Beide Prälaten herrſchten als geiſtliche und weltliche Herren über das Land, deſſen ſüdlicher Theil die Kirchengewalt des Biſchofs von Münſter anerkannte.

Als der Ruf zur Eroberung des heiligen Grabes auch zu den Frieſen drang, rüſteten ſich die Männer; ſie ſchreckten keine Gefahren. Zwei edle Frieſen erhielten nach der Erſtürmung von Jeruſalem den Ritterſchlag durch die Hand Gottfrieds von Bouillon. Mit Fahnen und Kreuzen und von der ſingenden Geiſtlichkeit wurden die über Venedig in ihre Heimath zurückkehrenden Helden eingeholt. Immer feſter geſtaltete ſich der Bund der ſieben Seelande. Seit Graf Heinrich der Fette von Nordheim, Sohn des ſtreitbaren Otto, in der Schlacht bei Norden fiel, wagten die umwohnenden Fürſten lange keinen Angriff auf das kühne, freie Volk. Um ſo freudiger ſtimmte die Landgemeine für den Kampf gegen die Ungläubigen, und gegen Slaven und ſpaniſche Araber ſehen wir ſie gerüſtet ausziehen. Während der Barbaroſſa über Natolien Jeruſalem zu erreichen ſuchte, fuhren 50 däniſche und frieſiſche Schiffe durch die Meerenge von Gibraltar in das Mittelmeer, eroberten Ptolemais und kämpften gegen Saladin. Als Innocenz III. faſt alle Beſitzungen der Chriſtenheit im Orient in den Händen der Moslim gewahrte, rief er Fürſten und Völker Europa's in die Waffen. In Friesland predigte Oliverus, nachmals Biſchof zu Paderborn, das Kreuz; Männer und Weiber ließen ſich mit dem heiligen Zeichen verſehen; in allen Kirchen ſpendete man für die Rüſtung der Ausziehenden. Im Mai 1217 beſtieg das Kreuzheer die Flotte, welche ſich mit den Fahrzeugen des Grafen Wilhelm von Holland vereinigte. In Galicien warf man die Anker aus, um zum Grabe des heiligen Jakob in Compoſtella zu pilgern; dann landeten die Wallbrüder im Hafen von Liſſabon, erſtürmten die von den Mauren beſetzte Stadt Alcazar, erſtiegen Santa Maria, plünderten Cadix und überwinterten in Civita vecchia. Von hier begaben ſie ſich im Frühjahr 1218 nach Ptolemais; ein Frieſe war es, der bei'm Angriffe auf Damiata zuerſt den Thurm erſtieg, deſſen Vertheidiger er mit ſeiner Eiſenkeule zerſchmetterte.

Während Männer und Jünglinge aus dem Emslande in der Levante bluteten, ſogen habſüchtige Prieſter das Volk aus. In Ihlo wurde für Bernhardiner, in Meerhauſen für Ciſtercienſer-Nonnen ein Gotteshaus erbaut, das Kloſter zu Timmel reich begabt. Furchtbare Fluthen verödeten

das Geſtade; mächtige Häuptlinge ſtritten mit einander, weil Ehrgeiz ſie blendete, und das Wort der Geſchworenen von Upſtalsboom verklang in der Wuth der Parteien; faſt der ganze Stamm der Stedinger wurde im Kampfe mit der erzbiſchöflichen Kirche von Bremen aufgerieben. Als Graf Wilhelm II. von Holland gegen den großen Staufen zu den Waffen griff, kämpften Frieſen für ihn vor Aachen, bis die Stadt fiel. Dem Rufe Königs Ludwigs des Heiligen von Frankreich, noch ein Mal gegen die Ungläubigen das Schwert zu ziehen, konnten dieſe beherzten Männer ſo wenig widerſtehen, daß ſie in der Woche nach Oſtern des Jahres 1269 in Borkum 50 Schiffe beſtiegen, um ſich dem Könige anzuſchließen. Mit größerer Umſicht als früher war dieſes Mal die Auswahl der Wallbrüder geſchehen. Nur wer ſeinen eigenen Unterhalt beſtreiten konnte, erhielt das Kreuz *), von deſſen Annahme die Frauen durch den päpſtlichen Legaten zurückgehalten werden mußten. Der Kampf um Tunis genügte den Frieſen nicht; auch in Ptolemais und Tyrus bewährten ſie ihren alten Ruhm. Als die kleine Zahl derer, welche dem Schwerte des Feindes, den Seuchen und dem Meere entronnen war, arm und bloß in die Heimath zurückkehrte, fand ſie dieſe durch innerliche Unruhen zerrüttet. Die Decane **) von Oſtfriesland waren, gleich den unteren Geiſtlichen, faſt alle verheirathet. Das Volk verſchmähte jeden unbeweibten Prieſter. In Folge deſſen ſuchte die Geiſtlichkeit die einträglichen Kirchenſtellen erblich für ihre Familien zu machen. Da begab ſich, daß ein edler Frieſe, Walbert Eppinga, voll Zorn, daß der unmündige Sohn eines Prieſters zum Decan und Richter einer großen Gemeine erhoben werden ſollte, von der Pfaffen Verderbniß und Hochmuth zum Volke redete, alſo daß dieſes ſich erhob, die Decane vertrieb und deren Häuſer niederbrach. Durch weiſe Mäßigung und unparteiliches Richten über Laien und Cleriker ſuchten Erzbiſchof Hildebold von Bremen und Biſchof Eberhard von Münſter dieſen Zwiſt auszugleichen. Wo ein Geiſtlicher, ſo hieß es in der endlichen Uebereinkunft, Wehr und Waffen führe, oder weltliche Gerichtsbarkeit ausübe, da ſolle Abſetzung ihn treffen.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts bildete ſich nach und nach in der Mündung der Ems jener Meerbuſen, welchen wir mit dem Namen des Dollart bezeichnen. Mit dem Anfange des Jahres 1277 wur-

*) Fuit ordinatum, quod singuli peregrini ad minus haberent VII. marcas sterlingorum et vestes et arma necessaria, sex cados butyri, unam pernam de carnibus porcinis et unum latus bovis dimidium, modium seu duas quadrantes farinae.

**) Oſtfriesland zerfiel in die Decanate oder Propſteien von Wener, Hatzum, Leer, Emden, Hinte, Uttum und Grothauſen.

den die das Land ſchützenden Deiche von den Wellen fortgeſchwemmt, und über die nächſten Fluren ſtrömte die Fluth des Meeres; ähnliche Ueberſchwemmungen fanden in den zunächſt darauf folgenden Jahren Statt; 1287 ſtürzte ſich das vom Sturm aufgewühlte Gewäſſer abermals in die Tiefländer; ſelbſt Steinhäuſer konnten ſeiner Wuth nicht widerſtehen; von Stavern bis Lauers und von hier bis zur Ems zählte man 50,000 Leichen. Die Strandbewohner verloren den Muth, die wiederholt gebrochenen Deiche zu erneuern. So geſchah es, daß das ſchrankenfreie Meer tiefer und tiefer ſich in's Land hineinfraß, und alſo den Dollart eröffnete. Das fruchtreiche, mit wohlhabenden Dörfern und Klöſtern beſetzte Reiderland liegt in ihm begraben.

Im Jahre 1290 belehnte Kaiſer Rudolph I. ſeinen Günſtling, den Grafen Reinhold von Geldern, mit ganz Friesland. Es ſolle der Graf, heißt es in der hierüber ausgeſtellten Urkunde, auf die Gerechtſame von Kaiſer und Reich in dieſen Landen wachen; er dürfe Geſetze anordnen, Richter ernennen, Steuern ausſchreiben. Ueber dieſe Verfügung des Reichsoberhauptes entſtand die höchſte Beſtürzung in der weiten Landſchaft an der Ems; man ſchien entſchloſſen, den ſchuldigen Gehorſam dem neuen Herrn zu verweigern, welcher ſelbſt dann, als 1299 Kaiſer Albrecht ihm die Schenkung des Vaters beſtätigt hatte, es noch nicht wagte, ſich mit Gewalt in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Da gleichwohl ſeit dem bei Alkmaer 1297 erfochtenen Siege des Grafen Johann I. von Holland die Weſtfrieſen keinen neuen Verſuch zur Wiedererlangung der verlorenen Freiheit wagten, ſo mußte bald auch bei den Oſtfrieſen die Macht der Grafen, welche über das Städtchen Stavern an der Süderſee Hoheitsrechte ausübten, gerechte Beſorgniſſe erwecken. Aber in den Tagen gemeinſamer Gefahr, wenn die Herren von Holland oder Geldern, oder der Biſchof von Utrecht der Freiheit drohte, vergaß man gern der Fehden gegen Nachbarn und trat, durch Eintracht erkräftigt, dem Feinde muthig entgegen. Das war es, was 1323 am Lambertustage Prieſter, Häuptlinge *) und freie Landbeſitzer **) aus den ſieben Seelanden von der Süderſee bis zur Weſer auf dem Upſtalsboom zu dem Beſchluſſe bewogen, gegen einen jeglichen Fürſten, geiſtlichen oder weltlichen Standes, der auf einen Frieſen das Joch der Dienſtbarkeit zu wälzen beabſichtigte, Mann für Mann mit gewaffneter Hand die Freiheit zu behaupten. Vor dieſer einigen Volksge-

*) Havetlinge, Hoefftlinge, Edelinge, capitanei, welche eine eigene Herrſchaft vertreten.

**) Egenerweden.

meine erſchraken die umwohnenden Herren und gern unterwarf ſich der Erzbiſchof von Bremen in ſeinen Streitigkeiten mit den Rüſtringern dem Ausſpruche der Männer vom Upſtalsboom. Graf Wilhelm IV. von Holland aber büßte durch den Tod von 3700 der Seinigen, daß er 1345 bei Stavern landete, um Friesland zu unterjochen.

Schon lange hatte das Volk in Friesland jenſeits der Ems die Hoheit einzelner Häuptlinge anerkannt, während in Oſtfriesland kein Schloß geduldet wurde, weil es der Freiheit verderblich ſchien. Noch im dreizehnten Jahrhundert kannten die Bewohner des Brockmerlandes keinen Adel und litten, außer Kirchen und Klöſtern, kein ſteinernes Haus in ihrer Mitte. Anders war es im Emſigerlande. Hier begegnen uns ſchon frühzeitig mächtige Häuptlinge. Als ihr Anſehen wuchs, Fehden auf Fehden folgten, Burgen und Thürme ſich erhoben, erkannte das Volk die Gewalt dieſer Mächtigen an und verſtand ſich zu Dienſten und Abgaben, um ſich ihres Schutzes zu erfreuen. Doch durfte kein Burgherr ohne Wiſſen und Rath der Menge (Meene Mente) weder ein Bündniß aufrichten, noch Fehde beginnen oder ſchließen. Das Verhältniß dieſer Schloßherren zu den Landbeſitzern war höchſt eigenthümlich; mancher gebot über einen zahlreichen Stamm; mancher nur über einzelne Häuſer; dieſer konnte die Burg ſein Eigenthum nennen; jenem übergab die Gemeine das von ihr erbaute feſte Haus nur zur Verwahrung. Letztere hießen häufig *Droſetten* (Droſte); auch ihr Amt wurde im Laufe der Zeit erblich.

Vor allen frieſiſchen Stämmen bedurften die Ruſtringer weſtlich der Jade eines Häuptlings, welcher ſie gegen Oldenburg und Bremen ſchützte. Als ſolcher wurde im Jahre 1353 ein kühner, thatkräftiger Jüngling, Edo Wimken, erkoren. Als ſein Anſehn durch Tapferkeit im Kampfe und Weisheit im Frieden wuchs, wählten ihn 6 Jahre darauf auch die Oſtringer und Wangerländer zu ihrem Häuptlinge. Solches ſahen die edlen Geſchlechter mit Neid; aber Edo Wimken gründete ſeine Macht durch die Befeſtigung von Kirchen und den Bau der Schlöſſer Jever und Friedeburg. Auf ähnliche Weiſe ſuchten in anderen Theilen Oſtfrieslands unternehmende Männer ſich zu heben; wenigen gelang es; vielen wurde das Schloß von dem auf ſeine Freiheit eiferſüchtigen Volke zertrümmert. Selbſt Gröningen riß ſich von der Herrſchaft des Kapitels zu Utrecht los und trat 1361 dem frieſiſchen Bunde wieder bei. Die Landgemeine zu Upſtalsboom hörte auf; es geboten waffenkundige Häuptlinge *). Unter dieſen zeichnete ſich Keno

*) Die vorzüglichſten dieſer Familien waren die Cirkſena zu Greetſyhl, Abdena zu Emden, Idzinga in Norden, Beninga in Grothuſen, Allena in Oſterhuſen, Cankena in Wittmund.

then Brock im Brockmerlande aus. Seine Tochter Doda vermählte ſich mit Edzard Cirkſena und giebt die Stammmutter des ſpäteren Fürſtenhauſes ab. Als Keno ſtarb, begaben ſich deſſen Töchter Elbrig und Doda nach Neapel, um ihren Bruder Occo, der für die Königin Johanna kämpfte, zur Heimkehr zu mahnen. Ungern ließ die Königin den Jüngling, welchem ſie den Ritterſchlag ertheilt hatte, von ihrer Seite. Nach ſeiner Rückkunft baute Occo 1378 das Kloſter Dickhuſen und ſchwur vor dem Altare der Kloſterkirche zu Ihlo, dem Gotteshauſe allezeit ein treuer Schirmer zu ſein. Im Kampfe mit den benachbarten Häuptlingen erſchlug er 90 Bürger von Emden, beſiegte die Beninga und verheerte der Nachbarn Gebiet. Weil aber die Schaar der Gegner ſich mehrte, trug er ſeine Beſitzungen, das Brockmer- und Auricherland, den Thurm zu Norden und zahlreiche Schlöſſer dem Herzoge Albrecht von Baiern, welcher nach dem Tode ſeines Bruders Wilhelm IV. durch Kaiſer Wenceslaus 1389 mit der Grafſchaft Holland belehnt war, zu Lehen auf. Eine ſolche Verleugnung altfrieſiſcher Geſinnung empörte Edle und Unedle; man ſah in Occo den Verräther des Landes; vor ſeiner Burg in Aurich *) wurde er erſtochen.

Weniger unglücklich endete Edo Wimken. Seinen Schwager, den Hayo Huſeken, Häuptling im Staderlande, hatte er auf dem feſten Thurm zu Eſensham gegriffen, dann den Gefangenen, nachdem er ihn durch Hunger dem Tode nahe gebracht, mit neuen Hanfſtricken durchſägen laſſen. Daß Edo, berüchtigt als kühner Seeräuber, endlich von einem holländiſchen Schiffe ergriffen und vier Jahre im Kerker gehalten worden war, hinderte ihn nicht, ſofort nach erlangter Freiheit von Neuem in der Nordſee zu kreuzen, bis er vor der Macht der Hanſe nach Stavern entfloh, wo er als Greis ſtarb. Der Sohn ſeiner Tochter Frouwa, Siebet Papinga, erbte das Land.

Im Jahre 1396 rüſtete ſich Herzog Albrecht von Baiern, Graf von Holland, mit einem ungewöhnlich großen Heere gegen die Frieſen zu ziehen; ihn trieb das Verlangen, den Tod des Grafen Wilhelm V. zu rächen und die von Occo then Brock ihm übertragenen Lehen in Beſitz zu nehmen. Eine Schaar engliſcher Ritter unter dem Grafen von Cornwallis, franzöſiſcher unter dem Grafen von Saint Pol ſchloſſen ſich ihm an. Weil ihm der Biſchof von Utrecht, welcher um dieſe Zeit mit den Frieſen ein Bündniß auf tauſend Jahr und einen Tag geſchloſſen, den Durchzug durch ſein Stift verſagte, mußte er den Waſſerweg einſchlagen. Von 6000 Frieſen, welche ihm 1397 bei Kuindern die Landung zu wehren ſuchten, wurden 50

*) Aurich war damals Flecken; dadurch daß Occo then Brock ſeine Reſidenz hierher verlegte, mehrte ſich die Wohlhabenheit des Ortes.

gefangen, die übrigen alle, weil ſie Gnade verſchmähten, erſchlagen. Das Land um Gröningen wurde unterworfen; einzelne Häuptlinge aus Oſtfriesland huldigten dem Herzoge. Aber kaum hatte der Sieger das Land verlaſſen, als man die holländiſche Beſatzung erſchlug; man wollte keinen Herrn. Neue Unternehmungen Albrechts waren die Folge der wiederholten Aufſtände, bis ein 1401 eingegangener Waffenſtillſtand endlich die alte Freiheit verbürgte.

Nach dem Morde des Occo then Bröck übernahm deſſen Wittwe, Foelke, die Regierung für ihren unmündigen Sohn. Mit mehr als weiblichem Muthe bekämpfte ſie die Widerſacher ihres Hauſes; 200 Männern, deren ſie ſich in einer erſtürmten Kirche bemächtigte, hieß ſie die Köpfe abſchlagen. Damals ſchwärmten kühne Vitalienbrüder auf allen Gewäſſern des deutſchen Meeres; an ihrer Spitze ſtanden Claus Störtebeker und Goedeke Michael; in den Häfen Oſtfrieslands hatten ſie bei Keno then Brock und Edo Wimkens gaſtliche Aufnahme gefunden; Propſt Hisko zu Emden und Enno von Norden ſchämten ſich dieſer Genoſſen nicht, die ihnen durch Antheil an der Beute reichlich vergalten. Beſonders in Emden ſah man ſie unter dem Schutze des Propſtes und in Marienhave durch Begünſtigung der Foelke und ihres Sohnes Keno then Brock (II.) einlaufen. Den letztgenannten Ort hatten ſie durch hohe Thore befeſtigt. Als die an die Häuptlinge ergangenen Aufforderungen der Hanſe, den Seeräubern keinen Vorſchub zu gewähren, unbeachtet blieben, ſandte der Städtebund eine Flotte gegen Störtebeker und deſſen Beſchützer aus. Emden ergab ſich; Grothuſen und Wittmund wurden abgebrannt und Keno then Brock mußte ſein Schloß zu Aurich den Hanſiſchen einräumen. Erſt als Claus Störtebeker*) und Goedeke Michael ergriffen wurden und zu Hamburg mit dem Tode büßten, konnten die Kauffahrer der Hanſe ungeſtört das deutſche Meer durchfahren. — Seitdem kriegte Keno then Brock mit dem Propſte Hisko von Emden und Folkmar Allena in Oſterhuſen, dann, weil er ein Freund Hamburgs war, mit den auf den Reichthum der Hanſaſtadt eiferſüchtigen Holländern. Einzelne Edle, welche in ſeine Hände fielen und die er nach Aurich

*) Störtebeker pflegte einen großen Silberpokal mit ſich zu führen; daß außer ihm auch ein Edler aus Gröningen denſelben mit einem Zuge zu leeren vermocht, gab dem Becher folgende Inſchrift:

Ick joncker Siſſinga
Van Groninga
Dronk dees henſa
In een fleuſa
Door myn kraga
In myn maga.

zu ſeiner Mutter ſandte, wurden von dieſer einem langſamen Hungertode geopfert. Daß dieſe Frau ihren eigenen Schwiegerſohn enthaupten ließ, gab ihr den Beinamen der quaden Foelke.

Immer weiter dehnte ſich die Herrſchaft Keno's then Brock aus. Im Jahre 1413 gewann er dem Propſte Hisko Emden ab; nach dem gewaltſamen Tode von Folkmar Allena — der Mörder wurde an den Schweif eines wilden Pferdes geknüpft und zu Tode geſchleift — gewann er mit deſſen Gebiete die Häuſer zu Hinte und Oſterhuſen. Auf Keno folgte ſein Sohn Occo then Brock der Jüngere, trotzig, ſtolz, kühn, nicht ohne Schlauheit. — Dieſe Zeit der inneren Fehden von Friesland konnte Graf Wilhelm IV. von Holland nicht, wie er es wünſchte, zur Unterwerfung der Landſchaft benutzen. Sein Schatz war erſchöpft, in ſeinem eigenen Lande häuften ſich die Aufſtände; es blieb ihm nichts übrig, als den von ſeinem Vater Albrecht geſchloſſenen Waffenſtillſtand zu verlängern. Zwei mächtige Herren, Siebet Papinga, Häuptling zu Oſtringen, Ruſtringen und Wangerland, und Focke Ukena, Häuptling zu Leer, theilten im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts das höchſte Anſehn mit Occo. Siebet Papinga focht in mehr als einem Kampfe gegen die Bürger von Bremen, welche zum Schutze ihres Handels Friedeborg bauten. Dieſe Veſte zu überrumpeln verſuchten 1418 zwei Jünglinge, Didde und Gerold, Söhne des über die Butjadinger gebietenden Häuptlings Lübben, umſonſt. Beide wurden gefangen und dem Freimann überwieſen. Als Didde auf dem Markte zu Bremen enthauptet war, ergriff Gerold das blutige Haupt des Bruders und drückte es an ſeine Lippen. Mit Stolz verwarf er das ihm gemachte Anerbieten der Gnade, falls er ſich mit einer ehrſamen Bürgerstochter vermähle und friedlich in Bremen zu wohnen gelobe. Er ſei ein edelfreier Frieſe, ſprach der Jüngling, und ſpotte der Handwerkstöchter. Alſo litt er den Tod ſeines Bruders.

Durch ſeine Vermählung mit Tetta, der Schweſter Occo's, wurde der rüſtige Siebet Papinga ein Anhänger des then Brock'ſchen Hauſes. Den Tod jener Edlen aus Butjadingen zu rächen, kämpften beide Häuptlinge mit den Bremern, bis dieſe die Feſtung Friedeborg ſchleiften. Aber ſchon mit dem Tode Tetta's löſ'te ſich die Verbindung dieſer Helden, und ſeitdem Siebet Papinga ſich zum zweiten Male mit Amke, der Tochter des unternehmenden Focke Ukena vermählt hatte, finden wir ihn mehr an der Seite des Letzteren, als ſeines früheren Freundes kämpfen. Occo then Brock ſah ſich zurückgeſetzt, dann argwöhniſch beobachtet; daß er ſich Edeljunker ſchrieb, konnten ihm die freien Frieſen nicht verzeihen. Er kannte die Kraft und Kühnheit ſeiner Gegner, und um den feindlichen Entwürfen derſelben zeitig

die Stirn zu bieten, ſchloß er mit dem Erzbiſchofe Nicolaus von Bremen, mit den Grafen von Oldenburg und Hoya, Diepholz, Teklenburg und Rittberg ein Bündniß, um die für Focke Ukena gewonnenen frieſiſchen Edlen zu überfallen. 10,000 Knechte hatte der Erzbiſchof in Oldenburg gemuſtert, als ſich bei Detern, hart an der oldenburgiſchen Grenze, der unerſchrockene Focke mit einer kleinen Schaar ſeiner getreuen Bauern aus Moormerland, Lengen und Overledingerland zur Vertheidigung des Landes im October 1426 lagerte. Gedeckt durch die Leda und eine tief moraſtige Niederung, über welche ein ſchmaler Damm zu ſeinem Lagerplatze führte, harrte er des Angriffs der Feinde. Als dieſer erſchien, im langgedehnten Zuge ſich über den Damm ausbreitend, rannte Focke mit ſeinen frieſiſchen Bauern ſo ungeſtüm in die erzbiſchöflichen Reiter, daß dieſe wichen, ſich auf die ihnen nachſtürzenden Fußknechte warfen und auch dieſe in die Flucht mit ſich fortriſſen. Wen der Frieſen Eiſen nicht ſchlug, fand in der Leda oder im Moraſte ſeinen Tod. 5000 feindliche Leichen zählte der Sieger und 3000 Gefangene. Die Grafen Johann von Rittberg und Konrad von Diepholz lagen erſchlagen und wurden im Kloſter zu Raſtede beſtattet. Mit dem Erzbiſchofe von Bremen gerieth Graf Otto von Hoya in die Gewalt der Bauern; 20,000 Gulden mußte der Erſtere für die Wiedererlangung ſeiner Freiheit entrichten.

Kaum daß nach dieſer Niederlage Occo then Brock ſein Schloß zu Aurich rettete; die Städte Hamburg und Lübeck verwarfen ſeine Bitte um Hülfe, weil Graf Heinrich von Meurs, Biſchof zu Münſter, mit dem Sieger in ein Schutzbündniß getreten war; nur Gröningen und Graf Dietrich von Oldenburg ſetzten für ihn den Kampf fort. Aber die Gröninger ſchlug Focke Ukena in einer mörderiſchen Schlacht bei Otterdum, in Folge welcher Heinrich Brugge, Burgemeiſter, durch Gefangenſchaft büßte; und die oldenburgiſchen Ritter wurden über die Grenze zurückgetrieben. Nun ging Focke Ukena weiter; es ſollte die Herrſchaft Occo's then Brock für immer gebrochen werden. In Vereinigung mit Siebet Papinga zog er vor Marienhave, wohin ſich Occo begeben, ſchlug dieſen auf den ſogenannten wilden Aeckern am 28. October 1427 — es ſollen 4000 für das Brock'ſche Haus kämpfende Brockmer an dieſem Tage ihr Leben eingebüßt haben — und bemächtigte ſich des fliehenden Edeljunkers. Drei Tage lang hütete der Sieger die Wahlſtatt; dann nahm er die Schlöſſer zu Oldenburg und Aurich und ritt mit ſeiner Beute in Leer ein. Noch nie hatte ein Häuptling der frieſiſchen Lande mit ſolcher Gewalt geboten, wie Focke Ukena; die Edlen befürchteten durch ihn die Begründung einer ähnlichen Oberherrſchaft, wie alle Nachbarſtaaten ſolche zeigten; es regte ſich mit der Freiheitsliebe

tiefer Mißmuth über das Glück dieſes Einzigen, der, nur auf Vergrößerung ſeiner Macht ſinnend, den Genoſſen ſeines Kampfes weniger lohnte, als weiſe war. Verſtärkt durch bremiſche Söldner brachen die treuen, um Occo then Brock trauernden Brokmer in Norden ein und plünderten die Stadt mit Ausnahme der beiden feſten Häuſer daſelbſt. Unter dem greiſen Enno von Greetſyhl ſammelten ſich die mit des Hauſes Ukena Gewalt unzufriedenen Edlen; ihm unterlagen die Burgen zu Aurich und Olderſum. An dem nämlichen Tage (14. October 1430), als die Mauern der Zwingburg zu Aurich gebrochen wurden, trat die große Volksgemeinde (Meene Meente) mit Enno und den Edlen unter dem Upſtalsboom zuſammen und beſchwor mit aufgehobenen Händen *), mit der Hülfe Gottes frei, friſch und beſtändig bei einander zu verbleiben, der Väter Recht, welches Kaiſer Karl gegeben, zu ſchirmen, die Freiheit zu wahren, alle Schlöſſer zu zerſtören und alle deutſchen Herren aus dem Lande zu halten. Seitdem nannten ſich die Verbündeten Genoſſen der Freiheit. Auf daß aber der Kampf gegen den Unterdrücker gemeiner Freiheit mit Nachdruck geführt werden möge, wählte man Edzard Cirkſena, den Sohn Enno's, zum Oberſten des Bundes.

Viele der Freunde von Focke Ukena verzagten nach dieſen Ereigniſſen; das ihm ergebene Emden wurde von den mit Edzard verbündeten Hamburgern durch Liſt genommen; nur auf Siebet Papinga, Ihno Kankena von Wittmund und auf die feſte Fockenburg in Leer konnte der einſt ſo gefürchtete Häuptling noch rechnen. In dem letztgenannten Schloſſe ſah er ſich belagert. Als der obere Theil der Burg, von Kugeln durchbohrt, zuſammenſtürzte, ſetzte er im Erdgeſchoſſe die Vertheidigung fort, bis, als Uebergabe unvermeidlich ſchien, er in der Nacht den Graben durchſchwamm und glücklich in das Münſterland gelangte. Weil er von hieraus plündernd das Land durchſtrich, bauten die Hamburger, um Emden zu ſchützen, da wo ſich die Leda in die Ems ergießt, aus den Steinen der Fockenburg das Schloß Leerort und an der Leda das feſte Stickhauſen. Beide Söhne des Siegers von Detern, ſo wie ſein Schwiegerſohn, Siebet Papinga, fielen in ſpäteren Kämpfen, und nur in dem Lande um Gröningen fand der alte Held Ruhe vor ſeinen Verfolgern; dort ſtarb er 1435. Somit war dieſe langjährige Fehde beendet und das Haus des Edzard Cirkſena von Greetſyhl ſtand ohne Nebenbuhler. Emden aber hob ſich unter der Regierung Hamburgs zu niegeſehener Blüthe.

Als Edzard Cirkſena im Jahre 1441 ohne Hinterlaſſung männlicher

---

*) Mit upgeſtavceden fingeren.

Nachkommen ſtarb, erbte ſein gleich thatkräftiger Bruder Ulrich deſſen Macht und Anſehen. Noch war Edzards Leiche nicht beſtattet, als die alten Freunde des Hauſes Ukena ſich auf Tod und Leben zu einem Bunde vereinigten, welcher die Erhaltung aller ihnen zuſtehenden Herrſchaften und die Unterdrückung des gewaltigen Häuptlings von Greetſyhl bezweckte. Aber den ſchönen, freundlichen Ulrich liebte das Volk; ſeine Gerechtigkeit feſſelte viele der Edlen an ihn; auf Hamburgs Hülfe konnte er rechnen, falls er des fremden Arms bedurfte. Deßhalb erhoben ihn Prälaten, Herren und Inſaſſen zum Oberſten und Häuptling von Emden, Norden, Aurich und Leer; mit Gröningen und den Jeverländern lebte er im Frieden; wer den Seehandel ſtörte, fand in ihm einen unerbittlichen Rächer; ſeine Gewalt ruhte nicht weniger auf der Schärfe des Schwertes, als auf der Liebe des Volks. Deßhalb wagten die trotzigen Widerſacher die offene Fehde nicht. Im Innern Oſtfrieslands herrſchte zu dieſer Zeit eine Ruhe, wie man ſie ſeit hundert Jahren nicht gekannt hatte; man ſah nicht mehr jene ſtarken Banden Gewaffneter dem auf einer Stange vorangetragenen Hut — er galt als Banner — folgen, um gegen Schlöſſer und Kirchhöfe zu ſtürmen; ein friſcher Verkehr belebte die Land= und Waſſerwege und der Bauer ließ die ſchwere Eiſenſtange roſten. Da brach durch die Störung des guten Vernehmens zwiſchen Ulrich Cirkſena und der Stadt Hamburg der Kampf von Neuem aus. Es war unverkennbar, daß Hamburg nach der Oberherrſchaft von ganz Oſtfriesland ſtrebe, daß es von dem durch zwei ihrer Rathmänner regierten Emden aus die nächſten Häuptlinge in ſein Intereſſe zu ziehen beabſichtige, während es, dem äußern Scheine nach, die gemeine Freiheit begünſtigte. Es mußte der Erfolg der Waffen entſcheiden, ob die Landſchaft eine Hanſaſtadt, oder den ſelbſtgewählten Häuptling als Vorſteher der Gemeine anerkennen ſolle. Bald brach, eine unvermeidliche Folge unausgeſetzter Reibungen, die offene Fehde aus, in welcher der hamburgiſche Hauptmann Gronenberg mehr als ein Mal vor den frieſiſchen Waffen weichen mußte*), bis endlich der Rath der Hanſaſtadt, der Koſten müde, welche er auf die Behauptung der Emsmündung verwenden mußte

*) Daß Gronenberg ſammt den Bürgern von Emden bei dem durch ihn belagerten Schloſſe Oſterhuſen durch Junker Siebet 1452 geſchlagen wurde, gab Veranlaſſung zu dem frieſiſchen Volksliede:

Idt geſchach op Sunte Magnus Dach,
Dat men de Hamborgers mit de van Emden vor Oſterhuſen ſach;
Dat wort juncker Sibo Eſens entwaer,
De dref de Hamborgers mit de Emders van daer,
Mit buſſen, locde und ſcharpen pylen,
Daer dorch makeden de Hamborgers nach Emden korte mylen.

und um ſeine Schifffahrt vor frieſiſchen Seeräubern zu ſichern, 1453 gegen 10,000 lübiſche Mark Emden und Leerort auf 16 Jahre an Ulrich übergab.

Nach dieſen Ereigniſſen und nachdem er ſich mit der Enkelin von Focke Ukena vermählt hatte, war der Cirkſena im Stande, dem ganzen Lande Geſetze vorzuſchreiben. Deßhalb und um für die Zukunft die verderblichen Parteiungen im Lande zu unterdrücken, wurde von der Geiſtlichkeit der Ritterſchaft und dem Bauernſtande Ulrich zum Regenten und Oberhaupt von Oſtfriesland ernannt, worauf dieſer, um ſich in den ihm übertragenen Rechten geſchützt zu ſehen, um Michaelis des Jahres 1454 dem Kaiſer Friedrich III. ſeine Herrſchaft zu Lehen auftrug. Der Kaiſer aber erhob hiernach Oſtfriesland zu einer Grafſchaft des heiligen römiſchen Reichs und ernannte Ulrich Cirkſena von Greetſyhl zum Reichsgrafen.

Zweites Kapitel.

Von der Erhebung des Ulrich Cirkſena in den gräflichen Stand bis zu dem Vertrage von Oſterhuſen. 1454—1610.

Lange zögerte Ulrich Cirkſena mit der Bekanntmachung des Lehensbriefes; »Junker Ulrich« wurde er ſchlichtweg von den Häuptlingen genannt; der kluge Mann kannte zu genau die Erbitterung ſeiner Gegner und die Freiheitsliebe der Frieſen, welche ſich keineswegees als ein deutſches, dem Reichsverbande angehöriges Volk betrachtet wiſſen wollten, als daß er nicht den Ausbruch bürgerlicher Kriege durch die Veröffentlichung ſeines neuen Verhältniſſes zum Kaiſerhofe hätte befürchten ſollen. Selbſt den Namen eines Grafen vom Norderland (Umgegend von Norden), als eines ihm eigenthümlich gehörenden Gebietes, wagte Ulrich nicht vor dem Jahre 1463 anzunehmen. Durch dieſe Benennung gewöhnte er indeſſen Häuptlinge und Inſaſſen nach und nach an die Anerkennung einer Würde, welche dem Oſtfrieſen bis dahin in ſeiner Heimath fremd geblieben war und ſo durfte er gegen das Ende des Jahres 1464, ohne erheblichen Widerſpruch befürchten zu müſſen, ein kaiſerliches Diplom bekannt machen laſſen, kraft deſſen er mit den Schlöſſern Emden, Norden, Greetſyhl, Berum, Aurich, Leerort und Stickhauſen und deren Gebiet von der Ems bis zur Weſer und von der See bis an die deutſchen Grenzen belehnt wurde. In der Kirche zu Emden las am 21. December ein kaiſerlicher Herold vor dem

verſammelten Volke den Lehenbrief und empfing der kniende Ulrich vom Grafen Palenſtein, dem Bevollmächtigten Friedrichs III., Fahne und Schwert. Kein Häuptling wagte Einrede zu erheben.

Alſo gewann nach langen Befehdungen ehrgeiziger Parteien das Haus Cirkſena die Oberherrſchaft über ein Land, deſſen Bewohner bis dahin mit altſächſiſcher Eiferſucht über die gemeine Freiheit gewacht hatten.

Nach dem 1466 erfolgten Tode Ulrichs — er wurde im Kloſter zu Marienthal beſtattet — führte deſſen Gemahlin, Theda, die vormundſchaftliche Regierung. Das Land erfreute ſich im Innern der Segnungen des Friedens; nur die Grenzen wurden vom Grafen Gerhard von Oldenburg, der von dem alten Haſſe ſeines Hauſes gegen die Frieſen nicht laſſen wollte, häufig beunruhigt. Mit geworbenen Knechten fiel er in das Nachbarland und an der Burg von Uplengen, deren Droſt nicht wagen durfte, ſich dem Zuge des Grafen auf freiem Felde zu widerſetzen, vorübereilend, rief er ſpöttiſch: »Wo bleibt nun Siwke, der Droſt, mit ſeinen gelben Haaren?« Aber der Siwke ſammelte die Männer ſeines Amtes, einte ſich mit dem Lange Haye, Droſten zu Stickhauſen, griff die heimkehrenden, mit Beute beſchwerten Oldenburger auf einem ſchmalen Deiche an und erſchlug ihrer tauſend Gerüſtete. Kaum daß Graf Gerhard durch die Vermittelung der Grafen von Hoya und Teklenburg die Einnahme ſeiner eigenen Hauptſtadt durch die erbitterten Frieſen hintertrieb. Dennoch ließ er von der Fehde nicht ab, bis ſein Sohn Adolph, ein rüſtiger, kriegsluſtiger Jüngling, gefangen nach Berum geführt wurde, woſelbſt er ſieben Jahre in Haft verlebte, bis ihm 1486 ein Löſegeld von 3500 Gulden und der endliche Abſchluß des Friedens die Freiheit gewährte. In dem nämlichen Jahre übertrug die Gräfin Theda ihrem älteſten Sohne Enno die Regierung über Oſtfriesland. Graf Enno war gerecht und klug wie ſein Vater, mild und fromm wie ſeine Mutter. Gern glich er die vorfallenden Mißhelligkeiten mit dem Bunde der Hanſe aus, ſchirmte die Grenzen und hielt einen treuen Frieden. Während er 1489 in Begleitung der Edlen Victor Freeſe und Folef von Kniphauſen eine Betfahrt nach Jeruſalem unternahm, wo er zum Ritter des heiligen Grabes geſchlagen wurde, wagte ein weſtphäliſcher Schloßherr, Engelmann, Vaſall zu Friedeburg, des Grafen Schweſter, Almuth, zu entführen. Der alten Theda Thränen konnten den Räuber nicht rühren, welcher auf ſeinem feſten Schloſſe der Angriffe der Frieſen ſpottete. Als Enno heimkehrte und das Geſchehene vernahm, eilte er nach Fredeburg. Bei'm Nachſetzen ſeines ſich zurückziehenden Gegners brach unter ihm das Eis des Schloßgrabens; die ſchwere Rüſtung zog ihn unrettbar in die Tiefe. Alſo endete 1461 Graf Enno I. in der Blüthe des Lebens.

Ihm folgte ſein Bruder Edzard. Dieſer, nachdem er eine Wallfahrt nach Paläſtina beendigt, auf welcher ihn eben jener Victor Freeſe begleitete, deſſen bei ähnlicher Gelegenheit oben Erwähnung geſchehen iſt, rächte die in ſeinem Lande angeſtifteten Verheerungen Heinrichs von Schwarzenberg, Biſchofs von Münſter, der weder der Kirchen noch Klöſter bei ſeinem Einfalle geſchont und Weener niedergebrannt hatte, durch Einäſcherung von Rheine und den Mord der dortigen biſchöflichen Beſatzung. Auf einem Congreſſe zu Gröningen verzichtete 1493 Johann Langenbeck, Burgemeiſter zu Hamburg, Namens ſeiner Stadt auf den Beſitz von Emden und Leerort, wogegen Edzard ſich zu einer Zahlung von 10,000 lübiſchen Mark verbindlich machte, das Strandrecht gegen Hamburg aufzuheben, der Stadt Schifffahrt gegen frieſiſche Freibeuter zu ſchützen und die freie Fiſcherei am Strande zu gewähren gelobte. Hierdurch und vermöge des im folgenden Jahre vom Kaiſer erworbenen Stapelrechts auf der Ems wurde die Entwickelung des Handels zu Emden bedeutend gefördert. In dem nämlichen Jahre ſtarb die Gräfin Theda, Wittwe Ulrichs, des erſten Grafen über Oſtfriesland. Alsbald ließ ſich Edzard von Prälaten und Herren, nicht ohne Willen und Belieben des dritten Standes*), feierlich huldigen. Doch konnte er die Männer von Butjadingen nicht bewegen, die Einwilligung zum Bau einer Feſtung in ihrem Lande zu ertheilen; die kühnen Landleute ſpotteten des Feindes von außen, aber eine Steinburg neben ihren Aeckern ſchien ihnen der Tod der Freiheit; ſie ehrten in Edzard den Herrn, ohne ſich jedoch die Selbſtſtändigkeit verkümmern laſſen zu wollen. Nicht alſo dachten Edo Wimken und der ſtarre, ſtolze Hero Omken, Häuptling von Jever und Eſens, die nach der unbeſchränkten Herrſchaft über das Harlinger- und Wangerland, Oſtringen und Ruſtringen ſtrebten. Zur Förderung ihres Zweckes ſuchten ſie den Adel dieſer Lande durch Liſt und Gewalt auf ihre Seite zu ziehen und ſchloſſen mit Heinrich von Schwarzenberg, Biſchof zu Münſter, und dem Grafen von Oldenburg ein Bündniß. Solches erfuhr Graf Edzard, eilte mit einer Schaar kühner Landsknechte, die er in Sold genommen, 1495 dem Feinde bei Jever entgegen, warf ihn in die Flucht und zwang ihn, dem gefangenen Junker Ico von Kniphauſen die Freiheit zu geben. Dankbar übertrug der Junker dem Grafen ſeine Herrſchaft zu Lehen. Zu ſpät eilte der Biſchof von Münſter mit ſeinen Reitern herbei; ohne die gehoffte Beute mußte er von Weener abziehen und das Volk ſang Lieder zu ſeinem Spotte**). Als er ſpäter abermals

*) Mit belevent und willen der meene meente.

**) Biſchup Hindrick is hier komen kyken int lant,
Heeft te Weener en Stapelmoer de ſchuiren verbrant

die Frieſen überzog, büßte er durch den Tod ſeines Bruders und ſeines Oberſten Wittenhorſt. Nach dieſem für die Verbündeten ſo unglücklichen Ausgange der Rüſtungen und nachdem Graf Edzard in der feſten Kirche zu Weſterholt im Harlingerlande 180 ſeiner Knechte ergriffen hatte und ſelbſt Jever belagerte, beugte ſich auch der herriſche Edo Wimken.

Während hierauf Graf Edzard für den von Kaiſer Maximilian I. zum Poteſtaten und Erbſtatthalter über Weſtfriesland ernannten Herzog Albrecht von Sachſen ſtritt, unterwarf Graf Johann von Oldenburg (1499) mit Hülfe der ſchwarzen Guardia die Butjadinger und Stadtländer, bis ſich endlich die kühnen Bauern ermannten, den Feind vertrieben und ſich in Edzard von Oſtfriesland einen Beſchützer ihrer Freiheiten erkoren. Zürnend über den Verluſt des gewonnenen Landes verbündete ſich Johann von Oldenburg mit den Häuptlingen Edo Wimken von Jever und Hero Omken von Wittmund, vereinigte ſich ſodann mit Herzog Heinrich dem Aeltern von Braunſchweig und Biſchof Konrad von Münſter und fiel mit ihnen in die Lande Edzards ein. Eilig hob dieſer — es war im Jahre 1501 — die Belagerung von Gröningen auf, um ſeine öſtlichen Marken zu ſchirmen; überall wich der Feind vor ihm, und faſt ohne ernſtlichen Kampf gekämpft zu haben, wurde Butjadingen befreit. So gefeiert war nach dieſen Erfolgen der Name Edzards unter allen frieſiſchen Stämmen, daß die von dem Herzoge von Sachſen bedrohte Stadt Gröningen der früheren Feindſchaft vergaß und ſich dem Grafen (1506) aus freien Stücken unterwarf. An der Spitze ſeines gepanzerten Adels hielt Edzard ſeinen Einzug, empfing die Schlüſſel der Stadt und die Huldigung der Bürgerſchaft und ſaß während des Hochamts in der Martinskirche auf einem erhabenen Stuhle zur Schau. Auf dieſe Weiſe herrſchte der Graf von Oſtfriesland von der Weſer bis zur Lauer, der mächtigſte Herr aus dem Hauſe der Cirkſena zu Greetſyhl. Da ereignete ſich, daß Herzog Georg von Sachſen, Erbſtatthalter in Friesland, den Grafen vor Kaiſer Maximilian I. verklagte, daß er ſich ſeiner Stadt Gröningen bemächtigt habe und Edzard, als er ſich weigerte, einem früher bereits geſchehenen, jetzt erneuerten Spruche des Reichsoberhaupts nachzukommen, vermöge deſſen der Herzog von Sachſen zum Lehensherrn ſämmtlicher frieſiſchen Lande erhoben wurde, mit der Acht belegt wurde.

Bei dieſer Veranlaſſung regten ſich alle die alten Feinde des Namens

---

Met ſyne arme Jacken.
Kommt he weder in Reiderland,
So willen wy ehne ſcheren de placken.

Cirkſena; während drei braunſchweigiſche Herzöge ihre Knechte und Ritter in Oldenburg muſterten, nahm der Graf von Bentheim 5400 Söldner in Dienſt, welche bis dahin im öſtreichiſch=geldriſchen Kriege gefochten hatten. Mit dem Anfange des Jahres 1514 begann die Fehde. Butjadingen wurde von Heinrich dem Aelteren von Braunſchweig, welchem Erich I., Heinrich der Mittlere und Philipp von Grubenhagen, ſodann die Grafen Johann von Oldenburg, Ernſt von Hohnſtein, Botho von Stolberg, Buſſo von Regenſtein und Nicolaus von Teklenburg folgten, durchſchwärmt. So ſtark und kühn ſtellte ſich der Landmann den geharniſchten Herren entgegen, daß letztere meinten, es ſei das ſumpfige Land der tapferen Männer nicht werth. Hiernach fiel die eroberte Mark durch das Loos an Heinrich den Mittleren von Lüneburg, der dieſelbe 1523 an Oldenburg verkaufte. Zu gleicher Zeit drangen 4000 Sachſen über die gefrorene Ems in das Reiderland ein und ließen Dörfer und Flecken ringsum in Gluth aufgehen. Mit dem Aufgebote aller Kräfte ſuchte Graf Edzard, nachdem auch das feſte Schloß Friedeburg vor den Stürmen der Braunſchweiger erlegen war, dem vielfach ſtärkeren Feinde zu widerſtehen. Um ihn hatten ſich 4000 gerüſtete Bauern geſammelt, von ihren Droſten und Amtmännern geführt, glühend für Freiheit, ſtolz auf die frieſiſche Ehre. Aber der Ueberzahl der Gegner konnte das wackere Häuflein nicht widerſtehen; ſchätzte man doch das Heer der Verbündeten auf 20,000 Mann, denen 50 Feldſtücke folgten. So fielen Gödens und Kniphauſen, dann das muthig vertheidigte Kloſter Meerhauſen, und Edzard ſah ſich gezwungen, bis Aurich zurückzuweichen. Die dortige Burg ſchützte Wilko Freeſe; die Stadt wurde, der leichteren Vertheidigung der erſteren halber, von den frieſiſchen Knechten abgebrannt. Weil Herzog Heinrich den Angriff auf die hohen Mauern von Aurich ſcheute, wandte er ſich gegen Stickhauſen; auch hier blieben ſeine Stürme lange erfolglos, bis bei der Drohung, die Gräben der Burg mit gefangenen Mädchen und Frauen der Frieſen füllen zu laſſen, die Beſatzung ſich ergab. Dann fielen drei Adelsburgen zu Dornum; das ganze Norderland wurde von den Oldenburgern furchtbar verheert und nur das einzige Leerort ſpottete noch der Angriffe der verbündeten Schaaren. Dort fochten hundert Knechte unter dem muthigen Johann von Soeſt und ein Haufe von Bauern unter ihrem Droſten. Nach neuntägigem Beſchießen waren faſt alle Mauern gebrochen, ſo daß Herzog Heinrich an den Wall ritt und Ergebung verlangte. »Steig herab von Deiner Todtenbahre!« rief er dem auf den Mauertrümmern ſtehenden Johann von Soeſt zu. Der aber erwiederte: »Nicht alſo! habe ich einen gnädigen Herrn, den Grafen Edzard, ſo will ich treu ihm dienen!« Da befahl der Herzog den Sturm; in

dieſem Augenblicke traf ihn eine Kugel der Beſatzung. Nicht lange nach dieſem Ereigniſſe räumte das Heer der Verbündeten das Land.

Schon früher hatte ſich Edzard nach Geldern begeben, um bei Herzog Karl Hülfe zu ſuchen; von hier eilte er, getäuſcht in ſeinen Erwartungen auf Beiſtand, mit ſeinen Geworbenen zurück, um Gröningen vor den Sachſen zu ſchützen. Aber die Soldknechte verließen ſeine Fahnen, weil die Zahlung mangelte; Edzard ſtand völlig verlaſſen. In dieſer höchſten Noth, rings von Feinden umdrängt, rieth er den Bürgern von Gröningen, die Hoheit Karls von Geldern anzuerkennen. Es geſchah; die Sachſen wichen vor dem neuen Feinde zurück und Edzard konnte an die Wiedererwerbung der oſtfrieſiſchen Schlöſſer denken. In finſterer Nacht ſchlug er mit 1000 Mann 5000 Knechte des Grafen von Oldenburg vor Stickhauſen; ſeine Freibeuter kreuzten am Strande, ſeine Bauern lauerten hinter Deichen und auf feſten Kirchhöfen. Mit beiſpielloſer Erbitterung wurde der Kampf fortgeſetzt, bis endlich Herzog Georg von Sachſen an Erzherzog Karl von Oeſtreich, den nachmaligen Kaiſer ſeine Anſprüche auf Friesland abtrat und ein Waffenſtillſtand zwiſchen den kriegenden Theilen geſchloſſen wurde. Im Jahre 1517 begab ſich Edzard, welcher inmitten des Krieges, nicht ohne Rath und Beihülfe der Landſtände, ein allgemeines frieſiſches Landrecht hatte verfaſſen laſſen, nach Brüſſel, um ſich den Schutz des burgundiſchen Hauſes zu erbitten. Freundlich nahm Karl von Spanien den Grafen auf und bewirkte ihm Gehör bei ſeinem damals in Mecheln ſich aufhaltenden Großvater, Kaiſer Maximilian I., welcher ihn der über ihn verhängten Reichsacht entband. Nach dieſen Ereigniſſen glaubte auch das Haus Braunſchweig, dem von ſeinen eroberten Städten und Veſten das einzige Stickhauſen geblieben war, den Kampf wider den mit dem Reichsoberhaupte ausgeſöhnten Grafen nicht fortſetzen zu dürfen, traf am Ende des Jahres 1517 mit Edzard die Sühne und räumte Stickhauſen.

Bald nach Beendigung dieſes Krieges war es, daß die Lehre Luthers ſich nach dem Lande an der Ems verbreitete. Eifrig forſchte Edzard in den Schriften des großen Reformators, deren Wahrheit ſeine Seele lebendig erfaßte. Ein Mönch in Aurich erklärte, die neue Lehre aus den Worten der Schrift erhärten zu wollen und erbot ſich, den Tod zu dulden, falls er widerlegt werde. Der Adel kam dem Beiſpiele des Herrn nach und prüfte die Bücher von Wittenberg; erleuchtete Prediger, unter ihnen Georg Aportanus *) zu Emden, lehrten öffentlich das lautere Evangelium. Als Letzterer ſich von der Geiſtlichkeit verfolgt ſah, mied er die Stadt und er-

*) Er hieß eigentlich Georg van der Dare (von der Thüre); daher Aportanus.

klärte die Schrift auf freiem Felde vor zahlreichen Zuhörern, bis ihn der Amtmann unter dem Schutze gräflicher Trabanten nach der Kirche zurückführte. Die um ihn verſammelte Gemeine horchte in freudiger Spannung auf ſeinen Vortrag, und nach kurzer Zeit erblickte er in dem größeren Theile der Bürgerſchaft ſeine Anhänger. Graf Edzard aber ließ die junge Kirche ſich fröhlich geſtalten, ohne gleichwohl die Anhänger des römiſchen Stuhles in ihrem Intereſſe zu verkürzen. Dem Beiſpiele von Emden folgten bald Leer, Weener und Norden, wo Johann Steffens, der Freund Luthers, die Kanzel beſtieg. »Die Mönche ſchießen nach der Kirche und treffen nur den Wetterhahn,« ſprach Junker Ulrich von Dorum, als eifernde Prieſter in ſeiner Gegenwart das Lutherthum zu widerlegen ſuchten. Die öffentlichen Disputationen, welche Lorenz von Gröningen zu Gunſten des Papſtthums hielt, dienten nur dazu, die Zahl der Anhänger des neuen Glaubens zu mehren. Der Dominicaner Reſius legte auf die Kanzel zu Norden ſein Mönchsgewand nieder und vertheilte das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt. Bald ließen, dem Beiſpiele von Victor Freeſe nachkommend, mehrere Häuptlinge in ihren Herrlichkeiten das Wort des Evangeliums verkünden. Im Harlingerlande und in Jever wurde in kurzer Zeit die Meſſe abgeſchafft.

Schon 1512 hatte Edzard mit Beirath der Stände das Recht der Erſtgeburt in ſeinen Landen eingeführt. Weil jedoch ſein älteſter Sohn, Ulrich, blödſinnig war, übertrug er 1527 die Regierung dem jüngeren Bruder Enno. Im Jahre darauf fühlte der Graf den Tod nahen. Auf dem Siechbette ermahnte er die Söhne, von der Wahrheit des Evangelii nicht zu laſſen, der Unterthanen Rechte nimmer zu ſchmälern und in brüderlicher Eintracht unter einander zu leben. Dann dankte er Gott für die ihm verliehenen Wohlthaten und mit den Worten: »Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du verheißen haſt!« ſchied er am 14. Februar 1528 aus dem Leben. Die Feſtigkeit und Treue, mit welcher Edzard die Regierung führte, ſtark in der Noth, gerecht im Spruch, voll Sorge für die Seinen, ſparſam im Hauſe, prächtig als Herr, demüthig gegen Gott und nur gegen Stolze ſtolz, erwarb ihm in der Geſchichte mit Recht den Beinamen des Großen. Von vier Töchtern, die er hinterlaſſen, war Theda, die als zehnjähriges Kind den Schleier im Kloſter Marienthal annahm und dem Vater eine Locke ihrer abgeſchnittenen Haare zum Zeichen der Liebe ſendete, die zweite*); die ältere, Margaretha, vermählte ſich mit dem Grafen Philipp von Waldeck.

*) Ein rührend kindlicher Brief, in welchem Theda den Vater bittet, auch einer jüngeren Schweſter zu geſtatten, daß ſie ſich zu Ehren der heiligen Jungfrau die

In Norden empfing Graf Enno II. von Droſten und Amtsleuten den Eid der Treue; dann gab er dem von ihm befeſtigten Aurich einen eigenen Rath. Anſtatt, wie ſein großer Vater es gethan, die Entwickelung der kirchlichen Streitigkeiten lediglich von der Alles ſchlichtenden Zeit zu erwarten, wollte er mit Gewalt das Papſtthum in ſeiner Grafſchaft abgeſchafft wiſſen. Kirchen und Klöſter wurden durch ihn ihres Schmuckes beraubt, und faſt alle Mönche verließen das Land. In das Haus der Dominicaner zu Norden wurde die gräfliche Hofhaltung verlegt, die meiſten Klöſter ſah man in weltliche Gebäude verwandelt. Die durch die aufgehobenen Stifter genommenen Schätze ließ der Graf in einer eiſernen Truhe verwahren. Der Sectengeiſt, welcher im ganzen proteſtantiſchen Deutſchland die junge Kirche trennte und dadurch ihrer innerſten Kraft beraubte, verbreitete ſich bald auch nach Oſtfriesland. Schon 1528 traten hier einige Wiedertäufer auf; bei Marienhave lehrte der ungeſtüme aus Sachſen vertriebene Karlſtadt; es wurden Geiſtlichkeit und Gemeine durch den Sacramentenſtreit zerriſſen. Bugenhagen, welcher ſich damals in Hamburg aufhielt, folgte den Bitten des Grafen Enno II. nicht, durch ſein Erſcheinen in Oſtfriesland die ärgerlichen Streitigkeiten auszugleichen; durch zwei unbeugſame, harte Lutheraner, welche aus Bremen berufen waren, vergrößerte ſich die Spaltung. Umſonſt berief der Graf 1530 ſämmtliche Prediger ſeines Landes nach Emden, um ihnen ein von ihm verfaßtes Religionsedict vorzulegen; die reformirte Geiſtlichkeit bat, man möge die bisher befolgte Lehre vom heiligen Abendmahl unangetaſtet laſſen.

Im Jahre 1529 wurde endlich der alte Streit mit dem Grafen von Oldenburg durch König Chriſtian II. von Dännemark dahin geſchlichtet, daß Enno II. allen Anſprüchen auf Budjadingen und Stadtland entſagte, wogegen ihm Anton von Oldenburg den Beſitz der Herrſchaft Jever verbürgte. Nur Junker Balthaſar von Eſens war mit dieſem Vertrage nicht einverſtanden. Deßhalb warb Enno II. mit dem Schatze ſeiner Eiſentruhe rüſtige Streiter und umlagerte Eſens, bis die Uebergabe erfolgte. Knieend mußte Balthaſar des Grafen harte Vorwürfe anhören und die Herrlichkeit Wittmund abtreten, ehe ihm die Belehnung mit Eſens zu Theil wurde. Die Herrſchaft Jever, mit welcher ſein Vater Ulrich vom Kaiſer belehnt war, hatte Edzard der Große durch Vermählung der dortigen Erbtochter mit ſeinem Sohne der oſtfrieſiſchen Grafchaft einzuverleiben getrachtet.

Locken abſchneiden laſſen möge, findet ſich bei Wiarda im zweiten Theile ſeiner oſtfrieſiſchen Geſchichte abgedruckt.

Als jedoch Enno II., ohne der Vermählung ferner zu gedenken, Jever mit Beſatzung belegte, bemächtigte ſich das Fräulein der Burg und trug 1532 ihre Herrſchaft Kaiſer Karl V., als Herzoge von Brabant, zu Lehen auf. Wie zürnte Enno, als ein kaiſerlicher Rath im Namen ſeines Herrn von dem Lande Beſitz nahm*)! Doch wagte er keinen Widerſtand. Auf ihm ruhte weder der hohe Geiſt, noch das Glück ſeines Vaters. Mußte er doch dulden, daß zu der nämlichen Zeit, als er Jever verlor, Junker Balthaſar das Harlingerland dem Herzoge von Geldern zu Lehen übergab, und Greetſyhl, die Stammburg des Hauſes Cirkſena, von geldriſchen Knechten erſtürmt wurde.

Als Graf Enno II. 1540 auf ſeiner Burg zu Emden geſtorben war, übernahm ſeine Wittwe Anna die vormundſchaftliche Regierung. Solches mißfiel dem zur katholiſchen Kirche übergetretenen Grafen Johann, Bruder von Enno II.; doch mußte er es über ſich ergehen laſſen, daß ihm die Stände des Landes jede Theilnahme an der Vormundſchaft unterſagten. Man beſorgte, durch ihn die Reformation in ihrem Laufe gehemmt zu ſehen, für welche Anna rüſtig wirkte. Johann a Lasco, aus einer adligen Familie Polens entſproſſen, hatte als Jüngling einen großen Theil Europa's bereiſ't, und in Zürich mit Zwingli, in Baſel mit Erasmus, welcher ihn zum Erben ſeiner Bücherſchätze ernannte, im genaueſten Verkehr gelebt. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath wurde Johann a Lasco Propſt zu Gneſen, darauf von König Sigismund zur biſchöflichen Würde berufen. Nach mannichfachen Verdrießlichkeiten, welche er durch die ihn der Ketzerei beſchuldigenden Geiſtlichkeit erlitten, verließ er ſein Vaterland, und wählte unter der Regierung Enno's II. (1540) ſeinen Aufenthalt in Emden. Hier gab der durch Gelehrſamkeit und Frömmigkeit bekannte Mann den dringenden Bitten der Gräfin Anna nach, und nahm 1543 die Superintendentur über Oſtfriesland an. In dieſen Verhältniſſen mußte er bald mit den durch Graf Johann begünſtigten Franciscanermönchen in Emden in feindliche Berührung kommen. Auf eine gelehrte Erörterung kirchlicher Streitfragen konnten und wollten ſich die Kloſterbrüder nicht einlaſſen, wohl aber ſuchten ſie, auf den Kaiſer und Graf Johann vertrauend, ihren Anhang heimlich und öffentlich zu vergrößern. Nur mit Mühe erreichte Johann a Lasco von der milden, allen entſchiedenen Schritten abgeneigten Anna, daß die katholiſchen Bethäuſer ihrer Bilder, welche den Proteſtanten den meiſten Anſtoß gaben, beraubt wurden. Darauf

*) Als Karl V. ſeinem Sohne Philipp II. die Niederlande abtrat, wurde auch Jever von Commiſſarien des jungen Königs von Spanien in Beſitz genommen.

eiferte der Superintendent gegen den beredten Menno Simons*), welcher als Wiedertäufer von Gröningen nach Emden geflüchtet war, und gegen David Joris**), der gleichfalls eine Zeitlang die Niederlande mit Emden vertauſcht hatte. Doch war es keineswegs das Verlangen Johanns a Lasco, ſondern der Befehl der Königin Maria, Regentin der Niederlande, welcher die Gräfin Anna bewog, allen Wiedertäufern den Aufenthalt in Oſtfriesland zu verbieten. Aber nur die ſtarrſten, widerſtrebendſten Sectirer ließ Johann a Lasco von dieſem Gebote treffen, und ſeine Schonung wehrte dem Verderben von vielen Tauſenden fleißiger, ſtiller Unterthanen der Grafſchaft. Sein hauptſächliches Beſtreben war auf Einigkeit unter den evangeliſchen Lehrern gerichtet. In dieſem Sinne gründete er die wöchentlichen Beſprechungen der Prediger zu Emden, denen auch die ſtreng lutheriſchen Eiferer beizuwohnen gezwungen waren.

In den ſchmalkaldiſchen Krieg verwickelte die Gräfin ſich nicht. Einige frieſiſche Edelleute, unter ihnen Tido von Kniphauſen und Wilke Freeſe, welche für Landgraf Philipp von Heſſen und Johann Friedrich von Sachſen das Schwert gezogen hatten, büßten die Widerſetzlichkeit gegen den Kaiſer durch eine ihnen auferlegte Geldſumme. Das den Proteſtanten ſo verhaßte Interim wurde 1548 auch in Emden verkündet. Obwohl nun, durch Melanchthon dazu ermuntert, die Prediger die Annahme deſſelben verweigerten, ſah ſich doch die Gräfin, dem Zorn des Kaiſers zu entgehen, gezwungen, einen Theil der katholiſchen Kirchengebräuche ihren Geiſtlichen vorzuſchreiben. Dieſem Gebote zu entſprechen, weigerten ſich die Prediger zu Emden; die Kirchen wurden geſchloſſen, in Bürgerhäuſern und unter freiem Himmel der Gottesdienſt nach alter Weiſe vollzogen. Eben damals war Johann a Lasco dem Rufe Eduards VI. und ſeines Cranmer gefolgt, um für England eine Kirchenordnung zu entwerfen. Als er bei ſeiner Rückkehr das Interim geboten ſah, und ſeine Einrede unbeachtet blieb, begab er ſich ſeines Dienſtes und verließ Emden abermals. Es nahmen damals Bürger und Edle***) von der Heimath Abſchied, um

*) Von dieſem ihrem Meiſter haben die Mennoniten ſpäter den Namen bekommen.

**) David Joris, früher ein geſuchter Glasmaler zu Delft, dann Mitglied der Wiedertäufer, die in ihm, nächſt Johann von Leyden, den höchſten Propheten verehrten, irrte flüchtend durch die Niederlande und durch Holland. Wer ihn aufnehmen werde, dem drohte die Obrigkeit, in ſeiner eigenen Thür aufgeknüpft zu werden. In Norden, dann in Emden, fand er Schutz vor Verfolgung. Von hier ging er nach Baſel, woſelbſt er 1556 unter dem angenommenen Namen Johann von Brügge ſtarb.

***) Unter ihnen befanden ſich zwei Fräulein von Weerdum, von denen Urſula, weil ſie feſt am Glauben hing, vom Herzoge Alba über einen brennenden Holzhaufen aufgehängt und durch den emporſteigenden Dampf erſtickt wurde.

nicht gezwungen zu ſein, einem papiſtiſchen Gottesdienſte beizuwohnen. Erſt durch den paſſauer Vertrag wurde die evangeliſche Gemeine Oſtfrieslands von dieſem harten Drucke befreit. Seitdem ſah man die alten Streitigkeiten zwiſchen Reformirten und Lutheranern ſich erneuern. Die Thronbeſteigung der katholiſchen Marie, Tochter Heinrichs VIII., führte auch Johann a Lasco aus London zurück, gefolgt von zahlreichen Proteſtanten, welche in der Fremde Schutz ſuchten. Gleichzeitig zogen aus Frankreich Schaaren von Hugenotten nach Oſtfriesland. Durch die Einwanderung dieſer Fremden wuchs Emdens Wohlſtand, ob auch England und Spanien wegen des Schutzes der Ketzer, Dännemark wegen der Aufnahme der franzöſiſchen Reformirten der Gräfin bitter zürnten. Letztere ließ ſich jedoch in ihren Beſtrebungen für des Landes Wohlfahrt und der Kirche Gedeihen nicht irren. Mit Maria von Schottland und mit Guſtav von Schweden ſchloß ſie 1557 Handelsverträge ab, und ſorgte mit der größten Wachſamkeit für Polizei und Handhabung des Rechts. Im folgenden Jahre trat Graf Edzard II. die Regierung über Oſtfriesland an, der zugleich mit ſeinen Brüdern Chriſtoph und Johann die kaiſerliche Belehnung empfangen hatte. In Aurich reſidirten die gemeinſchaftlich regierenden Brüder *). Daß damals der Handel nach Brabant durch unbillige Steuern erſchwert wurde **), bewirkte, daß die Engländer Emden zur Niederlage für ihre Tücher erſahen, bis die Herzogin von Parma die hohen Zölle widerrief.

Der Kampf der Geuſen gegen das ſpaniſche Königshaus näherte ſich indeſſen den oſtfrieſiſchen Grenzen. Ganz Rheiderland wurde von den Söldnern Alba's verheert, als Graf Ludwig von Naſſau bei Jemgum geſchlagen war, und Emden befürchtete lange Zeit eine Belagerung von Seiten der Sieger. Aus Brabant und Flandern ſtrömten die Proteſtanten über die Ems, und fanden bei ihren Glaubensgenoſſen gaſtliche Aufnahme. Und gerade jetzt, wo nur ein feſter, einiger Sinn das ſchutzloſe Grenzland vor Alba's Schaaren retten konnte, erwuchs eine unſelige Spaltung zwiſchen den gräflichen Brüdern Edzard und Johann. Auf das Recht der Primogenitur ſich berufend, ſuchte Edzard II. den Johann von der Theilnahme an der Regierung auszuſchließen. Erſtern trieb eine herrſchſüchtige Gemahlin, Katharina von Schweden; Letztern ſchützte die Mutter; nur eine Theilung des Erbes ſchien den tiefer wurzelnden Groll hem=

*) Nachdem Chriſtoph 1566 im Feldzuge gegen die Türken gefallen war, regierten Edzard II. und Johann allein.

**) England führte jährlich für 5 Millionen Ducaten Tücher nach dem einzigen Antwerpen ein.

men zu können. Aber gegen dieſe erklärte ſich Edzard II., unterſtützt durch den ſchwediſchen Geſandten und durch alle warmen Freunde des Vaterlandes. Eine vom Kaiſer ernannte Commiſſion, beſtehend aus dem Kurfürſten von Cöln und Herzog Julius von Braunſchweig, ſchickte 1574 in dem Kanzler Mynſinger und Georg von Holle zwei Delegirte nach Emden, welchen jedoch die Ausgleichung keinesweges gelang. Weder der Kampf in den Niederlanden, noch daß Fräulein Maria von Jever, mit welcher der Stamm des einſt ſo mächtigen Häuptlings Edo Wimken erloſch, dem Grafen von Oldenburg die Herrſchaft Jever vermachte, konnte die Brüder zur gemeinſchaftlichen Wahrnehmung ihrer Intereſſen bewegen. Die Verſchiedenheit der Religion, denn Edzard war hart lutheriſch, Johann aber, gleich ſeiner Mutter, der reformirten Kirche zugethan, vergrößerte die Irrungen. Gegenſeitig hoben Beide ihre Befehle auf; was der Eine baute, riß das Wort des Andern bald wieder nieder; eine grenzenloſe Verwirrung erhob ſich über das ganze Land. Jeder der Brüder ſuchte ſich in den Beſitz der wichtigſten Zölle und Schlöſſer zu ſetzen, ohne auf die kräftigen Gegenvorſtellungen der Stände Rückſicht zu nehmen. In Emden galt nur der Befehl von Edzard II., während in Greetſyhl, Leer und Stickhauhauſen ausſchließlich das Gebot Johanns beachtet wurde. Durch die 1581 erfolgte Vermählung Enno's, älteſten Sohnes von Edzard II., mit Walpurgis, der Großtochter des Junkers Balthaſar, kam das Harlingerland wieder an das Haus Cirkſena. Gern ertheilte König Philipp II. von Spanien, als Herzog von Geldern, gegen das Laudemium eines apfelgrauen Hengſtes dem Grafen die nachgeſuchte Belehnung. In Eſens reſidirte ſeitdem der junge Enno, welchem auch die Grafſchaft Rittberg zugefallen war *).

Bei den fortwährenden Streitigkeiten der gräflichen Brüder fühlte ſich endlich Kaiſer Rudolph II. bewogen, ernſtlich einzugreifen. Auf ſein Geheiß wurde ein Landtag nach Leer ausgeſchrieben, woſelbſt Graf Simon von der Lippe und der vom Herzoge Julius von Braunſchweig delegirte Otto von Heimb die Leitung der Discuſſionen übernahmen. Hier wurde endlich 1587 ein Vergleich dahin geſchloſſen, daß die Aemter Leer, Stickhauſen und Greetſyhl an Johann übergeben, nach deſſen Tode aber an Edzard II. oder deſſen Erben zurückfallen ſollten. Ohne dem Bruder die Hand zur Verſöhnung geboten zu haben, ſtarb Graf Johann 1591 auf ſeinem Schloſſe zu Stickhauſen.

*) Onna, die Tochter des Junkers Balthaſar, war mit dem Grafen von Rittberg vermählt; daher die Erbſchaft Enno's.

Alſo fielen die genannten Aemter wieder in die Hände Edzards II., welcher ſeit dieſer Zeit allein der Regierung von ganz Oſtfriesland vorſtand. Wie er mit Willkür verfuhr, ohne der Stände Freiheiten und Gerechtſame zu ehren, alſo daß eine kaiſerliche Commiſſion gegen ihn einſchreiten mußte, ſo verfolgte er mit Härte die Anhänger der reformirten Lehre. Die allgemeine Gährung wuchs. Die Stadt Emden, beſorgt vor der Vernichtung ihrer unabhängigen Stellung und daß die kleine lutheriſche Gemeine mit Unterdrückung der Anhänger Zwingli's gehoben werden ſolle, trat 1595 in Rüſtung. Weil der Graf den wiederholten Klagen kein Gehör gab, die Schifffahrt beläſtigt, die Kirchengüter an ſich gezogen und die Prediger-Verſammlung unterſagt hatte, ſo erklärten die Stadtoberſten, daß man ſich genöthigt fühle, auf die eigene Vertheidigung zu denken. Selbſt die Ritterſchaft mußte der Emdener Betragen billigen. Hiernach riſſen die Bürger die in ihrer Stadt befindliche gräfliche Burg nieder, drohten, falls fremdes Kriegsvolk ihren Mauern nahe, durch Aufziehung der Schleuſen die weite Landſchaft unter Waſſer zu ſetzen, und ſperrten mit ihren Fahrzeugen die Häfen der gräflichen Schlöſſer. Unter dieſen Umſtänden nahm Edzard II., dem es nicht unmöglich ſchien, daß ſich Emden unter die Hoheit der gefürchteten Generalſtaaten begeben könne, endlich die angebotene Vermittlung der letzteren an, in Folge welcher die reformirte Kirche zur herrſchenden innerhalb der Stadt erhoben nnd die alten Privilegien der Bürgerſchaft beſtätigt wurden. Doch waren hiermit nur die nächſten Beſchwerden beſeitigt. Daß der Graf die billigſten Forderungen der Stände auf jede Weiſe zu umgehen ſuchte, an einzelnen Dienern, welche für die Freiheit des Landes ſprachen, empfindliche Rache nahm, ſeine Schlöſſer befeſtigte und endlich in Verdacht gerieth, mit Philipp II. von Spanien in Unterhandlung zu ſtehen, um Oſtfriesland gegen eine burgundiſche Provinz auszutauſchen, weckte den ſchlummernden Groll wider ihn auf. Emden ſtärkte ſich durch Söldner; es glaubte ſeine Befürchtungen nur zu ſehr begründet zu ſehen, als Chriſtoph *), der Sohn Edzards II., als Oberſter in ſpaniſche Dienſte trat und unverholen von der Rache ſprach, die er an den widerſpänſtigen Bürgern und Ständen zu nehmen gedenke. Inmitten dieſer Unruhen fühlte Edzard im Anfange des Jahres 1599 auf dem Schloſſe zu Aurich ſein Ende nahen. Er war ein ſchöner Herr, in allen ritterlichen Künſten geübt; aber ſtarr in ſeinen Anſichten, von herrſchſüchtigen Geiſtlichen geleitet, ohne Liebe für Land und Leute.

---

*) Chriſtoph ſtarb als ſpaniſcher General, Ritter des goldenen Vließes und Statthalter über Luxemburg.

Ihm folgte ſein älteſter Sohn, Enno III., durch Reiſen gebildet, ſtaatsklug, kühn, unternehmend. Erſt nach langen Verhandlungen gelang ihm die Ausſöhnung mit den Ständen, dann mit Emden, deſſen Bürger, eine Einigung des Landesherrn mit den verhaßten Spaniern beſorgend, 600 Knechte der Staaten in ihre Mauern aufgenommen hatten. Aber der um eben dieſe Zeit angeſtellte Verſuch Enno's III., die beiden proteſtantiſchen Kirchen zu vereinigen, ſchlug fehl, und nur durch Entlaſſung aller der reformirten Gemeine daſelbſt aufgedrungenen lutheriſchen Prediger gelang es ihm, ſich in dem Vertrauen der Bürgerſchaft zu befeſtigen. Gleich ſeinem Vater lebte Enno III. in vielfachen Verdrießlichkeiten mit den Ständen. Das durch frühere Erfolge kühn gewordene Emden griff abermals zu den Waffen, als der Graf die allgemeine Landſchatzung zu erhöhen wagte. Weder Enno's gnädige Zuſicherungen gegen die Bürger, noch ſeines Kanzlers Franzius beſänftigende Vorſtellungen fanden bei den Aufgebrachten Eingang; ſelbſt des Kaiſers ſcharfe Mandate, den Verfügungen des rechtmäßigen Landesherrn Gehorſam zu zollen, verfehlten ihren Zweck. Deßhalb ſchritt der Graf zu ernſten Mitteln. Mit 1400 Knechten zog 1602 auf ſein Geheiß der Edle von Kniphauſen nach Norden, welches dem Beiſpiele von Emden gefolgt war, rief das Volk auf dem Marktplatze zuſammen, ließ es von ſeinen Söldnern einſchließen, zwang es, zur Abbitte niederzuknien und das verwirkte Leben mit einer bedeutenden Geldſumme zu erkaufen; ſechs Rädelsführer wurden dem Scharfrichter überwieſen, und die Stadt verlor ihr Geläute. Die Strafe Nordens ſchreckte alle Widerſpänſtigen; das einzige Emden ließ in ſeiner Widerſetzlichkeit nicht nach. Als rings um die Stadt des Grafen Söldner ſich lagerten, ſuchten die Bürger nach Beiſtand in der Noth. Die Hülfe von vier Compagnien, welche ihnen die Generalſtaaten ſandten, war zu unbedeutend, um die völlige Einſchließung der Stadt zu verhindern. Da liefen die Schiffe der Staaten mit 19 Compagnien unter Anführung des Warner du Bois in den Hafen von Emden ein; die Bürger jubelten; die nächſten gräflichen Schanzen wurden erſtürmt, Greetſyhl genommen, und in Loga ergab ſich Wilhelm von Kniphauſen mit 700 Mann. Erſt 1603 beendete ein im Haag abgeſchloſſener Vergleich dieſe Fehde. Doch konnte hierdurch das alte Mißtrauen der Bürger gegen den Grafen nicht beſeitigt werden, ſo daß, als ſpaniſche Kreuzer 30 Schiffe aus Emden auffingen und die aus 600 Köpfen beſtehende Beſatzung auf die Galeeren ſchickten, die öffentliche Stimme ſich dahin ausſprach, daß dieſe Gewaltthat nicht ohne Mitwiſſen des Landesherrn geſchehen ſein könne, worauf Letzterm der Einzug in ſeine Stadt verweigert, dann ſogar der Gehorſam mit ſchlichten

Worten aufgekündigt wurde. Zu eben der Zeit (1609), als ein Landtag vom Grafen nach Aurich ausgeſchrieben war, zogen 600 Söldner von Emden vor dieſe Stadt, erklimmten den Wall, plünderten die Häuſer der gräflichen Beamten und erſtürmten das Schloß. Furchtbar wütheten die Knechte in der gräflichen Hofburg, und mit der reichen Beute wurden Enno's Räthe gefangen nach Emden abgeführt. Dieſe Gewaltthat fand vor den übrigens mit Emden ſo befreundeten Staaten keine Billigung; ſelbſt die Bürger dieſer Stadt zürnten über die Verwegenheit ihrer Soldknechte. Auf Anhalten der Staaten mußte der Rath den größern Theil der geraubten Habe den Eigenthümern zurückſenden; doch weigerte er ſich lange, die feſten Häuſer von Aurich und Greetſyhl zu räumen.

Unter dieſen Umſtänden begab ſich Graf Enno III. perſönlich nach dem Haag, um durch ſeine Gegenwart die Abſchließung des Friedens zu betreiben. Aurich und Greetſyhl wurden einſtweilen den Staaten übergeben, die Feſtung Leerort ihnen auf fünf Jahre vom Grafen eingeräumt. Dadurch waren die mächtigen Republikaner für Enno III. gewonnen. Sieben Abgeordnete derſelben begaben ſich im Anfange des Jahres 1610 nach Oſterhuſen, wo die endliche Beilegung der Streitigkeiten erfolgte, welche Oſtfriesland an den Rand des Verderbens geführt hatten. Aurich und Greetſyhl wurden dem Grafen überantwortet, der Mißmuth zwiſchen ihm und den Bewohnern Emdens ſchwand, und das frühere treuherzige Verhältniß zwiſchen Herrn und Unterthanen trat an deſſen Stelle. Fleißig beſuchte Enno die Predigten der reformirten Geiſtlichkeit, verkehrte leutſelig mit Bürgern und Rathsherren, und freute ſich der rüſtigen Männer, deren Härte er in manchem Streite erfahren hatte.

Drittes Kapitel.

Von dem Vertrage von Oſterhuſen bis zum Erlöſchen des Mannsſtammes des Hauſes Cirkſena. 1610 — 1744.

Es war der Stoff zum Hader in Oſtfriesland zu ſehr gehäuft, als daß er durch den Vertrag von Oſterhuſen völlig hätte beſeitigt werden können. Schon 1612 ergaben ſich neue Streitigkeiten zwiſchen Emden und den übrigen Ständen. So innig und vertrauensvoll ſich die letzteren dem Landesherrn anſchloſſen und erkannten, „wie durch die Gnade des allmächtigen Gottes die hochſchädlichen Irrungen und Mißverſtändniſſe ge=

hoben und widerlegt ſeien,« ſo ſchwer wurde es der reichen Handelsſtadt, nur durch den Segen des geſammten Landes die eigene Blüthe verbürgt zu ſehen. Die Bürger glaubten ſich in ihrem Hochmuthe dem gemeinen Weſen entwachſen, und ſelbſt das ernſte Zureden der Generalſtaaten konnte ſie nicht zur Erkenntniß ihrer wahren Stellung bringen. Hieran knüpfte ſich eine zweite Streitigkeit des Grafen mit ſeiner Ritterſchaft, welche durch die Beſitzergreifung eines großen Theils der Herrlichkeit Oldarſum von Seiten des Erſtern hervorgerufen war. So kam es, daß auf dem in der Kirche zu Emden 1615 eröffneten Landtage Graf Enno III. ſowohl bei der Ritterſchaft, als den Abgeordneten ſeiner vornehmſten Städte den keckſten Widerſpruch fand. Aus dieſem Grunde und um mindeſtens ſeinen Nachkommen einen ruhigen Beſitz des Landes zu ſichern, ſtieg in dem Grafen der Vorſatz auf, Oſtfriesland in die große Union der Generalſtaaten aufnehmen zu laſſen. Schon hatte der mit ihm einverſtandene König Jacob I. von England den Staaten den Vorſchlag zur Einverleibung Oſtfrieslands in den Bund gemacht, und hatte ſich der gräfliche Kanzler Wiarda im Haag eingefunden, um die Bedingungen der Aufnahme zu vernehmen, als durch Uneinigkeit in Betreff des zu leiſtenden Bundes-Beitrags die begonnenen Unterhandlungen abgebrochen wurden. Immer bedenklicher wuchs die Gährung im Lande. Sich gegenſeitig in der Erhaltung ihrer Rechte zu ſchützen, trat die Ritterſchaft mit der Stadt Emden in eine enge Vereinigung, welche Graf Enno vergebens zu untergraben ſuchte. So weit gedieh das Zerwürfniß, daß die Verbündeten eigenmächtig Landtage auszuſchreiben wagten, ohne die Einreden des Landesherrn der Beachtung zu würdigen. Deßhalb berief der Graf die ihm anhängende Gemeine nach Norden, wohin ſich die Abgeordneten von Aurich und dem dritten Stande begaben und mit Heftigkeit gegen den Bund Emdens und der Ritterſchaft eiferten. Noch ſuchte der Graf, bevor Gewalt der Waffen entſcheide, durch milde Vorſtellungen ſeine erboßten Gegner zum Gehorſam zurückzuführen. Zu dieſem Zwecke eilte er 1618 nach Emden; aber ſeine eindringliche Rede an Rathsherren und Vierziger blieb unbeachtet; der Groll der Bürger mehrte ſich; man beſorgte Gewalt von dem Oberherrn, und um ſich eines befürchteten Ueberfalls zu erwehren, wurde der Graf gleich einem Gefangenen in ſeiner eigenen Burg bewacht. Es bedurfte des ganzen Einfluſſes der Staaten, um die Stadt zur Freigebung des Grafen zu vermögen und die ſtändiſchen Streitigkeiten mindeſtens ſo weit beizulegen, daß der offene Kampf vermieden wurde.

Es mußte in der That für die benachbarte Republik von der höchſten Wichtigkeit ſein, den gehäuften Stoff bürgerlicher Zwietracht in dem Lande

jenſeits der Ems zu vermindern. Die Gluth des dreißigjährigen Krieges verbreitete ſich ſchon über einen großen Theil von Deutſchland; mit dem Anfange des Jahres 1621 war der zwölfjährige Waffenſtillſtand mit Spanien abgelaufen, und Moritz von Oranien konnte nicht verkennen, daß Philipp IV. ſich des Waffenglücks der katholiſchen Partei in Deutſchland bedienen werde, um die ſeinen beiden Vorgängern mißglückte Unterwerfung der abgefallenen Provinzen abermals zu verſuchen. Wie wenn unter dieſen Verhältniſſen in dem durch Factionen zerriſſenen Oſtfriesland das ſpaniſche Intereſſe Anklang gefunden hätte? — Da der an die Stände gerichtete Antrag des Grafen, durch Werbung einer genügenden Anzahl von Soldaten die Grenze des Landes vor Streifſchaaren zu ſchützen, verworfen wurde, ſtand Oſtfriesland zu eben der Zeit, als das ganze nördliche Deutſchland die ungewöhnlichſten Rüſtungen betrieb, vollkommen wehrlos da. Wie bitter rächte ſich dieſes ſchlecht begründete Mißtrauen, aus welchem die Stände den Vorſchlag Enno's abgelehnt hatten!

Im Spätherbſte des Jahres 1622 brach Graf Ernſt von Mansfeld in Oſtfriesland ein und forderte, indem er bei Leer ein Lager bezog, von dem nach Eſens geflüchteten Grafen die Zahlung von 300,000 Thaler und Einräumung der Feſte Stickhauſen. Als Enno, welcher bei dem Ausbruche des Krieges ſowohl von den Staaten als von Spanien eine Neutralitäts-Acte für ſeine Lande ausgewirkt hatte, des Mansfelders Geſuch ablehnte, bemächtigte ſich dieſer der Feſte mit Gewalt, hielt in Eſens den Grafen gleich einem Gefangenen eingeſchloſſen, beſetzte ſämmtliche haltbare Oerter Oſtfrieslands, und ſuchte durch gefliſſentliche Nährung der zwiſchen Enno und ſeinen Ständen obwaltenden Spannung letztere zu vermögen, ihn zum Gubernator des Landes anzunehmen, den bisherigen Herrn aber auf den Ertrag ſeiner Kammergüter zu verweiſen. Der Wunſch, den rüſtigen Ernſt in der Nähe zu wiſſen, vielleicht auch das Verlangen, an Enno, welcher von dem Verdachte eines heimlichen Einverſtändniſſes mit Spinola nicht völlig frei war, empfindliche Rache zu üben, hatte unfehlbar Moritz von Oranien bewogen, den Klagen über die Gewaltthätigkeiten des mansfeldiſchen Heeres keine Abhülfe zu gewähren. Gleich den Staaten glaubten die Stände in ihrem Herrn den Verbündeten Spaniens zu erblicken, und bis zu dem Grade gedieh der allgemeine Unwille gegen Enno, daß die Vierziger der Stadt Emden ihm eine von jedem Mitgliede der Bürgerſchaft unterzeichnete Erklärung zuſtellten, in welcher ſie ſich von dem Eide des Gehorſams feierlich losſagten. Bei den fortgeſetzten Erpreſſungen des Grafen von Mansfeld und der Plünderungsſucht ſeiner zuchtloſen Rotten wurde der Wohlſtand Oſtfrieslands in der kürzeſten Zeit vernichtet, die

reichſten Bewohner der Provinz hatten ſich mit ihrer beweglichen Habe geflüchtet, der Landmann darbte. Enno, welchem es gelungen war, die Wachſamkeit ſeiner Wächter zu täuſchen und von Eſens nach Emden zu entweichen, lebte hier auf ſeiner Burg als Privatmann, geſchützt durch ſtaatiſche Söldner, welche Emden und Leerort inne hatten. 4000 Franzoſen, welche unter dem General Montereau zu Mansfeld gezogen waren, ſchatzten und raubten in Norden und dem Harlingerlande. Es war ein troſtloſer Zuſtand!

Erſt nach der Niederlage des Herzogs Chriſtian von Braunſchweig bei Stadtloo *) konnte Tilly an die Vertreibung des mansfeldiſchen Heeres aus Oſtfriesland denken. Mit 25,000 Mann brach er 1623 vor und nahm Meppen. Um ſo thätiger zeigten ſich ſeine Gegner für die Rettung des Landes vor den Liguiſten. Mit 1600 Knechten der Staaten zog Ernſt Kaſimir von Naſſau in Emden ein; alle oſtfrieſiſchen Dörfer an der oldenburgiſchen und münſteriſchen Grenze wurden vom Grafen von Mansfeld abgebrannt, die Mühlen vernichtet, das Land nach Durchſtechung der Deiche unter Waſſer geſetzt. Tilly verzweifelte an der Einnahme des Landes und führte ſein Heer nach Heſſen zurück. Aber auch Mansfeld ſah ein, daß er ſich in einer Gegend nicht länger werde halten können, wo Hunger **) und peſtartige Seuchen, die in der einzigen Stadt Aurich 800 Menſchen hinrafften, wütheten und deren Bewohner durch Verzweiflung zum Ergreifen der Waffen getrieben werden mußten. Heimlich hatte er zwei holländiſche Schiffe mit den geraubten Koſtbarkeiten und den aus den Kirchen genommenen Glocken beladen laſſen, als auf die durch Enno geſchehene Anzeige die Bürger von Emden ſich des Raubes bemächtigten und die entſchiedenſte Weigerung ausſprachen, zur Erkaufung des Abzuges der Mansfelder den geringſten Beitrag zu entrichten. Noch unterhandel-Stände und Staaten mit dem Grafen in dieſer Angelegenheit, als Letzterer durch den Zuzug Herzogs Chriſtian von Braunſchweig, welcher ſich

*) Dodo von Kniphauſen, Häuptling zu Jennell, hatte als Jüngling die Dienſte Enno's, in welchen er als Droſt zu Stickhauſen lebte, verlaſſen, um in das Heer Jacobs I. von England, dann Chriſtian's von Dännemark, zu treten. Später hatte er ſich dem kühnen Chriſtian von Braunſchweig zugeſellt, unter welchem er in der Schlacht bei Stadtloo als Oberſter die Nachhut befehligte. Weil durch ihn dieſer Tag für die Proteſtanten verloren ſein ſoll, ließ ihm der Herzog durch ein Kriegsgericht das Leben abſprechen. Durch Heinrich von Naſſau dem Tode entzogen, trat Dodo ſpäter in die Dienſte Guſtav Adolph's, nach deſſen Tode er das ſchwediſche Heer in Niederſachſen und Weſtphalen als Feldmarſchall befehligte.

**) Spottend ſangen die Bauern:

Mansfeld eet nu gern Sucker-Bankett,
Hy eet wohl Strunken ſunder Fett.

in Greetſyhl niederließ, geſtärkt wurde. Doch konnte dieſe vergrößerte Macht des proteſtantiſchen Heeres den oſtfrieſiſchen Bauer nicht einſchüchtern. Was er im Fleiße früherer Jahre erſpart hatte, war zerronnen, die Felder lagen unbeſtellt, das Vieh war geraubt, das unter Mißhandlungen hingeſchleppte Leben verlor ſeinen Werth. Bis auf das Verlangen nach Rache ſchien jeder Wunſch in des Landmannes Bruſt erſtorben zu ſein. In dieſer Zeit dumpfer Gährung erklärten die zu Emden verſammelten Stände, durch Gewalt der Waffen ſich des Feindes entledigen zu wollen. Ihre Kaper nahmen die den Mansfeldiſchen aus den Staaten herbeigeführten Lebensmittel. Seitdem wurde geworben, durch Oeffnung der Schleuſen das Land unter Waſſer geſetzt; täglich fand man Soldaten durch die Hände der Bauern gemordet. Endlich verließen die franzöſiſchen Schaaren, dann Herzog Chriſtian das unglückliche Land, und im Januar 1624 erfolgte der Abzug des Grafen von Mansfeld. Vier Fünftheile der geſammten Bevölkerung von Oſtfriesland waren dem Tode erlegen, auf 10 Millionen Gulden wurde der erlittene Schaden berechnet *). Der größere Theil der von dem proteſtantiſchen Heere geraubten Schlöſſer wurde zur Sicherheit wegen einer den Ständen dargeliehenen Summe von den Staaten beſetzt. Die Herrlichkeit Im= und Kniphauſen war von dem Grafen Anton Günther von Oldenburg in Beſitz genommen.

Im Jahre 1625 ſtarb Graf Enno III., ein kluger, einſichtsvoller Herr, deſſen Regierung jedoch durch das von ſeinem Vater auf ihn vererbte Mißverſtändniß mit den Ständen, durch das übergroße Zutrauen, welches er ſeinem bei dem Volke verhaßten Kanzler Franzius ſchenkte, durch ſeine häufig in Eigenſinn ausartende Unnachgiebigkeit, durch die Macht von Emden und endlich durch die Abneigung der Holländer gegen ihn, das ganze Land in unnennbares Elend geſtürzt hatte. Ihm folgte ſein älteſter mit Anna von Holſtein=Gottorp erzeugter Sohn, Rudolph Chriſtian. Des Vaters Streitigkeiten mit der Bürgerſchaft von Emden gingen auch auf ihn über; weder die Bemühungen der Staaten, noch König Chriſtian's von Dännemark vermochten ſie beizulegen. Zu ſchwach, die Holländer zur Räumung der von ihnen beſetzten Feſtungen zu zwingen, ſagte die Infantin, Statthalterin der Niederlande, dem Grafen die früher zugeſicherte Neutralität auf und ließ ihre Knechte von Lingen aus tief in das Land hinein rauben und brennen. Dazu kam, daß gegen Ende des Jahres 1627 eine ſtarke Abtheilung des kaiſerlichen Heeres un=

*) In dem einzigen Amte Aurich waren 374 Wohnungen niedergeriſſen und von den erhaltenen ſtanden 78 unbewohnt.

ter Johann Jakob, Grafen von Brunckhorſt und Anholt, und dem Grafen von Gallas in Oſtfriesland ihre Winterquartiere bezog. Voll Beſorgniß wegen dieſer unerwarteten Nachbarſchaft verſtärkten die Staaten ihre Beſatzungen in Emden und Leerort, und verhinderten durch Sperrung der Emsmündung die Zufuhr der für den Unterhalt des Heeres erforderlichen Lebensmittel. Nur durch ſeine Perſönlichkeit konnte Rudolph Chriſtian den gedrückten Unterthanen einige Erleichterung verſchaffen, indem er durch ſeine freundſchaftliche Stellung zu Gallas die Abführung des kaiſerlichen Heeres bis auf drei Regimenter bewirkte. Aber auch ſo gelangen ihm ſeine Beſtrebungen nicht völlig, weil Anholt bei Eintreibung der ausgeſchriebenen Schatzungen häufig zu Mitteln der Gewalt ſchreiten mußte. Das Land war erſchöpft; das reiche Emden weigerte ſich hartnäckig, auf ſeine Schleuſen und den ſtaatiſchen Schutz trotzend, den geringſten Beitrag zu leiſten. Die kaiſerlichen Feldherren zu einer größeren Milde und Nachſicht zu bewegen, begab ſich der Graf, begleitet von ſeinem Bruder Ulrich und einem ſtattlichen Gefolge, 1627 nach Berum, woſelbſt er Gallas traf. Ein fröhliches Feſtmahl vereinigte die Befreundeten. Da erhob ſich Wortwechſel zwiſchen den von Wein und Würfelſpiel Erhitzten; die Schwerter wurden bloß und von einem kaiſerlichen Lieutenant durchbohrt ſank Rudolph Chriſtian zu Boden *).

Ulrich II., Bruder von Rudolph Chriſtian, übernahm die Regierung von Oſtfriesland unter den unglücklichſten Verhältniſſen. Die alte Spannung des Hauſes Cirkſena mit den Staaten war keineswegs ausgeglichen; über den größeren Theil des Landes geboten die Kaiſerlichen, und Emden verharrte in ſeiner feindſeligen, nur auf den Schutz des Handels berechneten Stellung, bis ſich der Rath 1631 zur Huldigung gegen den Landesherrn verſtand. In dem nämlichen Jahre hatte Tilly ſeine an der Ems gelagerten Regimenter zu ſich nach Sachſen berufen, und glaubte ſich Ulrich II. durch ſeine Verſchwägerung mit dem landgräflichen Hauſe zu Caſſel erſtarkt **). Ohne auf den Rath des vorſichtigen Anton Günther von Oldenburg zu achten, durch zeitig ergriffene Mittel der Vertheidigung die Grafſchaft vor dem Einrücken des nach Weſtphalen zurückgedrängten heſſiſchen Heeres zu decken, überließ ſich Ulrich, beruhigt durch die Verſpre-

---

*) Weil auch Graf Ulrichs Leben bedroht geweſen ſein ſoll, regte ſich damals, wenn ſchon ohne Grund, der Argwohn, daß der Mord auf Betrieb von Gallas geſchehen ſei, welcher nach der Belehnung mit Oſtfriesland getrachtet habe.

**) Ulrich hatte ſich zu Herzberg am Hofe von Herzog Georg, mit Juliane, der Tochter von Ludwig V. von Heſſen-Caſſel verlobt.

chungen ſeines Schwagers, ausſchließlich der Sorge für Einigkeit der Stände und Aufnahme des ſeit der mansfeldiſchen Plünderung tief gedrückten Landes. Deßhalb konnte die in höchſter Eile betriebene Vertheidigung keine Rettung gewähren, als unter Landgraf Wilhelm 7000 Knechte und 3000 Reiter der Grenze nahten. Bald befanden ſich Leer und Greetſyhl in den Händen dieſer Schaaren. Der Landmann floh nach Jever und Oldenburg, und mit ſeinem Hofe ſuchte Graf Ulrich II. in Emden Rettung. Der plötzlich zu Leerort (1637) erfolgte Tod von Wilhelm V. konnte zu Gunſten Oſtfrieslands keine weſentliche Veränderung bewirken, da die Landgräfin Amalia Eliſabeth ſich durch ihren General Melander in den beſetzten Aemtern behauptete und nur durch die ſtrengſte Eintreibung der ausgeſchriebenen Schatzungen ihr Heer zu beſolden im Stande war. Ulrich, welcher ſich gern an die Spitze ſeiner treuen Bauern geſtellt hätte, um ſich mit Gewalt der Waffen vom heſſiſchen Joche zu befreien, fand weder in Emden, noch bei der Ritterſchaft Unterſtützung. Voll Verzweiflung mußte er ein ruhiger Zuſchauer des Verderbens ſeiner Grafſchaft durch Amalia und einzelne Streifſchaaren der Kaiſerlichen ſein. Nur Emdens Glanz mehrte ſich, während die weite Landſchaft an der Ems von ihren fleißigen Anbauern verlaſſen wurde. Weil die Stadt von früheren und ſpäteren Drangſalen des Krieges vermöge ihrer holländiſchen Beſatzung verſchont geblieben war, flüchteten ſich aus allen Theilen Oſtfrieslands Bürger und Bauern in ihre Thore. Mit dem erweiterten Handel — ſchon 1643 war eine grönländiſche Compagnie geſtiftet — wuchs der Reichthum; aber die altfrieſiſche Treue, jener Gemeinſinn, der allein Großes und Schönes zu ſchaffen verſteht, war aus den Herzen der mächtigen Kaufherren zu Emden gewichen.

Unmittelbar nach dem Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens erfolgte der Tod Ulrich's II. Dem letzten Willen des Grafen gemäß übernahm deſſen Gemahlin Juliane, Landgräfin von Heſſen, im Verein mit Chriſtian Ludwig, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg und Prinz Wilhelm von Oranien die vormundſchaftliche Regierung während der Minderjährigkeit von Enno Ludwig. Juliane war eine lockere, dem Wohlleben ergebene Frau; ihr zur Seite ſtand der mit der Erziehung des jungen Grafen beauftragte Junker von Marenholz, ſo wie deſſen Schwager, der Oberſt Ehrentreuter; beide Männer bemächtigten ſich kühn des Ruders der Regierung, weniger aus treuer Liebe und Sorge um das Wohl der Landſchaft, als weil Ehrgeiz und Verlangen nach Reichthum ſie ſpornten. Ohne ſich um den Haß der Unterthanen zu kümmern, wußte ſich Marenholz als Geheimer Rath an der Spitze der Angelegenheiten zu halten, indem

er Juliane Zerſtreuungen jeder Art entgegenführte und den Grafen fern von der Heimath hielt. Schon drohten die Stände, eine vormundſchaftliche Regierung, welche nur ihr eigenes Intereſſe wahrnehme, ohne ſich um des Landes Wohl zu mühen, welche, ſtatt die Entfernung der heſſiſchen Söldner zu bewirken, den Aufenthalt derſelben zu begünſtigen ſchien, nicht anerkennen zu wollen, als 1650 endlich der Abzug der Landgräflichen erfolgte *). Doch wurde der Mißmuth der Stände über die Gräfin-Regentin dadurch keineswegs gehoben und in einem dringenden Schreiben bat ſie den jungen Grafen, welcher ſich damals in Wien aufhielt, »das Land durch ſeine Gegenwart zu begnadigen.« Beſorgt, daß Enno Ludwig, der durch ſeinen Aufenthalt in London, im Haag und in Italien eine für jene Zeit ungewöhnliche Bildung erworben hatte und in Wien von dem ihm zugethanen Ferdinand III. zum Reichshofrath ernannt war, den Bitten der Stände nachkommen werde, ſuchte Marenholz denſelben durch den Vorſchlag einer Reiſe nach Paris in der Fremde zurückzuhalten, als der neunzehnjährige Graf, unterrichtet von dem Zuſtande des Landes, plötzlich in Aurich erſchien und erklärte, die Regierung ſelbſt antreten zu wollen. Alsbald wurde Marenholz verhaftet, der Untreue überführt, zum Tode verurtheilt und auf dem Ritterſaale des Schloſſes zu Wittmund mit dem Schwerte gerichtet. Voll Schmerz über den gewaltſamen Tod ihres Lieblings, verließ Juliane Oſtfriesland, welches ſie nie wieder erblickte; anfangs in Herzberg bei ihrer Schwägerin Anna Eleonore, der Wittwe des großen Herzogs Georg von Lüneburg, dann in Weſterhof verlebte ſie ihre Tage.

Auf Anrathen des bekannten Hermann Conring, Profeſſors zu Helmſtädt, welcher in Oſtfriesland ſein Vaterland erkannte, entſchloß ſich Enno Ludwig, um die Erhebung in den Fürſtenſtand in Wien anzuhalten. Gern gewährte Ferdinand III. dieſe Bitte und mit dem zu Regensburg am 22. April 1654 ausgefertigten Fürſtenbriefe kehrte der Edle von Kniphauſen nach Aurich zurück. Hierdurch wuchſen die Irrungen mit Emden, welche Stadt befürchtete, daß der Landesherr, vermöge ſeiner näheren Verbindung mit den Reichsfürſten, ihre Selbſtſtändigkeit gefährden könne. Als der Fürſt 1660 ohne Hinterlaſſung männlicher Erben ſtarb, folgte ihm ſein älteſter Bruder Georg Chriſtian in der Regierung. Den Zwiſt mit der mächtigen Seeſtadt vermochte er nicht zu unterdrücken; zwiſchen ihr und dem Fürſten theilten ſich die Stände; von beiden Seiten wurden

*) Nach der mit dem Landgrafen getroffenen Verabredung ſollten die heſſiſchen Regimenter ſechs Monate in Oſtfriesland verpflegt werden; ſtatt deſſen hatten ſie ſich dreizehn Jahre im Lande behauptet.

Schatzungen ausgeſchrieben und eingetrieben. Ein ſolches Verhältniß mußte endlich zum offenen Ergreifen der Waffen führen, und während das übrige nördliche Deutſchland ſich langſam von den Gräueln des dreißigjährigen Krieges erholte, ſtanden hier die Parteien ſchroffer und mit größerer Erbitterung einander gegenüber, als früher gegen die Schaaren des Mansfelders oder des Grafen Gallas. Von beiden Seiten wurden im Haag die heftigſten Beſchwerden geführt, ohne daß die Bemühungen der Generalſtaaten, auf gemeinſchaftlichen Landtagen die Zwiſtigkeiten zu ſchlichten, gefruchtet hätten. Erſt nach doppelten Vergleichen, welche im Haag und zu Emden geſchloſſen waren, wurde ein freundliches Vernehmen zwiſchen den Unterthanen und dem Landesherrn herbeigeführt und konnte Letzterer 1663 die Huldigung des Raths von Emden entgegennehmen, deſſen Glieder bei dieſer Gelegenheit, wegen des Beſitzes adliger Herrſchaften, gleich Edlen behandelt wurden. Nach dieſen Ereigniſſen wurde der Fürſt in eine auf das ganze Land übergehende Verdrießlichkeit mit dem Fürſten von Lichtenſtein verwickelt. Es iſt oben erzählt, wie Graf Enno III. das Harlingerland an ſein Haus brachte. Von ſeinen zwei Töchtern, auf welche durch ihre Mutter Walpurgis, Gräfin von Rittberg, das Harlingerland ſammt der Grafſchaft Rittberg hätte übergehen müſſen, wurde die ältere mit der letztgenannten Grafſchaft, die jüngere, Agnes, mit einer bedeutenden Summe Geldes abgefunden, und Beide hatten eidlich auf alle geſetzlichen Einreden verzichtet. Nachdem ſich jedoch Agnes mit dem Fürſten Gundacker von Lichtenſtein vermählt hatte und nach erfolgtem Uebertritt zur römiſch=katholiſchen Kirche ſich durch den päpſtlichen Nuntius in Prag von dem früher geleiſteten Eide entbunden ſah, begann ſie einen Proceß gegen den Vater, welcher von ihren Kindern mit dem lebhafteſten Nachdrucke fortgeſetzt wurde Bei dem Anſehn, deſſen ſich das fürſtliche Haus Lichtenſtein am kaiſerlichen Hofe erfreute, konnte es ihm nicht ſchwer fallen, zu erreichen, daß 1663 dem Biſchof von Münſter und dem Grafen Anton Günther von Oldenburg die Exekution gegen den Fürſten Georg Chriſtian übertragen wurde. Daß Anton Günther den ihm ertheilten Auftrag ablehnte, konnte dem Fürſten um ſo weniger Beruhigung gewähren, als Bernhard von Galen, Biſchof zu Münſter, mit der höchſten Heftigkeit gegen den proteſtantiſchen Nachbar auftrat und vermöge ſeiner Kriegsbereitſchaft allerdings im Stande war, die gerechteſten Beſorgniſſe einzuflößen. Deßhalb ſah ſich der Fürſt gezwungen, um die gedrohte Exekution abzuwenden, die Entrichtung einer ſehr bedeutenden Summe Geldes zu geloben und für die richtige Auszahlung derſelben ſein ganzes Fürſtenthum zu verpfänden. Wohl nicht ohne Grund zürnten die Stände, daß

alle Nachtheile wegen eines Anſpruchs, welcher ausſchließlich das Harlingerland treffe, vom Fürſten auf die gemeine Landſchaft gewälzt ſeien, und ſuchten ſich gegen eine etwaige Uebertragung der Herrſchaft des Landes zu ſchützen. In der That wurden noch in dem nämlichen Jahre einige Grenzfeſtungen Georg Chriſtians von münſterſchen Soldaten beſetzt. Sofort nach dieſen Ereigniſſen wurde die Aufmerkſamkeit des Prinzen Wilhelm Friedrich von Naſſau, Statthalters über Friesland und Gröningen, auf die Angelegenheiten von Georg Chriſtian gerichtet. Er konnte unmöglich zugeben, daß ein für Frankreich gewonnener eifrig katholiſcher Fürſt, deſſen kriegeriſcher Sinn ſich bei jeder Gelegenheit erhärtet hatte, auch von dieſer Seite eine drohende Nachbarſchaft gegen die Generalſtaaten behaupte. Dieß bewog ihn zunächſt, den Fürſten von Oſtfriesland zu veranlaſſen, die von dem Hauſe Lichtenſtein geforderten Entſchädigungen zu berichtigen, und als der Biſchof trotz deſſen die Behauptung der genommenen Schanzen nicht aufgeben wollte, dieſe zu ſtürmen und mit einer ſtarken Schaar ſtaatiſcher Knechte zu beſetzen, ungeachtet der Geſandte Kaiſer Leopolds I. ſich wegen dieſer Gewaltthat auf's heftigſte im Haag ausſprach. Nachdem abermals durch Vermittelung des Herzogs Eberhard von Würtemberg — er war der Schwiegervater des Fürſten — dieſe Streitſache durch einen Vergleich beigelegt zu ſein ſchien, ſtarb Georg Chriſtian 1665, ein frommer, leutſeliger Herr, welchem während der kurzen Dauer ſeiner Regierung ſelbſt die Liebe der harten Bürger von Emden zu gewinnen gelungen war.

Unter der interimiſtiſchen Herrſchaft von Edzard Ferdinand — Georg Chriſtian hatte eine ſchwangere Gemahlin hinterlaſſen — wurde Oſtfriesland durch den zwiſchen England und den Generalſtaaten ausgebrochenen Krieg beunruhigt, während eine im Lande graſſirende Peſt in dem einzigen Emden 6000 Opfer dahinraffte *). Eine bedeutende Anzahl Schiffe eben dieſer Stadt, welche mit Holland im Verkehr geſtanden hatten, wurden von den Engländern aufgebracht; nicht ohne Grund beſorgte man eine Landung der Söldner Karls II., um von Oſten her Holland zu überziehen, und gleichzeitig einen Einfall des kriegeriſchen Biſchofs von Münſter. Den Rath der Staaten, zum Schirm der Grenzen einige Regimenter der Herzöge von Lüneburg in Sold zu nehmen, verwarfen die Stände, weil die Erfahrung ihnen nur zu oft gezeigt hatte, wie leicht man der Willkür fremder Knechte unterworfen werde, ſo bald dieſe ein Mal die feſten Schlöſ-

*) In dem ganzen Fürſtenthume ſollen ungefähr 8000 Menſchen der Krankheit zur Beute gefallen ſein.

ſer des Landes beſetzt hätten. Seit ihrer Entbindung von Chriſtian Eberhard (1665) übernahm die Fürſtin Chriſtine Charlotte, zugleich mit Edzard Ferdinand, dem Herzoge Eberhard III. von Würtemberg und den lüneburgiſchen Herzögen Georg Wilhelm und Ernſt Auguſt die vormundſchaftliche Regierung. Ohne die erforderliche Einwilligung der Stände abzuwarten, ließ die Fürſtin noch in dem nämlichen Jahre durch Joachim von Hohnſtedt, Droſten zu Wittmund, 800 Söldner Georg Wilhelms von Celle in das Land führen und die Feſten zu Stickhauſen und Greetſyhl von ihnen beſetzen. Dadurch wurde neuer Stoff zur Unzufriedenheit geboten. Emden verweigerte trotzig jeden Beitrag zur Beſoldung des Schutzheeres, die Stände murrten; verlangend blickte ganz Oſtfriesland auf Edzard Ferdinand, von dem man wußte, daß er den Maßregeln der Fürſtin ſeine Billigung verſagt habe. In Folge des zwiſchen Holland und Bernhard von Galen geſchloſſenen Friedens ſchien die Anweſenheit der lüneburgiſchen Söldner um ſo weniger erforderlich, als nur von Münſter her für das Land hatte Gefahr drohen können. Daß aber gerade jetzt, da die politiſchen Verhältniſſe der Generalſtaaten täglich verwickelter wurden, eine bewaffnete Macht am wenigſten entbehrt werden könne, entging der ſcharfſinnigen Fürſtin ſo wenig, als dem Grafen Edzard Ferdinand. Deßhalb ſchloſſen Beide mit dem braunſchweig-lüneburgiſchen Rath von Cramm einen Vergleich ab, kraft deſſen die lüneburgiſchen Truppen nicht allein im Lande blieben, ſondern noch durch 1000 Fußknechte und 400 Reiter vermehrt wurden. Der koſtſpielige Aufenthalt dieſes Heeres dauerte bis zum Jahre 1667, wo es den Vorſtellungen der Staaten gelang, deren Abzug zu bewerkſtelligen. Die über dieſen Gegenſtand zwiſchen der Fürſtin und den Ständen entſtandenen Irrungen auszugleichen, wurde vom Kaiſer Herzog Ernſt Auguſt beauftragt, welcher ſeinen Kanzler Höpfner und den Geheimen Rath von Münchhauſen zu dieſem Zwecke nach Aurich ſandte. Erſt 1668 gelang es den Beſtrebungen dieſer mit den Staaten vereint wirkenden Männer, die Landſchaft zur Huldigung gegen die Fürſtin-Regentin zu bewegen, welche nach dem Tode von Edzard Ferdinand der Regierung allein vorſtand.

Vier Jahre des Segens folgten auf dieſe Zeit innerlicher Stürme. Ungehemmt in ihrem Streben, ſeit der Stände Mißtrauen ſie nicht mehr verfolgte, ſuchte die Regentin des Landes Noth nach Kräften zu mindern, als die politiſchen Verhältniſſe Hollands auch das Land an der Ems in die Gefahren neuer Kämpfe zu ziehen drohte. Seit dem Mai 1672 waren die Kriegserklärungen von Frankreich, England, Cöln und Münſter gegen Holland erfolgt, und mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit vorbrechend

hatte Bernhard von Galen eine Anzahl feindlicher Städte überwältigt und die Belagerung von Gröningen begonnen. Umſonſt hatte die Fürſtin verſucht, ſich die Neutralität für ihr Land auszubedingen; man erwiederte, daß, ſo lange einzelne Oerter Oſtfrieslands von einer ſtaatiſchen Beſatzung inne gehalten würden, man in ihnen den Feind zu bekämpfen haben werde. Dennoch hatte Emden den Muth, gewarnt durch Friedrich Wilhelm, Kurfürſten von Brandenburg, den Antrag des Biſchofs, ſtatt der bisherigen Garniſon ſtaatiſcher Söldner, münſterſche Knechte einzunehmen, auf's beſtimmteſte mit der Erklärung abzulehnen, daß man von der älteren Einigung mit Holland nicht laſſen werde. Zum Heil des Landes wurde unlange darauf zu Weſtminſter und Cöln der Friede zwiſchen England, Münſter und den Generalſtaaten geſchloſſen und die Regentin dadurch von der Beſorgniß vor einem Ueberfall von Seiten des Biſchofs befreit. Seitdem hatte ſie unaufhörlich mit den in faſt allen Städten ſich feindlich gegenüberſtehenden Parteien der Lutheraner und Reformirten zu ringen. Während in Norden nur durch die kräftige Sprache des großen Kurfürſten von Brandenburg die reformirte Kirche geſchützt werden konnte, verweigerte der Rath von Emden der lutheriſchen Gemeine den öffentlichen Gottesdienſt. Ebendaſelbſt bedurfte es eines beweglichen Schreibens von William Penn, um mit der ſtrengſten Verfolgung der Quäker aufzuhören. In einzelnen Gemeinen ſpalteten ſich die Lutheraner wegen der Austheilung des Brods beim heiligen Abendmahl; Schwärmer der verſchiedenſten Art ſuchten ſich Anhang zu erwerben. Seitdem der Reichskrieg gegen Frankreich ausgeſprochen war, ſah ſich Oſtfriesland bald durch däniſche, bald durch lüneburgiſche oder münſterſche Regimenter gedrückt, denen die Provinz vom Kaiſer zum Quartierſtande angewieſen war. Eigennutz der Stadt Emden und Kurzſichtigkeit der Ritterſchaft hatte verhindert, daß die Regierung die erforderliche Macht beſaß, um dem Unweſen der Fremden zu wehren. Es war ein unſeliges Mißtrauen, ein Fußen auf Rechten, welche bei der völligen Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe ihre Bedeutung verloren hatten, die verhinderten, daß der Landesfürſt über eine ſtattliche bewaffnete Macht gebieten konnte. Duldete man doch lieber, daß 1678 eine kaiſerliche Salve-Garde Leer beſetzte, um dem Lande ihren Schutz angedeihen zu laſſen, als daß die Regierung über ſelbſtgeworbene Knechte zu verfügen habe.

Bei erneuerten Streitigkeiten der Stände mit der Fürſtin wandten ſich erſtere, überzeugt, daß bei dem Einverſtändniſſe der Regierung mit dem Hauſe Oranien ihren Privilegien der Untergang drohe, klagend an den Kaiſer. Ungeſäumt ertheilte dieſer den kreisausſchreibenden Fürſten von

Weſtphalen, Brandenburg und Münſter, den Auftrag, die Stände in ihren Rechten zu ſchützen und das Eingreifen der Generalſtaaten in die Verhältniſſe dieſes Theiles des deutſchen Reiches zu verhüten. Da geſchah, daß Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, um die kaiſerliche Autorität in Oſtfriesland aufrecht zu erhalten, 1682 in Greetſyhl 300 Soldaten landen ließ, welche ſich alsbald in den Beſitz der dortigen Feſte ſetzten und ſich entſchloſſen erklärten, mit offener Gewalt zu verhindern, daß die Fürſtin ſich fremder Hülfe zum Nachtheile gemeiner Landſchaft bediene. Ueberzeugt, daß man auf den ſchleunigen Beiſtand des Kaiſers in Fällen der Noth nicht rechnen könne, daß die Fürſtin, durch ihre Verbindung mit den Staaten und den lüneburgiſchen Herzögen erſtarkt, nach der Vernichtung der alten Verfaſſung ſtrebe, erklärten ſich die Abgeordneten der Ritterſchaft und Städte bereit, die brandenburgiſchen Knechte in ihrem Lande zu beſolden und ſich ausſchließlich der Fürſorge des Kurfürſten anzuvertrauen. Trotz ihrer ernſtlichſten Bemühungen, die läſtige Einmiſchung eines fremden Herrn in die inneren Angelegenheiten des Fürſtenthums zu verhindern, mußte die Fürſtin der Stimmung der Stände nachgeben, für welche ſich überdieß der kaiſerliche Wille ausgeſprochen hatte. Seitdem ſchwand der Einfluß der Generalſtaaten in dem Nachbarlande, deſſen Richtung ſich von Holland in eben dem Maaße entfernte, als es ſich inniger den gemeinſchaftlichen Beſtrebungen des weſtphäliſchen Kreiſes anſchloß. Hierfür geſchah ein bedeutender Schritt, indem man 1683 übereinkam, daß die in Emden befindliche Beſatzung nicht mehr ausſchließlich dem Rath der mit Holland auf's engſte verbündeten Stadt, ſondern zugleich den Ständen huldigen und ein Theil vom Ertrage des Emszolles *) der Landeskaſſe anheim fallen ſolle. Hiernach vertauſchten die kurfürſtlichen Söldner Greetſyhl mit Emden, woſelbſt in dem nämlichen Jahre auf Betrieb des Kurfürſten eine afrikaniſche Kompagnie errichtet wurde, welche ſich jedoch nach wenigen Jahren wieder auflöſ'te, weil die brandenburgiſche Flagge ſich auf den Meeren nicht zu halten vermochte. Als in Folge dieſer Ereigniſſe die Spannung zwiſchen der Fürſtin und den Ständen wuchs, Erſtere die zur Schlichtung derſelben angeordnete kaiſerliche Kommiſſion anzuerkennen ſich weigerte, Letztere, zur Sicherung ihrer Rechte, ſich enger als je an Brandenburg und Münſter anſchloſſen, erreichte der Kurfürſt im Jahre 1686, daß ihm, gegen Entſagung einiger

*) Den Ueberſchuß von 22,000 Gulden ſollte die Stadt Emden den Ständen überreichen.

Anſprüche auf ſchleſiſche Beſitzthümer, die Forderung des Fürſten von Lichtenſtein an das oſtfrieſiſche Regentenhaus abgetreten wurde.

Unlange nach dieſen Ereigniſſen hatte Chriſtian Eberhard die Regierung des Landes übernommen (1689), welches ſich immer entſchiedener in zwei große Parteien, die des Fürſten und die der Stände, ſpaltete, von denen letztere Friedrich III. von Brandenburg, dem Nachfolger des großen Kurfürſten, anhingen, während der Fürſt 1691 mit Herzog Ernſt Auguſt von Calenberg eine Erbverbrüderung einging, nach welcher auf den Fall des Ausſterbens eines der beiden Regentenhäuſer dem überlebenden die Nachfolge in deſſen Beſitz zuſtehen ſolle. Und eben dieſer Schritt, durch welchen man einen offenen Bruch herbeigeführt zu ſehen fürchten konnte, diente zur Verſöhnung zwiſchen Chriſtian Eberhard und der Landſchaft. Von Friedrich III., dem Schwiegerſohne von Ernſt Auguſt, dazu aufgefordert, begaben ſich Abgeordnete des Fürſten und der Stände nach Hannover, um die obſchwebenden Irrungen beizulegen *). Hier erfolgte am 18. Februar 1693 die Einigung.

Als der große Kurfürſt auf Erſuchen von Kaiſer und Reich den Kampf gegen Frankreich und Schweden übernahm, war demſelben durch einen förmlichen Reichsbeſchluß eine genügende Entſchädigung wegen der ungewöhnlichen Rüſtungen zugeſichert. Vergebens hatte er nach dem Abſchluſſe des Friedens zu Nimwegen ſeinen Antrag auf die Uebertragung einiger Reichsſtädte und die Anwartſchaft auf Oſtfriesland gerichtet. Um ſo mehr hatte er durch die Uebernahme der lichtenſteiniſchen Forderung und durch Beſetzung der haltbarſten Feſten im Emslande feſten Fuß zu faſſen verſucht. Doch war dieſer neue Erwerb für ſein Haus in jedem Betrachte höchſt ungewiß, als er 1688 ſtarb und ſeinem Sohne Friedrich III. durch die hannoverſche Erbverbrüderung neue Hinderniſſe in der Erfüllung ſeiner Wünſche entgegengeſtellt wurden. Sei es nun, daß Kurfürſt Ernſt Auguſt auf die Erbeinigung mit Chriſtian Eberhard geringen Werth legte, oder jedenfalls die Erhaltung des guten Vernehmens mit Brandenburg für gewichtiger hielt, als die ferngeſtellte Hoffnung eines Landerwerbes — er ſelbſt unterſtützte ſeinen Schwiegerſohn in dem Abſchluß einer Erbverbrüderung mit dem oſtfrieſiſchen Regentenhauſe, vermöge welcher der früher mit Hannover eingegangene Vertrag in ſich zerfallen mußte. Darauf wurde dem Kurfürſten von Brandenburg im Jahre 1694 die Exſpektanz

*) Von Seiten des Fürſten wurde der Präſident von Vetkum und der Vicekanzler von Avemann, von der Ritterſchaft Dodo von Kniphauſen und Heinrich von Werhabe, außerdem zwei Deputirte der Städte und eben ſo viele aus dem Bauerſtande nach Hannover geſchickt.

auf Oſtfriesland vom Kaiſer verliehen. Hiermit kehrten Friede und Eintracht in die Landſchaft zurück, welche ſich durch die Hand eines ſtarken Herrn geleitet und geſchützt ſah. Der 1699 erfolgte Tod von Chriſtine Charlotte, welche bis dahin, vermöge ihres ungewöhnlichen Ehrgeizes und nicht gemeiner Talente, auf die Handlungsweiſe des Sohnes den entſchiedenſten Einfluß ausgeübt hatte, führte Chriſtian Eberhard ſeinem Volke näher. Jene Bürger von Emden, die mißtrauiſch jedes Glied des Hauſes Cirkſena zu betrachten pflegten, nahmen ihn liebreich in ihre Mauern auf und freuten ſich des heitern jungen Herrn, der gern dem Gottesdienſte ihrer reformirten Prediger beiwohnte, und kein Geſpräch mit den derben Vierzigern ſcheute.

Im Jahre 1708 ſtarb Chriſtian Eberhard, ein milder, treuer Regent, der aber durch einen fortwährend ſiechen Körper nicht in dem Grade, wie er es gewünſcht, den Geſchäften vorzuſtehen im Stande geweſen war. Ihm folgte ſein Sohn, der neunzehnjährige Georg Albrecht, welcher unter der Leitung ſeines Hofmeiſters Georg von Wurmb auf dem Gymnaſium zu Wolfenbüttel, dann in Leyden ſich mit den Wiſſenſchaften befreundet hatte. Durch den plötzlichen Tod ſeines Vaters nach Oſtfriesland zurückgerufen, ſah er ſich zu ſeinem Leidweſen gehindert, an der Spitze eines von ihm ſelbſt geworbenen Regiments für die Generalſtaaten im ſpaniſchen Erbfolgekriege zu kämpfen. Während ſeiner Minderjährigkeit ſollten, nach dem Willen des Vaters, König Karl XII. von Schweden und Graf Friedrich Ulrich von Oſtfriesland die Leitung der Regierung übernehmen. Aber Erſterer kämpfte damals im Innern Rußlands gegen die Macht der Czaren, und Letzterer focht als General im Dienſte der Staaten. Deßhalb erlangte der junge Fürſt durch den Spruch des Kaiſers die Volljährigkeit, und empfing auf dem Landtage zu Aurich die Huldigung der Stände. Gleich ſeinem Vater beſtrebte er ſich, das gute Vernehmen mit König Friedrich I. von Preußen und deſſen Nachfolger Friedrich Wilhelm I. zu erhalten, und geſtattete zuvorkommend, daß Letzterer für Oſtfriesland die Stellung des Contingents für die niederrheiniſche Kreis-Armatur übernehme.

Während ſolchergeſtalt an die Stelle der bisherigen Parteiungen eine lange entbehrte Eintracht trat, begannen die Elemente den furchtbaren Kampf gegen das unglückliche Land. Die Deichbrüche von 1685 und 1686, in welchem letzteren Jahre gegen 1600 Menſchen ihren Tod in den Wellen gefunden hatten *), waren im Vergleich mit den nachfolgenden Ueber-

*) 631 Häuſer waren damals völlig weggeſchwemmt und ungefähr 10,000 Pferde und Kühe ertrunken.

ſchwemmungen unbedeutend zu nennen. Durch die Faſtnachtsfluth von 1715 wurde das ganze Amt Emden unter Waſſer geſetzt; in der Fluth am erſten Chriſtfeſte 1716 trieben Stürme die Wellen mit ſolcher Gewalt gegen den Strand, daß an verſchiedenen Stellen die Deiche zerriſſen und man da, wo ſie dem Elemente Trotz geboten hatten, mit ſchweren Kauffahrern über ſie hinſegeln konnte. Mit ſo unwiderſtehlicher Macht und Schnelligkeit ergoß ſich die Strömung in's Land, daß ſie Greiſe und Kinder in den Betten überraſchte. In dem kleinen Greetſyhl wurden 48 Menſchen von den Wellen verſchlungen; viele der losgeſpülten Häuſer wurden mit ihren verzweifelnden Bewohnern in die hohe See getragen. In den Aemtern Norden und Berum zählte man 885 Leichen, im Amte Wittmund gegen 400; in der Herrlichkeit Dornum wurden 67 Häuſer mit 314 Menſchen in das offene Meer geſchleudert, 400 Todte in der Voigtei Accum beklagt *). Es war ein trauriger Troſt für den Landmann, daß ein gleiches Verderben die Bewohner von Gröningen, Oldenburg und Jever ereilt hatte. Das ganze Harlingerland glich dem offenen Meere, aus welchem die ſtark gebauten Kirchen und Thürme gleich Felſen hervorragten. Dorthin hatten ſich die dem Tode entronnenen Familien geflüchtet, von denen viele den Hungertod ſtarben, oder im brennenden Durſte verſchmachteten. Unfern Wittmund ſchlug der Sturm zwei Schiffe an's Land, von denen das eine 60, das andere 20 nackte Kinder, zum größeren Theile Säuglinge, enthielt; die Eltern der Kleinen hatten ſich nicht zu retten vermocht, und die Bewohner von Wittmund vertheilten die unglücklichen Waiſen unter ſich. Im ganzen Norden von Oſtfriesland waren die Saaten vernichtet, die Häuſer, wenn ſie der Fluth widerſtanden hatten, drohten den Einſturz; die großen Torfmoore waren unbrauchbar geworden, tiefe Teiche hatten ſich auf den Feldern eingewühlt, die Brunnen waren durch das Meerſalz verdorben. So wurde der unglückliche Landmann von Hunger, Kälte und Durſt zugleich gequält, und Verzweiflung bemächtigte ſich ſeiner Seele. Es gehörte viel Fleiß und Aufwand und ein noch größerer Segen von Gott dazu, um nach einer Reihe von Jahren dieſes Unglück vergeſſen zu machen **).

In dem zu Hannover geſchloſſenen Vergleiche von 1693 waren unſtreitig die wichtigſten Streitigkeiten zwiſchen dem fürſtlichen Hauſe und

*) Nach Wiarda's Zuſammenſtellung wurden 913 Häuſer fortgeſpült und deren 1832 beſchädigt; 2734 Menſchen, 2300 Pferde und 10,726 Stück Hornvieh konnten nicht gerettet werden.

**) In Folge der genannten Fluthen wurde die Landſchaft mit einer Schuldenlaſt von 2,232,758 Gulden überladen.

den Ständen beigelegt, und die noch gebliebenen Beſchwerden ſollten durch ein von beiden Seiten zu ernennendes Schiedsgericht geſchlichtet werden. Ohne daß letzteres in Ausführung gebracht wäre, ſtand Fürſt Eberhard Chriſtian und eine Zeitlang auch Georg Albrecht im beſten Vernehmen mit den Ständen, als aus Gründen der verſchiedenſten Art mit dem Mißtrauen auch die früheren Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Regenten und der Landſchaft wieder laut wurden. Unmuthig über den fortdauernden Aufenthalt der durch die Landſchaft beſoldeten preußiſchen Truppen in ſeinem Fürſtenthume, ſo wie über die an den Biſchof von Münſter gezahlten Subſidien, war es Georg Albrecht gelungen, 1721 ein kaiſerliches Decret auszuwirken, welches den Abzug der fremden Söldner gebot und, indem es die ungebührliche Schmälerung der landesfürſtlichen Hoheit den Ständen zum Vorwurfe machte, ſtreng unterſagte, bei Irrungen mit dem Fürſten ſich einſeitig an irgend einen benachbarten Herrn zu halten. Anſtatt ſich indeſſen durch dieſen Beſcheid kaiſerlicher Majeſtät einſchüchtern zu laſſen, trieb die Landſchaft die von ihr ausgeſchriebenen Schatzungen mit Hülfe der preußiſchen Soldaten ein und drohte den fürſtlichen Räthen mit Gewalt, falls ſie ſich der Entrichtung der Steuern entzögen. Hart vor Aurich lagerte ſich eine Abtheilung der Preußen. Die kaiſerliche Salve-Garde erklärte ſich zur Vertheidigung des Fürſten bereit, um welchen ſich das mit der Schatzung unzufriedene Landvolk gewaffnet verſammelte. In dieſer höchſten Gefahr, als der Ausbruch des Bürgerkrieges unvermeidlich ſchien, begriffen die Stände die ganze Verantwortlichkeit ihrer Handlungsweiſe, und auf ihr Geheiß entfernten ſich die Preußen aus der Nähe von Aurich. Nachdem Georg Albrecht nach dieſen Ereigniſſen ſeine Reſidenz mit Feſtungswerken hatte verſehen laſſen, um ſich vor einem plötzlichen Ueberfall ſeiner Unterthanen ſicher zu ſtellen, ſchrieb er dahin den Landtag aus. Aber nur wenige Stände ſtellten ſich ein; die meiſten begaben ſich auf einen von den Adminiſtratoren der ſtändiſchen Caſſe in Hinte angeſagten Landtag, wo ſie ſich zum Schutz und Trutz gegen den Fürſten feſt unter einander einigten. Von beiden Seiten ſuchte man jetzt die Bauern für ſich zu gewinnen; bis zu einem ſolchen Grade gedieh die Bitterkeit, daß Georg Albrecht ein Ausſchreiben der Stände an den Schandpfahl heften ließ. Seitdem nannten ſich die zu Aurich verſammelten Deputirten die gehorſamen, die in Hinte berathenden Männer die rechtmäßigen Stände des Landes. Friedrich Wilhelm I. und die Generalſtaaten erboten ſich zur Vermittelung dieſes unſeligen Verhältniſſes, ohne daß man ihrem Verlangen entſprochen hätte. Dagegen wurden Friedrich Auguſt, Kurfürſt von Sachſen und König von Polen, und Ludwig Rudolph, Herzog von Braun-

ſchweig-Wolfenbüttel, vom Kaiſer beauftragt, die Unterſuchung und Schlichtung der Streitigkeiten zwiſchen dem Fürſten und den Ständen zu betreiben.

Obwohl nun der König von Preußen die Stände abmahnte, ſich fernerhin der Gewalt zu bedienen und der Biſchof von Münſter ſich von der früher getroffenen Einigung losſagte, fuhr doch der Landtag von Hinte fort, die ausgeſchriebenen Schatzungen mit unerbittlicher Härte durch ſeine Miliz eintreiben zu laſſen. In Norden, deſſen Bürger ſich dem Einzuge der Bewaffneten zu widerſetzen gewagt hatten, floß Blut; die Widerſtrebenden wurden von ſtändiſcher Seite Canaille, von Seiten des Fürſten die löbliche Bürgerſchaft benannt. Für den Fürſten verwandte ſich Georg II. von England bei dem Hofe zu Berlin, und der Kaiſer verlangte unter Androhung des Verluſtes aller Würden und Freiheiten, des Leibes und des Lebens die unbedingte Annahme der von ihm erlaſſenen Verfügungen. Sodann forderte die kaiſerliche Commiſſion dem Collegium der Adminiſtratoren die Siegel ab, unterſagte ihm jede fernere Hebung der landſchaftlichen Gefälle, und ernannte eine neue Verwaltungsbehörde in Aurich, ohne daß dieſe das Fortbeſtehen der älteren zu Emden hätte hintertreiben können. So geſchah es, daß die ſtändiſche Miliz von Emden um den Beſitz von Leer mit den fürſtlichen Söldnern ſtritt, bis letztere den Sieg errangen. Selbſt als der Kaiſer die alten oder rechtmäßigen Stände für Rebellen im ganzen römiſch-deutſchen Reiche erklärte, wollten die Bedrohten ſich der Landes-Caſſe nicht begeben.

Unter dieſen Umſtänden bot Georg Albrecht im Jahre 1726 die Bewohner des Harlingerlandes und einiger Aemter auf, welche — es waren ihrer gegen 9000 Gerüſtete — auf Leer zogen, den Flecken ſtürmten, ſich aber von der ſtändiſchen Beſatzung zurückgetrieben ſahen. 136 Anhänger des Fürſten büßten bei dieſer Gelegenheit ihr Leben ein. Nach dieſem Blutvergießen wurde die Empörung allgemein; aus allen benachbarten Ortſchaften zogen gerüſtete Bauern nach Leer, wo unter Leitung von erwählten Commun-Herren eine allgemeine Bewaffnung betrieben wurde. Die Könige von England und Preußen erklärten, ſich mit den inneren Streitigkeiten von Oſtfriesland nicht befaſſen zu können; die Generalſtaaten dagegen waren bereit, falls durch die in Aurich eingerückten Dänen und Oldenburger die Belagerung von Emden betrieben werden ſollte, die Stadt mit ganzer Macht zu beſchützen. Endlich (1726) erkannte Kaiſer Karl VI. gegen die Renitenten die Execution, mit welcher er König Georg II. von England als Kurfürſten von Hannover, den Kurfürſten von der Pfalz und Biſchof von Münſter beauftragte. Da wurden die alten Stände,

überzeugt, daß durch dieſe Verfügung die alten Verträge gebrochen, die Freiheiten des Landes vernichtet ſeien, zur Verzweiflung getrieben. Eine allgemeine Landesbewaffnung erfolgte; die nach Leer vorgerückten fürſtlichen Truppen und Bauern wurden nach Aurich zurückgetrieben und, grüne Sträuße auf den Hüten, zogen die Altſtändiſchen in Norden ein und nöthigten die Stadt, ſich ihrer Hoheit zu unterwerfen *). Bis auf Friedeburg fielen ſämmtliche Aemter vom Fürſten ab, und die Widerſpänſtigen ſahen nach wie vor die Erhebung der ausgeſchriebenen Abgaben ausſchließlich in ihren Händen.

So blieben, außer dem Harlingerlande, nur Friedeburg, Aurich und die Schlöſſer zu Berum und Stickhauſen in den Händen von Fürſt Georg Albrecht; von beiden Seiten wurden die gegneriſchen Anhänger, deren man ſich bemächtigte, gefangen und eingekerkert; die Gerichte ſtanden ſtill, die letzten fürſtlichen Einnahmen verſiegten; in jedem Städtchen und Flecken ſpielte der Rath die Rolle des Gewaltherrn und bemächtigte ſich der Gerichtsbarkeit; Parteigänger durchſtreiften das Land, auf welchem der immer wiederkehrende Fluch der Empörung ſchwer laſtete. Bei Hage erlagen die ſchlecht geführten und ſchlecht bewaffneten Renitenten vor den fürſtlichen Truppen, welche ſich abermals Nordens bemächtigten. Dahin zogen die ſtändiſchen Söldner, unterſtützt von den aufgebotenen Bauern der Herrlichkeiten Emdens. Nach einem blutigen Treffen am 25. April 1727 war ihre Niederlage vollkommen; 10 mitgeführte Geſchütze geriethen in die Hände der Fürſtlichen, und bis auf die einzige Stadt Emden wurde ganz Oſtfriesland der Gewalt von Georg Albrecht unterworfen. Nach dieſen wiederholten harten Schlägen mußten die Altſtändiſchen ſich beugen. Drei Compagnien Dänen und Oldenburger, welche auf das flache Land verlegt wurden, ſtützten die Macht des Fürſten. Der Kaiſer verlangte in dringenden Schreiben vom Könige von Preußen, mit bewaffneter Hand zur Dämpfung des Aufſtandes einzuſchreiten, und die Generalſtaaten, welche die Gewährung der von Emden erbetenen Hülfe für bedenklich erachteten, konnten nur das Verſprechen geben, ſich für Ertheilung einer allgemeinen Amneſtie thätig zu verwenden.

Auf dieſe Weiſe erfolgte endlich 1727 die unbedingte Unterwerfung der alten Stände. Das durch die Aufbietung aller Kräfte im Kriege ver-

---

*) Auf den Gaſſen des Fleckens ſang das Volk:

Den Vürſten will wy vangen,
De Commiſſie will wy hangen,
De Kanzler up dat Rad,
So hebben wy Ooſtvreesland platt.

armte Emden mußte ſeine Söldner entlaſſen, während der Fürſt, ſtark durch ſeine Geworbenen, durch die kaiſerliche Salve=Garde und die zu ſeiner Verfügung ſtehenden Dänen und Oldenburger, die Aufgeſtandenen durch die ſ. g. Renitenten=Steuer büßen ließ, welche viele der Betroffenen zur Auswanderung trieb. Es galt nur die unbeſchränkte Gewalt der Räthe von Aurich, welche an einem jeden, der ihre Ungunſt auf ſich geladen hatte, durch Einquartierung die empfindlichſte Rache nahmen. Die gehorſamen Stände wurden auf Koſten der rechtmäßigen für ihre während des Kampfes erlittenen Verluſte entſchädigt *), der Stadt Emden ihre Herrlichkeiten ſequeſtrirt; die vom Kaiſer verheißene Amneſtie wurde auf jede Art umgangen.

Wie wir früher geſehen haben, hatte das Kurhaus Brandenburg ſchon 1694 eine Anwartſchaft auf Oſtfriesland bekommen, welche 1706 und 1715 von den Kaiſern Joſeph I. und Karl VI. erneuert worden war. Bei dem Einverſtändniſſe, welches zwiſchen dem letztgenannten Reichsoberhaupte und König Friedrich Wilhelm I. von Preußen herrſchte, konnte es Letzterem nicht ſchwer fallen, 1732 die eventuelle Belehnungsurkunde über Oſtfriesland zu erhalten **). Die Proteſtation von Georg Albrecht, als der König Titel und Wappen des Fürſtenthums annahm, blieb ohne Erfolg. Zwei Jahre darauf ſtarb der Fürſt mit Hinterlaſſung ſeines achtzehnjährigen Sohnes Karl Edzard. Er war ein großer, ſtarker Herr, in deſſen ſchönen Zügen ſich aber der Schmerz über das Unglück ſeiner Regierung abſpiegelte. Mit Kraft und Würde wußte er zu den Ständen zu reden, durch die Kenntniß der alten und neueren Sprachen vielſeitig gebildet. Täglich erfreute er ſich am Leſen der heiligen Schrift; er war ein ſtrenger Anhänger Luthers. Im Verkehr zeigte er ſich leutſelig gegen die Unterthanen, mitleidig gegen Armuth; Pracht und fürſtlichen Aufwand liebte er mehr, als des Landes Segen erheiſchte. Selbſt die alten Stände weinten an ſeinem Sarge.

Um den beſonders in Oſtfriesland häufig erfahrenen Nachtheilen einer vormundſchaftlichen Regierung auszuweichen, hatte Georg Albrecht erreicht, daß ſein unmündiger Sohn Karl Edzard vom Kaiſer für volljährig erklärt wurde. Demgemäß trat dieſer 1734 die Regierung über ein Land an, welches unter den Nachwehen jahrelanger Mißhelligkeiten und Kämpfe ſchwer darniederlag. Aus dieſem Grunde wurde bei dem 1734 ausgebro-

*) Der Fürſt machte für ſein Haus auf eine Entſchädigung von faſt 250,000 Thaler Anſpruch.

**) Wenn man die entſchiedene Vorliebe Friedrich Wilhelms I. für den Rauchtaback kennt, ſo begreift man den Scherz Karls VI., ſeinem Freunde den Belehnungsbrief in einem goldenen Tabackskaſten überreichen zu laſſen.

chenen Reichskriege gegen Frankreich das Land an der Ems von Kriegsſteuern und den Laſten der Einquartierung frei geſprochen, wenn es ſchon nicht umhin konnte, für die Stellung des auf ihm laſtenden Contingents dem Kaiſer eine Vergütung in Geld zuzugeſtehen *). Mitten in ſeinen Bemühungen, die mit der Stadt Emden und den alten Ständen noch obſchwebenden Streitigkeiten gütlich beizulegen, ſtarb Karl Edzard am 25. Mai 1744, noch ehe die völlige Ausſöhnung mit ſeinen Unterthanen erfolgt war. Mit ihm erloſch der Mannsſtamm des Hauſes Cirkſena, welches durch Kraft und Gerechtigkeit die Hoheit über Oſtfriesland erwarb und durch eine Reihe hochbegabter Männer ſich unter den ſchwierigſten Verhältniſſen zu behaupten wußte, bis es unter ſeinen letzten Sprößlingen zu erliegen drohte. Das innige, auf den Handel begründete Verhältniß Emdens zu den Generalſtaaten, der dieſer Stadt ſich mittheilende Geiſt des Widerſtrebens gegen die fürſtliche Gewalt, der Anhang, den ſie in der Ritterſchaft fand, häufig der Fürſten Starrſinn und ihrer Räthe blinder Eifer hatte nach und nach des Landes alten Segen vernichtet. Es war ein ſtarkes, ungebeugtes Regiment erforderlich, um die verlorene Eintracht zurückzuführen und den erloſchenen Gemeinſinn zu wecken.

Viertes Kapitel.

Vom Erlöſchen des Mannsſtammes des Hauſes Cirkſena bis zur Vereinigung Oſtfrieslands mit dem Königreiche Hannover. 1744 — 1815.

Außer der Gräſin von Rittberg, welche zugleich mit dem Fürſten von Lichtenſtein ihre Anſprüche auf das Harlingerland erhob, waren es die Könige Friedrich II. von Preußen und Georg II. von England, als Kurfürſt von Hannover, die nach dem Erlöſchen des Mannsſtammes des Hauſes Cirkſena e: Nachfolgerecht in Oſtfriesland zu beſitzen behaupteten. Schienen auch die rechtlichen Anſprüche Brandenburgs die begründetſten zu ſein, ſo ſtand ihnen doch entgegen, daß die vom Kaiſer ertheilte Anwartſchaft weder durch einen Collegialſchluß der Kurherren noch durch die Beiſtimmung der Fürſten beſtätigt war. Um ſo mehr glaubte Friedrich II. eilen zu müſſen, ſich in den Beſitz des herrenloſen Landes zu ſetzen. An

*) Der Fürſt bezahlte für jeden Mann 80 rheiniſche Gulden nach Wien.

dem nämlichen Tage, an welchem Karl Edzard aus dem Leben ſchied, ſah man den preußiſchen Adler in Emden und bald darauf durch das ganze Fürſtenthum angeſchlagen. Schon ſeit einigen Jahren hatten Wappen und Patente zu dieſem Behufe in der Wohnung des Majors von Kalkreuth in Emden bereit gelegen. Ebendaſelbſt verſammelten ſich am erſten Tage nach dem Tode Karl Edzards der Rath und die Vierziger, und legten den Eid der Huldigung ab. Ohne Widerſpruch zu erheben, erkannte die verwittwete Fürſtin die preußiſche Nachfolge an. In Aurich ſuchte dagegen die Prinzeſſin Friederike Wilhelmine, Schweſter von Georg Albrecht, ſich der Regierung zu bemächtigen. Aber als ſie, ohne den gewünſchten Anklang zu finden, ihr Verlangen dem Geheimen Rath und den Ständen vorgetragen hatte, erkannte auch ſie die Succeſſion der preußiſchen Krone an. Sonach erfolgte am 1. Junius 1744 auch in Aurich die Huldigung, und traten die fürſtlichen Truppen in königliche Dienſte über, ſo daß, als wenige Tage darauf der kurhannoverſche Ober-Appellationsrath von Voigt ebendaſelbſt eintraf, um im Namen ſeines Herrn den Beſitz von Oſtfriesland zu ergreifen, er bereits im ganzen Lande die Oberhoheit des Königs von Preußen anerkannt fand. Hierauf beſtätigte auch das Reich die Nachfolge Friedrichs II. in Oſtfriesland, der, wenn ſchon nicht ohne Widerſpruch von Seiten des lichtenſteiniſchen Hauſes zu erfahren, ſich auch im Harlingerlande huldigen ließ. Die kaiſerliche Salve-Garde verließ die Burg zu Olderſum, welche ſammt den übrigen ſequeſtrirten Herrlichkeiten dem Rath der Stadt Emden wieder überwieſen wurde. Unlange darauf wurde die alſo erworbene Provinz durch den preußiſchen Miniſter von Coccegi und durch Homfeld neu organiſirt, der Letztgenannte von ſeinem Könige zum Kanzler der Regierung ernannt, und auf einem allgemeinen Landtage den Ständen für ihre Privilegien und Gerechtigkeiten der vollſte Schutz zugeſichert. Nachdem die Deputirten die Erbhuldigung geleiſtet hatten, wurde das Adminiſtrations-Collegium mit der Landes-Caſſe nach Emden verlegt, und mit Hintanſetzung der durch Georg Albrecht ausgewirkten kaiſerlichen Ausſchreiben das Verhältniß des Landesherrn zu den Ständen und Unterthanen auf den hannoverſchen Vertrag von 1693 zurückgeführt. Demnach verſprach der König, alle Beſchlüſſe des Landtages in Ausführung zu bringen, die Stände nur nach einem unbefeſtigten Orte zu berufen, jede Uneinigkeit unter denſelben ausſchließlich durch das Hofgericht ſchlichten zu laſſen, die Erhebung und Verwaltung der Schatzungen dem Adminiſtrations-Collegio zu überlaſſen und die Abgaben durch keinerlei neue Anforderungen zu erhöhen. Dagegen machten ſich die Stände verbindlich, dem Könige jährlich die Summe von 40,000 Thaler zu zahlen.

Nachdem auf dieſe Weiſe zwiſchen den Ständen und dem Könige eine gütliche Uebereinkunft getroffen war, betrieb Letzterer die Entfernung der ſtaatiſchen Söldner aus Oſtfriesland. Wegen der Vorſchüſſe, welche Holland dem fürſtlichen Hauſe, den Ständen und der Stadt Emden vorgeſtreckt hatte, befanden ſich in Leerort und Emden ſeine Beſatzungen *), welche gegen Ende des Jahres 1744 in erſtgenannter Stadt eingeſchifft wurden. Wie ſich erwarten ließ, konnte die alte Verfaſſung Oſtfrieslands, welche zum großen Theile auf der beſchränkten Gewalt der Landesherren beruhte, unter der Regierung eines ſo energiſchen Königs, wie Friedrich II. war, nicht völlig unverkürzt bleiben. Schon 1749 wurde die Landes-Caſſe von Emden nach Aurich, als dem Mittelpunkte des Landes, zurückverlegt und unter die höchſte Aufſicht des Königs geſtellt. Der Rath von Emden, welcher früher ohne Scheu ſich dem Gehorſam gegen den Kaiſer entzogen, mehr als ein Mal mit Erfolg die Waffen gegen ſeinen Herrn geführt und über die Stände des ganzen Emslandes eine unbedingte Herrſchaft ausgeübt hatte, mußte den königlichen Truppen die Beſetzung der Thore und des Hafens überlaſſen und dem Landesherrn die Befugniß zugeſtehen, eine neue Einrichtung des Stadtweſens zu treffen. Die republikaniſchen Formen ſchwanden aus der Gemeine; königliche Beamte wachten zugleich mit den ſtädtiſchen Behörden über Recht und Gericht, die Willkür wurde von einer ſtrengen Ordnung im Gange der Geſchäfte verdrängt. Manche bisher einflußreiche Familie klagte, aber die Laſten des gemeinen Weſens wurden bedeutend vermindert. In dem nämlichen Jahre wurde die preußiſche Proceßordnung im Lande eingeführt und von Kaiſer Franz I. dem Könige in Betreff Oſtfrieslands das privilegium de non appellando ertheilt. Die ganze, zum Theil veraltete, höchſt weitläufige Gerichtsverfaſſung wurde verändert, ein Conſiſtorium geſchaffen, die Erhebung des Schatzgeldes vereinfacht. Das Volk wußte den wohlthätigen Einfluß der neuen Regierung zu ſchätzen. Mit dem lauteſten Jubel und jener ſchlichten, treuherzigen Weiſe, die dem Oſtfrieſen von ſeinen Altvordern vererbt war, wurde 1751 Friedrich II. vom Lande empfangen **), als er in Begleitung des Kronprinzen und des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig die oſtfrieſiſche Grenze

---

*) Sie beſtanden aus den zwei Regimentern Orange-Friesland und Orange-Gröningen unter dem Generalmajor von Veltmann. Der größere Theil dieſer Truppen lag in Emden, wo ſie, mit Einſchluß ihrer Weiber und Kinder, 5000 Köpfe zählten.

**) In Emden trug eine Ehrenpforte die ſinnige Inſchrift:

O Koning, groot van Macht,
Van Goedheit, van Verſtand,
Meer Vader in ons Hart,
Als Koning in ons Land.

betrat. Bei der regen Aufmerkſamkeit, welche der König allen Theilen ſeines Landes ſchenkte, um durch Handel und Verkehr den Wohlſtand der Unterthanen zu heben, konnte ihm nicht entgehen, daß Emden, vermöge ſeiner glücklichen Lage zum Stapel eines großen Theiles von Weſtphalen beſtimmt ſei. Deßhalb erklärte er den dortigen Hafen für einen Freihafen und betrieb die Einrichtung einer chineſiſch-oſtindiſchen Compagnie, welche, trotz des Neides, mit welchem die Holländer im kleinlichen Krämerſinn ihr entgegenwirkten, bald in's Leben trat und reiche Ladungen aus Canton in die Mündung der Ems führte*).

Durch dieſe Sorgfalt Friedrichs II. für das Land an der Ems waren die Wunden der inneren Kämpfe ſo raſch verharſcht, daß es bereits im zweiten Jahre des ſiebenjährigen Krieges dem Könige ein Darlehn von 100,000 Thaler bieten konnte. In dem nämlichen Jahre ging der franzöſiſche Marſchall d'Etrées über den Rhein, bemächtigte ſich des von Preußen verlaſſenen Weſel und bedrohte Oſtfriesland. Das Land war ohne Schutz; der Oberſt von Kalkreuth durfte unmöglich hoffen, mit ſeiner kleinen Schaar die einzige Stadt Emden behaupten zu können. Unter dieſen Umſtänden beſetzten die Franzoſen am erſten Mai 1757 Leer. Vor den Marquis Dauvet nach Oldarſum vorgeladen, mußte die Kammer zu Aurich ein genaues Verzeichniß von dem Vermögen der Provinz einreichen. Der Oberſt von Kalkreuth kam den dringenden Bitten des Raths nach, ſtellte die Vertheidigung ein — ſeine ganze Macht beſtand aus 180 Mann — und übergab Emden. Hiermit war ganz Oſtfriesland von den Franzoſen für die Kaiſerin-Königin Maria Thereſia in Beſitz genommen und das Land wurde einer kaiſerlichen Verwaltung unterworfen, an deren Spitze der Graf von Pergen ſtand. Starke Verſchanzungen deckten Emden von der Land- und Seeſeite, um die Stadt gegen eine Landung der Engländer ſicher zu ſtellen; die Deiche wurden beſetzt, an verſchiedenen Stellen der Küſte Batterien aufgeworfen. Ungeachtet auf Befehl des Marquis Dauvet große Magazine zur Verpflegung des franzöſiſchen Heeres auf Koſten des Landes angelegt wurden, ſahen ſich die begüterten Einwohner der Provinz zu ge-

---

Auf einem anderen Ehrenbogen, welcher von den Fiſchweibern aufgeführt und mit getrockneten See- und Flußfiſchen ausgeſchmückt war, lauteten die Worte:

Wy Vrouwen van't groen
Zyn weinig in getal,
Wy konnen niet veel doen,
By deze Wonderval:
Leev lang, gy Koning onſe Vader!

*) Nach dem Einfalle der Franzoſen in die Provinz während des ſiebenjährigen Krieges mußte die Compagnie wieder aufgehoben werden.

zwungenen Anleihen angehalten, deren Geſammtſumme ſich auf 345,000 Thaler berief. Selbſt die theuer erkauften Sauve-Garde Briefe des feilen Marſchalls Richelieu ſchützten keineswegës immer vor der Plünderungsſucht der Fremden. Im October 1757 hielt der von Maria Thereſia zum Statthalter über Oſtfriesland beſtellte General Graf von Piſa an der Spitze von 1200 Oeſtreichern ſeinen Einzug in Emden, ohne daß deßhalb die Zahl der auf Oſtfriesland drückenden Franzoſen*) vermindert worden wäre. Erſt in Folge der Schlacht bei Roßbach verließen mehrere Regimenter das Land, um das Heer des geſchlagenen Prinzen Soubiſe zu verſtärken. Da erfolgte der Sieg Ferdinands von Braunſchweig bei Minden, engliſche Kriegsſchiffe zeigten ſich im Dollart und mit ſtürmiſcher Eile verließen Oeſtreicher und Franzoſen das Land, ohne die Vertheidigung des mit großem Aufwande befeſtigten Emden zu wagen.

Unlange darauf erhielt Emden eine engliſche Beſatzung. Eine Flotte Georgs II. erſchien, 169 Segel ſtark, im Dollart und ſchiffte 10,000 Mann Landtruppen aus**), welche ſich bald darauf mit dem Heere des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig vereinigten; Kaperſchiffe wurden in Emden ausgerüſtet, ein Freibataillon geworben; überall war Leben und fröhliche Bewegung. Aber ſchon 1761 ſah ſich Oſtfriesland durch die Wendung des Krieges abermals bedroht, von feindlichen Streitern überſchwemmt zu werden. Während Broglio von dem Heere der Verbündeten beobachtet wurde, durchſchwärmte der Prinz von Soubiſe den nördlichen Theil von Weſtphalen und ſandte den Marquis von Conflans in das Land an der Ems. Durch dieſen wurde die ſchleunige Zahlung von 150,000 Thaler im Amte Leer gefordert, falls der gleichnamige Flecken nicht in Aſche verwandelt werden ſolle; unter ähnlichen Drohungen verlangte er von Stadt und Amt Aurich 200,000 Thaler. Emden, woſelbſt die kleine, aus engliſchen Invaliden beſtehende Beſatzung das Gewehr geſtreckt hatte, beſänftigte den Marquis von Conflans durch Einhändigung von 22,000 Ducaten. Franzöſiſche Huſaren durchſtreiften die benachbarten Aemter, um die ausgeſchriebenen Contributionen einzutreiben; keine Rückſicht, keine Schonung fand Statt; ruhige Bürger trafen ihre Kugeln, was des Raubes nicht werth war, wurde vernichtet, mit teufliſchen Martern der Begüterte zur Herausgabe ſeiner Habe gezwungen; im Thurm zu Weener wurden meh-

*) Sie beſtand aus 78 Compagnien.

**) Sie waren aus fünf Regimentern engliſcher Infanterie, einem Regiment grauer Schotten und ſechs Regimentern zu Pferde zuſammengeſetzt; die meiſten dieſer Truppen gehörten zur königlichen Garde. Ihre Befehlshaber waren der Herzog von Marlborough und die Lords Blaindfort, Waldgrave und Sackville.

rere Tage einige funfzig angeſehene Männer und Frauen der Umgegend bewacht, ohne daß man ihnen die nothwendigſten Nahrungsmittel hätte zukommen laſſen. Aus der Kirche wurden die ſilbernen Altargefäße entwandt, die Poſten beraubt, der Landmann entſetzlich gemißhandelt.

Da faßte Wuth die Unglücklichen; fünf Huſaren, welche im Amte Stickhauſen an oſtfrieſiſchen Mädchen ihre Luſt kühlen wollten, wurden von den Bauern erſchlagen, die ſich in ihren Marken verſchanzten und kühn dem Feinde die Stirn boten. Um ſo mehr ſuchte ſich der Marquis von Conflans durch Unmenſchlichkeiten jeder Art an den Bewohnern von Aurich zu rächen. Rings um die Stadt lagerten ſich Schaaren bewaffneter Landleute. Die Beſatzung, von Furcht ergriffen, verließ die Stadt und zog auf Leer; wer ihr begegnete, wurde erſchlagen, die Dörfer, auf welche ſie ſtieß, niedergebrannt. Alsbald warfen ſich die Bauern in die Stadt und erwählten Hauptleute aus ihrer Mitte; ſie hofften, dem Feinde den Uebergang über die Ems zu verwehren und ihm die Beute abzujagen. In Emden, welches gleichfalls von ſeinen Blutſaugern verlaſſen war, die ſich nach Leer begeben hatten, drangen die Bauern ein, ſprengten die Thürme des Zeughauſes, bemächtigten ſich der vorgefundenen Waffen und beſetzten die Thore; unfern Leer erblickte man 40 erſchoſſene Bauern neben 30 erſchlagenen Feinden *). Bei dem Klange der Sturmglocke von Norden ſammelten ſich die Bewohner des Ortes und der Umgegend, um auf Emden zu ziehen; noch hatten ſie die Stadt nicht erreicht, als ſie hörten, daß die Franzoſen ſich über die Ems zurückbegeben hätten. Doch kehrte mit dem Freiherrn von Wurmſer der Marquis von Conflans ſchon nach einigen Tagen mit 2000 Mann nach Leer zurück. In langen Schaaren flüchteten die Anwohner der Ems nach Jever, Oldenburg, oder dem Gebiete von Gröningen. Wurmſer war empört über das Benehmen des Marquis; freundlich redete er zu den Abgeordneten des Raths von Emden; er ſah ein, daß nur Verzweiflung die Oſtfrieſen zur Ergreifung der Waffen getrieben habe und übte keine Rache an den Wehrloſen. Doch konnte er die auf Befehl des Prinzen von Soubiſe ausgeſchriebenen Contributionen nur um ein Unbedeutendes ermäßigen, wiewohl, genauerer Berechnung zufolge, Conflans dem Lande einen Schaden von faſt einer Million Thaler zugefügt hatte. 1761 verließ Wurmſer Oſtfriesland; ſeitdem ſah man den Feind nur noch ein Mal auf kurze Zeit an der Ems wieder. Da wurde am 20. März 1763 der zu Hubertsburg abge-

*) Bis zu welchem Grade »das gebildetſte Volk Europa's,« dieſelben Männer, welche bei Minden und Crefeld dem Herzoge Ferdinand von Braunſchweig gegenüberſtanden, in raffinirter Grauſamkeit geübt waren, lehrt uns Wiarda in ſeiner oſtfrieſiſchen Geſchichte, Buch 37, Abſchnitt 2.

ſchloſſene Friede von allen Kanzeln in Oſtfriesland verkündet und mit heißem Dank gegen Gott horchte die Gemeine auf die Worte der Prediger, denen in der Verheißung Moſis: »Ich will Frieden geben in eurem Lande, daß ihr ſchlafet und euch niemand ſchrecke; ich will die böſen Thiere aus eurem Lande thun und ſoll kein Schwert durch euer Land gehen« ein bedeutungsvoller Text gegeben war.

Unter Friedrichs II. weiſer Regierung wurde das Wiederaufblühen der ſchwer gedrückten Landſchaft raſch gefördert. Durch den lebhaften Handel Emdens, deſſen Schiffe die Fahrten nach Weſtindien und ſelbſt nach Canton nicht ſcheuten, ſtieg die Wohlhabenheit des geſammten Landes; eine Härings-Compagnie wurde errichtet und erfreute ſich eines friſchen Gedeihens; die Gründung einer Bank veränderte den unmäßig geſtiegenen Zinsfuß. In ganz Oſtfriesland wurde der 1786 erfolgte Tod Friedrichs II. beklagt. Durch ihn waren die bisherigen Irrungen zwiſchen dem Regenten und den Ständen gehoben, die Zwiſtigkeiten unter den einzelnen Abgeordneten beigelegt, das gute Vernehmen Emdens mit dem flachen Lande wieder hergeſtellt. Das Steuerweſen wurde geordnet, man hörte keine Klage über die Rechtspflege.

Für Friedrich Wilhelm II. nahm der Miniſter von der Reck die Huldigung in Oſtfriesland in Empfang. Keine Unzufriedenheit über Uneinigkeit der Stände wurde laut, keine Beſchwerde gegen irgend eine Maßregel der neuen Regierung erhoben. Ueberall Friede und Eintracht und ein fröhliches Gedeihen, bis durch den 1792 begonnenen Kampf Preußens mit Frankreich das Land aus ſeiner Ruhe aufgeſchreckt wurde. Bei der raſchen Heimkehr des Herzogs von Braunſchweig aus der Champagne mußte Oſtfriesland Lebensmittel jeder Art nach den Rheinſtädten ſchicken, wie ſchon zuvor die Stellung einer Anzahl von Pferden für das Heer betrieben war. Nach dem Rückzuge der engliſch-hannoverſchen Armee unter dem Grafen von Walmoden-Gimborn und dem Nachrücken der Franzoſen in die unvertheidigten Niederlande, flüchtete ſich eine bedeutende Anzahl von franzöſiſchen und holländiſchen Auswanderern nach Emden, wohin auch der Kurfürſt von Cöln ſeine Koſtbarkeiten in Sicherheit bringen ließ. Im Anfange des Jahres 1795 erfolgte der Einmarſch des von Lord Harcourt geführten engliſchen Heeres in Emden; ihnen folgten verſchiedene aus Emigranten gebildete Regimenter. Bald war das Land dergeſtalt mit Kriegern überſchwemmt, daß, trotz einer erheblichen Zufuhr von der See, die Mittel zum Lebensunterhalte zu mangeln drohten. Täglich ſah man einer blutigen Entſcheidung im Reiderlande entgegen, welches ein Theil der Engländer gegen die von Gröningen andringenden Franzoſen zu behaupten ſuchte, bis ſich erſtere über die

Ems zurückzogen. Am zweiten März hielt der franzöſiſche General Jourdan ſeinen Einzug in Weener. Jeder Verkehr mit den Niederlanden war unterbrochen, das Befahren der Ems durch Lord Cathcart, den Oberbefehlshaber der Engländer, auf's ſtrengſte unterſagt. Endlich erfolgte der Abzug der befreundeten Macht und ſchwand zugleich die Beſorgniß, daß zur Vertheidigung Emdens die dortigen Schleuſen von der Beſatzung aufgezogen werden möchten. Die Emigranten wandten ſich nach Oldenburg, um in Bremerlehe die engliſche Flotte zu beſteigen. Man weiß, wie unlange darnach ihr Untergang bei Quiberon erfolgte. Daß unmittelbar nach dem Abzuge der Engländer, welche in Bremen der Einſchiffung entgegenſehen ſollten, ein kurfürſtlich hannoverſches Heer unter den Befehlen des Generals von Hammerſtein, beſtehend aus 8 Reiterregimentern und einer entſprechenden Anzahl von Fußgängern und Geſchützen, Oſtfriesland beſetzte, mochte vermöge der dadurch herbeigeführten Uebelſtände allerdings hart auf dem Lande laſten, aber Bürger und Bauern freuten ſich dieſer deutſchen Regimenter, welche ſich dem Landvolke treuherzig anſchloſſen und in denen die ſtrengſte Mannszucht gehandhabt wurde. Noch ſchwebte man in banger Erwartung wegen einer von der Provinz Gröningen aus zu beſorgenden franzöſiſchen Landung, als am 5. April 1795 der zu Baſel zwiſchen Friedrich Wilhelm II. und der Republik abgeſchloſſene Friede die preußiſchen Staaten am rechten Rheinufer vor feindlicher Beſetzung ſicher ſtellte. Alsbald wurde der freie Verkehr auf der Ems, der Handel nach Frankreich und den Niederlanden wieder eröffnet, die hannoverſchen Regimenter zogen ſich nach Weſtphalen zurück, Jourdan räumte das Reiderland, und die von der Mündung der Ems und Aa nach Duisburg ſich erſtreckende Demarcations-Linie wurde in Oſtfriesland von den Regimentern des Generals von Blücher beſetzt.

Dieſe Zeit des Friedens wußte der Kaufmannsſtand in Emden und Aurich trefflich zu nutzen, um unter der neutralen preußiſch-emdener Flagge einen ergiebigen Handel von Archangel bis Liſſabon zu treiben. An baarem Gelde war um ſo weniger Mangel, als der reiche Sold der Engländer dem Krämer und Landmann anheim gefallen war. Man konnte zu einer Zeit, in welcher die kaiſerlichen Heere die blutigſten Niederlagen durch die Republikaner erlitten, an eine allgemeine Landesvermeſſung, den Bau des Canals von Aurich, die Begründung der Badeanſtalt zu Nordernei und ähnliche der Provinz frommende Einrichtungen denken. Der Tod Friedrich Wilhelms II. (16. November 1797) hemmte den Gang der inneren Entwickelung Oſtfrieslands keinesweges, da Friedrich Wilhelm III. bei Gelegenheit der durch ſtändiſche Abgeordnete zu Berlin geleiſteten Huldigung die

Freiheiten des Landes zu ſchützen verhieß. Bei der fortgeſetzten Sperrung der niederländiſchen Häfen durch die engliſche Flotte konnte Holland ſeine überſeeiſchen Bedürfniſſe nur über Emden beziehen; dieſelbe Stadt wiederum vermittelte die Ausfuhr des Nachbarlandes nach England. Noch nie hatte man eine ſolche Lebhaftigkeit in dem dortigen Hafen wahrgenommen*). Dieſer glückliche Zuſtand Oſtfrieslands dauerte, bis durch die Beſetzung Kurhannovers durch die Preußen das bisherige freundliche Verhältniß dieſer Macht mit England ſich auflöſ'te. Eine Landung der die See beherrſchenden Feinde abzuwehren, wurden die preußiſchen Regimenter unter Blücher verſtärkt, bis der Friede von Amiens auch dieſe Vorſichtsmaßregeln aufheben ließ. Bei dem darauf erfolgten Wiederausbruche des Krieges zwiſchen Frankreich und England war die Ems, wegen der Blockade der Mündungen von Elbe, Weſer und Schelde, der einzige Fluß an der Nordſee, welcher ſich einer freien Schifffahrt erfreute. Flaggen aller Nationen ſah man auf der Rhede von Emden, von wo in kleinen Küſtenfahrzeugen die Waaren nach Hamburg, Bremen und der bataviſchen Republik geführt wurden; ſelbſt für Frankfurt und die Schweiz war hier der Stapel der überſeeiſchen Producte.

So nahte das verhängnißvolle Jahr 1806. Der im Februar zwiſchen Frankreich und Preußen in Paris geſchloſſene Tractat verhieß letzterer Macht den Beſitz der hannoverſchen Lande. Die Mündungen der Ems, Weſer und Elbe wurden den Engländern geſperrt und von eben dieſen wiederum blockirt. Dadurch mußte die Schifffahrt Oſtfrieslands zu einem unerheblichen Küſtenverkehr herabſinken; unter 400 preußiſchen Schiffen, auf welche die engliſche Regierung hatte Beſchlag legen laſſen, befanden ſich nicht weniger als 107 oſtfrieſiſche Fahrzeuge; andere waren von engliſchen Kapern aufgebracht**), oder befanden ſich unthätig in der Fremde, weil das Auslaufen aus einem befreundeten Hafen zu gefährlich ſchien. Aus Beſorgniß vor einer Landung der Feinde wurden die Deiche durch Batterien gedeckt, die Dorfſchaften angewieſen, bei dem erſten Feuerſignal die Sturmglocke anzuziehen. Indeſſen ſchien der Ausbruch eines Krieges zwiſchen Preußen und Frankreich unvermeidlich. Um Oſtfriesland vor einem Ueberfall von Seiten der bataviſchen Republik zu ſchützen, ließ der General von Blücher ſämmtliche Brücken über die Ems abbrechen. Die Beſorgniß vor Feindſeligkeiten der Engländer ſchwand; Truppen und Geſchütze verließen die Dörfer an den Deichen, um ſich nach Weſtphalen zu begeben; mit

*) 1799 verließen 3402 befrachtete Schiffe den Hafen von Emden.

**) Schon im Julius 1806 betrug der Werth der durch die Engländer aufgebrachten Schiffe und Ladungen von Emden nahe an 2 Millionen Gulden.

dem Archive wurden die königlichen Caſſen und die Bank von Emden nach Magdeburg gebracht.

Da erfolgte am 14. October 1806 die Schlacht bei Jena. Das ganze nördliche Deutſchland ſtand dem Sieger offen, und ſchon am 25. October ging der holländiſche General Daendels über die Ems und nahm Leer ein. Von hier begab er ſich nach Emden, eröffnete dem Rath, daß er beauftragt ſei, im Namen des Königs von Holland von Oſtfriesland Beſitz zu nehmen, und geſtand den Unterthanen jedweden Schutz der Geſetze, die Fortdauer der bisherigen Verwaltung, die Sicherheit vor Mißhandlungen von Seiten der Soldaten zu. An dem nämlichen Tage, an welchem in Emden das preußiſche Wappen herabgenommen wurde, machte der holländiſche General Broux der Landes=Deputation, einer Behörde, die ſich bei der Nachricht vom Nahen der Feinde aus der Regierung und Landſchaft gebildet hatte, bekannt, daß Oſtfriesland für den König von Holland beſetzt ſei. Ueber dieſe Provinz und die preußiſch=weſtphäliſchen Lande gebot von Münſter aus der General Daendels, unter ihm, als Gouverneur von Oſtfriesland, Lingen und Oldenburg, der General Broux. Die alten Behörden blieben in Kraft, nur daß die Finanzen einem holländiſchen Beamten übertragen wurden. Selbſt als ſtatt Daendels der holländiſche General Bonhomme als Ober=Gouverneur nach Oſtfriesland geſchickt wurde, ſah man in der beſtehenden Verfaſſung keine Aenderung getroffen. Jeder Verkehr mit England wurde auf's ſtrengſte unterſagt; das Eigenthum engliſcher Unterthanen mit Beſchlag belegt. Obwohl das endliche Schickſal Oſtfrieslands ſich noch nicht entſchieden hatte und von dem Könige von Holland nur als Verbündetem des Kaiſers die Beſetzung des Landes erfolgt war, ließ er ſich doch in den letzten Tagen des Jahres 1806 von den nach Aurich berufenen Behörden vorläufig den Eid der Treue ablegen.

Mit dem Anfange des Jahres 1807 begannen jene Umwandlungen in der Verwaltung und den Geſetzen des Landes, welche auf alle von der Fremdherrſchaft behauptete deutſche Provinzen ſo ſchmerzlich zurückwirkten. Die in Oſtfriesland liegenden Güter des Malteſer=Ordens wurden eingezogen, der Salzbedarf gegen eine hohe Abgabe aus Holland zugeführt, bewaffnete Küſtenwächter deckten den Strand von der Mündung der Weſer bis zur Süderſee, eine holländiſche Gensdarmerie wachte über die Ruhe im Lande. Schon konnten mit den laufenden Einnahmen der Provinz die derſelben aufgebürdeten Laſten nicht mehr beſtritten werden. Um neue Steuern auszuſchreiben, wurde ein Landtag eröffnet (9. März 1807), wo zum letzten Male die Abgeordneten des Landes nach alter Sitte ſich berie=then. Sodann erfolgte die Aufhebung der militairiſchen Verwaltung des

Landes, an deren Stelle der Staatsrath van Hoof als Civilgouverneur der Regierung vorgeſetzt wurde. Nachdem auf dieſe Weiſe Oſtfriesland acht Monate unter der Hoheit des Königs von Holland verwaltet war, ſollte das Schickſal des Landes durch den Frieden von Tilſit für die nächſte Zukunft entſchieden werden. Ohne Bedenken trat Kaiſer Alexander von Rußland die Herrſchaft Jever an Holland ab, nachdem er die Rückgabe von Oldenburg an das herzogliche Haus bedungen hatte; ebendaſelbſt verzichtete Preußen (9. Julius 1807) auf alle zwiſchen dem Rhein und der Elbe belegenen Lande mit einer Bevölkerung von faſt fünf Millionen Menſchen. In einem rührenden Rundſchreiben machte Friedrich Wilhelm III. ſeine Unterthanen mit dem Geſchehenen bekannt, und entband die Bewohner der ebengenannten Lande des Eides der Treue. Noch lebte man an der Ems in der geſpannteſten Erwartung, ob die Provinz dem Könige von Holland oder dem neuerrichteten Königreiche Weſtphalen zufallen werde, als in Folge des am 11. November 1807 zu Fontainebleau geſchloſſenen Vertrages die Vereinigung Oſtfrieslands und der Herrlichkeiten Jever, Varel und Knyphauſen mit den Beſitzungen König Ludwigs von Holland ausgeſprochen wurde. Es war ein ſchmerzlicher Wechſel der Verhältniſſe! Der wegen ihrer Gerechtigkeit und Humanität beliebten preußiſchen Regierung entzogen, ſah man ſich jetzt mit einem Staate vereinigt, deſſen drückende Schuldenlaſt auch auf Oſtfriesland zurückwirken mußte, und von dem ſich vorausſehen ließ, daß er die letzten Trümmer des Handels auf der Ems an ſich reißen werde. Jenes innige, brüderliche Verhältniß, welches einſt die Seelande ſo kräftig mit einander vereinte, hatte ſeit Jahrhunderten aufgehört, und der Deutſche ſah ſich durch den hochmüthigen Handelsſtand des Nachbarvolkes in mehr als einer Hinſicht zurückgeſetzt. So groß war der heimliche Widerwille der Oſtfrieſen gegen die Holländer, daß ſie einer Aufnahme in das Königreich Weſtphalen oder in den großen franzöſiſchen Kaiſerſtaat unbedingt den Vorzug eingeräumt haben würden. Seit undenklichen Zeiten waren die Oſtfrieſen auf den Beſitz ihrer wohlbegründeten, in Noth und Kampf erworbenen Privilegien ſtolz geweſen, die auch von den preußiſchen Königen geachtet waren; um ſo heftiger mußten Schmerz und Unwillen bei den 1808 am königlichen Hoflager zu Utrecht ſich einfindenden Abgeordneten der Regierung und der Landſchaft ſich regen, als der holländiſche Miniſter ihnen die Erklärung gab, daß die Provinz, mit Aufhebung der älteren und neueren Landes-Conſtitutionen, Bewilligungen und Zugeſtändniſſen, den holländiſchen Departements völlig gleich geſtellt werden ſolle. Jeder Widerſpruch gegen die Erklärung des Gewaltherrn blieb unbeachtet; noch in dem nämlichen Jahre wurde das

am linken Ufer der Ems belegene Reiderland mit dem Departement Gröningen vereinigt, und Oſtfriesland mit den ihm zugetheilten Herrlichkeiten zum elften Departement des Königreichs Holland erklärt *). Zu Aurich erfolgte durch van Hoof die feierliche Beſitznahme des Landes, und der Freiherr von der Capellen wurde als Landdroſt an die Spitze der Regierung geſtellt; mit den früheren Verwaltungs-Behörden ging das Adminiſtrations-Collegium aus einander. Selbſt des theuerſten Erbgutes, welches ihm geblieben, ſeiner Sprache, ſollte der Oſtfrieſe beraubt werden. Es ſei des Königs Wille, lautete das Ausſchreiben des Landdroſten, daß möglichſt bald nur die holländiſche Sprache in dem Departement Oſtfriesland geredet werde **). Mit nicht geringerm Unbehagen war die Einführung der Steuern, der bürgerlichen und peinlichen Geſetzbücher von Holland verbunden. Gegen dieſe Fremden, welche mit heilloſer Schärfe die gute alte Zeit zu untergraben ſuchten, hielt das Volk jedes Mittel der Gewalt für erlaubt. Der Verkehr mit den am Strande hauſenden Kapern, die Entſchloſſenheit, mit welcher man ſich einem verbotenen Seehandel hingab, bildete kühne, unternehmende Männer, denen Gewinnſt und Befriedigung der Rache an den Douanen mehr galt, als jene ſchlichte, derbe Treue, welche als der Grundcharacter des oſtfrieſiſchen Volks bezeichnet werden darf. So konnte es an Gewaltthaten nicht fehlen, die wiederum mit gebührender Strenge geahndet wurden. So ſchnell nach dem Tode des letzten Cirkſena der Oſtfrieſe ſich mit den Regenten aus dem Hauſe Hohenzollern befreundet hatte, ſo unmöglich ſchien es dem Könige von Holland, die Bewohner des elften Departements zu gewinnen.

Der Erfolg, mit welchem die holländiſchen Küſtenbewohner den Verkehr mit England zu unterhalten wußten, hatte ſchon lange in der Seele Napoleons eine Erbitterung rege gemacht, die ſich auf ſeinen glühenden Haß gegen das ihm trotzende Britannien ſtützte. Die Bereitwilligkeit, mit welcher König Ludwig einen Theil ſeiner Staaten dem kaiſerlichen Bruder abtrat, ein franzöſiſches Corps zur Bewachung ſeiner Küſten in Sold nahm und den Handel mit England auf jede Weiſe zu unterdrücken angelobte, konnte die ſchwache Selbſtſtändigkeit Hollands nur auf kurze Zeit ſichern. Daß der König ein Herz für das ihm anvertraute Volk zeigte, konnte Napoleon ihm nicht vergeben; die Reibungen zwiſchen den Brü-

*) Oſtfriesland zerfiel in die Quartiere (Reſſorts) Emden mit den Arrondiſſements Emden und Leer; Aurich mit den Arrondiſſements Aurich und Stickhauſen, und Jever mit den Arrondiſſements Jever und Eſens.

**) Einem im November 1809 erlaſſenen Befehle des Königs gemäß ſollte der Un-

dern mehrten ſich, und am 1. Julius 1810 legte Ludwig zu Gunſten ſeines Sohnes die Krone von Holland nieder. Ein ſolches Verfahren widerſprach dem Willen des Kaiſers, der durch ein kurzes Decret vom 9. Julius das Königreich Holland und damit Oſtfriesland für einen Theil des franzöſiſchen Kaiſerreichs erklärte. Damit war der letzte Schein der Selbſtſtändigkeit Hollands vernichtet; als kaiſerlicher Statthalter zog der Herzog von Plaiſance in Amſterdam ein, an die Spitze des Heeres wurde der Marſchall von Reggio (Oudinot) geſtellt. Hatten die Holländer früher den Oſtfrieſen ihre Sprache aufgedrungen, ſo waren ſie jetzt auf Erlernung der franzöſiſchen angewieſen. Oſtfriesland aber bildete ſeitdem das Departement der Oſt=Ems (Departement de l'Ems oriental *). Auf Befehl des Kaiſers wurden alle im Lande vorgefundenen Erzeugniſſe engliſchen Gewerbfleißes öffentlich vernichtet, gegen die Schleichhändler mit größerer Strenge als zuvor verfahren. Statt des holländiſchen Landdroſten übernahm ein franzöſiſcher Präfect die Verwaltung der Provinz; es galten nur die franzöſiſchen Geſetzbücher; Tribunale, Friedensgerichte und Aſſiſen wurden eingeführt, in Emden eine Handelskammer errichtet, über das ganze Land ſtreckte die Polizei ihre unſichtbaren Arme. Erwägt man, mit welcher Aengſtlichkeit die oſtfrieſiſche Landſchaft bei Gelegenheit des Todes von Karl Edzard ſich ihre Rechte beſtätigen ließ und mit welcher Gewiſſenhaftigkeit die preußiſchen Regenten den übernommenen Verpflichtungen nachkamen, wie namentlich in den Kriegen, welche letztere führten, Oſtfriesland ſtatt einer Stellung von Mannſchaft nur mit der Lieferung von überdieß bezahlten Pferden belaſtet wurde, ſo läßt ſich die Stimmung der Bewohner des Departements der Oſt=Ems beurtheilen, als ſie ſich jetzt dem franzöſiſchen Conſcriptionsgeſetze unterworfen ſahen. Die franzöſiſchen Bayonnette vermochten nicht immer die Ruhe aufrecht zu erhalten; erſt nachdem die Widerſtrebenden mit dem Tode oder mit Kettenſtrafe gebüßt hatten, trat Nachgiebigkeit gegen das Geſetz ein.

Zur Zeit, als Napoleon nach Rußland zog, war jede Quelle der Wohlhabenheit in Oſtfriesland verſiegt, das Volk in ein dumpfes Hinbrüten verſenkt; es ſchien jede Hoffnung auf Wiederkehr des alten Glücks entſchwunden. Um ſo weckender waren die erſten verſtohlenen Gerüchte von der Niederlage des franzöſiſchen Heeres auf den ruſſiſchen Eisflächen und dem Aufſtande der Preußen. Der Einzug der Verbündeten in Ham=

---

terricht in den Schulen nur holländiſch ertheilt werden, der Prediger ſich auf der Kanzel nur der holländiſchen Sprache bedienen.

*) Es zerfiel in die drei Arrondiſſements Emden, Aurich und Jever.

burg rief das ganze nördliche Deutſchland zwiſchen Elbe und Ems in die Waffen. Der Landmann von Oſtfriesland griff bei dem Klange der Sturmglocke zur Wehr, viele franzöſiſche Beamte entwichen über die Ems. Aber noch war die bewaffnete Macht im Lande ſtark genug, des Aufſtandes Herr zu bleiben. Zürnend über die Verwegenen, welche ſeinem Willen ſich zu widerſetzen gewagt hatten, entzog der Kaiſer dem Departement der Oſt-Ems den Schutz der Geſetze. Die Schlachten um Leipzig entkräfteten die Drohungen Eckmühls. Am 8. November 1813 verließen die Franzoſen Aurich; an dem nämlichen Tage ſah man Koſacken durch die Gaſſen der Stadt ſprengen. Bald war ganz Oſtfriesland von ſeinen Unterdrückern befreit, und wurde am 14. November durch den ruſſiſchen General Fürſten Nariſchin im Namen der verbündeten Mächte beſetzt. Wenige Tage darauf erſchien eine Abtheilung des preußiſchen Heeres in Aurich, und erfolgte die Beſitznahme des Landes für die Krone Preußen.

I. Neues Haus Lüneburg.

Wilhelm, † 1592.

Ernſt II., † 1611.	Chriſtian, † 1633.	Auguſt senior, † 1636.	Friedrich, † 1648.	Magnus, † 1632.	Georg, † 1641.

Georg, † 1641:

Chriſtian Ludwig, † 1665.	Georg Wilhelm, † 1705.	Johann Friedrich, † 1679.	Ernſt Auguſt, † 1698.

Ernſt Auguſt, † 1698.
Georg I., (Ludwig) † 1727.
Georg II., † 1760.
Friedrich Ludwig, Prinz von Wales, † 1751.
Georg III. † 1820.

Georg IV., † 1830.	Wilhelm IV., † 1837.	Eduard, Herzog von Kent, † 1820.	Ernſt Auguſt I., König von Hannover.	Auguſt Friedrich, Herzog von Suſſex.	Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge.
		Victoria, Königin von England.	Georg.		Georg.

II.

Neues Haus Braunſchweig.

Ernſt der Bekenner.

Dannenberg. Heinrich, † 1598.	**Celle.** Wilhelm.

Heinrich's sons:

Dannenberg. Julius Ernſt, † 1636.	**Hitzacker.** **Neues Haus Braunſchweig.** Auguſt junior, † 1666.

Auguſt junior's sons:

Rudolph Auguſt, † 1704.	Anton Ulrich, † 1714.	Ferdinand Albrecht von Bevern.

Anton Ulrich's sons:

Auguſt Wilhelm, † 1731.	Ludwig Rudolph, † 1735.

III. Bevernſche Linie.

August junior.

Braunſchweig.

- Rudolph Auguſt, † 1704.
  - Auguſt Wilhelm, † 1731.
- Anton Ulrich, † 1714.
  - Ludwig Rudolph, † 1735.

Bevern.

- Ferdinand Albrecht I., † 1687.
  - **Braunſchweig.** Ferdinand Albrecht II. † 1735.
    - Karl, † 1780.
      - Karl Wilhelm Ferdinand, † 1806.
        - Friedrich Wilhelm, † 1815.
          - Karl.
          - Wilhelm.
      - Friedrich Auguſt von Oels, † 1805.

Berichtigungen.

Seite 7 Zeile 1 von oben lies: leichter für leichten.
— 33 — 11 — — l. celleſchen für celliſchen.
— 34 — 16 von unten hinter Dorfe iſt Linden einzuſchalten.
— 61 — 2 — — l. belehnt für belohnt.
— 69 — 3 — — l. Untergang für Untergange.
— 74 — 7 — — l. Mantua für Montua.
— 101 — 5 — — l. sederunt für secerunt.
— 102 — 12 von oben hinter Simon iſt von einzuſchalten.
— 114 — 5 — — l. Wittlage für Witeage.
— 138 — 3 von unten l. Securitaet für Securitaat.
— 142 — 11 von oben l. Conſtantinopel für Palaeſtina.
— 155 — 6 von unten l. gelegen für geleben.
— 172 — 14 — — l. Männerthat für Männerſchaft.
— 187 — 14 — — l. vom für von.
— 232 — 4 — — l. George für Georg.
— 238 — 2 — — l. ſeinem Worte für ſeinen Worten.
— 277 — 3 von oben iſt öffentlich zu tilgen.
— — — 16 — — l. Creveld für Crevelt.
— 292 — 20 von unten l. Rüßler für Rüßler.
— 296 — 4 — — l. nullum für nullam.
— 298 — 4 — — l. Weende für Wehnde.
— 303 — 17 — — l. Verarmung für Verwirrung.
— 307 — 8 von oben l. vom für von.
— 343 — 10 — — hinter General iſt Don einzuſchalten.
— 344 — 7 — — l. einſeitiges für einzeitiges.
— 375 — 10 — — hinter Reſidenz iſt möglich einzuſchalten.
— — — 2 von unten l. Beſetzung für Beſatzung.
— 420 — 9 von oben l. baten für bat.
— 426 — 2 von unten l. Werſabe für Werhabe.
— 434 — 16 — — l. Cocceji für Coccegi.

Literariſche Anzeigen.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Almanach der Georg=Auguſts=Univerſität zu Göttingen auf das Jahr 1821 von L. Wallis, mit 5 Kupfern von Riepenhauſen. 12°. Erſter Jahrg. geb. und im Futteral. 20 Ggr.
Derſelbe auf das Jahr 1822, kartonnirt 18 Ggr.
Derſelbe auf das Jahr 1823, kartonnirt 18 Ggr.

Arndt, K. Fr. L., Gloſſar zu dem Urtexte des Liedes der Nibelungen und der Klagen, nebſt einem kurzen Abriß einer altdeutſchen Grammatik. Zum Gebrauch für Schulen bearbeitet. gr. 8°. 8 Ggr.

Deſſen Analecta horatiana. 4°. 1829. Schreibpapier 6 Ggr.

Arndt, K. F. L., Das Zehntenregiſter des Biſthums Ratzeburg a. d. 13ten Jahrhundert, nach der Urſchrift abgedruckt; mit Bemerkungen. Als Einladungsſchrift für die in der Domſchule zu Ratzeburg am 28. März 1833 anzuſtellende Prüfung. gr. 4°. br. 1833. 12 Ggr.

Bege, C., Geſchichte der Stadt Wolfenbüttel. 8°. broch. 1832. 4 Ggr.

Bürger, Iſidor (Dr. Langrehr), Gedichte. 1836. gr. 8. broch. 1 Thlr.

Daraus beſonders abgedruckt:

»Helgoland.« 1836. gr. 8. broch. 8 Ggr.

Dannemann, J. W., Betrachtungen über den Geiſt des Chriſtenthums in ſeinen mannigfaltigen Erweiſungen und nach ſei

Verhältniß zum Supraratianalismus, Pietismus, Myſticismus und Rationalismus. 1836. gr. 8. broch. 16 Sgr.

Dräſecke, Glaube, Liebe, Hoffnung, ein Handbuch für Confirmanden. 6te Auflage. gr. 8°. 1834.
Auf Druckpapier ohne Kupfer 8 Sgr.
» » mit 1 Kupfer 12 Sgr.
Auf feinem Velinpapier mit 1 Kupfer 20 Sgr.

Feronia, Auswahl ſchöner Stellen aus deutſchen Schriften. 1829. 8° Velinpap. In Umſchlag geheftet. 9 Sgr.
Engliſch kartonnirt. 12 Sgr.
» » mit Goldſchnitt. 16 Sgr.
In gepreßtem Maroquin mit Goldſchnitt. 2 Thlr. 12 Sgr.

Geiſſe, F. J., Geſchichte einer Schullehrergeſellſchaft in Kurheſſen. 8°. 1822. broch. 12 Sgr.

Geſchichte der Stadt Seeſen im Herzogthum Braunſchweig. 8°. 1831. broch. 6 Sgr.

Gevens, N. G., Conchylien-Cabinet, herausgegeben und ſyſtematiſch nach der 13ten Gmelin'ſchen Ausgabe des Linnée'ſchen Syſtems beſchrieben von F. **Bachmann**. gr. 4°. Mit 33 ausgem. Kupfert. 8 Hefte. 1831. Druckvelin 6 Thlr.
Royalvelin 8 Thlr.

Haage, Sollemnia semisecularia muneris scholastici viri clarissimi et doctissimi Joan. Fried. Wagneri, Joannei Lunaeburgensis directoris, a praeceptoribus et discipulis Joannei pie celebranda, indicit. — Praemissa est oratio a. d. II m. November anni MDCCCXXIX, quo die novum aedificium Joannei Lunaeburgensis usui destinatum rite initiatum est, a Carolo Haage, tum Directoris adjuncto, habita. 4° maj. 1832. 4 Ggr.

Hölty, Zoroaſter und ſein Zeitalter. 1836. broch. 12 Sgr.

v. **Horn's** Guelfenorden des Königreichs Hannover. gr. 8°. 1823.
Druckpapier 1 Thlr.
Holländ. Poſtpapier. karton. 2 Thlr. 16 Sgr.
Ausgaben in 4°: Druckpapier 1 Thlr. 6 Sgr.
Druckpapier mit 15 Kupfern. 1 Thlr. 18 Sgr.
Holländ. Poſtp. mit 15 Kupf. 2 Thlr.
Gegl. Velinpap. mit 15 Kupf. 2 Thlr. 18 Sgr.

Hume, David, Geschichte von England, aus dem Englischen von Gebhard Timäus, Major in der Königl. Groſsbr. Deutschen Legion. 1r und 2r Bd. gr. 8°. 1807. weiſs Druckpap. 5 Thlr.
Velinpapier 8 Thlr.

Kayſer, J. F., Kurzgefaßte Geſanglehre, enthaltend die Anfangsgründe der Muſik, die Grundregeln des Geſanges, und Uebungen für die Stimme nach der Geſanglehre des Conſervatoriums für Muſik in Paris, von Bernardo, Mengozzi, Cherubini, Garat ꝛc. 1836. Quer 4°. broch. 12 Ggr.

Lactantii Carmen de Phoenice, ed. A. Martini. gr. 8°. 1824. broch. 12 Ggr.

Lappenberg, J. M., Ueber ältere Geſchichte und Rechte des Landes Hadeln (Verbeſſerter Abdruck aus dem n. vaterländ. Archiv). 8°. 1829. broch. 6 Ggr.

Lucii Ampelii liber memorialis ad usum Tyronum accommodatus. 8°. 1823. 4 Ggr.

Maneke, U. F. G., Biographiſche Skizzen von den Kanzlern der Herzoge von Braunſchw.-Lüneb., die Rechtsgelehrte geweſen, insbeſondere Biographie d. Kanzlers Klammer. gr. 8°. 1823. broch. 8 Ggr.

Martialis, Gargilii, quae supersunt. Editio in Germania prima. 8°. broch. 1832. 4 Ggr.

Martini, A., Beiträge zur Kenntniß der Bibliothek des Kloſters St. Michaelis in Lüneburg. gr. 8°. 1827. broch. 9 Ggr.

Perſius, A. F., Sechs Satyren, überſetzt von Wagner. 8°. 8 Ggr.

Reinecke der Fuchs, von D. W. Soltau. Neue Auflage. 1830. gr. 8°. broch. 1 Thlr. 8 Ggr.

Reynard the Fox. A burlesque Poem of the 15te Century, translated from the low-german original by D. W. Soltau. gr. 8°. broch. 1 Thlr. 4 Ggr.

Riemann, H., Die Völkerſchlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. October 1813. Ein Beitrag zur Erhaltung des Andenkens an die Rettungstage, aus den Quellen zuſammengeſtellt. Nebſt Plan des Schlachtfeldes. 8°. 1830. broch. 10 Ggr.

Röbbelen, Geſchichte der Stadt Gronau, ein Beitrag zur Geſchichte des Fürſtenthums Hildesheim. 8°. 1832. broch. 8 Ggr.

Rule Brittania, mit einer neuen Verdeutſchung. gr. 8. broch. 2 Ggr.

Sallustii, C., historiarum fragmenta pro ut Carolus Brossaeus ea collegit, scholiisque illustravit. Julii Exsuperantii historiarum Sallustii summarium. Accedit specilegium fragmentorum Sallustianorum a Brossaeo reliquisque editoribus praetermissorum vel nuper delectorum. 8°. 1828. 8 Ggr.

Schuderoff, Dr. J., Kleine Schriften kirchenrechtlichen und religionsphiloſophiſchen Inhalts. gr. 8°. 1837. broch. 18 Ggr.

Soltau's, Dr. D. W., Beiträge zur Berichtigung des Adelung'ſchen grammat.-kritiſchen Wörterbuchs. 4°. 1806. 20 Ggr.

v. Spilker, B. C., Beiträge zur Geſchichte der edlen Herren v. Adenoys und d. Grafen v. Hallermund. (Beſond. Abdr. a. dem vaterländ. Archiv. Jahrg. 1833. Bd. 1). 8°. broch. 8 Ggr.

Derſelbe, Ueber das Kloſter Schinna. Ein Beitrag zur Geſchichte der gräflichen Familien v. Lucca, Oldenburg und Hallermund. 8°. 1828. 4 Ggr.

Tabelle der alten Geſchichte. 1823. 4 Ggr.

Thomſon's Jahreszeiten, überſetzt von D. W. Soltau. gr. 8°. 1823. broch. 1 Thlr. 8 Ggr.

Thomſon, die Freiheit. Ein Lehrgedicht in fünf Geſängen, überſetzt von C. Hanſemann. gr. 8°. 1823. broch. 1 Thlr.

Volger, Dr. W. F., Anleitung zur Einübung der griechiſchen Formenlehre, in kurzen Ueberſetzungsſtücken nach genauer Stufenfolge. 8°. 1823. 4 Ggr.

Wallis, C., Abriß der Reformationsgeſchichte Lüneburgs, und Beiträge zur Geſchichte der Kirchen, Klöſter, Capellen und Schulen der Stadt. 8°. 1832. 1 Thlr.

Wedekind, Abriss der alten Geschichte bis auf Karl den Groſsen. gr. 8°. broch. 16 Ggr.

Dessen Handbuch der Welt- und Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht. 3te umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. gr. 8°. 1824. 1 Thlr. 12 Ggr.

Dessen Chronologisches Handbuch der neuesten Geschichte, von den Frieden zu Presburg 1805, bis zum Pariser Frieden 1815. gr. 8°. 1 Thlr. 12 Ggr.

Dessen Verhaft und Befreiung der hundert Einwohner Lüneburgs im Monat April 1813. gr. 8°. broch. 5 Ggr.

Dessen Stammtafel des Durchl. Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg, in bloſser Rücksicht auf Erbtheilungen und Landesregierungen bis zum Jahre 1826. gr. Fol. 12 Ggr.

Dessen, Die Eingänge der Messen, über Urkunden, Archive und den Tribus Buzici. gr. 8°. 16 Ggr.

Dessen Uebersicht der Weltbegebenheiten 12, 13, 14. gr. 8°. broch. 8 Ggr.

Dessen Welthistorisches Erinnerungsblatt. gr. 8°. broch. 4 Ggr.

Dessen Hermann, Herzog von Sachsen. gr. 8°. broch.
Schreibpapier 16 Ggr.
Druckpapier 12 Ggr.

Wedekind, Tabula Waldemari Imi regis Daniae tam matris Ingeburgis quam reginae Sophiae. Fol. 1816. 16 Ggr.

Wolff, F. L. T., Der evangeliſche Predigerſtand, nach ſeiner Wirkſamkeit, ſeinen Bedürfniſſen und Erforderniſſen dargeſtellt. gr. 8°. 1823. 20 Ggr.

Knod

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Havemann, Wilhelm,

Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg

Lüneburg 1837 - 1838

Germ.sp. 200 ec
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019400-7